11751. A.

Guckkasten-Bilder

aus dem

Leben

und der

Phantasie.

Erzählungen, Träume, humoristische und satyrische Versuche, Reiseskizzen, biographische und historische Fragmente.

Von

Meister Konrad Spät,

genannt

Frühauf.

Preußische Staatsbibliothek Berlin

Brünn 1820.

Bei Joseph Georg Traßler.

1926 3353, 40

Seinem

werthen Freunde,

Friedrich Wilhelm Pixis,

und

dessen liebenswürdiger Gattinn

Maria Anna Pixis.

Zum Zeichen

der

innigsten Freundschaft

geweiht

vom Verfasser.

Inhalt des ersten Bändchen.

Erzählungen:

Die schöne Gräfinn 5
Der Zaubertrank, oder woher kommen die schlechten Verse 10
Der Stellvertreter 14
Die Wege des Schicksals 21
Des Dichters Repressalien 27

Traumbilder:

Die Unzufriedenheit mit dem Geschick 39
Weibertreue 47
Die Herzensprobe 54

Humoristische und satyrische Versuche:

Reiseoeschreibung des Herrn Theodor Mäuslein 63
Die Surrogate des Witzes 71
Ernst und Lustigkeit 79
An einen Feind der Kuhpocken 81
Das kleine Hauswesen 89
Noch eine Haushaltung 92
Freundeswahl. (Ein Gespräch.) 100

Der Nachtwächter 105
Der Soldat und der Bürger 111
Der Liebesrath 120
Correspondenz des Liebesraths 128
Ode an die lange Weile. Aus dem Kalmückischen übersezt 139
Das Geschlecht der Männer 142
Auch Etwas über Gänsefedern 147
Ueber die Büchermacherei unsrer Zeit 149
Ansichten der Liebe 152
Die Sprache der Blumen 155
Etwas über den Tanz 161
Die Nachtigall an ihre Besitzerinn 166
Sokrates und Epigenes 168
Betrachtungen über einen Besenstiel 171
Menedemus an der Tafel des reichen Lykaon 180

Morgenbeschäftigungen eines jungen Herrn von gutem Tone. Rathschläge eines Erfahrnen an seinen jugendlichen Gönner 186

Erzählungen.

Die schöne Gräfinn.

Es gab eine Zeit in Wien, wo man von nichts sprach, als von der schönen Frau. Mit dieser Benennung bezeichnete man eine Fremde, die man allenthalben sah, die sehr schön war, und von der man nicht wußte, wer sie sey.

Die zierlichen Wiener-Elegants, hätten vor Neugier vergehen mögen. Sie lauschten, horchten, bezahlten Spions, und brachten endlich so viel heraus: Die Kammerjungfer habe ihre schöne Frau, »Frau Gräfinn« genannt.

Das wollte den jungen Herren doch nicht einleuchten. Für eine Gräfinn hatte sie, nach Wiener Begriffen, zu wenig Diamanten und Domestiken. War sie es aber wirklich, so

mußte sie arm seyn, und das wollte ein junger, reicher Wildfang, aus einem der reichsten Häuser, benutzen.

Er suchte Gelegenheit, die schöne Frau zu sprechen, und fand sie im Prater. — Es kam sogar zur Unterhaltung, und der junge Herr fragte, wie er die schöne Unbekannte zu nennen habe?

»Nennen Sie mich Gräfinn,« — war die Antwort. Der Stutzer fragte weiter, und fragte endlich, was die Frau Gräfinn nach Wien führe. »Ich suche mir einen Mann,« antwortete die Unbekannte.

Von der Schönheit der liebenswürdigen Frau hingerissen; entzückt von ihrer Unbefangenheit, antwortete der junge Herr schnell: »Wenn Sie wollen, so ist er gefunden!«

Die Dame lächelte. Er wiederholte, was er gesagt hatte. Sie sah sich um. Er gab sich selbst als den Gefundenen an. — Er erhielt die Erlaubniß, sie zu begleiten, und flog diesen Abend noch unter seinen Bekannten herum, mit der Ankündigung: »Meine Freunde! Ich heirathe die schöne Frau.«

Man staunte, sah sich und ihn mißtrauisch an. Endlich wurde gelacht. Der junge Herr wurde bitter, beleidigend, aufgebracht und besiegelte, was er sagte, mit einem Schwur. — Nun wurde ihm geglaubt.

Den folgenden Tag ging's überall herum: Graf X. heirathet die schöne Frau.

»Wer ist sie?« — fragte man wieder.

»Eine Gräfinn.«

»So? — Wie heißt sie?«

»Man weiß es nicht.«

Graf X. wurde darum gefragt. Er wußte es selbst nicht. Man lachte.

Aergerlich eilte er gleich den folgenden Tag zu der schönen Frau, schwur ihr ewige Liebe, reichte ihr einen Ring, und bat sie, seine Hand anzunehmen. — Sie weigerte sich. Er wurde dringender. Er bestand darauf, noch heute das Jawort mit sich zu nehmen. Sie konnte nicht länger widerstehen. — Ein Notar wurde herbei gerufen, und Alles, was in solchen Fällen gebräuchlich ist, in Ordnung gebracht. — Nun mußte es doch zur Namensnennung kommen.

»Ihr Name?«,

»Juliane Gräfinn.«

»Gräfinn von?«

»Gräfinn.«

»Gräfinn von?«

»Nicht doch! — Nur Gräfinn. Ich bin aus Sachsen. Mein erster Mann hieß Gräf. Ich heiße von ihm Gräfinn.«

»Das macht die in Sachsen, bei den weiblichen Namen gebräuchliche Sylbe »in« — sagte der Notar.

Graf X. stutzte. Eine schnelle Röthe überflog sein Gesicht.

»Ist Ihnen,« sagte die schöne Frau, »Ihr Anerbiethen, das so freiwillig geschah, das ich nur aufgedrungen annahm, leid; so entbinde ich Sie desselben feyerlich.«

Das sagte sie nicht empfindlich, sondern mit allen den Zauber der Unbefangenheit, der ihr schönes Gesicht so unwiderstehlich reitzend machte.

»Ich glaube nicht,« setzte sie lächelnd hinzu, »daß ich ohne Mann bleiben werde.«

»Gewiß nicht!« sagte der Graf schnell,

indem er ihre Hand küßte; — »Sie haben den Mann gefunden, und sollen ihn, wenn Sie wollen, behalten. Verzeihen Sie, daß ich mich einen Augenblick bedenken, daß ich einige Minuten in Verlegenheit seyn konnte. Das geschah meiner Familie wegen. — Jetzt fällt es mir ein, daß ich majorenn bin. Sie werden meine Gemahlinn.«

Der Graf heirathete die schöne Frau, ging mit ihr auf seine Güter nach ** und lebt dort glücklich.

Sollte die Sylbe in an ihrem Namen, noch mancher Dame in Sachsen zum Glücke gereichen dürfen, so können wir den Herren im Reiche mit so mancher Fürstinn, Herzoginn, Gräfinn u. s. w. aufwarten, die vielleicht ihres Glückes eben so würdig seyn würden, als die schöne Frau desselben würdig war.

Der Zaubertrank,

oder

Woher kommen die schlechten Verse?

Die nordischen Götter hatten einen Menschen gemacht, der hieß Kuaser, und war ein sehr kluger Mensch. Es war nicht möglich, ihm eine Frage vorzulegen, die er nicht hätte beantworten können. Er durchstrich die ganze Erde und lehrte Weisheit den Völkern. Aber sein Ruhm erweckte Neid, und es tödteten ihn die Zwerge durch Hinterlist, zapften ihm das Blut ab, fingen es in ein Gefäß auf, vermischten es mit Honig, und machten daraus einen Trank, der jeden, welcher ihn kostete, zum Dichter machte.

Als die Götter ihren Sohn nicht mehr sahen, verlangten sie seinetwegen Nachricht von den Zwergen, die sich dadurch aus dem Handel zogen, daß sie antworteten, Kuaser sey an seinen Wissenschaften erstickt, weil sich Niemand gefunden hätte, der ihn durch hin-

länzliche gelehrte Fragen hätte erleichtern können.

Ein Zufall aber entdeckte bald ihr böses Werk. Die Zwerge hatten sich die Rache eines Riesen zugezogen, der sich ihrer bemächtigte, und sie auf eine, vom Meer überfluthete Klippe setzte. In der Verwirrung, umzukommen, in welche die Furcht diese Unglücklichen setzte, sahen sie weiter keinen Weg vor sich, als dem Riesen ihren kostbaren Trank zum Lösegelde anzubiethen. Der Riese nahm ihn an, und gab ihn seiner Tochter Gunloda in Verwahrung.

Die Götter, die von dem allen Nachrichten erhielten, wünschten sich des Trankes bemeistern zu können. Aber das war kein leichtes Unternehmen, denn der Trank wurde unter Felsen bewahrt. Doch wollte Odin die Eroberung desselben wagen, und sehet da! was er unternahm. Er verwandelte sich in einen Wurm, und kroch durch ein Loch in die Felsenhöhle, in welcher dieser Trank aufbewahrt wurde. Hier nahm er seine eigene thümliche Gestalt wieder an, gewann das

Herz der Trankwächterinn Gunloda und erhielt von ihr die Erlaubniß, drei Züge von der aufbewahrten Flüssigkeit zu thun. Aber der listige Gott wußte es so wohl zu machen, daß bei dem dritten Zuge, den er that, nichts mehr im Gefäße blieb. Darauf nahm er die Gestalt eines Adlers an, um nach Asgar zurückzukehren, und den Trank in Sicherheit zu bringen. Indessen argwöhnte der Besitzer des Tranks, der Riese, was geschehen sey, und flog, indem er sich auch in einen Adler verwandelte, dem Gott Odin nach, der schon sehr nahe an den Thoren der Himmelsburg war. Da liefen die Götter, um ihrem Meister beizustehen, aus ihren Palläsen herzu, und weil sie sahen, daß Odin Mühe haben würde, die geraubte Flüssigkeit zu erhalten, ohne sich der Gefahr bloß zu stellen, seinem Feinde in die Krallen zu fallen, so setzten sie in großer Eile alle Gefäße aus, die sich finden ließen.

Odin, der auf keine andere Art entkommen konnte, gab wirklich die Last von sich, die seinen Flug beschwerte. Die Ge-

fäße wurden im Augenblicke von dem Zauberfafte angefüllt, und ſo kam es an Götter und Menſchen. Doch in der Eilfertigkeit, mit der das alles geſchah, ward man nicht gewahr, daß Odin nur einen Theil des Trankes durch den Schnabel von ſich gab. Die andere Portion kam ſonſt wo durch.

Von dem erſtern Theile gab Odin nun den guten Dichtern zu trinken, die er mit göttlichem Geiſte beleben will; den andern bekommen die ſchlechten Reimer; weil er ſehr ſtark aus der unreinen Quelle herausſtrömte, und die Götter einen jeden, der davon trinken will, zulaſſen, ſo iſt das Gedränge zu den Gefäßen, in welchen er ſich befindet, ſehr groß, und daher kommt es, daß in der Welt ſo viele ſchlechte Verſe gemacht werden.

Herz der Trankwächterinn Gunloda und erhielt von ihr die Erlaubniß, drei Züge von der aufbewahrten Flüssigkeit zu thun. Aber der listige Gott wußte es so wohl zu machen, daß bei dem dritten Zuge, den er that, nichts mehr im Gefaße blieb. Darauf nahm er die Gestalt eines Adlers an, um nach Asgar zurückzukehren, und den Trank in Sicherheit zu bringen. Indessen argwöhnte der Besitzer des Tranks, der Riese, was geschehen sey, und flog, indem er sich auch in einen Adler verwandelte, dem Gott Odin nach, der schon sehr nahe an den Thoren der Himmelsburg war. Da liefen die Götter, um ihrem Meister beizustehen, aus ihren Palläſten herzu, und weil sie sahen, daß Odin Mühe haben würde, die geraubte Flüssigkeit zu erhalten, ohne sich der Gefahr bloß zu stellen, seinem Feinde in die Krallen zu fallen, so setzten sie in großer Eile alle Gefäße aus, die sich finden ließen.

Odin, der auf keine andere Art entkommen konnte, gab wirklich die Last von sich, die seinen Flug beschwerte. Die Ge-

fäße wurden im Augenblicke von dem Zauberfafte angefüllt, und so kam er an Götter und Menschen. Doch in der Eilfertigkeit, mit der das alles geschah, ward man nicht gewahr, daß Odin nur einen Theil des Trankes durch den Schnabel von sich gab. Die andere Portion kam sonst wo durch.

Von dem erstern Theile gab Odin nun den guten Dichtern zu trinken, die er mit göttlichem Geiste beleben will; den andern bekommen die schlechten Reimer; weil er sehr stark aus der unreinen Quelle herausströmte, und die Götter einen jeden, der davon trinken will, zulassen, so ist das Gedränge zu den Gefäßen, in welchen er sich befindet, sehr groß, und daher kommt es, daß in der Welt so viele schlechte Verse gemacht werden.

Der Stellvertreter.

Herr de St. André, der zu Straßburg als General-Lieutenant starb, fuhr einst in seiner Jugend mit einem öffentlichen Wagen nach Paris, und machte auf demselben die Bekanntschaft eines jungen Mannes, dessen Namen ich nicht erfahren habe, der aber ebenfalls nach Paris wollte.

Herr de St. André war ein großer Mann von schöner Gestalt und ernster Miene. Er lachte niemals und gab daher allen seinen lustigen Einfällen und drolligen Launen, deren er immer viele hatte, einen desto pikanteren Reiz.

Als Reisegefährte eines jungen Mannes von seinem Alter, an den er sich unterwegs angeschlossen hatte, unterhielt er sich mit diesem über Familienverhältnisse. Herr de St. André erfuhr nun von seinem neuen Freunde, daß er eben im Begriffe sey, nach Paris zu gehen, um dort ein reiches Mädchen, die einzige Tochter des genauesten Freundes seines

Waters zu heirathen. Je weniger junge Leute gern lange bei einem Gegenstande verweilen, desto umständlicher sind sie doch gewöhnlich, wenn der Zufall ihnen ein Gespräch an die Hand gibt, das sie recht lebhaft interessirt. So wurde denn auch Herr de St. André bald von allen Familienumständen seines neuen Freundes, so wie von denen seiner Braut, unterrichtet. Der junge Mann ganz von seinem Gegenstande erfüllt, sprach einzig nur davon und vergaß nicht einen darauf sich beziehenden Umstand, weder aus der Vergangenheit, noch der Gegenwart und Zukunft. Unter solchen Gesprächen gelangten beide Freunde glücklich nach Paris. Als sie hier angekommen waren, suchten sie sich im Hotel d'Angleterre in der [illegible] ein gemeinschaftliches Logis. Kaum hatten sie es eingenommen, als Herrn de St. André's Freund von einer Kolik ergriffen wurde, welche immer mehr zunahm und ihm endlich in einigen Stunden den Tod brachte.

Herr de St. André, gerührt durch das Schicksal des unglücklichen jungen Mannes,

glaubte, da er ihn nicht hatte retten können, die Pflichten erfüllen zu müssen, welche ihm die Umstände aufzulegen schienen. Er wußte, daß der Verstorbene denselben Morgen bei seinem künftigen Schwiegervater erwartet wurde, und nachdem er sich mit allen in den Taschen seines Freundes und in seinem Portefeuille gefundenen Papieren versehen hatte, machte er sich zu jenem auf den Weg, um diesem die Papiere zu übergeben, und ihn von dem vorgefallenen Unglück zu benachrichtigen.

So weit ging alles sehr gut, und es würde auch alles sofort den gewöhnlichen Gang genommen haben, wenn nicht ein Umstand eingetreten wäre, der den Herrn de St. André von seinem löblichen Entschlusse abgebracht hätte.

Er kam nämlich bis zur Thür des Schwiegervaters seines Freundes, und da die Dienerschaft schon wußte, daß der Schwiegersohn ihres Herrn erwartet werde, und sie jetzt einen unbekannten jungen Mann erscheinen sahen, so hielten sie diesen für den Er-

rteten, und eilten sogleich, ihn bei dem
rrn zu melden; der denn auch unverzüglich
n Herrn de St. André entgegen flog, ihn
die Arme schloß, und ohne ihm Zeit zur
örterung zu lassen, in das Zimmer seiner
mahlinn zog, und ihr diesen als den künf-
en Schwiegersohn, und seiner ebenfalls
wesenden Tochter als Ehemann vorstellte
err de St. André konnte dem Gedanken
ht widerstehen, dieses Zusammentreffen zu
ner Belustigung zu benützen. Er spielte
ne Rolle vortrefflich. Er stellte dem Schwie-
rvater und der Schwiegermutter die Briefe
, welche der Verstorbene an sie abzugeben
tte, und beantwortete alle an ihn ergehen-
n Fragen zu völliger Zufriedenheit. Vor-
glich gelang es ihm bei dem jungen Mäd-
en, welches das Auge mit einem geheimen
ergnügen auf seiner angenehmen Gestalt ru-
n ließ. Man meldete jetzt, daß das Essen
rtig sey. Herr de St. André wurde neben
ine vermeinte Braut gesetzt. Vater und
Mutter überließen sich ganz der Freude, welche
us der Zufriedenheit mit allen äußern Ver-

hältnissen entspringt. Das junge Mädchen betrug sich äußerst bescheiden, sprach nicht, antwortete kaum, und auch diese nicht ohne zu erröthen. Herr de St. André war galant und artig gegen sie, aufmerksam und zuvorkommend gegen Vater und Mutter, immer ernsthaft in seinem Benehmen, liebenswürdig und heiter in seinen Äußerungen.

Als das Essen vorüber und der Kaffee eingenommen war, wurde die Unterhaltung ernsthafter. Man sprach von der künftigen Einrichtung des jungen Paares mit der größten Umständlichkeit, und indem man gerade im tiefsten Gespräch war, stand Herr de St. André plötzlich auf, ergreift den Hut und wollte gehen.

»Wo wollen Sie denn hin?« fragte der Schwiegervater.

»Ein wichtiges Geschäft nöthigt mich, Sie zu verlassen,« versetzte jener.

»Wie? was für ein Geschäft können Sie in einer Stadt haben, die Sie zum ersten Mal besuchen, und in der Sie keinen Menschen kennen? — Ach! ich verstehe — Sie

wollen vielleicht zu einem Banquier? Allein ernstlich müssen Sie wissen, daß ich Sie nicht werde Mangel an Geld leiden lassen, und dann, wenn Sie durchaus welches von Ihrem Banquier haben wollen; so kann ich ja Jemanden darnach schicken, und Sie brauchen uns deßhalb Ihre Gesellschaft nicht zu entziehen.«

»Sehr wahr, aber ich muß doch fort, es ist etwas, was meine Gegenwart durchaus erfordert.«

Mit diesen Worten ging Herr de St. André immer mehr nach der Thüre zu, und befand sich jetzt im Vorzimmer, wohin ihm der Schwiegervater gefolgt war.

»Jetzt sind wir allein,« fuhr hier Herr de St. André fort, »und die Damen können uns nicht verstehen. Ich muß Ihnen sagen, daß mir diesen Morgen ein ganz eigenes Unglück begegnet ist. Ich wurde gestern von einer Kolik befallen, woran ich gestorben bin. Ich habe mein Wort gegeben, mich um sechs Uhr begraben zu lassen, und da werden Sie selbst finden, muß ich doch auch Wort halten.

Wenn ich hier, wo ich als ein Unbekannter zum ersten Male erscheine, nicht pünktlich seyn wollte, so könnte ich leicht in den Verdacht des Leichtsinnes kommen, der mir nachtheilig werden dürfte.

Man stelle sich das Erstaunen vor, womit der Schwiegervater Herrn de St. André anhörte. Indessen kam ihm diese Idee so äußerst sonderbar vor, daß er aus voller Brust zu lachen anfing, und kaum seiner Frau und Tochter das, was ihm so lächerlich vorkam, mittheilen konnte. Indem man über den Spaß sprach und lachte, schlug es sechs, sieben, acht, neun, und man wunderte sich, daß der Mann nicht wieder kam. Der Schwiegervater wurde endlich unruhig und ließ sich im Hotel d'Angleterre erkundigen, was mit ihm geworden sey. Der Bediente kam zurück und meldete, er habe von den Leuten im Hotel erfahren, der junge Mann sey um neun Uhr des Morgens angekommen, um eilf Uhr gestorben, und um sechs Uhr des Abends begraben worden. Was weiter erfolgt ist, so wie die Wirkung dieser Nach-

richt auf die Familie, wird sich jeder von selbst vorstellen können.

Die Wege des Schicksals.

Der Graf von Alvarez, ein reicher und sehr mächtiger Grand von Spanien, hatte eine außerordentliche Liebe zu seiner Gemahlinn. Sie brachte ihm einen Sohn zur Welt und starb drei Tage nach dessen Geburt. Der Graf war untröstlich, und überlebte seinen Verlust nicht länger als zehn Monate. Der junge, so früh verwaiste Alvarez kam unter die Vormundschaft seines Oheims, der kein Vermögen, dabei eine zahlreiche Familie besaß. Von dem großen Reichthume des Mündels verführt, faßte er daher den abscheulichen Entschluß den letzten Zweig des berühmten Geschlechts zum Besten seiner Kinder umzubringen. Zu feig, um den schändlichen Vorsatz selbst auszuführen gab er einem sei-

ner Diener den Auftrag, das Kind zu erwürgen. Die große Belohnung, welche er diesem versprach, machte auch den Diener zum Böswicht; allein seine Hand, an dergleichen Unthaten nicht gewohnt, wurde durch ein heftiges Zittern unsicher. Er gab dem Kinde drei Dolchstiche. Doch das Wimmern der Unschuld und der Anblick des Blutes rührten den Mörder. Er trug das Schlachtopfer in das nächste Dorf zu einem Wundarzte, den er kannte. Die Wunden waren nicht tödtlich, aber doch tiefer, als daß ihre Spuren auf der Schulter des Grafen jemals hätten ganz vernarben können. Der Diener kam zurück zu seinem Herrn und gab vor; dessen Befehl ausgerichtet zu haben. Hierauf ladet der Grausame seine Verwandten zu sich, und sagt ihnen, daß sein Mündel unter Verzuckungen gestorben wäre. Zur Bekräftigung der Nachricht läßt der Diener einen leeren Sarg feierlich beerdigen. Aus Furcht indessen, daß die Wahrheit an den Tag kommen möchte, geht er kurz darauf zu dem Wundarzte, dem er das Kind vertraut hat. Er nimmt es mit

ſich und trägt es in ein anderes weit entlegenes Dorf, übergibt es dort einem Bauer, und bezahlt ihm im voraus eine Summe für die Beköſtigung des verlaſſenen Geſchöpfs.

Alvarez war bei dieſem Bauer bis in ſein ſechſtes Jahr. Jetzt kam der Diener wieder. Die Furcht vor Entdeckung der Sache war noch mächtig in ihm, er nahm daher das Kind und vertraute es einem Kaufmanne, der im Begriffe ſtand, ſich zu einer Reiſe nach der Türkei einzuſchiffen. Der Reiſende bekam von dem Diener eine bedeutende Summe dazu, wobei ihm dieſer zu verſtehen gab, daß das Kind der natürliche Sohn eines vornehmen Mannes ſey; doch müſſe die Sache ganz geheim gehalten werdrn.

Das Verbrechen des Oheims blieb indeſſen nicht lange unbeſtraft. Bald ſtarben ihm alle ſeine Kinder. Das ganze Haus war in Trauer, und er ſelbſt von einer ſchweren Krankheit dem Tode nahe gebracht. Jetzt erſchüttert ihn der Gedanke der an ſeinem Mündel verübten Boßheit. Er geſteht es ſeinem Diener, und macht ihm Vorwürfe, daß er

den blutigen Befehl habe vollziehen können. Durch ein offenes Bekenntniß, daß er [illegible] vollzogen worden, wird dem Reuigen ein großer Stein vom Herzen genommen. Er wünscht nichts mehr als seinen Neffen das geraubte Vermögen wieder zu erstatten. Er erholt sich von seiner Krankheit, und [illegible] unablässig, den Aufenthalt des Unglücklichen auszukundschaften. Lange Zeit vergebens. Endlich erfährt er, daß der Kaufmann den jungen Grafen an einen Türken verkauft, und dieser ihn an einen zu Konstantinopel etablirt gewesenen Engländer abgetreten habe, welcher mit dem Sclaven nach London zurückgekehrt sey.

Alvarez sendet sogleich einen Mann mit Aufträgen nach London; aber zu spät! Der junge Graf war nicht daselbst. Nur so viel ließ sich in Erfahrung bringen, daß sein Herr vollkommen mit ihm zufrieden gewesen. Er sey in Dienste eines Ministers am englischen Hofe, Grafen von Gallas, getreten, und mit diesem, als er zurückberufen worden nach Wien gegangen.

Kaum erfuhr dieß der alte Alvarez, so schickte er seinen Beichtvater nach Wien. Allein schon lange war sein Neffe nicht mehr bei dem Grafen. Man wußte nur so viel, daß er Dienste bei einem andern vornehmen Herrn genommen, die Kammerfrau von dessen Gemahlinn geheurathet habe, und mit ihr nach Böhmen gegangen sey.

Diese neue Ungewißheit betrübte den reuigen Oheim gar sehr. Weil ihm indessen wegen einer Geldangelegenheit der Weg zu dem Kaiser selbst offen blieb, so sandte er seinen Beichtvater zu ihm, und ließ ihn von seinem Verbrechen, dem schrecklichen Zustande, worein es ihn versetzte, und von seinem einzigen Wunsche, den verlornen Neffen wieder zu finden, unterrichten.

Gerührt von dieser Geschichte, gibt der Kaiser dem Beichtvater einen Beamten und die zweckdienlichsten Befehle nach Böhmen mit. Nach langem Suchen entdeckt man den jungen Grafen als Hanshofmeister bei einem Edelmanne, fragt ihn wo er her, und wer

sein Vater sey? Darauf aber weiß er keine Antwort zu geben. Er erinnert sich bloß, daß er in seiner Kindheit Türkensclave gewesen. Sein Herr habe ihm gesagt, daß er von einem vornehmen Spanier abstamme, doch könne er seine vornehme Abkunft mit dem unglücklichen Zustande nicht zusammenreimen, zu dem ihn sein Vater seit seiner Geburt bestimmt zu haben scheine. Der Beichtvater untersuchte hierauf die Schulter des Haushofmeisters, und da sich auf dieser die Spuren der drei Dolchstöße vorfanden, entdeckt er dem jungen Grafen, in welcher Gefahr sein Leben geschwebt habe, und macht ihm in Namen seines Oheims, dessen Reue und Wunsch bekannt, ihm das geraubte Vermögen zu erstatten. Von seiner Kindheit an eine niedere Sphäre gewohnt, verschmähte der junge Mann alle Vorzüge, welche ihm in seinem Vaterlande erwarteten, und statt seine geliebte Gattinn zu verlassen, entschloß er sich, seine Tage in Deutschland zu verleben. Er kaufte sich hier an, und sah in den Armen seiner Gemahlinn ruhig auf die Un-

gewitter zurück, welche nun für ihn überstanden waren.

Des Dichters Repressalien.

Vor der Revoluzion lebte in Frankreich ein gewisser Graf herrlich und in Freuden. Seine Vorfahren hatten große Reichthümer glücklich ererbt und glücklich erspart; und er brachte diese sorgenvoll zusammengescharrte Schätze auf die leichteste Weise durch. Denn wie der Lauf der Welt zeigt, ist es bei weitem nicht so schwer, Geld zu gewinnen, als zu erhalten. Seine Lustschlösser waren ein Sammelplatz von Vergnügungen aller Art, und wer seine Zeit lustig und rauschend zubringen wollte, brauchte sich nur bei ihm einführen zu lassen. Natürlicher Weise hatte er immer das Haus voll. Er selbst glaubte ganz sicher überzeugt zu seyn, daß sein Überfluß nie alle werden, und er bis zu seinem

letzten Athemzuge, nach angenommener Weise froh fortleben würde. Aber er machte leider! nur zu bald die traurige Erfahrung, daß er sich sehr geirrt, und nichts weniger als Überfluß, sondern noch dazu eine große Menge ungestümer Gläubiger hatte. Um sie zu befriedigen, sah er sich genöthigt einen seiner schönen Landsitze nach dem andern zu verkaufen, denn sein baares Vermögen war schon längst in alle Welt gegangen. Es blieb ihm nichts übrig, als sich im vierten Stockwerk des Hauses eines reichen Bäckers in der Hauptstadt einzumiethen, und da spärlich für sich allein zu essen, statt daß er sonst mit einem ansehnlichen Gefolge einen der prächtigsten Paläste bewohnt, und in glänzenden Gesellschaften königliche Mittags- und Abendmahlzeiten gehalten hatte.

Die Herren, die in seines Glückes Schein
Sich sonneten, ihn ihren Gönner hießen,
Und seine Tafel, seinen Wein,
Sich ganz vortrefflich schmecken ließen,
Und die mit nicht'gen Schmeicheleien
Des Schwachen Beutel ausgezogen,

Die waren mit dem letzten Eheſtein,
Den er verſilbern ließ, von dem Mäcen geflogen,
Und ließen ihn jetzt ganz allein.
Auch der Bedienten Schwarm, der reich bei ihm
geworden,
Zog ab und von dem Dienerherrn
Wer's nur ein treuer Hund, der ihm noch blieb
blieb;
Sein Liebling auf der Jagd nahm jetzt mit ihm
vorlieb.

Wenig gelernt hatte der Herr Graf; (bei ſeinen Glücksgütern hielt er dieſes für überflüſſig und unnöthig) und ſo lange er, wie der reiche Mann im Evangelium lebte, traf auch bei ihm das Sprichwort ein: wem Gott Geld gibt, dem gibt er auch Verſtand. Aber als ſeine Schätze dahin waren, als er ſich in ſeinem ſtillen leeren Zimmer befand, und von dem zerſtreuenden Getümmel ſeines vorigen Lebens entfernt, ſeine noch größere Leere im Kopfe fühlte, da plagte ihn die Langeweile, dieſe Geſellſchafterinn der Unthätigen, auf das peinlichſte, und öfters preßte ihm ſein Zuſtand bittere Thränen aus.

Gesellschaft hatte er nicht; seines Hungers und des Zählens der Fensterscheiben war er völlig überdrüßig, er mußte eine neue, für ihn anständigere Unterhaltung haben.

Sein guter Geist ließ ihn endlich diese finden, indem er ihm den Gedanken eingab, auf seinem Zimmer die liebste Vergnügung seiner goldenen Tage, die Jagd, freilich nur im kleinen vorzunehmen. Bis zur Leidenschaft liebte er dieses Vergnügen, und ärger als Esau und Nimrod hatte er sonst in dem nunmehr seinen Gläubigern anheimgefallenen Forsten gejagt; nichts destoweniger that er dies jezt auf seiner Stube.

Ein Mann, dem sonst der reiche Prahler
Viel zu verdienen gab, weiland Theatermahler
Mahlt ihm auf eine spanische Wand
Großmüthig, und mit sehr geschäftiger Hand
Ein Jagdstück, welches seines Gleichen
Wohl suchte. Da sah man im Rudel Hirsche streichen
Dort eine Bache wild an hundertjährigen Eichen
Die Hauer wetzen. Hier schlich sich ein schlauer
Fuchs
Durchs Dickicht weiter hin, da lauscht ein Luchs

Im Dunkeln, seine Augen glühen,
Und scheinen Feuer zu des Künstlers Ruhm zu versprühen.
Man sah im Vordergrunde erschrockne Hase fliehn,
Und in der Luft ein Heer von wilden Enten ziehn.
Es lebt' und webte hier auf jedem Baum,
Groß war der Thiere Zahl auf diesen engen Raum.

Vor diese schöne Schilderung stellte sich nun der Graf tagtäglich; lief, um seiner Lieblingsleidenschaft zu fröhnen, an derselben auf und ab; hetzte seinen Hund in der Stube herum: brach öfters in ein wildes Jagdgeschrei aus, stieß in ein helltönendes Waldhorn, und warf oder schlug nach Herzenslust auf die Thiere, welche zum größten Glücke nur gemalt waren. Sein Hauswirth, der ein Freund von dergleichen Schwänken war, bezeugte eine herzliche Freude darüber, und gab mit mehreren Hausgenossen in den Morgenstunden (denn da wurde allemal die hohe Jagd gehalten), einen aufmerksamen Zuschauer ab.

Zuweilen übernahmen sie wohl auch die Rollen der Bauern, welche das Wild aufjagten. Der wohlgenährte Bäcker lachte laut

auf, daß ihm der Bauch schütterte, und die Augen thränten.

Wenn der gestrenge Herr so in der Stube lief,
Und als würd' er gejagt, jagend im Zimmer keuchte,
Bald seinen Hund, bald hussah hussah! rief,
Bald nach dem Luchse hieb, und bald die Bache streifte,
Bald laut in's hohe Horn mit starker Stimme stieß,
Bald wieder wie zuvor sein Hussah tönen ließ.

Die kleine Familie im Hause konnte sich besonders an diesem kurzweiligen Schauspiele nicht satt sehen, und leistete dem Herrn Grafen trotz seines Hundes, die besten Dienste.

Das war ein Jubel und ein Schrei'n,
Laut lachte groß und klein.
Der Graf lief hurtig voran, die Kinder schnell hintendrein.
Der Hund schlug an, das Hüfthorn stimmte mit ein,
Vom Bellen und Blasen ertönte das Zimmer
Der Lärm wurde größer, das Jagen ging immer
Weit heftiger fort, man rasete sehr,
Als tobt' in dem Zimmer das wüthende Heer.

Am übelsten befand sich dabei ein Dichter, der gerade über den leidenschaftlichen Jäger in einem Dachkämmerlein wohnte, und ihn sammt der ganzen Jagd verwünschte.

Wenn er den schönsten Gedanken auffassen wollte, wurde er durch den Schall des schmetternden Hornes gestört; der schöne Gedanken war entflohen, und kam selten wieder. Bei dem Wirthe richtete er mit seinen Beschwerden nichts aus, denn diesem behagte der Spaß gar zu wohl, und er that sich nicht wenig darauf zu gute, gleichsam den erhabenen Beschützer einer solchen königlichen Lustbarkeit vorzustellen, woran das ganze Haus, den ernsthaften Versemacher ausgenommen, mit Vergnügen Theil nahm. Der arme Jünger Apollo's wandte sich nun selbst an den Grafen, mit der demüthigen Bitte, doch auf ihn Rücksicht zu nehmen, und die Jagd einzustellen.

Möchten sie so gütig seyn
Ihre Jagdlust einzustellen,
Denn des Waidmanns tobend Schrei'n
Und der Hunde lautes Bellen,

Und des Hüfthorns Wiederhall
Scheucht die Musen. — Also flehte
Unser Dichter und erhöhte
Jenes Zorn. — Auf jeden Fall
Jag' ich ferner bei dem Schall
Meines Horns. In meinen Pfählen
Hat mir Niemand zu befehlen,
Stets halt' ich hier meine Jagd
Punktum, mehr wird nicht gesagt!

Ohne eine Wort zu reden, aber voll Verdruß, daß seine Bitte fehlgeschlagen und er noch obendrein so gröblich war behandelt worden, ging der arme Dichter fort. Vielleicht dachte er, hört der gewaltige Jäger von selbst auf, und sieht ein, daß er sich übereilt, und dir zu viel gethan hat.

Allein es war nicht so; im Gegentheil fing der Graf nun erst an, rechte Treibjagden, zur größten Ärgerniß seines über ihn wohnenden Musenfreundes zu halten.

Das war ein Rennen, ein Stampfen und Rasen,
Das war ein Schrei'n, ein Bellen und Blasen,
Daß unser Dichter, der nachdenkend saß
Und Verse skandirte, die Reime vergaß;

Doch mitten im Lärmen, da kam ihm ein Spaß.
Zum Glück ins Gedächtniß, sich weiblich zu rächen
Und über den Grafen das Stübchen zu gießen.

Er ging ganz voll von seinem glücklichen Gedanken, zu einem Wasserträger, und ließ sich mehrere Eimer auf sein Stübchen bringen. Eine Badewanne wurde angefüllt, und außerdem einige Kannen. Am folgenden Tage leerte er in aller Frühe seinen Wasservorrath auf einmal aus, und dieser lief, wie er vorher gesehen hatte, durch den dünnen Fußboden in das Zimmer des Grafen und gerade in sein Bett. Er war ganz durchweicht und sehr unangenehm aus dem schönsten Traume geweckt worden. Sogar die spanische Wand mit der muntern Jagd lag in der Fluth. Nicht wenig erschrocken ob der neuen Sündfluth, sprang der Graf auf, und warf sich in seinen Schlafrock. Wüthend rannte er die Treppe hinauf und zu dem Dichter, der ruhig in seinem Bette saß, und mit einer Angel auf dem nassen Fußboden hin und her fuhr.

»Zum Teufel, Herr Dichter, das muß mich verdrießen!
Wer heißt Sie, mich mit dem Wasser begießen?
Was soll, zum Henker, das dumme Zeug seyn? —«
»O lassen Sie ihr vergebliches Schrei'n«
Fiel ihm der angelnde Dichter ein;
»Gestrenger Herr Graf in meinen vier Pfählen
Da laß ich von Niemand mir etwas befehlen;
Ich fische hier, drüben da halten Sie Jagd.
Verstehn Sie mich? Punktum! Ich hab' es gesagt.«

Traumbilder.

Die Unzufriedenheit mit dem Geschick.

Als ich eines Tages in meinem Lehnstuhl saß, und darüber nachdachte, wie doch die meisten Menschen so gar unzufrieden mit ihrem Schicksal seyen, so fiel mir die Behauptung des Sokrates ein, welcher sagt: Wenn alle Leiden aller Menschen sorgfältig gesammelt, und dann zu gleichen Theilen unter alle Söhne der Erde, Lustige und Traurige, vertheilt würden; gewiß auch diejenigen, welche sich jetzt für die unglücklichsten halten, würden dennoch ihr gegenwärtiges Loos dem, jener gleichen Theilung weit vorziehen. Dann fiel mir Horatus ein, welcher sogar behauptet, das eigene Ungemach, es sey so groß es wolle, wäre immer leichter zu ertragen,

als das eines andern, wenn es auch möglich seyn sollte, mit einem zu tauschen.

Als ich so über den Ausspruch des einen und des andern nachdachte, und auf den Grund zu kommen hoffte, ob sie wohl Recht oder Unrecht hätten, entschlummerte ich, und bald kam es mir vor, als ließe Jupiter allen Menschen entbiethen, sich in eine große Ebene zu versammeln, und da ihre Plagen in einen gemeinschaftlichen Haufen nieder zu legen. Ich stellte mich in die Mitte, und sah behaglich zu, wie einer nach dem andern ankam, und seine Ladung abwarf, woraus alsbald ein so ungeheurer Berg erwuchs, daß er sich bis über die Wolken zu erheben schien.

Ein dünnes luftiges Frauenzimmer war bei diesem Geschäfte sehr thätig; sie hatte einen Vergrößerungsspiegel in der Hand, und trug einen weiten fliegenden Mantel, in welchem die Gestalten verschiedener Dämonen und böser Genien eingewoben waren, die sich, wie ihr Mantel im Winde flatterte, in den sonderbarsten Gruppirungen zeigten. Sie hatte einen wilden und verwirrten Blick, und

ward Einbildung genannt. Sie half einem jeden Menschen sein Lastenbündel schnüren, hob es ihm auf die Schultern, und führte ihn sodann zu dem bestimmten Platze. Als ich meine Brüder nach einander unter ihrer Bürde seufzend ankommen, und den Berg des menschlichen Elends so schnell heranwachsen sah, blutete mir das Herz; doch mußte ich auch wieder über manche lachen, die sich gar so possierlich geberdeten. Einer verbarg unter einem, mit Tressen besetzten Überrock ein Bündel, und als er es abwarf, war es — Armuth; athemlos keuchte ein Anderer unter einer schweren Last, und als er sie abgeworfen hatte, sah ich, daß es seine Frau war. Schaaren verliebter Leute kamen mit sonderbaren Bündeln, aus denen Liebespfeile herausguckten und Flammen hervorloderten; sie benahmen sich ganz desperat, und konnten sich doch nicht entschließen, ihr Bündel abzuwerfen, sondern gingen eben so schwer bepackt, und eben so kläglich von dannen. Alte Frauen warfen ihre Runzeln nieder, und manche junge streiften sich eine gelbe

Haut ab. Ein Riesenhügel erhob sich von rothen Nasen, breiten Mäulern und schwarzen Zähnen, und ich war nicht wenig erstaunt, daß der größte Theil der menschlichen Leiden aus körperlichen Gebrechen bestand. Einer kam mit einer ungewöhnlichen Last, und als er nahe kam, sah ich, daß es ein natürlicher Höcker war, den er mit großer Freude hier abwarf.

Viele Krankheiten, wahre und eingebildete, lagen da, und besonders bemerkte ich ein kleines Päckchen, welches alle andern Übel concentrirt enthielt; es hieß Hypochondrie, und ward von vielen klugen und rechtlichen Personen hergetragen. Was mir am wunderbarsten vorkam, war, daß keiner eine Sünde oder eine Thorheit zu dem Haufen legte; und selbst, als ich einen weltbekannten Taugenichts kommen, und seine Last abwerfen sah, zeigte es sich, daß er nicht seine Laster, sondern nur sein Gedächtniß niedergelegt hatte. Einer seiner Genossen folgte ihm, und warf Statt seiner Sündhaftigkeit seine Schaam ab.

Als nun das ganze Menschengeschlecht seine Lasten abgelegt hatte, kam die phantastische Weibsperson nach vollbrachter Arbeit auf mich zu, und hielt mir ihren Spiegel vor die Augen. Ich hatte kaum einen Blick hineingeworfen, als ich über die übermäßige Kürze meines Gesichtes erschrack, und dermaßen über mein Angesicht erzürnt wurde, daß ich es wie eine mißfällige Larve von mir warf. Da aber zu gleicher Zeit jedem freigestellt wurde, sein Übel gegen das Übel eines andern auszutauschen, und ein Anderer so eben sein Gesicht von einer so beträchtlichen Länge weggeworfen hatte, daß sein Kinn allein länger, als mein ganzes Antlitz war, so konnten wir uns jeder unser Gebrechen verbessern.

Nun war die Menschheit aller Plagen entledigt, und als jeder die Bestandtheile des Berges betrachtete, so war kaum Einer unter der Menge, der nicht etwas in dem Haufen entdeckte, was er für Glück und Freude hielt, und sich plötzlich verwunderte, wie dessen Eigenthümer selbes für ein Ungemach habe halten können.

Als ich das alles aufmerksam betrachtete, erging ein neuer Aufruf Jupiters: es stehe einem jeden frei, sein abgelegtes Leidensbündel gegen ein anderes aus der Menge zu vertauschen. Geschäftig sortirte die Einbildung die verschiedenen Päcke, und empfahl einem jeden eine Bürde, die für ihn federleicht seyn sollte. Ein Greis, welcher sich Erben seines Gutes wünschte, hatte die Kolik gegen einen ungerathenen Sohn vertauscht; aber schon nach einer Viertelstunde hatte der böse Bube den alten ehrwürdigen Mann beim Bart gezupft, und schlug ihm beinahe ein Loch in den Kopf. Er wollte ihn dem wahren Vater zurückgeben, dem sein fürchterliches Bauchgrimmen wohl zum Rücktausch bewogen haben würde, aber leider war dieses nicht verstattet.

Ein Galeerensclave hatte das Podagra für seine Fessel vertauscht; aber aus den jämmerlichen Gesichtern, die er schnitt, war leicht zu sehen, wie wenig er bei diesem Tauschhandel gewonnen hatte. Krankheit ward gegen Armuth, Hunger gegen Ma-

genschwäche und Trübsal gegen Schmerz vertauscht.

Besonders geschäftig war das weibliche Geschlecht, einen Wechseltausch ihrer Gesichtszüge anzustellen. Hier nahm eine ein bärtiges Geschwür für ihre grauen Locken; eine andere gab einen kurzen Leib für ein paar breite Schultern, und eine dritte nahm einen Flecken ihres Chebettes an, um ein häßliches Gesicht los zu werden. Aber kaum war der Tausch geschehen, als alle Tauschhändler das neue Ungemach für weit lästiger erkannten, als das abgelegte gewesen war. Mich dauerte der arme Bucklichte herzlich, der ganz gerade mit einem Stein in der Blase von dannen ging; aber eben so übel war jener daran, welcher seinen Handel mit ihm geschlossen hatte, und der jetzt in einem Kreise von Damen, welcher ihm sonst gehuldigt hatte, höchst kläglich herumschlich, mit einem Rücken, der ihm über den Kopf herüber ragte. Mir selbst ging es nicht besser, denn ich sah kaum das kurze Gesicht, welches mein Nachbar übernommen hatte, als

ich darüber in ein so entsetzliches Gelächter ausbrach, daß mein armes Gesicht ganz schamroth wurde! Doch bald verging mir das Lachen; denn als ich mir an die Stirne fassen wollte, verfehlte ich den Ort, und gerieth in die Oberlippe, und versetzte alle Augenblicke, wenn ich so in dem Labyrinthe meines ellenlangen Gesichtes herumirrte, meiner sehr vorstehenden und ansehnlichen Nase einige derbe Stöße.

Endlich waren alle Päcke unter die Menschen vertheilt, allgemeines Wehklagen erscholl, und man machte sich fertig, die Ebene trostloser zu verlassen, als man sie betreten hatte, als Jupiter sich der armen Geschöpfe erbarmte, und ihnen befahl, ihre Bündel nochmals abzulegen, um ihre eigenen dagegen zu erhalten. Als dieses schnell und freudig vollbracht war, ward das boshafte Gespenst, welches so gröblich täuschte, fortgejagt, und eine Göttinn von ganz verschiedener Art und Gestalt erschien. Sie war ruhig und gesetzt, ihr Antlitz ernst, aber frei und heiter, und sie richtete ihren sanf-

ten Blick auf den Thron des Gottes der Götter. Ihr Name war Geduld, und kaum stand sie am Fuße des Riesenhügels, als er sich so sehr verkleinerte, daß er mir kaum ein Drittheil so hoch vorkam, als er vorher schien, worüber ich mich höchlich verwunderte. Mit süßen Trostworten gab sie jedem sein eigenes Trübsal zurück, und lehrte ihn solches weise zu tragen; worauf alle zufrieden heimkehrten, und als ich mein heiteres Gesicht wieder bekam, war ich darüber so froh, daß ich vor lauter Freuden aufwachte.

Weibertreue.

Vor einigen Tagen brachte ich den Abend in einer sehr angenehmen Gesellschaft von Personen beiderlei Geschlechtes zu, wo nach manchen Hin- und Herreden über allerhand interessante Gegenstände, sich endlich ein Streit entspann, ob es mehr böse Män-

der oder Weiber gäbe. Ein Herr, welchen die Damen zum Sprecher erwählt hatten, und der ganz ausſah, als habe er immer vom ſchönen Geſchlechte mehr Gutes empfangen als ertheilt, erinnerte an Bürgers Weiber von Weinsberg, und man ſah bald den Damen die Freude über ihren unbezweifelten Triumph an; ja eine derſelben fragte uns auf unſer Gewiſſen, ob wir wohl glaubten, daß die Männer in irgend einer Stadt Deutſchlands, in ſolchem Falle und auf ſolche Bedingung, ihre Frauen aufpacken, oder nicht vielmehr ſich einer ſo ſchönen Gelegenheit erfreuen würden, ſie auf eine gute Weiſe los zu werden?

Mein Freund, der Dichter Raſchwitz, welcher es übernommen hatte, für unſer angeklagtes Geſchlecht zu ſprechen, erwiederte dagegen, ſie würden ſehr zu tadeln ſeyn, wenn ſie nicht ihren Frauen denſelben guten Dienſt leiſten wollten; zumahl ſie mehr Stärke zu einer leichtern Bürde beſäßen; übrigens meinte er, könne in unſerm Zeitalter, dem nichts unmöglich ſey, vielleicht

noch einmal ein Fall sich ereignen, der den Bewohnern einer Festung Gelegenheit verschaffte, seine Worte zu bestätigen, oder ihn zum Lügner zu machen.

Als dieses Kapitel erschöpft war, fiel einer jungen lebhaften Dame ein, das uralte und löbliche Frag- und Commandirspiel in Vorschlag zu bringen. Alles stimmte bei, und das Spiel begann. Als ich mit der königlichen Würde bekleidet wurde, befahl ich allen anwesenden Damen, bei Androhung meiner Ungnade, aufrichtig zu sagen, was sie an der Stelle der Weiber von Weinsberg gethan, und welche Schätze sie davon getragen haben würden?

Mancherlei scherzhafte und witzige Antworten kamen zum Vorschein, und der Spaß währte, bis es Zeit zum Schlafengehen war. Ich war auch kaum eingeschlummert, als meine Phantasie den Stoff, den ihr die Erinnerung darboth, auf die sonderbarste Weise verarbeitete, und daraus folgendes Traumgesicht entstand:

Mir däuchte, ich sähe eine große Stadt,

die in einem anmuthigen Kessel lag, rings von Bergen umgeben; und alle diese Berge waren mit unzähligen fremden Soldaten und Feuerschlünden angefüllt, so daß gar nicht einzusehen war, wie die arme Stadt gerettet werden sollte, und die Einwohner um Gnade baten. Der feindliche General, der, wie es schien, Bürgers Gedichte sehr andächtig studiert, und seine Eloquenz aus selben geschöpft hatte, wollte der bedrängten Stadt keine andere Kapitulation, als jene von Weinsberg zugestehen. Alsbald eröffneten sich die Stadtthore weit, und es bewegte sich langsam ein großer Zug von Frauen, die mit schweren Bürden beladen, das, was ihnen das Liebste war, von dannen trugen. Ich faßte auf einem Hügel im feindlichen Lager Platz, der den Frauen zum Sammelplatze bestimmt war, und war voller Begier, ihre theuersten Schätze zu sehen.

Die erste keuchte unter der Last eines ungeheuern Sackes, den sie mit vieler Behutsamkeit zu Boden setzte, und besorglich aufkend; ich hoffte den Mann herausteigen zu

sehen, fand aber zu meinen Erstaunen, daß er mit Wiener Porzellän und geschliffenen böhmischen Glaswaaren angefüllt war.

Eine zweite zog auf gut Weinsbergisch einher, und trug einen schönen jungen Mann auf dem Rücken. Ich brach in Lobeserhebungen über ihre eheliche Treue aus, ward aber bald darin unterbrochen, indem man mir zuflüsterte, sie habe ihren guten häßlichen Ehemann zu Hause gelaßen, und dafür ihren Liebhaber aus der belagerten Stadt davon getragen.

Eine dritte schritt rüstig daher, und ein langes runzliches Gesicht guckte über ihre Schultern; ich konnte die Treue dieser Frau gar nicht genug loben, da sie einen so häßlichen Schatz mit guter Art los werden konnte, und ihn doch freiwillig von dannen trug; aber ich hatte mich abermals betrogen. Denn als sie näher kam, rief sie den vermeinten Ehegatten: Petz, und es zeigte sich, daß es ihr Favorit-Affe war, den sie dem Untergang entzogen hatte.

Eine vierte trug einen großen Pack Kar-

ten, ein Damenbret und ein Sack Würfel; und eine fünfte ihren Mops; denn, da ihr Mann sehr groß und dick war, so meinte sie, es würde ihr viel leichter seyn, den kleinen Figaro wegzutragen, als den großen Florian.

Die sechste, die Frau eines reichen Wucherers, war mit einem großen schweren Sack mit Gold beladen, und sagte uns, ihr Mann sey nahe daran, vor Hunger zu sterben; sie könne ihm also keinen größern Beweis von Liebe und Sympathie geben, als wenn sie das zu retten versuche, was ihm selbst stets theurer, als sein eigenes Leben gewesen sey.

Eine alte Frau, welche einen braven Mann und fünf hoffnungsvolle Söhne zurückgelassen hatte, trug ihren sechsten Sohn, den lüderlichsten Galgenschwengel der Stadt, auf dem gekrümmten Rücken heraus.

Ich würde drei Tage lang zu erzählen haben, wenn ich all die einzelnen Ladungen aufzählen wollte; denn ehe ich mich es versah, war ich von einem Gebirge von Bänderu, Spitzen, Petinet, Sammet, Atlas,

ostindischen Shawls, Goldstoffen, Kleinodien und zehntausend andern Luxusartikeln umgeben, die wohl eine Leipziger Messe zur glänzendsten hätte machen können. Eine, welche einen kleinen Mann hatte, trug ihn auf den Schultern davon, und zugleich zwei grosse Päcke mit Spitzen und türkischen Wollzeugs unter beiden Armen; da jedoch ihre Last sie etwas drückte und sie in Gefahr gerieth, eines der beiden Pakete fallen lassen zu müssen, so warf sie den Mann ab, und trug nur die Galanterie-Waaren davon.

Kurz, unter dem ganzen Kram, der diesen belagerten Damen am Herzen lag, war ein einziger Ehemann, ein lustiger Schuster, der seine Frau, während sie ihn forttrug, immer in die Seiten stieß und sporute, und wie er sagte, keinen Tag hatte vorbeigehen lassen, ohne sie die Disziplin des Knieriems fühlen zu lassen.

Ich war so unwillig über diese Weiber, daß ich mich nicht enthalten konnte, ihnen die bittersten Vorwürfe über ihr liebloses Betragen zu machen; ich erinnerte sie an

das schöne Beispiel der Weiber von Weinsberg, machte ihnen begreiflich, daß ihr prosaisches Benehmen nie einen Dichter zu einem so schönen Liede begeistern würde, und that alles, um Reu' und Leid in ihnen zu erwecken; — aber die Weiber meinten klüger gewesen zu seyn, als jene, die ich ihnen so sehr rühmte, und fingen, um dieß auch mir begreiflich zu machen, ein so entsetzliches Geschrei an, daß ich davon erwachte. — Der Angstschweiß stand mir auf der Stirne, und ich war froh, daß alles nur ein Traum, und ich wieder auf einem Planeten war, dessen Frauen von ganz anderer Art und Sitte sind, als die Weiber jener phantastischen Welt.

Die Herzensprobe.

Als ich vor einiger Zeit das Leben Mahomeds las, fand ich unter vielen wunderbaren und unglaublichen Dingen auch die Er-

zählung, daß der Engel Gabriel den Propheten, als er erst vier Jahre alt war, und mit seinen Gespielen sich erlustigte, auf einmal aus ihrer Mitte an einen einsamen Ort geführt; dort schnitt er ihm das Herz aus dem Leibe, und drückte den schwarzen Blutstropfen heraus, den die türkischen Gottesgelehrten den Sünderzunder nennen; worauf Mahomed stets rein von Sünden blieb. Obschon ich die Sache nur für ein Märchen ansehen kann, so kam es mir vor, als könne Jeder eine gute Lehre daraus ziehen, wenn er den Sinn auf sich anwenden, und sich bemühen wolle, die Sünden aus seinem Herzen herauszudrücken. Ich vertiefte mich in diese Betrachtungen, und als ich unvermerkt entschlummerte, kam es mir auf einmal vor, als brächten zwei Träger eine grose Truhe in mein Zimmer, setzten sie in der Mitte nieder, und gingen wieder fort. Als ich die Truhe öffnen wollte, erschien mir eine Gestalt, wie wir gewöhnlich die Engel abbilden, und ließ es nicht zu. Sie sprach folgende Worte:

„In dieser Truhe sind die Herzen von vielen deiner Freunde und Bekannten; aber, um fähig zu seyn, ihre Fehler zu sehen, mußt du erst gereinigt seyn.“ Hierauf zog der Engel ein scharfes Messer aus seinem Gewande, schnitt mir die Brust auf, und nahm mir das Herz heraus, welches er alsbald ausdrückte. O, wie schämte ich mich der schönen Dinge, die da herausquollen! Vieles hatte ich als Tugend gehägt, was nun als Fehler und Sünde ausgepreßt wurde. Als das Herz leer war, glich es einer leeren Blase, welche der Engel wieder anblies, und an seine Stelle zurückbrachte. Nachdem er mich zugemacht hatte, eröffneten wir die Truhe, welche mit allerhand gläsernen Phiolen erfüllt war, worin die Herzen in einer Flüssigkeit, die wie Weingeist aussah, aufbewahrt wurden. Das erste, welches ich herausnahm, erregte Besorgniß, daß es sein Behältniß sprengen werde, es bewegte sich heftig auf und nieder, und schlug von einer Seite des Glases zur andern. Der Fleck in seiner Mitte, war nicht groß, aber feuerroth, und schien allein

die groſſe Beweglichkeit hervorzubringen. Dieſes Herz, ſagte der Engel, gehört dem Lieutenant Wackerbart, der immer tapfer focht, gleichwohl ſeit zehn Jahren ſich fruchtlos bemühte, höher zu ſteigen. Er hat ſich vor Kurzem aufs Land zurückgezogen, und läſtert voll Wuth und Galle alles, was vornehmer iſt als er: er wird nie, weder glücklich, noch ruhig werden, weil er ſich nicht darüber zufrieden geben kann, daß er nicht nach Würden belohnt wurde.

Das zweite Herz, welches auſſerordentlich klein war, lag ganz ſtill am Boden des Glaſes, und man konnte kaum eine ſchwache Bewegung an ſelbem bemerken; der Zunder war ganz ſchwarz gebrannt, und über das Herz verbreitet. »Dieß iſt,« fuhr mein überirrdiſcher Lehrer fort, das Herz des Pankratius Goldſack, welcher nie etwas anderes geliebt hat, als Geld. Dieſe Zuneigung, Neid und Miſtgunſt, die jene erzeugt, haben ſein Herz ſo zuſammengeſchrumpft, und ihn in eine Art ſtille Verzweiflung verſetzt, daß er aller Welt, am meiſten aber ſich ſelbſt zur Laſt iſt.

Ich nahm ein Glas in die Hand, und sah darin ein großes schönes Herz, welches sehr heftig pochte. Der Fleck in seiner Mitte war klein, aber sonderbar war es: wie ich das Glas wandte und drehte, so blieb es immer oben und gleich sichtbar.

Der Engel sah meine Verwunderung, und sprach: Dies ist Honoratus Herz; er ist edel, und hat tausend Vorzüge; der Fleck in der Mitte ist Eitelkeit. Hier, fuhr er fort, mir eine Phiole reichend, ist das Herz deines Freundes Sigismund.

Die Freundschaft zwischen Sigismund und mir, entgegnete ich, ist seit einiger Zeit sehr erkaltet, und ich fürchte fast, das Herz eines Menschen zu sehen, das, wie ich besorge, falsch ist.

Auf des Engels Gebot sah ich das Herz an, und fand, daß ein kleiner, angeschwollener Fleck, den ich für Liebloſigkeit hielt, nur Hitze war, und ganz verschwand, als ich ihn länger betrachtete. Mein Lehrer gab mir die Versicherung, Sigismund sey einer der besten Menschen dieser Erde.

Hier, fuhr er fort, ist das Herz von einer deiner weiblichen Bekannten.

Der Fleck war groß, veränderte sich beständig, und spielte alle Farben des Regenbogens. Als ich nach der Besitzerinn fragte, erfuhr ich, daß es das Eigenthum der gefallsüchtigen Isabella war. Ich nahm ein anderes Herz, dessen Zunder sehr klein schien, aber in diesem Augenblicke größer und merklicher wurde; es gehörte meiner spröden Nachbarinn der schönen Rosaura.

Nimm hier, begann der Engel, die größte Seltenheit, welche diese Truhe verschließt, und für dich doppelt interressant ist, weil du so glücklich bist, die Besitzerinn zu kennen.

Mit diesen Worten reichte er mir ein großes krystallenes Glas, worin ein Herz schwamm, an dem ich, alles Suchens ungeachtet, keinen Flecken finden konnte. Ich errieth sogleich, daß es das Herz der holden Christine seyn müsse, und freute mich, als er mir es zugestand. Wahrhaftig, fuhr er fort, sie ist die Krone und der Neid ihres Geschlechtes; denn sollte an einem Herzen, an welchem alle Fallstricke ei-

nes verderbten Zeitalters zu Schanden wurden, ein Flecken seyn, so kann ihn doch gewiß kein sterbliches Auge erkennen.

Bei diesen Worten zeigte er mir verschiedene Weiberherzen, die große schwarzblaue Flecken hatten, und andere, deren Zunder in verschiedenen Adern durcheinander gewoben schien, und die seltsamsten Gestalten bildete. Auf meine Frage, was das letztere bedeute, erfuhr ich, daß es den Betrug bezeichne.

Ich hatte große Lust, noch die Herzen einiger Andern auszusuchen, von denen mir wohl bewußt war, daß sie den heftigsten Leidenschaften unterthan waren; aber der Genius meinte, ich hätte für heute genug gesehen, und solle das Übrige auf eine andere Gelegenheit versparen; und so schlug er mir den Deckel der Truhe so heftig vor der Nase zu, daß ich davon erwachte.

Humoristische
und
satyrische Versuche.

Reisebeschreibung

des Herrn Theodor Alexander Mönstein, fürstlich-Flachsenfingerschen adelichen Land-Trank- Pfenning- und Quatember-Steuer-Einnehmers.

Freitag Morgens reiste ich von Altheida ab. Die Absicht meiner Reise war, meine angebetete Gemahlinn und meinen theuern Freund und Vetter, den städtischen Kreisschock-Land-Pfenning- und Personen-Steuer-Einnehmer nach einer langen Trennung wieder an mein Herz zu drücken. Es gibt verschiedene Arten zu reisen. Seume durchzog die Welt zu Fuße, Herr von Kotzebue bediente sich, als er noch lebte, eines Wagens, um alle Felder und Wälder, alle Werke der Natur und alle Menschen und alles Vieh zwischen Nea-

pel, Paris und Sibirien zu beobachten; ich aber machte meine Reise zu Pferd, und hin dem Schecken, den ich ritt, vor ganz Deutschland das Zeugniß schuldig, daß es ein braves Thier ist, mit einem Herzen, wie man es bei wenigen Menschen findet; überhaupt zeichnen sich die Pferde im Fürstenthum Flachsenfingen durch die Einheit ihres Tritts ganz vorzüglich aus, und sind daher zu Beschreibungsreisen wohl zu gebrauchen, aus welcher Ursache ich auch, wie aus vielen andern, der Vorsehung danke, daß sie mich hat in Flachsenfingen zur Welt kommen lassen.

Ich machte die Reise über Wirthshausen. Dieser Ort hat eine angenehme Lage. Nahe dabei ist das Fürstenthum Zeck, das aus mehreren alten Steinen besteht. Die Stadt Wirthshausen ist nicht groß, hat aber doch viele Thore, aus denen Jedermann aus- und expassiren kann *). Sie hielt keine Ver-

*) Wenn man zu einem Thore hinein und zum nämlichen wieder heraus geht, so ist im letztern Falle

gleichung mit größern Städten aus, welche mehr Thore haben. Was mir in dem Schloß besonders auffiel, war die Reinlichkeit der Nachttöpfe. Auf dem Fußboden lag zu viel Sand. Man erzählte mir, daß sey die Folge einer zu weit getriebenen Aengstlichkeit, welche die Reisebeschreibung eines berühmten Gelehrten hervorgebracht, der dasjenige, was ihm dort passirt, aufgefallen und entfallen sey, im Druck herausgegeben habe.

Von Wirthshausen kam ich nach Zwoll, einem Bade, an dessen Einrichtung, Beschaffenheit der Wohnungen u. s. w., ich vieles zu tadeln wüßte, wenn man mir nicht dort so viele Ehre erwiesen hätte.

So weiß man kaum in Weimar oder in Aegypten berühmte Gelehrte zu empfangen. Nach dem Essen war mein Zweck erreicht, und ich verließ daher Zwoll, besonders auch der Flöhe wegen, schnell und ohne Abschied.

---

diejenige Seite des Thores die rechte, welche vorher die linke war. Ich bemerke dieß nur zur Nachricht für künftige Reisende.

Von Zwell kam mein Pferd mit mir nach Höpflingen *).

Diese ziemlich regelmäßige Stadt, hat nach dem Adreßkalender 2019 Seelen, diejenigen abgezogen, welche seit dem großen Brande nicht mehr dort sind. Das Schloß ist größer als das zu Wirthshausen **), aber ungleich weniger bewohnt, indem es ganz leer steht. Der Schloßgarten bot mir nichts Merkwürdiges dar, als daß ich da war. Überhaupt ist die Gartenkunst in Höpflingen sehr vernachläßigt. Es scheint den guten Leuten an der Veredlung der Pflanzen, z. B. des Kohls, der Rettiche, der Peterselie u. s. w. wenig gelegen zu seyn; es ist ihnen nur um die Menge zu thun.

Es gibt in Höpflingen zwei Storchnester. Das eine ist auf dem Rathhause in gerader Linie über dem Lehnstuhl des Bür-

*) Auf dem Wege nach Höpflingen ergriff mich plötzlich ein Ekel. Als ich mich umsah, bemerkte ich, daß in meiner Nähe Papiere waren; nun konnte ich mir meinen ekelhaften Zustand wohl erklären.

**) Andere sagen, es sey kleiner.

germeisters, das andere auf einem Privathause, das einem Zinngießer gehört. Mehr als diese zwei Storchnester konnte ich nicht entdecken, oder in Erfahrung bringen; so viel ich mir auch Mühe darum gab. Es herrschte in Höpflingen eine unbegreifliche Gleichgültigkeit gegen solche Dinge, und man wollte mir nicht glauben, daß ich die Zahl der Nester der gelehrten Welt bekannt machen würde.

Während die Höpflinger in den Genüßen und Bequemlichkeiten des feinen Lebens noch sehr weit zurück sind, und ich bei den Frauen mich umsonst nach Florentiner Strohhüten und ostindischen, oder auch nur Wiener Shawls umsah, herrscht doch ein übertriebener Luxus in der Dienerschaft, denn ich sah mehrere Mohren, die in Diensten von Rathsherren seyn mußten, da sie in deren Häusern aus- und eingingen *).

*) Man sagte mir in Reifenstein, dieß sey ein Irrthum; es seyen Schornsteinfeger gewesen.

Das Brennholz wird in Höpflingen, ehe man damit feuert, gesägt und gespalten, was ich öfters bemerkte. Ersteres geschieht der Breite, lezteres geschieht der Länge nach. So schön aber, wie bei mir zu Hause, weiß man dort mit dem Sägen nicht umzugehen. Es gibt in Höpflingen mancherlei Professionisten, besonders auch Hutmacher. Ihre Hüte sind gut *), alle werden ursprünglich rund gemacht, selbst jene, die man in der Form eines Dreieckes trägt.

Wenn man in Höpflingen zu Gast geladen wird, so gibt man ein Trinkgeld **); der Stadtkammerdiener, wenn er bei den Hut-

*) Andere tadeln sie. Die Wiener sollen besser seyn; manche ziehen aber die Höpflinger vor, zumal, wenn sie über London nach Wien kommen.

**) Meine Leser verzeihen mir, daß ich ihnen nicht mit Gewißheit sagen kann, ob es in acht guten Groschen oder zwanzig Kreuzer besteht. Bei einer künftigen neuen Auflage, soll die Summe nachgetragen werden. Daß übrigens ein Trinkgeld gegeben wird, weiß ich aus guter Quelle, unerachtet mir keine Gelegenheit wurde, in eine Verlegenheit dieser Art zu gerathen.

macher speise, unterläßt es, weil der Hutmacher, wenn dieser bei ihm speiset, auch nichts geben darf. Die Mägde in Höpflingen haben gute Zähne, daher ist ihr Ansehen etwas bissig.

Jedermann rühmt die Kenschheit der Höpflinger Frauen. Die Sitten sind unverdorben und einfach, wie die Meubeln. Meubels von Nußbaum oder hartem Holz sind in Höpflingen selten. Größtentheils sieht man noch Tische, Stühle u. s. w. von Tannenholz. Diese Nachricht gründet sich auf Beobachtungen, die ich im Gasthof machte, denn ich kam sonst in kein anderes Haus, finde auch keinen Grund, die Beobachtungen, welche mir der Gasthof darboth, nicht allgemein zu machen.

Es herrscht noch viel Christenthum in Höpflingen. Es ist z. B. ein Gasthof zum Apostel daselbst und ein anderer zum Kreuz. Etwas Eigenthümliches ist ein Gasthof zum Sand.

Es wird in Höpflingen, außer Linsen, Bohnen und Erbsen wenig gelesen, etwa das

Wochenblatt und von den Zeitungen die Todesanzeigen. Wie weit die Stadt in der literarischen Kultur zurück ist, beweißt schon dieses, daß man in den zwölf Stunden, die ich dort war, mir keine Ehre erwies *). Es existirt, allem Anschein nach, in dieser Stadt keine literarische Gesellschaft, die es sich zur Pflicht machte, reisende Gelehrte von Ansehen, welche alles schreiben, zu Tische zu bitten.

Am Samstage verließ ich Höpflingen, nicht ohne Rührung über die vielen interressanten Notizen, welche ich da gesammelt hatte. Nach 11 Uhr kam ich glücklich in Reisenstein an. Das Glück, welches ich beim Wiedersehen meiner angebeteten Gemahlinn empfand ist über alle Beschreibung, doch werde ich es zur nächsten Ostermesse in Leipzig in der N. N. Buchhaltung für 2 fl. 45 kr. heraus geben.

---

*) Dieß schmerzte mich um so mehr, als ich die Reise nach Höpflingen, welches eine Heldinn in der Kochkunst hervorgebracht, nicht ohne großen Appetit angetreten hatte.

Die Surrogate des Witzes.

In unserem überklugen Zeitalter, wo man dahin gediehen ist, alle echte und edle Naturgaben durch unedle zu ersetzen, haben auch die Menschen, welchen es an Witz zur Belebung des Gespräches fehlt, die Kunst auf das Höchste getrieben, diesen Mangel in ihren Kreisen durch allerhand beliebte Surrogate zu ersetzen, welches nach ihrem Geschmacke dieselbe Wirkung hervorbringt, eigentlich aber mit dem echten Witze ungefähr so viele Ähnlichkeit hat, als die gebrannten Mohren oder Saubohnen mit dem arabischen Kaffee. Darunter gehören die sogenannten kleinen Spiele, das Schenken und Logieren, der verdrießliche König u. s. w. Etwas feinere Surrogate sind die Reim- oder Wortspiele, oder gar Leberreime und Bout-rimées. Auch gibt es wieder sehr ehrenwerthe Leute, die selbst zu alle dem nicht Hirn genug haben, und gleichwohl um alles in der Welt nicht auf den Ruhm eines guten Gesellschafters Ver-

zicht thun wollen. Diese geben euch, ehe ihr es euch verseht, einen Schlag auf den Rücken, lachen hellaut auf, fragen euch mit einem Kniffe in den Arm, wie es euch geht, machen die geistreiche Bemerkung, daß ihr heute gar nicht aufgeräumt seyd, und lachen abermals gar gewaltig, um euch munter zu machen. Dazu kommen noch die kleinen Gelegenheitsdichter, die ihre Verse in eine besondere Form zwängen, etwa eines Eyes, einer Wurst, eines Korbes oder irgend eines Dinges, auf welches ein vernünftiger Mensch mit dem größten Kopfbrechen kaum gefallen wäre. Alles dieses sind recht gute Arten, die Zeit zu tödten, aber man bekömmt sie gar bald satt, und sie helfen an den Orten, wo man eigentlich eine Portion gesunden Witzes nöthig hätte, wenig oder nichts; daher haben sich die Armen am Geiste noch auf andere Künste verlegt, womit sie sich zu allen Stunden und in allen Lagen des menschlichen Lebens heraushelfen können.

Leute, die ein kleines Bischen Verstand erhalten haben, legen sich besonders gerne auf die

Kunst, Wortspiele zu machen; sie sind ganz unbesorgt um den Zusammenhang eures Gesprächs, sondern fangen blos ein einzelnes Wort auf, und hängen daran einen lustigen Einfall oder ein anderes ganz heterogenes Wort, welches einen ähnlichen Klang hat; so lenken sie das Gespräch ab und verwirren es. Und wenn sie gleich nicht so witzig seyn können, als ihr, so verhindern sie doch, daß ihr — überrascht durch diese unerwartete Posse — nicht witziger seyd als sie. Braucht ihr etwa bei einer Einwendung die Höflichkeitsform: »Vergeben Sie mir,« so fällt ein solcher Wortschnapper euch schnell in die Rede, und schreit mit Extase: »Gott bewahre mich, daß ich Sie vergeben sollte!« und bittet sich ein Gast von seinem Wirthe ein Stück Torte aus, so wird er gewiß eine Weile zaudern und versichern: »es würde sehr unrecht seyn, wenn er einem so lieben Gaste Torte schnitte wollte.« Und hat der Gast von der Torte gegessen, so frägt er ihn wohl auch, wie ihm die Fische aus seinem Teiche schmecken, und will sich halb krank lachen über seinen witzi-

rüssen Witz, wenn der klügere Gast durchaus nicht darauf fällt, daß die Torte von Teig sey. Diese Fundgrube der witzigen Unterhaltung ist an Unerschöpflichkeit mit dem Ohlkrüglein der Witwe zu vergleichen.

Eine andere Sorte sucht ihrem Mangel an Witz durch Mangel an Lebensart abzuhelfen, und da die Damen durch ihre Organisation sowohl als durch ihre Bildung mehr geeignet sind, sich über Rohheiten zu ärgern, so ist das schöne Geschlecht vorzüglich die Zielscheibe dieser ungeschlachten Surrogat-Verkäufer; sie sprechen laut und ausführlich über Dinge, welche die gute Sitte in der Conversation nicht andeuten erlaubt, und werfen von früh bis Abends mit Zweideutigkeiten herum, die oft auch nicht einmal zweideutig sind. Eines Jeden eigene Erfahrung wird mich das lästige Geschäft unnütz machen, von dieser Manie Beispiele zu geben. Leider sind die frivolen Witzbolde überall verstreut, wo nur Personen sind, die sich an ihnen zu ärgern vermögen; sie sind laute Schreier und Lacher, und gelten bei dem ungebildeten

Theile des weiblichen Geschlechtes für unternehmende und liebenswürdige Liebeshelden. Alle diese Menschenklassen sind in ihrer Einbildung sehr witzig, folglich also sehr glücklich; aber über alle selig, deren ich erwähnt habe, ja über alle, die je auf Erden gelebt haben, oder noch leben werden, und die wahren Meister in der Kunst, einen recht derben Spaß zu machen, ist eine Race von Leuten, deren Zahl zwar ansehnlich genug, doch bei weitem geringer ist, als etwa jene der Spieler kleiner Spiele, der Reimer und Scherzdichter, der Wortspiel-Fabrikanten und der Zoteureisser; es sind dieß die Aufbinder. Der Aufbinder ist ein Mensch, der euch eine ganz wahrscheinliche Sache erzählt, mit der Miene der Ehrlichkeit, und auf eine Art, die euch nicht zweifeln läßt, wenn ihr seine Eigenschaft nicht schon kennet. Glaubt ihr ihm das Glaubliche, so lacht er euch hellaut in das Gesicht und ruft: »Angeführt!« Mit einem Worte: der Aufbinder ist ein Mensch, der euch zum Narren hält, weil ihr ihm die Ehre erzeugt, ihn für glaubwürdig zu halten.

Manche Thoren bedienen sich sogar dieses Kunstgriffes, um das zurückzunehmen, was früher ihr Ernst war, wenn sie merken, daß sie Unsinn hervorgebracht haben, oder wenn sie sich zu schwach fühlen, gegen ihren Widerpart aufzukommen. Wie ihr zum Beispiele mit einem dieser geistreichen Leute streitet über irgend einen Gegenstand, und er äußert eine Meinung dafür oder dawider, verfällt aber in eine Inconsequenz, so wird er unfehlbar, so bald ihr Miene macht, ihn dabei festzuhalten, ausrufen! »Angeführt!« und ihr müsset alles für einen bloßen Scherz hinnehmen. Wo diese Herren absichtlich lügen, treiben sie die Sache auf den höchsten Punkt, und glauben sich um so witziger, je mehr Umstände sie erdichten, um ihrer Rede Wahrscheinlichkeit zu geben, und euern gläubigen Sinn zu täuschen. So begegnete einst ein ähnlicher Witzling einem guten, jungen Menschen, der sein Landsmann war; er zog ihn mit einem scheinbar betrübten Gesicht auf die Seite und sagte: »Weißt du den schon was in *** sich zugetragen hat?«

»Nichts in der Welt!« entgegnete der Andere; »was soll denn aber vorgegangen seyn?«

»Ich sehe leider,« erwiederte jener, »daß ich eine sehr unvorsichtige Frage gethan habe, da du noch gar nicht unterrichtet zu seyn scheinst. — Gleichwohl sind die Umstände von der Art, daß an der Wahrheit der Thatsache nicht gezweifelt werden kann, und so weh es mir thut, ein Unglücksbothe zu seyn, so mußt du es doch einmahl erfahren, und es ist vielleicht zu deinem Besten, wenn dieß früher geschieht. — Aber erschrick nur nicht!«

In der ängstlichst gespannten Erwartung bittet ihn der Geängstete nur fortzufahren, und der Witzbold spricht: »Am vorigen Sonntage, gleich nach Tische — du weißt, daß er dann gewöhnlich ein Pfeifchen zu rauchen pflegte — eben als er den Tabaksbeutel ergriff, ward dein Vater vom Schlage gerührt, und fiel sogleich todt nieder.« Den Jüngling traf vor Schrecken beinahe ebenfalls der Schlag; aber der witzige Kopf rief: »Angeführt! es ist kein wahres Wort an allem.«

Eine Anekdote aus England setzt diese Art von Witz in das helleste Licht. Manche Wundärzte, welche sich die Leichnahme der zum Tode verurtheilten Missethäter ausbitten, haben die sonderbare Gewissenhaftigkeit, gewöhnlich dem armen Sünder selbst seinen Leichnam abzuhandeln, ehe das Urtheil an ihm vollzogen ist. Ein guter Wundarzt verschaffte sich in dieser Absicht Erlaubniß, zu einigen armen Sündern den Tag vor ihrer Hinrichtung in das Gefängniß gelassen zu werden, und als er sein Anliegen eröffnet hatte, gerieth er mit einem kleinen Kerl in Handel, der mit zwölf Schillingen, die er ihm both, nicht zufrieden war, sondern fünfzehn verlangte. Ein großer, baumstarker Missethäter, welcher zwei Friedensrichter ermordet hatte, drängte sich endlich vor, und zeigte große Lust, mit dem Chirurgen in Unterhandlung zu treten. »Ei, Herr Doktor,« sagte er, »der kleine, trockene, ausgehungerte Wurm, der sich in seinem Leben nicht satt gegessen hat und vor Furcht stirbt, ehe er zur seiner Triumphpforte gelangt, was wollen

Sie mit dem? — da bin ich eher ihr Mann! Ich habe immer hoch gelebt und im Überfluße; meine Adern sind voll, und selbst im Gefängnisse habe ich mich weder abgehärmt, noch mir was abgehen lassen, und wenn Meister Hämmerling das Seinige gethan hat, so werden Sie mich, auf meine Ehre, so gesund finden, als je einen Ochsen in ganz England. Kommen Sie zu mir, für zwanzig Schillinge sollen Sie mich haben.«

»Topp!« sagte der Chirurgus, »da ist eine Guinee.« Der witzige Todes-Kandidat nahm das Geld, und kaum hatte er es fest in seiner Faust, als er rief: »Angeführt! ich werde in Ketten aufgehangen!«

Ernst und Lustigkeit.

Man kann das ganze Menschengeschlecht in die Klasse der Ernsthaften und Lustigen eintheilen, deren jede sich recht gut ausnimmt,

so lange sie in ihren Schranken bleiben, das heißt: so lange der Ernst nicht in Trübsinn und Grämlichkeit, die Lustigkeit nicht in frevelhaften Leichtsinn ausartet.

Der Lustige ist sehr liebenswürdig, so lange er zur rechten Zeit seinen Frohsinn der Gesellschaft mittheilt; er wird aber höchst lästig, wenn er in jedem Augenblicke Possen treibt, und seinen Witz an dem Ehrwürdigsten freveln läßt. Denn wenn gleich die Weisen das Lachen als ein Eigenthum vernünftiger Wesen betrachten, so hat man doch das Übermaß desselben stets als ein Merkmal der Thorheit angesehen.

Auch der Ernst hat einen eigenen Reiz, so lange er mit Heiterkeit und Wohlwollen verbunden ist, und nicht durch trübe Träumereien den Frohsinn Anderer zu verscheuchen sucht.

Es ist eine eigene Erscheinung im menschlichem Gemüthe, daß diese beiden Menschenklassen, die sich wechselsweise das Leben verschönern sollten, sich gewöhnlich nicht leiden können. Immer deklamiren die Ernsthaften gegen die

Thorheit der frohen Jugend und alle die Lustbarkeiten, die an sich unschuldig, und nur durch Übermaß und Mißbrauch verderblich werden, und sehen jede Äußerung des Frohsinns als einen Gräuel an.

Zwar ist nicht zu läugnen, daß der Leichtsinn, der in den jugendlichen Gemüthern nur zu leicht zur Riesenstärke erwächst, den Menschen mit Sorglosigkeit erfüllt, und jeder Versuchung Thür und Thore öffnet. Ein berühmter englischer Staatsmann, der, um sich ganz dem Glauben zu weihen, dem Hofe und allen öffentlichen Geschäften entsagt hatte, pflegte, so oft ihn ein Freund in seiner Einsamkeit besuchte, ihm zuzurufen: »Seyd ernsthaft!«

Ein italienischer, ernsthafter Gelehrter wünscht in einer Abhandlung von den Vortheilen einer ernsten und gesetzten Gemüthsart, sehr ernstlich zum Heil der Menschheit die Höhle des Trophonius zu besitzen, weil diese, nach seiner Meinung, mehr zur Reinigung der Sitten beitragen würde, als alle Zucht- und Besserungshäuser in Europa. (Im Pan-

sanias findet man eine ausführliche Beschreibung dieser Höhle. Sie war nach seiner Angabe, in der Gestalt eines ungeheuern Ofens erbaut, und so eingerichtet, daß jeder, der hinein getreten, in einen so ungewöhnlichen Tiefsinn verfallen, daß er hernach nie wieder lachte. Wenn damals einer eine sehr finstere Miene hatte, pflegte man zu sagen, er sehe aus, als ob er aus der Höhle des Trophonius käme.)

Lustige Schriftsteller haben in allen Zeiten den Trübsinn nicht minder heftig angegriffen, und sie haben über ihre Gegner den Vortheil gehabt, daß sie selbe mit Witz und Laune bekriegten, und folglich die Lacher — den grösern Theil des Menschengeschlechtes — auf ihrer Seite hatten.

Nach einer sorgfältigen Vergleichung dieser beiden Gattungen bin ich der Meinung, daß ein Mensch, der sich selbst eine Gemüthsart wählen könnte, sehr wohl thun würde, hübsch von beiden in der Mitte zu bleiben, und von jedem so viel zu nehmen, als man braucht, um ein verständiger und zugleich

ein glücklicher Mensch zu werden. Man sey eben so wenig Kopfhänger als Lustigmacher, denn die Welt ist weder so elend, daß wir stets zu klagen, noch so vollkommen, daß wir immer zu lachen Ursache hätten. Kurz, wir wollen nicht leben, als ob kein Gott im Himmel, aber auch nicht so, als ob kein Mensch auf Erden wäre.“

An einen Feind der Kuhpocken.

Lassen sie die Schreier schreien! Zu befehlen hat Ihnen ja doch Niemand, was Sie thun oder lassen sollen. Folgen Sie in Absicht der Blattern also fernerhin Ihrer individuellen Meinung, und kehren Sie sich an die Jennersche Horde nicht. Ich mach' es auch so.

Die wichtigsten Einwendungen, welche man bisher öffentlich gegen die sogenannten Schutzblattern zur Sprache gebracht hat,

z. B. daß ihr Schutz ungewiß sey; daß sie uns vielleicht neue Krankheitsstoffe einverleiben, und das Ebenbild Gottes in uns, durch Beimischung allzu bestialischer Materie, immer mehr verhunzen werden — diese und mehr dergleichen Einwürfe darf man freilich nicht mehr vorbringen, weil sie gehörig widerlegt und entkräftet seyn sollen; allein ich glaube, es werden sich immer noch neue Gründen auffinden lassen, um unsere Beharrlichkeit bei der alten Methode, die uns so schönes Geld eingebracht hat, vor uns und vor der Welt zu vertheidigen.

Sind Brod und Fleisch denn noch nicht theuer genug, und sollen der Fresser in unserer Welt immer noch mehrere werden? Wo will das endlich hinaus? — Ist es nicht besser, man läßt die von der Vorsehung dazu auserlesene Zahl von Kindern alljährlich, so wie bisher, auch fernerhin, an den echten Menschenpocken sterben, als daß man ihnen durch viehische Pocken auf einige Zeit das Leben fristet, um sie endlich einander aus Hunger auffressen zu lassen? Von der zu be-

fürchtenden Vermehrung der Weintrinker und Steigerung der Weinpreise will ich nur das Eine hier erwähnen, daß diese traurige Befürchtung gewiß ein Hauptnagel zum Sarge unsers unvergeßlichen Trinkbruders, des allezeit durstigen Professors X* in Y*, gewesen ist. Der herrliche Mann lebte und betrübte sich vielleicht heute noch, wenn er nicht den steigenden Ärger über die sich immer mehr ausbreitende Schutzblatternimpfung gehabt hätte, und aus Furcht, sich mit der Zeit vielleicht nicht mehr satt trinken zu können, gestorben wäre.

Man konnte ihn sonst wirklich keinen Kinderfeind nennen; allein darin war er doch vollkommen meiner Meinung, daß an einem Kinde weniger gelegen sey, als an einem Erwachsenen, und daß man sich an das Weinen und Schreien der Mütter nicht kehren muß. Ein solider Praktikus wenigstens läßt sich dadurch nicht aus der Fassung bringen. Je mehr Menschen schon als Kinder sterben, desto weniger sterben hernach als Erwachsene. Auch sind jene schneller wieder herbei

zu schaffen, als diese. Wer weiß auch, was für ein Herzleid an manchen Kindern mit der Zeit erlebt würde, oder wie bald sie auf eine andere, noch kläglichere Weise umkämen, wenn sie nicht an den Blattern gestorben wären. Und alle sterben ja auch nicht an dieser Krankheit. Die Wenige von erwachsenen, kerngesunden Menschen, deren Gesichter mit Blatternarben überfäet sind, liefern ja den augenscheinlichsten Beweis, daß die menschliche Natur, wenn es sonst nur Gottes Wille ist, auch die wüthendsten Anfälle dieser Krankheit aushalten kann. — Zwar haben eitle, sinnliche, in sich selbst, in ihre Kinder oder in ein anderweitiges Subjekt, verliebte Thörinnen und und Thoren jene bisher so häufige Zerfetzung der Gesichter als einen Hauptgrund zur Ausrottung der Blattern aufgeführt, und den Engländer Jenner gleichsam als einen Schutzheiligen der menschlichen Leibesschönheit ausposaunt; allein ich nenne diesen Herrn in dieser Hinsicht nur einen Beförderer der Eitelkeit und der fleischlichen Sinneslust. Gab es schon bisher, trotz der so allgemein ver-

breiteten Blatternarben, eine so große Menge, auf ihre Gesichter höchst stolze Thörinnen und Thoren; und fehlte es schon bisher nicht an Reiz zur Verführung und Ausschweifung: ei, du lieber Himmel! wie arg wird das erst in der Zukunft seyn! wie unaufhaltsam werden Thorheit und Laster überhand nehmen, wenn es erst lauter glatte, unversehrte Gesichter in der Welt gibt! Wie manches Mädchen, wie manche Frau verdankt ihre Bescheidenheit, ihre Anspruchlosigkeit, ihre Tugend, ihre Treue einzig und allein den Blatterspuren in ihrem Gesicht! — Sollten die belobten Schutzblattern also nicht von allen Kathedern und Kanzeln als das gefährlichste Beförderungsmittel der Unmoralität verflucht werden! — Auch möchte ich wissen, wie in Zukunft der gelehrte Arzt zu einer deutlichen Kenntniß der echten Menschenpocken gelangen soll, wenn wir ihn, durch gänzliche Ausrottung dieser merkwürdigen Seuche, um die eigene Anschaung und Behandlung derselben betrügen? Welch eine Lücke würde das mit der Zeit in die Wissenschaften bringen! Ähn-

liche böse Erfahrungen, die wir schon gemacht haben, sollten uns eine bessere Vorsicht lehren. Werden wir wohl je über den Ausspruch im neuen Testamente und über so manche, in alten Büchern erwähnte, schöne Krankheit, die sich jetzt nicht mehr in ihrer ursprünglichen Reinheit zeigt, zu einer befriedigenden Gewißheit gelangen? Und würde es unsern Nachkommen mit unsern echten Menschenpocken nicht eben so gehen, wenn der jetzige Vertilgungskrieg ganz allgemein werden sollte? Beherzigen wir dieß und das Obige recht ernstlich, mein geehrter Freund, so ist wohl keine Frage, welche Parthei wir als solide Männer zu ergreifen haben. Die Sarkasmen, die man uns dafür im allgemeinen teutschen Anzeiger und ähnlichen leichten und losen Blattern an den Hals warf, dürfen uns weiter nicht irre machen.

Das kleine Hauswesen.

Ich habe eine Frau, ein Kind, einen Burschen, eine Magd, einen Hund, eine Katze und einen kleinen Papagei, der fleißig: »mein Herzchen!« sagt. Wir frühstücken und essen auch Mittags und Abends insgesammt recht gut, bitten aber keine Gäste. Wir haben ein leidliches Quartier, wenn schon nicht im ersten oder zweiten Stocke. Unser Hausgeräth ist nett und hübsch, aber freilich nicht gerade nach der neuesten Mode. Meine Frau versteht sich zu kleiden, wenn auch ihre Kleider sich nicht von den ersten Putzhändlerinnen herschreiben. Ich selber trage meinen Anzug bis er abgetragen ist, auf ganze Ellenbogen aber halte ich etwas, und wenn ich den abgelegten Rock meinem Burschen schenke, so ist er im Stande, sich noch an Festtagen damit viel zu wissen. Zweimal in der Woche besuche ich mit meiner Frau das Theater. Die andern Abende behelfen wir uns auf Spaziergängen, nehmen auch wohl das Kind mit,

und die Zeit vergeht, wir wissen nicht wie. Meine Frau ist verständig, mein Bürsche ordentlich, meine Magd ökonomisch, ich selber arbeite gern, und habe ein leidliches Einkommen, mein Kind ist noch klein und wir leben alle.

Meine Frau hat einen einzigen kleinen Fehler: ihr Gaumen ist ein zu strenger Kritiker. Manchmal bei Tische schloßen sich daher ihre reitzenden Lippen fest, ihr rechtes Auge ebenfalls halb, und mit dem Kopfe machte sie eine Bewegung, als wollte sie sagen: »Satt machen dergleichen ordinäre Speisen wohl, aber das ist auch alles.«

Daher bin ich dann auf die Idee gerathen, meiner Köchinn den Almanach der Gourmands anzuschäffen, mit dem Auftrage, dann und wann unsere Mahlzeiten durch einen recht ausgesuchten Nachtisch zu verbessern; die Tage sind nicht bestimmt, und die Köchinn macht das Gefühl, um ein Geheimniß reicher zu seyn als meine Frau, allzuglücklich, als daß sie es vor der Zeit ausschwätzen sollte. Bisweilen kann ich dergle-

chen schon anzuwenden und befinde mich wohl dabei. Meine Frau setzt sich seitdem allzeit mit Vergnügen zu Tische, und an Tagen, wo die feine Nachschüssel wegfällt, unterhält uns die Ungewißheit. »Ob wohl heute etwas nachkommen wird?« heißt es dann manchmal. Man sieht sich um; ich werde mein Männchen geheißen; kurz, niemand glaubt es, was mir diese Einrichtung für Freude macht. Ich selbst hohle das Gericht allzeit herbei. Ist es gerathen, so wird freundlich genickt, ist nicht viel daran, i nun, so lachen wir. Ist es etwas theuer, so sagt meine Frau; »pfui, Männchen, das sind keine Zeiten für solche Verschwendung! So was mußt du nicht wieder machen, hörst du?« Tags darauf indessen spricht sie: »Das war doch gestern eine sehr gute Schüssel! Ist mein Gericht einmahl so viel wie keins, so lächelt man wieder; man sieht doch meine Attention; und kommt gar nichts, so wird aus vollem Halse gelacht. Wenn nun auch das nicht gerade die lustigste Lache ist, so ist sie doch zur Abwechslung nothwendig.

Ich bilde mir ein, daß eine Menge Leute mit mir in gleicher Lage sind und daß sie nicht böse seyn werden, zu hören, wie man bei einer nur leidlichen Einnahme ohne großen Aufwand mehr oder weniger über das, was man nicht hat, herzlich lachen, und das, was man sich zu verschaffen im Stande ist, besser genießen könne.

Noch eine Haushaltung.

Als obigen Aufsatz einer meiner Freunde las, sandte er mir Folgendes zu:

Demüthig fühlte ich den Abstand zwischen mir und diesem glücklichen Hausvater, den, mit mir verglichen, ein wahrer Schwelger ist. Da aber das Temperament mir ersetzt, was mir an Tractament abgeht, und ich es in guter Laune so weit gebracht habe, daß ich selbst meinen Hunger zu besiegen, im Stande bin, so setzte ich mich auf den halt-

barſten meiner fünf Stühle, an den ſchwankendſten aller Tiſche, der mir aber, als mein einziger, der liebſte iſt, und zeichnete flugs eine Skizze meines muſterhaften Hausweſens. Hier iſt ſie:

Ich habe eine Frau, drei Kinder und einen Laubfroſch, der fleißig Knap! Knap! ruft. Sonſt hielt ich auch eine Katze; ſeitdem aber meine Kinder alle Broſamen aufleſen und die Mäuſe, weil ſie nichts mehr zu ſtoppeln finden, weiter gezogen ſind, iſt auch ſie aus Mangel anderer Nahrung emigrirt. Ein Hund würde bei mir ſo wenig zum Leben als zum Bewachen finden, und die überflüßigen Hunde konnte ich nie leiden. Der Laubfroſch aber iſt das wohlfeilſte Hausthier, welches ich kenne, und ich empfehle es jedem, der ohne Aufwand ein athmendes Geſchöpf, außer Weib und Kind, um ſich haben will; ein lebendiges Vorbild der Mäßigkeit, und mit ſeinem Zuruf ein ſtetes memento mori gegen alles hoffartige Weſen! Seine Exiſtenz nöthigt mich, mir zu Zeiten eine heilſame Bewegung mit der niedrigſten Niederjagd —

auf Flügen zu machen, die zur Zeit noch nicht verbothen und meinem Stande, meinem Vermögen und meiner geschwächten Leibesconstitution angemessen ist.

Wir essen, so lange wir Brod haben, um zu leben, und ausser dem lieben Gott im Tischgebet, bitten wir niemand zu Gaste, weil meine Einladung für ein bloßes Compliment gelten würde. Unsere Wohnung ist recht eigentlich zum leiden, zwar keine Bodenkammer, aber doch dicht unterm Dache. Das Hausgeräth ist hübsch gewesen, und da es antik und wandelbar ist, so kann ich wohl sagen, daß ich es nach der neusten Mode finde. Mein Dorchen, — o welchen Schatz habe ich doch an ihr! — versteht jeden Putz zu entbehren, und das Kleidchen, welches die Zeit ihr übrig gelassen hat, für die Kalenderfeste und für die seltenen Stunden aufzusparen, in denen ich Muße habe, mit ihr einen Gang um die äußern Thore zu machen.

Bald hätte ich vergessen zu sagen, was man aus den ersten Strichen meiner Skizze

schwerlich errathen wird, — wer ich bin, oder vielmehr, was ich bin. Die Antwort auf das Wer? — beiläufig gesagt — tröstet mich bei allem sogenannten Mißgeschick für die Antwort auf das Was? Ich bin ein Mensch, der nicht böse ist, und ein ehrlicher Mann. Wer damit nicht befriedigt ist, und noch fragt, was ich bin — (das thun beinahe alle Frager, bis auf den letzten, den Todtengräber, wenn bei ihm das Grab bestellt wird) — so antworte ich, ich bin in Privatdiensten, habe einen Titel, der mich zu den Honoratioren stellt, und einen Gehalt, bei dem ich mir zur Zeit seiner Stiftung einen schönen Papagey und auch einen Burschen so gut hätte halten können, wie jener beneidenswerthe Schweiger, der mir und meiner Dorothee den Mund wässrig gemacht hat und an dieser Skizze Schuld ist. In der That brauche ich aber auch keinen Diener, da ich mir die zwei Röcke, die ich habe, selbst ausbroche, und sie nicht einmal dem stiefmütterlichen Stabe eines Fremden anvertrauen würde, aus Furcht, sie möchten

mir schneller zerfasert werden. Auch schäme ich mich nicht, meine Schuhe selbst zu putzen, eben weil es meine eignen sind.

Mit dem guten Dörchen wünsche ich zuweilen einen weiblichen Beistand, damit sie sich mit den armen Würmern von Kindern mehr abgeben könnte; von denen die beiden jüngsten von vielen Sitzen und Kauern krumme Füße und dicke Leiber bekommen.

Es kann aber nicht anders seyn, und ich tröste mich damit, daß die Leiber vom Fasten dünner, und sonach die Füße, wenn sie an den Leibern nicht mehr so viel tragen haben, wieder gerade werden sollen.

Auf meinen Anzug und auf weiße Wäsche halte ich so viel, als auf meine Ehre und auf ein reines Gewissen. Nie darf man es meinem Rocke und der Halskrause ansehen, wie es um den Magen beschaffen ist, denn ich kenne die Welt. Sie kümmert sich um zerrissene Herzen weniger, als um zerrissene Kleider.

Das Theater besuche ich nicht; aber ich denke noch selbst ein komisches Stück, der

verschämte Armut, überschrieben, zu Stande zu bringen, von dem bis jetzt nur erst der Titel und das Personen-Verzeichniß fertig ist. Auch mein Laubfrosch soll eine Rolle haben und zwischen den Akten Statt der Chöre: Knap, knap! schreien.

An Abenden, wo es trüb und menschenleer ist, gehe ich mit meiner Frau durch die Felder und freue mich über die Hoffnung des Landmanns. Das freundliche Grün dient wie zugleich statt einer wohlfeilen Cur für meine, von dem vielen Schwarz auf Weiß erhitzten und getrübten Augen. Mein kleiner Knabe, wenn sein Klüftchen nicht in der Wäsche ist, geht auch mit und sucht Kräuter zum Bade für seine Schwester, wie für das Butterbrod der Mama, und Kornblumen für sich, aber ohne einen Halm zu verletzen, denn ich habe ihm statt des sechsten Gebotes einstweilen die Lehre eingeprägt: Du sollst nicht Ähren brechen! — So vergeht Zeit und Noth.

Meiner christlichen Dorothea muß ich es zum Ruhm nachsagen, daß sie über unsere

Haushaltung nichts murret, sondern es für eine Bedingung des Lebens nimmt, daß der Ehestand ein Wehestand seyn muß. Manchmal scheint sie zwar geweint zu haben, aber sie gesteht mirs nicht, und dafür suche ich ihr zuweilen eine unvermuthete Freude zu machen, die jedoch ganz außer den Gränzen des Almanachs der Gourmands liegt. Ich bringe ihr nämlich zu Mittag einen der beliebten nordamerikanischen eingesalzenen Fische, die für sechs Kreuzer zu haben sind, und die trocknen Zugemüse verherrlichten, oder zum Abendbrod einen gepöckelten Wasser-Erulanten von demselben Rang und Grad unverhofft mit nach Hause.

Wenn wir dann uns gänzlich gesättigt haben, so öffnen sich ihre ein wenig blassen aber doch reitzenden Lippen, und mit dem gen Himmel gerichteten Blick einer Madonna, lispelt sie: Gib uns nur immer dieses und Gesundheit! — Das brave Weib! Ihr guter Geist bewahre sie ja vor dem einzigen Fehler, daß ihr Gaumen ein so strenger Kritiker würde, wie der jener Frau. Ich kann we-

der den Lecker-Almanach anschaffen, noch eine feine Nachschüssel kommandiren.

Eine einzige schiefe Falte an Dorchens Munde würde mich um meine Laune bringen. Wir freuen uns, wenn das Brod gut ausgebacken und das Salz kräftig ist, begnügen uns mit dem, was wir haben und wünschen uns keine Ungewißheit. Uns würde sie eine schlechte Unterhaltung gewähren, da sie nur aus der Sorge entstehen könnte, wie wir auf unsere alten Tage mit erwachsenen Kindern leben wollen. Diese lehre ich Leiden und Gehorchen; werden sie darin Virtuosen, da darf ich wegen ihres Fortkommens unbekümmert seyn.

Gelacht wird bei der Mahlzeit wenig, außer von den Kleinen, wenn ihnen der Rest in der Schüssel Preis gegeben wird, und sie wetteifern, wer sich durch Schnelligkeit im Zulangen am besten bedenken wird. Ich bin glücklich genug, wenn meine Heiterkeit die gute Dorothea beim Lächeln erhält. Sollte eine Menge Leute mit mir in gleicher Lage seyn, so wünsche ich ihr nei-

nen Humor und die Genügsamkeit meines Weibes.

Freundeswahl.

(Ein Gespräch.)

Albert.

Vieles kommt in der Welt auf die Wahl der Freunde an, mit denen man einen vertrauten Umgang führt; denn die Vernunft will, daß Diejenigen, welche zu einer innigen Freundschaft verbunden sind, an Willen, Gemüth, Urtheil und Verstand gleichförmig seyn sollen. So wie derjenige, welcher mit Unwissenden und Ungerechten Umgang hat, für einen Dummkopf oder bösen Menschen gehalten wird, so glaubt man im Gegentheile, der mit Guten, Weisen und Bescheidenen umgeht, müsse die Tugenden dieser Menschen-Klassen besitzen, weil es die Natur mit sich bringt, daß sich das Gleiche im-

mer freiwillig mit Gleichem paaret. Daher halte ich es für die gröſte Schwierigkeit in der Freundswahl, daß man bei dem erſten Zuſammentreffen mit einem Weſen, das uns wohlgefallt, nur zu leicht glaube, es werde uns auch in allem ähnlich und gleich ſeyn.

Theodor. Wenn man zwei Freunde findet, die ſich wahrhaftig lieben und ein gleichartiges Gemüth haben, ſo halte ich es für ſehr ſchwer, ein ſolches Bündniß zu durchſchauen, auch iſt es ſchwer, ein Solches zu finden; denn heut zu Tage findet man ſehr wenige wahre Freunde, und ich glaube nicht, daß es auf der Welt mehr ſolche gebe, wie Oreſtes und Pylades, Theſeus und Pirithous, Kaſtor und Pollux. Vielmehr weiß ich mir nicht zu erklären, durch welche Schickung es alltäglich geſchehe, daß zwei Freunde, welche in der innigſten Liebe und Zärtlichkeit viele Jahre gelebt haben, doch am Ende einander auf irgend eine Weiſe beleidigen, entweder durch Bosheit, Neid, Leichtſinn, oder welche böſe Urſache immer, und dann gibt jedes dem andern die

Schuld, welche vielleicht beide zu gleichen Theilen tragen. Nachdem es mir nun mehr als ein Mal widerfahren ist, betrogen zu seyn, von dem, den ich liebte, und von dem ich über alle andere Menschen geliebt zu seyn glaubte, so habe ich bei mir selbst gedacht, daß es nicht tauge, sich auf einen einzigen Menschen zu verlassen, weder sich dem liebsten und geliebtesten Freunde so Preis zu geben, daß man ihm ohne Zurückhaltung alle seine Gedanken und Gefühle mittheilt, und ihm alle Schlupfwinkel unsers Gemüthes zu eröffnen, welche in selben oft so versteckt liegen, daß es der menschlichen Klugheit schier unmöglich ist, solche zu erkunden. Ich glaube daher, es sey gut, einen mehr als den andern zu lieben und ihm gefällig zu seyn, nach seinem Werthe und Verdienste, doch nimmer sich so sehr in dem süßen Becher der Freundschaft zu berauschen, daß wir solche Trunkenheit später zu bereuen, Ursachen finden dürfen.

Albert. Wahrlich, weit größer würde der Verlust als der Gewinn seyn, wenn man

der menschlichen Gesellschaft die süße Freundschaft raubte, welche nach meiner Meinung dem Leben den höchsten Reiz verleiht, und ich würde es meinem Freunde nicht verzeihen, wenn er vor mir sein Herz verschlöße; denn es ist einleuchtend, daß die Menschen, ohne der vollkommenen Freundschaft und Aufrichtigkeit ein viel unglücklicheres Loos haben würden, als alle andere Thiere; und wenn einige Unwürdige diesen heiligen Namen verunehren, so dürfen wir dieses Gefühl darum nicht in unsern Gemüthern ausrotten, und wegen der Schuld der Bösen die Guten des höchsten Gutes berauben. Ich, meines Erachtens, glaube, daß es unter uns viele Freunde gibe, deren Liebe unauflößlich und ohne allen Trug und Falschheit sey, und die mit gleichem Willen bis zum Tode auszuhalten bereit sind, nicht minder denn jene Männer der Vorwelt, deren Namen du vorhin aufgezählt hast. Wenn der Mensch nach seiner wahren inneren Neigung sich einen Freund wählt, der an Gemüthsbeschaffenheit ihm ähnlich ist, so wird er mit ihm wohl

übereinkommen, wie dieß unter den Guten und Tugendhaften oft der Fall ist; denn die Bündnisse der Bösen können nicht Freundschaft genannt werden. Ich lobe es wohl, daß ein solcher Knoten nicht mehr als zwei umfasse und mit einander verbinde. Ein Mehreres könnte gefährlich seyn, weil du wohl weißt, daß drei musikalische Instrumente schwerer übereinstimmen, als zwei. Ich wünsche daher einem jeden einen tugendhaften, und mit ihm gleichgestimmten Freund; dann möchte er alle Andern nach ihrem Werthe und Verdienste schätzen, und immer besorgt seyn, sich mit mehreren Geschätzten, und von ihm als gut Erkannten zu unterhalten, und nicht mit Unedeln und Menschen von geringem Werthe, auf welche Art er auch von ihnen geliebt und geehrt wäre; und daran wird es ihm nicht fehlen, wenn er höflich, freundlich und angenehm in der Gesellschaft, dienstfertig und fleißig in seinen Geschäften und sorglich für den Nutzen und die Ehre, sowohl des abwesenden als gegenwärtigen Freundes seyn wird; wenn er ihre

natürlichen und erträglichen Fehler duldet, ohne über jeden kleinen Anlaß zu zürnen, und seine eignen Schwächen auf liebreiche Ermahnung verbessert; weder andern sich verdrängt noch allzu sehr zurückzieht, und seine Freunde nicht mit zu großer Strenge zu meistern, sich anmaßt. Denn gewöhnlich haben diejenigen am wenigsten Fähigkeit zur Freundschaft, die sich am bittersten über ihre Freunde beklagen, und wer mit Schmerz ausruft; »Er habe nie einen Freund gehabt, der hat auch gewiß niemals einen zu besitzen verdient.«

Der Nachtwächter.

Horcht, was ich Euch will sagen:
Die Glocke hat schon zwölf geschlagen.

Wie doch alles verborgen ist im stillen Schooß der Mitternacht, alles was Leben heißt! Auf dem Feld und auf der Straße tönt kein Menschentritt, kein Wagen fährt

aus der Ferne daher, keine Hausthüre knarret, und kein Athemzug wird gehört, ja nicht einmal die Unke ruft im Bach. Alles liegt hinter dem dunklen Vorhang und schläft, und ich weiß es nicht, wenn vielleicht mit leichtem Fuß und leisem Schritt ein Geist vorüberwandelt. Doch was sage ich! rauscht nicht der Bach und fällt schäumend auf die müden Mühlräder! — leise schleicht der Iltis auf den Balken des Daches herum, und vom Kirchthurme her schwebt die Eule in schwachem Flug durch die Mitternacht daher. Im Gewölk hängt die große Himmelsleuchte, der Mond; sie hängt still dort und die Sterne flimmern uns so freundlich entgegen, wie wenn einer in der dunklen Regennacht, vom weiten Weg ermattet, heim kommt, und die Dächer nicht sieht; ihm aber hier und da ein freundliches Licht entgegen blinkt. Wie wird mir auf einmal so wunderbar, so weich und warm um die Brust und das Herz, als sollte ich weinen, und weiß nicht warum, als hätte ich Heimweh, und ich weiß doch nicht wornach.

Horcht, was ich Euch will sagen;
Die Glocke hat schon zwölf geschlagen!
Und ist die Nacht so schwarz und dicht,
So scheint doch froh der Sternlein Licht.
Und aus der Heimath kommt der Schein,
'S muß lieblich in der Heimath seyn.

Was will ich denn? — Ich will doch über den Kirchhof gehen, ins untere Dorf. Es kommt mir doch gerade so vor, als wenn die Todten in der Mitternacht aus ihren Gräbern gingen und in's Dorf hinüber schauten, ob noch alles so ist, wie ehemals; aber mir ist, so viel ich mich erinnere, noch keiner begegnet, und schier hätte ich Lust, die Todten zu rufen. — Nein, das thue ich nicht. Ich will still über die stillen Gräber gehen; — sie haben ja die Uhr im Thurm, und wer weiß, ob ihre Mitternacht vorüber ist? Vielleicht wird es ihnen noch immer dunkler und schwärzer, denn die Nacht ist lang; aber es kann auch seyn, es zuckt ihnen schon ein Strahl des Morgenroths an den Bergen auf. Ich weiß das alles nicht.

Wie es doch hier so heimlich ist! Sie schlafen wohl — Gott tröste sie! Ich kann

es nicht läugnen, es ist wohl ein bischen schauerlich: doch ist ja nicht alles todt. Ich höre die Unruhe an der Kirchthurmuhr — das ist der Puls der Zeit in ihrem tiefen Schlaf; — und von den Bergen haucht die Mitternacht, ihr Athem wandelt über Wiesen, er spielt dort mit dem Laube an dem grünen Ast, und pfeift durch das Gegitter am Gartenzaun; ihr feuchter Hauch trift kalt die Kirchenwand, und die langen Fenster klirren laut davon, — siehe! da lüftet sich ein offenes Grab! du guter alter Johannes, so ist dir schon dein Bett gemacht im kühlen Grund, und daneben liegt das Deckbett und harret auf dich, und schöne Lichter aus der Heimath schauen darein.

Je nun, es geht uns allen so; der Schlaf überfällt jeden auf dem Wege, daß er zur Heimath kommt; doch wer einmal sein Bett im Kirchhof hat, Gottlob! der ist zum letztenmal hienieden über Nacht, und wenn es taget, so hat er nicht mehr weit. So steige ich denn auch noch die Stufen hinab, und bin die ganze Nacht so munter.

Horcht, was ich Euch will sagen:
Die Glocke hat schon zwölf geschlagen!
Die Sternlein scheinen noch so froh,
Und aus der Heimath schimmert's so:
Es ist noch um 'ne kleine Zeit,
Vom Kirchhof ist es nicht mehr weit.

Ist nicht das ganze Dorf um Mitternacht ein stiller Kirchhof? schläft nicht hier wie dort, alles vom bangen Wachen aus, schläft aus von Freud und Leid, und liegt hier unter dem Strohdach, dort im kühlen Erdengrund, in Gottes Hand, um zu warten, bis es wieder taget.

Ja es wird wohl! wie lang und schwarz auch die Nacht vom hohen Himmel hernieder hängt, verschlafen wir darum den Tag nicht, und bis ich einmal, und noch einmal wieder komme, antwortet der Hahn meinem Rufe und frisch weht mich die Morgenluft an, das Licht quillt leise durch die Nacht und ergießt sich in goldnen Strömen über Berg und Thal. Überall wachen die Menschen auf, hier geht ein Laden auf, dort eine Hausthüre, und das Leben wandelt frei und froh. Was wird

das wohl für ein Festtag seyn, wenn mit der Zeit die letzte Nacht vergangen ist, und alle, groß und kleine goldne Sterne, der Mond und die Sonne und das Morgenroth in Himmelslicht verrinnen, und der Glanz in die Gräber dringt, und die Mutter ruft den Kindern zu: »Es ist Tag!« und alles erwacht aus dem Schlaf, und die Todten blicken jung und schön aus den Särgen hervor; über Nacht ward mancher Schmerz gestillt und manche tiefe Herzenswunde geheilt; da schauen sie nun alle gesund und schön heraus und tauchen ihr Gesicht in die Himmelsluft, die das Herz stärkt.

Merkt, was ich Euch will sagen:
Die Glocke hat zwölf geschlagen!
Die Lichter brennen, noch ist es still,
Der Tag noch immer nicht kommen will,
Doch Gott im Himmel lebt und wacht,
Sein Auge vertreibt die finstre Nacht.

Der Soldat und der Bürger.

Es ist über die geselligen Verhältnisse dieser beiden Stände, über die Nothwendigkeit der Harmonie zwischen beiden und den Mangel derselben in vielen Städten und Ländern, schon so viel raisonnirt, dabei aber so wenig ausgemacht worden, daß ich wohl glaube, es sey allerdings der Mühe werth, einen so interressanten als viel fruchtlos besprochenen Gegenstand noch einmal zu beleuchten.

Daß die Staatsmaschine nur dann in gleichem Gange bleiben kann, wenn alle ihre Räder und einzelne Theile gehörig in einander greifen, gehört beinahe unter die indemonstrablen Sätze; aber besonders nothwendig ist es, daß der friedliche und erwerbende Bürger mit seinem bewaffneten Beschützer in freundlichen Verhältnisse lebe, und es steht also noch zu untersuchen, an wem es in jenen Fällen, wo dieß nicht der Fall ist, vorzüglich liegt. Um dieses hier zu erörtern, sey es mir vorerst vergönnt, die Verhältnisse des Kriegers etwas auseinander zu setzen.

Es war wohl in keiner Epoche der letztern sechs Jahrhunderte weniger als in der unsern — die eigentlich das Zeitalter des Mars genannt werden könnte — dem Zweifel unterworfen, ob dem Soldatenstand eine hohe Wichtigkeit im Staate zugerechnet werden müsse; und wenn wir bedenken, daß der Krieger für eine geringe Belohnung Leib und Leben an Vaterland und Ehre setzt, und für diese beiden Götter jede Mühe und jedes Leiden des blutigen Krieges willig trägt; wenn wir das Wesen dieses Standes genau betrachten, und unsere Eitelkeit es zuläßt uns zu gestehen, wo hier allein noch wahre Brudertreue unter Gleichen, und strenge Folgsamkeit mit wahrer, inniger Anhänglichkeit in dem Verhältniß des Gemeinen zu seinen Vorgesetzten zu finden ist, so werden wir ihm den Vorrang vor so manchem andern nicht streitig machen.

Es ist ein erhebendes Gefühl, zu sehen, wie der Offizier von seinen Untergebenen geliebt wird, wenn er, selbst bei der größten Strenge im Dienst, nur menschlich mit ihm

verfährt, aber diese blinde Ergebenheit in seinen Willen, diese treuherzige, rührende Anhänglichkeit ist nur vereinzelte Erscheinung, die in keinem andern Stande wieder gefunden wird, und man erschrickt, wenn man irgend eine Civil-Anstalt, etwa eine grosse Fabrik u. dgl., damit vergleicht, worin Menschen aus den niedern Volksklassen den Befehlen eines einzigen unterworfen sind. Überall wird er auf Widerspänstigkeit, Unwillen und Bosheit stoßen, hinter dem Rücken verläumdet werden, und selbst ins Gesicht manche höhnische Rede empfangen.

In der Lust denkt der Civilarbeiter seines Brodherrn gewiß niemals, dagegen der Soldat beim Glase unfehlbar erst seinen Landesfürsten oder Feldherrn, dann aber die Offiziere seiner Compagnie hoch leben läßt.

Man verzeihe mir diese kleine Abschweifung, aber es war eine Ansicht, die mir lange auf dem Herzen lag, und nachdem ich selbe ausgesprochen habe, kehre ich zum Faden meiner Rede zurück.

Es wird sich manche steinbewaffnete Hand,

gegen mich erheben, wenn ich behaupte, daß an der Disharmonie, welche hie und da zwischen Militär und Civil herrscht, das erste zwar nicht ganz ohne Schuld ist, doch aber der größere Theil derselben auf das letztere fällt. Die erhobenen Hände mögen also noch gefälligst einhalten, bis sie sehen, ob ich meinen Satz behauptet habe oder nicht.

Das ruhmvolle Handwerk des Krieges ist wohl zu Allem eher geeignet, als dem, der es treibt, jene nachgiebige Weichheit und Geschmeidigkeit zu geben, die sich Menschen, welche daheim an ihren Pulten ein ruhiges und beschauliches Leben führen, leicht erwerben können; — und gleichwohl fordert man von dem Krieger, der nach errungenem Siege aus dem Gewühl der blutigen Schlacht unter die gastlichen Dächer seiner Mitbürger — denn einen eigenen Herd aufzuschlagen gestattet ihm ja das feindliche Schicksal nicht — zurückkehrt, daß er jede kleinliche Etikette, beobachte, jeden Titel gehörig auswendig lerne, und sich ja nicht einmal von seinem Selbstgefühl überraschen lasse, das ihm zu-

flüstert: »Deines Armes Kraft hat den Frieden erkämpft, die Hütten deiner Brüder beschützt!«

Wollten die, welche daheim in Ruhe wohnen, sich nur einigermaßen an den geraden offenen Ton der Krieger gewöhnen, gern würden ihnen diese die Hand zum freundlichen Verein darbiethen und nimmer eine Klage über Dioharmonie zu hören seyn.

Wollen wir nun noch ein wenig untersuchen, welche Menschen es sind, die sich vorzüglich über Anmaßungen und Mißhandlungen der Militärpersonen beklagen, so werden wir vorzüglich zwei Klassen von Menschen darunter bemerken; die eine: lächerliche und feige Gecken, oder solche, die aus Besorgniß, das Militär möchte ihre großen Verdienste und Prätensionen nicht anerkennen, schon im Voraus ein bitterböses Gesicht pränumerieren und sich viel lieber an geduldige Civilisten halten, die mehr Langeweile ertragen können als jene. Es ist natürlich, daß die Erstern (welche durch ihre ungeheure Albernheit jedermann unwillkührlich an das Göthesche:

Thörichte, auf Besserung der Thoren zu harren,
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie sichs gebührt.

erinnern) den Soldaten — dem sein Streben und seine Beschäftigung länger als andern den jugendlichen Sinn, und das freie Leben die muntere Laune erhält — zu einem muthwilligen Scherz verführen; da aber jene keinen Muth, sich zu vertheidigen, haben, so suchen und finden sie ihren einzigen Trost in Klagen und Schmähen. Was die zweite Klasse betrifft, so nehmen sie gewöhnlich schon, wie sie in die Nähe von Militärpersonen kommen, eine gewisse komisch-heroische Miene an, die sagen zu wollen scheint: »Sieh! ich fürchte mich nicht vor dir.«

Dieses ist aber nicht wahr, der Muthige zeigt nicht ehe es Noth thut seine Courage durch Gesichterschneiden. Oft sind diese Herrn auch selbst unartig, und schreien hintendrein Zeter! wenn das Militär ihre Unbescheidenheit nicht duldet. Ich war von jeher viel unter Soldaten, und oft an öffentlichen Orten mitten unter einer großen Anzahl von

ihnen, ohne einen einzigen zu kennen, aber von einem gekannt zu seyn; aber nie habe ich nur den leisesten Ton von Beleidigung, muthwilliger Spötterei u. s. w. gehört, und fest überzeugt, daß ein ruhiges Betragen mit etwas Selbstgefühl von jedem Soldaten erkannt und geschätzt wird, und nur diejenigen den militärischen Muthwillen zu befürchten haben, welche sich wegwerfen oder patzig machen, (man verzeihe mir dieß Wort, welches hier so ausdrucksvoll ist, daß ich mir seinen Gebrauch nicht versagen konnte), fand ich es immer lächerlich, wenn Civilpersonen, einen oder den andern öffentlichen Ort meiden, weil, wie sie sagen, »es da viel Militär gäbe, und man sich Unannehmlichkeiten aussetze.« Nur einmal wiederfuhr es mir, daß ich durch das feige und unkluge Benehmen von ein paar Bekannten, die mich alsbald im Stich ließen — in Wortwechsel mit Offizieren gerieth; aber gerade dieser Umstand hat meine Ansichten von diesem Stande gerechtfertigt, und mich darin bestärkt. Ich stand im hitzigsten Streit allein zwischen fünf Offizieren, und nun

das Gefühl der Rechtlichkeit der fünf gegen einen verhinderte den Ausbruch von Thätlichkeiten. Ich will nicht entscheiden ob Civilisten denselben Tact der Rechtlichkeit gehabt haben würden.

Manche superkluge Leute machen es dem Militär zum bittern Vorwurf, daß in ihm selten eine vielseitige wissenschaftliche Bildung zu finden sey.

Ohne nun die Beantwortung der Frage zu verlangen, in welchem Stande jene allgemein zu finden sey? fordere ich nur zum Vergleich mit manchen bürgerlichen Ständen auf, und bitte eine Untersuchung vorzunehmen; ob unter diesen leztern, welche doch Zeit hatten, fleißig zu lernen, während jene seit 25 Jahren unausgesezt kämpfen mußten, sich eine verhältnißmäßige größere Masse von wissenschaftlicher Bildung vorfinden wird. Ich wär so glücklich im Militär sehr unterrichtete Männer zu finden, und selbst manchen, welche nicht wissenschaftlich vorgeschritten waren, fehlte es keineswegs an praktischem Sinn und richtigem Gefühl für das Schöne und Wahre.

Noch ein großer Beweis zu Gunsten des Militärs ist die gegründete Bemerkung, daß der Adel und die Künstler, zwei Klassen, die sich gewiß eben so wenig vergeben, als sie Rohheit dulden, den Umgang der Krieger lieben, und ihre Ungezwungenheit nicht (wie so manche, denen es durchaus an echter Bildung fehlt,) Unart nennen.

Ich fordere nicht, daß die bürgerlichen Stände ihrer Würde etwas vergeben, und Niedriges dulden sollen; aber herzlich wünschte ich, daß man nicht fordere, Herkules solle, wenn er eben im gefährlichen Kampfe die Lernäische Hydra erlegt, nun die Löwenhaut abwerfen und sich alsbald in einen Blumenduftenden Adonis verwandeln. —

Möchten doch meine Worte nicht fruchtlos in der Wüste verhallen, und mir die Freude zu Theil werden, auch nur das geringste zur Herstellung eines Einverständnisses beigetragen zu haben, das um des Ganzen willen, so wünschenswerth ist.

Der Liebesrath.

Als ich vor vielen Jahren eine Zeitschrift redigirte, erhielt ich einen Brief von einem Herrn, welcher bemerkte, meine Blätter sprächen gar zu selten von der Liebe, da dieß doch ein wichtiger Gegenstand sey, und ein solcher, der sich fast immer einer günstigen Aufnahme bei Herrn und Damen zu erfreuen habe. Im Falle, daß ich selbst, mich nicht mit Liebessachen gern beschäftigen wolle, biethe er mir seine Dienste als Liebesrath an, und glaubte sich dazu vollkommen geeignet, da er dieß Gefühl zu seinem Hauptstudium gemacht, und die Liebe vom 15. bis ins 45. Jahre seines Alters in allen ihren verschiedenen Gestalten und Coloriten betrachtet habe. Er versichert mit einer Dreistigkeit, die sich hoffentlich auf wirkliche Zuversicht auf seine Kunst gründet, daß er ohne Zweifel zur Zufriedenheit der Partheien über die delikatesten und complicirtesten Fällen in einer Liebesangelegenheit entscheiden werde, zum Beispiel:

1. Wie groß die Zusammenziehung der Finger seyn müsse, ehe ein Händedruck daraus wird.
2. Was eigentlich bei einem Mädchen, und was bei einer Wittwe ein Korb genannt werden könne.
3. Wie weit ein Liebhaber gehen dürfe, wenn ihn seine Geliebte durch einen Fächerschlag auf die Schulter begünstigte.
4. In wie fern es rechtlich sey, der Soubrette schön zu thun, um ihre Gebiethe-rinn zu gewinnen.
5. Wie ein Mann das Lächeln seiner Angebetheten auszulegen, und in welchen Fällen er einen Blick des Zorns nicht zu achten habe.
6. In welchen Fällen ein Schafsgesicht von großem Nutzen sey u. s. w.

Ferner hat er mir einige Aphorismen über die Liebe (nach Behauptung meines Correspondenten die Früchte jahrelanger Meditationen) zugesandt, wovon ich meinen Lesern einiges mittheilen will.

Liebe hat in der Welt mehr Unheil gestiftet, als der Haß.

Ernsthafte Leute besitzen mehr Standhaftigkeit; daher sollte das männliche Gemüth beständiger seyn, als das weibliche.

Lustige Menschen sind mehr verliebt, ernsthafte lieben mehr.

Liebe ist des Müßiggangs Tochter und die Mutter der Unruhe.

Ein gefallsüchtiges Weib verliert oft ihre Ehre, indem sie ihre Tugend bewahrt; dagegen behält die Spröde nicht selten ihre Ehre; wenn gleich ihre Tugend längst verloren ist.

Die Liebe verfeinert das Benehmen des Mannes, das Weib macht sie oft lächerlich.

Die Mühe, eine abnehmende Liebe wieder anzufachen, verlöscht gewöhnlich auch die letzten Reste derselben.

Ein nachlaßiges Mädchen, das plötzlich reinlich wird, oder umgekehrt, ist gewiß verliebt.

Correspondenz des Liebesrathes.

Die Kunst den Frauen zu gefallen.

Lieber Herr!

Da ich mich Ihnen einmal als Rathgeber in allen Liebessachen angebothen, auf diesen Antrag aber noch keine Resolution erhalten habe, so glaube ich, daß die Beweise meiner Kenntnisse ihnen noch nicht hinlänglich mein Talent für diese äußerst wichtige Stelle beurkunden, und will es versuchen, durch fortgesetzte Beobachtungen über das männliche und weibliche Geschlecht und ihre wechselseitigen Verhaltnisse, Ihr vollkommenes Zutrauen zu gewinnen.

Nachdem ich nun lange mit besonderer Aufmerksamkeit untersucht habe, welche Vorzüge die weiblichen Herzen am leichtesten bezaubern, so habe ich herausgebracht, daß der Mann am unwiderstehlichsten ist, der am meisten bemerkt wird, von dem man am meisten spricht, sey es auch nur von dem Auf-

schnitt seiner Stiefel, von seinen goldenen Sporen oder seinem schwarzen Schnurbart. Ich habe einen jungen Burschen gekannt, der sein Glück dadurch machte, daß er einen Stadtschreiber nieder geprügelt, und ich kann versichern — man mag es nun für Mährchen halten oder nicht — daß manche Schöne in einem Duell umgekommen ist, worin beide Kämpfer am Leben blieben.

Im letzten Winter habe ich es erlebt, daß eine junge, schöne und geistreiche Dame sich in einen weltbekannten Taugenichts verliebte, welcher eine Bande Auspfeiffer und Unruhestifter anführte, und vor kurzem erfuhr ich von guter Hand, daß der zügellosesste Wüstling der Stadt sein Glück durch die Heirath mit einer reichen Wittwe gemacht, deren Herz er eroberte, als er in einer Nacht mit seinen Spießgesellen alle Fenster in einer ganzen Straße einwarf. Von allen siegreichen Männern sind aber dennoch jene die unwiderstehlichsten, welche sich durch Liebesintriguen berühmt gemacht, und eine große Anzahl von Frauen und Mädchen der Schande

und Verläumdung Preis gegeben haben. Schon die Neugier, einen so sieghaften Herrn kennen zu lernen, erleichtert ihnen im voraus die glänzendsten Triumphe, und während die Damen noch untersuchen, was all' ihre Vorgängerinnen einnahm, sind sie schon in ihren Stricken gefangen. Der Ruhm führt zum sichern Sieg; es ist eine Art von Schande, einen solchen Herzenseroberer nicht näher zu kennen, und mit ihm in gewissen Verhältnissen zu seyn; daher wird er aufgesucht, und er darf, wie das Sprichwort sagt, immerhin schlafen, wenn nur sein Name wacht.

Nie sah ich deutlicher, wie vortheilhaft es ist, ein wichtiger Mann zu seyn, als bei dem letzten Hoffest im — Garten. Ich hatte Gelegenheit, einem Haufen recht artiger Landmädchen nahe zu seyn, in deren Mitte sich ein hochwichtiger Herr befand. Die erste Kunst, die ich ablernte, war, sich gegen viele vornehme Kavaliere zu bücken, die er nicht kannte, und er trieb die göttliche Frechheit so weit, einem Herrn mit dem Großkreuz des — Ordens, der in einer wahrhaft fürstlichen Equi-

page vorüberrollte, nachzupfeifen, und über das Geräusch des Volkes und das Rollen der Räder zu fluchen, welche seinem Freunde nicht erlaubt hatten, seinen Pfiff zu erkennen. Endlich ging noch einer vorüber, der vor ihm den Hut zog. Auf die Frage der Damen war es der Legat eines fremden Hofes, mit dem er die vorige Nacht verjubelt hatte. Eigentlich aber war es der fürstlich *sche Vice-Supernumerär-Kammerschreiber.

Nie war er um einen Namen verlegen, wenn er um diesen oder jenen befragt wurde, obgleich er selten Jemand kannte, der nicht wenigstens Graf, Fürst oder Excellenz war. Nach einigen Beobachtungen ersah ich aus seinen Reden, daß er mit Jedermann bekannt war, obgleich er keinen Menschen kannte, und ich müßte mich sehr betrügen, wenn diese Handlungsweise ihm nicht in der kürzesten Zeit zu den glänzendsten Fortschritten in der Gunst der ihn umgebenden Damen geholfen hätte. Ein vernünftiger und bescheidener Mann würde in einem Jahre nicht so weit gekommen seyn, als ein Windbeutel,

durch die Kunst des Verblüffens (Imponirens) in einer Stunde.

Auch ist diese Art, die Gunst der Frauen zu erwerben, gar nicht mehr neu. Ovid hat im ersten Buche de arte amandi zwei Stellen, worin sie ganz deutlich auseinander gesetzt und gelehrt wird.

I.

Seit dem festlichen Spiel ist noch die Siete geblieben,
Immer die Bühne noch stellt lieblichen Frauen ein Netz;
Auch versäume den Kampf der edeln Rosse nicht; — Puplen
Bietet ein Circus gewiß manche Ergötzlichkeit dar.
Hier entdecke dein Herz nicht erst durch Zeichen und Blicke,
Nicht erwarte von Fern einen bedeutenden Wink;
Nimm, so nahe du willst, jetzt kann es dir keiner verwehren,
Seit' an Seite geschmiegt, bei der Gebieterinn Platz.
Gut daß der Schranken, auch wenn du nicht wolltest, dich aufschmiegt,
Und die Verfassung des Orts sie zu berühren dich zwingt!
Hier nun beginne mit Kunst ein fröhlich Geschwätz zu beleben,
Ein gesellschaftlich Wort bahne der Liebe den Weg.

Wessen Gespann nun kommt, erfrage geflissentlich sorgsam
Wer es auch sein mag, so sey, wem sie geneigt ist, geneigt.

II.

Das ist der Tag, da fährst du, Schönster unter der Sonne
Mit schneeweißen Gespann, strahlend von Golde, daher,
Fürsten gehen voran, mit schweren Ketten am Halse,
Daß sie nicht wieder im fliehenden Schritt die Freiheit sich suchen;
Jünglinge schauern zu, vermischt mit lieblichen Jungfrau'n;
Allen flößet das Fest, Muth und Vertraulichkeit ein.
Wird nun eine davon nach dem Namen der Könige fragen,
Was für Städte, für Berg' oder für Ströme man zeigt,
Dann beantworte Alles, auch ungefraget gib Antwort,
Und erzähl' als bekannt, was du auch selber nicht weißt:
»Dieser, bekränzt mit Schilf, ist der Euphrat, jener der Tigris,
»Dessen bläuliches Haar über die Schultern ihm hängt.

»Dieß sind Armenier, dieß ist Persis von Danaens Enkel
»Angebaut, und dieß an dem Araxes ein Ort.
»Der ist ein Feldherr, auch der und heißt — hier nenne den Namen,
»Kennst du, den wahren — wo nicht einen der irgend nur paßt.«

Der Liebesrath.

Schreiben an den Liebesrath, nebst dessen lakonischer Beantwortung.

Mein Herz!

Am 9ten dieses Monats war ich schon 23 Jahr alt und ich glaube also wohl Zeit zu haben, an eine anständige Versorgung denken zu dürfen. Ich will daher nicht versäumen, mir Ihren Rath zu erbitten, was ich mit Herrn von Morgenroth, der sich auf das feurigste um meine Liebe bewirbt, anfangen soll. Er ist einer der liebenswürdig-

ſten Männer, die ich je ſah, und hat die ſprechendſten blauen Augen, und die ſchönſten Zähne von der Welt. Ob er gleich nicht viel Vermögen hat, ſo kleidet er ſich doch glänzend und nach dem neueſten Geſchmack, und kein Menſch tritt mit ſo viel Anſtand und Grazie in ein Zimmer, als er. Ich weiß, daß er ungeheuer reiche Parthien mir zu Liebe ausgeſchlagen hat, und wenn er mich nicht bekommt, ſo will er Malteſerritter werden, und in ſeinem Leben nicht heirathen. Aber nun denken Sie ſich mein Unglück! der grauſame, tyranniſche Mann, mein Vater, hat ihm das Haus verbothen, weil er ein Dutzend der ſchönſten Sonnette, (denn Sie müſſen wiſſen, daß er einer der geiſtreichſten poetiſchen Poeten unſerer Tage iſt) auf meine Backen, meine Augenbraunen, meine Augenwimpern, meine Augen, meinen Mund, die Grübchen in meinen Wangen, meinen Ellbogen, meine Fingerſpitzen u. ſ. w. gemacht hat. Meine älteſte Schweſter, die mich, wenn es nach ihrem Wunſche ginge, lieber als Jungfrau ſterben ſähe, behauptet

zwar, die Sonnette seyen aus einer alten Übersetzung Petrarkas abgeschrieben; aber das ist der pure helle Neid, und da Sie bei meinen festen Charakter alle Hoffnung aufgeben mußte, mein Herz von dem Geliebten los zu reißen, so hat sie sich hinter die Eltern gesteckt, und setzt ihnen in den Kopf, Herr von Morgenroth mache mich zu Närrinn, und werde das Kind (!) verderben (denn so nennt mich die odieuse Person). Kurz, ich bin entschlossen, Herrn von Morgenroth zu heirathen, wäre es auch bloß, um meine Schwester zu ärgern. Da ich aber doch nicht unüberlegt zu Werke gehen möchte, und gar keinen Rathgeber nach meinem Sinne habe, so nehme ich meine Zuflucht zu Ihnen, der Sie sich unlängst als ein treuer Rathgeber aller unglücklich Liebenden anbothen, und bitte Sie, mir folgende Fragen zu beantworten. Ich thue dieß in der festen Hoffnung, daß Sie mir nur das rathen werden, was ich selbst gern thun möchte.

Wenn Herr von Morgenroth mich eine halbe Stunde unverwandt ansieht, und mich

sein Ideal, seine holde, reine, zarte, angebethete Isabelle nennt, beweist das nicht, daß er mich mehr als sein Leben liebt?

Antwort: Nein!

Kann ich nicht mit Zuversicht darauf rechnen, daß er der zärtlichste, liebevollste Gatte seyn wird, da er mir von den Renten meiner großen Mitgift ein Drittel zum Nadelgelde, und überdieß die geschmackvollste Equipage in der Stadt verspricht?

Nein!

Kann ich, da ich ihn nun schon seit einem Jahre kenne, nicht besser von seinem Herzen und Verstande urtheilen als meine Ältern, die ihn nur bei Tische gesehen haben, wo sich überdieß, sein zartes Gemüth nicht aussprechen durfte?

Nein!

Bin ich nicht alt und verständig genug, um selbst einen Gemahl zu wählen?

Nein!

Wäre es nicht grob von mir gewesen, eine Locke seines seidnen Haares auszuschlagen?

Nein!

Würde ich nicht das grauſamſte aller weiblichen Weſen ſeyn, wenn ich keine Barmherzigkeit mit einem Mann hätte, der meinetwegen immer ſo entſetzlich ſeufzt?

Nein!

Wenn meine Ältern hartnäckig darauf beſtehen, ihm meine Hand zu verſagen: rathen Sie mir nicht, mit ihm davonzulaufen?

Nein!

Glauben Sie nicht, daß er ſich eine Kugel vor den Kopf gibt, wenn ich ihn nicht heirathe?

Nein!

Und was ſoll ich ihm antworten, wenn er mich morgen wieder flehentlich um mein Herz und meine Hand bittet?

Nein!

Der Liebesrath.

Iſabelle von Feuerflamm.

Schreiben an den Liebesrath.

Mein guter Herr!

Ich bin an einen sehr braven Mann verheirathet, der das beste Herz von der Welt, und den einzigen Fehler hat, daß er von einer sehr aufbrausenden Gemüthsart ist. Wird er zornig, so darf man ihm nicht zu nahe kommen; dagegen kann man ihn um den Finger wickeln, wenn sich der Sturm gelegt hat. In der Wuth zerschlägt er mir oft alles Porzellain, das ihm in den Weg kommt, und am folgenden Tage kauft er mir zwei Mal so viel, als er zerschlagen hat, gleichsam, als fürchte er sich, es möchte für seinen nächsten Anfall nicht mehr genug zum Zerschlagen da seyn.

Sobald er in die Hitze geräth, so fliegt alles herunter, was er mit seinem spanischen Rohr erreichen kann. Ich brachte ihn ein Mal dahin, keinen Stock zu tragen, aber da hatte ich das Übel ärger gemacht; denn

im Zorn ergriff er eine Porzellain-Terrine, die zehn Dukaten gekostet hatte, und warf sie an die Erde. Ich legte die Scherben auf einen Haufen zusammen, gab ihm sein Rohr wieder, und bat ihn, alle künftige Galle an der schon zerbrochenen Terrine auszulassen; aber schon am folgenden Tage, als ein Bedienter etwas ungeschickt aufwartete, ward er so zornig, daß er ein Dutzend Tassen herunterschlug, die ihm gerade dazu bequem standen. Nun stellte ich all mein Porzellain in ein Zimmer, wohin er nie kommt; aber da ging es über meinen armen Spiegel her. Kurz, mein guter Herr, wenn er in Zorn geräth, so muß alles herhalten und zerbrechen, um seine Wuth zu versöhnen; und wenn ich alles Zerbrechliche aus dem Wege räumte, so weiß ich nicht, ob am Ende meine Knochen vor ihm sicher wären. Dürfte ich Sie bitten, mich wissen zu lassen, ob es kein Mittel gegen diese sonderbaren Paroxismen gibt? Wissen Sie keines, so haben Sie wenigstens die Güte, diesen Brief drucken zu lassen; dann wird mein Mann sich wenig-

stens überzeugen, daß Sie sein Betragen nicht billigen.

Ihre betrübte Dienerinn.
Rosina Donnerkeil.

Antwort.

Meine liebe Madame!

Nach der Schilderung, welche Sie von dem Betragen Ihres Herrn Gemahls machen, finde ich, daß Ihre Ehe wirklich unter die Zahl der glücklichen gehört. Wechsel bringt Leben in jeder Sache, und da Ihr Herr Gemahl bald um den Finger zu wickeln, bald eine Furie ist, so gibt schon dieses allein einen dauerhaften Faden in das gewöhnlich langweilige Ehestandsband. Welcher Genuß und welche Freude bliebe einer Frau, deren Mann immer und ewig um den Finger zu wickeln wäre. Dieß ist meine An-

ſicht von Ihrem Eheſtande; jetzt auf ihre Klage meinen Rath, bei dem ich voraussetze, daß Ihr Herr Gemahl unausstehlich unmöglich ist, oder nicht viel zum Besten hat. Aus dem prächtigen Porzellain, aus den theuren Terrinen, die er in seiner Wuth schon zerschlagen, und wieder angeschafft hat, um sie bei Gelegenheit ebenfalls zu zertrümmern, muß ich schließen, daß er Vermögen besitzt; in diesem Falle ist die Kur, welche ich Ihnen vorschlagen will, schwer, und vielleicht ohne Nutzen. Aber es wäre doch möglich, daß Sie dadurch etwas zu seiner Besserung beitragen, wenn Sie, so bald er anfängt, gegen das Porzellain Sturm zu laufen, Ihrerseits eine tüchtige Waffe ergriffen, und, indem er gegen das Porzellain wüthet, die nämliche Wuth gegen Fenster, Spiegel und Toilette ausübten. Nur müssen Sie immer gerade das Beste und Theuerste Ihrem verstelltem Grimm opfern. Sein Staunen über Ihr Betragen wird gewiß das Seinige mildern, und es ist fast fünfzig gegen eins zu wetten, daß er, wenn er Sie von seinem

Übel besessen sieht, nach dem, bei Eheleuten der Regel nach herrschenden Geist des Widerspruches, seine eigene Ungebührlichkeit fahren lassen wird. Ihnen kann es ganz gleichgültig seyn, ob dieß aus Überzeugung, oder bloß der Opposition wegen geschieht, wenn Sie nur ihre kostbaren Geschirre behalten. Hat ihr Gemahl hingegen nicht viel zum Besten, so hebt sich das Übel von selbst; denn er wird endlich aufhören müssen, nachzuschaffen, und so kann ich Ihnen allenfalls zur Abkürzung nur rathen, ihm bei Stürmen zu helfen, und am Ende nebst ihm nichts mehr zum Zerschlagen zu haben.

Übrigens gestehe ich, daß ich Ihnen diese Rathschläge nur mit Furcht und Zagen ertheile, weil es bei deren Ausführung leicht geschehen könnte, daß Ihr Herr Gemahl mich ebenfalls um Rath frägt, und — was soll ich ihm dann sagen?

Ihr ergebener Diener,
Liebesrath.

Ode an die lange Weile.

Aus dem Kalmückischen übersetzt.

Es müßte kein Recht mehr auf der Welt geben, allmächtige und allgegenwärtige Göttinn! wenn ich der erste, oder der beste Lobredner seyn sollte. Nur ein Körnchen Weihrauch für dich in die Pfanne zu werfen, erlaube mir, ein Körnchen, das dir um so süßer seyn muß, da es in dir selbst seinen Ursprung gefunden. Als einst die alten Götter ihrer ewigen Feste und Herrlichkeiten müde waren, riefst du ihnen Menschen und eine Welt hervor. Dir danken die Völker die Thaten ihrer Fürsten, die Fürsten dir den Muth ihrer Völker, du bist es daher, die Heil und Glanz über alle gesegnete Staaten verbreitet. Mit langem Frieden nährst du den Krieg; dem langen Kriege läßest du den Frieden entkeimen, und befestigest so das Gleichgewicht aller Kräfte. Lange genug verkannt, wurdest du von unsern Vorfahren,

Scherz und Kurzweil suchend, geflohen, aber eine dankbarere Zeit ist da, dich in deine alten Rechte, einzusetzen. Scherz und Kurzweil sind freilich ebenfalls deine Kinder. Allein muß man über dieser ausgelassenen Jugend die ehrwürdige Mutter vergessen? Nein große Göttinn! Selbst wenn wir deine Linke einmal fahren lassen, entlaufen wir dir nicht mehr, wir schlüpfen dir bloß um den breiten Rücken herum, uns deiner rechten Hand zu bemächtigen.

Was sich neckt, das liebet sich, und unsere Liebe zu dir ist groß. Beobachte nur unsere geschlossene Gesellschaften; sind nicht die meisten deinem Dienste geheiligt? Sieh die vielen Gesichter, die durch ein ewiges Wiederkehren einander den Ausdruck der tiefsten Seelenruhe erwecken. Wohne Konzerten, Spiel und Ballen bei, und du wirst Zeuge seyn, wie dieser und jener bloß darum die Hand dem aufgehenden Munde vorhaltet, damit er nicht allzu laut deine Macht verkündige. Unsern Schaubühnen bist du Muse und alles geworden. Nur selten wagen Tha-

lia und Melpomene noch deine Alleinherrschaft einzuschränken. Alle Thee's verbreiten ihren Rauch dir zu Ehren, wie denn überhaupt dieses lange Getränk einzig zu deiner Ehre erfunden scheint. Am glorreichsten jedoch zeigt sich deine Gewalt in dem Bücherschatze, den du uns gegeben. Halsstarrige Menschen nahmen die Romanenschreiber alle Weltgegenden und Abentheuer in Besitz, um dir und deinem Wirken zu entgehen; ja mancher sogenannte Rezensent ergibt sich sogar der vollkommenen Niederträchtigkeit, um dich deinem Reiche zu entreißen. Vergebens, man liest sich nach Tische und im Bette in dich hinein, bis du dem Schlafe gebietheſt, dich aufzulösen.

Große Göttin, walte ferner über uns wie zeither, ja, laß deinem Einfluß noch deutlicher werden. Zeige dem Ehrgeizigen, daß du auf dem Gipfel seiner Wünsche mit ihm seyn werdeſt, wie zuvor; dem Geldgierigen, daß du den Reichen begleiteſt wie den Armen; dem Liebhaber, daß du der gefeßelten Liebe nicht seltner als der gefeßel-

chen folgest, und mancher vielleicht, den Gesetz und Ordnung nicht zum Guten zu bringen vermögen, wird endlich durch dich Treffliche, dahin gelangen. Vor allen Dingen aber beruhige die Leser dieser Zeilen mit der Bemerkung, daß sie die Langeweile, die ich ihnen mit dir gemacht, bequemer gehabt haben, als wenn sie solche erst anderwärts hätten suchen müssen.

Das Geschlecht der Männer.

Die Männer sind ohne Zweifel das Geschlecht, welches, immer großmüthig, die zahlreichen Schwächen des andern verzeiht, und diesem nebenbei durch tadellosen Wandel zum herrlichsten Beispiele dienen könnte. Wirklich scheint die Vernunft uns Männern so angeböhren, daß man uns schon in der Kindheit durch sie allein von den weiblichen Kindern würde unterscheiden können. Diese Bescheidenheit unsrer Wünsche sieht schon früh-

zeitig im auffallendsten Kontraste, mit dem ungenügsamen Charakter der Mädchen. — Zwar behaupten Mütter und Wärterinnen gerade das Gegentheil. Sie sagen, daß unser Geschlecht schon im Gängelband den Ungestüm der spätern Jahre zeige, der alles lieber zerschlüge, was sich seinem Willen entgegen stellte. Sie haben aber keinen Begriff von der Würde des männlichen Willen.

Gerechtigkeitsliebe ist es, und nichts anders! was mit der körperlichen Ohnmacht des Knaben noch im Widerspruch aus dem Bürschchen herausstößt und schlägt. Wenn der Knabe sich den größten Apfel erkämpft, oder nach empfangenem und aufgezehrten Naschwerke der Schwester das ihrige wegnimmt, so treibt ihn nicht der Eigennutz. Aber das hohe Gefühl von seinem Werthe und dem Unwerthe der Schwächern spricht ihn zu mächtigen, als daß er ihm nicht gehorchen sollte.

Mehr aber noch als der Knabe vom Mädchen, unterscheidet sich der Jüngling von der Jungfrau. Während Anzug und jede Bestrebung ihre Eitelkeit verkündigen, ver-

achtet der Jüngling, auf seinen innern Werth gestützt, allen äußern Schein.

Daß er nicht nach der Mode fragte, und nach Bewunderung seines schönen Körpers, wie ein eitles Mädchen umher erblickte! Er hat wichtigere Geschäfte. Der Staat verlangt ausgebildetere Kräfte von ihm, und er schließt sich in sein Studierzimmer ein, um den Staate durch möglichste Ausbildung dieser Kräfte Genüge zu leisten. Man führe dawider ja nicht die zahlreichen Badauds an, welche sich heute in ihre Kleider einnähen lassen, und morgen in weiten Säcken umherlaufen; die auf Bällen und in allen glänzenden Cirkeln das Wort an sich reißen, weibliche Sittsamkeit verhöhnen, weibliche Grazie verläumden und alles; außer sich selbst, lächerlich finden. Das sollten junge Männer seyn? O, so öffnet doch eure Augen und folgt ihnen einige Augenblicke.

Begleitet sie vor die Spiegel, die sie unaufhörlich suchen; beobachtet sie ruhig, sie sehen euch nicht, sie sehen Niemand vor dem Spiegel, als sich selbst. Betrachtet den Unwillen,

den ihnen ihr verschobenes Halstuch erregt, und das Gefühl ihrer vollendeten Schönheit in ihrer Miene, so bald sie jedes Läppchen an ihrem Leibe in Ordnung gezupft, und ihrem Haare, die durch den Hut derangirte, himmelanstrebende Borstengestalt wieder gegeben haben. Seht ihnen, wenn sie den Spiegel verlassen, in die, allgemeine Huldigung fordernden Augen. Seht in ihnen die Übertreibung alles dessen, was man den Weibern jemals vorgeworfen, und überzeugt euch, daß ihr boshafte Frauen gesehen habt, welche die männliche Kleidung nur widerrechtlich anlegen, um unser Geschlecht, dessen Überlegenheit sie drückt, schimpflich herabzuwürdigen, und laßt uns nun wieder von den wirklichen Männern sprechen. Eingedenk der Wahrheit, daß der Leib nichts sey, als der unmündige Diener der Seele, sehen sie nur in so fern auf Schönheit bei der Wahl ihrer Gattinnen, als man auch einen Diener von hübschem Äußern dem widerwärtig Gebildeten vorzieht. Im Falle sie aber eine treffliche Seele in einer häßlichen Frau vermuthen sollten, so sind

sie sehr leicht mit ihrer Häßlichkeit ausgesöhnt. Auf Vermögen und zeitliche Güter, nimmt kein einziger von uns Männern Rücksicht bei seiner Heirath. Mit einem Worte, die Vernunft regiert uns alle so augenscheinlich, daß wir ganz unfähig sind, etwas Ungerechtes und Unvorsichtiges zu begehen.

Daher ist es denn also nichts weniger als ungerecht, wenn das Unglück so vieler Ehen einzig auf Rechnung der Frauen gesetzt wird. Als Bräute überlisten sie uns mit dem Scheine des Guten, aber hinterher sehen wir wohl, wem wir Arglose unser Zutrauen geschenkt haben. Daß unsere Sittenkritiker von nichts so häufig, als von den Gebrechen der Weiblichkeit reden, hat gleichfalls darin seinen zureichenden Grund, und die Frauen können keineswegs das Juvenalsche: Dat veniam corvis vexat censura columbas, oder mit andern Worten: »Kleine Diebe hängt man, die Großen läßt man laufen,« zu ihrer Entschuldigung anführen.

Auch etwas über Gänsefedern.

Die Federn erheben uns Schriftsteller zu dem Genie, welches die Fertigung eines Buches erfordert. Weil nun eine Feder nur ein kleiner Theil von einem Gänseflügel ist, und die Gans selbst es mit zwei Flügeln zu keinem sonderlichen Fluge bringen kann, so wird uns der Billiggesinnte keinen Vorwurf machen, sollten wir uns auch mit unter von der ehrlichen Gans im Fluge übertreffen lassen. Mancher von uns, der seine Begeisterung hauptsächlich in Räuberhöhlen, kurz, unter den Spitzbuben zu suchen geht, darf auch in der That gar nicht fliegen, und weil bekanntlich die Spitzbuben wie die Raben stehlen, so möchte man der Meinung seyn, daß dergleichen Schriftsteller ihre Excursionen mit Rabenfedern versuchten. Aber nein, denn wie man den Vogel an den Federn erkennt, so wird man an den Federn der meisten Räuberautoren gewahr, daß nicht der arglistige

Rabe, sondern die gutmüthige Gans das Opfer gewesen.

Auf das Schneiden der Feder mag nicht wenig ankommen, so wie auch auf die Führung.

Mancher von uns Schriftstellern läßt seine Feder die Sache ganz allein machen, und hält eine Maske vor, wenn er schreibt. Ein Anderer möchte sogar seine Feder maskiren. Noch Andere führen die Feder mit unverhülltem Gesichte. Nun gibt es unter letzteren einige, denen ein Cherub oder ein anderes durch die Unendlichkeit fliegendes Wesen die Feder aus seinem Fittige geliehen zu haben scheint. Doch gibt es auch welche dieser dritten Klasse, die besser thäten, wenn sie mit ihrem Namen im Dunkel blieben, wofür sie geboren wurden. Manche davon, die sich rüstig und witzig gezeigt haben, sind mit einer eigenen Maladie behaftet. Sie möchten nämlich lieber, daß die ganze Zeit von Niemand, als von ihnen gesprochen würde, und tragen daher ihre Feder immerfort im Munde. Welch ein Gesicht aber würden sie ma-

chen, wenn ein Spaßvogel die Unhöflichkeit beginge, sie ihnen sammt der Tinte durch den Mund zu ziehen. Manche andere, nicht sonderlich gescheidte Leute, hatten es vor kurzem noch in Gewohnheit, die Feder hinter dem Ohre zu tragen, gleichsam, als ob sie es auch hinter dem Ohre hätten.

Ueber die Büchermacherei unserer Zeit.

Es ist in unsern Zeiten verzweifelt weit mit den Wissenschaften gekommen, und die Bücherschreiberei wird von Tage zu Tage raffinirter. Vormals schrieb man gemeiniglich nur die merkwürdigen Dinge in die Bücher. Neuerlich hingegen hat man sich mehr auf's Nichtswürdige gelegt. Findet sich doch das Nichtswürdige weit eher auf unserer besten Welt, als das Merkwürdige, und wozu ginge man mit vieler Mühe auf das letztere

aus, da einem das erstere wie von selbst unter die Hände kömmt? Bücher müssen seyn, das ist ausgemacht, und das Menschenleben ist kurz. Es wäre darum ordentlich ruchlos, dem lieben Gott die Tage abzustehlen, daß man in einer Zeit, in der man hundert oder tausend Bücher voll schreiben könnte, nicht mehr als ein einziges anfertigte. Toll würde es dazu seyn. Denn welcher vernünftige Mensch wird sich über Dinge den Kopf zerbrechen, die er ohne alles Kopfbrechen vollbringen kann? So viel aber auch neuerlich die Männer aller vier Fakultäten darauf bedacht gewesen sind, sich die Buchmacherei zu erleichtern, so hat doch niemand diese Leute übertroffen, welche ihre Bücher für das Herz bestimmt haben. Das Herz, mögen sie denken, lebt ja ohnehin in ewigem Streite mit dem Kopf; warum daher den Kopf anwenden, um für das Herz zu schreiben? Oder wäre es nicht grundschlecht von uns, den Kopf derjenigen, für deren Herz wir schreiben, heimlich zugleich mit befriedigen zu wollen? Das heißt ja mit andern Worten

gar auf zwei Achseln tragen. Die Bücher theilen sich hauptsächlich in solche ein, die geschrieben, und auch gelesen werden, und in solche, die bloß geschrieben werden.

Erstere heißen Romane, Schauspiele, Reisen u. s. w., mit einem Worte: Lesebücher. Man findet sie in jeder Leihbibliothek. — Von den andern hingegen, die auch wohl wissenschaftliche Bücher gescholten werden, sind nur hier und da welche in öffentlichen und Privatbibliotheken zu sehen. Die meisten liegen noch bei ihren Verlegern. Wie könnte es auch anders seyn? Dergleichen Bücher, hört man ja immer, werden bloß für die Nachwelt geschrieben; und es ist unsern Zeitgenossen, die ohnehin immer nicht sehr bei Gelde sind, kaum anzusinnen, dieser Nachwelt Bücher zu kaufen, und einbinden zu lassen.

Ansichten der Liebe.

Die Liebe erscheint den Damen gemeiniglich als ein kräftiger Jüngling mit Geschoß und Pfeilen, den Herren hingegen als eine schöne, duldende Weibsperson. Über ihren Ursprung wollen sich viele nicht vereinigen. Manche behaupteten lieber, daß sie sie selber vom Himmel hätten heruntersteigen sehen, manche andere, sie sey ein bloßes Blendwerk der Hölle, und noch andere sagen, daß sie in die Welt hereingeschlichen seyn müsse, man begreife nicht, woher, und sich dann der Werkstatt des Menschengeschlechtes angemaßt habe, man wisse nicht, mit welchem Rechte.

So viel ist richtig, sie thut oft Wunderdinge. Ihr zu Gefallen ist schon Mancher gestorben oder verdorben. Städte und Länder hat sie verheert, und dem Satan oft in einem Tage mehr arme Seelen zugeführt, als seine übrigen Abgesandten im ganzen Jahre. Sie wechselt ihre Gestalten, wie wir

andern die Kleider, und hat schon manchem armen Supplikanten das Amt, das sein geringer Verstand ihm nicht erschwingen konnte, unter der Gestalt einer wohlbeliebten Kammerjungfrau in der Schürze übermacht. In alle De- und Appartements weiß sie sich einzuschleichen, sie betriegt den großen Zeus um seinen Donnerkeil, und weiß die Weltbezwinger von dem Schlachtfelde, wo sie herrschten, an die Toilette zu fesseln, um die Reize selbst zu präpariren, durch die sie beherrscht werden. Auch den Apoll läßt sie nicht ungeneckt, und creirt auf allen Ecken und Enden Gesindel zu Dichtern, das durch abscheuliche Töne seine Leyer in Mißkredit bringt. Manches Kind ist durch die Liebe eher zum Greise als zum Manne, und mancher Alte ebenfalls durch sie, wohl um dreißig Jahre zu früh zum Kinde geworden. Sie gibt den Leuten Zaubertränke ein, so daß sie einander erst vor lauter Zärtlichkeit, und hernach aus purem, hellen Haß auffressen möchten. Mit einem Worte, sie macht uns alle

zu Narren, und ist eine Person, über die man gar kein Wort verlieren sollte.

Die Liebe.

(Eine andere Ansicht).

Drei Elemente lagen erstarrt durch einander: die Luft, das Wasser und die Erde. Kein Ton regte sich, und kein Lichtstrahl zitterte freudig durch die gestaltlose Nacht. Da wallte auf einer Fluth von Feuer die Liebe herbei, und das Licht berührte die schlafende Welt. Sie regte sich. Sie erwachte. Sie erwachte zum Bewußtseyn. Die Schmach ihrer Unthätigkeit fühlend, erhoben sich die Massen, und das Feuer kam ihrer Kraft freundlich zu Hülfe. Die Liebe lächelte selig über die Formen, die nun entstanden. Ihr Lächeln erzeugte die Farben. Sie lächelte den Farben, und aus ihnen quollen die Töne. Ihr entzückter Blick flog empor, und zahllose

Sonnen sproßten aus den Funken dieses Blickes. Nun erst sonderte sich das Heer unterschiedener Leben ganz von einander. Die Schöpfung der Welt war vollendet, und wird sich erhalten, so lange ihr Athem, die Liebe, nicht von ihr weicht.

Die Sprache der Blumen.

In Indien, einem Lande, das als die Quelle aller Poesie angesehen werden kann, wo sie ein liebreitzendes Kind war, das in aller Unschuld auf einer Lilienblume hoch über der Erde sitzend, in den offenen Himmel blickt, und sich von süßer Liebe durchdrungen fuhlt, herrscht die Sitte, die Gesinnungen eines liebenden Herzens, die zu heilig waren, als daß Worte sie ausdrücken sollten, durch eine feine und sinnige Zusammensetzung der Blumen anzudeuten. Man ahnete zwischen diesem schimmernden Glanze,

in dem lieblichsten Dufte noch ein tieferes Geheimniß und Deutungen, die leise auf das Leben des Menschen anspielten; es war nur ein poetisches Streben, das Schöne in seine ursprüngliche Einheit zusammen zu führen. Aber diese zarten Gebilde indischer Phantasie vermochten nicht in unsere arkturische Nacht zu dringen, nur bis zu dem heitern Himmel von Spanien und Italien gelangten sie, und unterrichteten dort die Liebe in diesem schönen Spiele; denn allein der Liebe kann es gefallen, und nur auf diese kann es sich beziehen, wo der Mensch blühet in jugendlicher Schönheit, und alles Gleiche gern mit sich vereinigen möchte.

Aus einem schönen Munde hörte ich über diesen Verlust klagen, der um so mehr gerade jetzt zu bedauern ist, da die Botanik das Unglück hat, in dieser Mode Glück zu machen. Ich entwarf hierauf einen kleinen Versuch, von dem hier einiges vorliegt, und wenn man sich über zu wenig Anspielungen und Bedeutung darin beklagen sollte, so wiederhohle ich auch hier die Bemerkung, daß

es einem weiblichen Gemüthe zugehört, lebendiges und freudiges Leben in dieſe leichten Züge zu legen.

An die Blumen.

Wohl ergötzet ihr mich, ihr Blumen, mit luſtigen Farben
Prangend, und ſüßem Geruch, dennoch — ihr ſaget mir nichts.
Aber pflücket ſie euch vereinend zu ſinnigen Kränzen,
Dann mit dem Tode fängt euch ſchöneres Leben erſt an.

Roſenknoſpe.

Liebe, die hoffende, bin ich. Sie glühet durch grünende Zweige
Hoch erröthend. Der Dorn deutet die Pfeile des Gottes.

Blühende Roſen.

Sieh! die beglückete Lieb'. Es hat ſich entfaltet die Knoſpe,
Iſt ſie geworden ſo ſchön, wie du es hofftеteſt? — Ach!

Hortensia mutabilis.

Leichtſinn! — Was ſchiltſt du mich wohl? Nicht ſollen die Ketten der Liebe
Drücken, die leichten, und wie, bin ich denn allzeit nicht ſchön?

Mayblumen.

Läutet ihr Glöckchen, und rufet mir her den fernen Geliebten,
Niemand höret euch sonst, aber er weiß, was ihr sagt.

Granate.

Glühende Lieb' — o bringet mich weg zur südlichen Heimath,
Dort ists heiter und warm, nimmer gedeih' ich wohl hier.

Nachtviole.

Nur der heiligen Nacht, wenn leuchten die ewigen Sterne,
Klag' ich die Liebe. Am Tag' ahnet sie keiner in mir.

Vergißmeinnicht.

Was ich bedeut', o sag', wie magst du dich länger besinnen,
Hast du das Schönste nicht schon, wie du mich nanntest, gesagt.

Sensitiva.

Wo angreifet die Welt mit groben Händen ein zartes,
Heiliges Leben, da schließ' trauernd mein Herz ich ihr zu.

Rosmarin.

Ach wohl traur' ich tief. Verloren ist Liebe und Leben,
Und das hoffende Grün färbt sich in nächtliches Schwarz.

Mohn.

Weh', Treuloser, wie hast du mir grausam Liebe gelogen,
Nun ich vertrauend mich nah', zeigst du dein falsches Gemüth.

Gelbe Rose.

Haß nur deutest du an: o neidische Blume, verwandeln
Hast du der schönen Lieb' können den lieblichen Glanz.

Pomeranzenblüthe.

Gleich der rauschenden Luft entzücken dich duftende Blüthen
Süß und lieblich. Doch ach! bitter, so bitter die Frucht.

Levcoie.

Unmuth nennest du mich, ein fröhlich heiteres Leben,
Welk schon dorret die Ros', aber ich blühe noch schön.

Grasblume.

Dich mit würzigem Duft ergötzend gleich witzigen Worten
Glänz' ich, wie jene, nur kurz, welke vergessen dahin.

Myrthen.

Amor wollte sich einst, der Herrliche, kränzen die Schläfe,
Seiner Siege erfreut; aber die göttliche Stirn
Schattet der Laurus zu tief, da bildet er kleiner die Blätter,
Also entstand ich, und drum — Glücklicher, räthst du es wohl?

Zueignung.

Darf ich dir wohl auch diese Blumen geben?
Blüth' aller Blüthe, schöne Zauberinn,
Den andern gibst du erst ihr wahres Leben,
Gib dieser auch solch einen zarten Sinn.
Und willst du sie mir freundlich wieder geben,
Nimm dann der schönen schönste für dich hin,
Daß sie in Blumenworten tief verbinde,
Von welcher Blüth' ich dir wohl Kränze winde.

2.

Einst hab' ich dich am frühen Tag gesehen,
Im Morgenrothe stand dein heilig Bild,
Dein Antlitz war mit Himmelsruh' erfüllt,
Die Lüfte in den dunklen Haaren wehen.
Zu allen Blumen willst du freundlich gehen,
Ob aus der Hülle die süße Blüthe quillt —
Als sich der klare Tag in Dunkel hüllt,
Und über dir die Wolken nächtlich stehen.
Da zeigtest du mit trübem, schwerem Blicke
Noch ein Mal zu der goldnen Ferne hin,
Und schweigend zu den Blumen dann zurücke,
Und wohl verstand ich deinen zarten Sinn.
Hier droht die Welt, das Leben muß erkalten,
Nur dort magst du dich, schöne Blüth', entfalten.

Etwas über den Tanz.

Willst du rasen, so rase nur vernünftig, sagt einer unserer teutschen Schriftsteller, und es liegt in dem Gedanken wohl etwas Wahres. Willst du auch nicht auf Zwecke deines Denkens und Handelns Rücksicht nehmen, so denke und handle wenigstens nach Prinzipien in Hinsicht auf die Form deiner Gedanken. Ja, gern würden wir so mancher Art von Raserei zusehen, wenn nur noch einige Spuren von Vernunft in ihnen aufzufinden wären. Nur ein Blick auf die Grácomanie teutscher, aber gewiß nicht germanischer Damen, und das Auge kann dem Gedanken auf einmal nicht mehr Stoff zuführen, als eben dadurch. Man trete in eine Gesellschaft, Assemblee, Cassino, Kränzchen oder einen andern Ort, wo Geselligkeit und Frohsinn Gebildete vereint. Feinheit des Umganges, Zartheit der sich aussprechenden Gefühle sind es, zu deren Forderungen wir uns berechtigt dünken. Und diese Forderungen werden ja durch das, was

uns vor Augen liegt, durch äußere Eleganz und geschmackvolle Ordnung immer mehr bekräftigt. Nahen wir aber doch unsern Damen etwas mehr! Alles an Ihnen muß aus Griechenland entlehnt seyn. Hier sehen wir einen Kopf nach Lipperts Dactiliothek copirt, dort wallt ein Shawl á la Helena oder Aspasia über einen gräcisirten Busen. Kurz Alles athmet, überall finden sich Aushängeschilde eines geläuterten Geschmacks. So nun begleiten wir die Gesellschaft in einen anstoßenden Saal, aus dem Musik entgegentönt. Hier soll Tanz die herzliche Fröhlichkeit höher stimmen. Die Tanzreihen werden gestellt, die Gränze des Tanzes geordnet. Tänzerinnen nach griechischer Weise geschürzt, warten des Auftacts. Aber nun tobet das zarte Geschöpf hin durch die Reihen als ob sie dem Gefolge des Lyäus gehörte, sucht in den seltsamsten Quersprungen Grazie, ohne Regel des Rhythmus, fällt dem Tänzer in die Arme, und treibt sich mit ihm, gleich einem Kreisel in zitternden Krampfbewegungen herum. Dieß ist der Tanz unserer ge-

ſchmackvollen Damen. Haben wir Griechenland hier? Werden wir hier in dem lieblichen Dichterbilde der Alten ſagen können: wir weben Tänze? Fürwahr, ſtatt zart verflochtener Gewebe ſind es Gewirre ohne Sinn. Wo ſind die zarten Nuancen, die abwechſelnden Verwandlungen der Reihen, die Grazie, mit der ſich der Fuß ſenkt und erhebt? Aller Ausdruck und Bedeutung, die in den Tänzen der Alten, ihrem Ariadnentanze, ihrem Paristanze, lagen, werden vermißt. Wir bedürfen nicht griechiſche Waffentänze, aber Weiblichkeit ſollte doch helleniſchen Geiſt ſtreng behaupten, in deſſen Nachäffung ſie ſich oft ſchön dünket. Möchten doch Unternehmer geſellſchaftlicher Vereine bald auch darauf zurückkommen, daß der Geſchmack rein gebildet und von ihnen durch Verbreitung deſſelben bis zur Allgemeinheit der Sinn für das Edle und Gute genährt werde. So würden wir gewiß auch die Tanzkunſt, unter den ſchönen Künſten verehren können, und jenes Schwärmen der Bachantinnen oder Korybanten verdrängt ſehen. Möchten unſere Damen con-

sequent ihre Gräcomanie durchführen, aber möchten sie zugleich der Stimme des rathenden Dichters (Neubeck) Gehör geben:

Bei den heiligen Thränen verwittweter Gatten, den Thränen unglückseliger Mütter und liebender Jünglinge Jammer, raset nicht, gleich den Mänaden, und bis zur wüsten Ermattung.

Unser Tanz könnte freilich noch viel mehr sagen, als er wirklich sagt, zumal wenn die Philosophie so gütig seyn wollte, sich in's Spiel zu mischen wie vormals, wo es, nach des Athenäus Bericht, einen Tänzer Namens Memphis gab, der Pythagoräer war und die ganze Philosophie des Pythagoras aufs Zierlichste in seinem Tanze auszudrücken wußte. Sollte es nicht eine schöne Aufgabe für unsere Tanzmeister seyn, die neuesten Philosophien, über deren Unverständlichkeit sich immer Klagen erheben, durch den Tanz populär zu machen? Man hat in christlichen Zeiten von jeher gegen den Tanz geeifert, aber selbst die Verbothe sind gewöhnlich unfruchtbar gewesen. Die Kirchenväter sind fast

insgesammt große Feinde dieses Vergnügens. Der heilige Augustin meint, daß es besser wäre, den ganzen Sonntag mit Arbeit als mit Tanzen auszufüllen; ja er soll gesagt haben, daß jeder Sprung beim Tanzen ein Sprung nach der Hölle sey. Wilhelm von Lyon nennt den Tanz einen Kreis, dessen Mittelpunct der Teufel sey, und man hat hinzugefügt, daß alle, die sich in diesen Kreis begeben, für Satansengel angesehen werden können. Indessen hat es doch nicht an Gönnern des Tanzes, selbst unter der Geistlichkeit, gefehlt. So zeigte der ehrwürdige Fenelon sich ebenfalls als einen Begünstiger dieses Vergnügens. Ein Pfarrherr zu Cambray erzählte ihm selbstgefällig, er habe es endlich dahin gebracht, daß an Sonn- und Festtagen kein Landmann mehr tanze. Darauf antwortete der Erzbischof mit Kopfschütteln: »Mein lieber Herr Pfarrer, wir beide können zwar den Tanz entbehren, aber diesen armen Leuten wollen wir ihn ja doch nicht untersagen. Wie grausam, ihnen den kleinen Augenblick zu entziehen, in dem sie ihr Un-

glück vergessen!« — Der heutige Tanz ist ebenfalls schon häufig angefochten worden; ob aber die griechischen Tänze unsern Sitten besser conveniren möchten, darüber könnte noch manche Frage entstehen. Auch die jetzigen Tänze, gut getanzt, sind der Schönheit empfänglich, und werden sich bei der gehörigen Vorsicht selbst mit der Gesundheit vertragen. Kalte Getränke müssen die Erhitzten freilich vermeiden, auch überhaupt nicht in den Mißbrauch verfallen, worein jeder Gebrauch leicht ausartet.

Die Nachtigall an ihre Besitzerinn.

So finster, schöne Frau? Meine Fütterung macht Ihnen freilich mehr Mühe, als recht ist. Das ganze lange Jahr nehme ich Ihre Güte in Anspruch, und ein Paar kurze Monate, zahle ich dafür mit meiner Stimme.

Aber, schöne Frau! ist denn das alles meine Einrichtung, und thun Sie mir nicht auch mehr Qual an, als recht ist? Statt der weiten Luft, die mir die Natur zur Wohnung einräumte, lassen Sie mich den Zweck meines Lebens verfehlen. Wohin die Flügel alle meine Wünsche tragen könnten, dahin läßt ihr harter Wille bloß meine Klagen. Und ist es Ihres Herzens würdig, daß Sie gerade diese fruchtlosen Klagen für Belohnung der vielen Mühe nehmen, die Sie das Jahr lang mit mir haben? Schöne Frau! Sie leben in Freiheit, im Schooße der Liebe; warum der armen Nachtigall Freiheit und Liebe entziehen? Bald wird es ein Jahr, daß man mich dem bunten Frühlinge raubte. Geben Sie mich ihm wieder, sobald er kommt. Besuchen Sie mich dann in seinen grünen Palläſten, und in den Tönen meiner hoffenden Sehnsucht wird Ihr Herz den Dank dafür finden, daß die Nächte meiner fruchtlosen Klagen vorüber sind.

Sokrates und Epigenes.

(Ein Gespräch aus Griechenland)

Sokrates. Ich habe dich seit einigen Monaten weder auf dem Markte, noch auf der Börse, noch auf andern öffentlichen Spaziergängen, welche du doch sonst fleißig zu besuchen pflegtest, angetroffen, und habe nicht anders geglaubt, als du wärest gestorben.

Epigenes. Guter Sokrates, du hast dich schändlich betrogen, du siehst ja, daß ich wirklich noch lebe.

Sokrates. Du bist denn also ganz gewiß versichert, daß du lebst? —

Epigenes. Ich muß ob deiner Einfalt lachen; du zweifelst, ob ich zu der Zeit lebe, da ich mit dir rede?

Sokrates. Es kann seyn, daß dir diese Frage so lächerlich vorkömmt, weil du noch niemals daran gedacht, viel weniger bezweifelt hast, ob du lebst. Wir wollen demnach sehen, wie wir hinter die Sache kom-

nen können. Sage mir, leben die Steine auch?

Epigenes. Sie gehören ja unter die leblosen Geschöpfe.

Sokrates. So wirst du auch nicht sagen, daß ein todter Leichnam lebe?

Epigenes. Ich müßte ja närrisch seyn.

Sokrates. Aber du wirst ja nicht läugnen, daß die Steine, und selbst die todten Leichname sind, und existiren?

Epigenes. Dieses wird kein vernünftiger Mensch läugnen.

Sokrates. So folget denn, daß weil etwas existiren kann, welches nicht lebet, Leben und Seyn zwei verschiedene Dinge seyn müssen.

Epigenes. Mich dünkt du mögst Recht haben.

Sokrates. Dieses ist dein eigener Schluß, ich thue nichts anders dabei, als daß ich durch meine Fragen deine Gedanken hervorrufe. Nun hast du gesagt, es könne etwas existiren, das noch nicht lebt; meinst

du aber, daß etwas leben könne, welches nicht zugleich existire?

Epigenes. Dieß könnte ich unmöglich begreifen.

Sokrates. So wird demnach folgen, daß das Leben edler sey, als das Seyn und Existiren.

Epigenes. Ich habe nichts dawider.

Sokrates. Es könnte also auch seyn, daß du nur existirest und doch nicht lebtest. Wir wollen sehen. Sage, warum sagst du von einem Steine, daß er existire?

Epigenes. Weil er etwas ist, und ich also nicht sagen kann, daß er nichts sey. So ist auch ein Leichnam etwas, ob er gleich nicht mehr lebt.

Sokrates. Woher weißt du aber, daß ein Leichnam nicht mehr lebt?

Epigenes. Weil er sich nicht mehr bewegt, und nichts mehr thut.

Sokrates. Warum glaubst du denn, daß du lebst?

Epigenes. Weil ich mich bewege, weil ich esse, trinke, rede, gehe und allerlei Geschäfte verrichte.

Sokrates. So meinst du hiermit, daß alle Leute leben welche sich bewegen?

Epigenes. Es kann nicht fehlen.

Sokrates. Gibt es aber keine Menschen, die gar nichts thun?

Epigenes. Ich meine es nicht.

Sokrates. Warum nennen wir denn einige Menschen Müßiggänger; ist nicht die Ursache davon, weil sie müßig sind, und gar nichts thun?

Epigenes. (konnte hier nicht alsobald antworten, sondern besann sich eine gute Weile, endlich sagte er): Ich kann unmöglich einen Menschen begreifen, der sich nicht bewege, der nicht esse und trinke.

Sokrates. Vielleicht nennen wir diejenigen Müßiggänger, die etwas Besseres und Nutzbareres thun konnten, als sie wirklich thun?

Epigenes. Du redest mir aus dem Herzen, und nimmst mir die Worte aus dem Munde.

Sokrates. So folget denn, daß ein-

Mensch etwas Nützliches, etwas Schädliches, und etwas, das weder nützlich noch schädlich ist, thun könne.

Epigenes. Ich gestehe es.

Sokrates. Nun, so sag mir dann, wolltest du lieber etwas Schädliches thun als gar nichts?

Epigenes. Meines Erachtens ist es besser, man thue gar nichts.

Sokrates. Oder meinst du, es sey besser, man thue etwas, davon man keinen Nutzen hat, als daß man gar nichts thue.

Epigenes. Ich sehe zwischen beiden keinen Unterschied.

Sokrates. So sind also diejenigen, welche etwas Schädliches thun, oder etwas, das keinen Nutzen hat, nicht besser als ein lebloser Stein, oder ein todter Leichnam, der sich gar nicht bewegt, und nichts thut.

Epigenes. Ich muß es bekennen.

Sokrates. Folglich kann man von solchen eben so wenig sagen, sie leben, als von einem Steine oder todten Körper; sondern man muß allein sagen, daß sie existiren.

Epigenes ging ganz still von dem Sokrates hinweg, und diese Unterredung war von so guter Wirkung, daß er sein Leben änderte und sich auf nützliche Verrichtungen legte.

Betrachtungen über einen Besenstiel.

Swift, der bald nach Sir William Temple's Tode mit Lord Berkeley als Kapellan und Sekretär nach Irland ging, und darauf eine Präbende zu Laracor erhielt, blieb ein beständiger Verehrer und Freund der Gemahlinn seines zweideutigen Gönners, und pflegte zu London, wohin er jährlich eine Reise that, und wo sich nun auch die Berkeleyische Familie wieder aufhielt, in diesem Hause seine alten Kapellandienste zu verrichten und der Gräfinn öfters aus einem Buche, welches nach ihrem Geschmack war, vorzulesen. Ein solches Buch für sie war im

Jahr 1703 Bayle's Meditationes, und sie wünschte, daß Swift es ganz mit ihr durchgehen möchte. Dieser konnte durchaus nicht denselben Geschmack an dem Werke finden; er plagte sich eine Zeitlang, endlich gab ihm der Überdruß einen Schwank ein, der ihn vor dieser unerträglichen Arbeit auf eine gute Weise unfehlbar befreien mußte. Er schrieb seine Betrachtung über einen Besenstiel, verschaffte sich heimlich das Buch der Gräfinn, um seinen Aufsatz hinein zu heften, und ließ es unbemerkt wieder an seinen gehörigen Platz bringen. Da ihn nun bei seinem nächsten Besuche die Gräfinn bat, in den Meditationen weiter zu lesen, benahm er sich dabei wie gewöhnlich, schlug mit dem größten Ernste das Buch auf, und las die Überschrift: »Meditation über einen Besenstiel.« — Lady Berkeley stutzte über diesen seltsamen Titel, und wiederhohlte etwas verwundernd: »Eine Meditation über einen Besenstiel? Das ist ja ein sonderbarer Gegenstand! — doch es ist nicht zu sagen, was dieser bewunderungswürdige Mann für nützliche und lehr-

reiche Bemerkungen über die geringsten und dem Anscheine nach trivialsten Dinge zu machen weiß. — Lassen Sie uns doch hören, was er sagt.« —

Swift setzte sich nun in die Fassung einer unerschütterlichen Gravität, und in demselben feierlichen Tone, worin er die vorigen Betrachtungen abgelesen hatte, las er wie folget:

»Diesen kahlen Stock, den ihr nun unrühmlich in jenem verlassenen Winkel liegen seht, den sah ich ehemals in einem blühenden Zustande den Wald verschönern; er war voll Saft, voll Blätter, voll Zweige, da jetzt die geschäftige Kunst des Menschen umsonst der Natur nacheifert, indem sie jedes Bündel verdorrter Reiser an seinen saftlosen Stamme befestigt. Er sey höchstens nur noch umgekehrt, was er war: ein Baum, das Unterste zu oben, die Zweige nach der Erde zugekehrt und die Stellung seiner Wurzel in der Luft. Jede schmutzige Hand greift ihn an, um ihn zu einer knechtischen Arbeit zu führen und durch eine Art von Eigensinn des

Schickſals wird er beſtimmt, anderer Dinge rein zu machen und ſelbſt immer ſchmutzig zu ſeyn. Endlich in den Händen der Dienſtmägde, abgenutzt bis auf den Stumpf, wird er entweder auf die Gaſſe geworfen, oder man zieht noch dieſen letzten Vortheil von ihm, daß man ihn zum Feueranmacher braucht. Wenn ich dieß betrachte, preßt ſich ein Seufzer aus meiner Bruſt, und ich ſage zu mir ſelbſt: Wahrlich, der Menſch auf Erden iſt ein Beſenſtiel! Die Natur ſendet ihn geſund und kraftvoll in die Welt; er ſteht da in einem blühenden Zuſtande, das Haupt bedeckt mit Haaren, dieſen eigentlichen Zweigen unſerer mit Vernunft begabten Pflanze, bis das Beil der Unmäßigkeit ſeine grünenden Zweige ausgehauen hat, und er nun da ſteht, wie ein verdorrter Stamm; dann nimmt er ſeine Zuflucht zu der Kunſt und ſetzt ſich eine Perücke auf, ſtolz auf einen unnatürlichen Buſch Haare, ganz bedeckt mit einem Staube, den ſein Haupt nicht hervorbrachte. Und nun wenn hier unſer Beſenſtiel auftreten, und ſich brüſten wollte mit ſeinem Birken-

raube voll Unrath, ſey dieſer Unrath auch Kehricht aus dem Zimmer der ſchönſten Dame, würden wir ihn nicht lächerlich finden und ſeiner Eitelkeit ſpotten? Was ſind wir doch für partheiiſche Richter über unſere eigenen Vortrefflichkeiten und anderer Leute Fehler!« »Aber ein Beſenſtiel, antwortet ihr vielleicht, iſt ja das Ebenbild eines Baumes, welcher auf dem Kopfe ſteht. Gut; iſt denn der Menſch etwas anders, als ein Burzelbaum-Gemächte? Seine thieriſchen Kräfte regieren die vernünftigen; er geht mit ſeinem Kopfe, den er auf der Erde ſchleppt, und laßt ſeine Ferſen ruhen. Und dennoch mit allen ſeinen Gebrechen wirft er ſich als einen allgemeinen Verbeſſerer und Wiederherſteller auf; er will alle Mißbräuche abſchaffen, alle Beſchwerden auf die Seite räumen, ſucht, ſammelt und ſcharrt Unrath zuſammen aus allen Winkeln der Natur, zieht verborgene Schändlichkeiten an das Licht, erregt einen ungeheueren Staub, wo dergleichen vorhin nie geſehen wurde; er ſteckt tief in allen den Verderbniſſen, die er wegzufegen ſich das Anſehen gibt. Seine

letzten Tage bringt er in der Knechtschaft von Weibern, und gewöhnlich den Schlechtesten zu, bis er, abgenützt bis auf den Stumpf, wie sein Bruder Besen entweder auf die Gasse geworfen, oder zum Anzünden eines Feuers, woran andere sich wärmen, gebraucht wird.«

Lady Berkeley war für ihren Lieblingsschriftsteller so eingenommen, daß sie nicht allein während dieser Vorlesung ohne allen Verdacht blieb, sondern sogar mehrmals ihre Verwunderung zu erkennen gab, wie dieser außerordentliche Mann solche schöne, moralische Bemerkungen, über einen so unbedeutenden Gegenstand zu machen wisse. Es mag Swiften Mühe genug gekostet haben, nicht die Fassung zu verlieren; er behielt sie aber so vollkommen, daß in der Gräfinn auch nicht die entfernste Ahnung von dem Streiche, den er ihr gespielt hatte, rege ward. Bald darauf wurde Gesellschaft angemeldet, und Swift, der voraus sah, was geschehen würde, machte sich unter dem Vorwande eines Geschäftes bei Seite. Lady Berkeley, voll von den

Gedanken der Vorlesung, brachte gleich die Rede auf die unvergleichlichen Meditationen des Bayle, die sie bis in den Himmel erhob. »Aber so eben,« fügte sie hinzu, »las mir der Doctor eine vor, die mich mehr als alle andern in Erstaunung gesetzt hat.« Einer aus der Gesellschaft fragte von welcher Meditation die Rede sey? Sie antwortete in der größten Unbefangenheit: »Ich meine die vortreffliche Meditation über einen Besenstiel.« Die ganze Gesellschaft sah sich hier insgesammt einander etwas verwundert an, und hatte Mühe, das Lachen zu verbeißen. Alle versicherten, sie hätten von einer solchen Meditation noch nie gehört. »Auf mein Wort,« sagte die Gräfinn »da liegt das Buch; schlagen Sie auf und überzeugen Sie sich.« Das Buch wurde aufgeschlagen, und man fand wirklich die Meditation, aber von Swifts Handschrift. Nun brach ein allgemeines Gelächter aus, und die Gräfinn, da die erste Bestürzung vorüber war, lachte mit. »Was der Schalk,« sagte sie, »mir da für einen häßlichen Streich gespielt hat! Aber, er kann

nun einmal nicht anders, als er muß seiner Laune den Zügel schießen lassen.« So ging diese Sache auf eine gute und fröhliche Weise zu Ende, und Swift wurde nie wieder gebeten, aus den Meditationen vorzulesen.

Menedemus an der Tafel des reichen Lykaon.

Menedemus.

Worüber ich lache? Über die lächerliche Art, wie ihr guten Leute unser einen behandelt. Alles, was Philosoph genannt wird, muß, denkt ihr, gewisse philosophische Kunststückchen machen, gewisse Fragen beantworten, gewisse Verlegenheiten ausstehen.

Lykaon. Wie kannst du das aus meiner Frage schließen?

Men. Eben deine Frage ist ein solches Vexierstückchen. Sie ist beinahe zu allen Zeiten für diesen Gebrauch Mode gewesen. Dio-

genes ward gefragt, was für Wortheil ihm die Philosophie gebracht habe?

Melinthus. Und antwortete: daß er auf Glück und Unglück gleich vorbereitet sey.

Men. Eben so ward Aristoteles gefragt.

Mel. Und antwortete: daß er ungeheißen thue, was andere aus Furcht vor den Gesetzen thun.

Men. Eben so Dionysius der jüngere —

Mel. Und antwortete: daß er seine Entthronung gleichgültig zu ertragen wisse.

Men. Gut behalten, Melinthus. Ich merke, du legst dich aufs Sinn- und Denksprüche sammeln.

Lyk. Thu' ihm den Gefallen, Menedemus, und liefere ihm einen Beitrag. Sage doch, was hat dir die Philosophie für Vortheile gebracht?

Men. Daß — daß ich jeden Mittag — umsonst speisen kann.

Lyk. Verzweifelt sinnlich, lieber Philosoph.

Men. Wie sichs zu einem so leckern Gastmahl und unter so muntern Gästen ge-

hört. Frage mich dieselbe Frage in einem Trauerhause, so werde ich dir anders antworten.

Lyk. Deine Philosophie richtet sich nach Ort und Zeit?

Men. Sich nach Ort und Zeit richten zu können, ist ja eben Philosophie: und der Bettler, den du heute an meiner Thüre stehen sahst, ist wahrlich kein schlechter Philosoph.

Lyk. Wie meinst du das?

Men. Ich will dir den Kerl beschreiben, wie ich ihn eine Zeitlang beobachtet habe. Erstens weiß er seinem ganzen Äußern die wahre echte Form eines Bettlers zu geben, lahm, ob er gleich gute Füße hat, zerlumpt, niedergebeugt. Aber nicht genug: er hat die Menschen kennen gelernt. Auf einen Blick sieht er, ob er diesen anweinen oder jenen anlachen müsse. Kommt ein bejahrter Mann mit wichtiger Miene, so hält mein Bettler einen ganzen Sermon: Helfen Sie, würdiger Mann, einem gebeugten Greise, der keine Aussicht mehr hat, als auf das Grab; die

Götter werden es Ihnen in Ihrem Alter wieder lohnen.« Den jungen geputzten Gecken empfängt er mit einem sehr freundlichen Lächeln. »Schönster Jüngling,« — spricht er — »eine kleine Gabe für einen armen Alten! — Sie sind ein gar zu lieber Herr. — Möchten Ihnen die Götter viel Ehre und Reichthum geben, und eine wunderbar schöne Braut, eine wahre Helena!« — Überall, wo „mein Bettler sieht, nimmt er eine andere Sprache an. Steht er an Tempeln, so wünscht er ein glückvolles Opfer und den Segen der Götter; bei Spielen erinnert er die Leute an ihr Vergnügen und seine Traurigkeit; beim Bade verspricht er Ihnen Erquickung und Gesundheit. Keine Abweisung, kein Scheltwort kann ihn außer Fassung bringen, Eine halb versteckte Thräne, ein banger Seufzer. bis zur Täuschung verkünstelt, ist alles, was er der Härte der Menschen entgegenstellt. Am besten benimmt er sich, wenn andere seines Gewerbes zu ihm stoßen. »Ei, ruft er dann halb verbissen aus, »solche junge, starke, gesunde Leute und schämen sich nicht,

andere Menschen zu belästigen; wäre ich so stark, wie gern würde ich arbeiten!« — Kurz, ihr seht, mein Bettler treibt sein Handwerk mit Geist. Wer aber sein Handwerk mit Geist betreibt, ist — ein Philosoph.

Lyk. Wer dir nur trauen dürfte, Menedemus! Aber — du sprichst alle Tage anders, wie es die witzigen Köpfe alle machen.

Men. Sehr verbunden für Schimpf und Lob. Es kommt darauf an, ob ich mich bei dem Wechseln der Ideen oder bei der ewigen Gleichförmigkeit besser befinde.

Morgenbeschäftigungen

eines

jungen Herrn von gutem Ton.

Rathschläge eines Erfahrnen

an

seinen jugendlichen Gönner.

Höre mich an, o jugendlicher Gönner und Herr! dem, aus erlauchten Lenden entsprossen, das himmlisch reinste Blut durch eine lange Reihe von Ahnen zugeflossen ist, oder dem den Mangel der hohen Geburt die erkauften Ehren und Titel vermindern, und die Reichthümer, welche der mäßige Erzeuger auf dem Lande oder in der weiten See binnen wenigen Lustern gesammelt hat. — Höre mich an, den Lehrer liebreicher und nachahmungswerther Gebräuche und lerne, wie man diese langsamen und langweiligen Tage tödte, in deren trägen Lauf dich Ekel und unleidlicher Uberdruß begleiten.

Ich will dich lehren, welches deine Sorgen, deine Beschäftigungen am Morgen seyn sollen, welche am Mittag und welche am Abend, wenn dir in mitten deiner Muse —

daß ich mich nicht des gemeinen Wortes Müssiggang bediene — so viel Muse verbleibt, meinen Worten dein Ohr zu leihen.

In Gallien und in den brittanischen Reichen, hast du längst mit andächtigem Sinne die heiligen Altäre der Götter von Amathunt und des Spielers Merkur besucht — nun ist es Zeit zur Ruhe, und zum weisen Genuß der Zeit. Umsonst lud dich Mars unter seine Fahnen ein, denn wohl ist derjenige thöricht, der mit Gefahr seines Lebens die Ehre des Krieges sich erkauft, und du verabscheust von Natur das Blut. Nicht minder verhaßt sind dir die betrübten Studien der Göttinn Pallas, mit Grausen wendest du dich von den kläglichen Bezirken, wo die freundlichsten der Künste und die Wissenschaften, in Ungeheuer und abscheuliche Larven verwandelt, die weiten Hallen von nichtigem Geschrei wiedertönen lassen — weg mit allem, was den Geist anstrengt, und höre, welche süßen Geschäfte, der erwachende Tag mit leichter Hand dir zuführen soll.

Der Morgen in traulichem Verein mit

der rosenfarbigen Aurora im Safrangewande geht der Sonne zuvor, welche sodann glänzend und groß am äußersten Horizont emporsteigt, die Thiere und die Pflanzen, die Felder und die Fluthen zu erfreuen. Da steigt der gute Landmann aus dem werthen Bette, welches die treue Hausfrau und seine lieben Kindlein die Nacht hindurch ausgewärmt haben, dann ergreift er die heiligen Geräthe, welche Ceres und Pallas in der grauen Vorzeit zum Wohl der Menschen ersonnen, und zieht mit seinen bedächtigen Ochsen aufs Feld, längst des schmahlen Fußsteiges, das Naß des Thaues von den gebogenen Ästen streifend, in dem, gleich glänzenden Edelsteinen die erwachenden Strahlen der Sonne sich gefällig spiegeln. Nun erhebe sich der Schmidt von seinem Lager, öffnet seine tönende Werkstatt wieder, und kehrt zur Arbeit zurück, die er am vergangenen Tage nicht vollendet hat, seyen es kunstvolle Schlösser und Schlüsseln oder sinnreiche Gitter, dem unruhigen Reichen seine Schätze und Laden zu sichern; oder er möge in Gol und Sil-

der arbeiten, und Gefäße und Geräthschaften schmieden zum Schmuck der Ausstattung für die neue Braut, oder für den Glanz der Tafel.

Aber du entsetzest dich, und die emporstrebenden Haare deines Hauptes zeigen das Bild des erzürnten Igels beim Ton meiner Worte? — O! dieses ist nicht dein Morgen, Herr! Du saßest nicht beim Abschied der sinkenden Sonne am dürftigen Tisch, und nimmer gingst du gestern beim schwachen Licht der unsichern Dämmerung, dich in die übel bereiteten Federn zu legen, wie das demüthige Volk zu thun verdammt ist. Du bist einer der edlen Sprößlinge irdischer Halbgötter, und diesen gewährte der gütige Jupiter andre Gebräuche — darum ziemet es mir, dich, o Herr! auf andern Wegen zu mildern Gesetzen und Künsten zu führen. Du verwachtest den Abend und den größten Theil der Nacht im Schauspielhause, unter lieblichen Gesangen und am pathetischem Spieltisch; ermüdet fuhrest du endlich nach Hause, in vergoldeter Kutsche, und das Rasseln der schnell-

hinrollenden Räder, die heftigen Fußtritte der fliegenden Renner, brachen das Schweigen der Nacht, während die Finsterniß rund um deine stolzen Fackeln schwand, gleich wie zwischen zwei Meeren das sizilische Inselreich in Strahlen sich badete, als Pluto auf himmlischen Wagen erschien, vor welchem die Flamme der schlangenbehaarten Furien leuchteten.

So kehrtest du nach Hause zurück, und zu neuer Anstrengung rief dich die harrende Tafel, reich bedeckt mit gaumenreizenden Speisen und lustigen Weinen von gallischen Hügeln, aus Spanien, Toskana, oder die ungarische Flasche, welcher Bachus die Krone, aus grünendem Epheu geflochten, zusprach, und sagte: »Sey du der Tafeln Königinn!« Endlich ästtelte dir der Gott des Schlafes mit eigener Hand, die wollüstigen Kissen auf, und als du dich darein versenkt, ließ der getreue Diener die Vorhänge von ferischer Seide nieder, und sanft schloß deine Augenlieder der Hohe, welcher sie andern zu öffnen pflegt. Gerecht ist es daher, daß Morpheus

mit seinem lieblichen Mohnblumenkranz über deinen Lager schwebt, und deine müden Glieder nicht eher vom süßen Schlummer löse, bis schon das Tageslicht längst durch die vergoldeten Jalousien drang und die Strahlen der Sonne, die hoch über deinem Haupte hängt, auf allen Seiten die Wände zu bemahlen sich mühen.

Hier nun beginne dein Tag mit seinen anmuthigen Sorgen und Geschäften, und damit du ihn würdig vollbringest, muß ich das Schiff meiner Beredtsamkeit vom Stapel laufen-lassen, dich mit meinen Vorschriften zu hohen Unternehmungen zu belehren.

Schon hören die gewandten Diener die silberne Glocke, die bei deinem Bette steht, und durch die Bewegung deiner Hand verbreitet sich der Schall ins Vorzimmer, worauf sie schnell herbeilaufen, und doppelte Vorhänge ausbreiten, strenge darauf achtend, daß Phöbus es nicht wage, dir seine Strahlen gerade zu in die Augen zu blicken. Nun richtest du dich allmählich ein wenig auf, nur ungern dein Haupt von dem Kopfkissen tren-

nend, welche beim langsamen Erheben dir noch eine sanfte Stütze sind — dann fährst du mit 8 weichen Fingern ganz leicht über die Augen, um wegzuwischen, was noch von dem cimmerischen Nebel übrig geblieben und deine Lippen bilden einen kleinen Bogen, süß anzuschauen, indem du leise gähnest. O! könnte dich in so anmuthiger Bewegung der wilde Kriegsmann schauen, welcher unter dem Lärm der Waffen, die Lippen schier aus den Angeln hebend, ein Geschrei vollbringt, welches wohl gebaute Ohren zerreißt, und damit seinem Geschwader die verschiedenen Bewegungen anbefiehlt; wenn er dich nun sehen könnte, er würde sich mehr schämen, als Minerva an dem Tage, wo sie die Flöte spielend, im Quell den häßlichen Anblick der aufgeblasenen Backen erblickte.

Aber wohl gekämmt, tritt aufs Neue dein Kammerdiener herein, und ich sehe, wie er dich fragt, welches der gebräuchlichen Getränke dir heute aus köstlicher Tasse zu schlürfen beliebet? Wähle denn, welches dir gefällt, und wenn es dir nützet, dem Magen

süße Nahrung zu reichen, und, indem die natürliche Hitze desselben gemäßigt wird, die Verdauung zu befördern, so wähle dir braune Chokolade, deren Tribut dir Quatimala liefert; so aber lästige Milzsucht dich niederdrückt, oder um deine reitzenden Glieder das Fett zu sehr anwächst, so beehre mit deinen rosigen Lippen das nektarische Getränk, in dem schwarzgebräunt die Hülsenfrucht raucht und schäumt, welche dir aus Aleppo angelangt ist und aus Mokka, das von tausend Schiffsladungen bevölkert, von Tage zu Tage stolzer das Haupt erhebt. Gewiß war es nothwendig, daß von dem uralten Sitze ein Schiff auslief, und mit muthigen Segel zwischen unheimischen Stürmen und megekannten Ungeheuern, Furcht und Gefahren und unmenschlichen Hunger ertrug, und die Gränzen überschritt, die in langen Zeiträumen unverletzt geblieben waren, und wohl gerecht war es, wenn Cortes und Pizarro, nicht des menschlichen Blutes achteten, so jenseits des Oceans in Strömen auslief, und die menschlichen Glieder, welche die Schlacht-

selber erfüllten, bis, gleichwie von Jovis Strahl getroffen, die mexikanischen Könige und großherzigen Incas, von ihren angeerbten Thronen stürzten, damit solche neue Delicatessen-Denkmahler jener Helden — für deinen Gaumen herüber gebracht würden.

Doch ließ der Himmel zu, daß, in demselben Moniente, wie du das gewählte Getränk zu schlürfen beginnst, ein ungeschickter Bedienter, dir unvermuthet den unverschämten Schneider anmeldet, der, nicht zufrieden, die kostbaren Tücher mit dir getheilt zu haben, es noch wagt, mit unendlicher Höflichkeit dir seinen Arbeitslohn abzufordern. Ach! wie muß ein solcher widerwärtiger Morgengruß dir das köstliche Naß unangenehm und unverdaulich machen, daß es dir den ganzen Tag zu Hause und auswärts, im Theater und auf der Reitbahn, auf eine gemeine Weise aufstößt.

Aber ohne zu warten bis ihn jemand meldet, tritt, immer angenehm, wenn gleich unerwartet, der anmuthige Lehrmeister herein, welcher deine Füße, wie es ihm gut

dünke, leitet und verbessert; er bleibt anfänglich aufrecht auf der Thürschwelle stehen, dann hebt er beide Schultern, und zieht gleich der Schildkröte, den Kopf zwischen dieselben, neigt zu gleicher Zeit das Knie, und berührt mit der äußersten Spitze des gewaltig befiederten Hutes die Lippen. — in dieser mahlerischen Stellung verbleibt er, bis du ihn zu dir rufest. Nicht minder würdig als dieser, sich dem Bette meines Gebiethers zu nahen, ist derjenige, welcher ihn unterweiset, mit der biegsamen Stimme, zarte Gesänge in die Luft zu hauchen, und der, welcher andern zeigt, wie sie mit Meisterschaft auf dem gehöhlten Holze die harmonischen Faden schwingen sollen; aber um die auserlesene Wahl, die dein Lager umsteht, würdig zu krönen und zu schließen, fehle nimmer, o mein Gönner und Herr! der Lehrer der süßen Mundart, die von der Seine, der Grazien Mutter, nunmehr gekommen ist, um himmlisches Ambrosia in deinem verwahrlosten Vaterlande auszuspenden; bei ihrem Erscheinen räumten die harten und abgebrochenen Worte der Mut-

ſerſprache der neuen Herrinn willig das Feld, und die unausſprechliche Harmonie übermenſchlicher Töne, erzeugt dir im Buſen heftigen Haß gegen die unreine Sprechart, die noch die Rede hier befleckt, während ſelbſt in Waukluſe die ſchöne Sprache der Franzoſen ſchon gelobt und gehegt wird, und ihre ſüßen Geſänge lieblich in die Ohren der Könige tönen. Armſelige Lippen, die nicht verſtehen, unſere Rede mit galliſcher Grazie zu würzen, daß ſie weder ſcharf noch ſchneidend die Ohren zarter Geiſter verletze. So unterhält dich am neuen Morgen dieſes beluſtigende Häuflein, und bald der eine, bald der andere, ſpricht gefällige Dinge, um die läſtige Leere auszufüllen, während du ſie unter allmählichen Zügen des glühenden Getränks befrageſt, welchem Sänger man wohl im Theater die Palme des Ruhmes reichen werde? ob es wahr ſey, daß die liſtige Phryne, die wohl hundert thörichte Mylords ſchon nackt nach der Themſe zurückſandte, die Stadt verlaſſen, oder ob, der glanzvolle Tänzer Narciß zurückkehren werde, um die

Herzen der zitternden Ehemänner wieder in Eis zu erstarren?

Nachdem nun ein so großes Stück von der ersten Dämmerung deines Morgens hinweggescherzt ist, nicht ohne vorher der heuchlerischen Zucht, den Abschied gegeben zu haben, und jener Ziererei, welche die runzlichen, erstarrten Matronen, Bescheidenheit nennen, so entfernen sich endlich diese Herren wieder, entweder, um sich an ihre weitere Geschäfte zu begeben, oder von dir verabschiedet. Morgen vielleicht oder Übermorgen, wird es geschehen, daß du ihren Vorlesungen ein Ohr leihest, wenn weniger Sorgen und Geschäfte dich umlagern. Euch, aus göttlichem Stamme entsprossen, hat der Himmel mehrere Wege, als uns gemeinen Sterblichen verstattet, euer Gehirn mit dem Kern des Wissens zu erfüllen, so daß kurze Anstrengung genügt, euch neue Begriffe einzuprägen. Übrigens sind euch solche Sinne, Nerven und Geister gegeben, daß ihr zu gleicher Zeit tausend Gegenstände durchdringen könntet, und euere Seele wird alle auf-

faſſen, ohne ſie zu verwirren und unter einander zu mengen, ſondern ſie vermag ſelbe abgeſondert und klar, jedes an ſeiner Stelle, im Gedächtniß zu bewahren. Der Pöbel indeſſen, welchem den Schleyer ſolcher ehrwürdiger Geheimniſſe zu heben, nicht Noth thut, begnüge ſich, daß er die erſten Meiſter der Kunſt in deinem Pallaſt aus- und eingehen ſieht, und mit offenem Rachen wird er erſtaunt deine Ausſprüche ehrfurchtsvoll anhören.

Aber ich ſehe, daß du meine Reden langweilig findeſt, weil ich mich bei ſo geringfügigen Gegenſtänden verweile, da doch deiner ruhmvollere Sorgen harren, um die Stunden des Tages auszufüllen.

Auf alſo! ihr Diener der erſten Klaſſe, welche dem hohen Herrn als fleckenloſe Miniſter zur Seite ſtehet — auf! und bereitet meinem göttlichen Achilles, meinen Rinaldo, die unbeſiegbaren Waffen! Und ſieh! mit der Schnelligkeit des Blitzes, ſtehen auf dein Zeichen die Lakaien bereit, und mit lebhaftem Eifer beginnt das große Werk. — Einer

bekleidet dich mit dem ferschen Schlafrok, den die kostbarsten chinesischen Desseins schmükken; ein anderer, wenn es die rauhe Jahrzeit erfordert, hüllt dir die Glieder bis zu den Füßen in wärmende kostbare Thierfelle, dieser legt dir das weiße Hemde an, welches jener gelüftet, indem er die Beinkleider herbeibringt. Ein fünfter gießt aus gekrümmten Kristallschnabel dir wohlriechendes Wasser auf die Hände, und fängt es von diesem wieder unten in ein klares Becken auf, während der sechste dir die Seife aus wiederbelebten Moschus, die Luft mit Düften erfüllend darbeut, und der siebente dir das Mehl von jenem Baume reichet, der einst als schöne Jungfrau blühte, und unter veränderter Schale noch immer fruchtlos Demophon und wieder Demophon! rief. — Einer taucht den Schwamm in kostbare Essenz, um die Zähne damit zu reinigen, und ein anderer bereitet einen nüzlichen Liquor, um die Wangen weiß und blühend zu erhalten.

Doch genug hast du an dich gedacht, nun wende deine Sorge ein wenig auf an-

dere Gegenstände, die deiner nicht unwerth sind. Weißt du schon, welche Gefährtinn der Himmel meinem jungen Gebiether bestimmt hat, um mit ihr die schwere Last des träghinschleichenden Lebens zu theilen?

Du erbleichst? — nein, ich rede nicht von Hochzeit, und ein verschollener altväterischer Lehrmeister müßte ich seyn, um dir einen so thörichten Rathschlag zu geben. Nein, nicht darum schmückest du so herrlich deinen Geist und Körper, damit du wieder inmitten deiner edlen Laufbahn deine Fortschritte hemmen solltest, und herausgehen aus dieser, mit Recht schön genannten Welt, und, unter die steifen Hausväter verwiesen, du dich niederlegest, von einem Band umschlungen, das von Tage zu Tage mühseliger wird, verwiesen in ein Verhältniß, das man wohl den unedlen Stall des menschlichen Geschlechtes nennen kann. Von der andern Seite der Ehemann! — ach! wie ergreift es mit Grauen die zarten, anmuthigen Bewohner der heutigen Welt, wenn sie der lächerlichen Triumphe ihrer schwachen Ahnen gedenken —

die kindisch gewordene Treue, die Schamhaftigkeit, o strenge, finstere Namen! und soll es nicht mit Gewalt die Galle in diesen honigsüßen Gemüthern aufregen, wenn sie an die niedrigen Berechnungen des Haushofmeisters gedenken, an die Weinlesen, die Ernten und die Hofmeister jener so süßen Kindlein, welche voll Freude den Hausfreunden entgegenhüpfen, — und wäre es nicht unrecht, solche Thoren mit den wandernden Helden der Menschheit zu vermengen, die, gelöst vom gemeinen Zügel, der Welt eine neue Gestalt geben, und dafür sorgen, daß dieser liebenswürdige Erdball nicht von schwachen Geistern bevölkert werde.

Verderben also dem, welcher dir zur Heirath räth; aber doch kannst du nicht ohne Gefährtinn durchs Leben gehen, und diese sey jung und schön, und eines andern Gattinn, denn so will es die unverbrüchliche Sitte der schönen Welt, in der du ein Bürger bist.

Es gab einst eine Zeit wo das Knäblein Amor seinem Bruder Hymen zur Huth über-

geben war, weil ihre Mutter fürchtete, daß der blinde unvorsichtige Gott einsam zu Grunde ginge auf den krummen Wegen im Weltall, und daß der allzu junge Bogenschütze selbst eine Zielscheibe werden, und am Ende derjenige, welcher geboren ist, der Welt zu gebieten, selbst ein Raub des Schicksals fallen könne. Deshalb übertrug sie die Sorge für das unsichere Kind dem Bruder, indem sie zu ihnen sagte:

»Gehet, meine Söhne! mit einander — du der gewaltigere spanne den Bogen und drücke ihn los; aber du, welcher vorsichtiger ist, führe ihn zum Ziele.«

So ging das süße Paar zusammen fort und verband die Gemüther in ein Reich und in ein gemeinsames Land.

Damals erblickte der Sonnengott einen Schafer und eine Schäferinn vereint im Gehölz, auf den Hügeln und an dem labenden Springquell, und seine göttliche Schwester, wenn sie am Himmelsbogen einherzog, schaute sie wieder vereint im keuschen Torus, welchen die beiden befreundeten Götter aus vol-

len Händen mit Lilien und Rosen bestreuten. Doch was vermag nicht, selbst wenn sie sich im Götterbusen entzündet, die leidige Herrschsucht? Allmählig wuchsen dem Amor die Flügel und mit ihnen die Stärke, die alleinige Lehrerinn des Herrschens, und nach wenigen Zeitaltern wurde er muthiger zu weitern Reisen bis er sich endlich stolz in die Höhe schwang, den großen Bogen bewegend, daß der harte Stahl widertönte, der ihm den Köcher am Rücken erfüllte, da erhob er das Haupt und rief:

»Allein will ich herrschen!«

Und zur Mutter gewendet fuhr er fort:

»Amor, der mächtigste unter den Göttern, der erstgeborne Sohn der Kytherea, soll Gesetze empfangen, wie ein gemeiner Knecht? — Amor soll es nicht wagen, mehr als einmal ein Gemüth zu verwunden, wie jener Furchtsame von mir begehrt? und wenn ich ein Netz zuzog, so soll ich es nimmer nach meiner Macht und Willen auch wieder lösen, und wie es mir gefällt, ein anderes über die Götter und den Sterblichen werfen?

Ich soll es zulassen, daß er mit seinem heilsamen Balsam die Kraft meiner Pfeile schwächt, daß sie minder giftig und grausam in die Busen herabfliegen? — O! warum nimmst du mir nicht diesen Bogen aus der Hand und die Waffen von meinen Schultern, und lässest den Cupido entblößt und gleichsam von den Göttern ausgestoßen? Ach! wahrlich! mein Bruder! sehen möchte ich das süße Leben wenn du allein herrschest — wenn du müde dich sännest um die Ermattung und den Überdruß von den schmachtenden Seelen zu nehmen, und Frost statt Feuer zu verbreiten in deinem Reiche. O Mutter, höre mich, ich bin werth zu herrschen und herrschen will ich — nach deinem Gefallen theile das Reich unter uns, damit ich mit dir Friede habe; aber nimmer sollen mich die Sterblichen mehr in Hymens Gesellschaft finden.«

Hier schwieg Amor und drohend in Blick und Geberden schien er von der Idalischen Göttinn Antwort zu heischen, die ihn zu beschwichtigen suchte; sie wendete Bitten und Thränen an, den kleinen Gott sanft zu machen, aber umsonst,

endlich wandte sie sich um ein Ende zu machen, mit folgenden Worten zu den beiden Söhnen:

»Weil den nimmer Friede zwischen euch seyn kann, so möge die Herrschaft getheilt werden — immer getrennt sey verschieden eure Zeit und euer Geschäft. Du welcher den Bogen führst und mit scharfen Pfeil die Herzen verwundest, herrsche den ganzen Tag entlang, und du mit der friedlichen Blumenkrone vereine die Menschen, daß sie gemeinsame Lasten tragen und mit sehnsuchtsvollem Antlitz gebiete du während der Nacht.«

Daher, o mein Herr! kommt der anmuthige Gebrauch, welcher den kalten Ehegatten die Finsterniß zugesteht, und die keuschen Glieder der Bräute; aber euch, seliges Geschlecht einer edlern Welt, euch sind die Herzen bestimmt und der lange Tag ist euch zum Gebiete angewiesen — vielleicht werden einst eure Gränzen noch weiter und lieberaler ausgedehnt werden, und eure Rechte sich vermehren, wenn Amor immer zunehmend an Kraft seinen Bruder eine Landschaft nach der andern gewaltsam abnimmt, wie wohl zu

hoffen ist. Du leihe indessen nach meinen Worten dein Ohr, und höre welche Sorgen du am Morgen für diejenigen haben sollst, die, freiwillig oder erflehet, sich dir ergab. Daß deiner Dame der Tag fröhlich blühe, sende ihr das treue Blatt, welches die heiligen Verträge enthält und wiederhohlt, die euch, nicht ohne Zeugen zum ewigen Bunde vereinigten. Schon hat die holde Schöne von deren Reiz umschlungen, du dich so selig fühlest, die klaren Auger dem neuen Tage geöffnet, und ihr erster Gedanke war, wo sie dich heute Abend sehen und deiner zärtlichen Worte sich erfreuen werde, mit stolzer Zurückhaltung rathfragte sie darüber den demüthigen Eheherrn, dem so eben das seltene Glück zu Theil wurde, in das Allerheiligste ihres Ankleidezimmers und zum Handkuß zugelassen zu werden.

Nur ist es Zeit, daß du den getreuesten und gewandtesten deiner Diener in den Pallast der Herrinn sendest, damit er anfrage, ob sie einen ruhigen Schlaf geschlafen, ob ihr Morpheus mit süßen Bildern zugethan

not. Zwar sahst du sie noch gestern Abends im Antlitz mit den frischesten Rosen blühend und lebhafter und munterer als jemals, als sie mit dir aus der Karosse stieg und mit lieblicher Neckerei, die Unterstützung deiner gewandten Hand ablehnte, wie sie die breite Treppe des eheherrlichen Hauses bestieg — aber dieses kann nun und nimmer genügen dich zu beruhigen und einer so wichtigen Pflicht zu vergessen.

O! wie viele bösartige Dämonen, die sich der nächtlichen Schrecken erfreuen, können hervorgegangen seyn, und mit Gefahren die süße Ruhe der Schönsten aller Sterblichen zu stören. Ist es nicht möglich — der Himmel wende es ab! — daß der kleine Hund mit unvermuthetem Gebelle, die theuren Träume deiner Dame unterbrochen, worauf sie, vom plötzlichen Entsetzen ergriffen, aufgefahren und sich erkältet habe, ein kalter Schweis sie überfallen, worinn sie die weiße Stirne und das Kopfkissen gebadet, — auch konnte derjenige, welcher der guten wie der bösen Träume Erzeuger ist, in ihrem Ge-

mäthe verschiedene Gedanken in ein fürchterliches Trugbild verbunden haben, welches ihr Herz in Angst und Trauer versenkte, daß sie zu schreien versuchte und doch nicht im Stande war die schönen Lippen zu öffnen um ihren Ruf einen Ausweg zu gönnen. Oft pflegt auch wie dem Herrn so der Dame der gestrige Spielverlust die Ruhe zu rauben und manchmal ist der Grund der peinlichen Schlaflosigkeit eine edle Mißgunst, weil die schöne Freundinn zu sehr von den ersten Matadors der Gesellschaft gefeiert werden, oder gar der Geliebte des Herzens sich mit ihr unterhalten. Zu diesem füge noch die lästigen Eheherrn, die nicht der alten Sitten vergessend, glauben etwas Großes gethan zu haben, wenn sie andern den Tag überlassen und Hymens Rechte geltend machen wollen als Tirann des nächtlichen Dunkels, und zum großen Leidwesen der keuschen Frauen, welche voraus sahen, daß ihnen in wenigen Jahren die Schönheit und Frische vergehen werde.

Nun also belehrt, welchen leidvollen Zufällen das nächtliche Grauen die Damen blos-

zustellen pflegt, zögre nicht, o Herr! Nachrichten von deiner Gebieterinn einzuhohlen.

Während du den treuen Boten erwartest erhabener Gönner! sollst du nicht müßig seyn. — Im weiten Felde schwitzt in diesem Augenblicke der gute Ackersmann, und bräunt und härtet sich die Hand an der Pflugschaar, froh, daß sein Schweis die Früchte bringe, damit du die goldnen Kutschen aufschaffest und deine Tafel mit fremden Leckerbissen besetzest. Für dich ist der fleißige Geschäftsmann mit dem Meißel, mit der Axt und mit der Nadel beschäftigt, und wagt kaum zu athmen, ehe die aufgetragene Arbeit vollendet ist, und zu deinen Gunsten schwimmt der kunstreiche Lenker des Steuerruders auf den weiten Seen umher — dich aber erwartet die Toilette, damit du die reichen Gaben der Natur noch durch die Kunst erhebest, und wieder, ein beseligender Anblick hervorgehst die Menschen zu beglücken und dankbar die Welt zu belohnen. Doch schon drei und viermal ist mein hoher Herr das Kabinet mit schnellen Schritten auf und abgemessen, die Locken

zerzauſt und ſträubend wie jene der furchtbaren Seherinn von Kumá, wenn ſie, vom mächtigen Gotte begeiſtert, ihre Weiſſagungen ausſpendete, ſo erhoben ſich heftige Dünſte zu ihrem Haupte und drohten ihr mit Wahnſinn eines gewaltigen Kopfſchmerz entſproſſen, der ihr die Schläfe ſprengen wollte. Doch ſchnell verändert ſich die Szene, die gewandten Diener ſind herbeigeeilet und beruhigt ſitzt mein Gebieter in weißes Linnen verhüllt, vor ihm der Spiegel, der darauf ſtolz zu ſeyn ſcheint in ſeinem Schooße das göttliche Bild aufzunehmen, und als ein ſtrenger Späher die Reize und Fehler wiederzuſtrahlen.

Sey mir gegrüßt, du wandelbarer Baumeiſter des ſchonen Haupthaares! — rund umher wallen gleich Opferdüften die verſchiedenen Wohlgerüche, welche das böſe Lüftchen den Pomaden entführt um die leichteſten aller Schmetterlingsflügel zu ſalben. Du frageſt zuvor den Herrn welcher Duft ihm heut der angenehmſte ſey, um ſein Haar damit zu tränken, ob er den Jasmin erwähle, die blanke Orangenblüthe oder das Ambra, ſo

unſern Verfahren ſo theuer war; aber wenn die Gattinn eines andern, die unſerm Gebieter ſo theuer iſt, ſich über das Ehebette beklagt und allerhand Übelbefinden verſpürt, dann fliehe alle ſtarken Gerüche, daß du nicht ein grauſamer Todtſchläger in einem Augenblicke das Leben dreier Perſonen gefährdeſt — einfach ſeyen deine Balſame, und nimmer wage es einen Duft zu gebrauchen ehe die Naſe meines und deines Herrn darüber entſchieden habe. Sodann lege Hand an den glatten Kamm und mit ſtumpfen Zahn fahre leicht zwiſchen den Locken hin, ſie durch einander zu wirren, daß ſie durch deinen erfindungsreichen Sinn in verſchwenter Ordnung wieder hervorgehen. Kurz ſpreche ich mit dir, aber deſto länger wird deine Arbeit ſeyn und nicht zu Ende kommen ohne von den ſonderbarſten Begebenheiten unterbrochen zu werden. Richte die Augen auf den Spiegel und du wirſt darin nicht ſelten erblicken wie der Herr die Lippen beißt, wie ſein Angeſicht ſich ungeduldig röthet und wenn deine Rechte minder kunſtreich den Bau zu voll-

bringen ſcheint, ſo wirſt du das convulſiviſche und oft wiederhohlte Stampfen des Fußes hören, nicht ohne abgebrochenen Laute der Stimme, welche dir ob deines Ungeſchicks drohen; — auch wirſt du oft meinen zarten Gebieter wüthend auffahren ſehen, wie er mit der Rechten und Linken ſich in die Locken fährt und mit der Fauſt in einem Augenblicke das Studium mehrerer Stunden wieder einreißt, wenn eines Tages dich das Unglück verfolgt, daß dein Gebäude ſein reitzendes Antlitz weniger als gewöhnlich ins Licht ſtelle, oder du vergißeſt Geſetze von dem zu empfangen der erſt geſtern Abend aus Frankreich angelangt iſt. O, Armſter, welch furchtbarer Blitzſtrahl droht deinem Haupte, wenn dein Herr vom Suthle auffährt, Zorn und Wuth aus ſeinen Augen ſprühend, dich mit tauſend Verwünſchungen belaſtet, und bis zu den gemeinſten Schimpfworten des Pöbels herabſteigt, um dich zu ſchmähen, ja ſelbſt mit dem Stocke deinen Rücken bedroht, im heftigen Ungeſtüm, alles um ſich her niederwirft und mit zerbrochenen kryſtallenen Gefäßen und

Zinnen den Boden bedeckt. — So geschah es wenn dem Altar des Donnerers oder der Göttinn welche zum Nil sich flüchtete; der Stier, die verdoppelten Bande verachtend, entfloh, und am Boden, Dreifüße, Opferschalen, dunkle Binden und glänzende Messer sich aufeinander thürmten, vom furchtbaren Gebrülle die hochgewölbten Bogen wiederhallten und von allen Seiten die Anwesenden und Priester dem Stoß und Anfall des wilden Thieres entfliehen, welches vorher so ruhig und schon mit Blumen geschmückt der frommen Hand die vergoldeten Hörner beugte. Da du aber nicht so stark und muthig bist so balde und es mag dir zu froher Hoffnung gereichen, daß der Zorn in einem edlen Herzen schier dem Strohfeuer zu vergleichen ist. Bald wirst du den Herrn besänftigt dich um Vergebung bitten und jedem andern Sterblichen vorziehen hören, mit Bitten und Entschuldigungen wird er dich bestürmen, deren sich noch Niemand von ihm zu rühmen hat und im reichen Maße wird er deine Arbeit belohnen.

Nun, o Herr! kehre ich zu dir zurück, und nicht rechne es mir zur Schuld, wenn ich mir eine kleine Abschweifung erlaubte, indem ich meine Worte an einen Sterblichen richtete, welchen du mit deinen Geheimnissen beehrst. Du weißt, daß dieser täglich nach seinen Willen die Köpfe der glücklichsten Geister dreht und regiert, selbst die Damen, welche aus ihren erhabenen Karossen hochsinnig verschmähen ihren Blick auf das gemeine Volk der Fußgänger zu wenden, verachten es nicht mit ihm festliche Sinnsprüche zu wechseln, während seiner Hand das lachende Elfenbein des schönen Nackens und die goldene Menge des Haupthaars Preis gegeben sind. Deshalb verachte meine Worte nicht, die ich auch an diesen wichtigen Mann richtete, und höre mir immer gütig zu, wie du die Stunden lieblich hinbringen kannst, während deine Locken durch den schöpferischen Kamm eine gefällige und noch ungesehene Gestalt erhalten.

Ein kleines niedliches Büchlein siehst du vor dir unter den Geräthen, welche die Kunst

aufhäufte, um der Natur den Ruhm streitig zu machen, daß du den Andern so theuer bist, und deinem Blicke schmeichelt vielleicht die geglättete Pupurhaut womit es ein mauritanischer oder syrischer Gärber ausgestattet, oder die zarte und liebliche Farbe, welche, dem schillernden Hals der Taube nachahmend, von dem erwähnten Buchbinder aus Holland oder Frankreich um das kleine Werk gezaubert worden ist. Nun nimm das Buch mit langsamer Hand, nicht ohne ein wenig zu gähnen, schlage es auf wo der Zufall will, oder wo es zwischen der einen oder andern Seite das anzeigende Band theilt. Du seyest es, o Frankreichs vielgestaltiger Proteus, Voltaire, zu viel geschmäht von der Nachwelt, und auch mit Unrecht zu viel gelobt der du in deinen Schriften auf neue Weise dem einfachen Gaumen ewige Speise zuzurichten verstehest, und der Meister aller bist, welche etwas wissen und verstehen. Verzeihe du meinen Herrn anmuthige Studien mit deiner Jungfrau, die den Britten so beschwerlich fiel, und welche dein großer Heinrich noch

beſiegte, dein Heinrich, der doch nimmer den italiſchen Gottfried niederſchlägt dieſe kühne Waffe gegen der Seine hochmüthige Prahlereien. Auch du, Frankreichs Ruhm, du in hundert Schriften gefeierte Ninon, neue Aspaſia, neue Lais der leichtfertigen Weiſen des fränkiſchen Athens, deine Vorſchriften beut du meinem Herrn dar und erfreue ihn mit deiner muthwilligen Weisheit.

Dieſes, o Herr! ſind die Bücher, welche deinem Geiſte ſüße Nahrung geben ſollen, und tauſend andere, welche in Frankreich die Kunſt einführten, in lieblichen Mährchen von den reitzenden Sklavinnen und verblendeten Sultanen zu erzählen, von perſiſchen Königen und wandernden arabiſchen Damen, oder die mit freigebiger Feder den Hunden Verſtand verliehen oder die Hühner und den Kranich, der Liebe Meiſter zum feſtlichen Schmaus laden.

O, würdige Weide einer erhabenen Seele! O, edler und erleuchteter Sinn, wohl gehört es dir zu, daß der gemeine Haufe der Menſchen ſich dir ehrfurchtsvoll beuge und deine

Orakel erwarte. Wer wäre wohl so verwegen, dich im Innern seines Herzens zu verspotten, während du so schöne Studien vollendest und eben, die Unwissenheit deines Vaterlandes beklagend, hervorgehst mit dem glücklichen Strahl deines Geistes die veraltete Finsterniß zu zerstreuen, welche noch auf den Augen des traurigen Menschengeschlechtes haftet — und nimmer komme dir solch eine unnütze Sorge in den Sinn, dich der kostbaren Augenblicke zu berauben, in welchen du nicht minder als das schmiegsame Haar auch den durchdringenden Verstand pflegest und schmückest.

Doch könnte es leicht geschehen, daß du auf wenige Augenblicke diese kostbaren Studien unterbrechen müssest, um deine Aufmerksamkeit auf einen andern Gegenstand zu wenden, denn diese Stunde führt den Kaufmann zu dir, der eben ins Vaterland zurückgekehrt, ein weiser Erfinder schmeichelnder Thorheiten zum Dienste der Mode, und freigebig mit fremden Namen für Dinge, die niemals die Gränzgebirge überschritten haben. — Diesem

glaubst du jedes Wort, und wer würde es auch wagen einem deines Gleichen ins Angesicht zu lügen; von ihm kaufest du baar oder tauschest tausend Kleinigkeiten ein, welchen die allmählige Mode das Leben eines ganzen Tages verlieh. Nachher geht er fröhlich von dannen mit goldschwerer Hand und verlacht die Verwünschungen des zu Grunde gegangenen Schuhmachers und des Tuchhändlers zu denen er sagt:

»Ihr habt eine wohl verdiente Plage, o zugläubige Knechte der alten Nothwendigkeit! zwar ist sie in der That die Mutter und Herrinn aller Künste, doch nichts desto weniger ist sie nun gemein und widerwärtig geworden, und vielmehr würde es euch ihr Armseligen! ersprießlich seyn deren mächtigen und liebenswerthen Sieger zu verdienen. Der Luxus der Luxus allein gießt heut zu Tage, aus seinem fruchtbaren Horne, auf die Künste, seine Vasallen, Beifall und nimmer besiegte Preise und Reichthümer herab.

Auch ist dieses die Stunde, welche den lieblichen Miniaturmahler der Schönen,

und am Hofe von Amathunt und Paphos besoldeten Beamten zu dir führt, der wohl berufen und gewandt ist, zu den Geschäften der liebevollen Göttinn, ungeduldig treibst du ihn an und beeilst ihn, daß er dir das ersehnte Elfenbein bringe, auf dem die geliebten Züge dir entgegen lächeln oder daß der freundliche Pinsel die süße Ähnlichkeit deines eigenen Antlitzes entfalte, damit die dir so theuer keusche Gattinn eines Andern, eine verschwiegene Augenweide habe, wenn sie dich nicht sehen kann; und wenn es weder dein Bild ist das er noch vollenden soll, noch die holden Züge von jener, so mag es dir gefällig seyn durch seine Kunst eine andere Liebesflamme verstohlenen Umgangs zu schmücken; aber wenn endlich deinen Blicken das anmuthige Bild blosgestellt wird, so beobachte du sorgsam ob das Abgebildete wohl mit dem Original übereinstimmt, und am strengsten sey, wenn er dein eigenes Antlitz mit farbigen Puncten nach den Gesetzen der Kunst ausdrücken sollte — du wirst wohl daran zu entdecken wissen, daß

die Wangen zu braun seyen, oder sehr schlecht gespalten der Mund, die Nase wie sich selbe für den stumpfnasigen Aethiopier geziemt, auch ist es gut den Mahler oft anzuklagen, daß er den Ausdruck der geistreich Züge, die Haltung der würdigen Büste verfehlt habe, oder daß er seinem Bilde allzu regellose Umrisse gegeben, die Kleidung und den Geschmack vernachlässigt habe. Es ist zwar wahr, daß die Schule des Grossen von Kroton dir fremd ist, und nimmer erniedrigte sich deine Hand zu dem gemeinen Rothstein, welchen in andern Zeiten deines Gleichen gar werth hielten, weil ihnen süssere und edlere Sorgen und Geschäfte, dir bewahret, noch unbekannt waren, aber was vermag nicht der siegreiche Geschmack, der Überwinder jeder Regel, den eures Gleichen statt jedes Lehrers der Himmel zugestand, welcher eure hohen Gemüther beseelt, daß ihr, über den trüben Nebel gemeiner Geister euch emporschwingt und Bewohner eines reineren Äthers unfehlbar über das Wahre und Schöne rich-

ten. Darum spende was dir genehm scheint, — Lob oder Tadel so entschieden aus, als ob du auf dem Richterstuhle säßest; beurtheile den Raphael oder den Heroen der Kunst, dessen großen Namen die Welt ehret, und wenn einer so frech ware, über dich zu lachen, so fürchte der Frevler die erlauchte Majestät deines Angesichtes — er wende sich gegen die Wand und während er fruchtlos versucht durch Zusammendrücken und grausames Beißen in die Lippen dem lästigen Lachen Einhalt zu thun, droht ihn heftiger Husten zu ersticken und ein gewaltsamer Krampf verzerrt ihm das Gesicht, zur billigen Strafe seiner Frechheit. — Du aber glaube nicht, daß er jemals wieder solche Kühnheit wagen würde, und furchtlos fahre fort zu entscheiden, und das nun vollendete Bild verwahre, daß es in glänzender Fassung auf beiden Seiten mit Kristallen verschlossen bedeckt in deiner Gewalt bleibe, um öfter deine Schönheit mit den Reitzen deiner Dame vergleichen zu können, oder, dem Auge der Neidischen

verborgen zu seyn, verberge es die kluge Dose, oder es verglänze dir am kleinen Finger unter Gold und Edelsteinen, während die Grazien deines Angesichtes um den Arm der keuschen dir so theuern Gattinn eines Andern geschlungen ihr süße Erinnerung gewahren.

Endlich ist das Werk des gewandten Kammes vollendet und, von lieblichen Locken dein Haupt umflossen erhebst du dich glanzvoll — wie Phöbus auf dunklen Wolken hervorbricht — mit siegverkündenden Blicken das Werk des Meisters lobend. So erhob sich dein großer Ahn, wenn er wüthend in den Rauch und die entsetzlichen Flammen des Kriegsgottes stürzte, die zitternden Laren des Vaterlandes zu vertheidigen die Reihen der wilden Gäste durchbrach, und sie in die Flucht schlug; aber mit geschwärztem Angesicht, und von Schweis und wildem Blute bedeckt, mit verwirrt zerstäubtem Haare aus dem Gewühl hervorgehend, war er selbst den Bürgern ein grausamer Anblick, die sein Arm gerettet hatte.

Wie bist du dagegen lieblich anzusehen, wenn, du in blauen Gewändern hervortretend wirst die Augen deines theuern Vaterlandes zu beseligen, über welchen der starke Arm des Ahns wie das seelenvolle, himmlische Antlitz des Enkels gleiches Heil brachte — es erwartet dich sehnsuchtsvoll, und hundert Jahre scheinen ihm die wenigen Stunden zu seyn, die du, deinen Anblick den staunenden Landsleuten zu vergönnen säumtest. Es ist endlich Zeit, daß deine Laquaien mit gewandter Hand den schönen Leib mit geschmackvollen Gewändern bekleiden, welche die Mode oder der gute Geschmack an der Seine dir um die Wette gewoben und dir hier ein reicher Schneider genähet hat, der auf seinem Schilde in die elegante Scheere verwoben den Titel: »Monsieur« aufweiset. Nicht allein die Jahrszeit gebe den verschiedenen Stoffen die Gesetze, sondern sie seyen verschieden, wie es sich dem Tag und der Stunde geziemt, wonach sich die Form und die Kostbarkeit der Gewänder richte.

Man reiche zuerst dir die kostbare Weste,

welche für dich gestickt ist und zum Liebespfand verehrt von der Hand der keuschen dir so theuern Ehefrau eines Andern. So sah man an den Hoflager des berühmten Areus die liebentbrannten Fräulein die bezauberten Krieger mit Federn und Purpurbüscheln schmücken, damit diese noch hitziger in den Kampf gingen und sich in furchtbare Walder unter Riesen und Ungeheuer wagten.

O Töchter der Mnemosyne! berühmte Schwestern, welche angerufen, herabsteigen, und die tapfern Namen der verschiedenen Geschwader und der Helden, den Großen aufzählten, welche Achilles, Äneas und den nicht geringern Vouillon sangen — nun bedarf ich euer, und ein zu gewagtes Unternehmen wäre es, ja ein unersteigliches, ohne eurer Hülfe, meinen Herrn und Gönner zu belehren, mit welchen von den tausend der Mode heiligen Dingen, er seine Taschen belasten soll, ehe er sein Haus verläßt, um unter den Sternen erster Größe zu glänzen.

Welche der anmuthigen Geräthschaften wird so glücklich seyn, daß sie früher als

alle andere von dir ergriffen werden, denn alle haben gleiche Ansprüche. Ich sehe das Etui von glänzender Haut und reich mit Gold verziert, den Schwarm der übrigen verachten, und deine Augen haften zuerst an ihm, welches zu tausenderlei Gebrauch fähig ist, wohl rühmt es sich in seinem Schooße das Werkzeug verborgen zu haben, welches für die Ohren, für die Haare und Nägel so nützlich ist, und es enthält die Phiole, mit der wohlriechenden Welle erfüllt, so vielleicht deinem theuern Leben Beistand leistet, wenn das Volk, dir allzunahe kommend, es wagt, deine Nasenlöcher mit seiner widrigen Ausdünstung zu beleidigen. Nicht minder bereit zu solchem Dienste, ist das purpurfarbne Kissen, mit aufgeblasener Brust, von wohlriechenden Kräutern, welche das pflanzenreiche Gebirge, dir zu Gunsten am mächtigen Mittagsstrahl geboren und erwärmt hat. Nahe dabei liegt das köstliche Gefäß von Krystall, durch dessen blanke Wände nicht gemeines Confekt schimmert, bei dessen Bereitung mit reitzenden Gewürzen sich Ambra

vereinigt, die Erde, welche uns Japan sendet, den ätherischen Athem der Großen mit Wohlgerüchen zu erfüllen, oder jenes Fläschlein, so die Milch bewahrt, welche der Caramane aus dem geschlitzten Haupte seiner Papagoyen quellen läßt, daß sie, wenn die Unlust nicht glücklicher Liebe, deine Seele betrübet, sanft durch dein Inneres sich schlängelnt, dir die Lebensgeister beschwichtige, und eine süße Indolenz in dein Gemüth führt, welche tausend Bilder, wie dein Herz sie wünschet, versammelt, und vor den Zauberspiegel deiner Phantasie entfaltet. Zu diesen wichtigen Geräthen füge noch das Perspectiv hinzu, und die in Gold gefaßte englische Brille — o welche mächtige Gunst gewährt dir diese, welche, wenn du im Theater sitzest, die gewandten Füße dir näher bringt, und die zum Kusse einladenden Lippen der Sängerinnen auf der entfernten Bühne; oder wenn du mit schelmischen Augen die gewohnte Finsterniß mancher hohen Loge durchspähest, — oder anderswo die sich erzeugende und wieder hinsterbende Liebe zärtlicher Damen

betrachtest, woraus deine Beredsamkeit für den folgenden Tag reichen Stoff ziehet. Auch am Tage steht dir die Brille in jeglichem Unternehmen bei, und mit weiser Sorgfalt steht sie deinen Blicken vor, und gibt ihnen eine solche Bedeutsamkeit daß der von dir Beschaute stolz von dannen geht und die Übersehenen es niemals wagen, dich zu beschuldigen. Stets die Brille am Auge ein unwidersprechlicher Richter, verdammst oder billigst du die Mauern und Bogen des Palladius oder Tizians Schildereien, sie gibt Beifall den Gewändern, den Büchern, den Angesichtern der Damen, oder verwirft selbe, und wer würde so von allem gemeinen Menschenverstand blank und baar seyn, daß er sich dem Ausspruch deiner Brille zu widersetzen wagte?

Doch über der wichtigen Brille vergiß nicht, o Herr! wenn du zum Spiegel gelangt bist, das artige Tagebuch in gallischer Mundart: nicht die blendend weißen Tafeln, bereit deine erhabene Gedanken zu bewahren, damit morgen ihr Licht unter den schönen Geistern

leuchte. Auch das kleine Futteral nimm zu dir, worinn stets deiner Winke gewärtig, tausend silberne Stecknadeln harren. (O, wie oft habe ich gesehen, daß ein Ritter sich über eine einzige zur rechten Zeit gereichte Stecknadel glücklich pries!) Aber warum bleibt ungeehrt und einsam das Messer, dem Gold und Stahl die doppelte Klinge und die Mutter von Amphitritens schönsten Kleinod die elegante Handhabe verlieh, dessen Farbe im süßen Wechsel dem Regenbogen nachahmt? sein Werk allein ist es wenn du bei dem stolzen Schmaus jedem andern zuvorgehst, und durch den Ruhm eines ausgezeichneten Vorschneiders — welcher das Huhn oder den Fasan auf die Gabel gespießt mit einem Schnitt bewunderungswürdig des Schenkels beraubet — den Neid von deines Gleichen erregest. Noch fülle dir auf beiden Seiten die Westentaschen mit Spaniol und Rappée, welche einfache Döslein verschließen; aber in vielen Farben und rothem Golde strahlend, und begierig deinen weißen Finger zu schmücken hüpfen die Ringe in deinem Schmuckkästlein.

unter welchen theurer als der köstliche Demant selbst, der einfache Reif dir ist, der, mit Worten der Liebe erfüllet, dich stets an die keusche, die so theuere Ehefrau eines Andern erinnert.

Höre, o Herr! schon stampfen mit eisernem Huf die stolzen und unruhigen Renner das steinerne Pflaster des weiten Vorhofs, und die Disciplin des kühnen Wagenführers, reizt sie an, halt zurück und wendet die herrlichen Rosse. —

Erhebe dich und sey bereit die noch so wilden Thiere durch deine edle Last zu erfreuen und stolz zu machen; aber dem erhabenen Herrn gefällt es nicht aus den hohen Gemächern hernieder zu steigen, ehe der Kutscher eine gute Weile, dem Frost oder dem glühenden Mittagsstrahl ermüdet Trotz gebothen habe; damit der dienstbare Mensch begreife, durch welch unermeßlichen Raum die Natur ihn von seinem Herrn geschieden habe.

Vergönne o Herr! daß ich meine Lehren weiter fortsetze und dir verkünde welche wechselnde Sorgen dir die Morgenzeit nach dem Wechsel der Tage mitbringen soll.

Manchen Tag erwartet dich eine Reihe beredsamer Blätter zu durchfliegen von dem Buchhändler dir zugesandt, welchen Momus und Cytherea reich gemacht — freundliche Liebesbilder befinden sich darin, mittelst welchen du die Sinnlichkeit des leichtfertigen Mädchens erregst, und ihr die Unschuld abschwatzest; aber unverhoffter Lohn wird ihr zu Theil, und du gibst einen neuen Beweis, wie es der einzige Ruhm großer Seelen ist, den Verdienst und der Tugend großmüthig die Hand zu reichen. O, Wohlthätigkeit! du erhebst den Reichen und den Großen weit über den gemeinen Haufen und reihest ihn dem Rath der Götter an.

Mancher Tag auch, oder vielleicht einige Stunden jedes Tages sind der zarten stählernen Zange geweiht, welche das sprossende Haar, wie es kaum aus deinen lieblichen Wangen hervorkeimt wieder erntet, und neidisch zu verhüten strebt, daß nicht ein anderer als sie selbst, dein Geschlecht zu entdecken vermöge.

Zu diesen Geschäften gehört noch der

Tag welcher, der allgemeinen Reinigung deiner schönen Glieder im klaren Bade gewidmet ist, wo durch eigene oder fremde Hand die zarte Haut mit wohlriechenden Schwämmen sanft gerieben wird. Es ist wahr, daß in solchen Momenten du dir vorkommen wirst, als seyest du nur ein Sterblicher; aber erhebe dein Gemüth und gedenke der Thaten deiner großen Ahnen und des erhabenen Müßiggangs, womit du nach Jahrhunderten, welche ihr hohes und reines Blut in deine Adern hinübertrugen, ihr Andenken ehrest; alsobald wird ein so irriger Wahn weit von dir durch die Luft entfliehen, und du wirst auf den Flügeln des Ruhmes dich wieder erheben, ein Halbgott wie vorher, der sich allein ähnlich ist. Also geht die Sage daß am fünften Tage die Feen ihre unsterblichen Gestalten unter einer furchtbaren Form verbergen mußten, und wie Schlangen am Boden krochen; aber die nächste Sonne sah sie wieder schöner hervorgehen, die Liebenden zu beseligen und die Welt und das Meer, nach ihrem Gefallen zu beherrschen.

Doch wird es nunmehr nöthig seyn, daß du dich von den angestrengten Sorgen erhohlest; denn nichts ist dem Himmel werther als deine Gesundheit, und das Leben von deines Gleichen ist uns Sterblichen zu sehr nützlich — darum, da ein freundlicher Morgen, mit Glanz und Heiterkeit bekleidet, dir lacht, gehe aus, daß die frische Morgenluft deine Glieder neu belebe. Mit köstlich bereiteter Haut, bekleide deine Beine der wohlgemachte Stiefel, daß deine Füße niemals den grauen Staub oder den Koth fühlen, welchen des Menschen Ferse tritt; ein leicht flatterndes Gewand umfließe deinen Leib und den wohlgestalteten Arm lege in den engen Ärmel, daß seine schöne Form wohl zu erkennen sey; nicht kunstlos doch in sinniger Nachlässigkeit wallen die Locken um dein Haupt, welche die Natur dir erzeugt oder der famose Perückenmacher vom unbekannten Schädel hinweggenommen und deinem Haupte hinzugefügt hat. Nachdem du also mit bedeutsamer Kunst geschmückt bist, gehe zu Fuße aus deinem Pallaste um ein wenig Morgenluft ein-

zuathmen; auf hohes Rohr die Hand stützend, durchschreite die Wege, drücke und stoße, das Volk, das sich deinen Schritten in den Weg stellt, sonst würden sich ja die Herren der Zeit nur wenig von dem Pöbel unterscheiden.

Doch eile zurück, schon erinnert dich der Zeiger deiner Uhr, daß du keine Minute mehr zu versäumen hast. — O Himmel! welches reitzende Arsenal von niedlichen Dingen baumelt von der Uhrkette herab und schlägt mit süßen Tintin aneinander? da sind kleine Kutschen und kleine Pferde so täuschend von Gold nachgebildet, daß man vermeint sie lebten; doch was erblicke ich noch Schöneres? — ja ich sehe, daß du meiner Lehre entgegenkommst. Siehe wie da, in blanken Kristall verschlossen das süße Unterpfand beglückter Liebe glänzt. Fort mit euch, Uneingeweihte! denen es nicht geziemt, die weitern Mysterien zu durchdringen, und ihr wilde und ungeschliffenen Ahnen vergangener Jahrhunderte, kommet Eueren erhabene Enkel zu beschauen — mit

blutigen Messern an der Seite wohntet ihr in Felsenschlössern grimmig von Ansehen, von den ungeheuern Bärten die Wangen verdunkelt, waren wilde Eisenfresser euer Umgang, Mord und Waffen eure Freude und grausame Kugeln durchlöcherten die Thore des nicht minder bewaffneten Nebenbuhlers, während heut zu Tage eure erhabenen Enkeln zwischen den friedlichen Fingern das anmuthige Gehängsel der goldenen Repetieruhr hin und her bewegen, und es einzig ihr Werk seyn wird, wenn die Welt endlich zur Unschuld der Vorwelt zurückkehrt und mit kindlichen Spielen sich verlustigt.

Nun gehe o mein Herr! die Mittagstafel deiner Dame zu erheitern, sey ihr ein süßer Bothe des Glückes, lege die Speisen vor und gib ihrem Gaumen und ihrem Appetit unverbrüchliche Gesetze — aber vergiß nicht, daß es einem großen Manne, in keiner Sache ansteht, mittelmäßig zu seyn, möge der Pöbel Gränzen kennen, euch gab die Natur an Sinn und Herz, die Unendlichkeit zum Spielraum; daher sey bei der

Tafel entweder allzudelicat, enthalte dich jeglicher Speise und mache dich durch Enthaltsamkeit berühmt, oder erwerbe dir einen Namen als merkwürdiger Vielfraß.

Einstweilen lebe wohl, du Wonne der Menschheit und deines Stammes, wie deines Vaterlandes Ruhm und Stütze! Siehe! wie unterwürfig in gedoppelter Reihe deine Laquaien dich begrüßen; einer stehet bereit vorauszulaufen, und der Welt zu verkünden, daß du kommst, sie zu beseligen, während ein anderer demüthig deinen Arm unterstützt, wenn du in die vergoldete Kutsche steigst, und still und ernst dich in mahlerischer Stellung auf eine Seite streckest. — Eröffne dich du dichter Haufen des Pöbels, und hindere nicht den Durchgang zu dem Thore, wo mein Herr vorsitzen wird, — wehe dir! wenn er durch deine Schuld einen einzigen der kostbaren Momente verliert. Fürchte den wildmuthigen Kutscher und den Muth der nicht durch Peitsche und Leitseil zu zähmenden Rosse, fürchte die Räder, die schon mehrmals deine Glie-

der im Kreise mit sich fortführten, daß sie von deinem unreinen Blute befleckt wurden, und dessen lange Streifen den Boden erbärmlich bezeichneten.

Guckkasten-Bilder

aus dem

Leben

und der

Phantasie.

Erzählungen, Träume, humoristische und satyrische Versuche, Reiseskizzen, biographische und historische Fragmente.

Von

Meister Konrad Spät,

genannt

Frühauf.

Zweites Bändchen.

Brünn 1820.

Bei Joseph Georg Traßler.

Briefe
auf einer Fußreise
von
Prag nach Berlin
geschrieben.

1.

Troja bei Prag, im August.

Heute hab ich endlich die lange projektirte Reise angetreten. Siegmund und Gottfried sind meine Begleiter; dieser bis Teplitz, jener nur bis zu dem Dorfe Libech, unweit Melnik.

Lange mußten wir auf unsern indolenten Kapitain harren (denn wir fahren auf einem Schiffe ab, welches Steinkohlen nach Prag brachte, und nun, nebst einem zweiten, über Leitmeritz nach Aussig zurückfährt), endlich bequemte sich der Duodez-Seemann — aber ein neues Hinderniß: die Schiffbrücke, welche man kürzlich am Invalidenhause, wegen der Truppenmärsche und Manövres, erbaut hatte, sperrte uns den Weg, und wir

Passagiere sahen trübselig drein; aber auch dies gab sich bald, denn unser Patron wurde, als man ihm die Schwierigkeit berichtete, von einer eigenen Nonchalance ergriffen, schiffte ohne Umstände auf das non plus ultra los, und zwang durch diese gefährliche Annäherung, die wachhabenden Pontoniers, eilig und schleunig Luft zu machen.

Ich athmete freier, als ich mich nun in Bewegung fühlte; denn seit Jahr und Tag auf der Karte von Deutschland mit lüsternen Blicken herumzuschweifen, und doch dabei auf einen Raum von einer halben Meile beschränkt, ja oft Tagelang auf einen Stuhl gebannt zu seyn — — und nun das Bewußtseyn, wenigstens weiter zu kommen, als ich je war — dieser Zustand erregte in mir, der ich doch wirklich nicht so leicht schwärme, eine romantische Stimmung; dazu kam, daß die exercirende Artillerie auf den nahen Feldern unaufhörlich feuerte, wodurch meine Umgebungen (wie es zuging, weiß ich selbst nicht) mir sehr feierlich vorkamen.

Hier machten wir Halt; wollte Gott,

es wäre bei Dresden oder wenigstens Leitmeritz, denn noch sind nicht einmal die Thürme der Stadt aus meinem Gesichte verschwunden.

Der Garten am hiesigen Schlosse, ist theils eine Lustpartie im französischen Geschmack, theils nur ökonomisch für Kohl und Obstbäume. Die ganze Gegend ist sehr anziehend; sie dürfte wohl eine der schönsten um Prag seyn, wenn man die Wiesen jenseits der Moldau gegen das Dorf Owenetz mit hinewzieht.

2.

Libo ch.

Ein schlechtes Abendessen und ein noch schlechteres Nachtlager wurde uns in dem Wirthshause zu Troja zu Theil. Wir segelten mit Tagesanbruch, nach einer, größtentheils durchwachten Nacht, weiter, und lang-

ten nach verschiedenen Absätzen, welche theils das regnerische Wetter, theils die seichten Stellen in dem kärglich strömenden Flusse verursachten, hier an. Die ganze Fahrt hatte, so lange wir uns auf der Moldau befanden, nichts Angenehmes; wir sahen nichts als entweder an den Seiten sich thürmende graue, nur hier und da mit wenigem Grün bedeckte Felsen, oder steile, sandige Flächen, und das, unter frostigem Regerschauer, bei einer trägen Bewegung des Fahrzeuges, muß wahrlich auch dem Resignirtesten am Ende widerwärtig werden. Aber nun kommt uns bei Melnik die freundliche Elbe mit ihren üppig bebuschten Ufern entgegen, und unsre Blicke begrüßen lächelnd ihre Reitze. Die Unfruchtbarkeit verschwindet, und Segen begleitet ihre hüpfenden Wellen. Links breitet sich mit bunten Schmelz ein grüner Wiesenplan aus, in dessen Hintergrunde ein dunkler Hain, dem umherirrenden Auge einen Ruhepunkt darbiethet; rechts erheben sich sanfte Anhöhen, mit dem glänzenden Grün der Reben überzogen, Fleiß und Ordnung verkün-

digt ihre Gegenwart; mitten im Fluße erheben ſich größere und kleinere Inſeln, die, mit dichtem Weidengeſtrüpp bewachſen, den kleinen klangreichen Bewohnern der Äſte, ein ſichres Aſyl, darbiethen. Gierig ſchweiften unſre Blicke in der mannigfaltigen Gegend umher, unverwandt folgten wir den ſchönen Weinbergen, die ſich weit hinaus und an der Elbe — freilich mit mehreren Lücken, bis in die Gegend von Leitmeritz hinziehen. Mit Anbruch des Abends kamen wir hier an. Siegmund ſuchte ſeine Verwandten auf, während Gottfried und ich uns nach einem Wirthshauſe umſahen, das wir auch bald und gut fanden. Verdrüßlich über die Langſamkeit unſrer Waſſerfahrt (denn wir waren nach einer Reiſe von anderthalb Tagen kaum fünf Meilen von Prag entfernt), beſchloßen wir den folgenden Tag, unſern Weg zu Fuße fortzuſetzen.

3.

Teplitz.

Hier sitze ich nun an Hygiäens Quelle — aber wahrlich, der Gang hieher, ist mir ziemlich sauer geworden. Ich hatte auf meinem Wege Leitmeritz gesehen (ein für die Provinz), zumal für Böhmen, artiges Städtchen, in einer paradiesischen Lage, und daselbst an der vornehmsten Table d'Hote meinen, durch den derben Vormittagsmarsch hohl gewordenen Magen beschwichtigt, mitunter mich über das Benehmen einiger Gäste mit meinem Freunde herzlich belustigt. Wollte ich eine humoristische Reise schreiben, so würde das Gespräch der Honoratioren im Gasthofe zur goldenen Krone (wenn ich nicht irre) eines der interessantesten Kapitel darin einnehmen. Bis dahin ging es in Trocknen und Ebenen — aber so bald wir die Stadt im Rücken hatten, fing das Auf- und Absteigen abwechselnd an; ein Ungemach, welches wir, der herrlichen Aussichten wegen,

die uns belohnten, gern ertragen hätten, wenn nicht öftere Entleerungen der vorüberziehenden Wolken uns weidlich geneckt hätten. Wir paſſirten die Elbe, und ſtiegen nun wohlgemuth den gähen Berg am jenſeitigen Ufer hinan, in der ſüßen Hoffnung, es würde nun die Athmoſphare, ihrer Tücken müde, uns wohlbehalten nach Teplitz gelangen laſſen; aber Jupiter Pluvius, hatte nun einmal ſein Augenmerk vorzüglich auf uns gerichtet, und weichte uns, als wir gerade den höchſten Punkt des Gebirges erreicht hatten, und abwärts gingen, ſo ſehr ein, daß wir uns ſehr leicht, noch ehe wir ein Bad geſehen hatten, für gebadet halten konnten. Da half kein Verſtecken unter Gebüſche; das Traufbad war nicht moderat, ſondern ſtürzte gleich einer Waſſerhoſe über uns, und wir mußten in den weichgewordenen Wege, weiter fort waten, bis wir, nach vielen Verſuchen unſere Chauſſure zu ſäubern, endlich bei Nacht und Nebel hier ankamen. Es wurde uns wohl, als wir uns in dem Gaſthofe zum ſchwarzen Adler, am wohlbe-

stellten Tische, in kommoder Negligee einander gegenüber setzten, und die Geschichte des Tages mit lachendem Munde durchgingen. Früh wurde geputzt und ausgegangen.

Die Lage von Teplitz ist bekanntlich sehr schön, und entschädigte mich, der ich sie zum erstenmale sah, für die Ungemächlichkeiten der Reise zur Genüge. Ich besuchte den Schloßgarten, badete mich in Steinbad und war seelenvergnügt. Gestern habe ich einen Ausflug über Schönau nach Dorn gemacht, einem Dorf und Garten, mit einer, auf einem Berge angebrachten englischen Parthie, von deren höchsten Stelle man die Gegend von Teplitz großtentheils übersehen kann. Heute waren wir in Doppelburg, dem Thiergarten des Fürsten Clary, wo ich aber, außer einem Dutzend Hirsche, nichts merkwürdiges sah. Inmitten ist ein Lusthaus, von einem Graben umgeben und mit Pavillons versehen. Die Zahl der Badegäste ist noch ziemlich beträchtlich, obwohl man davon weder in den Straßen noch auf den Promenaden viel wahrnimmt, da das schlechte Wet-

ter die meiſten blos auf die nothwendigſten Ausgänge (den Beſuch der Bäder) beſchränkt, weil es dieſen Geſundheit-Suchenden nicht gleichgültig iſt, ſich drei bis vier Mal des Tages durchnäſſen zu laſſen.

Das Steinbad, ich fühle es, würde ſehr wohlthätig auf mich wirken, aber ich kann nicht länger bleiben, die Zeit zu meiner Reiſe iſt mir kärglich zugemeſſen. Heute noch geht es gegen Dresden zu.

4.

Dresden.

Wohlgemuth verließ ich Teplitz, und trabte friſch der Gränze zu. Die ganze Gegend iſt höchſt romantiſch, beſonders da, wo man in Steigen auf den Geyersberg eine höhere Anſicht gewinnt, und nun der ganze Keſſel mit den vielen Dörfern, Gebüſchen, und Teplitz in ſeiner Mitte ſich vor den An-

gen des Beschauers ausbreitet. Die Ruinen des Schloßberges, jene des Geyersberges selbst, und über Graupen heraus noch andre Überreste des Alterthums, vollenden das Ganze, und man wendet nur ungern den Blick von dem anziehenden Gemählde. Der Geyersberg ist sehr ermüdend zu steigen, aber eine wahre englische Parthie, die für etwas Steifheit in den Knieen und einige Millionen Tropfen Schweiß vollen Ersatz giebt. So geht es bergan bis Ebersdorf — der letzte böhmische Ort — von wo die Steilheit des Gränzgebirges abnimmt und dieses allmählig ins ebene Land ausläuft. Auf der Anhöhe von Goppersdorf erblickte ich zuerst Königstein als einen schwarzen ungeheuern Felsen. Wenige Stunden, die ich auf sächsischen Boden fortschritt, machten mir den klimatischen Unterschied fühlbar, größtentheils stand der Roggen in Sachsen noch, und doch waren auch schon Haferfelder geschnitten. Flachs sah ich sehr viel in dieser Gegend, und man beschäftigte sich gerade mit Ausrupfung desselben. Von Goppersdorf, wo ich

übernachtet hatte, bis hieher, verschönert sich die Gegend immer mehr zu sanfter Ländlichkeit. Die Pflege der Menschen und die Willigkeit des Bodens, haben um die Elbe ein Eden hervorgerufen, und ich begrüßte die Landsmänninn herzlich, als ich ihre Fluthen von Ferne in der Morgensonne blinken sah. — Das stolze Königstein begleitete mich auf meinem ganzen Wege. Ich sah das freundliche Pirna in Morgennebel gehüllt, passirte das Städtchen Dohna mit seinen schönen Umgebungen, begrüßte Pillnitz in einer Entfernung von vier Stunden, und trat endlich in die Thore Dresdens. Plötzlich befand ich mich in einem Menschengewühle, welches der Aufzug der Wachtparade versammelt hatte. Jetzt brachen die Soldaten auf, die Menschenmasse wälzte sich ihnen nach, ich mit; so gelangte ich auf das Schloß, sah die Martissohne präsentiren, und fragte endlich, als ein treuer Sohn meiner Kirche, nach der katholischen Kirche. Ich stand dicht an ihr, wie ich von einem sehr höflichen Sachsen erfuhr, und trat nun, mit meinen im Papier

eingewickelten Schuhen im Busen, in das Heiligthum. Ich fand da einen Bekannten, der mir aber, außer Anempfehlung eines Gasthofes, nicht viel Bescheid zu geben wußte, da er selbst erst kurze Zeit da war, und nachdem ich ein wenig der Musik zugehört hatte, verließ ich die Kapelle und fand bald den gepriesenen Gasthof.

Nach Tische ging ich auf die Brücke, ließ mir von den Chorschülern die Ohren vollschreyen, und kehrte wieder zurück. Die Brücke halte ich für schöner als die Prager, obschon sie nicht so kostbar ist; doch die Aussicht von ihr entsprach gar nicht der Erwartung, die das enthusiastische Lob der Reisenden seit langer Zeit in mir erweckt hatte. Ich schlenderte so mehrere Male durch die Straßen, und muß gestehen, daß ich diese Reinlichkeit, diese Gleichheit und den modernen Styl der Gebäude und die ziemliche Symmetrie in der Anlage des Ganzen, in einer so alten Stadt, als Dresden, nie zu finden, gehofft hatte. Gegen Abend begab ich mich nach dem Wilhelmsbade, welchem

die elegante Welt zuſtrömte, zahlte für nichts bei einem Kaffetier einen Groſchen, für welchen man mir doch ein Konzert verſprach, ging weiter, und traf endlich in den Centralpunkt der Spaziergänger, einem alltäglichen Garten, ein. Ich beſuchte das kleine Theater, (eine Bude von Brettern) und als mich die Hitze wieder heraus ins Freie trieb, ſchritt ich wohlgemuth durch das Gedränge wieder durch die Alleen, und über die Brücke meinem Gaſthauſe zu; wo ich mich weidlich reſtaurirte, und in ein parfumirtes Bette zur Ruhe begab.

5.

Meißen.

Ich beſah Morgens die Dresdner Gemählde-gallerie, die ſchon ſo oft beſchrieben wurde, daß ich mit einer Aufzählung der Genüſſe, die ſie mir darboth, das tiefe er-

freuliche Gefühl nicht verletzen will, das mir die Erinnerung an diese Schätze heiliger Kunst stets gewähren wird, und marschirte sodann zum Thore gegen Meißen hinaus. Gegen Meißen? und die Wanderung geht nach Berlin? — Nun ja! und nicht nur gegen Meißen und Leipzig, sondern noch weiter außer Weges, wie man seiner Zeit hören wird. Ich schritt muthig vorwärts und schaute erfreut in die schöne Natur, die sich mir mit jedem Schritte bräutlicher zu schmükken schien. Guter Gott! wie schön hast du die Gegend geschaffen, und welche gutartigen Menschen hast du zu ihren Bewohnern eingesetzt, die sie noch freundlicher gestalten! Wer je diese anmuthigen Fluren, diesen prächtigen Fluß, diesen ungeheuern Weingarten mit seinen unzähligen Häusern und reinen, freundlichen Dörfern sah, kann das Entzücken, welches ich, da ich dieß hinschreibe, durch die bloße Reproduktion dieses reitzenden Bildes empfinde, mit mir theilen. So wie man sich Meißen nähert, nehmen die Weinberge ab, und üppiges Gebüsch tritt an

ihre Stelle. Der Zauber der Gegend bleibt sich gleich, und ich halte die Stelle, wo man auf der Straße dem Schloß Siebeneichen gegenüber steht, für die bequemste, um die romantischste Aussicht zu gewinnen. Meißen hat mit seinem gothischen Schlosse und seiner, zur Hälfte wenigstens artigen Brücke, eine ziemlich gute Physiognomie; nur konnte ich von seinem Inneren wenig ausnehmen, da wegen des Jahrmarkts, der eben gehalten wurde, alle Straßen voll gedrängt waren, und ich froh war, auf dem kürzesten Wege wieder zum entgegengesetzten Thore heraus zu kommen. Die Chaussee zieht sich da sehr anmuthig an dem Abhange hin, und ich genoß den schönen Abend in der schönen Gegend mit ganzer Seele. Überall sieht man da Industrie; Anlagen, die erst künftige Generationen erfreuen werden, die aber die Humanität der Regierung am wahrsten aussprechen.

Meine Nachtruhe zu Zahren war nicht die beste; jedoch alles kann nicht gut seyn. Es waren so viele Handwerksbursche da zusammengekommen, daß die Streue kaum rei-

chen wollte, und an ein Bette war gar nicht zu denken. Die Erzählungen dieser Leute unterhielten mich, denn die meisten hatten alle Winkel von Deutschland und den Nachbarstaaten durchkrochen, und einer, ein Franzose, kam gerade aus Lissabon. Ich Stubensitzer schämte mich ordentlich unter diesen Weltumstreifern.

6.

Hubertsburg — Wurzen.

»Dieser Weg ist verbothen für alle, die nicht ausdrückliche Erlaubniß, ihn zu befahren, haben,« las ich mehrere Male auf der Chaussee gegen Leipzig. Ich weiß nicht, warum mir dieses so wunderlich vorkam und warum ich es hier niederschreibe; vermuthlich fiel es mir nur darum auf, weil ich rings um mich alles ermüdend einförmig fand.

Zu Mittag kam ich nach Hubertsburg,

bekannt durch den Friedensschluß nach dem siebenjährigen Kriege.

Das neue Schloß (insgemein Palais) ist ein schönes Gebäude; Schade, daß meine Eile mir nicht zuließ, es näher zu besehen, und den (wenigstens nach Versicherung meines Wirthes) famösen Garten zu besuchen. Das andre Schloß ist gothisch, liegt in dem Städtchen und ist der Sitz des Amtes.

Von Hubertsburg, fängt die Gegend wieder an, interessanter zu werden. Die Chaussee geht unfern von da durch ein Gehölz in gerader Linie, und bildet so eine schöne Allee. Hier sah ich auch das erste Wild in Sachsen, einen Hirsch, der ganz behaglich Feldein trabte. Jenseits des erwähnten Gebüsches ist die Flur wieder kahl und wird nur durch den Anblick einer lebenvollen Anhohe erträglich. So wie ich in das Städtchen Wurzen treten sollte, fragte mich ein junger Mensch, ob ich gegen Leipzig ginge. Auf meine bejahende Antwort fing er an, mich zu exhortiren, ja nicht tief in den Abend hinein zu gehen, und vorzüglich einen

Busch, den er mir in der Ferne zeigte, zu vermeiden, weil sich da, wie er mir versicherte, sechs verdächtige Kerls gelagert, die heute früh aus Wurzen gegangen wären, und die er später am Tage dort selber gesehen hätte. Beraubt, und vielleicht noch dazu derb geprügelt zu werden, ist für einen Reisenden meines Schlages eben keine wünschenswerthe Sache. Ich dachte darüber nach, passirte im Nachdenken Wurzen und die Mulde, beherzigte endlich die Warnung des Burschen und kehrte zu Benowitz in einem ganz neu erbauten Gasthofe ein.

Wurzen ist ein unbedeutender, holperichter, obsoleter, irregulärer Ort; aber die Promenaden herum sind lieblich genug, um jeden Genügsamen mit dem krahwinklichten Städtchen auszusöhnen. Der Wirth zu Benowitz wollte Anfangs nicht gern mit seinem Fiat heraus, als ich um ein Bette ansuchte; aber endlich wurde er so geschmeidig, daß er mir in der obern Etage ein gemahltes Zimmer mit zwei Betten anwies, die mir nach dem schlechten Lager der größtentheils durchwach-

ten vorhergehenden Nacht, eine sehr erfreuliche Erscheinung waren.

7.

Leipzig.

Schöne Vorbothen verkündigen die Nähe ihres Prototypus, des jungfräulichen Leipzig. So wie man sich der Pleissestadt nähert, hebt sich freundlich alles empor: Dörfer, Straßen, Gärten, Baumparthieen. Wie freundlich lispeln die Pappeln dem Wanderer zu, welche in schönen Reihen sich gegen Reidwitz hinziehen. — Aber, ach! warum paart sich gerade hier Widrigkeit mit Anmuth, warum muß gerade hier der Anblick des Hochgerichts jedes sich erheiternde Auge wieder verfinstern! Mich, der ich aus einem Lande kam, wo die Milde der Regierung seit Jahrzehnden diese scheußlichen Gerüste von den Landstraßen verbannt hat, ergriff es vorzüglich,

ob ich gleich nichts weniger als nervenschwach bin.

Ich trat nun in die Thore der berühmten teutschen Handelsstadt, und erstaunte über den kleinen Fleck, auf welchem sich jedes Jahr zweimal alle europäischen Nationen vereinigen. Ich muß gestehen, daß ich mir die Physiognomie der Stadt ganz anders vorstellte, denn ich hatte meinen Kalkul von Dresden genommen, aber, Himmel! welch ein Abstand! Alte und neue Zeit! — dort Reinheit der Verhältnisse in modernen Styl; hier gothische Überhaufung oder Gemeinheit. Demungeachtet gefiel mir Leipzig über die Maßen. Die Gründe werd' ich weiter unten aus einander setzen.

Ich ging durch die Bücherstraße auf den Markt los, bewunderte die Okonomie der Hausbesitzer, die über ihrem Mauerhause noch mehrere Dach-Etagen angebracht haben, dachte dabei an Lady Montague, welche etwas ähnliches der Stadt Wien vorwirft, und gerieth, vor mich hinschleudernd und gaffend, auf den Brühl. Wohlgemerkt, meine

abgedrückten, brennenden Füße hatten dem Leipziger Pflaster, welches eben nicht das ebenste ist, bald seine größte Stärke (die breiten Steine in der Mitte jeder Straße) abgemerkt, obgleich ich diese ganz eigene Art von Trottoirs früher in meinem Leben nicht gesehen habe.

Auf dem Brühl wollte ich mich placiren und that dieß in der grünen Tanne, denn andere Gasthöfe, sagte mir einer, den ich darum fragte, wären alle große Hotels; — bei diesen Worten maß er den bestäubten Fußgänger mit einem gewissen bedeutenden Blicke. Ich fragte, ob heute Theater wäre, bevor ich noch aß, um doch gleich zu zeigen, weß Geistes Kind ich sey; — man verneinte es, und ein junger Mensch, der ins Haus gehörte, fing nun gleich an, zu exhibiren, um seine Kennerschaft darzuthun; er panegyrisirte einige Mitglieder der anwesenden Gesellschaft, schimpfte andere und mehrere der ersten Matadors auswärtiger Bühnen so absprechend, daß ich wenigstens einen Recensenten der — — Zeitung vor mir zu haben

glaubte. Ich schlug nun eine andere Seite an, und fragte nach Rochlitz; — aber von Rochlitz hatte der Schöngeist nichts gehört; selbst sein Name war ihm fremd. Ich brach ab, aß mein Mittagsbrod und eilte, so bald dieß abgethan war, hinaus vor die Thore, um die Environs der andern Seite zu besehen. Hier fand ich alles über meine Erwartung. Diese Nettigkeit mit so viel Geschmack, habe ich noch nirgends angetroffen. Besonders gefiel mir die englische Parthie links am Grimma'schen Thore. Überhaupt ist Leipzig gewiß einzig in Deutschland, da es statt der gewöhnlichen kahlen, oft eckelhaften und widrigen Esplanaden, zwischen Stadt und Vorstädten, die freundlichsten Spaziergänge aufzuweisen hat, so daß man mit Leichtigkeit und Vergnügen die Stadt umgeht, und zugleich einen großen Theil der geselligen fröhlichen Leipziger und die schönen Leipzigerinnen sieht und wiedersieht. Ich, ein müder Fußgänger, machte wenigstens in höchstens ein und einer halben Stunde zweimal die Tour um die Stadt, ohne mich satt gesehen

zu haben. Hier genirt kein wüthiger Reiter den komoden Gang der Promenirenden wie anderwärts; hier läuft man nicht Gefahr, wenn man in Gedanken vertieft einhertrabt, gerädert zu werden; — denn für Wagen und Rosse sind die wohlthätigen Schatten nicht geöffnet, ihre Laufbahn geht außerhalb des Gebiethes der Gehenden. Eben so sehr gefallen mir die Kaffeegärten, deren einen ich besuchte, und mich, wenn gleich ganz unbekannt mit dem Thun und Lassen der übrigen Gäste, trefflich amusirte. Müllers Garten wollte mir nicht so wohl behagen; er scheint mir zu verschnörkelt; auch werden die Seitenalleen nicht am besten erhalten. Die Inseln in dem schlammigten Wasser, haben eben keinen großen Reiz, und ihre Benennungen, als: Sizilien, Cythere, Cypern u. s. w., sind affectirt und lächerlich, wenn sie auch der geographischen Stellung nicht ganz widersprechen Das Kaffeehaus selbst, habe ich nicht besucht; es blieb mir nicht so viel Zeit übrig.

Die Vorstädte Leipzigs sind wohl die

geschmackvollsten in Deutschland. Die Sauberkeit darin, die schönen Gärten, der gleiche Bau der Häuser — kurz, Leipzig wäre der Ort, den ich mir im Falle einer freigestellten Wahl allen übrigen schönen Plätzchen, die ich bisher auf den hutgroßen Stück Erde, das ich sah, gefunden habe, vorzöge.

Der Charakter des Meißners, scheint Gemüthlichkeit zu seyn, nebst etwas Vorwitz, welcher sich gewöhnlich bei gerader Natürlichkeit einfindet.

8.

Lützen. Weißenfels. Naumburg.

Ich ging frühe von Leipzig aus. Der Morgen war heiter und frisch, die Gegend lieblich, und ich fühlte mich wie neu gestählt, für künftige Unbequemlichkeit und Mühen. Lange sah ich mich nach dem freundlichen Leipzig um; endlich schwand es, und ich be-

fand mich auf einer unüberſehbaren Ebene. Mein topographiſcher Inſtinkt — denn Kenntniß kann ich es nicht nennen, da ich nur ins Groſe die Geographie von Deutſchland rieb und mich mit dem Speziellen nie abgab — ſagte mir, ich wäre in der Nähe von Lützen. Dieß beſtätigte mir auch ein Bauer, als ich endlich über die weite Fläche eine Thurmſpitze hervorragen ſah, und mit der Frage hervorrückte, ob dies Lützen ſey. Kurz zuvor befand ich mich an einem Plätzchen, das in der baumleeren Gegend durch ſein Kränzchen von Pappeln meine Aufmerkſamkeit auf ſich zog, und wo ich auf einem von der Natur pyramidaliſch geformten Steine, welcher ſich in der Mitte der Baumgruppe befand, ausruhte. Wehmüthige Ahnung durchſchauerte meine Seele; ich dachte mich in die Zeiten des dreißigjährigen Krieges, in jenen heißen Tag hinein, wo ein Landsmann von mir *) in dieſer Fläche wü-

*) Wallenſtein.

thete, wo der edelste Mensch, der wohlwollende König, wo Gustav Adolph fiel. — Gott! ich saß an der Stätte, wo er niederstürzte, ich trat den Boden, auf dem sein heiliges Blut floß — dieser einfache Stein war sein Monument, die Pappeln umher sein Lorberschatten! Dies erfuhr ich von demselben Bauer, der mir Lützen zeigte; es war ein alter Mann, der mit gefälliger Geschwätzigkeit in einer, mir unverständlichen Mundart, mir so viel von der Schlacht von Lützen, von Gustav Adolph erzählte, und das alles nicht in dem gewöhnlichen abentheuerlichen Ton der Landleute, sondern mit einer Art von aufgeklärtem Wesen. Er zeigte mir auch linker Hand im Gebüsche das Dorf Meißen, wo Gustavs Reliquien aufbewahrt werden. Lützen selbst ist ein unbedeutendes Nest, mehr einem Dorfe als Städtchen ähnlich, und auch die Gegend hat wegen ihrer Ebene nichts Anziehendes. Hinter Lützen fängt sie erst an interessant zu werden, und wird an der Saale, die bald mit holdseliger Freundlichkeit den Wanderer begrüßt, und

das müde Auge mit Reben bepflanzten Ufern Labt, eine der schönsten. Ich konnte bei Weißenfels nicht genug das vor mir ausgebreitete Tableau ansehen; es kam mir vor, als wollten meine Augen etwas von den Schönheiten mitnehmen, die sich den Blicken hier entfalten. Jenseits grüne, Bachus geweihte Anhöhen, daran der stille klare Fluß, mit lustigen Gebüschen begränzt; dießseits ein Wiesenteppich vom wohlthätigsten Grün mit hohen Eichen und anmuthigen Gesträuchen; dann wieder der Fluß in seiner starken Krümmung, und nun das heitere Weißenfels. Sauberkeit athmet alles, wie man hineintritt; aber außer dem Schlosse, welches über der Stadt auf einer Anhöhe liegt, habe ich kein bedeutendes Gebäude in der Stadt gesehen. Eines, welches, da ich mich im Schatten niedersetzte, mir gerade gegenüber stand, und erst unlängst erbaut zu seyn schien, hatte die abgeschmackte Überschrift am Haupteingange: Cette maison est bâtie pour moi, si elle te deplait, retire toi! (Dies Haus ist erbaut für mich; gefällt dir's

nicht, entferne dich.) Als ich aus Weißenfels herauskam, hatte ich abermals das Unglück, ein dreibeinigtes Ungeheuer zu erblicken.

Ich ging nun durch ein Wäldchen, dann ließ ich mich auf einen sehr gähen Abschuß herab zu einem armseligen Dörfchen, wo ich vor Hitze zu zerschmelzen fürchtete, weil in dem Risse, worin es lag, sich die stechenden Sonnenstrahlen brachen, zurückwarfen und durchkreuzten. Endlich gelangte ich in ein reitzendes Thal, welches durch eine, auf einem Abhange stehende Burg ein sehr romantisches Ansehen erhielt, und bald darauf erblickte ich die Stadt Naumburg, die in unserm Jahrhunderte durch Herrn von Kotzebue so berühmt geworden ist, als die weiland Stadt Abdera durch Wieland. Ich mußte mir aber den Weg dahin sehr per indirectum suchen, denn nun fing ein Bergan- und Bergabsteigen an, daß es meine sonst ziemlich gesunden Kniee fast übel genommen hätten. Ich kam in ein Dorf, mit einer verfallenen Veste, beide heißen Schönburg, und ich

mußte lachen, als mir in der Ruine ein Mann erschien, der wie ein Geist jener Zeit, mit einer Hellebarde, vor dem zerrissenen Gemäuer stand. — Ich labte mich an der crystallenen Quelle, die sich im Dorfe befindet, und ging dann auf die Stadt los, wo ungefähr 4000 meiner Landsleute *) einen so panischen Schrecken verbreiteten. Ich trat endlich in die Promenade (welche mir recht wohl gefallen haben würde, wenn nicht der Galgen auf einem ziemlich hohen Standpunkt sie beherrschte:) und nun auch in die Thore der Stadt. Es scheint hier viel Kaufmannsgeist zu herrschen, denn ich sah fast an allen Häusern Firmen hängen; übrigens aber fand ich tiefe Stille und Leere in den Strasen. Ich setzte mich auf dem Markte an eine Kremstelle und dachte in die verflossenen Jahrhunderte zurück, bei welcher Arbeit die gothischen Gebäude meiner Phantasie treulich nachhalfen; brach endlich auf, und schlief in Neuflemmingen, dem letzten churfächsischen Dorfe.

---

*) Die Hussiten.

9.

Jena.

Da berührte ich nun in einem Tage nicht mehr als dreier Herren Gebieth: Churfachsen, Sachsen Weimar und Altenburg. Der Himmel war nicht günstig; er sandte Morgens einen ziemlich unsanften Streifregen; am hohen Tage eine unausstehliche Hitze und Abends ein Donnerwetter. Ich wandelte durch Gebüsche, Felder und Wälder nach dem modernen Delphi. Als ich durch das altenburgische Städtchen Camburg kam, ließ ich meine wunden Stiefeln verbinden und mir von dem geschwätzigen Schuster, oder vielmehr von seiner Ehehälfte, das Statistisch-politisch-topographisch-cameralistische des ganzen Landes geben. Der Stiefelwundarzt und seine Ehegenossinn so wie alle die diesen Gegenstand berührten, ergossen sich in unbegrenztes Lob des edlen und humanen Herzogs von Sachsen-Gotha.

Zu Mittag war ich in Vorstendorf, ei-

nem churſächſiſchen Dorfe, wohin ich auf meinem anmuthigen Wege durch Wieſen, und zum Theil im Gemurmel der ſanften Saale gelangte. Ein Schloß — ich habe ſeinen Namen vergeſſen — liegt beſonders glücklich auf einer abſchüſſigen Granitwand, um der Gegend einen hoch romantiſchen Anſtrich zu geben. Im Gaſthofe zu Vorſtendorf fand ich einen Tiſch, der mit vielen hundert Namen, vermuthlich eitel Muſenſöhnen aus Jena, bekritzelt war. Der Wirth, ein ziemlich vernünftiger Mann, erzählte mir manche Univerſitätsgeſchichte aus der alten und neuen Zeit; wie Jena vor Zeiten mehr als 6000 Stunden zählte; wie ſie einmal alle ausgezogen waren, und ſich um ſein Wirthshaus lagerten, als ſie von der weimar'ſchen Regierung die Willfahrung einiger Forderungen ertrotzen wollten; wie nach Sperrung der öſterreichiſchen und preußiſchen Länder die Frequenz immer mehr abnahm, wie ſie bei den gegenwärtigen Ausſichten, wo auch alle Ruſſen nach und nach ausbleiben, bis auf die Einheimiſchen zuſammenſchmelzen muß-

ten u. ſ. w. Er kam auch auf den Auszug der Studenten im Jahre 1804, welche durch ihre Compromiſſion gezwungen wurden, an 200 die Stadt zu verlaſſen.

Von Borſtendorf geht der Weg durch herrliche Wieſen mit den ſchönſten Baumgruppirungen bis Jena; jedoch die Lage der Stadt ſelbſt ſcheint mir trocken und ungefällig. Die Straßen der Stadt ſind leer und zeigen von wenig Bewohnern und einer kleinen Anzahl Muſenſöhnen. Ich ging in einen akademiſchen Lehrſaal und fand ihn ſehr tief unter der Würde ſeiner Beſtimmung; dunkel, ſchlecht gebaut, unrein. Die Studenten, welche ich auf der Gaſſe ſah, hatten bei weiten kein ſo romantiſches Ausſehen, als ich mir vorgeſtellt hatte. Einen einzigen ſah ich darunter mit ungeheuren Stiefeln (Kanonen) und überhaupt in dem bizarren Coſtum eines ſeynwollenden Militairs.

10.

Weimar.

Von Jena geht eine Chauſſee nach Weimar, auf welcher ich mit einem Inſtrumentmacher, der ehemals als Geſell in Prag gearbeitet hatte, zuſammentraf. — Die Gegend iſt ziemlich unbedeutend und gewinnt erſt in Weimar durch die geſchmackvollen Anlagen ein höheres Interreſſe. Wie man hier die Vegetation pflegt, ſo pflegt man anderwärts kaum die Menſchen; allek von allen Seiten unterſtützen, um es im geraden Wuchſe zu erhalten, iſt ein Hauptaugenmerk. Die Stadt ſieht man erſt kurz vorher, ehe man hineinkommt, ſie imponirt gar nicht. Deſto verſprechender iſt das Palais, deſſen reine Verhältniſſe dem kunſtſinnigen Beſchauer eine zauberiſche Augenweide gewähren und worin man den Athem eines zarten und hohen Geiſtes ſogleich ahnet. Es war gerade ein Auflauf als ich eintrat; man hielt den aus der Ilme aufſteigenden Nebel für Rauch und

stürmte auf Feuersgefahr. Ich dachte nur auf Unterkunft, nahm Abschied von meinem neuen Bekannten und schritt auf den goldenen Adler zu.

Wenn auch das deutsche Athen sich in Ansehung seiner ästhetischen und artistischen Vorzüge mit dem alten messen kann, so kann es doch dieses durchaus nicht in der Sanftheit des Clima's und der Reinheit des Himmels. Gestern gleich hat sich eine Wolkenmasse zusammengeballt und ich wurde bereits aus ihrem feuchten Vorrathe einiger unangenehmen Erinnerungen ihrer humoristischen (im buchstäblichen Sinne) Existenz theilhaftig; aber heute Nacht dachte ich nicht anders, als daß ich sammt der kleinen Ilmenstadt würde fortschwimmen müssen; — so hatte es draußen getoset. Es blitzte, donnerte, goß, so daß ich trotz der tödtlichen Ermüdung, die ich bei meiner Ankunft an meinem Leichname verspürte, und daher nichts Wünschenswertheres kannte, als ein bequemes Lager, welches ich auch, zwar nicht griechisch, aber doch auf gut thüringisch, erhielt — trotz

dieſer Mattigkeit, ſage ich, wachte ich durch das Heulen des Sturmes auf; was jedoch das Tröſtlichſte bei dieſer Störung war — ich ſchlief, trotz Regenguß und Windsbraut, gleich wieder ein.

Geſtern Abends hatte ich während dem Nachteſſen bei einigen Handwerkern aus Jena, welche im Schloſſe arbeiteten und wovon einer ein geſetzter, ziemlich gebildeter Mann war, Nachrichten über das Lokale eingezogen. Dieſer kannte — was doch nicht ſicher zu erwarten war — nicht nur den geheimen Rath von Göthe, ſondern auch mehrere andere Gelehrte, wußte ihre Wohnungen und ſchien von der Celebrität dieſer Männer wohl unterrichtet zu ſeyn. Das Schloß wurde panegyriſirt, und ich ſtimmte, ſo viel ich nach dem bisher Geſehenen mich einlaſſen konnte, herzlich gern in das Lob mit ein.

Sobald es Tag geworden war, ging ich aus; ich begab mich in die Nähe des Feenpallaſtes, kam in den Schloßhof ſelbſt und hatte ſogleich, ohne es jedoch zu wiſſen, das Glück, den Herzog von Angeſicht zu Angeſicht

zu sehen. Ich begab mich in den Park und wurde höflich von einem ältlichen kleinen Mann dahin geführt. Hier hob sich meine Brust leichter in dem Gemurmel der Quellen, in dem Geflüster, an den Fluthen der Ilme in den dunklen Grotten ihrer Ufer.

Die ihr Felsen und Bäume bewohnt: o heilsame Nymphen!
Gebet jeglichem gern, was er im Stillen begehrt;
Schaffet dem Traurigen Muth, dem Zweifelhaften Belehrung
Und dem Liebenden gönnt, daß ihm begegne sein Glück.
Wenn euch geben die Götter, was sie dem Menschen versagten,
Jedem, der euch vertraut, hülfreich und trostreich zu seyn.

Diese so wahre Stelle, welche auf einem im Felsen befindlichen Stein geschrieben steht, machte mein gerührtes Gemüth noch fröhlicher und ich genoß einige entzückende Stunden. Nirgends ist mir bisher so viel Geschmack, Wahl, Anordnung, so viel wirklich poetische Zusammenstellung in der schönen Natur vorgekommen, wie hier. Ich wurde

es inne, wessen Geist hier wehte; die hohe Läuterung des griechischen Genius leuchtet auch hier in dem Reiche der Vegetation hervor. Nirgends drückende Überhäufung, nirgends ein übriger Wunsch — alles so einfach, und doch so reich und groß in dieser Einfachheit, so voll Spielraum für die gefälligste Mannigfaltigkeit, die auch benutzt wurde. Ich will nicht ins Detail gehen. Beschreibungen von Naturschönheiten — selbst wenn sie der Kunst ihr Daseyn verdanken — lassen sich nicht geben und mißglücken allemal. Auch das römische Haus, welches der Herzog zuweilen bewohnt, habe ich besucht, und traf hier auf die, mit dem Ganzen in schönster Harmonie stehenden Formen. Von dem Fußboden angefangen bis zum Plafond, von der Thürschwelle bis zum Himmelbett, würde selbst ein alter Römer aus der kritischen Schule (wenn es eine gegeben hätte) nichts seinem Geschmacke heterogenes auffinden können. Die Pracht, welche in den Dekorationen herrscht, ist nicht von der drückenden Art, wie gewöhnlich der Pomp unserer Gro-

ten, sondern erhebt vielmehr durch passende Anschmiegung das Ganze. Das Äußere ist eben so trefflich, vier Säulen jonischer Ordnung bilden den Eingang, und die Gesimse zieren historische und allegorische Basreliefs. Das Dach ist ganz Kupfer und beinahe flach. Das Haus hat nur ein Geschoß und steht zur Hälfte auf einer Art Souterain oder Halle, worin ein marmornes Bassin, in dessen Mitte sich auf ungefähr einen Schuh über die Wasserfläche eine Säule schäumend hervorwälzt. Es wird einem wohl in diesen Umgebungen, obgleich sie dem Geschmack früherer und schönerer Jahrtausende entlehnt sind. Sie heben uns ein Stockwerk jener Gluthden starren dunklen Boden, indem sie ihn erwärmen und beleuchten. An dieß Haus stoßen die holländischen Parthien — hier der wälsche Garten genannt — des Parkes an: die Kinder der Flora in ihrem bunten Gemische, Myriaden an der Zahl für einen Botaniker, noch mehr für einen Blumisten ein unschätzbarer Genuß. Aus dem Garten begab ich mich nun auf die Esplanade und besuchte

das Industriecomptoir. Von hier wadete ich wieder durch den Koth zurück und abermals in den heiligen Hain. Ich ging jetzt von der Hauptbrücke durch eine Art unterirdischen Gang hinein und war angenehm überrascht, als auf einmal der schönste Quell, wie Blandusiens Wasser, vor meinen Fußen murmelte. Ich erging mich nun in den schönen Wiesen und gelangte wieder über eine Brücke an die andere Seite. Das Äußere des Schlosses reizte mich, auch sein Inneres zu besehen, und ich wurde an den Baudirector — gewiesen, der meine Bitte auf die gefälligste Weise gewährte. Zum Besehen selbst wurde die Zeit um zwei Uhr Nachmittag anberaumt. — Ich fand mich ein, mit mir noch drei andere Fremde, zwei Damen und ein Chevalier, die aus Liefland zu seyn schienen, und nun aus irgend einem deutschen Bade zurückreisen mochten; so viel konnte man wenigstens aus ihren Äußerungen schließen. Wir traten nun hinein in den Tempel des Geschmacks, und — doch ich will nichts beschreiben; nur die Vorhalle ist zu einzig, um hier ganz über-

gängen zu werden. Man stelle sich eine Colonnade vor, die aus korinthischen, in einem Kreise stehenden Säulen besteht, und deren Knäufe eine geschmackvolle Gallerie tragen. Ringsum befinden sich in den Nischen Statuen, Copien von Antiken und an den Wänden herrliche Basreliefs. Die Wände und die Statuen sind weiß, aus einer Materie, die durch ihren reinen Glanz dem Alabaster nahe kommt. Über der Gallerie ist der Plafond etwas gewölbt, orangegelb gemahlt, und zum Theile, wo nemlich der Mahler die Lichtseite hinstellte, mit Gold belegt; das Licht, welches dieß alles beleuchtet, kommt durch Fenster herein, die dieser aus der Gallerie nach dem Garten gehen und gelbe Gläser haben. Durch diese wohlberechnete Zusammenstellung der architektonischen Erfordernisse und die Leitung und Modifikation der Beleuchtung entsteht nun eine Feerei, die man sich nicht schöner träumen kann. Das gelbe Licht wirft seine Strahlen auf den orangefarbenen Plafond und bildet für das getäuschte Auge die ziemlich flach ge-

mauerte Decke zu einer hochgewölbten transparenten Kuppel, durch welche sich über die reinen weißen Gegenstände ein magischer Schimmer zu verbreiten scheint. Der Saal des Schlosses ist äußerst prächtig mit marmornen Colonaden und mosaisch ausgelegten Fußboden. Eine schon gehaltene Eleganz verbreitet sich über alles; selbst die Drapperien der Fenstervorhäng und Bettgardinen sind mit ungemeiner Mannigfaltigkeit aufgeführt. Ich fand nirgend einen Mangel, aber das Zimmer der Herzoginn und jenes mit den Zeichnungen aus der Götheschen Kunstausstellung und einigen andern Gemählden geziert, zogen mich am meisten an; in jenem ist ein Sims, innerhalb der goldenen Buchstaben: »Louise, Prinzessinn von Sachsen« eine Allegorie des Lebensganzes von der Erfindung des Herrn von Göthe angebracht, und bezaubert durch ihre Anmuth. Alles übrige paßt zu der Würde seiner Idee. Das zweite enthält auch unter andern die Porträts Bernhards von Weimar und Wallensteins, — dieser hat viel Charakter, aber scheint nicht ähnlich, wenigstens

fand ich keinen Zug von jenem darin, die ich an einigen andern Abbildungen desselben Helden gesehen habe.

Meine Gesellschafter betrugen sich sehr komisch; — die gewöhnliche Begrüßung eines jeden Zimmers, von Seiten der Damen lautete: »Hübsch, sehr hübsch!« — hier und da tadelten sie sogar, ohne eben eine andere Ursache angeben zu können, als ihre kritikasterische Stimmung, wie ich diesen, noch ziemlich unschuldigen Menschenkindern sehr deutlich ansah. Ihr Chapeau forcirte sich zum Elegant und Jucrey die durch eine anstehende Zunge, undeutliche Sprache, kurzes Gesicht und einen ziemlich moderaten Anzug. — Des Audienzzimmers muß ich noch erwähnen; es ist mit rothem Sammt tapezirt und sehr kostbar aufgelegt, Gold hängt und liegt überall in Fülle; der Thron ist imposant zwischen zwei dorischen Säulen. Ein anderes Zimmer zu geheimen Conseils ist im gothischem Geschmacke angelegt.

Diese realen Herrlichkeiten in vollen Gewichte des Wortes, machten einen so star-

ten Eindruck auf mich, daß ich, als ich ins Freie kam, wie betäubt da stand; ich würde schwerlich durch die Pracht irgend einer königlichen Residenz mehr überrascht worden seyn. Reicher kann es in einem solchen noch seyn, aber gewiß nicht geschmackvoller, als in Weimar. Das Wunderbarste ist, daß das meiste darin von einheimischen Handwerkern aus Weimar und Jena gearbeitet ist; die Artisten waren auch größtentheils Deutsche und die Seele des Ganzen, die Zierde des deutschen Helikons — Göthe!

Weimar ist übrigens ein ziemlich lebhafter Ort, besonders mag er bei schönem Wetter gefällig erscheinen; ich sah es nur in trübem Lichte. Die Weimarer Mädchen sind niedliche Geschöpfe mit ihren Cottunenvelloppen; — man sieht ihnen an, daß sie ihrer Vortheile sich bewußt sind.

Als ich Weimar verließ (an einem Sonntage) vernahm ich eine besondere Polizeiregel. Es werden nämlich alle Sonntage Vormittag um acht Uhr die Thore geschlossen und bleiben bis eilf Uhr zu, während

welcher Zeit kein Fremder durchkommt, und, wenn seine Reise noch so dringend wäre, sich gefallen lassen muß, die eilfte Stunde abzuwarten. Dieß ist offenbar Pedantismus, und es wunderte mich um so mehr, ihn in so crasser Gestalt in dem erleuchteten Weimar zu treffen. Ich war jedoch so glücklich, noch vor der Thorsperre das Freie zu gewinnen. Mit frischen Kraften ausgerüstet, trabte ich weiter, kam bald auf eine Anhöhe, und von hier erst konnte ich Weimar mit dem daran liegenden Park sehen. Der Anblick gefiel mir; das freundliche Stadtchen, mit den vielen schönen Anlagen in einem fruchtbaren Thale; noch mehr aber die Erinnerung an die erhabenen Genüsse, welche in diesem Thale der Unsterblichkeit entgegenreifen, zog oft, als ich endlich meinen Wanderstab weiter setzte, mich wieder zurück, und ich stand da immer Viertelstunden lange, in Betrachtungen versunken.

11.

Judendorf. Halle. Neuhäusel.

In einigen Stunden kam ich nach Bottstädt, einem Weimar'schen Städtchen, das mich durch seine Sauberkeit und ziemlich solide Bauart überraschte. So wie ich von da weiter ging, wurde die Gegend immer schöner, an der Unstrut wurde sie ungemein anmuthig. Ich kam auf einen höhern Abhang, und hatte eine schöne Aussicht in ein weit gedehntes Thal. Ein Schloß pranget zur Rechten mit schönen Rasenkarpien — es steht imponirend über einem freundlichen Dorfe, und gehört, wie ich hörte, dem Grafen von der Schulenburg. Ein Fuhrmann, der denselben Weg fuhr, und vermog seines Anzuges (eine Art Hemd über seine übrige Chaussure) ein Thüringer zu seyn schien, gab mir über alles Auskunft, und sprach ein so reines Hochdeutsch, daß ich mich mit Recht darüber wunderte; ja er schien sogar von dem Modeton der Sprache Notiz zu haben; denn er

ſtieß ſein A gar zierlich. Über Cursdorf hinaus, gibt es auf den Anhöhen ſchöne Weinberge, aber weiterhin wird die Gegend ärmlich, und die Dörfer unanſehnlich. Die erſte Nacht brachte ich in dem churſächſiſchen Orte Judenburg, in einer elenden Kneipe zu, wo die Leute mehr als irgendwo über Theurung klagen; ſie befürchten Hunger, Peſt u. ſ. w. und freuen ſich nur, daß Luthern ein Denkmahl geſetzt wird.

Ich habe das Unglück, daß gewöhnlich meine Hoffnungen und Plane ſcheitern, obſchon ich ſie doch nicht, wie viele andere Menſchenkinder, ſo gar ſehr ins Blaue baue. So wollte ich über Lauchſtädt nach Halle kommen, um doch die Weimarer Prieſter der Thalia, die ich in ihrem Athen zu ſehen, nicht das Glück hatte, hier bewundern zu können; denn ich war feſt entſchloſſen, wenn ein erhebliches Meteor über dem Theaterhorizont ſchweben ſollte, in Lauchſtädt zu übernachten. Aber ich bekam auf dem einſamen Wege Lauchſtädt in Rücken, ohne es zu wiſſen, und als ich dieß endlich bei meiner Nachfrage er-

fuhr, ließ mir meine Indolenz und etwas Müdigkeit nicht zu, zurückzugehen, und ich schritt vorwärts auf Halle los. Ich kam da zu Mittage an. Es ist ein gothischer finsterer Ort, ohne Symmetrie und Solidität, und bloß durch seine schonen Umgebungen, worunter ich die breiten und weiten Wiesen mit ihren Gebüschen rechne, würdig ein Wohnsitz und Asyl der Musen zu seyn. Die hiesigen Studierenden zeichnen sich gar nicht durch eine eigne Tracht aus, wie man noch allgemein bei uns glaubt, sondern treten zum Theil als Petitmaitres einher, deren sich Wien und Berlin nicht zu schämen hätte. Nur wenige sah ich mit Kanonen (hohen steifen Stiefeln). Ich speißte im goldenen Löwen, unter lauter Musensöhnen, und war mit dem Essen recht zufrieden, woran aber größtentheils mein guter Appetit Schuld gewesen seyn mag. Ich hatte Noth, die Straße nach Dessau zu erfragen; aber ich wurde es inne, daß ich aus dem gesegneten Sachsen bald heraustreten wurde, sandiger und immer sandiger wurde es um mich. Am Abend kam ich

nach Neuhäusel im Dessau'schen zu einem sehr gesprächigen Wirthe und einer sehr süßen Wirthinn, welche eine Hallenserinn ist, und mich gar manches, worüber ich nur mystische Auskunft geben konnte, und doch geben mußte, weil ich mich für einen Studenten aus Halle ausgab, über ihre liebe Vaterstadt befragte.

Die Landtracht von Halle an, gefällt mir ausnehmend, die schön gefalteten offenen Bleaben um die Stirne und Wangen machen die hübschen Gesichter, die hier sehr häufig sind, ungemein anmuthig. Von Halle bis Neuhäusel traf ich kein Gebüsch an, die Dörfer hingegen sehen wohlhabender und lebhafter aus.

12.

Dessau. Wörlitz.

Noch selten fand ich so viel Anlaß, einen Fürsten zu segnen, als im Dessau'schen. — Aus allen blickt die Humanität und eine weise Staatsökonomie heraus. Wälder, Dörfer, Chausseen, Gärten, Alleen sind Gegenstände, aus welchen man haarscharf auf die Güte der Verfassung und Leitung eines — zumal eines kleinen Staates schließen kann; nicht die schöne Bauart der Residenz, nicht Horden von Künstlern und Gelehrten, verkündigen herrschende Vernunft und Wohlhabenheit erzeugenden Fleiß. Nur eines gefiel mir nicht, was ich hier und da hören mußte, die große Weidmannschaft des Fürsten, von der man sich Wunder erzählte, und welche, wenn man sie wirklich bis zu dem Grade treibt, als man mir schilderte, sich auf keine Weise mit den hervortretenden Belegen einer reifen Einsicht vereinen läßt. Das Land ist größtentheils sandig, doch angenehm durch

seine viele Vegetation. Ich passirte eine Chaussee, die durch einen Nadelwald führt, und auf beiden Seiten von hohen Kiefern eingefaßt wird, einige Rehe liefen vor mir quer über den Weg und schienen sehr humanisirt. So wie man aus dem Walde heraus tritt, fängt eine schöne Pappelallee an, innerhalb welcher sich wieder eine andere von lauter Obstbäumen befindet; beide ziehen sich an der Straße bis Dessau. Auf einem freien Platze, dicht am Walde, traf ich ein (vermuthlich) Jägerhaus, welches nach Art einer gothischen Kirche gebaut ist. Dessau habe ich mir großstädtischer vorgestellt, als ich es wirklich fand, obschon seine geraden Straßen, in die ich eben gerieth, mich überraschten. Es war gerade Jahrmarkt und ein sehr heißer Tag, daher suchte ich so bald als möglich aus dem Gedränge in irgend einen freien Schatten zu kommen. Ich schlenderte der Nase nach, und fand, was ich suchte, in dem fürstlichen Garten. »Wenn du der Prototypus des Wörlitzer Parks bist,« dachte ich im Stillen, »so lohnt es wohl der Mühe

nicht, hinzugehen!« denn man muß wissen, daß der Garten am Schlosse zu Dessau ganz französisch und daher incroyablemäßig zugestutzt ist. Orangen stehen in großen Kübeln rings herum, und haben sich sogar auf die schöne Brücke, welche über die Mulde nach Wörlitz führt, hinpostirt, und ich kann so was nicht leiden; so ein Gewächs kommt mir immer vor, wie eine Schnecke, die ihr Haus mit herum trägt, und zu klagen scheint: »Ach, mein Reich ist nicht von dieser Welt!«

Ein Israelite führte mich nun auf mein Begehren nach einem Gasthofe, wo ich aß und Brühhahn, ein frischbierartiges, jedoch noch schlechteres Getränk, bekam. Viel Juden bemerkte ich in Dessau; mir fiel dies besonders auf, da ich auf meiner bisherigen Reise nur selten einen Stämmling Israels sah. Sobald meine Füße ein wenig gerastet hatten, ging ich meiner Wege nach Wörlitz, um das ausgeschrieene, durch Kupfer und Beschreibungen der ganzen Welt angepriesene Meisterwerk der schönen Gartenkunst, den Park zu sehen. Der Weg dahin gefiel mir

annehmend, an mir schwebten alle jene lieblichen Bilder vorüber, welche die Ländlichkeit zu einem Eldorado erheben. Ich weiß nicht, ob ein anderer Reisender auf demselben Wege je die Empfindungen hatte, wie ich; aber fast zweifle ich daran, denn ich hatte einen ganz eigenthümlichen Anlaß dazu. In meiner Kindheit bewohnte ich eine Stube in meiner Ältern Hause, wo, als die einzige Dekorazion, die Gemählde von den zwölf Monaten an den Wänden hingen, deren jedes sich durch die Hauptbeschäftigungen dieser Epochen charakterisirte. An diese Bilder hat sich nun mein Blick so sehr gewöhnt, daß ich von ihnen die Norm genommen, nach welcher ich später die Schönheit ländlicher Szenen beurtheilte; und noch, ich gestehe es offenherzig, finde ich oft bei analogen Übertragungen etwas von diesen Modellen meiner Phantasie anklebend. Hier kam es mir vor, als sähe ich plötzlich jene freundlichen vertrauten Gemählde aus meiner Kindheit vor mir realisirt, und daher war der Eindruck so groß, daß ich nur eines Gesellschafters be-

durfte, um zu schwärmen. Die Felder und Wiesen mit ihren Gebüschen voll reger Arbeiter, die sich schlängelnden Alleen und Gesträuche an der Straße, die Abwechslung zwischen Hecken und Bäumen und der erhabene Standpunkt auf der Chaussee, der mich in den Stand setzte, eine große Strecke zu beiden Seiten zu übersehen, bestürmte mein exaltirtes Gefühl. Ich kam endlich nach Wörlitz, und suchte augenblicklich das Reich, wo Flora, Pomona und Pan, gemeinschaftlich herrschen. Ich fand es leicht, denn so wie nach einem alten Sprichwort, alle Wege nach Rom führen, so führen auch fast alle in den Wörlitzer Park, und das Städtchen selbst liegt fast noch darin. Ich hatte mir sehr viel versprochen, wurde aber nicht befriedigt. Gleich am Anfange in der Lindenallee fand ich ein Monument, worauf in der gehaltlosen Inschrift, ein gräßlicher, mit großen Buchstaben prangender, Schreibfehler sich befand; nämlich Frantz statt Franz. Es ist unbedeutend, aber es disgustirte mich dennoch. Der See gefiel mir, so auch die

Tempel und Grotten, doch will ich nicht ins Detail gehen; um zu erfahren, was alles da ist, kann man nebst vielen andern ein dickleibiges Buch von Herrn D. Rode nachlesen. Ich setze nur mein individuelles, durchaus unmaßgebliches Urtheil hierher: Mir gefiel der Garten zu Weimar besser, als dieser; es ist wahr, jener hat keine so große Ausdehnung, aber in ihm ist alles gewählt mit Geschmack und geordnet mit schöner Natürlichkeit, ein milderer Charakter bezeichnet alle Gegenstände, und das Ganze gibt ein Ensemble, dessen jedes einzelne Glied eine Schönheit ausspricht und durch die Verbindung mit den andern in hoher Individualität prangt.

Der Wörlitzer Park hat seine Schönheiten zu sehr aus einander gestreut, es ist kein Platz da, wo man die Quintessenz, wenn ich mich so ausdrücken darf, aufsuchen könnte, und da, wegen weiter Entfernung von einander, die Materialien für den Totaleindruck sich nicht halten können, zerreißt sich das Ganze vor dem suchendem Auge. Auch scheint

mir alles darin etwas vernachlässigt, so ist der schöne Apollo, der in der Colonade des Hauses steht, durch Risse verunstaltet. Die Gebäude sind alle gothisch und die Kornfelder und Äcker, die zwischen den Promenaden sich befinden, erheben sich wohl nie zur poetischen Ansicht. Auch viel Groteskes sieht man da. — Wörlitz selbst ist ein artiges Städtchen und wird wegen des Gartens von sehr vielen Fremden besucht.

13.

Coswigk. Sanssouci. Potsdam. Steglitz.

Den Tag wo ich Wörlitz verließ, ging es schon größten Theils bis an die Knöchel in Sand. Eine Blase am Fuß, die ich so unvorsichtig war aufzuschneiden und kein Pflaster darauf zu legen, und die mir einige Tage her Höllenschmerzen verursacht hatte,

Blase mittelst des Sandes, der durch die Fugen meiner Stiefeln zu meinen Füßen sich durcharbeitete geheilt, und ich ging seit Mittag viel besser und mit geringern Leiden. Bei Coswigk, einem dessauschen Städtchen, setzte ich über die majestätische Elbe, die, so weit von ihrem Mutterlande entfernt, sich treu bleibt und mit Ruhe und Freundlichkeit ihre Wellen fortwälzt. In Coswigk selbst sah ich fast gar keine andere Einwohner als Juden. Ich gerieth als ich eine Strecke vom Städtchen in einen düstern Nadelwald gekommen war, auf so viel Straßen, daß ich mir keinen Rath wußte und eine von ihnen aufs geradewohl einschlug. Von diesem Augenblicke an bis auf den Abend war nun der Irrthum bei mir zu Hause; denn kaum daß ich durch Nachfragen und Zurechtweisungen wieder auf den rechten Weg hinkte, war ich in einer Viertelstunde abermals irre, und das Fragen, wenn ich ja Jemand zum Fragen fand, ging wieder von neuem an. Endlich kam ich bei Nacht und Nebel in Brück an, nachdem ich das Städtchen Memel, wo

ich eigentlich bleiben sollte, passirt hatte. Die Gegend ist öde, nichts als Sand, die Mundart unverständlich.

Die Tour des folgenden Tages, welche mich in die Nähe der Hauptstadt der preußischen Monarchie brachte, war eine der langweiligsten, keine Beschäftigung, wenigstens keine angenehme für die Sinne, den größten Theil des Weges über. Ich kam durch einen Forst, der gar kein Ende nehmen wollte, freute mich auf die Aussicht, als er sich endlich lichtete, aber was sah ich, einen See mit unfreundlichen Ufern, auf welchen man einige Seegel in der Ferne bemerken konnte. Ich kam nun an die Brücke, wo eine Art preußischer Douane sich befindet, mußte warten, bis es den Herrn gefiel sie niederzulassen, und marschirte endlich in die Staaten des Königs von Preußen ein.

Angehalten wurde ich nicht und ging nun auf das nahe Wirthshaus Baumgartenbrück zu. Nirgends habe ich es auf meiner bisherigen Reise eckelhafter gefunden als in diesem Hause, Wolken von Fliegen nahmen

alles was sich blicken ließ, in Besitz, und machten die Procedur, wie man von ihnen unangetastet einen Bissen in den Mund bringen sollte, zu einem Kunststück. Voll Ekel verließ ich dieß unsaubere Asyl und schritt gegen Potsdam zu. Die Gegend wird hier durch Anbauung freundlicher; eine gut gehaltene Chaussee, zu beiden Seiten von hochstämmigen Bäumen eingefaßt, verkündigt den Geist, der im Lande herrscht. Man passirt so einige Gehölze, und endlich kommt man auf die Ebene wo sich dem Auge Sanssouci und Potsdam mit den vielen Landhäusern und Windmühlen präsentiren. Voll Staunen blieb ich wie eingewurzelt stehen, als ich auf dem sandigen Boden eine, fast möchte ich sagen luxurirende Vegetation erblickte. — Die schönsten Gebüsche um und jenseits Sanssouci, hohe Pappeln, Eichen und Linden ziehen das verwöhnte Auge an. Sanssouci, selbst hat Umgebungen von einer sanft romantischen Natur. Übrigens trägt der Boden hier auch Nutzen, wie ich an den schönsten Krautfeldern und dichten Getreidestoppeln deutlich sah. Pots-

dam hat in physiognomischer Rücksicht sehr viel Verdienst; seine geraden, in rechten Winkeln sich kreuzenden Straßen, der geschmackvolle Bau fast eines jeden Hauses, erheben es zu einer der regelmäßigsten und schönsten Städte Deutschlands, aber übrigens hat es wahrlich kein städtisches Ansehen. Ein dünner Strom von Menschen zieht sich hindurch die schönsten aber stillen Straßen, und die, das übrige Publikum verschlingende Soldateska gibt ihm das Ansehen einer großen Kaserne. Das Warthaus, auf einem der Plätze der Stadt, auf dessen Namen ich mich nicht mehr erinnere, ist auch für seine glänzende Nachbarschaft äußerst kläglich abstechend. Die Luft wollte mir da nicht behagen und ich trollte mich bald zum Berliner Thore heraus. Die Allee vor diesem Thore ist unvergleichlich, die schönsten Eichen und Linden bilden sie eine große Strecke vor der Stadt hin, und man gelangt so in den schattenreichsten Promeraden an die Havel. Eine hölzerne Brücke, ziemlich gut gebaut, führt über diesen Fluß, auf welchem, wie ich stau-

wendschloß, sich häufig Schwäne aufhalten müssen, da ein Täfelchen auf der Brücke alle Ausnahme und Störung der brütenden Schwäne in der Havel untersagt. Die Straße ist noch immer so schön wie im Anfange, und es ging sich wie auf dem festen Boden durch Alleen und Gebüsche so gut, daß ich von Ort zu Ort meine Ruhe verschob und endlich hier in Steglitz anlangte. Die Nacht läßt mich nicht weiter, obgleich Berlin nur noch eine Stunde entfernt ist. Ich werde elend essen und schlafen, da man hier nichts als Butterbrod und schlechte Streu für Reisende bekömmt, obgleich im Nebenzimmer sich eine Gesellschaft bei Braten vortrefflich unterhält. Diese Unleutseligkeit hätte ich bei Nähe von Berlin nicht zugetraut, obschon einige Fuhrleute, bei denen ich über die Gasthöfe um Berlin Kunde einzog, mich darauf vorbereitet haben. Je nun, eine Nacht ist keine Nacht? dachte ich, zugleich ein gutes Bett in Berlin prospektirend.

14.

Berlin.

Nicht leicht überraſcht den Reiſenden eine Stadt ſo ſehr durch ihr Äußeres, als Berlin. Gewöhnlich muß man ſich erſt durch armſelige oft ekelhafte Quartiere durcharbeiten, ehe man das Städtiſche in Anſicht bekommt; hier aber tritt man aus dem Thore in eine der ſchönſten Straßen.

Daß nur ich gerade ſo glücklich war, und es andern Reiſenden, die nicht auch zum Potsdamer Thor herein kommen, nicht ſo wohl wird, habe ich erſt ſpater erfahren. Mir war der Anblick der ſchönen geraden Häuſerreihen, deren entgegengeſetztes Ende in Morgennebel verhüllt war, überaus impoſant, und ich vergaß darüber den Mangel der Trottoirs, wonach ſich bei geringerer Überraſchung meine brennenden Sohlen gewiß geſehnt haben würden, und auch das Mangelhafte des Pflaſters. Dieſe Defekte wurden erſt bei ſpäterer Analyſe, welche ich

mit nüchternem Auge vernahm, sichtbar. Das erste Geschäft war die Aufsuchung eines Gasthofes, den ich auch leicht fand und mich gleich einquartirte. Ich säuberte da, so viel es sich thun ließ, meine Schuhe und nun ging es auf die Stadtschau. Ich fand die Anlage von Berlin trefflich; die geraden, in rechten Winkeln sich kreuzenden Straßen behagten mir, der ich bisher größtentheils nur gothische Unordnung sah, und vorzüglich hatte ich eine Freude über mich, daß ich mich so gut ohne Führer und vieles Nachfragen fortfand, da ich sonst eben nicht sehr reich mit Ortssinn ausgestattet bin und mich daher sehr schwer orientire; hier aber ging es recht gut und ich kam jederzeit nach Gefallen in die Leipziger Straße, wo mein Gasthof lag. Jetzt fing ich auch an, die Häuser etwas näher zu betrachten, und siehe da! sie erschienen mir sehr klein und niedrig. Die meisten haben nur zwei Stockwerke und ein Erdgeschoß, welches gewöhnlich eine Tabagie einnimmt. Selten trifft man überdieß zwei nebeneinander stehende Häuser an, die unter

gleichem Niveau gebaut wären, ja oft sieht, selbst in den frequentesten Straßen, neben einem in reinem Styl gebauten Palais ein hüttenähnliches Holzgebäude, welches aus dem einzigen Erdgeschoß besteht. Solche Anomalien stoßen einem nur zu oft auf, und verleiden den angenehmen Eindruck, den die Symmetrie der Straßen und Plätze hervorbrachte. Überdieß ist es überall vorzüglich in der Nähe der Spree, sehr unsauber und der Damm dieses Flußes selbst mit Ruinen bedeckt, sumpficht, kurz widrig, ja ekelhaft anzusehen. Die Brücken, welche doch leicht eisern seyn könnten, da ein mäßiger Bogen das ganze Flüßchen umspannt, sind alle hölzern, und meistens so unbeholfen und ohne die geringste Kunst gearbeitet, daß man schwerlich, wenn Berlin das Schicksal Herkulanus treffen sollte, und jene nur isolirt übrig blieben, schwerlich aus ihrer Gegenwart auf die vormalige nahe Existenz eines Marktfleckens, geschweige der Hauptstadt einer bedeutenden Monarchie schließen würde.

Es empörte mich, als ich in der unvergleichlichen und unübersehbaren Friedrichs-

straße, die ich ganz durchgehen wollte, auf einen solchen Wrack traf, da ich hinwiederum zum Augenpunkte das schöne Oranienburger Thor erhielt. Die Linden söhnten mich wieder aus; die Kommodität, mit der man darin promeniren und selbst lesen kann, wird wohl nicht leicht in einer andern Stadt Europens bei einem so zahlreichen Besuch getroffen. Dieß wird nur durch die Geräumigkeit möglich, welche man wie billig bei der Anlage der Stadt zum ersten Zwecke gemacht haben mochte. Ich besah bei dieser Gelegenheit das Schloß, das Opernhaus, das Schauspielhaus und die katholische Kirche. Das Schloß fiel mir nicht sehr auf und das Innere auf den Gängen und im Hofe schien mir sehr abgenutzt, ohne daß man sich die Mühe zu geben scheint, es zu bemerken. Das Opernhaus scheint meinem unarchitektonischen Urtheil antik und schön, das Schauspielhaus hingegen durch sein zu hohes Dach ohne reine Verhältnisse; die Bibliothek mit ihrer bereits irgendwo gerügten Aufschrift: »Nutrimentum Spiritus« scheint dieß weniger zu seyn, son-

vern vielmehr eine Wagenremise, denn ich traf, als ich eintrat, ein halb Duzend Wagen darin, ohne daß ich trotz der angewandten Mühe eine Thüre, die in den geistigen Speisesaal führt, ausspüren konnte. Ich ging daher, um mich über den Unfall zu trösten, in die katholische Kirche, mich da durch himmlische Speise zu restauriren, — aber ich traf wenig Gäste, und die wenigen, die da waren, alte Mütterchen, disgustirten mich vollends. Übrigens gefällt mir die Kirche recht wohl und sie ist mit einem ihr gegenüberstehenden Gebäude, das nach demselben Modell gebaut ist, in Eurythmie. Hier und überall sieht man die siegreichen Spuren Friedrich II. Auf den Abend war die Jungfrau von Orleans angekündigt und ich freute mich herzlich auf die gelungene Darstellung desselben. Ich sorgte nun für mein Physisches, eilte an die Table d'hote in meinem Gasthofe und fand da alles ziemlich gut und wohlfeil. Überhaupt stechen die ziemlich niedrigen Preise der Lebensmittel im Preußischen mit der enormen Theuerung anderer Länder, die ich berührte:

(wovon ich jedoch Thüringen ausnehme) ausserordentlich ab, so daß ich in Dresden, Leipzig u. s. w. noch einmal so theuer lebte als in Berlin. Zu dieser Wohlfeilheit mag die Einführung jenes polizeilichen Regulativs wohl vieles beitragen, nach welchem die Taxen für alle Bedürfnisse festgesetzt sind, und auf dessen Befolgung, wie ich es bei jedesmaliger Zahlung erfuhr, scharf gesehen werden mag.

Den Nachmittag schlenderte ich in der Stadt herum, und sah nirgends Spuren jenes großen Aufwandes und Luxus, wodurch sich die Hauptstädte des südlichen Deutschlands auszeichnen, aber auch die frappante Armuth nicht, die dort neben Glanz und Reichthum aus verwelkten Gesichtern stöhnt. Es war gerade zu den Herbstmanövern viel Militär versammelt und ich unterhielt mich mit dem kritischen Studium der verschiedenen Uniformen der preußischen Armee. Die meiste Zeit brachte ich in den Linden zu, ging, so viel es meine Müdigkeit erlaubte, darin herum, und betrat selbst, als ich das schöne Brandenburger Thor besehen wollte,

und mechaniſch weiter ging, den Thiergarten. Mir gefiel das Erſte nicht; was ich an Jenem ſah waren Nadelhölzer franzöſiſch gerrihl, und ſandiger Boden, darum kehrte ich bald um. Hier ſah ich auch die Lohnkutſcher (Fiakers) Berlins, welche mit denen von Prag und Wien keine Vergleichung aushalten, da ihre Equipage größtentheils in einer Art offenen ruſſiſchen Kibicke und ſehr ſchlechten Roſſen beſteht. Nun war es Zeit geworden, ins Theater zu gehen, da ich ein großes Gedränge vermuthete, aber wer mahlt mein Erſtaunen, als ich eine andere Annonce fand, worauf angezeigt wurde, daß die Jungfrau von Orleans, der Unpaßlichkeit einer Schauſpielerinn wegen, nicht gegeben werden könne. Soll mir denn der Tempel Thaliens überall ſo abhold ſeyn, dachte ich in dieſem Augenblicke, in Dresden heißt das Theater nichts; in Leipzig vagirte es; das Weimarer war in Leipzig zum Beſuch, das Deſſauer ſpielte nicht, und nun in Berlin, wo ich mich ſchon faſt gewiß für entſchädigt hielt, wird mir anſtatt einer Orange, in der Wür-

mit einer schönen Phantasie gereift, eine Pflaume, gutes Hausobst, aber doch keine Orange, gereicht. Es wurde die Entführung von Zinzer gegeben, nebst der bekannten Operette, das Milchmädchen. Das erste wurde sehr gut gegeben, von dem zweiten kann ich leider nicht dasselbe sagen. Die Dekorationen sind schön, manche meisterhaft, jedoch war ein Zimmer darunter, an dem man die Spuren der wetzenden Stricke überall bemerkte, und welches daher ein beträchtliches Alter haben mochte. Das Publikum, obgleich getäuscht, fand sich doch ziemlich zahlreich ein, und mir gefiel vorzüglich die Einrichtung, daß man im Parterre abgesondert sitzt. Was mich Wunder nahm, war, daß ich unter der ganzen weiblichen Flora, die sich hier versammelt hatte, kein einziges feines Gesicht bemerkte. Die Schönheit mag jedoch eine bedeutende, und in unsern Tagen stark vermißte Tugend ersetzen, die Arbeitsamkeit; denn die meisten Berliner Damen, welche ich im Theater sah, beschäftigten mit großer Emsigkeit ihre geschmeidigen Fin-

gerchen am Strickstrumpfe. Die Elegants fand ich, wie überall, vorlaut, suffisant, bizarre und ohne Grazie; die jungen Offiziere jedoch, welche sich da befanden, waren viel bescheidener, selbst jene, welche eine eklatantere Uniform trugen.

Am Tage meiner Abreise besah ich noch die Thierarzneischule und die Charitee. Die erste ist ein sehr schönes Institut; vorzüglich hat mir der ziemlich große Garten gefallen, der gleichsam zum Spital der kranken Thiere dient. Es ist zwar französisch, allein unsere Pferde werden wohl in subjectiver Hinsicht noch nicht von der Anglomanie befallen seyn, obgleich sie die Zeichen der brittischen Stutzsucht am Leibe tragen, und sogleich sich das Grasen auf den abgezirkelten Plätzen wohl gefallen lassen.

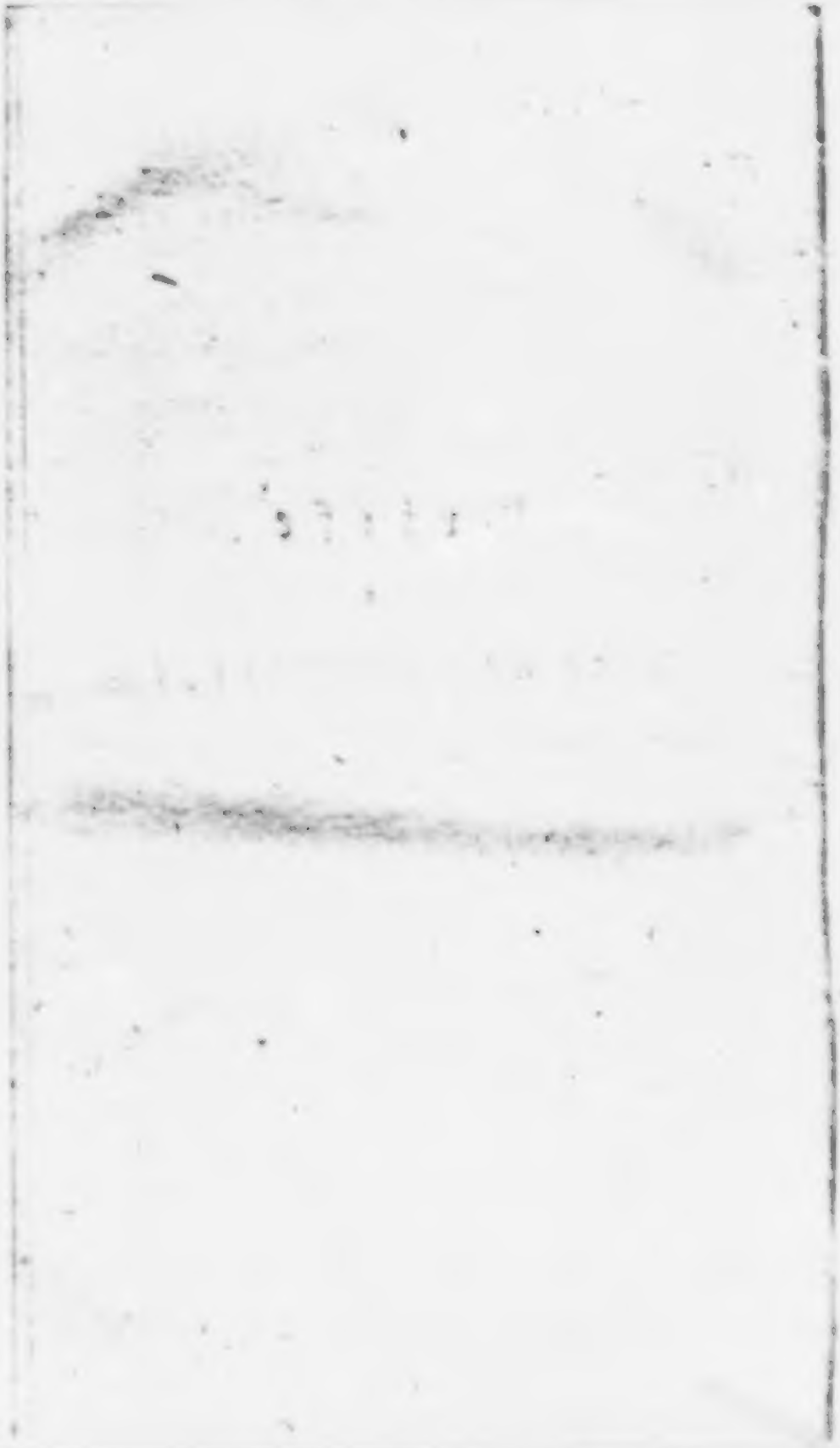
Aus dem Veterinärgebäude ging ich in ein Kaffeehaus in der Friedrichsstraße, das ich für Berlin höchst mittelmäßig fand, wo ich mich aber durch das Lesen einiger Zeitungen und den Anblick der von ihren Exercitien zurückkehrenden Kavallerie und reitenden Artillerie entschadigte.

Die Charitee ist ein sehr schönes Spital

Schade, daß ich seine wesentliche Einrichtung nicht so kennen lernen konnte, als mich das Äußere es wünschen ließ; denn es war gerade um die Mittagszeit, wo man mit keinem Sachverständigen die Tour durch die Krankenzimmer machen kann. Ein Soldat, der an der Charitee Wache stand, und vermuthlich ein Pohle war, sagte mir, als ich nach dem Eingange in das Haus fragte, sehr naiv: »Das kein Haus is Charite.« —

Das Cottbuser Thor, zu dem ich heraus ging und seine nächste städtische Nachbarschaft ist ein sonderbarer Contrast für das übrige Berlin. Man glaubt sich, noch innerhalb der Stadtmauer, bereits in die Sandsteppen des tiefen Landes versetzt, so groß ist die Strecke, die hier häuserlos, nur mit karger Vegetation gesegnet, des künftigen Anbaues harrt. Ich eilte hinaus, doch hier gewannich nichts besseres, außer der Ansicht der Stadt, die man hier vorzüglich, weil sich das Land ein wenig erhebt, haben kann. Ich sah das große Berlin mit seinen Thürmen, Kuppeln, Blitzableitern und Windmühlen an, und verlor mich dann in eine Heide.

Briefe
aus
Breslau und Warschau.



Breslau.

1.

Als ich vor einigen Jahren an den Rhein reiſte, bat mich eine Dame, ihr doch von all den Völkern, deren Gebiethe ich durchziehen würde, die Sitten und Gebräuche mitzutheilen, — bei meiner jetzigen Reiſe forderſt du, ich ſoll dir alle Merkwürdigkeiten beſchreiben, die ich auf meinem Wege finde; daß ich damals nicht wichtigere Dinge zu ſchreiben hatte, als jener Franzoſe, dem ſeine Landsleute zu unterſuchen auftrugen, ob man denn in Böhmen auch mit Meſſer und Gabel eſſe, kannſt du leicht denken, und heute? — je nun, dein Wille geſchehe, doch ſage ich dir im Voraus, daß du gar ſehr irrſt, wenn du etwa auf eine erhabene und

ergetrechte Reisebeschreibung Rechnung machst, denn du weißt, daß es sehr viele Merkwürdigkeiten gibt, die mir ganz und gar nicht merkwürdig sind, sollten sie dir es doch seyn, so mußt du mir schon vergeben, wenn ich dir auch kein Sterbenswörtchen davon schreibe, und einstweilen das annehmen, was mir des Aufzeichnens werth däucht. So habe ich zum Beispiel auf dem Wege von Prag hierher, den ich Tag und Nacht unausgesetzt verfolgte, fast gar keine Bemerkungen gemacht, als daß die Erfindung sich ohne eigene Mühe mit zauberischer Schnelle von einem Orte zum andern bringen zu lassen, obgleich sie recht angenehm an die sieben Meilenstiefeln des kleinen Däumlings erinnert, doch auch für die Reisenden, zumal meines Schlages, der nicht des Glaubens ist, daß sein Heil einzig in den Mauern der Städte zu finden ist, manche Entsagung mit sich führt, — man durchfliegt ein schönes Land, ohne es zu genießen; die Fluren kränzen sich umsonst mit reitzenden Hügeln; umsonst thürmen sich kolossale Berge vor seinen

Augen auf, er, oder vielmehr sein Fuhrwerk, bleibt der Heerstraße getreu, die jenen, wo sie kann, sorgsam ausweicht, und eilt in die Fläche, wo endlich eine Stadt erscheint, die ihm oft Langeweile macht.

Der Landstrich, den ich durchzog, war mir größtentheils unbekannt, er gewährte mir sehr erfreuliche Ansichten, und um vieles hat mich die Art der Reise gebracht, mißmuthig sah ich den Abend anbrechen, als wir uns den herrlichen Sudeten näheten, und konnte den Aufgang des Mondes kaum erwarten, der mir die erhabenen Gestalten, wenn gleich mit seinem trüglichen Schimmer wiedergab. Bei Tagesanbruch nahte ich der Gränze von Schlesien, aber doch hatten mir die Schatten der Nacht manche herrliche Naturszenen entwendet. Böhmen und Schlesien sind in ihrer Natur zu wenig verschieden, als daß der Übergang aus einem dieser Länder ins andere sehr bemerklich seyn sollte. Es ist hier, wie dort, derselbe Reichthum des Bodens, mit dem einzigen Unterschiede, daß in Schlesien, vornähmlich in Städten, die auch

viel hübscher als die böhmischen sind, ein weit bedeutenderer Kunstfleiß gesehen wird, da hingegen der Böhme sich gleichmüthiger auf die gabenreiche Natur verläßt.

Die Schlesier sind im Ganzen genommen, ein gutes, redliches und thätiges Volk, das mit der ganzen Monarchie die Tugend einer warmen Anhänglichkeit an ihr Königshaus theilt; große Geister keimen in dem vortrefflichen Getreideboden wenige auf, daß sie dieß keineswegs hören wollen, nicht zufrieden sind mit den Lobsprüchen, die man ihnen mit gutem Gewissen ertheilen kann, ist natürlich. Die Toleranz, die man in einem Lande, wo 2 herrschende Religionen so vielfach unter einander vermischt sind, wohl erwarten sollte, ist keineswegs zu finden, und obschon die Anzahl der Protestanten über die der Katholiken kein bedeutendes Übergewicht, und eine liberale Regierung jenen keine unmittelbare Vortheile über diese zugestanden hat, so sind doch beide — größtentheils die Schuld der erstern — ganz und gar nicht brüderlich vereint, und wenn gleich das schlesische Phlegma und ein

gewisses sittliches Gefühl nie große Fehden ausbrechen laßt, so ist darum der Zwiespalt in den Gemüthern nicht minder lebendig, und äußert sich bei dem geringsten Anlaß; drollig ist es zum Beispiel, daß die Protestanten stets behaupten, der gewisse breite schlesische Dialekt finde sich noch einzig unter den Katholiken, da er doch überall, und nur bei jenen, die dagegen den scharfen preußischen angenommen, nicht mehr zu finden ist. Überhaupt hört man selbst in der Hauptstadt — vom Lande will ich gar nicht reden — wenig reines Deutsch.

2.

Die Straße nach Breslau geht durch ein so reizendes als fruchtbares Land, schöngeformte Berge begränzen den Horizont, die Städte und Dörfer haben ein reinliches und freundliches Ansehen. Fleiß und Thätigkeit der Bewohner belebt das Gemählde, und

bringt den Reisenden in der besten Stimmung in die Hauptstadt, die freilich, so schön ihre Umgebungen sind, und so viel die Thurmreihe aus der Ferne verspricht, eben nicht dazu geeignet ist, dieser Laune Nahrung zu geben.

Wer wie ich den Aberglauben hat, daß bei Menschen und Städten, der erste Eindruck der bleibende ist, der sich durch die Folge nur modifizirt und ausbildet, nie aber in sein Extrem verwandelt, ja selbst, wenn ihn ein trügerischer Schein für eine Zeitlang verdrängt, immer mit erneuerter Macht zurückkehrt, dem kann ich Breslau nicht empfehlen; denn der erste Eintritt ist nichts weniger als erfreulich, die Straßen — einige wenige ausgenommen — sind eng und krumm, die Häuser altmodisch, schmal und hoch, manche noch mit dunklen Farben angemahlt. Ich habe nun freundlichere Straßen gesehen, doch bleibe ich bei dem Urtheil, daß die Stadt wenig von Glanz an sich hat und kaum drei bis vier Palläste; alle übrigen, die etwa noch auf diesen Titel Anspruch machen wol-

len, kann ich mit dem beſten Willen nur große Häuſer nennen. Pflaſter und Beleuchtung ſind nicht ſehr lobenswerth, und in den meiſten der engen Straßen, kommen die Naſen übel weg.

Unter den Gebäuden zeichnen ſich auſer dem Kammerhaus und dem ungeheuren Jeſuiterkollegium, einige gothiſche Kirchen aus; vor allem die Domkirche, welcher der Brand von 1759 zwei Thürme raubte.

Einige Statuen ſind ſehr brav, vorzüglich die heilige Eliſabeth angeblich von Herkules Floretti. Aber man iſt hier ſo freigebig mit den Namen italieniſcher, zum Theil der berühmteſten Meiſter, daß ich eben nicht zu viel daran glaube. So ſoll die Steinigung Stephans von Tizian ſeyn (!!) und in einem Privathauſe zeigte man mir das Original einer Magdalena von Guido Reni, das ich ſchon vor vier Jahren in der Gallerie Lichtenſteins zu Wien geſehen habe. Die Kirche auf dem Sande imponirt durch ihren Umfang, nur ſcheint es hier das Schickſal der Gotteshäuſer zu ſeyn, durch die Flam-

men gereinigt zu werden, auch sie hat dieses Schicksal gehabt.

Der gesellige Ton in Breslau ist nichts weniger als lobenswerth, denn so gut der schlesische Nationalcharakter, so ist doch in der Stadt ihre natürliche Offenheit längst verschliffen, ohne daß sie das reitzende und gefällige Äußere andere Städte erhalten hätte; dem Böhmen in Gesellschaften fehlt es oft an Feinheit und Grazie; der Luxus der Tafel ist hier wohl nicht weniger als in Österreich, dem es alle norddeutsche Reisende übel nehmen, daß es ißt, und im Gegentheil betreibt der Schlesier dies Geschäft mit einer Art von Wichtigkeit, während jene ohne alle Prätension auf ihren wohlbesetzten Tisch gerade nicht, mehr gethan zu haben glauben, als sie müssen, wenn sie ihren Gast aufs köstlichste bewirthen. Der Zwiespalt zwischen Adel und Kaufmannsstand, ist hier, wie überall, wo dieser auch eine Rolle spielt, sichtbar, doch thut hier die Noblesse alles zu einiger Annäherung, und behandelt den bürgerlichen Kaufmann mit mehr Bonhomie

als man es anderswo bemerkt; ob dieß Benehmen aufrichtig ist, oder ob sie ihm das Obergewicht ihrer sorgfältigern Erziehung sichtbar machen wollen, wage ich nicht zu bestimmen, da mein Aufenthalt allzu kurz war, um Schein und Wahrheit in allen Erscheinungen zu scheiden.

Noch muß ich dir sagen, daß ich nie an einem Orte war, wo die Etiquette so streng gehalten wurde, ich hörte in keiner kleinen Stadt so viele Titel als hier, und das Benehmen des Eintretenden in eine Gesellschaft wird so streng gemustert, daß ich, wenn mich das Schicksal hier fesselte, gewiß wenig Cirkel besuchen würde. Die Kleidung ist mehr prächtig als geschmackvoll. Die Damen drappiren sehr stark, und die Herren sind selten mit den Trachten zufrieden, die ihnen das Ausland darbiethet, sondern geben ihnen immer noch einen nationellen Relief. Im Ameublement ist man sehr zurück, und es scheint hier nicht, wie in den meisten großen Stadten Sitte zu seyn, seine Zimmer alle drei bis vier Jahre neu zu decoriren. Um

den Fremden scheint man sich nicht mehr zu bekümmern, und ich fühle mich fast versucht daher die vielen, ganz verwerfenden Urtheile der Reisenden zu leiten, die meist den Grundsatz: »Es ist eine schöne Stadt, man hat mir da viel Ehre erzeigt,« nicht verläugnen können, und oft schlecht genug maskiren. Wenn gleich Breslau der Mittelpunkt des ganzen schlesischen, und zum Theil pohlnischen Handels ist, so ist die Stadt gar nicht so lebhaft, als man glauben sollte, und z. B. mit Frankfurt nicht zu vergleichen. Daß sie also manche Unannehmlichkeiten, als eine Handelsstadt, ohne ihren Glanz hat, halte ich für eine Folge, daß hier nicht wie in jenen, ein Conflikt aller Nationen Statt findet, sondern außer den Eingebornen, nur Pohlen und Preußen in großer Anzahl von allen übrigen nur einzelne Individuen da sind. Dieß beraubt die Stadt des großen Reitzes der Handelstadt, wo alle Völker sich vermischen und gleichsam zu einem großen abwechselnden Gemählde vereinen.

3.

So wohl mir der ſchleſiſche Fleiß gefällt, der das Land mit wirthlichen Wohlſtand ſchmückt, ſo wenig erbaute mich der Zuſtand der Literatur und Kunſt.

Der größte Theil der Schriftſteller — ich ſpreche nicht von jenen einzelnen Gelehrten, deren rühmliches Streben von dem dankbaren Deutſchland längſt anerkannt iſt — betrachtet die Übung ſeines Geiſtes keineswegs als eine freithätige Luſt, ſondern arbeitet vielmehr mit demſelben Fleiſſe, der den Hauptzug des ſchleſiſchen Charakters ausmacht, ohne ſich zu einer höhern Anſicht der Wiſſenſchaft erheben zu können.

Die Kunſt hält mit der Gelehrſamkeit gleichen Schritt, und ſelten erhebt ſich die Architektur über ein hübſches Haus; ſchwer wird man einen ſo auffallenden Fehlgriff ſehen, als den Saal im zweiten Geſchoſſe des Kammerhauſes. Er iſt ſehr hoch, viereckig und mit Arabesken und den heterogenſten

Einzelnheiten aus dem Geschmack aller Länder und Zeiten überhäuft.

Eben so überladen mit altmodigen Zierrathen ist, die Aula Leopoldina im Jesuiterkollegium. Mahlerei wird fast gar nicht studirt, und die Poesie meist fabrikmäßig betrieben. Die Bühne ist mit Ausnahme einiger Mitglieder auch nur mittelmäßig. Du wunderst dich wahrscheinlich, daß ich dir gar nichts über die Persönlichkeit der Breslauer Gelehrten schreibe; aber da muß ich dir wieder gestehen, daß ich noch keinen gesehen habe. — Der Zufall führte mir keinen in den Weg, und die Zeit ist vorüber, wo ich nach allen, was schreibt und drucken läßt, eine so große Begier hatte, daß ich einen solchen barfuß zwei Meilen weit nachgelaufen wäre, ich habe zu oft die Erfahrung gemacht, daß diese Herren sich doch am besten aus der Ferne ansehen lassen, und suche jetzt nähere Bekanntschaft mir mit ihren Werken — auch däucht es mir, seit ich Göthe mit leiblichen Sinnen sah und hörte, in seiner Herrlichkeit und Würde, wie sie dem Meister

ziemt, daß in ihm die Bekanntschaft mit allen Geistern der Zeit abgeschlossen, und mir nichts mehr zu finden übrig sey. Du sagst, ich plaudre, ich schwärme — vielleicht, aber das ist meine schwache Seite, und warum mußte ich auch auf die Schriftsteller, warum von ihnen, die doch meist so wenig mit ihm gemein haben, auf ihn kommen, von dem ich zu reden nie aufhören kann.

Warschau.

4.

Obwohl meine Reise hierher fast noch schneller als jene nach Breslau ging, so bin ich doch weit entfernt, mich wie damals über diese Eile zu beklagen, denn für Pohlen scheint diese Art von Reisen eigends erfunden zu seyn, wo man außer den Bequemlichkeiten, keine andern findet. So

fruchtbar das Land ist, so wenig Interesse hat sein Anblick für den Reisenden; sandige Ebenen von wenig gewölbten Hügeln unterbrochen, die zum Nadelholz bewachsen sind, bilden das beständige Einerlei, durch das man auf einem guten Wege und sehr flinken Pferden hineilt. Die Dörfer sind über alle Beschreibung elend, die Häuser umsturzdrohende unreine Baraken, und die Bewohner wahre Spitalsfiguren, die sich in nichts von den Straßenbettlern in Deutschland unterscheiden. Ihre Kleidung besteht meist nur in einem langen leinenem Gewande, das so schmutzig und geflickt ist, daß man den Schnitt nicht mehr erkennt; nur im Winter tragen sie Schuhe oder Stiefel und Pelze von unzubereiteten Schaafsfellen. Die Weiber hüllen ihre Haare in einen leinenen Schleier, der ihnen aus der Ferne das Ansehen von Nonnen gibt. Ihr Gruß, wenn sie einem Vornehmen begegnen, beweist ihren sclavischen Sinn, denn sie fallen beinah' zur Erde. Arbeit ist ihr Erbfeind und Saufen ihr einziger Genuß; Weiber und Kinder trinken wie

die Männer schon am Morgen Branntwein; alle Festlichkeiten des gemeinen Volks bestehen in Saufgelagen, und selbst die Priester betrinken sich nicht selten mitten unter ihren Pfarrkindern. Der einzige Zaum, der dann für sie bleibt, ist ihr Glaube, denn man darf nur an ihre Religion erinnern, um sie selbst in der ärgsten Trunkenheit von allerhand Unfug abzuhalten.

Hier und da hat das hergarme Land dennoch sehr angenehme Parthien, die Straßen sind sehr gut und unterhalten, und die vielen Heiligen, die an selben stehen, haben bessere Wohnungen, als die Menschen. Die Schenken und bessern Häuser der Dörfer und Städte sind das Eigenthum der Juden, die überhaupt durch Zahl und Einfluß in ganz Pohlen floriren. Den zweiten und dritten Tag, als ich es dahin gebracht hatte, die Züge der Menschen unter dem häufigen Schmutz zu erkennen, machte ich die Bemerkung, daß es unter dem Volke, besonders dem weiblichen Theil, schöne Gestalten und Gesichter gibt. Die Landedelleute wohnen in hölzernen Häu-

sein, die zwar ziemlich geräumig sind, und leben das ganze Jahr hindurch ziemlich schlecht, um den Carneval in Warschau zubringen zu können, wo sie im Grunde doch nur den Großen zur Kurzweil dienen. Ihre Kinder kommen meist in die ersten Häuser, die Töchter als sogenannte Gesellschafterinnen, die aber gewöhnlich alle Dienste der Kammerjungfern versehen müssen; die Söhne begleiten die Stellen der höheren Hausoffiziere. Bei keinem Volke der Welt läßt sich wohl weniger von dem Lande auf die Stadt, von dem gemeinen Mann auf die höhern Stände schließen, als in Pohlen; es ist immer möglich in Frankreich oder England etwas der Residenz ähnliches sich vorzustellen, wenn man überhaupt solche Progressionen zu berechnen weis; man kann aus dem Wesen des österreichischen Landmannes sichere Schlüsse auf die Bewohner der Hauptstadt machen, doch hier findet man einander entgegensetzte Pole, so roh und widerlich z. B. das Äußere des schmutzigen Landvolkes so anziehend ist die Conversation der Vornehmen, deren Fein-

heit selbst wohlthuender als die der Franzosen, weil sie mit weniger Anspruch und mehr Bonhomie verbunden ist. Der Adel ist überhaupt sehr gastfrei und der Ton in seinen Zirkeln ganz ohne Zwang.

5.

So viel ich auch zum Lobe der ehemaligen Hauptstadt Pohlens gelesen habe, und gehört hatte, so war ich doch durch den Zustand des Landes in meinen Erwartungen so herabgestimmt, daß ich wenig Gutes hoffte. — Wir kamen Nachts hier an, doch sah ich beim Mondlicht große imposante Massen, die meine Neugierde reitzten, so daß ich kaum den Morgen erwarten konnte, um die Stadt zu besehen. Warschau breitet sich auf einer Anhöhe, die sich sanft gegen die Weichsel hinzieht, mit seinen Vorstädten aus. Die Umgebungen der Stadt, die einen großen Raum

einnimmt, sind reizend, schöne Lustschlösser erheben sich in freundlichen Gärten, die immer mehr vom französischen Styl abweichen und zur Natur zurückkehren, so daß manches nun üppig treibt, was vielleicht vor kurzem noch unter der drückenden Tiranei einer strengen Gartenscheere seufzte. Ich habe noch nie eine so große Menge von Pallästen und in so gutem Styl und Einklang unter einander gebaut beisammen gesehen, als hier; diese glänzenden und weitläufigen Gebäude mit ihren gedehnten Vorhöfen, die mehr fürstlichen Hoflagern als Theilen einer Stadt gleichen, imponiren dem Fremdling so sehr, daß er fast den Mangel an Symetrie in der Zusammenstellung übersieht, und ohne Nasenrümpfen sich gefallen läßt, in den Vorstädten eine Hütte, ja selbst in den schönen Straßen ein ärmliches, schwarz geräuchertes Haus an der Seite des Pallastes figuriren zu sehen. Man kann wohl in keiner Hauptstadt von Europa so wenig mit dem Platz oekonomisirt haben, als hier, so weit von einander, so lose zusammengereiht stehen hier, die Haupt-

ſtraßen der Stadt ausgenommen, alle Gebäude, ſo daß man ſie faſt nicht Straßen nennen möchte, und ſelbſt der Mittelpunkt der Stadt enthält ungeheure Gärten. Auch die Häuſer der reichern Kaufleute, die ebenfalls in gut m Geſchmack gebaut ſind, haben einen großen geſchloſſenen Vorhof, welches freilich dem Anſehen der Stadt, als Stadt betrachtet, nicht günſtig iſt. Auch die geiſtlichen Gebäude ſind meiſt aus den neuern Zeiten und ſehr glänzend. Plätze hat die Stadt ſo viel, wie keinen, ſelbſt der Marktplatz, der in einer der lebhafteſten zugleich aber auch ſchlechteſten gebauten Theile der Stadt liegt, iſt klein und dunkel.

Der Luxus hat einen ſehr hohen Grad erſtiegen, und übertrifft den, in mancher königlichen Reſidenz. Vereinigung iſt hier in den Gemüthern und Familien ſo wenig, als in den Häuſern, den Adel ausgenommen, der hier eigentlich allein die Geſellſchaft bildet, und dem man es zugeſtehen muß, daß er zu leben verſteht; ſeine Kreiſe ſind äußerſt belebt, und wenn Zufall oder Geſchäfte einen

Fremden aus einer dieser lustigen Gesellschaften in ein Bürgerhaus fuhrt, so muß es ihm vorkommen, er sey mit einem Male aus dem neunzehnten in das Leben des sechszehnten Jahrhunderts zurückversetzt, und gewiß ist kein Volk seinen alten Sitten so treu, und so in den Schranken der Stände geblieben, als die Pohlen, es fallt ihnen nicht im Traume ein, es dem Adel nachthun, oder sich in seine Cirkel mischen zu wollen. Der Pohle ist in seinem Geist vergnügt, wenn er zu essen und zu trinken genug hat — gar zu gut darf es eben nicht seyn, — und nicht viel arbeiten darf.

Die hier anwesenden Deutschen, die beinahe ein Dritttheil der Bevolkerung ausmachen, bilden ihre eigenen Kreise, bei ihnen findet man selbst in den elendesten hölzernen Häusern recht artig meublirte Zimmer, und sie leben ganz auf deutschen Fuß. Die Klagen über die Pohlen, die manche von ihnen äußern, scheinen mir nicht gegründet, denn, wenn Kunstfleiß an einem Orte erkannt, und belohnt wird, so ist es hier, kränkt es sie,

daß sie nicht, wie etwa in einer deutschen Landstadt eine Rolle spielen konnen, so mögen sie sich damit trösten, daß die Eingebornen dieses Loos mit ihnen theilen.

Der Ton des Adels ist hier ganz französisch, doch in neuern Styl und sehr ungezwungen, von steifer Etiquette ist Gottlob keine Spur zu sehen. Die französische Sprache ist an der Tagesordnung und man hört in den höhern Cirkeln wenig anders sprechen; doch ist die pohlnische Sprache nicht ganz vernachläßigt, und ich habe Personen der ersten Hauser sich mit Gewandheit darin ausdrücken gehort. Die Unterhaltung der vornehmen Pohlen ist sehr lebhaft, ihre Mienen sind beredt, ihre Augen leuchtend, und sie mischen viel Geberden in ihre Gespräche, interessiren sich stark für alles, was sie einmal ergreifen, und verfechten ihre Meinung so heftig als geistreich.

6.

So viel ich auch von der Liebenswürdigkeit der pohlnischen Damen gehört habe, so fand ich ihre Anmuth weit über meine Erwartung. Die Grazie, die ich in meinem ganzen Leben nur selten, in einzelnen Individuen fand, ist hier das allgemeine Eigenthum des weiblichen Geschlechts; selbst in den Bürgerklassen ist bei den Frauen ein sehr anziehendes Benehmen gar gewöhnlich. Es ist gewiß, daß die Leichtigkeit der pohlnischen Conversation meist das Werk der Damen ist, bei den Herren erscheinen noch hier und da rauhe Ecken. Musik und Tanz sind Lieblingskünste der Pohlen, doch habe ich in Bezug auf jene mehr Dilletantismus als Virtuosität gefunden, und dieser will mir nicht recht behagen. Die Nationaltänze der Pohlen haben keinen bestimmten Charakter, und selbst die fremden Tänze mit derselben Grazie auszuführen, die ihnen in der Ruhe eigen ist, erlaubt ihnen oft die allzugroße Lebhaftigkeit, durch den Reiz der

Musik noch gesteigert, nicht, doch sah ich von dieser Regel einige schöne Ausnahmen, die mit einem Anstand, der nicht übertroffen werden kann, durch die Reihen schwebten.

Von den öffentlichen Theatern ist das polnische das beste, und es däucht mir, daß die Polen, wenn sie erst im Auslande gebildet wurden, vortreffliche Schauspieler werden könnten. Wahrer Genuß hat mir eine französische Vorstellung eines französischen Privattheaters gewährt.

Man liebt die Ausländer, vor allen die Franzosen, wegen einer gewissen Ähnlichkeit des Benehmens, und die Deutschen, weil diese in ihrer Meinung geborne Gelehrte sind. Jeder Fremde, selbst bürgerlichen Herkommens, wenn er nur irgend etwas an sich hat, das ihm ein Recht gibt, in höhere Zirkel einzutreten, fast möchte ich sagen, wenn er nur wagen will, darin zu erscheinen, wird zuvorkommend aufgenommen, und es scheint, als wolle der Adel den Fremden dafür entschädigen, daß Warschau eigentlich keinen Mittelstand besitzt.

Über Literatur kann ich dir wenig sagen, denn ich bin zu unerfahren in der pohlnischen Sprache, um die National-Literatur würdigen zu können, die Deutsche wird unter den Pohlen nicht allgemein, und von den hiesigen Deutschen sehr wenig betrieben, also bleibt nur die französische, die man mit einer Art von Wuth, ungefähr wie vor 40 Jahren in Deutschland kultivirt. Hier gelten Mahomet und Cinna noch für die höchsten Muster der Tragödie; unsere Egmont und Marie Stuart haben einige junge Adeliche auch wohl gelesen und gefühlt, wagen es aber nicht, den Regungen ihres Gemüthes mehr zu trauen als den allgemein angenommenen Regeln, und meinen daher, es müsse ihnen doch etwas fehlen, weil sie gar nicht, wie jene sind. Ich wollte behaupten; daß es unter den hiesigen Großen viele gibt, die, wenn sie bürgerlich gebohren, und keine französischen Dichter gelesen hätten, poetische Künstler geworden wären; es fehlt ihnen weder an Phantasie noch an Talent, aber ihr zerstreutes Leben läßt sie nicht dazu kommen eine Kunst

mit dem gehörigen Ernst zu betreiben, und jene falschen Muster ersticken und verderben endlich ihr gutes natürliches Gefühl.

Warschau ist ein Ort, den ich keinem Schriftsteller von Profession zum Aufenthalte anempfehlen kann, denn abgerechnet, daß es ihm zu wissenschaftlichen Arbeiten doch hier und da an den nöthigen Hülfsquellen mangeln wird, so ist es auch hier gar nicht möglich, die gehörige Sammlung des Geistes zu erhalten; denn ist er nur in einigen Verhältnissen, so läßt ihn der gute Wille seiner Freunde keinen Augenblick in Ruhe, und er wird selbst gegen seinen Willen von den Leichtsinnigen, die jede Lust begierig haschen, von einer Parthie zur andern geschleppt, entzieht er sich aber den fröhlichen Kreisen, um ganz den Musen zu leben, so steht er auch sogleich vereinsammt, entbehrend des Genusses mittelnder Geselligkeit, die uns allein die glückliche Stimmung zu poetischen Arbeiten gibt.

Es wird gewiß dem Dichter nicht unvortheilhaft seyn, einige Zeit hier zuzubringen, wo sein Geist so reiche und mannigfal-

lige Bilder einsammeln kann, aber ein länzerer Aufenthalt macht ihn, wenn er in den ersten Fall kömmt, unthätig, und im zweiten ungenießbar.

Johann Karl Liebich,

Schauspieler und Theaterdirector zu Prag.

Fragmente

für

seinen künftigen Biographen.

Mit Rührung und Wehmuth ergreife ich die Feder, um die letzten Worte über einen ehrenwerthen Mann niederzuschreiben, der mir als Mensch und als Künstler gleich schätzbar war, der mit Freundlichkeit und Güte den Knaben empfing und dem Jüngling und Mann so manchen Beweis von Freundschaft gab, dessen ich mich mit frohem Gefühle erinnere, doch hoffe ich durch die folgenden Zeilen zu beurkunden, daß das hohe Interesse, welches mich für den, seinen Freunden und der Kunst zu früh Verschiedenen erfüllt, mich nicht zum partheiischen Lobredner machte, und willig unterwerfe ich mich jeder Kritik von Personen, die ihn kannten, und deren Bildung und Charakter ihnen ein Recht gibt, über einen Mann auf Liebichs Kunst- und Gemüthshöhe zu sprechen; wollen Unberufene

sich zu Richtern aufwerfen oder spötteln, so mag das tiefste Stillschweigen ihnen eine genügende Anzwort seyn.

Daß sein Verhältniß als Künstler dem Publikum das interessantere seyn muß, so will ich mit diesem beginnen, und ich hoffe, man werde es mir nicht verargen, wenn ich das, was ich über ihn zu sagen habe, auf die Ansichten des großen Kenners der dramatischen und aller Künste, Ludwig Tieck, gründe, der bei Gelegenheit von Ifflands Darstellung des Essighändlers sagt:

»Gerade in diesem Stücke möchte ich sein Spiel, besonders in der letzten Hälfte, ein gekünsteltes, gezwicktes nennen, man wurde nicht froh dabei. Ich hatte denselben Charakter von Schröder gesehen, der ihn als würdigen braven Landmann gab, dessen Tüchtigkeit in der letzten Hälfte besonders imponirte, nichts von diesen Pausen und gezogenen Interjectionen. In Prag gibt ihn der Direktor des Schauspiels Liebich, dieser hebt vorzüglich die joviale Naivität heraus, und ich ziehe seine Darstellung ebenfalls der

Iffländschen weit vor. Warum von diesem ausgezeichneten Künstler in unsern lobreichen Zeiten überhaupt nur so selten die Rede ist, habe ich nie begreifen können. Liebich ist in Anstandsrollen fein, ohne das Gemüthliche zu verlieren; wie denn überall seine Liebenswürdigkeit seine Darstellungen färbt; in den leichten komischen Charakteren ist er höchst erfreulich, sein Humor ist so anmuthig, sein Gefühl so richtig, daß er selbst die übertriebenen komischen Fratzen in manchem neuen Possenspiel liebenswürdig zu machen weiß, uns durch Lächerlichkeit ergetzt, aber immer die feine Linie hält, die der wahre Künstler niemals verläßt, innerhalb welcher er edel bleibt. So vieles ist in seinem Munde Witz und komisch, was uns wohl von andern Schauspielern gesprochen, als Sottise beleidigen würde: Die Dichter nehmen es eben jetzt nicht so genau. Aber auch ernste und rührende Charaktere gelingen ihm vortrefflich, so ist namentlich sein Oberförster ein Meisterstück, wenn er wohl in den beiden ersten Acten Fleck nachstehen mag, so ist das stille

Marsinken in Schmerz im letztern Theil des Stückes vielleicht noch inniger und tiefer, obgleich er auch einige große Momente nicht so ergreifend wie der (früher) verstorbene Künstler darstellt. Das Prager Theater hat überhaupt große Vorzüge und an jedem Abend, wo Liebich auftritt, wird der Freund der Bühne sich befriedigt fühlen. Tragische Rollen habe ich von diesem Künstler nicht gesehen.

Lieck, welcher in vielen komischen und rührenden Rollen die Darstellung Liebichs, der von Iffland weit vorzog, hat hier mit wenigen, festen Zügen einen Umriß von der Kunst des erstern gegeben, dessen Wahrheit mich leicht zu einer weitern Ausführung reitzen könnte, wenn der Raum dieser Blätter mir eine solche verstattete. Es ist gewiß wahr, daß Liebichs Individualität seinen komischen Rollen einen ganz eigenen Reitz verlieh, woher es sich erklärt, daß manches werthlose Stück, anderswo wenig beachtet, durch seine Darstellungsgabe sich in Prag eines großen Erfolges erfreute. Wenn nun aber Liebich in so vielen Rollen als ein

Nebenbuhler Ifflands angesehen werden kann, so waren doch wohl selten zwei Naturen verschiedener, als diese beiden, und es scheint als ob Iffland seine Höhe mehr durch Bemühen und sorgfältige Beobachtung großer Muster und äußerer Formen errungen, Liebich aber durch einen innern Drang des Genius bewegt, gleichsam den Stoff seiner Darstellungen aus sich selbst geschöpft habe; auch hatte dieser in Beginn seiner Kunst fast gar keine Gelegenheit, bedeutende Künstler zu sehen, und wenn wir auch annehmen, daß er in gemüthlichen Rollen und zärtlichen Vätern den braven Schauspieler Schopf zum Vorbilde gewählt, und durch innere Kraft dann überflogen hatte, so fehlte es ihm im komischen Fache damals ganz an bedeutenden Mustern.

Was mich betrifft — so reich auch Liebichs Laune, die Pächter Feldkümmel und Grauschimmel, Herrn von Langsalm und Haasisch, den Baron Montesiascone in Aschenbrödel und den Hetmann der Kosaken im Graf Benjowsky ausschmückte — so ziehe ich

gleich wohl seine rührenden Rollen vor, denn hohe Wahrheit in der Darstellung mich mit manchem Stücke versöhnte, dessen Stoff und dichterische Behandlung mir außerdem höchst anstößig waren, und ich erinnere mich mit Wehmuth der Rührung, die er in dem langweiligen Brief aus Cadix, oder dem gewaltsam zur Komödie mißhandelten Lorenz Stark in mir erregte. Doch ist, nach meiner Meinung, sein Oberförster, die Krone seiner Kunst, und überhaupt die Vorstellung der Jäger auf unsrer Bühne eine sehr vollkommene Produktion derselben gewesen. Mit herzlicher Freude gedenke ich noch der herzlichen Szenen zwischen dem Oberförster und seiner Frau, die ich vielleicht nie wieder so sehen werde, als sie Liebich mit seiner würdigen Gattinn gab, unterstützt von Herrn Bayer und Madam Löwe (spater Herrn Löwe und Dem. Löhler) als Anton und Friederike. In Allem und Jedem, wo er auch nicht so vollendet war, erschien uns doch jeder von ihm vorgestellte Charakter als ein abgerundetes Ganzes; nirgend eine Einzeln-

heit, und nirgend eine Absichtlichkeit sichtbar — jeder Schritt, Wink, Ton war bedeutungsvoll, aber so ganz zwanglos und ungesucht, daß es schien, er sey jedesmal das, was er vorstellte, ohne es selbst zu wollen oder zu wissen; dazu kam, oder darin lag eine Vertraulichkeit, mit den gefährlichen Bretern, daß ihm kein störender Zufall seine Sicherheit rauben konnte.

Tieck wundert sich, daß man von diesem vorzüglichen Künstler nicht mehr gehört habe, und doch ist nichts natürlicher; Liebichs reiches Talent entwickelte sich im Süden von Deutschland, wo man weniger schreibt und schwerer berühmt wird, als in den deutschen Norden; Prag war die erste größere Bühne, welche er schon als vielseitig gebildeter Künstler betrat, und immer weiter fortschritt, jedoch war er hier vom Anfang an Regisseur, dann Director des Theaters, und da erlaubte ihm die Sorge für das Ganze, späterhin auf seine wankende Gesundheit nicht, im Auslande Kunstausstellungen zu geben; die Reisen, welche er unternahm, waren nur

für den Zweck berechnet, Acquisitionen für unsere Bühne zu machen, welche durch ihn auf eine Höhe gebracht wurde, die sie nie vorher erreicht hatte, und er konnte nirgends so lange bleiben, um Gastrollen zu spielen; da überdieß in Prag, theils nicht viel über die Kunst niedergeschrieben, theils das Geschriebene Jeder im Auslande keinen großen Glauben findet, so ist sein Ruhm blos durch Reisende und auswärtige Künstler verbreitet worden, und es ist vielleicht das vortheilhafteste Zeugniß für seine Kunst, daß gleichwohl sein Name in allen großen Städten Deutschlands bekannt, und mit der ausgezeichnetsten Achtung genannt wird.

In seinem Gemüth waren Gutmüthigkeit und Freigebigkeit die Grundzüge, und sein größter Fehler wohl der, zu gut zu seyn, denn selbst, wenn er sich von Menschen, die seiner bedurften, mißbraucht sah, besaß er nicht Willen genug, diese Menschen zu bestrafen und von sich zu entfernen; Jemand, selbst wenn er ihn augenscheinlich betrog, brodlos zu machen, war er nicht fähig.

und so konnte es nicht anders kommen, als das er viele Undankbare machte. —.

Er ernährte so manchen verunglückten Schauspieler, und ganze Familien lebten, theils von seinen Wohlthaten, theils von Engagements, die er ihnen, selbst ohne sie zu brauchen, oder brauchen zu können, aus Mitleid gewährte. Außer seiner Theilnahme an Kunstverwandten (welche er auch durch die Gründung des Pensionsinstituts für die Mitglieder des ständischen Theaters zu Prag, aufs herrlichste beurkundete) war er ein thätiger Beförderer aller patriotischen und gemeinnützigen Anstalten, und weihte in jedem Jahre einige Benefice-Vorstellungen für den Invalidenfond, das Armenhaus, Taubstummen-Institut und andere wohlthätige Anstalten, welches der Magistrat und die Bürger Prags dankbar erkannten, und als Beweis dieser Gesinnung ihm das Bürgerdiplom zusandten, er auch von dem k. k. privilegirten Schützenkorps zum Ehrenmitglied und Kapitän ernannt wurde, die einzigen Auszeichnungen, durch welche eine Stadtge-

meinde öffentlich anerkennt, daß sie die Verdienste eines ihrer Mitglieder um ihr Wohl dankbar schätzt.

Dieß sind einige schwache Züge zu dem Bilde seiner artistischen und subjectiven Eigenthümlichkeit; möchte er bald einen Bildner finden, der ihn ganz und vollkommen ausmahlte! — nun zu den wichtigsten Begebenheiten seines Lebens, welche ich mit ziemlicher Sicherheit verzeichnen kann, da Madame Liebich die Gefälligkeit hatte, mir die eigenen Papiere des Verstorbenen anzuvertrauen, der die vorzüglichsten Epochen, zumal seiner Jugend und ersten Kunstbildung eigenhändig niedergeschrieben hat.

Johann Karl Liebich wurde am 5. August 1773 zu Mainz geboren, woselbst sein Vater Substitut des Hoftanzmeisters Vossart am Churfürstlichen Hofe war, und schon in den ersten Kinderjahren entwickelte sich eine Art von Reduertalent in den Knaben; seine Mutter und sein alter Pathe Vossart, waren sehr fromme Leute und nahmen ihn nicht nur mit sich zur Kirche und Predigt, sondern be-

lohnten ihn, wenn er manche Stücke aus derselben auswendig behielt, und auf einem Stuhle stehend, herrezitirte. Ein alter Kapuziner, welcher ihn in der Religion unterrichtete, erklärte dieß als Beruf zum geistlichen Stande, und die Mutter wünschte nichts so sehr, als ihren Sohn einst auf der Kanzel zu sehen; auch der Knabe stimmte seiner Mutter bei, aber seine Lust ging bald vorüber, zumal als er durch einen Zufall von der strengen Observanz und Buße in den Klöstern hörte, und da er das erstemal — ohngefahr im achten Jahre — ein Schauspiel (Graf von Waltron) sah, wurde seine kindische Phantasie gewaltig davon ergriffen; doch ich lasse ihn über diesen früheren aber wichtigen Lebensmoment selbst sprechen:

»Ich träumte Tag und Nacht im Voraus von der Komödie« (der Vater hatte ihn nähmlich hinein zu führen versprochen) »und spielte sie mir in Gedanken hundertmal vor; zum Glück, daß meine arme kindische Phantasie so wenig zu bilden vermochte, sonst würde mir wahrscheinlich dieser Vorschmack

den wahren Genuß verleidet haben; endlich kam der ersehnte Abend heran, und mit dem sehnsüchtigen Herzklopfen saß ich zwischen Vater und Mutter vor dem verhängnißvollen Vorhang — dieser rollte hinauf, und es kam mir vor, als sey plötzlich ein Schleyer vor meinen Augen zerrissen, und eine neue Welt, ein neues Leben vor mir eröffnet. Ich fühlte eine innere Freudigkeit in meinem Gemüthe, die ich mir damals selbst nicht zu entziffern vermochte; ein Gefühl, dem gleich, wenn man lange ängstlich im Finstern umhertappt, und auf einmal unerwartet in ein mildes Licht geleitet wird. — Es kommt mir jetzt vor, als hätte sich dem Kinde damals sein künftiges Leben und Streben geoffenbaret, ohne daß ich solches in gehöriger Deutlichkeit fassen konnte.

Mein Vater und die Mutter wunderten sich über meine, außerordentliche Theilnahme und Aufmerksamkeit, und diese hatte besonders eine große Freude daran, als ich ihr am folgenden Tage das ganze Stück nach der Reihenfolge der Scenen zu erzählen

wußte; auch sie liebte das Theater, und besuchte es nun öfter mit mir. Eine der nächsten Erscheinungen war mir Lessings Emilia Galotti — es war das erste, wahrhaft ernste Bild, das vor meine Seele trat, welche sich auf das gewaltsamste ergriffen fühlte; ohne recht zu begreifen, was da oben vorgehe, ja selbst ohne zu wissen, ob der Prinz tugendhaft sey oder nicht, sah ich doch ein, daß ein großes Unglück geschehe, und nahm den herzlichsten Antheil an der armen Emilia, Claudia und vor allem an dem Grafen Appiani, über dessen Geschick ich herzlich weinte; am meisten zog mich Gräfinn Orsina an (die mir auch in spätern Jahren als der interessanteste Charakter, ja als der einzige von wahrhaft tragischem Effecte, und in welchem das Gefühl eine Art von Übergewicht über den Verstand hat, erschien) von der ich durchaus nicht verstand, was sie den eigentlich wolle, und dem Odoardo war ich fast eben so gram als dem Bösewicht Marinelli, weil jener immer brummte und zankte.«

Von diesem Tage an, war Liebichs Vor-

Liebe für die dramatische Kunst entschieden; er merkte sich ganze Scenen und Rollen auswendig, deklamirte, wo er ein Theaterstück bekommen konnte, bis sein Vater dieß bemerkte, die theatralische Bibliothek confiscirte und die Kunstliebe auf eine, eben nicht sehr sanfte Art auszutreiben versuchte; auch in der Schule — wo ihn von allen Gegenständen die Historie am meisten anzog — mußte er manche Verfolgung wegen seiner Neigung zur Bühne erdulden, versohnte aber bei jeder Prüfung seinen Lehrer wieder. —

So war er ins fünfzehnte Jahr getreten, als sein Vater den Ruf als Hofstanzmeister nach Passau erhielt.

Der Jüngling setzte dort seine Studien fort, machte sich mit den besten deutschen Dichtern bekannt, deklamirte fleißig in Einsamkeit und vor seinen Mitschülern, und ward, weil sein Vortrag der beste war, selbst in den Schulen zur Deklamation in Schulprüfungen aufgerufen. In Passau war es damals, wie an vielen andern Orten, Sitte zu Ende des Schuljahrs Schauspiele von den

Schülern vorstellen zu lassen, und so ward Liebich das Glück zu Theil, in einer solchen Schulkomödie als Philotas das erstemal die Bühne zu betreten; er fand Beifall und erhielt vom Fürst Bischof ein Geschenk von zehn Dukaten. Im folgenden Jahre, ward dem Jünglinz eine komische Rolle zu Theil, worin er so sehr gefiel, daß der Adel ihn einlud, an ihren Privatvorstellungen Antheil zu nehmen. Mittlerweile war der Zeitpunkt herangekommen, daß Liebich die philosophischen Studien vollendet hatte, und sich entschließen mußte, sich den Rechten zu widmen; viel lieber hätte er die Bühne erwählet, woran jedoch bei der entschiedenen Abneigung seines Vaters nicht zu denken war. Um dieselbe Zeit war die Rolandsche Gesellschaft in Passau, und der würdige Schauspieler Schopf kam als Regisseur dahin, wo ihm der Fürst Bischof die Stelle eines Hof-Truchseß verlieh; Liebich lernte ihn als Menschen und Künstler ehren und lieben, sie wurden Freunde, und er entdeckte ihm seinen Wunsch, zum Theater zu gehen; aber Schopf

stellte ihm alle die großen Schwierigkeiten und Gefahren dieses Standes so anschaulich vor, daß jenem beinahe der Muth sank, und er, zur großen Freude seines Vaters, mehr Interesse für sein juristisches Studium gewann.

Endlich mußte der erste Liebhaber der Rolandschen Truppe — ein bairischer Deserteur — ausgeliefert werden, und es konnte kein größeres Stück gegeben werden. In dieser Verlegenheit gedachte der Fürst Liebichs, und sandte Roland zu dessen Vater, der aber sein Gesuch rund abschlug, und nach seiner Entfernung seinem Sohn die tröstliche Versicherung gab, er wolle ihm eher alle Knochen entzwei schlagen, als ihn mit den Komödianten in der Welt herumziehen sehen. Liebich instruirte Schopf und Roland, und auf beider Bitten that der Fürst einen Machtspruch, dem sich der Alte nicht widersetzen konnte. Liebich war zum Hofschauspiel engagirt, welches der Fürst zu errichten, in Begriff stand, und einstweilen angewiesen, Roland auszuhelfen. Da Liebich

in seinen eigenen Aufsätzen hier wieder auf Emilia Galotti zurück kommt, und mir die veränderte Ansicht nicht uninteressant schien, so sey es mir vergönnt, noch einmal seine Worte anzuführen:

»Ich erhielt zum ersten Versuch die Rolle des Appiani in Emilia Galotti, und es schien mir gleichsam ein Wink des Schicksals, wie dasselbe Werk, welches zuerst mein Gemüth so ergriffen hatte, mir nun am Beginn meiner Laufbahn wieder entgegen trat.«

»Ich las das Stück mehrmals aufmerksam durch; aber wie ganz anders erschien mir es nun! — Wo das Kind die höchste Tragik geahnet hatte, fand ich nur ganz gewöhnliche menschliche Lüsternheit und Schlechtigkeit; dieser Appiani und seine Braut, kamen mir kalt und nüchtern, Odoardo wie eine deutsche Uebersetzung des Virginius vor, und die einzige Orsina, die ich ehemals nicht leiden konnte, erschien mir als ein treues lebhaftes Bild eines, durch Liebe und Eifersucht zerrütteten weiblichen Gemüthes; doch

konnte ich nicht umhin, die Weisheit der Organisation, die Sicherheit und Festigkeit der Zeichnung, die schöne Sprache zu bewundern, die dieses, mehr verständige als poetische Werk, seit ein m halben Jahrhundert auf allen Bühnen erhalten haben.«

So vieles auch Schopf an Liebich tadelte und so sehr dieser selbst den großen Abstand zwischen Liebhaber und öffentlichen Theater zu fühlen begann, so war doch Fürst, Publikum und Theaterprinzipal zufrieden, und Liebich spielte fort mit einem steigendem Beifall; auf Schopfs Rath widmete er sich nicht ausschließlich den jugendlichen und Heldenrollen, sondern spielte abwechselnd mehrere Arten von Charakteren, und — in seinem neunzehnten Jahre — viele Alte.

Liebich studirte fleißig, und half Schopf die inneren Geschäfte besorgen, leitete oft selbst die Proben und machte innerhalb zwei Jahren bewunderungswerthe Fortschritte, bis 1794 der Fürst Bischof starb, das Hoftheater sein Ende erreichte, und nur Schopf in Passau zurückblieb.

Liebich verfügte sich nach Laybach zu Roland, den er in den traurigsten Umständen fand, mit ihm nach Idria, dann nach Laybach zurückging, und endlich, als jener ganz zu Grunde gegangen war, im Winter zu Fuße nach Wien wanderte; in der Kaiserstadt lernte er einen herumreisenden Impressarius kennen, der den Jüngling an sich zog, seine Unerfahrenheit und die Besorgniß, bei den Wiener Bühnen zu wenig in Thätigkeit gesetzt zu werden, wohl benützte, und ihn mit sich aufs Land schleppte, wo er zum Theil in extemporirten Stücken den Lustigmacher spielen mußte.

Als Liebich diese Bande wieder verließ, ging er abermals nach Laybach und brachte die Jahre 1795 bis 1798, theils da, theils in Klagenfurt, Villach und Passau zu, an welchem letztern Orte er 1798 den Ruf als Regisseur zu dem neu errichteten ständischen Theater zu Prag erhielt, welches Schopf organisirt hatte.

Die Direktion des deutschen Theaters war dem Inhaber der damals schon ziemlich

im Verfall gerathenen italieniſchen Oper, Dominico Quardasoni übergeben, wie es ſcheint, zum Erſatz für den ungeheuren Verluſt, den er durch die Oper erlitt, in welcher man oft kaum dreißig Perſonen im Parterre zählte, die zwiſchen leeren Logen ſaßen, und wie ein Spaßvogel behauptete, Quardaſoni eines Tages, wo gar Niemand die Oper zu beſuchen kam, ſich ſelbſt in die Mitte des Parterres ſetzte, und für ſich ſingen ließ!!! gleichwohl war ſeine nationale Vorliebe ſo groß, daß er offen erklärte, ein Gulden, der in der Oper einginge, wäre ihm lieber, als der Gewinn von Tauſenden, die ihm das deutſche Schauſpiel abwürfe.

Man erzählt ſehr viele Anekdoten von ihm; vorzüglich bedeutſam iſt ein Beweis von Sparſamkeit und Coſtume-Kenntniß, als er einſt vor Aufführung der Turandot rief: »Mir laſſen neu maken, ich hab alles in Garderob von die Titus« — und ſeine unwillkührliche Rezenſion des Zieglerſchen Schauſpiels: Barbarei und Größe, von welchem er zu Liebich zu ſagen pflegte: »Gib

sie barbarisch Piece, macht sie mir gute Cassa!«

Es ist begreiflich, daß bei einem Direktor dieser Art Liebich mit so manchem Hinderniß zu kampfen hatte, und ihn nicht dahin zu bewegen vermögend war, mit großem Aufwand vorzügliche Mitglieder zu engagiren; zum Glück besaß die Bühne manchen braven Künstler, der Zufall führte noch andere herzu, und vor allem besaß Liebich in einem hohen Grade die Kunst, sein ganzes Personale zu einem Ensemble zu vereinigen, dessen Harmonie die Wirkung nie verfehlt. Bald war Liebich der Liebling des Publikums und als Quardasoni starb, ward er auf dem böhmischen Landtag zum Theaterunternehmer und Direktor erwählt.

Schon drei Jahre früher, hatte er sich glücklich vermählt, und Folgendes sind seine eigenen Worte über dieses Ereigniß:

»Am 3»sten Dezember »803, verehelichte ich mich mit Johanna Wimmer, einem guten braven Weibe, mit trefflichem Herzen und Schauspielerinn von Talent. Nach einer Reihe

von mehreren Jahren schreibe ich nieder, daß mich diese Verbindung, die ich nach kurzer Bekanntschaft von zehn Wochen knüpfte, nach Verlauf von zehn Jahren noch nicht gereut hat. Der Himmel schenke uns ferner Zufriedenheit, und erhalte mir das Herz und die Freundschaft dieses Weibes, Amen!«

Man stand Liebich in einem freien Verhältnisse und konnte für die deutsche Kunst etwas wirken; zumal, da die Stände einsahen, daß Prags Bewohner den Geschmack an der italienischen Oper ganz verloren (die auch wohl nur in Residenzen ganz an ihrem Platze ist) und es von dem Unternehmer, der auf eigene Gefahr das Ganze leitete, nicht zu fordern war, selbe fortzuführen, und ihm daher gestatteter, eine deutsche Oper an deren Stelle zu engagiren; wenn es ihm mit dieser wenigen, als mit dem rezitirenden Schauspiel gelang, etwas Bedeutendes zu leisten, so lag hier der Fehler, wohl theils in den Zeitverhältnissen, noch mehr aber in dem Umstande, daß es in dem nicht sehr sangreichen Deutschland überhaupt beinahe zu den

unerreichbaren Dingen gehört ein Kunstganzes in dieser Art zu bilden; doch hat er einzelne brave Mitglieder für die deutsche Oper gewonnen, und vor allem ein wahres Juwel des Gesanges (Mad. Grunbaum geborne Müller) stets unserer Bühne zu erhalten gewußt, um deren Besitz uns wohl alle deutschen Operngesellschaften beneideten.

Eines ganz vorzüglichen Gedeihens erfreute sich das deutsche Schauspiel unter seiner Leitung, er scheute weder Kosten, noch Mühe und Reisen um dasselbe immer mehr zu vervollkommnen; was er selbst leistete habe ich schon oben berührt, und es ist gewiß ein Beweis für den Werth unserer Bühne, daß in den letzten Jahren selten ein Gast von uns nach Wien kam, den die Theater der Kaiserstadt uns nicht entfremdeten oder wenigstens zu entfremden versuchten. Es ist natürlich, daß in solchem Wettstreit die Provinzstadt meist der überwundene Theile bleiben mußte, und wo dieß nicht der Fall war, hatten wir den Sieg wohl immer nur der Freundlichkeit und Gemüthlichkeit des braven

Liebich zu verdanken, der, ein wohlwollender Vater seiner Schauspieler, aus ihnen einen frohen Gesellschaftskreis bildete, dessen Seele er selbst, durch seine Nähe alles froh und zufrieden machte.

Im Jahre 1812, wo für Liebich durch die veränderten Geldverhältnisse und den Eintritt der Wiener Währung an die Stelle der Bankozettel, eine äußerst ungünstige Zeit eintrat, erhielt Liebich einen sehr vortheilhaften Ruf als Direktor nach Wien mit einem Gehalt von ungefähr 25000 Gulden; er unternahm die Reise dahin, es kam aber nicht zum Abschluß, und da Liebich den hohen Ständen eine Berechnung vorlegte, daß er ohne Unterstützung oder andern Vergünstigungen nicht im Stande sey, die Preger Bühne auf ihrer Höhe zu erhalten, so gewahrte man ihm einige Zuflüsse, nahmentlich die maskirten Bälle für einen mäßigen Pacht und eine Art Abgabe, welche alle Reisenden Schausteller, Kunstreiter, gymnastische Künstler u. s. w. an ihn zahlen mußten, auf diese Bedingungen und mit gänzlichem Erlaß des Theater-

pachtes, den er sonst an die Stände gezahlt, schloß Liebich im Jahre 1813 einen neuen Kontrakt auf 10 Jahre ab.

Leider hatte Liebichs Gesundheit in den letzten Jahren sehr gelitten, Anhaufungen im Unterleibe waren der Anfang seines Übels, wegen welchen er im vorigen Sommer Karlsbad besuchen mußte, nach seiner Rückkehr nahm die Krankheit den Charakter einer Brustwassersucht an, die nach wenigen Monaten fürchterlichen Leidens seinem Leben ein Ende machte. Mehrmals täuschte der Gang der Krankheit, zwar nicht die Ärzte, doch aber seine Freunde und das hoffende Publikum, welches sich mit der frohen Aussicht schmeichelte, den herzlichen Künstler, den es mit so vielem Rechte seinen Liebling nannte, noch länger zu besitzen. Am 10ten October 1816 betrat er sogar noch ein- und zum letzten Male die Bühne als Herr von Olten Vater, im seltenen Mann, welche Rolle seiner reichen Kunst die große Bedeutenheit und das ganze Stück den lebhaften Antheil verdankt, den das Publikum selben

schenkte. Er war sehr schwach, und fühlte während der Produktion etwas Schwindel zu welcher Bewegung wohl die tiefe Rührung über die Äußerungen der Liebe und Freude womit er empfangen wurde, manches beitragen mochte; — mir traten bei seiner Erscheinung Thränen der Wehmuth in die Augen, so sehr hatte die Krankheit ihn verändert. — Er mußte sich mehrmals niedersetzen um Kräfte zu sammeln, doch führte er die Rolle meisterhaft durch. Als er nach dem Schlusse des Stückes vorgerufen wurde, glaubten wohl wenige, daß er seinen Schwanengesang vollendet habe! — Zwei Monate später war alle Hoffnung zu seinem Aufkommen verloren und 1816 in der Nacht des 22ten Dezember endete der Tod sein vielfaches Leiden.

Liebich war in den ersten Monaten seiner Krankheit voll Hoffnung des Lebens und der Genesung, nahm auch jeden Trost willig und gläubig auf; aber in der letzten Zeit fühlte er besser als alle, daß sein Ziel gesteckt sey, und trug dies mit der herzlichsten Ergebung, bloß das Schicksal seiner Gattinn

(die mit rührender Sorgfalt an seinem Krankenlager ihm zur Seite stand, und, sich selbst aufopfernd, ihre Angst und Thränen verbarg und des Kranken Leiden mit milder Frauenhand vielfach linderte) schien ihn noch zu beunruhigen, und er wünschte nur noch so lange zu leben um ihr Wohl sichern zu können. Sein sehnlichster Wunsch blieb unerfüllt; aber die hohen Stände des Königreichs, nicht vergessend was Liebich für Böhmen war und leistete, und wie auch seine Gattinn sich mannigfaltige Verdienste um die hiesige Bühne erwerben, haben die Theaterpachtung für die noch übrigen Jahre nunmehr der gebeugten Wittwe überlassen und sie durch diese Rücksicht in den Stand gesetzt, das Werk, welches ihr Gatte so schön begonnen, fortzuführen.

Karl Liebichs

Todtenfeier.

Ein Saal. In der Mitte desselben Liebichs Bild; ein einfacher Opferaltar davor. Wenn die Symphonie zu Ende ist, rollt der Vorhang auf. Alle Schauspieler und Schauspielerinnen sind versammelt. Ein Trauerchor fällt ein; nach dessen Ende tritt ein Schauspieler vor:

Mit dusterm Bang n nenn' ich euch willkommen,
Verehrte! die der Musen Klage rufen
Mit sinnigem Gemüthe heut vernommen,
Und Euch versammelt an des Altars Stufen;
Zu einem Todtenfest seyd Ihr gekommen,
Es nahmen Götter, was sie herrlich schufen —
Mit Trauer füllen sich die hohen Hallen,
Der Meister in der Kunst — er ist gefallen!

Verwaiset ist der Mimen weiter Reigen;
Den Vater haben alle wir verloren,
Und, wenn zum Himmel unsre Klagen steigen,
Wenn Zähren unsre Blicke trub umflossen:

Sie sind des tiefsten Schmerzens laute Zeugen,
Daß sich das Schicksal wider uns verschworen,
Die Thränen mögen unaufhaltsam fließen,
Denn Liebich — ist auf ewig uns entrissen.

Sein strahlend Haupt, mit Lorbeern reich gezieret,
Dem finstern Todesengel ist's verfallen —
Wer bleibt bei solchem Schlage unberühret,
Wo unsre Töne trauervoll erschallen,
Wo Thaliens Kunst den höchsten Glanz verlieret? —
Nicht uns allein ist Er gestorben — Allen,
Drum wollen all die Edlen sich vereinen
Mit uns in unsern tiefen Gram zu weinen.

Die Erde war geschmücket durch sein Walten,
Der, Proteus gleich, in wechselnder Bewegung
Vor dem Gemüthe wußte zu entfalten
Des innern Herzens tiefgeheimste Regung —
Darüber glitten reizliche Gestalten
Durch seine Kunst und weise Überlegung;
Darum, mit regen Dankes Ehrenkränzen
Geschmückt, soll uns sein Trauerdenkmahl glänzen.

Eine Schauspielerinn.

(Einen Eichenkranz auf den Altar legend)

Von reinem Sinn und herzlichem Gemüthe
Warst Du dem Freunde stets ein Freund gewogen, —
Geziert mit jeder schönen Herzensblüthe
Hast nie dem Leidenden die Hand entzogen,
Und in des Lebens weitem Machtgebiete,
In wilder Stürme wutherfüllten Wogen,
Bist du dir gleich und immer gut geblieben,
Drum fasset wilder Schmerz, die, so Dich lieben.

Und wo das Allgemeine Dich gerufen,
Da kamst Du schnell mit hochgesinntem Streben,
Ein frommer Bürger an des Thrones Stufen,
Der treulich sorgt für seiner Brüder Leben;
Und da Dich nun der Herr zu sich berufen
Wird ew'ge Freude glanzvoll Dich umschweben;
Es schallet von des Weltenrichters Throne:
Dem Biedern reicht die schönste Bürgerkrone.

Eine zweite Schauspielerinn.

Wer kann, wie Du in farbereichen Bildern
Die Thorheit mahlen, und der Alten fromme Sitte,
Vom Tugendglanz bis zum Gemüths-Verwildern,
Vom Thron uns leiten bis zur Bettlerhütte,
Und, um des Herzens Aufruhr dann zu mildern,
Auch wieder in des Lebens stille Mitte? —
Und schwebet auch dein Geist hoch bei den Sternen,
So wird er doch sich nie von uns entfernen.

Des Menschen Herz zur Tugend zu erheben
Hast Du so reich das Leben ausgeziret,
Und wer sich wilder Leidenschaft ergeben,
Er war gewiß durch deine Kunst gerühret —
Drum wirst auch Du für Welt und Nachwelt leben,
Der manchen auf der Tugend Pfad geführet.
Wer seine Kunst umgab mit solchem Glanze,
Der pranget doch im reichsten Siegeskranze.

(legt einen Lorbeerkranz auf den Altar)

(Der Schauspieler fährt fort)

Mein zagend Herz ergreift mit bangem Sehnen
Und schmerzvoll sich bewegt der Gedanke:
»Wie so vergänglich ist das Loos des Schönen!«
Doch wenn ich tröstlos nun zum Altar wanke,

Da eilen Himmliſche, dein Haupt zu krönen,
Und reichen Dir von ew'gem Gottertranke.
Die irrd'ſche Hülle durch den Tod bezwungen,
Haſt du nunmehr den ſchönſten Lohn errungen.

Was uns geblieben, wollen wir bewahren,
Bewahren in der Seelen tiefſtem Grunde;
Es wird ſich herrlich neu ſtets offenbaren,
Und heilen jede wilde Herzenswunde;
Und ſinnig opfern wir dann Liebichs Laren
Im ernſten, treugeſinnten Künſtlerbunde. —

(Ein Genius ſchwebt von der Decke herab und dann mit dem Bilde wieder aufwarts)

Du ſchwangſt Dich auf zum lichten Himmelsbogen,
Dort ſind Unſterbliche Dir hoch gewogen.

(Der Vorhang fällt)

Die
Griechen und Römer.

Eine Parallele.

Keine Völker der alten Welt sind unserer Betrachtung so würdig, und nie hat irgend eine Nation einen so großen und dauerhaften Einfluß auf den gesellschaftlichen Zustand der Menschheit gehabt, als die Griechen und Römer. Sie waren die Lehrer nicht nur ihrer Zeitgenossen, sondern auch der folgenden Geschlechter. Noch jetzt werden ihre Schriften mit Geschmack und Entzückung gelesen, ihre Kunstwerke bewundert, ihre Einrichtungen und Gesetze als Muster für andere Völker angepriesen. So sehr die beiden Völker in dieser Hinsicht übereinkommen, so groß ist in einer der Unterschied, der zwischen ihnen Statt fand.

Ganz anders sieht es mit der griechischen, ganz anders mit der römischen Geschichte aus. Einen andern Geist athmet die

Kultur der Griechen, einen andern die der Romer.

Anders dachte und lebte man in Hellas, anders zu Rom. In Rücksicht der Geschichte dieser Volker finden wir bei vieler Gleichheit, zugleich auch große Ungleichheiten. So fallt sogleich die Einheit in die Augen, welche die Geschichte der Römer vor der, der Griechen charakterisirt. Die Romer machten nur ein Volk aus. Ihre Geschichte selbst bis zur Zeit der Kaiser ist in gewisser Hinsicht nur die Geschichte eines einzigen Staates. Rom ist der Mittelpunkt von allen; und nimmer war das Loos von so vielen polizirten Nationen, stärker und dauerhafter an einen einzelnen Staat geknüpft, als unter der Regierung, des weltbeherrschenden Roms. Die Griechen hingegen machten nie ein Volk aus, sondern bestanden aus verschiedenen Volkern. Die Versammlungen des Gerichts der Amphiktyonen, die bestimmte Feier der olympischen, nemeischen, isthmischen und pythischen Spiele; das gemeinschaftliche Orakel zu Delphi; Zeiten allgemeiner Gefahr, wie in

dem perſiſchen Kriege. — Dieſe Punkte waren es allein, welche die helleniſchen Stamme einigermaßen an einander knüpften. Aber einen bleibenden Punkt, auf welchen man alles zurückführen konnte, liefert die griechiſche Geſchichte nicht. Daher kommt es, daß ſich die römiſche Geſchichte viel leichter erzählen läßt. Hier gibt der Gang der Sache den Faden ſelbſt an die Hand, da man hingegen bei den Griechen ihn ſuchen muß, und ſchon beim Anfange zweifelhaft wird, was das Beſte ſey: ob eins der verſchiedenen griechiſchen Volker abgeſondert, eins nach dem andern, oder alle zuſammen in gleichzeitiger Ordnung zu behandeln.

Nicht geringer iſt der Unterſchied des Weſentlichen der Geſchichte dieſer beiden Volker. Rom war eine große kriegeriſche Republik. Ein Geiſt des Kriegs und der Eroberung beſeelte ihre Burger. Dadurch unterwarfen ſie ſich erſt alle benachbarte Städte, dann ganz Italien, und endlich nach vielen Kampfen die ganze polizirte Welt. Krieg iſt die Seele der römiſchen Geſchichte.

Ihm hatte sie ihre Macht, ihr Ansehen, ihren Reichthum, ihre Wissenschaften — kurz, alles zu danken. Mit ihm stand ihre politische und religiose Einrichtung in Verbindung; und alles hatte die Tendenz den Kriegsgeist bei ihnen aufzumuntern, und sie zu Herren der Welt zu machen. — Auch die Griechen, es ist wahr, haben viele Kriege geführt, viele Eroberungen gemacht, und zahlreiche Colonien nach fremden Ländern gesandt. Aber dieß ist keineswegs die Hauptursache in ihrer Geschichte. Auch führten sie ihre Kriege mit fremden Völkern, mit den Persern, Macedoniern und Römern meist nur vertheidigungsweise, und nicht als Angreifer; einzig vielleicht den Krieg ausgenommen, den Agesilaus in Kleinasien führte. Denn der Sturz des persischen Throns, obgleich durch die Griechen wankend gemacht, war doch eigentlich mehr das Werk der Macedonier als der Griechen und nimmer würden die Kräfte derselben hingereicht haben, ein solches colossalisches Gebäude aufrecht zu halten, als Alexanders Genie und siegreiche Heere

geschaffen hatten. Zugleich waren ihre Eroberungen unbedeutend, mit denen verglichen, welche die Römer machten. Allein ihre Colonien verdienen unsere Aufmerksamkeit, weil diese nicht, wie die der Römer bloß militärische Besitzungen waren, zur Versicherung der Herrschaft in den besiegten Ländern, sondern auch zur Ausbreitung des Handels dienten, und die Verfeinerung der Gegend sehr merkwürdig beförderten. So beruht die große Hauptsache, oder das Wesen der griechischen Geschichte auf der Betrachtung von Sachen, die den Menschenfreund weit mehr interessiren, als Kriege oder Eroberungen, ich meine auf dem üppigen Blühen der Künste und Wissenschaften, und auf dem hohen Grade der Geistescultur, zu welchen man sich in Griechenland zu erheben wußte. Wie die Römer mehr durch die Macht ihrer Waffen herrschten, so herrschten die Griechen durch ihren Geist. Alle policirte Völker der damaligen Welt bückten sich vor dem römischen Adler. Von dem westlichen Lusitanien bis über den Euphrat, und von den Sandwüsten

Afrikas bis zum wilden Caledonien, an Schottlands Gränzen verbreitete sich die Herrschaft der Römer. In dieser Hinsicht bleiben die Griechen weit hinter ihnen zurück. Aber sie übertreffen sie dagegen weit durch ihre geistige Herrschaft, oder durch den Einfluß, welchen sie vermittelst ihrer Cultur und ihrer Fortschritte in allen Künsten und Wissenschaften, auf die andern Völkern gehabt hatten. Es waren die Griechen, von welchen die Politur und Aufklarung nach allen Theilen der Welt, in den folgenden Zeiten ausging. Als die aufgeklartesten aller Völker zerstreuten sie überall, wohin sie kamen, die Nebel der Unwissenheit, und wurden die Lehrer der Nation, die sie überwunden hatten. Ihr Gefühl fürs Schöne, ihr Geschmack und die herrlichen Produkte ihres Genies sind auch noch jetzt von einem sehr merklichen Einfluß auf die Entwicklung unsers eigenen Geistesvermögens. Auch mit Hinsicht auf die Kultur selbst findet sich zwischen beiden Völkern ein erstaunend grofer Unterschied. Sieht man auf den Zustand, in welchem sich die Griechen

und Römer vorzüglich befanden, ehe sich einer von beiden auf den großen Schauplatz der Weltgeschichte zu zeigen anfing; so muß man bedenken, daß die Romer die Griechen damals in Hinsicht der Politur sehr weit übertrafen. Es ist wahr, die alte Geschichte dieser Völker verliert sich in das Dunkel der fabelhaften Überlieferungen und der rathselhaften Mythen (bildervreichen Sagen). Doch sie sind es gerade, welche dieß Urtheil befestigen. Wo findet man in den griechischen Mythen, schon im Anfange eine solche Staatseinrichtung als Romulus, den Überlieferungen zufolge, seinen Romern gab, und wo findet man bei den Romern solche Nomadenzüge, als die alte Geschichte der Pelasger und Hellenen melden? Als die ersten Bewohner von Griechenland etwa 2000 Jahre vor Christo ihre Laufbahn anfingen, gab es noch in Europa so viel wir wissen, keinen polizirten Staat, und die Griechen, die vor dieser Zeit lebten, waren Troglodyten, die in den wilden Naturstande umherschwärmten. Erst um die Zeit der Argonauten 1250 Jahre vor

Christi Geburt 75 Jahr später zur Zeit des Anzuges der sieben verbundenen Fürsten gegen Theben, begannen sie auf einmal sich zu entwickeln. Und so sehr auch der trojanische Krieg bereits einige Politur zeigt, so kann man doch den Anfang ihrer eigentlichen Kultur nicht früher ansetzen, als in den Zeiten der Ruhe, welche auf den stürmenden Einfall der Herakliden in den Peloponnesus 1180 Jahre vor Christus gefolgt sind. — Ganz anders verhält es sich mit den Römern. Diese kamen erst um's Jahr 753 vor Christus zum Vorschein, — in einer Zeit, da bereits einige Kultur in Europa verbreitet war und in einem Lande, worin die Griechen, Etrusker und Trojaner, schon mehr oder weniger Politur eingeführt hatten, — als eine Colonie von Albalonga welches bereits 383 Jahre vor Roms Erbauung gestanden hatte. Natürlicherweise mußten also die Römer bei dem Anfange ihres politischen Daseyns viel policirter seyn, als die Griechen, da diese anfingen sich auf der Schaubühne zu zeigen. Und gleichwohl haben die Römer niemals

den hohen Grad von Politur erreicht, zu welchem die Griechen nachher hinaufgestiegen sind.

Die Römer waren doch, so hoch man sich auch ihre spätere Kultur vorstellen mag in nationaler Hinsicht, keine ursprüngliche Genies, wie die Griechen, noch mit einem solchen Gefühle fürs Schöne beseelt, als welches diese letztern auszeichnet. Man pflegte sonst zu glauben, daß die Griechen ihre Kultur meistentheils den Fremdlingen zu danken hatten, welche sich aus Afrika und Asien in Griechenland niederließen. Doch diese Meinung hat das Loos von allen Irrthümern gehabt, und ist jetzt endlich verdranget, besonders durch die Bemerkungen, welche Meiners, dagegen aufgestellt hat. Was auch diese Fremdlinge den Griechen in Absicht auf Handwerke und Künste des gemeinen Lebens und auf religiöse Gebräuche, mitgetheilt haben mögen, so konnten sie ihnen doch sicherlich den schönen Kunstsinn, die Freiheit und Erhabenheit des Geistes nicht geben, die wir an den Hellenen, besonders an den Athenern

bewundern, und die in den übrig gebliebenen Denkmahlen so bezaubernd durchschimmern. Dieß war ihr ursprüngliches Eigenthum und das übrige, was sie empfangen haben mochten, wußten sie durch ihr Genie gänzlich zu ihren Eigenthume so sehr umzuschmelzen, daß das Unterscheidende des griechischen Geistes darin deutlich aufzufinden war.

In Künsten nicht allein, sondern auch in Wissenschaften, waren die Griechen den Römern augenscheinend überlegen. Ihre Kultur war viel umfassender und minder einseitig, als die der letztern. Es ist wahr, die Griechen legten sich in ihrer größten Blüthe bis zur Zeit der macedonischen Herrschaft, mehr auf schöne Wissenschaften, als auf Wissenschaften. Gleichwohl versaumten sie auch diese nicht. Vorzüglich nach dem Tode Alexanders bearbeiteten sie mit dem glücklichsten Erfolge das Feld der Philosophie, Naturkunde, Arzneikunde, Astronomie und Geographie. Kein Volk des Alterthums kann so große und so viele Männer in Künsten und Wissenschaften aufweisen, oder sich solcher Dichter, Redner, Philosophen, Staats-

männer, Geschichtsschreiber, Mahler, Bildhauer, und wissenschaftlicher Gelehrten rühmen.

Die Kultur der Römer dagegen war nichts anders, als ein Widerschein der Griechischen und noch dazu sehr einseitig, mehr auf Wissenschaften als auf Künste beschränkt; ja sie artete zuletzt gänzlich in eine sclavische Nachahmungssucht aus. Anfangs hatten die Römer allein Sinn für das, was zur Vergrößerung ihrer Macht dienen konnte. Was sich darauf bezog, als Kriegskunst, Ackerbau, Staatskunst — das stand bei ihnen in Ansehen. Das übrige, welches keinen unmittelbaren Vortheil versprach, ward nur wenig geschätzet. Daher kam es, daß der alte Cato sich der Aufnahme der griechischen Philosophie in Rom widersetzte, und daß Cicero es für nöthig hielt, sich wegen seiner Liebhaberei zur Philosophie zu entschuldigen.

Selbst nachher, als die griechische Philosophie bei den Römern Eingang gefunden hatte, war es mehr das Praktische, als das Theoretische, was sie interessirte. Als sie mit der Zeit durch ihre Kriege in fremden

Ländern mit Künsten und Wissenschaften, Reichthümern, Sitten und Gewohnheiten fremder Völker bekannter wurden, verbesserte sich diese ihre Beschränktheit in mehr als einer Hinsicht. Kein Wunder! Ihr Hochmuth konnte es nicht dulden, daß sie in Kenntnissen und Politur so sehr hinter andern, besonders hinter den Griechen zurückbleiben sollten. Daher mußte eine Menge gelehrter Griechen nach Rom kommen, um die Jugend zu unterweisen. Daher mußte man nach Griechenland, dem Sitze der Wissenschaften reisen, um sich zu bilden. Und man sieht auch wirklich, daß die Römer seit der Eroberung Korinths, bis zur Zeit der ersten Kaiser, in der Beredtsamkeit, Dichtkunst, Geschichte, Staats- und Rechtswissenschaft bedeutende Fortschritte gemacht haben, die ihnen zur großen Ehre gereichten und immer gereichen werden. Gleichwohl mangelt ihnen die Ursprünglichkeit der Griechen, und es war meistens bloße Nachahmung. Man hatte freilich zu Rom auch viele helle Köpfe, aber wenig schaffende Genies von einem griechischen

Schwunge. Selbst den meisten der römischen Schriftsteller merkt man es an, wie sehr viele Mühe ihnen ihre Arbeit gekostet habe. Und überhaupt herrscht in ihren Schriften wenig Kunstsinn, wenig von dem Freien, Anmuthigen, Erhabenen, woran der Mann von Geschmack sich nie ersättigen kann. Es scheint zwar als ob sie nach der Eroberung von Syrakus 212 Jahre vor Christus, da sie die besten Kunstwerke nach Rom brachten, für die Künste viel Enthusiasmus gefühlt hätten. Aber wer es weiß, was die Prahlerei vermag, wird er hieraus zu ihren Gunsten einen Schluß machen? Nach der Zerstörung von Korinth, 146 Jahre vor Christus, thaten sie dasselbe. Der großen Nation mußte nichts fehlen: Alles, worauf andere Völker einigen Werth setzten, mußten die Herren der Welt besitzen, und als Beschützer der Künste angesehen werden, und doch haben die Herrn der Welt — hat die große Nation — nimmer einen berühmten Künstler hervorgebracht, der nicht auch in einer griechischen Schule gebildet wäre! Die

griechische Kultur, war auf ein wirkliches Bedürfniß des Geistes gebaut, die der Römer auf Luxus. Dadurch wird die Frage beantwortet, wie es kam, daß die Kultur in Griechenland mit der Blüthe desselben gleichen Schritt hielt, da hingegen bei den Römern das Gegentheil Statt fand.

Die glänzendste Zeit der griechischen Genies geht von dem Einfall der Perser bis zur macedonischen Herrschaft. Damals war es, als die Griechen die stärksten Geisteskräfte zeigten, die ruhmwürdigsten Thaten verrichteten, die wichtigsten Kriege führten, und den höchsten Grad von Ruhm erreichten. Aber auch damals blühten, neben ihren berühmtesten Feldherrn, ihre größten Künstler, ihre erhabensten Dichter, ihre ausgezeichnetsten Mahler, ihre erleuchtetsten Philosophen. Als die Schlacht bei Salamis vorfiel, 480 Jahre vor Christus, war der berühmte Pindarus ein Mann von vierzig Jahren.

Die drei Lieblinge der tragischen Muse, Äschylus, Sophokles und Euripides, wurden nach einander auf dieser Insel geboren,

der letzte am Tage des Sieges, die beiden erstern früher, um Zeugen des Sieges zu seyn, und ihn mit zu verherrlichen. Kaum sah sich Griechenland durch seinen Themistokles, Aristides und Cimon von den Persern ganz befreiet, als der Vater der griechischen Geschichte in den Olympischen Spielen auftrat, und seine Geschichtsbücher verlas. Sein Muster weckte den Wetteifer des Thucydides, des ersten der pragmatischen Schriftsteller, unsterblich durch seine Beschreibung des peloponnesischen Krieges. Nebst dem großen Staatsmann Perikles blühte um eben diese Zeit der Philosoph Anaxagoras, und der Künstler Phidias. Noch während des peloponnesischen Krieges schrieb Aristophanes die meisten seiner Lustspiele. Nicht lange hernach zogen die Griechen dem jüngern Cyrus zu Hülfe, und während sie bei Cunaxa siegten, trank der weise Sokrates zu Athen den Giftbecher aus, 400 Jahre vor Christo.

Als sie unter Agesilaus den persischen Thron wankend machten, blühten Plato und Xenophon, der erste berühmt durch seine Phi-

Maße erschlaffen, und die innere Kraft des Staates abnehmen sehen mußte, in welchem er höher stieg.

Doch nehme Niemand diese meine Behauptung in der höchsten Allgemeinheit auf! Es ist die große Menge, von welcher ich spreche, nicht dieser und jener römische Dichter und Geschichtschreiber des goldenen Zeitalters. Es gab gewiß manche, die durch reinen Kunstsinn und Liebe zur Wissenschaft getrieben, in ihren Schriften immer leben werden. Aber diese waren nicht im Stande, jenen edlen Trieb, den sie in sich selber fühlten, ihren verderbten Zeitgenossen einzuflößen, und die Nation umzuschaffen. Besonders gilt auch diese Bemerkung, wenn man den nationalen Charakter der Griechen und Römer mit einander vergleicht.

Das Eigenthümliche in der Denk- und Handelsweise der Nationen, welches sich aus den Geschichtbüchern, oder aus der Erfahrung ergibt, darf niemals ganz allgemein auf alle ausgedehnt werden. Es ist nur der große Haufe, woron man den Charakter

während eines bestimmten Zeitraums schildern kann.

Wie aber dieß in jedem Falle sehr mühsam ist, so ist es besonders so bei den Griechen. Diese bestanden immer aus sehr verschiedenen Völkern, deren Charakter daher auch sehr verschieden seyn mußte. Anders dachte und handelte man in Athen, anders zu Sparta, anders in den kleinern Städten des Peloponnesus, in Hellas und Thessalien und anders wiederum in allen diesen unterschiedenen Staaten Griechenlands in verschiedenen Zeitaltern. Auch die Römer erscheinen uns ganz anders in den früheren Zeiten ihrer Geschichte, als in den spätern Zeiten. Unter den Griechen kommen, insonderheit die Athenienser und Spartaner in Betrachtung.

Feuer des Geistes, Thätigkeit des Naturells, großes Gefühl und Empfänglichkeit fürs Schöne, sind die Grundzüge des Charakters der erstern. Alles was groß und groß ist, wirkte blitzschnell auf ihre Seele, und sogleich brach bei ihnen das Gefühl in Wort und That aus.

Dieser ihr edler Sinn, verbunden mit einer schaffenden Einbildungskraft, flößte ihnen die leidenschaftlichste Liebe für Künste und Wissenschaften ein, und gab ihrem freien Geiste die herrlichen Ideals ein, nach welchen ihre Künstler und Philosophen so glücklich strebten. Galt es den Ruhm ihres Vaterlandes, so besaß kein Volk mehr Muth, um diesen Ruhm durch tapferes Kämpfen zu befordern. Aber eben diese vortheilhafte Geistesstimmung war auch die Ursache ihres Leichtsinnes und ihrer Veränderlichkeit. Nie konnten sie ruhen, und noch viel weniger sich selbst beherrschen. Sie folgten dem Ersten dem Besten, der sich an die Spitze stellte, so lange, bis ein anderer beredter oder dreister, den Ersten zu verdrängen wußte. Blindlings folgten sie dem hellen Perikles, wie dem Cleon, den größten Staatsmännern so gut, als den aufgelassensten Demagogen.

Polybius vergleicht daher den athenischen Staat, gar nicht unrichtig, mit einem Schiffe ohne Steuermann, worin das Schiffsvolk sich zur Zeit der Gefahr, zwar unter

einen Anführer vereinigt, doch hernach sich wiederum empört, ändert, und alles in Verwirrung bringt. Daher kam es, daß sie zugleich aufs Äußerste geriethen, Aberglauben und Freigeisterei vereinigten, und sich durch Possen von den ernsthaftesten Sachen abbringen ließen. Mit einem Worte, das atheniſche Volk war, wie Pharrhasius bei Plinius sagt, unbeständig, hart, ungerecht, grausam, niederträchtig, und wiederum abwechselnd gut, sanftmüthig, barmherzig, edelmüthig, und alles zugleich. —

Von einem ernsthaften, aber auch härtern und trotzigern Charakter waren die Spartaner. Alle ihre Ehre seyten sie in Tapferkeit, Unbiegsamkeit und List, wozu sie durch die Einrichtungen des Lykurgus gebildet waren. Die eigentlichen Tugenden der Menschlichkeit kannten sie wenig, am mindesten gegen Fremde.

Kunste und Wissenschaften waren bei ihnen in keinem Ansehen. Außer den Aeoliern, glichen sie unter allen Griechen am meisten den Römern.

Ich schweige hier von dem Charakter der übrigen griechischen Völker, wie auch der Niederlassungen, vornähmlich der Jonier, Aeolier und Dorier, die an den westlichen Küsten von Klein-Asien wohnten, und von welchen die ersten insbesondere sich durch Handel, Reichthum und frühzeitige Kultur, eben so sehr auszeichneten, als durch Verderbtheit der Sitten und durch diese aufs Mutterland zurückwirkten. Nicht so lieblich, munter und fröhlich als die Griechen, waren im Allgemeinen die Römer. Eine strengere Erziehung und Despotismus des Vaters über Gattinn und Kinder, hatten vielleicht großen Antheil an der größern Härte der Denkart, die das römische Volk auszeichnete, und die ihnen auch dann noch eigen blieb, als die Kinder schon durch griechische Lehrer unterwiesen wurden, so, daß es schien, als ob der Geist des Romulus sich auch auf alle folgende Geschlechter fortgepflanzt hätte. Ihm gebührt zwar allerdings das Lob von fester Treue, Unerschrockenheit, Anhänglichkeit an den Gesetzen und Religiosität; aber bei allem

diesem Guten, das einige so reichlich übertrieben haben, herrschte unter ihnen nicht wenig Schlechtigkeit, Herrschsucht, Gierigkeit und Unrecht, welches zuerst in spätern Zeiten unter Nero und Domitian sichtbar wurde. Wenn auch nicht die Thaten in der Geschichte sprächen, so würde doch das Zeugniß von Sallustius, Cäsars Zeitgenossen, als unparteiisch gelten müssen, um mich auf keine andere Zeugen, z. B. Calgacus, den Anführer der Brittanier zu berufen, die man der Partheilichkeit verdächtig halten möchte. Auferzogen und geübt im Kriege und in Kriegskünsten, vernachlässigten sie die sanften Triebe der menschlichen Natur, und führten unter dem Namen der Vaterlandsliebe mancherlei Ungerechtigkeiten aus, raubten und plünderten alles, worauf sie fielen. Strenge Kriegszucht und scharfe Gesetze, vermochten zwar eine Zeitlang ihren unbändigen Sinn zu zähmen, und ihnen den Ruhm der Sittsamkeit und Eingezogenheit zu verschaffen; aber in den folgenden Zeiten zeichneten sie sich so günstig nicht aus, zumal nach dem Einschlei-

chen der verdammlichen Bachanalien, die im Jahre Roms 547 entdeckt und verboten wurden. Das Gute in ihnen ward durch das Heldenmüthige beseelt, aber selten veredelt durch die sanfte Schönheit der Menschlichkeit.

Beide Volker, die Griechen sowohl als die Römer, waren undankbar gegen ihre edelsten Burger. Bei den ersten mußte Miltiades, der Sieger bei Marathon, im Gefangnisse sterben. Themistokles, der so viel für sein Vaterland gegen die Perser gethan hatte, ward endlich gezwungen, den Rest seiner Tage bei seinen Feinden zuzubringen. Aristides, als Mensch und Feldherr gleich berühmt, ward verbannt.

Sokrates, der edle Lehrer der Weisheit und Tugend, mußte den Giftbecher trinken. Perikles, ein Staatsmann, wie es deren wenige gibt, verlor seinen Einfluß, und Phocion, dessen Tugend so herrlich hervorglänzte, ward öffentlich hingerichtet. Eben so ging es auch bei den Romern.

Man erinnere sich nur an das Schicksal des Camillus, Caso, Quinctius, Scipio,

Afrikanus, der beiden Grachen, Ciceros, u. a. m.

Beide Völker waren eben so wenig rechte Weltbürger. Allein ihre Mitbürger waren Gegenstande ihrer Achtung. Ihre Tugenden schränkten sich bloß auf ihren eigenen Staat ein. Ihre Kinder wurden weniger zu Menschen, als zu Patrioten auferzogen. Daher kam der nationale Hochmuth und die Verachtung der Fremden, die in den Augen des Weisen so lächerlich ist. Alle Völker, die außerhalb Griechenland wohnten, wurden von den Griechen Barbaren genannt, und als solche wurden auch zu Rom alle andere Nationen verachtet. Ein einzelner Zeug von mehr Vielseitigkeit des Geistes bei Cicero und Seneca beweiset das Gegentheil nicht.

Inhalt des zweiten Bändchen.

Briefe, auf einer Fußreise von Prag nach Berlin geschrieben. 3

Briefe aus Breslau und Warschau 75

Johann Karl Liebich. Fragmente für seinen künftigen Biographen. 103

Die Griechen und Römer. Eine Parallele. 137

11308

Novellen

Erzählungen und Mährchen

von

Wolfg. Adm Gerle.

1 Bändchen.

Mit einem Kupfer.

Leipzig, 1821.

Heinrichsche Buchhandlung.

Ihro Hochgeboren

Frau

Louise, Gräfinn von Przichowsky,

gebohrne Freyin von Washmuth

ehrfurchtsvoll

geweiht

vom Verfaſſer.

Wenn ein feindliches Walten drohend die Seele berühret,
Daß der Glaube beinah weichet aus bangem Gemüth,
Sieh! da sendet die Gottheit mild, ein tröstendes Wesen,
Solches wecket den Muth, wecket die schlummernde Kraft.
Also hat mich Dein mahnendes Wort getrieben zum Wirken;
Manch erschaffenes Bild danket sein Daseyn nur Dir.
Darum ist es mir Pflicht, Dein gütiges Walten zu feiern. —
Lange stand ich und sann, wie ich den Altar verzier',

Daß ſich des Dankes Opfer hebe zum ſtrahlenden Himmel;
Plötzlich der ſuchende Blick fiel auf ein buntes Geflecht.
Wieſenblumen nur ſind es, ſo ich gewunden zum Kranze,
Anſpruchslos nahen ſie Dir, Kinder der heimiſchen Au.
Mög' ihr ſchwacher Duft den ſtrebenden Sinn Dir erfreuen,
Seines Daſeyns Zweck hat mir der Kranz dann erfüllt;
Scheuchen ſie glücklich der düſtern Stunden nur eine, geſendet
Dir vom herben Geſchick, ward mir der ſüßeſte Lohn.

Der Ritter vom goldenen Zweige.

1.

Unter den Edeln des sizilischen Reiches zeichneten sich vor allen Graf Florizel und seine Gemahlinn, die schöne und tugendsame Bianka, aus; sie war stets für die liebreizendste aller Damen an dem königlichen Hoflager gehalten worden, und groſser Neid und Mißgunst entstand, als sie des ehrenwerthen Florizels Zärtlichkeit erwiederte und ihm vor allen seinen Nebenbuhlern, deren er eine groſse Anzahl hatte, den Vorzug zugestand; manche von jenen wandten alle Geschicklichkeit an, durch argliſtige Plane und lügenhafte Erdichtungen die beiden Liebenden in Zwiespalt zu bringen, doch sie besaſsen zu viele Liebe und Vertrauen, um sich durch derlei lose Künste täuschen zu lassen, und entdeckten immer gar bald das Netz, das man ihnen gestellt hatte.

Andre Liebhaber suchten sich auf einem ehrenvollern Wege des lästigen Florizels zu entledigen, aber auch nicht mit größerm Glück; der Ritter nahm jede Einladung an, und errang, als einer der tapfersten Paladine seiner Zeit, in jedem Kampfe neuen Ruhm, ohne einmal besiegt zu werden. Die feigsten unter allen, die es nicht wagen durften, ihn öffentlich anzugreifen, nahmen ihre Zuflucht zu den schwärzesten Mitteln; Meuchelmord und Gift wurden nicht gescheut, um zu dem Besitz der schönen Bianka zu gelangen — aber auch hier vernichtete Florizels starker Arm, der die Mörder erschlug und verjagte, vernichtete Biankas kluge Vorsicht die boshaften Maßregeln.

Als die Liebenden ihre Vermählung begingen, setzte dieses Fest die ganze Stadt in Bewegung; denn beider Stamm war erlaucht, sie selbst von jedermann geliebt und alles theilte ihr Glück, diejenigen ausgenommen, die durch dieses Ereigniß die letzte Hoffnung auf den Besitz des schönen Fräuleins verloren.

Um dieselbe Zeit kam ein junger und stattlicher Ritter aus Teutschland, Siegfried genannt, nach Palermo; da er aber hier wenig Gelegenheit fand, seine Tapferkeit auszu

üben, so wollte er bald wieder von dannen ziehen, als er eines Tages sich in dem königlichen Lustgarten erging, wo auch Florizels wunderschöne Gemahlinn mit mehrern andern Damen von hohem Range lustwandelte. Der fremde Ritter, der schon durch seine schöne und mannhafte Gestalt die Aufmerksamkeit der Stadt auf sich gezogen hatte, und dessen anständiges Benehmen jedermann für ihn einnahm, mischte sich mit einigen seiner neuerworbenen Freunde in die Reihen der Damen und ward leutselig aufgenommen.

Unter mehrern unschuldigen Gesellschaftsspielen, welche man nach der muntern Sitte des Welschlandes vorschlug, um sich die Zeit zu vertreiben, blieb man bei Folgendem:

Eine Dame kniete vor Bianka nieder, legte den Kopf in ihren Schoos und eine ihrer Hände offen auf den Rücken, die übrigen gingen vorüber und schlugen in die offne Hand, wen nun die Dame errieth, der mußte ein Lied singen und an ihre Stelle knien. Siegfried schlug sanft, und an dieser zarten und schonenden Berührung erkannte die Dame den fremden Ritter und gab solches zu erkennen; dem Gesetze des Spiels zufolge sang er:

Schauet an die grüne Haide,
Wie gar wonniglich sie liegt,
Ach, in welche süße Freude
Holder Mai die Herzen wiegt!
Ich nur muß in Sorgen seyn,
Ob mich läßt in bangem Leide
Etwa die Geliebte mein.

Muß ich doch in Wahrheit sagen,
Daß ich nie so wunderschön
Hab' in allen meinen Tagen
Irgendwo ein Weib gesehn;
Ach sie fesselt mir den Leib
Und beraubet mich der Sinnen —
Tröste mich, geliebtes Weib!

Wollte sie mir Gnad' erzeigen
Und erwiedern meinen Gruß?
Sollte sie wohl gar sich neigen
Mir zu bieten süßen Kuß? —
O wie selig wollt' ich seyn!
Alle meine Sorgen küßte
Weg ihr rothes Mündelein.

Siegfried richtete seinen Gesang mit zärtlichen Blicken an die reizende Bianka, deren wundervolle Schönheit sein ganzes Herz alsogleich entzündet hatte; nachdem er sein Lied geendet, stand die kniende Dame auf, und er nahm ihre Stelle ein. Entzückt und wonnetrunken lag der teutsche Ritter zu den Füßen der holdseligen Gemahlinn des Florizel und

fühlte seine Liebesgluth mit jedem Pulsschlag sich vermehren; aber diese Leidenschaft erfreute ihn so sehr, daß er absichtlich die Schlagenden verkannte, um seine Stelle zu behalten.

2.

Endlich ging das Spiel zu Ende, aber die Flamme, welche in Siegfrieds Herzen entbrannt war, verlöschte nicht wieder; das Andenken an Bianka und ihren himmlischen Liebreiz verfolgte ihn den ganzen Tag, und verließ ihn noch minder auf seinem nächtlichen Lager; statt, von süßem Schlummer befangen, von den Bewegungen des Tages auszuruhen, ward der unglückliche Liebhaber der Raub von tausend quälenden Besorgnissen und der kommende Morgen fand seine Augen noch offen — er stand in großer Bewegung auf und konnte all die folgenden Tage weder abreisen noch Ruhe finden; bald suchte er die Einsamkeit, um sich ganz in den Gedanken an Bianka zu versenken, bald mischte er sich in den Strudel des Hoflagers, wo er den Gegenstand zu finden hoffte, dessen angebetetes Bild einzig sein Gemüth erfüllte; seine Wünsche waren zu brünstig, als daß er nicht auf ihre Erfüllung hätte denken sollen, und er be-

schloß, um zum Ziele zu gelangen, seine Gefühle der Schönen bekannt zu machen, die ihn bezaubert hatte.

Siegfried wagte es nicht, Bianka selbst seine Liebe zu erklären; denn er wußte wohl, daß sie an ihren Gemahl, noch mehr durch die Bande der Liebe, als jene der ehelichen Pflicht, gefesselt war; aber eine Dame, die seine und zugleich der schönen Bianka Freundinn war, bot sich an, ihm bei seiner Geliebten gute Dienste zu leisten, und in der That verwandte sich diese listige Frau mit vieler Lebhaftigkeit für ihn; mehrmals sprach sie zu seinen Gunsten, und obschon Biankas Antworten jedesmal so ausfielen, daß sie hätte alle Hoffnung aufgeben sollen, in ihrer Unterhandlung glücklich zu seyn, so ließ sie sich doch immer noch nicht abschrecken, und sprach eines Tages zu der Gemahlinn des Florizel: „O meine theure Freundinn! warum willst du auf die reizenden Genüsse Verzicht leisten, die deine Schönheit dir bereiten kann? Betrachte den herrlichen Siegfried, den vollkommensten aller Ritter! Er liebt dich mehr als sein eigenes Leben — ist es billig, daß deine Strenge ihn vor der Zeit zum Grabe führe und die Welt ihrer schönsten Zierde be-

raubt werde? — Genieße deiner Jugend, thörichte Bianka! dieſe ſchöne Zeit ſoll in immerwährenden Freuden verflieſſen, weil die Schönheit, wie die Roſe, in kurzer Zeit vergehet. Wenn dich der Schwur der Treue, den du Florizel abgelegt, abhält, glücklich zu werden, ſo ſchlage dir derlei Vorurtheile aus dem Sinn — iſt es wohl gerecht, daß ein Schatz, der ſo viele Ritter beglücken kann, das Eigenthum eines Einzigen ſey?“

Florizels tugendhafte Gemahlinn fühlte ſich ſo ſehr gekränkt als überraſcht durch dieſe unziemliche Rede und gebot der Dame, zu ihr nie wieder des Ritters Namen zu nennen, noch ſonſt ein Wort auszuſprechen, das die Abſicht habe, ſie in der Treue gegen ihren Herrn und Gemahl wankend zu machen; ſie verwies ihr dieß ſchändliche Vergehen mit dem lebhafteſten Eifer und hütete ſich wohl, einer ſo gefährlichen Frau je wieder ihr Vertrauen zu ſchenken.

Siegfried war untröſtlich über den ſchlechten Erfolg dieſer Unterhandlung; er wollte ſelbſt das Aeuſſerſte wagen und verſuchen, um auf irgend eine Art ſich der Geliebten zu offenbaren; er nahm eines Abends, als er wußte, Florizel ſey abweſend, ſeine Laute

und sang und spielte unter dem Pallast seiner Geliebten:

In dem Wald und auf der grünen Heide
Lacht Natur so wonnevoll,
Daß die süße Augenweide
Meinen Kummer heben soll;
Aber Trost bei trübem Muth
Find ich keinen,
Als den einen,
Wenn mein Liebchen mir ist gut.

Wohl doch dem, den kleiner Vögel Singen
Tröstet, und des Maien Schein;
O, wie konnt' es besser ihm gelingen?
Will er froh mit beiden seyn,
Hat er hier die freie Wahl —
Vögel tönen
Und die schönen
Blümlein glänzen ohne Zahl.

Ihrer Güte freut' ich mich im Leiden
Mehr als aller Blümelein;
Ihre Strenge kann mich einzig scheiden
Von der Freude, gibt mir herbe Pein.
Wohl möcht mir ihr werther Gruß
Freude senden,
Kummer wenden,
Doch noch mehr ihr süßer Kuß.

3.

Dadurch hatte Siegfried das Uebel ärger gemacht, er bemerkte deutlich, daß Bianka, die seine Stimme wohl erkannt, ihn von diesem Tage an gefliſſentlich vermied, und der einzige ſchwache Troſt in ſeinem herben Leid war: daß die Schöne wenigſtens von ſeiner Liebe wußte; er ſah wohl ein, daß er ſich ſeinen Begierden zu ſehr überlaſſen, und wandte alle Mühe an, ſolche zu bekämpfen — aber es war zu ſpät; dieſe allzuheftige Leidenſchaft war ſchon in's innerſte Herz eingedrungen und mit dem Seyn des Ritters verwebt. Siegfried beſchloß alle Freuden zu fliehen, verließ die Stadt und barg ſeinen Schmerz in die Schatten eines einſamen Waldes; hier durchſtrich er alle Tage die dunkeln Gänge, und einſtmals, als er dieſer Gewohnheit nachhing, erweckte ihn aus ſeinen Träumereien der Ton einer weiblichen Stimme, die um Hülfe zu rufen ſchien. Es iſt gewiß, daß uns nichts geneigter macht, Andrer Noth abzuhelfen, als wenn wir ſelbſt ein großes Uebel erdulden. — Siegfried, der nie ein fremdes Leid ohne Hülfe gelaſſen, eilte der Stimme zu, und wie groß war ſein Erſtaunen, als

er Bianka erblickte mit fliegendem Haupthaar, und in ihren Augen und dem todtenblassen Antlitz mahlte sich Verzweiflung.

Als sie Siegfried erblickte, stürzte sie auf ihn zu und rief:

„O großmüthigster Ritter, wenn du mich noch liebst, so such eine Gelegenheit es mir darzuthun! — Große Gefahr droht dem Leben meines geliebten Gemahles; er ist verloren, so du ihm nicht beistehest, denn zehn Mörder haben ihn dort im Dickicht überfallen, und er ist allein mit ihnen im Handgemenge — o eile ihm beizustehen!“

Da erwiederte Siegfried: „Du sollst sehen, schöne Bianka, wie heilig mir deine Gebote sind — führe mich schnell an den Ort dieses unglücklichen Streites.“

Bianka eilte den großmüthigen Ritter dahin zu geleiten, wo Florizel sich gegen die Bösewichter noch mit vielem Muthe vertheidigte; aber er war so schwer verwundet, daß er ihren Streichen bald hätte erliegen müssen.

Siegfried zögerte nicht, denjenigen zu vertheidigen, dessen Tod er zu wünschen so sehr Ursache hatte; er stürzte auf die Mörder zu, die ob eines so unerwarteten, rüstigen Geg-

wers erschracken, und da die böse Sache immer Feigheit mit sich bringt, so brauchte es nur einiger Minuten, und einige der bösen Buben lagen entseelt auf der Erde; die andern entflohen.

Nach geendigtem Kampfe war es Blankas erste Sorge, die Wunden ihres Gemahls zu untersuchen, die zum Glücke nicht gefährlich schienen und Siegfried stand ihr bei, das rinnende Blut mit Linnen zu stillen.

Wenn die Schöne die That des großmüthigen Ritters nach ihrem ganzen Umfange zu schätzen wußte und dankbarlich erkannte, so war auch der Gerettete nicht minder davon gerührt — er hatte schon vorher für Siegfried eine große Achtung gehegt, und was eben geschehen war, reichte hin, ihm den Ritter über alles theuer zu machen; er dankte ihm in Ausdrücken, wie solche der Größe des geleisteten Dienstes angemessen waren und bat um seine Freundschaft, die ihm Siegfried um so viel lieber zugestand, da er hoffte, die schöne Blanka täglich zu sehen und Mittel zu finden, ihre Strenge zu beschwichtigen, oder sie wenigstens dahin zu bewegen, daß sie seine Liebe ohne Zorn dulde.

Sie kehrten alle drei zusammen nach Palermo zurück, und auf dem Wege erzählte Florizel seinem Retter die Art und Weise, wie er in die Gefahr gerathen, aus der ihn seine Tapferkeit befreit hatte; er war nämlich mit seiner Gemahlinn, von dem Schlosse eines seiner Freunde zurückkommend, durch den Wald gezogen, als jene zehn Böswichter, die ohne Zweifel von seinen ehemaligen Nebenbuhlern ausgesandt waren, ihn angriffen und zuriefen, daß er sterben müsse.

4.

Diese Begebenheit ward nicht so bald in Palermo bekannt, als die ganze Stadt, welche Florizel und seine tugendsame Gemahlinn liebte, den lebhaftesten Antheil daran nahm, und die boshaften Neider, welche jene Mörder gedungen hatten, mußten augenblicklich die Flucht ergreifen, um der gerechten Strafe zu entgehen, die ihnen die Redlichen des Eilands zuschworen.

Seit diesem glücklichen Tage gewann Siegfrieds Ruhe ein günstigeres Ansehen, und sein Leid erhielt einigen Trost, denn Bianka veränderte ihr strenges Betragen gegen ihn, und wenn gleich kein Gedanke, der ge-

gen die eheliche Treue ſtritt, ihr reines Gemüth trübte, ſo fühlte ſie ſich gleichwohl verpflichtet, einen Mann zu ſchonen, der ſeinem eigenen Vortheil entgegen, ihr einen geliebten Gemahl großmüthig errettet hatte, und Florizel kettete ſich bald ſo feſt an Siegfried, daß er nicht mehr ohne ihn leben konnte; die Tugenden des Ritters hatten einen ſolchen Eindruck auf ihn gemacht, und gaben ſeiner Dankbarkeit ein ſolches Feuer, daß ihm ſelbſt Bianka kaum theurer war, als der teutſche Ritter; er that ihm den Vorſchlag, bei ihm zu wohnen, um noch enger vereinigt zu ſeyn, und was auch ſeine weiſere Gemahlinn dagegen einwandte, ſie mußte ſich ſeinem Willen fügen.

Siegfried war anfänglich entzückt über die freundliche Aufnahme, die er bei Bianka fand, und die leichte Art, ſie täglich zu ſehen und zu ſprechen, erfreute ihn über die Maßen; aber bald erkannte er, daß alle die Güte und Achtung, die ſie gegen ihn bewies, blos eine Frucht der Dankbarkeit ſey, auf die er immer eine Hoffnung bauen dürfe. Zugleich bemühte ſich die getreue Frau durch alle Merkmale der innigſten Liebe, womit ſie täglich in ſeiner Gegenwart ihren Gemahl über-

häufte, ihm jedes eitle Hoffen zu benehmen, und solches versetzte Siegfried in eine noch beklagenswerthere Lage, als selbst vorher ihre Strenge; bald verfiel er wieder in seinen ersten Trübsinn zurück. Florizel, bestürzt über diese Veränderung, befragte ihn mehrmals um die Ursache, und als er sah, daß sein Freund ihn selbe hartnäckig verheimliche, so war er darüber untröstlich.

Eines Morgens ging Siegfried schon am Morgen gegen den Wald zu, wo er mit Florizel zusammengetroffen, ohne die Begleitung eines Knechtes anzunehmen. — Florizel, der hievon benachrichtigt worden, folgte ihm und Bianka, die nicht zu ahnen vermochte, welch ein Schauspiel ihrer hier harre, begleitete ihren Gemahl aus Gefälligkeit. Der Zweck des Grafen war, seinen unglücklichen Freund abzuhalten, daß er sich nicht so ganz seinem Schmerz hingebe und nochmals alles zu seiner Tröstung zu versuchen; er hoffte ihn bald zu finden, da der Wald von keinem großen Umfange war, doch sah er sich getäuscht, und wollte nach langem, fruchtlosen Suchen sich zum Rückweg anschicken, als Klagetöne an ihr Ohr schlugen, die, von einer Laute begleitet, aus dem dichtesten Gehölze

ſchallten. Bianka erſchrack, denn ſie vernahm Siegfrieds wohlbekannte Stimme, und beſorgte mit Recht, ſein einſamer Geſang könne Florizel die Urſache ſeiner Schmerzen verrathen; in dieſer Angſt ihres Herzens ſtellte ſie ihrem Gemahl vor, es ſey Unrecht dieſem Orte zu nahen, deſſen ſtille Einſamkeit vielleicht ein fremder Leidensträger erwählt habe, um ſeinen Schmerz in die Luft zu hauchen, um von keiner menſchlichen Seele vernommen zu werden; aber Florizel ließ ſich nicht irre machen und fuhr vorwärts, um den Grund dieſer Klagen zu entdecken. Bianka folgte ihm zitternd; als beide näher gekommen waren, verbargen ſie ſich hinter einen Strauch und hörten, wie der unglückliche Siegfried ſang:

Ach könnt' ich, könnte vergeſſen ſie!
Ihr ſchönes, liebes, liebliches Weſen,
Den Blick, die roſige Lippe die!
Vielleicht ich würde geneſen —
Doch ach! mein Herz, mein Herz kann es nie,
Und doch iſts Wahnſinn zu hoffen ſie.
Nur um ſie ſchweben
Gibt Muth und Leben
Zu weichen nie! —
O Gott! wie kann ich vergeſſen ſie,
Ihr ſchönes, liebes, liebliches Weſen!

Den Blick, die freundliche Lippe die —
Viel lieber, nimmer genesen.

5.

Da er also gesungen, ließ Siegfried seine Laute zur Erde fallen, und nachdem er eine Weile geschwiegen, brach er in folgende Worte aus:

„Einsame Bäume, ihr einzigen Zeugen meines herben Leids! — o, wenn die angebetete und allzugrausame Bianka eure Schatten mit ihrer Gegenwart schmückt, verrathet ihr nicht die Ausbrüche meiner Leidenschaft, die ich euch entdecke, weil sie meiner Zunge Schweigen auferlegt hat, und auch nicht meinen Seufzern freien Lauf verstattet; aber warum soll ich halsstarrig ein Leben verlängern, das ihr verhaßt ist?“

Bei diesen Worten zog er sein Schwert, und, seinen Blick auf die Wipfel der stummen Zeugen seines großen Leides wendend, rief er: „Empfanget denn mein letztes Lebewohl!“

Er war im Begriff sein Herz zu durchbohren, als Florizel durch einen lauten Schrei seinem Beginnen Einhalt that. —

Siegfried hielt inne und schaute starr, woher dieser Ton komme; er erblickte seinen

Freund und Bianka, die herbei eilten, um den tödtlichen Streich zu verhindern. Die Verwirrung, welche Siegfried in der Miene Florizels und seiner schönen Gemahlinn las, vermehrte die seinige und ließ ihm keinen Zweifel, daß sie alle seine Klagen gehört hätten; Florizel suchte fruchtlos nach Worten, das Leid seines geliebten Freundes zu mildern, und Bianka, ungewiß, was ihr Gemahl von dieser Begebenheit denken werde, war in großer Angst — alle drei beobachteten eine Zeitlang ein tiefes Stillschweigen, das jedoch beredter war, als die redseligste Zunge vermag.

Endlich begann Florizel mit einem betrübten Blicke und ganz ohne Zorn:

„Wie, mein geliebter Freund, ich finde deinen eignen Arm gegen dein theures Leben bewaffnet? Wo ist dein preiswürdiger Muth hin, der sonst in den schrecklichsten Gefahren dich nicht verließ? — Beruhige dein Gemüth und verjage den schwarzen Trübsinn, der dir nicht minder verderblich ist, als dieß unselige Eisen, welches du in deinem Leid zu Hülfe gerufen hast."

„Du weißt nunmehr mein Geheimniß," entgegnete Siegfried, „kann es dich noch wundern, daß ich, meinen hoffnungslosen

Schmerz zu enden, das letzte Mittel ergriff, so mich schnell und mit einmale befreit? Bianka's himmlischer Liebreiz hat in meinem Herzen eine verzehrende Flamme entzündet — mache mir keine Vorwürfe, Florizel! diese Liebe ist früher geboren, als unsre Freundschaft — halte mich nicht länger ab, ein Leben zu enden, das mir Marter ist. Lebe du in ewigen Festen, allzuglücklicher Gatte der schönsten und tugendlichsten Frau, und lasse einen Unseligen sterben, dessen Schicksal sich nicht mehr verändern kann!"

„Mit nichten!" rief Florizel, „wenn einer von uns seine Tage enden soll, so sey ich es eher als der vollkommenste aller Ritter, und ich gebe dir ja mein Leben doch nur als dein Geschenk zurück."

Da versetzte Bianka:

„Keiner von euch darf sterben — du, Florizel, lebe zur Freude deiner Gattinn, und der edle Siegfried ist zu großmüthig und zu weise, um unser Glück durch seinen verzweiflungsvollen Tod zu zerstören."

6.

Die beiden Gatten brauchten lange Zeit, um Siegfrieds Schmerz einigermaßen zu

stillen, und nach einem langen Gespräch bewogen sie ihn zu dem Versprechen, seine Tage nicht freiwillig abzukürzen. Bianka, um ihn in solchen Vorsatze zu bestärken, benahm sich so freundlich gegen ihn, daß seine Leidenschaft dadurch einigen Trost erhielt; er durfte mit ihr von seiner Flamme reden, und sie beantwortete sein verliebtes Geschwätz mit so aufrichtigen Versicherungen ihrer Freundschaft, daß Siegfried abermals zu hoffen anfing, und täglich dringender wurde. Bianka wußte sich nicht vor einem stürmischen Liebhaber zu retten, den sie nicht abweisen durfte, aus Furcht, ihrem Gemahl zu mißfallen; mehr als einmal war sie im Begriff, sich diesem zu entdecken, und ihn zu beschwören, er möchte sie von den Verfolgungen des teutschen Ritters erlösen, jedoch so oft sie den Mund zu solchen Klagen und Bitten eröffnete, unterbrach sie Florizel, der wohl errieth, was sie vorbringen wollte, und begann von dem großen Liebesdienst zu sprechen, den ihm Siegfried erwiesen hatte.

Bianka ward eines solchen Zustandes endlich müde und beschloß, sich selbst Ruhe zu verschaffen; in dieser Absicht sprach sie eines Tages folgendermaßen zu Siegfried:

„Ich weiß, Ritter, daß Ihr mich inbrünstig liebet, aber ich war jederzeit grausam gegen Eure Wünsche, weil ich glaubte, daß eine Frau, die ihrem Gemahl so zugethan ist, als ich, den Klagen eines Liebhabers kein Gehör geben dürfe; doch ich fühle nun, daß Euer getreues Ausharren mein Herz für Euch erweicht — allein Ihr müsset mehr als klagen, um zu meinem Besitz zu gelangen — Ihr müsset mir einen sehr großen Dienst leisten, damit ich meine Schwachheit durch einen Beweis der Größe Eurer Liebe vor meinem Gewissen rechtfertigen kann. Höret, was ich von Euch verlange: ich habe von einigen Reisenden Kunde erhalten, daß in einem Lande in Afrika, ohnweit des Berges Atlas, sich ein großer Wald ausbreitet, in dessen Mitte man einen Garten, von hohen und starken Mauern umgeben, findet; dieser Garten, den man den Garten der Hesperiden nennt, weil er einstmals von den Töchtern des Hesperus gepflegt wurde, ist in allen Landen berühmt durch die Wunder, die er enthält; unter ihnen ist vor allen der Baum der Schätze, dessen Zweige von Gold sind und der, statt der Früchte, Aepfel von Smaragden trägt. Der Bericht, den man mir hiervon erstattet, hat mich mit einer un-

widerſtehlichen Begier erfüllt, einen Zweig von dieſem Baume zu beſitzen, ſo daß ich mich gar nicht beruhigen kann. — Wenn es einer Frau geziemte, gleich einer Landſtreicherinn, von Reiche zu Reiche zu wandern, ſo würde ich mich keineswegs durch die weite Entfernung abhalten laſſen, und hinreiſen, um meinem Wunſche Genüge zu leiſten; auch weiß ich wohl, wie ſchwer dieß auszuführen iſt, und wie dieſe Unternehmung dich in große Gefahr bringen kann, doch edle Herzen, wie das deinige, laſſen ſich durch Mühen und Schwierigkeiten nicht abſchrecken, nichts iſt der Liebe unmöglich, und nur durch dieſe That kannſt du Biankas Liebe gewinnen, darum laß mich nicht fruchtlos dir eine Erklärung gegeben haben, die einer Frau von meinen Geſinnungen viel koſtet. Du kannſt von der Größe des Unternehmens, das ich von dir verlange, auf die Erkenntlichkeit ſchließen, die ich dir dafür bezeigen werde.“

7.

Während Florizels Gemahlinn alſo ſprach, hing Siegfrieds Blick begierig an ihrem Munde, alle Kräfte ſeiner Seele ſchienen ſich einzig mit dem Inhalt ihrer Rede zu

beschäftigen, und Verwunderung, Mißtrauen, Freude, Furcht und Hoffnung bewegten sein Gemüth wechselsweise. Eines Theils erfreute ihn der Schritt, den ihm Bianka entgegen kam, indem sie eine solche Gunst von ihm verlangte — er war entzückt, daß sie seine Liebe auf die Probe stellen wollte, und was den Werth einer dergleichen Forderung noch erhöhte, war die Belohnung, die sie auf die Erfüllung ihres Wunsches gesetzt hatte, dagegen aber kannte er die Tugend der schönen Frau und ihre Zärtlichkeit für den Gemahl, und die Ueberzeugung von diesen beiden, machte ihn den Vorschlag verdächtig; er fing an zu befürchten, sie suche, seiner Bitten und Klagen müde, seiner nur los zu werden und in dieser gerechten Besorgniß entgegnete er:

„Weder die Schwierigkeiten, noch die Gefahren eines solchen Unternehmens sollen mich abhalten, Euch zu gehorchen, liebenswerthe Bianka! Ich liebe Euch mit einem Feuer, daß ich gewiß auch das Unmögliche versuchen werde, um Euch zu erfreuen, aber ich kenne die heftige Liebe für Euern glücklichen Gemahl, und ich gestehe Euch, dieß macht, daß ich an der Aufrichtigkeit Eurer Versprechungen zweifle — der geringe Gewinn, den ich

bisher für meine unermüdete Sorgfalt erblickt, läßt mich fürchten, daß Ihr mit Florizel diesen Kunstgriff ersonnen habt, um eines Ueberlästigen los zu werden. Verzeihet mir, edle Frau! mein Mißtrauen; aber ein Liebhaber, der seiner Herrinn mißfällt, muß stets das Schlimmste besorgen, und wenn Ihr wollt, daß ich diese Reise unternehme, so muß Euer Gemahl, der mehr, als Ihr selbst, über Eure Gefühle gebeut, mir die Erfüllung Eures Versprechens zusichern, wenn ich so glücklich bin, Euch den Zweig zu bringen, nach dessen Besitz Ihr begehrt; auf seine Gewähr werde ich keine Gefahr scheuen, aber außerdem vergebt, wenn ich Euch erkläre, daß ich mich nicht entschließen kann, mich aus Eurer Nähe zu entfernen."

Blanka, die sich einer solchen Antwort nicht versehen hatte, erschrack, und stellte dem Ritter vor, wie er nimmer eine solche Bürgschaft von ihrem Gemahle fodern könne, und setzte hinzu, es hieße solches die Gunst schlecht erwiedern, die sie ihm durch so großes Vertrauen bewiesen.

Siegfried ließ sie sprechen, was sie wollte, doch ging er von seinem Begehren nicht ab, so fest war er überzeugt, daß sie

seine andere Absicht habe, als ihn zu entfernen. Als Florizels Gemahlinn seine Hartnäckigkeit über diesen Punkt sah, entschloß sie sich in der That die Beihülfe ihres Gemahls zu suchen, aber ehe sie ihm einen so sonderbaren Vorschlag that, sprach sie mit ihm von den Verfolgungen, die sie täglich durch des Ritters Liebesflamme erdulden mußte; sie erklärte ihm, daß ihre Geduld zu Ende sey, und dieser wahnsinnige Verliebte die Ruhe ihrer Tage störe, so, daß sie sich eines von ihr ersonnenen Mittels bedienen müsse, um ihn zu entfernen.

Florizel erblaßte bei diesen Worten, denn er konnte den Gedanken nicht so leicht ertragen, von seinem Freunde getrennt zu werden.

Darauf sprach Bianka:

„Trennung ist das einzige Mittel, aus Siegfrieds Herzen diese Liebeswuth zu bannen, die ihn und uns unglücklich macht.“

„Mit nichten,“ unterbrach sie Florizel in schmerzlicher Bewegung, „ich kenne den Ritter — er ist kein gewöhnlicher Liebhaber; die Trennung wird sein Gemüth nicht ändern; keine Reize werden ein Herz nicht mehr frei geben, das einmal von ihnen ver-

wundet worden iſt, er wird gewiß verliebter als je zurückkehren, und ſeine Entfernung zu nichts dienen, als mich dem Schmerze preis zu geben, daß ich einen Freund entbehre, ohne den ich nicht mehr leben kann.“

Auf dieſe Worte aber entgegnete Bianka tröſtend:

„Sey verſichert, daß dieſe Abweſenheit Siegfrieds Wunde gewißlich heilet, du wirſt dieß ſelbſt einſehen, wenn du erfährſt, was ich von ihm gefodert habe.“

8.

Sie erzählte ihm hierauf, welchen Beweis ſie von Siegfrieds Liebe verlangt, und ſchloß mit folgenden Worten:

„Es iſt nicht mehr ein Drache, der den Wunderbaum bewacht, wie zu Zeiten der Töchter des Heſperus, ſondern es iſt dieß eine Frau von ſo wunderſamen Liebreiz, daß alle Ritter ſich alsbald von ihr bezaubert fühlen; wenn Siegfried dieſe unvergleichliche Schöne wird geſehen haben, ſo bleibt kein Zweifel, daß alsbald eine neue Liebe das Andenken an meine ſchwachen Reize verlöſchen wird. Ich begreife überdieß wohl, wie ſchmerzlich dir die Augenblicke der Trennung

seyn müssen, aber, mein geliebter Florizel! wenn dir dieser Freund in der That so werth ist, so ergieb dich darein, ihn für einige Zeit zu missen, um ihn sodann geheilt und glücklich wieder zu sehen, und unser aller Ruhe herzustellen."

Florizel ergab sich endlich den Bitten und Vorstellungen seiner tugendhaften Gemahlinn, und dieser blieb nur noch der schwere Schritt übrig, ihm den Preis zu offenbaren, den sie dem Ritter für die Erfüllung ihres Begehrens zugestanden, auch dieses that sie, obsehen sie aber die grösste Schonung anwandte, und ihre Worte gar kunstreich stellte, so las sie dennoch in Florizels bewegtem Angesicht, wie sehr er das Fürchterliche einer solchen Zusage fühlte, sie fuhr daher fort:

„Es ist gewiß ein seltsamer Fall, daß ein Gemahl eine solche Verbindlichkeit eingeht, aber bedenke, mein Theurer, daß im Grunde dein Versprechen dich zu gar nichts verbindet, denn wenn die Hüterinn des Baumes, ihre unwiderstehlichen Blicke auf ihn geworfen hat, wird er sich wenig mehr um unsre Zusage kümmern."

„Aber," entgegnete Florizel, „wie, wenn alles, was man von diesem Garten

und der siegreichen Dame erzählt, eine Fabel wäre?“

„Ohnmöglich,“ erwiederte seine Gemahlinn, „denn alle Reisende stimmen darin überein, und wenn die Sache falsch wäre, was wagest du und ich dabei? — Du kannst leicht dem Freunde die Gewährung seiner Wünsche zusagen; er wird zufrieden abreisen, und zu glauben aufhören, daß ich ihn nur täuschen und entfernen will.“

Florizel stimmte endlich in Alles, was Bianka wünschte und Siegfried gab seinen Unglauben auf; er reiste von Palermo ab, höchst zufrieden, sich mit so schönen Hoffnungen schmeicheln zu dürfen, nicht etwa, als hätte er das Mißvergnügen nicht gefühlt, seine Dame zu verlassen, doch der schöne Preis, den sie auf den geforderten Dienst setzte, befeuerte seinen Muth so sehr, daß er, wie Herkules unternommen haben würde, bis in die Tiefen der Hölle zu dringen.

Siegfried überschiffte die See und durchzog viele Länder, in denen er vielleicht viele Abentheuer bestanden haben mag, die uns die Chronik nicht aufbewahrte; wir aber vermögen nur wiederzugeben, was wir empfangen haben. Als er schon mehrere Mon-

den umhergereist war, gelangte er in eine weite Ebene mit den schönsten Bäumen besetzt, und in einiger Entfernung von der Heerstraße erblickte er ein herrliches Schloß von weißen und grünen Quadersteinen erbaut, die wie der schönste Marmor geglättet waren; es lag auf einer kleinen Anhöhe, welche die ausgebreitete Fläche gleichsam zu beherrschen schien. Die Bauart des Schlosses gefiel ihm sehr wohl, und er näherte sich, um es genau zu betrachten, da sah er am Fuß des Hügels ein großes, rundes Becken mit einem so klaren Wasser angefüllt, daß man die Fischlein darin schwimmen und springen sah; dieß Becken war rund umher mit derselben Steinart, aus welcher das Schloß erbaut war, eingefaßt, und schöne Bäume standen darum, deren Zweige bis in das Wasser hineinhingen. Der Ritter stieg ab, sein Roß, das von einem langen Ritt und der Hitze des Tages ermattet war, ausruhen zu lassen, und um die sanfte Kühlung dieses entzückenden Aufenthaltes vollkommen zu genießen, legte er seinen Helm ab, trocknete den Schweis vor seiner Stirn, wusch sich Gesicht und Hände, und nachdem er mit diesem reinen Wasser auch seine Kehle erfrischt hatte, setzte er sich an einem dieser Bäume nie-

der, daß er ſelbſt der Ruhe genieße. Er richtete ſeine Blicke auf das Waſſerbecken und verſank in tiefe Träumereien; das Bild ſeines Geſchickes trat vor die Augen ſeiner Seele — er bedachte die lange Entfernung, zu der er verdammt war, die Ungewißheit, ob er des Zweiges habhaft werden könne, von dem der Erfolg ſeiner Liebe abhing; Alles dieß, vereint mit den eiferſüchtigen Bildern ſeiner geſchäftigen Einbildungskraft, welche ihm die Vergnügungen darſtellte, die Florizel in Blankas Armen genoß, preßte ihm das Herz ſo zuſammen, daß er ohne Bewußtſeyn am Fuß des Baumes niederſank.

9.

Während ſich Siegfried in dieſem traurigen Zuſtande befand, kamen vier Jungfrauen, mit ſchönen Gewändern angethan, aus dem Schloſſe, um in der ſanften Abendkühlung längs des Waſſerbeckens ſich zu ergehen; ſie erſchracken, als ſie den Ritter wie einen Todten an der Erde ausgeſtreckt ſahen, und in dem erſten Augenblick des Entſetzens waren ſie im Begriff aufs Schnelleſte ins Schloß zurückzukehren; aber ſogleich überlegten ſie, daß der hülfloſe Zuſtand, in dem ſie den

Fremdling sahen, sie nichts von ihm fürchten liefe, und sie blieben; sie näherten sich dem Ritter, und da sie seine Augen mit Thränen angefüllt, seine Brust sich noch bewegen sahen, so erkannten sie, daß er ohnmächtig sey. Sein Antlitz war so edel, und selbst in dieser Schwäche noch so männlich schön, daß sie ihre Blicke gar nicht mehr von ihm abwenden konnten. Die vornehmste dieser Damen, die von einer bezaubernden Schönheit war, nahm den lebhaftesten Antheil an seinem Schicksal, und gerührt vom Mitleiden, einen so schönen Ritter aus Mangel an Beistand in Gefahr zu sehen, bemühte sie sich, ihm den Gebrauch seiner Sinne wieder zu verschaffen; um dieß sicher bewerkstelligen zu können, trugen ihn alle vier ins Schloß, wo er von den Dienern entwappnet und auf ein so weiches als bequemes Ruhebette gelegt wurde — hier labten ihn die Damen mit allerhand köstlichen Essenzen, und hatten bald das Vergnügen, seine Sinne zurückkehren zu sehen.

Als Siegfried die Augen öffnete, war er gar sehr erstaunt, sich in einem glänzenden Gemache zu sehen, und von schönen Damen umgeben, welche sich bemühten, ihm Dienste

zu leisten; er sann fruchtlos hin und her, wie er wohl dahin gekommen seyn möge, bis endlich die Damen seiner Erinnerung zu Hülfe kamen, indem sie ihm die Art und Weise erzählten, wie sie ihn am Rande des Grabes gefunden hatten. Er stattete ihnen seinen Dank auf eine so feine und galante Weise ab, daß die Dame des Schlosses dadurch ihre Achtung und Wohlwollen gegen ihn verdoppelt fühlte. Da sie bemerkte, daß seine Schwachheit ganz vorüber gegangen sey, so entfernte sie sich und sandte ihm mehrere Edelknaben, welche ihn wieder ankleideten; von diesen erfuhr er, daß die Herrinn des Schlosses, Prinzessinn Melida, die Erbinn des Reiches sey, deren königlicher Vater erst vor Kurzem gestorben und die sich auf dieses Schloß zurückgezogen habe, um hier die heiße Jahrszeit abzuwarten, während die Großen des Königreiches über die Wahl ihres Gemahls rathschlagten. Diese Nachricht erschreckte den Ritter; denn er befürchtete in seiner Unwissenheit gegen die Ehrfurcht gefehlt zu haben, die er einer so erhabenen Person schuldig sey, und so bald er im Stande war, vor ihr zu erscheinen, ging er seine Entschuldigungen anzubringen, welche Melida sehr huldreich aufnahm.

Je länger sich die Prinzessinn mit dem fremden Ritter unterhielt, desto mehr wurde sie für ihn eingenommen und das Feuer der Liebe erfüllte ihre Blicke, — nicht so der Ritter; stets mit seiner Bianka beschäftigt, gedachte er nur ihres Auftrages, und wollte, unter dem Vorwande, die Güte der Prinzessinn nicht zu mißbrauchen, sehr bald Abschied nehmen. Als Melida von Siegfrieds Abreise hörte, verlor sie alle Fassung, sie erblaßte, seufzte und wandte die schmeichelhaftesten Reden an, ihn zu einem längern Aufenthalt in ihrem Schlosse zu bewegen — sie vergaß sogar Thränen und bot ihm endlich ihre Krone an. Siegfried war in großer Verlegenheit, sich von einer so schönen Fürstinn mit Liebe überhäuft zu sehen, die er gleichwohl nicht erwiedern konnte; er war ihr wenigstens Ehrfurcht schuldig, wenn auch Bianka ihn gegen alle übrigen Frauen gleichgültig gemacht hatte.

Hätte der Ritter seine Waffen gehabt, so würde er sogleich das Schloß verlassen haben; als er sie aber foderte, vollendete dieß Begehren seine erlauchte Wirthinn in Verzweiflung zu bringen — sie empfand einen tödtlichen Schmerz, daß sie seine Ungeduld, sich von

ihr zu entfernen, nicht überwinden konnte, und in der Furcht, ihn ganz zu verlieren, beschloß sie, sich seiner Person zu bemächtigen; sie ließ ihn durch einige ihrer Ritter in ein wohl vergittertes Gemach führen, wo die sinnlose Liebende noch einen letzten Versuch machte, den Undankbaren zu rühren, und da sie ihn nicht bewegen konnte, ihre Hand und Krone anzunehmen, ließ sie ihn mit Fesseln belegen und sehr hart behandeln, in der Hoffnung, die Liebe zur Freiheit werde ihr den Sieg erleichtern; aber eine solche Gewaltthätigkeit diente nur dazu, sein edles Gemüth gegen sie zu erbittern.

10.

Während alles dieß auf Melida's Schlosse vorging, kam ein fränkischer Ritter, der auf Abenteuer ausgegangen war, daselbst an, und da seine Gestalt so schön, als sein Ansehen edel war, so glaubte die Prinzessinn, ihn mit Auszeichnung behandeln zu müssen; sie empfing ihn sehr freundlich, und die vorzüglichen Eigenschaften des Ritters erregten eine große Theilnahme bei ihr. Da sein Herz noch frei war, so verfehlten Melidas Reize bei ihm ihre Wirkung nicht, und er zögerte nicht

lange, ihr die Gefühle zu bekennen, die sie in ihm entzündet hatte; sein Geständniß ward wohl aufgenommen, doch nahm die Prinzessinn die Miene an, als halte sie seine leidenschaftlichen Versicherungen für leidige Schmeichelei der Frankenritter, und sprach lächelnd:

„Ich würde vielleicht deinen Worten Glauben beimessen, wenn ich nicht etwas in meinem Schlosse besäße, das mich kennen gelehrt, wie gering die Macht meiner Reize sey, und mich daher vor jeder Schmeichelei bewahret.“

Sie erzählte ihm den ganzen Vorfall mit Siegfried, und wie dieser lieber in Ketten schmachte, als daß er ihren Thron theilen wolle. Der fränkische Ritter wollte den Worten der Prinzessinn kaum Glauben beimessen, denn es däuchte ihm unmöglich, so viele Reize zu verschmähen, und um ihn zu überzeugen, führte ihn die Prinzessinn selbst in den Kerker, worin Siegfried verwahrt wurde. Die beiden Ritter hatten einander kaum gesehen, als sie gegenseitige Bewunderung und lebhaftes Wohlwollen empfanden; Melida fand es nicht für gut, eine Zeugin ihrer Unterredung zu seyn, denn sie schämte sich, und fürchtete, der fränkische Ritter möchte den Unwillen bemerken, den die gleichgültigen Reden

Siegfrieds in ihrem Gemüthe erregen würden, daher entfernte sie sich. Der Franke bezeigte Siegfried seine Verwunderung über die so schnöde Verwerfung einer wunderschönen Prinzessinn; aber dieser eröffnete ihm sein Herz, er sagte ihm, wie er allen Liebreiz der schönen Melida wohl erkenne, sein Herz jedoch für eine sizilische Dame brenne, der zu Liebe er es unternommen, bis an die äuserste Spitze von Afrika zu ziehen, um ihr einen Zweig von dem Baum der Schande zu überbringen, und wie er vor Unmuth vergehen möchte, hier durch Ungerechtigkeit der Prinzessinn so schimpflich aufgehalten zu seyn; er schloß seine Rede mit der Bitte, ihm zu seiner Freiheit zu verhelfen.

Wenn nun gleich der fränkische Ritter von Siegfrieds Schmerz weniger gerührt gewesen wäre, so foderte es schon der Vortheil seiner entstehenden Liebe, nichts zu unterlassen, um die Fesseln eines so gefährlichen Nebenbuhlers zu lösen; er versicherte daher Siegfried, er werde alles anwenden, um seine Entlassung bei Melida zu bewirken — auch eilte er sogleich zu ihr und stellte ihr lebhaft vor, daß sie gar nicht Ursache habe, sich über den Ritter zu beklagen, vielmehr seine

Treue bewundern solle, und endlich, daß es ein Verbrechen gegen ihre eigenen Reize sey, ein Herz zwingen zu wollen, daß sich ihr entziehen müsse, weil es schon anderswo gefesselt wäre.

11.

Der junge Ritter hatte wenig Mühe, die Prinzessinn zu bereden, die ihm den Eifer, sich von einem so furchtbaren Nebenbuhler zu befreien, gar hoch anrechnete, und um dieses Zeichen von Liebe zu erwiedern, zögerte sie keinen Augenblick sein Verlangen zu erfüllen.

„Gehe selbst, Ritter," sagte sie zu dem Franken, „ihn aus dem Gefängnisse zu entlassen, und sage ihm, daß er dir seine Freiheit verdanke."

Der Ritter eilte alsbald in den Kerker, um Siegfried diese frohe Botschaft zu bringen, welcher seinem Befreier in den rührendsten Ausdrücken dankte, und sie schwuren einander ewige Freundschaft und Beistand in Noth und Tod.

Siegfried verließ, sobald er sein Pferd und seine Waffen erhalten hatte, sogleich das Schloß und richtete den Weg nach Diarbek, das er in größter Eile durchzog, gelangte nach

Damos und schiffte sich auf einem Fahrzeuge nach Tunis ein, welches er nach einer Fahrt von wenigen Tagen erreichte; von da lenkte er seine Schritte gegen das Reich Marocco, an dessen Ende, wie er gehört hatte, der Garten der Hesperiden liegen sollte.

Als er eines Tages eine schöne Wiese durchzog, um an ein Schloß zu gelangen, das sich ihm in der Ferne zeigte, begegnete er einem Greise, der durch die bittern Zähren, die stromweise über seine Wangen herabrollten, ein schweres Leid bezeigte. Der Ritter befragte ihn um die Ursache seiner Thränen.

„Ach, edler Ritter!“ entgegnete der Greis, „das ganze Land hat wohl Ursache, sich gar sehr zu betrüben, denn wir werden unsern guten Herrn verlieren, den Jedermann herzlich liebt, und von dem wir täglich tausend Wohlthaten genießen. — Ein scheußlicher und grausamer Riese mit drei Köpfen, der vor einigen Jahren weit übers Meer aus Norden kam und gewaltsam in unser Land eingebrochen ist, hat sich in die Tochter unsers guten Gebieters verliebt und sie zur Ehe begehrt; der Vater entschuldigte sich damit, daß er ihre Hand einem benachbarten Herrn, der schon lange um sie geworben, bereits zuge-

sagt habe, und der Riese, beleidigt durch solche abschlägige Antwort, schwur, seine Tochter zu entehren und ihn, sammt seiner ganzen Familie, seiner Wuth zu opfern; an diesem Platze hat er den Fürsten heut ergriffen, und nachdem er seine Leute erschlagen, band er ihm die Hände auf den Rücken und schleppte ihn gegen das Thor des Schlosses, um den Vater vor den Augen der Tochter qualvoll zu tödten.

Siegfried fragte, welchen Weg sie genommen, und als der Alte ihm selben angezeigt hatte, spornte er sein Pferd dahin, sest entschlossen, dem unglücklichen Fürsten beizustehen, wenn es noch Zeit wäre. Da er dem Schlosse näher kam, bemerkte er einen Haufen Menschen vor der Thüre; als er sie aber bald erreicht hatte, zeigte sich seinen Blicken ein Schauspiel, dessen Grausamkeit auch die Theilnahme des hartesten Gemüths erweckt haben würde; er sah den hochmüthigen dreiköpfigen Riesen, der mit wüthigen Blicken aus seinen sechs Augen auch den ehrwürdigen Alten, den er auf einen Holzfloß angebunden hatte, droht, ihn dem Flammentode Preis zu geben, wenn er ihm nicht sogleich seine Tochter überlieferte. Mehr-

rere Trabanten, mit Dolchen bewaffnet und Fackeln in den Händen, hielten sich bereit, auf den ersten Wink ihres abscheulichen Herrn den Holzstoß anzuzünden. Der edle Greis, statt durch diese unseligen Anstalten erschreckt zu werden, zeigte seinen festen und großmüthigen Geist durch die ernsten Bitten an seine Tochter, ihn viel eher verderben zu lassen, als sich den Lüsten des Riesen zu opfern; dieses Fräulein, das auf der Zinne des Schlosses stand, erschreckt durch die Gefahr, in der ihr geliebter Vater schwebte, rief den Himmel und die Erde zu seinem Beistande an, und stieß im Uebermaß ihrer Verzweiflung das fürchterlichste Geschrei aus.

12.

Bei dem Anblick dieser so rührenden Szene konnte der großmüthige Siegfried seinen Zorn nicht länger zurückhalten; er nahte sich dem Riesen und rief ihm zu:

„Ungeheuer! das von Grausamkeit und Falschheit verstrickt ist — ende deine Angriffe auf das Leben und die Ehre eines preiswürdigen Fürsten, oder komme, um die Strafe für deine Verbrechen zu empfangen.“

„Armseliger Erdenwurm!“ entgegnete der Riese voll Wuth, „gut, daß du endlich kommest, denn ich habe dich längst im Traume gesehen, und wußte, daß du kommen mußtest, um von mir getödtet zu werden — du sollst sogleich von meinen Streichen zerschmettert werden.“

Mit diesen Worten sprang er schnell auf sein Roß und senkte seine große Lanze gegen Siegfried, der mit aller Schnelligkeit seines Armes auf ihn losstürzte, der Riese aber war so von Zorn verblendet, daß er sein nicht mehr mächtig, sein Ziel verfehlte, welches der Ritter besser wahrgenommen und ihn hart auf den Sand schleuderte. Als der Riese auf dem Boden lag, wollten seine Trabanten sich auf den Ritter werfen, um die Niederlage ihres Herrn zu rächen; allein Siegfrieds Schwert mähte unter ihnen, wie eine fleißige Sichel, und ehe der Riese vom Boden aufstand, lagen nur verstümmelte Leichname auf dem Boden; einige wenige retteten sich mit der Flucht.

Der hochherzige Ritter, als er seinen Gegner zu Fuße sah, stieg ebenfalls ab, um nicht mit ungleichem Vortheil gegen ihn zu kämpfen; ein äußerst gefährlicher Zweikampf be-

ganz, und sowohl der Fürst auf dem Holzstoße, als die Bewohner des Schlosses, welche auf die Zimmer gestiegen waren, um dem Streite zuzuschauen, fühlten sich von Entsetzen ergriffen.

Der Riese besaß eine ungeheure Kraft, doch erlaubte ihm die Schwere seiner Glieder nicht, sich leicht und schnell zu bewegen, während Siegfried mit großer Gewandheit den meisten Streichen seines Gegners auswich. Der Kampf dauerte lange, und beide waren schon an mehreren Stellen des Leibes verwundet, als die Zuschauer bemerkten, daß die Kräfte des Riesen, welcher gefährlicher getroffen war, merklich abnahmen; seine Streiche wurden schwächer, sein Arm ermattete, und als der Ritter dieß bemerkte, raffte er alle seine Kräfte zusammen und brachte seinen Feind bald zum Falle, der so schwer und ungeschickt war, daß von der Erschütterung seine Wunden sich noch mehr öffneten, und er so viel Blut verlor, daß seine Sinne schwanden.

Siegfried hieb dem Ungeheuer die drei Köpfe ab und eilte den Alten von seinen Banden zu befreien; der gute Greis warf sich zu seinen Füßen, seine Hände mit Freudenthrä-

nen waschend, und dankte ihm minder für sein Leben, als für die Rettung seiner Tochter. Der Ritter hob den ehrwürdigen Alten auf, und begegnete ihm, wie sein Alter, sein Stand und seine Tugenden es erheischten. Die Dame des Schlosses, welche sah, daß sie von dem Riesen ganz befreit sey, befahl, die Zugbrücke niederzulassen und kam schleunigst heraus, um mit ihrem Vater vereint ihrem großmüthigen Erretter zu danken, aber sie waren beide so sehr von Wonne und Erkenntlichkeit gerührt, daß sie für ihr Gefühl keine Worte finden konnten. Der Fürst meinte, Siegfried, dem aus mehrern Wunden das Blut floß, würde nach einem so langen und beschwerlichen Kampfe der Ruhe bedürfen, und drang in ihn, sich mit ihnen in das Schloß zu begeben, welches der Ritter freundlich annahm.

13.

Man untersuchte die Wunden des Ritters, die nicht gefährlich waren, und die Sorgfalt, die man auf seine Heilung verwandte, stellte ihn bald wieder her; doch fühlte er kaum, daß seine Kräfte wieder zunahmen, so bat er eines Tages den alten Fürsten, ihm zu sagen, wel-

ches der kürzeste Weg nach dem Garten der Hesperiden sey?

Betroffen über diese Frage entgegnete der ehrwürdige Greis:

„Edler Ritter! fast bringt mich deine Frage auf den Gedanken, du wolleſt ſelbſt die Reiſe nach dieſem wunderbaren Garten machen, und ſo dieß wäre, müßte ich das Schickſal gar ſehr beklagen, welches du dir durch eine ſolche Unternehmung bereiten würdeſt. Dieſer weitläuftige Garten iſt von hohen und ſtarken Mauern umgeben, und man gelangt durch vier eherne Pforten hinein, die, zu jeder Zeit offen, den Eintritt Keinem verwehren; die Luft an dieſem Orte iſt die lieblichſte, und ein ewiger Frühling ſchmückt die Wieſen mit grünem, glänzenden Schmelz; die Blumen welken nie, und die Früchte werden mit jedem Tage wieder friſch, aber das wunderbarſte dieſer Gewächſe iſt der Baum der Schätze, deſſen Zweige Gold und ſeine Früchte Aepfel von Smaragden ſind.“ —

„Und worin,“ unterbrach ihn Siegfried — „worin beſteht denn eigentlich die große Gefahr wegen deren du mich beklageſt?“ Da entgegnete der Afrikaner:

Eine Dame, noch wundervoller als selbst der Baum der Schätze, hat seine Bewachung übernommen — sie hat ihre Wohnung am Fuße seines Stammes aufgeschlagen, und ist von einer so blendenden Schönheit, daß ihr Anblick Alle, die sich ihr nahen, unausbleiblich verirrt; ein jeder vergißt sein voriges Leben und denkt an keine andere Beschäftigung mehr, als ihr schönes Antlitz zu betrachten. Man hat nie ihren wahren Namen erfahren können; aber wegen der fürchterlichen Wirkungen ihres Anblicks nennt man sie im Lande nur Medusa."

„Nach alle dem," versetzte Siegfried, was du mir sagst, würde ich mich dieser Gefahr nicht aussetzen, wenn ich mich nicht verbindlich gemacht hätte, einen Zweig dieses wundervollen Baumes nach Sicilien zu bringen; du weißt wohl, daß die Ehre eines Ritters ihm theurer, als sein Leben ist — was soll ich also thun?"

Der Alte sann eine Weile nach, dann rief er fröhlich aus:

„Der Himmel zeigt mir in diesem Augenblicke einen Ausweg, den ich für ohnfehlbar halte, dich aus solcher Gefahr zu erretten und dir den goldnen Zweig zu verschaf-

sen. — Du mußt die fürchterliche Wirkung ihres zauberischen Antlitzes auf Medusa selbst zurückwenden; meine Tochter wird dir einen Spiegel geben, den du auf dein Schild befestigest, und wenn du dich dem Baume nahest, so bedecke dein Haupt mit demselben und halte ihn Medusen vor, welche, sobald sie ihr Antlitz erblickt, den Baum der Schätze verlassen und diesem Bilde nachjagen wird; zerschlage sodann den Spiegel, und wenn die Nymphe ihr Bild nicht mehr sieht, wird sie dasselbe im ganzen Garten fruchtlos suchen, und du die Zeit gewinnen, deinen Auftrag zu vollziehen.

Als der Fürst vollendet hatte, fiel ihm der Ritter dankbar um den Hals, nannte ihn mit dem zärtlichsten Namen und schwur mehrmals, daß er ihm den kleinen Dienst, den er ihm zu leisten so glücklich gewesen, durch diesen Rathschlag mit wucherischen Zinsen vergolten habe.

14.

Als Siegfried genugsame Kräfte gesammelt hatte, um sich auf den Weg machen zu können, ließ er einen Spiegel an sein Schild heften und gedachte an nichts mehr, als den Hesperidengarten zu erreichen; da er sich nicht

wollte länger zurückhalten lassen, so lehrte ihn der Alte den Weg finden und sagte ihm, er werde den Garten in hundert Tagen erreichen, doch müsse er ihm versprechen, auf dem Rückwege wieder in seinem Schlosse einzusprechen; Siegfried gab ihm sein Wort und zog von dannen, zum großen Leidwesen des Vaters und der Tochter, die gar sehr gewünscht hatten, er möchte nur noch bis zur Ankunft des künftigen Eidams da bleiben, den sie in wenigen Tagen erwarteten.

Es ist nicht möglich, die Begier auszudrükken, mit welcher der Ritter den Besitz des goldnen Zweiges entgegen sah; er entzog sich sogar der Süssigkeit des Schlafes, um nur schneller fortzukommen, und kaum, daß er seinem Rosse einige Augenblicke Erholung und Weide vergönnte. Endlich erreichte er den Garten, der in der ganzen Welt so berühmt war, und er zitterte vor Freuden, als er eine der ehernen Pforten erblickte; ohne ihre Kostbarkeit zu bewundern, trat er in den Garten, den er beinahe noch schöner fand, als ihm der Alte vom Schlosse selben beschrieben hatte. Nachdem er einen ganzen Tag grade fortgegangen war, entdeckte er in der Ferne den Wunderbaum, dessen Gipfel sich in den Wolken verlor; er

war von einer unzähligen Menge Menschen umgeben, die, nach ihrem Aussehen und ihrer Kleidung zu schließen, aus allen Nationen, aus jedem Alter und Stande versammelt war; selbst Greise und Weiber hatte die Neugier oder der Wunsch: Zweige von dem Baum der Schätze zu besitzen, hieher gelockt, und Alle waren beschäftigt, das Antlitz der Medusa zu betrachten, die mit lauter Stimme ein Lied mit so wunderbar erfreulicher Weise sang, daß Siegfrieds Muth noch dadurch noch vermehrte, und es ihm verkam, als sänge sich die Nymphe ein Schwanenlied und spotte darin ihr und ihrer Zauberkünste Untergang; er hatte Mühe, den dichten Haufen zu durchdringen, und da er sich dem Baume näherte, bedeckte er sein Haupt sorgfältig mit dem Schilde, das er den Blicken der Nymphe blosstellte.

Kaum hatte Medusa sich im Spiegel gesehen, als sie den Baum verließ und auf das Bild zuging, dessen Zauber auch sie nicht widerstehen konnte. — Siegfried zerschlug nun den Spiegel und floh; als die Nymphe sich nicht mehr auf dem Schilde sah, fing sie an, wie eine Wahnsinnige im Garten umher zu rennen, um zu suchen, was sie nicht mehr finden konnte. Der Ritter benutzte ihre Ent-

fernung, nahte dem Baume und hieb mit seinem Schwerte zwei goldne Zweige ab, den einen für Bianka und den zweiten, um ihn dem weisen Greise zu verehren, dessen Rathschlägen er diesen Sieg verdankte. Schnell verließ er den Garten, und in demselben Augenblicke, als er durch die eherne Pforte wieder herausging, öffnete sich flammenspeiend die Erde und verschlang sowohl Medusa als alle andere Wunder des Gartens; die Mauern zerfielen, und alle die Bezauberten, die hier Sclaven der Nymphe gewesen waren, erhielten ihre Besinnung wieder und zerstreuten sich nach allen Weltgegenden, um ihre Heimath wieder zu gewinnen. Siegfried ritt grade wieder auf das Schloß zu, wo ihn seine dankbaren Freunde erwarteten; er nannte sich auf diesem Zuge den Spiegelritter, allgemein aber gab man ihm den Namen: der Ritter vom goldenen Zweige.

15.

Der Herr des Schlosses und seine Tochter waren über die Maßen erfreut, ihren Erretter wieder zu sehen, denn während der ganzen Zeit seiner Abwesenheit waren sie seinetwegen in großen Sorgen gewesen, und als er ihnen den

goldenen Zweig darbrachte, schienen sie lange nicht so sehr über ein so wundervolles Geschenk, als darüber gerührt zu seyn, daß sie ihren Wohlthäter wieder umarmen konnten. Auch der Eidam des weisen Alten, der schon längst angekommen war, vereinigte seinen Dank mit den Uebrigen für den großen Dienst, den er den Seinigen geleistet hatte. Der Alte vom Schlosse bat den Ritter inständig, die Vermählung seiner Tochter, die mit aller Feierlichkeit und den glänzendsten Vergnügungen sollte begangen werden, mit seiner Gegenwart zu beehren; aber Siegfried bat, ihm solches zu erlassen, weil ihn die dringendste Begier nach Europa zurückrufe, und so leid es dem redlichen Afrikaner that, so mußten sie seinem Begehren nachgeben und ihn von dannen ziehen lassen; sie nahmen mit einer so wahrhaften Traurigkeit Abschied, daß auch der Ritter vom goldnen Zweige tief gerührt seine Rückreise antrat.

Siegfried kam nach Tunis zurück, ging zu Schiffe und wählte den kürzesten Weg, um Sizilien wieder zu erreichen, so groß war sein Verlangen, die schöne Bianka wieder zu sehen und in ihren Armen den Preis seiner Mühen zu empfangen. Viele Ritter, mit denen er zusammentraf, von der Schönheit des gol-

denen Zweiges bezaubert, begehrten ihn zu besitzen und um ihn zu kämpfen; aber dieser Wunsch gereichte allen zu großer Beschämung; der tapfre Siegfried besiegte jeden und brachte den Zweig glücklich bis in die Heimath seiner Geliebten, die er voll Freude und Hoffnung erreichte. Er schrieb alsogleich einen rührenden Brief an Bianka, worin er ihr meldete: er sey so eben mit dem verlangten Zweige angekommen und brenne vor Begier, ihr selben überreichen zu dürfen; doch wolle er nicht eher vor ihr erscheinen, bis sie es ihm erlaubt hätte.

Die schöne Bianka war nicht wenig erstaunt und erschrocken über die Rückkehr eines Liebhabers, von dem sie sich auf immer befreit geglaubt hatte.

„O Himmel!“ rief sie seufzend und betrübt, „wie beklagenswerth ist mein Irrthum! — Die Liebe erreicht jedes Ziel! Siegfried ist aus dem Garten der Medusa zurückgekommen, und meine schwachen Reize haben sein Herz gegen die Wunder geschützt, die man von der Schönheit dieser Nymphe erzählt — unglücklicher Florizel! in welche Verwirrung hat dich meine vermeinte Klugheit mit mir gerissen.“

16.

Diesen Betrachtungen folgten mehrere eben so traurige, und sie war in eine tiefe Betrübniß versunken, als Florizel in ihr Gemach kam und die Ursache eines so unerwarteten Kummers zu wissen verlangte; Bianka hatte nicht die Kraft, ihm solche zu erzählen, sondern reichte, in stummen Schmerz versunken und unter Vergießung häufiger Thranen, ihrem Gemahl den Brief des Ritters vom goldenen Zweige. Als Florizel dieses Schreiben erblickte, so erfüllte erst Freude über die Rückkehr seines Freundes sein Herz; da er jedoch des Versprechens gedachte, das er von sich gegeben, in Siegfrieds Glück zu willigen, folgte ein heftiges Entsetzen auf so kurzes Vergnügen. Die beiden unglücklichen Gatten hielten sich lange fest umarmt, ohne ein Wort sprechen zu können — endlich gelang es Florizel Worte zu finden, und er sprach:

„Laß uns gerecht seyn, o meine theure Bianka! Es ist eine billige Strafe des Himmels dafür, daß wir den Freund verrathen wollten, dem wir unser ganzes Glück verdanken; ich allein will dieß Vergehen büßen — es ist gerecht, daß Siegfrieds Dienste belohnt

werden, er verdient dich mehr, als ich, zu besitzen, halte dein Wort, lebe glücklich mit dem vollkommensten aller Ritter und — laß mich sterben."

Mit gebrochener Stimme und die Augen auf seine zitternde Gemahlinn gerichtet, die ihm jetzt schöner und rührender als je vorkam, sprach Florizel diese letzten Worte; Bianka stürzte sich weinend an seinen Hals und rief:

„Ungerechter Mann! glaubst du, daß ich leben kann ohne dich? — Hast du so schnell alle Beweise vergessen, die ich dir von meiner großen Liebe gab? Du hast mir tausendmal gesagt, daß du ohne mich nicht die Himmel bewohnen möchtest, und willst mich doch in dieser Welt voll Leid allein zurücklassen. Nein, Florizel! trotz des tückischen Geschickes, das uns trennen will, werden wir dennoch zusammen bleiben; ich allein sollte sterben, weil ich das unselige Wort ausgesprochen, das uns verderben hat, aber ich fodre nicht, daß du lebest, denn ich weiß, daß das Leben ohne Bianka dich nicht zu erfreuen vermag; laß uns daher unser Wort halten, und dann strafe uns ein gemeinschaftlicher Tod für unsern Fehler. — Laß uns sterben, mein Geliebter! und ein

Grab möge zwei Herzen umschließen, die im Leben nur Eins waren.“

Die Liebenden umarmten sich, und konnten sich lange Zeit nicht trennen; endlich riß sich Bianka los, und ging zu einem Arzt, den sie wohl kannte; von ihm erhielt sie ein Gift, welches seine Wirkung in fünf bis sechs Stunden ohnfehlbar machen sollte; mit diesem versehen, kehrte sie zu Florizel zurück — der Graf rührte das Gift in einen Becher Wasser und trank mit wunderbarer Ruhe die größere Hälfte aus; aber abgewandten Blickes, um eine That nicht zu sehen, die sein Herz zerriß, reichte er seiner Gemahlinn den Rest, die schnell den Becher ergriff und muthig mit einem Zuge bis auf den Grund leerte.

Nachdem dieses geschehen, beobachteten sie lange ein tiefes Stillschweigen, dann bereitete sich die schöne Bianka, nachdem sie von ihrem Gemahle den zärtlichsten Abschied genommen hatte, zu Siegfried zu gehen, gleich wie ein Opfer, das zum Blutaltar geschleppt wird. — Sie versprach ihrem Gemahl bald zurückzukehren, damit er des Trostes nicht entbehren dürfe, in ihren Armen zu sterben.

17.

Der Ritter vom goldenen Zweige war entzückt, als er die geliebte Bianka in seinem Hause ankommen sah; er schien verwirrt über eine so unerwartete Gunst, und selbst, als er bemerkte, daß sie in Thränen schwamm, so hielt er dieß noch für eine bloße Wirkung der weiblichen Schamhaftigkeit und suchte sie durch die demüthigsten und schmeichelhaftesten Reden zu trösten, aber sie riß ihn bald aus diesem Irrthum, indem sie also sprach:

„Sieh' hier, o tapferer Ritter! die stolze Schöne, die dir so viel Sorgfalt und Seufzer gekostet hat. Du siehst sie deinem Willen unterthan, und es steht nur bei dir, deinen Wünschen Genüge zu leisten — aber wisse zugleich, daß ich heute mit meiner Ehre auch mein Leben verliere; auch Florizel wird seine Schmach nicht überleben, und so wird der Tod deiner Geliebten und deines Freundes, die Frucht dieses ersehnten Glückes seyn."

Sie erzählte ihm sodann, daß sie und ihr Gemahl zu einem vergifteten Tranke ihre Zuflucht genommen hätten, um weder ihr Wort zu brechen, noch auch ihre Schande zu überleben.

Da rief der Ritter schmerzvoll aus:

„O Bianka! was hast du gethan?“

Siegfried wollte Leute rufen, um, wo möglich, ihr Leben noch zu retten, aber sie hielt ihn zurück.

„Umsonst,“ sprach Bianka, „suchst du meinen Tod zu verhindern — das Gift, das ich genommen, äußert bereits seine Wirkung, und mir bleiben nur noch wenige Augenblicke zu leben.“

Siegfried entsetzte sich bei diesen Worten; er erblaßte und sank entkräftet auf einen Stuhl. Ein Blick voll Verzweiflung fiel auf Bianka, und mit schwacher Stimme entgegnete er:

„Ich glaubte vor Kurzem der glücklichste aller Menschen zu seyn, und jetzt sehe ich, daß ich der unseligste bin. Grausame! was verleitete dich zu diesem Schritte? Warum hattest du so wenig Zutrauen zu mir, daß du glauben konntest, ich würde mein Glück auf das Verderben zweier nur so werthen Leben bauen wollen. — Nein, nein! ich würde dir ja gern dein Wort zurückgegeben haben, wenn du solches von mir verlangt hättest; aber du wolltest lieber uns Alle verderben, als meiner Großmuth etwas zu verdanken haben — gehe

zurück zu deinem Florizel, der allein deine Liebe besitzt, ich will nicht deinen Tod sehen, dessen unschuldige Ursache ich bin."

Bianka war tief gerührt über seine schmerzhaften Reden, und verließ unter häufigen Thranen das Haus ihres Liebhabers, als sie aber in Florizels Gemach trat, erblaßte sie und fühlte, daß ihr Ende herannahe; kaum konnte sie ihrem Gemahl noch Siegfrieds großmüthige Aeußerungen erzählen, dann verließen sie die Sinne, und sie sank in die Arme ihres Gemahls, der, wenn gleich vorbereitet auf diesen letzten Schlag, doch mit ihm seinen ganzen Muth verlor, und in Verzweiflung ausrief:

„O halt ein, geliebter Schatten! Nimm mich mit dir ins Reich des Todes, ich will nicht von dir getrennt seyn."

Er umarmte Bianka, und in demselben Augenblicke fühlte er seinen Wunsch erhört; ein heftiges Feuer durchwühlte sein Inneres, er fühlte sich betäubt, und er sank entseelt an der Seite seiner getreuen Gattinn nieder.

18.

Mittlerweile war der Ritter vom goldenen Zweige, der sich in sein innerstes Gemach ver-

schlossen hatte, ein Raub des heftigsten Leides; er klagte das Schicksal und den Himmel an, daß sie die Erde ihres schönsten Schmuckes beraubten; aber eben, als er sich ganz der Verzweiflung hingab, ließ sich der Arzt, von dem Bianka das Giftpulver erhalten hatte, bei ihm melden, um, wie er sagte, größerem Unglücke zuvorzukommen.

„Edler Ritter!" begann der Arzt seine Rede, „die Gemahlinn des Grafen Florizel ist diesen Morgen zu mir gekommen, um Gift von mir zu fodern; da mir jedoch vorkam, sie sey ganz verstört und in diesem Augenblicke wohl geschickt zu einer unglückseligen That, so bin ich zu Euch gegangen, der mir als ein Freund ihres Gemahles bekannt ist, und benachrichtige Euch, auf daß Ihr sie wohl beobachten lassen könnt — ich habe sie getäuscht, und statt des tödtlichen Giftes, nur ein schlaferregendes Pulver gegeben, dessen Wirkung in einigen Stunden wieder vorüber geht."

Gar hoch erfreut, erhob sich der Ritter, und ließ den Arzt nicht weiter reden. „O mein Freund!" rief er ihm zu, „du giebst mir durch diese Nachricht das Leben wieder! aber

jetzt folge mir zu dem Grafen, ich beschwöre dich darum."

Siegfried führte den Arzt in Florizels Haus, wo sie beide Gatten ohne Lebenszeichen, und von den Bedienten ihres Hauses umgeben, die in Thränen zerflossen, auf dem Paradebette liegend fanden. Ohne Zeit zu verlieren rieb der Arzt ihre Schläfe, Lippen und Nasenlöcher mit stärkenden Essenzen und brachte sie bald wieder ins Leben zurück.

Als Siegfried seinen Freund und dessen tugendhafte Gemahlinn gerettet sah, gab er ihnen das Versprechen, welches sie ihm geleistet, feierlich zurück, schenkte ihnen den goldenen Zweig ohne irgend einen Lohn dafür zu fodern, und versprach ihnen aus freier Willkühr, daß seine Leidenschaft nimmermehr ihr Liebesglück stören solle; damit aber sein Herz es ihm nicht unmöglich mache, diesen edlen Vorsatz auszuführen, beschloß er, Sizilien und die schöne Bianka auf immer zu verlassen, und als er von ihr und seinem Freunde den zärtlichsten Abschied genommen hatte, zog er mit wehmüthigen und sehnsuchtsvollen Gefühlen von dannen, übte noch viele große und tapfre Thaten aus, und war stets ein bereitwilliger Beschützer und Helfer aller tugend-

haften Liebenden, obgleich sein Herz sich dieser trügerischen Leidenschaft nie wieder öffnete.

Florizel und Bianka lebten noch viele Jahre ein glückliches Leben dahin, und entschlummerten niemals, ohne ihren großmüthigen Freund dem Herrn des Himmels und der Erde im brünstigen Gebet empfohlen zu haben.

Die Fürsten von Cypern.

1.

Der Zug des Königs von Navarra, Theobald, gegen die Sarazenen war verunglückt, und als diese Botschaft nach Europa kam, predigte Papst Innocenz IV. auf's neue das Kreuz. Ludwig der Heilige, König von Frankreich, ergriff zuerst das Schwert, um das heilige Grab wieder aus den Händen der Muselmänner zu befreien, und eine zahllose Menge seiner Vasallen und tapferer Christenritter aus den benachbarten Staaten folgte ihm willig.

Als er im Jahre 1249 nach Cypern kam, bestand seine Flotte aus beinahe achtzehnhundert großen und kleinen Fahrzeugen, die alle wohl bemannt waren, und ein so großes Heer christlicher Streiter erweckte in den Gemüthern der cyprischen Ritter gleichfalls die Begier, da unter den Fahnen des frommen fränkischen

Königs für die Sache der Christenheit zu kämpfen. Selbst König Hyppolit unterwarf sich Ludwigs Befehlen und reihte sich an die Schaar der Rechtgläubigen, die zu Erreichung so schönen Zweckes nach Palästina zog. — Das Regiment über das Eiland und die Erziehung seines einzigen Sohnes, den er noch im zartesten Kindesalter zurückließ, übergab er einstweilen den getreuen Händen des Ritters Theodor, der aus einem edlen Geschlecht entsprossen und nicht minder mit Tapferkeit und hoher Weisheit, als mit Liebe und Anhänglichkeit für seinen König und Herrn begabt war. Die christliche Flotte lichtete die Anker, aber bald wurden die Schiffe durch einen heftigen Sturm getrennt, und der König von Frankreich landete mit einem Theile seines Heeres, bei welchem sich auch Hyppolit befand, bei Damiette, welches die Kreuzfahrer ohne Schwertstreich einnahmen. Der fromme Ludwig hielt mit bloßen Füßen seinen Einzug in die Stadt, wo er sich zum fernern Kampfe bereitete. Bald erfolgte die Schlacht von Groß-Cairo, die so großes Unheil über die Christen brachte. Ludwig selbst und die ihn umgebenden Großen wurden gefangen; auch den König von Cypern traf dieses traurige

Schicksal, und er fiel einem türkischen Emir als Beute zu, der keine Rücksicht auf seine hohe Abkunft nahm, und ihn als Sklave in seinen Gärten arbeiten ließ.

Als nun der König, der mit christlicher Demuth sich in sein hartes Geschick ergeben, eines Tages unter dem hohen Altan, wo die Gemahlinn seines türkischen Gebieters, in dichte Schleier verhüllt, herabschaute, der Blumen sorgsam wartete, gewahrte jene die edle und schöne Gestalt des christlichen Sklaven und entbrannte so sehr in Liebe, daß sie, aller Pflicht vergessend, den Oberaufseher der Sklaven gewann: er möge den Ritter im Dunkel der verschwiegenen Nacht der Leitung einer ihrer vertrauten Frauen übergeben, die ihn sodann in das Gemach der Herrinn führte. Der König gerieth in großes Erstaunen, da er sich aus seinem dumpfen Kerker plötzlich zwischen alle Herrlichkeit morgenländischer Ueppigkeit versetzt sah; aber noch mehr verwunderte er sich, als die Fürstinn eintrat und erklärte, daß sie ihn liebe und in seiner Umarmung sich für das Leiden einer unglücklichen Ehe zu entschädigen begehre; zugleich versprach sie ihm, so er den Glauben der Muselmänner annähme, wolle sie es bei ihrem Ge-

mahl, der, ein eifriger Verfechter seiner Religion, gar zu gern Proselyten mache, dahin bringen, daß er eine hohe Stelle an seinem Hofe bekleide, und sie fortwährend ins Geheim der Liebe pflegen könnten; aber Hyppolit verwarf ihre Anträge mit Abscheu, denn er war seinem Glauben getreu und vergaß dessen Pflichten selbst nicht gegen die Feinde der Christenheit. Die standhafte Weigerung des frommen Helden erweckte die Wuth der lüsternen Fürstinn in so hohem Grade, daß sie ihn eben so sehr zu hassen begann, als sie ihn vorher liebte. Sie ließ den Fürsten wieder in die feuchten Wohnungen der Sklaven zurückführen, und beschloß, sich an ihm auf das Grausamste zu rächen. Auf ihr Geheiß trat auch der Sklavenaufseher ihr bei, und als eines Tages die Fürstinn mit ihren Frauen sich im Garten erging, ward solches allen Sklaven angesagt, nur dem einzigen Hyppolit nicht, welcher, ohne Arges zu besorgen, bei seiner Arbeit blieb; aber als ihn die falsche Fürstinn erblickte, fing sie sehr zu schreien an, kehrte schnellen Schrittes zu ihrem Gemahl in den Pallast zurück und erzählte ihm mit trüglichem Sinn, wie der Christensklave, der sich einen König über das cyprische Eiland nenne, ab-

sichtlich im Garten verblieben und ihr mit frecher Liebesrede zu nahen gewagt habe. Der Emir, welcher seine schöne Gemahlinn über die Maßen liebte, entbrannte in dem heftigsten Zorn und ließ Hyppolit alsbald in den fürchterlichsten Kerker werfen; umsonst widerstand er allen Martern, womit man ihm das Geständniß der Schuld erpressen wollte; — er wurde in ein entferntes Bergwerk gebracht, wo er der schweren und ungewohnten Arbeit beinahe erlag.

2.

Die Mähr von dem traurigen Schicksale des Königs von Cypern gelangte auch zu dem Heere der Kreuzfahrer, doch war sie, wie gewöhnlich zu geschehen pflegt, gar sehr entstellt; einige erzählten sie so, wie selbe das falsche und lügenhafte Weib ausgesprochen, und die meisten sagten: es habe Hyppolit dem Glauben seiner Väter entsagt und sey des Emirs Mundschenk geworden, der ihn erst, als er den Renegaten in den Armen seiner Gemahlinn gefunden, zur verdienten Strafe gezogen.

Manche christliche Ritter wunderten sich gar sehr, und wollten solche Kunde schier un-

glaublich finden, da sie den König von Cypern stets als einen ehrbaren und gläubigen Fürsten erfunden hatten; aber sie konnten doch das Gerücht nicht Lügen strafen, und ein treuloser cyprischer Ritter, mit Namen Alexius, welcher ein entfernter Anverwandter des Königs war, benutzte jenes, um einen verrätherischen Plan auszuführen. Als nämlich das Kreuzheer, oder vielmehr die schwachen Ueberreste der frommen Schaar, die Ludwig der Heilige dahin geführt — wieder nach Europa gekommen war, rüstete er einige Schiffe aus, überfiel Cypern mit gewaffneter Hand, stürmte bei Nacht die königliche Burg und ließ alles ermorden, was dem frechen Räuber in den Weg kam. Diese Gräuelthat war eigentlich auf den kleinen Hyppolit, den hinterlassenen Königssohn, abgesehen; aber zu seinem Glücke waren zwei Knaben des Schloßkastellans, welche mit ihm beinahe in gleichem Alter waren, unter den Dolchen der Verräther gefallen, während der getreue Theodor mit seinem Sohne Emanuel und dem königlichen Prinzen die Flucht ergriff und nach der Insel Rhodus überschiffte.

Nachdem Alexius diese verruchte That begangen hatte, begab er sich an das Hofla-

ger des lateinischen Kaisers Baldwin II., der eben von seinem Gegner Johannes III. hart bedrängt wurde, und schilderte die Thaten Hyppolits mit den schwärzesten Farben; dabei wußte er sich so heilig und ehrbar zu stellen, und versprach dem Kaiser treulich gegen den Feind beizustehen, daß dieser sehr für ihn eingenommen wurde, und als er überall nur böse Kunde von dem gefangenen König von Cypern hörte, den Alexius zu dessen Erben einsetzte und ein Bündniß mit ihm abschloß.

Um die Kundschaften zu täuschen, welche Alexis nach allen Seiten ausschickte, und ihn in dem Wahne zu erhalten, der kleine Hyppolit sey getödtet, übergab Theodor die erste Erziehung des Knaben einem christlichen Einsiedler am Fuße des hohen Atabyrius, der ihn unterrichtete und dabei seine Heerden weiden ließ; der Ritter aber nahm ihn erst, als er schon etwas herangewachsen war, in sein Haus, um ihn mit dem eigenen Sohn zum christlichen Helden auszubilden. Selbst Emanuel hielt den jungen Leon (diesen Namen hatte ihm Theodor beigelegt) für einen armen Hirtenknaben, den sein Vater aus der Niedrigkeit erhoben, aber er liebte ihn wegen

seiner Tugenden, seines Muthes und seiner sanften Sitten gleich einem leiblichen Bruder.

Während die Knaben nun zu schönen und kräftigen Jünglingen herangereift waren, erblühte auch dem falschen Alexius eine liebliche Tochter, Euphrosia, mit wundersamen Reiz ausgeschmückt, und von so sanftem und wohlwollenden Gemüthe, daß sie wohl eines edleren Vaters würdig gewesen wäre, und der König wurde oft von dem zarten Sinn seines Kindes gerührt, auch war er schon in höhere Jahre gekommen, und fing an, Reue über seine ruchlose That zu fühlen; daher beschloß er, solche durch einen abermaligen Zug nach Palästina abzubüßen. — Er berief den getreuen und weisen Theodor an sein Hoflager, und dieser glaubend, er höre in diesem Ruf die Stimme der Vorsehung, die seinen Zögling wieder auf den Thron rufe, leistete ihm gern Folge. Alexius fand einen weisen Rathgeber in dem ehrwürdigen Alten, und gewann bald die beiden Heldenjünglinge lieb, denen er Stellen in seinem Heere gab. In den unglücklichen Kriegen Balduins gegen Johannes und dessen Sohn Theodor, zeichneten sich die jugendlichen Freunde durch große Tapferkeit und eine kriegerische Besonnenheit

aus, die ihren Jahren weit überlegen war. Alexius liebte und schätzte beide, doch fühlte er sich durch einen unerklärbaren Hang besonders zu Leon hingezogen; aber nicht minder als ihr Vater, liebte die schöne Euphrosia den muthigen Jüngling, und das Band der reinsten Zärtlichkeit vereinigte bald ihre Herzen, die unter dem süßen Schleier des Geheimnisses sich erklärt und des gegenseitigen Besitzes erfreuten.

3.

Als nun das nächste Mal zum Kreuz gepredigt wurde, da schloß sich Alexius dem Zuge an, um durch solches seine Sünden abzubüßen, und forderte Leon auf, an seiner Seite am heiligen Grabe zu kämpfen, welches der thatenbegierige Jüngling auch gern annahm, und seine starke Liebe bekämpfend, voll Muth dem Fürsten nach Palästina folgte.

Den starken Emanuel ließ Alexius zurück, das Eiland vor feindlichen Ueberfällen zu wahren, und die Sorge für die Regierung des Landes übertrug er dem würdigen Theodor; aber Euphrosia betrübte sich sehr, als sie zugleich den Geliebten und den Vater entbehren mußte, doch fand sie Trost

in den Reden des weisen Theodor, der mit vieler Freude die tugendhafte Liebe dieser Beiden bemerkt hatte und auf dieselbe eine schöne Hoffnung der Sühne gründete.

Während dieß alles in Cypern vorging, hatte der unglückliche König dieses Landes viele Jahre in Fesseln geschmachtet, und die Gemahlinn des Emirs von ihrem lasterhaften Leben keineswegs abgelassen, auch nach und nach viele Buhlen mit ihrer heimlichen Gunst beschenkt, bis endlich ihr Gemahl hinter ihre Ränke kam und ihr ein Geständniß ihres lasterhaften Lebens abzwang, welches dann auch die Unschuld des gemarterten Christenritters an den Tag brachte. Der Emir, welcher kein ungerechter Mann war, erschrack darüber, wie er sich zu solcher Grausamkeit hatte verleiten lassen, und befahl, Hyppolit alsbald aus dem Gebirge zu holen, und wie dieser mit langem, verwilderten Barte und ganz krankem Aussehen in dem Pallast anlangte, da kam ihm der Emir mit tiefer Rührung entgegen und sprach:

„O vergieb, du edler Fürst! daß ich, verblendet von meinem falschen und ungetreuen Weibe, dir so große Schmach bereiten ließ.“ Hyppolit konnte vor großer Verwunde-

rung über die dunkeln Wege der Vorsicht, welche über kurz oder lang ein jedes Verbrechen enthüllet, gar nicht sprechen, und dankte im Stillen dem Gott der Heerschaaren, während der Emir ihm die Fesseln abnehmen und alsogleich ein großes Schiff bereiten ließ, den Fürsten in seine Heimath zu führen. Dieser ging auch, nach einem herzlichen Abschiede von dem ruhmvollen Muselmanne, zu Schiffe, um das Eiland Cypern zu erreichen; aber als er zu Famagusa landete und einem seiner alten Krieger begegnete, da erkannte ihn dieser nicht, und wie sich Hyppolit ihm zu erkennen gab, rief er angstvoll aus: „O Herr! woher kommst du? und wie kannst du es wagen, dein Land wieder zu betreten, der du beim Kaiser angeklagt bist, du habest deinen Glauben abgelegt, so daß er dein Reich deinem Vetter Alexius geschenkt hat?

Der König war sehr erstaunt über diese Rede, und als er erfuhr, wie Alexius seinen einzigen Sohn getödtet und vom Kaiser sich habe belehnen lassen, da entbrannte er in Schmerz und Zorn, und eilte alsbald nach Konstantinopel, sein gutes Recht zu beweisen. Aber dort fand er Alles in großer Verwirrung, denn Michael Paleologus, der sich so

eben der Hauptſtadt und ſeines Mündels bemächtigt, hatte der eignen Angelegenheiten ſo viele zu ſchlichten, daß er ſich wenig um den cypriſchen König kümmerte, und ihm auftrug, auf der Inſel Rhodus die Rückkehr ſeines Vetters abzuwarten, dann wolle er einen Zweikampf anordnen, in welchem die Gewalt der Waffen des Einen oder des Andern gutes Recht entſcheiden möge.

Sehr betrübt befolgte Hyppolit den Ausſpruch des Kaiſers, und fand, von dem einſamen Eiland, auf welches er verwieſen, Gelegenheit, Boten an ſeinen Freund Theodor zu ſenden, der ihn von dem eigentlichen Hergang der Sache unterrichtete. Durch den alten Einſiedler erfuhr er, daß ſein Sohn unter dem Namen Leon im Auslande kämpfe, doch verſchwieg man ihm, daß er mit Alexius nach Paläſtina gezogen, weil Theodor durch eine ſolche Nachricht ſein väterliches Herz ſchmerzlich zu verwunden fürchtete.

4.

Hyppolit hatte jedoch nur wenige Mondläufe auf Rhodus gelebt, als ſeine Kräfte plötzlich zu ſchwinden begannen und er binnen Kurzem eine Beute des Todes wurde. Theo-

Vor war sehr bestürzt, als er diese Botschaft erhielt, und er meinte, es sey nunmehr nöthig, das Volk auf die Erscheinung des Prinzen vorzubereiten; daher ließ er unter der Hand die Nachricht ausstreuen: der rechtmäßige Erbe des Reiches sey noch am Leben. — Solches that gute Wirkung, denn das Volk erinnerte sich noch mit Liebe und Ehrfurcht des ältern Hyppolit, und als dieses sich auch auf der Insel Rhodus verbreitete, wo jener durch seine Tugend und Leiden, noch in den letzten Augenblicken seines Lebens sich allgemeine Verehrung erworben hatte, erklärten die Rhodier, daß sie mit Leib und Leben die Ansprüche der jungen Prinzen zu vertheidigen, bereit seyen. Zu derselben Zeit kam nach Cypern die Kunde von Alexius Hintritt, welcher in Palästina eine tödtliche Wunde erhalten hatte, aber von Leon kam keine Botschaft, und Theodor gerieth in die größte Bestürzung, da grade in diesem entscheidenden Augenblicke der Thronerbe fehlte. Wie sich aber auch immer der versprochene und sehnlich erwartete Prinz nicht zeigte, so fingen die Bewohner von Cypern an, das Ganze für eine Fabel zu halten, und die Räthe des Reiches, welche die Zügel des Regimentes nicht einer Jungfrau schwächer Hand ohne männlichen Beistand

anvertrauen wollten, trugen der Erbprinzessin auf, unter den Großen des Reiches sich einen Gemahl zu erwählen, mit dem sie die Herrschaft theilen wolle. Als der ehrgeizige Emanuel solches erfuhr, da entbrannte er in Begier, so große Ehre zu erwerben, und er war einer von denjenigen, welche am meisten in die Fürstinn drangen, eine Wahl zu treffen.

Lange entschuldigte sich Euphrosia mit dem Schmerz über den Verlust ihres Vaters; als aber zwei Monden verflossen und der Lauf des dritten schon weit vorgerückt war, während welchem sie mit der zärtlichsten Sehnsucht der Ankunft, oder wenigstens einer Botschaft von ihrem geliebten Ritter entgegen gesehen, da konnte sie dem Dringen des gesammten Rathes, trotz der Unterstützung Theodors, nicht länger widerstehen, und war so tief betrübt als jener, da beide keinen Ausweg mehr sahen, die Rückkehr des geliebten Jünglings zu erwarten. Schon murrete das Volk, von dem ruhmsüchtigen Emanuel aufgewiegelt, und die Räthe stürmten immer heftiger in die Prinzessinn, den Tag zum Mahl zu bestimmen. — Es geschah, und als er heran gekommen, ging der Zug mit festlichem Gepränge in die Hallen des Senatspallastes. Die

Prinzessinn, von Theodor und Emanuel geleitet, bestieg den Thron, und da sie, jede Hoffnung aufgebend, den Geliebten todt wähnte, so war sie entschlossen, die Treue des weisen Theodor in seinem Sohne zu belohnen und diesem ihre Hand zu reichen, als der tugendhafte Vater der Prinzessinn ins Wort fiel und sie bei der Asche ihres Vaters beschwor, sich nicht zu übereilen. Emanuel entbrannte in wildem Zorn gegen seinen Vater, und während des Streites zwischen tiefer Weisheit und jugendlicher Ruhmsucht, wurde der Fürstinn die Nachricht gebracht: so eben sey in einem kleinen Nachen Leon gelandet. — Der verehrte Jüngling wurde unter allgemeinem Jubel in den Pallast geleitet und von der Fürstinn und von Theodor mit der höchsten Wonne, von Emanuel mit kaum unterdrücktem Unwillen begrüßt. Euphrosia foderte ihn auf, zu erzählen, was ihn so lange von dem cyprischen Eilande entfernt gehalten, welches er mit folgenden Worten vollzog:

„Als dein erlauchter Vater den Tod für die Christenheit gefallen war, erhabene Fürstinn! den ich, gleich dir, mit kindlichem Sinn beklage, schien es, das Glück habe uns mit ihm seinen letzten Sonnenschein entzogen; der

Heerhaufen verlor den Muth, und nur mit Mühe konnten wir unsere Mannen zur Erfüllung ihrer Pflicht anhalten; stets siegreich waren die Muselmänner, und selbst bis zum Meeresstrand verfolgte uns ihre überlegene Zahl. — Verzweifelnd kämpfte zuletzt unser geschmolzener Haufen, und so geschah es eines Tages, daß ich, von allen meinen Waffenbrüdern abgeschnitten, mich plötzlich von einem Haufen Moslems umringt sah, und endlich, mit hundert Wunden bedeckt und im Blute schwimmend, von ihnen als todt geachtet, auf dem Wahlplatze liegen blieb. Da ich zuerst wieder die Augen aufschlug, fand ich mich auf einem harten Lager unter ländlichem Dache wieder; Netze und Angelhaken hingen an den Wänden, und mir zur Seite stand ein gebückter und grauer Greis, ein guter Fischersmann, der zwar kein Christ, doch vom Mitleid beseelt, mich mit vieler Mühe vom Schlachtfelde in seine Hütte getragen hatte, und nun auf dem eigenen Lager des Verwundeten pflegte, bis er ihn wieder ins Leben gerufen. Auf dieses Mannes schwachem Fahrzeuge bin ich, als ich mich von den schweren Wunden erholt, ins Vaterland zurückgekehrt."

5.

Ungeduldig wollte Emanuel diese Erzählung manchmal unterbrechen, und kaum konnte die Ehrfurcht vor der Fürstinn seine Heftigkeit mäßigen; doch als Leon geendet hatte, drang er aufs Neue in Euphrosien, endlich die Wahl zu vollziehen. Die Fürstinn gebot Allen, Platz zu nehmen; aber eine neue Schwierigkeit entstand. — Emanuel wollte es nicht dulden, daß Leon — zwar der Gespiele seiner Jugend, doch aber von unbekannter und dunkler Herkunft, und, wie jener wähnte, aus einer Schäferhütte entsprossen — unter den Großen des Reiches sitzen sollte; und noch mehr entbrannte er in Wuth, als die Fürstinn, den Jüngling solch ehrenvollen Sitzes würdig zu machen, ihn zum Heerführer und Siegelbewahrer des Reiches ernannte und von ihren Großen den Schwur foderte, daß sie den neuen Herrn aus ihrer Hand willig empfangen wollten, er sey fremd oder ein geborner Cyprier, von hohem Stamme oder dunkler Abkunft. — Theodor leistete zuerst den willkommenen Eid, voll Freuden der Hoffnung des gelungenen Planes; aber Emanuel verließ seinen Sitz und widersetzte sich heftig einer

Zusage, die ihm den Nebenbuhler auf den Thron zu erheben schien. Mit ihm vereinigten sich viele Ritter, und entrüstet und betrübt über den wilden Sinn ihrer Vasallen, erklärte die Prinzessinn: sie sey bereit, wenn es des Landes Wohl erheische, ganz auf den Thron Verzicht zu leisten, und, indem sie sich in die Gemächer ihres Pallastes zurückzog, trug sie dem versammelten Rathe auf, zu entscheiden, wer regieren und was ihr Schicksal seyn solle.

Bald triumphirte nun Theodors Weisheit im Rathe, und Alle beschlossen einmüthig, der Fürstinn freie Wahl zu lassen und sich unbedingt ihrem Willen zu unterwerfen; selbst die Anhänger des Sohnes wurden von des Vaters siegender Rede überzeugt, und endlich ergab sich sogar Emanuel dem allgemeinen Beschluß; doch in Euphrosiens Seele brachte diese Botschaft nicht die gewünschte Ruhe. — Tief gerührt von der Liebe ihres Volkes, von dem Vertrauen ihrer Großen, hielt sie es für Pflicht, dem allgemeinen, so großmüthig verschwiegenen Wunsche zu entsprechen, und Hand und Krone einem der ersten Ritter des Eilandes darzubieten. Sie beschloß, um den Kampf ihres Herzens nicht zu vergrößern, den geliebten Leon nicht wie-

der zu sehen, welcher, als Emanuel ihm trotzig den Zutritt zu der Fürstinn weigerte, voll Verzweiflung zu Theodor eilte; weil er glaubte, ein Verräther habe ihn bei seiner angebeteten Herrinn verläumdet, und diese im Zorn ihn aus ihrem Angesichte verbannt. Theodor tröstete den Jüngling und brachte es bald dahin, daß er vor der Prinzessinn erscheinen durfte. Da ließ sich Leon auf ein Knie nieder und bat Euphrosien flehendlich, ihm die Ursache ihres Zornes zu eröffnen, und warum sich ihr Herz von ihm gewendet.

Gerührt hob ihn die Fürstinn von der Erde auf und versicherte, daß sie ihn noch immer liebe, doch müsse sie ihr eigenes Glück dem Wunsche des Volkes zum Opfer bringen. Voll tiefen Schmerzes und doch den Willen der Gebieterinn und ihren erhabenen Sinn verehrend, ergab sich Leon in sein herbes Schicksal, nahm den schmerzlichsten Abschied von Euphrosien und eilte in den Hafen, sich einzuschiffen, um fern vom Vaterlande in wilder Feldschlacht den Tod aufzusuchen, der allein sein Leiden enden zu können schien. In nicht minder peinigenden Gefühlen blieb die Fürstinn zurück, und nur Emanuel triumphirte, denn er meinte, es könne ihm nun

und nimmer einer mehr den Thron von Cypern ſtreitig machen.

Die Prinzeſſinn und Theodor brachten eine ſchlafloſe Nacht zu; während Leon in ſtummer Verzweiflung Alles zu ſeiner Abreiſe bereitete — der Alte ſann, wie er ſich aus dieſem Labyrinth winden ſolle, ohne ſeinen rechtmäßigen Herrn der Gefahr auszuſetzen, ein Opfer von Emanuels blinder Wuth zu werden. Jene prüfte ihr Herz nochmals, ob es den Verluſt ſeines einzigen Gutes ertragen könne. — Am Morgen hatten Beide ihren Entſchluß gefaßt, und in Leons Gemach trat ein Jüngling, in einen weiten Mantel gehüllt, ihm folgendes Blatt von der Fürſtinn bringend:

„O mein geliebter Leon! ich kann nicht leben ohne Dich, und ich will Dir folgen in die weite Welt, denn nur Deine Liebe, nicht Thron und Krone, kann meinem Leben Glanz verleihen, und wenn Du mich noch liebſt, ſo verzögre Deine Abreiſe, bis ich in Deine Arme eile.“

Da erſchrack der junge Held, daß ihm das Blatt aus der Hand fiel, und er ſprach: „O Jüngling! wenn dir die hohe Herrinn vertraut, ſo mache dich ſo großer Huld würdig,

und flehe sie an, daß sie nicht durch einen Schritt der Liebe zu mir Unwürdigen ihren Thron aufgebe; denn was könnte ich ihr zum Ersatz anbieten, als ein herumirrendes Leben und eine schlechte Schäferhütte, die ich mein Eigenthum nenne."

Da entfaltete der Jüngling seinen Mantel, vor dem starren Blick des Erstaunten stand die Fürstinn im Gewande eines Edelknaben, und von ihrem Munde floß die süße Rede:

„Wohl will ich dir folgen in deine Hütte, und eine süßere Freude wird mich unter ihrem Strohdach umschweben, die das Fürstenhaus flieht. — Fern vom Gepränge des Hoflagers, wo ich Herrscherinn heiße, aber im Grunde die unglückseligste Sklavinn bin, und mein höchstes Glück fremden Willen opfern muß, will ich mit dir durch den dunkeln Forst ziehen, und von Wurzeln und Kräutern leben, wenn ich nur dich besitze. Du siehst, welchen Schritt ich gewagt, und daß er sich nicht mehr zurückthun läßt; — also eile, daß wir absegeln, um unter einem fernen Himmelsstriche das Glück zu finden, das uns die Heimath so grausam rauben will."

6.

Sprachlos vor Entzücken sank Leon zu Euphrosienes Füssen und konnte so grossmüthiger Liebe nichts mehr entgegen setzen. — Alles war zur Abreise bereitet, in einer halben Stunde waren die Anker gelichtet, und die glücklichen Liebenden schwammen fröhlich gegen die Insel Candia.

Als Theodor sein Lager verliess und die ganze Stadt sich zu dem festlichen Gepränge bereitete, womit die Fürstenwahl begangen werden sollte, sandte jener zu seinem Zögling, ihm zu gebieten: er solle gegenwärtig seyn bei dieser Feier, wo er sodann den gesammten Edlen ihn als den rechtmässigen Erben des Königreiches vorstellen wollte; aber wie groß war sein Erstaunen und Schreck, als er erfuhr, der junge Held sey bereits in See gegangen. Sogleich eilte er in den Pallast der Fürstinn, doch auch hier fand er Alles in Angst und Verwirrung, denn die Gebieterinn war selbst abwesend.

Emanuel errieth leicht den Zusammenhang der Sache; er wüthete und empörte alle Grossen des Reiches, die einstimmig den Ausspruch thaten: eine Fürstinn, die geringer

Buhlschaft willen das Land verlassen, sey des Thrones unwerth; man wolle daher sie dessen verlustig erklären, das Regiment einstweilen dem weisen Theodor übertragen und sodann zu einer allgemeinen Königswahl schreiten.

Da trat Theodor auf und sprach:

„O meine Freunde! eilet, dem Schiffe nachzusetzen, welches euer Glück enthält. — Wisset, daß der Jüngling, mit welchem die Prinzessinn entfloh, nicht aus gemeinem Hirtenstamme entsprossen, sondern der Sohn eures rechtmäßigen Königs ist."

Darüber erstaunten Alle und man sandte mehrere Schiffe aus, um die Flüchtlinge einzuholen, und die meisten trauten den Worten des weisen Theodor; nur Emanuel zweifelte an der Wahrheit dieser Erzählung und glaubte, sein unnatürlicher Vater habe ein Mährchen ersonnen, um den Schäferknaben, den er mehr als den eigenen Sohn liebe, auf den Thron zu erheben. Viele von den Rittern, welchen es nicht wohl gefiel, den als Herrn und König zu erkennen, den sie vor Kurzem noch so tief unter sich geachtet hatten, traten der Meinung des Sohnes gegen den Vater bei, und die ganze Stadt war voll Zwist und in zwei Partheien getheilt, als die

schnellsegelnden Schiffe die beiden Liebenden eingeholt hatten und in den Hafen zurückbrachten. Hyppolit und Euphrosia wurden im Jubel durch die Stadt in den königlichen Pallast geführt und von ihren Getreuen, an deren Spitze Theodor, als Herrscher des Landes begrüßt; aber von Außen brüllte das Getöse des Aufruhrs. Hyppolit vernahm mit Erstaunen die Nachricht von seiner hohen Abstammung, und als er beschäftigt war, dem weisen Greise für seine väterliche Sorgfalt zu danken, stürzte Emanuel mit einer Pergamentrolle in den Saal und rief:

„Halt ein, Verräther! der Himmel enthüllt jeden Trug, und dieses Blatt wird den wahren Herrn des Reiches entdecken; es ist von der Hand des Hyppolit, welcher auf der Insel Rhodus in Verbannung starb, und diesem Blatte ist sein königliches Siegel in einer goldnen Kapsel beigefügt; auch sind viele Schiffe von Rhodus herüber gekommen, um das Reich seinem rechtmäßigen Herrscher zu bewahren.“

Alles war in großer Unruhe. — Hyppolit glaubte zu träumen, nur Theodor blieb ruhig, und auf sein Gebot öffnete Emanuel die Rolle und las:

„Meine getreuen Unterthanen! Mein Sohn lebe unbekannt unter euch; aber es wird der Tag kommen, wo es sich euch offenbart; so ihr jedoch an keinem andern Zeichen seine Ankunft erkennet, so wisset, daß Hyppolit von dem getreuesten meiner Freunde unter dem Namen Leon erzogen wurde.

Hyppolit."

Beschämt verstummte Emanuel und beugte seine Knie dem Herrscher zu huldigen; — Alles folgte seinem Beispiele und der ganze weite Saal hallte wider von dem Jubelgrusse treuer Vasallen. Hyppolit verzieh allen seinen Feinden, vergaß nie die Dankbarkeit gegen den weisen Theodor und lebte im Besitz seiner schönen und tugendhaften Gemahlinn ein langes und glückliches Leben.

Frauentreue.

1.

Es war Mitternacht, und schaurig wehten die Winde, als Graf Hugo von Westerburg seinen Rappen im dichten Walde vorwärts trieb, um ein Obdach zu finden, zumal, da es ihm vorkam, als sehe er im Mondenlicht die prangenden Zinnen eines hohen Schlosses vor sich. Das Roß flog pfeilschnell dahin, daß es der Ritter bald am Graben des Schlosses anhalten mußte, wo er mit lauter Stimme anrief: „Heiden! ein fremder Ritter hält hier und heischt Einlaß — drum öffne schnell und führe mich zum Burgherrn, daß ich ihn um gastfreundliche Herberge bitte.“

Doch es blieb Alles still, wie im tiefen Grabe, und der Thorwächter noch Knappe beantwortete des Ritters laute Worte, der eine Weile schwieg, und dann seinen Ruf erneute, aber es herrschte wieder [illegible] Tod-

tenstille, und schier fing es dem Ritter in Sausen der Windsbraut zu grauen an, — da trat eine Jungfrau auf die Zinne in weithinflatterndem weißen Schlafgewande. Und fast meinte der Ritter ein lichtscheues Gespenst der Nacht zu schauen, als sie mit sanfter Stimme zu sprechen begann: „O Ritter! eilet schnell von hinnen, ehe der Unheld zurückkehrt, deß Eigenthum diese Burg ist, der Wohnplatz des Leides und der Klage.“

Aber der Ritter entgegnete:

„Wrüder beklaget Ihr Euch! holdes Fräulein! und wenn Euch etwas Leides geschehen, so eröffnet mir Euer Herz, und ich will Euch gern ein Retter und Rächer erscheinen, wie es einem ehrbaren Ritter Pflicht ist.“

Da weinte die Jungfrau laut und rief zu ihm herab:

„Wenn Ihr das Leben liebet, o Ritter! so eilt fort, so lange die Nacht mit ihrem dunkeln Mantel Eure Gestalt verhüllt, denn am frühen Morgen kehrt der räuberische Burgherr mit seinem Schwarm böser Gesellen heim, und wenn er inne wird, daß ich mit Euch gesprochen, so kann nichts Euer Leben retten. — Doch wendet Euer Roß gegen Aufgang, denn jenseits im Walde lauert der Ritter den vor-

überziehenden Wanderern auf, die er beraubt und gefangen nimmt, wie er es auch an mir vorlängst gethan hat.“

Auf des Ritters inständige Bitte, ihm zu sagen, wie sie in die Gewalt des Raubritters gekommen sey, fing die Jungfrau folgendermaßen zu erzählen an:

„Ich bin die Tochter eines wohlhabenden Kaufmanns und Rathsverwandten in der freien Reichsstadt Nürnberg, die von den Aeltern ehrbar und in der Furcht des Herrn erzogen wurde; aber als es der Himmel wollte, daß mir mein Vater starb, verfiel ich in eine solche Schwermuth, daß die Mutter befürchtete, ich möchte ganz zu Grunde gehen, und mich zu meiner alten Muhme nach Straßburg sandte, damit ich mich zerstreuen und nicht immer um mich her all die Gegenstände sehen sollte, die mich in jedem Augenblick an den Verlust eines geliebten und tugendhaften Vaters erinnerten; aber da ein halbes Jahr vergangen war, konnte die alte Mutter sich nicht mehr allein in der großen Haushaltung zurecht finden und schickte meinen Bruder nach Straßburg, mich wieder heimzuholen. Ich nahm den zärtlichsten Abschied von der guten Muhme und zog mit meinem Bruder und ei-

nigen alten und rechtlichen Kaufleuten wieder gegen Nürnberg zu; aber als wir durch diesen finstern Wald kamen, überfiel uns der Raubritter mit seinen Knechten, erschlug meinen Bruder mit all den andern Kaufleuten, und ihre Habe, nebst mir Armen, wurden seine Beute — nun will er mich zwingen die Seinige zu werden, und doch wollte ich viel lieber in der einsamen Nonnenzelle, als in seinem Ehebette mein Leben beschließen, und will gern alle meine Lebenstage dem frommen Gebet weihen.

2.

Das aber gefiel dem Ritter nicht, denn er meinte, es sey um die holde Jungfrau, deren Reiz ihm das Silberlicht des Mondes zeigte, wohl schade, daß sie ihr junges Leben in den öden Klostermauern verschmachten solle; dagegen bot er ihr an, sie zu retten mit Gefahr seines Lebens, und schloß mit folgenden Worten:

„Widersteht nur noch kurze Zeit dem Dringen des Böswichts, der Euch hier gefangen hält, bis ich nach Hause eile und mit all meinen Mannen wiederkehre, die Burg zu berennen und Euch aus seiner Macht zu erlösen.“

Da erwiederte die Jungfrau:

„Mit nichten werdet Ihr dieß so leicht vermögen, als Ihr zu glauben scheint, denn der Ritter hat zahlreiche Knechte, und dieser Burg ist gar schwer beizukommen, — wenn ich noch zu retten wäre, müßte es in dieser Stunde geschehen, und wenn Ihr ein Mittel ersinnen könnet, über den Schloßgraben zu kommen, der mit Wasser angefüllt ist, so wäre selbes gar leicht, denn ich bin in der Burg ganz allein mit einer bösen Alten, die dem Ritter sehr ergeben und eine getreue Gehülfinn all seiner Schandthaten ist, auch wohl manches unschuldige Blut vor Gott wird zu verantworten haben — wenn der Ritter bei Nacht auszieht, halt er es nicht für nöthig, einige Knechte zurückzulassen, und die Alte hat den strengen Befehl, keinen einzulassen, als auf das Zeichen eines gewissen Hornes; erschallt dieses dreimal, so schaut sie von der Zinne herab, und wenn sie dann das wilde Heer am Graben stehen sieht, löst sie die Kette der Zugbrücke; aber oft kehrt der Herr allein und früher, als seine Raubhorde, heim, dann stößt er viermal in sein Horn, auf welches Zeichen die Alte ihm die kleine Pforte am südlichen Thurme aufthut. Da jedoch ein zweites Horn

von gleicher Art hier im Schlosse hängt, so will ich Euch selbes herunterlassen, so Ihr die böse Alte täuschen und mich befreien wollet."

Solches versprach der Ritter und schwamm mit seinem Rappen durch das Wasser, worauf die Jungfrau ihm das Horn herabließ — kaum hatte er solches viermal ertönen lassen, so hörte er innerhalb des bezeichneten Pförtleins die Alte mit ihren Pantoffeln scharren, und rasseln mit dem ungeheuern Schlüsselbunde; aber wie sie die Pforte geöffnet hatte, ergriff er sie mit starker Hand und schleuderte die Abscheuliche in den Wassergraben, daß sie augenblicklich unterging und ersoff. Darauf führte der Ritter sein gutes Roß in die Burg, wo ihm in der weiten Vorhalle die Jungfrau mit einer brennenden Fackel entgegen kam und auf die rührendste Weise ihre Dankbarkeit an den Tag legte; er zerhieb mit seinem Schwerte die Ketten der Zugbrücke, daß sie sich schnell und mit einem gewaltigen Getöse niederließ — dann warf er die brennende Fackel in die Holzkammer, hob die Dirne auf sein gutes Roß und schlug mit ihr die Straße nach Nürnberg ein; aber wie sie durch den Wald ritten, loderte das Raubschloß hoch empor, und schien

ihnen eine glührothe Fackel den Weg zu erleuchten.

Nachdem die beiden Reisenden mehrere Tage mit großer Eile fortgezogen waren, blinkten ihnen die Thürme der freien Reichsstadt entgegen und Dorothea begrüßte mit wehmüthiger Sehnsucht die Heimath; doch war dieses Gefühl nicht ohne Bangigkeit, denn so sehr sie sich freute, die Mutter wieder zu umarmen, so war es ihr doch gar nicht angenehm, daß sie sich nun so bald von ihrem großmüthigen und schönen Retter trennen sollte, und es würde ihr gar nicht unlieb gewesen seyn, wenn ihre Vaterstadt noch viele Tagereisen weit entfernt gelegen wäre.

3.

Mittlerweile hatte der Graf einen schlanken, weißen Zelter für seine schöne Gefährtinn gekauft, und sie zogen neben einander in das Thor von Nürnberg und durch die Straßen, bis sie auf den Lorenzer Platz vor einem ansehnlichen Hause still hielten, und Dorothea die Glocke an der Hausthüre zog — da währte es lange bis endlich Frau Agatha, die sich nicht genug wundern konnte, eine solche Reisegesellschaft vor ihrer Hausthüre zu sehen,

eine alte Magd hinabsandte, die mit trauriger Miene den einen Thürflügel öffnete; aber kaum hatte sie die Jungfrau erblickt, da wurde sie vor lauter Freude schier wieder jung und herzte ihre liebe Dorothea, welche der Ritter vom Pferde gehoben hatte, dann eilte sie zu ihrer Frau zurück, um die glückliche Rückkehr der Tochter zu vermelden, so diese schon für verloren geachtet hatte.

Als nun der Graf mit Dorotheen in das Gemach der ehrbaren Wittfrau trat, da konnte diese vor allzugroßem Entzücken nicht sprechen und fiel dem geliebten Kinde weinend um den Hals; der Ritter aber sah diesem herzlichen und rührenden Willkommen mit klopfenden Herzen zu und vertiefte sich immer mehr in das Anschaun der holdseligen Jungfrau, bis endlich Frau Agatha ihre Tochter aus den Armen ließ, und zu dem Grafen sprach:

„O edelster aller Ritter! Gott der Herr belohne Eure großmüthige That, die ich nimmer genug verdanken kann. — O Heil der Mutter, die solch einen tapfern und tugendsamen Sohn geboren hat!“

Und wie sie diese Worte sprach, gedachte sie des eigenen Sohnes, der ihr voll Liebe und Tugend geblüht und nun den bösen Räubern

ein blutiges Schlachtopfer gefallen war, und da fing sie so sehr zu weinen an, daß sie nicht weiter sprechen konnte. Auch Dorothea vergoß Zähren der Schwesterliebe, und der Ritter nahm den herzlichsten Antheil am Schmerz der Mutter und der Tochter, und immer höher schlug sein Herz, bis er endlich mit hochrothen Wangen die Hand der Kaufmannsfrau ergriff und sprach:

„Wollet Ihr wohl, edle Mutter! mich zu Eurem Sohn annehmen, daß ich Euch den Verlornen ersetze?“

Dorothea senkte den Blick, und wie ihre Wangen gleich den Morgenroth erglühten, so hob sich der keusche Busen mit schnelleren Schlagen — aber die Mutter entgegnete:

„Gar groß ist die Ehre, o hoher Herr! die Ihr mir und meiner Tochter erzeiget, und uns könnte wohl kein größeres Glück widerfahren, als die Verbindung mit einem so erlauchten Grafen; aber bedenket wohl, daß Ihr aus altadelichem Geschlechte und meine Dorothea nur eines schlechten Bürgersmannes Tochter ist, und bewahret mich vor spater Reue, daß Ihr Eure Hand einer Dirne geschenkt, die nicht aus einem des Eurigen würdigen Stamm ist.“

Aber der Graf entgegnete:

„Ihr irrt, edle Frau! wenn Ihr mich solcher Gesinnungen fähig haltet; und daß ich jemals den wahren Adel der Tugend und des Liebreizes verkennen sollte, welcher Eure holdselige Tochter über alle Jungfrauen des Landes erhebt. Darum, so Ihr in der That glaubt, mir einigermaßen verpflichtet zu seyn und mich des Besitzes der schönen Dorothea nicht unwerth haltet, so zahlt mir den Lohn für die Erfüllung meiner Ritterpflicht mit einem schönern Preis, als je ein Sieger für die schönste That seines Lebens erhalten hat."

Mit Zittern und sehnsüchtigem Blicke sah Dorothea auf ihre Mutter, welche nicht länger zu widerstehen vermochte und die Hände der beiden Liebenden auf ewig in einander legte, die sich nun so fest umschlangen und ans Herz drückten, als ob sie nimmer von einander lassen wollten.

4.

Ungefähr ein Jahr nach Graf Hugos Vermählung mit der schönen Dorothea mußte dieser zur Kaiserkrönung nach Aachen ziehen, und die züchtige Hausfrau blieb gern daheim auf seiner väterlichen Burg. Als eines Tages

der Kaiser ein grosses Bankett gab, da nahte Hugon Graf Leopold von Hartenstein und begann seine muthwillige Rede:

„Aber sagt mir doch, wie könnt Ihr Euer holdes Ehegespons so lange entbehren, und seyd ihr denn gar nicht besorgt, daß Ihr in der Ferne ein Leid an ihr erlebt?“

Graf Hugo schüttelte lächelnd den Kopf und entgegnete:

„Mit nichten habe ich solches zu befahren, denn ich kenne meine Hausfrau, und bin wohl überzeugt, daß sie niemals einem andern Mann hold war, noch jemals seyn wird, als mir allein; auch weiß sie, daß mich nur die Pflicht am kaiserlichen Hoflager zurückhalt, und es war ihr eigener Wunsch da. eim zu bleiben, wo sie in der Sorgfalt um ihren kleinen Sohn, in dem sie mein Ebenbild liebt, mehr Vergnügen als in allen Festen des stolzen kaiserlichen Hoflagers findet.“

Doch jener konnte nicht ruhen, und begann aufs Neue:

„Wie die Reisenden erzählen, so ist Eure Gemahlinn eine gar schöne Frau, und, glaubt mirs immer, wohl viele von des Kaisers Rittern werden sich sehnsuchtsvoll zu ihr wünschen.“

Da erwiederte Graf Hugo:

„Mögen sie sich immer hin sehnen — solches kann ich ihnen nun und nimmer verwehren; aber selbst wenn sie Alle auf schnellen Rossen zu der Burg meiner Väter jagten, würde mich solches keineswegs beunruhigen, denn mein Weib ist nicht mit glatten Worten und buhlerischen Geberden zu bethören."

Allein der Andere fuhr immer fort mit Zweifelreden und versetzte spöttisch:

„Es scheint, als kennet Ihr die Herzen der Frauen gar schlecht! Wisset Ihr nicht, wie es dem Krieger ergeht? — Sey er auch noch so tapfer, wenn ihm endlich das Blut in Strömen entrinnet, so muß er sich zuletzt dem Sieger ergeben. So geht es auch in der Minne, und ich habe die strengsten und trotzigsten Damen gekannt, die am Ende so zahm wie die Lämmer wurden, und dem Ritter, so sie zu erobern kam, aufs Holdseligste entgegen lächelte. — Ihr meint wohl, die Herzen der Frauen seyen aus dem härtesten Diamant gebildet; aber ich kann Euch versichern, ihre Tugend ist von Eis und schmilzt am Feuer der Liebe dahin."

Doch alle diese Reden machten den Grafen nicht irre, und er entgegnete ruhig:

„Ich kenne meine holde Gemahlinn und ihre Tugend, die jeden frechen Liebesritter gar bald in die Schranken der Ehrfurcht weisen würde, der traue ich vollkommen, und nicht sicherer könnte ich bauen, wenn ich ein Schloß auf harten Felsgrund baute, denn, wenn auch alle Frauen der Erde ihrer Pflicht vergessen könnten, so würde die meinige allein eine Ausnahme machen.“

Graf Leopold lachte über Hugos Vertrauen und trug ihm eine Wette von hundert Goldgulden an, die er bezahlen wolle, wenn es ihm nicht gelinge, binnen drei Monaten den süßen Minnesold am Herzen der schönen Grässinn eingeerntet zu haben. Diesen Vortrag hörte der Freiherr Otto von Arlheim und bot dem Grafen dieselbe Wette unter gleichen Bedingungen an, doch bedungen sichs beide aus, daß er seiner Gemahlinn auch nicht den leisesten Wink von einem solchen Anschlage geben dürfe.

Diese sonderbare Wette kam auch dem Kaiser und der Kaiserinn zu Ohren, und besonders erfreute sich die Letztere des großen Vertrauens, welches der Graf in die eheliche Treue seiner Gemahlinn setzte, und sie ermunterte denselben zur Wette, beehrte auch den

völligen Abschluß, wo der Ritter sein Ehrenwort gab, seiner Ehegesponsinn nicht zu melden, mit ihrer Gegenwart, und als der Vertrag vollendet war, reiste Graf Hartenstein zuerst vom kaiserlichen Hoflager ab, und der Freiherr von Arlheim sollte ihm binnen einiger Zeit nachfolgen.

5.

Graf Leopold sprengte voll guter Hoffnung, bei Tag und Nacht, über Thal und Hügel und gönnte seinem guten Rosse kaum ein Stündchen der Rast, bis er Böhmen und die Burg des Ritters erreicht hatte; dort bat er um Einlaß und wurde von der sittigen Hausfrau mit Güte und Wohlwollen empfangen, aber je mehr er der lieblichen Gräfinn Dorothea ins Auge schaute, desto lebendiger wurde der Wunsch, seine Wette zu gewinnen, nicht mehr um des leidigen Geldes und seiner Eitelkeit willen, sondern er entbrannte in Liebe für die wunderschöne Frau, und meinte nicht leben zu können, ohne ihren Besitz; da er sich als einen Freund ihres Gemahls angekündigt hatte, so wurde er von ihr mit einer holden Freundlichkeit behandelt, die er bald falsch verstand und als eine erfreuliche Aus-

sicht für seine Leidenschaft ansah. Als Leopold und die Gräfinn mit einander beim Nachtimbiß saßen, erschöpfte er sich in ihrem Lobe und wurde bald so zudringlich, daß die tugendhafte Frau schier Lust bekam, ihn mit schnöden Worten aus der Burg zu weisen; aber da gedachte sie, wie er sich einen Freund des Grafen genannt, und beschloß den falschen und lüsternen Gesellen nach Verdienst zu bestrafen, weshalb sie seine verliebten Reden duldete, und selbst als er, durch ihre Nachsicht ermuntert, um eine Unterredung ohne Zeugen bat, da beschied sie ihn um die Mitternachtsstunde in ein entlegenes Gemach der Burg, das sie ihm deutlich genug beschrieb, damit der getäuschte Liebesritter selbes unmöglich verfehlen konnte, entzückt küßte er ihre schöne Hand und konnte die Zeit der Mitternacht kaum erwarten, wo ihm der Stern der Liebe leuchten sollte.

Als endlich die ersehnte Stunde herangekommen war, schlich Leopold in das bezeichnete Gemach, dessen Thüre mittlerweile so eingerichtet worden war, daß sie hinter ihm ins Schloß fiel, und als der Ritter lange umsonst gewartet hatte, und sich auf den Gang schleichen wollte, dem Liebchen entgegen zu ge-

her, da fand er sich eingeschlossen und fing an, Böses zu ahnen; doch tröstete ihn wieder die Hoffnung: es sey vielleicht die Burgfrau bis dahin verhindert gewesen, und werde noch kommen, ihn aus seiner Gefangenschaft zu erlösen und mit süßem Minnesold zu lohnen — doch hoffte er umsonst, und nachdem man ihn bis zum hellen Morgen allein gelassen hatte, da hörte er weibliche Tritte, ein rundes Fenster oberhalb der Thüre eröffnete sich, an demselben erschien Dorotheens Zofe und sprach:

„Herr Ritter! Es thut mir leid, Euch hier zu sehen, denn diese Kammer ist wohl kein reizender Aufenthalt für einen vornehmen Herrn, der eben von dem Glanz kaiserlichen Hoflagers kommt; aber es ist der Wille der Burgfrau, daß Ihr hier Euer freches Buhlen büßen möget und Euch bei Wasser und Brot im Fasten üben, wenn Ihr nicht wollt — doch fast fürchte ich, Ihr werdet ungehalten werden, wenn ich Euch das ganze Gebot der Herrin ausrichte.“

Die Zofe schwieg, und erst als ihr der Ritter dringend befahl, fortzufahren, sprach sie weiter:

„Die Burgfrau meint, es könne solchen Herren, wie Ihr seyd, die vor lauter Müssig-

gang darauf verfallen, ehrbare Frauen zum Bösen zu verleiten, gar nicht übel stehen, die Spindel zu drehen, und so sollt Ihr mit besserer Speise und Trank bedient werden, sobald Ihr einen Rocken abgesponnen habt.“

Da fing der Graf so sehr zu fluchen und zu toben an, daß die Dirne schnell das Fenster zumachte und von dannen ging — er wüthete lange und brach in Schmähreden gegen die Gräfinn und ihre Zofe aus, und hätte sich bald den Kopf gegen die Wand gerannt — endlich sank er ermattet auf das für ihn bereitete Lager und schlummerte ein; aber wie groß war sein Erstaunen, als er beim Erwachen einen Spinnrocken vor seinem Bette erblickte, an dem eine wohlgedrehte Spindel hing, und auch die Dirne erschien wieder, zu fragen, wie fleißig er gewesen sey? Da entbrannte Leopold in Wuth und fragte, ob es wohl erhört sey, einem Ritter zuzumuthen, daß er spinnen solle?

Aber die Zofe entgegnete:

„Es thut mir herzlich leid, Herr Ritter! daß ich Euch so verdrüßlich hier finde — viel lieber nehmt die Spindel zur Hand und sagt mir an, was Euch beweg, Euern lüsternen Sinn grade auf diese Burg zu tragen — damit

sollt Ihr mit einem würdigen Mahle bedient werden; aber so Ihr Euch darein nicht füget, so müßt Ihr hier bei Wasser und Brot sitzen, bis an Euer Sterbestündlein; so hat es die Herrinn noch heute geschworen."

Und der Ritter entgegnete:

„Wohlan, gute Dirne! ich will mich drein ergeben, der Burgfrau jeglichen Dienst zu leisten, nur möge sie mich zum Lohne mit ihrer holden Gegenwart beglücken. —"

Bei diesen Worten schlug die Zofe das Fenster zu und verließ ihn, ohne zu antworten; doch als der Ritter gar keinen Ausweg sah, seine kargen Mahlzeiten zu verbessern, da griff er endlich zur Spindel und spann einen Faden, der bald so dünn wie ein Haar und bald von der Dicke eines Schiffstaues war — so drehte er fleißig am Spinnrocken und freute sich, bald wieder frei herumgehen zu dürfen.

Gegen Abend kam die muntere Dirne wieder, und Leopold zeigte ihr beschämt das gesponnene Garn, auch bekannte er die frevelhafte Wette, die er mit dem Burgherrn abgeschlossen, und daß nun bald Ritter Otto ihm folgen werde, um ebenfalls sein gutes Glück zu versuchen. Da sandte die Zofe zwei Knappen in des Grafen Gemach, die trugen

einen gedeckten Tisch und kredenzten ihm süßen Wein; dann aber ward ihm neues Werg um den Rocken gelegt und man ließ ihn wieder allein.

6.

Mittlerweile eilte die Zofe mit der willkommnen Botschaft zu ihrer Herrinn, die sich deren gar sehr erfreute, und noch darüber nachsann, wie sie den zweiten Schalk bestrafen wollte, als der Thurmwächter ins Horn stieß, die Ankunft eines fremden Ritters zu melden, der kein anderer als Otto von Arlheim war; die Gräfinn empfing ihn noch freundlicher als den ersten Versucher, so daß er glaubte, in gar kurzer Zeit die holdselige Frau zu umarmen; auch hatte er kaum eine Nacht in der Burg geschlafen, als er schon von seiner heftigen Liebe sprach und sich von der Burgfrau ein heimliches Gehör erbat, die sich auch willig stellte und ihn auf den Abend in ein einsames Gemach beschied, wo er sich so hoffnungsvoll, wie sein Genosse, einfand, aber wie bei jenem, schloß sich auch hinter ihm die Thüre und er harrte ebenfalls die ganze Nacht fruchtlos, bis endlich am Morgen die schelmische Zofe erschien und zu ihm sprach:

„Gott grüß Euch, Herr Ritter! im Gefäng iß, wohin Euch meine Gebieterinn eingesperrt hat, damit sich die sinnlichen Lüste ein wenig abkühlen. Am Fenster steht ein Nähtahm, denn die Burgfrau meint, wer essen will, der soll sich auch bemühen, und ein so einsiedlerisches und arbeitsames Leben soll schon manchen wüsten Bubler bekehrt haben — drum nähet fein fleißig, bis Euch die Stunde schlägt, wo Ihr wieder frei aus dem Schlosse ziehen könnt."

Da trat dem lockern Freiherrn vor Jungrimm schier der Schaum vor die Lippen, und er hätte gern die Burgfrau und ihre schnellfüßige Zofe erdrosselt, wenn er nur in Freiheit gewesen wäre; aber nach und nach legte sich auch sein Zorn, und er setzte sich endlich ganz fromm und folgsam an den Nähtahm — doch kaum war dieß geschehen, da öffnete sich eine Seitenthüre; Otto sah sich schnell um und erblickte seinen Freund Leopold gar ehrbar am Spinnrocken sitzen. Beschämt wagte einer den andern kaum anzusehen, bis endlich Otto den Grafen mit Vorwürfen überhäufte, weil er es war, der diese unglückselige Wette in Vorschlag gebracht hatte.

Mittlerweile schrieb die Gräfinn einen Brief an ihren Gemahl, dem sie meldete, daß die beiden Ritter, die er für so leicht gehalten, süßen Minnesold von ihr zu erwerben, in guter Gewahrsam auf seiner Burg lägen, und ihn bat, er möge befehlen, was sie mit jenen anfangen solle. Als der Graf dieses Schreiben erhielt, eilte er alsbald zum Kaiser und der Kaiserinn, welche sich daran gar sehr ergötzten und dem Ritter auftrugen, seine so kluge als keusche Gemahlinn sogleich ans Hoflager zu bringen; aber Graf Hugo äußerte, wie er schon lange seine Gemahlinn zu den Füßen des Kaiserthrones geführt haben würde, wenn sie nicht aus bürgerlichem Stamme entsprossen, — da fiel ihm der Kaiser in die Rede und entgegnete:

„Wisset Graf! daß solche Tugenden und Gesinnungen, wie Eure Gemahlinn in dieser Sache offenbaret hat, sie des höchsten Adels würdig machen — darum lasset sie anhero kommen, und so Ihr es wünschet, will ich sie sammt ihren schon verblichenen Vorältern in den Adelstand erheben.

Und der Graf ließ die schöne Dorothea zu sich an das kaiserliche Hoflager kommen, wo sie von dem Monarchen und seiner tugend-

haften Gemahlinn mit den freundlichsten Liebkosungen empfangen wurde. Die beiden beschämten Liebesritter kamen, als sie ihrer strengen Haft entledigt wurden, nur nach Aachen, um ihre verlorne Wette zu zahlen; dann verließen sie eilig das Hoflager, wo, nach dem alten Sprüchworte: „Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen," sie Jedermann mit Hohn und Neckereien empfing; der Graf aber lebte viele Jahre mit seiner treuen Gemahlinn in ungetrübtem Glücke und sie gebahr ihm viele Söhne und Töchter, die nach den Aeltern geriethen und den Glanz ihres Stammes durch viele Jahrhunderte aufrecht erhalten haben.

Das Turnier zu Köln am Rhein.

1.

Als einſt die tugendſame Gemahlinn des Rheingrafen Hugo von Ortenburg, eines am kaiſerlichen Hofe ſehr geſchätzten Herrn, ſich in guter Hoffnung befand, und ihr Gemahl darüber gar hoch erfreut war, ritt dieſer eines Tags auf die Jagd; aber es lachte ihm kein Glück, und als er den ganzen Tag dem edlen Waidwerk obgelegen, ohne irgend eine Beute zu gewinnen, da ließ er am Abend mißmuthig ſein Horn erſchallen, um das Jagdgefolge zum Heimtritt zu verſammeln. — Laut klang der Ton wieder; aber Graf Hugo hatte ſich in fruchtloſer Verfolgung des Wildes ſo weit von ſeinen Knechten entfernt, daß der Schall ſeines Horns, ſich an den ſchroffen Felſen verſchlagend, nicht zu ihnen gelangte. An ihrer Statt ſtand plötzlich, wie aus der Erde hervorgewachſen, ein häßliches Zigeuners

weib vor ihm, das sich geschäftig anbot, dem Ritter sein gutes Glück zu weissagen. Unmuthig jagte der Graf die Alte fort, die jedoch seinem Roß zudringlich folgte und ihn endlich mit furchtbarer Stimme ermahnte, ihre Worte anzuhören, so ihm nicht großes Unheil daraus erwachsen solle.

Der Graf fühlte eine wunderbare Bewegung und Neubegier in seinem Innern, die ihn der Rede der Alten immer holder machten, er stieg endlich vom Rosse herab, und nachdem sie mit allerhand wunderlichen Geberden lange in seine flache Hand geschaut hatte, sprach sie folgende Worte:

„Wisset, mein hoher Herr! daß Ihr binnen Kurzem ein gar großes Leid erfahren solltet; denn es steht in dem Buche der Geschicke geschrieben, daß Eure erlauchte Gemahlinn zwei Kindlein gebären und in diesem Wochenbette ein Opfer des Todes werden solle; auch mag Eure Weisheit sich wahren, wenn sie einem Sohn das Leben gibt, denn ihm ist vom Himmel ein wilder Sinn beschieden, so daß er einst selbst seine Hand gegen den Vater erheben wird, und in diesem Falle mögt Ihr ein Mittel ersinnen, denselben für Eure Ruhe unschädlich zu machen.“

Da die Alte so gesprochen, erbat sie von dem Bestürzten einen kleinen Lohn für ihre Mühr, und hatte den reichlichen kaum empfangen, so war sie aus seinen Augen entschwunden, die sie fruchtlos rund um suchten; denn er hatte noch viele Fragen an sie zu stellen, und versank auf dem Heimritte in stummes Sinnen. Als er aber in seine Burg kam, und von der lieblich blühenden Gemahlinn so liebvoll begrüßt ward, da kam es ihm vor, als könne der Ausspruch des Zigeunerweibes nimmer wahr seyn, und es habe ihn ein tückischer Berggeist geneckt. Doch waren kaum vierzehn Tage verlaufen, da genas die Gräfinn zweier holdseligen Kindlein, eines Sohnes und einer Tochter, und starb in der Stunde der Geburt. Während die Neugebornen zur heiligen Taufe getragen wurden und dort die Namen Otto und Cäcilia erhielten, der gebeugte Rheingraf aber, gefühllos für die Vaterfreude, an der Leiche seiner Gemahlinn jammerte, da ward ihm gemeldet, es sey ein schwarzbraunes Weib an der Pforte, die ihn zu sprechen verlange. — Es war die alte Zigeunerinn, welche also begann:

„Ihr sehet, hoher Herr! daß meine Kunst nicht trüglich ist, und so Ihr dem Unglück ent-

geben wollet, des Sohnes eigne Hand gegen Euch bewaffnet zu sehen, so gebt mir den neugebornen Junker, und ich will ihn forttragen, daß Ihr kein Leid mehr von ihm zu befahren haben sollet."

2.

Nach kurzem Bedenken ließ der Graf das Knäblein bringen und übergab es nebst einer Summe Goldes dem Zigeunerweibe, das sich alsbald mit selbem entfernte und nie wieder gesehen wurde. Aber das zurückgebliebene Fräulein wurde einer Amme übergeben und mit der größten Sorgfalt auferzogen, und als sie das siebenzehnte Jahr erreicht hatte, war sie von so wundersamem Liebreiz und sanftem und gütigem Gemüth, daß sie in dem gesammten heiligen römischen Reich als die holdseligste und sittigste der adelichen Jungfrauen erkannt wurde, und viele vornehme Herren sich um ihre Gunst bewarben. Vor allen aber war ein junger Ritter aus dem Welschlande, Scipio genannt, für sie in keusche Liebe entbrennet, der war an des Kaisers Hofe erzogen, und von so adelichem Wesen, daß auch das Fräulein ihm bald geneigt wurde. Doch der Rheingraf hatte oft zu seiner Tochter geäuß-

fert: er wolle sie viel lieber im Kloster, als an einen geringern, denn einen Fürsten des Reiches, vermählt sehen, und dazu kam noch, alle Hoffnungen des jungen Ritters zu vernichten, daß jener der wälschen Nation vorzüglich abhold war. — So gerieth Scipio in Verzweiflung und zog in die weite Welt, ohne seine Geliebte zum Abschied zu begrüßen. Cäcilia, welche sich wohl gehütet hatte, dem strengen Vater ihre Liebe zu verrathen, betrübte sich sehr über die Entfernung des Geliebten, welcher nach dem fernen Dänenland gezogen war, um Abenteuer oder auch den Tod zu suchen, der ihm beinahe zu Theil geworden wäre, doch nicht, wie er es wünschte, in der muthigen Feldschlacht, sondern durch tückische Mörderhand. Denn er hatte kaum das dänische Königreich erreicht und zog durch einen dichten Wald, so überfiel ihn eine Rotte blutiger Räuber von riesenhafter Gestalt, und trotz der tapfersten Gegenwehr hatte er endlich der Uebermacht erliegen müssen, wäre ihm nicht ein rüstiger Jüngling mit seinem Jagdgefolge zu Hülfe gekommen. Vereint verjagten sie leichtlich die Mörder, und Scipio dankte auf die herzlichste Weise seinem wackeren Lebensretter, welcher sich ihm als den

Sohn des Landesherrn zu erkennen gab, und den edlen Fremdling, der ihm gar wohl gefiel, mit sich an das Hoflager seines Vaters führte.

Der König nahm den wälschen Ritter freundlich und herablassend auf, und sah es mit vielem Wohlgefallen, daß die Freundschaft der beiden Jünglinge von Tage zu Tage wuchs; denn in seinem Lande herrschten noch rauhe Sitten, und er vermeinte, daß der Prinz von den adelichen Manieren des Fremdlings viel lernen und annehmen könne.

Eines Tages vertraute Prinz Harald seinem Freunde, daß, trotz seiner zarten Jugend, sein Herz nicht mehr frei, sondern das Eigenthum eines holdseligen Hoffräuleins der Königinn sey, welches zu besitzen sein einziges Verlangen wäre. Die schöne Margaretha theilte das sehnsüchtige Verlangen des Prinzen mit dem uneigennützigsten Gefühl, und würde ihn eben so geliebt haben, wenn er ein armer Hirt gewesen wäre.

Davon war auch Harald überzeugt, und sann mit seinem Freunde, wie er es wohl anfangen solle, um den Besitz seiner geliebten Jungfrau zu erlangen. Scipio kannte die Leiden hoffnungsloser Liebe gar wohl und ge-

rieth in Versuchung, seinem Freunde auch das eigene Unglück zu klagen; doch meinte er, solches könne zu nichts helfen, und, seinen Schmerz im innersten Herzen verschließend, suchte er nur Trost in dem Bestreben, die Sehnsucht des Prinzen zu stillen, denn er, die große Liebe des Königs zu seinem Sohne wohl kennend, endlich den Rath gab, sich ohne Rückhalt zu des Vaters Füßen zu werfen und seine Einwilligung zu erflehen.

3.

Der Prinz folgte dem wohlgemeinten Rathschlage seines Freundes, doch entsprach der Erfolg nicht ihren Erwartungen; denn der König, der seinem Erben schon eine Prinzessinn aus königlichem Stamme zur Gemahlinn ausgesucht hatte, deren reiche Mitgift an Land und Leuten seine Macht und Herrschaft vergrößern sollte, entbrannte in den heftigsten Zorn, daß die Tochter eines seiner Vasallen es wage, ihren Blick zu dem Thronerben zu erheben, und er schlug nicht nur das rührende Bitten seines Sohnes rund ab, sondern seine Grausamkeit ging so weit, daß er die unschuldige Margaretha durch seine Knechte er-

greifen und vom Hoflager wegschleppen ließ, ohne daß die beiden Freunde auch nur die geringste Spur erhalten konnten, wohin die unglückliche Jungfrau gekommen war. Der Prinz gerieth in die tiefste Betrübniß und fand weder bei Tage noch bei Nacht Ruhe; selbst die Tröstungen des Freundes fanden keinen Eingang mehr bei ihm und er quälte sich so sehr, daß sein Zustand endlich selbst den König erbarmte, und er, wohl einsehend, daß es ihm nimmer gelingen werde, die wahre Liebe zu bekämpfen, beschloß, in ein ihm so mißfälliges Eheband zu willigen, um seinen Sohn nicht ganz zu verlieren. Er sandte Boten aus, die schöne Margaretha wieder an das Hoflager zu führen; aber die Jungfrau hatte ihr Vaterland verlassen, wo sie so großes Leid erfahren, und war mit einem Schiffer, der nach Teutschland segelte, von dannen gezogen. Nun war bei dem Prinzen kein Halten mehr, und er ruhte nicht eher, bis der König ihm erlaubte, gleichfalls nach Teutschland zu ziehen, um die verlorne Geliebte aufzusuchen. Dieser rüstete ihm ein stattliches Gefolge aus, und Harald reiste mit seinem Hofmeister ab; damit jedoch der Vater nicht ganz einsam bleibe, ließ er ihm seinen werthen

Freund zurück, er möge einstweilen Sohnesstelle bei ihm vertreten.

Mit heftiger Sehnsucht im Herzen zog der Prinz durch Teutschland und hatte eben Köln am Rhein erreicht, als er erfuhr, es habe der Kaiser in dieser Stadt ein großes Turnier ausschreiben lassen, zu dessen obersten Kampfrichter er den Rheingrafen von Ortenburg erkohren; dieser aber, um dem Kampfspiel noch höhere Wichtigkeit zu verleihen, sey entschlossen, demjenigen Ritter, welcher den glanzendsten Sieg davon tragen würde, als Preis die Hand seiner tugendreichen Tochter, der wunderschönen Cäcilia, zu ertheilen. Die Erwartung so großer und nie gesehener Festlichkeiten bewog den Prinzen, die Eile seiner Reise einzuhalten und das Turnier abzuwarten.

Aber Margaretha war schon früher, als ihr Geliebter, in dieselbe Gegend gekommen und lebte unter der Hülle eines falschen Namens in der Einsamkeit dichter Wälder, in welchen die schöne Cäcilia oft ganz allein, oder nur von einer ihrer Zofen begleitet, lustwandelte und dem Himmel ihr Leid klagte, daß sie ihren Liebhaber verloren und nun, von einem grausamen Vater zum Siegespreis bestimmt, vielleicht die Beute eines rohen Krieges

manns werden müsse. Die beiden Fräuleins trafen im Schatten eines dichten Eichenwaldes zusammen, und wie sich die Unglücklichen leicht an einander schließen, so gewannen auch diese sich bald recht herzlich lieb, und noch wenigen Tagen hatte Cäcilia ihrer neuen Freundinn ihr ganzes Herz eröffnet.

4.

Einige Zeit vor dem Turnier gab der Rheingraf ein stattliches Bankett, zu welchem er durch einen Herold alle anwesende und benachbarte Ritter einladen ließ, und dem auch Harald beiwohnte. Schon waren alle Ritter und Edle versammelt, als die Thüren des Saales sich noch einmal öffneten und an der Spitze der edlen Fräuleins, welche dem Feste die schönste Zier verliehen, die holdselige Cäcilia in den Saal trat, durch hohen Reiz und wundersame Anmuth über alle hervorstrahlend. Kaum hatte Harald die Schönheit des Fräuleins erblickt, als er sich über die Maßen bewegt fühlte und es ihm vorkam, als wäre all sein früheres Thun und seine Liebe zu Margarethen nur ein Traum gewesen, und es habe sein eigentliches Leben erst von dem Augenblicke begonnen, wo die lieb-

liche Jungfrau in den Saal trat und sein ganzes Wesen mit Liebe und Wonne erfüllte. Er blieb gleichgültig für alle Freuden des Festes, einzig in das Anschauen der jungen Gräfinn versunken, und mit jeder Stunde wurde der Entschluß fester, sie um jeden Preis sein Eigenthum zu nennen. Doch erschrack er über die Art, durch welche die Hand des Fräuleins erworben werden sollte, denn in seinem Lande waren ganz andere Waffenübungen Sitte, als in Teutschland, und er in all den Kämpfen unerfahren, mit welchen hier der theure Preis gewonnen werden sollte. — Da gedachte er seines Freundes, dem er das Leben mit Gefahr des eigenen gerettet und sich einen so gerechten Anspruch auf seinen Arm und seine Erfahrung in den Waffenkünsten erworben hatte. — Er sandte alsbald einen Boten an Scipio, mit dem Ersuchen, sogleich zu ihm zu eilen, um dem Freunde einen großen Dienst zu erweisen; er selbst aber zog sich von dem glänzenden Hoflager des Rheingrafen zurück (so schwer es ihm auch ward, den Anblick seiner Geliebten zu entbehren), damit ihn keiner erkenne, und Scipio unter seinem Namen in die Schranken treten und ihm die Gemahlinn erwerben könne, und so sah er zwischen

Furcht und Hoffnung dem Tage entgegen, der alle seine Wünsche krönen sollte.

Drei Tage vor dem anberaumten Anfange des Turniers ritten abermals Herolde durch die Strassen von Köln und andern benachbarten Städten und vor den Ritterschlössern vorüber, die Grafen und Ritter aufzufordern, dass sie sich zu dem Rennen anmeldeten. Zahllos strömten die kampflustigen Freier herbei, manche Fürsten in ihrer Mitte, welche das schöne Fräulein als ehliches Gespons heimzuführen gedachten. Alles war von dem Jubiliren des Festes trunken, nur Cäcilia meinte in Angst zu vergehen und Harald fing an zu zagen, als die letzte Stunde der Anmeldungszeit herannahte, und der Freund ihm noch immer ausen blieb. Er lustwandelte mit seinem Hofmeister am Gestade des Rheins und begann schon an Scipio's Treue zu zweifeln, als ein Ritter, mit Staub und Schweiß bedeckt, heran sprengte, und er in ihm seinen geliebten Freund erkannte. Sprachlos stürzten Harald und Scipio einander in die Arme und jener bat ihm seinen bösen Irrthum im Innern des Herzens demüthig ab. Aber welch ein Gefühl bemächtigte sich des wälschen Ritters, als der Prinz ihm sein ganzes Herz er-

öffnete, wie er in Liebe für die schöne Tochter des Rheingrafen entbrannt sey, und, des hitzigen Kampfspieles unkundig, auf den Beistand des Freundes rechne. — Doch bald überwand er jede Schwäche in seinem edlen Gemüthe, und ohne dem Prinzen zu sagen, daß er selbst schon lange das Fräulein geliebt, ging er sogleich, sich in Haralds Namen zum Kampfe anzumelden. Cäcilia befand sich eben mit ihrer getreuen Margarethe im Lustgarten des Schlosses, als man ihr kund that, der jüngere Prinz von Dänemark habe sich gleichfalls in der Zahl ihrer Bewerber gemeldet. — Diese fürchterliche Botschaft entriß Margarethen das Geheimniß ihrer unglücklichen Liebe, welches sie bisher heilig im Busen verschlossen hatte; sie gestand der Gräfinn, wie sie Harald — dessen unbeständiges Herz sich nun von ihr abgewendet — geliebt, und wie sie ihn habe fliehen müssen, und es wäre schwer zu entscheiden gewesen, ob die eine von den beiden Freundinnen sich mehr, ihn zu besitzen, oder die andere, ihn zu verlieren, fürchtete.

5.

Endlich war der Tag des Turniers herangekommen. — In feierlichem Zuge erschienen die Ritter mit glänzenden Harnischen angethan in der Rennbahn; auf hohen Balkonen saßen die edlen Frauen und in ihrer Mitte die schönste von allen, die Königinn des Festes, welche tiefsinnig und in Gedanken über die Größe ihres Unglücks versunken, an all dem Pomp, der ihr zu Ehren veranstaltet war, gar keinen Theil nahm. Man zeigte ihr die tapfern Ritter, die sich versammelt hatten, ihren Preis zu erkämpfen, und vor allen machte man sie auf die edle Gestalt des dänischen Prinzen aufmerksam, dessen ritterlichen Anstand sie bewunderte und wohl meinte, es könne selbst Scipio nicht schöner und anständiger zu Roße erscheinen; aber, dachte sie weiter: „welch ein großer Unterschied ist zwischen diesen beiden! Jener der redlichste aller Ritter und gewiß ewig treu der Geliebten, die er doch nicht einmal besitzen kann, und dieser ein Falscher und Treuloser, der unter einer schönen Gestalt ein trügerisches Herz verbirgt, und voll sinnlicher Begierden ein treues Gemüth verläßt und tödtet, um der schwachen Reize einer ihm Unbekannten willen!“

Während des ganzen Rennens blieb Cäcilia in ihren trüben Träumereien versunken, und bemerkte kaum, wie der siegreichen Lanze des Prinzen kein anderer Ritter widerstehen konnte, sondern alle, kaum von ihr berührt, gleichwie auf einen Zauberschlag vom Rosse hernieder in den Sand flogen. Nur wenige der tapfersten und stärksten Ritter kamen zu einem zweiten Gange; besiegt wurden sie alle, und bebend fuhr das Fräulein vom Sitze auf, als die Kampfrichter Marschalk Namen ausriefen, als den einzigen Helden, dem der Preis gebühre. Und wie sie ihre Augen auf den gefährlichen Sieger heftete, der, vom Rosse abgestiegen, sich mit aufständigen Schritten dem Rheingrafen nahte, und vor ihm das Visier aufschlug, da erkannte sie mit Entsetzen den Geächteten, und vor großem Uebermaß der Wonne sank sie ohnmächtig von ihrem Sitze. — Alle Damen sprangen auf und ihr zu Hülfe, welche in ihre Gemächer getragen wurde, während der Rheingraf den jugendlichen Sieger auf das Zärtlichste ans Herz drückte und ihn zu verweilen bat, bis das Fräulein sich erholt haben würde. Aber der Ritter gab vor, es würde ihm der Schmerz doppelt vorkommen, wenn er das schöne Fräulein vor seiner

Abreise noch gesehen habe, und indem er dem Grafen den Prinzen von Dänemark unter dem Namen seines vertrauten Freundes, des Ritter Magnus, vorstellte, bat er ihn, demselben seine schöne Braut anzuvertrauen, daß er sie zu dem Könige, seinem Vater, bringe, wohin er ihm zuvor eile, weil er so eben die Nachricht erhalten, daß sich derselbe gar unwohl befinde und großes Verlangen nach der Gegenwart seines Thronfolgers geäußert habe. Die Wahrheit aber war, daß er sich gern so bald als möglich entfernen wollte, um in die weite Welt zu ziehen und weder seinen Freund noch die Geliebte je wieder zu sehen.

Harald war mit der klugen Bescheidenheit, welche er in dem Betragen seines Freundes zu erkennen glaubte, gar wohl zufrieden, und so sehr sich auch der Rheingraf darüber verwunderte, daß ein junger Held gar keine Begier zeigte, seine erkämpfte Braut in die Arme zu schließen, so konnte er doch seine seltene Entsagung und kindliche Liebe nur gut heißen, und es regte sich schier in seinem Herzen ein kleiner Neid gegen den König von Dänemark, dem in einem schönen, tapfern und tugendhaften Sohne die Krone seines Stammes erblühte, da hingegen er, von einer bö-

sen Here verblendet, den seinigen, der nun mit ihm zu Grabe gehen sollte, selbst vernichtet hatte.

Nachdem Scipio den zärtlichsten Abschied von seinem Freunde und dem Rheingrafen genommen hatte, entfernte er sich, und begab sich in die Herberge, um Anstalt zu seiner Abreise zu treffen.

6.

Cäcilia hatte sich mittlerweile von ihrer Ohnmacht erholt und erzählte so eben ihrer Freundinn, welch eine Erscheinung sie ihrer Sinne beraubt, als man ihr zu melden kam, daß der Prinz sich eilig zur Abreise bereite, und einen Ritter aus seinem Gefolge zurückgelassen habe, der sie an das Heerlager seines Vaters geleiten solle. — Da wurde sie sehr verwundert und sprach zu ihrer Freundinn:

„O meine geliebte Margaretha! in dieser Sache scheint ein grosses Geheimniß obzuwalten, denn es ist gewiß, daß derjenige Ritter, der sich einen Prinzen von Dänemark nennt und alle andern zu Helden im Turnier mit einer Kraft und Gewandtheit ohne Gleichen überwand, die Züge meines Geliebten trägt; da nun Niemand den Prinzen Ha-

bald besser kennt, als du, so erzeige mir die Wohlthat, dich sogleich, ehe er abreist, in die Herberge zu begeben, und von ihm die Lösung dieses Räthsels zu verlangen."

Das Gemüth der armen Margaretha wurde bei dieser Zumuthung von den widersprechendsten Gefühlen bewegt; sie versprach den Willen ihrer Freundinn zu erfüllen, und wie sehr sie auch fürchtete, den Blicken des geliebten Treulosen zu begegnen, so zog sie doch eine innre Herzensstimme diesem süßen Schmerz entgegen. Sie ging zagenden Schrittes und halb von Lust, halb von Leid bewegt, der Herberge zu. — Wie groß war ihr Erstaunen, als sie Scipio erblickte, den sie einst am Hoflager des Königs von Dänemark öfter gesehen hatte, und wie ihm Margaretha erzählte, mit welcher Sendung sie gekommen, und daß die schöne Cäcilia, vor großer Sehnsucht nach dem theuren Ritter, sich nicht zu fassen wisse, von ihm selbst aber eine Erklärung des ganzen räthselhaften Vorganges heische, da konnte er solchem Begehren nicht widerstehen, eröffnete dem Fräulein den schweren Kampf, den er mit Pflicht und Liebe gerungen, und wie die erstere den Sieg davon getragen, er aber von dannen fliehen

müsse, in weiter Ferne sein unheilbares Leid zu verbergen.

Margaretha erschrack sehr, und sie, welche ihre eigene Schmach geduldig ertragen, konnte den Gedanken nimmer fassen, auch die Freundinn unglücklich zu wissen, und nachdem sie den Ritter bei seiner Liebe beschworen hatte, nicht eher abzureisen, bis sie ihm noch eine Botschaft zugesendet haben würde, verließ sie ihn, und begab sich schnell zum Rheingrafen, den sie warnte, nicht seine Tochter demjenigen zu überliefern, welchem sie der falsche Prinz anvertraut, weil beide Jünglinge ihn zu täuschen gekommen seyen. So verließ sie den erstaunten Grafen und wandte sich eilenden Schrittes zu Cäcilien, ihr den ganzen Verlauf mitzutheilen und ihren Willen zu erfahren, wie viel sie dem Vater noch sagen und ob sie ihm auch ihre Liebe zu dem welschen Ritter gestehen wolle. Während nun die beiden Jungfrauen rathschlagten, hatte Hazrald — meinend, sein Freund sey schon abgereist — sein ganzes Gefolge versammelt und verfügte sich im feierlichen Zuge nach dem Schlosse, um das schöne Fräulein in Empfang zu nehmen und von dannen zu geleiten. Aber wie groß war sein Erstaunen, als der Rheins

graf im Rittersaale ihm entgegen trat und also sprach: „Mit nichten vermeine, du kecker Jüngling! mich ferner zu täuschen, denn ich weiß nur zu gut, daß du und dein Herr Betrüger seyd, und er nichts weniger als ein königlicher Prinz von Dänemark. Entferne dich also, verwegener Abenteurer, und reize nicht ferner meinen Zorn."

Als Harald solche Schmähungen hörte, gerieth er außer sich, und entblößte das Schwert, um seine gekränkte Ehre augenblicklich mit dem Blute des Rheingrafen wieder rein zu waschen. — Aber wie sein Blick auf das ehrwürdige Haupt des alten Ritters traf, da wurde er in seinem Innersten tief bewegt, und der Arm fiel ihm nieder, so daß er ihn hätte lieber gegen sein eigenes Herz wenden, als den bejahrten Helden verwunden wollen. Unwiderstehlich fühlte er sich getrieben, daß er sein Schwert von sich warf, und zu den Füßen des Grafen stürzend, sein purpurnes Wamms aufriß und ausrief:

„O mein edler Graf! senkt Euer Schwert in diese Brust, durchbohrt ein Herz, das ohne den Besitz Eurer schönen Tochter nicht zu schlagen vermag, und nur durch die Liebe zu böfem Trug verleitet worden ist."

7.

Der Rheingraf war sehr verwundert über die plötzliche und sonderbare Veränderung dieses Jünglings und sah voll wehmüthigen Gefühls auf den Knieenden nieder. Da erblickte er ein Kleinod auf seiner Brust, welches er augenblicklich für dasselbe erkannte, welches die sterbende Mutter dem neugebornen Zwillingsbruder der schönen Cäcilia, um den Hals gehängt hatte. — Erstaunt und von froher Ahnung ergriffen, langte er nach dem blinkenden Geschmeide, indem er sprach:

„O Jüngling! woher hast du dieses bekommen?“

Harald wußte sich nicht anders zu besinnen, als daß er dieses Kleinod auf Gebot seines Hofmeisters schon seit der frühesten Jugend am Halse trage, und da der Graf hoffte, durch solches einige Nachricht von seinem Sohne zu erhalten, so wurde alsbald der alte Sven herbeigerufen, welcher anfangs erschrack, nach einigem Zögern aber offenherzig gestand: es sey eines Tags — gerade zu der Zeit, als des Königs einziger Sohn an einer bösartigen Krankheit verschieden war — ein Zigeunerweib zu ihm gekommen, ihn anfleh

hend, er möge bei einem holden Knäblein Vaterstelle vertreten. — Da habe ihn des Kind so freundlich angelächelt, daß er ihm nicht widerstehen können, und als er solche Botschaft dem Könige gemeldet, welcher in Sorgen stand, daß sein Volk dem erblosen Vater die Treue aufsagen möchte, so befahl ihm dieser, das Knäblein, welches mit seinem erblichenen Sohne von gleichem Alter war, in die königliche Burg zu bringen und den Prinzen im Geheim zu begraben, daß Niemand solchen gefährlichen Todesfall erfahre. Auf solche Art war Otto, des Rheingrafen Sohn, als ein königlicher Prinz erzogen worden, und hatte sich die Liebe des Königs von Dänemark so sehr erworben, daß dieser alle Betrübniß über den Verlust seines rechtmäßigen Sohnes aufgegeben und sein ganzes Glück in dem angenommenen gefunden hatte.

Mit Erstaunen und Ehrfurcht erkannte der Rheingraf die Wege der Vorsehung, und bereute innig seinen Argwohn und Aberglauben, da sich nun der Spruch der Weissagung zwar erfüllt, daß sein Sohn den Arm gegen ihn erhoben, doch die Stimme des Blutes nicht geschwiegen und seine Hand gelähmt habe. — Er umarmte den Sohn aufs zärtlichste und

hatte eben den Ritter Sven nach Dänemark abgesandt, um dem Könige die Botschaft von diesem wunderbaren Wiederfinden zu überbringen, als plötzlich vor der Burg ein Getümmel und Waffengeklirr erschallte. — Es hätte nämlich in der Stadt verlautet, es sey der junge Ritter, welcher zur Uebergabe des Fräuleins bestimmt worden, von dem Grafen gefangen genommen und in grosser Lebensgefahr. Da versammelte Scipio seine Reisigen und flog zur Rettung seines Freundes herbei, den er aber gar fröhlich und guter Dinge in den Armen seines wiedergefundenen Vaters antraf. — Auch die beiden Fräuleins fanden sich im Saale ein, und da der Graf durch Otto und Cäcilien von der ganzen Begebenheit und den zärtlichen Gefühlen ihrer Herzen unterrichtet worden, so fühlte er sich besonders von der Liebe und der hohen Tugend und Tapferkeit des welschen Ritters so gerührt, daß er seine Abneigung gegen dessen Vaterland ganz vergaß und ihm nicht länger die Hand des Fräuleins verweigerte, die er so wohl verdient hatte, nicht allein durch die Kraft seines Armes, als auch durch die große und seltene Freundschaft, so er ihrem Bruder bewiesen hatte. Auch die schöne Margaretha, wel-

che allein diesen gordischen Knoten gelöset, wurde mit ihrem Geliebten verbunden, der seine treulose Verirrung bitter bereute, und als die beiden Vermählungen mit großen Feierlichkeiten und fürstlicher Pracht vollzogen worden waren, da kehrte Sven aus Dänemark zurück und brachte die Botschaft von dem Könige, daß er den jungen Grafen gleichwohl zu seinem Nachfolger begehre, so daß Otto nach jenes Tode das dänische Reich beherrschte und seinem treuen Schwäher und der schönen Schwester die Grafschaft am Rhein, die nach Graf Hugo's Absterben ihm zufiel, zum alleinigen Besitz überließ. Die beiden edlen und tugendhaften Paare lebten bis ins hohe Alter in stetem Glück und erfreuten sich eines zahlreichen Ehesegens, welcher nach ihnen gerieth und in allen Tugenden erwuchs.

Der Liebe Leid und Sieg.

1.

Als König Chlodewig von Gallien seine Macht in allen Landen furchtbar gemacht, und durch die Niederlage der Römer bei Soissons sein Reich befestigt hatte, die überwundenen Völker flehend um den Thron des Siegreichen knieten, da ging der fromme Fürst, vor allem andern Thun, in den Tempel des Herrn, ihm für die erlangten Triumphe in Demuth zu danken und für den herrlich errungenen Oelzweig; sodann ließ er den Fürsten und Herren des Reiches seinen königlichen Gruß entbieten, und that ihnen zu wissen, daß er an seinem Hoflager ein großes Kampfspiel halten wolle, es möge daher im nächsten Maimond ein jeder Ritter, wohl bewaffnet und bewehrt, sich in seiner Hauptstadt Paris einfinden; auch nach Teutschland sandte er Boten mit nachbarlicher

Bitte, es möchten die Helden germanischer Lande sein Turnier durch ihre Gegenwart verherrlichen, und seinem Aufgebote gemäß versammelte sich die Blume der gallischen und teutschen Ritterschaft zur anberaumten Frist an seinem Hoflager.

König Chlodewig war höchlich vergnügt über eine so stattliche Versammlung, bewillkommte seine Gäste als ein freundlicher Wirth und suchte durch allerhand Feste und Gelage der edlen Ritterschaft die Zeit auf eine angenehme Weise zu kürzen; aber vor allem erfreute sich der König der Ankunft seines alten Freundes, des Gothen-Königs Dietrich von Bern; der hatte seinen Sohn Theobald mitgebracht, einen Jüngling von kaum zwanzig Jahren, dessen edle Gestalt, erhabnes Antlitz und adeliche Geberde den Königssohn deutlich verriethen; er hatte jetzt seinen ersten Zug ins gallische Land unternommen, wo ihn des großen Chlodewichs Hand im feierlichen Kreise des versammelten Hofstaats und aller fremden Herren und Fürsten in den Orden der Ritter aufnahm. Mit wohlgefälligen Blikken gürtete er das Schwert um des Jünglings Lenden, empfing ihn mit einem herzlichen Kusse und sprach:

„Sey stets ein Schutz dem Schwachen und Unschuldigen, gieb dem Rath und Hülfe, der dessen bedarf — dem Uebermüthigen sey ein furchtbarer Feind, aber ein Vater und Freund dem Armen und Bedrängten; — dein Schwert gleiche dem Blitz in Kampf und Schlacht, dann wirst du ein Schmuck der Ritterschaft werden.“

In tiefem Herzen wiederholte Theobald den laut ausgesprochenen Schwur, dieser Lehre und allen Pflichten der Ritterschaft ewig treu zu seyn, und alsbald wurde ihm ein Schild und Speer gebracht, und ein gesatteltes, stolzes und schönes Roß herzugeführt, darauf schwang er sich und ritt in die Schranken, um einem übermüthigen Frankenritter zu stehen, der höhnisch seiner zarten Jugend lachte. Der Herold rief, die Sonne ward getheilt, und jeder Ritter suchte seinen Vortheil zu wahren. Höher schlug des Jünglings muthiges Herz, als er aus des Knappen Hand die Lanze nahm; sein Blut wallte, und von edler Ruhmbegier entbrannt, sporute er sein wieherndes Roß, daß sich bäumte unter dem herrlichen Reiter, der bald seines Muthwillens Herr wurde und mit einem gewaltigen Stoß den ältern Ritter traf, daß er fruchtlos sich im Sattel zu hal-

sen versuchte, und wüthend vor Zorn und Schaam, daß ihn ein junger Knabe auf den ersten Gang besiegt habe, in den Sand flog.

Jubelnd rief die anwesende Versammlung dem Jüngling Beifall und Bewunderung zu, und eine Zähre inniger Herzensfreude perlte auf der Wange des glücklichen Vaters, der nun ohne Zagen an sein herannahendes Ende gedachte, da sein jugendlicher Sohn ihn unter den Rittern vertreten konnte.

2.

Als nun Theobald aller anwesenden Ritter Herr geworden, und am dritten Tage des Turniers ihm einstimmig von den Kampfrichtern der Dank zuerkannt worden, da stieg er vom Rosse und nahte mit demüthigem Sinn der königlichen Prinzessinn Clotildis, die dem Sieger einen Kranz von duftenden Blumen, den ihre eigene Hand gewunden, und ein kostbares Schwert zum Lohne der Tapferkeit darreichte; aber als er den Blick zu ihr erhob, da blieb er betroffen vor der Fürstinn stehen, denn nimmer hatte sein Auge eine Jungfrau von so hohem Liebreiz gesehen, und ohne zu wissen, was er that und sprach, ward ihm nichts mehr deutlich, als das Gefühl,

daß er gern das blanke Schwert und den süß-duftenden Kranz dahin gegeben hätte, um einen einzigen Kuß von ihrem Munde. Ein hohes Roth des Verlangens überzog des Prinzen Wangen, und es schien, als theile sich solches Gefühl auch der Prinzessinn mit, denn als er stürmisch ihre wunderschöne Hand an seine Lippen preßte, da regte sich auch in Clotildens Herzen ein neues Feuer, das aus den sanften Augen so deutlich wiederstrahlte, daß König Chlodewig, die Regung der Tochter gewahrend, halb im Scherz und halb im Ernste sprach:

„Ei, ei! schier will es mich bedünken, die Prinzessinn vergesse, daß sie zur Braut des Himmels geboren ist.“

Der junge Ritter hörte diese Worte, die ihm wie Grabgesang seiner erwachenden Zärtlichkeit tönten, und seine Wangen erblaßten; noch einmal blickte er ihr, kaum seiner Sinne bewußt, in das holde Antlitz, dann schloß er mit schmerzlichem Gefühle das goldne Visier und verlor sich im wogenden Gedränge des Volkes.

Nicht minder leidvoll kehrte die Prinzessinn in ihr einsames Gemach zurück, wo sie den bittersten Thränen freien Lauf ließ und

viel lieber wünschte, sie möchte niemals geboren worden seyn; die Tage der unschuldigen Freude waren ihr vorüber, und ein stiller Gram bemächtigte sich des Gemüthes der königlichen Jungfrau. Auf den Befehl ihres erlauchten Vaters begab sich Prinzessinn Clotildis in die einsamen Klostermauern, so ihr zum Aufenthalte bestimmt waren; aber auch dorthin folgte ihr die Qual hoffnungsloser Liebe, und sie konnte nimmer Ruhe finden. — Oft lag sie kniend vor dem Altar und drückte des Erlösers Bild an das schuldige Herz, in dem er nur neben dem Geliebten herrschte, und reuvoll wollte sie ihre ganze Andacht zum Herrn wenden, doch immer sah sie unwillkührlich den Heldenjüngling vor ihrer Seele stehen, wie er zu ihr trat, den wohlverdienten Dank abzuholen; — verschwunden war die Frömmigkeit, und mit liebender Sehnsucht rief sie jedes abgebrochene Wort, jede Bewegung ins Gedächtniß zurück, und schien sich gleichsam in der Gluth ihrer fruchtlosen Zärtlichkeit zu verzehren.

Theobald, als er von seinem Vater die Bestätigung erhalten, es sey des Königs unabänderlicher Beschluß, die schöne Tochter dem Herrn zum Eigenthum zu weihen, hatte das

Hoflager verlassen und suchte in wilder Jagdlust seine schmerzlichen Gefühle zu beschwichtigen; so irrte er eines Tages, vom edlen Waidwerk ermüdet, im dichten Wald umher, und warf sich unter einem Baume nieder, der frohen Zeit gedenkend, wo er mit frevelhaftem Scherz der süßen Liebe und ihrer Leiden gespottet hatte, und all das Treiben der Minnediener für eitel Mährlein hielt; er fühlte wohl, daß sich der Gott der Liebe um seinen Spott gerächt, und brach in laute Klagen aus, bis er endlich in trübes Sinnen versank; da schallte plötzlich aus einem nahen Busch ein helltönendes Glöcklein ihm ins Ohr — dann hörte er zwischen den rauschenden Blättern den Tritt eines Mannes, und bald stand vor ihm ein Einsiedler mit schneeweißem Haupthaar und langem, ehrwürdigen Bart, der, wie der Prinz, verwundert schien, in dieser Wildniß ein menschliches Wesen zu finden; aber Theobald sah den Alten mit Vergnügen an, aus dessen milden Blicken Weisheit und Herzensgüte sprachen, und wie er spähend die Gestalt maß, auf das grobe härene Gewand sah, mit einem Strick gegürtet, den Rosenkranz in der welken Hand des Greises — da fühlte er sich plötzlich von einem wunderbaren Grauen er-

griffen, und wähnte schier, es sey ein Wesen höherer Art vom Himmel herab zu seinem Trost gekommen. Der Einsiedler brach endlich das Stillschweigen und sprach:

„Willkommen, du edler Rittersmann, als Gast in meiner Einsamkeit! — Ich sah dich schon von Ferne, und deine traurigen Geberden lassen mich errathen, daß du schon manches Leid auf dieser Welt ertragen habest, hoffentlich mit der Fassung, die einem Mann und einem Helden geziemt; doch bist du's nicht allein; ein jeder hat seine Plagen zu erdulden, der eine mehr und der andere minder. Gott schuf uns, um im Schweiße unsres Angesichtes mit Mühe uns zu nähren, und wenn er den einen härter, gelinder den andern prüft, so geschieht es nach seinem heiligen Willen und unerforschlichem Rathschluß, denen wir uns folgsam fügen müssen. Komm und labe dich in meiner Hütte, dann sollst du meinen Lebenslauf und was ich erlitten, vernehmen, und glaube mir, er wird dich lehren, daß viele frevelhafte Menschen fruchtlos mit dem Geschicke hadern, daß es nur gerade ihnen den Kelch des Leidens so voll gereicht hat; er wird dich lehren, daß keine Noth der Erde so groß sey, sie finde eine zweite, die sie übersteigt."

3.

Stumm und mit zweifelhaftem Tritte folgte der Prinz unter das niedre Strohdach des Einsiedlers, der geschäftig war, den werthen Gast mit Früchten, die sein Fleiß erzogen, zu bewirthen; er bekränzte den Tisch mit duftenden Blüthen und trug Obst, Milch und Brot herbei, ein Kibitz-Ei zum Nachtisch und zum Trunk einen Schlauch mit Aepfelmost, den er im nahen Bache eingekühlt hatte. Die heilige Ruhe, welche Theobald in der eigen Hütte umwehte, schien das Leben seines liebekranken Herzens zu stillen, und er fühlte sich ruhiger, als all die vorige Zeit, so daß er beim ländlichen Mahl und den freundlichen Reden seines Wirthes seines großen Leides vergaß. Der Einsiedler setzte sich zu ihm auf die Bank und sprach:

„Auch ich war sonst ein beglückter Mann, von einer Jungfrau geliebt, vielleicht so reizvoll wie die Deinige, an Leibesschöne und Gemüth. Ich war ein Ritter, kräftig und jung, sehr tapfer, und wo ich eine ungerechte Handlung sah oder hörte, schwoll mir das Herz im Busen; nicht eher wallte mein Blut wieder ruhig, bis mein gutes Schwert den Bösewicht bestraft hatte; nie ward ein Ritterdienst fruchtlos von

mir geheischt, und wo ich einen Armen fand, bot ich ihm mit Freuden Beistand und Hülfe. — Teutschland ist mein Vaterland, und mein Name Dagobert. Ich könnte mit dem Ruhm und den Siegen meiner Ahnen prahlen; aber der ist ein schlechter Mann, der seinen Glanz nicht durch eigne Tugend erworben, erst von den Vorältern leihen muß, und ich will ja nur von mir, von meinem unglückseligen Geschick dir Kunde geben. Mein Vater war ein ehrbarer und frommer Rittersmann, der aber zeitig starb und der Mutter eine Burg und die Sorge hinterließ, mich, das einzige Pfand ihrer ehelichen Zärtlichkeit, zu einem christlichen Ritter aufzuziehen, welches sie auch mit allem Fleiße that und mit frommer Weisheit mir in allen Fällen beistand. Auch selbst, als die Leiden der Liebe mein Herz ergriffen, tröstete sie mich mit wildem Mutterton; doch meine innere Seelenruhe war verschwunden, seit ich die holde Amalfriede gesehen, und nicht eher fühlte mein Herz wieder eine Lust, bis die Theure meine Gefühle erwiederte und ihr Lied mir es eingestand. Wenn wir Beide die lange Nacht durchwachten, ich unter ihrem Gitter stand, wo sie mit den lilienweißen Fingern so süß die Laute schlug und einen Gesang

von ihrer Sehnsucht und Zärtlichkeit anstimmte. — O, wie wurde mir so wohl und so wehe bei dem sanften Zauber ihrer Stimme! Und wenn der Glanz der Sterne erblich, da schieden wir und schwuren, uns immer so zu lieben. Aber Amalfriedens Vater war ein böser und hartherziger Mann, der nie die Süßigkeit der Liebe gekannt und sein Herz nur an schnödes Gold gehängt hatte; der verachtete meine Armuth, und bald mußte ich die Hoffnung aufgeben, meine Geliebte aus seiner Hand zu erhalten. Eines Tages durchstrich ich den weiten Forst und traf von ohngefähr auf die schöne Amalfriede; da schien es mir ein Wink des Geschickes zu seyn, welches sie mir unverhofft zuführte; ich stürzte zu ihren Füßen nieder und sprach: „O Amalfriede! hast du wohl Muth, deinem grausamen Vater zu entfliehen und dem Rufe der Liebe zu folgen?“

Lange schwankte die Jungfrau zwischen Liebe und kindlicher Pflicht; endlich siegte die Gewalt meiner Rede und die Thränen meiner Augen, die ihr nur zu deutlich verkündeten, ich würde ihren Verlust nicht überleben; sie setzte sich zu mir auf mein gutes Roß, und mit dem ersten Mondenstrahl gelangten wir an meine Burg, wo ich der Mutter entgegen rief:

„Komm und gieb dem Brautpaar deinen Segen — dann aber eile und zieh mit uns aus diesem Lande, denn hier wird der unnatürliche Vater nicht aufhören uns zu verfolgen.“

Wir flohen an den Meeresstrand, wo wir ein segelfertiges Schiff fanden, und, bald mit dem Schiffer einig, ruderten wir der gallischen Küste zu; nur noch ein kleiner Raum trennte uns vom schützenden Ufer, da erhob sich heulend der Sturm, fürchterlich sauste der Wind, der Blitz zischte durch die Lüfte, der Donner brüllte und das schwanke Schiff fuhr hoch in die Luft und tauchte wieder nieder in die Fluth; der hohe Mast zerbrach wie ein mürber Stab, und als alle Hoffnung schwand, überall schon die Wasserwogen ins Schiff drangen, da faßte ich Amalfrieden in meinen rechten Arm, in den linken die Mutter und stürzte mich mit ihnen in die Fluth; in demselben Augenblick borst unser Schiff an einem Felsenriffe in tausend Trümmern und rings um mich her hörte ich ein ängstliches Wimmern um Rettung.

Ich hoffte mit der geliebten Last das Ufer zu erreichen; doch bald ermattete ich, und eine zu retten, mußte ich die andre von mir lassen — in dem fürchterlichsten Augenblick meines Lebens erhob sich ein schwerer Kampf in mei-

nem blutenden Herzen; aber die Pflicht trug den Sieg davon, mit einem Kusse schied ich von der Geliebten und gab sie dem empörten Elemente preis, während ich mit der geretteten Mutter ans Ufer schwamm. Verlange nicht, daß ich dir erzähle, wie bitter ich um Amalfrieden geweint, und wie ich trostlos in diese Einöde floh, als auch die Mutter bald darauf aus Gram starb.“

4.

Hier schwieg der Greis und eine Thräne rollte über seine blassen Wangen herab; Theobald ergriff in tiefem Mitgefühl seine Hand und sprach:

„Ich danke dir für dein Vertrauen, du edler Greis! mir durch gleiche Leiden verwandt, und von der Vorsehung zu meinem Troste zugesendet. Auch mich traf der Liebe giftiger Pfeil, und ich will versuchen dir zu schildern, welch' bittre Qual mir mein junges Leben zur Last macht.“

Der junge Ritter wollte eben die kurze Geschichte seines tiefen Leides beginnen, als er plötzlich durch den Wald ein ängstliches Kreischen erschallen hörte; schnell sprang er von seinem Sitze auf, griff nach dem Schwerte

und schwang sich auf das muthige Roß vor der Hütte, mit verhängtem Zügel nach dem Orte eilend, von wo der Schall gekommen war. Plötzlich jagte ein Ritter aus dem Gebüsche hervor, von schier riesenhafter Größe, und im starken Arm eine sträubende Jungfrau haltend, die vergebens sich von ihm loszuwinden rang; ein Schwarm bewaffneter Knechte folgte ihm, und wie sie näher kamen, flatterte der Schleier vom Haupte des Fräuleins herab, sie sah den Prinzen und rief mit lauter Stimme:

„Theobald! — rette mich!“

Der Ritter erkannte alsbald Clotildis und flog mit Blitzesschnelle auf den Räuber los, der, ohne auf seinen Zuruf zu achten, tiefer ins Dickicht jagte; doch schon hatte ihn der Prinz erreicht und schwang sein Schwert hoch über seinem Haupte, da drängte sich schützend einer der Knappen zwischen beide Ritter und fiel in demselben Augenblick als Opfer von Theobalds Grimm; ein zweiter böser Bube stieß mit dem Jagdspieß nach des Ritters Rosse, daß es zusammenstürzte und seinen Herrn mit in den tiefen Fall begrub; hohnlachend sah sich der fremde Ritter um und jagte mit seiner kostbaren Beute von dannen.

Verzweifelnd wand sich Theobald unter seinem Gaul hervor und wollte, mit Gott und Vorsehung hadernd, mit dem eignen Schwerte sich den Tod geben, welches seine geliebte Prinzessinn nicht zu retten vermochte, als ein dumpfes Röcheln, gleich den letzten Athemzügen eines Sterbenden, zu seinem Ohre klang; es war der Knappe, der sich zuerst zwischen ihn und den Räuber der schönen Clotildis warf und sein Beginnen mit dem Leben bezahlen mußte. Theobald nahte dem Sterbenden mitleidsvoll, und als dieser den Prinzen erblickte, sprach er mit schwacher und brechender Stimme:

„O Herr! mein letztes Stündlein ist nahe; darum laß dich mein Flehen rühren und vergieb, daß ich jene Nonne entführen half, wie mir mein Herr gebot.“

Theobald vergab ihm, doch foderte er zu wissen, wer jener Ritter sey, und wie es ihm gelungen war, die königliche Prinzessinn zu rauben?

Der Knappe hielt sich die blutende Wunde mit der Hand zu und sprach:

„Schon lange liebte Ritter Ottfried die schöne Königstochter, ohne daß sie sein Minnen eines aufmerksamen Blickes würdigte, ob-

schon er oft in ihrer Nähe und um den König war; doch wäre ihm nie eine so verzweifelte That in den Sinn gekommen; aber bei dem letzten Turnier, am Hoflager zu Paris, ward er von einem gothischen Prinzen niedergeworfen, und was noch schlimmer war, die Hofleute erzählten sich, daß dieser auch das Herz der Prinzessinn gewonnen habe; das fachte die Liebe meines Herrn zur sinnlosen Gluth an, und kaum hatte der König seine Tochter in die stillen Klostermauern geführt, als Ottfried einen Plan entwarf, sie zu rauben. Gestern Abends überfielen wir das Gotteshaus und rissen die zarte Braut vom Altare hinweg."

Als der Knappe so gesprochen, blieb ihm der Athem aus, die Hand sank ermattet von der Wunde, ein Blutstrom quoll heraus, und er verschied mit einem Seufzer. Gern hätte Theobald gewußt, wo Ottfrieds Burg gelegen sey, doch war der einzige Mund geschlossen, der es ihm hätte kund thun können, und ihm blieb nichts übrig, als nach Paris zu seinem Vater zurückzukehren, und sich zu einem Ritterzuge zu rüsten, um Clotilden wiederzufinden oder in ihrem Aufsuchen zu sterben. Als der Prinz sich den Thoren von Pa-

ris näherte, ertönte überall Trompetenklang und Herolde des Königs riefen laut aus:

„Ein jeder tapfre Ritter solle sich rüsten zur selben Stunde, um die Tochter König Chlodewigs zu befreien, und ihren Aufenthalt zu erspähen, solle keiner weder Gefahr noch Mühe scheuen, denn es habe des Königs Majestät beschlossen, dem Ritter alsbald das Königreich Burgund zum Lehen zu verleihen."

Aber der Prinz rief:

„Nein, der ist kein echter Ritter, der solche That nicht ohne Lohn vollbringt! Ich will's beginnen, und sollte ich barfuß durch die Welt ziehen; doch achte ich keines Lohnes, wenn es nicht das Herz der schönen Prinzessinn ist."

5.

Der Prinz nahm zärtlichen Abschied von seinem Vater, ließ sich ein Pferd satteln und zog frohen Muthes in die weite Welt, um die königliche Jungfrau aus ihrer schweren Haft zu befreien.

Mittlerweile war Ottfried mit seinem kostbaren Raube nach seiner Burg zurückgekehrt, umsonst suchte das Fräulein sich seinem starken Arm zu entwinden, umsonst drohte sie mit der Rache des Königs und schwur, sie

könne den Räuber nimmer lieben; der lachte ihrer Verzweiflung und rief ihr spottend zu:

„Sey ruhig! Ich will dich als Königstochter ehren; doch wisse es, morgen mußt du dich mit mir vermählen.“

Als er diese Worte sprach, ritt er eben über die Zugbrücke seiner Burg, die sich hinter ihm knarrend hinaufzog, und Clotilden verginzen die Sinne; sie lag, ein bleiches Bild des Todes, in seinem Arm und erwachte auf einem Ruhebette, wo eine runzliche Alte sich bemüht hatte, sie wieder ins Leben zu rufen. Durch Schmeichelreden suchte nun der Ritter die schöne Prinzessinn zu bethören; sie aber blickte ihn nur mit Abscheu und flehte ihn an, sie lieber zu tödten; da entbrannte er in Wuth und rief:

„Was soll mir dein Tod? — Du sollst, du mußt mein werden, und keine Macht des Himmels und der Hölle wird dich aus meiner Hand erretten! Neun Tage gebe ich dir Frist zwischen meinem Ehebette und dem Burgverließ, und wenn du dann viele Klaftern tief unter der Erde, unter Schlangen und Gewürmen, dein Leben verjammerst, dann magst du mir fluchen, magst — wie dort im Walde — deinen milchbärtigen Theobald zur Rettung rufen,

und ist er zu jung um das zu vollbringen, so mag er nach Rom pilgern und es dem heiligen Vater klagen. Ich werde deiner Qual stets lachen. Drum ists das Beste, wenn du dich bald zur fröhlichen Hochzeitfeier schmückest.“

Auf Olfrieds Befehl führte die Alte Clotilden in ein einsames Gemach, wo ihre Klagen keines Menschen Ohr erreichten, und ihr Auge nichts sah, als die dunkle Wildniß; aber das Fräulein war zufrieden, daß sie nur das verhaßte Antlitz ihres Räubers nicht schauen durfte, und beschloß, lieber das Grausamste zu dulden, als ihm die Hand zum ehelichen Bunde zu reichen.

Eines Tages stand die Prinzessinn am Fenster und bemühte sich mit goldnen Fäden den Namen ihres Herzgeliebten in ein weißes Tuch zu sticken, da gewahrte sie plötzlich unter ihrem Fenster einen Pilger, der fragte sie freundlich:

„Warum weinest du, holdselige Jungfrau! und was betrübt dein Herz so sehr?“

Und als Clotildis einen Blick auf den Pilger warf, da kam es ihr vor, als leuchte sein Antlitz von dem Glanz des Himmels; seine Stimme war so sanft und mild, daß sich die Prinzessinn von einer nie empfundenen Freudigkeit durchdrungen fühlte, ihm ihr Leid klag-

r, und gar sehr bedauerte, daß sie so gar arm sey, ihm nicht einmal einen kleinen Zehrpfennig spenden zu können. Da zog der Fremdling ein zierlich geschnitztes Kruzifix hervor, küßte es und hob solches hoch gegen die Jungfrau empor — dann sprach er:

„Willst du auf ein Wunder des Himmels trauen, und dich herablassen im Namen des Gottes, der einst aus Abrahams Stamm geboren wurde, und als der Helden größter, die gefallene Welt erlöset hat?"

Clotildis zögerte einen Augenblick, aber als sie den zuversichtlichen Blick des frommen Wallers sah, faßte sie Muth, stieg auf das Fenster, blickte dann mit glaubigem Sinn auf das Kreuz und sprang vom hohen Fenster herab. — Siehe! die Jungfrau stand unversehrt, als hätten Engel des Himmels sie herabgetragen, auf dem grünen Rasen und sank demüthig auf ihre Knie, dem Herrn der Welten für ihre wundervolle Befreiung zu danken; dann wandte sie sich gegen den Pilger und sprach:

„O frommer Mann! könnte ich dir mit Kronen die Wohlthat vergelten, die du durch dein geweihtes Kreuz an mir geübt hast! Doch an Gold und Kleinodien bin ich so arm, daß ich dich bitten muß, nur diesen goldnen Reif

von meinem Finger zum Andenken an eine Jungfrau zu bewahren, die deinem Zureden Leben und Ehre verdankt."

6.

Der Pilger nahm den Ring mit bescheidner Miene und entgegnete:

„Vernimm, o tugendliche Königstochter! Wenn einst ein großer Fürst dieß theure Pfand dir wieder übergiebt, dann wird sich schnell dein Ungemach in Freude und Wonne verwandeln."

Und als er diese Worte gesprochen, verschwand er plötzlich, daß keine Spur mehr von ihm zu sehen war; aber Clotildis fühlte an der seligen Ruhe, die plötzlich ihr Gemüth erfüllte, daß ein höheres, schützendes Wesen ihr genahet, um sie in ihrem schweren Leid nicht untergehen zu lassen. Das edle Fräulein wußte nun nicht, wohin sie sich vor Ottfrieds Wuth bergen sollte, und erstieg einen nahen Hügel, um sich in der Gegend umzusehen. — Da schimmerte ihr im Abendroth, ganz nah am Meeresstrande, ein kleines Dorf entgegen; sie beschloß, dort eine Freistatt aufzusuchen und machte sich sogleich auf den Weg; als sie es erreicht hatte, pochte sie

an der ersten Hütte an; da fand sie ein ehrbares altes Mütterchen in der Mitte blühender Enkel, die um sie her sich mit unschuldigen Spielen vergnügten, und freundlich kam die Alte ihr entgegen, sie einladend, sie möge sich mit ihnen bei einer Schale frischer Milch letzen.

Clotildis erzählte dem guten Weibe (doch ohne ihre Abkunft zu verrathen), wie viel sie erlitten und welcher großen Gefahr sie eben erst durch den Schutz des Himmels entgangen, bat, sie bei sich aufzunehmen, und bot sich an, ihre Schafe zu weiden, wenn sie nur vor Ottfrieds Nachforschungen sicher sey. Da vergoß die Alte Thränen der herzlichsten Theilnahme und versicherte dem Fräulein, hier, am einsamen Meeresstrande, werde sie der räuberische Ritter gewiß nicht auffinden, und wenn er her käme, wollte sie ihm die gierigen Augen auskratzen. Diese Worte beruhigten das Gemüth der Prinzessin, und freudig warf sie ihre kostbaren Gewänder von sich, den Hirtenstab ergreifend, der ihr in Niedrigkeit Schutz gewähren sollte.

Sorgsam pflegte Clotildis der weißen Lämmer; aber sie dachte oft der Vergangenheit, und obgleich ihr frommes Herz dem Verluste königlichen Glanzes keine bittre Klage

weihte, so flossen desto mehr Thränen dem Andenken an den schönen Heldenjüngling, den sie nun auf immer verloren hielt.

Eines Tages stand sie am beschilften Strande, den Blick auf das stille Meer gesenkt, und dachte an Theobald; da kam ein Schiff und warf ganz nahe bei ihr Anker — scheu wollte sie fliehen, doch eine innere Sehnsucht, einmal wieder etwas aus der Welt zu vernehmen, hielt sie zurück. Der Führer des Schiffes und einige seiner Leute stiegen an's Land, und jener ging mit sittiger Geberde auf die Schäferinn zu, deren hoher Liebreiz seine Augen blendete. Mit gleisnerischer Miene fing er ihr zu erzählen an, wie sie vor einigen Tagen einen großen Sturm erlitten, und beschäftigte die Aufmerksamkeit der arglosen Jungfrau so lange, bis, auf ein Zeichen von ihm, seine Gesellen sich bei ihm einfanden; dann ergriff er mit starkem Arm die Wehrlose und trug sie eilend seinem Schiffe zu; jubelnd folgten die übrigen und erfreuten sich einer so herrlichen Beute.

Der Schiffer war ein Seeräuber aus Marsiglia, der oft an dieser Küste landete und noch nie einen so kostbaren Fang davon trug, als dießmal. Angstgeschrei erfüllte die Luft und schlug an eines vorüberziehenden Ritters Ohr,

der mit verhängtem Zügel heransprengte. Es war Theobald, der zu spät kam; denn als er das Ufer erreichte, war der Nachen schon vom Strande gestossen und schwamm auf platter See dahin, ohne daß er ihn mehr zu erreichen vermochte. Die unglücklichen Liebenden erkannten sich wechselsweise, und dieser Anblick vermehrte das große Leid des Ritters und seines schönen Fräuleins ins Unendliche.

7.

Neun Tage fuhr der Seeräuber auf offenem Meer, und vergebens flehte Clotildis zu seinem harten Herzen, sie wieder frei zu geben, möge er sie auch an einer unwirthbaren Küste aussetzen; aber er lachte ihrer Herzensangst und verspottete sie mit seinen bösen Gesellen, bis sie endlich am zehnten Morgen zwei großen, herrlichen Schiffen begegneten, die der griechische Kaiser mit einer Botschaft an Ularich, König der Westgothen, ausgesandt hatte. — Da hielten sie Rath und boten endlich das schöne Fräulein dem Gesandten zum Kauf an; der Handel wurde bald abgeschlossen und für zwei Beutel mit Gold und eine Handvoll morgenländischer Perlen Clotildis in das griechische Schiff geliefert.

Mit bittern Thränen ging die Prinzessinn aus einer Gefahr in die andere hinüber; aber ein Grieche nahete sich ihr und sprach tröstend:

„Weine nicht, Mädchen! Dein harrt ein großes Glück, denn du bist zum Geschenk für König Alarich bestimmt.“

Und als er sah, daß sie bei seinen Worten heftiger zu weinen anfing, beruhte er sie als eine Thörinn und führte sie in eine einsame Kammer, wo sie die ganze Nacht schlaflos hindrachte, während das Schiffsvolk sich bei gutem Wind und wellenglatter See mit süßem Chierwein weidlich erlustigte.

Endlich landete das Schiff. Clotildis wurde als ein Geschenk des griechischen Kaisers zu Alarich geführt und von ihm, den ihre wunderbare Schönheit alsbald zu ihrem Sclaven machte, höher als alle ihm zugesandte Kleinodien aufgenommen. Alarich war so eben im Begriff sich mit der schönen Radegunde, der Tochter Berthars, zu vermählen; aber als er die reizende Sclavin gesehen, entbrannte er für sie in so heftige Liebesgluth, daß ihm seine Braut und der Tag der Vermählung verhaßt wurden, und er keinen andern Trost fand, als den Gedanken: die heimliche Liebe der Sclavin werde ihr für die

Stunden entschädigen, die er der Pflicht und seiner Gemahlinn opfern müsse; aber umsonst versuchte er alle Künste der Buhlerei, um Clotildens Herz zu gewinnen, und als er sie eines Tages im Garten traf, sprach er mit allen Zeichen einer heftigen Leidenschaft zu ihr:

„O Clotildis! mein einziger Wunsch ist, dich zu überzeugen, wie ich nichts auf der Welt so sehr liebe als dich; du allein hast mich die wahre Liebe kennen lernen.“

Und als der König so sprach, schüttelte in den Lüften ein Falke sein Gefieder und es fiel ein Ring zu den Füßen der Prinzessinn nieder, den er im Schnabel gehalten hatte. Freudig bückte sich Alarich, hob den goldnen Reif auf und reichte ihn Clotilden lächelnd dar, vermeinend, es könne ihm nun der Sieg nimmer entgehen. Clotildis warf einen Blick auf den Ring und rief freudig aus:

„Gott sey gelobt! Mein Leiden geht zu Ende und du bist mir nicht umsonst vom Himmel herabgefallen!“

Sie drückte den Ring mit Inbrunst an ihre Lippen und eilte schnell in den Pallast zurück, ohne weiter des Königs zu gedenken, der sich ihre Aeußerungen, die plötzliche Röthe ihrer Wangen, die Gluth ihrer schönen Augen zu

seinem Vortheil auslegte und bald am Ziel seiner Wünsche zu seyn hoffte.

8.

Der folgende Tag war zu einem festlichen Turnier bestimmt, welches der königlichen Braut zu ehren gehalten wurde. Prinzessinn Radegunde saß auf hohem Balcon und in großer Zahl nahten die Scharen der edlen und tapfern Ritter heran; auf den Schall der Trompeten wurden die Schranken eröffnet und ein Wald von Speeren bedeckte den Kampfplatz; die Ritter fochten bald einzeln, bald in ganzen Abtheilungen kunstreich gegen einander; doch vor allen zeichnete sich durch die Kraft seines Armes und große Gewandtheit ein schwarzer Ritter aus, der, gleich einem gereizten Eber, jeden, der ihm zu begegnen wagte, in den Sand streckte; aber als er schon die größten Helden von Ataridos Hoflager besiegte und den Preis aus Radegundens Hand empfangen wollte, da ritt ein jugendlicher Paladin heran, in blankem Harnisch und auf seinem Schild einen zackigen Goldstrahl, der sich in dunklem Gewölke verlor; auf seinem Helm sträubte ein Drache mit erhobnen Flügeln sich empor, und es

schien, als käme der Glanz des fremden Ankömmlings dem schwarzen Ritter fürchterlich vor; doch konnte er den Kampf nicht ausschlagen, und kaum hatten sie den ersten Gang begonnen, so wankte der schwarze Ritter im Sattel und die Lanze brach; aber ein zweiter Gang war ihm noch verderblicher, denn mit Löwenmuth rannte der blanke Ritter gegen ihn; der schwarze stürzte in den Sand und ein Strom schäumenden Blutes drang aus den Fugen des Harnisches; mitleidsvoll stieg jener vom Pferde, um ihm das Helmband zu lösen; er öffnet das Visier des Verwundeten, und — wer beschreibt sein Entsetzen, als Theobald den verruchten Ottfried erkennt, der unter tausend Flüchen Clotildens Namen nennt und mit Gotteslästerungen seine schwarze Seele aushauchte.

Die Kampfritter ermahnten endlich den blanken Ritter, der, im Sinnen über die wunderbaren Wege der göttlichen Gerechtigkeit versunken, starr auf Ottfried schaute, sich zu der Prinzessinn zu verfügen, um aus ihrer schönen Hand den Dank zu empfangen, und er folgte dem Rufe an Radegundens Thron, wo seiner eine neue freudige Ueberraschung wartete. Clotildis stand, mit einem leich-

ten Schleier bedeckt, hinter Radegunden, und blickte gleichgültig auf, als Theobald zu den Füßen der Prinzessinn das Visier öffnete; aber kaum hatte sie die geliebten Züge erkannt, da vermochte sie sich nicht länger zu mäßigen, warf ihren Schleier von sich und stürzte in die Arme des jugendlichen Helden, der sie mit allem Feuer der heftigsten Liebe an sein Herz drückte.

Verwunderung und Zorn bemächtigten sich bei diesem Anblick des Königs, und er griff zum Schwerte; aber Theobald ließ die Prinzessinn aus seinen Armen und sprach:

„Halt ein, o König! und mißbrauche nicht deine Gewalt, denn ich bin dein Neffe, Dietrichs Sohn, Herr von Burgund und König der Ostgothen.“

Bei diesen Worten ließ der König das Schwert wieder in die Scheide sinken, und alle, welche ihm gegen den Fremdling beizustehen bereit gewesen waren, traten ehrerbietig zurück; aber der Prinz fuhr fort:

„Und dieses Fräulein ist des Frankenkönigs Chlodewig Tochter. Wehe dem, der sie mit einem Worte zu beleidigen wagt!“

Die ganze Versammlung war über diesen unerwarteten Ausgang sehr verwundert, und

als Ulrich sah, daß hier für ihn nichts mehr zu hoffen sey, fand er für's Beste, zum bösen Spiel eine gute Miene zu machen, umarmte den Neffen und bat ihn, mit seiner Geliebten Zeugen seiner Vermählung zu seyn, die er am folgenden Tage feiern wollte. Auch Radegunde war froh, so schnell einer gefährlichen Nebenbuhlerinn entledigt zu seyn, und man wollte behaupten, ihre Theilnahme an dem Glücke der beiden Liebenden sey weit aufrichtiger als jene des Königs gewesen. Nach einigen Tagen verließen die Prinzessinn und ihr getreuer Ritter ihre Verwandten und kehrten nach Paris zurück, wo sie mit großen Jubel empfangen wurden, und da König Chlodewig einsah, wie die beiden Liebenden unter dem unmittelbaren Schutz der Vorsehung stünden, die ihre Liebe geprüft und sie für einander bestimmt habe, so weigerte er sich nicht länger, Theobald und Clotildis mit einander zu verbinden, und belehnte seinen Schwiegersohn, wie er es versprochen hatte, mit dem Königreich Burgund, in welchem dieser auch durch viele Jahre ein weises und gerechtes Regiment führte.

Der blaue Domino.

1.

Der Theaterdirector.

Die Baronesse von Klarstein, obgleich eine der liebenswürdigsten Damen Berlins, eben so reizend als sanft, eben so geistreich als gebildet, war dennoch nicht im Stande ihren flatterhaften Gemahl zu fesseln, dem es zur andern Natur geworden zu seyn schien, Nebenwege aufzusuchen; aber, überzeugt, daß seine Verirrungen nicht Folge der Gleichgültigkeit, sondern blos des Leichtsinnes und eines lebhaften Temperaments seyen, ertrug sie selbe mit all der zarten weiblichen Duldung, welche nie verfehlt, den Ungetreuen zur Reue und dahin zurückzuführen, von wo ihn die Verblendung des Augenblicks verleitet hatte. Auch waren Klarsteins kleine Liebschaften niemals von Dauer, und die sanfte Nachsicht seiner Gemahlinn erfüllte sein Gemüth oft mit schmerzliche-

ren Vorwürfen, als ihm die heftigste Eifersucht zu bereiten im Stande gewesen wäre; dann kehrte er mit verdoppelter Wärme zu Reginens Füßen zurück, klagte sich selbst als solch eines Engels unwerth an und erflehte unter glühenden Küssen der Liebe und Reue ihre Vergebung. In solchen Momenten entschlüpfte manchmal der Baroninn ein leiser Vorwurf — halb in Liebestöne aufgelöst — wie sehr sie seine Treulosigkeit im innersten Gemüth verwundet habe, und die Schwüre ewiger Beständigkeit von des Barons, liebevolle Verzeihung von ihrer Seite, beschlossen, wie gewöhnlich, diese Versöhnungsscenen.

Fräulein Constanze von Wolden, eine vertraute Freundinn der Baroninn, in deren Hause sie lebte, weil ihr der Tod beide Aeltern zeitig geraubt hatte, war mit der Sanftmuth jener gar nicht einverstanden; von der Natur mit eben so viel Lebhaftigkeit als Geist, mit eben so viel Witz und Muthwillen als Liebreiz ausgestattet, tadelte sie ihre Freundinn streng, daß sie den Unbeständigen nicht härter büßen ließ, und rieth ihr mehrmals, doch einmal den Schein der Untreue anzunehmen, um Klarsein das Gefühl verkosten zu lassen, welches er seiner tugendhaften und zärtlichen Gemah-

linn in so reichlichen Dosen zukommen ließ; aber das Fräulein bemühte sich fruchtlos und ihre Freundinn bestand darauf, ihr Gatte sey auch ohne ein so desperates Hülfsmittel zu ke ern.

Einst war eine geraume Zeit nach einer Reu- und Versöhnungsscene zwischen den beiden Ehegatten vergangen, ohne daß Klarstein in eine neue Intrigue verflochten worden, als er eines Abends sich ins Opernhaus begab, ein neues Ballet zu sehen, und zufällig neben einem ganz allerliebsten Mädchen von etwa sechzehn Jahren zu sitzen kam. — Rosen zu sehen und zu lieben, war bei dem reizbaren Baron nur ein Moment, und er dachte den ganzen folgenden Tag nur an das niedliche braune Lockenköpfchen, die schmachtenden blauen Augen und die allerliebste Naivetät der Kleinen, welche er besitzen, oder rasend werden mußte; zu seinem Glücke hatte Rose versprochen, den zweiten Tag wieder ins Theater zu kommen, und bis dahin beschäftigte er sich mit Nachforschungen, welche ihn belehrten, die holde Kleine sey eine vater- und mutterlose Waise und die Schwester des Doctor Holm, welcher sie in den Schutz einer unbescholtenen Beamtenswitwe gegeben habe, wo

sie ziemlich streng gehalten wurde, und, das Theater abgerechnet, welches sie mit einer Freundinn fleißig besuchte, nur wenig aus ihren vier Wänden kam.

Klarstein saß nun oft im Parterre an Rosens Seite, und, stark im Planmachen, entwarf er bald einen, welcher ihre heftige Neigung zum Theater gleichsam in seinem erfinderischen Geiste hervorgerufen und genährt hatte. Rose war nämlich eines jener unglücklichen Wesen, welche mit einer lieblichen Gestalt, durch den leidigen Beifall auf Privatbühnen — nicht berechnend, daß er eigentlich nur jener gelte — zu dem Wahne verleitet werden, sie seyen nicht ohne Talent für die Bühne. Der Baron gab sich für einen Theaterdirector aus Rußland aus, der nach Berlin gekommen sey, Mitglieder für seine Bühne zu werben, nannte sich Selmo, quartirte seine Gesellschaft in Riga ein, und malte dem unerfahrnen Mädchen das Leben beim Theater so lockend und reizvoll aus, daß ihre Neigung zu diesem Stande mit jedem Augenblicke wuchs und sie ihm endlich selbst mit dem Antrage entgegen kam: sie wollte ihre Kostfrau heimlich verlassen und ihm folgen, wohin er begehre. Das war es, was Klarstein wünschte, und

nachdem die Sache in vielen Conferenzen, theils im Theater, theils auf heimlichen Spaziergängen vollends ins Klare gebracht worden, miethete er für die kleine Rose ein Logis bei Madame Florian, der Witwe eines Maskenschneiders in der Vorstadt; er gab sich dort ebenfalls für den Theaterdirector Selmo, das kleine Röschen aber für eine weitläuftige Anverwandte aus, die er habe in Berlin erziehen lassen und nun mit sich nach Riga nehmen wolle. Nach geschehener Verabredung verließ Rose unter einem Vorwand die Wohnung der guten Frau, welcher sie anvertraut war; ein Wagen wartete an der Straßenecke, sie zu Madame Florian zu bringen, die sie aufs Freundlichste aufnahm, und Rose, welche sich im Geiste schon auf den Bretern glänzen sah, war so vergnügt wie im Himmel. Eben hatte Klarstein von dem Lohnbedienten, der die angehende Musenpriesterinn in ihre neue Wohnung gebracht hatte, die Nachricht ihres Wohlbefindens erhalten, und wollte das neue Mitglied seiner Rigaer Bühne besuchen, als er folgendes Billet erhielt:

Mein Herr Baron!

Der Tod meiner Aeltern hat mir die heilige Pflicht auferlegt, meiner unmündigen

Schwester ein Vater und Beschützer zu seyn; diese zu erfüllen, habe ich Rosen der Aufsicht einer würdigen Frau, die ihr Mutter und Freundinn war, und deren Tugenden und Klugheit den guten Ruf meiner Schwester zu sichern schienen, übergeben; aber seit einigen Stunden vermissen wir das leichtsinnige Mädchen, und wenn ich die Nachricht, so mir glaubwürdige Leute ertheilten, daß sich Rose seit einiger Zeit sehr oft und angelegentlich mit Ihnen unterhalten habe, mit dem Rufe zusammenhalte, den Sie sich durch Ihre zahllosen Liebesavanturen in der Stadt erworben haben, so ist es mir gar nicht unwahrscheinlich, daß Sie an der Entweichung meiner Schwester Theil genommen haben können, und Sie werden so lange in diesem Verdachte bleiben, bis Sie mich von dem Gegentheil überzeugen. Ich schwöre Ihnen, daß ich mein Haupt nicht eher ruhig legen will, bis ich das unglückliche Kind aufgefunden habe, und wenn ich Sie dann als den Verführer meiner Schwester entdecke, so sollen Sie zuverlässig den beleidigten Bruder und den Mann von Ehre in mir finden.

Karl Holm.

Wie nun ein Unglück selten allein kommt, so trug es sich zu, daß der Ueberbringer dieses

Briefes zuerſt auf die Baronin ſtieß, die eben in den Wagen ſteigen wollte; er frug nach dem Baron und verrieth nicht nur der Frau vom Hauſe einen groſſen Theil des Geheimniſſes, zu deſſen ungeſchickten Bewahrer man ihn gemacht hatte, ſondern als er mit Klarſtein ſprach, ließ er ſeine geringe Gewandtheit merken, wodurch jener, in doppelte Verlegenheit gebracht, kaum ſich ſo viel zu faſſen vermochte, zu antworten: er werde Herrn Dr. Holm die Antwort zuſenden.

2.

Eine Liebeserklärung.

Als Klarſtein in der Angſt ſeines Herzens ſich durchaus keinen Rath mehr wußte, kam ſein Freund, der Major von Berneck, ein würdiger junger Mann von den reinſten Sitten und warmen Gefühlen, den eine heftige Leidenſchaft für die ſchöne Conſtanze täglich in das Haus des Barons führte, deſſen von den ſeinen ſo verſchiedenen Geſinnungen ihn ſonſt eben nicht ſehr angezogen haben würden.

Klarſtein empfing den Major mit trüben Blicken und kaum waren die erſten Bewillkommungsworte vorüber, als er ihn zum Vertrauten ſeiner kritiſchen Lage machte und

sich seinen Rath erbat; geduldig ertrug er die strenge Ermahnungsrede des Majors, der gar nicht begreifen konnte, wie sein leichtsinniger Freund, der Besitzer einer der liebenswürdigsten Frauen der Hauptstadt, sich in ein solches Abenteuer einlassen könne.

„Ach!" entgegnete der Baron, als der Major seine Strafpredigt geendet hatte, „wenn Sie das liebe, sanfte, unschuldige Lämmchen gesehen hätten."

„An dem Sie," fiel ihm der Major ernsthaft in die Rede, „zum Wolfe werden wollen?"

Der Baron schien diesen Ausdruck übel zu nehmen; aber der Major fuhr ruhig fort:

„Worüber zürnen Sie? — Daß man den Wolf Wolf nennt, das machen Sie mit Ihrer unartigen Muttersprache aus, und wählen Sie ein andermal kein Bild, das auf ein zweites, Ihnen unangenehmes, führt."

Klarstein bedurfte der Hülfe seines Freundes zu sehr, um lange zu grollen, und bald hatte ihn dieser bewogen, seinen Plan auf Rosen aufzugeben und das Mädchen dem besorgten Bruder zurückzuführen. Der Baron sagte dem Major, wo Rose sey, und sie beschlossen, mit einander hinzufahren und die Sache in Ordnung zu bringen, aber wäh-

rend jener in sein Kabinet gegangen war, ei-
nige Anstalten zu dieser Expedition zu treffen,
benutzte der Major den Augenblick, seine Ge-
liebte zu sehen. Constanze war zufällig am
Besuchzimmer vorüber gekommen, durch das
lebhafte Gespräch der beiden Herren aufmerk-
sam geworden, und hatte unbemerkt an der leise
ein wenig geöffneten Thür den ganzen Vorfall
mit angehört.

„Nun," rief das Fräulein dem eintreten-
den Major entgegen, „ist der geheime Staats-
rath zu Ende?"

Der Major sah dem schalkhaften Mädchen
an, daß sie etwas wisse, und nachdem sie ihm
ihr Lauschen bekannt, brachte sie ihn bald zum
Geständniß der ganzen Geschichte, woran er,
zur Belohnung seiner Offenherzigkeit, noch ein
zweites Bekenntniß hinzufügte, und von sei-
ner Liebe zu sprechen anfing; aber das Frän-
lein versicherte ihm, er habe dazu keinen un-
günstigern Augenblick wählen können, als den-
jenigen, wo sie eben einen neuen, abschrecken-
den Beweis von der Falschheit und Treulosig-
keit der Männer erhalten habe. Der Major
wollte schwören, daß er ihr nie untreu werden
könne, aber sie fiel ihm in die Rede und sprach:
„Kann man mit euch Männern wohlfahren?

und was das Schlimmste für uns arme weibliche Geschöpfe ist: kann man wohl in unsrer bösen Welt ohne euch wohlfahren?"

„Könnten Sie wohl glauben," entgegnete der Major, „daß ich nach den Zeichen von Neigung, die Sie mir bisher gegeben —"

„Um des Himmels willen!" unterbrach ihn das Fräulein, „welche Zeichen von Neigung habe ich Ihnen gegeben? Sie Großprahler!"

„O ich rühme mich," erwiederte der Major, „so mancher unwiderleglichen, die mich hoffen ließen, einst der Beneidenswertheste unter den Sterblichen zu werden. Wie gütig nahmen Sie an allem Theil, was mich betraf; wie liebreich hörten Sie mich an, wenn ich von meiner Liebe sprach; welche unaussprechliche Freude gewährten Sie mir durch die freundliche Bemühung, meinen Vater für sich zu gewinnen und sich in all seine sonderbaren Launen und Grillen zu schicken — o! es ist Ihnen so wohl gelungen, daß er schon oft äusserte, kein Mann könne auf einen so glücklichen Feldzug durchs Leben zählen, als derjenige, welcher zu der Fahne der liebenswürdigen Constanze schwüre."

„[illegible] That," entgegnete das Fräulein mit komischer Ernsthaftigkeit, „das sind unwiderſprechliche Beweiſe! — Alſo," fuhr ſie gutmüthig ſpottend fort, „alſo Theil nahm ich an Allem, was Sie betraf? — O ja, ſo ungefähr wie am Kriege von 1813; angehört habe ich Sie, wenn Sie von Ihrer Liebe ſprachen? Je nun, ich mußte ja wohl, damit Sie des Geſchwätzes endlich ſatt würden und mich damit verſchonten; in Ihres Vaters Launen habe ich mich ſchicken gelernt? — O mein eitler Herr Obriſtwachtmeiſter! ich ſchicke mich gern in alle Leute, die oft liebenswürdiger, und vorzüglich nicht ſo eingebildet ſind als ihre Söhne."

„Wahrlich, mein Fräulein," verſetzte der Major, „der General liebt Sie mit aller Zärtlichkeit eines Vaters — was würden Sie wohl entgegnen, wenn er heute oder morgen für mich um Ihre Hand anhielte?"

„Heute oder morgen?" rief das Fräulein mit ironiſchem Erſchrecken, „bei allen Grazien! das wäre doch gar zu früh um der Welt Valet zu ſagen."

Der Major drang in Conſtanzien, um eine beſtimmte Antwort, und ſie meinte endlich, ſie würde über einen ſo verzweifelten An-

trag so sehr erschrecken, daß sie vielleicht gar nicht wagen würde, nein! zu sagen.

Entzückt drückte der Major Constanzens Hand an seine glühenden Lippen und eilte, seinen Freund Klarstein aufzusuchen, damit sein lobenswerther Vorsatz nicht erkalte; aber dieser war in Angelegenheiten seiner Mündel, Fräulein Agnes von Stahl, abgerufen worden, und das Befreiungswerk der armen Rose blieb für den folgenden Tag verschoben.

Constanze begab sich zu ihrer Freundinn, welche bereits einen Theil des Geheimnisses wußte, und theilte ihr nicht nur das Uebrige mit, sondern entwarf zugleich einen Plan, den treulosen Ehemann zu überraschen und zu beschämen; sie wollte nämlich, da es eben Carneval war, mit ihrer Freundinn zu derselben Maskenschneiderinn fahren und unter dem Vorwande, sich Redoutenkleidungen zu bestellen, mit Klarstein zusammentreffen und sich an seiner Ueberraschung und Verlegenheit weiden.

3.

Neue Liebeshoffnungen.

Am andern Morgen hatten die Damen eben wieder Rath gehalten und waren im Begriffe

auszuführen, als sie mit dem Major und Klarstein im Vorsaale zusammentrafen. Der Baron erschrack und Frau von Klarstein, welche that, als bemerke sie gar nichts, ging ihm freundlich mit der Frage entgegen: ob er so früh schon Geschäfte habe?

Mit verwirrter Miene entgegnete der Baron, daß ihn eben eine Angelegenheit von der grösten Wichtigkeit aus dem Hause rufe; aber Constanze konnte sich nicht enthalten, ihn mit dieser Wichtigkeit, welche, wie sie meinte, seine ängstliche Miene verbürge, aufzuziehen, wodurch seine Verlegenheit aufs Höchste stieg. Die Baroninn, welche mit der peinlichen Lage ihres Gemahls mehr Mitleid hatte, suchte ihre muthwillige Freundinn zu beschwichtigen, und versetzte:

„Du kannst es doch nie lassen, liebe Constanze! die Männer aufs Grausamste zu necken.“

Der Major meinte, das seyen sie längst von dem Fräulein gewohnt, und während Klarstein, von ihm aufgefordert, ein gedehntes: „O ja!“ hervordrängte, fiel ihm Constanze ein:

„O ja, gewohnt, es mit ihren Sünden täglich an uns zu verdienen — aber, Baron!

was hat Ihnen der arme Hut gethan, was die Manschette? — Die Unschuldigen werden ja aufs Grausamste mißhandelt! Wahrhaftig, wer Sie ansähe und minder als ich von Ihrer Tugend und Vortrefflichkeit überzeugt wäre, müßte darauf schwören, Sie hätten ein böses Gewissen und wären eben im Begriff, eine böse Sache wieder gut zu machen. —"

Die Baronin unterbrach Constanzen und erinnerte sie, daß sie ausfahren müßten, um Masken für die Mardigras-Redoute zu besorgen. „Richtig!" rief das Fräulein, „das hätte ich bald vergessen — ich habe im Pariser Journal einen blauen Domino gesehen; einen solchen muß ich haben. Leben Sie wohl, mein Herr! und erkennen Sie, welch ein Compliment ich Ihrer Gesellschaft gemacht habe, in denselben Angelegenheiten, von solcher Wichtigkeit, zu vergessen.

Die Damen entfernten sich, und Klarstein fragte seinen Freund, was er wohl von dem Betragen des Fräuleins halte? Der Major meinte, Constanze sey scharfsichtig genug, den flatterhaften Ehemann zu durchschauen, und wolle ihn mit ihrem Muthwillen geißeln; „aber, fuhr er fort, „was sagen Sie zu dem Benehmen ihrer Gemahlinn? — Wenn

Constanze unterrichtet ist, so hat sie es gewiß jener nicht verschwiegen.“

„Daß sie,“ entgegnete Klarstein, „ein Engel ist, den ich freilich nicht verdiene — doch,“ fuhr er fort, und man sah ihm an, er wünsche den Stoff des Gespräches zu wechseln, „genug davon, und empfangen Sie mein Geständniß, daß diese Scene es mir sehr erleichtert, den Liebeshandel mit Rosen, der doch eigentlich nur eine Verirrung der Sinnlichkeit und langen Weile war, aufzugeben — ja ich kann es gar nicht erwarten, die Geschichte zu Ende zu bringen; drum lassen Sie uns eilen, das Mädchen wieder zu ihrem Bruder zurückzuführen.“

„Es freut mich herzlich,“ versetzte der Major, „daß das rührende Vertrauen Ihrer Gemahlinn Ihnen den Muth gegeben hat, eine schon gewonnene Eroberung so leicht dahinzugeben.

„Meine Gemahlinn?“ fragte Klarstein, „O, lassen wir das, denn eigentlich ist nicht sie es, die es mir so erleichtert, Röschen zu verlassen, sondern das liebenswürdige, muthwillige Fräulein. —“

Der Major konnte nicht begreifen, in welchem Zusammenhang der Herzensangelegenhei-

ten des Barons mit einem Frauenzimmer stehen konnten, daß seine Fehler und Schwächen stets mit der muthwilligsten Laune rügte; aber Klarstein deutete sich Alles nach seiner Weise, und, auf seine Verschwiegenheit bauend, machte er ihn endlich zum Vertrauten seines Herzens; „Sie müssen wissen," sagte er, „daß Constanzens heitre Laune, ihr blendender Witz sowohl als ihre Schönheit mich vom Anfange anzogen; ich ergriff jede Gelegenheit, ihr und ihrem Geschlechte etwas Verbindliches zu sagen, und obschon sie solche nur mit Neckereien beantwortete, so sah ich doch, daß sie mir mit Wohlgefallen zuhörte. Allmählich wurde ich dreister, fing an, ihr von meinen Gefühlen in die Ohren zu flüstern, und — man blieb ruhig und freundlich wie zuvor; man verließ mein Haus nicht, und verbarg das Vergnügen über diese Dinge unter dem Mantel des gewöhnlichen Muthwillens, und, lieber Major! wenn sie — woran doch nicht zu zweifeln ist — von meiner Avanture mit der kleinen Rose unterrichtet ist, sieht nicht hinter der Schalkheit, womit sie sich an meiner Verlegenheit weidete, die helle, klare Eifersucht hervor?"

Klarſtein hatte im Taumel ſeines geträumten Glückes den Major nicht beobachtet, und als er ihm nun ins Antlitz ſah, erſchrack er über die verſtörten Züge, die jener einer Unpäßlichkeit zuſchrieb, womit er ſich entſchuldigte, ihn nicht begleiten zu können. Klarſtein ging bedauernd allein, und ließ den Major der wüthendſten Eiferſucht zum Raube — wenn er ſich Konſtanzens liebliches Bild dieſe Klarheit des Geiſtes, dieſe Unbefangenheit in all ihrem Thun und Seyn vor die Augen des Geiſtes malte, dann ſchien es ihm unmöglich, daß ein ſo edles, fleckenloſes Weſen an der Schmetterlingsliebe eines Wüſtlings Gefallen finden könne; dann aber rief ihm der leidige Argwohn wieder zu: „Erobern will das Weib, und wenn ihr Triumphwagen nur gezogen wird, ſo ſind ſie in der Wahl der Zugthiere nicht ekel.“ Schier hätte der Eiferſüchtige ſich ſeinem Freunde mitgetheilt, um von ihm nähere Aufſchlüſſe zu erhalten; dann aber überlegte er, daß ein ſolches Geſtändniß den leichtſinnigen Baron nur behutſamer machen würde, deſſen Offenherzigkeit ihm allein die Gewißheit verſchaffen konnte, ob Konſtanze ſeiner würdig, oder ein gewöhnliches kokettes Mädchen ſey; er wünſch-

te sich Glück, daß Klarstein stets nur mit seinen eigenen Herzensangelegenheiten beschäftigt, noch gar nichts von dem öffentlichen Geheimniß, das er Constanzen liebe, inne geworden sey, und sammelte all seine Geduld und Fassung, um den Ausgang abzuwarten.

4.

Die Schauspielerinn.

Mittlerweile saß Rose im Hause der Madame Florian, hatte ein Schauspiel vor sich aufgeschlagen liegen und überlegte, ob sie wohl im Stande seyn werde, eine so lange Rolle zu memoriren, und dann noch durch Bewegungen die auswendig gelernten Gefühle darzuthun. Ihre gute Hausfrau meinte, es lasse sich wohl viel begreifen und in den Kopf bringen, wenn man nur einen habe; „aber, fuhr sie fort, „Sie sind ein liebes, unschuldiges Mädchen und ganz ohne Erfahrung, drum seyen Sie recht auf Ihrer Huth, daß Sie in Ihrem neuen Stande Ihre Tugend bewahren, denn eine Schauspielerinn muß, um dem Tadel und der bösen Nachrede auszuweichen, strenger als alle andere Frauenzimmer leben, und eine solche Aufführung wird Ihnen, wenn Sie sonst Ihre Rollen zu spielen verstehen — mehr Freude

und mehr Ehre erwerben, als wenn sie hundert Liebhaber im Parterre haben, denen sie von der Bühne zärtliche Blicke zuwerfen, wie es so manchmal geschieht —"

Madame Florian würde ihre moralische Vorlesung noch länger ausgesprochen haben, wenn sie nicht durch die Ankunft der Baroninn und des Fräuleins unterbrochen worden wäre, die eben anlangten, um das bewußte Maskengeschäft abzuthun.

Rose war anfangs ängstlich und fürchtete erkannt zu werden; da ihr aber die beiden Damen ganz unbekannt waren und sie ihnen als das neuengagirte Mitglied einer Schauspielergesellschaft in Riga vorgestellt wurde, beruhigte sie sich, und beantwortete kleinlaut die Fragen des Fräuleins, welches anfangs dem Geschmack des Theaterdirectors ihren Beifall zollte, dann aber mit der Maskenschneiderinn in ihr Magazin ging, um die Masken anzuordnen, und die Baroninn mit ihrer sechzehnjährigen Nebenbuhlerinn allein zu lassen.

Rose und die Baroninn waren fast in gleicher Verlegenheit, diese in dem bittern Gefühl, eine vorgezogene Rivalinn zu sehen, jene von der Bangigkeit des bösen Gewissens beim

ersten Fehltritt befragen. — Endlich leitete Frau von Klarstein die Unterhaltung durch die Frage ein: wie lange sie schon beim Theater sey, und auf die Erwiederung: sie habe die Bühne noch gar nicht betreten und wollte erst ihr erstes Debut wagen, entlockte sie ihr durch wenige Fragen ihr ganzes Geheimniß, den Namen ausgenommen, welchen Rose durchaus nicht sagen wollte, weil, wie sie meinte, wenn sie verrathen würde, ihre Anverwandten sie nimmer nach Riga gehen liessen. Die Baroninn stellte dem unbedachtsamen Mädchen die Gefahren vor, denen sie sich Preis gab, und erinnerte sie an die tödtliche Unruhe, worein sie ihre Familie durch ihre heimliche Entfernung stürzen würde; aber Rose erwiederte, sie habe keine Aeltern mehr und müsse der Gnade eines übellaunischen Bruders leben, der am Ende noch froh seyn werde, wenn er hörte, daß es ihr auf dem Theater wohl ergehe, zu dem sie eine so unwiderstehliche Lust und gar keine Hoffnung habe, daß ihr Bruder ihren Wünschen Gehör geben werde.

„Wie aber," entgegnete die Baroninn, „wenn der Mann, den Sie für einen Schauspieldirektor halten, nur ein frecher Verführer wäre, der Ihre Unschuld und blinde Vorliebe für das

Theater benutzte, um sie dem Schutze Ihrer Verwandten zu entreißen und in diesem Hause das Privattheater seiner Lust und Ihrer Entehrung aufzuschlagen?

Rose erschrack über das lebhafte Bild, welches ihr die Baroninn entwarf; aber sie meinte, die vornehme Dame thäte Herrn Selmo Unrecht und wünschte nur, daß er kommen möge, um ihr eine bessere Meinung beizubringen.

„Liebes, unschuldiges Mädchen!“ sprach die Baroninn, „wenn Sie ihren Vortheil kennten, so würden Sie ihn nicht erwarten, sondern mich selbst bitten, Sie in meinen Wagen aus diesem Hause und in die Arme Ihrer Verwandten zurückzuführen.“

„Gott bewahre!“ rief Rose, „dann komme ich nun und nimmer auf's Theater und mein Bruder würde mich zu Tode quälen — nein! ich kann nicht leben, wenn ich nicht Schauspielerinn werde, und Sie, gnädige Frau, haben auch eine gar zu böse Meinung von meinem Director; wenn er nur käme, Sie würden gewiß besser von ihm denken —“

In diesem Augenblicke hörte Rose die Stimme ihres Principals und hüpfte ihm

mit kindlicher Gutmüthigkeit entgegen, während die Baronin sich in den dunkeln Hintergrund der Stube zurückzog; aber das arme Mädchen kam aus dem Regen unter die Traufe, und wer beschreibt ihren Schreck, als ihr Selmo in großer Verlegenheit ankündigte, Nachrichten, welche er vom Hause erhalten, erlaubten ihn nicht, ihr Engagement zu realisiren, auch wäre die Reise nach Rußland doch gar zu weit für ihre zarte Jugend. Umsonst versicherte Rose, aufs Theater sey ihr der Weg bis an's Ende der Welt nicht zu weit; der Theaterdirector blieb dabei, er sey blos angekommen, sie wieder in ihre vorige Wohnung zurück zu führen.

Rose fing an zu weinen und weigerte sich ernstlich gegen die Rückkehr; „sehen Sie," versetzte sie, „eben habe ich mich mit einer vornehmen Dame Ihretwegen gestritten — ja, gnädige Frau! — Wo sind Sie denn?" Die Baronin trat vor, und wie vom Donner getroffen, bedeckte Klarstein mit beiden Händen das Gesicht und stürzte zur Thüre hinaus — grade dem muthwilligen Fräulein von Wolden in die Hände, welche mit Madame Florian aus ihrem Magazin zurückkam, wo sie die Elemente der Redoutenkleidung für sich und

ihre Freundinn gewählt und deren Zusammensetzung geordnet hatte.

„Mein Gott!“ rief Constanze, „Baron Klarstein! Wie finden wir uns hier?“

„Baron Klarstein?“ fragte Madame Florian mit weit aufgerissenen Augen.

„Nicht doch,“ versetzte die weinende Rose, „es ist ja Herr Selmo aus Riga, mein Directeur —“

„Ihr Directeur?“ entgegnete das Fräulein, „da muß ich um Vergebung bitten, aber eine täuschende Aehnlichkeit hat mich irre geführt. In der That, Herr Selmo! es ist recht grausam, daß Sie uns ein so artiges Mädchen entführen wollen — hat sie viel Talent für die Kunst? Worin soll sie wohl debutiren? Etwa als Melitta in Grillparzers Sappho? — Nun, mein Herr Theaterdirector, Herren Ihrer Art sind ja sonst ziemlich beredt, ist Ihnen auf einmal die Zunge gelähmt, Herr Ba=== Herr Selmo, wollte ich sagen.

„Klarsteins Verlegenheit grenzte an Verzweiflung, und auch die Hausfrau fing nach und nach an, etwas von der wahren Lage der Sachen zu ahnen; sie bat das Fräulein um Aufklärung, „denn,“ sagte sie, „vergeben

Euer Gnaden! aber die Ehre meines Hauses scheint mir in Gefahr zu stehen, und ich, obschon ich nur eine gemeine Frau bin, halte auf Ehre — ich merke wohl, daß dieser Herr von Ihrer Bekanntschaft, und ein Baron ist; aber was hat er mit diesem unschuldigen Kinde vor? Helfen mir Euer Gnaden aus dem Traume —"

„Ja, liebe Frau," entgegnete das Fräulein, „da fodern Sie in der That mehr von mir, als ich vermag; denn mir kommt die ganze Sache selbst beinahe wie ein Traum vor. Hörte ich nicht, daß dieser Herr der Theaterdirector Selmo aus Riga sey, so wollte ich schwören, es sey der Baron Klarstein, der Gemahl dieser Dame, denn ein Tropfen Wasser hat mit dem andern nicht mehr Aehnlichkeit — mußt du das nicht selbst gestehen, liebe Reginey? Sprachlos stürzte Klarstein zu den Füßen seiner Gemahlinn, und als sie ihn mit nassen Augen aufhob, verbarg er seine glühenden Wangen an ihrer Schulter; aber Constanze drängte ihn weg und rief: Sachte, mein Herr Theaterdirector! sachte, es scheint, als hätten Sie gute Lust sich eine zufällige Aehnlichkeit zu Nutzen zu machen; aber der Herr Klarstein ist mein sehr guter Freund, und ich werde es nimmer zugeben, daß

Jemand seine Rolle übernehme, wäre es auch ein Mann, der auf alle Rollen und Charaktere des menschlichen Lebens einen Anspruch hat.“

5.

Das Ding wird immer bunter.

Rose machte eine ziemlich alberne Miene und wußte sich die ganze Sache nicht recht zu deuten; aber desto besser errieth Madame Florian den Zusammenhang und fing an, über den verletzten Ruf ihres Hauses zu wehklagen — während nun die Baronin die Mademoiselle durch die Versicherung zu beruhigen suchte, die Sache solle unter dem Schleier des tiefsten Geheimnisses bedeckt bleiben, Rose den Baron mit Vorwürfen überhäufte, und das Fräulein ihr den Rath gab, seinem Mann zu trauen, sähe er auch wie dieser da aus, entstand ein heftiger Lärm im Vorzimmer — Rose erkannte die Stimme ihres Bruders, der eben durch eine geschäftige Nachbarinn die neue Wohnung seiner Schwester erfahren und sie mit Gewalt wieder fortführen wollte; er drang heftig ins Gemach und ruhig und bedachtsam folgte ihm sein Freund Auris, welcher die Gesellschaft wegen des Lärms

schen Wesens des jungen Doctors um Vergebung bat.

Wüthend fuhr Holm auf Madame Florian zu, und foderte mit Ungestüm seine Schwester von ihr, die sich hinter einen grossen Ankleidespiegel versteckt hatte; „wo ist das Mädchen," rief er, „das jener (auf den Baron zeigend) in Ihr Haus gebracht hat? — Ich muß sie haben, oder es geht nicht gut — wo halten Sie sie verborgen?"

Zornig entgegnete Madame Florian:

„Ich hatte nichts in meinem Hause verborgen, und ich bitte Sie, mein Herr! sich zu mäßigen, denn ich bin an eine solche Behandlung nicht gewohnt — dort steckt die Mamsell hinter dem Tische, und es scheint fast, als hätte sie kein gutes Gewissen."

Holm riß seine Schwester hervor, welche laut schluchzte, und die Baroninn suchte den wüthenden Bruder zu besänftigen, Klarsteins Versicherung bestätigend, daß er in keiner andern Absicht hieher gekommen, als um Rosen wieder in ihre Wohnung zu geleiten; aber Holm schien dem Allen geringen Glauben beizumessen, und überhaupt wenig Zutrauen in die ganze versammelte Gesellschaft zu setzen; selbst als die Baroninn sich ihn als

die Gemahlinn des anwesenden Herrn zu erkennen gab, brachte dieses keine sonderliche Veränderung in seinem Benehmen hervor, und er versetzte:

„Seine Gemahlinn?“ — Mit Achselzucken fuhr er nach einer Weile fort: „Dann habe ich doppelt zu condoliren, Ihnen und mir.“

Sodann ersuchte Holm seinen Freund, ihm einen Fiaker zu besorgen, nahm seine Schwester unter den Arm, und verließ nach einer trocknen Verbeugung gegen die Anwesenden, und insbesondere einem drohenden Blick auf den Baron, das Zimmer.

Nun wurde der Bediente heraufgerufen, der erkaufte Maskenstaat durch diesen und die Leute der Maskenschneiderinn in die Kutsche gebracht, und während Madame Florian, von der Baronin durch ein reichliches Geschenk beschwichtigt, die Oberleitung dieses Geschäftes besorgte, Klarstein mit einer Armensündermiene die Augen nicht vom Boden aufzuheben wagte, und selbst seine Gemahlinn ihre Blicke niederschlug, um den seinigen nicht zu begegnen, suchte das Fräulein wieder etwas Leben in die verstummte Conversation zu bringen. „Ja,“ sagte sie scherzend zum Baron, „es ist weit gekommen mit uns weiblichen Ge-

schöpfen, und wohl kein Wunder, wenn Ihr Herren die Schöpfung alle Tage eitler werdet, da die armen Frauen nun schon ihre treulosen Männer auslösen müssen, wenn sie selbe wieder haben wollen."

„Sie haben Recht, mein Fräulein," entgegnete der Baron, „daß Sie die Rache meiner Gemahlinn übernehmen, denn dieser Engel ist über allen Zorn erhoben — o Regine!" fuhr er, ihre Hand stürmisch an seine Lippen drückend, fort, „folgten alle Frauen deinem Beispiel, der ungetreue Ehemann würde bald ein Charakter des Feenmährchens seyn." Constanze lächelte, und es schien, sie unterdrücke einen muthwilligen Einfall, weil sie ihre Freundinn sehr gerührt sah, welche entgegnete:

„In der That, mein lieber Karl! wenn ich sagte, daß dergleichen Scenen mich erfreuten, so spräche ich die Unwahrheit, doch tröstet mich bei der heutigen die Hoffnung, es werde die letzte seyn."

„Bei meiner Liebe und deiner Tugend!" rief der Baron, seine Gemahlinn ans Herz drückend, „es soll die letzte seyn."

„Nun," schäckerte das Fräulein, „so folgen Sie meinem Rathe, legen Sie sich nieder und sterben Sie. —"

Auch die Baroninn war wieder guter Laune geworden, nahm den Arm ihres Gemahls und bat das Fräulein, ihr zu helfen, ihn fest zu halten, daß der Flüchtling nicht wieder entwische. „Ach!“ versetzte Constanze, „was hilft da alles Halten? Unter den Händen wird er uns wieder entschlüpft seyn.“

Im Wagen saß der Baron Constanzen gegenüber, die bald auf den Charakter im Feenmährchen zurückkam und sich auf die grausamste Weise über ihn lustig machte, aber er sah nur auf die lieblichen Züge ihres Angesichts, welche durch den Muthwillen so belebt wurden, daß sie ihm schöner als je vorkam, und als sie mit den im Geisterton ausgesprochenen Worten: „Bessere dich, mein Sohn!“ die kleine Hand auf seine Schulter legte, da versank er in stummes Nachdenken, und während beide Damen glaubten, Betrachtungen der Reue und Besserung haben ihm den Mund geschlossen, so war er blos in Ueberlegung versunken, ob nicht Constanze dennoch Liebe für ihn fühle und das ganze heutige Spiel angelegt habe, um die kleine Rose zu entfernen. Man kam in Klarsteins Hause an — die Baroninn begab sich in ihr Zimmer, um sich von der angreifenden Szene dieses Morgens

vollends zu erholen; Conſtanze hüpfte in das ihrige ſich anzukleiden, und der Baron ſuchte das ſeinige auf, um ſein verliebtes Luſtſchloß weiter auszubauen.

6.

Der Handſchuh.

Während in dem Hauſe des Barons, wenigſtens für den Augenblick, Ruhe und Einigkeit hergeſtellt war, befand ſich in Holms Wohnung Alles in deſto größerer Verwirrung, und die drei Perſonen, aus welchen die kleine Haushaltung beſtand, waren in argem Zwieſpalt mit einander.

Doctor Holm war ein junger Mann voll Talent, gutem Willen und Ehrgefühl, aber wenig vom Glück begünſtigt, fehlte es ihm an Gelegenheit ſich in einem angemeſſenen Wirkungskreiſe geltend zu machen; er brauchte wenig, aber ſeine Einnahme war oft ſo gering, daß er trotz großen Fleißes und der möglichſten Sparſamkeit nicht zurechte kommen konnte, und ſich nach und nach in eine Menge kleiner Schulden verwickelt ſah; dazu quälte ihn die Liebe gar arg, denn er hatte die Bekanntſchaft eines liebenswürdigen adelichen Fräuleins gemacht, liebte und wurde wieder geliebt;

gleichwohl thürmten sich Schwierigkeiten zwischen ihnen auf, die fast unübersteiglich schienen, denn das Fräulein hatte zwar ein großes Vermögen von ihrem Vater ererbt, aber sie stand unter der Aufsicht einer ahnenstolzen Stiefmutter und ihr Schicksal hing von einem adelichen Vormunde ab, dessen Zustimmung zur Verbindung mit einem jungen Manne ohne Geburt und Vermögen nimmer zu hoffen schien. Heftige Liebe zweier schwärmerischen Gemüther entwarf tausend Plane, vergnügte sich an tausend Seifenblasen der geschäftigen Phantasie, und oft war schon von Flucht und Entführung die Rede gewesen, doch kam es niemals dazu, und zwischen Furcht und Hoffnung harrten die beiden Liebenden einer schönen Zeit für ihre Wünsche und Hoffnungen entgegen.

Mittlerweile kam Roseus Abenteuer mit dem Baron dazwischen, und Holm vergaß über die Gefahr, in welcher seine Schwester und die Ehre seiner Familie schwebte, seine Liebe; als er jene gerettet, brannte er vor Begierde diese in Blut zu reinigen und war fest entschlossen den Baron zu fodern; allein sein Freund Auris — ehemals Lieutenant bei einem Freicorps, der aber gleichfalls das Studium der Rechte vollendet hatte, nun seinen

Freund in deſſen juriſtiſchen Arbeiten unterſtützte und mit ihm das karge Brot aß, welches jene abwarfen — war älter, und daher nicht ſo heißen Blutes; von ſtrengem, rechtlichen Gefühle und feſtem Charakter liebte er doch die Duelle zwiſchen Civilperſonen nicht, und überlegte mehr, was ein ſolches zur Folge haben konnte; doch kannte er Holms ſtürmiſche Gemüthsart zu gut, um grade dagegen zu ſprechen; er verſprach daher das Billet an Klarſtein ſelbſt zu beſtellen, und hoffte noch immer auf irgend eine Weiſe den gefährlichen Zweikampf zu hintertreiben. Endlich war das Cartel geſchrieben und Auris begab ſich in das Haus des Barons, welcher eben beſchäftigt war, weshalb die Dame des Hauſes ihn erſuchen ließ, einſtweilen ins Geſellſchaftszimmer zu treten. Die Baroninn erſchrack, als ſie Holms Freund von heute Morgen erkannte, der kaum ſeine Freude verbergen konnte, daß ſich Alles ſo nach ſeinen Wünſchen fügte.

„Der Herr Baron," verſetzte Auris, „iſt, wie ich höre, beſchäftigt, und ich habe leider keine Zeit, ihn zu erwarten; wollten wohl Euer Gnaden meine Beſtellung übernehmen?"

„Recht gern," entgegnete die Baroninn; „aber, vergeben Sie, mir iſt, als hätte ich

ſchon heute Morgens das Vergnügen gehabt, Sie in der Vorſtadt zu ſehen.“ — Dieſes bejahte Auris, und, ſtatt ihr das Billet ſeines Freundes zu geben, zog er den Handſchuh ab, und that, als reichte er in Zerſtreuung ihr denſelben hin.

„Dieſen Handſchuh,“ fragte die Baroninn, „bringen Sie meinem Mann?“

„Vergeben Euer Gnaden,“ entgegnete Auris, als beſönne er ſich erſt — „vergeben Sie meine Geiſtesabweſenheit. Lebten wir noch in den Zeiten der Ritter, Sie könnten wohl gar in den Wahn gerathen, ich brächte eine Ausfoderung.“

Die Baroninn verſtand den Wink und fragte den wohlwollenden Ueberbringer, was ſie mit dem Briefe machen ſolle?

„Die Adreſſe,“ erwiederte Auris, „lautet, wie Sie ſehen, an den Herrn Baron, Ihren Gemahl. —“

„Und der Inhalt?“ frug die Baroninn.

„Vergeben Euer Gnaden!“ antwortete Auris, „aber ſeit Erfindung des Siegellaks hält es ſchwer, den Inhalt eines Briefes zu erfahren — bei feinem Papier ſieht man doch hie und da ein Wort durchſchimmern, und kann wenigſtens zuſammenſtellen und rathen, aber

(indem er den Brief gegen das Licht hielt,) zum Unglück ist dieß hier so stark, daß man keinen Strich erkennen kann."

„Zum Unglück?" sagte die Baroninn. —

„Vergebung, meine Gnädige!" fuhr Auris mit verstellter Ueberraschung fort, „das Unglück meinte ich, daß ich nicht im Stande bin, Euer Gnaden mit dem Inhalte des Briefes bekannt zu machen."

Ein warmer Händedruck that Auris den herzlichen Dank der Baroninn kund, und auf die Frage: was Holm denn eigentlich wolle, da er doch seine Schwester wieder habe, entgegnete er:

„Das hat er hier versiegelt. Der Herr Gemahl oder Sie — zwischen liebenden Gatten waltet ja kein Geheimniß ob — dürfen nur dieß Blatt erbrechen, um es zu erfahren. Ich bin zufrieden, daß ich meine Botschaft so gut bestellt habe, als sie zu bestellen einer im Stande wäre, gegen Verlust bin ich gesichert und kann meinem Freunde mit gutem Gewissen versichern, daß der Brief in den besten Händen ist. — Was die Antwort betrifft — wenn eine Noth thun sollte, — so werden Euer Gnaden schon dafür sorgen."

Auris empfahl ſich mit einem Handkuſſe und kehrte zu Holm zurück mit der Verſicherung, daß er den Brief abgegeben.

7.

Die Entführung.

Während nun die edle Baronin in der quälendſten Unruhe zurückblieb und von der Vernichtung des Billets nur durch die Betrachtung abgehalten wurde, daß dieſe nur einen Aufſchub von wenigen Stunden herbeiführen könne, führte des Barons Leichtſinn ſchon wieder auf einen neuen Abweg; wo er ging und ſtand, ſchwebte das Bild des ſchönen, muthwilligen Fräuleins vor ſeinen Augen; der Schlag ihres lilienweißen Händchens brannte von der Schulter ins Herz hernieder, und je mehr er darüber nachdachte, je wahrſcheinlicher wurde es ihm, daß ſie nicht gefühllos gegen ihn ſey — endlich konnte er es nicht mehr erwarten, Gewißheit zu erhalten, und kaum hörte er, daß Conſtanze umgekleidet ſey, ſo eilte er auf ihr Zimmer, und nach einigen einleitenden Tändeleien erklärte er ihr grade zu: er habe Roſen nur um ihretwillen aufgegeben. Ein lautes Gelächter erwiederte das Geſtändniß des

zärtlichen Barons; aber er ließ sich dadurch nicht abschrecken und fuhr fort:

„Noch mehr, schöne Constanze! ich muß Ihnen sagen, daß ich diese ganze Avanture nur begann, um mich über die Grausamkeit und spröden Spöttereien des liebenswürdigen Fräuleins von Wolden einigermaßen zu trösten und zu zerstreuen.“

„Allerliebst!“ versetzte das Fräulein, „bald werden Sie sich meinetwegen von Ihrer Gemahlinn scheiden lassen. —“

„Das Sprichwort sagt:“ entgegnete der Baron, „man solle nichts verschwören. — Zwar ist meine Frau ein Engel, davon überzeuge ich mich täglich mehr; aber hätte ich vor meiner Verbindung Sie, reizende Constanze! gekannt — dann wäre wohl Regine nie meine Gemahlinn geworden.“

„Sie sind grausam,“ spöttelte Constanze, „mich daran zu erinnern, daß ich nun die Krone aller treuen Ehemänner entbehren muß, weil meine Freundinn mir zuvorgekommen ist.“

„Mich, mein Fräulein,“ erwiederte Klarstein, „lassen Sie von Entbehrung sprechen, denn mein Herz fleht fruchtlos um Ihr Mitleid.“

„O!“ rief das Fräulein, „Mitleid will ich haben, so viel Sie wollen — Mitleid mit Ihrem Kopf und Ihrem Herzen.“

Der Baron wurde immer dringender, so daß endlich das Fräulein beschloß, sich eine Lust mit seiner verliebten Zudringlichkeit zu machen; sie schien nachdenklich zu werden, und als jener zu hoffen anfing und in sie drang, ihm ihr plötzliches Nachsinnen zu erklären, entgegnete sie:

„Ich muß Ihnen gestehen, lieber Baron! daß mich Ihre heutige Theateraventure da eben auf einen drolligen Einfall gebracht hat. —“

Constanze hielt inne, und erst, als sie der Baron mit Bitten bestürmte, fuhr sie fort:

„Wenn ich denn durchaus von Ihrer Liebe hören soll, so müßte das Ganze eine Szene aus einem Schauspiel vorstellen, die wir aus dem Stegreif spielen. — Z. B. ein gewisser Don Ottavio — denn heut zu Tage muß alles spanisch und romantisch seyn — spricht seine Gefühle für eine sichre Donna Laura rein aus. —“

Der Baron war entzückt über ein Spiel, welches ihn die schwierige Rolle des Verführers von der zärtlichsten Freundinn seiner Frau,

um so Vieles erleichterte, und schnell begann er das drollige Intermezzo als Don Ottavio:

„Donna Laura, holde Schöne!
Endlich ist das Band gelöset,
So die Zunge mir gebunden,
Und ich will in süßen Tönen,
Die Gefühle euch verkünden,
Die im Herzen ewig glühen
Durch der Liebe Zaubermacht."

Donna Laura.

Welche Liebe, Don Ottavio? —
Eure Lieb' ist ein Verbrechen,
Wenn ihr mich zu lieben waget.
Habet ihr so schnell vergessen,
Daß die Lieb' euch an Elviren

„Elvire," unterbrach sich das Fräulein, „mag Ihre Gemahlinn in unsrer dramatischen Unterhaltung heißen —" dann fuhr sie fort:

Bindet. — Nicht verfolgt mich länger,
Denn die Ehre heißt euch schweigen.

Don Ottavio.

Was ihr sprecht, ist mir Befehl;
Aber nicht so hart gebietet,
Süße Herrinn meines Herzens!
Kann gebieten kalte Pflicht,
Daß der Wünsche Rufen schweige? —
Als ich einst Elviren sah,
Innig wünscht' ich zu besitzen,
Und Erfüllung ward mir Strafe;
Aber, als die hohe Laura

Meinem trunknen Blick erſchien,
Kannt' ich nur den einen Wunſch noch,
Sie zu ſehen, anzubeten,
Zu vergeſſen, daß ich früher
Etwas Andres ſchon geſehen,
Als das hohe Götterbild.
O warum, warum ſo ſpät,
Biſt du, Herrliche! erſchienen?
Daß vor mir das Ziel ich ſchaue,
Um es nimmer zu erringen.

Donna Laura.

Schmeichelworte, Don Ottavio!
Die ihr Vielen ſchon geſaget,
Und noch Vielen ſagen werdet.

Don Ottavio.

O, wie könnt ihr, holde Donna!
Dieſes glühend heiße Fühlen,
Welches ſtrömt aus tiefem Herzen,
Mit ſo herbem Namen nennen?
Ja, ich ſchwör's bei allen Mächten —

„Halt!" rief das Fräulein, ihn mit ironiſcher Ernſthaftigkeit unterbrechend, „halt! bei jedem Schwur auf dem Theater muß gekniet werden."

Der Baron leiſtete der Ermahnung willig Folge, und auf ſeinen Knien, ihre Hand mit Küſſen bedeckend, fuhr Don Ottavio fort:

Ja, ich ſchwör's bei allen Mächten,
So der Liebe hold geweſen!

Nimmer hab' ich noch geliebet,
Wie ich jetzo an euch bete —
Solches könnt ihr nicht vermehren,
Denn so hart ihr möget seyn,
Meine Liebe findet Nahrung
In dem eignen tiefen Herzen.

Donna Laura.

O erbebt euch — seht ihr nicht,
Wie beweget mein Gemüth —

Don Ottavio.

Liebliche Verlegenheit,
Möchte sie mein Glück verkünden!

Donna Laura.

Nimmer darf man Männern trauen. —
Ihre Falschheit —

Don Ottavio.

Ist verschwunden,
Wo ein solches Auge glüht.
Einzig mit dem letzten Hauche
Wird die Liebe mir erkalten,
So mein Herz für euch erfüllt —

Donna Laura.

Haltet ein, o Don Ottavio!
Daß die Welt ich nicht vergesse —

Don Ottavio.

Alles hab' ich schon vergessen,
Meine Welt find' ich in dir,
Wenn in mir du deine suchest.

Donna Laura.

Und wenn ich bereit nun wäre,
Schnell zu folgen deinem Rufe,
Hast, Ottavio! du auch Muth?

Don Ottavio.

Kannst du fragen? — fodre, fodre!
Und ich schwing mich in die Lüfte,
Hohl' die Wolke kühn vom Himmel,
Dich und mich darein zu hüllen.

Donna Laura.

Ja, Geliebter! also sey es,
Und von dannen schweben wir
Fernhin, wo für unsre Liebe
Ein Arkadien freundlich blühet. —
Ja, ich will mit dir entfliehen.

Don Ottavio.

Fliehen, Donna! und wohin?

Donna Laura.

Wo die Lieb' uns hingeleitet —
Doch du zagest? — Ist dein Muth
Schon gesunken?

Don Ottavio.

Muthlos nicht,
Doch besorgt bin ich für dich —
Drum bedenk —

Donna Laura.

Ist das der Mann,
Der aus Lüften Wolken holet?

Don Ottavio.

Und Elvira, die Verlaßne?

Donna Laura.

Mag sich trösten.

Don Ottavio.

Soll ich sie denn
Ganz und gar verlassen?

Donna Laura.

Völlig.
Oder ganz auf mich verzichten,
Denn ich liebe keine Theilung.

Don Ottavio.

Nein, unmöglich — Donna Laura!
Schonet doch der zarten Seele —
Nimmer könnte sie's ertragen;
Aber, wenn beglückte Liebe
Unter süßen Schweigens Schleier
Unsre Herzen treu vereinet,
Weiß sie nichts und bleibet ruhig.

Donna Laura.

O ihr Männer, falsche Männer!
Nun, wohlan denn, Don Ottavio!
Wollt ihr die Gemahlinn schonen,
So bezähmt die Liebesklagen,
Und verschonet eine Dame,
Die, auf euern Schutz gebauet,
Einkehrt' unter euer Dach,
Die verschont mit Liebesschwüren.

„Nun, Freund Ottavio," fuhr das Fräulein lachend fort, „die Szene ist aus,

und der Herr Theaterdirector aus Riga hat ſeine Rolle mit ſo vielem Feuer geſpielt, daß Sie für das Fach der erſten Liebhaber um keinen Schauſpieler beſorgt ſeyn dürfen. Ich mache Ihnen mein Compliment zu dieſem brillanten Debut, und wenn Sie einem gewiſſen Herrn von Klarſtein begegnen, ſo bitte ich Sie recht ſehr, ihm Alles haarklein wieder zu erzählen — einſtweilen dankt Laura für die zugedachte Ehre, und wünſcht nur, daß dieſer dramatiſche Verſuch die groſſe Eitelkeit des Don Ottavio niederſchlagen und ihn an die Pflichten gegen ſeine vortreffliche Elvira erinnern möge.“

Conſtanze hüpfte fort und ließ den Baron in der gröſten Verwirrung ſtehen.

8.

Der Zweikampf.

Der Major war mittlerweile zu Klarſtein gekommen, und erfuhr nicht ganz ohne Unruhe, daß der Baron ſchon lange bei dem Fräulein ſey; er erwartete mit Ungeduld ſeine Zurückkunft, und als jener endlich eintrat, verhinderte den Major ſeine eigene Gemüthsbewegung, zu bemerken, wie kleinlaut und trübſelig Klarſten von ſeinem Rendezvous zurück-

Lem. Auf die Frage, welches der Inhalt ihres Gespräches gewesen, entgegnete der Baron:

„Wir haben einander Liebe geschworen."

„Wie?" rief der Major — „Liebe geschworen? Das Fräulein dir?"

„O ja," erwiederte der Baron — „sie wollte mich mit Gewalt zur Flucht bereden."

Der Major sah seinen Freund an, als würde ihm das Mährchen vom kleinen Däumling aus dem Moniteur vorgelesen, und Klarstein fuhr fort:

„Ja, ja, zur Flucht in irgend ein Arkadien für unsre Liebe."

„Nun sehe ich wohl," versetzte der Major, „du willst dir eine Lust mit meiner unzeitigen Neugier machen — so weit konnte sich Constanze nicht vergessen."

„O," unterbrach ihn Klarstein, „sey ganz ruhig — das Aergste kommt nach."

„Nun, wahrhaftig," entgegnete der Major, „wenn das noch nicht das Aergste ist —"

Klarstein faßte seinen Freund mit geheimnißvoller Miene beim Arm, führte ihn in einen Winkel des Zimmers und sprach:

„Ja, das Aergste — merk wohl auf, Major! das Aergste bei der Sache war, daß sie mich — — nur zum Besten hatte, und am

Ende ganz deutlich zu verſtehen gab, ich ſey ein Elender, der ſeine brave Frau nicht verdiene.“

Ein ganzes Gebirge fiel dem armen Major bei dieſen Worten vom Herzen, er erholte ſich, konnte nun von Herzen über Klarſteins Misgeſchick lachen und redete ihm endlich eben ſo ernſtlich zu, in ſich zu gehen, und ſich der Liebe ſeiner vortrefflichen Gemahlinn wieder werth zu zeigen. Klarſtein gab eben die herzbrechendſten Verſprechungen von ſich, als ſeine Gemahlinn ihn auf ihr Zimmer bitten ließ, um ihn einen Brief zu geben, den ein Fremder gebracht habe. Klarſtein flog dahin, aber als er zu Reginen kam, fand er ſie höchſt bewegt, und auf ſeine Frage, was ihr fehle, konnte ſie nur zitternd antworten, reichte ihm den Brief hin und war einer Ohnmacht nahe.

Klarſtein erbrach und las den Brief, welcher, wie er beim erſten Anblick errathen hatte, eine freundliche Einladung ins Freie auf beliebige Waffen enthielt — die Baronnn hatte ſich in ein Seitenkabinet zurückgezogen, und bald war er entſchloſſen, ſandte ſeinen Bedienten zu Holm, ihn zu ſagen: er werde in einer halben Stunde bei ihm ſeyn; dann ließ er ſeine Gemahlinn durch den Major, der eben von Conſtanzen kam, bitten, ſich

mit seinem Worte zu beruhigen, daß es zu keinem Zweikampf kommen werde.

In Holms Wohnung stand indessen der wackre Auris am Tische und putzte die Pistolen seines Freundes, als dieser außer Athem ins Zimmer stürzte und ihm um den Hals fiel. Auris war über diese stürmische Aeußerung sehr verwundert; noch mehr aber, als Holm zu erzählen anfing:

„Ja, mein Bruder! ich bin so glücklich, als ich noch vor Kurzem elend war — so eben erhielt ich Nachricht von meiner geliebten Agnese; die Stiefmutter drang auf's Neue in sie, dem verhaßten Landjunker mit zehn Ahnen ihre Hand zu geben, und sie hat weder an Freunde noch Verwandte, sondern nur an die Gefahr gedacht, welche unsrer Liebe droht, rettete sich mit ihren Kostbarkeiten zu ihrer Freundinn Lüders, und harrt meiner dort sehnlichst, um mit mir über die Grenze zu fliehen — wir halten uns einige Zeit in Sachsen verborgen, Agnese schreibt an ihre Verwandten, du besorgst die Briefe, und gewiß wirst du uns bald durch die Nachricht der völligen Versöhnung ins Vaterland zurückrufen, denn zu geschehenen Dingen pflegen ja die Menschen stets das Beste zu sagen.“

„Herrlich," entgegnete Auris, „das geht alles wie am Schnürchen — aber, lieber Bruder, du kommst mir vor, wie unser Hauptmann, als wir bei Jena standen; wir hatten die schönste Gans am Spieße und ihm lief bereits das Wasser in den Mund, als wir mit den feindlichen Vorposten engagirt wurden — es war ein unbedeutendes Gepläukel, aber eine naseweise französische Musketenkugel ging dem guten Hauptmann gerade durch den Schlund, und er kriegte keinen Bissen von der fetten Gans zu kosten. — Sieh, du hast ein gefährlicheres Stück Arbeit vor, als jener, und wenn du nun gar nicht aus dem Thiergarten zurückkommst, wer soll denn mit Agnesen über die Grenze fliehen?"

„Holm ereiferte sich eben über die Spöttereien seines Freundes und über Klarsteins langes Zögern, als dieser heiter und ruhig in die Stube trat.

Holm erwiederte des Barons Gruß nur halb, und da er ihn ohne Waffen sah, fragte er, ob jener etwa seinen Bedienten mit den Pistolen vorausgesandt habe?

„Mein Bedienter," entgegnete Klarstein, „ist ganz ruhig zu Hause, und meine Pistolen hängen, wie gewöhnlich, über mei-

nem Bette; sie sind nur für Diebe und Räuber geladen, nicht für einen wackern, jungen Staatsbürger, den ich nicht tödten, wohl aber mir zum Freunde machen möchte.“

Holm antwortete nur mit einem finstern, beinahe verächtlichen Blicke, und Klarstein fuhr fort:

„Ich habe Sie durch Ihre Schwester beleidigt, und reuig erkenne ich Ihr Recht, Genugthuung zu fordern — begehren Sie welche immer, wenn sie nur von der Art ist, daß sie nicht durch einen Zufall mein Vergehen vergrößern und unheilbar machen kann, Sie werden mich gewiß bereit finden, mein Unrecht wieder gut zu machen.“

Holm war für Gründe der Vernunft nicht zugänglich; er beschuldigte den Baron der Feigheit, und nachdem dieser fest erklärt hatte, er werde nicht mit ihm in den Thiergarten gehen, verschloß er die Thüre und zwang jenen, Auris Degen zu nehmen und sich gegen seinen wüthenden Angriff zu vertheidigen. Verblendet von Wuth und durch Klarsteins Ruhe noch mehr gereizt, stieß Holm heftig und unbesonnen auf den Baron ein, welcher sich mit kaltem Blute vertheidigte und in kurzer Zeit seinen Gegner entwaffnet hatte — er hob

Holms Degen auf und überreichte ihm denſelben.

„O Herr!“ rief Holm, „hätten Sie mir ihn lieber durchs Herz geſtoßen. — Kann ich noch leben?“

„Ich hoffe,“ erwiederte Klarſtein, „recht lange und glücklich — Sie ſehen nun, wie thöricht es iſt, ſein Recht durch ein Gottesurtheil zu prüfen, zumal wenn Leidenſchaft und Hitze den Arm des Gerechten ſeiner Sicherheit berauben. Um Ihnen zu beweiſen, wie wenig Werth ich auf meinen Sieg lege, betheure ich Ihnen nochmals meine Reue über den Vorfall, welcher Sie beunruhigte, und daß ich mir kein gröſseres Vergnügen vorſtellen kann, als wenn der heutige Tag Sie zu meinem Freunde macht.“

9.

Das Blättchen wendet ſich.

In dieſem Augenblicke pochte es ſtark an die Thüre, und als Auris ſie zu öffnen ging, trat der Bediente des Barons herein, ihm einen Brief von der höchſten Wichtigkeit zu bringen, der ſo eben eingelaufen. Klarſtein bat um Erlaubniß und erbrach den Brief — ſchon bei den erſten Zeilen ſtutzte er; aber

kaum hatte er die erste Seite gelesen, als sein Blick unverwandt auf Holm haftete, und er sprach: „Mein Herr! es scheint, als sollten wir die Rollen vertauschen.“

Holm sah ihn staunend an, und der Baron fuhr fort: Dieser Brief ist von Frau von Stahl, und es hat den Anschein, als hätten Sie eine genaue Bekanntschaft mit Fräulein Agnes?“

„Wer frägt darnach?“ versetzte Holm.

„Ich, mein Herr!“ entgegnete Klarstein, „ich frage darnach! — Agnes ist unsichtbar geworden, Sie sind als Entführer verdächtig, und ich bitte Sie, mir das Mädchen wieder zu schaffen, damit ich nicht zu andern Maßregeln meine Zuflucht nehmen muß.“

„Sehr bestimmt!“ erwiederte Holm, Haben Sie etwa mit dem Fräulein auch Ihre Absichten?“

„Ei, ei! Herr Baron!“ sprach Aurisa, „wollen Sie denn alle Töchter des Landes für sich allein in Besitz nehmen und keinem Andern seine Schöne zukommen lassen?“

„Und wenn ich denn“ fuhr Holm fort, „Etwas von des Fräuleins Aufenthalt wüßte — in welcher Verbindung stehen Sie zu ihr,

die Ihnen ein Recht gibt, dieſe Frage an mich zu richten?“

„In gar keiner,“ antwortete Klarſtein, „die Kleinigkeit ausgenommen, daß ich ihr Oheim und Vormund bin.“

Holm blieb erſtarrt, während Auris laut über die wunderbare Sympathie lachte, welche zwiſchen den Familien des Barons und des Doctors obwaltete; aber nun kam die Reue des Unglaubens an Klarſtein, denn Holms Verſicherung: er habe nie gewußt, wer Agneſens Vormund ſey, gar nicht wahrſcheinlich vorkam. Auris trat als Anwald ſeines Freundes auf, und ſprach: „Das können Sie ihm ohne Schwur glauben, Herr Baron! er hat ſie ja kaum drei bis viermal bei Frau von Lüders geſehen, als ſie ſich dort malen ließ, und nachher erhielt ſeine Liebe wenig andre Nahrung als einige tauſend zärtliche Blicke, wenn er täglich zehnmal durch die Friedrichsſtraße ging und einige Dutzend herzrührende Briefleins in poetiſcher Proſe, welche zwiſchen beiden Liebesleuten gewechſelt wurden. Er fand in ihr, ſie in ihm, was ihren Herzen fehlte, und was hätten Beide noch zu fragen gehabt. —“

„Herr Baron!“ unterbrach Holm seinen Freund, „ich habe mich bei Ihnen zu rechtfertigen, aber dieß wird mir nicht schwer werden. Ich liebe Ihre Mündel von ganzem Herzen, und wenn ich dieß nicht lange schon öffentlich erklärte, so unterblieb es, weil ich ihr leider kein Glück anzubieten habe, wie ihr Stand und ihre Vorzüge es verdienen — wir sahen, liebten, hofften und fürchteten ohne bestimmte Richtung. Agnes erwähnte oftmals eines Vormunds, von dem sie die meisten Hindernisse für unser Glück befürchtete, aber nie nannte sie mir Ihren Namen, und hätte es nicht der Zufall anders gefügt, so wären wir vielleicht noch diese Nacht aus Furcht vor dem strengen Vormund über die Grenze geflohen; doch gewiß würde mir Agnes nicht früher die Hand gereicht haben, bis es uns gelungen wäre, Ihre Einwilligung zu erhalten.“

Auch Klarstein lachte nun über die Anziehungskraft beider Familien, und meinte, ein so ausgezeichneter Hang verdiene, daß man selbe vereinige, und da er selbst nicht mehr im Stande sey, um Rosens Hand zu werben, so werde dieß wohl nicht anders angehen, als wenn er den Doctor mit seiner Nichte verhei-

rathe. Holm wußte nicht, ob der Baron im Ernste oder ironisch sprach, und als dieser ihm endlich deutlich versicherte: er habe nichts gegen seine Verbindung mit Agnes, ja sogar seine Besorgniß wegen der Schwierigkeiten, welche die stolze Frau von Stahl ihnen entgegen sezzen dürfte, durch die Versicherung niederschlug: Stahl sey durch die Sinnesart seiner Frau zu unglücklich geworden, um ihr eine Stimme bei der Vermählung seiner Tochter zuzugestehen, und das Testament ernenne ihn allein zum Vormund und zweiten Vater des Fräuleins, da bestürmte ihn der Beglückte beinahe eben so ungestüm mit liebkosendem Dank, als früher mit Zorn und Rache.

Klarstein wehrte die Umarmungen sanft ab und sprach: „Kommen Sie lieber zu meinem kleinen entlaufenen Mühmchen, die ich doch wenigstens ein Bischen quälen und ihr beweisen muß, wie sehr sie ihren Vormund verkannt hat, der nur ihr Glück will, und überzeugt, daß sie es an der Seite eines so braven jungen Mannes finden kann, sich durch kein Vorurtheil wird abhalten lassen, ein Band zu schliessen, das er als günstig erkannt hat.“

Agnes blieb erstarrt, als ihr Vormund an Holms Seite mit ernstem Blick in das

Zimmer der Frau von Lüders trat, und Klarstein wollte erst den erzürnten Oheim spielen; aber Holm war zu besorgt um seine Geliebte und platzte sogleich mit Erzählung des Vorgefallenen hervor. Nach einer kleinen Strafpredigt nahm der Baron Agnesen und Holm mit sich in den Wagen, fuhr nach Hause und stellte seiner Gemahlinn, der er zugleich die Geschichte des Nachmittags erzählte, das neue Brautpaar vor.

Mit herzlicher Freude empfing die Baronin den neuen Vetter und ließ Agnes gar nicht mehr zu ihrer Mutter zurückkehren, sondern behielt sie in ihrem eigenen Hause, um vereint mit ihr und der schönen Constanze ein Kleeblatt weiblicher Liebenswürdigkeit zu bilden.

10.

Der Freiwerber und die Bestellung.

Den zweiten Tag nachher war es kaum eilf Uhr, als der Major sich bei der Baronin melden ließ, und ihr mit Entzücken erzählte, so eben sey sein Vater in voller Generals-Parade bei Fräulein von Wolden vorgefahren, gewiß in keiner andern Absicht, als ihre Gesinnungen zu erforschen und ihn mit der glücklichsten Verbindung zu überraschen; er konnte dieß

um ſo weniger bezweifeln, da ſein gütiger Vater ſeit einigen Tagen mehrmals davon geſprochen, ihm eine hübſche Frau auszuſuchen. Der Major verließ die Baroninn bald wieder, denn ihm wurde es zu eng im Zimmer, und er mußte, ſich Luft zu verſchaffen, eine Promenade ins Weite auf ſeinem wildeſten Gaule machen; aber jene konnte es kaum erwarten, bis der General wieder abziehe, um von ihrer Freundinn den Inhalt des Geſpräches zu erfahren. Endlich trat das Fräulein ins Zimmer, und die Baroninn rief ihr entgegen:

„Nun, liebe Conſtanze! hat er von ſeinen Abſichten mit dir geſprochen?“

„Ach ja wohl!“ entgegnete das Fräulein, „und ſo beſtimmt geſprochen, daß es ſchwer zu entſcheiden iſt, was auffallender ſey — ſein Eifer oder meine Unbeſonnenheit. Ich war — trotz dem, daß ich durch dich und den Major längſt darauf vorbereitet war — ſo ganz verwirrt, daß ich, wie ein armes Vöglein, mir die Schlinge über den Hals werfen ließ. O liebe Regine! ſage mir, wie dir zu Muthe war, als du ſo zwiſchen Himmel und Erde ſchwebteſt — Braut — und dann gar Frau! Ja das Einſchiffen geht luſtig genug unter dem Schall wechſelnder Muſikchöre; aber die Fahrt

auf dem weiten Ocean des Ehestandes — rückwärts und vorwärts kein Land!“

„An der Seite eines lieben, getreuen Gefährten,“ erwiederte die Baroninn, „wird die Reise um die Welt zur freundlichen Lustfahrt.“

„Ja,“ versetzte Constanze, „mit einem lieben, treuen — aber wo findet man den? Im Monde? denn auf der Erde bleibt der beste Mann doch immer ein Mann.“

Auf die Bitte der Baroninn versuchte Constanze ihr den ganzen Hergang chronologisch zu erzählen: „Der General war kaum einige Minuten bei mir, so suchte er in seiner gewöhnlichen militairischen Kunstsprache sich seinem Zwecke zu nähern, so gut es ging, und bald fragte er mich, ob ich es wohl eines Feldzuges werth hielte, die Ansprüche meiner Reize auf ein wackres Soldatenherz geltend zu machen? Ich wich aus — aber nach einigem nichtssagenden Hin- und Herreden fragte er mich gradezu, ob ich wohl mit dem Namen Berneck als Volontair unter dem Commando Sr. Excellenz des Herrn Feldmarschall Amer dienen wollte? Ich fühlte meine Wangen glühen, konnte mich durchaus auf nichts besinnen, was ich hätte vorbringen können, und würde vielleicht bis zu diesem Augenblicke

ſtumm geblieben ſeyn; aber er ſchien durch meine Augen im Herzen zu leſen, und fuhr, meine zitternde Hand faſſend, fort: „Mein Junge, der Major, wird Augen machen —“ Dieſer Name brachte meine Lippen wieder in Bewegung, und ich fragte ihn, ob der Major noch nicht von ſeinem Entwurf unterrichtet ſey? „Wozu das vor der Zeit?“ entgegnete er, „wohin ich ihn beordre, muß er marſchiren, denn Subordination iſt die Seele des Handwerks — drum ſoll er mir auch binnen wenigen Tagen heirathen.“ „Binnen wenigen Tagen,“ rief ich erſchrocken, „aber bedenken Sie doch, daß ich auch dabei intereſſirt bin —“ „Eben darum,“ ſprach er, „weil Sie dabei intereſſirt ſind, werden Sie nichts dagegen haben. Ich war wohl etwas überraſcht ob der forcirten Märſche, in denen der alte Soldat mein Gebiet in Beſitz nahm; aber ich war, das fühlte ich, ſchon zu weit gegangen, um mich noch zieren zu dürfen, und war noch froh, daß er meinte, es ſey das Beſte, unſre Unterhandlungen vor der Hand noch nicht öffentlich bekannt zu machen; er verließ mich mit der Miene eines Eroberers und ermahnte mich, die weiße Fahne bereit zu halten. — Nun iſt die Hand einmal im Topfe, und wir wollen

ſehen, ob mir kein ſo unruhiges zu Theil wird, als meiner lieben Regine.“

Die Baroninn nahm ſich ihres Gemahls ſo warm und heftig an, daß ſich Conſtanze nicht länger enthalten konnte, ihr zu ſagen, wie der Baron ihr erſt vor zwei Tagen eine förmliche Liebeserklärung gemacht habe; aber fuhr ſie fort: ich habe ſchon einen Plan erſonnen, ihn zu beſtrafen — heute iſt Mardigras, und mein blauer Domino, der dir nicht gefallen wollte, ſoll ihn für den lüſternen Herrn Ehegemahl in den Charfreitag verwandeln —“

Die Ankunft des Barons mit dem Major unterbrach das Fräulein, welche über die Erſcheinung des letztern ſo ungewöhnlich erſchrack, daß ſie ſich unter einem Vorwand ſchnell entfernte, während Regine mit Zärtlichkeit in die Arme ihres Gemahls flog; ſie unterrichtete mit wenigen leiſen Worten den Major, daß ſein Glück gegründet ſey, und verließ ſodann die beiden Herrn, um in die Kirche zu fahren. Klarſtein hatte einige Worte von Glück u. ſ. w. gehört, aber er war in dieſem Augenblick ſo ſehr von ſeinem eignen Glück, ein ſo herrliches Weib zu beſeitigen, ergriffen, daß er gar nicht nach der Deutung jener fragte, und der Major hielt den Zeitpunkt nicht für

ganz schicklich, jenen unaufgefordert von einem Verhältnisse zu unterrichten, welches er ihm so lange schon verschwiegen hatte. Klarstein schwur zum tausendesten Male nicht nur, daß er einen solchen Engel nicht verdiene, sondern zugleich, daß er durch ewige Treue sich ihrer würdig machen wollte, als sein Bedienter ihm ein zierlich gefaltetes Briefchen brachte. Klarstein las schnell, und als er dem Bedienten etwas zugeflüstert und dieser fortgegangen war, ließ er die Hand mit dem Briefe sinken und sprach:

„Der Teufel ruht doch nun und nimmer! Da hatte ich die schönsten Vorsätze zur Besserung gefaßt, und siehe! eine neue Versuchung, und zwar eine so liebliche, lockende Versuchung, daß ihr nur der Teufel selbst oder Gott zu widerstehen vermöchte.“

Der Major wußte die Worte seines Freundes nicht zu deuten; als ihm dieser aber das Blättchen darbot, erkannte er mit Schrecken Constanzens Hand und las:

„Lieber Baron! wenn Sie Lust haben, eine Szene zu wiederholen, deren Ausgang am Sonntag zweifelhaft blieb, so bietet uns die heutige Redoute die freundlichste Gelegenheit dazu dar. Ich werde in einem blauen Do-

wird da seyn — wer? errathen Sie wohl.“ Der Major erinnerte sich wohl, daß Constanze noch am vorigen Tage mit vieler Theilnahme von der Redoute gesprochen; aber er suchte noch immer Gründe hervor, um das Bessere hoffen zu können, und machte Klarstein aufmerksam, daß das Ganze wohl von den beiden Damen angestellt seyn könnte, um seine ewige Treue auf die Probe zu stellen.

Da schüttelte der Baron den Kopf und deutete mit dem Finger auf das Postscript, welches also lautete:

„Sollten wir auf der Redoute unsre dramatische Unterhandlung nicht zu Ende bringen können, so dürfte ein anständiges Haus in der Nachbarschaft kein unebener Schauplatz für unsre Kunst seyn.“

„Nun sprach der Baron, ist das auch Probe? — Ueberhaupt, wenn die Frauen einander etwas zu Liebe thun, muß es rechtlich zugehen. Intrike und Schelmerei wenden sie nur zu ihrem eigenen Besten an.“

Der Major wüthete im Innern, und kaum sich bekämpfend, erinnerte er Klarstein an die löblichen Entschlüsse, welche er so eben gefaßt; aber das hieß tauben Ohren predigen, und ohne auf ihn zu achten, eilte der Baron

auf sein Zimmer, um sich eine Maske holen zu lassen. Der Major ging langsam nach Hause und wiederholte sich tausendmal alle Gründe für und wider die Unschuld seiner Geliebten, bis es endlich spät Abend geworden war — da siegte die Eifersucht; er hatte ja ihre eigene Handschrift gesehen, diese bekannten Züge, womit sie einen Wüstling zu einer schmachvollen Schäferstunde lud — wie konnte er noch zweifeln, und er verließ endlich seine Wohnung, um seinen Vater aufzusuchen, ihm alles zu erzählen, was er von Klarstein erfahren, und ihn zu bitten, alle begonnenen Unterhandlungen sogleich wieder abzubrechen. Der General war nicht zu Hause, man sagte dem Major, daß er noch zum Herrn von Klarstein gefahren sey, und leicht errathend, was ihn dahin geführt, folgte er ihm auf dem Fuße.

11.

Die Mardigras-Redoute.

Der lebhafte alte Mann konnte es nicht erwarten, Constanzen förmlich beim Wort zu nehmen, und setzte sie so eben mit den Artikeln des Ehekontraktes und dem Witwengehalte in nicht geringe Verlegenheit, und wollte vor Freude aus der Haut fahren, daß das Frau-

lein von dem letztern Punkte nichts hören wollte, als die Thüre heftig aufgerissen wurde und der Major hereinstürmte. Auf seines Vaters Frage, wer ihn hieher kommandirt, rief er:

„Der Eifer für die Ehre unsres Hauses, mein Vater! und ich habe es auf Ihren Zorn gewagt, um dieses Gespräch noch zu rechter Zeit zu unterbrechen. — Sie kennen noch nicht alle Personen, welche dieß Haus bewohnen, und besonders in Bezug auf Eine sind Sie in grossem Irrthum.“

„Was ist Ihnen? Major!“ entgegnete das Fräulein, besorgt über sein verstörtes Aussehen.

„Ach, sieh da, mein Fräulein!“ versetzte der Major höhnisch, „Sie auch noch hier? Ich glaubte Sie schon damit beschäftigt, Ihre reizende Gestalt in einen blauen Domino zu hüllen — oder erwarten Sie noch Rückantwort?“

Constanze errieth leicht, daß Klarstein den Major zum Vertrauten gemacht, und hatte Mühe, das Lachen zu unterdrücken, während der General seinen Sohn, den er gar nicht zu Worte kommen ließ, mehrmals befahl, sich sogleich zu entfernen, und endlich nur auf des Fräuleins Bitte die Erlaubniß er-

theilte, die Urſache ſeines ſpäten Beſuches angeben zu dürfen.

„Mein Vater!“ verſetzte der Major, „Sie waren geſtern Abends wieder ſo gütig, davon zu ſprechen, daß ich mich vermählen ſollte.“

„Das war ich,“ erwiederte der General.

„Aber,“ fuhr der Major fort, „ich kann es ein für allemal nicht zugeben, daß dieſe ſittſame Dame in unſre Familie komme, und bitte Sie, an dieſe Sache nicht mehr zu denken.“

Der General ſah ſeinen Sohn an, als ſpräche er im Traume, und lächelnd bat ſich Conſtanze die Urſache aus.

„Weil Sie,“ entgegnete der Major, „weil Sie meiner unwürdig ſind.“

Der General gerieth in heftigen Zorn und ergoß ſich in Schmähungen gegen ſeinen Sohn, ſo daß ihn Conſtanze mit Mühe unterbrach, und verſetzte:

„Ich bitte, Herr General! laſſen Sie ihn weiter reden, nur ein Mißverſtändniß kann ihren Sohn verleiten, eine ſo ungeheure Beleidigung gegen eine Dame auszuſprechen.“

„Ein Mißverständniß?“ rief der Major, „glauben Sie, mein Fräulein, daß ich nicht lesen kann? —

Der General wurde immer wüthender, und ohne mehr auf Constanzens Bitten zu hören, drohte er seinem Sohn mit Profosen, Cassation und Enterbung, und jagte ihn endlich aus der Stube hinaus.

„Aber, mein General!“ versetzte Constanze, „hätten Sie ihn nur angehört. —“

„Ich möchte nur wissen,“ fiel ihr der General in die Rede, „wie er mein Vorhaben ausgespäht hat — er mag es wohl nicht gern sehen, daß ich mich wieder vermähle. —“

Das Fräulein verwunderte sich sehr, daß auch der General in seinen Jahren sich noch einmal in das Joch der heiligen Ehe schmiegen wollte; aber noch mehr wurde sie befremdet, als der General sie bat, nicht mehr von dem Major zu sprechen, und die Versicherung hinzufügte, jener sey so gut als außer Solde bei ihm, und sie solle dafür in doppelten treten. „Ich kann,“ fuhr der erzürnte Alte fort, „den Buben gar nicht mehr leiden, weil er unsre Heirath verhindern will.“

„Unsre Heirath! —“ rief Constanze erschrocken, und auf einmal sah sie das ganze

ungeheure Mißverständniß ein, daß der General nicht für seinen Sohn, sondern für sich selbst um ihre Hand geworben, und in der Angst ihres Herzens suchte sie nur los zu kommen, und versicherte endlich, sie sey noch gar nicht gesonnen, sich zu vermählen.

Der General war so bestürzt über des Fräuleins plötzliche Sinnesänderung, daß sie ihm leicht entschlüpfte, unter dem Vorwand, ihre Toilette für die Maskerade machen zu müssen.

Der Major hatte sich indessen in die Wohnung seines Vaters begeben und erwartete diesen daselbst. — Endlich kam der General sehr mißmuthig über das Benehmen des Fräuleins, welches ihn geneigter machte, seinem Sohne Gehör zu schenken, der ihm erzählte, wie Constanze dem Baron ein Rendezvous für die heutige Nacht gegeben. Dem General kam das zwar nicht ganz wahrscheinlich vor, da er oft Zeuge gewesen, wie sie mit dem beißendsten Spott gegen den flatterhaften Ehemann zu Felde gezogen, doch hatte sie ihn in die Stimmung versetzt, recht gern etwas Böses von ihr zu glauben, und er gab den Bitten seines Sohnes nach, in einem nahgelegenen Kaffeehause die Sache abzuwarten und zu prüfen.

Mittlerweile suchte Klarstein in seinem Pulte einige Papiere, die sich auf die Erbschaft seiner Mündel bezogen, und zufällig gerieth ihm ein Päckchen in die Hände, das er lange nicht eröffnet hatte — es waren die Briefe seiner Gemahlinn vor ihrer Verheirathung — unwillkührlich löste er das Band, eine ihrer schönen Locken fiel heraus; er öffnete ein Paar der herzlichen Briefleins, und die Innigkeit des Gefühles rührte ihn tief, er mußte sich gestehen, daß von ihrer Seite dieß Gefühl sich auch nicht im Mindesten verändert hatte, und wie bei leichtsinnigen Menschen oft eine augenblickliche Gemüthbewegung einen tiefern Eindruck als jahrelange Betrachtungen hervorbringt, so stellte sich ihm sein unverzeihliches Betragen im grellsten Lichte dar, und ein Funke der Besserung entzündete sein Herz; noch war er unschlüssig, ob er hingehen und dem Fräulein sagen sollte, daß er fortan nur für seine Frau lebe, oder viel lieber die Redoute und die leidige Versuchung ganz meiden solle. Die Vorsicht rieth das Letztere, aber eine Art von Stolz, und die Besorgniß, das muthwillige Fräulein würde behaupten, er sey nur einer andern Intrike wegen ausgeblieben, hieß ihn das Erste wählen; er ging auf die Redoute

und harrte ungeduldig der kommenden Damen.

Um halb eilf Uhr konnte es der Major nicht länger im Kaffeehause, an der Seite seines Vaters, aushalten, der sich mit einem alten Kriegskameraden in eine Parthie Schach eingelassen hatte, er hüllte sich, um ganz unbemerkt zu bleiben, in eine derjenigen Masken ein, welche die Philister zu wählen pflegen, und ging nach Art und Weise derselben ganz stille herum, bis ungefähr um halb zwölf der blaue Domino erschien, an seiner Seite eine züchtig verhüllte Vestalinn, eine ohngefähr eben so schlanke Gestalt als Constanze und wahrscheinlich die Baronnn; links ging ihr eine kleine Schäferinn, die sich jedoch in Gesellschaft eines schwarzen Dominos von ihnen trennte; bald hatte sich auch die Vestalinn verloren und der blaue Domino wandelte Arm in Arm mit einem grauen Kalender im, wie es schien, angelegentlichen und zärtlichen Gespräche, der Major Schritt vor Schritt hinter ihnen, bis endlich jene den Saal verließen; der Major folgte ihnen, sah sie in den Wagen steigen und die Straße hinunterfahren; kaum nahm er sich die Zeit, seine Maske abzuwerfen, und seinen Vater abzuholen, der, fluchend über

seine unterbrochne Schachpartie, sich von ihm fortschleppen ließ. Der Major riß die Klingel von Klarsteins Hause beinahe ab, und verwundert kam ihnen der Hausmeister aufzuthun, denn um zwölf Uhr kam eine einzelne weibliche Maske nach Hause, eine halbe Stunde später der gnädige Herr mit einem blauen Domino, und kaum war dieser hinauf, so mußte er schon wieder dem General von Berneck mit seinem Sohne öffnen, die im Sturmschritt die Treppe hinauf und auf des Barons Zimmer zuschritten.

12.

Drei Hochzeiten.

Klarstein hatte mittlerweile den blauen Domino in ein Seitengemach geführt, und seinem Vorsatze dießmal treu, sprach er bei verschlossener Thüre: „Mein Fräulein! wir sind hier vor jeder Ueberraschung sicher, und können uns ohne Zurückhaltung erklären. Ich bin überzeugt, daß Sie mir dieses Rendezvous nur in der Absicht gewährt haben, um meine Kühnheit und mein unverzeihliches Vergehen gegen den Engel der Sanftmuth, den ich meine Gemahlinn nenne, noch empfindlicher zu bestrafen, als es schon vorgestern geschehen ist. Ich

habe mich gegen Ihre Tugend hart vergangen, und erwarte nur von Ihrer Güte Vergebung, aber ich will sie verdienen durch Zärtlichkeit und Treue, die ich in Ihre Hand meiner theuren Regine aufs Neue gelobe. Können Sie dem Reuigen vergeben, und ihm nach dieser Verirrung Ihre Freundschaft wieder schenken, wenn er schwört, seiner herrlichen Gattinn die Tage des Leichtsinns durch Jahre der beständigsten Liebe zu vergelten? —"

Klarstein ergriff die Hand der Maske, welche merklich zitterte, ihre Pulse gingen heftig, und er wollte eben fragen, was ihr fehle, als der Major gewaltig an die Thüre schlug und mit einer Donnerstimme Einlaß federte. Klarstein suchte den blauen Domino zu beruhigen, und erst als er die Dame in ein anstoßendes Kabinet geführt hatte, ging er die Thüre zu öffnen.

Der General entschuldigte den Ungestüm seines Sohnes, während dieser zu wissen verlangte, wo das Fräulein von Wolden sey?

„Herr Major!" versetzte Klarstein, „Sie machen einen sonderbaren Gebrauch von meinem Vertrauen, und ich kann nicht begreifen —"

Male beschämen zu können, als daß sie denselben hätte länger verschieben können.

Der General und sein Sohn blieben allein; dieser ganz betroffen über seinen falschen Verdacht und den Zorn Constanzens, den er sich zugezogen, dazu aber noch mit den Vorwürfen seines Vaters überhäuft, der ihm mit seinem väterlichen Fluche drohte, wenn es ihm am folgenden Morgen nicht gelänge, das Fräulein zu versöhnen.

So sehr auch Constanze den Major liebte, und sein Vergehen durch den Umstand entschuldigte, er habe jedoch nur aus Liebe gefehlt, so erfoderte es doch ihre weibliche Würde, sein hartes Benehmen zu ahnden, und als er am Morgen kam, gerade zu ihr ins Zimmer zu gehen, trat ihm das Kammermädchen in den Weg, und ging erst, ihn ihrer Gebieterinn zu melden — Constanze empfing ihn kalt und ernst, beinahe stolz, und der Major stammelte eine Menge Worte ohne Sinn und Zusammenhang. — „In der That," sprach er, „ich kann nicht Ausdrücke finden. — —"

„Gestern," erwiederte das Fräulein, „fehlte es Ihnen gar nicht daran, als Sie meine Hand verwarfen, weil — erinnern Sie sich noch des

anſtändigen Ausdrucks — weil ich Ihrer unwürdig ſey.“

„Vergebung!“ rief der Major, „ich war vom Schein getäuſcht, von Sinnen gebracht durch die Beſorgniß Ihres Verluſtes. —“

„Eine Entſchuldigung für Ihre Gemüthsart,“ entgegnete Conſtanze, „die von der Art iſt, daß man ſich vor jeder nähern Verbindung in Acht zu nehmen hat; aber was fanden Sie je in meinem Benehmen, in meiner Aufführung, das den Mann von Erziehung berechtigte, einem ſolchen Schein Glauben beizumeſſen?“

Der Major geſtand ſein großes Unrecht, ſich dem Fräulein auf Gnade und Ungnade ergebend, und da ihr Zorn ohnedieß nur erkünſtelt war, ſo that ſie eben den Ausſpruch: man wolle ein Probejahr verſuchen, ob er ſich beſſere, als der General ſeinem Sohn nachkam und ungemeldet hereintrat — der Major bat, den Urtheilsſpruch wenigſtens dahin zu mildern, daß ſie die Probezeit abkürzen wolle, wenn ſie mit ſeiner Aufführung zufrieden ſeyn werde, und auf Conſtanzens Zuſage, ſie wolle ſehen, was zu thun ſey, küſte er ihr demüthig die Hand; der General trat vor, herzensvergnügt, daß es ſeinem Sohn gelungen

wär, das Fräulein zu besänftigen; er umfaßte Constanzen und rief:

„Victoria! wir haben die schönste Beute gewonnen!“

„Die ich,“ versetzte der Major, Constanzens Hand abermals zärtlich an seine Lippen drückend, „als ein Geschenk des Himmels aus Ihrer väterlichen Hand empfangen.“

„Du?“ fragte der General, ihm des Fräuleins Hand entziehend — „du empfängst sie? Was fällt dir ein? Ich empfange das liebe Himmelsgeschenk; mein ist die Braut!“

„Aber, lieber Herr General!“ versetzte Constanze, „ist denn unser Mißverständniß noch nicht zu Ende?“

„Welches Mißverständniß?“ entgegnete der General, „haben Sie mir nicht in diesem Augenblicke Ihre liebe, schöne Hand überlassen?“

„Nun ja,“ sagte Constanze, „um sie wieder an diesen lieben jungen Herrn zu überlassen.“

„An den da?“ — rief der General, und konnte vor Verwunderung kein Wort mehr sprechen.

In demselben Augenblicke kam Klarstein mit seiner Gemahlin in Constanzens

Zimmer, und es war dieſen leicht, dem alten Herrn begreiflich zu machen, es ſey das Beſte zum böſen Spiel ein freundliches Geſicht zu machen und die beiden Liebenden zu vereinen; er geſtand, daß es ihm ſchwer vorkommen würde, ſich an die — Tochter zu gewöhnen; doch gab er der Nothwendigkeit nach, und der Major wurde mit Conſtanzen an demſelben Tage verbunden, welcher den Doctor Holm mit ſeiner Agnes vereinigte. Ehe ein Jahr verging war auch Roſe die Gattinn des ehrlichen Auris, welcher durch Klarſteins Verbindungen eine einträgliche Stelle erhielt, und die kräftige Proſa ihres Gatten vertrieb alle poetiſchen und romantiſchen Ideen ſo ganz und gar, daß Roſe eine vortreffliche Hausfrau und Mutter wurde, und weder Reginen und Conſtanzen noch Agneſen an weiblichen Tugenden nachſtand.

Der Statthalter von Flandern.

(Nach Vandelle.)

1.

Als Karl, mit dem Beinamen „der Kahle," teutscher Kaiser und König von Frankreich war, lebte an seinem Hofe ein Jüngling von großer Schönheit, tapferem Sinn und adelichen Sitten, der von dem Könige und dem ganzen Hofe über die Maßen geliebt wurde. Dieses war Balduin, der Sohn des Statthalters von Flandern, der durch die Würde seines Vaters und die besondere Liebe des Herrn zu großen Würden berufen schien. Doch wollte es sein Glücksstern, daß er in Liebe für die wunderschöne Tochter des Kaisers entbrannte, welche sein ganzes Gemüth so einnahm, daß er bei Tag und Nacht keinen andern Gedanken hatte, als wie er das Herz seiner Geliebten gewinnen könne; solches gelang ihm durch seine schöne Gestalt und einnehmende Weise gar bald und

die Prinzessinn vergaß der hohen Ansprüche, zu welchen sie ihre Geburt berechtigte, gänzlich, vermeinend, ihr einziges Glück in dem Besitze des liebenswerthen Balduin zu finden.

Da sich die beiden Liebenden täglich sahen, und die Sitten des galanten französischen Hoflagers ihnen die Freiheit gewährten, sich Stunden lang mit einander zu unterhalten; so geschah es, daß sie sich ihre Gefühle bald offenbarten, und — im süßesten Verein, der Gefahren vergessend, die ihrer Zärtlichkeit drohten, — unter dem Schleier des Geheimnisses, welcher den süßesten Freuden so günstig ist, nicht nur den heiligen Bund der Liebe schlossen, sondern auch in wonnigen Träumen die Möglichkeiten ersannen und zählten, so sie dereinst noch vereinigen könnten.

So hatten das Fräulein und der Ritter ein Jahr im Genusse unschuldiger Liebesfreuden verlebt, als König Karl die Botschaft erhielt, daß der Statthalter von Flandern im Herrn entschlafen sey, worüber er sehr betrübt wurde, denn er hatte in selbem einen treuen Vasallen und weisen und umsichtigen Staatsmann verloren, welchen zu ersetzen ihm gr sie Unruhe machte. Aber nach langem Sinnen beschloß er, dem edlen Sohne die Stelle des Va-

ters zu übertragen, und theilte solches seinen Räthen mit, welche ebenfalls großes Vertrauen in den Verstand und die Tapferkeit des jungen Balduin setzten, und den Beschluß des Monarchen vollkommen billigten. Da ließ Karl den Jüngling rufen und sprach zu ihm:

„Du weißt, welch einen empfindlichen Schlag das Schicksal uns beiden zugleich auferlegt hat. Indem du einen theuren und verehrten Vater verloreſt, hat es mich eines getreuen Statthalters beraubt, der mit so großer Sorgfalt eine der wichtigsten Provinzen meines Reiches pflegte. Ich will dir aber einen Beweis geben, wie sehr ich die Verdienste deines Vaters und deine eigenen zu schätzen verstehe, indem ich dich an seiner Stelle zum Statthalter von Flandern ernenne. Die Liebe des Volkes, so jener erworben, wird sich auf dich vererben, und die Tugenden des Vaters es dem Sohne erleichtern, sich die Ergebenheit des Volkes zu erhalten und noch mehr zu gewinnen. Darum ziehe hin und gebrauche die Klugheit, womit dich der Himmel vor den Jahren ausgestattet hat, zu meinem und des Reiches Nutz und Frommen.“

Als Balduin den Tod seines Vaters erfahren, wurde sein kindliches Gemüth tief be-

trübt; da er aber lang von ihm entfernt gewesen war, und überhaupt ein liebender Jüngling jeden Verluſt leicht erduldet, ſo lang ihm die Geliebte im Arme blüht, tröſtete er ſich auch über den Tod des Vaters durch den Beſitz der ſchönen Prinzeſſinn, und er ward von einem heftigen Schreck ergriffen, als ihm der König die große Ehre ankündigte, welche ihm zugedacht war. — Nach einigem Beſinnen entgegnete er:

Verzeiht, o hohe Majeſtät! wenn meine allzu große Dankbarkeit mir nicht zu ſprechen erlaubt; doch geſtattet mir zu bemerken, wie viele unter Euren Vaſallen dieſer Ehre würdiger und einem ſo wichtigen Amte mehr gewachſen ſind, als ich, ein Jüngling, der noch nicht Zeit und Gelegenheit hatte, ſich ſo große Verdienſte und Erfahrung zu erwerben, als zur Erreichung eines ſo glänzenden Ehrenpoſtens nothwendig ſind. Vergönnt mir, mich ferner noch an Eurem Hoflager in der kaiſerlichen Gnade zu ſonnen und dasjenige zu erlernen, was mir fehlt, um ſo groſſer Huld theilhaft und würdig zu werden."

Allein der Kaiſer verſicherte, daß eben dieſe große Beſcheidenheit und dieſes lobenswerthe Mißtrauen in das eigne Verdienſt ſeine gute

Meinung von dem Jünglinge nur vermehre und seinem Entschluß neue Stärke gebe; und was auch Balduin gegen den Willen seines Herrschers einwandte, so sprach doch dieser das unwiderrufliche Gebot aus: er solle sich alsbald bereit machen, das Hoflager zu verlassen, um in Flandern die Stelle seines Vaters einzunehmen. Als die Hofleute sahen, wie traurig der neue Statthalter herum ging, der doch von den meisten Großen des Reiches um diesen Beweis von Huld und Zutrauen des Monarchen beneidet wurde, so bildeten sie sich wohl ein, daß er für eine Dame des Hoflagers entbrannt und über diese Trennung so betrübt sey; aber Balduin und die Prinzessinn hatten ihre Liebe so wohl verborgen, daß gleichwohl keiner auch nur den fernsten Argwohn hatte, welche Dame der Gegenstand seiner verliebten Flamme seyn könnte.

2.

Die beiden Liebenden kamen vor der Abreise des jungen Statthalters noch zum letztenmal zusammen, und nachdem sie sich abermals ewige Liebe geschworen hatten, zog Baldduin nach Flandern, wo man ihn, als den Sohn eines Mannes, dem das flandrische Volk

vielé Wohlthaten verdankte, mit großen Freudenbezeigungen und den ausgesuchtesten Feierlichkeiten empfing. Aber alle Feste waren dem Statthalter gleichgültig, der ganz in den Gedanken an seine unglückliche Liebe versunken war, und, ohne an irgend einer Freude Theil zu nehmen, sich bloß mit den Geschäften des Staates abgab, welche er auch gar bald inne hatte und das Land so wohl verwaltete, daß der Kaiser und das Volk sich zu einem solchen Verweser Glück wünschten. Vor allen war jedoch jener erfreut, daß er sich in diesem Jünglinge nicht geirrt hatte, der seinem wichtigen Amte als ein Mann und mit allen Ehren vorstand.

Mittlerweile sandte der König von Engelland eine große und glänzende Gesandschaft an das französische Hoflager, um die Hand der schönen und tugendreichen Prinzessinn zu werben, und da der Kaiser dieses Ehebündniß als höchst ehrenvoll erkannte, so willigte er gern in das Begehren des Königs und versprach ihm die Hand seiner erlauchten Tochter, welche in die tiefste Betrübniß verfiel, als ihr solches angekündigt wurde. Indeß wagte sie es nicht, den Gehorsam gegen ihren kaiserlichen Vater außer Augen zu setzen und bereitete

sich in bitterm Leid zu einem ihr verhaßten Ehebande, denn ihr Herz hing noch immer mit aller Kraft der ersten tugendhaften Liebe an Balduin, welcher vor schwerem Unmuth zu vergehen meinte, als er erfuhr, wie das Beilager der Prinzessinn mit dem Könige von Engelland in höchster Pracht vollzogen, und die neue Königinn ihren Einzug in der Hauptstadt des englischen Reiches gehalten habe. Nun schien dem hoffnungslosen Statthalter seine Geliebte auf ewig verloren und er vertiefte sich noch mehr in die Geschäfte und die Sorge für das ihm anvertraute Land.

Also war ein Jahr vergangen, als der König von Engelland starb und die verwitwete Königinn an ihren Vater schrieb: sie trage kein Belieben länger in Engelland zu bleiben, er möge daher ihr ein Geleite zusenden, daß es sie aus diesem Lande und an sein Hoflager zurückführe. Zugleich aber sandte sie einen Boten mit einem zärtlichen Briefchen an den Statthalter von Flandern, worin sie ihm schrieb: daß sie nunmehr wieder frei und ihr Herz noch immer so sehr in Liebe für ihn entbrannt sey, dabei foderte sie ihn auf, ein Schiff auszurüsten, ihr damit auf der Seefahrt zu begegnen, und dann zu beweisen, daß auch er

ihr noch treu geblieben und sie zu besitzen Muth und Willen habe.

Balduin verstand diese Aufforderung wohl, und war entzückt, daß ihn seine Geliebte selbst in dem Glanze des königlichen Thrones nicht vergessen hatte. Er zögerte keinen Augenblick, dem Wunsche der Königinn zu entsprechen, er kaufte dazu zwei genuesische Schiffe, welche eben in einen flandrischen Hafen eingelaufen waren, und bemannte selbe mit tapfern Kriegern, die ihm so ergeben waren, daß er in Noth und Tod auf sie zählen konnte; dann lichtete er die Anker und schiffte mit vollen Segeln in die Meerenge zwischen Frankreich und Engelland los.

Unterdessen hatte Kaiser Karl aus vielen der vornehmsten Herren und Damen seines Hoflagers ein glänzendes Gefolge versammelt, welches sich nach dem königlichen Eilande verfügte, um die erlauchte Witwe zu ihres Vaters Majestät zu geleiten; auch viele Große des englischen Reiches schlossen sich in gleicher Absicht an diese an. Als aber diese glanzvoll bemannten Schiffe sich wohl eine Meile vom Gestade entfernt hatten, da erblickten sie einige Kriegsschiffe, die eilig auf sie zusegelten und von ihnen alsogleich für Seeräuber gehal-

ten wurden, so sich einer kostbaren Beute versichern wollten. Alles griff zu den Waffen, um der Uebermacht eine verzweifelte Gegenwehr zu leisten, und die Ritter eilten zur Königinn, um sie in dieser großen Noth zu trösten und all' ihr Blut zu ihrer Rettung darzubieten. Allein sie fanden selbe ganz ruhig und gefaßt, und der Ajo erhielt von ihr den Befehl, sich mit dem Befehlshaber der Raubschiffe in Unterhandlung einzulassen, und selben geradehin zu erklären, wen dieses Schiff führe, damit die Furcht vor der mächtigen Rache des Kaisers ihn bewege, von seinem Vorhaben abzustehen. Wie sehr verlor jedoch die Königinn die Fassung, als ihr Befehl erfüllt worden, der Befehlshaber des feindseligen Geschwaders auf das Verdeck trat, und statt des geliebten Balduin ein finsterer, schwarzbärtiger Seeräuber erschien, der seine Freude äußerte, eine so herrliche Beute gemacht zu haben, und schwur, sobald er daheim angelangt sey, einen Boten an den Kaiser zu senden, dem es höchstens ein paar Grafschaften kosten solle, die schöne Witwe wieder in Freiheit zu setzen; mit der einzigen Ausnahme, wenn etwa sein Gebieter, der ihn mit diesen Fahrzeugen ausgesandt, an ihr Gefallen finden sollte.

Ein allgemeiner, wüthender Angriff war die Antwort auf diese freche Rede, aber so tapfer sich das Gefolge der Königinn auch vertheidigte, so war doch die Uebermacht der Seeräuber zu groß, und es wären alle ein Opfer ihrer Treue geworden, wäre nicht im Augenblicke der größten Gefahr auch ein Retter erschienen. Zwei wohlbemannte Kriegsschiffe eilten pfeilschnell herzu, die Seeräuber muthig angreifend, und nach Verlauf einer Stunde war der Sieg der Christen entschieden, eine große Menge der Verworfenen, worunter auch der prahlerische Schiffshauptmann, in der Gewalt des Siegers und die Schiffe so übel zugerichtet, daß sich der Ueberrest ergeben mußte.

3.

Der Ajo der Königinn wollte sich auf das befreundete Schiff begeben, um einem so großmüthigen Retter in der Noth zu danken; aber Balduin, als er solches erfuhr, begab sich auf das Verdeck seines Schiffes und rief dem Kommenden entgegen:

„Mir ist gemeldet, daß ihr, edler Herr! zu mir herüber kommen wollet, mir Eure Erkenntlichkeit zu bezeigen; solches könn't Ihr

wohl sparen, da ich mir meinen Dank und gro-
ßen Preis schon selber von Euch erbitten will.—
Wisset, daß ich Balduin, der kaiserliche
Statthalter in Flandern bin, und für den treu-
lichen Beistand, den ich Euch geleistet, keinen
geringen Lohn begehre, als daß Ihr so gut
seyd, mir die Dame an Bord meines Schiffes
zu senden, welche Ihr geleitet und derentwillen
allein ich Leben und Mannschaft gewagt, um
ihren ewigen Besitz zu erringen."

Da entgegnete der Ajo:

„Herr Statthalter! es scheint fast aus
Eurer Rede, daß Ihr nicht wisset, welch eine
Dame auf diesem Schiffe gebietet, und für
wen wir Blut und Leben aufs Spiel gesetzt
haben. — Vernehmet denn, daß es die kö-
nigliche Majestät von Engelland ist, die wir
an das Hoflager ihres kaiserlichen Vaters zu-
rückführen, und nachdem Ihr dieses erfahren,
werdet Ihr wohl mit Euren allzukühnen For-
derungen inne halten."

Aber der Statthalter erwiederte:

„Ihr seyd sehr irrig, wenn Ihr glaubet,
meine Sprache zu verändern, denn ich habe
wohl gewußt, daß die Königinn sich auf die-
sem Schiffe befindet, und ich will es Euch nur
gestehen, daß ich, wären mir jene Räuber

nicht zuvorgekommen, Euch selbst mit gewaffneter Hand angegriffen haben würde, um mich einer so kostbaren Beute zu versichern; überlaßt mir daher die Fürstinn und es steht dann in Eurem Belieben, ob Ihr ungehindert an das Hoflager des Kaisers, ihm zu melden, was hier vorgegangen, ziehen, oder die Königinn nach Flandern begleiten und Zeuge ihrer Vermählung mit mir seyn wollet."

Da war der Alte gar sehr verwundert und sprach:

„Habt Ihr wohl vergessen, Herr Statthalter! daß es die Tochter Eures Herrn ist, von welcher Ihr sprechet, und ist dieses die Treue und Dankbarkeit, die der erlauchte Monarch durch vielfache Huld und Zutrauen an Euch wohl verdient hat? — Laßt ab von Eurem ungestümen Begehren, ehe ich solches der Königinn melde und sie von des Kaisers Majestät Genugthuung für Euren großen Frevel begehrt."

Der Statthalter versetzte lächelnd:

„Mit nichten erschrecket Ihr mich mit dem Namen der Königinn, vielmehr fodere ich von Euch, daß Ihr mich alsogleich dieser hohen Frau vorstellet, und unterwerfe mich ihrem Aus-

ſpruch allein, welch einen Lohn ich für meinen Sieg erhalten ſoll.“

Der erſtaunte Ajo eilte, der Königinn dieſe wunderbare Mähr zu melden, und während ſie ſich mit ihren Frauen bereitete, das Verdeck zu beſteigen, ward auch Balduin dahin geführt, und als die Monarchinn erſchien, ließ er ſich demuthsvoll auf ein Knie nieder und erwartete ſtumm die Rede der erhabenen Fürſtinn, welche ihm huldvoll die Hand reichte und ſprach:

„Ihr, meine Herren und Damen! wiſſet denn, daß ich dem Statthalter ſchon ſeit Jahren mit aller Gluth des reinſten und innigſten Liebesfeuers zugethan bin, und nur der kindlichen Pflicht das Opfer gebracht habe, mich mit der königlichen Majeſtät von Engelland, ohne Einverſtand meines Herzens, zu vermählen. Da aber die unergründlichen Rathſchlüſſe des Himmels dieſes Eheband ſo ſchnell gelöſt haben, ſo bedenke ich mich keinen Augenblick, ihm nach Flandern zu folgen und als eine ehrbare Hausfrau ihn, gleich meinem Herrn und Gemahl, zu ehren. Ja, ihr möget erfahren, daß ich ſelbſt ihm einen Boten zugeſandt habe, mit der Bitte, mich von euch zu nehmen, daß ich mich mit ihm vermählen könne. — Es ſteht

nur in eurem Wohlgefallen, ob ihr mir oder meinem Vater folgen wollet; doch bin ich fest entschlossen, von nun an meinem geliebten Balduin anzugehören."

Da keiner der Hofleute es wagte, von dem kaiserlichen Hoflager auszubleiben, so ward die Königinn auf Baldwins Schiff geleitet und nachdem sie dem Ajo den Auftrag gegeben, er solle den Kaiser bitten, ihr diesen Ungehorsam zu verzeihen, segelte sie mit ihrem geliebten Statthalter nach Flandern, während all' ihr Gefolge sich nach Frankreich begab und vom Kaiser Karl garunfreundlich empfangen wurde, da er die Königinn nicht in ihrer Mitte gewahrte. Und als ihm vollends die Kunde ward, daß Balduin seine Vermählung mit dem höchsten Glanze gefeiert habe, da entbrannte er im Zorn und rüstete ein Heer aus, den ungetreuen Vasallen zu bestrafen. Wohl wäre es dem armen Liebespaare schlimm ergangen, wenn nicht zu derselben Zeit der Kaiser gezwungen worden, seine Waffen gegen die leiblichen Neffen zu wenden, die sich gerüstet hatten, ihm die kaiserliche Würde zu rauben und den Krieg fortzusetzen, den ihr Vater schon begonnen hatte. Dieses brachte einen Aufschub zuwege, und da mittlerweile die Gemahlinn

des Statthalters die rührendsten und demüthigsten Briefe an ihren erlauchten Vater schrieb, so wurde er am Ende erweicht, vergab dem liebenden Paare und erhob Balduin zum Grafen von Flandern.

Der neue Graf sandte seinem Schwäher ein großes Heer Flamänder zu, mit welchem er über die Alpen ging, und, nachdem er von seinen Neffen besiegt wurde, endlich zu Mantua durch Gift, welches ihm sein Leibarzt, auf Anstiften jener, eingab, schmählich um's Leben kam. Als Balduin den Tod des Kaisers erfuhr, wußte er sich gegen König Ludwig von Frankreich, der seinem Vater im Regiment folgte, so weise zu benehmen, daß er ruhiger Besitzer des schönen Flanderns blieb, welches von ihm auf seine Kinder und Kindskinder forterbte, unter denen manche sich mit hohem Ruhme bedeckten und ihren Stamm immer höher in Ansehen bei Welt und Nachwelt brachten.

Inhalt.

	Seite
Der Ritter vom goldenen Zweige. . .	5
Die Fürsten von Cypern. . . .	61
Frauentreue.	89
Das Turnier zu Köln am Rhein. . .	111
Der Liebe Leid und Sieg. . . .	135
Der blaue Domino.	165
Der Statthalter von Flandern, nach Vandelle.	240

Novellen

Erzählungen und Mährchen

von

Wolfg. Adm Gerle.

II^r Bändchen.

Leipzig, 1821.

L. Hinrichsche Buchhandlung.

NOV 2

Sr. Wohlgeboren

Herrn

Johann Theobald Held,

Doctor der Medizin,

Physicus am Krankenhause der barmherzigen Brüder und emer. Decan der medizinischen Facultät an der Karl-Ferdinands-Universität zu Prag

als

Denkmahl der innigsten Freundschaft
und Dankbarkeit

gewidmet

vom Verfasser.

Wie der Krankheit dunkler Fittig mein
Lager beſchattet,
Hülfreich nahteſt Du mir, rettend aus
ſchwerer Gefahr;
Denn ein Held erſcheineſt Du ſtets ja ruhm-
voll im Kampfe
Gegen drohenden Tod, welchen beſieget
die Kunſt.
Doch wenn ich wage, Dir dieß kleine Büch-
lein zu reichen,
Nimmer ſieh' ich im Wahn, daß es Dein
würdig auch ſey;

Dank nicht ſoll es Dir künden, der lebet immer im Herzen,
Und dem höheren Sinn gnüget das ſtumme Gefühl. —
Aber freundlich empfängt ja der Freund der Erinnerung Zeichen,
Iſt die Gabe auch klein, kommt ſie aus treuem Gemüth.

Rosalinde.

1.

An Hauptmann Tristan.

Lager vor Reding.

Wahrlich, Tristan! es gibt keinen widerlichern Müssiggang als den Belagerungskrieg. — Da liegen wir vor der alten Veste, sehen die Mauern an, und könnten vor langer Weile zu Grunde gehen; oder in die nahe Themse springen, wenn wir uns nicht noch mit allerhand nichtswürdigem Geschwätze die Zeit vertrieben. Der Feldherr hat durch seine Kundschafter — Spione möchte er übel aufnehmen — erfahren, daß die Königlich-Gesinnten in der Veste an Lebensmitteln Mangel leiden, und da begnügt er sich, (Menschenleben zu sparen — wie er sagt!) sie eng einzuschließen und wartet geduldig, bis sie der Hunger zur Uebergabe zwingt. Ein verfluchtes Leben!

Um Dir vorzustellen, wie sehr mein obiger Ausdruck, „nichtswürdiges Geschwätz!“ gegründet sey, muß ich Dir doch eine Unterhaltung von zehn oder zwölf Offizieren mittheilen, die geführt wurde, während wir des Feldherrn in seinem Zelte harrten: Alfred warf die wichtige Frage auf, ob man bei der Wahl einer Gemahlinn den Geist, die Schönheit oder die Reichthümer vorzüglich in Betracht ziehen solle? Obschon nun im Herzen Alle, so wie ich, fest überzeugt sind, daß es um Reize und Verstand ein gar mißliches Ding sey, wenn nicht der Gott der Schätze seine reichen Spenden darbeut, und es dem Gemahl einer reichen, häßlichen, oder noch besser, albernen Frau nicht fehlen kann, sich in den Armen der Schönheit von dem geringen Zwang zu erholen, dem er sich wegen jener anthun muß, so nahmen doch die meisten die Miene an, als achteten sie das Geld wie Heu, und da sprach einer von der Holdseligkeit der Gestalt, der andre von der unvergleichlichen Seelenzierde; aber ich sagte meine Meinung grade heraus, bis endlich der Adjutant des Grafen Esser zu sprechen anfing:

„Wenn man sich in der Ehe schon mit einer der drei Haupteigenschaften begnügen soll, so

bin ich freilich der Meinung, daß dem gebildeten Geist der erste Rang, und auch selbst der Schönheit noch der Vorzug vor dem Reichthume gebührt; aber einem Krieger ist es wahrlich nur dann zu verzeihen, daß er sich vermähle, wenn alle drei Göttergaben sich vereinigen, um seine Gemahlinn auszustatten, und da dieses schier unter die unmöglichen Dinge zu zählen ist, so wäre es wohl das Beste für alle Soldaten, unvermählt zu sterben.“ . . .

Der hochmüthige Graf Arthur, des Feldherrn Neffe, schien diesen Ausspruch sehr übel aufzunehmen, und er behauptete, die Sache sey gar nicht so unmöglich, als man sich einbilde, ja er selber liebe eine Dame, die mit all' diesen glänzenden Eigenschaften ausgestattet sey, und er hoffe ihren Besitz zu erwerben. — Du wirst mir hoffentlich die Wiederholung dieser langen, langweiligen Schilderung erlassen, womit er unsre Geduld auf die härteste Probe setzte, und am Ende doch nichts bewies, als daß er bis zur Thorheit verliebt sey; die ungläubigen Mienen, die er noch an den meisten bemerkte, bewogen ihn zu dem Versprechen, uns morgen ihr Bild zu zeigen. Ich bin doch auf dieses Wunderwerk der schaf-

senden Natur begierig. Es ist wahr, dieser Graf Arthur ist einer der schönsten Männer in unserm Heere, und zugleich einer der tapfersten; aber er kennt auch seine Vorzüge viel besser, als er es gestehen will, und hinter der falschen Bescheidenheit und Freundlichkeit, die er gegen Jedermann zeigt, verbirgt sich ein ganz unleidlicher Stolz — sie nennen es einen edlen Stolz; aber er ist mir in der Seele verhaßt. Nächstens mehr.

Robert.

2.

An denselben.

Lager vor Reding.

O Tristan! was liegt zwischen heute und gestern? — Vor vier und zwanzig Stunden war ich ein Opfer der glühendsten Wuth; aber die Wonne erfüllter Rache hat mich entschädigt. — — Ich werde etwas weit ausholen müssen, um Dir die Begebenheiten eines wichtigen Tages mitzutheilen: Du kennst ja wohl den alten welschen Kaufherrn Anselmo, der vor vielen, vielen Jahren aus Genua hier einwanderte, sich mit einer Französinn vermählte und zu London, wo er sich häuslich niedergelassen, eine Tochter erzogen — das

schönste und geistreichste Mädchen des Reiches — dabei besitzt der Vater ungeheure Reichthümer und sein Speculationsgeist wird noch mehrere zusammenbringen, deren einzige Erbin Rosalinde ist. Alles dieses bewog mich, bei dem alten Kaufherrn um die Hand seiner Tochter zu werben, und aus einem der ältesten ritterlichen Stämme in Großbritannien entsprossen, selbst mit Glücksgütern reichlich ausgestattet, und in den bedeutendsten Verbindungen mit denen, welche jetzt am Regiment sind, hätte ich mir wohl Alles in der Welt eher eingebildet als einen Abschlag; aber gleichwohl wußte der Alte mit allerlei Scheingründen meine Bewerbungen um seine Tochter abzulehnen. Eine Hölle von Wuth kochte in meinem Herzen, als ich diese Beleidigung empfing, und ich habe mir den heiligen Schwur abgelegt, da Rosalinde nicht die meinige werde, so solle sie, so lang ein Blutstropfen an meine Adern schlägt, kein andrer als beglückte Gattinn an sein Herz drücken. Denke Dir also mein Erstaunen und meinen Grimm, als Arthur gestern das Bild seiner Angebeteten mit sich brachte — Alle waren in Bewunderung versunken und riefen einmüthig: wenn das Gemüth und der Geist des Urbildes diesen holden Zügen

entſpreche, ſo gebe es keine vollkommmere Dame in allen drei Königreichen. Endlich kam das Bild auch in meine Hände und ich ſah — Roſalinden. Lange und ſtarr blickte ich die bekannten Züge an, und während die Thoren glaubten, ich ſey ſo ſehr von den Reizen dieſer Schönen überraſcht, ſann ich nur über die Größe der Gefahr, über die Nothwendigkeit nach, den Grafen von Roſalinden zu entfernen, und während jene in Siegesgeſchrei ausbrachen, daß mich ein Bild von meinen habſüchtigen Geſinnungen geheilt habe, hatte ich den Plan entworfen, wie ich meinem Gelübde entſprechen könne. Graf Arthur, mit der Gunſt ſeines allmächtigen Oheims ausgeſtattet, iſt in der That wohl der gefährlichſte Bewerber um Roſalinden, und Eſſex, der es in der gegenwärtigen Epoche nicht ſo genau mit der Ahnenprobe nehmen wird, dürfte eine Verbindung dieſer Art nicht ungern ſehen, denn das Parlament und ſeine Generäle brauchen auch zu Zeiten Geld; deshalb mußte ich mich grade an ihn wenden, auf ihn einen Entwurf gründen, der mich allein zum Ziele führt. Es iſt geſchehen! Bald wird das Parlament die Reichthümer des welſchen Kaufherrn in Beſitz nehmen, und ich mich

an dem Gefühle weiden, an einer stolzen Schönen, durch Vernichtung ihrer ganzen Glückseligkeit gerächt zu seyn.

Es war mir schon lange kein Geheimniß, daß Anselmo schon in frühern Zeiten dem Könige bei dringenden Bedürfnissen mit seiner Kasse ausgeholfen habe, und da es zu den Grundsätzen des Grafen Esser gehört, in den Angelegenheiten des Vaterlandes, auch eine leichte Anklage als Ueberzeugung zu nehmen, so ließ ich mich getrost bei dem Feldherrn melden, und unter tausend Versicherungen der glühendsten Liebe zum Vaterlande und seiner Freiheit, klagte ich den alten Kaufherrn nicht allein der heimlichen Uebung katholischer Religion an, sondern behauptete, er unterhalte einen heimlichen Briefwechsel mit den Feinden des Parlaments — zum Beweise hatte ich mir einen Brief an Anselmo gefälschen, der verdächtig genug lautete, und gab vor, er sey mir zufällig in die Hände gerathen.

Der Graf nahm den Brief und dankte mir; aber gegen seine Gewohnheit scheint er hier nicht sehr rasch verfahren zu wollen, trug mir die tiefste Verschwiegenheit auf, und will erst nach der Einnahme von Reading den Kaufherrn vor dem Parlament verklagen; wahrscheinlich

um bis dahin seinen Neffen, dem er schon die Einwilligung zu dieser Verbindung gegeben haben mag, auf einen so unvorhergesehenen Streich durch alle seine Wünsche vorzubereiten.

O Tristan! Du kannst gar nicht glauben, welch ein beseligendes Gefühl es ist, einen Mann zu betrügen, der Jahre lang das ganze Reich getäuscht hat, einen Mann, der lange Zeit den vertrauten Freund seines Königs vorstellte, und nun, von ihm abgefallen, an der Spitze eines Heeres gegen denselben Monarchen steht. Freue Dich nur der schönen Zukunft, Arthur! mir genügt die Gewißheit, daß ich Dein Glück vernichtet habe.

Robert.

3.

An den Kaufherrn Anselmo.

Lager vor Reding.

Fliehet, edler Greis! verlasset mein unglückliches Vaterland, denn Eurem Haupte droht Gefahr und die Natterbrut der Verläumdung hat auch Euern unbefleckten Ruf nicht geschont, einen Ruf, in dem Ihr Euch den größten Eurer Schätze erworben.

Gestern ließ mich mein Oheim zu sich rufen, und befahl mir, allen Umgang mit Eurem Hause aufzugeben. — O, wüßte er, welche heilige Bande mich an dasselbe fesseln! Zwar habe ich es ja noch selbst nicht zu gestehen gewagt, und in diesem Augenblick der Gefahr ist es nicht die Zeit dazu; doch müsset Ihr, muß Eure liebenswürdige Tochter längst in meinem Herzen gelesen haben — — genug davon, vielleicht gibt mir die Zukunft Gelegenheit, des Besitzes der liebenswürdigsten aller Jungfrauen würdig zu werden.

Mein Oheim will mir Euren Ankläger nicht nennen; aber so viel ist gewiß, daß man Euch verdächtiger Verbindungen beschuldigt. Die Worte des Grafen zerrissen mein Herz, aber ich suchte meine Gefühle zu verbergen in der innersten Tiefe des Gemüths, welches von den widersprechendsten Regungen bestürmt wurde. Verehrung für meinen Oheim und Anhänglichkeit an das Parlament, dem ich geschworen, kämpften mit Liebe und Achtung für Euch und Eure Familie um den Preis; aber die Pflicht, einen ehrwürdigen Greis zu retten, errang den Sieg. Ich weiß es, daß Ihr unschuldig seyd; aber in dieser Zeit der Stürme ist es nicht ge-

aus unschuldig zu seyn, drum rettet Euch auf das feste Land.

Der Diener, welcher Euch diesen Brief bringt, ahnet nichts von seinem Inhalt. Laßt mir mit gleicher Vorsicht Eure Rückantwort zukommen.

Arthur.

4.

An Graf Arthur.

London.

Empfanget meinen herzlichen Dank, werther Graf! für die edle und uneigennützige Art, mit welcher Ihr, um einen unglücklichen Greis mit seinem unschuldigen Kinde zu retten, Euch selbst in die Gefahr begebet, Eurem mächtigen Ohm zu mißfallen, und ich müßte der undankbarste der Menschen seyn, wenn ich Euch nicht dagegen mein ganzes Vertrauen schenken wollte. Da es übrigens, um nicht von Euch verkannt zu werden, auch noch in einer andern Rücksicht nothwendig ist, daß Ihr von meinen Verhältnissen unterrichtet werdet, so gestattet mir, Euch etwas aus meinem frühern Leben mitzutheilen: Aus einem edlen Genuesischen Geschlecht entsprossen, verlebte ich meine Jugendzeit in dieser großen Handelsstadt und

lernte die weltverbindenden Verhältniſſe deſſelben kennen, ohne zu glauben, daß ich von der Vorſehung auserſehen ſey, einſt ſelbſt demſelben anzugehören. Ein unglükſeliger Zweikampf mit dem Neffen des Doge und die daraus nothwendig erfolgenden Verfolgungen der mächtigſten Geſchlechter in der Republik, zwangen mich, in Großbritannien eine Zuflucht zu ſuchen, und, obſchon es nach einigen Jahren meinen zurückgelaſſenen Freunden gelang, mir Sicherheit zu verſchaffen, ſo hatte ich doch die Friedensinſel, die mir zur Zeit der Gefahr eine Freiſtatt dargeboten, ſo lieb gewonnen, daß ich den Aufenthalt in England ſelbſt jenem auf der Erde vorzog, der mich geboren werden ſah. Ich war entſchloſſen, ein engliſcher Handelsmann zu werden, denn erſt hier hatte ich geſehen, wie ein Mann von edler Geburt auf eine Weiſe Kaufherr ſeyn kann, daß es nicht nur ſeinem Adel nicht unanſtändig iſt, ſondern daß er durch ausgebreitete und ehrenvolle Geſchäfte demſelben einen neuen Glanz erworbener Reichthümer verleihe. Ich ſuchte mir Verbindungen in allen Welttheilen zu erwerben, und es gelang mir durch Fleiß und ſtrenge Pünktlichkeit mir einen blühenden Erwerb zu verſchaffen, und unvermerkt

wuchs mein kleines Vermögen zu groſſen Summen.

Der edle König Karl I. (zu Euch, werther Graf! darf ich ihn wohl so nennen) bezeigte mir viele Huld und Gnade, und ſchenkte mir ſein königliches Zutrauen, mehrmals Anleihen mit mir zu unterhandeln. Mehrere bedeutende engliſche Familien wünſchten in verwandſchaftliche Verhältniſſe mit mir zu treten; aber ich war im Herzen meinem väterlichen Glauben treu geblieben und wollte lieber dem Beſitz ſchöner und tugendhafter Brittenjungfrauen, als jenen entſagen; daher blieb ich unvermählt, bis ein franzöſiſcher Kaufmann, der gleich mir ſich in London niedergelaſſen und an meine Lehre glaubte, mir ſeine Tochter zur Gemahlinn anbot, mit welcher ich in der glücklichſten Ehe gelebt habe; ſie gebar mir Roſalinden, und nachdem die tugendhafte Hausfrau durch zwölf Jahre mein Leben verſchönert, ſtarb ſie und ließ dem bekümmerten Gatten als einzigen Troſt über ihren Verluſt, die liebliche Tochter zurück.

So wenig es dem Vater ziemt, das Lob ſeines Kindes anzuſtimmen, eben ſo wenig werde ich dieſes bei Euch bedürfen — Ihr kennt meine Roſalinde! aber doch ſind es wahr-

ſcheinlich ihre Vorzüge, die mich nun in dieſe große Gefahr — aus der mich nur Eure Großmuth rettet — geſtürzt haben. Der Hauptmann Robert war einer der erſten, welcher für meine Tochter in Liebe entbrannte, er bat mich um ihre Hand; da aber Adel ohne Tugend keinen Werth in meinen Augen hat, und es mein erſter Grundſatz iſt, man müſſe bei einem ſo wichtigen Schritte auf erheblichere Eigenſchaften Rückſicht nehmen, als Rang und Reichthum, ſo habe ich, ſo ſchonend als möglich, mich für die Ehre bedankt, die er meinem Hauſe zugedacht hatte. Ich traue es dieſem Manne zu, daß er auf eine ſo unedle Weiſe an mir Rache zu nehmen ſucht und Eurem Ohm eine ungünſtige Meinung von mir beigebracht hat.

Ueberdieß würde ich gegenwärtig, da ich Roſalindens Herz geprüft habe, auch ehrenvollere Anerbietungen zurückweiſen müſſen, denn ſie iſt die Braut des jungen Lelio, des Sohnes eines meiner vertrauteſten Freunde, wie ich aus Genueſiſchen Geſchlecht entſproſſen; er iſt mit ihr aufgewachſen und die Vertraulichkeit der Kinderjahre hat ein Band um die beiden jungen Leute geſchlungen, welches mit ihnen zum feſten Liebesknoten erwachſen

ist. Ich habe meinem Freunde, der sich zu Norfolk aufhält, meine Meinung eröffnet, und was erst später geschehen sollte, wird durch Euern Brief befördert.

Ja, theuerster Graf! seit Glaubenswuth und Zwietracht ihre Fackel in Großbritannien entzündet, der Krieg zwischen dem unglücklichen Karl und seinem Parlament ausgebrochen ist, mußte ich an jedem Tage besorgen, als heimlicher Katholik erkannt zu werden, und dieses bewog mich zu dem Entschlusse, England zu verlassen und in mein Vaterland zurück zu kehren. Ich habe bereits beträchtliche Geldsummen nach verschiedenen italienischen Städten gesandt und mehrere genuesische Schiffe mit meinen Waaren beladen; ich wollte nur eines der letztern erwarten, um mich selbst in meine Vaterstadt zu begeben — aber Euer Brief ändert die Sache. Das Richtschwert der Bosheit glänzt über meinem Haupte und befiehlt Eile. Darum empfangt mit dieser Zeilen meinen herzlichsten Dank; möge Euch der Himmel das schönste Glück verleihen! — Wenn Ihr diese Zeilen leset, habe ich Euer schönes Eiland schon im Rücken.

Anselmo.

5.

An Anſelmo.

Norfolk.

Es hieße ſich dem Willen des Himmels widerſetzen, wenn man zwei ſo treue Freunde, zwei Kinder trennen wollte, welche ſich lieben, ſo lange ſie denken. Ja wir wollen unſern vieljährigen Bund durch eine Verbindung Deiner Tochter und meines Sohnes krönen; doch laß uns damit noch ein Jahr warten, welches uns nöthig ſeyn wird, Deine und meine Angelegenheiten zu ordnen. Ziehe Du mit Roſalinden nach Italien; ich werde nach Deinem Beiſpiel all' mein Habe dahin ſenden und Dir mit Lelio folgen.

Wenn Genua Dir das Licht des Tages geſchenkt hat, ſo iſt es auch die Wiege meiner Vorfahren, und welche glückliche Tage werden wir in der wiedergewonnenen Heimath leben, wo wir weder Ketzer noch Tyrannen zu fürchten haben und Gott nach der Weiſe unſrer Väter dienen können; — wir werden nicht mehr durch Meere von dem vielgeliebten Vaterlande geſchieden ſeyn, und die Süßigkeit der reinſten Freundſchaft, der Vereinigung unſeres Blutes genießen. Die Gewißheit ihres

künftigen Glückes wird auch unſern Kindern dieſe kurze Trennung erträglich machen.

In wenigen Tagen bin ich bei Dir, denn ich habe vor Deiner Abreiſe noch Vieles mit Dir zu beſprechen. Ernesto.

6.

An Graf Arthur.

London.

Der edelmüthige Antheil, den Ihr, erlauchter Graf! an meinem Freunde Anſelmo genommen, macht es mir zur Pflicht, Euch von dem unglücklichſten Ereigniſſe zu unterrichten, das mein Haus betroffen hat. Mein Freund hat Euch bereits unterrichtet, welches ſeine Entwürfe, und daß er meinem Sohne Lelio die Hand ſeiner herrlichen Tochter zugedacht; — die Ungeduld des glücklichen Bräutigams trieb mich zur Eile, vor einigen Tagen kamen wir zu London an, in welcher großen Stadt es gewiß wenige ſo vergnügte Doppelpaare gegeben haben mag, als wir Väter und unſre beiden Kinder ausmachten; wir beſprachen uns über die lachende Zukunft, über Anſelmo's nahe Abreiſe; aber — die Vorſehung hatte es anders beſchloſſen! Am folgenden Tage wurde mein unglücklicher Freund von einem heftigen Fieber befallen, und geſtern

weinten wir bereits auf ſeiner Leiche die bitterſten Thränen. — Sein letzter Wille ſetzte ſeine Tochter mit meinem Sohne zu Erben ein, und mir übertrug er die Pflicht ſelben zu erfüllen. Dieſer niederſchlagende Vorfall verändert unſern Plan in ſoweit, daß ich meine eignen Angelegenheiten fremden Händen überlaſſen und mit meinen Kindern ſogleich nach Italien eilen muß. Wir werden uns eheſter Tage auf dem Fahrzeug des Capitain Alphons von Quevara einſchiffen, welcher zu Alicante nur anlegt und dann nach Genua ſegeln wird. Möge Euch der Himmel beſchützen, edler Graf! gedenket manchmal einer Familie, die niemals aufhören wird Eure Großmuth zu ſegnen.

Erneſto.

7.

An den Grafen von Eſſex.

Calais.

Was ich gethan, wiſſet Ihr, mein hochverehrter Ohm! doch wie es kam, daß ich nicht anders konnte, muß ich ſelbſt Euch darthun, denn das Gerücht hat gewiß die Sache entſtellt, meine Schuld vergrößert.

Hauptmann Robert — der Nichtswürdige! — welcher alle meine Schritte, jeden

meiner Diener bewachen ließ, hatte erfahren, daß ich mit dem würdigen Kaufherrn Anſelmo in Briefwechſel ſtehe; er fürchtete, ſeinen teufliſchen Plan nicht wohl angelegt zu haben, und vergaß ſich ſo weit, nicht nur des würdigen Greiſes mit Spott und Hohn zu erwähnen, ſondern auch von Roſalinden, der reinſten ihres Geſchlechtes, mit zweideutigen Blicken zu ſprechen und mich der Verbindungen mit verdächtigen Perſonen zu beſchuldigen — alles dieß geſchah vor mehrern Offizieren unſres Heeres — ich wies ihn zur Ruhe und ließ ihn, wie er es verdiente, das ganze Gewicht meiner Verachtung und ſeiner Verworfenheit fühlen. So wenig auch die Tapferkeit zu Roberts Eigenſchaften gehörte, erſetzten hier Haß und Bosheit ihre Stelle; er griff ans Schwert — das war es, wonach meine Seele lechzte, ich zog, und nach einem kurzen aber erbitterten Kampf ſank der Böſewicht tödtlich verwundet zu meinen Füßen, und geſtand, ehe er ſeine ſchwarze Seele aushauchte, daß ſeine Anklage gegen Anſelmo falſch, der Brief, den er Euch überreichte, von ihm ſelbſt geſchrieben war. O mein Ohm! hättet Ihr der Verläumdung nicht ſo leicht Euer Ohr geliehen, ein edler Mann zierte noch un-

ser königliches Eiland und Euer Neffe müßte nicht in die weite Welt flüchten!

Ich hatte einen von der Parthei des Parlaments getödtet, und so gerecht meine Sache auch war, so mußten mich unfehlbar Verfolgungen bedrohen, vor denen mich selbst Euer mächtiger Arm nicht schützen konnte — ich begab mich sogleich an die Meeresküste, und bin glücklich hier angekommen, wo ich Eure Befehle und einige Wechsel erwarte, welche mir ein Freund nachsenden wird, um meine Reise nach Italien fortzusetzen.

Arthur.

8.

An Ritter Olivier.

Calais.

Wenige Stunden nach unsrer letzten Umarmung bin ich hier schon wieder gelandet, und bei Herrn Roger von Granvilar freundlichst aufgenommen worden, wo ich Deine Briefe, das Antwortschreiben meines Ohms und die nöthigen Geldzuschüsse und Ausrüstung zu meiner fernern Reise abwarten will. Nirgend könnte ich sicherer seyn als hier, denn Roger ist Katholik und wird die Pflicht der Dankbarkeit nie vergessen, daß ich ihn erst mit

eigner Gefahr eine gaſtliche Aufnahme in meinem Hauſe zu London gewährte; er bot ſich ſelbſt zu allen Nachforſchungen an, die ich wünſchen konnte; aber ich habe meinen treuen Georg ausgeſchickt, um ein Schiff zu erkunden, welches nach Italien ſegelt — und erwarte in jeder Stunde ſeine Rückkehr. — Roſalinde, meine verlorne Roſalinde, ſteht unaufhörlich in ihrem ganzen Liebreiz vor den Augen meiner Phantaſie, und ich bin entſchloſſen, ihren Spuren zu folgen durch die ganze Welt. Du kannſt nicht glauben, welchen Muth ich im Herzen fühle, wenn ich hoffe, ſie in Genua aufzufinden, wenn ich auch nimmer auf ihre Liebe, auf ihren Beſitz rechnen darf — ſchon das Wiederſehen wird meinen ſehnſüchtigen Gefühlen einiger Troſt ſeyn.

Tages darauf.

Ich muß Dir doch, mein Olivier! ein ſeltſames Abentheuer erzählen, das mir hier aufgeſtoßen iſt. — Es ſcheint als wolle die Liebe, die in Großbritannien eine ſo ungünſtige Strenge gegen mich bewieſen, mir auf Frankreichs Boden ein freundlicheres Antlitz zeigen, einen Erſatz für meinen Verluſt anbieten, den ich leider zu empfangen nicht geſtimmt bin — doch ich will in Ordnung erzählen:

Gestern Abends kam Georg mir zu melden, er sey im Hafen gewesen und habe mit einem Schiffshauptmann unterhandelt, welcher ein Freund des Alphons von Quevara sey, der, auch wie dieser, zu Alicante anlegen und dann nach Italien segeln wolle; er werde in zwei Tagen die Segel lichten, und es stehe bei mir, die Reise auf diesem Fahrzeuge zu machen, welches ich gar wohl zufrieden war, und ihn sogleich wieder fortschickte, um mit dem Schiffshauptmann abzuschließen.

Ich habe Dir zu sagen versäumt, daß Herr Roger eine schöne Tochter, Fräulein Bathilde, besitzt, was Du mir um so leichter verzeihen wirst, da ich mir nicht im Traume einfallen ließ, daß sie irgend einen Einfluß auf mich äußern würde. Bathilde behandelte mich seit dem Augenblick meiner Ankunft mit ausgezeichneter Hochachtung und Gefälligkeit, die ich mit Dank erkannte; sie war gegenwärtig, als mir Georg die Botschaft des Schiffshauptmanns brachte, und ich den Entschluß zur Abreise faßte; man sah, daß ein Kampf in ihrer Seele vorgehe, und Georg machte mich auf die übelverborgenen Thränen des Fräuleins aufmerksam; doch war ich weit von der Eitelkeit entfernt,

mir einzubilden, die wenigen Vorzüge, die mir Natur geschenkt hat, würden so schnell ein weibliches Herz entzündet haben; leider belehrte mich der heutige Morgen eines andern.

Herr Roger hatte, um den letzten Tag meines Aufenthaltes festlich zu begehen, ein groſses Jagen, in den Wäldern, welche Calais umgeben, angestellt; aber ich war gar nicht zu einer solchen Vergnügung gelaunt, und verlor mich bald aus dem Kreise der muntern Jägersleute, um ungestört mich meinen wachen Träumen und dem Gedanken an Rosalinden überlassen zu können — eine unbeschreibliche Traurigkeit ergriff mein Gemüth, ich sah meine verlorne Geliebte in den Armen des allzuglücklichen Lelio, und ohne meiner selbst recht bewuſst zu seyn, rief ich laut, gleich als könne sie meine Stimme hören:

„Undankbare, grausame Rosalinde! du lachst vielleicht in den Armen eines Begünstigten der Leiden, in die du mich gestürzt hast, und dennoch, wie du auch meine Liebe verachtest, muſs ich dir überall hin folgen, und bald wirst du auch meines Todes lachen."

„Nein, du wirst nicht sterben!" antwortete mir eine Stimme aus dem Gebüsch, die

mir nicht unbekannt schien. — Höchst bewegt erhob ich mich, warf meine forschenden Blicke rings herum und erblickte endlich Bathilde, die sich im Sturm der heftigsten Leidenschaft zu meinen Füßen warf.

„Nein, du wirst nicht sterben," wiederholte sie, „wenn die zärtlichen Gefühle dich dem Leben erhalten können. Rosalinde hat sich einem Andern ergeben; aber ich komme um die Deinige zu seyn. Liebe die Grausame nicht, die dich verachtet, und vereinige dich durch ein glückliches Eheband mit der, die dich anbetet. Ich will ja nur deine Gemahlin heißen und dir eine demüthige Sclavinn seyn; glücklich, wenn sie dir überall folgen darf, denn ich kann nicht mehr ferne von dir leben."

Dieses Geständniß, welches so sehr aller Sittsamkeit und weiblichen Schaam widersprach, machte mich noch kälter, statt mein Herz zu rühren. Ich hob das Fräulein mit Gewalt aus ihrer demüthigen Stellung empor, und bat sie in kurzen Worten, einer unglücklichen Leidenschaft zu entsagen, die ich eben so unfreiwillig erzeugt, als ich durchaus unfähig sey, sie zu erwiedern; dann schwang ich mich auf mein Roß und verließ Bathilden, welche sich, vermuthlich in Schaam und

Rene über ihr unschickliches Betragen, den ganzen Tag nicht mehr sehen ließ, was mir mehr, als ihre schmeichelhafte Erklärung, Freude machte.

Morgen lichten wir die Anker und die nächste Kunde sende ich Dir aus Alicante zu.

Arthur.

9.

An Arthur.

London.

Dein Oheim hat Deine Flucht nunmehr für völlig unnütz erklärt; er hat dem Parlament die Sache vorzustellen gewußt, daß Roberts falsche Anklage, als Beweggrund des Zweikampfs erschien, und umsonst habe ich es versucht, die Nothwendigkeit darzuthun; nächstens erhältst Du wahrscheinlich ein Zurückberufungsschreiben von ihm — möge es Dir besser gelingen seinen Sinn zu beugen.

Bathildens heftige Liebe zu Dir hat mich bewogen über das, was nach Deiner Trennung von ihr vorgegangen, Erkundigung einzuziehen, und ich kann mich nicht enthalten, Dir die Resultate mitzutheilen, so wenig Dir selbe auch wohl erfreulich erscheinen werden. Bathilde hat einen abermaligen Be-

weis geliefert, wie unaufhaltsam ein Weib in den Abgrund sinkt, wenn sie ein einziges Mal die Schranken der Sitte überschritten hat, wie weder Pflicht noch Vernunft mehr eine Gewalt über ihr verwirrtes Gemüth ausüben können; Du hattest sie kaum verlassen, als das Fräulein, statt eine wahnsinnige Leidenschaft zu bekämpfen, einen Plan entwarf, Dir, selbst wider Deinen Willen, zu folgen, und so schnell, als es der Drang der Umstände gebot, zu dessen Ausführung schritt; sie hielt sich den ganzen Tag über verborgen und begab sich im Dunkel der Nacht in das Gemäuer eines verfallenen Waldschlosses, mit ihrer Amme Basilie, die Ausführung ihres Entwurfes in Ueberlegung zu ziehen, während Du im leichten Boote dem Fahrzeug zuschwammst, das Dich nach Italien bringen sollte. Diese Amme ist, nach der Aussage der ganzen Gegend, ein verworfenes und geiziges Weib, in den Tagen der Jugend verschwenderisch mit ihrer Gunst, und wenn Bathilde mit ihrer Milch nicht schon das Gift des Lasters eingesogen, so empfing sie wenigstens von ihr die Wuth der Leidenschaft; sie rief zu dieser Berathschlagung auch Bathildens Milchbruder, Florin, das Pfand einer un-

rechtmäßigen Liebe der Alten, welcher seine Mutter noch an List und Tücke übertrifft. Nachdem alle über die Flucht des Fräuleins einig geworden waren, begaben sie sich in Rogers Schloß, trugen, während dieser sanft und ohne Arg schlummerte, Geld und Kostbarkeiten fort, so viel sie zusammenbringen konnten, bestiegen drei Rosse aus des Ritters Stalle, und begaben sich wieder in die Ruinen des Waldschlosses, wo Florin die Frauen unter dem Vorwande verließ, ein Fahrzeug aufzusuchen, welches sie nach Arthurs Schiffe bringen sollte; endlich kam er zurück, brachte männliche Gewänder, die Bathilde zu mehrerer Sicherheit anziehen mußte, und rieth ihr — o welcher Schlangenhohn! den Namen Fortunat anzunehmen; doch waren die Flüchtlinge kaum eine Viertelstunde im dichten Walde fortgewandert, als sie von einer Schaar Räuber umringt wurden, welche mit Florin einverstanden und von ihm in den Hinterhalt gelegt waren; sie banden Bathilden an einen Baumstamm und nahmen die Flucht mit ihrem Gold und allen Kostbarkeiten.

Das unglückliche Fräulein erhielt erst spät am Tage Hülfe; ein Landmann aus der Ge-

gend band sie los und gewährte ihr, ohne ihr Geschlecht zu kennen, eine Ruheſtätte in seiner Hütte. Nach einiger Erholung überlegte Bathilde, was sie nun beginnen sollte; sie konnte nicht zweifeln, Du werdeſt bereits abgesegelt seyn, und da sie nimmer wagte, auf die Burg ihres Vaters zurück zu kehren, bat sie ihren Befreier, ihr einen Führer zu geben, der sie aus dem Walde und auf die große Heerstraße nach dem Schloſſe des Ritter Gautier geleite. Gautier iſt ein Edelmann, der schon in früherer Zeit sehr für Bathilden entbrannt war, vielleicht es noch seyn konnte; er hatte oft von Herrn Roger die Hand seiner Tochter verlangt; aber dieſer hatte ihm solche jedesmal verſagt, weil er ihn als einen gottloſen, grauſamen Mann, und in allen Lüſten und Verbrechen erſoffen, kannte. Gautier ſtellte ſich vor einiger Zeit an die Spitze eines Räuberhaufens, welcher die Küſte beunruhigt und ihn nur deshalb zum Anführer gewählt hatte, weil er alle an Tücke und Argliſt übertraf — und dieſem verbrecheriſchen Arm wollte Bathilde ihre Vertheidigung gegen die gerechte Entrüſtung eines ſchwerbeleidigten Vaters anvertrauen!

Der Wirth des Fräulein's war so arm, daß er nicht einmal einen Knecht hatte, daher mußte er ihr selbst zum Führer dienen. Ein heftiger Regenstrom überfiel die Wanderer auf ihrem Wege, und ein Bächlein, in kurzer Zeit zum heftigen Waldstrom angewachsen, hemmte ihren Schritt. Der treue Führer lud den falschen Fortunat, dessen Geschick seinem Namen so wenig entspricht, auf seine Schultern, und wagte es, ihn auf die andre Seite zu tragen; er glitt aus, und wurde im Angesicht Bathildens, welche sich an eine ins Wasser hängende Weide anklammerte, von den reißenden Fluthen verschlungen. Einige Bauern kamen herbei, das Fräulein zu retten und trugen sie in eine arme Hütte, aus welcher sie nach einer Ruhe von drei Tagen sich aufmachte, um Ritter Gautiers Burg zu erreichen; sie war nun bereits auf der Heerstraße und bedurfte keines Führers mehr; aber von der Nacht überfallen, sah sie sich gezwungen, nur noch wenige Stunden von dem Ziel ihrer Reise entfernt, in eine Herberge einzutreten.

Zu Bathildens Unglück war zugleich mit ihr ein reicher Kaufherr in die Herberge gekommen, und Gautier, der davon Kunde erhalten, stürmte mit seinen wilden Gesellen

heran. Während das Fräulein schlummerte, wurden die Pforten erbrochen, die Räuber überfielen das Haus; Bathilde erwachte, trat erschrocken aus ihrer Kammer, und in demselben Augenblick erhielt sie einen Pistolenschuß in die Brust; dieselbe Hand, die sie beschützen sollte, hatte ihr den Tod gegeben — ein reuevoller Brief an ihren Vater, den sie einem wohlthätigen Priester einsazte, war das letzte Geschäft ihres Lebens. Du kannst Dir vorstellen, welchen Eindruck dieses Blatt auf den unglückseligen Vater machte, dem, trotz aller Bemühung, nicht einmal der schwache Trost zu Theil wurde, die Verführer und Mörder seines Kindes der Strenge der Gesetze zu übergeben; Basilia und Florin sind auf einem spanischen Schiffe der Strafe entflohen.

Olivier.

10.

An Olivier.

Alicante.

Das traurige Schicksal der verblendeten Bathilde hat mich sehr gerührt; zumal, da ich mit den beiden Verruchten die Ueberfahrt nach Alicante machte. Ich erkannte sogleich die alte

Basilia und ihren Sohn; aber auf meine Anfrage, was die Ursache ihrer Entfernung aus dem Vaterlande sey, gaben sie vor, die Mutter habe eine reiche Anverwandte auf der Insel Corsika, deren Einladung zu Folge, sie den Ritter verlassen und nun einem frohern Geschick entgegen eilten. Hätte ich vermuthet, welche grausame Verbrechen sie aus Frankreich verbannen, ich hätte wenigstens durch die blutigste Rache an ihrem Mörder Bathilden einen Beweis meiner Dankbarkeit für ihre unglückliche Neigung geben können.

Mein Unstern leuchtet noch immer — kaum hier angelangt, erfuhr ich, daß die schöne Rosalinde sich schon wieder entfernt hatte. Ernesto mit seinen beiden Kindern war nach einer sehr schnellen und günstigen Fahrt hier angelangt; aber die Seereise hatte den alten Mann so sehr angegriffen, daß die Aerzte ihn nur nach einer Erholung von mehreren Monaten die weitere Reise gestatten wollten; da jedoch Rosalindens Anwesenheit in Italien zur Uebernahme des väterlichen Erbe unbedingt nothwendig war, so erlaubte der gute Greis, daß sich sein Sohn und dessen schöne Braut auf einem Fahrzeuge einschifften, wel-

ches zu Cagliari landen und von dort nach Genua segeln sollte.

Mein Oheim hat mir geschrieben; doch wozu soll ich ihm antworten? — Mein Vaterland ist für mich verloren, und ich werde mich morgen einschiffen, damit ich, ohne Umweg, früher als Rosalinde in Genua ankomme; dort will ich das Fahrzeug erwarten, welches den höchsten Schatz der Erde, welches das enthält, was mir das einzige Theure ist — ich will die Schöne, die ich zu besitzen, keine Hoffnung mehr habe, noch einmal sehen, und dann sterben.

Arthur.

11.

An Ernesto.

Tunis.

O mein theurer Vater! wo soll ich Worte, wo Kraft finden, Dir die Größe meines Elends darzustellen? — Ich will es versuchen, Dir im Zusammenhange zu erzählen, was mit mir vorgegangen, seit wir Dich in Alicante verließen; aber wenn ich es vielleicht nicht im Stande bin, so verzeih dem zerrütteten Geiste Deines unglücklichen Kindes.

Wir schwammen auf der Höhe des mittelländischen Meeres, als sich ein gewaltiger Sturm erhob — das Schiff war dem Untergange nahe, und Alles drängte sich um die Wette, das Boot, das einzige Mittel zur Rettung zu betreten; jeder wollte der erste seyn, diese letzte Zuflucht zu erreichen; man rang um den Eingang; die Todesangst hieß zu den Waffen greifen; mehrere Reisende wurden in der Verwirrung getödtet und ins Meer geworfen; auch ich, wider meinen Willen in das Gewühl gerissen, wurde verwundet; aber mit starkem Arm ergriff mich Dein edler Lelio, der zu meinem Schutze sich durchgedrängt hatte, und trug mich in die Schaluppe, welche, ein Spiel der stürmenden Wellen, dahin schwamm und endlich an einem öden Strand landete. — Eine weite Fläche mit brennendem Sande bedeckt, bot sich unsern Blicken dar, und Du kannst Dir gar nicht denken, wie verlassen wir uns vorkamen. Ich hatte viel Blut verloren und lag, nothdürftig verbunden, beinahe erschöpft am Boden; auch meine treue Isabella, welche Dein Sohn ebenfalls gerettet hatte, erlag schier der Last ihrer Leiden. Lelio war in Verzweiflung, so gar nichts zu unsrer Erleichterung thun zu können,

und rannte, angstvoll suchend, längs dem Gestade hinauf. — Endlich sah er ein Schiff in der Ferne und verließ uns, um Rettung aufzusuchen.

Lelio verschwand aus unsern Blicken. Isabella war vor Mattigkeit entschlummert, und doppelt fühlte ich die Einsamkeit und Hülflosigkeit meines Zustandes; — die Minuten wurden mir zu Stunden, die Stunden zu Jahren; aber die Sonne sank, die Nacht senkte ihre dunkeln Fittige auf die Erde herab, und noch immer kam Lelio nicht zurück; meine Angst war unbeschreiblich und tausendmal erflehte ich mir einen schnellen Tod. O, hätte die Vorsicht mein inniges Bitten erhört, welchen unheilbaren Elend wäre ich entgangen!

Es war schon ganz finster, als ich ein Licht von fern schimmern sah, und nach einigen Minuten nahte mir ein alter Mann in morgenländischer Tracht, von einigen Sclaven umgeben, die Fackeln in der Hand trugen; er fragte uns in spanischer Sprache, ob wir die beiden Frauen wären, die mit einem Jüngling hier gelandet, und auf meine bejahende Antwort befahl er den Sclaven, uns in sein Schiff zu tragen; aber diese schienen dazu gar keine Lust zu haben; mit gierigen Blicken schauten sie

nach unſern Gewändern, welche, ſo unſcheinbar ſie zum Theil durch den Sturm geworden, noch immer ihren Geiz erregten. Ein Streit in einer uns fremden Sprache ſchien uns Tod und Beraubung zu künden; doch ſprach der Alte endlich einige Worte, welche die Sclaven an die Pflicht des Gehorſams erinnerten; ſie beuchten ſich ehrfurchtsvoll und trugen uns in das harrende Fahrzeug.

Ich frug nach Lelio, und der Alte verſicherte, ich würde ihn in ſeinem Hauſe finden, bat mich aber zugleich, heute nur auf meine Erholung bedacht zu ſeyn, morgen ſolle ich von Allem unterrichtet werden. Ich gab ſeinen Bitten nach, und als wir in tiefer Nacht in ſeinem Hauſe ankamen, ließ ich mich zu Bette bringen. Nach einigen Stunden trat der Alte vor mein Lager, doch Lelio war wieder nicht bei ihm — ich ahnte Unglück, und auf meine dringende Bitte begann er ſeine Erzählung:

„Als ich geſtern von einer Schifffahrt heimkehrte, erblickte ich auf einem Hügel eine Geſtalt, die hülfeſuchend umher zu irren ſchien; ich warf mich ſelbſt in das Boot und gewahrte, als ich näher kam, einen Jüngling, der ſchier verzweifelnd nach Hülfe rief und mich in verſchiedenen Sprachen, die ich nicht verſtand, an-

sprach; endlich bediente er sich der spanischen, und frug mich, in welchem Theile der Welt er sich befinde? Ich antwortete ihm, daß er auf den Küsten von Tunis sey, und, falls man ihn als Christ erkennte, unfehlbar auf dem nächsten Markt als Sclave verkauft werde; als er aber fortfuhr und mir erzählte, er habe sich aus einem Sturme mit zwei ihm sehr theuern christlichen Frauen hieher gerettet, da schien es mir gleichsam ein Wink der Vorsehung zu seyn, euch und mich zugleich zu retten, denn ihr müßt wissen, daß ich nicht unter diesen Barbaren geboren bin, und durch ein böses Geschick unter sie geführt, schien mir hier nach langen Jahren zum erstenmale wieder die Hoffnung zu leuchten, das Glück des Vaterlandes und meines Glaubens mit euch zu theilen. Ich bin auf dem Eilande Majorka geboren und trieb dort das Gewerbe eines Schiffshauptmannes; es mögen ungefähr zwanzig Jahre seyn, als ich mit meiner Tartane in diesen Gewässern kreuzte; ich wurde von den Corsaren von Tunis angegriffen, nach einem heftigen Kampfe mein Schiff genommen und ich zum Sclaven gemacht. Nachher — ich gestehe es zu meiner Schande — sey es, um meine Fesseln zu lösen, oder aus einiger Anhänglichkeit an mei-

den ungläubigen Herrn, der mich mit größerer Güte behandelte, als es sonst hier gewöhnlich ist, habe ich meinen Gott verläugnet; aber mein Herz hatte keinen Theil an dem Verbrechen meiner Zunge, und ihr dürft mir glauben, daß ich kein so böses und falsches Gemüth habe, als meines Gleichen pflegen. Dieses, und einige Kenntniß in der Schiffahrtskunde haben mich so weit gebracht, daß mich der Dey zu seinem Schiffshauptmann ernannt hat. Alles dieses sagte ich dem Jüngling, und sprach zu ihm:

„Tröste dich, Fremdling! und danke dem Himmel, daß er dich zu mir geleitet hat. Ich will dir treulich dienen. Keiner meiner Leute hat dich verstanden; ich will ihnen verhehlen, wer du bist, und auf Mittel sinnen, dich und die Deinigen zu retten; vielleicht wird mir dieses verdienstliche Werk gelingen, und Gott mir dafür meine Sünden verzeihen.“

„Um euch so schnell als möglich zu Hülfe zu eilen, gebot ich meinem Steuermann, etwas weiter in See zu stechen, und in die Mündung des nahen Flusses einzufahren, während ich selbst mich mit dem Jüngling und einigen tüchtigen Ruderern in das Boot warf, um euch zu Hülfe zu eilen; aber so

ſchnell ſich mein Boot auch von dannen rührte, ſo ſchien doch die Fahrt dem ungeduldigen Jüngling (dem ich mittlerweile eine Beſchreibung von dem Zuſtande dieſes Königreichs und der benachbarten Staaten machte) viel zu langſam, und ich hatte viele Mühe, ihn nur einigermaßen zu beruhigen. Als wir um ein kleines Vorgebirge, das ſich vom Lande hinaus ins Meer erſtreckte, herum fuhren, ſtießen wir auf einige algieriſche Fahrzeuge, welche uns anhielten. Ich gab mich als Freund der Corſaren und Schiffshauptmann des Dey von Tunis zu erkennen, und bat um Gnade für den Jüngling, den ich eben vom Schiffbruch errettet zu haben vorgab; aber der algieriſche Räuber war unerbittlich, und ließ euern jungen Begleiter ſogleich mit Feſſeln belegen, welcher, ehe er mich verließ, mir noch einige Kleinodien von hohem Werthe gab, und mich beſchwor, euch zu retten. Als wir hier landeten, war es ſchon dunkel geworden, ich ließ Fackeln anzünden, und nicht ohne Mühe fanden wir euch; aber eine neue Gefahr drohte: meine Matroſen hatten die Koſtbarkeit eurer Gewänder und den Glanz eures Geſchmeides wohl bemerkt, und meinten, ihr ſeyet ohnedieß ſchon halb todt, es werde alſo

wohl das Beste seyn, euch vollends den Garaus zu machen, um jene zu erbeuten. In dieser großen Noth gab mir der Himmel einen Ausweg ein, den einzigen, um euer theures Leben zu retten — ich gab vor, ich würde euch für den Harem des Dey von Tunis in Empfang nehmen, worauf sie von ihrem mörderischen Beginnen abstanden, und ich euch hieher bringen lassen konnte. Ich muß diese Zusage erfüllen; aber seyd unbesorgt, der Dey ist ein bejahrter Mann, in dessen Schlosse eure Tugend keine Gefahr läuft, und ich habe die Hoffnung noch nicht aufgegeben, euch dereinst Gelegenheit zur Flucht zu verschaffen, und mit euch nach Europa zurückzukehren."

Als der redliche Renegat seine Erzählung geendet hatte, versank ich in die tiefste Betrübniß, und umsonst versuchte er mich zu trösten und zur Hoffnung an die Zukunft zu erheben.

Was soll ich hoffen! rief ich schier verzweifelnd aus, da jeder Augenblick meines Lebens mir ein neues Leiden mit sich trägt.

Nur Isabellens zärtliches und anhaltendes Flehen konnte mich bewegen, einige Nahrung zu mir zu nehmen, und ihr Zureden stillte den Strom meiner Thränen. Ein in-

niges Gebet zum Himmel verlieh mir endlich so viel Fassung, daß ich dem getreuen Suleym in den Pallast des Deys folgen konnte, welcher an den schwachen Reizen, die Deinen edlen Sohn ins Elend gelockt, einen großen Wohlgefallen zu finden schien und mir mit großer Gütigkeit begegnete. Um nicht von Isabellen getrennt zu werden, gab ich vor, sie sey meine Mutter, und der Jüngling, welcher eben in die Hände des algierischen Geschwaders gefallen, mein Bruder. Nach einer ziemlich langen Unterredung sandte mich der Dey zu seiner Gemahlinn Almansaris, nebst der Weisung, mich mit ausgezeichneter Achtung zu behandeln, weil ich zu hohen Zwecken bestimmt sey. Zitternd forschte ich, welches diese Zwecke seyn, und — stelle Dir mein Entsetzen vor, als ich vernahm, daß ich zum Geschenk für den Großherrn bestimmt sey. Suleym erhielt zum Lohn das bewaffnete Fahrzeug nebst allen Sclaven und eine große Summe.

Almansaris empfing mich mit der Theilnahme einer mütterlichen Freundschaft, und bei ihrem sanften Gemüthe hätte es der Weisung ihres Gemahls nicht bedurft, um mich einer solchen Aufnahme theilhaftig zu machen. In wenigen Tagen ließ mich die

zärtliche Theilnahme der Fürstinn, die mich ganz als Freundinn behandelte, beinahe vergessen, daß ich gefangen war.

Der Dey wurde gefährlich krank; Almansaris zagte an seinem Schmerzenslager, und treulich theilte ich ihre Sorge, so, daß der Genesende mir die deutlichsten Merkmale der Dankbarkeit gab. Eines Tages bat mich die Fürstinn, ihren Gemahl durch eine freundliche Weise zu erheitern — ich ergriff die Laute und sang das Lied einer Gefangenen, ihre Sehnsucht nach der Freiheit. Ich wurde sehr bewegt, Thränen rollten über meine Wangen, und gerührt von den melancholischen Tönen, fragte der Dey, was er wohl zu meinem Troste thun könne?

Hätte ich in diesem Augenblick dankbarer Neigung um meine Freiheit gefleht, ich glaube, er hätte sie gewährt; aber ich hatte eine wichtigere Bitte, und was sollte mir das Leben ohne Lelio? ich stürzte daher zu seinen Füßen und entgegnete: Großmüthiger Fürst! da du, wie ich es an mir erfahren, die Zuflucht aller Unglücklichen und der Beschützer der Unterdrückten bist, so füge zu den Wohlthaten, womit du mich bis zu dieser Stunde überhäuft, noch eine und die größte hinzu: gib mir mei-

nen Bruder wieder! fodre du seine Auslieferung von dem Dey von Algier — deiner Macht mögen es diese edlen Hände verdanken, daß sie nicht länger das niedrige Ruder führen müssen — gib ihnen die Freiheit, daß sie das Schwert unter deinen Befehlen zu deiner Vertheidigung führen, und mein geliebter Bruder möge keine andere Sclaverei kennen, als jene, welche Gunst dankbaren Herzen auferlegt.

Der Dey wurde von meinen Bitten gerührt und sandte Suleym nach Algier, um Lelios Auslieferung zu betreiben; aber — denke Dir, mein Vater! den Todesschmerz, als der treue Abgesandte mit der Nachricht zurückkam: der junge Sclave, welchen man fodre, sey zu Algier, niedergedrückt durch seine Gefangenschaft und den Verlust einer ihm theuern Person — O Lelio! deine Zärtlichkeit für eine Unglückliche brach dein treues Herz! — von einer Sehnsucht und Schwermuth befallen worden, die ihn zum Tode geführt, und man habe seinen Leichnam ins Meer geworfen. — Ich sank beim Empfang dieser Botschaft leblos zu Boden, so daß die Fürstinn mit Isabellen und ihren Frauen mich nur mit Mühe wieder ins Leben zurückrufen konnte, und sie glaubten Alle, ich würde ein

Opfer meines allzugroßen Schmerzes werden; leider aber siegte die jugendliche Kraft und ich erholte mich allmählich.

Ich weiß wohl, mein Vater! daß ich Dich erst hätte vorbereiten sollen, ehe ich Dir die Botschaft von dem Verlust Deines einzigen Sohnes mittheilte; aber ich habe ja eben so viel, wie Du, verloren, und die Erinnerung an diesen unersetzlichen Verlust ist noch so lebhaft, daß ich, während ich die vorigen Zeilen niederschrieb, fast eben so bewegt war, als wie ich jene Botschaft erhielt, und unmöglich kann ich Dir solche kunstreich und vorsichtig darstellen; vergib das Deinem unglücklichen Kinde.

So eben war der treue Suleym bei Isabellen und sagte ihr, ein Gemueser, welcher eben sein Lösegeld vom Hause erhalten und morgen dahin zurückkehren werde, habe es übernommen, Dir meine Zeilen zu überbringen. — Gott verleihe Dir Kraft diesen Schlag zu ertragen!

Rosalinde.

12.

An Isabella.

Verzeihe, meine mütterliche Freundinn! ich habe unser Geheimniß verrathen — aber die-

ser Verrath wird uns keine Gefahr bringen, denn die edelste Seele ist Mitwisserinn unsers Geheimnisses geworden. — Die gute Fürstinn, welche, obschon in morgenländischen Gebräuchen erwachsen, doch meine Schmerzen theilt, und mit nicht minderm Abscheu, als ich selbst, dem Gedanken Raum geben kann, mich in die Arme des Großherrn ausgeliefert zu wissen. Doch ich will Dir alles so ordentlich als möglich zu erzählen versuchen.

Den ersten Tag nach Deiner Entfernung vermißte Dich niemand; der Fürst und die Fürstinn waren mit den Anstalten zur Vermählung des Prinzen beschäftigt; jener berechnete den Zuwachs von Macht, welcher ihm durch die Verbindung mit dem Dey von Tripolis gesichert werde, und diese erfreute sich an der Schönheit und Herzensgüte der jungen Prinzessinn; aber gestern, als sie mich der letztern vorgestellt hatte, und sodann allein in meinem Gemache weilte, vermißte sie Dich, meine traute Isabella! und frug, wo Du seyest, da sie Dich schon zwei Tage nicht gesehen? Ich wollte auch ihr, wie wir es uns ausgesonnen, sagen, Du habest Dich zu Suleyms Gattinn begeben, um ihr in der Geburt mütterliche Sorgfalt zu schenken; aber,

unerfahren im Lügen, ſtotterte ich, eine brennende Gluth überzog meine Wangen, und ich geſtand der Fürſtinn, daß ich ſchon beim Einzug der Prinzeſſinn in ihrem Gefolge einen jungen Sclaven erblickt habe, deſſen Züge große Aehnlichkeit mit denen meines geliebten Lelio gehabt, ſo, daß ich trotz der kaum zweifelhaften Nachricht von ſeinem Tode, mich aufs Neue von Hoffnung und Sehnſucht ergriffen gefühlt, welche zu ſtillen, ſich meine Iſabella hinaus in die Wohnungen der Sclaven begeben, um nach dieſem Jüngling zu forſchen.

Hätteſt Du die herzliche Theilnahme ſehen können, welche Almanſaris mir bezeigte, Du würdeſt jeden Tadel meiner Geſchwätzigkeit zurücknehmen, und ich baue ſehr auf ihren Beiſtand zu unſrer Befreiung.

Tages darauf.

Dieſe Nacht hatte ich einen eben ſo wunderbaren als erfreulichen Traum. — Ich war in dem Gedanken an Dich und das Gewerbe, welches Du für mich auszurichten gegangen warſt, eingeſchlafen; iſt es da wohl ein Wunder, daß mich holde Bilder umgaben? und doch hat dieſes Traumgebilde mein Gemüth mit

einer ſo groſſen Freudigkeit erfüllt, daß ich mich kaum enthalten kann, ſolches für ahnungsvoll und weiſſagend zu erklären. Höre ſelbſt:

Mir kam es vor, als ginge ich am Meeresſtrand luſtwandeln, da erhob ſich mein Lelio aus den Wellen, ſchöner und freundlicher als je; er ſtreckte den Arm ſehnſuchtsvoll nach mir aus, und ſchien mich an ſein treues Herz drücken zu wollen; aber kaum hatte ich ihm die Hand entgegen gereicht, als ein Ungeheuer, das ſo ſcheuslich ausſah, daß ich es Dir gar nicht zu beſchreiben im Stande bin, mich ergriff und wieder von meinem Geliebten trennte — es trug mich dahin, wo die Sonne aufgeht, und ſchwebte mit mir auf den Fluthen; doch Lelio war mir auch dahin gefolgt, und rettete mich. — Ein Delphin trug uns auf ein ſchönes Eiland, wo wir der reinſten Seligkeit genoſſen, als ein Greif, mit den gewaltigen Flügeln ſchlagend, meinen Lelio anfiel und mit Schnabel und Krallen ſein Herz zerfleiſchen wollte; aber ein Schwan, weiſſer als der Schnee, vertheidigte meinen Geliebten, und bei den ſüſſen Tönen ſeines Geſanges ergriff der Greif die Flucht. Lelios Wunden ſchloſſen ſich ſchnell und ſchmerzlos, und von unſern Leiden blieb uns nur die Erinnerung. Ich

erwachte voll Freude und Hoffnung und fühle mein Gemüth durch diesen Traum wunderbar getröstet und belebt.

Gegen Abend.

Es scheint heut einmal ein Tag des Seltsamen und Außerordentlichen zu seyn, meine Isabella! höre, was sich mit mir zugetragen: Ich mußte mich heute mit Almansaris in ihre Gärten begeben, und hatte mich eben ein wenig von den übrigen Frauen entfernt, als sich mir ein altes Weib von widriger Gesichtsbildung näherte und zu mir sprach:

„Schönes Fräulein! ich wage gern mein Leben für die Ehre dir zu dienen. Höre auf, dich zu betrüben, und gib der Hoffnung wieder Raum; dein Befreier ist in diesem Lande angekommen und wird dich aus der Sclaverei erretten; er liebt dich, er betet dich an, und wird dich zur glücklichsten Frau der Erde machen. Es ist nothwendig, daß du dich ihm vertrauest und mit ihm die Flucht ergreifest, denn der Dey, welcher dich zum Geschenke für den Großherrn bestimmt, und ein Fürstenthum für deine wundervollen Reize zu erhalten hofft, wird dir niemals die Freiheit geben."

Ich blieb sprachlos vor Erstaunen und Freude, denn ich glaubte nicht anders, als

Ernesto sey auf meinen Brief selbst herbeigeeilt, um meine Fesseln zu lösen; aber die Alte riß mich bald aus diesem Irrthum, indem sie mir das Bild eines wunderschönen Jünglings entwarf, der, ehe er seine Entwürfe ausführen könne, ein Gespräch mit mir verlangte.

Tadle mich nicht zu streng, meine tugendhafte Isabella! wenn ich Dir sage, daß ich, der jungfräulichen Zucht entgegen, es zugestand, den Jüngling morgen zu sprechen — es kann jedoch kein andrer seyn, als mein Lelio, den der Himmel erhalten hat, um mich aus dem tiefsten Elend in den Himmel der Liebe zu tragen.

Rosalinde.

13.

An Olivier.

Genua.

Du hast lange nichts von mir gehört, mein geliebter Olivier! seit ich Dir Ernesto's Ankunft in Genua und Rosalindens Schiffbruch auf dem mittelländischen Meere in abgebrochenen Worten erzählte, nahm ich mir von Woche zu Woche vor, nach meinem Vaterlande zurückzukehren; konnte aber nicht

den Muth dazu fassen. Wenn ich dem alten Manne auf der Gasse begegnete, der, trostlos über den Verlust seiner Kinder, sein Daseyn hinschmachtet, fühlte ich meinen Schmerz erneut und verdoppelt — ich wollte ihm entfliehen, aber eine innere Ahnung fesselte mich an diese Stadt — sie hat nicht gelogen und ich bin der Glücklichste auf Erden.

Gestern ging ich aus meiner Wohnung, als mich ein Mann von so gemeinem Aussehen antrat, daß ich ihn für einen Galeerensclaven gehalten haben würde, wären seine Füße nicht ohne Ketten gewesen; er fragte mich, ob ich ein Engländer sey? Auf meine bejahende Antwort fuhr er, mir einen Brief reichend, fort:

„Ich bitte euch, mein edler Herr! mir zu sagen, an wen dieser Brief gerichtet sey, der von der größten Wichtigkeit ist. Ich kann nicht lesen, und weiß nur, daß der vornehme Herr, an den er geschrieben wurde, von London hieher gekommen seyn soll, und man verwies mich in der Osteria an euch; ihr würdet mir gewiß Auskunft geben können.“

Ich warf einen Blick auf den Brief, und — denke Dir mein Erstaunen! es war Rosalindens Hand und das Schreiben an Er-

geſtorben gerichtet — ohne zu wiſſen, was ich that und ſagte, verſprach ich, den Brief an den rechten Mann zu beſtellen, der mein Freund ſey, ſich aber gegenwärtig nicht in Genua befinde. Dann fragte ich den Mann, auf welche Weiſe und durch wen dieſer Brief nach Genua gekommen ſey, und jener entgegnete:

„Ich heiße Antonio und ſtand in Dienſten eines reichen genueſiſchen Kaufherrn, der mich einſt in ſeinen Angelegenheiten zu Schiffe nach der Inſel Corſika ſandte; aber unſer Fahrzeug wurde von den Seeräubern der barbariſchen Küſte weggenommen und ich als Sclave nach Tunis geſchleppt, wo ich zwei Jahre in Feſſeln ſchmachtete; endlich haben meine Verwandten ſo viel zuſammengebracht, um das Löſegeld für mich hinzuſchicken, und als ich frei wurde, gab mir ein Schiffshauptmann des Dey, Namens Suleym, dieſen Brief; er ſoll von einer ſchönen Sclavinn ſeyn, welche zu Tunis mit ausgezeichneter Achtung behandelt wird.“

Ich beſchenkte den Mann reichlich, erkundigte mich um ſeinen Aufenthalt (welcher ein kleines Städtchen, ſechs Meilen von hier, iſt) und entließ ihn, nachdem ich ihm das Verſpre-

chen abgenommen, auf meinen Ruf wieder in Genua zu erscheinen.

Rosalinde lebt! — mit diesem Ausruf riß ich den Brief auf, und so lang er auch war, so war ich doch in wenigen Minuten damit fertig, wußte, daß sie vom Schiffbruch in Sclaverei gerathen, Lelio gestorben sey und sie auf Erlösung harre — dieser Gedanke erweckte mich zu neuem Leben und senkte einen lichten Hoffnungsstrahl in die Nacht meines Leidens. Zwar war dieser Brief nicht an mich gerichtet, die Pflicht foderte, ihn an Ernesto abzugeben; aber wie hätte ich die Wonne, ihr Befreier zu werden, mit einem andern theilen können? — Ich wußte mir Briefe an den englischen Gesandten zu Constantinopel zu verschaffen, die mir wohl in Tunis einiges Ansehen geben werden, und nachdem ich auf einem Schiffe, welches die Abgesandten des Ordens der Gnade zur Erlösung der Christensclaven nach den Raubstaaten führt, drei Plätze gemiethet, versah ich mich hinlänglich mit Geld und Kleinodien, berief den treuen Antonio hieher, den ich leicht beredete, mich zu begleiten, und werde morgen mit ihm und meinem Georg zu Schiffe gehen. Aus Tunis erhältst Du wieder Nachricht von mir.

Arthur.

14.

An Signor Erneſto.

Tröſtet Euch, ehrwürdiger Greis! Ihr habt nicht beide geliebte Kinder verloren; und wenn ich Euch nicht mit Gewißheit ſagen kann, ob Euer Sohn noch am Leben iſt, ſo befindet ſich wenigſtens Roſalinde, zwar in Sclaverei an der Küſte von Afrika, doch geſund und wohl. Ein Retter eilt ſie zu befreien und in Eure Arme zurückzuführen.

Arthur.

15.

An Olivier.

Tunis.

Vom Himmel beſchützt, bin ich hiehergekommen; alles ſcheint ſich zu vereinigen, um das Gelingen meines Planes zu begünſtigen, nur — Roſalinde widerſetzt ſich mir — doch ich will Dir alles in gehoriger Reihenfolge erzählen:

Schon auf dem Wege unterrichtete mich Antonio, daß ich nicht hoffen dürfe, Roſalindens Freiheit mit Golde zu erkaufen, da der Dey geheime Abſichten mit der ſchönen Jungfrau zu haben ſcheine; doch um mich zu

trösten, sagte er mir, er kenne einen Gärtner des Dey, Namens Murad und seine Mutter Amra, beides heimliche Christen, und so klug, daß es ihnen gewiß nicht an einem Mittel fehlen würde, die Entführung der schönen Rosalinde zu bewerkstelligen. Ich war nicht wenig erstaunt, in diesen beiden Leuten die verworfne Amme der unglücklichen Bathilde und ihren Sohn zu erkennen, und gern hätte ich beide sogleich meinem gerechten Zorn aufgeopfert; aber — so stark ist die Liebe, daß ich selbst den Beistand so widerlicher und verächtlicher Menschen gern annahm. Florin und seine Mutter baten mich, sie mit mir nach Europa zu nehmen, und die Alte war so dienstfertig, daß ich schon am zweiten Tage die schöne Rosalinde im Gärtnerhause sprechen konnte; sie schien mehr erschrokken als überrascht bei meinem Anblick, und es kam mir vor, als mahle sich getäuschte Erwartung in ihren Zügen. — Ich stürzte ihr zu Füßen und beschwor sie, mir nach Europa zu folgen und mich mit ihrer Hand zu beglükken; aber sie weigerte sich standhaft und verließ mich mit zornigen Blicken auf die Alte, welche an der Thüre stand.

Florin trat zu mir, und meinte, man könne ihr ja auch gegen ihren Willen die Freiheit geben, und, fuhr er fort, ist das Unternehmen glücklich gelungen, so dürft ihr Alles von ihrer Dankbarkeit hoffen. Ich habe ein kleines Fahrzeug in einer Bucht verborgen, und will euch heute Abends bis zu den Gemächern der schönen Rosalinde geleiten, die in den Garten hinaus gehen; ein paar baumstarke Sclaven, denen wir die Freiheit versprechen und sie mit nach Spanien hinüber nehmen, sollen sie dann mit Güte oder Gewalt auf ihren Schultern in's Fahrzeug tragen.

Ich überhäufte den Kerl, dessen Züge mir bei diesen Worten viel regelmäßiger und ehrlicher vorkamen, mit Geschenken, und — morgen bin ich im Besitz der liebenswürdigen Rosalinde. Du staunst? — Du hältst mich für wahnsinnig und diesen ganzen Plan für unausführbar? — aber was ist der Liebe und dem Golde unmöglich?

Arthur.

16.

An Rosalinden.

Ich habe meine Nachforschungen, wie Du es wünschtest, fleißig fortgesetzt, und in der That,

zwar nicht Deinen Lelio gefunden, doch eine wichtige Entdeckung gemacht. Ich suchte den Sclaven auf, dessen Aehnlichkeit mit Lelio uns so sehr in Erstaunen gesetzt hatte, ließ mich in ein Gespräch mit ihm ein und erfuhr bald, daß er aus Genua gebürtig und, mit seiner Gattinn in Sclaverei gerathen, nun von der Gunst seines Herrn die Freiheit zu erhalten hoffe; er nannte sich Leander, und als ich nun die Ursache seiner Entfernung aus Genua forschte, erzählte er mir, sein Oheim habe ihn fortgesandt, um eine geliebte Schnur aus den Ketten der Barbaren zu befreien, die ihm jedoch seiner Pässe beraubt und selbst in Fesseln geschlagen — kurz, meine theure Rosalinde! dieser Leander ist ein Neffe des edlen Ernesto, und von ihm ausgesandt, Dich zu erretten. Morgen mehr von ihm und dem würdigen Greis.

Isabella.

17.

An Isabella.

Du hast durch Suleym erfahren, daß der junge Mann, welcher die Tollkühnheit gehabt, mich entführen zu wollen, kein andrer war,

als Graf Arthur, der schon in England um meine Hand warb, sogar den Mahler bestach, ihm eine Copie meines Bildes zu verfertigen, und der nun hieher gekommen, mich zu retten, und seine Werbung zu erneuern — seine Liebe ist edel, und man wird mich vielleicht tadeln, daß ich sie nicht annehmen kann; aber wahre Liebe fühlt man nur einmal, und da mein Lelio für mich verloren ist, will ich nie das Eigenthum eines Mannes werden. Dieses hatte ich dem Grafen am Morgen erklärt, und hoffte, er werde nach Europa zurückkehren — denn unmöglich kann ich ihm meine Freiheit verdanken — als ich Abends Getöse und Waffenklirren unter meinen Fenstern hörte. Ich sandte herab, und erfuhr, daß sich der Graf auf die leichtsinnigste Weise in große Gefahr gestürzt hatte. Der abgefeimte Murad, nachdem er den Grafen beredet hatte, mich gewaltsam zu entführen, eilte, sich dem Dey zu Füßen zu werfen, entdeckte ihm das ganze Unternehmen und versprach ihm, den kühnen Mädchenräuber auszuliefern. Als der Graf an der Pforte meiner Gemächer erschien, die er nach Murads Versprechungen — denen leider der unglückliche Jüngling, von Leidenschaft verblendet, zu viel Glauben geschenkt hatte —

offen finden sollte, stürzten bewaffnete Krieger von beiden Seiten hervor, die ihn, trotz der tapfersten Gegenwehr, gefangen nahmen und, mit Fesseln belegt, in einen dunkeln Kerker schleppten; auch seine Dienerschaft wurde in demselben Augenblick gefangen genommen, seine Gelder und Papiere mit Beschlag belegt, und der Prozeß auf hiesige Weise augenblicklich entschieden; nämlich, man trug die Gelder und Kostbarkeiten in den Schatz des Dey, verurtheilte die Diener zum Ruder und Graf Arthur zum Tode; er empfing diesen Ausspruch ohne Zagen und soll nicht einmal ein Zeichen der Erschütterung gegeben haben, als das Ungeheuer, Murad, in sein Gefängniß trat, dem man das Amt des Nachrichters anvertraut hatte.

Von allem unterrichtet, sah ich es als heilige Pflicht an, den edlen Jüngling aus einer Gefahr zu retten, in die er sich aus Liebe zu mir gestürzt hatte. Ich warf mich dem Dey zu Füßen, erzählte ihm die ganze Lage der Umstände, und erhielt seine Begnadigung — ich flog selbst mit dem Boten des Fürsten in Arthurs Gefängniß, und kam eben in dem Augenblick dahin, wo Murad das Beil erhoben hatte. — Halt! rief ich, sank ohne

Beſinnung nieder und kam erſt in meinen Gemächern wieder zum Gebrauch meiner Sinne.

Heute iſt Graf Arthur aus ſeinem Kerker entlaſſen worden; aber ich glaube mir nicht viel auf ſeine Rettung zu Gute thun zu dürfen, denn man hat unter ſeinen Papieren Briefe an den brittiſchen Geſandten bei der hohen Pforte gefunden, und — Du kennſt die Abgötterei, welche dieſe Mauren mit allem aus Conſtantinopel treiben — glaubte die Freundſchaft des Miniſters zu gewinnen, wenn man, aus Achtung für ihn, einen brittiſchen Herrn ſchone. Doch wirſt Du der Gerechtigkeitsliebe des Dey Deinen Beifall nicht verſagen, denn er befahl, den beiden Verführern, Murad und Amra, augenblicklich den Prozeß zu machen.

Roſalinde.

18.

An Olivier.

Tunis.

Mein letzter Brief meldete Dir die teufliſche Verrätherei des Buben Florin und ſeiner abſcheulichen Mutter, welche ſie mit dem Tode gebüßt haben, und heute ſiehſt Du mich im Begriff wieder zu Schiffe zu gehen, und

mich nach Constantinopel zu begeben; ich hoffe von dort aus mehr, als selbst hier, für Rosalindens Befreiung wirken zu können, da mir der Beistand unsers Gesandten nicht fehlen kann, denn erlösen muß ich die grausame Schöne, die mir nun, als Retterinn meines Lebens, noch theurer geworden ist.

Die Türken bereiten sich, Candia anzugreifen, und der Aga der Janitscharen, Amurath, ist hieher gekommen, um mit dem Dey, über die Unterstützung, welche dieser der Pforte leisten muß, Abrede zu nehmen. Amurath erbot sich, für meine Ueberfahrt Sorge zu tragen, und mich zu dem brittischen Botschafter nach Constantinopel zu bringen; auch Rosalinden versprach er in eigner Person dem Großherrn zu überliefern; aber der Dey, welcher wohl weiß, wie wenig man einem Muselmann eine schöne Jungfrau anvertrauen kann, zumal, wenn er mit so lüsternen Blicken umher schielt, als dieser Janitscharen-Aga, lehnte dieses zweite Erbieten ab, und so süß ich es mir vorspiegelte, auf einem Schiffe mit der Angebeteten über das Meer hin zu schwimmen, so hätte dieser Schritt doch zu große Gefahren für meine Liebe erzeugen müssen, denn, wenn der Sultan Ro-

Rosalindens zauberische Reize einmal erblickt hat, ist an ihre Befreiung nicht mehr zu denken.

Morgen segelt Amuraths Schiff nach Algier, mit dessen Dey er ebenfalls zu unterhandeln hat, und ich besteige eine Brigantine, deren Schiffshauptmann er mich vorzüglich empfahl. Wir segeln vor der Hand nach Candia und von dort wird mich Amurath weiter befördern.

Arthur.

19.

An Rosalinden.

Wie Du es begehrtest, bin ich wieder zu Leander gegangen, mich näher bei ihm zu erkundigen, ob Ernesto Deinen Brief erhalten, und wie es möglich sey, einen zweiten an ihn zu senden? Aber während ich mit ihm im Gespräch begriffen war, nahte uns einer von denjenigen Sclaven, welche die Prinzessinn von Tripolis hieher begleitet hatten, faßte meine Hand und sprach mit gedämpfter Stimme:

„Bist du es, meine theure Isabella?"

„Gott im Himmel! rief ich außer mir vor

freudigem Schreck, iſt es Lelio, mein geliebter Lelio, den ich ſehe?"

Und Lelio entgegnete:

„Ja, ich bin es, wenn Roſalinde noch die Meinige werden kann; ſo uns aber das harte Geſchick auf immer getrennt hat, ſo bin ich nur ein wandelnder Schatten, ein unglücklicher Spielball des Elends und der Verzweiflung."

Auf meine Verſicherungen, daß Du nie aufgehört, ihn treu und zärtlich zu lieben, ſchrieb er den inliegenden Brief an Dich. — O, daß ich nicht Dein wonniges Erröthen ſehen kann, wenn Dein Auge zum erſtenmale wieder die langentbehrten theuren Züge erblickt!

Iſabella.

20.

An Dieſelbe.

O meine theure, geliebte Roſalinde! wie unausſprechlich glücklich hat mich Iſabella durch die Verſicherung gemacht, daß Du mich noch mit gleicher Treue liebeſt, ſelbſt als Du mich für todt und verloren hielteſt, nicht ein neues Liebesglück in den Armen eines edlen und ſchönen Mannes annehmen wollteſt!

Als Dein schönes Herz mich zu retten versuchte, erhieltest Du die Nachricht, ich sey gestorben und mein Leichnam ins Meer geworfen worden — aber die Frische des Seewassers erweckte meine Lebensgeister; ich rettete mich durch Schwimmen und erkletterte ein Felsstück; dort fanden mich die Leute des Dey von Tripolis, dessen Sclave ich nun werden mußte. Durch Fleiß und Gewandtheit in manchen Künsten, die diesem Lande fremd sind, erwarb ich mir die Gunst des Sclavenaufsehers, der mich dem Dey empfahl, und so erbat ich mir leicht die Gunst unter die Zahl der Sclaven aufgenommen zu werden, welche zum Heirathsgut der Prinzessinn gezählt wurden. Hier hoffte ich Nachrichten von Dir zu erhalten und — fand das Glück des Lebens. Du erhältst diesen Brief aus den Händen des edlen und treuen Suleym, welcher der Schutzgeist unsrer Liebe ist — sein Schiff ist bereit uns aufzunehmen, er hat mich und Leander mit seiner Gattinn vom Sclavenaufseher für ein paar Tage erbeten, und da er das Vertrauen des Dey in so hohem Grade besitzt, so nahm jener gar keinen Anstand, sein Begehren zu erfüllen — auch die Wachen an Deiner Pforte sind gewonnen, und folgen uns

nach Europa — ehe die Mondscheibe ins Meer sinkt, liegst Du am Herzen des Glücklichsten aller Menschen.

Lelio.

21.

An Ernesto.

Mallorka.

Der Glückliche, mein theurer Vater! schreibt keine langen Briefe; mein Tagebuch und einige Briefe meiner Rosalinde und ihrer treuen Isabella mögen Dir bekannt machen, was mit uns vorging, während Du meinen Tod beweintest. Unsre Liebe hat einen Schutzengel in dem edlen Schiffshauptmann Suleym gefunden, der uns aus der Sclaverei gerettet und glücklich auf dieses Friedenseiland gebracht hat, das ihm das Licht des Tages geschenkt. Wir segelten noch im Dunkel der Nacht davon, und da unsre Entfernung erst am hohen Tage bemerkt werden konnte, so mochte der Dey seine Barken aussenden, uns konnte keine mehr erreichen, und er wüthe immerhin!

Unser Retter (welcher nun wieder seinen christlichen Namen Roderich angenommen) wird in wenigen Tagen abermals die Anker

lichten, und dieser Brief möge ein Verkünder des nahen Wiedersehens werden.

Lelio.

22.

An Denselben.

Mallorka.

O mein Vater! warum habe ich vorelig die Thränen getrocknet, welche Du um Dein getödtetes Kind weintest, damit Du nun noch bitterere Zähren über den unglücklichen Sohn vergießen mußt? — —

Wenige Tage nach dem Abgang des neapolitanischen Fahrzeugs, dem ich das Paket an Dich mitgab, gingen auch wir unter Segel, aber ein widriger Wind trieb uns zu weit ostwärts, als wir plötzlich auf ein Geschwader stießen — umsonst suchten wir demselben auszuweichen; man hatte unser Fahrzeug bereits bemerkt, und führte uns zu der Flotte des Janitscharen-Aga, welcher sich eben nach Candia begab, und als man ihm meldete, der Schiffshauptmann sey der Renegat Suleym, welcher einige bewaffnete junge Leute und drei Frauen am Bord habe, deren eine von strahlender Schönheit sey, ließ er uns alle an Bord des Admiralschiffes bringen und

fragte Suleym um den Zweck seiner Seereise? Dieser sagte ihm, er sey von dem Dey ausgesandt, das Heer der Christen zu erforschen und ihm von seinen Entdeckungen in Candia Bericht zu erstatten, von welchem Eiland er binnen zwei Monaten zurückkehren werde. Der Aga schien seinem Vorhaben Glauben zu schenken, doch sprach er:

„Diese drei Frauen können deinem Beginnen mehr schaden als nützen, und ich will sie einstweilen als Gißeln für die Wahrheit deiner Aussage hier behalten. Du kannst versichert seyn, daß, wenn du, deiner Versicherung zu Folge, binnen zwei Monaten wieder bei mir erscheinst, du selbe so wieder erhältst, wie du mir sie übergeben; aber wenn du ein Treuloser bist, so schwöre ich dir bei dem großen Propheten, die Frist, die ich dir gebe, ist auch der Zeitpunkt ihres Todes, und sie fallen als die Opfer deiner Verrätherei. Du hast meinen unabänderlichen Entschluß vernommen, und kannst deine Reise fortsetzen.“

Du forderst zu viel, mein Vater! wenn Du willst, daß ich Dir die Wirkung beschreibe, welche diese Worte auf Rosalinden und die Uebrigen machte — mich hatten sie zu Stein erstarrt, und schier ohne Bewußtseyn brachte

mich Roderich wieder hieher zurück, wo er alles Nöthige zu besorgen denkt, um zur rechten Zeit wieder bei Amurath einzutreffen, um die unglücklichen Frauen zu retten.

Lelio.

23.

An Denselben.

Rhodus.

Erschreckt nicht, werther Herr! wenn Ihr von einer fremden Handschrift Nachricht von Eurem Sohne erhaltet; er lebt und wird sich erholen von dem Leid, das ihn zu allen Beschäftigungen unfähig macht, so, daß er mir den Auftrag gab, Euch den unglücklichen Ausgang unsrer letzten Schifffahrt mitzutheilen und durch ein eben abgehendes genuesisches Schiff zuzusenden.

Als ich mein Schiff gewendet hatte, und wir das türkische Geschwader aus den Augen verloren, sann ich unaufhörlich darüber nach, wie ich die schöne Rosalinde mit ihrer Hofmeisterinn und die Gemahlinn Eures Neffen retten könne; aber um den Schutz des Himmels nicht zu entbehren, war mein erstes Geschäft, so wie wir auf Mallorka gelandet, die ketzerischen Irrlehren, welche ich zu Tunis an-

genommen, zu den Füßen eines christlichen Altars wieder abzuschwören; dann gab ich mich meinen Verwandten zu erkennen, übernahm das Erbe meiner Väter, welches meine Vettern verwaltet haben, und fing sorgsam meine Anstalten zu treffen an, um meine Zusage zur bestimmten Zeitfrist zu lösen und die Frauen zu retten. Euer edler Sohn war in so traurige Gemüthsstimmung, daß er endlich in eine Krankheit verfiel, die unsre Abreise etwas verzögerte; doch Dank sey es Leanders Tröstungen, welcher seine Hoffnung neu belebte, und, obschon Lelio noch nicht ganz hergestellt war, trieb er mich selbst zur Eile an. Endlich flatterte das Segel und ich steckte die Flagge der Christen auf, bewahrte jedoch für den Nothfall auch die türkische.

Wir berührten Messina, und ich nahm da einen Steuermann auf, der mit diesen Gewässern wohl bekannt war; doch wurden wir durch einen Sturm gezwungen, auf diesem Eilande anzulegen, um das Schiff, welches sehr gelitten hatte, auszubessern. Glücklicherweise traf ich hier einen alten Bekannten, Sinan mit Namen, der uns, während mein Fahrzeug wieder hergestellt wurde, Gelegenheit verschaffte, auf den Schiffen, welche den

Türken Lebensmittel zuführen, nach Candia zu kommen. Wir segelten bei Nacht ab, und Lelio lustwandelte auf dem Verdeck, in schwermüthige Träume von der Gefahr seiner Geliebten versunken; aber als wir eben vor einem kleinen Eiland, unfern des Strandes von Rhodus, vorüber segelten, auf dem man im Mondlicht die Trümmer einer alten Burg mit einem hohen und stattlichen Thurm erblickte, da kam es Eurem Sohne vor, als hörte er folgende traurige Worte mit dem rührendsten Ausdrucke:

„O Lelio! Lelio! deine Rosalinde muß sterben, und du kannst nicht einmal ihren letzten Seufzer empfangen. — Der Schmerz, von dir getrennt zu seyn, tödtet sie, und nimmer, mein theurer Lelio! werden wir uns wieder sehen."

„Rosalinde!" rief Lelio; aber er hielt, was er gehört, nur für ein wundervolles Anzeichen ihres Todes, und in dem Uebermaß seiner Betrübniß wollte er selbst den Tod in den Wellen suchen; mit Mühe hielten wir ihn zurück und suchten ihn zu beruhigen.

Wir landeten zu Candia, und meine erste Sorge war, mich mit Lelio und Leander

in das Zelt des Aga zu begeben, zu dem ich sprach:

„Du siehst hier Suleym, den getreuen Sclaven des Dey von Tunis, und ich erscheine zu deinen Füßen, noch ehe ich meinem Gebieter Rechenschaft abgelegt habe; ich will dir zuerst meine Entdeckungen mittheilen, und dann fodre ich auch die Erfüllung deiner Zusage, nämlich, daß du mir die drei gefangenen Frauen zurückgibst, die du als Pfand meiner Treue zurückbehalten hast."

Nach diesen Worten erzählte ich ihm weitläuftig, was ich von dem Zustande des Christenheeres und den Schiffen, welche die katholischen Fürsten gegen die Türken ausgesandten, theils gehört und theils mir ersonnen hatte.

„Suleym," entgegnete Amurath, „du verkündest mir nichts, was den gemeinen Janitscharen meines Heeres unbekannt wäre, und verdienst vielmehr Strafe als Belohnung für eine so unnütze Reise: doch würde ich dir die Sclavinnen zurückgeben, wenn es in meiner Gewalt stünde. Du sollst erfahren, wie strenge die Moslems ihr Wort halten. — Erinnere dich der Zeitfrist, die ich für deine Rückkehr und die Dauer ihres Lebens festgesetzt habe — ich war pünktlicher als du, und wie der

letzte der bestimmten sechzig Tage vorüber war, fielen ihre Häupter unter dem Beil des Henkers. So gebot es der Wille des heiligen Propheten und mein Eid. Rechne ihren Tod deiner Saumseligkeit zu und empfange, was mir übrig bleibt, dir zurückzustellen."

Mit diesen Worten entfernte sich der Aga und sandte mir durch ein paar Sclaven die blutbefleckten Gewänder der Frauen. O edler Herr! ich bin ein rauher Seemann; aber das Blut gerann in meinen Adern, und den Zustand Eures Sohnes zu beschreiben, bin ich nicht im Stande; unaufhörlich wiederholte er die Worte, die vor jenem Eiland zu ihm erschollen waren, und belegte uns mit Verwünschungen, daß wir ihn abgehalten, sich in dasjenige Meer zu stürzen, welches gewiß auch den Leichnam seiner geliebten Rosalinde verschlungen habe — endlich sank er erschöpft zu Boden, wir trugen ihn in das Fahrzeug und kehrten hieher zurück — nur von der Zeit kann ich Linderung seiner Schmerzen hoffen.

Roderich.

24.

An Olivier

Rom.

Ich habe all' mein Erdenglück verloren, aber das Heil der Seele errungen, und — bin ruhig.

Jener treulose Muselmann verzögerte meine Abreise nach Constantinopel von Tage zu Tage, und ich war gezwungen, einstweilen auf der türkischen Flotte zu verweilen, als ich eines Tages die Nachricht erhielt, Rosaline sey mit dem Renegaten Suleym aus Tunis entflohen, von den Türken gefangen genommen und getödtet worden — — ich erlasse Dir die Schilderung meines Zustandes in der ersten Zeit. —

Meine Reise nach der Hauptstadt der hohen Pforte hatte keinen Zweck mehr, ich schiffte mich nach Genua ein, um von dort über Frankreich heim zu reisen, und den Tod der Schönen ewig zu beweinen, die ich auch ohne Hoffnung anbetete, und, ihre Fesseln zu lösen für das höchste Glück hielt, welches dem unglücklichen Arthur auf Erden noch blühen sollte.

Ein Sturm zertrümmerte das Fahrzeug, welches mich in das Gebiet der Republik bringen sollte; ich stürzte in die See und die Wellen

ſchleuderten mich entſeelt ans Ufer. Der Beiſtand eines frommen Mönches rief mich ins Leben zurück; ſeine Sorgfalt gab mir die Geſundheit wieder, und ſein religiöſer Eifer öffnete mir die Himmelsthore. — Ja, mein Olivier! ich habe den Irrwahn meiner Väter in der Kirche des heiligen Apoſtel Petrus abgeſchworen, und den ſanften römiſchen Glauben angenommen, der mein Herz mit Freudigkeit und Muth erfüllt, jedes Trübſal zu ertragen. — Leb ewig wohl, mein Olivier! dieſer Schritt trennt mich auf immer vom Vaterlande, und wir werden uns nie wieder ſehen.

Arthur.

25.

An Erneſte.

Rhodus.

Die Nachrichten, mein geliebter Vater! welche Dir unſer treuer Roderich von Deinem Sohne mittheilte, werden Dich gewiß in große Betrübniß verſetzt haben, und ich eile Dich zu tröſten, indem ich Dir den Fortgang unſerer Abentheuer zuſende.

Als wir wieder hier angekommen, war ich von einer Verzweiflung niedergebeugt, die

wohl im Herzen getragen, aber nicht beschrieben werden kann, und halb sinnlos erging ich mich am Strande des Meeres, als eine Zigeunerinn mich antrat und zu mir sprach:

„Tröste dich, Jüngling! denn deine Geliebte lebt, und es steht nur bei dir, sie zu retten und zu besitzen. Auf jenem Eiland, zunächst der Mündung des Hafens von Rhodus — (es war dasselbe, wo ich ihre Stimme gehört, die ich für ein Todeszeichen hielt) schmachtet sie im Thurme."

Diese Nachricht gab mir neues Leben, und auf meine Fragen fuhr die Zigeunerinn fort:

„Ich trieb mein Gewerbe als Wahrsagerinn im türkischen Lager, als eines Tages der Aga der Janitscharen mich in sein Zelt rufen ließ, und mir vertraute, er habe eine wunderschöne Sclavinn, für welche er schon zu Tunis in die heftigste Liebe entbrannt sey; durch einen Zufall habe er sie einem tunisischen Schiffshauptmann abgenommen, dem er zwar geschworen, sie umbringen zu lassen, doch sey er in Verzweiflung, keinen andern Gewinn von der Schönen zu haben, welche mit Stolz und Grausamkeit seine Liebe verschmähe — er schloß mit folgenden Worten:

„Ich will das Aeußerste versuchen, und da ich wohl weiß, daß ihr Zigeunerinnen in der Kunst, durch Zaubereien Liebe zu erregen, wohl erfahren seyd, so werde ich, während im Lager verbreitet wird, die Frauen seyen hingerichtet, dich mit ihnen an einen sichern Ort senden, und verspreche dir fürstlichen Lohn, wenn du im Stande bist, mir die Gunst der schönen Rosalinde zu erwerben."

Ich versprach sein Begehren zu erfüllen, und wurde unter großer Bedeckung von Janitscharen mit den drei Damen auf jenes Eiland gebracht, von wo der grausame Amurath zu Ende des Feldzugs sein Liebchen nach Constantinopel zu führen hoffte, während er dem Großherrn ihren Tod meldete; aber weit entfernt, ihn in seinem schändlichen Vorhaben unterstützen zu wollen, schien es mir ein Ruf des Himmels, die Unschuld zu retten, und sie anzuflehen, mich mit sich nach Europa zu nehmen, um von dem Licht eures Glaubens erleuchtet zu werden. Da ich eure Anwesenheit erkundet habe, so sandte mich das Fräulein mit diesem Briefe herüber, und wenn ihr wollt, könnt ihr sie noch heute befreien."

Ich eilte, den treuen Roderich von dieser glücklichen Wendung unsres Schicksals zu

unterrichten, und während dieser alle Anstalten zur Abreise trifft, braut die Zigeunerinn ein Getränk, um die Janitscharen in tiefen Schlaf zu versenken, und um Mitternacht schwimmen alle die Deinigen der Heimath zu.

Lelio.

26.

An Lelio.

Unsre treue Thuja wird Dir den größten Theil meiner Begebenheiten seit unsrer unglücklichen Trennung erzählt haben; ich ergreife die Feder, um Dir das übrige mitzutheilen.

Der grausame Amurath glaubte sich auf dem Gipfel seines Liebesglücks, als Suleym fortgesegelt, und er mich in seiner Gewalt hatte; er wendete alle Mittel an, meine Gunst zu gewinnen, und versuchte Liebkosungen, Schwüre der Zärtlichkeit, Thränen und Drohungen; aber umsonst, und er konnte durch alles nur meinen Unwillen erregen; als er endlich sah, daß all' seine Hoffnungen schwanden, gab er mir noch einen einzigen Tag zur Ueberlegung, dann sollte Zwang an die Stelle der Liebesbitte treten.

In dieſer letzten Nacht wurde ich oft von dem Gedanken verſucht, meinem unglücklichen Leben ein Ende zu machen; aber mein Glaube hielt mich von einem ſo verbrecheriſchen Schritte ab, und ich warf mich in brünſtigem Gebet nieder, meine Rettung vom Himmel erflehend.

Ich wurde für den Augenblick erlöſt, denn ein heftiges Fieber überfiel den Aga, welches von Tage zu Tage zunahm, ſo daß er bei der Ankunft auf Candia noch nicht außer Gefahr war; aber als er ſich erholte, gedachte er auch wieder meiner ſchwachen Reize; ich wurde zu ihm geführt — wir waren allein; er wollte mich mit Gewalt an ſein Herz drücken, da riß ich in meiner groſſen Noth einen Dolch aus meinem Buſen, den ich vor meinen Wächtern glücklich verborgen hatte, und rief:

„Dieſes Eiſen ſoll dir das Herz durchbohren, Ungeheuer! wenn du dich mir zu nähern wagſt — lerne auch in der Sclavinn Unſchuld und Tugend ehren!“

Auf den Ruf des Feigen, der vor meinem Dolch zitterte, kamen ſeine Sclaven herbei, mich zu entwaffnen. Beſchämt von dem Muth der Verzweiflung verwandelte ſich ſeine Liebe in Wuth — er drohte mir mit dem fürchter-

höchsten Lobe, der mir das wünschenswertheste der Güter schien, ließ mich und meine unglücklichen Gefährtinnen in einen unterirdischen Kerker schleppen, und als man uns am folgenden Morgen die Ketten abnahm, glaubte ich dem Richtbeil entgegen zu gehen; aber wir wurden in eine Barke gebracht und hieher geführt. — — Du weißt das übrige und ich habe alles vergessen über den einen seligen Gedanken, daß ich Dich noch heute wieder an mein treues Herz schließen werde.

Rosalinde.

17.

An Roderich.

Rhodus.

Gern, mein theurer Freund! erfülle ich Dein Begehren, Dir Nachricht von alle dem zu geben, was sich seit Eurer Abreise hier zugetragen hat. Den Tag nach Deiner Flucht kamen die Janitscharen von dem kleinen Eiland herüber, durchforschten die ganze Stadt nach den drei Damen und kehrten endlich fruchtlos heim zu ihrem Aga, der, schäumend vor Wuth, sich von einem gemeinen Zigeunerweibe betrogen zu sehen, mehrere leichte Fahrzeuge zur Verfolgung der Flüchts

linge beorderte; er ſelbſt beſtieg eines derſelben; aber Ihr waret zu weit entfernt, und umſonſt durchforſchte er das Meer. — Mit dem Tod im Herzen, kehrte er nach Candia zurück — die Belagerung war noch nicht vollendet, und er entflammte die Wuth ſeiner grauſamen Krieger um der ſeinigen Luft zu machen. — Wuth und Verzweiflung ließ ihn den Tod verachten; die Angriffe wurden immer lebhafter; die Ausfälle mörderiſcher. Ein allgemeiner Sturm wurde angeordnet, und Amurath wollte ihn ſelbſt anführen — das Metzeln war grauſam; ſchon wichen die Chriſten, als eine hohe kriegeriſche Geſtalt mit einem ſchwarzen Flor ſtatt der Feldbinde geſchmückt, den Muth der Bedrängten neu belebte und dem Muſelmann den Sieg entriß.

Dieſer tapfere Jüngling iſt ein engliſcher Ritter, der die ſchöne Roſalinde ſelbſt einſt liebte, und, von Amurath getäuſcht, ſich in die Reihen der Chriſten in Candia miſchte, um den Verräther zu beſtrafen. Die beiden Feinde erkannten ſich, und trafen auf einander — der Aga fiel unter den Streichen des Engländers; aber dieſer mußte den Sieg mit ſeinem Leben bezahlen.

So seyd Ihr, von Eurem wüthenden Feinde befreit; möge gleiches Loos all' Eure Widersacher treffen.

Sinar.

28.

An Sinar.

Genua.

Hier wären wir endlich im Hafen der Ruhe eingelaufen; doch war es die launige Glücksgöttin noch nicht müde geworden, uns zu necken, und wir haben auf dieser Seereise noch manche Abentheuer bestanden, die ich Dir, mein theilnehmender Freund! mit kurzen Worten schildern will.

Widrige Winde zwangen uns in einer Nacht nächst Civita-Vecchia zu landen, und da wir der heiligen Stadt so nahe waren, so beschlossen wir alle zu Fuße das Grab des Fürsten der Apostel zu besuchen; dieß geschah, und sodann erhielt unsre gute Thuja in der Kirche St. Petri mit großer Festlichkeit die heilige Taufe und den Namen Sophia. Bald darauf vertrauten unsre beiden Liebespaare zum letztenmal ihr Glück dem Winde und den Wogen, und da wir auf der Fahrt nach Genua zwei Seeräuberschiffen begegneten, hatte ich die

türkiſche Flagge aufgepflanzt; aber unglücklicherweiſe vergaß ich, nachdem jene vorüber-geſegelt waren, ſie wieder mit der chriſtlichen zu vertauſchen, und als wir ein kleines Vorgebirge in der Nähe des Hafens von Genua umfuhren, kamen uns zwei genueſiſche Schiffe entgegen, deren eines ſich näherte und dem unſern eine volle Ladung des kleinen Geſchützes gab. — Lelio, der ſich auf dem Verdecke befand, wurde verwundet, und erſt zu ſpät konnte ich mich in ein Boot werfen, um den Genueſer von ſeinem Irrthum zu unterrichten, worauf er ſich entfernte und uns in Frieden unſre Fahrt fortſetzen ließ.

Lelio ſchwamm in ſeinem Blute und gab ſchier kein Lebenszeichen von ſich, und Roſalinde erfüllte die Luft mit ihren Klagen. Als wir im Hafen von Genua einliefen, und ich den unglücklichen Jüngling in das Haus ſeines Vaters tragen ließ, glaubte der beängſtigte Greis den Sohn zum letztenmale zu umarmen. Die Wundärzte verſicherten, er habe nur noch wenige Stunden zu leben; aber Sophia beſah die Wunde, und, während ſie den Saft einer Pflanze darauf drückte, verbürgte ſie ſich für das Leben des verwundeten Jünglings. Kurze Zeit nachher ließ

der Schmerz nach, die Augen des Kranken erhielten ihren Glanz wieder — seine Herstellung ging schnell von statten und entriß die schöne Rosalinde der Verzweiflung. Nun ist er hergestellt und ihre Vermählung wurde gestern mit der größten Feierlichkeit vollzogen; alle Edlen von Genua erschienen als Hochzeitgäste und vereinigten ihre Wünsche für das Wohl des tugendhaften Liebespaares, welches nach so harten Prüfungen sich endlich am Ziel seiner Wünsche sieht. Auch Leander — dessen Vater während seiner Abwesenheit gestorben ist — wohnt mit seiner Gattinn in seines Oheims Hause, und ich konnte den Bitten meiner Freunde nicht widerstehen, mein Bischen Habe in Mallorka meiner Schwester abzutreten und meine Tage in ihrem fröhlichen Kreise zu beschließen. Lebe wohl und gedenke Deines glücklichen Freundes

Roderich.

Die graue Braut.

Reich mit Talenten ausgestattet und voll regen Eifers für alles Schöne und Große, hatte sich Allwin der Malerkunst ergeben, und sein Sinn stand nur nach dem herrlichen Welschland, wo er die höchsten Muster zu schauen und auf der mantua betretenen Bahn fortzuschreiten hoffte. — Endlich hatte er seinen Zweck erreicht; der kunstbeschützende Churfürst nahm sich des talentvollen Jünglings an, und er befand sich auf der Reise nach dem ersehnten Lande, als das herrliche, von Natur und Kunst so reich begabte Dresden mit unwiderstehlichem Zauber seinen Sinn fesselte. Es war, als ob eine innre Stimme Allwin zurufe: Hier ist es, wo du deinen Sinn stärken kannst für die heiligen Wunder der Kunst, so dort deiner harren, damit du jene Tempel ihrer würdig betretest. Der jugendliche Maler theilte seine Zeit zwischen Natur und Kunst,

und wenn er des Morgens in den paradiesischen Umgebungen der Stadt und des Flusses herumgewandelt war, verlor er sich Nachmittags in der Bewunderung der Gemählde und Antiken, welche die Liberalität und Kunstliebe der Beherrscher Sachsens in ihrer Hauptstadt versammelt hatte; doch war es sein fester Entschluß, hier auf keine Weise einen Gebrauch von seiner Kunst zu machen, und gleichsam nur eine Zeit der Vorweihe in Dresden zu verleben; aber eines Tages, als er die Kirche besuchte, wurde er durch die Worte des Predigers an das zarte Verhältniß der Mutter Anna zu ihrer himmelsbegabten Tochter, der Jungfrau Maria, erinnert, und gar wunderbam im Gemüthe bewegt; die beiden Gestalten traten in so holder Verklärung vor seine Seele, daß er sich der Sehnsucht nicht erwehren konnte, sie aus seinem innersten Herzen durch den Pinsel auf die Leinwand anzuzeichnen; er entwarf die Conteuren beider Gestalten, und eine verwunderliche Aehnlichkeit schien das innere Einverständniß der Gemüther zwischen der verklärten Tochter und ihrer irdischen Mutter aussprechen zu wollen. — Noch war wenig von dem Bilde fertig, als eines Tages Allwin an seiner

Staffelei saß und ihm ein junger Mensch gemeldet wurde, der dringend ihn zu sprechen verlangte.

Ein Jüngling trat in Allwins Gemach von schöner Gestalt und einer höchst anziehenden Treuherzigkeit in Sprache und Benehmen; nicht ohne einige Schüchternheit, und mit einem Ton der Stimme, der Allwin äußerst rührend vorkam, erklärte er dem Mahler, daß er der Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns und von seinen Verwandten an ihn mit der Bitte gesandt sey, ihnen seine Schwester zu contrefeien, welche verlobt, und bald mit dem geliebten Gatten das Vaterhaus verlassen werde, weshalb alle wünschten, ein wohlgetroffnes Bild von ihr zu besitzen.

Allwin war sehr verwundert, daß in einer Stadt, die so viele ausgezeichnete Künstler besaß, das Augenmerk dieser Familie grade auf ihn, einen namenlosen Fremdling gefallen sey, welcher sich erst kurze Zeit da aufhielt, und bezeigte Anfangs wenig Lust, die Arbeit zu übernehmen; aber er konnte dem herzlichen Bitten des Jünglings, dessen ganzes Wesen ihn vom ersten Augenblicke sehr angesprochen hatte, nicht widerstehen, und fing

in seiner Weigerung schon zu wanken an, als dieser mit folgenden Worten fortfuhr:

„O mein Herr! wenn Sie meine gute Marie nur erst sähen, sie würden gewiß selbst eine Freude daran finden, diese holden und frommen Züge sinnig abzumahlen.“

Wie Allwin den Namen Marie hörte, da gedachte er der himmlischen Jungfrau Maria, die er eben im Bilde zu feiern begonnen, und es däuchte ihm, die irdische Jungfrau zu sehen, mit süßen Taubenaugen und züchtigem Blick, so daß er sich nicht länger weigerte, und Theodor (so hieß der Jüngling) ins Vaterhaus folgte; dort empfing ihn eine ehrbare Hausfrau mit einnehmender Freundlichkeit, bedauernd, daß ihre Tochter, zu deren Contrefei man sich seine Kunstfertigkeit erbitten wollte, nach dem Garten der Großmutter gefahren sey, doch, wenn es seine Zeit erlaube, so würde sie ihn wohl ersuchen, den Mittag in ihrem häuslichen Kreise mit einer Schüssel Gerngesehen vorlieb zu nehmen, und Nachmittags mit ihr und ihrem Theodor zu der würdigen Großmutter hinaus zu fahren, die, von der ganzen Familie angebetet, gleichsam die Seele des Hauses ausmache. Diese Einladung wurde so herz-

lich und mit einer so guten Art vorgetragen, daß Allwin selbe nicht ablehnen konnte, zumal da er sich immer mehr zu dem gefälligen und freundlichen Jüngling hingezogen fühlte, und gern in seiner und der würdigen Hausfrau Nähe verweilte. Bald kam auch der Vater nach Hause, ein kluger, umsichtlicher Mann, der dem Mahler nicht minder wohlgefiel als Mutter und Sohn. Das Mahl verging unter so traulichen Gesprächen, daß es dem jungen Künstler vorkam, als sey er in diesem Hause seit vielen Jahren wohl bekannt und schier heimisch.

Nach Tische verfügte sich der Hausvater wieder an seine Berufsgeschäfte, und Allwin fuhr mit der Mutter und Theodor nach dem Garten der Großmutter. Eine ehrwürdige alte Frau trat ihm mit einem gütigen und dabei so edlen Wesen entgegen, daß sie ihn beim ersten Anblick mit zarter Achtung erfüllte, und er gar wohl begriff, wie die ganze Familie auf jeden Augenwink der Großmutter zu lauschen und die milde Matrone gleich einem höhern Wesen zu verehren schien.

Nach einer kurzen Unterredung konnte Allwin nicht umhin, seine Verwunderung nochmals zu äußern, wie die Wahl der Familie

auf einen ganz unbekannten Mahler gefallen sey, und die Großmutter entgegnete:

„Wohl gibt es in unsrer Stadt der würdigen Künstler viele, und ohne mich mit Ihrer allzugroßen Bescheidenheit in Streit einzulassen, welche vielleicht jene auf eigne Kosten allzusehr erhebt, will ich nicht in Abrede stellen, daß es in Dresden einen Künstler geben könne, dessen Pinsel unsern Wünschen zu entsprechen vermöchte; aber, abgerechnet, daß meine Kinder nach Allem, was sie von Ihnen gehört haben, ein groses Vertrauen und eine wahre Sehnsucht fühlten, grade zu Ihrer Kunst die Zuflucht zu nehmen, so gibt es oft Fälle, wo man die Hülfe eines Fremden eher als die der Einheimischen benutzen kann. —"

Die Großmutter hielt einen Augenblick inne, aber nach einer kleinen Weile, als ob sie sich besonnen, fuhr sie fort:

„Sie scheinen mir, so jung Sie auch sind, so geübt und verlässig, daß man es wohl wagen kann, Ihnen Dinge zu entdecken, welche der übrigen Welt mit einem dichten Schleier verhüllt bleiben müssen. Daher sehen Sie meine gute Enkelinn; und wenn ihre Züge Sie genugsam ansprechen und Ihnen der Mühe werth scheinen, mit Liebe gemahlt zu

werden, so sollen Sie in eine Art von Familiengeheimniß eingeweiht werden, welches — ich bin davon überzeugt — in Ihrer Brust wohl verwahrt bleiben wird.“

Die Großmutter hatte kaum ausgeredet, als die Thüre sich öffnete und Marie bescheiden erröthend dem Freunden entgegen trat. — Allwin blieb sprachlos stehen, denn er erkannte in den frommen Zügen des sich sittig verbeugenden Mädchens seine heilige Jungfrau wieder, wie sein innerstes Gemüth sie geschaut und geboren hatte, und ihm däuchte es, als würde das Bild der jugendlichen Maria ihm erst in diesem Augenblicke recht klar und deutlich, so daß er vor Begier brannte, das liebliche Mädchen zu mahlen.

Die Großmutter beobachtete ihn genau, und obwohl sie den Grund seiner plötzlichen Bewegung nicht errathen konnte, so las sie doch in seinen Blicken, wie bereitwillig er seyn würde, ihre Wünsche zu erfüllen; sie nahm den jungen Mahler bei der Hand und führte ihn in ein Gemach des obern Gieschosses, welches mit allerhand Familienbildern ausgeziert war; dort blieb sie vor dem Gemählde einer alten Frau stehen, deren Züge Spuren ehemaliger Schönheit zeigten — dabei umfieß

das blasse Antlitz der Glanz einer sanften und frommen Ergebung; ihre Kleidung bestand aus einem langen und faltenreichen Gewande von grauer Farbe, gelöste graue Haare, die ihr bis an das Knie reichten, flossen über ihre Gestalt herab, und auf dem Haupte trug sie eine Myrthenkrone.

Bei dem Anblick dieses Bildes fühlte sich Allwin wundersam bewegt, und es kam ihm vor, als müsse er diese Züge schon öfters und mit Wohlgefallen betrachtet haben; — er sah gedankenvoll auf die graue Matrone, und fand erst einige Aehnlichkeit mit der schönen Eukelinn; endlich aber erkannte er in dem Bilde seine heilige Anna, wie er selbe wohl gedacht, doch noch nicht so gediegen auf die Leinwand gehaucht hatte.

Die Großmutter erfreute sich über die große Theilnahme, die der Fremdling an dem Bilde verrieth, und fing wieder zu sprechen an:

„Sie sehen hier, mein Herr! die Wohlthäterinn unsres Hauses, und hören Sie nun auch die betrübte Geschichte ihres Lebens. Anne war die einzige Tochter eines reichen Kauf- und Handelsherrn zu Prag, und schon in ihrer frühesten Jugend mit so wundersamer Schönheit und großer Herzensgüte begabt,

daß ihre Aeltern in der ganzen Stadt um ein so liebreizendes Töchterlein beneidet wurden.

Eines Tages ging die Mutter mit dem zarten Kinde über die Straße, als eine Bettlerinn die reiche Kaufmannsfrau um ein Almosen ansprach; sie führte ein kleines Mädchen an der Hand, dessen auffallende Häßlichkeit noch durch ein struppigtes Haar von schier grauer Farbe vermehrt wurde. Die Kaufmannsfrau beschenkte das arme Weib reichlich und äußerte ein herzliches Bedauern über ihre hülflose Lage; aber die leichtsinnige Bettlerinn war nur über das Geschenk erfreut, und sprach mit frecher Miene:

„Je nun, es wird schon gehen, und wenn meine Tochter einst heranwächst, so mag vielleicht eine reiche Heirath auch die alte Mutter wieder in Wohlstand versetzen.“

Da sah die reiche Frau unwillkührlich auf das häßliche Kind herab und meinte, des Mägdleins graues Haar gebe wohl solcher Hoffnung wenig Wahrscheinlichkeit. Aber die Bettlerinn verzerrte ihr Gesicht auf eine widrige Weise und rief mit grinsendem Munde: „Thut nicht so stolz auf euer schönes Töchterlein, denn, wenn selbiges auch viel reizender als mein Kind ist, so könnte es doch wohl geschehen,

daß ihr Haar ergraute, ehe der bräutliche Kranz solches schmücket."

Mit diesen drohenden Worten entfernte sich die Bettlerinn, und obschon sich die Kaufmannsfrau eines innern Grauens nicht erwehren konnte, und es ihr auch leid that, eine Mutter durch den Tadel ihres Kindes gekränkt zu haben, so vergaß sie doch bald den ganzen Vorfall, und als Anne herangewachsen und eben so mit allen Eigenschaften des Herzens und Geistes, als den Reizen der Gestalt ausgeschmückt war, so gedachte keiner mehr des bösen Geschickes, welches ihr von der Bettlerinn geweissaget worden. Anne war eben ins siebzehnte Jahr getreten, und viele Freier drängten sich um die reiche und liebenswürdige Erbinn, als ein würdiger junger Mann für sie in Liebe entbrannte und bald darauf bei den Aeltern um ihre Hand warb, welche in herzlicher Freude über das Glück der beiden Liebenden die Einwilligung zu deren Verbindung gaben. Schon war der Tag zu ihrer Vermählung bestimmt, und als am Abend vor demselben die sorgsame Mutter die Blumen wählte und ordnete, aus welchen Annens Brautkrone gewunden werden sollte, gedachte sie lächelnd der prophetischen Drohung, welche ihr nun als ganz lä-

cherlich und widersinnig vorkam; aber ehe sie sich zu Bette begeben, brachte man die Nachricht, der Bräutigam ihrer Tochter sey von einer plötzlichen Unpäßlichkeit befallen, weshalb die Vermählung verschoben werden müsse. Allgemeine Bestürzung verbreitete sich in dem Hause, und nach wenigen Tagen lag der blühende Jüngling auf der Bahre und die unglückliche Braut schier in Verzweiflung auf seinem entseelten Leichnam.

Die ganze Stadt nahm den herzlichsten Antheil an Annens Leiden, welche erst nach geraumer Zeit wieder an einem Vergnügen Theil zu nehmen vermochte; aber mittlerweile hatte sich die Zahl ihrer Freier schier verdoppelt, und es schien, als habe sich die gesammte männliche Jugend der böhmischen Hauptstadt verabredet, die schöne Braut, welche ihren Bräutigam auf so grausame Weise verloren, zu trösten und sich um die Wette zu mühen, ein Ersatz für ihren Verlust zu werden. Anne fühlte für keinen ihrer vielen Werber eine so herzliche Liebe, als sie ihrem ersten Bräutigam geschenkt hatte, doch gab sie endlich den Bitten ihrer Familie nach und wählte einen, dessen Gemüths- und Sinnesart ihr am meisten zusagte; aber wenige Tage vor dem zur Hoch-

zeit bestimmten, ritt der Bräutigam vor die Stadt; sein Roß wurde scheu — es warf ihn ab, und sterbend wurde er in das Haus seiner Braut gebracht, wo er alsbald verschied und die trostlose Jungfrau zur Erbinn seines großen Vermögens einsetzte.

Anne trauerte mehrere Jahre über diese schmerzlichen Ereignisse, bis sie sich endlich abermals dem Dringen der Verwandten fügte und ihren Freiern geneigtes Gehör schenkte; aber dasselbe feindliche Geschick, welches die beiden ersten betroffen, schien über jeden zu walten, dem Anne ihre Hand versprach, und neun von ihr gewählte Freier starben eines frühzeitigen Todes. — Eilfmal war sie Braut gewesen, als sie bereits das vierzigste Jahr erreicht hatte, ohne daß sie jemals der bräutliche Kranz geschmückt hätte. Schmerz und Verzweiflung hatten die Aeltern ins Grab gestürzt, und Anne, welche sich als die Mörderinn eines jeden Mannes ansehen mußte, dem sie ihre Hand zusagte, war nunmehr fest entschlossen, ihr Leben unvermählt zu beschliessen; sie benutzte den großen Reichthum, welcher ihr durch den Tod ihrer Aeltern zugefallen war, um den ärmern ihrer Verwandten Wohlthaten zu erweisen, indem sie bald von

diesem Vetter, bald von jener Muhme eine Tochter zu sich nahm, sie erzog und dann freigebig beschenkte, und wenn sie sich verehelichten, reichlich aussteuerte; aber nachdem sie hier dreißig Jahre so gelebt und manchen schmerzlichen Undank von denjenigen erfahren hatte, welche sie mit der zartesten Großmuth unterstützte, wurde sie krank und verfiel in einen Zustand der Erstarrung, während welchem sie jedermann für todt hielt; sie aber hörte und sah alles, was um sie her vorging, nur erlaubte ihre Schwäche nicht, ein Lebenszeichen von sich zu geben; — da sah sie nun, wie der ganze Schwarm ihrer Anverwandten mit schlecht versteckter Freude herzuströmte, nur mit falschem Bedauern manchmal einen Blick auf die vermeinte Leiche warf, und kaum den Augenblick erwarten konnte, die reiche Erbschaft in Besitz zu nehmen. Mit gierigen Blicken verschlangen die Vettern und Basen die kostbaren Geräthschaften, und würden gleich darüber hergefallen seyn, wenn nicht die Habsucht der Einen die Andern bewacht hätte. Nur eine einzige Jugendfreundinn blieb an Annens Paradebette sitzen, und benetzte die verblaßten Wangen so lange mit ihren heißen Thränen, bis die Freundinn erwachte

und die Augen aufschlug. Freudig rief Sophie nach Leuten, und brachte die Kranke mit deren Hülfe wieder völlig ins Leben zurück und auf ihr Bette, wo sie nach einigen Tagen genas, zum großen Verdruß ihrer zärtlichen Verwandten, die nur die Rechnung ohne den Wirth gemacht hatten, und als sie vollends erfuhren, in welchem Zustande die reiche Base gelegen und ihre Gesinnungen inne geworden war, da blieb ihnen auch für die Zukunft gar wenig Hoffnung auf das reiche Erbe, und sie zogen betrübt von dannen.

Als Anne sich wieder ganz erholt hatte, beschloß sie allen Freuden des Lebens zu entsagen und die noch übrigen Jahre ihres Lebens keine andre Kleidung zu tragen, als ein langes, faltiges, graues Gewand. Eines Tages umarmte sie ihre Freundinn, deren Liebe und große Treue sie durch die That bewährt gefunden, und sprach zu ihr: „O meine geliebte Sophie! bleibe bei mir und verlasse mich nimmer, denn ich habe keine Verwandte mehr, und so du dich von mir trennen wolltest, so müßte ich ganz einsam hinsterben.“ Da entgegnete die herzliche Freundinn: „Mit nichten sollst du einsam sterben, sondern ich gebe dir den Rath, dich zu vermählen.“

Ueber ſolchen Rathſchlag fing Anne zu lächeln an und wies auf die grauen Haare, womit ihr würdiges Haupt bedeckt war; aber die Freundinn ließ ſich in ihrer gutherzigen Zudringlichkeit nicht irre machen und ſchlug der hochbetagten Jungfrau in allem Ernſte vor, einem braven Manne von etlichen und vierzig Jahren ihre Hand zu reichen; er war Leibarzt des Churfürſten von Sachſen, von ehrbaren Sitten und munterm Weſen, aber vom Glücke mit ſeinen Gütern wenig begünſtigt, und da ihm von ſeiner erſten Gattinn zwei Kinder geblieben waren, ſo reichte ſein Auskommen kaum hin, ſtandesmäßig zu leben und jenen eine ſorgfältige Erziehung zu geben. Der Doctor hatte kurz vorher bei einem kurzen Aufenthalte in Prag die ehrwürdige Anne kennen gelernt und ihr ſo deutliche Beweiſe ſeiner Achtung gegeben, daß Sophie wohl überzeugt ſeyn konnte, er werde gern durch die Verbindung mit einer ſo frommen und reſpectabeln Perſon das Glück ſeiner eignen Kinder gründen.

Anne wollte Anfangs von einer ehelichen Verbindung durchaus nichts hören, aber die geſchäftige Freundinn ließ ſich nicht irre ma-

chen, bis sich jene an den Gedanken gewöhnte und endlich ihre Einwilligung gab.

Als es zu Dresden bekannt wurde, der Doctor wolle eine siebzigjährige Jungfrau aus Prag heirathen, da wunderten sich alle Freunde und Bekannte und riethen ihm ab von so ungleichem Ehebündnisse, worauf er ihnen — wohl wissend, daß die Menschen das Gold über alles schätzen — entgegnete, daß die Braut jedes Lebensjahr mit einem Tausend Thaler aufwiege; als er aber die Einwilligung des Churfürsten erbat, und dieser ihm solche nur kopfschüttelnd ertheilte, da schilderte er dem Herrn die Herzensgüte, Frömmigkeit und vielen Tugenden der ergrauten Braut mit so lebhaften Farben, daß der Fürst gar begierig wurde, diese respectable Jungfrau zu sehen.

Endlich kam der Bräutigam nach Prag zur Hochzeitfeier; aber standhaft weigerte sich Anne ein andres Brautgewand, als jenes graue, weite Gewand, anzulegen, in welchem sie sich verlobt hatte, und sie ging zur Trauung, wie Sie selbe hier abgebildet sehen mit gelöstem grauen Haupthaar und auf demselben die jungfräuliche Myrtenkrone. Der Doctor und seine Gemahlinn waren aber kaum aus der Kirche wieder heim gekommen, als ein rei-

tender Bote von dem churfürſtlichen Hoflager kam, den neuen Ehemann heim zu rufen, weil der Herr plötzlich erkrankt, ſeiner begehre; umſonſt wendete er ein, daß er eben mit ſeiner Braut von der Trauung komme; der Fall war zu dringend, als daß er einen Augenblick hätte zögern dürfen, ſich in die harrende Hofkutſche zu ſetzen und die bejahrte Braut noch am Hochzeitstage zu verlaſſen; aber der Churfürſt mußte ohne ſeine Hülfe geneſen, denn ſchon auf dem halben Wege erkrankte der Doctor ſelbſt, und ſtarb nach wenigen Stunden.“

Die Großmutter fing bei dieſen Worten heftig zu weinen an, und mußte ſich erſt wieder zu faſſen ſuchen, während welcher Zeit der Mahler ſie theilnehmend anblickte und nicht zu fragen wagte, in welchem Grade ſie der unglückliche Bräutigam angegangen — endlich hatte ſie ſich geſammelt und fuhr fort:

„Als Anne dieſe Botſchaft erhielt, war Ihre Betrübniß ohne Grenzen; ſie klagte ſich als die Mörderinn des Doctors an, und überhäufte die Freundinn, die es ſo gut gemeint, mit den bitterſten Vorwürfen; endlich beſchloß ſie, wenigſtens an den zwei durch ſie verwaiſten Kindern ihr Unrecht wieder gut zu machen, verkaufte Alles und zog hieher, wo ſie die zärt-

lichſte Mutter der zwei Töchter wurde — ich bin die jüngſte derſelben, meine Schweſter ſtarb, und ich wurde die einzige Erbinn dieſer gütigen Frau, welche zum ewigen Gedenken ihres ſonderlichen Geſchickes auf ihrem Todtenbette mir auftrug: wenn ſich jemals eine Tochter unſres Hauſes vermählte, ſollte ſie nur in derſelben Kleidung, wie ſie ſelbſt, zum Traualtar gehen. Meine Tochter hat den Willen der Verewigten erfüllt, und da nun Marie mit ihrem Gatten von uns ziehen wird, ſo wünſchen wir von ihr ein Bildniß zu beſitzen, in demſelben Brautgewande, wie es unſre gute Mutter vorgeſchrieben hat. Sie ſehen wohl ein, daß es ein großes Gerede in der Stadt verurſachen würde, wenn wir ſolches von einem hieſigen Künſtler verlangten; auch iſt nicht ein Jeder, dem wir uns vertrauen können, und ſo hoffen wir, daß Sie es uns nicht abſchlagen werden, unſre Marie in dem freilich etwas abentheuerlichen Coſtume abzubilden.“

Die Großmutter ſchwieg, und mit tiefer Rührung drückte Allwin ihre Hand an ſeine Lippen, mit einem Blicke, die begehrte Zuſage ertheilend.

Nach vier Wochen schritt Marie in dem sonderbaren Aufzuge mit ihrem Geliebten am frühen Morgen vor den Hochaltar der Dorfkirche, die von neugierigen Zuschauern frei gehalten worden, und ihr Conterfei von großer Aehnlichkeit und mit dem Pinsel tiefer Empfindung gemahlt, wurde zu den Familienbildern aufgehangen. Zu derselben Zeit hatte auch Allwin, von neuem und verdoppelten Eifer beseelt, sein Bild der heiligen Jungfrau und ihrer Mutter vollendet, in welchem seine Phantasie die irdische Anne und Marie verklärte, und das ihm so theuer wurde, daß er es, trotz großer Gebote erlauchter Kenner, nimmer von sich lassen wollte.

Zwischen dem Mahler und dem Bruder der Jungfrau, der ihn zuerst zu holen gekommen war, hatte sich mittlerweile ein so festes Freundschaftsband gewoben, daß einer nicht mehr ohne den andern leben konnte, und kurze Zeit nachher beide gemeinschaftlich die Reise nach dem gepriesenen Rom antraten.

Der Troubadour.

1.

Die Liebesdichtung der Araber, welche sie mit sich nach Spanien trugen, war auch über die Pyrenäen in die benachbarte Provence eingewandert, ohne weiter ins Innre des Reiches einzudringen, und was sie an Glanz und Adel bei den muntern Provencalen einbüßte, gewann sie an Mannichfaltigkeit und leichter Anmuth.

Die ersten Dichter (Troubadours) waren nur gar zu empfindlich für die Liebe und gaben sich ohne Rückhalt den Netzen Preis, welche schöne Augen ihnen stellten; nur selten hatten sie sich über die Strenge einer Dame zu beklagen, und die ersten und vornehmsten Schönheiten des Reiches, weit entfernt, über die Huldigungen eines Troubadours zu erröthen, hielten es für die größte Ehre von ihnen geliebt und besungen zu werden. So verließen

die Troubadours ihre dunkeln Hütten, zogen von Schloß zu Schloß, die Liebe zu singen, zu fühlen und in deren Erwiederung glücklich zu seyn.

Einer aus diesem glücklichen Gewerbe, Wilhelm, war in dem Dorfe St. Vallier geboren, und nahm, nach dem Gebrauch seines Zeitalters, den Namen seines Geburtsortes an. Die Gabe der Dichtkunst, welche Wilhelm in der Geburt erhielt, entzog ihn der Pflugschar und trug seinen Namen auf den Flügeln des Ruhmes empor; aber die Liebe, welche auf Flügeln trägt, brachte ihn bald eine schönere Botschaft.

Unweit der vielgefeierten Grotte von Vaucluse, welche die schöne Laura und der zärtliche Petrarch unsterblich gemacht haben, daß noch nach mehrern Jahrhunderten die Liebenden nur mit sehnsuchtsvollen Seufzern eintreten und ungern sich wieder heraus begeben, lebte auf einem Schlosse der Provence eine liebenswürdige Dame von ungefähr dreißig Jahren, reich mit Schönheit begabt, aber unzufrieden mit ihrer Lage; und da ein alter Ehehrr auf einem Landschlosse eben nicht das ist, was man gute Gesellschaft nennt, so litt die Marquise von Polignac sehr an

langer Weile, obschon ihr Gemahl sich an ihrer Seite sehr wohl unterhielt.

Die benachbarten Edelleute von Venasques, Avignon und Carpentras waren auch nicht eben sehr vergnüglich, denn sie konnten nicht einmal lesen. In dieser Einsamkeit der Marquise hörte sie viel von dem Ruhm der Troubadours; man sprach von den Damen, welche jenen ihren Ruf und Glanz verdankten, und die schöne Isabelle entbrannte in Begier auch in der Welt des Gesanges eine Rolle zu spielen, ihren Namen in der Liste der Damen des Liebeshofes verzeichnet zu sehen — sie suchte einen Troubadour, auf welchen sie ihr Wohl richten könnte; man erzählte ihr von Wilhelm, und die Furcht, eine andre Dame möchte ihr zuvorkommen, bewog die Marquise, ihn sogleich auf ihr Schloß berufen zu lassen.

Wilhelm suchte der zierlichen Botschaft so gut zu entsprechen, als er konnte, das heißt, er nahm seinen Reisestab, schlug die Krempen seines Hutes nieder, schob einen ledernen Sack unter den Arm, welcher seinen poetischen Reichthum enthielt, und machte sich auf den Weg zu reisen, wie die Troubadours pflegten, welche trotz der Bescheidenheit

drum, wo sie erschienen, nicht immer festlich empfangen wurden. Ein einziger Tonson *) machte Alles wieder gut, was an ihrer Kleidung etwa Unschickliches seyn mochte.

Seit der Absendung ihres Boten war Isabelle wenigstens alle Stunden einmal auf einem benachbarten Hügel gestiegen, von dem man die grose Heerstraße übersehen konnte — endlich erblickte sie in der Ferne den ersehnten Troubadour, dem der treue Bote voran schritt; schnell stieg sie wieder vom Hügel herab, eilte in ihr Schloß zurück und erwartete in dem reichgeschmückten Gesellschaftssaale den erwünschten Gast.

Wilhelm, mit Staub und Schweiß bedeckt, ließ sich keuchend vor der Dame auf ein Knie nieder, senkte sein gebräuntes Haupt ehrfurchtsvoll, ergriff mit seiner schwarzen und mit Schwielen bedeckten Faust das weiße und weiche Händchen der Schönen und rieb die grobe Wolle seiner Aermel an der feinen Seide ihres Gewandes.

2.

Es ist gewiß, daß das Zeitalter der Troubadours nachsichtiger und günstiger für die ar-

*) Ein dialogischer Gesang.

men Liebhaber war, als das unsrige; heut zu Tage würde eine Dame durch eine solche Huldigung sich wenig geschmeichelt fühlen, einem Liebhaber in derlei Gewande wenig Aufmunterung verstatten; aber der Marquis dachte schon damals nicht vortheilhafter von den ländlichen Dichtern, als man vielleicht gegenwärtig denken würde, und fühlte sich durch Wilhelms Besuch nicht im mindesten geschmeichelt; nur die Sitte der Zeit legte seinem Willen Fesseln an und zwang ihn, den Troubadour gut zu empfangen, weil man seines Gleichen überall freundlich aufzunehmen pflegte.

Der gute Mann sah die erwachende Neigung seiner Gemahlinn mit großem Mißfallen, doch wagte er es nicht, ihren Fortschritten Grenzen zu setzen, weil zu berühmte Beispiele für sie sprachen. In dem Verzeichniß der gütige Herrinnen der Troubadours zählte man Eleonore von Quyenne (die nachmalige Königin von England) Agnes von Monlucon, Malberge von Chatellerand, Wilhelmine von Poiton, die Prinzessinn von Blais, die Vicomtesse von Marseille, Elise von Turenne, Amalie von Rousillon u. v. a.

Wilhelm ſäumte nicht, der Burgfrau von Poliguac durch ſeine Geſänge die Unſterblichkeit zu erwerben, und dieſe belohnte ihn mit einer Liebesgabe, die wohl die Unſterblichkeit aufwiegt — das heißt, ſie erlaubte ihm, ihre Hand zu küſſen; doch ſchien, nach einem Liede Wilhelms zu ſchließen, dieſer mit einer ſo unſchätzbaren Vergünſtigung noch gar nicht zufrieden zu ſeyn. Dieſes Lied hieß „der Kuß“ und lautete folgendermaßen:

Leiſe ſagt' ich dir, o Schöne!
Gib mir einen ſüßen Kuß,
Der zurück die Seele rufet,
So in Liebe ſich verirrt.

Aber deine ſüßen Lippen
Zittern furchtſam und voll Scheu;
Wenn die meinen ſittig nahen
Schnell entflieh'n ſie wieder mir.

Schneller kann wohl nicht entweichen
Eine junge Schnitterinn,
Wenn die giftgeſchwollne Natter
Drohend um den Fuß ſich ſchlingt.

Solches nenneſt du, Geliebte!
Solchen nennſt du einen Kuß?
Dieſes heißt die Sehnſucht wecken,
Sie begnügen, nimmermehr!

Dieſes Geſchenk, welches eine Frau gewöhnlich weiter führt, als ſie ſelbſt glaubt, verſetzte den Marquis in groſſe Unruhe, und er ſchwur, als eine befliſſene Schildwache auf Wilhelm Acht zu haben; er verlor den verliebten Troubadour nicht mehr aus dem Geſichte, und der Marquiſe mißfiel dieſer Zwang ſehr, denn ihren Anbeter nur in der Gegenwart ihres Gemahles ſehen, ſchien ihr noch unangenehmer, als ihn ganz entbehren. Wilhelm, der ſo unvorſichtig geweſen war, die Augen des Marquis auf ſich zu ziehen, war nicht mehr der Mann für die Marquiſe; ein zweiter Troubadour kam auf das Schloß und wurde ſein beglückter Nebenbuhler.

Um die Zeit, wo Iſabelle anfing ihre Augen abſichtlich für Wilhelms Vorzüge zu verſchließen, öffnete die Gräfinn von Rouſſillon die ihrigen für die Reize des jungen Troubadours, und als die Marquiſe dieſes bemerkte, glaubte ſie ſich von Wilhelm hintergangen; obſchon erkaltet gegen ihn, war ſie doch noch eiferſüchtig und ſchwur ihm Rache. Wilhelm wurde in einem zärtlichen Brieflein an einen Ort beſchieden, wo ſie ſchon oft ſeinen Liebesſchwüren ein freundliches Gehör geliehen hatte; aber auch

seinem Nebenbuhler gebot sie, sich daselbst einzufinden. Alle drei kamen um die bestimmte Stunde dahin — doch man fürchte nicht, daß die beiden Liebhaber sich erwürgen werden! Die Dichter sind friedfertiger Natur, und werden sie zu einem Kampf gezwungen, so sind ihre Federn bereit; das Schwert ruht in der Scheite — sie werden sich gewiß früher erklären, als schlagen, und es ist bekannt, daß man sich gar nicht schlägt, wenn man sich früher erklärt hat.

Die Marquise war höchst reizend gekleidet, und nie hatte sie Wilhelm so schön gesehen; er seufzte, als seine Blicke auf sie fielen — auch die Schöne seufzte, und that ein paar Schritte gegen ihn, als leite sie eine unfreiwillige Bewegung im Innern, dann hielt sie an, wie von Ueberlegung gefesselt. Wilhelm, durch diesen Kunstgriff verlockt, stürzte zu ihren Füßen und beschwor sie, seine Huldigung anzunehmen.

Die Marquise wollte nichts anders, als diese Demüthigung herbeiführen; sobald sie ihn vor sich kniend sah, wandte sie sich zu seinem Nebenbuhler, reichte ihm die Hand, die er mit verliebtem Feuer ergriff, und Beide schwuren sich in Wilhelms Gegen-

ward, der, von Schreck und Ueberraschung gelähmt, nicht die Kraft hatte, seine Stellung zu verlassen, ewige Liebe.

3.

Die Gräfinn von Roussillon bemühte sich zwar, Wilhelms Verlust zu ersetzen; aber er fühlte keine Neigung für sie, und bald nachher entbrannte er in Liebe für die schöne Adelaide von Roquemartine. Folgende Verse unsers jungen Troubadours bezeugen ihre Schönheit und Jugendfrische.

Seh' ich diese zarten Blüthen,
Diese Lilien und Rosen,
So auf deinen Wangen glühen
In den holden Blicken brennen,
Scheinet mir dein ganzes Wesen
Nur ein Hain der Liebesgötter.
Aber dusten mir so herrlich
Deines Geistes Wunderblumen,
Wahrlich kann ich nicht erkennen,
Ob du selber diese Blumen,
Ob die Blumen selber du sind.

Adelaide liebte es, wie alle Damen der damaligen Zeit, daß man Gesänge auf sie dichte; aber sie wollte diese nur ihren Reizen, nicht ertheilter Gunst verdanken, und da sie bald die Wünsche und Begehren des Trou-

badours errieth, so zog sie ihren Gemahl ins Geheimniß.

Der Vicomte von Roquemartine beschloß, sich auf Kosten des zärtlichen Wilhelm zu belustigen; daher begünstigte er selbst seine Liebesflammen und verschaffte ihm einsame Gespräche mit Adelaiden, die seinen Schwüren mit Vergnügen zuzuhören schien, doch niemals weiter ging. Das Gefühl, sich zuweilen geliebt zu wähnen, und doch niemals Gewißheit zu erhalten, kann mehr Qual als Glück genannt werden, und der Zustand des liebentbrannten Troubadours war nichts weniger als beneidenswerth.

Eines Tages war Wilhelm so glücklich, die schöne Adelaide allein und gleichsam in einer Wiege von Blättern und Blüthen entschlummert zu finden; in dem Uebermaß der Freude wagte er kaum seinen Augen zu trauen, und erst als er ganz leise die Hand der Geliebten berührte, war er überzeugt, nicht zu träumen — sie war es selbst, und der entzückte Troubadour sandte die forschenden Blicke rings umher, ob er allein dieses reizenden Anblicks genieße — kein Fuß hatte die freundliche Einsamkeit betreten — er neigte sich zu

der Schönen nieder, und, ihre lieblichen Formen betrachtend, wagte er kaum zu athmen, daß er sie nicht erwecke. — Adelaide ruhte in leichtem Gewande auf einer Rasenbank, Blüthen umkosten ihre schönen Wangen und der jugendliche Busen hob sich sanft — Wilhelm kniete an ihrer Seite nieder und neigte sich gegen sie, als wolle er den Blumenhauch seiner Göttinn athmen, bis er endlich, nicht im Stande länger zu widerstehen, ihr einen Kuß zu rauben wagte. Dieser Liebesraub löste den süßen Zauber. Adelaide erwachte — Ueberraschung und Zorn mahlten sich in ihren Blicken; einsehend, in welcher Gefahr sie gewesen, erhob sie sich von ihrem Blumenlager und floh mit großer Eilfertigkeit. Dem Troubadour wurde angedeutet, das Schloß und die Nähe der Dame zu verlassen — zwei Küsse hatten sein Unglück gemacht, und er schwur, diese an sich so unschuldige Liebkosung, die aber so gefährlich in ihren Folgen ist, nie mehr weder zu fodern noch zu empfangen; doch hatte er die Liebe nicht verschworen, und bald trug er neue Bande.

Wilhelms neue Gebieterinn fragte wenig nach dem Ruhme; sie suchte nur Glück, und fand dieses in Liebe und Geheimniß.

Conſtance verbot ihrem Anbeter ihr ſeine Zärtlichkeit durch Verſe zu bezeugen, und es gab nach ihrer Meinung viel ſicherere Mittel, die Liebe darzuthun; ihr ſchienen die Lieder eben ſo viel Poſaunen, welche die Verläumdung und Eiferſucht erregen, und die Zeit, ſagte ſie, welche ein Liebender anwendet, um den Namen des Dichters zu erwerben, iſt für die Liebe verloren.

Wilhelm war gezwungen, ſeine Leier ruhen zu laſſen, und wer es weiß, wie viel es einem Dichter koſtet, unbekannt zu leben, und zu entſagen, wo die leuchtende Göttinn des Ruhmes über dem Haupte ſchwebt und ihre unſterblichen Kränze darzubieten ſcheint, der kann ſeine Zärtlichkeit für die Herrinn bemeſſen, die, mit der allmächtigen Liebe im Bunde, ihm jedes Opfer verſüßte.

Endlich ſetzte der Tod Wilhelms Glück ein Ziel — er vergoß Thränen auf Conſtancens Grabhügel, und ſein Schmerz beraubte ihn ſeines Verſtandes; in ſeiner Geiſtesabweſenheit glaubte er die Geliebte noch am Leben, kam alle Abende an den Ort, wo ſie begraben lag, und flüſterte in ihr Grab all' die ſüßen Worte, die er ihr im Leben ſo oft wiederholt hatte, dann bat er ſie, ihm

doch zu ſagen, ob ſie denn lebe, oder todt ſey?

4.

Die tröſtende Zeit beſänftigte endlich auch Wilhelms Schmerz und gab ihm ſeinen Verſtand zurück; auch der Gott der Dichtkunſt entzündete ſeine Begeiſterung wieder und erweckte ihn zu neuem Leben. Um dieſe Zeit erhielt der wiedererwachte Troubadour folgende Zeilen von der ſchönen Eliſe von Montfort, der Tochter des Vicomte von Turenne:

„Ich biete Dir, edler Sänger! meine Liebe an, um Dich für die Leiden zu entſchädigen, die Du erduldet. Ich beſchwöre Dich, komme zu mir, und wenn Du dieſer Bitte nicht Gehör giebſt, ſo muß ich ſelbſt Dich aufſuchen.“

Wilhelm glaubte nun, das höchſte Glück gefunden zu haben, ein Herz, das wahr und ſtark zu lieben verſtehe, und eilte zu den Füſſen der zärtlichen Eliſe; aber dieſes Liebesverhältniß brachte dem Troubadour einen Widerwillen gegen alle Verbindungen mit Damen von Stande bei; Anfälle von Stolz und Hoheit ermüdeten ihn; wechſelnde April-Launen drohten den Faden ſeiner Geduld zu zerreißen,

und er kam endlich zu der Ueberzeugung, daß Liebe ohne Gleichheit ein Unding sey. Wilhelm verließ und wurde verlassen; aber eine neue Herzenswahl machte ihn noch minder glücklich, obschon er seine Gebieterinn dießmal nicht aus so hohem Stande erkiesen hatte; frei in seinem Benehmen gegen sie, erledigt von tausend kleinen Beweisen der Sorgfalt und den Rücksichten des Anstandes, schien ihm anfänglich das Joch sehr süß; er durfte nicht mehr beständig auf seiner Huth seyn und sein Antlitz nach einem andern formen; es war ihm erlaubt, ungleich in seinem Wesen zu seyn, sich zu beklagen, zu schmollen und zu zanken, die Kette zu zerbrechen und wieder anzulegen, in demselben Augenblicke drohend, zärtlich, eifersüchtig und vertrauensvoll zu seyn; er war abwechselnd König und Sclave, und legte wieder in die Hand seiner Geliebten den Zepter, welchen sie ihm sorgsam hingegeben hatte. Diese Gegensätze von Macht und Dienstbarkeit, all' die tausend abwechselnden Kleinigkeiten, welche durch Unruhe und Begehren den Ueberdruß verscheuchen, und aus denen so viele Genüsse erblühen, entschädigten ihn auch für das, was er zu dulden hatte, denn seine Geliebte hatte die leidige Krankheit,

immer an der Zärtlichkeit ihres Anbeters zu zweifeln und stets neue Beweise davon zu fodern. Eines Tages verlangte sie von ihm, er solle sich einen Nagel von der Hand herabreißen lassen, mit dem blutenden Finger alsogleich ein zärtliches Lied schreiben und ihr eines und das andre überbringen. Wilhelm zögerte keinen Augenblick, ließ die schmerzhafte Operation mit sich vornehmen, ohne zu zucken, schrieb sein Lied und brachte beides seiner Gebieterinn, welche die Verse vortrefflich fand und ihm auf das Zärtlichste für die Aufopferung seines Nagels dankte.

Ein andermal wurde Wilhelm durch die sonderbaren Grillen seiner Geliebten größeren Gefahren ausgesetzt; er hatte ihr schon oft von den griechischen Mythen und den Thaten der alterthümlichen Heroen erzählt, und als dieß eines Tages wieder geschah, fragte sie ihn, ob er sich wohl ihr zu Liebe verwandeln wollte? „Romulus," fuhr sie fort, „wurde von einer Wölfinn gesäugt, und er ist der Stammvater eines großen Volkes geworden. Diese Epoche der alten Geschichte hat mich mit der größten Achtung für die Wölfe erfüllt — o, werde du selbst ein Wolf! erklimme mir zu Gefallen die Berge in unsern

Wäldern und steige hernach herab, um mir zu sagen, daß du mich liebst."

Da entgegnete der Troubadour:

„Bedenke doch, dein Geliebter ein Wolf! — ein Wolf in deinen Armen —"

Und die Frau fiel ihm in die Rede:

„Und was ist es denn mehr? — worüber verwunderst du dich denn so sehr? Man sieht doch so viele Frauen sich an Hausthiere hängen und einen Hund dem Gatten vorziehen; ja man sieht sie oft Männer von Verdienst verwerfen, um Leute zu wählen, die nur durch die Leibesgestalt sich von Thieren unterscheiden; warum soll ich nicht fodern, daß ein Mann von Geist, um mir zu gefallen, die Gestalt eines Thieres annehme, um mir dadurch seine Zärtlichkeit zu beweisen?"

5.

Wilhelm fand den Einfall seiner Geliebten höchst widersinnig; da sie ihm aber die Versicherung gab, dieses solle die letzte Prüfung seiner Liebe seyn, so ergab er sich endlich in ihren Willen, und bald erschien er, in eine Wolfshaut eingehüllt, lange Ohren bedeckten die seinigen und der gewaltige Schweif schlug die Ferſen; er versuchte in seinem Gemache auf

vier Füßen zu gehen und das Geschrei eines Wolfes nachzuahmen, und als er sich in dieser neuen Kunst erfahren genug glaubte, unterrichtete er seine Geliebte, den Tag bestimmend, wo er seine neue Rolle spielen und als das Schrecken der Schafe und Lämmer in der Nachbarschaft erscheinen sollte.

Aber Wilhelm hatte einen Nebenbuhler, der das Geheimniß dieser Verwandlung inne wurde und selbe auf die grausamste Weise benützte, um sich auf Kosten des armen Troubadours zu belustigen; er ging in das nächste Dorf und machte die Hirten aufmerksam, daß sich in der Gegend ein Wolf sehen lasse, sie möchten ihre Heerden bewahren; welche Warnung die Hirten dankbar annahmen und sich sammt ihren Hunden auf die Lauer begaben.

Wilhelm wußte nichts von diesen drohenden Anstalten, und, nachdem er sich den Tag über im Gebüsche verborgen gehalten, brach er nach Sonnenuntergang hervor und ließ das mühsam erlernte Heulen vernehmen. Schon verkündete das ängstliche Blöcken der Heerden den nahenden Feind; der Widder stieß mit seinen Hörnern an die Krippe und die Hunde traten auf die Wacht; ein Pfeifen

ten des Wächters verſammelte die Schäfer, welche hie und da in gewiſſer Entfernung zerſtreut, einen Kreis bildeten, um dem Wolf die Rückkehr abzuſchneiden. Wilhelm ertrug die erſten Angriffe mit vieler Tapferkeit; er lief und ſprang ſehr leicht, doch nicht ſo ſchnell als die Steine flogen, welche die Hirten ſo gewandt nach ihm ſchleuderten, daß faſt jeder traf; die Hunde, ihn verfolgend, brachten ihm tiefe Wunden bei — ſein Blut floß, und erliegend ſchien er ohne Rettung den zerfleiſchenden Thieren preis gegeben, als Bertrand, ſein Nebenbuhler, meinte, er habe ſeinen boshaften Scherz weit genug getrieben; er ſagte den Hirten, dieſer Wolf ſey nur ein Menſch, der für eine ganz beſondre Thorheit hinlänglich gezüchtigt worden, und der erkannte Wilhelm wurde unter Spott und Jubel der Dorfjugend halb todt, und vom Blutverluſt erſchöpft, hinweggetragen.

Dieſes Abentheuer war bald ſo bekannt geworden, daß die Geliebte des Troubadours ſich mit Ehren nicht mehr an ſeiner Seite zeigen konnte, und, obſchon ſie allein an ſeinem Unglück Schuld war, verſchloß ſie ihm dennoch die Thüre, und Wilhelm, nach al-

sein, was er von den Frauen erduldet hatte, schwur dem schönen Geschlechte ewigen Haß; er sprach alles Böse von ihnen, sang von ihrer Falschheit und Tücke und starb endlich in Armuth und von keiner Dame beklagt.

Die Preisaufgabe.

Laut rauschte der Jubel des Carnevals; die Dächer und die benachbarten Berge waren weiß beschneit; eine scharfe Kälte mahnte Alles zu den wärmenden Pelzhüllen zu greifen und gleichwohl bot die Eisdecke des breiten Flusses der munteren Jugend eine ganz ausgesuchte Ergötzlichkeit dar, die jetzt noch mehr als die Tanzbelustigungen aufgesucht wurde. Selbst ältere Personen begaben sich in großer Anzahl dahin, um die kunstreichen Wendungen der gewandten Schrittschuhläufer, die wohlverzierten Stuhlschlitten, in welchen sie ihre reizenden Gebieterinnen pfeilschnell über die silberglatte Decke dahinführten, zu beschauen, zu bewundern und zum Theil auch bald strenge, bald gelinder zu tadeln.

Die gesammte elegante Welt der Residenz fand sich täglich auf dem Eisspiegel ein; Alles was dazu gehörte oder gehören wollte, war

dort, nur eine einzige Dame fehlte, aber auch grade die liebenswürdigste von allen, die reizendste Blüthe der höhern Kreise, die junge Gräfinn Blandine von Haak, eine Dame, die sich sonst nicht leicht nachsagen ließ, daß irgend eine glänzende Versammlung, sie entbehren müsse. Man stellte ihr vor, daß ja der Fürst und die Prinzessinnen des Hauses sich selbst manchmal als Zuschauer der Winterbelustigungen einfänden, daß es zu den unverbrüchlichen Gesetzen des guten Tones gehöre, dahin zu kommen — die Gräfinn beharrte mit liebenswürdigem Eigensinn darauf, sich auf dem Eise nicht erkälten zu wollen; alle ihre Freunde und Freundinnen bemühten sich fruchtlos, sie in ihrem Beschlusse wankend zu machen, ja selbst die Bemerkung ihrer Cousine Isabelle: es sey einmal wieder eine ihrer Sonderlingslaunen, die sie aus einer größern Residenz mit in die kleinere herübergebracht habe, wollte nichts helfen, bis es endlich ihrem Onkel, dem General, mit dem Versprechen, sie selbst auf dem Schlitten herum zu kutschiren, gelang, ihr das Versprechen zu entlocken, sich nachsten Montag auf dem eisigen Centralpunkt der schönen Welt einzufinden.

Der heroische Entschluß der Gräfinn wurde schon zwei Tage vorher in allen Kreisen und dem Cassino promulgirt, und ihr Cousin, der Kammerjunker, wollte sich den Ruhm nicht streitig machen lassen, die reizende Base im Triumph dort einzuführen; er hüllte sich in einen neuen, eben vom Kleidermacher erhaltenen Mantel mit unzähligen Kragen von Mondschein-Farbe, der Hut a la Bolivar mit ungeheuerm Schneedach, schmückte sein Haupt, und er sprang in Blandinens Zimmer, als sie eben ihre Toilette vollendet hatte und nur noch einen prüfenden Blick in den großen Ankleidespiegel warf. Die Gräfinn, welche sich in einem eleganten Pelzüberrock gegen die rauhe Eisluft verschanzt hatte, nickte dem Ankömmling entgegen, wobei die flatternden Federn des englischen Filzhütchens die schwarzen Augen so reizend beschatteten, daß ihr Glanz, gleich dem des Demants, wenn das grelle Licht von ihm abgehalten wird, ihm doppelt hell entgegen strahlte, und er nicht mit sich einig werden konnte, ob es noch mehr gefährlich oder mehr angenehm sey, sich in diesen klaren Sternen zu spiegeln. Nun warf das nette Kammermädchen ihrer Gebieterinn den ostindischen Shawl über, und sie legte ihren schönen Arm

in den dargebotenen des wonnetrunkenen Tonsins, der sie stolz und siegreich auf den Eisplatz geleitete, wo aller Augen schon auf die Ersehnte harrten.

Die Gräfinn war mit scheuen und schwankenden Schritten schon eine gute Weile herumgegangen und stand eben einem Kreislauf von bunten Schlitten zuzusehen, als auch der Onkel in einen wohlgefütterten Tüffelcapot verhüllt und das Haupt durch eine Pelzmütze geschirmt, anlangte, und, um sein Wort zu lösen, Blandinen einen höchst eleganten Stuhlschlitten präsentiren ließ, den er, um sie darauf zu kutschiren, eigens bestellt hatte.

„Ei, Onkelchen! rief ihm die schalkhafte Gräfinn entgegen, sind Sie doch hier? — ich gedachte Ihres Sprichwortes und — ich gestehe es Ihnen — da kam ich blos hieher, um Ihnen Abends im Cercle Ihre Wortbrüchigkeit vorwerfen zu können.“

Der General wollte antworten, aber eben stürzte der junge Rittmeister von Dorn, des Erbprinzen Liebling und Jagdgenosse im englischen Ueberrock und schnurgezierten Husarenwestchen daher, schnitt ihm die Rede ab und that Einspruch in sein Glück, die Schönste der Schönen auf dem Eise fahren zu dürfen.

Auch der Kammerjunker trat auf des Rittmeisters Seite, und, der alte Herr mochte sich auf seine frühern Ansprüche berufen, so viel er wollte — auf dem Eise schien völlige Freiheit und Gleichheit zu gelten, weder der Neffe dachte an die Ehrfurcht, noch der Rittmeister an die Subordination, welche doch die Seeel seines Standes seyn soll, und Beide behaupteten einmüthig, der alte Herr werde zu geschwinde müde, daher gebühre es den stärkern und gewandtern Schrittschuhläufern zuerst die Honneurs des Platzes zu machen, zuletzt erst solle die Reihe an ihn kommen, „denn," fügte der Kammerjunker hinzu, „hier gilt die Prozessionsordnung, die Vornehmsten schließen den Zug."

Die Gräfinn schüttelte das Köpfchen und erklärte rund heraus, sie werde sich nur von einem Einzigen kutschiren lassen, und dieses auch nur so kurze Zeit, daß gewiß selbst der Onkel nicht müde werden solle. „Doch," fuhr sie fort, „um keinen der Herren zu beleidigen und nicht etwa gar die unschuldige Ursache eines blutigen Zweikampfs zu werden, habe ich mir eben, während Ihres Streites, ein Mittel ersonnen, die ganze Sache auf eine friedliche Weise zu schlichten. Sie wissen,

daß das Erzählen so sehr meine schwache Seite ist, als nur irgend eines Sultans oder einer persischen Prinzessium, und wer mir nun gleich aus dem Stegreif die anziehendste Geschichte — doch versteht sich, ganz im Geiste der neuesten romantischen Poesie — erzählt, der soll mich siegreich ins Reich der Schlitten einführen. Ich will indeß auf diesem mir geweihten Sitz, als Richterstuhl, Platz nehmen und von ihm aus meinen Ausspruch erschallen lassen. — Nun, meine Herren! warum so still? ich dächte, das Vergnügen, mich herum zu kutschen, soll Ihnen doch wohl so viel gelten, als einige Louisd'or, wofür sich heute zu Tage die poetischen Preisbewerber die Finger fast krumm schreiben? — Entschließen Sie sich schnell, sonst wird gar nicht gefahren."

Die drei fahrlustigen Herren schienen von dem Ausspruche der Gräfinn nicht eben sehr erbaut zu seyn; da sie aber wußten, daß dieses liebenswürdige Trotzköpfchen durchaus keine Appellation annehme, so machten sie gute Miene zum bösen Spiel, und der Onkel, als der älteste Preisbewerber, wurde aufgefodert, den Anfang zu machen; er räusperte sich einigemal und begann endlich mit folgenden Worten:

„In Baiern hatte einſt ein Edelmann ſeinen Beichtvater zum heiligen Oſterkuchen eingeladen, bei welchem Mahl ſich der Herr des Hauſes, ſeine Gemahlinn, zwei Junkers und zwei Fräuleins befanden, und der Mönch war der Siebente bei Tiſche. Als nun nach mehrern wohlſchmeckenden Gerichten, welchen der Pater weidlich zuſprach, ein feiſter, gebratener Kapaun (welchen der Ritter eigens aus Steiermark verſchrieben) aufgeſetzt wurde, ſchob der Hausherr dieſen ſeinem Gaſte zu, und bat ihn, ſelben auf kunſtreiche Weiſe zu zerlegen; dieſer aber entgegnete:

„Gnädiger Herr! ich muß euch ſagen, daß ich einen ſolchen Braten nur auf ſolche Weiſe zu zerlegen verſtehe, wie man ſolches vor alter Zeit erlernt hat.“

Da ſprach die Edelfrau:

„Thut ſolches, und zerlegt ihn, wie ihr es von den Alten erlernt habt.“

Darauf nahm der Pater das Meſſer und ſchnitt zuerſt dem Kapaun den Kopf ab, den legte er dem Hausherrn auf den Teller; dann legte er der Edelfrau den Kragen vor; die beiden Flügel verehrte er den beiden Fräuleins, und den Junkern wurden die beiden Füße zu Theil, während er für ſich ſelbſt den Ueberreſt

mit der fetten Brust behielt und mit dem besten Appetit verzehrte.

Da schüttelte der Ritter den Kopf und fragte den Pater, auf welcher hohen Schule er das Zerlegen erlernt habe? Dieser aber entgegnete:

„Edler Herr! ich habe euch den Kopf verehret, weil ihr das Haupt des Hauses seyd und solches gar weislich zu regieren versteht; den Kragen legte ich der hohen Frau vor, welche nach euch das Regiment im Hause führt und für alles sorgt, was den Kragen füllen soll; die beiden Füße habe ich den Junkern dargereicht, weil euer ganzer Stamm und Geschlecht, euer Wappen, Schild und Helm auf diesen beiden als festen Stützen beruhet; dann schnitt ich die beiden Flügel ab, um sie den beiden Fräulein zu präsentiren, sintemal die Fittige das Symbol des Liebesgottes sind, und diese holden und unschuldigen Jungfrauen dereinst ein paar wackre Ritter mit den Wonnen der Liebe beglücken werden — mir selber ist von diesem Kapaun nur der verstümmelte Rumpf übrig geblieben, dessen ich mich als eines Armen und Verlassenen angenommen und ihn aus Mitleid rein aufgegessen habe, weil er so viel Aehnlichkeit mit mir hat — denn

ich bin so ungestaltet, wie er; bin auch ein Vogel und habe doch keine Flügel, gehe, seit ich in den Orden getreten bin, stets barfuß, wie eine Gans, bin gleich einem Narren geschoren, und mit dem Strick gegürtet, wie ein Dieb, und sehe ganz aus, wie ein Kapaun, dem der Kopf und Hals, die Flügel und Füße abgeschnitten sind."

Da lachte der Edelmann über die sinnreichen Bemerkungen des Mönchs; aber er lud ihn nimmer zum Mittagsmahl ein."

„Aber, Onkelchen! sprach das Fräulein, bin ich denn eine so große Liebhaberinn vom Essen, daß Sie mich durch einen gebratenen Kapaun zu gewinnen hoffen?"

Der General schwieg beschämt, und der Rittmeister, der, nach Art der großen Geister kein gutes Gedächtniß hatte, zog ein Blatt aus seiner Brieftasche und begann, mit dem sieghaften Ansehen eines römischen Triumphators, folgendes Geschichtchen zu lesen, an dessen guten Erfolg er gar nicht zu zweifeln schien:

„Vor vielen Jahren lebte in Mailand ein alter Kaufmann, der über die Maßen reich war und dazu ein junges, schönes Weib besaß, so daß ihn alle in der Stadt beneideten;

aber die Frau war ihrem Eheherrn nicht treu, und wenn er auf Messen und Märkte in fremde Länder zog, sandte sie ihre Magd zu einem schönen Jüngling und vergaß in der Liebe zu ihm des alten Kaufmannes ganz und gar. Die Magd, welche ihrer Gebieterinn so gute Dienste leistete, war auch in allerhand Zauberkünsten wohl erfahren und verstand sich auf die Sprache der Vögel und aller Thiere."

Nun trug es sich einst zu, daß der Herr wieder fortreiste und erst in einem Monat zurückkommen wollte. Kaum hatte ihn die Frau aus den Augen verloren, so ließ sie ihren Liebling rufen und behielt ihn Tag und Nacht bei sich; aber in der ersten Mitternacht hub einer der drei Haushähne mit heller Stimme zu krähen an, viel mehr als man sonst an ihm gewohnt war, deshalb fragte die Frau am Morgen ihre Magd, was der Hahn gekräht habe, welche ihr Folgendes auslegte:

„In diesem Hause wohnt ein ungetreues Weib, denn weil ihr Eheherr fortgeritten, hat sie sich einen Buhler eingeladen, daß er Jenes Stelle einnehme."

„Auch, fuhr die Magd fort, hat der Hahn gewaltig mit den Flügeln geschlagen, und damit wollte er andeuten, der Herr solle euch recht

derb schlagen, damit euch die Liebesgedanken vergingen.“

Da sprach die Frau zu ihrer Magd:

„Gehe alsogleich hin und schneide dem Hahn den Kragen ab, denn weil er so gute Lust hat, mich zu verrathen und mir große Unbilden auf den Hals zu laden, so soll er nicht länger leben.“

Die Magd schlachtete und briet den guten Wahrsager, den sie zu Mittag mit großem Appetite verzehrten.

In der zweiten Nacht krähte der andere Hahn, und die Magd übersetzte am Morgen auf ihrer Frau Begehren seine Worte folgendermaßen in die teutsche Sprache;

„Mein Geselle ist gestern Morgens unschuldig erschlagen worden, denn er hat nur die Wahrheit gesprochen.“

Die Frau ließ diesen zweiten eben so unbarmherzig abschlachten und lud ihren Liebling zu dem gebratenen Kläger ein; aber als sie Nachts im Bette lag, da hörte sie den dritten Hahn noch lauter als die beiden vorigen krähen:

„Audi, vide et tace
Vis vivere in pace!“

und die Magd verdolmetschte ihr solches:

„Du mußt hören, sehen und schweigen dazu,
So du willst leben in Glück und Ruh."

Da sprach die Frau:

„Den alten weisen Hahn wollen wir sorgsam pflegen, weil er hören, sehen und schweigen kann und mein Geheimniß nicht verrathen wird, so daß ich in guter Ruhe bleiben kann. Drum gib ihm genug zu essen und sorge wohl für ihn, damit er sehe, daß man mit Klugheit mehr, als seine Gesellen, ausrichte, obschon sie mir die Wahrheit gesagt haben."

„Und die Moral?" fragte der Onkel. —

Aber Blandinen schien der Uebergang vom Kapaun zu den Hähnen so über alle Maßen anstößig, daß sie mit fast unwilliger Miene, ohne ein Wort darauf zu sagen, dem Kammerjunker fortzufahren winkte, welcher also begann:

„In Pistoja lebte einst eine junge und wunderschöne Wittfrau, die aber noch frommer und tugendsamer als reizend war; in diese verliebten sich zwei junge Edelleute, der eine aus Florenz, der andre aus Neapel zu Hause, und ohne daß einer oder der andre von seinem

Nebenbuhler etwas wußte, bestürmten sie die Schöne mit Briefen und Geschenken und sandten alte Muhmen und Kupplerinnen zu ihr, um ihre Liebe zu erflehen; aber sie liebte keinen von ihnen und wußte sich gar keinen Rath, wie sie der unwillkommenen Freier los werden sollte.

Da geschah es, daß zu Pistoja ein böser und ungestalteter Kaufmann starb, der in der ganzen Stadt als der gewissenloseste Wucherer bekannt und verhaßt war; dieser hatte sich von seinem mit Unrecht erworbenen Gelde eine stattliche Gruft erbauen lassen und wurde in derselben bestattet, ohne daß ihn ein einziger Mensch bedauerte. Nach seinem feierlichen Leichenbegängniß sandte die Wittfrau ihre Magd zu dem jungen Florentiner und ließ ihm sagen: sie wolle seine Liebesbitte erhören, doch müsse er eine Probe bestehen und sich heute Nachts in das Grab des todten Wucherers legen, auch sein Todtenhemd anziehen und an seiner Stelle im Sarge liegen bleiben, bis sie um Mitternacht den Knecht in die Gruft senden werde, daß er ihn in ihr Haus trage, als wäre es der todte Mann, damit Niemand erfahre, daß er zu ihr gekommen; wenn er aber dieses Begehren nicht erfülle,

so solle er es nimmer wagen, um ihre Liebe zu flehen.

Der Florentiner ließ ihr zurücksagen: er sey über die Maßen erfreut, endlich durch etwas ihre Liebe verdienen zu können, und würde gewiß in dieser Probe bestehen.

Dann sandte die schöne Frau zu dem Neapolitaner und ließ ihm vermelden: es böte sich ihm eine gute Gelegenheit dar, sie von seiner wahrhaften Liebe zu überzeugen und durch Herzhaftigkeit die ihre zu gewinnen; er solle sich daher um Mitternacht in die Gruft des Kaufmanns begeben, und, so er ihr den Leichnam in ihr Haus bringe, habe er dort einen gar freundlichen Empfang zu hoffen; doch, wenn er solches nicht ausrichten wolle, so sähe sie wohl ein, daß er sie gar nicht lieb habe, und er möge aufhören, durch allerhand Liebesversicherungen sein Gespötte mit ihr zu treiben.

Der Neapolitaner ließ der Gebieterinn seines Herzens zurücksagen: er wolle ihr zu Liebe nicht allein den todten Mann in ihr Haus tragen, sondern, so sie es fodre, selbst in die Hölle willig hinabsteigen.

Als nun die Magd ihrer Frau die Antworten dieser beiden Liebhaber hinterbrachte,

lachte sie über die verliebten Thoren, und harrte munter der kommenden Nacht und der Abentheuer, welche selbe mit sich bringen sollte.

Wie es schon ganz dunkel geworden war, ging der Florentiner auf den Kirchhof, öffnete leise die Thüre der Gruft, hob zitternd den Deckel von dem Grabe, nahm den Leichnam heraus, den er entkleidete und in die Ecke lehnte; dann zog er selbst das Todtengewand an, und streckte sich in dem Sarge aus, nachdem er mit vieler Mühe den Deckel wieder über sich gezogen hatte; doch schwebte er in großer Angst, und seine Haare sträubten sich empor, denn oft kam es ihm vor, als rühre sich der Todte in seinem Winkel und würde kommen, ihn zu erwürgen, weil er ihn frevelhaft seines letzten Kleides beraubt und seine Ruhestätte eingenommen habe — auch meinte er, es könne wohl gar der Teufel sich einfinden und ihn anstatt des bösen Wucherers mit sich in die Hölle nehmen: doch überwand die blinde Liebe alle Schrecknisse des Grabes, und er blieb still liegen, bis es Mitternacht wurde, und der Neapolitaner, seinem Versprechen gemäß, den Sargdeckel erhob; der aber war in seinem Gemüthe nicht minder als sein ausgestreckter Nebenbuhler von Furcht und Entsetzen ergrif-

sen, und besorgte, es möchte ihn der Todte zu sich ins Grab ziehen und ihm den Kopf abreißen; doch aus übergroßer Liebe tappte er in das Grab, und als der Todte sich nicht regte, zog er ihn bei den Füßen heraus und lud den jungen Florentiner auf seine Schultern, den er nun, schon etwas beherzter, nach dem Hause seiner Geliebten trug.

Die schöne Wittfrau war nicht schlafen gegangen, sondern schaute von ihrem Balcon auf die mondbeleuchtete Straße herab, wie der Neapolitaner seinen Nebenbuhler daher schleppte und mit dieser großen Last sich an den Häusern hinzuschmiegen suchte, daß ihn der helle Glanz nicht bescheinen sollte. Nun hatte es sich zufällig zugetragen, daß eben in dieser Nacht, an einem andern Ende der Stadt, ein Todtschlag verübt worden, und die Wächter waren allenthalben an den beschatteten Ecken verborgen, um dem Mörder auf die Spur zu kommen; als sie aber den Neapolitaner mit einem Leichnam auf dem Rücken daher schreiten sahen, fuhren sie mit ihren Spießen auf ihn los, der alsbald seine Bürde abwarf und davon lief. Auch der vermeinte Todte erhob sich mit großer Schnelligkeit von der Erde, riß das Todtenhemd, welches ihn im Laufen hin-

derte, in Stücken von seinem Leibe, und bald waren beide Nebenbuhler, Dank sey es ihren jungen Füßen! den alten Wächtern entlaufen, so daß diese nur das Nachsehen hatten.

Die Wittfrau sah dieses alles mit an und lachte über die närrischen Streiche, zu welchen sich die Menschen durch die Liebe verleiten lassen; aber sie war froh, daß sie der unwillkommnen Freier los geworden, welche sich so sehr vor ihr schämten, daß sie nicht einmal mehr vor ihrem Hause vorüber zu gehen wagten, und nach kurzer Zeit in ihre Heimath zurückkehrten."

Das seltne Schauspiel einer declamatorischen Mittagsunterhaltung auf dem Exerzirplatz, hatte eine Menge Neugieriger herbeigezogen, und als der Kammerjunker endete, sah er sich von einem Kreise von Bekannten (darunter mehrere Freundinnen seiner schönen Cousine, welche sich um sie gruppirten) umgeben, der ihm Beifall zuklatschte, und begierig sahen die drei Preisbewerber auf die schöne Kampfrichterinn, wem sie wohl den Dank zuerkennen werde; nach einer kleinen Pause begann die Gräfinn:

„Lieber Cousin! ich bin dir recht sehr dafür verbunden, daß du eine so keusche Witt-

sind in deiner Geschichte beschrieben hast, welche mich auch weit mehr erbaut hat, als die leichtfertigen Historien und gebratenen Hähne und Kapaunen der beiden andern Herren, die, ich kann es nicht läugnen, mir eben nicht dazu erfunden schienen, um einer Dame erzählt zu werden; da ich mir aber die Lehre daraus ziehe, daß wir weiblichen Wesen den Herren der Schöpfung so wenig als möglich zu Liebe thun müssen, selbst wenn sie uns die größten Opfer bringen — als ein solches erkenne ich es, daß sie, mit Schrittschuhen ausgerüstet, statt sich durch Eislaufen zu vergnügen, mir Novellen erzählt haben — so werde ich mich von gar keinem auf dem Eise herumkutschen lassen."

Das wollten die Herren anfänglich gar nicht für Ernst nehmen, und da sie sahen, daß es die Gräfinn mit diesem Ausspruch doch sehr ernstlich meine, erinnerten sie selbe an ihr Versprechen, sich von demjenigen kutschen zu lassen, der ihr die schönste Geschichte erzählen würde, und der General fragte sie ganz ereifert, warum sie denn eigentlich aufs Eis gekommen sey?

„Ja, Onkelchen, entgegnete Blandine, das sollen Sie gleich wissen — er-

innern Sie sich wohl Ihres täglichen Sprüchworts?“

„Welches Sprüchworts?“ frug der General verdrießlich.

Aber das Fräulein entgegnete im angenommenen tiefen Basse.

„Mich hat noch kein Mädchen aufs Eis geführt!“

„Sehen Sie, mein goldnes Onkelchen!“ fuhr die Gräfinn nickend fort, „da konnte ich mir die Freude nicht versagen, die erste — und vielleicht einzige — zu seyn, der dieses Werk gelungen; was aber meine Zusage betrifft, so muß ich Ihnen zu meiner Entschuldigung auch eine Geschichte erzählen. — Es war einmal in Teutschland ein sehr geistreicher, ein sehr beliebter Lustspieldichter, der setzte einst einen Preis auf das beste Lustspiel. — Die Lustspiele liefen zu Dutzenden ein; der Lustspieldichter rezensirte die eingelaufenen, lobte einige; aber — den Preis zahlte er nicht aus, und als man ihn darüber zur Rede stellte, sagte er, er habe geglaubt, das beste Lustspiel müsse auch ein gutes Lustspiel seyn. Man hat die Foderung jenes Preisausstellers als billig anerkannt, drum wird man mir wohl dieselbe zugestehen, und — greifen

Sie an's Herz, meine Herren! ich hoffe, Ihre Bescheidenheit und Selbstkenntniß wird mich meines Versprechens los und ledig erklären!"

Blandine faßte den Arm einer Freundinn und hüpfte mit einer leichten Verbeugung davon, ihren Wagen aufzusuchen, während die drei Herren, die, wie die meisten Preisbewerber, leer ausgegangen waren, die beste Parthie ergriffen, indem sie frohmüthig in das allgemeine Lachen einstimmten.

Das Leben ein Traum,

oder:

die Masken.

1.

Es war ein schwüler Sommertag, kurz nach dem Solstitium, als ich mich nach Tische in meine kühle Stube zurückzog — ich war damals grade beschäftigt, die Historie von dem böhmischen Prinzen Bretislaw und dem schönen Fräulein Judith zu bearbeiten, und schrieb wie folgt:

„Zu der Zeit, als dem Herzog Udalrich von Böhmen ein gar schöner und mannhafter Sohn, mit Namen Bretislaw, herangewachsen war, lebte in Teutschland ein berühmter Herr aus kaiserlichem Geblüte entsprossen, genannt Graf Otto der Weiße; der besaß an seiner Tochter Judith, welche alle Jungfrauen des gesammten Reiches an Schön-

heit und Anmuth überstrahlte, einen großen Schatz, den er wohl zu verwahren vermeinte, indem er das Fräulein in ein Kloster zu Regensburg sandte, wo sie mit andern adelichen Jungfrauen die Schrift und den Psalter lernen sollte; aber auch dort verbreitete sich alsbald ihre wundervolle Schönheit, Tugend und Frömmigkeit und ward von Reisenden in andre Länder getragen, bis auch dem jungen Bretislaw die Pilger ein so liebreizendes Bild von dem Fräulein entwarfen, daß er, ohne selbes jemals gesehen zu haben, in die heftigste Liebe entbrannte, so daß er Tags und Nachts auf nichts anderes trachtete, als wie er die schöne Judith zu Gesichte bekommen, ohne deren Anblick und Besitz er schier nicht mehr leben zu können vermeinte. Der Prinz sann nach, ob wohl sein Vater eine ehrsame Gesandschaft an den weißen Grafen abfertigen möge, um die Hand seiner Tochter für den böhmischen Erbfürsten zu werben; da ihm aber einfiel, wie die Leute in Baiern sehr hoffärtig und der böhmischen Sprache über die Maßen abhold wären, so besorgte er, es möchten wohl Mühe und Kosten fruchtlos verwendet werden, und beschloß, sein Glück selber zu versuchen, weshalb er seinen herzoglichen Vater um Ur-

laub bat, er wolle an des Kaisers Hoflager ziehen, um dort fremde Sitten und Gebräuche zu erlernen, welches ihm Udalrich auch gar gern verwilligte.

Da las sich Bretislaw aus seines Vaters Kriegern dreißig der tapfersten und getreuesten aus und zog mit ihnen nach Baiern; aber auf dem Wege befahl er ihnen ernstlicher Weise, sie sollten ihn keineswegs als einen herzoglichen Prinzen, sondern als ihres Gleichen halten und ehren, welches die Krieger, obwohl es ihnen wunderlich vorkam, doch als ihres Herrn Gebot aufs strengste erfüllten.

Als nun der ganze Reisezug in Regensburg angekommen war, fühlte der Prinz sein Herz noch mehr von großer Sehnsucht eingenommen, und ging unaufhörlich um das Kloster herum, ob er die schöne Jungfrau erblikken könne; er überlegte, ob er wohl im Stande sey, das Kloster zu stürmen; da aber zu einem solchen Unternehmen die Zahl seiner Krieger zu klein war, so beschloß er allein ins Kloster zu gehen und mit eigner Hand seine Gebieterinn von dannen zu tragen.

Das Glück war ihm hold, denn an einem Feiertage befahl die Aebtissin den jüngern Fräuleins, sie sollten zur Vesper läuten; unter die-

sen befand sich auch die liebreizende Judith, und um dieselbe Stunde war der Prinz in die Kirche gekommen, wie er täglich pflegte; als sobald erkannte er das Fräulein an ihrer Schönheit und adelichen Bezeigen, blickte gar zärtlich auf sie, und gab ihr durch Geberden zu verstehen, wie sehr er für sie in keusche Flammen entbrannt sey. — Judith schaute auf ihn mit vielem Wohlgefallen, wie auf einen erlauchten Jüngling von edler Gestalt und sittigem Wesen, und es kam ihr vor, als habe sie ihn schon lange gekannt. Da trat Bretislaw dem Fräulein ganz nahe, hob sie auf seinen starken Arm und trug sie zur Kirche hinaus — sie sträubte sich zwar ein wenig, doch, von einer innern Stimme beruhigt, war sie es endlich wohl zufrieden, als er sich mit ihr auf sein Roß schwang; aber die Wächter und andern Klosterdiener hatten alles mit angesehen, und legten, des Prinzen Flucht zu verhindern, eine starke eiserne Kette vor das Thor. — Da wußte sich Bretislaw keinen andern Rath, als daß er sein gutes Schwert aus der Scheide zog, mit welchem er die Kette, gleich einem leichten Helm, zerhaute und mit der Jungfrau eiligst von dannen ritt."

2.

So weit hatte ich geſchrieben und fing zu überlegen an, auf welche Weiſe ich die Fortſetzung der Hiſtorie, die Ankunft des Prinzen mit ſeiner ſchönen Braut zu Prag, des Schwähers Freude, und wie ſelbe durch die kaiſerliche Ungnade getrübt wurde, wie endlich K. Konrad das Böhmerland mit Krieg überzog, und nur die Mildigkeit und Klugheit der ſchönen Fürſtinn ſolches aus großer Noth errettete — wie das alles fein zierlich zu erzählen und zu beſchreiben ſey — da fiel zufällig mein Blick auf ein kleines Tiſchchen zu meiner Rechten, worauf ein Brief meines Roberts lag, in dem ich eine Stelle ſchon zehnmal geleſen hatte, ohne mit mir über ſolche einig werden zu können, und ich grollte ordentlich mit mir, daß ich, ob der Liebeshändel eines böhmiſchen Herzogs, der vor 800 Jahren gelebt, die Herzensangelegenheit des theuerſten meiner Freunde einen Augenblick vergeſſen und vernachläſſigen konnte. Weg flogen alle Schreibmaterialien — ich griff nach Roberts Brief und las zum Eilftenmale:

„Mein Luſtſchloß (an dem ich mich ſo ſehr ergötzte, und welches ich Dir ſo lange nicht

mitzutheilen wagte, damit Du es mir nicht etwa zerstörtest) verlangst Du kennen zu lernen? Hier ist es: — Du weißt, mein Bruder! daß ich das ganze Glück des Lebens in meiner Beate zu finden hoffte; aber eben so gut ist Dir bekannt, wie wenig Gelegenheit ich hatte, das Mädchen näher kennen zu lernen, denn bald nach unserm ersten und so wichtigen Gespräch, mußte sie mit ihrem Vater nach Süden ziehen, und mich rief die Pflicht nach Norden. Gleichwohl möchte ich das gehaltvolle:

„Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet."

nicht gern außer Acht lassen, und da wir Beide unser Ich nie als ein einzelnes, sondern nur als Theile eines untrennbaren Wesens anzusehen gewohnt, es folglich ganz einerlei ist, welcher untersucht, so wollte ich Dich ersuchen, in dem (sehr wahrscheinlichen) Fall, daß ich keinen Urlaub erhalte, in die Heimath meiner theuern Beate zu reisen, ihre Bekanntschaft zu machen und mir ein treues Bild von ihrem Wesen und Sinnesart zu entwerfen. Wir denken über den Werth und die Eigenschaften eines Weibes so gleich,

daß Du recht wohl bestimmen kannst, ob Beate mich glücklich machen wird, und mein Theodor, der mir schon so viele Beweise seiner Freundschaft gab, wird mir auch diese für mein ganzes Leben so entscheidende Bitte nicht abschlagen. —

Was sagst Du zu meinem Luftschloß? — Sein Bau ist sehr schnell vor sich gegangen, daher ist dasselbe auch sehr — sehr luftig ausgefallen. Sage mir Deine offenherzige Meinung darüber."

3.

Ich überlegte, ob mein Freund den Begriff, von der Gleichheit unsrer Ansichten, nicht hier etwas zu weit ausdehne, und ob es überhaupt möglich sey, daß ein Mensch für den andern freien könne? und über dem langen Nachsinnen entschlummerte ich, Roberts Brief fiel mir aus der Hand, und ich fand mich im Traume in Beatens Vaterstadt wieder; das liebliche Mädchen trat mir entgegen mit all dem züchtigen Liebreiz geschmückt, den wir zuerst in meiner Heimath an ihr bewundert hatten — obschon ich nie mit ihr gesprochen, war sie doch sehr offen und zutraulich gegen mich, und entfaltete einen so rei-

chen gebildeten Geist, ein so schönes weibliches Gemüth, und vor Allem, eine so tiefe, zärtliche Neigung für meinen Robert, daß ich ihm aus vollen Kräften rieth, sich mit ihr zu verbinden. — — Nach einer Weile kam es mir vor (denn die Träume halten sich in ihren deutungsvollen Dramen nicht sehr streng an die Einheiten) als wären Robert und Beate schon mehrere Jahre Eheleute. Die Reize der Gattinn waren verblüht, der junge Mann schlich blaß und traurig umher, die Kinder waren Bilder des Jammers. Ich fragte den Freund und bitter entgegnete er mir:

„Mein Elend ist dein Werk, denn du gingst mit unverzeihlichem Leichtsinn zu Werke, als ich dich aussandte, mein Weib zu prüfen. Der gebildete Geist, den du an ihr zu rühmen fandest, war Flittergand aus Romanen und Schauspielen gesammelt, die Freundlichkeit Koketterie, und die Liebe zu mir, jene zum Geschlechte —"

Er wollte weiter sprechen, da pochte es an der Thüre — erschrocken fuhr ich auf, und war froh den Briefträger zu sehen, der mich erweckt hatte. Es war wieder Roberts Hand, was er mir brachte, und hastig riß ich

das Siegel auf — der Brief bestand nur aus wenigen Zeilen und einer Einlage ohne Adresse. — Ich las:

„Es hat mir sehr weh gethan, mein Bruder! daß Du nicht einmal die kleine Reise zu Beaten für mich machen willst. —"

Ich glaubte falsch gelesen zu haben, rieb mir die Augen; aber es waren und blieben dieselben Worte und Roberts wohlbekannte Züge, und ich entsetzte mich über meine gewaltige Zerstreuung, denn ich konnte mich gar nicht entsinnen, ihm bereits geantwortet zu haben, und da war doch schon wieder ein Brief von ihm. Ich las weiter:

„Doch der Zufall hat es Dir leichter gemacht. Beate ist wieder in einer Stadt, und da es grade Carneval ist —"

Ich hatte mir einredet, es sey hoher Sommer und ich bei offnem Fenster eingeschlummert; als ich aber hinsahe, waren alle Scheiben mit den abentheuerlichsten Frostblumen bedeckt, und an den Rändern schimmerte mir der blendende Schnee von den Nachbardächern entgegen. Ich fuhr fort:

„Grade Carneval ist, so wird es Dir gar nicht schwer werden, mir einen sehr großen Dienst zu leisten, indem Du ihr das heilige

gende Blatt übergibst, in welchem ich die Gefühle meines Herzens ohne Rückhalt ausgesprochen habe. Es wird am besten seyn, wenn Du, um die ganze Maskenfreiheit zu genießen, Dir die Kleidung des alten italienischen Larvenhändlers ausborgst. Leb wohl und gib bald eine freudige Botschaft Deinem Robert."

Die Sache kam mir abentheuerlich genug vor; aber Robert hat es nicht gern, wenn man seine Wünsche nicht schnell und pünktlich erfüllt, und da ich ihn zu sehr liebe, um auch das Sonderbarste anstößig zu finden, wenn es ihm zu Liebe geschieht, so säumte ich nicht den alten Geromino, der in den Maskenhallen Larven und Handschuhe feil zu bieten pflegte, aufzusuchen, welcher auch gleich bereitwillig war, für eine gute Belohnung mir seinen ganzen Staat und Kram herzuleihen. Der Alte half mir die Toilette machen, bei der, da er wenigstens einen noch einmal so starken Durchmesser hatte, die Frucht desjenigen Baumes, welcher in Ostindien und Persien am reichlichsten wuchert, nebst vier- bis fünffachen Unterkleidern, hülfreiche Hand, oder vielmehr Wolle bieten mußte, so daß ich Anfangs weder Hand noch Fuß rühren konnte;

nebenbei gab er mir den nöthigen Unterricht über mein Benehmen, und rieth mir, mich mit den Masken nicht viel einzulassen, die gewöhnlich in den Propyläen des Kommetempels bei ihm versprachen, um sich gleichsam in den Geist ihrer Rollen einzuüben. Endlich war ich fertig und prangte gar drollig in einer phantastischen, altitalienischen Kleidung von goldgelber Seide mit rothen Spangen; auf dem Haupte ein Barret mit bunten Federn; das Antlitz unter einer grotesken Larve versteckt, und den ungeheuern Tragkorb voll Larven und Handschuhen vor dem wattirten Bauch — so ausstaffirt faßte ich Posto im Vorsaal der Redoute und schaute sorgsam nach allen Masken, damit mir die schöne Beate nicht entgehe, was jedoch gar nicht zu fürchten war, da ihre reizende Gestalt meinem Gedächtniß so wohl eingeprägt war, daß ich nur die Fußspitze zu sehen brauchte, um sie ohnfehlbar zu erkennen.

4.

Obschon die weiblichen Masken eigentlich mein Hauptangenmerk waren, so zog doch, gleich als ich mich hingestellt hatte, eine schier riesenhafte männliche Gestalt, die in alter-

thümlicher Rittertracht und königlichen Schrittes einhertrat, meinen Blick auf mich; mehrere geisterartige Gestalten mit langen, weißen Mänteln und Kronen auf den Häuptern umschwärmten ihn, und mit erschütterndem Ausdruck rezitirte er die auch altschweren Worte:

„Ehedem,
Wenn das Gehirn heraus war, starb der Mann,
Und damit aut. Jetzt aber steigen sie,
Mit tausend Todeswunden in dem Schädel,
Aus ihrem Grab hervor, und treiben uns
Von unsern Stühlen — das ist seltsamer
Als solch ein Mord."

Mit leisem Bangen erkannte ich den Helden **Macbeth**, und wendete schnell meine Augen von ihm auf ein gar liebholdes Mägdlein, in Bürgertracht des teutschen Mittelalters, das ehrbar einhertrippelte, bis ein wohlgebildeter Mann in besten Jahren, schwarz, wie ein Doctor, gekleidet, sie antrat und zu ihr sprach:

„Mein schönes Fräulein, darf ich wagen,
Meinen Arm und Geleit ihr anzutragen?

Aber das Mägdlein entgegnete ganz kurz:

„Bin weder Fräulein, weder schön,
Kann ungeleitet von dannen gehn."

Damit ließ sie den schwarzen Doctor stehen, den ich am Blicke mir sogleich für den Faustus erkannte, worinn mich noch folgendes Selbstgespräch bestärkte:

„Beim Himmel! dieses Kind ist schön!
So etwas hab' ich nie gesehn.
Sie ist so sitt- und tugendreich,
Und etwas schnippisch doch zugleich.
Der Lippe Roth, der Wange Licht,
Die Tage der Welt vergess' ich's nicht!
Wie sie die Augen niederschlägt,
Hat tief sich in mein Herz geprägt;
Wie sie kurz angebunden war,
Das ist mir zum Entzücken gar."

Aber als ich mich umsah, stand das holde Kind hinter einem Schwarm Masken versteckt, schielte geheimnißvoll vor, und sprach ebenfalls mit sich selbst:

„Ich gäb' was drum, wenn ich nur wüßt',
Wer dieser Herr gewesen ist!
Er sah gewiß recht wacker aus,
Und ist aus einem edlen Haus;
Das konnte ich ihm an der Stirne lesen —
Er wär' auch sonst nicht so keck gewesen."

Das holde Gretchen entfernte sich und sieh! da kam eine gar herrliche Frauengestalt in prächtiger Kleidung zur weiten Thüre her-

ein, ein andächtiger Pilger nahte sich ihr und versetzte demüthig, indem er ihre schöne Hand faßte:

„Entweihet meine Hand vermegen dich,
O Heiligenbild! so will ich's löblich büßen.
Zwei Pilger neigen meine Lippen sich,
Den herben Druck im Kusse zu versüßen."

Mit süßflötendem Ton entgegnete das Fräulein:

„Nein, Pilger! lege nichts der Hand zu Schulden
Für ihren sittsam andachtsvollen Gruß.
Der Heil'gen Rechte darf Berührung dulden
Und Hand in Hand ist frommer Waller Kuß."

Mit glühendem Liebesblick, an welchem der kühne Vereneser Romeo Montague nur gar zu kenntlich wurde, fragte er:

„Hat nicht der Heil'ge Lippen wie der Waller?"

Und mit fromm niedergeschlagnem Blicke entgegnete Fräulein Capulet:

„Ja, doch Gebet ist die Bestimmung aller."

Romeo.

„O, so vergönne, theure Heil'ge! nun,
Daß auch die Lippen wie die Hände thun."

Julie.

„Du weißt, ein Heil'ger pflegt sich nicht zu re-
gen,
Auch wenn er eine Bitte zugesteht."

Und mit den Worten:

„So reg' dich, Holde! nicht, wie Heil'ge pfle-
gen,
Derweil mein Mund dir nimmt, was er erfleht."

küßte er sie zärtlich, worauf sie miteinander in den Saal gingen, wo, Dank sey es dem heitern Maskenspiel! keine feindseligen Verwandten ihr Liebesglück zu stören drohten.

5.

Ein Schäfer nahte mit einer gar holden Schäferinn — er schien keine Lust zu haben, in den Saal zu treten, und mit sanfter Ueberredung drang die Schöne in den Geliebten, bis er in die Worte ausbrach:

„Zwar weiß ich, du bist mein;
Doch einer denkt vielleicht draußt, wie ich, zu sitzen,
Schaut in das Auge dir, und glaubt dich schon zu
besitzen,
Und triumphirt wohl gar, daß er dich mir entrissen."

Tröstend entgegnete die Schäferinn:

„So störe den Triumph! Geliebter! geh mit mir.
Laß sie den Vorzug hab'n, den du —"

Die beiden jungen Leute kamen mir so bekannt vor — doch war es Beate nicht — endlich fiel mir ein, daß es die schöne Amine sey, und mit unruhvollen Blicken erwiederte Eridon:

„Ich danke dir.
Es würde grausam seyn, das Opfer anzunehmen,
Mein Kind! du würdest dich des schlechten Tänzers schämen;
Ich weiß, wem euer Stolz beim Tanz den Vorzug gibt,
Dem, der mit Anmuth tanzt, und nicht dem, den ihr liebt."

Die Verliebten stritten noch immer fort, aber so leise, daß ich nichts mehr verstehen konnte, als zwei hohe altteutsche Gestalten in glanzvoller Tracht des siebzehnten Jahrhunderts eintraten — mir kamen sie auch bekannt vor, und als sie näher kamen, war es die schöne Prinzessin von Friedland (die ich auf allen Familienbildern oft gesehen) mit Max Piccolomini, zu dem sie sprach:

„Ja, vieles reizt mich hier, ich will's nicht läugnen,
Mich reizt die bunte, kriegerische Bühne,
Die vielfach mir ein liebes Bild erneuert,
Mir an das Leben, an die Wahrheit knüpft,
Was mir ein schöner Traum nur hat geschienen."

Max.

„Mir machte sie mein wirklich Glück zum Traum. —
Auf einer Insel in des Aethers Höhen
Hab' ich gelebt in diesen letzten Tagen;
Sie hat sich auf die Erd' herabgelassen,
Und diese Brücke, die zum alten Leben
Zurück mich bringt, trennt mich von meinem Himmel."

Mit Theklas Worten:

„Das Spiel des Lebens sieht sich heiter an,
Wenn man den sichern Schatz im Busen trägt."

rauschten auch diese beiden in den großen Saal, und erst nach einem großen Zuge widerlicher Gestalten erschienen drei liebliche Jungfrauen in glanzvoller persischer Kleidung, eine, so die Gebieterinn der andern zu seyn schien und an hohem Liebreiz jene weit übertraf, strahlte reich in Demantenschmuck und orientalischen Perlenglanz; langsam wallten sie einher und eine der Dienerinn sang, eine Rose in der schönen Hand haltend:

„Nein! so schön ist nichts geworden,
Was die Erde liebend treibet,
Was vom Himmel schaut die Sonne
Als auf grünem Stengel flatternd
Meine liebste rothe Rose.
Wie ich dich in Händen halte,

Die zur Liebe ich erkohren,
Und ich schaue in die Blätter,
In das Labyrinth, das rothe,
Und ich frage die Bedeutung,
Und wie du zur Welt geboren,
Bin ich trunken und wahrsagend,
Wie vom Rausche fortgegangen,
Liebesblume, Mädchenblume,
Rosenblume, süße Rose!"

Freudig erkannte ich die muntre Morane und ihre Gebieterinn, die schöne Marcebille, des Sultans von Babylon Tochter, welche also begann:

„Wundervoll hast du, o Lose!
Uns gesungen von der Blume.
Ja, es dient dem Liebesruhme,
Sie, mit der ich gerne kose,
Diese liebe, süße Rose,
Und es mischt sich in dem Blute,
Wie sie folgt dem Liebesmuthe,
Wundervoll so Lieb' als Zorn;
Ein Geheimniß ist der Dorn
Mit dem sich beschützt die Gute."

Als Marcebille schwieg, kam ein Ritter einhergegangen, zwar in rüstigem Harnisch, doch schön und edel von Gestalt; es war kein andrer, als der adeliche Florens, Kaiser Octavians Sohn; aber

weil ſeine Waffen ſo unſcheinbar waren, ſpottete die muthwillige Roxane ſein, worüber ihre Gebieterinn ſo zornig wurde, daß ſie ſelbe ſchlug, und der junge Ritter rief muthig aus:

„Ja, dieß iſt ſie, und ich kehre
Nicht zurück durch jene Thore
Bis ſie mich geküßt, weiß, daß ich
Ihr zum Liebſten mich gelobet."

Marcebille.

„Wer ſeyd ihr, der ſo vermegen
Euch ſo weit habt her verloren?"

Florens.

„Euch ein heimlich Wort zu ſagen,
Hab' ich dieſen Weg erkohren."

Marcebille.

„Sagt es ſchnell und kehrt geſchwinde. —"

Bei dieſen Worten faßte ſie der veſtige Ritter mit ſtarkem Arm und trug ſie in den Saal, daß ich gleichſam den böhmiſchen Prinzen vor Augen zu ſehen meinte, wie er ſeine Braut aus dem Kloſter trug. Die beiden Dienerinnen ſahen verwundert nach, und während Roxane ſagte:

„Dieß Gepränge iſt ſchlechte Urſach,
Daß die Königinn im Zorne
So mich ſchlug —"

sah ich den Doctor Faust wieder aus dem Saale kommen, Arm in Arm mit der schönen Margarethe, welche bescheidentlich versetzte:

„Ich fühl' es wohl, daß mich der Herr nur schont,
Herab sich läßt, mich zu beschämen.
Ein Reisender ist so gewohnt
Aus Gütigkeit fürlieb zu nehmen.
Ich weiß zu gut, daß solch' erfahrner Mann
Mein arm' Gespräch nicht unterhalten kann."

Worauf der Doctor mit zärtlichen Blicken entgegnete:

„Ein Blick von dir, ein Wort mehr unterhält,
Als alle Weisheit dieser Welt."

Faust küßte bei diesen Worten Gretchens Hand, welche ablehnend erwiederte:

„Incommodirt euch nicht! Wie könnt' ihr sie nur küssen?
Sie ist so garstig, ist so rauh!
Was hab' ich nicht schon alles schaffen müssen.
Ja, unsre Wirthschaft ist nur klein,
Und doch will sie versehen seyn.
Wir haben keine Magd, muß kochen, fegen, stricken,
Und näh'n, und laufen früh und spat;
Und meine Mutter ist in allen Stücken
Sehr accurat!

6.

Das zärtliche Paar kehrte in den Saal zurück, und ich ſtand wieder ganz allein, als langſam und feierlich ein ſtattlicher Mann auf mich zugeſchritten kam; er trug das Gewand eines Zauberers, und kam mir nicht anders vor, als Herzog Prosper von Mailand, aber in ſeiner lieblichen Tochter Miranda, die er an der Hand führte, und alſo zu ihr redete:

„Jetzt naht ſich der Vollendung mein Entwurf.
Mein Zauber weicht nicht, meine Geiſter folgen,
Die Zeit geht aufrecht unter ihrer Laſt.“

erkannte ich den Grazienwuchs der ſchönen Beate, die ein Bild in der Hand hielt und zärtlich zu demſelben ſprach:

„Bei meiner Sittſamkeit,
Dem Kleinod meiner Mitgift! wünſcht' ich keinen
Mir zum Gefährten in der Welt als euch,
Noch kann die Einbildung ein Weſen ſchaffen,
Das ihr gefiele außer euch.“

Ich drehte den Hals ſo lang ich konnte, um das Bild zu ſehen, an welches ſie ihre Worte richtete, und, wer beſchreibt meine Freude, als ich Roberts Züge erkannte — ich kramte ſchnell in meinen Taſchen herum,

den Brief des geliebten Jünglings hervorzusuchen — endlich hatte ich ihn gefunden, und Miranda, als ahnte sie mein Vorhaben, nahete sich meinem Korbe, die Larven zu besehen, als diese plötzlich zu wachsen begannen, und aus dem Geflecht sich ganze Gestalten erhoben, sich zwischen mich und die Schöne drängend. Ich wollte Miranda das Blatt geben, aber da war mir Zettel mit den angezauberten Eselskopf im Wege und sang:

„Der Guckguck, der der Grasemück'
So gern ins Nestchen heckt,
Und lacht darob mit arger Tück'
Und manchen Ehemann neckt."

Aber wie ich den langen Ohren des bezauberten Theaterdilettanten auswich, rief mir neckend Puck entgegen:

„Hin und her, hin und her!
Alle führ ich hin und her,
Land und Städte scheun mich sehr.
Kobold führt sie hin und her!
Amor steckt von Schalkheit voll,
Macht die armen Weiblein toll."

Kaum den Elfen entwischt, traf ich auf Kalibon, der heulte gar gewaltig:

„So böser Thau, als meine Mutter je
Von faulem Moor mit Rabenfedern strich,
Er fall' auf euch. Ein Südwest blas' euch an
Und deck' euch ganz mit Schwären."

Als ich aber sah, daß sich Prosper mit seiner lieblichen Tochter entfernen wollte, da stieß ich das Mondkalb vor den Kopf und eilte auf die Schöne zu, die mittlerweile die Larve weggelegt und mir die Purpurlippen bot; überrascht schlug ich meinen Arm um den schlanken Leib, fühlte meine Lippen von einem langen Kusse gepreßt, und — — erwachte nun erst in Roberts Armen. — Ich lag noch immer auf meinem Ruhebette, die Abendsonne schien warm und hell zum offnen Fenster herein, des Freundes Brief lag auf dem Boden, und er selbst, über mich hingebeugt, hatte mich mit starkem Arm umschlungen und rief: „Schläfer! ist das die Sorgfalt, womit du meine Aufträge besorgst? Nun aber mach dich auf, und folge mir nach, wo Beate in wenigen Tagen die Meinige wird auf ewig, was aber nicht ohne dich geschehen kann. Ich muß dir nur gestehen, daß ich dir das gefährliche Geschäft des Freiwerbers nur deshalb übertrug, um, dort mit dir zusammentreffend, dich

doppelt zu überraschen; aber der Brief hat sich verspätet, und du — dich eben nicht übereilt. Doch komm, an dem Glück deines Freundes Theil zu nehmen.“

Fre..dig sprang ich auf, und fuhr mit Robert nach, wo ich Zeuge der Verbindung war, die ihn zum glücklichsten Manne machte, und nach meiner Rückkehr brachte ich die Historie vom Herzog Bretislaw und der schönen Judith zu Ende.

Die rothe Rose.

1.

Als Herzog Wilhelm von der Normandie ausgezogen war, England zu erobern, glänzten in seinem Heere zwei edle Krieger, Freiherr Roland von Montasilant und sein Sohn Roger; jener des hochberühmten Namens nicht unwerth, dem einst der Sohn des Milon verherrlichte, denn wenn er ihm auch nicht an Riesenstärke gleich kam, so wich er ihm doch eben so wenig an kräftigem Heldenmuthe und adelichen Sitten. England war gewonnen. Wilhelm [illegible] die Krone und Roland erbat sich, seines hohen Alters wegen, die Entlassung aus den Kriegsdiensten; aber früher, als beide geglaubt hatten, folgte ihm auch Roger, welcher Gelegenheit fand, zu erfahren, wie die Dankbarkeit der Eroberer beschaffen sey. Ein Bünd-

ling erhielt eine Stelle im Heere, welche ihm gebührt hätte; beleidigt nahm er seinen Abschied und folgte dem Vater auf seine ländlichen Besitzungen; dort lebten sie ruhig und froh, fern von dem Umtriebe des Hofes und den Regungen des Ehrgeizes, als die launige Glücksgöttinn sie auf einmal wieder in große Verwirrungen brachte.

Wilhelm der Eroberer hatte drei Söhne: Robert, welchen er, als er selbst den Thron von England bestieg, zum Herzog der Normandie erhoben, Wilhelm, den man den Grafen von Maine nannte, und ein Dritter, den Prinzen Heinrich. Der älteste (wegen seiner bewunderungswürdigen Kraft und Tapferkeit, Robert der Teufel genannt) war in der Zeit des berühmten Kreuzzuges unter der Regierung Philipp I., Königs von Frankreich, ins heilige Land gezogen, und würde vielleicht an der Stelle Gottfrieds von Bouillon zum König von Jerusalem erwählt worden seyn, wenn er nicht das Vaterland und den Besitz seines väterlichen Erbes den glänzenden Eroberungen vorgezogen hätte, an denen sein tapfrer Arm so großen Antheil nahm.

Der Graf von Maine folgte seinem Vater nach England, und nur Prinz Heinrich war mit seiner Mutter in der Normandie geblieben, wo die Fürstinn in der Stadt Caen ihre Residenz aufgeschlagen hatte.

Roger von Montafilant hatte den Prinzen schon am Hoflager seines Vaters gekannt und geliebt, und da das Schloß des alten Freiherrn nur wenige Stunden von Caen entfernt war, so konnte er der Begierde nicht widerstehen, dem jungen Fürsten, der ihn stets mit Auszeichnung behandelt hatte, seine Ehrfurcht zu bezeigen. Der Prinz war höchlich erfreut über den Besuch des jungen Ritters, welcher in kurzer Zeit sein vertrautester Freund wurde. Die Güte, womit Heinrich den jungen Montafilant überhäufte, war wohl geeignet, ihn über das Unrecht zu trösten, welches ihm der König zugefügt hatte; dennoch behielt er stets ein trübes und düsteres Aussehen, dessen Grund Heinrich lange Zeit umsonst zu erforschen strebte; doch endlich konnte Roger dem zärtlichen Ungestüm seines fürstlichen Freundes nicht länger widerstehen, ihm seinen Kummer zu bekennen, und gestand ihm, daß er für die schöne Mathilde, die einzige Tochter des Freiherrn von

Douvres in die heftigste Liebe entbrannt sey; er war so glücklich von diesem liebenswürdigen Fräulein wieder geliebt zu werden; doch befürchtete er, niemals ihre Hand zu erhalten, da er sich durch den Rücktritt aus dem Heere den Weg zu höhern Ehrenstellen versperrt hatte. — Mathildens Bruder war in der zartesten Jugend von Seeräubern entführt worden, und da man nie mehr eine Nachricht von ihm erhalten hatte, so schien das Fräulein zur alleinigen Erbinn der großen Reichthümer ihres Stammes berufen, und es war nicht zu glauben, daß ihr Vater einem andern, als einem der ersten Großen des Reiches, ihre Hand verleihen werde.

Der Prinz fand sich durch dieses Vertrauen geschmeichelt und bot dem zärtlichen Freunde nicht nur seine Dienste bei dem Vater des Fräuleins an, sondern versprach ihm selbst die Vorsprache der Königinn bei dem alten Freiherrn zu verschaffen; aber bald entbrannte Heinrich in die heftigste Neubegier die bewundernswerthen Reize zu schauen, welche das Herz seines Freundes entzündet hatten; er drang in ihn, er möge ihn zu einem der geheimen Besuche mitnehmen, welche Roger bei seiner Geliebten im verschwiegenen Dunkel der

Nacht abstattete. Lange weigerte sich der Ritter; Mathilde, als hätte sie im zarten Gemüthe die traurigen Folgen vorhergesehen, wollte nichts davon wissen, einem zweiten Mann ihr jungfräuliches Gemach heimlich zu eröffnen; aber endlich wurden Beide durch die Hoffnung, ein so unbegränztes Zutrauen werde einen mächtigen Freund ganz für ihr Glück gewinnen, verleitet, den Wunsch des Prinzen zu gewähren.

Es bewährte sich auch hier, wie gefährlich es sey, Vertraute von gleichem Alter und Ansprüchen zu haben, und wie leicht es der Liebe wird, die Freundschaft zu vernichten. Der Prinz hatte Mathilden kaum gesehen, als er in die heftigste Gluth entflammt, den Freund und sein Vertrauen alsogleich vergessen, und keinen andern Wunsch kannte, als diese wunderbaren Reize selbst in Besitz zu nehmen; aber er war klug genug, seinem Freunde dieses neue, und mit so grosser Heftigkeit hervorbrechende Gefühl sorgsam zu verbergen, und, ihre Schönheit mit anscheinender Kälte preisend, vertröstete er Roger mit eitlen Hoffnungen, während er für seine eigne Leidenschaft wirkte. Auf Heinrichs Bitte ernannte die Königinn Fräulein Mathilden

zu ihrem Hoffräulein. — Dieser Schritt, welcher so ganz allen Planen des jungen Freiherrn entgegen war, machte ihn aufmerksam, und warf den ersten Samen des Mistrauens gegen seinen fürstlichen Freund in das bewegte Gemüth; er beobachtete ihn mit den Augen der Liebe und Eifersucht, und bald konnte er nicht mehr daran zweifeln, daß sich der hülfreiche Vertraute in den gefährlichsten Nebenbuhler verwandelt habe; er verhehlte seinen Zorn über die Falschheit des Prinzen, und wandte alle Vorsichtsmaßregeln gegen eine Leidenschaft an, welche zu theilen jedoch die schöne Mathilde weit entfernt war.

2.

In kurzer Zeit bemerkte auch der Prinz an dem Betragen des Ritters, daß dieser sein Gemüth durchschaue, und hierdurch zu einem schnellen Entschluß getrieben, entwarf er einen Plan, der das Fräulein sogleich in seine Gewalt bringen sollte. Mathilde hatte noch nie einen Brief von Roger erhalten, das wußte der Prinz und wollte es zu seinem Vorhaben benutzen. Als sich das Fräulein Abends aus den Gemächern der Königinn in die ihrigen begab, trat sie ein Page an, und

ſchob ihr ein Blatt in die Hand; zitternd und ſich kaum bewußt, was mit ihr vorgegangen, entfaltete ſie das Blatt und las:

„Geliebte! Die drohendſte Gefahr ſchwebt über uns, und wir ſind verloren, wenn ich Dich nicht noch dieſe Nacht ſprechen kann — ein Feind unſrer Liebe hat Dich aus dem Hauſe Deines Vaters in den Pallaſt der Königinn gebracht, um mir den Weg zu Dir abzuſchneiden; aber Deine Liebe wird ſiegen — überwinde jegliche Bedenklichkeit — um zwölf Uhr wird ein Wagen an der linken Seitenthüre harren — vergiß nicht, daß unſer Glück und Elend in Deiner Hand liegt.“

Eine Zeitlang blieb Mathilde den widerſprechendſten Gefühlen preis gegeben, und erlag ſchier dem Kampf der jungfräulichen Sittſamkeit und der heftigſten Liebe — endlich ſiegte die letztere; ſie weckte ihre Hofmeiſterinn, die im anſtoßenden Gemache ſchlief, zeigte ihr das verhängnißvolle Blatt, und ihr Flehen erweichte die liebevolle Matrone, daß ſie ſich entſchloß ihren geliebten Zögling auf dieſem Gange zu geleiten. Um Mitternacht ſchritten beide Damen verhüllt und zitternd durch die langen Hallen des Pallaſtes und ſtiegen an der Seitenpforte in den harrenden Wa-

gen; aber in dem Augenblick, wo der Page den Schlag wieder schloß, erkannte die Hofmeisterinn denselben als einen Pagen des Prinzen, sah, daß sie in einer Hofkutsche saßen, und hörte Heinrich mit lauter Stimme dem Kutscher zurufen, er solle auf's Schnellste fahren — erschrocken riß sie das Fenster weit auf, rief: „Hülfe! Verrath! —" aber umsonst! mit der Eile des Windes flogen sie von dannen, und als die Leute herzukamen, zu hören, welch ein Geschrei sie erweckt, war die Kutsche längst verschwunden.

Im Pallast der Königinn wurde man aufmerksam, und bald wurde es bekannt, daß Mathilde von Douvres, das Hoffräulein der Fürstinn, entführt worden sey; der wachthabende Offizier, ein Freund Rogers, der, ohne sein Vertrauter zu seyn, doch längst seine Gefühle errathen, flog sogleich zu dem Freiherrn, erweckte ihn mit der Schreckenspost, daß seine Geliebte geraubt, und welchen Weg die Räuber eingeschlagen, und in wenigen Minuten flog Roger auf seinem guten Rosse der Spur nach. — Was gleicht der Eile eines Liebenden? So schnell der Kutscher fuhr und Prinz Heinrich am Schlage einhertrabte, als der Morgen kaum

graute, hatte ihn Roger eingeholt und donnerte mit geschwungenem Schwerte dem Entführer sein „Halt!“ zu.

Ein heftiger Zweikampf entzündete sich — aus mehrern Wunden floß das Blut des Prinzen und er blieb verwundet an der Straße liegen, während Roger die beiden Geretteten mit sich fortführte.

So gerecht die blutige Strafe war, welche Prinz Heinrich von Rogern erhalten, so sah sich dieser durch einen so unangenehmen Vorfall dennoch genöthigt, eine Zuflucht in fremden Landen aufzusuchen. Mathilde, von Dankbarkeit eben so sehr als von Liebe entzündet, beschloß, ihm zu folgen, unter der einzigen Bedingung, daß er sie gleich einer Schwester ehre und ihr nicht mehr als Bruder seyn wolle. Roger versprach alles, was Mathilde foderte, und sie beschlossen, miteinander nach Dänemark zu reisen, woselbst er Verwandte von mütterlicher Seite hatte; in der ersten Stadt, wo sie auf einige Sicherheit rechnen konnten, hielten sie sich auf, um dem zärtlichen Vater Nachricht zu ertheilen (der mittlerweile den Verlust seines einzigen Sohnes beweinte) und ihm zu melden, welchen Entschluß sie gefaßt hatten. Das zärtlichste Schrei-

ben that dem alten Freiherrn kund, daß die beiden Liebenden, entweder ihn selbst oder seine Rückantwort abwarten würden, und Roland hatte kaum diesen Brief erhalten, als er insgeheim große Summen auf seine Besitzungen aufnahm, und, der Schwäche des Alters trotzend, ihnen auf dem Fuße folgte.

Sobald diese drei edlen Seelen vereinigt waren, schifften sie sich auf einem holländischen Schiffe nach Dänemark ein; aber das Geschick war noch nicht müde, sie zu verfolgen, denn kaum befanden sie sich zwei Tage in See und hatten einen kleinen Sturm ohne Schaden überstanden, als sie von einem schottischen Fahrzeuge angegriffen und genommen wurden. Die Schotten waren zu jener Zeit erklärte Feinde der Holländer, und der siegreiche Capitain führte das ganze Schiff, worauf sich die beiden Freiherrn von Montafilant und Fräulein Mathilde mit ihrer Hofmeisterinn befanden, als gute Beute in sein Vaterland, wo sie, obschon Franzosen, doch in einer Citadelle von Edinburgh als Gefangene bewahrt wurden, und hier war es, wo Rogers treuer Liebe abermalige und die herbsten Prüfungen harrten.

Der schottische Schiffshauptmann, ein eigennütziger Mann und wenig delicat in der Wahl der Mittel, sein Glück zu machen, lud den Günstling des Königs, Monrose, ein, seine junge Gefangene zu sehen, welche dieser auch kaum erblickt hatte, als ihre wunderbaren Reize in seinem Gemüthe eine eben so heftige als ehrfurchtsvolle Liebe entflammte.

Monrose verband eine schöne Gestalt mit Liebe und Zartgefühl, und sein erster Gedanke war, die Freiheit des Fräuleins und ihrer Gefährten von dem geizigen Capitain zu erkaufen; aber ein Höfling, dem er seine heftige Leidenschaft vertraut hatte, hielt ihn davon zurück und gab ihm vielmehr den Rathschlag, die Freiheit, welche er Mathilden zu geben wünsche, ihr nur von weitem hoffen zu lassen und gleichsam als Preis für die Erwiederung seiner zärtlichen Gefühle anzubieten, mittlerweile jedoch die Gefangenen mit ausgezeichneter Achtung behandeln zu lassen. Diese Vorschläge fanden zwar in Monroses edlem Gemüthe keinen Eingang, doch bewogen sie ihn, das Fräulein vor der Hand noch im Gefängniß zu lassen, woselbst er sie oft besuchte, und ihr die rührendsten Briefe schrieb; Roger beantwortete dieselben mit

Mathilden einverstanden, und so sehr sie auch mit Beweisen der Achtung und Dankbarkeit erfüllt waren, so enthielten sie doch kein einziges Wort, welches der Neigung des königlichen Günstlings schmeicheln konnte.

3.

Monrose wurde krank vor Unmuth, sich verschmäht zu sehen, und als der König erfuhr, welches eigentlich der Grund seines Leidens sey, war er grausam genug, durch Gewalt das erzwingen zu wollen, was das Herz verweigerte; er befahl, Mathilden und ihre Begleiter in engern Gewahrsam zu bringen und sie mit der äußersten Strenge zu behandeln, bis sie den Wünschen seines Lieblings entsprechen würde, und da er nicht zweifelte, daß die Rathschläge Rolands und Rogers — welche er für den Vater und Bruder des Fräuleins hielt — an ihrer standhaften Weigerung Schuld seyn, so wurden diese besonders grausam behandelt, und wenn die beiden jungen Leute in dem unterirdischen feuchten Kerker wenigstens einigen Trost in dem Gefühl ihrer Liebe und Treue fanden, so würde doch das hülflose Alter des unglücklichen Greises das härteste Herz gerührt haben.

Monroſe, deſſen Uebel täglich zunahm, erfuhr endlich, welche Grauſamkeiten um ſeinetwillen ausgeübt wurden, und ſein Herz entſetzte ſich vor ſelben; er ließ Roger zu ſich rufen, und nachdem er ihm ſeine Leidenſchaft mit den lebhafteſten Farben geſchildert und erklärt hatte, er ſey feſt entſchloſſen, ſich mit Mathilden zu vermählen, ſchloß er ſeine Rede mit folgenden Worten:

„Ihr habt mein Leben und meinen Tod in euern Händen; wenn ihr Mathilden bewegt, meine Wünſche zu krönen, ſo erwartet Alles von meiner Erkenntlichkeit; denn die Gunſt des Königs, deren ich in einem ſo hohen Grade genieße, ſetzt mich in den Stand, euch das neidenswertheſte Loos zu verſchaffen; aber glaubet nicht, daß ich die Großmuth ſo weit treiben werde, irgend eine Gnade von dem Herrſcher für euch anzuſuchen, wenn ihr und eure Schweſter, gegen mein Flehen unerbittlich bleibend, die Urſache meines Todes werdet. — Gehet zurück zu euern Verwandten und denket über das nach, was ihr ſo eben aus meinem Munde vernommen habt.“

Roger wurde zurückgeführt, und in ſeinem Gemüthe erhob ſich ein ſchmerzlicher Kampf zwiſchen der heftigſten Liebe und kindli-

chen Zärtlichkeit — gern hätte er, um alle Leiden und Gefahren, welche sich seinem Liebesglück entgegen stellte, vereint mit Mathilden — deren tugendhafter Liebe und Heldenmuth er trauen konnte — dem Leben entsagt; aber sollte er den zärtlichen Vater, der aus Liebe zu ihm, dem Vaterlande und dem Erbe seiner Väter willig entsagt, hier der Rache böser Menschen zurücklassen? diese Betrachtung entschied ihn, und nicht das glänzende Glück, welches ihm Monrose im Spiegel der Zukunft zeigte, bewegte sein Herz, sondern der leidenvolle Zustand seines alten Vaters, den er zu enden für Pflicht hielt, brachte ihn dahin, Mathilden zu erklären, daß er bereit sey, ihr zu entsagen. Das Fräulein machte dem Geliebten im ersten Sturm gekränkter Liebe die bittersten Vorwürfe über seinen Mangel an Muth, und nannte ihn treulos; als sie aber den edlen Gründen des Ritters nachdachte, als sie den ehrwürdigen Greis besuchte, und von seinem grausamen Zustand, von der edlen Entsagung, womit er selbst sie hat, sich durch seine Lage nicht etwa zu einem verzweifelten Entschlusse verleiten zu lassen, die wenigen Tage, die ihm noch zu leben übrig seyen, nicht durch ihr ganzes Erdenglück zu

erkaufen — da bewunderte ſie Rogers hohes Gemüth und fühlte ſich hingeriſſen, ihm an Großmuth nachzuahmen. Monroſe erhielt die Nachricht, daß Mathilde die Ehre dankbar annehme, welche er ihr zugedacht, und dieſe Worte riefen den königlichen Günſtling von den Pforten des Todes in das freundliche Leben zurück.

Die drei Gefangenen wurden alsbald aus dem dumpfen Kerker in die Prunkgemächer des königlichen Pallaſtes geführt, und die huldvollen Aeußerungen des Königs gegen ſie, waren eben ſo heftig und ausſchweifend, als es zuvor ſeine Grauſamkeit geweſen war. Man ſchmückte Mathilden mit allen Diamanten des Kronſchmuckes und führte ſie in die Kirche zum großen Mißvergnügen der Prinzeſſinn Edrika, einer Nichte des Königs von Schottland, welche ſelbſt geheime Gefühle für den ſchönen und edlen Monroſe nährte. Die Hofmeiſterinn geleitete ihren tugendhaften Zögling an den Fuß des Altars, und auch Roland und Roger von Montafilant wohnten der Feierlichkeit bei. Verzweiflung zerriß das Herz des letztern, als er ſeine Geliebte ſelbſt in die Arme eines beglückten Nebenbuhlers liefern mußte; aber in dem Aus-

genblick, als des Königs Liebling die Hand erhob, um den Schwur der ewigen Liebe und Treue abzulegen, sank Mathilde ohnmächtig auf die Stufen des Altars nieder, und die Hofmeisterinn verlangte mit einem Schrei des Schreckens, man solle die Vermählung einstellen.

Als man Mathildens Gewand lüftete, fiel ein spitziger Dolch auf die Erde, welchen der alte Montafilant zitternd aufhob, und während die anwesenden Damen sich mit dem bewußtlosen Fräulein beschäftigten, wurde die Hofmeisterinn über den Grund ihres plötzlichen Ausrufes befragt; sie wandte sich zu Monrose und sprach:

„Herr! seyd ihr in diesem Königreiche geboren?“

Man erzählte ihr, daß Monrose seine Eltern niemals gekannt, und seit seiner frühesten Jugend vom König erzogen worden war, da fuhr sie fort:

„Nun so danket dem Allmächtigen, daß er das größte Verbrechen und das größte Unglück verhindert hat, welches ihr unwissend auf euch zu laden im Begriffe standet. Wie ihr vorhin die Hand zum Schwur erhoben, sah ich an eurer Hand das Naturzeichen einer

rothen Rose, und erkannte euch durch dieses für den jungen Freiherrn von Douvres, Mathildens Bruder, der in seiner frühesten Jugend von Seeräubern seinen zärtlichen Eltern entrissen wurde."

Als Mathilde die Augen wieder aufschlug, sah sie ihren Geliebten in den Armen Monroses und glaubte sich schon in den Gefilden der Seligen — da zeigte ihr Roland den Dolch und fragte, zu welchem Endzweck sie selben im Busen verborgen? Ein schmerzlicher Blick auf Roger schien anzudeuten, daß der Himmel, selbst auf Kosten eines seiner herrlichsten Werke, eine Blutschande verhindern wollte.

Der König von Schottland ließ die Sache untersuchen, und nachdem die Aussage der Hofmeisterinn als wahr befunden, und die Freiherren von Montasilant ihren Namen genannt, wurde die schöne Mathilde dem Armen ihres Geliebten übergeben, Monrose mit Prinzessin Edrila verbanden und der König beschenkte den alten Roland so reichlich, daß er für Alles, was er in der Normandie zurückgelassen, genugsam entschädigt wurde und in dem Glück seiner geliebten Kinder sein eignes fand.

Yselde,

Prinzessin von Burgund.

Während den blutigen Fehden, welche so lange Zeit die Häuser von Burgund und Orleans gegen einander führten, hatte immer jene Parthei die Oberhand, welche sich eben den größten Anhang in der Hauptstadt zu gewinnen wußte, und Paris war beständig der Schauplatz von Kampf und Zwiespalt. Einstmals als die Parthie der Orleans im Siege war, mußten die ausgezeichnetsten Mitglieder der Familie Burgund Paris verlassen; auch Yselde, die Tochter des Herzogs, floh, und begab sich nach Dijon, wo sich ihr Vater bereits aufhielt. Von einigen Dienern begleitet und unter der Obhut einer Frau von Geburt, machte die Prinzessin diese Reise, nach der Sitte der Damen jener Zeit, zu Pferde und unter erborgtem Namen. Als

die Reisegesellschaft am zweiten Tage in einer Herberge der Ruhe pflegte, langte in derselben ein Prinz aus dem Stamme Bourbon — der Graf von Clermont — unter dem Namen Arounde an, welcher aus Ungarn kam und dort im Kriege gegen die Türken große Beweise seiner Tapferkeit abgelegt hatte; die Besorgniß, den Freunden des Hauses Burgund in die Hände zu fallen, welches dem seinigen feindlich gesinnt war, bewog ihn, unter diesem falschen Namen zu reisen.

Yselde hatte Clermont nie gesehen, und der Graf kannte die Prinzessin eben so wenig, da diese in Flandern und jener am königlichen Hoflager zu Paris erzogen worden war. Nach einer kurzen Unterredung fühlte der Graf sein Herz in heftige Liebe für die Prinzessin entbrennen, und die zarte Sorgfalt, welche er ihr bewies, vereinigt mit seiner schönen Gestalt und anständigem Benehmen, machte auch auf Yselden einigen Eindruck, so daß er bemerken konnte, er mißfalle nicht; ermuthigt durch diese Hoffnung, wagte er von der Prinzessin die Erlaubniß zu erbitten, daß er ihr nach Dijon folgen dürfe, welches sie ihm zugestand, ohne zu verrathen, welch eine große Freude ihr dieser Entschluß verursachte.

Sie reisten ab — aber wie groß war die Ueberraschung des Prinzen, als er bei der Ankunft in Dijon erfuhr, das Fräulein, welches ihn bezaubert, sey die Tochter des Herzogs von Burgund. Um seine Kühnheit zu entschuldigen, hätte Clermont nur seinen Namen nennen dürfen; aber sey es, daß er Unannehmlichkeiten an einem Hofe fürchtete, welcher mit den Häusern von Bourbon und Orleans in Zwist lebte, oder daß er sehen wollte, ob sein eigenes Verdienst, ohne Unterstützung eines erlauchten Namens, hinreichend sey, das Herz einer Fürstinn zu rühren genug, er behielt sein Incognito bei; doch näherte er sich der Prinzessinn wieder, und wurde huldvoll aufgenommen; sie erlaubte dem Ritter, sie zu besuchen und ihr die verehrungsvolle Beflissenheit zu bezeigen, die ihre beiderseitigen Verhältnisse gestatteten. Bald entschloß sich der Graf, unter dem falschen Namen, den er bisher geführt, in die Dienste des Herzogs von Burgund zu treten, um sich dem Vater und durch ihn der Tochter immer mehr zu nähern; Isolde unterstützte seine Schritte, und er erhielt eine Stelle bei dem Herzog, die er so wohl verwaltete, und sich so angenehm zu machen

wußte, daß er seinem neuen Herrn bald unentbehrlich wurde; man zog ihn zu den Vergnügungen der Prinzessinn, und er hatte bald Gelegenheit unter der Gestalt eines liebenswürdigen Hofmannes seine Liebe sprechen zu lassen.

Zu derselben Zeit befand sich an dem Hoflager zu Dijon der Herzog von Clarence — ein naher Verwandter des Königs von England — den seine unruhigen Unterthanen gezwungen hatten, sein Land zu verlassen; er hoffte durch den Beistand eines so mächtigen Fürsten, als der Herzog von Burgund, sein Herzogthum wieder zu gewinnen, wenn er ihn zur Theilnahme bewegen könne; aus diesem Grunde wandte er alles an, um der Prinzessinn Yselde zu gefallen und ihre Hand zu gewinnen; aber seine Liebe war von zu eigennütziger Natur, als daß sie hätte lebhaft und aufrichtig scheinen können, und die Prinzessinn, welche, ihn wohl errathend, weder Haß noch Liebe für ihn fühlte, stieß ihn nicht zurück, theils aus Achtung für seine erlauchte Geburt, theils weil sie mit seinem traurigen Schicksal Mitleiden fühlte; doch lag auch in ihrem Betragen nichts, was dem Bewerber hätte ermuntern können.

Als der englische Herzog bemerkte, daß Aroude etwas bei der Fürstinn zu gelten scheine, beschloß er, sich seiner zur Unterhandlung mit ihr zu bedienen; aber der Graf von Clermont vollbrachte seine Sendung mit so vieler Feinheit und glücklichem Erfolg für sich selbst, daß er nicht länger zweifeln konnte, er werde geliebt, und eben überlegte, ob er ihr nicht sein Herz und seine Verhältnisse eröffnen sollte, als die Sache schnell eine andre Wendung nahm.

Der Herzog von Burgund mußte Dijon schnell verlassen, um seinen Anhängern zu Hülfe zu eilen, welchen eine gänzliche Unterdrückung von Seiten ihrer Gegner drohte, und er sandte zugleich seine Tochter und seinen Sohn Philipp nach Brüssel. Der Graf von Clermont hörte diese Nachricht kaum, als er sich gleichfalls auf den Weg machte, und er setzte seine Reise mit so großer Eile fort, daß er um mehrere Tage früher als die Prinzessinn dort ankam; als Bürgersmann verkleidet schlich er in die Stadt und warb sich einen Anhang, mächtig genug, dem der Engländer zu widerstehen, welche sich weigerten, die Prinzessinn in die Stadt aufzunehmen; er fiel mit den Bürgern, die er gewonnen hatte,

vereint über die Widerspenstigen her, welche die Thore bewachten, zerstreute sie, und im Jubel führte er die Prinzessinn in die Stadt, welcher er nunmehr Namen, Stand und seine Liebe offenbarte.

Der Prinz und die Prinzessinn begaben sich bald nachher in die Hauptstadt von Frankreich, woselbst die Gegenwart des Herzogs von Burgund hinreichend gewesen war, seinen Anhängern wieder das Uebergewicht zu verschaffen, und die blutigen Unruhen zu stillen, als deren Opfer der Connetable d'Armagnac, der Kanzler Marles, mehrere Bischöffe und die vornehmsten Häupter der Orleanschen Parthei gefallen waren. Der Wunsch, die Hand der schönen Yselde zu gewinnen, bewog den Grafen von Clermont sich ganz dem Vortheile des Herzogs von Burgund zu widmen; aber mit diesem Grunde vereinigte sich noch ein zweiter von nicht geringerer Wichtigkeit, nämlich die Hoffnung, seinen Vater, den Herzog von Bourbon, aus den Händen der Engländer zu befreien, die ihn bei der berühmten Schlacht von Azincourt zum Gefangenen gemacht hatten. Der französische Hof schien sich wenig um die Befreiung dieses Fürsten zu bekümmern, und

kein Mensch war so dazu geeignet, sie zu bewirken, als der Herzog von Burgund, der auf die Erklärung des Grafen von Clermont keinen Anstand nahm, den Zwist ihrer Häuser als ausgeglichen anzusehen, und ihm die Hand seiner Tochter zu gewähren. Schon war der Tag der Vermählung bestimmt, als der Herzog von Clarence in Paris ankam; da er aber die Prinzessinn auf dem Punkte sah, sich zu vermählen (und zwar mit einem Manne, dem er sich selbst einst unvorsichtig anvertraut) und ihm alle Hoffnung auf ihren Besitz und den Schutz zu schwinden schien, ersann er einen Plan, um die Liebenden zu trennen.

Ohne die schwarze Rachsucht zu zeigen, von welcher sein Herz erfüllt war, begab sich der Herzog, noch ehe er die Prinzessinn besucht hatte, zum Grafen von Clermont, den er noch immer Arronde nannte, und mit verstellter Freundlichkeit für die treuen Dienste bei Yselden dankte, deren glückliche Folgen sich erst jetzt zeigten. Der Graf, nicht ahnend, wo jener hinaus wollte, fühlte doch in seinem Gewissen, daß er nicht ganz redlich mit seinem Nebenbuhler zu Werke gegangen sey, dieß machte ihn so befangen, daß er zögerte,

ihm Namen und Rang sogleich zu erklären, und der Herzog fuhr in verstelltem Irrthum fort:

„So eben habe ich eine entzückende Botschaft von der Prinzessinn erhalten, welche mir durch eine treue Kammerfrau melden ließ, sie sey zwar von ihrem Vater dazu bestimmt, den Zwist der Stämme von Burgund und Bourbon durch eine Vermählung mit dem Grafen von Clermont auszugleichen; doch gebe ihr das grade die Gelegenheit meine Liebe zu krönen, und ich solle mich nur bei Nacht an dem kleinen Hinterpförtchen des linken Flügels einfinden, um glücklich zu seyn.“

Clermont glaubte kein Wort von allem, was Clarence ihm erzählte, doch konnte er der Begierde nicht widerstehen, die Sache selbst mit anzusehen und, indem er den Prahler derb auslachte, ihn erst zu belehren, daß er selbst jener Graf von Clermont sey; daher nahm er mit Vergnügen den Antrag des Herzogs an, ihn zu dem nächtlichen Rendezvous zu begleiten.

Als es ganz dunkel geworden war, führte der Herzog seinen getäuschten Nebenbuhler unter Yseldens Gemächer, und, siehe da! eine Strickleiter ließ sich aus einem ihrer Fen-

ker herab, Clarence stieg hinauf, und als Clermont mehr als eine Stunde in besinnungslosem Starren auf einem Flecke, gleichsam die Leiter bewachend, stehen geblieben war, kehrte jener auf demselben Wege wieder zurück und sprach zum Grafen mit erkünstelter Verwirrung:

„Sie sehen mich in keiner kleinen Verlegenheit, Graf! denn eben erfuhr ich erst in Yseldens Armen, daß Sie selbst — sonst Ritter Aronde — der Prinz aus dem Hause Bourbon sind, dem sie ihre Hand reichen soll — doch was thut es denn, wenn Sie sich gleich einst französischer List gegen mich bedienten, so würde ich doch gewiß mit britischer Offenheit Ihre Entehrung nicht zugelassen haben, wenn auch nicht dieser Zufall der Verräther geworden wäre."

Der Herzog begleitete den sprachlosen Grafen nach Hause und am folgenden Morgen erhielt Yselde folgenden Brief:

„Treulose! Der Himmel, welcher es nicht zulassen wollte, daß ein treues Herz verrathen, ein edler Stamm beschimpft werde, hat mich gestern Nachts unter Ihre Fenster geführt — — es wird nicht mehr brauchen, um

Ihnen begreiflich zu machen, daß wir auf ewig getrennt sind.

Clermont."

Vier Tage vergingen dem Unglücklichen in der Qual finstrer Verzweiflung, als man ihm am Abend meldete, die Prinzessinn sey vor Schmerz über die ihr zugefügte Schmach gestorben, und ihr Leichnam im Pallast des Herzogs von Burgund in Parade ausgestellt. Clermont konnte sich den traurigen Trost nicht versagen, die geliebte Leiche noch einmal zu sehen — er flog hin — in der Mitte des schwarz behängten Gemachs erhob sich, von hundert Wachskerzen beleuchtet, der glanzvolle Katafalk; aber Yseldens Leichnam war verdeckt, und die anwesenden Wächter verstatteten niemand die Teppiche zu heben. Der Graf vergoß Ströme von Thränen auf den Ueberresten seiner angebeteten Treulosen, und hier war es auch, wo der Herzog von Clarence, von bittrer Reue ergriffen, dem Grafen sein Verbrechen entdeckte, und ihm gestand, daß die Strickleiter, auf welcher er in Yseldens Gemächer gestiegen, ohne Wissen derselben, von einer ihrer Frauen herabgelassen worden, die er durch Gold gewonnen, und in deren Kammer er die Zeit zugebracht

habe, während welcher Clermont an den Armen seiner Geliebten wähnte, er schloß mit folgenden Worten:

„Ich bin der verabscheuungswürdigste der Menschen, denn ich habe den Tod dieser tugendhaften Prinzessinn verursacht, und die Verzweiflung des großmüthigsten Ritters; darum bitte ich dich, ziehe dein Schwert und mache meinem Leben ein Ende, welches doch nimmer mit Gewissensruhe geschmückt seyn würde.“

Der Graf von Clermont hielt den verläumderischen Mann nicht für würdig, von seiner Hand zu sterben, überließ ihn seinen Gewissensbissen und faßte den Entschluß nach Ungarn zurückzukehren, und den Tod im Kampfe gegen den Erbfeind der Christenheit zu suchen; er war eben mit den Anstalten zu seiner Abreise beschäftigt, als der Herzog von Burgund selbst ihn zu besuchen kam. Der Graf war darauf gefaßt, den Schmerz und die grausamsten Vorwürfe eines Vaters, den er seiner geliebten Tochter beraubt, als gerechte Strafe seiner Leichtgläubigkeit zu dulden und ging dem Fürsten reumüthig entgegen; aber dieser schien sehr gefaßt und versetzte:

„Sie sind unschuldig, mein Prinz! der Schein war zu sehr gegen meine Tochter, als daß ein ehrbarer Ritter nicht hätte getäuscht werden müssen. Wir wollen den Verrath des Herzogs von Clarence als eine Schickung des Himmels ansehen, durch die er unsre Ergebung in seinen Willen prüfen wollte, und um Ihnen zu beweisen, daß ich keinen Groll gegen Sie hege, so soll das Band, welches unsre Familien zu vereinen bestimmt ist, nicht zerrissen werden — ich biete Ihnen an Yselden's Stelle die Hand meiner ältern Tochter Rosemunde, welche ihrer verblichenen Schwester weder an Reizen noch an Tugend nachsteht, zur Gemahlinn an.“

Der Graf erkannte die Großmuth des alten Herzogs dankbar an, doch war er durch keine Beredsamkeit zu vermögen, von seiner Gebrauch zu machen, und schwur, sein ganzes Leben solle dem Andenken Yseldens und seiner Reue geweiht seyn; nur mit vieler Mühe entdeckte ihm endlich der gekränkte Vater das Versprechen, vor seiner Abreise noch einmal seinen Pallast zu besuchen, und die Bekanntschaft der Prinzessinn Rosemunde zu machen; in der festen Ueberzeugung, daß nichts seinen Sinn wankend machen könne,

begab er sich in Reisekleidern dahin — aber, wer kann sein Erstaunen und seine Freude beschreiben, als der Herzog von Burgund ihm, statt einer ältern Tochter, Yselden selbst, in blühendem Reiz strahlend, und gleich einer Braut geschmückt, entgegenführte.

Als der Herzog den ungerechten Verdacht des Grafen erfuhr, sandte er die Prinzessinn für einige Tage aufs Land, während er das Gerücht ihres Todes verbreitete, und durch Aussetzung eines leeren Sarges und eines vollkommnen Trauergepränges bestätigte; seine Absicht, zu welcher Yselde gern die Hand bot, war eine kleine Rache für die leichtgläubige Eifersucht des Grafen. Die Prinzessinn Yselde vergab ihrem reuigen Geliebten, und wenige Tage nachher wurde die Vermählung mit der größten Feierlichkeit begangen. Dieses war derselbe Graf von Clermont, der durch seine Staatsklugheit endlich den Zwist des Hauses Burgund mit Karl VII. endete, und ihm beistand, sein Reich wieder von den Engländern zu erobern, die es überschwemmt hatten.

Des Schicksals Launen.

1.

Vor mehrern hundert Jahren geschah es, daß ein Graf von Provence seine Gemahlinn durch den Tod verlor, deren weisen Sinn er stets die Sorge für sein Reich vertraut hatte; da er weder Kraft noch Willen in sich fühlte, die Herrschaft selbst zu führen, sein Sohn Balduin aber noch zu jung war, um ihm die Verwaltung zu übertragen, so vermählte er sich zum zweitenmale mit der verwittibten Gräfinn von Toulouse, die ebenfalls eine einzige Tochter und Erbinn ihrer Besitzungen hatte, und gern die Hand des Grafen annahm, in der Hoffnung, eines Tages durch eine Vermählung ihrer beiden Kinder die Grafschaften Provence und Toulouse zu vereinigen.

Wenige Wochen nach der Vermählung des Grafen und der Gräfin geschah es, daß der Graf von Roussillon, ein weitläuftiger Anverwandter des neuvermählten Paares,

verſtarb, und deſſen Wittwe begab ſich nach Avignon an das Hoflager des Grafen von Provence, um deſſen Beiſtand gegen zwei ungerechte Vettern anzuſprechen, welche ihrer Tochter Adelheid die Erbfolge in der Grafſchaft Rouſſillon ſtreitig machten. Der Graf wollte ſich der Verlaſſenen gern annehmen; aber noch ehe ihre Rechte geltend gemacht werden konnten, verfiel die betrübte Wittfrau in eine ſchwere Krankheit und ſtarb; ihre Tochter, die nun eine zwiefache Waiſe wurde, hatte ſie auf ihrem Todeslager der Gräfinn von Provence dringend empfohlen, welche für ſie, gleich einer Mutter, zu ſorgen verſprach; aber da ſie befürchtete, daß die ſeltne Schönheit des Fräuleins auf das Herz des jungen Grafen Eindruck machen und ihre frühern Plane vereiteln dürfte, ſo wandte ſie alles an, eine nähere Bekanntſchaft zwiſchen den beiden jungen Leuten zu verhindern, die ſich nicht anders als bei öffentlichen Gelegenheiten ſehen und ſprechen durften.

Die Beſorgniß der Gräfinn bewieß ſich bald eben ſo gegründet, als ihre Vorſicht fruchtlos war, denn es dauerte nicht lange, ſo entbrannten Baldwin und Adelheid in die heftigſte Liebe für einander, welches die

sorgsame Gräfinn alsbald bemerkte und sich zu einem entscheidenden Schritte entschloß, um die Fortschritte ihrer Leidenschaft zu hemmen. Der bejahrte Herzog von Calabrien, ein großer Verehrer des schönen Geschlechts, war einst ein Anbeter der schönen Gräfinn von Toulouse; auf diesen warf sie ihr Augenmerk, sandte einen getreuen Boten mit einem Briefe an den Herzog und bot ihn darin das wunderschöne Fräulein zur Gemahlinn an. Reich beschenkt kehrte der Bote heim, der Herzog traute dem Wort und Geschmack seiner ehemaligen Herrinn, und nahm die dargebotene Gabe mit dem Zusatze an, er wolle zugleich auf den Besitz der Grafschaft Roussillon zu Gunsten seiner Freundin und ihrer Erben Verzicht leisten.

Mit großer Freude übernahm die Gräfinn die Sorge, ihrem großmüthigen Jugendfreund seine reizende Braut zuzusenden, und nachdem sie einem ihrer Vertrauten, dem Schiffshauptmann Lascaris den Auftrag gegeben, ein Fahrzeug auszurüsten, auf welchem die Prinzessinn nach Italien hinübergeschifft werden sollte, verließ sie selbst, unter dem Vorwande einer wichtigen Geschäftsreise an die südlichen Küsten von Frankreich, das Hoflager ihres

Gemahls und nahm Adelheid mit sich; aber kaum waren sie zu Marseille angekommen, so wurde das Fräulein auf das Schiff gebracht, ohne selbst zu wissen, welches Schicksal ihrer harre. Lascaris segelte gegen Neapel und die Grafinn kehrte nach Avignon zurück, wo sie Adelheids Abreise und bevorstehende Vermählung bekannt machte.

Erst auf der hohen See eröffnete Lascaris der Prinzessin, zu welcher Verbindung sie bestimmt sey, und vermehrte ihren Schmerz durch den Zusatz — so hatte es ihm die Grafinn gebeten — Graf Balduin selbst habe die Unterhandlungen mit dem Herzog von Calabrien geleitet, und schicke sich ohne Widerrede an, seine Hand der Gräfinn Alix von Toulouse zu reichen. So unwahrscheinlich dieser Bericht auch war, so besaß Adelheid eines Theiles zu wenig Welt- und Menschenkenntniß und hatte andern Theils zu wenig Gelegenheit gehabt, den Charakter des Prinzen, den sie mehr als ihr Leben liebte, kennen zu lernen, um dieß lügenhafte Gewebe zu durchschauen; Liebe und Verzweiflung verblendeten ihren Geist so sehr, daß sie allzuleicht an die Untreue ihres Geliebten glaubte, und nur darauf bedacht war, ihr trauriges

Geſchick in ſo weit zu mildern, daß ſie wenigſtens einer verhaßten Vermählung entgehe, wozu ſie alsbald einen Plan erſann.

Lascaris hatte ſeine Gattinn, einen Sohn und eine Tochter zur Begleitung der Prinzeſſin mitgenommen, welche ihm nun den Vorſchlag that, ſein eignes Kind an ihrer Stelle dem Herzog von Calabrien unterzuſchieben, welcher kein Bildniß ſeiner Braut erhalten hatte; vom Ehrgeiz verleitet, nahm er den Tauſch an, und Adelheid verſprach, ihre künftigen Lebenstage in einem Kloſter hinzubringen, damit man von ihr nie mehr ſollte in der Welt ſprechen hören.

Lascaris legte in dem nächſten Hafen an, wo eben ein Schiff nach Spanien unter Segel gehen wollte; auf dieſes ward die ſchöne Adelheid gebracht, und der junge Lascaris, theils um die Prinzeſſinn zu beſchützen, (theils um ſeinem Vater die Gewißheit zu verſchaffen, daß ſie den Schleier genommen) zu ihrem Begleiter ernannt. Das Schiff ſchwamm langſam auf dem Meere dahin in der Richtung gegen das Königreich Spanien; aber nicht lange, ſo wurden ſie von einem Corſaren des Königs von Marocco angegriffen; alles, ſelbſt die Reiſenden mußten an

der allgemeinen Vertheidigung Theil nehmen, nur Adelheid — obschon sie männliche Kleidung trug — hielt man für allzuzart, und verschonte sie; doch als einer der ersten Schüsse des Corsarenschiffes den jungen Lascaris getödtet hatte, trat Adelheid muthvoll an seine Stelle und befeuerte das Schiffsvolk durch ihr Beispiel zur muthigsten Gegenwehr; sie kämpften als Helden, doch mußten sie, als selbst der Schiffshauptmann geblieben war, sich der Uebermacht des Seeräubers übergeben, welcher verwundert über die Tapferkeit und gerührt von der mädchenhaften Schönheit des Jünglings, demselben das Leben schenkte, und sogar die Freiheit versprach, wenn er sich entschließen könnte, einige Zeit auf seinem Schiffe zu dienen. Adelheid war in einer peinlichen Lage, denn Weigerung konnte manches Ungemach, und sogar das größte, Entdeckung ihres Geschlechts, nach sich ziehen, so blieb ihr nichts übrig, als den Vorschlag des Corsaren anzunehmen und eine Gelegenheit zu erwarten, sich wieder von ihm zu trennen.

2.

Als die Gräfinn von Provence nach Avignon zurückgekommen war und die Vermählung der Prinzeſſinn Adelheid mit dem Herzog von Calabrien verkündete, zweifelte der treue Baldwin keinen Augenblick, daß nur die Grauſamkeit ſeiner Stiefmutter ſie zu dieſem Schritte gezwungen habe; er erbat ſich von ſeinem Vater Urlaub zu einem Ritterzuge nach Italien, und da dieſer (durch die Gräfinn, welche des Prinzen Entſchluß errieth, aufgeregt) ihm ſelben verſagte, verließ er ſein Vaterland heimlich und begab ſich mit der größten Eilfertigkeit an das Hoflager des Herzogs von Calabrien, um zu verſuchen, durch welches Mittel immer ſeine theure Adelheid zu ſprechen, oder wenigſtens das Vergnügen zu genießen, daß er ſeine Blicke an ihrem Anſchauen weide. Der junge Graf umkreiſte den herzoglichen Pallaſt wohl hundertmal des Tages und ſah mit groſſer Sehnſucht nach dem Gebäude, worin er das vermuthete, was ihm auf Erden das Theuerſte war; er hoffte, die Aufmerkſamkeit der Fürſtinn auf ſich zu ziehen, überzeugt, ſo bald ſie ihn geſehen, würde ſie nicht zögern,

ihm die Mittel an die Hand zu geben, auf welche Weise er sich ihr nähern könne; aber umsonst! Die Fürstinn blieb unsichtbar, und niemand erschien an den Fenstern, deren Höhe und eiserne Gitter seiner Wünsche zu spotten schienen.

Endlich ersann Balduin ein neues Mittel, sich bemerkbar zu machen, und mischte sich unter eine Gesellschaft von Schauspielern, welche eben angekommen waren, um nur von der Herzoginn gesehen zu werden — er spielte in der That vor dem Hofe; er wählte solche Rollen, die mit seinem Zustande einige Aehnlichkeit hatten, und seine Geberden, seine leidenschaftlichen Blicke, die unaufhörlich auf die Loge der Herzoginn gerichtet waren — alles druckte sein Gefühl aus; Adelheid würde ihn beim ersten Augenblick erkannt haben; aber sie war nicht da, und das Schicksal hatte ihr mittlerweile eine ganz andre Rolle zugetheilt.

Balduin verzweifelte beinahe, und fing an zu glauben, Adelheid, von der Heiligkeit ihrer neuen Verbindung bewogen — denn ohnmöglich konnte er dem Gedanken Raum geben, daß sie ihm treulos geworden — habe ihn auf immer entsagt, als eines Morgens

in der Meſſe eine Frau mit der Miene der gröſsten Frömmigkeit an ſeine Seite kniete, und Augen und Hände zum Himmel erhoben, ihm folgende Worte hören lieſs, welche nach den Bewegungen ihrer Lippen jeder Entfernte für das brünſtigſte Gebet halten muſste:

„Schauſpieler! ſieh mich nicht an, aber höre meiner Rede aufmerkſam zu. — Beim Eintritt der Nacht finde dich im Hafen ein, und ſteige in das Boot, welches dich dort erwarten und an den Fuſs des groſsen Thurmes, gegen Oſten des herzoglichen Pallaſtes, bringen wird; dort warte bis man dir aus einem Fenſter, woran ein weiſses Tuch flattert, eine ſeidne Strickleiter zuwerfen wird. Sey verſchwiegen und du wirſt glücklich ſeyn.“

Die Herzoginn von Calabrien war in der That durch die Schönheit und das leidenſchaftliche Weſen des vermeinten Schauſpielers gerührt worden, und folgte den Bewegungen eines für die Liebe nur zu leicht empfänglichen Herzens. Baldwin befolgte die erhaltenen Befehle von Punkt zu Punkt, und befand ſich bald in den Gemächern der Fürſtinn, welche jedoch noch nicht erſchienen war. Das Glück, welches der unterſchobenen Prinzeſſinn ſchon den Gemahl der ſchönen Adel-

heid geschenkt hatte, war eben im Begriff, ihr auch deren Geliebten zuzuführen, als ein heftiger Schlag an die Thüre des Vorgemachs die unerwartete Ankunft des Herzogs ankündigte. Die alte Frau bat den Prinzen sich zu entfernen, und schnell gewann er seine Strickleiter wieder, stieg aber so übereilt herab, daß er eine Stufe verfehlte und ins Meer stürzte; er schwamm einige Zeit fort, bis er ein Boot — doch nicht das seinige — erreichte; er schwang sich in das Fahrzeug, welches weder Segel noch Ruder hatte, und von der Gewalt des Elements fortgetrieben wurde; nach einigen fruchtlosen Versuchen es gegen das Ufer zu bewegen, blieb Balduin den Wellen Preis gegeben, und kämpfte zwei Tage und zwei Nächte gegen Hunger und die Gefahren des bewegten Meeres, bis ihn ein vorbeisegelndes Schiff bemerkte und eine Schaluppe aussandte, ihn an Bord zu bringen. Balduin ließ sich zum Schiffshauptmann bringen; aber, wer beschreibt seine Ueberraschung und sein Entzücken, als er in diesem — seine geliebte Adelheid erkannte. Nach den ersten stürmischen Aeußerungen der Zärtlichkeit und der Wonne über ein so unverhofftes Wiederfinden, erzählte die Prinzessinn ihrem Geliebten, wel-

die arge Tücke die Gräfinn von Provence gegen sie ersonnen, wie sie sich von der verhaßten Vermählung mit dem alten Herzog von Calabrien befreit, und schloß mit folgenden Worten:

„Der Corsar ernannte mich zum Schiffslieutenant, und ich sann lange fruchtlos hin und her, wie ich entkommen und ein spanisches Kloster erreichen könne, um deinen Verlust bis zum letzten Hauche meines Lebens zu beweinen, als seine Grausamkeit das Schiffsvolk zum Aufruhr erregte; er wurde getödtet, ohne daß ich es verhindern konnte, und mir trug man seine Stelle an, welche ich einstweilen annahm. Wie sehr bewundere ich nun die unerforschlichen Rathschlüsse der Geschicke, die mich zum Schiffshauptmann und Seeräuber machten, um mir den Geliebten wieder zuzuführen."

Die Versprechungen großer Geschenke bewogen die Seeräuber, den Grafen und seine Gemahlinn zu Marseille ans Land zu setzen, wo sie im reinsten Herzensjubel das Vaterland wieder begrüßten; als sie aber nach Avignon kamen, war mittlerweile der alte Graf gestorben, und die Gräfinn hatte kaum

Botschaft erhalten, Balduin sey zu Marseille gelandet, als sie, seine Rache fürchtend, sich nach Toulouse begab, wodurch der Graf im ruhigen Besitz der Provence und des Herzens seiner geliebten Adelheid blieb.

Die beiden Kränze.

(Fragment aus den Liebesfragen des Meſſer Giovanni Boccaccio.)

Die Königinn ſprach holdſelig zu Filocopo:

„Jüngling! fanget nun an, Eure Frage vorzulegen, denn es trifft Euch nunmehr die Reihe.“

Filocopo entgegnete:

„Erlauchte Frau! ich erinnere mich, daß in der Stadt, wo ich geboren, eines Tages ein glänzendes Feſt veranſtaltet wurde, welches viele Herren und Damen mit ihrer Gegenwart verherrlichten. Ich, welcher auch Theil daran nahm, ging betrachtend umher und erblickte zwei Jünglinge, die ſehr ſchön von Anſehen waren, und ein liebreizendes Fräulein mit ſo glühenden Blicken anſchauten, daß man nicht erkennen konnte, welcher

der beiden mehr von ihrer Schönheit entzückt war. — Nachdem sie dieses Fräulein lang angeschaut hatten, und sie dem einen kein freundlicheres Antlitz als dem andern zeigte, begannen sie von der Dame zu sprechen, und ich verstand aus ihren Reden, daß jeder bei ihr mehr in Gunst zu stehen sich rühmte, und verschiedene ihrer Handlungen als Beweise für seine Behauptung anführte.

Wie nun die beiden Jünglinge durch das viele Sprechen ihre Gemüther so sehr erhitzt hatten, daß sie anfingen, sich beleidigende Reden zu sagen, erkannten sie endlich ihr Unrecht, indem ein solcher leerer Streit ihnen keine Ehre bringen und dem Fräulein großes Mißvergnügen verursachen würde; von gleicher Friedfertigkeit bewogen, traten beide vor die Mutter der Schönen, welche sich ebenfalls bei dem Feste befand; sie trugen ihr vor, wie sie von allen Schönen der Welt ihre reizende Tochter am meisten verehrten, und daß sie darüber in Streit gerathen, welcher von ihnen dem holden Fräulein mehr als der andre gefalle? Sie möge daher die Gnade haben, ihrer Tochter aufzutragen, daß sie durch Worte oder Handlungen zeige, welcher von ihnen ihr werther sey? Die Dame entgegnete lächelnd, sie

wolle gern ihre Bitte erfüllen, und, nachdem ſie das Fräulein zu ſich gerufen, ſprach ſie:

„Meine liebe Tochter! Jeder von dieſen Herren liebt dich mehr als ſich ſelbſt, und ſie beſchäftigen ſich ſchon lange und fruchtlos mit Beantwortung der Frage: welcher von die mehr geſchätzt werde? Daher fodern ſie die Gunſt, daß du durch Rede oder Zeichen ſie deſſen verſicherſt, damit aus der Liebe, durch welche nur Freude und jedes Gute entſtehen ſoll, nicht das Gegentheil werde. So bezeuge denn, für welchen dein Gemüth ſich erklärt.“

Als nun die Jungfrau beide betrachtete, ſah ſie, daß der eine einen ſchönen Kranz von friſchen Blumen und duftenden Blättern auf dem Haupte trug, der andre hingegen unbekränzt war. Nun nahm das Fräulein, welches ebenfalls mit einem Kranz von grünem Laube geſchmückt war, zuerſt dieſen von ihrem ſchönen Haupte und ſetzte ihn demjenigen auf, welcher keinen gehabt hatte; dann nahm ſie den Kranz des zweiten und drückte ihn auf ihre eignen Locken. Hierauf aber verließ ſie die beiden Nebenbuhler und kehrte zu dem Fenſter zurück mit dem Bedeuten, ſie habe den Befehl der Mutter und ihre Wünſche erfüllt.

Die zurückgebliebenen Jünglinge verfielen in ihren alten Streit, und jeder behauptete abermals, er werde mehr als der andre von der Schönen geliebt, und derjenige, dessen Kranz sie vom Haupte genommen, und sich aufgesetzt hatte, sprach mit fester Stimme:

„Gewißlich liebt sie mich mehr, da sie doch aus keinem andern Grunde meinen Kranz genommen hat, als, weil ihr werth ist, was mir gehört, und nun Ursache zu haben, daß sie mir verbunden sey; aber was dich betrifft, so ist das Geschenk, welches du erhalten, gleichsam als ein letzter Abschied anzusehen, weil sie, um nicht unhöflich und undankbar zu scheinen, deine Liebe nicht ohne allen Lohn lassen wollte, und dir lieber den Kranz schenkte."

Der andre behauptete das Gegentheil und sprach also:

„In der That, die Schöne liebt dein Eigenthum mehr als dich selbst; das kann man daraus ersehen, weil sie den Kranz genommen hat; aber daß sie mich mehr, als was ich besitze, liebt, ist bewiesen, da sie mir ihren Kranz geschenkt hat, und es ist nicht ein abfertigender Lohn, wie du sagst, sondern vielmehr ein Beginnen der Freundschaft und Liebe. Das Geschenk macht den, der empfängt, dem

Geber unterthan, deshalb hat sie, die meiner Zuneigung vielleicht noch ungewiß war, durch ein Geschenk mich an ihre Herrschaft fesseln wollen, wenn ich selber noch nicht ganz ergeben wäre — aber du, wie kannst du dir einbilden, daß sie, die Anfangs dir nimmt, jemals dir schenken werde?"

In solcher Wechselrede stritten sie lange, und gingen endlich auseinander ohne Entscheidung. „Nun frage ich, große Königinn! wenn Ihr berufen würdet, den Urtheilsspruch in dieser Streitsache zu thun, welchen würdet Ihr wohl aussprechen?"

Die Augen der schönen Königinn glänzten von himmlischem Lichte, als sie lächelnd sich zu Filocopo wandte, und nach einem leisen Seufzer also entgegnete:

„Edler Jüngling! Eure Frage ist anmuthig, und gewiß hat sowohl die Schöne sich weise betragen, als jeder der Jünglinge seine Sache wohl vertheidigte; aber weil Ihr fodert, daß wir sagen, welcher endliche Ausspruch hier geschehen solle, so wollen wir Euch antworten. Uns scheint es, daß das Fräulein den einen liebte und dem andern nicht abhold war; um jedoch ihre Gesinnungen besser

zu verhehlen, beging sie zwei verschiedene Handlungen nicht ohne sinnigen Grund, damit sie die Liebe dessen, dem ihr Herz gewogen war, noch gewisser erwerbe, und jene des andern nicht verliere, und solches war gewißlich weise gethan; aber, um auf unsre Frage zu kommen, die da war: welchem von beiden das Fräulein mehr Liebe bewiesen? so sagen wir: daß derjenige, welchem sie ihren Kranz geschenkt, mehr von ihr geliebt werde, und Folgendes scheint davon die Ursache: Jeder Mensch — Mann oder Frau — liebt eine Person und wird durch die Kraft dieser Liebe bewogen, sich dem Gegenstand solchen Gefühls ganz zu ergeben, daß er vor allen andern ihm zu gefallen wünscht, und nicht Gefallen noch Dienste versäumt, um sich solchen zu verbinden. Dieses ist ohne Zweifel; aber wir sehen, daß, wer liebt, sich auf verschiedene Weise bemüht, sich das geliebte Wesen gewogen und gütig zu machen, damit es seinen Wünschen geneigt werde, und er sein Begehren kühnlich aussprechen dürfe — darum liebte die Jungfrau denjenigen mehr, dem sie sich verbindlich zu machen suchte, und wir thun den Ausspruch, daß der, welcher den Kranz erhielt, der Geliebtere sey."

Als die Königinn zu sprechen aufgehört hatte, erwiederte Filocopo:

„O weise Königinn! gar lobenswerth und sinnreich ist Eure Antwort, doch nicht uneingeschränkte Bewunderung kann ich Eurer Rede zollen, weil von dem, was Ihr über diese Streitfrage ausgesprochen, ich wohl versichern wollte, das Gegentheil zu behaupten, weil es unter den Liebenden eine alte Gewohnheit ist, zu begehren, irgend ein Ding an sich zu haben, welches zur Freude des geliebten Gegenstandes gehört, und sich dessen oft mehr, als alles übrigen, zu rühmen, ja, selbes an sich fühlend, in der Seele erfreut zu seyn. Wie Ihr gehört haben werdet, so ging Paris selten oder niemals in die wilde Feldschlacht, ohne ein Liebeszeichen, das ihm seine schöne Helena geschenkt hatte, an sich zu tragen, und glaubte mit solchem viel würdiger und tapferer als ohne dasselbe zu seyn, und mein Bedünken ist, seine Meinung war nicht eitel; weshalb ich auch glaube — wie Ihr selbst sagtet — daß die Jungfrau sehr weise gehandelt habe, doch urtheilte sie wohl nicht also, wie ihr meintet, sondern also: Das Fräulein erkannte, daß sie von beiden Jünglingen sehr stark geliebt werde, und doch nur einen wie-

der lieben könne, weil die Liebe ein untheilbares Ding iſt; ſo wollte ſie alſo den einen für die Liebe, ſo er zu ihr trug, belohnen, damit ſeine Neigung nicht ohne Dank bliebe, und gab ihm zur Erkenntlichkeit ihren Blumenkranz; dem andern aber, den ſie liebte, wollte ſie Muth und Hoffnung in ſeiner Liebe verleiben, indem ſie ſeinen Kranz nahm und ſich ſelbſt auf das Haupt ſetzte, und eben deshalb glaube ich, daß ſie den mehr liebte, von dem ſie nahm, als jenen, den ſie beſchenkte."

Hierauf antwortete die liebenswürdige Herrinn:

„Gar ſehr würde uns Eure Behauptung gefallen, wenn Ihr nicht ſelbſt im Verlauf Eurer Rede ſie wieder verdammtet. Bedenket wohl, wie eine vollkommene Liebe ſich nimmer mit dem Raube verträgt, und wie könnet Ihr wohl beweiſen, daß wir den, welchen wir berauben, mehr lieben, als denjenigen, den wir beſchenken; da es doch ohne Zweifel, daß ein Geſchenk das ſicherſte Zeichen der Liebe iſt? Was die aufgegebene Frage betrifft, ſo kann, was wir täglich ſehen, hinreichen, denn man ſagt doch gewöhnlich, daß diejenigen von den großen Herren mehr geliebt werden, welche von ihnen Gunſt und Ge-

ſchenke erhalten, als jene, ſo deren beraubt ſind; daher faſſen wir den endlichen Beſchluß: daß der mehr geliebt worden, welcher beſchenkt, als jener, von dem der Kranz genommen worden. Wir erkennen wohl, daß gegen unſre Behauptung Vieles vorgebracht, und für das Entgegengeſetzte angewandt werden könnte; doch wird am Ende unſre Beſtimmung immer die wahre bleiben."

Hierauf verſicherte Filocopo beſcheiden: daß er ſich dieſem Ausſpruche gar gern füge und er ihm in Ergebenheit genüge, dann aber ſchwieg er.

Die zweite Liebe.

(Nach Bandello.)

Unter den edeln und vornehmen Geschlechtern von Florenz waren vorzüglich zwei beim Volke sehr beliebt, und besaßen nicht nur Ansehen, sondern auch große Reichthümer; solches waren die Buondelmonti und Uberti, nach welchen im zweiten Range die Amidei und Donati, in welcher letztern Familie eine sehr reiche Wittwe lebte, mit einer einzigen Tochter, die eben heirathsmäßig geworden war. Die Mutter erfreute sich sehr über die Schönheit ihres Kindes, das sie mit großer Sorgfalt auferzogen hatte, und gedachte an nichts so viel, als wie sie die Tochter vortheilhaft vermählen solle. Manche edle Florentiner bewarben sich um das schöne Fräulein; aber die sorgliche Mutter fand an jedem etwas auszusetzen, und ihr Augenmerk war vor allen auf den jungen Buondelmonte

gerichtet, einen sehr schönen und hochgeehrten Cavalier, und das Haupt der erhabensten Parthei der Stadt.

Obschon Signore Donati dem Buondelmonte lieber als allen Freiern die Hand ihrer Tochter gegeben hätte, so hat sie doch nichts dazu, eine solche Verbindung zu stiften; sey es, daß sie glaubte, die jungen Leute wären noch so wenig in Jahren vorgerückt, daß nichts zu versäumen, oder aus einer andern Ursache. Mittlerweile wollte der Zufall, daß einer aus dem Stamme der Amidei mit Buondelmonte übereinkam, ihm die älteste seiner Töchter zur Gemahlinn zu geben; die Sache wurde von beiden Seiten abgeschlossen und die Vermählung bestimmt.

Die Nachricht von der Verbindung zweier so edlen Häuser wurde bald in der ganzen Stadt verbreitet, und der Vater der Braut traf bereits alle Anstalten, das Hochzeitfest auf die glanzvollste Weise zu begehen, damit ihm keine Pracht fehle, welche so erhabnen Stämmen geziemte.

Als die Wittwe von dieser Verbindung hörte, erschrack sie, fürchtend, daß ihr Entwurf gescheitert, wurde sehr mißmuthig und konnte ihr Gemüth nicht eher beruhigen, bis

sie nach langem Sinnen ein Mittel erdacht hatte, das ihr so verhaßte Ehebündniß mit dem Geschlecht der Amidei zu vernichten; sie gründete ihren Plan auf die seltnen Reize ihrer Tochter, die in ganz Florenz nicht ihres Gleichen an Schönheit hatte, und ohne jemand mit ihrem Willen bekannt zu machen, wartete sie ab, bis Buondelmonte eines Tages, ohne andern Rittern und nur von einigen aus seiner Dienerschaft begleitet, durch die Straße ging, worin ihr Stammhaus lag; dann verfügte sie sich mit ihrer Tochter hinunter, trat ihm entgegen und sprach mit freundlichen Mienen:

„Mein Herr! ich freue mich gar sehr all eures Vergnügens, und wünsche von Herzen Glück zu der Wahl einer liebenswürdigen und tugendhaften Gemahlinn, an welcher euch unser allerheiligster Gott viel Freude erleben lassen möge. Zwar habe ich für euch, diese meine einzige Tochter aufbewahrt. —"

Mit diesen Worten zog sie ihre Tochter bei der Hand vor, daß sie Buondelmonte betrachten konnte; dieser hatte kaum den hohen Reiz und ihren edeln und sittigen Anstand ge-

sehen, worin sie seine Braut, wie die Sonne die Sterne der Nacht überstrahlte, als sein Herz in eine zweite und so heftige Liebe entbrannte, daß er nicht mehr des Wortes gedachte, welches er dem Amidei gegeben, noch an die Verträge, die schon gerichtlich abgeschlossen waren; er überlegte nicht, welch eine große und unverzeihliche Beleidigung er jenem Geschlechte zufügte, indem er so schnell und unvorbereitet das Band zerriß, welches ihn an selbes fesselte, und nicht, welche Verwirrungen daraus entstehen müßten, sobald er die schon angenommene Braut zurückwiese.

Ueberwunden von der Begierde, diese neue, glänzende Schönheit sein zu nennen, die auch an Rang und irdischen Gütern der Verlassenen nicht nachstand, erwiederte er:

„Madonna! da Ihr mir saget, daß Ihr Eure schöne und untadelliche Tochter bisher für mich aufbewahret habt, so würde es von meiner Seite mehr als Undankbarkeit seyn, eine so werthe Gabe nicht anzunehmen, da es noch an der Zeit ist, zu vollenden, was Ihr wünschet. Morgen, nach der Mittagstafel, werde

ich wieder zu Euch kommen, eine so wünschenswerthe Sache näher zu besprechen.“

Ueber solche Rede war die Wittwe sehr vergnügt, und als der Ritter von ihr und dem schönen Fräulein Abschied genommen hatte, entfernte er sich, um andre Geschäfte zu verrichten.

Da die Nacht herangekommen war, dachte Buondelmonte unaufhörlich an die Reize des schönen Fräuleins, von denen er so entzündet war, daß eine jede Stunde, ohne ihren Besitz, ihm die Länge eines Jahres zu umfassen schien; er beschloß daher, um keine Zeit zu verlieren, schon am folgenden Tage seine Vermählung mit ihr zu feiern, und obschon die Vernunft ihm wohl zuflüsterte, daß ein solches Unternehmen gar gefährlich und selbst eines ehrenwerthen Ritters, wofür er geachtet wurde, ganz unwürdig, so war doch der liebentbrannte Buondelmonte von den schönen Augen so vergiftet, und das Feuer, welches aus ihren Blicken strahlte, hatte sein Gemüth dermaßen entflammt, daß er von selbem verzehrt zu werden gedachte, schon des Morgens zur Wittwe ging, und noch an demselben Tage die unbedachte Vermählung abschloß.

Kaum war dieses unvorhergesehene Ereigniß in der Stadt bekannt geworden, so war man allgemein darin einstimmig, daß Buondelmonte sich sehr thöricht in diesem Fall der Ehre benommen habe, und jeder war mit ihm unzufrieden; aber vor Allen entbrannte das Geschlecht der Amidei in Zorn gegen ihn, und mit selbem vereinigten sich die Uberti, welche mit jenem durch die Bande der Blutsfreundschaft verbunden waren, und sie beschlossen einmüthig, sich an ihm zu rächen, und den Flecken, welchen er auf ihren Stamm gebracht, mit dem Blute des Feindes und Verräthers auszuwaschen.

Einige suchten die Gemüther zu beruhigen und meinten: man müsse die Folgen eines solchen Schrittes wohl bedenken, nicht so übereilt zur Ausführung ihrer Rache schreiten, sondern nach reiflicher Ueberlegung eine günstige Zeit abwarten; aber unter den Verbündeten war auch Mosca Lamberti, ein sehr unternehmender Mann von starkem Arm; der bestand darauf, daß die gerechte Blutrache augenblicklich vollzogen werden müsse, und diesem Ausspruche traten Alle bei. Dem Mosca Lamberti, Lambertuccio

Amidei, Stiatta Uberti und Uberico Fisanti, alle aus edlen florentinischen Stämmen entsprossen, wurde aufgetragen, den Buondelmonte zu tödten, und diese ordneten alsobald alles Nöthige an, um dieß Unternehmen auszuführen; sie fingen damit an, daß sie den Ritter auf allen seinen Wegen beobachten ließen, wann und wie ihm wohl am besten beizukommen sey, und als sie seine Gänge erforscht, wollten sie die Rache nicht länger verschieben; es war eben die heilige Charwoche, und sie beschlossen, den Ritter zur Zeit der Auferstehungsfeier zu tödten, weshalb sie sich in dem Pallast Amidei verbargen, welcher zwischen dem Ponte Vecchio und S. Steffano lag, und als Buondelmonte auf einem schönen Hengste vorüber ritt, um sich zu seiner holden Braut zu begeben, da fielen sie ihn am Aufgang der Brücke an, rissen ihn unter der Statue des Mars vom Pferde und ermordeten ihn auf die grausamste Weise mit vielen Hieben und Stichen.

Eine solche Gewaltthat, an einem der Ersten in der Stadt begangen, war die Ursache, daß ganz Florenz sich in zwei Partheien theilte, wovon die eine sich für die Amidei

und Uberti entſchied, die andre aber auf die Seite der Buondelmonti trat, ſo daß alle edlen Florentiner ſich unter Waffen begaben; und weil dieſe verſchiednen Geſchlechter ſehr reich und mächtig waren und vielen Vaſallen geboten, ſo entſtand daraus ein langwieriger Zwiſt, worin eine groſſe Zahl ihren Tod fand, und zu deſſen Schlichtung endlich die Buondelmonti aus Florenz vertrieben wurden.

Holzschnitte
aus alten Chroniken.

1.
Bischoff Adalbert und Kochan von Wrssowec.

Zu Ende des zehnten Jahrhunderts geschah es, daß die Gemahlinn eines Ritters aus dem Geschlechte der Wrssowec in Liebe für einen jungen Priester entbrannte, und da dieser ob der schönen Frau seine heiligen Gelübde vergaß, so entspann sich zwischen beiden ein sündhaftes Verständniß, bis endlich der Ritter die Untreue seines Weibes inne wurde, und ihr blutige Rache schwur; aber sie entfloh, und während ihr Gatte die Ersten und Ansehnlichsten seines Stammes versammelte und ihnen die Schmach kund that, welche ihrem Hause zugefügt worden, worüber sie also in Zorn geriethen, daß sie den Tod des Weibes

foderten, ſo ſie entehret, begab ſich die treuloſe Frau in die Kirche des heiligen Georg, und warf ſich zu den Füßen des frommen Biſchoff Adalbert, indem ſie, mit bittern Zähren der Angſt und Reue ihre Sünden bekennend, zugleich ſein Mitleid anflehte.

Adalbert, die ganze Heiligkeit des Ortes erkennend, wo die Strafbare um ſeinen Schutz bat, gewährte ihr ſelben, und als die Glieder des beleidigten Stammes, Kochan von Wrſſowec an ihrer Spitze, vor den Kloſtermauern erſchienen, um die Auslieferung der Verbrecherinn zu fodern, weigerte ſich Adalbert nicht nur, ihr Begehren zu erfüllen, ſondern, ſein Leben an den Schutz der Unglücklichen ſetzend, trat er mitten unter die Bewaffneten und ſprach:

„So ihr mich ſuchet: hier ſtehe ich mitten unter euch.“

Kochan ſchüttelte das Haupt und entgegnete ſpottend:

„Du hoffeſt umſonſt auf die Martyrkrone und den Tod eines chriſtlichen Helden, welcher die Rache aller Chriſten auf uns laden würde; aber wenn du die Buhlerinn noch ferner gegen unſre gerechte Rache ſchützen willſt, ſo wiſſe, daß deine Brüder in unſern Händen ſind, und

wir wollen unsre Wuth an ihren Weibern und Kindern kühlen, und ihre Güter in Beschlag nehmen."

Der Bischoff fühlte den Hohn und die Drohung dieser schmachvollen Rede; gleichwohl war er fest entschlossen, eher Alles zu dulden, als die Unglückselige dem blinden Grimm ihrer Verwandten Preis zu geben; aber diese hatten Mittel gefunden, durch eine kleine Seitenpforte, die sie sprengten, in die Kirche einzudringen, und ohne die Heiligkeit des Ortes zu achten, rissen sie das zitternde Weib vom Hochaltare, wohin sie in ihrer grossen Angst flüchtete, um sie der Rache ihres beleidigten Gemahls zu übergeben; doch dieser meinte, sich mit dem Blute der Strafbaren zu entehren und rief einen der gemeinsten Knechte herzu, welcher ihr das Haupt abschlagen mußte.

Empört über die Entweihung des heiligen Ortes that Avalbert die grausamen Wrfsowece in Bann; aber diese achteten dessen wenig, und in dem wilden Sturm der damaligen Zeit blieb die ganze Gewaltthat unbestraft.

2.

Herzog Jaromir und der treue Knecht.

In den ersten Jahren des eilften Jahrhunderts bestieg Jaromir den böhmischen Fürstenthron fast noch als Jüngling, zwar voll Eifer für das Wohl des Vaterlandes, aber ohne Erfahrung, ausserhalb Böhmen erzogen, dem Volke unbekannt und zudem von dem mächtigen Geschlecht der Wrssowec gehaßt, dessen Oberhaupt, Kochan, selbst nach dem Herzogshut trachtete.

Um Jaromir mit einemmale zu verderben, lud ihn Kochan eines Tages zur Jagd, und der arglose Herzog erschien, nur von zwei Knechten geleitet, deren einen die Wrssowecen gewonnen und gedungen hatten, seinen Herrn den Mördern in die Hände zu führen. Als er sich nun im dichten Forste befand, fielen die Verschwornen über den Herzog her, rissen den Ueberraschten vom Pferde, zogen ihn nackt aus, und streckten den Unglücklichen, an Pfähle gebunden, auf die Erde, worauf sie ein Wettrennen anstellten, und ohne seines Rufens, Bittens und Flehens um Schonung oder den Tod, zu achten, mit ihren Rossen über ihn hin und her sprengten. Hrziwec, Jaro-

mir's verrätherischer Knecht, nahm Theil an dieser Peinigung, während Hovora, des Herzogs zweiter Begleiter, Mittel fand, den Mördern zu entrinnen, und Hülfe für seinen Herrn aufzubieten. Mittlerweile hatte die Herzoginn einen weissagenden Traum gehabt, in welchem ihr der heilige Johannes die Gefahr ihres Gemahls gezeigt, und ihr befohlen hatte, demselben fünfzig Knechte zum Beistand zu senden; der treue Hovora begegnete diesen, da sie aber keine Pferde hatten, so beschwor er die Schaar, zur Rettung ihres Herrn zu eilen, und, so sie ihn aus dem Auge verlören, nur dem Schalle seines Jagdhorns zu folgen.

Als Hovora an den Ort zurückkam, wo er den Fürsten verlassen hatte, zeigte sich seinen erstaunten Blicken ein gar wundersames Schauspiel: Die grausamen Wrssowecen waren des Wettrennens über Jaromir's zerfleischten Leib endlich müde geworden, und banden den Herzog an einen Baum, worauf sie sich im Pfeilschießen nach so edlem Ziel übten; aber Hovora sah nur die boshaften Schützen, welche Pfeil auf Pfeil nach der hehen Eiche sandten; vor dem Fürsten schwebte, gleichsam in den Lüften befestigt, ein purpur-

rother Mantel, der alle Pfeile auffing, und welchen jene gar nicht zu bemerken schienen.

Bald gewahrte einer der Blutgierigen den Hovora, und schnell ließen alle von ihrem Pfeilschießen ab, fingen ihn, und verurtheilten den ungebetenen Zeugen ihres frevelhaften Beginnens, alsogleich an den nächsten Baumstamm aufgehangen zu werden; dem falschen Knecht, der den Herzog mit ihm begleitet, und listig in die Gefahr verlockt, trugen sie die Vollziehung des Spruchs an seinem Freunde und Gevatter auf; aber Hovora erbat sich nur die einzige Gunst, vor seinem Tode noch drei Stückchen auf seinem Jagdhorn blasen zu dürfen, welches Instrument in diesem Leben seine größte Freude gewesen und ihm also auch in ein andres das Geleite geben solle. Diese Bitte ward gewährt, doch spottete man des thörichten Begehrens. — Als Hovora das erstemal ins Horn stieß, legte ihm Hrziweh den Strang von Bast um den Hals, und wie er das zweitemal geblasen, ward es ihm schier bang, denn er fürchtete, die wackern Knechte der Herzoginn möchten des Weges verfehlt haben, oder noch zu fern seyn, um den Schall seines Hornes zu vernehmen, und er empfahl sein Weib und seine unerzog-

ren Kinder dem unbarmherzigen Gevatter, der ihm den Tod zu geben bereit war. Gern hätte Hovora noch länger gezögert; aber die Wrssowecen, welche es nicht erwarten konnten, wieder zu ihrem Pfeilschießen zurückzukehren, trieben ihn zur Eile an, worauf er zum drittenmal aus allen Kräften ins Horn stieß, und seine Seele Gott anheim zu geben vorbereitet war. — Hrziwetz stand schon auf dem Baume, um den Gevatter hinauf zu ziehen, als plötzlich die fünfzig treuen Knechte aus dem Dickicht brachen und die Wrssowecen sammt ihrem Anhang, deren Zahl weit geringer war, in die Flucht schlugen. Hrziwetz fiel in der Angst von der Eiche herunter und ward an Hovora's Strick gehangen. Als aber die Knechte sich dem purpurrothen Mantel nahten, der in der Luft schwebend vor dem Herzog ausgespannt war und seinen fürstlichen Leib vor den spitzigen Pfeilen bewahrt hatte, hob sich dieser gen Himmel, und auf einer Wolke mit Morgengold gesäumt, erschien der heilige Taufzeuge Johannes, zum Thron des höchsten Herrschers empor schwebend.

Die treuen Knechte labten den erschöpften Jaromir und führten ihn in seine Haupt-

ſtadt, wo er unter der Pflege ſeiner treuen Gemahlinn bald wieder genas, und keine heiligere Sorge kannte, als die Belohnung ſeines Retters. Hovora ward dem höchſten Adel gleichgeſtellt, zum Landjägermeiſter ernannt, und außer andern Gütern mit dem Hof Stabno und dem Schloß Krokowetz belehnt, welches die Böhmen ihrem Richter Krokus zum Wohnplatz erbaut und ihm deſſen Namen gegeben hatten.

3.

Die Tartarenſchlacht.

In der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts beſchloß der Chan der Tartaren das ganze Abendland ſeinem Zepter zu unterwerfen, und zog an der Spitze von 600,000 Kriegern aus ſeinem Lande, ſich über Europa, gleich einem furchtbaren Strome, ergießend, als wollte er die Länder nicht erobern, ſondern vernichten; Mordbrand, Raub und Nothzucht gingen ihm zur Seite, und während die Tartaren Männern und Greiſen das Haupt vom Rumpfe hieben und die Kinder als Siegeszeichen auf ihren Spießen herumtrugen, entehrten ſie die Frauen und Jungfrauen, noch bevor ſie ſelbe durch den Tod wieder mit den Ihrigen vereine

ten; sie foderten eben so wenig Schonung, wo sie besiegt wurden, als sie selbe ertheilten, und die Häupter der Erschlagenen hingen sie als Trophäen an ihren Rossen auf, und manche (doch nicht die verlässigsten) Schriftsteller behaupten sogar, daß sie ihre Gefangenen gefressen haben. (!?!) Städte und Dörfer loderten hinter dem Rücken der wilden Sieger, wenn sie auf ihren schnellen Rossen dahin flogen, einen neuen unwiderstehlichen Angriff zu unternehmen, und — wie die Historiker sich poetisch genug ausdrücken — das Tageslicht mit ihren Pfeilen und Wurfspießen zu verdunkeln.

Die Russen und Polen waren überwunden, als Battus, der Tartaren Chan und Enkel des berühmten Gengis-Chan, seine Krieger in zwei Heere theilte, selbst an der Spitze des einen nach Ungarn zog, und mit dem andern seinen Feldherrn Peta aussandte, die Verheerung nach Schlesien, Mähren und Böhmen zu tragen; dieser überwand bei Liegnitz die schlesischen Fürsten und die Ritter des teutschen Ordens. Herzog Heinrich der Fromme fiel als ein Opfer der Tartarenwuth, und Peta zog siegreich gegen Mähren.

Als Wenzel I. die Näherung dieses barbarischen Heeres erfuhr, gerieth er in große

Sorge und traf alle Anſtalten, ihrer Wuth Grenzen zu ſetzen. Verhaue in Böhmens Wäldern waren beſtimmt, der Reiterei — worin die Hauptmacht der Tartaren beſtand — unüberſteigliche Hinderniſſe in den Weg zu legen; Prag und mehrere Städte wurden befeſtigt, das ganze Volk, und ſelbſt Geiſtliche, beſchäftigten ſich mit den Arbeiten, welche dazu nöthig waren. König Wenzel ſandte zwei Heere, ein zahlreiches unter dem Befehle Jaroslaws von Sternberg nach Mähren und das ſchwächere unter Wilim von Skala gegen Glatz.

Jaroslaw hatte ungefähr 12,000 Streitern zu gebieten, und da er es mit dieſer geringen Zahl nicht wagen konnte, ſich in offnen Kampf mit dem zahlloſen Tartarenheer einzulaſſen, warf er ſich — darauf rechnend, daß den rohen Gegnern die Kunſt, feſte Plätze zu belagern, noch fremd ſeyn werde — in die Burg von Ollmütz.

Die Tartaren umringten die Veſte, verheerten die Gegend und foderten die böhmiſchen Krieger zum Kampfe heraus, die ruhig harrten, bis die Feinde anfingen, ſie als einen Trupp feiger Krieger anzuſehen, und ſich dem ſorgloſeſten Uebermuthe eines ſchwelgeriſchen

Lebens überließen, meinend, von ihren christlichen Gegnern sey gar kein Angriff zu besorgen, während Jaroslaw mit Mühe die Kriegswuth der Seinigen im Zaum hielt; endlich im Dunkel einer Nacht that er ihnen die langersehnte Erklärung, daß die Stunde des Kampfes gekommen sey, feuerte ihren Muth durch eine kräftige Rede an, und wagte dann einen Ausfall, der zum Ruhm der christlichen Waffen ausschlug; sie überfielen mit gellendem Kriegsgeschrei die Schlafenden, welche mit Schwert und Tod erweckt wurden. Peta fuhr aus dem Schlafe empor, warf sich auf sein Roß und stürzte ins dichteste Gewühl der Schlacht. — Jaroslaw und der Tartarenfeldherr trafen zusammen, und des ersteren Lanze durchbohrte seinen Gegner. Als die Tartaren Peta's Fall sahen, erhoben sie ein Angstgeschrei und flohen bald darauf. Der böhmische Heereshaufen wollte den Besiegten folgen; aber ihr Feldherr hielt sie davon sorgfältig ab, denn er erkannte die Gefahr, einen noch im Fliehen so furchtbaren Feind aufs Aeußerste zu treiben, und weise begnügte er sich, ihn vom Vaterlande abgewehrt und in die Flucht geschlagen zu haben. Die Tartaren nahmen Ungarn in Besitz, fielen später selbst in

Oeſterreich ein, doch griffen ſie Böhmen nie wieder an.

König Wenzel überhäufte den Sieger mit Beweiſen ſeines Dankes und ſchenkte ihm das Schlachtfeld als ewigen Zeugen ſeines Ruhmes, wo Jaroslaw ſodann das Schloß Sternberg erbaute.

4.

Karl IV. zu Oppatowic.

Im eilften Jahrhundert wurde das Kloſter Oppatowic (in der Gegend von Pardubic) erbaut, reichlich ausgeſtattet und von Wratislaw I. zu einer Abtei erhoben; ſchon unter der Regierung König Johanns und ſeines ruhmvollen Sohnes glänzte es als eines der reichſten Stifter des Landes, von welchem man Karl IV. erzählte, es ſey daſelbſt ein ungeheurer Schatz an Geld und Kleinodien verborgen. Um die Wahrheit dieſes Berichtes zu erforſchen, ritt der Monarch, nur von zwei Hofleuten begleitet, nach dem Kloſter, gab ſich dem Abt zu erkennen, und ſprach:

„Man hat mir die Kunde gebracht, daß in eurem Kloſter ein groſſer Schatz ſich befinde, und wenn ſolches wahr iſt, habe ich das Zutrauen zu euch, Ihr werdet euerm Fürſten ſelbe

ben entdecken. Ich gebe euch mein Kaiserwort darauf, daß nicht das Geringste davon entfremdet werden solle."

Der Abt erbat sich vom Kaiser einen kurzen Urlaub, bevor er diese Frage beantwortete, und nach einer Weile kam er in Begleitung zweier Ordensbrüder zurück, und versetzte:

„Ja, Euer Majestät! wir besitzen einen Schatz; doch von allen unsern Mitbrüdern wissen nur wir drei von demselben, und erst wenn einer von dieser Zahl abstirbt, wird wieder der älteste von den übrigen in unser Geheimniß eingeweiht, der jedoch den schwersten Eid ablegen muß, selbes aufs Heiligste zu bewahren."

Der Kaiser that den frommen Vätern den Vorschlag, ihn zum vierten Bewahrer des Mysteriums aufzunehmen, und erbot sich zum Eide. — Nach einigem Bedenken ließen die Priester dem Monarchen die Wahl, entweder den Schatz zu sehen, ohne zu erfahren, wo er liege, oder seinen Aufenthaltsort zu wissen, ohne ihn zu sehen, weil sie nach ihrem Schwur keinem vierten das Geheimniß in seinem ganzen Umfange mittheilen dürften. Karl wählte das erstere und wurde mit verbundenen Augen durch unterirdische Gänge in ein Gewölbe geführt, welches sich in drei Hallen theilte. Der Kaiser

sah beim Scheine der Fackeln in der ersten große Massen von gegossenem Silber, in der zweiten einen ungeheuren Schatz an Goldstangen, und in der dritten eine zahllose Menge der kostbarsten Kirchengeräthe, Kreuze, Kelche, Monstranzen u. s. w., reich mit den edelsten Steinen besetzt. Alles dieses bewunderte der Monarch ohne ein Wort zu sprechen, und der Abt begann:

„Euer Majestät! dieser Schatz ist für Sie und Ihre Nachkommen gespart — er ist Ihr Eigenthum — nehmen Sie davon so viel Ihnen beliebt."

Aber der gottesfürchtige Kaiser entgegnete:

„Mit nichten! — Nimmer werde ich das Kirchengut antasten."

Zum Andenken dieses Besuches bot der Abt seinem erlauchten Gaste einen kostbaren Demantring dar; dieser schwur dem Geber, daß sein Geschenk nie von seinem Finger kommen sollte, und wurde sodann abermals mit verhülltem Haupte aus den unterirdischen Gewölben geleitet.

Karl IV. bewahrte das Geheimniß des Schatzes zu Oppatowic wohl, und erst auf seinem Todtenbette sprach er davon mit einigen seiner Getreuesten; doch kam es sodann

zur Kenntniß Mehrerer, und ein mächtiger Raubritter, Johann von Herzmannitz sec verband sich mit einem seiner Genossen, um den Schatz fortzutragen; sie kamen unter dem Anschein eines freundlichen Besuches zum Abt und wurden gastlich empfangen; aber allmählich mehrten sich ihre Knappen im Hofe, und sobald ihre Anzahl hinlänglich schien, die arglosen Klosterbewohner zu bezwingen, zeigten sie sich in ihrer wahren Gestalt und foderten unter den fürchterlichsten Drohungen von dem Abte die Auslieferung des Schatzes.

Der ehrwürdige Greis widerstand dem Wüthen der Raubritter und selbst den Martern, wodurch sie ihn zum Geständniß zwingen wollten, standhaft, und als sie endlich einsahen, daß all ihr Toben fruchtlos und entweder kein Schatz vorhanden, oder der Abt unbesiegbar sey, beraubten sie das Kloster, schwelgten zwei Wochen in beständigen Festen, wozu sie die benachbarte Ritterschaft einluden, und zogen dann, noch mit großer Beute beladen, von dannen.

König Wenzel lud die Raubritter zu wiederholten Malen vor sein Gericht; aber sie blieben aus, und in den Unruhen jener Zeit blieb ihr Frevel ganz unbestraft.

Nach dem Abzuge der Ritter ſammelten ſich die Kloſtergeiſtlichen wieder und dungen Waffenknechte zu ihrem Schutz; aber im Verlauf des Huſſitenkrieges wurde das Kloſter abermals beraubt und von Grund aus zerſtört, ſo daß auch nicht eine Spur mehr von dieſem weitläuftigen Gebäude zu ſehen iſt.

5.

Eine böhmiſche Kriegsliſt.

Am 28. Mai 1422 kamen die Prager vor das Schloß Karlſtein gerückt, und huben an, es zu umlagern. Auf dem Pfaffenberge, welcher gegen Mitternacht liegt, lagerten ſich ihrer ſechstauſend und hatten bei ſich eine große Büchſe, die Jaromirzer genannt, und eine zweite, ſo die Richlitzer hieß, und vierzehn Doppelhaken und die Altſtädter Schleuder. Auf dem andern Berge, über dem Haknower Thale gegen Aufgang, lagerten ſich wieder ſechstauſend; dieſe hatten eine große Büchſe, die Prager genannt, zwölf Doppelhaken und die zweite Altſtädter Schleuder. Am dritten Berge, gegen Mittag, dem groſſen Saale gegenüber, lagerten ſich abermals ſechstauſend, und hatten eine Kanone, Howorka mit Namen, zwölf Doppelhaken und die neue Neuſtädter Schleu-

der. Am vierten Berge, Jaworka, gegen Sonnenuntergang, lagerten sich ebenfalls sechstausend; ihre Kanone hieß Trubacza, und sie hatten acht Doppelhaken und zwei Schleudern, eine Neustädter und eine von Schlan.

Den ersten und zweiten Tag verschanzten sich die Belagerer; aber am dritten fingen sie an, die Veste gar grausam zu beschießen, welches zwischen den Bergen gewaltig wiederhallte; doch die auf dem Schlosse wehrten sich tapfer, thaten oft Ausfälle, und kehrten, nachdem sie viele Feinde getödtet, wieder dahin zurück, um durch ihr Geschütz den Schaden noch zu vergrößern. Dagegen bedrängten die Prager das Schloß mit vielem Schießen, und wurden besonders viel Ziegel und Schiefer vom Dache zertrümmert; sie ließen die herrlichen steinernen Säulen, welche bereits zu Prag in der Kirche Maria-Schnee gestanden, wieder von dort wegnehmen und nach Karlstein nehmen, weil sich dieser Stein leichtlich bearbeiten und zerschlagen ließ, und diese zerbrochenen Steine schleuderten sie, gleich Kugeln, in die Veste hinein; aber die Belagerten hatten auf alle Böden des Schlosses viel aus Stäben geflochtene Horden und Büschel von Eichenholz legen lassen, welche sie mit dürren Och-

senbäuten bedeckten, so daß die Feinde mit ihren Schleudern weder ein Gewölbe durchschlagen, noch sonst dem Gemäuer einen grossen Schaden zufügen konnten, obschon sie sehr fleißig schossen, denn aus der Prager Kanone ward täglich sechsmal, aus der Michlitzer zwölfmal, aus der Howorka ebenfalls zwölfmal, und aus den übrigen wohl hundertmal losgefeuert; auch warfen sie allerhand Aas und Unrath, den sie aus Prag in Fässern herbeigeführt, in das Schloß hinein, damit die Belagerten durch den bösen Gestank erkranken möchten; aber diese hatten viel ungelöschten Kalk und Hüttenrauch, womit sie das unreine Wesen bestreuten; doch sind von dem unleidlichen Gestank vielen die Zähne ausgefallen und andern lose geworden, bis sie zur Sommerszeit auf vierzehn Tage Waffenstillstand machten, und sich aus den Prager Apotheken Arzneien holten, ihre Zähne wieder fest zu machen.

Als der Waffenstillstand zu Ende gegangen war, schossen die Feinde wieder gewaltig nach dem Schlosse, und versuchten solches mit stürmender Hand einzunehmen; aber die Belagerten wehrten sich ritterlich, und als sie eines Tages einen Prager Bürger gefangen nahmen, hingen sie ihn oben aus dem Thurme,

wohin am heftigsten geschossen wurde, an ein Seil, und gaben ihm einen Fuchsschwanz in die Hand, womit er die hinangeschleuderten Kugeln und Steine, gleichwie mit einem Fliegenwedel, abkehren solle. Dieses geschah entweder den Pragern zum Spott, oder damit sie sich seiner erbarmen und nicht so heftig dahin schießen sollten; aber der arme Mann blieb den ganzen Tag hängen, ohne daß seine Mitbürger seiner in Acht nahmen, und am Abend wurde er mehr durch der Belagerten als der Freunde Erbarmen wieder erlöst.

Nachher wurde ein zweiter Waffenstillstand geschlossen und die Prager luden einige der Belagerten zu sich herab auf einen Schmaus, wo sie selbe durch vier Tage nach einander (nämlich St. Wenzeslai, Michaelis, Hieronymi und Remigii Tag) gar herrlich bewirtheten; aber die Belagerten, welche schon großen Mangel litten, rühmten sich eines großen Ueberflusses an Brot, Fleisch, Vögeln, frischen Wildpret und Fischen, womit sie versicherten, noch drei Jahre auskommen zu können, welcher Rede viele der Belagerer Glauben schenkten und verdrießlich wurden gegen den Winter da zu verbleiben. Nach geendetem Schmause dankten die Gäste höflichst für

die gute Bewirthung; aber als sie in die Burg zurückgekehrt waren, entstand ein gewaltiger Zwiespalt im Lager, und die meisten wollten nicht länger eine Veste belagern, die mit allem Nothwendigen so reich ausgestattet sey; auch meinten sie, die Karlsteiner müßten geheime Ausgänge durch die Berge haben, um sich mit Lebensmitteln zu versehen; endlich wurde beschlossen, man wollte noch bis Martini ausharren; dann aber, wenn die Veste noch nicht über sey, die Belagerung ganz aufheben.

Die Belagerten erfuhren alles dieses, und hatten eine große Freude darüber, und machten am Tage Allerheiligen einen neuen Stillstand, daß weder hinein noch heraus geschossen würde; aber schon nach acht Tagen begehrten wieder einige aus Karlstein ein Gespräch, und baten noch auf den folgenden Tag um einen abermaligen Still and, weil sie in der Burg eine stattliche Hochzeit begehen wollten, welches ihnen auch zugestanden wurde.

Als nun der zweite Tag herangekommen, ließen sie zum Tanze geigen, pfeifen und trommeten, obschon doch weder Braut noch Bräutigam, weder Brot noch Wein, weder Fleisch noch Fisch vorhanden war, und noch

viel weniger getanzt wurde; aber als die Belagerer so große Lustbarkeit bemerkten, wurden sie gar sehr verdrossen und sprachen:

„Die Belagerten sind fröhlich und guter Dinge, essen, trinken und banketiren, während wir hier Frost leiden, und daheim unser Gewerbe versäumen. Wer wollte noch ferner sich einbilden ihre Veste einzunehmen, da doch alle Mühe umsonst ist, und wir wohl sehen, daß sie im Schlosse an allem Ueberfluß haben."

Mittlerweile litten die im Schlosse große Noth, und hatten nichts mehr zu essen, als einen einzigen Bock, welcher im Schlosse herum lief; diesen stachen sie endlich ab, theilten ihn in vier Theile, und nachdem sie auf ein Viertheil einige Rehhaare aus einem alten Sattel gestreut hatten, sandten sie selbes dem obersten Feldhauptmann der Prager, welcher ein Schneider, mit Namen Johann Hedwika, war, ins Lager, und der Bote, welcher das Bockviertheil überbrachte, reichte es jenem mit folgenden Worten dar:

„Herr oberster Feldhauptmann dieses Kriegsvolkes! der Hauptmann der belagerten Ritterschaft auf dem Schlosse, läßt Euch auf's Freundlichste danken, daß Ihr ihm solchen Stillstand zur Ausrichtung unsrer ehrbaren

Hochzeit bewilligt, und als tugendreiche Kriegsleute gehalten habt, wie sich auch der Bräutigam dafür schönstens bedanken läßt, und damit Ihr von seinen hochzeitlichen Freuden auch etwas genießen möget, so übersendet er Euch hiemit ein Rehviertheil, welches erst gestern gefället worden ist."

Der Hauptmann nahm das Geschenk, über welches er sich gar sehr verwunderte, mit Dank an, und die übrigen riefen einmüthig:

„Unsre Belagerung ist ganz und gar fruchtlos, weil sie uns nun bewiesen, daß sie sogar frisches Wildbret haben können, so sie nur nach selbem Belieben tragen. Es ist dieses ein sicheres Merkzeichen, daß sie aus dem Schlosse geheime Ausgänge haben müssen, und wir sie nimmermehr besiegen können."

Und sie wollten auf keine Weise länger vor der Burg bleiben, sondern fingen am Martini-Tage an, ihr Lager abzubrechen, worüber die Belagerten eine große Freude hatten, und ihren Bock gar hoch lobten, daß er ihnen so viele tausende von grausamen Feinden verjagt habe.

Sigismund Koribut, welchen damals die Städter zum böhmischen König erwählt hatten, war mit seinen Polen und Li-

thauern auch vor Karlstein angekommen, und hatte sich unter dem Weingarten bei der Kapelle des heiligen Panerattus gelagert; als er nun den Tag nach Martini sah, wie alle, sammt dem Geschütze von dannen aufbrachen, fragte er seinen Vetter Wiasylko:

„Was sollen wir nun thun?"

Aber der Vetter entgegnete:

„Dieweil sich alle zum Abzug rüsten, so schickt es sich wohl nicht anders, als daß wir ein Gleiches thun. Gar gerne hätte ich zwar den Karlstein von Innen gesehen, dieweil es aber nicht seyn soll, so will ich mir selben wenigstens noch einmal von Außen betrachten."

Mit diesen Worten ging der Prinz über den Kirchhof und näherte sich dem Schlosse von der Waldseite; aber wie er so hinauf schaute, schoß einer von den Belagerten oberhalb des Brunnens aus kleinem Geschütz herunter und traf Wiasylko in den Kopf, daß er alsobald todt niederfiel und nach Prag gebracht wurde, wo man ihn im Kloster zu St. Thomas begrub und ihm einen marmornen Leichenstein setzte.

Also wurden die Belagerten durch den Abzug ihrer ungebetenen Gäste höchlich erfreut

und dieſe grauſame und hartnäckige Belagerung zu Ende gebracht.

6.

Johann Zizka vor Raby.

(Zwiſchen den Städtchen Schüttenhofen und Horazdiowitz liegt am Fluſſe Wottawa auf einem ziemlich hohen Berge, die öde Bergveſte Raby, das Stammſchloß der Herren Sowihowsky von Riesenberg, welches wahrſcheinlich im dreizehnten Jahrhundert erbaut wurde, und über deſſen erſten Gründer es gänzlich an gründlichen Nachrichten fehlt; doch ertheilte der Huſſitenkrieg dieſer Veſte eine große Wichtigkeit in der Geſchichte Böhmens.)

Zizka ſtand an der Spitze eines anſehnlichen Heeres gegen König Sigismund; er hatte mehrere feſte Burgen erobert, Klöſter und Kirchen verwüſtet, das königliche Heer bei Sudomierzitz geſchlagen, Auſtie zerſtört, und deſſen Geſtein zum Bau ſeiner Veſte Tabor verwendet; aber als er hörte, daß viele von der Gegenparthei, Geiſtliche und Weltliche, mit ihren Schätzen auf die Burg Raby geflüchtet ſeyen, ſo rückte er mit Heeresmacht vor dieſelbe, und da es den Belager-

ten an Lebensmitteln gebrach, sie auch noch auf einige Schonung von dem grausamen Hussitenanführer rechneten, so ward ihm die Veste übergeben; aber sie sahen sich in ihrer Hoffnung getäuscht, denn Zizka schleppte die Eigenthümer der Burg, Johann und Wilim von Riesenberg mit sich fort, ließ den größten Theil der Besatzung niederhauen und sieben Priester im Angesichte des Schlosses verbrennen; ja sogar kostbare Gerathe wurden den Flammen übergeben, dann zogen die Taboriten von dannen und schleppten Rosse und Waffen mit sich fort.

Kaum hatte Zizka die Gegend verlassen, so nahmen die Königlichen das Bergschloß wieder in Besitz, und Wilim von Riesenberg, der sich der Haft der Hussiten schnell wieder entledigt hatte, sammelte einen Heerhaufen seiner Anhänger, setzte die Veste wieder in Vertheidigungsstand und versah sie sorgfältig mit Lebens- und Kriegsvorräthen.

Zizka hatte mittlerweile Prag vor dem Angriffe des Königs beschützt, Udalrich von Rosenberg von der Gegenparthei losgerissen und viele Gegenden des Pilsner Kreises mit Feuer und Schwert heimgesucht, als er zum zweitenmale vor Raby erschien; doch

fand er nun eine standhaftere Gegenwehr — ein Sturm der Hussiten wurde tapfer abgeschlagen, und als der Feldherr, um einen günstigen Platz zum zweiten Angriff auszuwählen, mit geringer Begleitung den Berg umritt und sich der Burg etwas näherte, schoß ein Ritter aus der Veste, mit Namen Koczowsky, einen Pfeil auf ihn ab, und traf ihn oberhalb seines einzigen Auges. Zizka wurde ins Lager und dann nach Prag gebracht, um sich heilen zu lassen, während man die Belagerung aufhob, aber alle Mühe der Wundärzte war fruchtlos und Zizka verlor auch das eine Auge, doch blieb er, selbst blind, ein furchtbarer Feldherr und verbreitete auch nach diesem Vorfalle noch drei Jahre den Schreck unter seine Gegner.

Auf dem Schloß Raby wurde diese Begebenheit oberhalb des Schloßthores in Farben abgebildet, und Balbin hat dieses Gemälde noch gesehen: Zizka war darauf in voller Rüstung und mit einer Keule bewaffnet, abgebildet, und saß zu Pferde vor dem Thurm, hinter ihm einige gebarnischte Männer. Oben von dem Walle der Burg sandte Koczowsky einen Pfeil nach dem Antlitz des Hussiten, dessen Visir geöffnet war, und unter dem

Alsdann standen folgende Worte in böhmischer Sprache:

Koczowsky.

„Bist du es, Bruder Zizka?“

Zizka.

„Ich bin's.“

Koczowsky.

„So bedecke deine Blöße.“

Der damalige Besitzer von Raby, Wilim von Riesenberg war einer der tapfersten Ritter von der Parthei König Sigmunds, und auch seine Gemahlinn, Plichta von Zierotin, soll oft voll Muth an seiner Seite gekämpft haben; sein ältester Sohn, Puta, Obristlandrichter im Königreich Böhmen, und ein Freund des berühmten Bohuslaw von Lobkowitz, stellte die Veste sorgfältig wieder her, doch meldet uns kein böhmischer Historiker, zu welcher Zeit selbe — welche jetzt ganz in Trümmern liegt — zerstört worden ist.

7.

Der Beschließerinn Erzählung vom Langmantel.

Ohngefähr eine Stunde von Innspruck liegt ein Schloß, welches von seiner Lage an einem großen Weiher auch Weiherburg genannt wird;

in dieſem weilte vor alten Zeiten ein Hausgeiſt, der wohl nicht viel weniger bekannt und berühmt war, als die weiße Frau von Neuhaus in Böhmen, da er mit derſelben Sorgfalt und Befliſſenheit ſich des Schloſſes annahm, und ob der Schickſale ſeiner Bewohner wachte.

Der gute Geiſt trug einen langen, ſchwarzen Mantel, der ihm hinten nachſchleppte, (wovon er den Namen Langmantel erhielt,) um den Hals trug er eine altväteriſche Krauſe, einen hohen, ſpitzen Hut auf dem Haupte, und ein langer weißer Bart hing ihm über die Bruſt herunter; aber wie er gleichſam die Bewachung des ganzen Schloſſes allein über ſich genommen, ſo duldete er weder in den Gärten und Forſten noch in den Ställen einen Wächter, noch weniger Hunde, welche er oft ſo erbärmlich zerpeitſchte, daß man ſie des folgenden Tages halb todt wieder fand, und ſo lange der Geiſt das Schloß bewachte, wurde niemals etwas von einem Diebſtahl oder der geringſten Entfremdung gehört. Ueberdieß erzählte eine bejahrte Beſchließerinn von dem Hausgeiſt Folgendes:

„Der Langmantel iſt ein recht gutmüthiges Weſen, und mir ſeit dreißig Jahren in

aller Arbeit zur Hand gegangen, ſo, daß ich endlich ganz vertraut mit ihm geworden, und es mir gar nicht mehr vorgekommen, als ob ich mit einem Geiſt umginge; wenn er mir dann irgend einen Schabernack machte, ſo warf ich, was mir eben in die Hand kam, oder ſchlug nach ihm; aber da flog alles in die Luft, und er blies mir im Verſchwinden ſo heftig ins Antlitz, daß ich mich wieder gar wohl erinnerte, mit wem ich es zu thun habe; auch wurde er bald wieder gut, und war mir in allen Dingen behülflich; wenn ich ihn finden wollte, ſo durfte ich meiſtens nur in den Saal gehen, wo Kaiſer Maximilian einſt den Abgeſandten der Venetianer Audienz ertheilt hat, da ſitzt er auf dem hölzernen Throne, als wollte er das Regiment über das Schloß führen; oft aber, wenn er nicht da war, konnte ich ſicher darauf rechnen, ihn in der Küche, im Keller, oder ſonſt an einem Orte zu finden, wo die Menſchen zu arbeiten pflegen, denen er ſehr gewogen zu ſeyn ſcheint, obſchon er ſich ihnen nicht immer zeigt. Vor allen aber hat Langmantel die Kinder lieb, und miſcht ſich gar zu gern in ihre unſchuldigen Spiele. Eines Tages, als einige benachbarte Junkers und Fräuleins bei der lie-

den Jugend unſres gnädigen Herrn zu Gaſte waren, ich aber auf Befehl der Herrſchaft ins benachbarte Dorf gehen mußte, um einige Geſchäfte auszurichten, ſo führte ich all die adelichen Kindleins und meine eigenen ins große Tafelzimmer, trug ihnen allerhand Spielzeug, wohlſchmeckendes Backwerk und ſüße Früchte zu, damit ſie ſich in meiner Abweſenheit die Zeit vertreiben könnten, dann ſchloß ich die Thüre ab und ging mit meiner Muhme ruhig fort; als ich aber nach geraumer Zeit wieder heim kam und die Thüre öffnete, fand ich die Kinder gar frohmüthig ſpielend, und zu meiner großen Verwunderung den Langmantel mitten unter ihnen. Meine Muhme, welche den geſpenſtlichen Hausfreund noch niemals geſehen hatte, erſchrack über dieſen Anblick ſo heftig, daß ſie in Ohnmacht fiel, und ich wahrhaftig nicht wußte, ob ich ihr zuerſt beiſtehen, oder den Hausgeiſt fortjagen ſollte; ich drohte ihm mit der Fauſt, er aber machte Miene, als wollte er mir eine Ohrfeige geben, und ſpielte immer fort mit den Kindern, bis ich endlich in die Nebenſtube ging und die Kinder hinaus rief, welche mir alle folgten, ohne etwas von ihrem verwunderlichen Spielgenoſſen vermerkt zu haben.

Langmantel verſchwand zornig, und während ich meiner Muhme in ihrer Entkräftung beiſtand, hörte ich draußen ein Getöſe, als ob all mein Küchengeſchirr in tauſend Stücken ginge; aber wie ich ſodann in die Küche kam, fand ich zwar alle meine Töpfe durcheinander auf der Erde, doch ohne Schaden, und Langmantel lachte mich, aus der Eſſe herab, brav aus, wie ich das zerbrechliche Weſen zuſammen las.“

8.

Der Ritter und ſein Hund.

Vor alter Zeit hatte ein ſehr tapfrer Ritter aus edlem Geſchlechte im heiligen römiſchen Reiche einen gar geliebten, kleinen Sohn, der ungefähr ein halbes Jahr alt war, und damit es ihm an Pflege und Sorgfalt nicht fehlen möge, hielt er drei Ammen für das kleine Kind.

Eines Tages hatte der Ritter ein glanzvolles Stechen veranſtaltet, welchem auch ſeine Gemahlinn mit ihrem ganzen Hofgeſinde beiwohnte, ſo daß das Kind mit den drei Ammen allein im Saale blieb; als aber der Schall der Trommeten verkündete, daß die Herrſchaften auf die Stechbahn zögen, da lie-

fen die Ammen auch fort und ließen das Kindlein ganz allein in seiner Wiege; es blieb niemand in dem Saale, als ein Falke und ein getreuer Hund, den der Ritter gar lieb hatte und sich oft mit ihm die Zeit vertrieb; (der Hund hatte die Weise, wenn sein Herr gegen einen andern Ritter ritt oder turnierte, vor ihm aufzuspringen, oder wenn ihm dieses nicht gelang, so fiel er den fremden Pferden in den Schwanz, um jenem den Sieg zu erleichtern.) Dießmal lag er im Saal und schlummerte, als eine große Schlange, die in einem Loche verborgen gelegen, hervorkroch, um das Kindlein in der Wiege zu tödten — das sah der Falke und konnte in der Angst nur seine Stange erschüttern, daß die Schellen ertönten und den Hund aus seiner Ruhe erweckten, der schnell auf die Schlange zulief und sie angriff, als sie eben die Wiege erreicht hatte — die Schlange blies ihn an — er ergriff sie in der Mitte des Leibes mit seinen scharfen Zähnen, und es begann ein fürchterlicher Kampf, denn die Schlange wehrte sich nach ihrer Art mit Stich, Biß und Gift, so daß sie den Hund viele Wunden beibrachte, der in dem Streit die Wiege mit sammt dem Kinde umwarf, doch blieb jene auf den vier Knöpfen liegen,

und es geschah dem Kinde nichts zu leide; aber dem treuen Hunde gelang es endlich, die Schlange in Stücke zu zerbeißen, worauf er sich, von großem Blutverlust ganz ermattet, neben der Wiege hinlegte, um auszuruhen.

Um diese Zeit hatte auch das Stechen ein Ende; aber wie die Ammen wieder in den Saal kamen; die Wiege umgestürzt und alles voll Blut sahen, da erhoben sie eine große Wehklage und meinten nicht anders, als der Hund habe das Kindlein zu todt gebissen; — in großem Leid rangen sie die Hände, doch fiel es keiner ein, die Wiege aufzuheben, sondern sie liefen der Burgfrau entgegen und sagten ihr, wie das zarte Söhnlein von dem Hunde todtgebissen sey. Als der Ritter von der Strehbahn in seine Gemächer kam, fand er lauter Weinen und Schreien, und die Frau entgegnete auf seine Frage:

„Weh uns, mein Gemahl! denn unser Kindlein ist hin, und dein Hund hat es todt gebissen.“

Erschrocken und erzürnt eilte der Ritter in den Saal, und, wie er die Wiege umgestürzt und den Saal voll Blutflecken sah, da zweifelte er nicht mehr an der Wahrheit dessen, was man ihm erzählt, und als sein getreuer

Hund, ihn erblickend, so schwach er auch war, sich erhob und mit wedelndem Schweif auf ihn zukam, da war er auch ganz blutig, und der Ritter zog sein Schwert und hieb das arme Thier mitten von einander — dann ging er erst den Saal entlang und hob die Wiege auf — aber darin fand er sein Kind ganz unversehrt, das ihn mit Lächeln ansah, und neben der Wiege erblickte er die zerbissene, ungeheure Schlange; da konnte er leicht errathen, daß sie der Hund erwürgt, und dadurch das Leben seines jungen Sohnes errettet habe; gar sehr bereute er, so große Treue mit dem Tode belohnt zu haben, und zerbrach sein Schwert in drei Stücke, feierlich gelobend, kein Ritterspiel mehr zu treiben und aller Kurzweil zu entsagen.

Der Ritter war dann stets ein sorgsamer Vater und Burgherr, und erlebte große Freude an dem so wunderbar geretteten Sohne.

9.

Das Haupt im Blumentopf.

Ein reicher Kaufmann in Messina hatte drei Söhne und eine Tochter, welche letztere Lisberta hieß, und so schön und lieblich war, daß viele reiche und angesehene Jünglinge

um ihre Hand warben, ohne daß jemals sich ihr Herz für einen entschieden hätte.

Als nun der alte Kaufmann starb, beschlossen die Söhne, sie wollten ferner beisammen bleiben und die Handlung fortführen, auf gleichen Gewinn und Verlust; auch ging ihr Handel gar wohl von Statten, und sie gewannen große Summen, wozu vorzüglich ein getreuer Handlungsdiener viel beitrug; dieser hieß Lorenz und war ein Teutscher, so hold an Gestalt, als reich an Geschick zu allen Geschäften und ehrbar an Wandel; der aber fühlte sein Herz verwundet von dem Liebreiz der schönen Lisbetta, daß er seine Gedanken gar nicht mehr von ihr ablenken konnte. Der Jungfrau ging es nicht besser, und nachdem sie sich einige Zeit in heimlichem Sehnen schier verzehrt, bekannten sie sich wechselsweise ihre Liebe und waren so glücklich in ihrem Besitze, daß sie der Zukunft gar nicht gedachten; aber wie das Sprichwort sagt, daß die Liebe sich nicht verbergen lasse, so währte ihr Verständniß kaum ein Vierteljahr, als Lisbetta's Brüder es inne wurden, und der eine sprach:

„Meine Brüder! mir kommt vor, daß es in unserm Hause nicht steht, wie es soll,

denn ich habe allerhand Blicke zwischen Lisbetta und unserm Knecht gesehen, die mich das Schlimmste befürchten lassen; drum, so es euch gefällt, will ich mich heute Nacht unter ihr Bett verstecken, und wenn es wahr ist, daß der Knecht heimlich zu ihr schleicht, so soll er seinen Lohn dafür erhalten.“

Der Rath gefiel den beiden Brüdern sehr wohl, und Abends kroch der Aelteste unter das Bett — dann kam Lisbetta in ihr Gemach, legte sich aber nicht nieder, sondern stand am Fenster und sah so lange in den nachtlichen Sternentanz bis Lorenz zu ihr schlich, und sie unter süßem Geschwätz die Nacht hinbrachten. Am Morgen, wie der Jüngling fortgegangen war, legte sich Lisbetta nieder, und war kaum entschlummert, als der älteste Bruder unter dem Bette hervorkroch, den beiden andern Nachricht zu geben, und rief:

„Greift zu den Waffen, meine Brüder! denn der niedrige Knecht wage es, seine Augen zu der Schwester seiner Herren zu erheben, und hat die ganze Nacht in ihrer Kammer zugebracht, drum muß er das Leben verlieren — wir wollen diesen Morgen einen Spaziergang in den Wald machen und den Lorenz mit-

nehmen, daß wir unsre Hausehre an dem teutschen Verräther rächen."

Nach dem Frühstück aber sprachen sie:

„Wir drei wollen heut in den Wald spazieren gehen, und Lorenz soll uns begleiten; aber du, Lisbetta! bleibst daheim, das Haus zu bewahren."

Dann gingen sie alle drei fort, und Lorenz folgte seinen Herren, wie ihm geheißen worden; aber er sah sich vielmal nach seiner geliebten Lisbetta um, die er nimmer wieder sehen sollte.

Als alle vier in den tiefen Wald gekommen waren, da begann der älteste Bruder:

„Lorenz, du ungetreuer Knecht! du hast unsre Schwester, deine Herrin, zur Liebe verführt, darum mußt du sogleich sterben."

Da fiel Lorenz auf die Knie und bat, sie möchten ihm sein Leben lassen; aber der eine durchstieß ihn sogleich mit seinem Schwerte, und die beiden andern versetzten ihm viele tiefe Wunden, so daß er seine Seele Gott befahl und verschied. Dann machten die drei Mörder ein tiefes Grab, gruben den zerhauten Leib ein, und kehrten heim, wo Lisbetta schon vor dem Hause stand, und fragte, wo Lorenz geblieben sey?

Da erwiederte ein Bruder:

„Nach dem ſollſt du nimmer fragen, denn er hat uns viel Gut geraubt, und iſt heimlich damit fortgezogen.“

Aber Lisbetta entgegnete:

„Ich hoffe, das iſt nicht wahr.“

Da wurden die Brüder zornig und verboten ihr bei ſchwerer Strafe den Lorenz jemals wieder zu nennen; aber Lisbetten wurde es gar ſchwer ums Herz, ſie ging in ihre Kammer, wo ſie ſehr weinte, und mit erſtickter Stimme rief:

„O mein geliebter Lorenz! wo weileſt du fern von mir?“

Solche Klagen führte die Jungfrau ſchier einen Monat, und als ſie inmitten einer Nacht unter bittern Thränen entſchlummert war, da erſchien ihr im Traumgeſicht der blutige Lorenz und ſprach ſeufzend zu ihr:

„Wehe uns, Lisbetta, dreimal Weh! du wirſt mich nimmer ſehen, und darfſt nicht nach mir fragen, denn deine Brüder haben mich meuchelmörderiſch getödtet, und heute iſt es der dreißigſte Tag, ſeit ſie mich dort im Walde unter eine Linde vergraben haben, deren Stamm mit meinem Blute beſprützt iſt. Drum rufe mich nicht, denn ich kann nicht

mehr zu dir kommen, und du mehrest dadurch nur meine Leiden. Behüte dich Gott, Lisbetta! ich muß von hinnen.“

Mit diesen Worten verschwand der Geist und Lisbetta erwachte alsbald; aber als sie ihr Lager verließ, war sie sehr matt, und bat ihre Brüder gar freundlich, sie sollten sie in einen Garten spazieren gehen lassen, dann nahm sie ihre treue Magd mit sich, die um alle ihre Heimlichkeiten wußte, und ging eilig mit ihr in den Wald, wo sie nach langem Suchen eine große Linde fanden, die ihre Aeste weit herum ausbreitete und unten am Stamm mit Blut befleckt war — das sah Lisbetta, und sank ohnmächtig nieder; aber als sie die Magd gelabt und wieder zu sich gebracht hatte, da sahen sie einen Hügel von neu aufgeworfener Erde, den gruben sie auf und fanden den blutigen Leichnam des armen Lorenz; Lisbetta küßte seine tiefen Wunden, und hätte gern den ganzen Leichnam mit sich heim genommen; weil dieß aber nicht anging, so löste sie das Haupt vom Rumpfe, und trug dieses, in ein grünseidenes Tuch verwahrt, mit sich fort, und, ihres großen Herzeleids gedenkend, zerraufte sie ihr Haar, rang die Hände und rief:

„O du grimmiger Tod! der du mir die Wonne meines Lebens geraubt haſt — komm und mache auch mir ein ſchnelles Ende!“

Die beiden Jungfrauen gruben den Leichnam wieder ein, und als Lisbetta heim gekommen war, ſchloß ſie die Thüre ihrer Kammer ab, und zog das Todtenhaupt hervor, küßte ſolches vielmal und ließ ihren Klagen freien Lauf — dann balſamirte ſie das Haupt mit koſtbaren Ingredienzien ein, ſchlug es wieder in das grüne Tuch und legte es in einen großen Blumentopf, that friſche Erde darauf und pflanzte in ſelbe ein Rosmarinreis, aus welchem ihr einſt nach ihrem Tode die Brautkrone gewunden werden ſollte. So oft die Jungfrau am Morgen ihr Lager verließ, ging ſie zu ihrem Blumentopf, begoß ihn mit ihren Thränen und köſtlichem Roſenwaſſer, daß der Rosmarinſtock gar luſtig grünte und gedieh, und Lisbetta gewann den Blumentopf ſo lieb, daß ſie endlich den ganzen Tag bei ihm verweilte.

Als ſolches die grauſamen Brüder bemerkten, wurden ſie neugierig, was wohl in dieſem Blumentopf ſeyn müſſe; ſie entwendeten ihr ſelben in der Nacht, und wie Lisbetta aufſtand und ihn nicht mehr ſah, rief ſie:

„O Weh! nun muß ich sterben, denn ich habe meinen Rosmarinstock verloren!“

Lisbetta fiel zu Boden und wurde sehr krank, während die Brüder den Blumentopf durchsuchten, ob sie etwa einen Schatz darin verborgen habe; aber als sie den Topf umkehrten und den Rosmarin und die Erde herausgeworfen hatten, fanden sie das Haupt und erschracken gar sehr, weil sie sogleich die Züge des ermordeten Lorenz erkannten; sie verbargen das Haupt, nahmen ihre Baarschaft zusammen und flohen, aus Furcht vor der Strafe, ins Königreich Neapel hinüber; nach ihrer Abreise fand eine Frau den Blumentopf und brachte ihn der bekümmerten Lisbetta, welche alsogleich sich im Bette aufrichtete und solchen darreichen ließ; aber das Haupt war nicht mehr darin, und wie sie dieses sah, fiel sie ins Bette zurück, und gab die Seele auf.

Da erzählte die treue Magd die ganze Geschichte, wie Lorenz im Walde ermordet läge, worauf man seinen Leib von dort abholte, und, nachdem man auch das Haupt gefunden, beide Leichname in ein Grab legte, wo sie nun wenigstens im Tode ungetrennt blieben.

10.

Der Tugend Sieg und Leid.

Hieronymus, ein Bürgersſohn zu Florenz, entbrannte einſt in heftige Liebe für die holde Sylvia, die eines Schneiders Tochter in ſeiner Vaterſtadt, aber ſo ſchön und züchtig war, wie keine Jungfrau der Stadt.

Sylvia erwiederte die Zuneigung des Jünglings, wie es einer ehrbaren Jungfrau geziemt, und ſo erfreuten ſie ſich einer wahren und tugendhaften Liebe, bis endlich die Mutter des Hieronymus dahinter kam, und weil ſie beſorgte, er möchte ſein Liebchen zum Weibe nehmen, ſandte ſie ihn alsbald nach Paris, hoffend, er werde dort ſeine Liebe vergeſſen; aber dieſe wuchs von Tage zu Tage und er konnte keine andre Freude finden, als wenn er zärtliche Lieder an ſeine Geliebte dichtete. So vergingen zwei Jahre, und als Hieronymus wieder heim kam und hörte, daß ſeine Sylvia verheirathet ſey, da ging er unmuthig vor ihrem Hauſe ſpazieren und verabſäumte weder bei Nacht noch bei Tage ihr Zeichen ſeiner noch immer glühenden Liebe zu geben; aber Sylvia benahm ſich, wie es einer tugendhaften Ehefrau zuſteht, that nicht

dergleichen, als ob sie ihn bemerke, und wandte jederzeit ihr Antlitz von ihm ab.

Hieronymus grämte sich sehr ob dieser großen Strenge, und beschloß zu sterben, so es ihm nicht gelänge, ihr Herz wieder zu gewinnen; so stieg er eines Abends, als Sylvia und ihr Mann auswärts geladen waren, in ihr Haus und Schlafkämmerlein; darin versteckte er sich, und wie der Mann fest eingeschlafen war, erweckte er die Geliebte und sprach zu ihr mit leiser Stimme:

„Erschrick nicht, Herzliebchen! ich bin Hieronymus, dein Getreuer.“

Die Frau trieb ihn ernstlich von sich, und entgegnete:

„Geh eilend von dannen, denn ich bin eines Andern Herzliebste, und so du mich nicht augenblicklich verlässest, werde ich meinen Mann wecken.“

So schön und rührend der verliebte Hieronymus flehte, war doch all sein Bitten an der tugendhaften Frau verloren, und er schloß mit den Worten:

„Ich bin ganz von Frost erstarrt, vergönne mir daher nur, daß ich mich eine Viertelstunde hier erwärme, dann will ich dir nimmer zur Last fallen.“

Zum Theil aus Mitleid, noch mehr aber, daß er sein Wort halten möge, vergönnte Sylvia ihrem unglücklichen Liebhaber, daß er an ihrer Seite im Bette sich erwärmen möge; aber sein Herz war so betrübt, daß, an der Seite der keuschen Frau liegend, der Gedanke, wie er nun gar keine Hoffnung mehr habe, ihm selbes brach und er plötzlich verschied. Sylvia meinte, er sey eingeschlafen; aber als sie sich bemühte, ihn zu erwekken, lag er eiskalt und todt ausgestreckt — da erweckte sie ihren Mann und sprach zu ihm:

„Mein Mann! was würdest du wohl thun, wenn einer zu mir herein stiege und wider meinen Willen bei mir schlafen wollte, und nachdem ich ihm mit strafenden Worten sein Begehren abgeschlagen, fiele er um, und stürbe davon?"

Da entgegnete der Mann:

„Je nun, ich würde ihn auf die Gasse tragen."

Und die Frau fuhr fort:

„Mein Mann! Alles, was ich dir erzählt habe, ist in der That geschehen. Hieronymus, unsrer Nachbarinn Sohn, der mich schon vor Jahren lieb gehabt hat, liegt hier und ist todt. Gott sey der armen Seele gnädig!"

Da ſtand der Ehemann von ſeinem Lager auf, trug den todten Jüngling hinaus und legte ihn vor ſeiner Mutter Hausthüre. Wie man den Leichnam dort fand, entſtand groſſe Trauer; aber als die Leiche in die Kirche getragen wurde, da öffnete ſich Sylviens Herz der alten Liebe wieder, ſo es in früher Jugend erfüllt; ſie bereute, daß ihre Härte ihm ſein junges Leben geraubt, drang zur Todtenbahre hin und neigte ſich über ſein Antlitz — und wie ſie alſo über ihn gebückt ſtand, ward ſie vom groſſen Herzeleid beſiegt und ſank getödtet auf den Geliebten nieder.

11.

König Frote in Dänemark.

Als in der Zeit, da der Heiland geboren wurde, König Frote, der Dritte dieſes Namens, in Dänemark das Regiment führte, da war dieſes Land in tiefem Frieden, und der König benutzte ſolche Zeit um Recht und Ordnung im Reiche herzuſtellen; vor allen Verbrechen war er aber dem Diebſtahl abhold, drum ließ er an einer Strange ein Stück Gold aufhängen, und drunter ſtand geſchrieben, derjenige, der es nehme, ſolle mit dem Tode beſtraft werden.

Nun lebte allda ein altes Weib, welches sich auf Zauberkünste verstand; sie sandte ihren Sohn ab, er solle des Königs Gold von der Stange holen, sie wolle dann durch ihre schwarze Kunst ihm schon die Strafe ersparen; als jedoch der Sohn das Gold gestohlen hatte, wurde es gleich am frühen Morgen lautbar, und man fing Mutter und Sohn, um sie an den Galgen zu hängen. — Aber siehe! auf dem Wege zum Richtplatz verwandelte sich die Alte in einen Stier und die Gestalt des Jünglings veränderte sich in ein Kalb. Das Volk staunte über ein so großes Wunder, und der König stieg vom Rosse, um das Ding in der Nähe zu betrachten; doch kaum hatte ihn der Stier absteigen sehen, so lief er mit tückischem Gesichte auf ihn zu, und stieß sein Horn in des Königs rechte Seite, worauf Stier und Kalb den Augen des Volkes verschwunden waren, welches herbei eilte, seinem verwundeten Herrn zu helfen, der sogleich in seinen Palast getragen wurde, wo er am dritten Tage, viel bedauert, dahin starb; das böse Weib aber ward nimmer in Dänemark gesehen.

12.

Die beiden Freunde.

Auf der Insel Samos in Griechenland, welche der Juno geheiligt war, lebten einst zwei Jünglinge, Klinias und Agathokles, die einander innig liebten; aber jener, welcher von seinem Vater ein großes Erbgut bekommen hatte, war leichtsinnig, stets von Schmarutzern und Betrügern umgeben, verschwendete er große Summen auf unnütze Weise, und als ihn Agathokles darüber zur Rede stellte und zu einem ordentlichen Leben ermahnte, nahm er dieß gewaltig übel und brach seinen ganzen Umgang mit dem treuen Freunde ab.

Nachdem entbrannte Klinias in Liebe für ein reizendes Weib, deren Gemüthsart aber gar nicht ihrem schönen Leibe entsprach; sie stellte sich ihm gewogen und in voller Liebe, bis sie nach und nach durch allerlei List und Kunstgriffe ihm all sein Gut abgelockt und völlig arm gemacht hatte; dann gedachte sie seiner los zu werden und sagte zu ihm: ihr Mann habe seine Liebe erfahren und wolle ihm ohne Barmherzigkeit tödten; es wäre also nur ein

Beweis ihrer groſsen Liebe, daſs ſie ihn nie mehr in ihrem Hauſe aufnehmen werde.

Auch die Schmarotzer verlieſsen den Jüngling, als er kein Geld mehr hatte, und in groſser Noth wandte er ſich wieder an den verſchmäheten Agathokles, der ihn mit Freuden empfing, all ſeine Habe verkaufte und ihm die Hälfte davon gab; doch wie die Schmarotzer und die Buhlerinn erfuhren, daſs Klinias wieder Geld habe, ſuchten ſie ihn abermals auf; jene kamen bei ihm zu Gaſte, und dieſe beſtellte ihn Abends zu ſich; aber ſie hatte liſtiger Weiſe ihren Mann in den Hinterhalt geſtellt, um den Klinias zu überfallen und ihm eine groſse Summe Geldes abzupreſſen. Alles geſchah, wie das tückiſche Weib es angelegt, und der Mann fand den Jüngling in ſeines Weibes Armen; aber Klinias erkannte ſogleich die böſe Argliſt, und erſchlug Mann und Weib, worauf er zu Agathokles entfloh — doch er wurde auch dort gefunden und vor den Statthalter geſchleppt, der ihn auf vieles Bitten ſeiner Verwandten und des treuen Freundes, ſtatt zum Tode, nur zur Verbannung auf ein fernes Eiland verurtheilte. Agathokles folgte ſeinem Freunde auch ins Elend, um alle Noth mit ihm zu thei-

len; er ernährte ihn und sich mit der Arbeit seiner Hände, und als jener von einem bösen Fieber niedergeworfen wurde, pflegte er sein mit aller Liebe und Geduld, bis Kliniás starb, worauf er ihn gar ehrbar begrub, und (seinen Freund auch im Tode nicht zu verlassen) sein ganzes Leben auf demselben Eiland zubrachte.

13.

St. Petrus auf Urlaub.

Eines Tages trat Petrus zu dem Herrn, und bat ihn um einen freundlichen Urlaub, daß er auf die Erde herabfahren dürfe, sich mit seinen Freunden zu letzen, weil es eben Fastnacht sey, und der Herr sprach:

„Acht Tage geb' ich dir Frist — da erfreue dich, wie man auf Erden pflegt, und komme zu rechter Zeit wieder."

Also schwang sich Petrus hernieder und kam zu seinen Freunden, die ihn gar liebvoll empfingen, und sogleich einer zum andern führte, so daß er beim süßen Wein des Himmels schier vergaß und nicht eher wieder an selben gedachte, bis ein Monat vergangen war und ihm eines Tages der Kopf weh that von der Völlerei. Da fuhr Petrus gen Him-

mel, und der Herr fragte freundlich: warum er so spät wieder komme?

Aber Petrus entgegnete:

„O Herr! wir waren unten guten Muthes, denn der Most war wohlfeil und schmeckte herrlich, Alles war wohl gerathen, so daß wir vor Freude tanzten, sangen und sprangen; ja, es ging unten so fröhlich zu, daß ich schier des Wiederkommens vergessen hatte."

Da sprach der Herr:

„Sag an, o Petrus! waren mir die Menschen auch dankbar in ihrem Wohlleben, weil ich ihnen aus milder Hand den Most und alle andre Gaben mittheilte?"

Petrus schüttelte den Kopf und erwiederte:

„Wahrlich, Herr! im ganzen Land gedachte deiner Niemand, ein altes Weib ausgenommen, welcher Haus und Hof abgebrannt war, und die schrie so gewaltig zu dir, daß sie Alle auslachten."

Da sandte der Herr den Petrus an die Himmelsthüre, daß er, nach wie vor, fleißig seines Amtes warte, und im folgenden Jahre gab er ihm abermals Urlaub, so er wollte zu seinen Freunden auf die Erde niederfahren, und gestattete ihm einen ganzen Monat dort

zu verbleiben. Petrus war herzensfroh, und wie er vom Himmel herabfuhr, nahm er sich vor, ein paar Monate mit seinen Freunden in Lust und Jubel zu leben; aber wie er die Erde erreicht, fand er die Sachen sehr verändert, und war schon am dritten Tage mit einem gar sauern Gesicht wieder in dem Himmel, wo ihn der Herr fragte:

„Petrus! wie geschieht es, daß du dießmal so schnell heim kommst?“

Und Petrus entgegnete:

„O Herr! seit ich nicht auf Erden war, hat sich Alles verkehrt; es ist nicht mehr so lustig als im vorigen Jahre, denn Wein und Getreide sind verdorben; das Volk stirbt schier Hungers und dabei herrscht überall Pest, Krieg, Gefängniß, Raub, Mord und Brand — deshalb lebt man nicht mehr im Jubel, sondern Jeder bleibt traurig zu Hause, sich mit Seufzen und Weinen die Zeit zu vertreiben. Da mochte ich nicht länger unten bleiben, weil es gar so langweilig zugeht.“

Und der Herr fragte weiter:

„Sage, Petrus! weil das Volk so schweres Leiden erduldet, fragt denn noch Niemand nach mir?“

Aber Petrus erwiederte:

„Lieber Herr! zu dir seufzet und schreit Alles — Jung und Alt wirft sich im Gebet vor dir nieder und fleht, daß du ihnen die Sünden verzeihest und sie wieder deiner Huld und Gnade theilhaftig machest; und da sie so herzlich zu dir flehen, so wollte ich doch selbst bitten, du mögest ihnen wieder dein Antlitz zuwenden, daß ihr großes Leid einen Ausgang finde."

Jetzt aber sprach der Herr:

„Siehest du, Petrus! wenn ich meine milde Hand aufthue und diesem Volke Ruhe und eine friedliche Zeit verschaffe, ihnen Gesundheit und fruchtbare Jahre schenke, daß Wein und Getreide im Ueberfluß und alle Dinge wohlfeil sind, da werden die Menschen nur frech und wollüstig, und vergessen mein, von dem doch all diese Wohlthat kommt; sie ergeben sich allen Sünden und Lastern, sind immer auf der Seite des Teufels gegen mich gewaffnet, und verbringen ein so ruhloses Leben, daß meine Spenden ihnen mehr zum Nachtheil als zum Vortheil gereichen und sie der ewigen Verdammniß entgegen führen. Darum muß ich wohl meine milden Gaben zurücknehmen, und ihren bösen Sinn, der durch meine Wohlthaten sich von mir wendet, mit

Hunger, Schwert und Sterben bezähmen, und weil das Gute ihr Herz nicht zu mir zieht, muß ich sie auf solche Weise mahnen: daß sie ihre Sünden von sich werfen und mich erkennen als das wahrhafte, höchste Gut. Schau, Petrus! da wirst du bemerken, wie ein solches Kreuz eine wahre Arznei ist, den unsterblichen Geist zu stärken, damit die Menschen an Gottesfurcht zunehmen mögen.

Inhalt.

	Seite
Roſalinde.	5
Die graue Braut.	85
Der Treubodam.	101
Die Preisaufgabe.	123
Das Leben ein Traum, oder die Masken.	143
Die rothe Roſe.	167
Yielde, Prinzeſſinn von Burgund. . .	184
Des Schickſals Launen.	197
Die beiden Kränze, nach Bocaccio. . .	209
Die zweite Liebe, nach Bandello. . .	218
Holzſchnitte.	226

Schelmuffsky's
seltsame
Abenteuer und Reisen
zu Wasser und zu Lande,
nebst
der Begebenheit von der Ratte
und
seiner wunderbaren Geburt.

Herausgegeben
von
Meister Konrad Spät, genannt Frühauf.

Berlin,
bei C. H. G. Christiani
1821.

Ex
Berolinenſi.

Vorwort des Herausgebers.

Zu aller Zeit gab es Menschen, die entweder reisten, oder vorgaben, gereist zu seyn, und dieses zugleich als ein Vorrecht ansahen, die ungereimtesten und unwahrscheinlichsten Dinge von diesen ihren (wahren oder ersonnenen) Reisen zu erzählen, — zu allen Zeiten haben sich launige und witzige Köpfe ein

Geschäft daraus gemacht, diese Thoren mit der Geißel der Satyre zu bekämpfen, und ihre Blöße durch geistreiche Erdichtungen zu parodiren, und ins Liche zu stellen; aber nicht leicht ist einer dieser satyrischen Versuche so in seiner Anlage und allen Theilen gelungen zu nennen, als der eines ungenannten Verfassers, welcher unter dem Titel:

„Schelmuffsky's wahrhafte „kuriöse und sehr gefähr„liche Reisebeschreibung zu

„Wasser und zu Lande
„I. Theil, und zwar die
„allervollkommenste und
„accurateste Edition, in
„hochteutscher Frau Mut-
„tersprache eigenhändig
„und sehr artig an den Tag
„gegeben von E. S. Ge-
„druckt zu Schelmerode."

in den letzten Jahren des siebzehnten Jahrhunderts erschien; (die Auflage, welche ich vor mir habe, ist von 1696.)

Der geistreiche Münchhausen, der in unserer Zeit so viele Auflagen, Nachdrücke und Nachahmungen erlebte, sich einer so lebhaften Theilnahme erfreute, hat seinen Zweck erreicht, durch Erfindung [illegible] Lügen jeden Prahler von Profession zu überbieten; aber der Verfasser des Schelmuffsky ging weiter, indem er den Charakter eines [illegible] dogenen und unwissenden Großsprechers in allen seinen Eigenheiten, und dieselben bis in die kleinen

Schattirungen verfolgend, nicht nur mit den lebhaftesten Farben — oft etwas bunt, wie es dem Scherz und der Satyre wohl erlaubt ist — darstellte; sondern mit bewundernswerther Consequenz durch das ganze Werk durchführte, — hie und da aber die Wahrheit durch das Lügengewebe durchschimmern läßt, welches gewiß (vorzüglich für jene, welche manchmal Gelegenheit hatten, ausgezeichnete Charaktere dieser Art kennen zu lernen) unter die

belustigendsten Erzeugnisse des teutschen Humors gerechnet zu werden verdient.

Dieses Büchlein ist theils (wenn gleich die Sprache für jene Zeit recht gut genannt werden kann) zu seiner Form zu sehr veraltet, um für die Leser unserer Tage auch genießbar zu seyn, theils aus dem Buchhandel längst verschwunden, und nur noch in öffentlichen Bibliotheken (manchmal sogar unter der Rubrik Geographie) zu finden.

daher hielt ich es für eine Arbeit, die wenigstens nicht das Mißfallen der Lesewelt verdienen würde, dasselbe, welches, theils wegen allzu großer Derbheit der Ausdrücke im Allgemeinen, und besonders der Keckheit, theils in Bezug auf Decenz für unser etwas delikates Zeitalter an manchen Stellen einer ziemlich bedeutenden Umarbeitung bedurfte, dem Publikum aufs Neue zu übergeben, und werde mich reich belohnt finden, wenn es mir nur einigerma-

ſen gelungen iſt, die derbe und naive Individualität deſſelben wieder zu geben, und wenn ſelbes ſeinen künftigen Leſern nur halb ſo viel Freude macht, als mir die Leſung des Originals gewährte.

Konrad Spät, genannt Frühauf.

Dem

Hochgebornen

Großen Mogol

(dem ältern)

weltberühmten Könige,

oder vielmehr

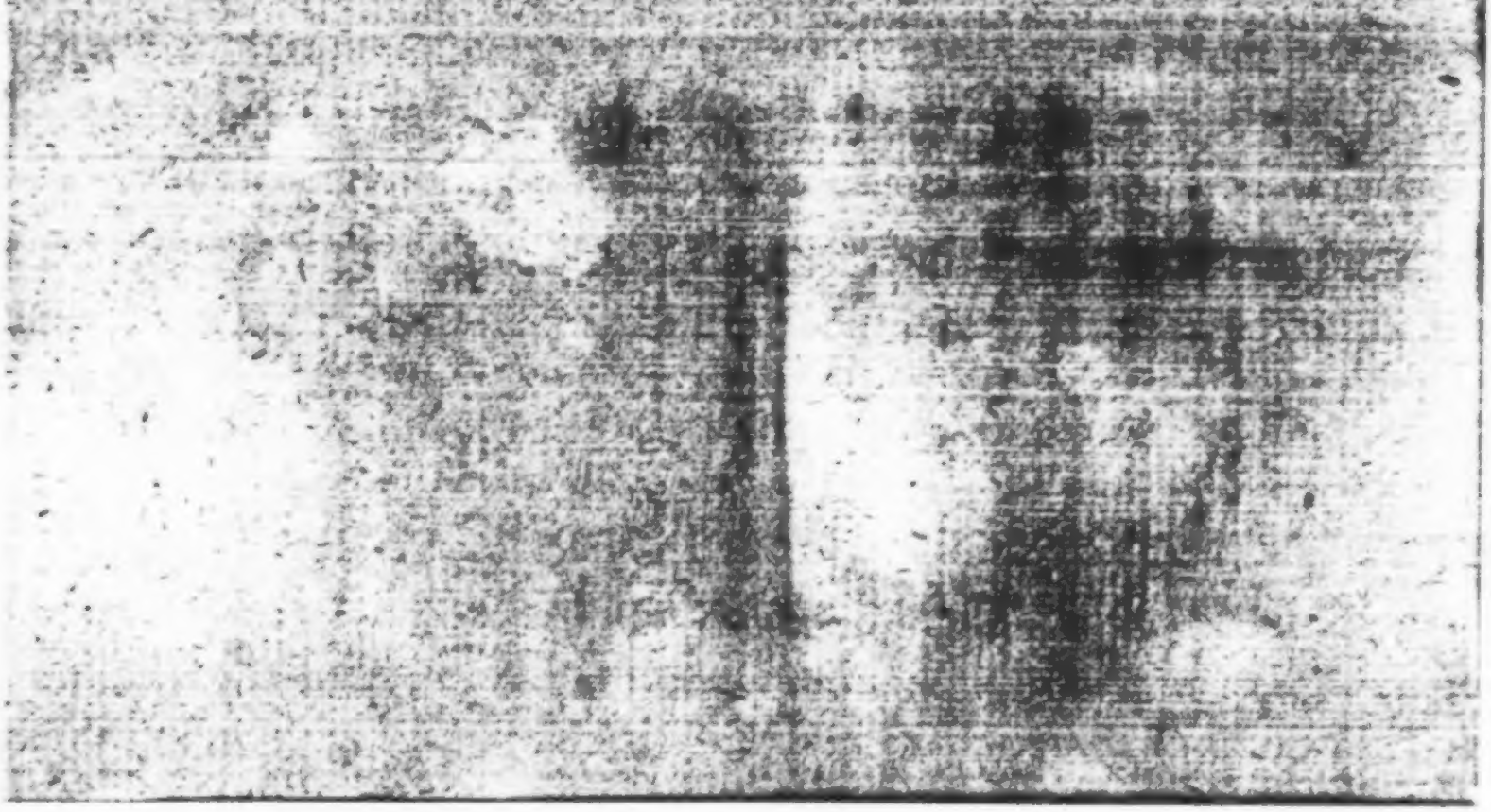
Kaiser zu Indien, zu Agra ꝛc. ꝛc.

Meinem

vor dieſem auf meiner ſehr gefährlichen Reiſe

freundlichſten Herrn ꝛc. ꝛc.

unterthänigſt zugeeignet.



Hochgeborner Potentat ꝛc. ꝛc.

Ich wäre, hol mich der Teufel! ein recht undankbarer Kerl, wenn ich nicht für alle Gutthaten, welche ich vor diesem auf meiner sehr gefährlichen Reise ganzer vierzehn Tage lang von Eurer Hochgebornen Herrlichkeiten genossen, nicht bedacht seyn sollte, wie ich es wieder gleich machen könnte. Nun hätte ich solches auch schon längst gethan, wenn mir nur bewußt gewesen wäre, wo-

mit ich Euer Hochgebornen Herrlichkeiten einen Gefallen erweisen könnte. Ich war [illegible] Willens, Euer Gnaden ein Fäßchen gutes Klebebier aus unserm Lande dafür hinein zu schicken, aber ich besorgte, daß es auf dem weiten Wege dahin matt und saur werden möchte, und daß Sie es hernach nicht möchten saufen können, drum habe ich es auch unterweges gelassen.

Nachdem ich aber meine wahrhaftigen seltsamen Abenteuer und Reisen zu Wasser und zu Lande unter der Bank hervorgesucht, und an den Tag gegeben habe, also habe ich nicht umhin können (zumal, da mir wohl bewußt, daß Euer Gnaden und Hochgebornen Herrlichkeiten ein sonderlicher Liebhaber von kuriösen Büchern und neuen Sachen sind, ich auch denselben für

Geld und gute Worte ein Buch
aus Deutschland nach Indien zu
[illegible]
[illegible]
[illegible]schreibung Denselben zuzueignen,
und ein Exemplar in Schweinsle-
der gebunden mit hinzuschicken. Ich
verlange, hol mich der Teufel, kei-
nen Dreier dafür, damit der [illegible]
[illegible] Potentat nur sehen soll,
daß ich dankbar bin, und verhoffe,
es wird Denselben gefallen. Viel

Geprahle will ich zwar nicht davon machen; aber das Werk wird, hol mich der Teufel! den Meister selbst loben, und wenn Sie es durchgelesen haben, so bitte ich, daß Euer Gnaden und Hochgeborne Herrlichkeiten es Ihrer Frau Liebste auch wollen lesen lassen, damit sie doch auch sieht, was ich für ein braver Kerl gewesen bin, und wie mir's zuletzt auf der spanischen See so unglücklich gegangen.

Im Uebrigen gedenken Euer Gnaden meiner im Besten, und leben Sie wohl. Ich verbleibe dafür

Euer Hochgebornen Herrlichkeiten,

wie auch

Deren Frau Liebsten

Allezeit dienstfreundlichst reisefertiger

Schulmuffsky.

An den kuriösen Leser!

Ich bin, hole mich der Teufel! ein rechter Bärenhäuter, daß ich meine wahrhaftige, kuriöse, und sehr gefährliche Reisebeschreibung, welche ich schon vor geraumer Zeit verfertiget habe, so lange unter der Bank stecken ließ, und nicht längstens damit herausgeschlüpft bin. Warum? es hat, hol mich der Teufel! mancher

kaum eine Stadt, oder ein Land nen-
nen hören, so setzt er sich flugs hin,
und macht eine Reisebeschreibung,
zehn Ellen lang davon her, und
wenn man denn solch Zeug liest (zu-
mal, wer nun brav gereist ist, wie
ich) so kann man sich [illegible] ge-
hen, daß er niemals vor die Stuben-
thüre gekommen ist, geschweige, daß
er sich hätte fremden und garstigen
Wind unter die Nase gehen lassen,
wie ich [illegible] habe. Ich habe
so viele Jahre in Schweden, so viele
Jahre in Holland, so viele Jahre

in England, und auch vierzehn ganzer Tage in Indien zugebracht, bin auch sonst fast in der ganzen Welt herum gewesen, und habe so viel gesehen, erfahren und ausgestanden, daß, wenn ich Alles erzählen wollte, Einem die Ohren davon weh thun würden: aber ich habe Zeitlebens kein Geprahle oder Aufschneidens davon hergemacht; es wäre denn, daß ich bisweilen guten Freunden auf der Bierbank erzählt hätte.

Damit jedoch alle Welt hören, und erfahren soll, daß ich nicht stets

hinter dem Ofen gesessen, und meiner Frau Mutter die gebratenen Aepfel aus der Röhre genascht habe, will ich nun auch einmal von meiner manchmal sehr gefährlichen Reise und ritterlichen Thaten zu Wasser und zu Lande, wie auch von meiner Gefangenschaft zu St. Malo, eine solche Beschreibung an das Tageslicht geben, dergleichen noch nie im Druck erschienen seyn soll, und wovon sich [illegible] gar wohl [illegible] machen können, so mit der Zeit Lust haben, fremde Länder zu besuchen. [illegible]

ich aber besorgen müßte, das dasjeni-
ge, welches ich mit groſser Mühe und
Fleiß aufgezeichnet, nicht von Jeder-
mann geglaubt werden sollte, so wä-
re mir es, hol mich der Teufel! recht
leid, daß ich einige Zeit damit ver-
dorben; ich hoffe aber, der kurioſse
Leſer wird nicht abergläubisch seyn,
und etwa meine sehr gefährliche Rei-
sebeschreibung für eitel Aufschneiderei
und Lügen halten, da doch, beim Sap-
perment! Alles wahr ist, und, hol
mich der Teufel! kein einziges Wort
erlogen. Uebrigens werde ich gerne

hören, wenn man etwa sagt: „Derlei Reisebeschreibung habe ich Zeitlebens nicht gelesen;“ und wenn dieses geschieht, so werde ich auch meine übrigen Abenteuer und Länderbeschreibung unter der Bank hervorsuchen, und mich lebenslang [illegible] des curiösen Lesers

allezeit reisefertigster

Schelmuffsky.

Erſtes Kapitel.

Meine Geburt, und die Geſchichte von der Ratte.

Teutſchland iſt mein Vaterland, in Schelmrode bin ich geboren, zu St. Malo lag ich ein ganzes halb Jahr gefangen, und in Holland und England bin ich auch geweſen. Damit ich aber die Beſchreibung meiner höchſt ſeltſamen und gefährlichen Reiſen ordentlich einrichte, muß ich wohl von meiner wunderbarlichen Geburt den Anfang machen. Als die große Ratte, welche meiner Frau Mutter ein ganz neues ſeidenes Kleid zerfreſſen hatte, nicht konnte mit dem Kehrbeſen todt geſchlagen werden, weil ſie meiner Schweſter zwiſchen

den Füßen durchlief, und auf eine unbegreifliche Weise abhanden kam, fiel die gute Frau vor Entsetzen darüber in eine Ohnmacht, so, daß sie ein und zwanzig Tage da lag, und sich, hol mich der Teufel! weder regen noch wenden konnte.

Ich hatte damals die Welt noch niemals geschaut, und hatte nach der Rechnung meiner Mutter auch noch vier Monate ganz still liegen sollen, [illegible] bestimmt war [illegible] ich wurde so erboßt über die sappermentische Ratte, daß ich vor Ungeduld nicht länger in meiner stillen Behausung bleiben mochte, und mich allen Ernstes aus sah, wo der Zimmermann den [illegible] gelassen hatte; so kroch ich auf allen Vieren in die Welt herein, ohne mich länger aufzuhalten.

Als ich nun da war, lag ich acht gan-

zer Tage zu den Füßen meiner Frau Mutter unten im Bettſtroh, ehe ich mich nur recht besinnen konnte wo ich war, aber im neunten schaute ich unter der Bettdecke hervor, mit großer Verwunderung in die Welt, wo es mir sehr wüste vorkam, denn ich war sehr malade, und hatte gar nichts auf dem Leibe. Meine Frau Mutter lag lang ausgestreckt, als wäre sie vor den Kopf geschlagen, und ich traute mich nicht einmal zu schreien, weil ich so nackend da lag wie ein junges Ferkel. Hol mich der Teufel! ich wäre gern in mein voriges Quartier zurückgekehrt, wenn ich nur den Weg hin hätte finden können, und dachte endlich: du mußt doch sehen, wie du deine Frau Mutter ermunterst, was ich auch auf verschiedene Weise versuchte; bald faßte ich sie bei der Nase, bald kribbelte ich ihr an den Fußsohlen, bald raufte

ich ihr ein Haar aus; zuletzt aber nahm ich einen Strohhalm und kitzelte sie damit im linken Nasenloch, wovon sie schnell erwachte, und schrie: „Eine Ratte! eine Ratte!“ Wie ich nun das Wort Ratte nennen hörte, war es mir, hol mich der Teufel! nicht anders, als nehme jemand ein Scheermesser, und fahre mir damit unter der Zunge weg, und ich brach in ein entsetzliches „Auweh!“ aus, [illegible] Frau Mutter vorher: eine Ratte, eine Ratte! geschrien, so schrie sie hernach wohl hundertmal: eine Ratte, eine Ratte! denn sie meinte nicht anders, als daß zu ihren Füßen im Bettstroh eine Ratte wäre.

Nun war ich gleich bei der Hand, kroch sehr artig an meiner Frau Mutter herauf, guckte oben zur Bettdecke heraus, und sagte:

„Frau Mutter! fürchte sie sich nicht! ich bin keine Ratte, sondern ihr lieber

Sohn; aber, daß ich so frühzeitig auf die Welt gekommen bin, daran ist eine Ratte Schuld."

Ich kann es gar nicht erzählen, wie froh meine Mutter war, daß ich so unerwartet auf die Welt gekommen, und wie sie mich herzte und küßte, und als sie mich eine ganze Weile geliebkos't hatte, stand sie mit mir auf, zog mir ein weißes Hemde an, und rief die Miethsleute im ganzen Hause zusammen, welche mich insgesamt gar verwundert betrachteten, und sie wußten gar nicht, was sie aus mir machen sollten, weil ich gleich so artig schwatzen konnte.

Zweites Kapitel.

Wie Herr Görge den bösen Geist von mir austreiben wollte, und was sich weiter zutrug.

Herr Görge, welchen meine Mutter damals als Präceptor zu meinen Geschwistern angenommen hatte, wußte, ich wäre vom bösen Geiste besessen. Dann unmöglich könne das mit rechten Dingen [illegible] unter dem Arme daher, womit er den bösen Geist von mir austreiben wollte; er machte mit Kreide einen großen Kreis in die Stube, schrieb eine Menge kauderwälsches Zeug hinein, dann machte er vor und hinter sich ein Kreuz, und sprach folgende Worte:

Hokus Pokus! Schwarz und Weiß!
Fahre stracks auf mein Geheiß

[illegible] aus dem Knaben,
[illegible] dein Herr es so will haben.

Aber wie Herr Görge diese Worte gesprochen hatte, begann ich zu reden und sagte:

„Mein lieber Herr Präceptor! was treibt ihr doch für Kinderpossen, und warum meinet ihr, daß ich vom bösen Geiste besessen sey? wenn ihr wüßtet, welches die Ursache sey, daß ich so frühzeitig auf die Welt gekommen, und alsogleich reden gelernt habe, ihr würdet nicht so abenteuerlich [illegible] Wie mich nun die Leute aus dem Hause so reden hörten, Sapperment! wie verwunderten sie sich, und Herr Görge stand, hol mich der Teufel! in seinem Kreise so erbärmlich da, daß er mich selbst zu dauern anfieng, und ich nicht länger zögerte, meine wunderbarliche Geburt zu erzählen, und wie an selber Niemand Ur-

sache sey, als die Ratte, welche das [illegible] Kleid zerfressen, und wie ich es keiner andern Person verdanke, daß ich so schnell auf die Welt gekommen, und gleich so artig reden könne.

Nachdem ich nun den sämmtlichen Hausgenossen die Geschichte von der Ratte erzählt hatte, glaubten sie erst, daß ich der Sohn meiner [illegible] Mutter wäre; Herr Görge aber [illegible] meinetwegen [illegible] Possen begonnen, und vermeint habe, ich sey von einem bösen Geiste besessen; er machte sich darüber her, seinen Zauberkreis vom Fußboden wegzulöschen, und schleppte dann [illegible] Buch wieder auf [illegible]

Dann kamen alle die andern Leute auf mich zu, hätzten und küßten mich, und thaten mir auf alle Weise schön, weil ich

ein so herziger Junge war, und gleich so artig mit ihnen schwatzen konnte; und wenn ich Alles aufschreiben wollte, was sie Artiges und Schmeichelhaftes zu mir sagten, so hätte ich, hol mich der Teufel, auf einer Kuhhaut nicht Raum genug dazu. Auch wurde sogleich Anstalt getroffen, daß noch an demselben Tage mir bei Versammlung des ganzen Volkes, der vortreffliche Name Schelmuffsky beigelegt wurde.

Den zehnten Tag nach meiner wunderbaren Ankunft lernte ich allmälig, jedoch sehr langsam in den Wäldern gehen, denn ich war ganz malade, weil ich auf der Welt weder etwas gegessen, noch getrunken hatte, die Milch meiner Frau Mutter wollte mir nicht schmecken, und andere Speisen konnte ich noch nicht vertragen, so, daß ich in großer Gefahr war, verhungern und verdursten zu müssen;

aber was trug ſich zu? Meine Frau Wärterin hatte an jenem Tage ein großes Faß voll Ziegenmolken im Zimmer ſtehen, und als ich von ohngefähr auf die Ofenbank kletterte, herlech ich darüber, tauchte ein ſangs den kleinen Finger hinein, und ſchlete; aber als es mir recht wohl ſchmeckte, machte ich mich über das ganze Faß her, und ſoff es, hol mich der Teufel! rein aus, wovon ich [illegible]

Als meine Frau Mutter ſah, daß mir die Ziegenmilch ſo wohl anſchlug, ging ſie geſchwind her, und kaufte noch eine Ziege, (eine hatte ſie ſchon) und da mußte ich mich mit ihrer Milch bis ins zweite Jahr meines Alters ernähren und aufziehen, was mir recht wohl bekam, denn ich kann wohl ſagen, daß ich an meinem zehnten Geburtstage den Speck [illegible]

dick auf meinem Rücken hatte, so fett war ich von den Ziegenmolken geworden.

Drittes Kapitel.

Wie ich in der Schule und bei dem Kunstherrn nichts lernte.

Im Anfange des dreizehnten Jahres lernte ich auch allmälig die gebratenen Krammetsvöglein und die gespickten junzen Hühnerchen abnagen, die mir gleichfalls [illegible] aber als ich nun so ein Bischen besser zu Jahren kam, schickte mich meine Frau Mutter in die Schule, und hatte die Absicht, einen Kerl aus mir zu machen, der mit der Zeit alle Leute an Gelehrsamkeit übertreffen sollte. Ich glaube fast selbst, daß endlich aus mir etwas geworden wäre, wenn ich nur die geringste Lust gehabt hätte, etwas zu ler-

und; so aber ging ich gerade so klug aus der Schule, wie ich hinein gekommen war.

Meine größte Lust hatte ich an dem Blaserohre, welches mir meine Frau Großmutter zum Jahrmarkte von der Eselswiese mitgebracht hatte, und sobald ich aus der Schule kam, schmiß ich meine [illegible] unter die [illegible] mit meinem Blaserohre [illegible] den, [illegible] oder zerschoß den Nachbarn die schönen Spiegelscheiben, an deren melodischem Klirren ich mich über die Maßen erfreute, und schier [illegible] lachen wollte. [illegible] Tag wie alle [illegible] meinem Blaserohre schießen gelernt, daß ich einem Sperlinge, wenn er auch 300 Schritte vor mir saß, ganz gewiß das Lebenslicht ausblasen konnte,

wodurch das Rabenzeug so schüchtern wurde, daß, wenn sie nur meinen Namen nennen hörten, sie schon wußten, wie viel es geschlagen habe.

Wie nun meine Frau Mutter sahe, daß mir das Studieren ganz und gar nicht gefiel, und sie das Schulgeld so gut, als aus dem Fenster werfe, so nahm sie mich aus der Schule, und that mich zu einem berühmten Kaufherrn in die Lehre, damit ich ein berühmter Handelsmann werden sollte. Es wäre auch wohl möglich gewesen, wenn ich nur die geringste Lust gehabt hätte, den Handel zu erlernen; aber statt, daß ich mir Mühe geben sollte, die Waaren kennen zu lernen, und mir zu merken, wie theuer man die Elle erkaufen müsse, um guten Nutzen davon zu ziehen, so hatte ich immer eine Menge Schelmenstücke in Gedanken, und wenn mich mein

Lehrherr irgend wohin schickte, mit dem Befehl, recht schnell wiederzukommen, versäumte ich niemals mein Blaserohr mitzunehmen, ging eine Gasse hinauf, die andere nieder, und belustigte mich mit der Sperlingsjagd, oder wenn ich irgendwo schöne große Fensterscheiben fand, und es schaute Niemand heraus, so schoß ich sie geschwind entzwei, und ging noch geschwinder fort, als ob ich [illegible] hätte. [illegible], ich [illegible] Herrn zurückkam, und auch ein Paar Stunden über die Zeit außen gewesen war, so wußte ich ihm jederzeit eine so artige Lüge vorzubringen, daß er mir sein [illegible] Wort sagen, [illegible] geschickt war, mich von ihm ertappen zu lassen; es fehlte aber wenig, so hätte er mir mein Blaserohr auf den Rücken geschlagen; — doch roch ich den Braten.

noch zu guter Zeit, nahm mit meinem Blaserohre Reißaus, und soll noch zu ihm zurück kommen.

Viertes Kapitel.

Wie ich mich zur Reise anschickte.

Der Kaufherr schickte zu meiner Frau Mutter und ließ ihr sagen, wie ich mit meinem Blaserohre eitel Unfug in der Stadt angerichtet, und mich ganz und gar zur Handlung nicht schicke, aber meine Frau Mutter ließ dem Herrn zurück sagen: Es sey schon gut, sie wollte mich, weil ich schon einmal von ihm weggelaufen, und bei ihr daheim wäre, nicht wieder zu ihm schicken, ich würde vielleicht zu etwas Bessern Lust kriegen. Diese Antwort meiner Frau Mutter an den Kaufherrn war wieder Wasser auf meine Mühle,

und hatte ich vorher die Leute auf der Gasse, und die schönen Spiegelscheiben nicht geschont, so trieb ich's nun noch einmal so arg; als aber alle Tage Klagen über mich einliefen, und meine Frau Mutter einigen Nachbarn die Fenster wieder machen lassen mußte, fing sie also zu sprechen an:

„Mein lieber Sohn Eulenspiegel! du kommst nun allmälig zu deinen Verstand, und wirst auch fein groß dabei, so sage mir doch nur, was ich mit dir anfangen soll, da du ganz und gar keine Lust hast irgend etwas zu lernen, und einen Tag und alle Tage nichts machst, als daß du mich mit deinem Blasebalge in Zwist mit den Nachbarn bringst, und mir große Kosten verursachst.“

Ich antwortete meiner Frau Mutter hierauf, und sprach: „Frau Mutter! weiß

sie

so was? ich will mich auf den Weg machen, und fremde Länder und Städte besehen. Vielleicht werde ich durch mein Reisen ein weltberühmter Kerl, — wie es schon manchem geschehen ist, der eben nicht mehr gelernt hat, als ich, — daß hernach, wenn ich wieder komme, jeder den Hut unter den Arm nehmen muß, wenn er mit mir reden will."

Meine Frau Mutter ließ sich diesen Vorschlag gefallen, und meinte, wenn ich es so weit bringen könnte, sollte ich mich immer in der Welt umsehen, sie wolle mir schon ein Stück Geld mitgeben, daß ich eine Weile daran zu zehren haben würde.

Als dieses beschlossen, war ich fleißig hinterher und suchte alles zusammen was ich mitnehmen wollte, wickelte solches in ein Schnupftuch von Zwillich wohl ein, steckte es in die Tasche, und machte mich

reisefertig. Mein Blaserohr hätte ich zwar gerne auch mitgenommen, aber ich wußte nicht recht, wie ich es mit fortbringen sollte, und besorgte, es möchte mir auf der Reise gestohlen oder weggenommen werden, drum ließ ich selbes zu Hause, und versteckte es auf dem obersten Boden hinter der Feuermauer, worauf ich in dem vier und zwanzigsten Jahre meines Alters meine sehr gefährliche Reise antrat.

Was ich nun in der Einfahrt zu Wasser und zu Lande überall gesehen, gehört, erfahren und ausgestanden habe, das wird in den folgenden Kapiteln mit höchster Verwunderung zu vernehmen seyn.

Fünftes Kapitel.

Wie ich auf der Reise den Herrn Grafen fand.

Der Kattun fing an demselben Tag zum erstenmal in Schelmerode zu rufen an, als ich von meiner Frau Mutter Abschied nahm, ihr um den Hals fiel, sie auf jeden Backen dreimal küßte, und hernach ganz wohlgemuth aus der Stadt wanderte; aber als ich zum Thor hinaus kam, Sapperlotte! wie kam mir alles so weitläuftig in der Welt vor, so daß ich, hol mich der Teufel! nicht wußte, ob ich gegen Abend oder gegen Sonnenuntergang marschiren solle, und ich hatte wohl zehnmal Lust, umzukehren und bei meiner Frau Mütter zu bleiben. Ich hatte freilich gar lästerlich verschworen, nicht eher wieder zu kommen, bis ich ein braver Kerl geworden wäre, doch hätte ich mich endlich auch nicht

viel an das Verschwören gehalten, wie ich denn schon oft etwas verschworen und mir nichts daraus gemacht hatte, und wahrscheinlich würde ich auch wieder zu meiner Frau Mutter heimgewandert seyn, wenn nicht ein Graf auf einem Schellenschlitten querfeldein auf mich zugefahren, und mich gefragt hätte, warum ich so in Gedanken stehe? worauf ich dem Grafen zur Antwort gab, ich wisse [illegible] zu besehen, und wüßte nicht recht wo ich zugehen solle.

Darauf entgegnete der Graf:

„Monsieur! es sieht ihm was Rechtes aus den Augen, und weil er Willens ist die Welt zu besehen, so setze er sich zu mir auf meinen Schellenschlitten, und fahre er mit, denn ich kutschier auch nur durch die Länder, weil ich sehen will, was hier und da passirt.“

Sobald der Herr Graf dieſes geſagt hatte, ſprang ich mit gleichen Beinen in ſeinen Schellenſchlitten, und ſteckte die rechte Hand in die Hoſentaſche, die linke aber in den rechten Schubſack, damit mich nicht frieren ſollte, denn der Wind ging ſehr kalt, und es hatte die vorhergehende Nacht Ellendick Eis gefroren; aber für mich war es ſehr gut, daß der Wind hinter uns herkam, denn der Graf, der hinter mir auf der Pritſche ſaß und kutſchierte, hielt ihn etwas auf, daß er mich nicht ſo treffen konnte. Auf dieſe Weiſe fuhren wir immer gegen Mittag zu und erzählten einander unſer Herkommen, wobei der Herr Graf den Anfang machte, und mir kund that, er ſey aus einem uralten Geſchlecht und habe 32 Ahnen; auch ſagte er mir, in welchem Dorf ſeine Großmutter begraben liege, ich habe es aber

wieder vergessen; dann erzählte er auch, wie er als ein ganz kleiner Junge von 10 Jahren seine größte Lust und Freude an dem Vogelstellen gehabt habe, und eines Tages auf einmal 28 Meisen in einem Sprenkel gefangen, welche er sich sodann in Butter braten lassen, und die ihm gar wohl bekommen wären. Nachdem der Herr Graf mit seinem ganzen Vortrag [illegible] begann ich auch von meiner wunderbarlichen Geburt, und wie es mit der Ratte zugegangen, da sie meiner Frau Mutter ein seidenes Kleid zerfressen und verschwunden sey, als man sie dafür todtschlagen wollte; auch von meinem Blaserohre sprach ich, wie ich damit so gut schießen könne. Sapperment! da sperrte der Herr Graf Maul und Nase, und Augen und Ohren auf;

und meinte daß noch was Rechtes aus mir werden könnte.

Sechstes Kapitel.

Wie wir zusammen Brüderschaft trinken.

Nach solchen wechselseitigen Erzählungen kamen wir an ein Wirthshaus, welches dicht an der Straße lag, und da stiegen wir ab, uns ein wenig zu erwärmen; aber als wir in die Wirthsstube kommen, ließ sich der Herr Graf ein großes Glas geben, in welches wohl nach unserm Landmaaße ein 18 bis 20 Seidel gehen dürften, solches ließ er sich voll Brandwein gießen, und brachte mir's auf Du und Du zu. Ich hatte wahrlich nicht vermeinet, daß der Herr Graf das ganze Glas voll Brandwein auf einmal ausau-

sen würde, aber er leerte es, hol mich der Teufel! mit einem Zuge bis auf den Grund aus, daß es die Nagelprobe gehalten hätte, und setzte dabei weder ab, noch wischte er sich den Bart ab, worüber sich der Wirth auch gar sehr verwunderte; hernach ließ er es wieder anfüllen, und sprach: „Nun wohlan, Herr Bruder Schellmuffsky, ein Hundsfott, der mir nicht auch Bescheid thut!“ — Topp, dachte, das Ding verdroß mich, daß der Graf mit solchen Worten um sich warf, und ich entgegnete ihm: „Topp! Herr Bruder! ich will dir Bescheid thun!“

Als ich ihm diese Antwort gab, lachte der Wirth ganz höhnisch in sich hinein, und meinte, das würde ich schwerlich im Stande sein, denn der Herr Graf sey ein dicker korpulenter Herr, ich aber, im Vergleich mit ihm, wäre nur als ein Auf-

schößling zu betrachten, in dessen Magen das Glas voll Brandwein wohl schwerlich Platz finden würde; als ich aber gleich bei der Hand war, und es, hol mich der Teufel! auf einen Schluck ausoff — Sapperment! was riß der Wirth die Augen auf, und sagte heimlich zum Grafen, es müsse was Rechtes hinter mir stecken; aber der Graf klopfte mich auf die Achsel, und sprach:

„Herr Bruder! verzeihe mir, daß ich dich vorm Kopfe genöthigt habe — es soll nicht wieder geschehen, denn ich sehe nun schon was an dir, und wie deines gleichen an guter Conduite wohl schwerlich mehr in der Welt zu finden ist.“

Ich antwortete dem Herrn Bruder Grafen hierauf wieder sehr artig, daß ich in der That ein braver Kerl wäre, und noch erst zu was Rechtem werden würde,

wenn ich weiter in die Welt kommen sollte, doch wenn er mein Bruder und Freund bleiben wolle, so möge er mich in Zukunft mit dergleichen Dingen verschonen. Sapperment! wie demüthigte sich der Graf gegen mich, und bat mir's mit gebognen Knien ab, zugleich versprechend, sich im ganzen Leben nicht wieder einer solchen Ausschweifung schuldig zu machen. Hierauf bezahlten wir den Wirth, setzten uns wieder auf unsern Schellenschlitten, und fuhren immer weiter in die Welt hinein.

Siebentes Kapitel.

Merkwürdige Ankunft in Hamburg.

Gegen Ende des Oktober, als es eines Abends schon ganz dunkel geworden war, langten wir in der berühmten Hanz

delsstadt Hamburg an, wo wir mit unserm Schütten am Pferdemarkt in einem großen Hause einkehrten, worin viel vornehme Standespersonen und Damen logirten. Sobald wir abgestiegen waren, kamen zwei italienische Nobili die Treppe herab uns entgegen, der eine hatte einen großen messingenen Leuchter in der Hand, worauf ein Wachslicht brannte; der andere aber trug eine große thönerne Lampe, die ganz voll Baumöl gegossen war; die hießen uns willkommen, und erfrouten sich meiner und auch des Herrn Bruder Grafen Gesundheit, und nachdem sie uns ihre demüthigen Komplimente abgelegt hatten, nahm mich der eine Nobili mit dem brennenden Wachslicht ehrerbietig bei der Hand, der andere mit der brennenden Baumöl-Lampe faßte den Herrn Grafen beim Ermel, und so führten sie uns

die Treppe hinauf, daß wir nicht fallen sollten, denn es waren sechs Stufen oben ausgebrochen.

Als wir nun die Treppe hinauf kamen, erblickten wir einen warmen und prächtigen Saal, welcher rund herum mit den [illegible] Tapeten und Edelsteinen verziert und von Gold und Silber schimmerte. [illegible] englische Abgesandten, welche gleichfalls mir und meinem Herrn Bruder Grafen entgegen kamen, und sich, indem sie uns willkommen hießen, nicht minder unserer guten Gesundheit und glücklichen Ankunft erfreuten. Ich antwortete denselben schnell und sehr artig, und sagte, wenn sie auch noch fein frisch und gesund wären, so würde es mir und dem Herrn Grafen gleichfalls

angenehm seyn. Als ich dieses gesagt hatte, kam der Wirth in einem grünen Sammtpelze, der trug ein groſses Bund Schlüssel in der Hand, hieß uns auch willkommen und, fragte, ob ich und der Herr Graf belieben wollten noch eine Treppe höher mit ihm zu steigen, damit er die Ehre haben könne, uns unsere Zimmer anzuweisen. Ich und mein Herr Bruder nahmen hierauf von der Gesellschaft mit einer sehr artigen Miene Abschied, und folgten dem Wirthe, damit er uns in unsere Zimmer führte. Als wir nun noch eine Treppe höher gestiegen waren, schloß der Wirth eine wunderschöne Stube auf, worin ein über die Maßen elegantes Bett stand, auch alles gar schön verziert und ausgeschmückt war; er bat uns hier zu thun, als seyen wir zu Hause, und wenn wir etwas verlangten, sollten wir

nur zum Fenster herunter pfeifen, worauf der Hausknecht alsogleich zu unsern Diensten erscheinen werde; dann ging er fort, und ich fing an meine Schuhe und Strümpfe auszuziehen, worauf ich dem Hausknecht pfiff, er solle mir ein Faß frisches Wasser bringen, um mir meine Beine zu waschen; aber meinem Herrn Bruder Gesell waren seine [illegible] gerissen [illegible] ihm eine Nähnadel mit einem Faden weißen Zwirn bringen, um selbe wieder flicken zu können. Da saßen wir nun beide: ich wusch meine schmutzigen Füße, und der [illegible] flickte [illegible], welches ein sehr artiges Bild abgab.

Achtes Kapitel.

Welche Ehre man mir bei der Tafel erzeigt.

Nachdem wir uns ein wenig herausgemanst hatten, kam der Wirth im grünen Sammtpelze wieder hinauf zu uns, und rief uns zur Abendtafel, worauf ich und mein Herr Bruder Graf auch gleich mit ihm gingen; er führte uns wieder die Treppe hinunter, über den großen Saal weg, und in eine schöne Stube, wo eine lange Tafel gedeckt, und mit den kostbarsten und ausgesuchtesten Speisen besetzt wurde; hierauf bat er uns, ein klein wenig zu verziehen, die andern Herren und die Damen würden sogleich erscheinen, um uns Gesellschaft zu leisten. Es dauerte auch gar nicht lange, so kamen die beiden Nobili, so uns an der Treppe bekomplimentirt hatten, mit ihnen die vornehmen

Herrn aus Holland und die zwei portugiesischen Abgesandten, und jeder von ihnen schleppte eine vornehme Dame am Arme mit sich herein. O Cassement! als sie mich und meinen Herrn Bruder Grafen da stehen sahen, was schnitten sie für demüthige Reverenzen gegen uns, und besonders die Frauenzimmer, die sahen uns, hol mich der Teufel! mit wahrer Verwunderung an. Als nun die ganze Gesellschaft beisammen war, welche da zu Abend speisen wollte, nöthigten sie mich und meinen Herrn Bruder Grafen, daß wir die Oberstelle an der Tafel einnehmen sollten, welches wir auch ohne Bedenken annahmen; ich setzte mich ganz zu oberst zur rechten Hand, neben mir zur linken Hand mein Herr Bruder Graf, und neben mir zur Rechten saßen nach der Reihe die vornehmen Damen, weiter unten aber,

und

und zur linken Seite der Tafel, hatte ein jeder den seinem Range gebührenden Platz eingenommen. Während der Mahlzeit sprach man von allerhand Staatssachen; aber ich und der Bruder Graf schwiegen ganz still dazu, und untersuchten viel lieber, was in den Schüssein steckte, denn wir hatten alle beide in drei Tagen keinen Bissen Brod gesehen; erst wie wir uns recht dick gefressen hatten, fing ich an, von meiner wunderbarlichen Geburt zu erzählen, und wie es mit der Ratte zugegangen, als sie wegen des zerfressenen neuen Kleides todt geschlagen werden sollte. O Sapperment! wie sperrten sie alle Mäuler und Nasen auf, und sahen mich voll Verwunderung an, daß ich solche Sachen zu erzählen wisse. Die vornehmen Damen fingen an, auf meine Gesundheit zu trinken, worauf die ganze Gesellschaft Be-

schelst that. Bald sagte die Eine, wenn sie ein großes Kelchglas mit einem Zuge leerte:

„Es lebe der vornehme Herr von Schelmuffsky!“

Bald fing eine andere darauf an:

„Es lebe die vornehme Standesperson, welche unter dem Namen Schelmuffsky ihre hohe Geburt verbirgt!“

Ich machte allemal eine tiefe Reverence gegen die Damen, wenn sie so nach der Reihe meine Gesundheit söffen; aber die eine vornehme Dame, welche neben mir an der Tischecke zur Rechten saß, die hatte sich wegen der Begebenheit von der Ratte ganz in mich verliebt; sie meinte es so gut mit mir, daß sie mir über Tische wohl hundertmal die Fäuste drückte, und trat immer mit ihrem Fuße auf den meinigen; doch war es auch kein Wunder,

wenn sie sich so sehr in mich vernarrt hatte, denn ich saß gar zu artig an ihrer Seite, und war ein so schöner Kerl, daß hol mich der Teufel! alles nur an mir lachte.

Neuntes Kapitel.

Was sich in der Nacht begab.

Als ich nun mit meiner Erzählung fertig war, fing auch mein Herr Bruder Graf an, von seiner Familie zu schwatzen, wo seine zwei und dreißig Ahnen alle her gekommen, und in welchem Dorfe seine Großmutter begraben liege; auch erzählte er schon wieder, wie er, als er noch ein kleiner Junge von sechzehn Jahren gewesen, einmal 31 Meisen auf einmal in einem Sprenkel gefangen habe, und was des Zeugs mehr war, allein er brachte alles so wunderlich durch einander vor, und

mengte das Hundertste in das Tausendste, — auch hatte er kein gutes Mundwerk, denn er stammelte gar zu sehr, so, daß er endlich, als er sah, daß kein Mensch auf ihn Acht gab, mitten in seinen Geschichten abbrach, und schaute, was es auf seinem Teller zu thun gebe; aber wenn ich zu erzählen anfing, Sapperment! wie lauschten sie da alle gleich den Mäuschen, denn ich hatte eine gar so angenehme Stimme, und konnte Alles mit einer so artigen Miene vorbringen, daß es, hol mich der Teufel! eine Lust war, mir zuzuhören. Als der Wirth sah, daß die Schüsseln rein ausgeputzt, und Niemand mehr aß, weil nichts mehr da war, ließ er die Tafel wieder abräumen, und wie dieses geschehen war, machte ich kund, der Bruder Graf ein sehr artiges Kompliment gegen die gesammte Gesellschaft, worauf wir von der

Tafel aufſtanden, und wie ſie das ſahen, ſtunden ſie alle auf. Ich und der Herr Bruder Graf gingen wieder zuerſt aus dem Tafelzimmer in unſere Stube, und die ganze Geſellſchaft begleitete uns über den ſchönen Saal, bis an die Treppe, woſelbſt ſie uns eine gute Nacht wünſchten. Ich machte ihnen nun gleichfalls ein artiges Kompliment, und ſagte, ich ſey ein brav Kerl, aber etwas müde, wie auch der Herr Graf, und da wir in etlichen Wochen in kein Bett gekommen, ſo zweifelte ich gar nicht, wir würden recht gut ſchlafen; ſie möchten gleichfalls recht ſanft ſchlafen, und ſich was Schönes träumen laſſen.

Nach dieſer ſehr artig gegebenen Antwort ging nun ein Jedes ſeiner Wege, und ich mit meinem Herrn Bruder Grafen die Treppe hinauf, und in unſere Stube; aber wie wir da hinein kamen,

pfiff ich da dem Hausknecht, daß er uns Licht bringe, womit sich dieser auch augenblicklich einstellte, und sodann ehrerbietig wieder entfernte. Als wir allein waren, zogen wir uns ganz aus, und legten uns in das schöne Bette, welches in der Stube stand; aber der Herr Bruder Graf hatte kaum die Federn gewälzt, als er so entsetzlich zu schnarchen anfing, daß ich vor diesem Gedöse kein Auge zuthun konnte, obschon ich sehr müde und schläfrig war. Als ich nun eine kleine Weile im Bette lag, und lauschte, so fing es ganz leise an unsere Stubenthüre zu pochen an, — ich fragte, wer da sey; aber Niemand antwortete, sondern es wurde wieder ganz leise gepocht, und da ich auf eine zweite Frage, wer da sey? keine Antwort erhielt, war ich gleich bei der Hand, sprang ganz nackend aus dem Bette, und

öffnete die Stubenthüre, um zu sehen, wer da sey; aber als ich hinaus sah, stand eine Magd da, die hatte ein kleines Briefchen in der Hand, und bot mir im Finstern einen guten Abend, und fragte, ob der vornehme fremde Herr, welcher heute bei der Abendtafel die Geschichte von der Ratte erzählt habe, nicht hier seine Stube habe, und da sie hörte, ich sey es selbst, so fuhr sie fort:

„Hier ist ein Briefchen an Sie, und ich soll ein paar Zeilen Antwort darauf bringen.“

Ich ließ mir den Brief geben, bat das Mädchen ein wenig vor der Stubenthüre zu warten, zog geschwinde Hemde und Hosen an, und pfiff dem Hausknecht, daß er mir das Licht anbrenne.

Zehntes Kapitel.

Die Ladung zum Stell-dich-ein.

Als der Hausknecht eiligst mit einer großen Laterne die Treppe heraufgelaufen kam, und mir Licht machte, erbrach ich den Brief und las darin folgende Worte:

Anmuthiger Jüngling!

Wofern es Euch beliebt, diesen Abend [illegible] Zimmer an [illegible] mich [illegible] meine Kammerjungfer und Vertraute Eure Antwort wissen. Adieu

Eure zärtliche Dame

(welche heute bei der Abendtafel an der Ecke Euch zur rechten Hand gesessen, und [illegible] mit dem Fuße den Eurigen getreten.)

La Charmante.

Sobald ich diesen Brief gelesen, pfiff ich dem Hausknecht wieder, daß er mir

Feder, Dinte und Papier bringen mußte, worauf ich mich hinſetzte, und einen ſehr artigen Brief zur Antwort an die Dame Charmante aufſetzte, welcher ungefähr aus folgenden Worten beſtand:

Liebenswürdige, wohlehrbare Dame Charmante!

Ich will nur erſtlich meine Schuhe und Strümpfe, und meinen Rock wieder anziehen (denn das Hemde und die Beinkleider habe ich ſchon wieder angezogen, ob ich gleich nackend aus dem Bette ſprang, als Ihre Kammerjungfer anpochte, und ihr auch nackend aufmachte, als ſie mir Euren Brief übergab, wobei ich Euch jedoch zur Vermeidung alles Aergerniſſes bemerken muß, daß es ganz finſter war;) denn ich bin bereit, ſogleich zu Euch zu kommen.

Ihr müsset aber, wohlehrbare Dame, die Kammerjungfer ohnfehlbar wieder zu mir schicken, daß sie mir die Wege weise, wie ich mich in Eure Stube finden soll, und lasset sie auch eine Laterne mitbringen, daß ich nicht im Finstern falle, denn alleine komme ich, hol mich der Teufel! nicht. Ihr wollt wissen warum? — es ist jetzt gleich zwischen zehn und eilf Uhr, da der Teufel gewöhnlich sein Spiel hat, und mir leichtlich ein Schauer ankommen könnte, daß mir am Morgen der Mund ausführe, was Euch wohl selbst nicht sehr gefallen würde. Danach möget ihr euch achten, und nun thun, was Ihr für gut halter; wenn mich die Kammerjungfer abholt, wohl und gut! kommt sie aber nicht, so ziehe ich mich wieder aus, und lege mich zu meinem Herrn Bruder Grafen ins Bette. Im übrigen lebt wohl,

und ich danke Euch für Eure Güte und Höflichkeit.

Meiner wohlehrbaren Madame Charmante allzeit treu gehorsamst dienstschuldigst

reisefertigster

Schelmuffsky.

Diesen Brief schickte ich der vornehmen Dame zur Antwort, und suchte meine Schuhe und Strümpfe wieder unter der Bank hervor, um sie anzuziehen; aber ich hatte [illegible] angezogen, als die Kammerjungfer schon wieder an der Thüre war; sie hatte eine große papierne Laterne in der Hand, worin eine thönerne Lampe mit zwei Dochten brannte, damit ich auf dem Wege nicht fallen sollte.

Als ich nun ganz angezogen, nahm ich meinen Degen, der ein vortrefflicher Rückenstreicher war, unter den Arm, und

ging ganz munter nach der Stube der Dame Charmante zu.

Eilftes Kapitel.

Wie die Dame Charmante bei mir Freiens vorgibt.

Die Kammerjungfer konnte mit ihrer papiernen Laterne überaus stärklich leuchten, und führte mich die Treppe herab, über den langen Saal, dann durch einen langen Gang hinunter und über den Hof, wo ich mit ihr sechs Treppen hinauf steigen mußte, ehe ich an die Stube der Dame Charmante kam. Wie mir die Kammerjungfer nur die Thüre ihrer Herrschaft zeigte, machte ich auf, und trat ohne Umstände gerade und unangemeldet hinein.

Die Dame empfing mich in einem zierlichen Nachtgewande auf die gefälligste

Weiſe, und bat um meine Verzeihung, und ich möchte es nicht ungütig aufnehmen, daß ſie mich noch bei ſpäter Nacht in ihr Zimmer bemüht hätte. Ich antwortete darauf ſehr artig wieder, und ſagte, ich ſey ein brav Kerl, desgleichen man wohl wenig in der Welt finden werde, und es hätte gar nichts zu ſagen, weil ich ohnedieß vor dem Schnarchen meines Herrn Bruders Grafen nicht hätte ſchlafen können.

Als ich ihr dieſes mit einer überaus artigen Miene zu verſtehen gegeben, bat ſie mich, ich ſolle mich zu ihr auf das Ruhebette ſetzen, und ihr die Begebenheit von der Ratte doch noch einmal erzählen, und wohin ſich ſelbe verkrochen, als man ſie wegen des zerfreſſenen ſeidenen Kleides mit dem Kehrbeſen todt ſchlagen wollte.

Dieſer Bitte zufolge, erzählte ich

ihr die ganze Begebenheit noch einmal, und setzte hinzu, was das Loch anbelange, in welchem sich die Ratte verkrochen, so wisse ich darüber keine sichere Auskunft zu geben; allein so viel mir meine Schwester davon erzählt, so sey selbe, als sie ihr zwischen den Füßen durchgelaufen, plötzlich verschwunden, und es müsse sich in dem Fußboden eine Oeffnung befunden, eher die Ratte mit ihren [illegible] sich alsogleich einen in das Holz gebissen haben.

Die vornehme Dame Charmante fiel mir vor großer Freude über diese Geschichte um den Hals, und trug mir an, [illegible] Weise zur Frau nehmen, und ich antwortete ihr hierauf sehr artig, daß ich ein brav Kerl sey, aus dem erst noch was Rechtes werden könne, wenn ich weiter in die Welt hinein käme, darum hätte

ich noch nicht sobald Lust, eine Frau zu nehmen; doch wollte ich ihr es noch nicht ganz abschlagen, sondern die Sache in Ueberlegung ziehen. Sapperment! wie fing die vornehme Dame zu heulen und zu weinen an, daß sie der Bock stieß, und sie kränkte sich so sehr über den Korb, daß ihr die Thränen über die Backen herunter flossen, als gösse man sie mit Kannen aus ihren schönen großen Kalbsaugen, die in kurzer Zeit so roth aussahen, wie rohes Fleisch. Wenn ich nun nicht wollte, daß sie sich zu Tode heulen sollte, mußte ich ihr, hol mich der Teufel! versprechen, ich wolle keine andere, als sie zur Frau nehmen, und als ich ihre große Zärtlichkeit wieder einiger Maßen beruhigt hatte, nahm ich Abschied von ihr.

Zwölftes Kapitel.

Wie der holländische Schiffjunge mir die Aufforderung brachte.

Ich ließ mir durch die Kammerjungfer mit der papiernen Laterne wieder auf meine Stube leuchten, und legte mich zu meinem Herrn Bruder Grafen ins Bette, welcher noch auf eben der Stelle da lag, und in einem weg schnarchte; aber das Schnarchen mußte ansteckend seyn, denn ich lag kaum an seiner Seite, als ich es gerade auch so machte, und wir zusammen schnarchten, wie ein Paar alte Pferde.

Am andern Morgen, als ich im besten Schlafe lag, und es eben neun Uhr seyn mochte, trat Jemand mit beiden Füßen gar gewaltig an unsere Thüre, daß ich aus dem süßesten Traume klafterhoch aus dem Bette fuhr, vor allzu großem Schreck.

Schreck. Da des Schlagens und Tretens an die Thüre gar kein Ende werden wollte, war ich gleich bei der Hand, sprang mit gleichen Beinen zum Bette heraus, zog mein Hemde an, und ging nachzusehen, wer da sey; aber wie ich aufmachte, fand ich einen holländischen Schiffsjungen, welcher fragte, ob hier der von Schelmuffsky wohne?

Als ich dem Jungen nun gesagt hatte, ich sey es selbst, fuhr er fort, und sagte: sein Herr (welcher einer von den beiden vornehmen holländischen Herren war) hielte mich für keinen braven Kerl, sondern für einen Erz-Bärenhäuter, wenn ich nicht längstens heute Vormittags um zehn Uhr, mich mit einem guten Degen auf der grossen Wiese vor dem Altonaer-Thore einfände, woselbst er mir Mores weisen wolle.

Sappermente! wie verdroß es mich,

daß mir der Kerl durch seinen Schiffsjungen solche Dinge sagen ließ, und ich fertigte selben mit folgenden Worten ab: „Höre Hundsfott! sprich du zu deinem Herrn, ich ließe ihn fragen, warum er nicht selbst zu mir gekommen wäre, mir die Post zu sagen, die er mir durch dich anbieten ließ. Ich wäre wohl bald mit ihm fertig geworden; damit er aber sehe, daß ich mich vor ihm gar nicht fürchte, so wollte ich wohl kommen, und ihm zu Gefallen nicht nur einen guten Degen, welches ein Rückenstreicher ist, mitbringen, sondern es sollten ihm auch ein Paar gute Pistolen zu Diensten stehen, damit wollte ich ihn lehren, wie er den bravsten Kerl unter allen Rittern der Fortuna ein andermal respektiren solle, wenn er Etwas an ihm zu suchen habe.“

Hierauf ging der Schiffsjunge, und

sprach kein Wort mehr, nur, wie er an die Treppe kam, schielte er mich von der Seite mit einer recht höhnischen und sauren Miene an, und lief geschwinde über die Stufen hinunter.

Dreizehntes Kapitel.

Wie ich dem Schiffkapitain die falsche Quinte in den Ellbogen steche.

Ich war gleich bei der Hand, zog mich eiligst an, und pfiff dem Hausknecht, daß er alsogleich zu mir kommen mußte. Dieses geschah auch, und der Hausknecht sprach:

„Was befehlen Euer Gnaden?“

Das Ding gefiel mir sehr wohl von dem Kerl, daß er so bescheiden und ehrerbietig zu sprechen wußte, und ich fragte

ihn, ob er mir nicht ein Paar gute Pistolen verschaffen könne; zugleich erzählte ich ihm den ganzen Vorfall und versicherte, ich werde keinen Schaden daran thun, auch sollte er dafür ein Trinkgeld zu erwarten haben.

O Sapperment! als der Kerl von dem Trinkgelde hörte, wie sprang er zur Stubenthüre hinaus, und schleppte mir im Augenblick ein Paar wunderschöne Pistolen daher, welche dem Wirthe gehörten. Ich befahl ihm, die eine mit großem Hasenschroot und die andere mit kleinem Dunste zu füllen, und dann gürtete ich meinen Rückenstreicher an die Seite, die Pistolen steckte ich in den Gürtel, und marschierte immer ganz stillschweigend nach dem Altonaer Thore zu.

Wie ich nun vor das Thor kam, erkundigte ich mich, wo die große Wiese

sey? es gab mir sogleich ein kleiner Schiffsjunge Nachricht davon, und ich war nur ein Eckchen um die Stadtmauer gegangen, so konnte ich die große Wiese schon sehen, und bemerkte, daß in der Mitte derselben ein ganzer Haufen Leute beisammen stand; auf diese schritt ich spornstreichs zu, und wie ich ihnen ganz nahe kam, erkannte ich den holländischen Schiffskapitain, der noch einige andere bei sich hatte. Ich fragte den Holländer alsobald, ob er mich durch seinen Jungen vor einer Stunde habe fordern lassen, und welches die Ursache wäre? Er leugnete es auch gar nicht, und sagte, die Ursache sey, weil ich in der Nacht einen Besuch bei Madame Charmante abgestattet habe, welches er nun und nimmer leiden werde. Nach diesen Worten zog er die Fuchtel, und ging auf mich los; aber als ich sahe, daß

er der Wahre war, o Sapperment! wie zog ich meinen Rückenstreicher auch vom Leder, und setzte mich in Positur, — ich hätte ihm kaum einen Stoß ausparirt, so fiel ich aus, und stach ihm, hol mich der Teufel! mit meinem Rückenstreicher die falsche Quinte zum Ellenbogen hinein, daß das Blut Armsdick hervorschoß; dann packte ich ihn am Leibe, und wollte ihm mit der einen Pistole, welche stark mit Dunst und Kugeln geladen war, das Lebenslicht vollends ausblasen, welches ich im bösen Muthe vollbracht, wenn nicht seine Kammeraden mir in die Arme gefallen wären, mich bittend, ich möchte nur sein Leben schonen, da ich doch nun schon Revange habe. Die Sache wurde auf ihr vielfältiges und demüthiges Flehen also vermittelt, daß ich mich wieder mit ihm vertragen mußte; doch machte ich die Be-

dingung, daß er mir durch seinen Jungen niemals mehr solche Dinge sagen ließe, wenn ich gleich der Dame Charmante eine Visite gemacht hatte, welches er mir auch sogleich zusagte.

In welchen Ehren ich hernach von den Kameraden des Schiffskapitains gehalten wurde, das kann ich, hol mich der Teufel! nicht genug beschreiben, und wo hernach ein Duell war, da mußte ich dabei seyn; denn wenn eine Schlägerei ohne mich angemacht wurde, da hielt Niemand Etwas davon; wenn es aber hieß: Herr von Schelmuffsky hat dem oder jenem sekundirt, da wußte gleich jeder, wie viel es geschlagen hatte.

Vierzehntes Kapitel.

Was sich diesen zweiten Tag Merkwürdiges zugetragen hat.

Nachdem ich den Schiffskapitain also Moros gelehrt hatte, erzählte ich es sogleich der Dame Charmante, und sagte ihr, daß solches ihretwegen geschehen sey. — [illegible] anfänglich darüber, als sie es hörte, sogleich [illegible] Höhe, und fiel mir aufs Zärtlichste um den Hals, was mich, hol mich der Teufel! sehr von ihr freute.

Hernach ging ich zu meinem Herrn Bruder Grafen in die Stube, welcher noch immer im Bette lag, und [illegible] dem erzählte ich auch was mir begegnet war, und er wurde ganz giftig, daß ich ihn nicht aufgeweckt, er hätte wollen auf seinem Schelmenschlitten mit hinaus fah-

ren, und mich sekundiren helfen; ich aber gab ihm zur Antwort, daß sich ein braver Kerl auch vor Hundert nicht scheuen dürfe.

Hierauf kam der Wirth im grünen Sammtpelze wieder hinauf, und rief uns zur Mittagstafel. O Sapperment! wie sprang der Herr Bruder Graf nackend aus dem Bette, und fing an, sich über Hals über Kopf anzuziehen, damit er das Essen nicht versäume, und wie er ganz angekleidet war, marschierten wir beide mit [redacted] hinunter in den Speisesaal. Es stellte sich die ganze Gesellschaft wieder bei Tische ein, welche am vorigen Abend da gespeiset hatte, ausgenommen der eine Schiffskapitain, welchem ich die falsche Quinte durch den Arm gestoßen hatte, der war nicht da. Ich und mein Herr Bruder Graf nahmen nun ohne Bedenken die Oberstelle wieder ein,

und ich meinte, es würde über Tische irgend eine Stichelei über mein Duell aufs Tapet gebracht werden; aber, hol mich der Teufel! nicht ein Wort wurde davon gesprochen, und ich hätte es auch keinem rathen wollen, denn die falsche Quinte lag mir noch immer im Sinn. Die vornehmen Herren und Damen an der Tafel fingen wieder an, von allerhand [illegible] Dingen zu plaudern, und ich dachte, ich würde etwa auch wieder etwas erzählen, worüber sie sich verwundern könnten, ja sie suchten mich dazu aufzumuntern; aber ich that, hol mich der Teufel! nicht einmal, als ob ich's hörte. [illegible]

Die Dame Charmante fing an, meine Gesundheit zu trinken, worauf die ganze Gesellschaft Bescheid that, und dann fing mein Herr Bruder Graf wieder seine Geschichte von den ein und dreißig Meister-

an, welche er auf einmal in seinem Sprenkel gefangen, und daß ihm dieselben so gut geschmeckt, als seine verstorbene Frau Großmutter ihm solche in Butter braten ließ, über welche einfältige Erzählung die ganze Gesellschaft lachte. Nach geendigter Mittagstafel setzte ich mich mit meiner Geliebten, der Dame Charmante, auf eine Chaise de Roland, und wir fuhren auf die Wälle der Stadt spazieren, um die Ringmauern zu besehen, welche mir an manchen Stellen nicht fest genug zu seyn schienen. Ich theilte diese Bemerkung dem Stadtkapitain mit, und gab ihm allerhand Rathschläge, wie solche auf eine andere Weise perspektivisch reparirt werden könnten; er schrieb zwar alle meine Worte auf, ob sie es aber gethan haben, kann ich nicht wissen, weil ich hernach niemals wieder hingekommen bin. Nachher fuhren wir nach

der Sternschanze, und beschauten auch diese. O Sappermenz! was lagen da für Bomben, welche in der letzten Belagerung hinein geworfen worden waren, — ich will wetten, daß die eine über drei hundert Zentner schwer war; ich versuchte es auch, ob ich sie mit einer Hand in die Höhe heben könnte, aber es ging, bei mich, der Teufel! nicht an, einmal sie war so schwer, daß ich sie mit beiden Händen kaum drei Ellen hoch heben konnte.

Funfzehntes Kapitel.

Wie wir in der Stadt herum, und dann auf der Chaise de Roland auf den Wall fuhren.

Von der Sternschanze fuhren wir hinaus an die Elbe, und sahen da die Schifferjungen angeln, o Sappermente! was

fingen die für Forellen! nicht etwa solche kleine Dinger, wie es hier zu Lande bei Gusenbach und an mehrern andern Orten gibt, sondern sie waren, hol mich der Teufel! so groß, daß manche Forelle zwanzig bis dreißig Pfund wog. Ich habe mich in Hamburg an solchen Fischen ganz überdrüßig gefressen, so, daß mir diese Stunde ganz flau wird, wenn ich nur von Forellen höre, denn in Hamburg hat man gar keine andere Fische, als Jahr aus, Jahr ein, Forellen, und immer wieder Forellen. Höchstens kamen um Lichtmesse herum ein Paar Tonnen frische Heringe an; aber wo will das für so viel Volk reichen, und der Tausendste bekommt nicht einmal einen zu sehen.

Nachdem ich nun mit meiner Geliebten dem Angeln eine Weile zugesehen hatte, fuhren wir wieder in die Stadt,

und als wir vor unserm Logis ankamen, stand ein kleiner bucklichter Tanzmeister im Thorwege, der machte gegen die Dame Charmante, wie auch gegen mich ein sehr artiges Compliment, und invitirte uns zu einem Balle. Meine Geliebte frug mich, ob ich wohl Lust hätte, hinzufahren, denn sie könne er der Gesellschaft nicht abschlagen, welche gewiß schon [illegible] würde. Ich gab ihr zur Antwort, ich wolle schon mitfahren, und sehen, was dort passire. O Sapperment! wie sprang der kleine Kerl vor Freuden herum, daß die Dame zu seinem Balle kommen, und noch einen fremden Cavalier mitbringen wollte, [illegible] er lief schnell [illegible] aus, und immer gegen den Tanzboden zu, als ob ihm der Kopf brenne. Wir setzten uns wieder auf unsere Chaise de Roland, und fuhren ebenfalls nach dem Tanzbo-

den; aber als wir dort ankamen, was war das für ein Aufsehen unter den vornehmen Damen und Cavaliers, welche sich auf dem Ball eingefunden hatten. Alles flüsterte sich in die Ohren, und so viel ich davon vernehmen konnte, fing bald einer an, und sagte: „Ist das nicht ein wunderschöner Kerl? sieht er doch flugs aus, wie Milch und Blut!“ Solche und ähnliche Reden hörte man wohl eine halbe Stunde lang an allen Ecken und Enden des Saales. Der Tanzmeister präsentirte mir einen rothen Sammetstuhl, auf welchem ich mich, seiner Bitte gemäß, niedersetzte; die andern aber, so wie meine Dame Charmante, mußten alle stehen.

Als ich saß, ging die Musik an. O Sapperment! wie konnten die Kerls streichen! — sie machten mit einem allerliebsten Gassenhauer den Anfang, worauf der

kleine bucklichte Tanzmeister die erste Entree tanzte. Sapperment! wie konnte das Kerlchen springen! es war, hol mich der Teufel! nicht anders, als ob er in Lüften flöge. Nachher schloß man einen Kreis, und die Dame Charmante mußte in demselben ein otaheitisches Solo tanzen.

Sapperment! wie verstand meine Geliebte sich wie eine Schlange im Kreise zu drehen, daß ich, hol mich der Teufel! manche Augenblicke dachte, jetzt fällt sie über den Haufen; aber sie blieb immer fest im Sattel. Die andern Mädchen tanzten, hol mich der Teufel! auch recht galant; allein so artig sie die Knochen zu setzen wußten, keine konnte es doch meiner Charmanten gleich thun. Nachher tanzten sie allerhand gemeine Tänze, Couranten, Allemanden, Polonaisen, Eccossaisen u. s. w. Solches Zeug sollte ich nun auch mittan-

zen,

zen, und es kamen verschiedene Damen an meinen Sammtstuhl, um mich zu einem Tänzchen aufzufordern — ich entschuldigte mich zwar erstlich, und sagte, ich sey zwar ein braver Kerl, dem was Rechtes aus den Augen herausfunkelte, aber tanzen hätte ich noch nicht recht gelernt; allein es half, hol mich der Teufel! kein Entschuldigen, die Damen trugen mich sammt dem Stuhle in den Tanzkreis, und kehrten jenen um, daß ich, hol mich der Teufel! daß ich, so lang ich war, in die Stube hinfiel. Ich stand mit einer sehr artigen Miene wieder auf, daß sich die ganze Gesellschaft auf dem Tanzboden gar sehr über mich verwunderte, und ein Cavalier immer zu dem andern sagte, ich müsse wohl einer der bravsten Kerle auf der Welt seyn. Hierauf fing ich an zu tanzen, und nahm drei Frau-

entstanden, der einen reichte ich die rechte Hand, der andern die linke, und die dritte mußte sich an meinem linken Beine halten — dann hieß ich den Musikanten den Altenburger Bauerntanz aufstreichen. O Sapperment! wie schauten da die Herren und Damen, daß ich auf dem rechten Bein [illegible] Sprünge thun konnte, [illegible] sprung ich, daß mich der Teufel küssen [illegible] die Höhe, daß auch die eine Dame, welche sich an meinem linken Beine hielt, fast mit keinem Fuße auf die Erde kam, sondern stets in der Luft mit herum hüpfte. O Sapperment! wie verwunderten sich alle über meine Sprünge, und der kleine buckliche Tanzmeister schwur hoch und theuer, er habe Zeit seines Lebens solche Sprünge noch nicht gesehen. Die ganze Gesellschaft wollte wissen, welchen Ge-

schlechts und Herkommens ich wäre; aber ich sagte es, hol mich der Teufel! keinem, und gab mich für einen Vornehmen Adel aus; allein sie wollten es nicht glauben, und sagten, ich müsse noch etwas höheres seyn, denn meine Augen, die hätten mich schon verrathen, daß ich aus keiner Haselstaude entsprungen sey. Man fragte auch die Dame Charmante, aber der Teufel hätte ihr das Licht halten sollen, wenn sie etwas von meiner Geburt verrathen hätte, denn, wenn sie die Geschichte von der Karte gehört hätten, Sapperment! wie würden sie gehorcht haben.

Sechzehntes Kapitel.

Hamburger Belustigungen auf dem Jungfernstieg, und in der Oper.

Als der Ball zu Ende war, fuhr ich mit meiner geliebten Charmante in die Oper, welche, hol mich der Teufel! auch [illegible] denn sie spieß [illegible] von Jerusalem. O Sapperment! [illegible] Jerusalem für eine schöne Stadt! schlecht gerechnet zehnmal so groß als Hamburg, und sie zerstörten das Ding so lästerlich, daß man, hol mich der Teufel! nicht einmal sah, wo es gestanden hat. [illegible] Jammerschade war es um den wunderschönen Tempel Salomonis, daß er auch mit dem Uebrigen so für die Hunde gehen mußte; es wäre mir lieb gewesen, wenn nur ein kleines Stückchen übrig ge-

blieben wäre; aber die Soldaten hauten alles kurz und klein. — Es waren Kroaten und Schweden, welche das Jerusalem so zu Schanden machten. Nach der Oper fuhr ich mit meiner Dame auf den Jungfernstieg — wie es die Herren Hamburger nennen — dieses ist ein sehr lustiger Ort, und liegt mitten in der Stadt Hamburg an einem kleinen Wasser, welches die Elster genannt wird; da stehen wohl 2000 Linden, und alle Abend gehen die vornehmen [redacted] Hamburg dahin, um unter den Linden frische Luft zu schöpfen, weshalb auch ich mit meiner Geliebten alle Tage dort zu treffen war, denn der Jungfernstieg und das Opernhaus war immer unser bester Zeitvertreib. Von der Belagerung Wiens spielten sie auch einmal eine Oper, welche vortrefflich anzusehen war. Ey Gapper-

ment! was schmißen die Türken für Bomben in die Stadt Wien hinein, — sie waren, hol mich der Teufel! noch zwanzigmal größer, als die, welche in der gedachten Sternschanze zu Hamburg liegen; aber wie sie dafür von den Sachsen und Polen bezahlt wurden, das werden die [illegible] Türken wohl am besten zu erzählen wissen, denn es [illegible] [illegible] Mann auf dem Platze, ohne die welche gefangen genommen wurden, und tödtlich blessirt waren, welche ich auch ungefähr auf 18 bis 20,000 Mann schätze, und 40,000 Mann waren es gut, so die Flucht nahmen. — O Sapperment! wie ging das Trompeten an, da die Stadt entsetzt wurde, — ich will wetten, daß [illegible] Trompeter auf dem Dinge hielten, und Victoria bliesen.

Mit solchen Belustigungen vertreiben

wir — ich und meine Charmante, uns die Zeit; aber was mich all das für Geld gekostet hat, das will ich, hol mich der Teufel! keinem sagen, denn es gereuet mich kein Heller, welchen ich mit der Charmante durchgebracht habe, und sie war so über die Maßen schön, und holdselig, daß ich ihr zu Gefallen, wenn es Noth gethan, hätte meine Beinkleider versetzen wollen, um ihr Geld zu verschaffen; auch hatte sie mich überaus lieb, und hieß mich nur ihren [illegible] Jüngling — denn ich war damals weit schöner als jetzt, und nicht von der Sonne so jämmerlich verbrannt, wie es mir nachher unter der Linie geschehen ist.

O Hamburg, Hamburg! — ich möchte weinen vor Sehnsucht, wenn ich daran denke — du hast mir manche Lust gemacht, und ich wünsch auch, hol mich der Teufel!

wohl noch so bald nicht herausgekommen (obgleich ich mich drei ganzer Jahre hier umgesehen habe,) wenn mein Rückenstreicher, und meine Tapferkeit, und meine Geliebte mich nicht so unglücklich gemacht hätten; doch konnte die arme Charmante nicht dafür, daß ich bei Nacht und Nebel durchgehen mußte, denn ein [illegible] Kerl darf sich nicht verblüffen lassen, [illegible] erzählen, wie die ganze Sache hergegangen.

Siebzehntes Kapitel.

Wie ich so Viele zu Schanden hatte, und [illegible] vor der Rädelwache aus Hamburg flüchten muß.

Ich wurde eines Tages mit der Dame Charmante in eine lustige Gesellschaft gebeten, und mußten in demselben vorneh-

ihm Hause auch des Abends zu Gaste bleiben. Als wir abgespeist hatten, war es schon tief in die Nacht, und man bat uns, da zu bleiben; aber die Dame Charmante wollte nicht da schlafen, worauf der vornehme Mann seine Karosse anspannen hieß, uns wohl behalten in unsere Wohnung zu bringen, und wie wir auf den Pferdemarkt kamen, bat mich Charmante nur noch ein halb Stündchen auf den Jungfernstieg zu fahren, sie wolle nur sehen, was für Gesellschaft dasselbe. Ich war es wohl zufrieden, und befahl dem Kutscher dahin zu fahren; aber als wir nahe beim Jungfernstieg durch ein kleines Gäschen fuhren, höre ich am andern Ende desselben einige die Degen wetzen — nun konnte ich es all mein Tage nicht leiden, wenn man so mit den Pflastersteinen Feuer schlug, ich hätte immer lieber

eine derbe Ohrfeige ausgehalten, als ein solches Wetzen gehört; drum war ich gleich bei der Hand, und sagte der Dame Charmante, sie solle nur mit dem Kutscher wieder umlenken, und nach Hause fahren; ich wollte sehen was da vorgehe, und würde es nimmer leiden, daß man dem [illegible] unter allen Rittern der Fortuna so vor die [illegible] wetzen sollte. Meine Charmante wollte mich nicht von sich lassen, weil sie meinte, ich könne etwa zu Schaden kommen; sie fiel mir um den Hals, und herzte und küßte mich, ich solle nur bei ihr bleiben; aber ehe [illegible] sich's versah, sprang ich mit gleichen Füßen aus dem Wagen [illegible] den Kutscher umlenken, und marschierte den Nachtwetzern nach, welche ich noch an der Ecke des engen Gäßchens antraf, es waren ihrer gegen dreißig und ich rief sie

sogleich an: „Was habt ihr Bärenhäuter da zu wetzen?“

Die Kerls kamen mit ihren bloßen Degen auf mich zu gegangen, und meinten, ich würde mich vor ihnen fürchten; aber ich trat einen Schritt zurück, und kriegte meinen Rückenstreicher heraus. —

O Sapperment! wie hieb und stach ich auf die Kerls hinein! es war, hol mich der Teufel! nicht anders, als wenn ich Kraut und Rüben vor mir hätte; fünfzehn [illegible] Platze, einige die ich sehr stark beschädigt hatte, baten um gutes Wetter, und etliche nahmen Reißaus, und schrien nach der Rädelwache. Ey Sapperment! als ich von der Rädelwache hörte, dachte ich, das Ding möchte doch nicht gut für mich ablaufen, wenn sie mich fänge — ich war also gleich bei der Hand, und marschierte

geraden Streichs nach dem Altonaer Thore zu; dort spendirte ich dem Thorhüter einen ganzen Doppelthaler, daß er mich durch das Pförtchen hinaus ließ. Draußen setzte ich mich nun auf dieselbe Wiese, wo ich dem Holländer die falsche Quinte durch den linken Ellbogen gestoßen hatte, und [illegible] erbärmlich, wie ein kleiner Junge [illegible]

Achtzehntes Kapitel.

Wie ich nach Altona kam, und von da zu Schiffe ging, um der Kabelwache zu entkommen.

Als ich nun ausgeweint hatte, stand ich auf, kehrte mich noch einmal nach der Stadt Hamburg um, ob ich sie gleich im Finstern nicht sehen konnte, und sprach: „Nun gute Nacht Hamburg, gute Nacht Jungfernstieg, gute Nacht Opernhaus,

gute Nacht Herr Bruder Graff und gute Nacht meine vielgeliebte Dame Charmante! gräme dich nur nicht zu Tode, daß dich dein anmuthiger Jüngling verlassen muß — vielleicht kriegst du ihn bald wieder anderswo zu sehen.“

Hierauf gieng ich im Dunkeln immer weiter fort in die Welt hinein, und gelangte am frühen Morgen in die Stadt Altona, welche drei starke Meilen von Hamburg liegt; da kehrte ich in dem vornehmsten [illegible], welches zum Weinberge genannt wird, worin ich einen Landsmann antraf, welcher in der Hölle hinter dem Kachelofen saß, und zwei vornehme Damen neben sich sitzen hatte, mit welchen er Karten spielte, — dem gab ich mich zu erkennen und erzählte ihm, wie mir's in Hamburg ergangen sey.

Es war, hol mich der Teufel, auch

ein braver Kerl, der erst vor einigen Tag aus Frankreich zurückgekommen, und wartete bei dem Wirth im Weinberg auf einen Wechsel, den ihm seine Frau Mutter mit nächster Gelegenheit schicken sollte. Er erzeigte mir so viele Ehre, daß ich [illegible] Teufel! Zeit Lebens werde [illegible] auch die [illegible] in [illegible] der sey hier, welcher so viele Seelen caput gemacht hätte, so dürfte die Rädelwache (wenn es gleich in einem andern Gebiet läge) wohl nachgeschickt werden, um mich beim Kopfe zu nehmen. Ich folgte diesem [illegible] Vorschlag, und weil an demselben Tage gerade ein Schiff in das Königreich Schweden absegelte, verdang ich mich auf dasselbe als Passagier, nahm von meinem

Herrn Landsmann Abschied, und verließ Altona mit leichtem Herzen.

Es war eben in der Knobloche-Mittwoche, als ich zum erstenmal aufs Wasser kam — nun hatte ich vermeinet die Schiffe zu Hamburg, auf welchen man bei dem Jungfernstieg spazieren zu fahren pflegte, seyen schon groß; aber, hol mich der Teufel! bei Altona auf der See, sah ich welche, die waren tausendmal größer, und die Leute nannten sie nur die großen Lastschiffe, auf ein solches setzte ich mich nun, nachdem ich von meinem Herrn Landsmann Abschied genommen hatte, und schiffte fort; aber ich war kaum eine Viertelstunde auf dem Wasser gefahren, so wurde mir ganz flau, und ich kriegte die Seekrankheit so stark, daß ich drei Tage und drei Nächte an einem fortwährenden Erbrechen litt, so, daß sich alle

auf dem Schiffe wunderten, wie ich es aushalten könne. Am vierten Morgen, als mir anfing etwas besser zu werden, ließ ich mir von dem Schiffer ein Glas Branntwein geben, welches ungefähr ein zwölf Maaß Wein hielt; ich goß es mit einem Schluck hinein; aber kaum war der Branntwein hinunter, so ging der Teufel aufs Neue los, [illegible] fünf Tage lang an der abscheulichen Seekrankheit, bis endlich das Erbrechen nachließ, und der Schiffer mir ein Glas voll Baumöl zu saufen gab, daß es mir den Magen wieder geschmeidig machen sollte, und ich soff, hol mich der Teufel! wohl über funfzehn Kannen Baumöl hinunter, welches mir sehr wohl bekam, worauf mir gleich wieder besser wurde.

Neunzehntes Kapitel.

Welch ein großer Sturm uns zur See überfällt, und wie wir nach Stockholm kommen.

Am dreizehnten Tage unserer Reise wurde es gegen zehn Uhr Vormittags stockrabenfinster, so, daß man nicht einen Stich sehen konnte, und der Schiffmann mußte eine große Lampe vor das Schiff hängen, um zu sehen wohin er fuhr, denn seinem Compaß konnte er nicht trauen, weil er immer stockte. Wie es nun gegen Abend kam, ey Sapperment! was erhob sich für ein Sturm auf der See, daß wir nicht anders meinten, als wir müßten alle zu Grunde gehen — ich kann, hol mich der Teufel! wohl sagen, daß mir in diesem Sturm nicht anders war, als wenn wir in einer Wiege geschaukelt würden, wie die kleinen Kinder. Der Schiffmann

wollte Anker werfen; aber er fand keinen Grund mehr, und mußte nur Sorge tragen, daß er nicht mit dem Schiff an eine Klippe fuhr. Den neunzehnten Tag begann der Himmel sich allmälig wieder aufzuheitern, und der Sturm legte sich auch so schnell, daß es am zwanzigsten [illegible] noch wieder das schönste Wetter von der Welt war. Das Wasser in der [illegible] war nach dem Sturm so hell, daß man, hol mich der Teufel! alle Fische im Wasser sehen konnte. Ey Sapperment! was gab es da für Sardellen, — es war, hol mich der Teufel! jede Sardelle so groß, als hier zu Lande der größte Lachs ist, und die Hechte hatten, hol mich des Teufel Augen aus dem Rachen heraushängen, wie die großen polnischen Ochsen. Unter andern ließen sich auch Fische sehen mit abscheulichen rothen Augen, und

ich will wetten, daß ein Auge dieser Fische schier größer war, als der Boden an dem größten Fasse, worin man bei uns zu Lande das gute Klebebier verwahrt. Ich fragte den Schiffer, wie diese Fische hießen, und er antwortete mir, man nenne sie nur die Großaugen.

Als das Monat zu Ende ging, rochen wir Land, und kriegten im nächsten Monat die Spitzen von fünf schönen Thürmen in Stockholm zu sehen, worauf wir zu segeln. Als wir nun noch etwa eine Meile von der Stadt entfernt waren, fuhren wir ganz sachte am Ufer weg; Sapperment! was sind da für schöne Wiesen um Stockholm herum! — man machte eben Heu, und die Leute gingen, hol mich der Teufel! im Grase bis unter die Arme, daß es eine Freude anzusehen war, und auf der Wiese standen wohl

über 6000 Heuhaufen, die ſie ſchon gemacht hatten.

Als wir ganz nah an die Stadt kamen, hielt der Schiffmann ſtille, hieß uns, Fährgeld ſuchen, und ausſteigen, welches wir auch thaten, und wie wir ans Ufer geſtiegen waren, ſo ging einer hierhin, der andere dorthin. Ich wanderte gleich mit in die Stadt, und weil ich keine Luſt hatte, in einem gemeinen Wirthshauſe zu logiren, blieb ich in der Vorſtadt, und nahm mein Quartier bei dem Luſtgärtner, welcher, hol mich der Teufel ein überaus wackerer Mann war.

Zwanzigstes Kapitel.

Wie ich beim Lustgärtner logirte, und welche Eroberungen ich in Stockholm gemacht.

Sobald ich mich bei dem Lustgärtner anmeldete, und ihn um Quartier ansprach, sagte er gleich Ja! worauf ich ihm flugs die Geschichte von der Ratte erzählte, und wie es bei meiner Geburt zugegangen sey. Ey Sapperment! was hatte der Mann für eine Freude, als er diese Dinge hörte, — er war wohl mich der Teufel auch so höflich gegen mich, daß er, wenn er mit mir sprach, stets sein Mützchen unter dem Arme hatte, und mich „Ihro Gnaden" hieß; nun, er sah wohl, daß ich ein brav Kerl sey, und etwas Großes hinter mir stecken mußte.

Dieser Lustgärtner hatte einen großen und vortrefflichen Garten, in welchen

täglich die vornehmsten Leute aus der Stadt gefahren kamen, und obschon ich blos incognito da leben, und mich nicht zu erkennen geben wollte, so wurde ich doch bald verrathen. Ey Sapperment! was [illegible] da für Visiten von den vornehmen Damen in Stockholm — es fuhr [illegible] der Teufel! alle Tage wenigstens 30 Kutschen vorbey mir vor, blos um mich nur zu sehen, denn der Lustgärtner mochte mich wohl gegen die Leute so herausgestrichen haben, was ich für ein brav Kerl sey. Unter andern kam immer ein Frauenzimmer in den Garten gefahren, dessen Vater der vornehmste Mann mit bei der Stadt war; die Leute hießen sie nur das Fräulein Lisette, und sie war, hol mich der Teufel! unvergleichlich schön; diese hatte sich [illegible] bis auf den Tod in mich verliebt, und gab rechter

tentlich Freiens bei mir vor, daß ich sie nur nehmen sollte; ich antwortete ihr aber sehr artig, und sagte, daß ich ein brav Kerl wäre, denn was Rechtes aus den Augen heraussähe, daß sie also für diesmal mit keiner gewissen Antwort versehen werden könnte. Sapperment! wie fing das Fräulein zu heulen und zu schreien an, als ich ihr den Korb gab, daß ich, hol mich der Teufel! nicht wußte, woran ich mit ihr war; endlich sagte ich ihr, daß ich mir in Hamburg schon halb und halb mit einer vornehmen Dame versprochen; doch hätte ich seit längerer Zeit keine Nachricht von ihr, ob sie noch lebe oder todt sey, und sie möge sich nur zufrieden geben, in einigen Tagen würde ich ihr Antwort sagen, ob ich ihr meine Hand reichen würde, oder nicht.

Hierauf gab sich Fräulein Lisette ei-

nigermaßen zufrieden, fiel mir um den Hals, und zeigte mir eine so aufrichtige Zärtlichkeit, daß ich schon fest entschlossen war, die Dame Charmante laufen zu lassen, und mein Herz Liſetten zu ſchenken. Dieſe nahm mit weinenden Augen von mir Abſchied, verſprach am folgenden Morgen wieder bey mir vorzuſprechen, und fuhr in die Stadt. Was geſchah? als der folgende Tag kam, ließ ich mir eine gute friſche Milch bringen, mit welcher ich Fräulein Liſetten bewirthen wollte; aber der Vormittag ging vorüber, der Nachmittag war auch ſchon faſt zu Ende, und ich wartete noch immer im Garten mit der friſchen Milch, ohne daß ein Fräulein Liſette kommen wollte; am Ende wurde ich, hol mich der Teufel! ſo toll, daß ich, weil ich mich nicht rächen konnte, der friſchen Milch in die Haare

gerieth, und ſie in der Bosheit rein auf-fraß.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Welche Bekanntſchaft ich der Liſette machen ließ, und wie ſich eine andere in mich verliebte.

Als ich den letzten Löffel voll Milch in den Mund ſteckte, kam des Gärtners Junge ſpornſtreichs in den Garten gelau-fen, [illegible] ich etwas Neues wiſſe? und als ich nun erfahren wollte, was es gäbe, fing er an: das Fräulein Liſette, welches geſtern Abend ſo lange bei mir im Garten geweſen, wäre dieſe Nacht plötzlich geſtorben. Ey Sapper-ment! wie erſchrak ich über die Poſt, daß mir der letzte Löffel voll Milch im Halſe ſtecken blieb. „Ja, fing der Junge wei-

ter an, und der Doktor hat gesagt, sie müsse sich wohl sehr gegrämt haben, sonst wäre sie nicht gestorben, weil ihr gar keine Krankheit anzusehen war.“ Sapperment! wie jammerte mich die arme Lisette, denn es war, hol mich der Teufel! kein Mensch an ihrem Tode schuld, als ich, weil ich sie nicht [illegible] wollte. — Das Fräulein dauerte mich [illegible] sehr lange, ehe ich sie vergessen konnte, [illegible] schrieb auch ihr zu Ehren von einem Poeten einige Verse dichten, und auf ihren Leichenstein hauen, welche bis zur heutigen Stunde noch in Stockholm auf ihrem Grabe werden zu lesen seyn:

„[illegible]

Und rath einmal, wer hier wohl mag begraben seyn?
Es starb vor Liebesgram ein Mädchen in dem Bette,
Ihre Asche, wer hier liegt? — Das schöne Kind
Lisette.“

Nach dem Fräulein Liſette verliebte ſich die Tochter eines vornehmen Cavaliers in mich, welche Damiana hieß, und ebenfalls Freiens bei mir vorgab; ſie war, hol mich der Teufel! auch ganz unvergleichlich ſchön, und ich mußte mich ſtets mit ihr herum ſchleppen, welches ich ihr nicht abſchlagen wollte, damit ſie nicht etwa, wie Fräulein Liſette, ein ſo trauriges Ende nehmen möge. Obſchon ich nun dieſer vornehmen Dame ſehr wohl gewogen war, und ihr allerhand Vertröſtungen that, ich würde ſie vielleicht nehmen, ſo hatte ich ihr doch den Handſchlag nicht gegeben; aber es trugen ſich alle Jungen auf der Gaſſe mit der Neuigkeit, daß Fräulein Damiana Braut ſey, und wie ſie ſo wohl ankäme, und welch einen vornehmen Kerl ſie zum Manne bekäme, an dem auch Alles alles lachte, wenn man ihn nur anſähe.

Von ſolchen Nachrichten war die ganze Stadt erfüllt, und ich hätte mich ſchon entſchloſſen, ſie zu meiner Gemahlin zu nehmen, welches auch geſchehen wäre, wenn ſie nicht ihr Herr Vater ohne meinem und ihrem Wiſſen und Willen an einen andern Cavalier verſprochen gehabt hätte. Was geſchah? Damiana bat mich einsmals an einem Sonntag Nachmittag, ich ſolle mit ihr durch die Stadt ſpazieren gehen, damit mich die Leute nur ſähen, denn ſie hätten von dem Luſtgärtner gehört, daß ich ein ſo braver, vortrefflicher Kerl wäre, dem nichts Ungemeines aus den Augen funkelte, und trügen alſo groß Verlangen, mich doch nur zu ſehen. Nun wäre es ſehr ungalant von mir geweſen, wenn ich meiner Geliebten die kleine Bitte abgeſchlagen hätte, und ich konnte ihr wohl

den Gefallen erweisen, sie in der Stadt ein wenig herum zu führen.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Welch Aufsehen ich in der Stadt, mache, und wie mir der vornehme Herr die Kopfnuß gibt.

Es war gerade am St. Valentinstag, als ich mit Damiana in der Stadt Stockholm spazieren ging; wie aber die Leute sahen, daß ich sie an der Hand führte, o Sapperment! wie legten sie sich da zu den Fenstern heraus? — sie redeten immer heimlich mit einander, und so viel ich vernehmen konnte, sagte bald hier einer: „Das ist doch ein wunderschöner Kerl!“ bald fing ein anderer in einem zweiten Hause an: „So etwas habe ich in meinem Leben noch nicht gesehn.“ Dort

standen ein Paar kleine Jungens [illegible] ein-
ander, und sagten: „Du, sieh doch, da
kommt das Fräulein gegangen, die den
vornehmen, reichen Junker kriegt, der drau-
ßen beim Lustgärtner im Quartier liegt.“
Anderswo plauderten wieder an einer Ecke
ein Paar Mägde, und sprachen: „Ach,
ihr Leute! denkt doch, wie gut Damiana
ankommt, sie [illegible] sie
an der Hand führt, [illegible]
nicht werth.“ Solche und ähnliche Reden
murmelten die Leute nun so heimlich zu-
sammen, und ein Nachschauen war es,
daß ich's, hol mich der Teufel! gar nicht
sagen kann.

Als wir nun auf den Markt kamen
und uns da ein wenig aufhielten, damit
ich das Volk recht sehen sollte, mochte der
gewisse Cavalier es inne geworden seyn,

daß ich Damiana, welche er zur Gemahlin haben wollte, nach Belieben da herumführte, ich versah mir aber nicht, daß er so närrischer Zeug vornehmen werde — indem nun die Leute mich und meine Damiana mit großer Verwunderung ansahen, kam er von rückwärts, und gab mir, hol mich der Teufel! einen solchen Schlag an den Kopf, daß mir der Hut weit weg flog, denn lief er geschwind in ein Haus hinein. O Sapperment! wie knirschte ich [illegible] solch Ding unterstund, und [illegible] laufen wäre, ich hätte ihm, hol mich der Teufel! die falsche Quinte gleich durchs Herz gestoßen, daß er das Aufstehen wohl vergessen hätte — ich war auch Willens, ihn zu verfolgen; aber Damiana hielt mich davon ab, denn sie meinte, es würde zu viel Aufsehen bei den Leuten machen,

und ich könnte ihn ſchon zu anderer Zeit finden.

Als Damiana mir dieſen Vorſchlag that, ſetzte ich meinen Hut mit einer ſo artigen Manier wieder auf, daß alle Leute, welche geſehen hatten, wie mir jener rücklings die Kopfnuß gab, heimlich zu einander ſagten, es müſſe etwas Rechtes hinter mir ſtecken. Ob ich nun gleich gegen meine geliebte Damiana mich anſtellte, als ob mir gar nichts darum zu thun wäre, ſo konnte ich doch das Knirſchen mit den Zähnen nicht laſſen, und war ſo toll, daß ich das Fräulein bat, wenn es ihr beliebe, ſo wollten wir wieder zum Luſtgärtner hinauswandern, und uns noch ein wenig im Garten erluſtigen. Damiana gehorchte mir in Allem, und wir gingen beide auf eine ſehr artige Manier wieder zurück, und immer nach des Luſtgärtners Haus

zu,

zu, wo ich mich im Garten mit meiner Geliebten ins Gras ſetzte, um mit ihr zu berathſchlagen, wie ich es anfangen wollte, mich an den Cavalier zu rächen. — Hierauf ſetzte ſich Damiana wieder in ihre Kutſche, und fuhr in die Stadt zurück.

Den andern Tag, nachdem ich mich erkundigt, wo der Cavalier wohnte, der mir die Ohrfeige gegeben hatte, ſchickte ich des Gärtners Jungen zu ihm, und ließ ihm ſagen, ich hielte ihn für keinen braven Kerl, ſondern für den aller miſerabelſten Bärenhäuter auf der Welt, wenn er nicht um die und die Zeit draußen auf der großen Wieſe mit ein Paar guten Piſtolen erſcheine, und da wollte ich ihm weiſen, daß ich ein brav Kerl ſey.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

[illegible] ich von hoher Hand [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] rufen zu lassen.

— Als des Lustgärtners Junge dem Cavalier meine Post unter die Nase rieb, und von Pistolen schwatzte, ey Sapperment! wie erschrack der Kerl, daß er nicht wußte, was er dem Jungen antworten sollte, und als der Junge fragte, was er dem vornehmen Herrn für eine Antwort bringen sollte, fing er endlich an: er müßte gestehen, daß er mir den Hut vom Kopfe geschmissen; aber es habe ihn verdrossen, daß er seine zukünftige Gemahlin, das Fräulein Damiana, bei der Hand geführt, welches er nicht habe leiden können, — da ich ihn nun wegen der gegebenen Ohrfeige auf Pistolen herausfordere, so werde er darauf schwerlich kommen, denn es sey,

so eine Sache mit dem Schießen, und wie leicht könne er, oder ich, etwas abkriegen; wenn ich aber gesonnen wäre, mich mit ihm trocken auf die Faust zu schlagen, so wolle er nur erst seine Mutter deshalb um Bewilligung fragen, doch wenn diese es nicht erlaube, so könne er mir auch für die Ohrfeige keine Revange geben.

O Sapperment! als mir der Junge solche Antwort von dem Cavalier brachte, hätte ich, hol mich der Teufel! gleich zustoßen, und ihn zerreißen mögen. Ich war flugs bei der Hand, und besann mich, wie ich ihn wieder traktiren wollte; erstlich war ich Willens, ihn auf der Gasse über den Haufen zu stoßen, und fortzugehen; da dachte ich aber: wo wird dich deine Damiana dann suchen? endlich entschloß ich mich, ich wollte ihm in öffentlicher

Gesellschaft, die Kopfnuß doppelt wieder geben, und mit einem spanischen Rohre das Fell tüchtig durchgerben.

Das hätte ich auch gewiß gethan; aber der Kerl machte ein so großes Wesen wegen dem Herausfordern auf Pistolen, daß ich von hoher Hand gebeten wurde, ihn machen zu lassen, es sey genug, daß ich ein brav Kerl wäre, desgleichen wohl wenige in der Welt würden gefunden werden.

Als ich nun hörte, daß man mich von hoher Hand bat, ihn zufrieden zu lassen, und mich alle für den bravsten Kerl von der Welt schätzten, da hätte ich mir gar nicht einmal die Mühe genommen, an ihn zu denken; allein meine Damiana bekam ich doch auch nicht; ihr Vater ließ mir zwar sagen, er sähe wohl

daß ich ein brav Kerl wäre, desgleichen man wenig fände; aber seine Tochter habe er einem Cavalier versprochen, und wer kein Cavalier wäre, der dürfte es sich gar nicht in den Sinn kommen lassen, das Fräulein zur Gemahlin zu erhalten. Ich ließ dem vornehmen Herrn auf diese Post sehr artig wieder zurücksagen: er habe ganz recht gesprochen, daß ich ein brav Kerl wäre, desgleichen wohl wenig auf der Welt anzutreffen wären; aber ich [illegible] Tochter noch niemals verlangt, sondern sie habe mich haben wollen. Als nun der alte Cavalier seinem Fräulein Tochter dieses vorhielt, sprach sie: ja, es wäre wahr, und sie werde den doch nicht nehmen, welchen man ihr aufdringe, denn wenn sie mich nicht haben solle, nehme sie gar keinen, und sie wolle lieber was andres thun, als einen heira-

[illegible], den sie nicht lieb haben könne. Der vornehme Herr erzürnte sich gar sehr über diese Rede, und verbot ihr bei seiner höchsten Ungnade, nicht wieder zu mir zu fahren; auch hatte er in allen Thoren bestellt, man solle sie nicht heraus lassen. Ich bekam also die arme Damiana nicht [illegible] zu sehen, aber es erging ihr auch nachher sehr schlecht, und alle Leute nahmen es ihrem strengen Vater übel, daß er mir ihre Hand versagt hatte.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Wie der Herr Bruder Graf wieder zu mir kommt und mir einen Brief von der Dame Charmante bringt.

Nach diesem Abenteuer hatte ich mir vorgenommen, Stockholm wieder zu

verlassen, weil ich mich nun schon ganzer zwei Jahre da umgesehen hatte, und als ich entschlossen war, den andern Tag wieder zu Schiffe zu gehen, ging ich noch einmal in des Gärtners Lustgarten, und sah nach, ob die Pflaumen bald reif wären.

Wie ich nun so von einem Baum zum andern ging, und alle untersuchte, kam des Gärtners Junge wieder Hornstreichs auf mich zugelaufen, und sagte, daß Jemand draußen vor dem Thore auf einem schönen Schellenschlitten wäre, der mich gern sprechen, er hätte einen grünen Fuchspelz an. Nun konnte ich mich nicht gleich besinnen, wer das wohl seyn müsse, bis mir endlich mein Herr Bruder Graf ins Gedächtniß kam, ob der es etwa gar sey. Da lief ich geschwinde mit dem Jungen aus dem Garten, und wie ich vor die Thüre kam, war

es hol mich der Teufel! mein Herr Bru-
der Graf, den ich in Hamburg im Seich
gelassen hatte. O Sapperment! wie freu-
ten wir uns alle beide, daß wir einander
wieder sahen! — ich nahm ihn gleich mit
in des Gärtners Stube, und ließ ihm et-
was zu essen geben, denn er war, hol
[illegible] verhungert,
und sein Pferd [illegible]
das mußte des Gärtners Junge auf die
Wiese zur Weide reiten, damit es sich
wieder ein Bischen aufresse. Dann er-
zählte mir der Herr Bruder Graf noch
allerhand, wie es ihm nach meiner Abreise
in Hamburg noch ergangen wäre, und
wie Dame Charmante mich so sehr be-
dauert, daß ich hatte die Flucht nehmen,
und sie so unvermuthet verlassen müssen;
er brachte mir auch einen Brief von ihr
mit, den sie auf gut Glück geschrieben

hatte, er möchte mir denselben zustellen wenn ich etwa noch lebte, denn sie hatt geglaubt, ich sey schon längst todt, weil ich ihr gar nicht geschrieben hatte, wo ich sey. Der Brief war Versweise geschrieben, und lautete, wie folgt:

„Anmuthiger Jüngling!

Lebst du wohl noch? — wie, oder bist du schon verscharrt?
Weil weder Brief noch Gruß, du schreibest mir herein —
Ach! leider heißt es wohl, umsonst auf das geharrt,
Was man im Sinne küßt, muß längst verwesen seyn.
Ach! bist du todt so gönn' ich dir den ew'gen Frieden;
Doch lebst du noch, mein Schatz! und schauest dieses Blatt,
Von der Charmante Hand, so plötzlich du gemieden,
Als deine Tapferkeit dich jagte aus der Stadt,
Wenn du noch lebst, so bitt ich dich, schreib schnell zurück,
Und mag der Weg zu dir, noch so gefährlich seyn,

Schenkt mir der Himmel nur bald Segen und Frau
Glück,
In Kurzem trifft bei dir Charma[illegible] wirklich ein.

Als ich diesen Brief gelesen, ging mir die alte Geliebte so zu Herzen, daß ich mich des Weinens nicht enthalten konnte; ich hieß also meinen Herrn Bruder [illegible] essen, und ging [illegible] die Stu[illegible] [illegible] Teufel gröinte, wie ein kleines Junge.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Wie ich der Dame Charmante Verdweise antworte, nachdem ich das Bein gebrochen habe.

Als ich nun ausgegreint hatte, sagte ich zum Lustgärtner, er möge mir Tinte und Feder bringen; denn ich wollte eiligst diesen Brief beantworten. Der Lust

gärtner sagte hierauf, es stünde alles zu sammen oben in der Sommerstube, und wenn ich befehle, wolle er solches alsogleich herunter holen lassen, so es mir aber so fällig wäre, eben zu schreiben, wo ich durch kein Geräusch gestöret würde, könnte ich es auch thun.

Ich ließ es mir gefallen, und bat den Herrn Bruder Grafen, er möge mir verzeihen, daß ich ihn ein wenig allein lasse, indessen nur gesonnen, den Brief, welchen er mir mitgebracht, zu beantworten, und mein Schreiben fortzuschicken; aber der Herr Bruder Graf sagte mir, ich möchte kein Wesen mit ihm machen, und so lange schreiben, als ich wollte, er würde mich darin nicht hindern. Auf diese Rede wanderte ich zur Stubenthüre hinaus, und wollte eiligst die Treppe hinab-

laufen, aber ich wurde es nicht gewahr, daß eine Stufe ausgebrochen war, und fiel mit dem rechten Beine in die Lücke, daß ich, hol mich der Teufel! das Bein morsch entzwei brach. Sapperment! wie fing ich an zu schreien — sie kamen alle, wie auch der Herr Bruder Graf herzugelaufen, und fragte mich, was mir fehle, aber es konnte mir keiner helfen. Das Bein war einmal in Stücken. Der Lustgärtner schickte flugs nach dem Scharfrichter, er möge kommen, und mich verbinden, denn es war, hol mich der Teufel! ein gar wackerer Mann in Heilung der Brüche; der brachte mir das Bein recht artig wieder zu Rechte, obschon er ganzer zwölf Wochen daran quacksalberte. Als ich nun wieder ein Bischen auf dem Beine stehen konnte, war ich gleich bei der Hand, den Brief meiner geliebten Charmante zu be-

antworten, welcher folgendermaaßen ebenfalls Versweise eingerichtet war:

Ich wünsche dir zuvor schon alles Lieb's und Gutes!
Scheimuskky lebet noch, und ist sehr guten Muthes,
Brach er gleich vor zwölf Wochen schon das rechte Bein,
Wird's durch Scharfrichters Kunst bald wieder geheilet seyn.
Herr Bruder Graf mit seinem Schlitten glücklich ist
hier angekommen,
Und brachte deinen Brief, woraus ich sogs vernommen,
Du möchtest wissen gern, ob ich lebendig oder todt?
Es hat, [illegible] hole mich! mit mir noch keine Noth.
Ich lebe jetzt im Lande Schweden,
Und wenn du, Herzenskind! willst gerne mit mir reden,
Beim Lustgärtner da, in der Vorstadt hab' ich mein Quartier,
Da magst geschwind du kommen her zu mir;
Denn nicht gar lange will ich noch allda verbleiben,
Das ist es, was ich dir zur Antwort wollte fein geschwinde schreiben.

[illegible] lebe wohl, gesund und [illegible]
lich,
Und ich verbleibe stets dein anmuthiger Jüngling
Scheinmusky.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

[illegible] die Dame Charmante zu mir kam, und wie [illegible]

Obschon ich mich niemals [illegible] Liebschaften gelegt hatte, so war mir doch, hol mich der Teufel! dieser Brief Verschweise sehr artig gerathen; ich schickte ihn durch des Gärtners Jungen zu Stockholm ins Posthaus, damit er cito nach Hamburg bestellt werden möchte. Hierauf gingen kaum vier Wochen ins Land, so kam meine geliebte Charmante anmarschiert, und wie sie mich sah, Sapperment! wie fiel sie mir um den Hals, und herzte mich

daß ich meinte, ſie würde mir vor lauter Zärtlichkeit das Maul abfreſſen. Hernach erzählte mir meine Geliebte, wie mich die Nädelwache zu Hamburg dreimal in ihrer Schlafkammer aufgeſucht, weil ich ſo viele Kerls zu Schanden gehauen hätte, und daß mich die Geſellſchaft auf dem Tanzboden ſo ungern verloren, weil ich dort einen vortrefflichen Springer abgegeben habe — ich ſollte ihr dann auch erzählen, wie mir's die Zeit über ergangen ſey, ſeit ich [illegible] Hamburg hatte die Flucht nehmen müſſen; da beſchrieb ich ihr dann auch, wie wir auf der See einen gewaltigen Sturm hatten, und was ich für allerhand Fiſche geſehen; aber wie mir's in Stockholm mit der Ohrfeige wegen dem Fräulein Damiana gegangen, davon ſprach ich, hol mich der Teufel! kein Wort. Als mein Wein wieder völlig La-

rift war, wollte ich mich wieder zu Schiffe setzen, und in die weite Welt kutschiren, um mir selbe anzusehen; doch ließ ich mich durch Charmantens Bitten bewegen, daß ich noch ein halbes Jahr in Stockholm blieb, und ihr dieses und jenes zeigte. Freilich ist eben nichts Sonderliches da zu sehen, als das Stockholm eine wackere Stadt ist, sehr lustig gelegen, und daß rund herum schöne Gärten, Wiesen und vortreffliche Weinberge angebaut sind, in welchen, hol mich der Teufel! der beste Nekarwein wächst; aber von Fischwerk und solchen Sachen gibt's eben so wenig, als in Hamburg. Forellen hat man zwar genug; aber wer kann immer einerlei Fische essen, — allein eine ganz unerhörte Viehzucht giebt es da, wegen der Graserei, und man findet, hol mich der Teufel! Kühe dort, deren eine auf einmal Mel-

ken

ſen vierzig bis funfzig Kannen Milch gibt, aus der machen ſie im Winter auch flugs Butter, die ſieht, hol mich der Teufel! aus, wie das ſchönſte gewundene Wachs.

Nachdem ich meine Charmante nun überall herum geführt, und ihr dies und jenes gezeigt hatte, machte ich mich mit ihr nebſt dem Herrn Bruder Grafen wieder reiſefertig, zahlte was ich bei dem Luſtgärtner verzehrt hatte, und wir verdungen uns auf ein Schiff, welches uns mit nach Holland nehmen ſollte. Als wir mit dem Schiffer richtig waren, packte der Herr Graf ſeinen Schellenſchlitten mit ſeinem Pferde auch auf das Schiff, damit er, wenn er wieder zu Land käme, wieder darin fahren könne, und wie das Schiff ſchon abſegeln wollte, nahmen wir von dem Luſtgärtner Abſchied, uns noch einmal für ſeinen guten Willen und Be-

dienung bedankend. Da fing, hol mich der Teufel! der alte M ... zu weinen an, wie ein kleines Kind, so sehr jammerte ihn unser Abschied; er beschenkte mich auch, zu guter Letzt, mit einer wunderschönen Blume, welche zwar pechschwarze Blätter hatte, doch konnte man sie, hol mich der Teufel! auf eine ganze Meile Weges rieschen — er nannte [redacted] Kohlrabi, und diese Viola Kohlrabi [redacted] auch mit, und wir marschirten nun fort und gerade auf das Schiff zu; aber als wir dahin kamen, Sapperment! was sah man da für Volk, welches mit nach Holland gehen wollte! Es waren, hol mich der Teufel! wohl gegen sechs tausend Seelen, die sich alle aufs Schiff setzten, und Willens waren, Holland zu besehen. Wie es uns aber diesmal auf der See erbärmlich ging, darüber werden einem die Haare

zu Berge ſtehen, wenn er das folgende Kapitel lieſt.

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Wie die Dame Charmante mit ſechs tauſend Mann in der See erſäuft, und ich mit dem Herrn Bruder Grafen auf einem Brett nach Amſterdam ſchwimmen.

Als wir von Stockholm abfuhren, war es gerade um die Zeit, da die Kirſchen und Weintrauben anfingen, ſich zu färben. Sapperment! was war da für ein Gewimmel von den ſechs tauſend Leuten auf dem Schiffe, die alle mit nach Holland fuhren. Ich und meine geliebte Charmante, wie auch der Herr Bruder Graf — weil der Schiffspatron ſah, daß wir Standesperſonen waren — hatten ein eigenes Zimmer auf dem Schiffe zu

unſerer Bequemlichkeit inne; aber die andern ſechs Tauſend mußten, hol mich der Teufel! alle der Reihe nach auf einer Streu ſchlafen. Wir ſchifften einige Wochen ganz glücklich fort, und waren alle auf dem Schiffe recht luſtig, als wir endlich an die Inſel Bornholm kamen, wo es ſo viele Klippen gibt, und ein Steuermann, wenn er die [illegible] nicht recht weiß, gar leicht umwerfen kann. Ha, Sapperment! was erhob ſich im Augenblick für ein entſetzlicher Sturm und Ungeſtüm auf der See? der Wind ſchleuderte, hol mich der Teufel! Wellen über das Schiff weg, die waren ſo groß als die höchſten Thürme, und es fing an kohlpechrabenſtockfinſter zu werden. Zum allergrößten Unglück hatte der Schiffer zu Stockholm im Wirthshauſe den Compaß auf dem Tiſche ſtehen laſſen, daß er alſo

gar nicht wußte wo er war, und wohin er ſchiffen ſolle. — Das Wüthen und Toben des grauſamen Sturmes währte vierzehn Tage und vierzehn Nächte mit gleicher Heftigkeit, und als wir am funfzehnten Tage vermeinten, es werde wieder ſtill werden, erhob ſich ein neuer Wind, und warf unſer Schiff an eine Klippe, daß es, hol mich der Teufel! flugs in hundert tauſend Stücke zerbrach.

Sapperment! was war das für ein Leben auf der See! es ging Schiff, Schiffmann, und alles was nur in dem Schiffe war, alſogleich zu Grunde, und wenn ich und mein Herr Bruder Graf nicht ſo geſchwinde ein Brett ergriffen, worauf wir uns flugs legten, daß wir zu ſchwimmen kamen, ſo wäre kein ander Mittel geweſen, wir hätten müſſen mit den übrigen ſechs Tauſend capores gehen. O, Sapper-

Gott! was wehklagten die Leute in dem Waſſer, und nichts dauert mich bis auf dieſe Stunde ſo ſehr, als meine allerliebſte Charmante, und wenn ich jetzt noch an ſie gedenke, ſo gehen mir die Augen über — ich hörte ſie wohl zehnmal noch im Waſſer: „Anmuthiger Jüngling!“ rufen; allein was konnte ich ihr helfen? ich hatte, hol mich der Teufel! ſelbſt mit mir zu thun, daß ich nicht von dem Brette herunterfiel; wie hätte ich ſie noch retten ſollen? Es war wahrlich Jammer und Schade um die ſchöne Charmante, daß ſie ſo unverhofft ihr Leben in die Schanze ſchlagen mußte; aber es konnte ſich, hol mich der Teufel! von den ſechs Tauſend auch nicht eine einzige Seele retten, als ich und der Herr Graf auf dem Brette. Als nun ich und mein Herr Bruder Graf dieſem Trauerſpiele auf unſerm Brette

eine Weile zugeschaut hatten, plätscherten wir mit unsern Händen auf dem Wasser fort, und mußten wohl über hundert Meilen schwimmen, ehe wir wieder ans Land kamen; aber nach drei Tagen bekamen wir die Thurmspitzen von Amsterdam zu sehen, worauf wir gleich zu marschirten, und am vierten Tage um 10 Uhr früh hinter des Bürgermeisters Garten mit unserm Brette, zwar nach vielen überstandenen Fährlichkeiten doch glücklich anlandeten.

Wir stiegen ab, und gingen durch des Bürgermeisters Garten nach dessen Hause zu — der Herr Bruder Graf mußte das Brett tragen, und ich ging voran; aber als wir die Gartenthüre öffneten, welche in den Hof führt, so stand der Bürgermeister eben in der Hausthüre, und sah uns anmarschirt kommen. Mit

welcher Verwunderung uns der Wirth betrachtete, will ich, hol mich der Teufel! keinem Menschen sagen, denn wir waren so naß, wie die gebadeten Mäuse, und dem Herrn Grafen troff das Wasser noch immer von seinen sammtnen Hosen herunter, als ob man es mit Kannen gösse. Ich erzählte dem Herrn Bürgermeister flugs mit zwei, drei Worten, daß wir Schiffbruch gelitten, und auf einem Brette so weit hätten schwimmen müssen, ehe wir wieder ans Land gekommen.

Der Herr Bürgermeister, welcher, hol mich der Teufel! ein sehr wackerer, herzensguter Mann war, hatte großes Mitleiden mit uns; er führte uns in seine Stube, hieß recht warm einheitzen, und dann mußte ich und mein Herr Bruder Graf in die Hölle hinterm Ofen treten, um uns wieder zu trocknen. Als wir uns

hinter dem Ofen ein wenig erholt hatten, fing der Herr Bürgermeister an, und frug: wer wir denn eigentlich wären? Ich war gleich bei der Hand, und erzählte ganz artig meine Geburt, und wie es mit der Ratte damals zugegangen sey. O Sapperment! wie sperrte der Mann Augen und Ohren auf, als ich ihm von der Ratte solche Dinge erzählte; er nahm hernach auch allemal, wenn er mit mir sprach, sein Mützchen unter den Arm, und titulirte mich: Ihre Ehr- Hochwohlgeborne Herrlichkeiten.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Wie wir bei dem Herrn Bürgermeister Sauerkraut essen, und zur Hochzeit geladen werden.

Nach dieser Erzählung wurde der Herr Bürgermeister hinaus gerufen, und

blieb wohl eine gute halbe Stunde drauſſen, ehe er wieder hinein kam; aber ich und mein Herr Bruder Graf waren ſehr hungrig, weil wir in vier Tagen keiner einen Biſſen gegeſſen hatten, deshalb ſchauten wir, als niemand bei uns in der Stube war, was in des Bürgermeiſters Ofenröhre gutes paſſirte, der Herr Graf fühlte hinein, und brachte, hol mich der Teufel! einen großen Topf voll Sauerkraut heraus geſchleppt, welches vielleicht für das Geſinde gehörte — Sapperment! wie erbarmten wir uns über das Sauerkraut, und fraßen es, hol mich der Teufel! rein aus. Es währte nicht lange, ſo wurde mir und dem Herrn Bruder Grafen ganz flau, weil wir das Sauerkraut ſo ohne Brot auf den nüchternen Magen hinein gefreſſen hatten, und als der Herr Bürgermeiſter wieder in die Stube trat, fand

er uns beide auf der Ofenbank liegen, und uns vor großen Leibesschmerzen drehen und winden; er trat zu mir und sprach: „Ihre sehr hochwohlgeborne Herrlichkeiten haben sich gewiß den Magen im Seewasser verkühlt?“

Ich war gleich bei der Hand und erzählte dem guten Manne mit einer sehr artigen Miene, daß wir sehr hungrig gewesen wären, und den Topf mit Sauerkraut in der Röhre rein ausgeleert, welches uns so übel bekommen. Sapperment! wie horchte der Bürgermeister, daß ich das alles mit einer so geschickten Manier vorzubringen wußte, und rief alsbald seine Hausmagd, sie solle den Tisch decken, worauf er mich und den Herrn Bruder Grafen recht delikat bewirthete.

Als wir abgespeiset hatten, kamen einige der vornehmsten Standespersonen

von Amsterdam in des Bürgermeisters Haus, und machten mir und meinem Herrn Bruder Grafen eine Visite; sie baten uns auch zu sich zu Gaste, und erwiesen uns sehr große Ehre, daß ich wohl sagen kann, Amsterdam sey, hol mich der Teufel! eine portreffliche Stadt. Es heirathete nämlich ein Lord aus London in England die Tochter eines vornehmen Standesherrn zu Amsterdam, und, wie es da gebräuchlich ist, daß die vornehmen Standespersonen, welche zur Hochzeit geboten werden, allemal zu Ehren der Braut und des Bräutigams ein Hochzeitcarmen drucken lassen, und ihnen solches verehren, so wollte ich mich auch hierin sehen lassen, und beweisen, daß ich ein brav Kerl sey. Es war damals bald St. Gertrudenstag, wo der Klapperstorch wieder kehrt, und weil die Braut auch Gertraud hieß,

so wollte ich meine Erfindung von dem Klapperstorch nehmen, und der Titel sollte heißen:

Der fröhliche Klapperstorch u. s. w.

Ich war gleich bei der Hand, und setzte mich zur Arbeit; aber ich war wohl über vier Stunden gesessen, ohne daß mir eine Zeile eingefallen wäre; hol mich der Teufel! nicht ein Wort konnte ich zuwege bringen, das sich zu dem fröhlichen Klapperstorch geschickt hätte, und ich bat meinen Herrn Bruder Grafen, er solle es versuchen, ob er in der Noth etwas zusammen bringe, weil mir nichts einfallen wollte.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Wie wir Beide Verse machen, und jene des Herrn Bruder Grafen gar nichts taugen, sodann wie der Herr Graf das Fieber kriegt.

Der Herr Graf sagte, als er noch in die Schule gegangen, habe er ein Bischen reimen gelernt, zwar wisse er nicht, ob er's noch treffen werde, doch wolle er es wohl versuchen; hierauf setzte er sich hin, nahm Feder und Tinte, und fing an zu dichten; aber was er damals aufschmierte, waren folgende Zeilen:

„Die Lerche hat sich schon in Lüften präsentirt,
Und Mutter Flora steigt allmälig aus dem Nest! —
Schläft gleich die Maja noch in ihrer Kammer feste,
Daß nicht in frühen Zeit wird große Lust gespürt,
So will ich doch" —

Als er über diesen Zeilen wohl eine halbe Stunde lang gesessen, guckte ich

von hinten auf seinen Zettel, und sah, was er gemacht hatte; aber wie ich das Zeug las, mußte ich, hol mich der Teufel! recht über den Herrn Bruder Grafen lachen, daß es so albernes Zeug war, denn statt den Klapperstorch zum Sinnbild zu nehmen, hatte er die Lerche hineingeschmiert, und statt Gertraud sprach er von Flor —; schickt sich denn ein Flor auf eine Hochzeit? und dazu hätte es sich wohl von rückwärts reimen müssen, denn präsentirt und Neste reimt sich doch, hol mich der Teufel! wie eine Faust aufs Auge. Mein Herr Bruder Graf wollte sich noch weiter den Kopf darüber zerbrechen, allein ich hieß ihn es seyn lassen, und lieber schlafen gehen, und, obschon ich diesen Tag gar nichts zuwege bringen konnte, so setzte ich mich doch den folgenden Morgen wieder darüber, um von

Gertrud und dem Klapperſtorch, einen Carmen zu machen. — O Sapperment! als ich die Feder anſetzte, was hatte ich auf einmal für Einfälle von dem Klapperſtorch, daß ich auch, hol mich der Teufel! nicht länger darüber ſaß, als einen halben Tag, da war es fertig, und lautete, wie folgt:

Der fröhliche Klapperſtorch u. ſ. w.

Gertrudens Ehrentag, den werden bald wir haben,
Da bringt der Klapperſtorch uns fröhlich ſeine ſüßen
Gaben.
Er flattert ſchnell einher, wohl über See und Graß,
Auch unſrer ſchönen Braut verehret er etwas —
Das wird ſie ſicherlich am Herzen wohl ertragen,
Und zeigt es keinem wohl bis nach drei Vierteljahren.
Wozu denn wünſcht bei dieſer Hochzeit
Geſundheit, friſchen Leib bis in die Ewigkeit,
Auch langes Leben ſpät und früh,
Eine Standesperſon von

Scheimuſikky.

Als nun der Hochzeitstag heran kam, wurde ich und mein Herr Bruder Graf von dem Vater der Braut gebeten, wir möchten doch seiner Tochter die große Ehre erzeigen, und sie zur Trauung führen; worauf ich dem Hochzeitvater sehr artig antwortete: Ich für meine Person wolle solches recht gerne thun; aber ob mein Herr Bruder Graf dabei würde erscheinen können, zweifelte ich schier, weil der arme Schelm das kalte Fieber bekommen, und ganz bettlägerig geworden sey.

Dem Herrn Hochzeitsvater that das sehr leid; aber weil es nicht seyn konnte, mußte der Herr Bürgermeister indessen seine Stelle vertreten.

Dreißigstes Kapitel.

Welche Ehre man mir bei der Hochzeit erwiesen, und wie mein Gedicht bewundert wird.

Als ich die Braut zur Trauung führte, Sapperment! was war für ein Aufsehen unter dem Volke — sie drückten sich, hol mich der Teufel! ganz zu Schanden, nur daß mich ein jeder sehen wollte, denn ich ging sehr artig vor der Braut her in einem langen schwarzen seidnen Mantel mit einem rothen breiten Sammtkragen. (In Amsterdam ist es einmal die Mode, da tragen die Standespersonen auf ihren schwarzen Mänteln lauter rothe Sammtkrägen, und hohe spitzige Hüte.) Ich kann's, hol mich der Teufel! gar nicht sagen, wie ich die Braut so hold zur Trauung führete, und wie mir der spitzige Hut und lange Man-

tel mit dem rothen Sammtkragen so nahe ließ.

Da nun die Trauung vorbei war, und die Hochzeitmahlzeit anfing, mußte ich mich flugs zur Braut setzen, welches nächst dem Bräutigam die oberste Stelle war; hernach saßen erst die andern vornehmen Standespersonen, welche mich alle, zumal die, die mich noch nicht recht gesehen hatten, mit der höchsten Verwunderung betrachteten, und wohl bei sich dachten, daß ich einer mir von den vornehmsten und bravsten Kerle auf der Welt seyn müsse, (wie es denn auch wahr war) weil man mir die Oberstelle eingeräumt hatte. Wie wir nun so eine Weile gespeiset hatten, kam der Hochzeitbitter vor den Tisch getreten, und fing an, wer von den Herren Hochzeitgästen und Standespersonen dem Herrn Bräutigam, oder

der Jungfer Braut zu Ehren ein Carmen verfertigt hätte, der möchte so gut seyn, und selbes präsentiren. Sapperment! wie griffen sie alle in die Schubsäcke, und brachte jeder einen gedruckten Zettel geschleppt, den er Willens war zu überreichen; weil sie aber sahen, daß ich [illegible] herumrührte, und etwas suche, [illegible] ich würde ebenfalls etwas haben drucken lassen, und wollte mir keiner vorgehen. Endlich brachte ich mein Carmen, welches ich hatte auf rosenrothem Atlas abdrucken lassen, aus dem Hosenfutter heraus gezogen. Sapperment! was war das für ein Aufsehen unter den Leuten, wie ich es nun der Braut mit einem überaus artigen Complimente zuerst überreichte, aber als sie den Titel erblickte, Sapperment! was machte sie da schon

für ein Gesicht, wie sie endlich gar den Inhalt gelesen, wie wurde sie über und über roth vor Freude über meinen artigen und verbindlichen Wunsch. Die andern mochten nun Lunte riechen, daß mein Hochzeitgedicht unter allen das beste seyn müsse, und steckte, hohl mich der Teufel! fast ein jeder das seine wieder in die Ficke. — Einige überreichten zwar die ihrigen; aber weder Braut noch Bräutigam sahen eins mit Augen an, sondern [illegible] unter den Teller, aber um meines war, hol mich der Teufel! ein solches Gedränge, daß sie es alle gerne sehen und lesen wollten. Warum? — es war erstens von ungemeiner Erfindung, und zweytens überaus artig und nett deutsch, da hingegen die andern Standespersonen zu ihren Versen lauter halb gebrochene Worte und ungereimte

deutsch genommen hatten. Ey, Sapperment! was entstand für ein Aufsehen unter den Leuten, als sie mein Carmen gelesen hatten; sie steckten immerfort die Köpfe zusammen, und sahen mich mit der größten Verwunderung an, daß ich so ein braver Kerl war; auch redeten sie immer heimlich miteinander, daß etwas sehr Großes hinter mir stecken müsse.

Ein und dreißigstes Kapitel.

Wie ich aus einer großen Kanne Gesundheiten trinke, und nach Hause getragen werde.

Als die Tafel bald zu Ende ging, stand der Bräutigam auf, und fing an, meine Gesundheit zu trinken. Sapperment! wie flugs standen da auch alle die andern vornehmen Standespersonen auf

ihren Sitzen auf, und machten große Reverenzen gegen mich, ich blieb aber immer sitzen, und sah sie alle nach der Reihe mit einer sehr artigen Miene an. Der Herr Bürgermeister, bei welchem ich mit meinem Herrn Bruder Grafen im Quartiere lag, der lachte immer, daß ihm der Bauch wackelte, so eine herzliche Freude hatte er darüber, daß mich alle so venerirten. Warum? Es war dem Manne selbst eine Ehre, daß eine so vornehme Person — nämlich Ich — sein Haus betreten hatte. Wie nun meine Gesundheit um die ganze Tafel herum getrunken worden war, ließ ich mir von dem Hochzeitbitter eine große Wasserkanne geben, in welche wohl vier und zwanzig Kannen nach hiesigem Maaße gingen, die mußte mir ein Aufwärter voll Wein gießen, und über die Tafel reichen. —

Als solches der Bräutigam, [illegible] die Braut, und die andern Hochzeitg[illegible] sahen, sperrten sie, hol mich der Teufel! Maul und Nasen darüber auf, und wußten nicht, was ich mit der Wasserkanne auf dem Tische thun würde; ich aber war bei der Hand, stand mit einer [illegible] auf, [illegible] die Kanne mit dem Weine in die Hand, [illegible] „Es lebe die Braut Gertrude!“

Sapperment! wie blickten sich die andern Standespersonen alle gegen mich! aber ich setzte an, und soff, hol mich der Teufel! die ganze Wasserkanne mit den vier und zwanzig Maaß Wein leer aus, und warf sie gegen den Kachelofen, daß die Stücke herum flogen.

O Sapperment! wie sah mich das Volk an, und hatten sie sich nicht zuvor über mich verwundert, als sie meine Ver-

se lasen, so wunderten sie sich hernach erst, da sie sahen, wie ich die Wasserkanne voll Wein so artig ausstausen konnte. Flugs ließ ich mir den Aufwärter noch eine solche Kanne voll Wein einschenken, und über den Tisch reichen, die soff ich nun eben wie die vorige auf des Bräutigams (Töffel hieß er) Gesundheit hinein. Ey, Sapperment! wie reckten die Töchter von den Standesherren, welche an der andern Tafel saßen, die Hälse nach mir in die Höhe, und verwunderten sich, hol mich der Teufel! [illegible] daß ich so artig trinken konnte. Bald nachher wandelte mich ein so unverhoffter und geschwinder Schlaf an, daß ich es ohnmöglich lassen konnte, den Kopf auf den Tisch zu legen, und ein wenig zu lauschen. Als dieses die Braut sah, bat sie mich, den Kopf doch ein wenig

auf ihren Schooß zu legen, denn der Tisch wäre gar zu hart, welches ich auch ohne Bedenken that; aber ich konnte auf ihrem Schooße nicht lange liegen, denn es war mir zu niedrig, und der Kopf fing mir an, weh zu thun, darum legte ich mich wieder auf den Tisch, und der [illegible] Tafel befahl einem Aufwärter, er solle ein Kissen aus der Kammer holen, damit ich nicht [illegible] da läge. Der Aufwärter lief geschwinde, das Kissen zu bringen, welches die Braut in einen Winkel that, und sagte, ich möchte mich darauf legen, und ein halb Stündchen schlummern. Das that ich auch, und legte mich der Länge nach hinter die Tafel auf die Bank, es saß zwar eine vornehme Standesperson stugs neben mir; aber diese mußte weit herunter rücken, damit ich mit den

meinen das seidne Kleid nicht beflecken möchte.

Nach einer Weile merkten die vornehmen Standespersonen aus verschiedenen Aeußerungen, die ich im Schlafe von mir gab, daß ich voll sey, und ließen mich nach Hause bringen, daß ich dem Rausche ausschliefe. Als ich am folgenden Morgen erwachte, wußte ich, hol mich der Teufel! nicht, was ich am vorigen Abend gethan hatte, so voll war ich gewesen. Aber ich hörte wohl, wie auf der Gasse die Rede ging, daß der vornehme fremde Herr gestern Abend so brav habe saufen können, daß man ihn aus dem Hochzeithause habe müssen in seine Wohnung tragen, woraus ich muthmaßte, ich würde wohl zu viel gesoffen haben.

Zwey und dreißigstes Kapitel.

Auf welche Art ich wieder ein vornehmes Fräulein in mich verliebt.

Als es wieder Zeit zur Mittagstafel war, kam der Hochzeitbitter, und ersuchte, ich möchte doch fein bald ins Hochzeithaus kommen, denn sie wärteten alle mit der Brautsuppe auf mich. Ich war gleich bei der Hand, machte mich wieder zurechte, und ließ durch den Hochzeitbitter sagen, sie sollten nur noch ein halb Stündchen mit dem Essen verziehen, ich wollte gleich kommen; es dauerte aber gar nicht lange, so kam die Brautkutsche mit vier Pferden, und holte mich aus des Bürgermeisters Hause ab; und wie ich vor das Hochzeitshaus gefahren kam, stand Töffel, der Bräutigam, mit der Braut schon in der Thüre, mich zu em-

fangen, und machten auch die Kutsche auf, daß ich hinaussteigen sollte, ich aber sprang flugs mit gleichen Beinen heraus, und über Töffeln weg, daß es recht artig zu sehen war — dann führten sie mich in die Stube hinein, Sapperment! was machten mir die vornehmen Standespersonen wieder alle für Reverenzen! — Ich mußte mich flugs wieder zu der Braut hinsetzen, und neben mir zur Linken saß die Tochter eines Standesherrn, das war ja, mich der Teufel, auch ein recht artiges Mädchen — denn sie hatte diesen Tag eine bunte Reihe gemacht. Als es ein Weile ganz still und ruhig bei der Tafel war, dachte ich: „Du mußt doch wieder Wunderdinge erzählen, daß sie Maul und Nase brav aufsperren, und dich wacker ansehen. Ich war alsogleich bei der Hand, und fing an von meiner

[illegible]barn Geburt, und [illegible]
von der Ratte zu erzählen. O, [illegible]
[illegible]ment! wie sahen mich die [illegible]
der Tafel alle an, und besonders [illegible]
der [illegible]. Das artige Kind, [illegible]
[illegible] Linken saß, die kam mir, [illegible]
[illegible]! nicht um ein Haar an
[illegible]
und [illegible]
Tische ins Ohr, und sagte, [illegible]
das von der Ratte noch einmal erzählen,
und ob das Loch auch groß gewesen, wo
sie hinein gelaufen, nachdem sie das seid-
ne Kleid zerfressen? — sie gab auch Hei-
rathens bei mir vor, und fragte, ob ich
sie nehmen wolle? ihr Vater sollte ihr
gleich 20,000 Dukaten mitgeben, ohne
ihr eigenes Vermögen, welches sie von
ihrer Mutter geerbt hätte.

Ich antwortete dem Fräulein hierauf

auch sehr artig, und sagte ihr, daß ich ein braver Kerl wäre, der schon was Rechtes in der Welt versucht, und noch versuchen wolle, daher könnte ich mich auch so; so flugs erklären, sondern müßte mich ein wenig besinnen.

Indem ich nun so mit dem Fräulein vom Heirathen sprach, fing Herr Töffel der Bräutigam an, und fragte, warum ich denn den Herrn Gfasel nicht mitgebracht hätte? aber ich entgegnete ihm sehr artig, weil mein Herr Bruder, Graf das alltägige Fieber [illegible] nicht aufbleiben könne, so müßten sie ihm schon verzeihen, daß er für diesmal keinen Hochzeitgast abgeben könne.

Drei und dreißigstes Kapitel.

Was beim Tanz geschah, und wie ich mit dem vornehmen Fräulein spatzieren gehe, worauf sie mir abhanden kommt, und ich [illegible] beschließe.

Hierauf ging die Mittagsmahlzeit zu Ende, und man fing zu tanzen an. Ey, Sapperment! wie tanzen die Mädchen in Holland auch galant [illegible] hol mich der Teufel, die Beine, daß [illegible] Art hat. Da mußte ich nun auch mit tanzen, und zwar mit der Standesherrn-Tochter, welche mir über der Tafel zur linken Hand gesessen, und bei mir Freiens vorgegeben hatte. Endlich [illegible] sie nur lauter gemeine Tänze, als Sarabanden, Esiquen, Ballete, und dergleichen; solches Zeug tanzte ich nun alles weg mit, und, Sapperment! wie sahen sie mir alle auf die Beine, weil ich sie so artig

artig sehen konnte. Nachdem wir nun eine gute Weile so herumgesprungen, wurde ein überaus artiger Kreistanz von den Damen und Cavalliers angestellt, welchen ich auch mitmachen mußte.

Die Erfindung war also: die Herren Junggesellen schlossen einen Kreis, und jedem, so viel ihrer im Kreise standen, mußte ein Frauenzimmer auf die Achseln treten, und mit ihren Röcken sein Gesicht bedecken, daß er nicht sehen konnte. Wie dieses geschehen war, wurde der Todtentanz aufgespielt, und die Junggesellen mußten darnach tanzen. Ey Sapperment! wie ließ der Tanz so proper! — Ich hatte das Fräulein, welches sich in mich verliebt hatte, auf meiner Achsel stehen, und tanzte sehr artig mit ihr im Kreise herum, aber Sapperment! wie war sie so entsetzlich schwer, daß ich

hol mich der Teufel! ganz müde davon wurde, und doch durfte kein Cavalier mit Tanzen aufhören, bis ihm seine Dame von den Achseln herunter gefallen war. Als nun dieser Kreistanz zu Ende war, baten sie alle, ich sollte mich doch im Tanzen allein sehen lassen, welchen Gefallen ich ihnen gar leicht erweisen, und eins allein tanzen konnte. Da war flugs bei der Hand, gab den Spielleuten zwei Dukaten, und sagte: „Allons, ihr Herrn! streicht mir einmal den Leipziger Gassenhauer auf!“ — Sapperment! wie fingen die Kerls an, das Ding zu streichen, — ich fing mit lauter Kreuz-Kapriolen an, und that, hol mich der Teufel! Sprünge etliche Klafter hoch in die Höhe, daß die Leute nicht anders dachten, es müßte sonst etwas aus mir springen. Ey, Sapperment! was kamen für Leute von der

Gasse ins Hochzeithaus gelaufen, die mir mit großer Verwunderung zusahen.

Nachdem ich nun den Leipziger Gassenhauer auch weggetanzt hatte, mußte ich mit demselben Fräulein, welches meine Geliebte werden wollte, in der Stadt Amsterdam ein wenig herum spatzieren gehen, damit ich mich ein wenig abkühlte. Ich ließ mir das wohl gefallen, weil ich die Stadt noch nicht viel besehen hatte, und sie führte mich auch überall herum, wo es etwas zu sehen gab, auch mußte ich mit ihr auf die Amsterdamer Börse gehen — welche, hol mich der Teufel! proper gebaut ist, und sie wies mir auf derselben des gewesenen Schiffs-Admiral Ruyters Leichenstein, welcher zum ewigen Gedächtniß da aufgehoben wird, weil dieser Ruyter so ein vortrefflicher Held zu Wasser gewesen seyn soll, und

[illegible] in Amsterdam [illegible]
wird. Als das Fräulein mir nun dieß
und jenes gezeigt, fing sie wieder an,
und sagte, ich solle sie doch nimmer ver-
men, und wenn ich ja keine Lust hätte,
mit ihr in Amsterdam zu bleiben, so
[illegible] Paar Lumpchen zusammen
[illegible], wohin
ich wollte, wenn gleich [illegible]
nichts davon wüßte. Hierauf gab ich ihr
zur Antwort, daß ich der bravste Kerl
von der Welt sey, und es könnte schon
angehen; aber das ließe sich nicht so flugs
thun; ich wollte es überlegen, wie die
Sache anzufangen, und ihr ehester Tage
Wind davon geben.

Hernach ging ich wieder auf den Tanz-
boden, und wollte sehen, wo meine zukünf-
tige Geliebte geblieben sey, welche auf der
Gasse von mir so schnell weglief. — Ich

schaute mir die Augen bald aus dem Kopfe, konnte sie aber nicht zu sehen bekommen, bis endlich eine alte Frau anfing, und zu mir sagte: „Euer Gnaden! nach wem sehen Sie sich so um?“ Da antwortete ich der Frau, und fragte sie, ob sie nicht das Fräulein gesehen, welches mir bei Tische zur linken Hand gesessen? „Ja, Euer Gnaden! fing die alte Frau wieder an, ich habe sie wohl gesehen, aber ihr Vater hat sie heißen nach Hause gehen, und [illegible] sagen lassen, daß sie sich eine so große Kühnheit unterfangen, und sich hätte von einem so vornehmen Herrn in der Stadt herum schleppen lassen, daß die Leute nun würden etwas von ihr zu reden wissen, und Euer Gnaden würden sie doch nicht nehmen.“

Als die alte Mutter mir diese Nachricht gegeben hatte, fragte ich weiter, ob

sie denn nicht bald wieder kommen würde? aber die Alte entgegnete, daß sie an ihrer Wiederkehr sehr zweifelte, denn ihr Herr Vater — wie sie vernommen — habe zu ihr gesagt: „Trotz, daß du dich von dem vornehmen Herrn wieder sehen lässest!“

Sapperment! [illegible] mich das Ding, daß ich meine Geliebte nicht mehr sollte zu sehen bekommen, und [illegible] auch nicht wiederkam, überreichte ich Herrn Töffel dem Bräutigam, wie auch der Braut Gertrude mein Hochzeitgeschenk, nahm von ihnen, wie auch von den andern vornehmen Staudespersonen und Damen überaus artig Abschied, und ging immer nach des Bürgermeisters Hause zu. Obwohl sie nun an diesem Tage die Brautkutsche mit vier Pferden noch zwanzig bis dreyßig Mal zu mir schickten, und

mich baten, ich möchte doch meine vornehme Person nur noch diesen Abend auf der Hochzeit präsentiren, wenn ich ja die übrigen Tage nicht wieder kommen wollte, so ging ich doch, hol mich der Teufel! nicht mehr hin, sondern schickte die Brautkutsche allemal leer ins Hochzeithaus zurück. Herr Töffel, der Bräutigam, ließ mir durch den Herrn Bürgermeister sagen, er wolle nicht hoffen, daß mich jemand von seinen Hochzeitgästen [illegible] würde, oder ich sollte ihm nur sagen, was mir geschehen sey, er stünde mir für Alles; allein es erfuhr dieses Geheimniß, hol mich der Teufel! kein Mensch von mir, ausgenommen, die alte Frau wußte es, daß ich wegen der Tochter des Brandesherrn so böse war.

Ich hatte im Sinn, gleich denselben Tag wieder zu Schiffe zu gehen, [illegible]

sich geschehen wäre, wenn mich mein Herr Bruder Graf nicht so sehr gebeten hätte, ich möge ihn doch in seiner Unpäßlichkeit nicht verlassen, sondern so lange verziehn, bis er sein Fieber wieder los wäre, hernach wolle er mit mir reisen, wohin es mir beliebte. Ich blieb also meinem Herrn Bruder Grafen zu Liebe noch zwei ganzer Jahre in Amsterdam, und brachte meine Zeit meistentheils in den Spielhäusern zu, wo alle Tage vortreffliche Gesellschaft von vornehmen Damen und Cavalieren war. Nachdem nun das verteufelte Fieber meinen Herrn Bruder Grafen wieder völlig verlassen, ging ich mit ihm in die Bank, liessen uns frische Wechsel zahlen, und setzten uns auf ein Schiff, im Begriff, Indien, in welchem Lande der große Mogol residirt, zu besehen.

Vier und dreißigstes Kapitel.

Wie ich in Indien auf der Pfingstwiese einen kleinen Jungen mit einem grünen Käppchen fand, nachdem der Herr Bruder Graf vor großer Hitze [illegible] gestochen.

Die Hundstage traten gerade an jenem Tage im Kalender ein, als ich und mein Herr Bruder Graf von dem Bürgermeister zu Amsterdam Abschied nahmen, und uns in ein großes Orlog-Schiff setzten. Wir waren etwa drei Wochen auf der See nach Indien fortgeschifft, so kamen wir an einen Ort, wo schrecklich viel Wallfische im Wasser gingen, welche ich mit einem Stückchen Brod ganz nahe an unser Schiff lockte. Der eine Bootsknecht hatte eine Angel bei sich, die ließ ich mir geben, und versuchte, ob ich einen ins Schiff hackeln könnte, welches auch, hol mich der Teufel, wohl gegan-

gen wäre, wenn die Angel nicht in Stücken zerrissen wäre; denn als der Wallfisch anbiß, und ich im besten Rücken war, riß der Pfifferling entzwei, so daß der Angelhacken dem Wallfisch im Rachen stecken blieb, von welchem er unfehlbar [illegible] seyn wird. Wie diese [illegible] marschirten sie davon, und [illegible] daß mich der Teufel nicht [illegible] mehr an unserm Schiffe blieben.

Als wir weiter fuhren, kamen wir an das hohe Eismeer, und mußten an selbem vorbeifahren. — Sappermenti! was standen da für Schiffe! es war, bei mich der Teufel! nicht anders, als wenn man in einen großen dürren Wald sähe, wo alle Bäume vertrocknet sind, denn es war keine Seele auf den Schiffen zu sehen; ich fragte den Schiffmann, wo

denn das zuginge, daß so viele Schiffe da stünden, und er gab mir zur Antwort, daß diese der große Ungestüm des Windes dahin gejagt habe, wenn die Schiffleute nach Indien fahren wollten, und den Weg verfehlet, so geriethen sie ins Gemeer, so, daß auf alle denen Schiffen die Leute jämmerlich umkommen müssen.

Von dort kamen wir unter die Linie. Ey Sapperment! was war da für eine Hitze! Die Sonne brannte uns alle mit einander bald kohlrabenschwarz; und mein Herr Bruder Graf, der ein korpulenter dicker Herr war, wurde unter der Linie von der grausamen Hitze krank, legte sich hin, und starb, hol mich der Teufel! ehe wir es uns versahen. Sapperment! wie ging es mir so nahe, daß der Kerl da sterben mußte, und war doch mein bester

Reisegefährte; aber was konnte ich thun? todt war er einmal, und wenn ich mich auch noch so sehr über ihn gegrämt, ich hätte ihn doch nicht wieder bekommen.

Ich war aber gleich bei der Hand, und band den Leichnam nach Schiffsbrauch sehr artig auf ein Brett, steckte ihm [illegible] Dukaten in die [illegible] schwarz sammtnen Hosen, und [illegible] auf dem Wasser fort; wo er nun begraben liegen, das kann ich, hol mich der Teufel! keinem Menschen sagen.

Drei Wochen nach diesem betrübten Todesfall gelangten wir bei gutem Winde nach Indien, wo wir an einer schönen Pfingstwiese ausstiegen, dem Schiffmann das Fährgeld richtig machten, und hernach einer hierhin, der andere dorthin unsern Weg antraten. Ich erkundigte mich nun gleich, wo der große Mogol

residirte. — erst fragte ich einen kleinen Jungen, welcher auf derselben Pfingstwiese, wo wir ausstiegen, in einem grünen Käppchen herum lief, und die jungen Gänse hüthete; ich redete ihn recht artig an, und sprach: „Höre, Kleiner! Kannst Du mir keine Nachricht sagen, wo der große Mogol in diesem Lande wohnt?“ Der Junge aber konnte nicht einmal reden, sondern wies nur mit dem Finger, und sagte: a a. Da wußte ich nun, [illegible] der Teufel nicht, was [illegible] heißen sollte.

Fünf und dreißigstes Kapitel.

Wer mir den Weg zum großen Mogol gewiesen, und wie ich dort empfangen wurde.

Ich ging auf der Wiese weiter fort, da kam mir ein Scheerenschleifer entge-

[illegible] gefahren, welchen ich auch [illegible] nicht fragte, wo der Mogol [illegible] Scheerenschleifer gab mir hierauf gleich Bescheid, und sagte, daß zwei Mogols in Indien residirten, einen hießen sie nur den großen Mogol, und den andern nur den kleinen; wie er aber hörte, daß ich zum großen wollte, sagte er mir gleich, daß ich noch etwa eine Stunde bis an seine Residenz hätte, ich sollte nur auf der Pfingstwiese fortgehen — ich könnte nicht irren — und am Ende würde ich an eine große Ringmauer kommen, da sollte ich nur hinterweg gehen, so würde sie mich bis an das Schloßthor führen, worin der große Mogol residire, denn seine Residenz hieße Agra. Nachdem mir nun der Scheerenschleifer diese Nachricht ertheilt hatte, ging ich auf der Pfingstwiese immer fort, und

gedachte unterweges an den kleinen Jungen in dem grünen Käppchen, welcher a a sagte; ich hielte gänzlich dafür, der kleine Schelm, ob er gleich noch nicht viel reden konnte, müsse mich doch auch verstanden und gewußt haben, wo der große Mogol wohnte, weil er Agra noch nicht aussprechen konnte, sondern nur a a lallte. Die Nachricht des Scheerenschleifers traf, hol mich der Teufel! auf ein Haar ein; denn sobald die Pfingstwiese zu Ende ging, kam ich an eine große Ringmauer, hinter welcher ich wegmarschierte, und an deren Ende zu einem erschrecklich großen Thorweg gelangte, an dem wohl über zweihundert Trabanten mit bloßen Schwertern standen; die hatten alle grüne Pumphosen, und ein Kollet mit Schweinebraten-Ermeln an. Da roch ich nun alsbald Lunte, daß darinnen

der große Mogol residiren wür[illegible] war gleich bei der Hand, und fragte die Trabanten, ob ihre Herrschaft zu Hause wäre, worauf die Kerls alle zugleich „Ja!“ schrien, und fragten, was mein Verlangen wäre? Ich erzählte den Trabanten, daß ich ein brav Kerl wäre, der sich [illegible] in der Welt versucht hatte, und auch noch [illegible] sie sollten mich doch bei dem [illegible] gol anmelden, der und der wäre ich, und ich wollte ihn auf ein Paar Worte sprechen. Sapperment! wie liefen hierauf flugs ihrer zwölf nach des großen Mogols Zimmer zu, und meldeten mich bei ihm an; sie kamen bald wieder zurückgelaufen, und sagten: ich solle hinein spatzieren, es würde ihrer Herrschaft sehr angenehm seyn, daß einer aus fremden Landen sie einiges Zuspruches würdige.

Ich

Ich ging nun durch die Wache durch; aber ich war kaum sechs Schritte gegangen, so schrie der große Mogol von seinem Gemache oben heraus, sie sollten das Gewehr vor mir präsentiren. Sappriment! als die Trabanten dieses hörten, wie sprangen die Kerls ins Gewehr, nahmen alle ihre Hüte unter den Arm, und sahen mich mit höchster Verwunderung an, denn ich konnte recht artig durch die Wache durchpassiren, daß es, hol mich der Teufel! großes Aufsehen bei dem Großmogol erweckte.

Wie ich nun an die große Treppe von Marmorstein kam, wo ich hinauf gehen mußte, so kam mir, hol mich der Teufel! der große Mogol wohl auf die halbe Treppe herunter entgegen, empfing mich, und führte mich am Arme vollends hinauf.

Sechs und dreißigstes Kapitel.

Wie mich der große Mogol in mein Zimmer führen und mit seiner Gemahlin zur Tafel abholte.

Als wir nun über die Treppe hinauf gekommen waren, Sappermentl was präsentirte sich da für ein schöner Saal, der, hol mich der Teufel! von lauter Edelsteinen flimmerte und flammerte.

Auf diesem Saale hieß mich der große Mogol willkommen, und frente sich meiner guten Gesundheit, und sagte, er habe in langer Zeit das Glück nicht gehabt, daß Jemand aus Deutschland ihm zugesprochen; dann fragte er mich nach meinem Stande und Herkommen, worauf ich ihm flugs recht artig meine Geburt und die Begebenheit von der Ratte erzählte, und daß ich einer mit von den bravsten Kerln wäre, der schon so viel gesehen und ausgestanden hätte.

Sapperment! wie horchte der große Mogol, als er mich diese Dinge erzählen hörte, und führte mich sodann in ein vortrefflich aufgeputztes Zimmer, in welchem er sagte, dasselbe stünde ganz zu meinen Diensten, und ich möchte so lange bei ihm bleiben, als ich wollte, es sollte ihm und seiner Gemahlin sehr angenehm seyn; er rief auch gleich einige Pagen und Lakayen herbei, die mich bedienen sollten. Sapperment! wie die Kerls kamen, was schnitten sie für närrische Reverenzen vor mir: erstlich bückten sie sich mit dem Kopfe bis zur Erden vor mir, dann kehrten sie mir den Rücken zu, und scharrten mit allen beiden Beinen zugleich hinten aus. Der große Mogol befahl diesen Leuten, mich ja recht gut zu bedienen, denn wo er nur die geringste Klage vernehmen würde, sollten

sowohl Lakayen als Pagen in die Küche geführt werden, — hierauf nahm er von mir Abschied, und ging wieder in seine Zimmer; aber als er weg war, Sapperment! wie bedienten mich die Bursche so brav; sie hießen mich zwar nur „Junker!“ Doch was sie mir nur an den Augen absehen konnten, das thaten sie, und wenn ich nur zu Zeiten einmal [illegible], so liefen sie, hol mich der Teufel! [illegible] zugleich, um es auszutreten, und wer es am ersten austrat, der schätzte sich's allemal für eine große Ehre. Der große Mogol hatte mich kaum eine halbe Stunde verlassen, so kam er mit seiner Gemahlin, mit seinen Cavalieren und Damen wieder in mein Zimmer hinein getreten, und es hieß mich sowohl seine Gemahlin, als die Damen und Cavaliere insgesamt willkommen, und sahen mich

mit großer Verwunderung an. Ich mußte auf Bitten des großen Mogols die Begebenheit von der Ratte noch einmal erzählen, denn seine Gemahlin wollte diese Historie gerne hören. — Sapperment! wie hat die darüber gelacht! Die Cavaliers und Damen sahen mich immerfort mit großer Verwunderung an, und sagte immer eines zu dem andern, ich müsse wohl was Rechtes in Deutschland seyn, weil ich von solchen Dingen zu erzählen wüßte. Mittlerweile wurde es Zeit zur Abendmahlzeit, und der große Mogol ließ zur Tafel blasen. Ey, Sapperment! was hörte man da für ein Schmettern von den Trompeten und Heerpauken — es stunden 200 Trompeter, und 99 Heerpauker im Schloßhofe auf einem großen breiten Steine, die sich mir zu Ehren hören lassen mußten, und

Herrs bliesen, hol mich der Teufel! unvergleichlich; aber, wie sie aus gebla-
sen hatten, mußte ich die große Mogo-
lin bei der Hand nehmen, um sie zur
Tafel zu führen, und es ließ, hol mich
der Teufel! recht artig, wie ich so neben
ihr [illegible]

Sieben und dreißigste Nacht.

Was sich bei der Tafel zutrug, und wie die Prinzessin schön und hoch sang.

Sobald wir in das Tafelzimmer gekommen waren, nöthigte mich der große Mogol zum Niedersetzen; ich sollte die Oberstelle an der Tafel einnehmen, und hätte dieses auch ohne Bedenken gethan, wenn ich nicht Lust gehabt hätte, mich neben seiner Gemahlin zu setzen, welche ganz unvergleichlich schön war, — also

mußte sich zuerst der große Mogol setzen, neben ihm saß ich, und an meine linke Seite setzte sich seine Gemahlin, so daß ich recht artig mitten inne saß. Ueber Tische wurde allerhand discutirt, und die große Mogolin fragte mich, ob denn auch in Deutschland gutes Bier gebraut würde, und welches Bier man wohl da für das beste halte? Ich antwortete ihr hierauf sehr artig wieder, daß in Deutschland überaus gutes Bier gebraut würde, und absonderlich in dem Orte, wo ich zu Hause wäre, da brauten die Bäue ein Bier, welches sie nur Klebebier nennten, und das zwar aus der Ursache, weil es so malzreich sei, daß es einem ganz zwischen den Fingern klebte, und sei so süße, wie pur Zucker, und wer von diesem Biere ein Nößel getrunken, könne hernach fluge predigen. Sapper-

mehr! wie verwunderten sich alle, daß es so gutes Bier in Deutschland gebe, und welches solche Kraft in sich hätte. Indem wir nun so von diesem und jenem über Tafel discurirten, und ich eben Willens war, die Historie von meinem Blaserohre zu erzählen, kam des großen Vogels Leibsängerin in das Gemach, welche eine indianische Leyer hatte. Experiment! wie konnte die schön singen, und mit der Leyer den Generalbaß so künstlich dazu spielen, daß ich, hol mich der Teufel! Zeit meines Lebens nichts Schöneres auf der Welt gehört hatte. Ich kann es gar nicht sagen, was diese Leibsängerin für eine schöne Stimme zum Singen hatte, sie konnte, hol mich der Teufel! bis ins neunzehnte gestrichene o hinaufsteigen, und schlug einen Triller aus der Quinte bis in die Octave in ei-

hem Athem auf 200 Takte weg, und es wurde ihr nicht einmal sauer; sie sang eine Arie von den rothen Augen und den schwarzen Backen, daß es, hol mich der Teufel! überaus artig zu hören war.

Als nun die Abendtafel vorüber war, mußte ich die große Mogolin wieder bei der Hand nehmen, und mit ihr nach meinem Zimmer zugehen, wo sie, wie auch der große Mogol, die Cavaliers und Damen von mir Abschied nahmen, und gute Nacht wünschten, wofür ich mich auch sehr artig bedankte, und sagte, daß sie alle miteinander fein wohl schlafen, und sich etwas Angenehmes träumen lassen sollten. Hiermit verließen sie alle meine Stube, und gingen auch, sich ins Bett zu legen; aber als sie weg waren, kamen vier Lakayen und drei Pagen in mein Gemach, und fragten, ob sich

Stiefeln nun wolle ausziehen lassen. Wie ich ihnen nun zur Antwort gab, daß ich freilich etwas schläfrig sei, und nicht lange mehr aufbleiben würde, Sapperment! wie waren die Kerls geschäftig! der eilfte lief und holte mir ein Paar [illegible] Pantoffeln; der zweite eine [illegible] mit Gold gestickte Schlafhaube; der dritte einen [illegible] Schlafpelz; der vierte schnallte mir die Schuhe auf; der fünfte zog mir die Strümpfe aus; der sechste brachte mir einen ganz goldnen Nachttopf, und der siebente machte mir die Schlafkammer auf — o Sapperment! was fand da für ein schönes Bette, in welches ich mich legen mußte, und es war, hol mich der Teufel! so proper, daß ich es nicht genug beschreiben kann, und schlief sich so weich darin, daß ich die ganze

Nacht auch nicht ein einzigesmal auf-
wachte.

Acht und dreißigstes Kapitel.

Was ich für einen artigen Traum hatte, und wie ich des Großmogels Hauptbuch revidiren muß.

In dieser Nacht hatte ich einen über-
aus artigen Traum, denn es kam mir
im Schlafe vor, als wollte ich nothwen-
dig meines Bierweges gehen, und konnte
selben nicht finden, und ich fand ihn
auch nicht, weil ich vorigen Abend an
der Tafel etwas stark getrunken hatte,
und nun Scherz und Ernst zusammen
kam; da schien es mir im Traume, als
käme einer von den Lakayen, und brächte
mir ein großes silbernes Faß mit den Wor-
ten: „Junker! hier haben Sie etwas;“

ich griff schnell zu und meinte, hol mich der Teufel! nicht anders, als das [illegible] werde mir aus der Noth helfen, und es half mir auch im Traume aus der Noth — aber, wie ich Morgens früh aufwachte — hol mich der Teufel, ich schwamm schier im Bette, so naß war es unter mir. Ich war gleich [illegible] und blieb [illegible] lange im Bette [illegible] alles unter mir auftrocknete, so daß man gar nicht merkte, welch ein Unglück mir im Traume geschehen war. Hierauf stand ich auf, mich wieder anzukleiden, und wie ich fertig war, schickte der große Mogol zu mir; er ließ mir einen guten Morgen vermelden, und wenn mir was Angenehmes geträumt hätte, so würde es ihm lieb zu hören seyn; auch ließ er mir sagen, ob ich ihn nicht in seinem geheimen Kabinet ein we-

nig besuchen wolle, er wolle mich in einer Sache um meinen guten Rath bitten. Ich war hierauf geschwinde mit meiner Antwort fertig, und ließ ihm sehr artig wieder sagen, daß ich nämlich sehr wohl geschlafen, was jedoch das Träumen anbetreffe, so hätte ich keinen guten Traum gehabt, sondern der Angstschweiß sei mir im Traume ausgebrochen; weil ich aber in sein Kabinet kommen sollte, so würde selbes gleich geschehen. Diese Post ließ ich ihm durch seinen Kammerpagen sagen, und ging auch gleich zu ihm, um zu hören, was sein Anbringen sei.

Als ich zu dem großen Mogol gekommen, und meine Komplimente sehr artig bei ihm abgelegt hatte, schloß er einen ungeheuern Bücherschrank auf, und zog ein großes Buch heraus, welches in Schweinsleder eingebunden war; dieses

zeigte er mir, und sagte, daß er [illegible] selbe täglich sein Einkommen schreibe, aber wenn das Jahr um wäre, und er die Summe zusammenrechnete, wollte es keinmal eintreffen, und es fehlte allemal der dritte Theil seiner Einkünfte. — dann fragte er mich, ob ich rechnen könne, worauf ich ihm [illegible] wieder zur Antwort gab, daß ich [illegible] sei, und Adam Riesen's Rechenbuch [illegible] wohl kennte; er solle mir nur das große Buch hergeben, ich wollte schon sehen, wie die Summe herauszubringen wäre. Der große Mogol gab mir das Buch, worin seine Einkünfte standen, und ließ mich allein, und wie ich nun das Buch so durchblätterte, Sapperment! was ständen da für Zinsen und Interessen! Ich war gleich bei der Hand, setzte mich hin, nahm Feder und Tinte, und fing [illegible]

Eins, Zehen, Hundert, Tausend zu zählen, und wie ich nun sah, daß der große Mogol in dem Einmaleins gefehlt, und solches nicht richtig im Kopfe gehabt hatte, so konnte es freilich nicht anders seyn, als daß der dritte Theil der Summe weniger herausgekommen war, als er täglich aufgeschrieben, denn wo er hätte zählen sollen: „Zehn mal Hundert ist Tausend!“ hatte er gezählt: „Zehn mal Tausend ist Hundert!“ Beim Subtrahiren hatte er es eben so gemacht, statt zu sagen: „Eins von Hundert bleibt neun und neunzig!“ hatte er subtrahirt: „Eine von Hundert kann ich nicht, eins von zehn bleibt neun, und neun mit nenn geht auf!“ Da konnte ja das Ding, hol mich der Teufel! unmöglich eintreffen. Als ich nun diese Fehler sah, merkte ich gleich, wo der Hund im Pfeffer lag, war.

flugs bei der Hand, und rechnete kaum zwei Stunden, so hatte ich alles mit einander in die richtige Rechnung gebracht, und behielt über die ganze Masse, welche er einzunehmen, und von Tage zu Tage aufgeschrieben hatte, [illegible] die Hälfte übrig. Wie ich nun den Calcul nach Adam Riesens Rechenbuch sehr artig und richtig gezogen [illegible] ich den großen Mogol wieder herein, und wies ihm, wie und wo er in dem Einmaleins gefehlt, und wie ich Alles so artig und richtig herausgebracht, und noch halb so viel Ueberschuß habe. Sapperment! als ich ihm von dem Ueberschusse schwatzte, sprang er vor Freuden hoch in die Höhe, klopfte mich auf die Achseln, und sagte, wenn ich gesonnen wäre, bei ihm zu bleiben, so wolle er mich zu seinem geheimen Reichskanzler machen. Ich

ant-

antwortete hierauf wieder sehr artig, und sagte, daß freilich was Rechtes hinter mir stecke, und daß ich der bravste Kerl mit von der Welt wäre; und weil ich mein Herz nur daran gehänget habe, fremde Länder und Städte zu besehen, so wollte ich mich für das gute Anerbieten hiemit bedankt haben.

Neun und dreißigstes Kapitel.

Wie mich der große Mogul zu seinem Reichs-Kanzler machen will, und bei der Abreise mich beschenkt.

Weil der Großmogol nun sah, daß ich zu der Charge seines geheimen Reichs-Kanzlers — welche mit eins von den ersten in seinem Reiche ist — keine Lust hatte, so erwies er mir die vierzehn Tage über, die ich bei ihm zubrachte, so

große Ehre, daß ich es, hol mich der Teufel! in meinem Leben nicht vergessen werde, denn es ist ein erschrecklich reicher Herr, der große Mogol; er wird dort nur als Kaiser titulirt, und hat so viel Schätze, als Tage im Jahre sind, welche ich auch alle mit einander gesehen habe, denn er zeigte mir alle Tage einen, so lange ich bei ihm war. Auch vortreffliche Bücher hat er, und ist ein ganz besonderer Liebhaber von der Lektüre, weshalb ich ihm auch mit Hand und Mund zusagen mußte, ihm für Geld und gute Worte eines aus Teutschland für seinen Bücherschrank zuzuschicken; und wie er nun sah, daß ich mich wieder reisefertig machte, verehrte er mir sein Bildniß mit einer Kette, und seine Gemahlin schenkte mir tausend Species-Dukaten eines Schlages, worauf des groß-

Mogols Bildniß geprägt war. Ich hing die Kette mit des großen Mogols Bildniß, welches von dem feinsten indianischen Gold war, um den Hals, und nahm von ihm sehr artig, wie auch von seiner Gemahlin, Cavalieren und Damen, wieder Abschied, um von da zu Schiffe nach England zu gehen.

Als nun der große Mogol mich mit seinem ganzen Hofstaat zu Fuße bis an das Ende seiner Ringmauer begleitet hatte, marschirte ich auf derselben Pfingstwiese immer wieder nach demselben Wasser zu, wo ich vor 14 Tagen abgestiegen war, und setzte mich auf ein großes Lastschiff, welches nach England segeln wollte, und fuhr mit demselben fort. Auch dem Schiffmann erzählte ich nun sehr artig, daß mich der große Mogol so vortrefflich bewirthet hätte, und bei meinem

Abschied mir auch sein Bildniß mit der goldnen Kette verehret, und meinte nun der Schiffer werde die Augen groß aufsperren, und sich über mich verwundern, daß ich so ein brav Kerl wäre; aber, hol mich der Teufel! nicht das Geringste. Der Kerl nahm den Hut nicht einmal vor mir ab, und fing an, und sagte: manche Leute hätten mehr Glück als Recht. O Sapperment! wie verdroß mich das Ding, daß der Bärenhäuter mir von solchen Dingen schwatzte, und es fehlte damals nicht viel, so hätte ich ihm ein halb Dutzend tüchtige Ohrfeigen gegeben; doch dachte ich endlich, es ist ein einfältiger Mensch, was kannst du mit ihm machen? er kennt dich nicht, wes Standes du bist, und so ließ ich es dabei bewenden. Ich erzählte hernach meinen damaligen Kameraden zu Schiffe, meine wun-

derbare Begebenheit von der Ratte, und dem Blaserohre; aber wie wir nun drei Tage und fünf Nächte von der indianischen Pfingstwiese fortgesegelt waren, kamen wir mit unserm Schiffe auf das mittelländische Meer. Ey, Sapperment! was gab es da für allerhand Meerwunder zu sehen, welche wohl zu einigen Tausenden um unser Schiff herum schwammen. Ich hatte meine einzige Freude mit einem kleinen Seehündchen, das ich mit einem Stückchen Brot ganz nahe an unser Schiff heran lockte, daß es auch endlich so freundlich that, und mit mir spielen wollte — ich war gleich bei der Hand, weil es so artig aussah, und wollte es mit der Hand aus dem Meere ins Schiff haschen; aber als ich nach dem Aase griff, biß mich die Wetterkröte, hol mich der Teufel! durch alle fünf Fin-

ger durch und durch, und tauchte darauf unter. O, Sapperment! wie lief das Blut zwischen den Fingern herunter, und sie bluteten wohl acht Tage, ehe sie wieder aufhörten; auch thaten sie mir überaus wehe von dem Bisse; endlich brachte mir der Schiffer ein Gläschen mit Baumöl getragen, und hieß mich die Finger damit schmieren; er sagte, daß das Baumöl sehr trefflich dagegen wäre, wenn einen etwas gebissen hätte. Ich war flugs bei der Hand, schmierte mich damit, und es vergingen keine zwei Stunden, so war, hol mich der Teufel! alles wieder geheilt. Nachdem wir nun das mittelländische Meer durch waren, ließen sich erschrecklich viel Syrenen von ferne im Meere blicken, welche, hol mich der Teufel! ganz admirabel schön sangen — als selbe der Schiffmann gewahr wurde,

hieß er uns alle mit einander die Ohren wohl verstopfen, denn, sagte er, wenn sie näher kämen, so würden sie uns mit ihrem wunderschönen Singen so bezaubern, daß wir gar nicht würden von der Stelle kommen können. Ey, Sapperments! als ich dieses hörte, wie stopfte ich mir die Ohren fest zu, und hieß den Schiffmann geschwinde fortfahren.

Vierzigstes Kapitel.

Wie ich in London bei dem à la mode Wirthe, hier Teufel, der vornehme Leid mich zu Gaste bittet.

Drei Tage hierauf kamen wir in die Ostsee, und da schifften wir wohl auch einige Wochen, ehe wir durchkamen; aber was es in dieser See für Hechte gab, das kann ich, hol mich der Teufel! kei-

nym sagen; die Botsknechte hatten einen Hamen mit auf dem Schiffe, — Sapperment! was fingen die Kerls da für Hechte! sie hatten, hol mich der Teufel! Zungen, wie die großen Kälber, und es klebten an einer Hechtzunge wohl über sechs Kannen Fett. Einige Monate darauf, nachdem wir [illegible] verschiedene Flüsse durchpassirt waren, [illegible] glücklich in England an, wo ich vor London ausstieg; dem Schiffer das Fahrgeld richtig machte, in die Stadt London hinein ging, und mein Quartier bei dem à la mode Töpfer nahm, welcher flugs an dem Thore wohnte; der Kerl war unendlich höflich gegen mich, empfing mich, fragte, was mein Verlangen wäre, wo ich herkäme, und wer ich wäre? — Ich erzählte ihm nun flugs sehr artig meine Geburt, und die Begebnhtit-

von der Ratte, und wie ich ein so brav Kerl wäre, und wollte das Quartier bei ihm nehmen, weil ich gesonnen sey, etliche Wochen incognito in London zu bleiben. Der Kerl, der à la mode Tö-pfer, war hierauf sehr wohl zu sprechen, und sah mir auch flugs an den Augen an, daß ich etwas Rechtes seyn müßte; aber der Lumpenhund war etwas sehr unbescheiden, denn, wenn er mit mir sprach, nahm er nicht allemal den Hut ab, welches mich abscheulich verdroß, daß er mir meinen gebührenden Respect nicht gab — doch es war gut, wie ich nun vermeinte, denn ich wollte ja in London ohnedies nur als ein schlichter Cavalier passiren, und mich für keine vornehme Standesperson ausgeben. Was geschieht? Auf einmal kam Herr Töffel, der vornehme Lord, mit Gertraden, seiner Lieb-

ſten, bei welchen ich in Amſterdam auf der Hochzeit geweſen war, hol mich der Teufel! zu dem à la mode Töpfer in die Stube hinein getreten, und hießen mich willkommen. Sapperment! wie verwunderte ich mich, daß ſie mich flugs ausgekundſchaftet hatten, und ſie erzählten mir hernach, ſie hätten zugeſehen, wie ich am Ufer ausgeſtiegen, und ſo eilig zu dem à la mode Töpfer ins Haus geſchlüpft wäre; denn Töffel, der vornehme Lord, hatte ſeinen Pallaſt gerade in derſelben Gaſſe; er bat mich auch hernach, daß ich mein Quartier bei ihm nehmen ſolle; allein, weil ich mich bei dem à la mode Töpfer nun ſchon einlogirt hatte, und der Mann mich auch nicht von ſich laſſen wollte, mochte ich nicht gerne die Wohnung wechſeln, da es nur Aufſehen bei den Leuten erregt haben

würde, wenn ich meine Sachen so hin und wieder schleppen lassen wollte. Ich wurde gleich diesen Abend von Herrn Töffel, dem vornehmen Lord, zu Gaste gebeten, wo auch andere Standespersonen und vornehme Lords-Töchter waren, die sich alle mit einander in mich verliebten, und Heirathens bei mir vorgaben, denn ich zeigte ihnen des großen Mogols Bildniß mit der Kette, und erzählte ihnen, wie er mich damit beschenkt, und vortrefflich bewirthet hätte, weil ich ihm den Calcul seiner Einkünfte sehr artig und richtig ziehen konnte, daß er nämlich über sein ganzes Einkommen das Jahr lang auch halb so viel Ueberschuß gehabt, als er eingenommen hätte — ich sagte auch, daß er mich hätte zu seinem geheimen Reichskanzler machen wollen, wie ich aber, weil ich noch nicht Lust ge-

habe, mich saßhaft zu machen, mich wegen des guten Anerbietens bedankt hätte.

Ein und vierzigstes Kapitel.

Wie Herrn [illegible], des vornehmen Lords, Jüngste [illegible] Mäulchen bei [illegible] gegeben.

Als wir uns sodann zu Tische setzten, Sapperment! wie sahen mich die vornehmen Lords-Töchter nach einander an, und fingen alle mit einander an, meine Gesundheit zu trinken. Eine sagte. „Es lebe des reichen Mogols in Indien sein Herr Reichs-Kanzler!“ Die zweite sprach: „Es lebe der fremde vornehme Herr, welcher mit des großen Mogols Bildniß beschenkt worden ist.“ Die dritte rief aus: „Es lebe eine hohe Standesperson in Gedanken, der uns

Rechtes aus den Augen ſieht!“ Ich merkte nun wohl, daß dieſes alles mir gelte, und machte allemal gegen das Frauenzimmer, welches meine Geſundheit trank, eine ſo artige Miene, daß es mir, hol mich der Teufel! ſehr wohl ließ. Wie die Hiſtorie von dem großen Mogol aus war, fing ich von meiner wunderbaren Geburt und von der Ratte an zu ſchwatzen. Ey, Sapperment! wie ſperrten die vornehmen Lords Maul und Naſen auf, als ſie dieſe Dinge hörten, und am folgenden Tag ſtellte die Gemahlin des Herrn Töffel mir zu Ehren die große Tour à la mode an, wo meinetwegen wohl über 200 Kutſchen von Standesperſonen, und den vornehmſten Landestöchtern aus London mitfuhren. Ich mußte mich zu zwei unverheuratheten Lady's, welche Herrn Töffels Jungfer

rer Kutsche vor des à la mode Töpfers Haus gefahren, wo ich im Quartier lag, und baten mich, ob es mir wohl beliebe, ein wenig mit ihnen zu fahren, sie wollten mir etwas von einigen Antiquitäten der Stadt London zeigen, welches ich wohl vielleicht noch nicht gesehen hätte. Ich setzte mich ohne Bedenken zu den Damen in die Karosse hinein, und wieder in die Mitte zwischen beide, welches recht artig zu sehen war. Wie ich nun so ein Eckchen mit Herrn Töffels Jungfer Muhmen herum gefahren war, kamen wir an eine große Kapelle, vor welcher wir abstiegen, und alle drei hinein gingen, — da lagen wohl über 200 Schock Sensen, an denen das Blut fingersdick klebte, und wie ich Herrn Töffels Jungfer Muhmen fragte, was die Sensen alle da machten, und warum an allen

Muhmen waren, in die Karo[illegible] welche unterweges so zärtlich mit [illegible] waren, daß ich es, hol mich der Teufel! gar nicht sagen kann; sie hatten mich nun mitten inne sitzen, welches sehr artig zu sehen war, denn mein Bildniß hatte ich aus der Kutsche gehängt, und da liefen wohl über hundert Jungens nebenher, und betrachteten des großen Mogols Contrefait, worüber ich eine rechte Freude hatte, daß so viele kleine Jungen neben der Karosse her liefen. Als wir nun etwa zwei Meilen von London an den Ort kamen, wo die tour à la mode gehalten wurde, Sapperment! wie wurde ich da vortrefflich bewirthet, und sie erwiesen mir solche Ehre, daß ich's, hol mich der Teufel! gar nicht sagen kann. Am folgenden Morgen kamen Herrn Töffels Jungfer Muhmen in ih-

ſo viel Blut klebte, gaben ſie zur Antwort, ſie würden da als Raritäten verwahrt, und allen fremden Standesperſonen gezeigt, weil vor dieſem die Soldaten des Herzogs von Monmouth (oder wie der Kerl geheißen hat) damit bewaffnet waren, und mit ſolchen Senſen den Leuten die Köpfe gar ſtattlich herunter gefäbelt hätten. Nachher führten uns wieder alle ſehr artig in unſere Kutſche hinein, und fuhren an einen andern Ort, wo ſie mir den Stein zeigten, auf welchem der Patriarch Jacob geſeſſen ſeyn ſollte, als er im Traume die Himmelsleiter geſehen hat. Dann fuhren wir wieder weg, und kamen an einen Ort, wo ein großes Beil hing, mit welchem einer gar vornehmen Perſon ſollte der Kopf abgeſchlagen worden ſeyn. (Sie nannten mir auch die Perſon, wie ſie

geheißen

geheißen hätte; aber ich kann mich, hol mich der Teufel! nicht mehr darauf besinnen, und wie sie mir dieses und jenes gezeigt hatten, kam ich wieder zu Herrn Töffel, bei welchem ich abermals [illegible]

Zwei und vierzigstes Kapitel.

Auf welche Art ich wieder zu Schiffe ging, und wie wir bei gutem Wetter ein lustiges Leben führten.

Ich muß gestehen, daß mir durch die drei Jahre, die ich im Lande zubrachte, daselbst große Ehre widerfahren ist, und besonders von dem vornehmen Lord, Herrn Töffel, und seinen Jungfer Muhmen, — als ich nun von denselben Abschied nahm, und mich auf die spanische See begab, haben sie, hol mich der Teufel, die bittersten Thränen vergossen, daß

[illegible] ihnen fortreiste, wohl hundertmal [illegible] baten sie mich, ich möchte bei ihnen bleiben, ich sollte nicht einen Heller verzehren. Ja, wenn ich es damals gethan hätte, so wäre ich wohl ein brav Kerl geblieben; allein so dachte ich durch meine Reisen immer höher und höher zu [illegible] und es hätte auch leicht geschehen können, wenn ich nicht auf der Adriatischen See so unglücklich gewesen wäre.

Wo mir recht ist, so war es der erste oder der letzte April, als ich vom Töffel, dem vornehmen Lord in London, wie auch von seinen Jungfer Muhmen, auch meinem gewesenen Wirthe, dem à la mode Töpfer, Abschied nahm, und mich auf ein großes Lastschiff setzte, welches schwer mit geräucherten Hechtzungen beladen war, und selben Tag aus Portugal kam; auf diesem war ich nun

leus, nach dem Lande Spanien zu gehen, und dort die schönen spanischen Weintrauben zu kosten. Wir segelten bei gutem Wetter von London ab, der Wind war uns auf der spanischen See sehr günstig, und der Himmel hatte sich also aufgeklärt, daß man, hol mich der Teufel! nicht ein schwarzes Fleckchen an den Wolken sehen konnte. Wie der Schiffsmann sahe, daß uns der Wind so wohl wollte, hieß er uns alle mit einander, so viel unser im Schiffe waren, ein lustiges Lied anstimmen, und [illegible]

Es sind einmal drei Schneider gewesen,
Die wär'n so eben vom Fieber genesen,
Die konnten [illegible] auf den Beinen stehen,
Und haben ein [illegible]
gesehen.

O [illegible]

Die waren indessen so [illegible]
Sie haben sich [illegible]

Der erste sprach: „Geh du [illegible]
Der andere sprach: „Ich trau [illegible]
dran!"
O je! o je! o je!

Der dritte, der war auch dabei,
Er sprach: „Der frißt uns alle drei!"
Und als sie sind zusammen kommen,
So haben sie das Gewehr genommen.
O je! o je! o je!

Und als sie kamen zu dem Streit,
Da macht ein jeder Reu und Leid,
Und da sie wollten auf ihn hin,
Da ging es ihnen durch den Sinn, —
O je! o je! o je!

Heraus mit dir, du Teufelsvieh!
Wenn du willst haben einen Stich —
Der Schneck, der steckt die Ohren heraus,
Die Schneider zittern, es war ein Graus!
O je! o je! o je!

Und da der Schneck das Haus bewegt,
So haben die Schneider das Gewehr abgelegt —

Der [illegible],
Er jagt die Schneider beim Plunder hinaus.
O je! o je! o je!

Drey und vierzigstes Kapitel.

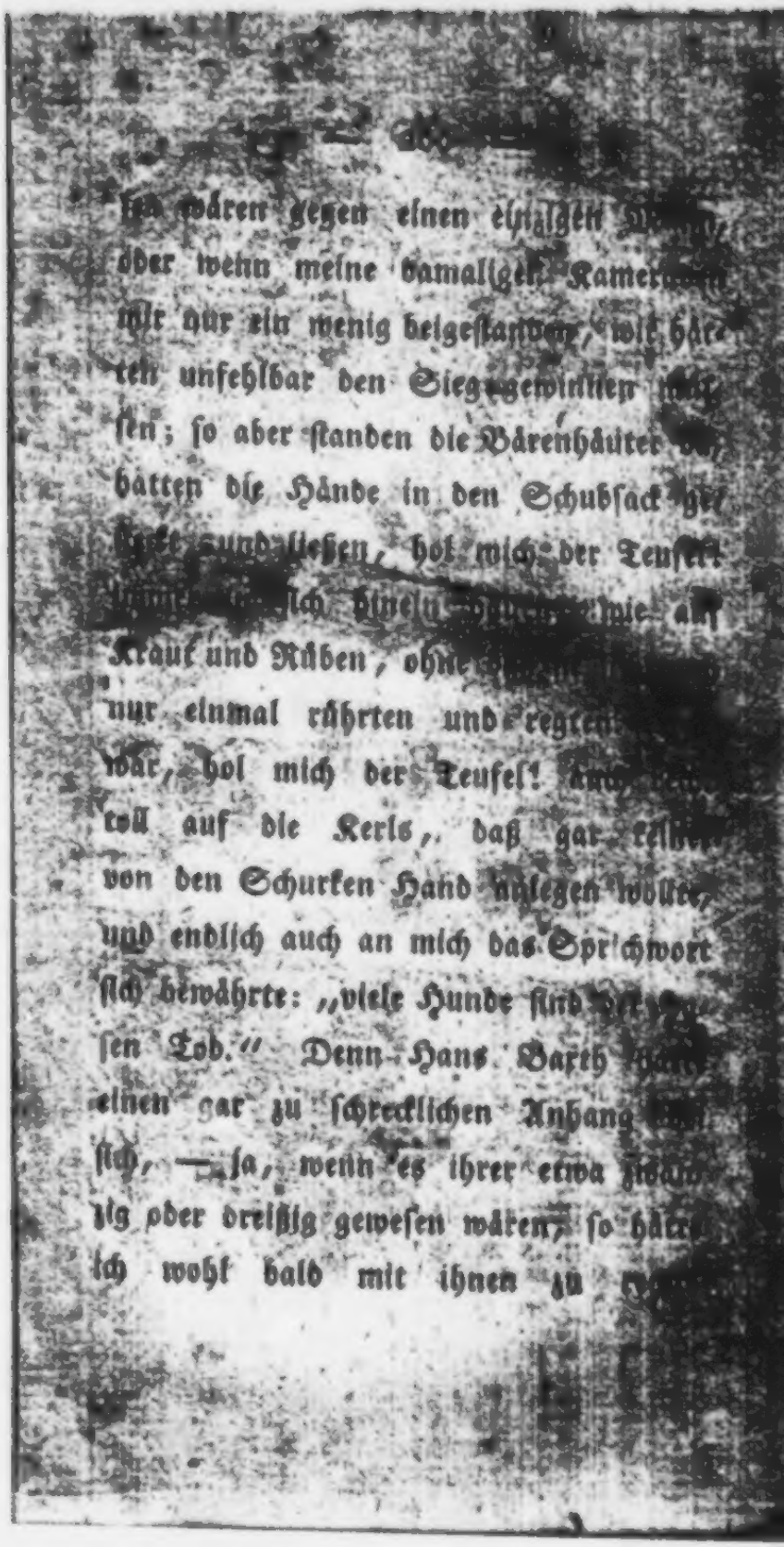
Wie uns die Seeräuber unter dem Hans Barth überfielen und gefangen nahmen.

Als wir nun so in der besten Lustbarkeit waren, sah ich von ferne ein Schiff auf uns gefahren kommen, welches ich dem Schiffmann zeigte, und ihn fragte, was es wohl für eins seyn möge? Der Schiffmann aber meinte, es habe eine fremde Flagge, und es käme ihm vor, als wenn es gar ein Raub- oder Kaperschiff wäre. Sapperment! als dieses meine Kameraden hörten, wie erschracken die Kerls, ich aber war gleich bei der Hand, ließ [illegible] hinunter ins Schiff,

und sah, ob auch die Kanonen alle [illegible] wären; doch wie ich in dieselben vorne hinein blies, und wollte wissen, ob sie auch geladen ständen, da war, hol mich der Teufel! nicht eine einzige zurechte. Was war da zu thun? Ich fing gleich zu meinen Kameraden an: Allons, [illegible] Herren! der Feind ist da! [illegible] lasset uns unsere Degen fertig hatten. [illegible] perment! wie standen die Kerls da, [illegible] zitterten und bebten, so erschrocken waren sie, als ich ihnen von Degen und fechten schwatzte. Es währte nicht lange, so kam, hol mich der Teufel! das Kaperschiff wie ein Blitz auf uns zugefahren, auf welchem der bekannte Seeräuber Hans Barth mit erstaunlich viel Korsaren war — dieser fragte nun gleich, ob wir uns wollten gefangen geben? Ich antwortete flugs sehr artig wieder, und

sagte hierauf: „Ich ergebe mich, hol mich der Teufel! nicht.“

Sapperment! wie zog der Kerl mit seinen Korsaren vom Leder, und ich war mit meinem vortrefflichen Haudegen, welcher ein Rückenstreicher war, auch nicht langsam heraus. — Da hätte man schon hauen und fechten sehen sollen, wie ich auf die Kerls hinein hieb, und dem Hans Barth säbelte ich, hol mich der Teufel! ein Stück von seiner großen Nase weg, daß es weit in die See hineinflog, und es wird bis auf die Stunde noch an ihm zu sehen seyn, daß er eine Stumpfnase hat. Von denen übrigen Korsaren stach ich wohl bis gegen funfzehn über den Haufen, ohne die andern, welche ich tödtlich verwundete, und zu Schanden gehauen hatte; allein, was half's? wenn nicht der Kerls zu entsetzlich viele gewe-



kommen wollen; so aber waren's wohl gegen hundert solcher Kerls, die über mich her waren. — Doch mußten sie gestehen, daß mir etwas Rechtes aus den Augen heraus gesehen, als ich mich so resolut gegen sie gehalten, und weder Hieb noch Stich davon getragen, — und wie ich endlich, vom Fechten müde, wohl einsah, daß keine Möglichkeit mehr vorhanden sey, den Sieg zu erhalten, mußte ich, hol mich der Teufel! anfangen, [illegible] Da konnte man nun schön plündern sehen, als die Kerls in unser Schiff kamen, — sie nahmen uns, hol mich der Teufel! Alles, was wir hatten.

Vier und vierzigstes Kapitel.

Wie ich in St. Malo gefangen lag, und mir der Dame Charmante Geist erschien.

Ich wollte den grausamen Korsaren von meiner Geburt, und die Geschichte von der Ratte erzählen; aber sie wollten es, [illegible] mich der Teufel! nicht einmal glauben, sondern zogen uns alle mit einander bis aufs Hemde aus, nahmen [illegible] was sie bei uns fanden, und führten uns noch obenein gefangen bis nach St. Malo, wo sie uns jeden allein in ein häßliches Gefängniß steckten. O Sapperment! wie gedachte ich nun an meinen vorigen Stand, wer ich gewesen, und wer ich nun in dem finstern Loche wäre. Das Bildniß des großen Mogols mit der Kette war fort; die Tausend Species-Dukaten, welche mir seine Gemahlin ver-

ehrt hatte, waren fort; mein übriges gutes Geld nebst den Dukaten, so ich mir in der Amsterdamer Bank auszahlen ließ, waren fort; mein schön verbrämtes Kleid, worin die Standesperson von Schelmuffsky sich fast in der ganzen Welt sehr artig aufgeführt hatte, war fort — meine wunderbare Geburt lag im Koth; Niemand wollte mir glauben, daß die Historie mit der Ratte passirt wäre, und ich mußte also wie der elendeste Bärenhäuter von der Welt in einem häßlichen Gefängniß da unschuldig ein ganzes halbes Jahr gefangen liegen. Ey, Sappermint! wie ging mir's da so elend; es war, hol mich der Teufel! Ungeziefer in dem verfluchten Neste, fast so groß, wie die Ratte, welche meiner Mutter das Kleid zerfressen hatte. Wie vielmal erinnerte ich mich an meine junge Hoheit, und an die

vornehmen Jungfer Muhmen [illegible]
Töffel in London, die so sehr [illegible]
als ich nicht bei ihnen bleiben wollte.
Ja, wer kann alle Dinge wissen, und
ich hätte mir, hol mich der Teufel! ehe
des Himmels Einfall versehen, als daß
[illegible] mir [illegible] gehen sollte. Der
[illegible] traktirte
mich auch sehr schlecht [illegible]
denn er schickte mir nur immer [illegible]
großen Kopf voll Kleienbrei durch [illegible]
Tochter, welche Claudine hieß; damit
mußte ich mich immer drei Tage behelfen,
und manchmal hatte sie mich wohl gar
vergessen, und brachten mir erst den sech-
sten Tag wieder etwas, so daß ich, hol
mich der Teufel! gar vielmal drei Tage
habe hungern müssen. Als ich schon ein-
nige Zeit im Gefängnisse war, kam einst
in der Nacht ein Gespenst zu mir. Sapr[illegible]

perment! wie fing ich an zu schreien! —
Das Gespenst redete mich aber sehr artig
an, und sagte folgende Worte: „Anmuthiger Jüngling! Du wirst bald wieder zu deiner Freiheit gelangen, gedulde dich nur noch ein klein Bischen.“ Als ich diese Worte hörte, wußte ich, hol mich der Teufel! nicht, ob ich ein Mädchen, oder ein Bübchen war; denn theils erschrack ich darüber, theils freute ich mich auch, weil es von dem anmuthigen Jüngling und von der Freiheit schwätzte. Endlich faßte ich mir ein Herz, und fragte das Gespenst, wer es wäre? Da gab mir die weiße Gestalt wieder Antwort, und sagte: es wäre Charmante's Geist, welche dort bei Bornholm mit den sechs Tausend hätte ersaufen müssen. Als ich nun dieses hörte, daß Alles auf ein Härchen eintraf, erschrack ich gar nicht mehr

vor dem Gespenste, sondern [illegible] es weiter fragen, wo denn Charmante [illegible] mals, als sie ersoffen, hingekommen, und wo sie begraben läge; allein, indem ich so fragte, war das Gespenst, hol mich der Teufel! flugs wieder verschwunden.

Fünf und vierzigstes Kapi[illegible]

Wie mich meine Frau Mutter [illegible], [illegible] über England wieder nach Hause kam.

Nachdem das Gespenst wieder verschwunden war, währte es keine halbe Stunde, so kam der Kerkermeister zu mir vors Gefängniß, und sagte: wenn [illegible] hundert Reichsthaler schaffen könnte, so hätte er Befehl, mich wieder los zu geben. Ich gab ihm sehr artig zur Antwort, daß ich ein brav Kerl gew[illegible]

der sonst ein solches Geld für gar nichts geachtet habe, jetzt aber sähe er wohl, daß ich der miserabelste Bärenhäuter sey. Dann fragte mich der Kerkermeister weiter, aus welchem Lande und woher ich wäre, und ob ich da etwa noch Geld zu schaffen wüßte, so möchte ich eiligst hinschreiben, und den Meinen meinen Zustand zu wissen thun; als ich ihm nun erzählte, daß ich noch eine Mutter habe, und ihr einziger lieber Sohn sey, daß diese ein gutes Auskommen habe, und sich ein so geringes Geld nicht wäre, de ans Herz wachsen lassen, wenn sie hörte, daß es ihrem liebsten Kinde in fremden Landen so schlecht gehe, so fing der Kerkermeister an: wenn ich meiner Mutter um so viel Geld schreiben wolle, sollte ich aus dem Gefängnisse losgelassen werden, und so lange bei ihm in seinem

[illegible] Arrest erhalten [illegible]
mit dem Gelde angekommen wäre.

So bald ich meinen Willen [illegible] gethan hatte, fing er an, und sprach: „Eröffnet euch, ihr Bande und Ketten, und lasset den Gefangenen passiren.“ [illegible] mit dem Zuckermeister in sein Haus, wo ich so [illegible] bis das Schiff mit den hundert [illegible] Lösegeld anmarschirt kam; dann verehrte er mir ein Paar alte Schifferhosen, eine alte Schiffermütze, ein Paar alte zerrissene Strümpfe und Schuhe, und einen alten Kaperrock auf den Weg, und ließ mich damit fortwandern.

Nun wußte ich, hol mich der Teufel! damals nicht, wohin ich marschiren sollte, denn ich hatte keinen blut'gen Hel-

ler

ser Geld, ging einher, wie der elendste Bettelbube, so, daß mich kein Mensch für etwas Rechtes ansah, und hatte meinem Leibe keinen Rath, wie ich von St. Malo wieder fortkommen sollte. Endlich ging ich hin, wo die Schiffe abführen, und erzählte einem Schiffer mein Unglück, und wie mir's ergangen wäre, dann bat ich ihn, wenn er abführe, möchte er mich doch mitnehmen, ich wollte ihm gern auf dem Schiffe mit an die Hand gehen. Es war ein englischer Schiffer, der in Frankreich schöne Waaren geholt hatte, der erbarmte sich meiner, und nahm mich mit; aber ich mußte, wenn Sturm kam, und die Wellen davon ins Schiff schlugen, selbes immer wieder herauspumpen, damit die kostbaren Sachen nicht etwa naß würden; dafür kriegte ich von ihm zu essen und zu

[illegible]. Als wir nun wieder bei London vorbeifuhren, sagte ich zum Schiffer, daß mir das Pumpen gar zu sauer würde, ich könne es unmöglich länger ausstehen, er möchte mich daher aussteigen lassen, und ich wollte meinen Weg nach der Stadt nehmen. Dem Schiffer war es [illegible] Schiffe ans Ufer, hieß mich [illegible], und segelte fort. Nun war ich gleich [illegible] der Hand, setzte mich am Ufer nieder, zog meine Schuhe aus, band sie zusammen, hing sie an meinen Arm, und marschirte in meinen zerrissenen Strümpfen, halb baarfuß immer nach dem Thore der Stadt London zu. Wie ich selbes nun erreicht hatte, stand ich stille, und besann mich eine gute Weile, wo ich mein Quartier aufschlagen wolle, weil ich keinen Heller Geld hatte. Erstlich war ich Willens,

wieder bei dem à la mode Töpfer einzukehren; aber, dachte ich, was wird der Mann immer und ewig denken, wenn die vor einem halben Jahre so glänzend gewesene Standesperson jetzt wie der ärgste Landstreicher angezogen kommt? Dann wollte ich auch zu Herrn Töffel, dem vornehmen Lord gehen; doch, da dachte ich mir wieder, wenn es seine Mutter erfahren würden, daß ich so elend aus Spanien zurückgekommen sey, dürften sie mir's nicht allein gönnen, sondern noch dazu mich brav auslachen, daß ich früher nicht bei ihnen geblieben war, obschon sie mich doch so sehr baten.

Endlich faßte ich einen Entschluß, und nahm meine Wohnung flugs draußen in der Vorstadt auf der Bettlerherberge, wo ich noch Bettler antraf, denen

vor einem halben Jahre mit Allen so viel Gutes erzeigt hatte.

Einige sagten auch zu mir, mein Gesicht käme ihnen bekannt vor, und sie sollten mich schon sonst wo gesehen haben, könnten sich aber nicht besinnen. Ein kleiner Betrunkener fing unter andern an, und sagte, ich sehe gerade aus, wie der vornehme Herr, der vor einem halben Jahre in London mit den höchsten Damen immer in der Kutsche gefahren, und hätte allezeit ein Goldstück mit einer Kette heraushängen lassen, neben welcher so viele Schock Jungens hergelaufen seyen, um das Goldstück anzusehen; ich ließ mir aber nichts merken, daß ich es war, und wenn ich es ihnen auch gleich gesagt, sie hätten es mir, hol mich der Teufel! nicht geglaubt.

Den andern Tag war ich gleich bei

der Hand, und weil ich gar kein Geld hatte, ging ich in die Stadt London hinein, und sprach die Leute, welche mich zuvor als eine Standesperson nicht gekannt hatten, um einen Zehrpfennig an; denn an die Orte, wo ich vormals oft zu Gaste gewesen war, kam ich, hol mich der Teufel! nicht, weil sie mich leicht hätten erkennen können, und wenn ich vor Herrn Töffels Pallast vorüberging, zog ich allemal die Mütze in die Augen, damit mich niemand kennen sollte. Durch Ungefähr traf ich auch einen halben Landsmann in London an, welcher ein brav Kerl war, und sich im Kriege schon tapfer erwiesen hatte; ich erzählte ihm mein Unglück, worauf er mir einen Reichsthaler verehrte, und versprach, mich frei wieder mit in meine Heimath zu nehmen; aber ich hatte den Ort vergessen, wo ich

[illegible] nachfragen sollte, und konnte [illegible] von der Zeit, wo er mir den Thaler schenkte, nicht wieder finden. Zu meinem groſsen Glücke fuhren eben drei Frachtwägen aus London nach Hamburg, da bat ich die Fuhrleute mich mitzunehmen, [illegible] nicht viel zu verzehren; sie waren ganz [illegible] und sagten, wenn ich ihnen des Nachts ihre [illegible] bewachen wollte, würden sie mich zeitfrei bis nach Hamburg mitnehmen. Ei, Sapperment! wer war froher als ich, und sagte: herzlich gerne wollte ich es thun, — worauf sie mich mitnahmen, und ich mußte mich vorne in die Schoßkelle setzen, aber wenn wir Abends ihr Quartier kamen, gaben sie mir allemal den Kopf oder den Schwanz von einem Heringe, und ein groſses Stück Brod dazu; wenn ich das verzehrt hatte, schen[illegible]

ten sie mir einmal ein, und hießen mich unter ihre Wagen legen, und wachen. Das ging nun so eine Nacht, wie alle Nächte, bis wir in das letzte Wirthshaus nahe vor Hamburg kamen, wo ich von ihnen Abschied nahm; sie frugten mich zwar, ob ich nicht vollends mit nach Hamburg wollte, aber ich bedankte mich, denn so gerne ich wohl wieder dahin gekommen wäre, war ich doch in Sorgen, es möchte mich dort noch Jemand kennen, und der Rädelwache sagen, ich sey der und der, welcher vor einigen Jahren so viele Kerls auf einmal zu Schanden gehauen, und über den Haufen gestoßen hätte. Ich traute also nicht, und nahm bei dem nächsten Dorfe vor Hamburg meinen Marsch querfeldein, und ging so lange, bis ich in ein anderes Gebiet kam, damit ich vor der Rädelwache sicher wäre.

Hernach bettelte ich mich [illegible] Dorfe zum andern, bis ich endlich Schö[illegible] merode wieder erblickte, und dort nach meiner überstandenen sehr gefährlichen Reise, sowohl zu Wasser, als zu Lande, bei meiner Frau Mutter frisch und gesund wieder einsprach.

Berlin, gedruckt bey G. Bayn.

11304.

Die Liebesharfe.

Die Liebesharfe.

Gegensätze des Lebens und der Liebe

in

Erzählungen

von

Wolfgang Adolph Gerle.

Preußische Staatsbibliothek Berlin

Bändchen.

Wien 1825.

Bei Lenbler und von Mansfein.

Gedruckt bei Dollinger.

1926. 3335, 31

Liebe am Hofe.

Der Ball.

Um sich von Geschäften und dem drückenden Zwange einer kleinen Residenz zu erholen, hatte sich Herzog Alfred von * für einige Tage auf sein Jagdschloß Louisenlust begeben, und versammelte dort den benachbarten Adel nebst dem kleinen Gefolge, das er aus der Stadt mitgebracht hatte, zu einem ländlichen Ballfest. Die Güte und Freundlichkeit des jungen Fürsten und die Seltenheit des Ereignisses, welches seit dem Tode der hochseligen Herzogin Louise, der Mutter des regierenden Herzogs, welcher das Schloß den Namen verdankte, nicht Statt gefunden hatte, setzten die ganze Umgegend in freudige Bewegung. Von allen Seiten wurden reitende Bothen in die Residenz gesandt, die nothwendigen Requisiten zum Ball eiligst und schleunigst herbei zu schaffen, damit man doch erscheinen könne, ohne vor den höhnischen Mienen der Stadtdamen erröthen zu müssen; aber die Herren waren weniger beflissen gewesen, ihre Equipagen nach der Art und Weise der Residenz herzustellen, und als die Kutschen nach und nach in den geräumigen Schloß-

hof fuhren, fanden die beiden Hoffräuleins von Athon und Sonnenstein mit dem sprachseligen Kammerjunker von Meißau an einem der hohen Bogenfenster, das Aeußere der Wagen gar kunstrichtermäßig die Revue passiren zu lassen, worauf sie sich in den schimmernden Tanzsaal begaben, um dem Inhalt der Kutschen gleichfalls sein Recht widerfahren zu lassen. Unter den geladenen Gästen befand sich auch die verwitwete Generalin von Molwitz, welche anhaltender Kränklichkeit wegen, vom Hofe entfernt gewesen, heute aber dem Herzog ihre Nichte, Fräulein Bertha von Aurach präsentirte, und Seiner Durchlaucht auf das Angelegentlichste empfahl; doch die junge Dame war kaum in den Reihen erschienen, als aller Blicke auf ihr ruhten, und wenigstens alle Männerherzen ihr zuflogen. Bertha war eine jener blühenden Schönen, deren Reize grade dadurch das höchste Interesse erhalten, daß die Besitzerin, in bescheidenem Gleichmuth, sich deren ganz unbewußt scheint, ihre Haltung eben so edel als anspruchlos, ihre Kleidung, zwar nach den neuesten Gesetzen der Göttin Mode, doch von einem höhern Geist der Anmuth verklärt, der überhaupt ihre ganze Gestalt umfloß. Selbst den Damen imponirte ihre ungemeine Lieblichkeit im ersten Augenblicke, daß nur die liebloseren nach einigem Besinnen es dem Esprit du corps schuldig zu seyn glaubten, Fehler an

der allgemein Gefeierten aufzufinden, und ihre Gestalt und Toilette einer strengen Kritik unterwarfen.

„Im Grunde doch nur eine Nymphe dieser romantischen Auen," flüsterte Fräulein Sonnenstein, „eine idyllische Haltung, keine Würde, keinen edlen Stolz."

„Eine sentimentale Toilette," fügte Fräulein Albon hinzu, „Blumen am Kopfe, Blumen am Busen, nicht einmahl geschminkt — "

„Doch scheinen Seine Durchlaucht die Bitte der Generalin, sehr gut aufgenommen zu haben," meinte der Kammerjunker, „und unterhalten sich fortwährend mit dem Fräulein."

„Was der Herzog nur mit der Flora vom Lande sprechen mag," spöttelte Fräulein Albon, „er ist doch sonst nicht stark in der Landwirthschaft."

„Seine Durchlaucht," entschuldigte der Kammerjunker, „sind immer sehr huldvoll gegen Fremde." „Und finden wie es scheint," entgegnete Fräulein Sonnenstein, „Geschmack an Seltenheiten." —

„An Raritäten," verbesserte Fräulein Albon, und beide verfolgten mit wüthenden Blicken den Herzog und die schöne Bertha, welche in ein tiefes Gespräch versenkt schienen.

Der Gesandte.

In der That dürfte die sorgfältige Empfehlung der schönen Bertha, die sich selbst nur zu sehr empfahl, vorzüglich bei Herzog Alfred ganz überflüssig gewesen seyn, welcher entzückt von den Benehmen des lebhaften, geistreichen und natürlichen Landmädchens, das bei der zartesten Bescheidenheit doch zugleich alle Ruhe und Sicherheit der feinsten Gesellschaftskreise entfaltete, sich fast die ganze Nacht nur mit ihr unterhielt, und von Viertelstunde zu Viertelstunde [illegible] an ihr, so, daß er nicht wußte, ob er mehr ihren Körper oder ihren Geist, ihr schönes, zartes Gemüth bewundern solle.

Die Aufmerksamkeit, welche der Herzog dem Fräulein so ausschließend bewies, mußte natürlich sehr auffallen und zu den verschiedensten Deutungen Anlaß geben, denn während die unbefangenen Landbewohner darin nur die bekannte Huld ihres Fürsten erkannten, und priesen, welcher einer jungen Dame den ersten Schritt in die große Welt erleichtern wollte, machten die sogenannten Weltersahrnen Glossen ganz andrer Art, und erschöpften sich in mehr oder minder herzhaft ausgesprochenen Mißbilligungen.

„Kennen Sie wohl den kleinen alten Herrn im blauen Kleide?" frug die spindeldürre Hausmarschallin ihren N[illegible]

dar den wohlbekannten Commerzienrathe von Kühfeld, und auf seine verneinende Antwort fuhr sie mit einer gar wichtigen Miene fort:

„Es ist Baron Schrank der außerordentliche Gesandte des **schen Hofes, welcher die Braut unsres Herzogs hieher begleiten sollte — er ist gestern ohne die Prinzessin angelangt, und heute Abends dem Fürsten hieher nachgefolgt — nun wenn der mit der Herablassung des Herzogs gegen die Aurach zufrieden ist — ich kann's auch seyn."

„Er läßt sich aber gar nichts merken," entgegnete der Commerzienrath, „daß er es übel nimmt."

„Man sieht es", bedauerte die Hausmarschallin, „daß Sie kein Diplomat waren — "

„Nein, das bin ich nie gewesen, ich bin beim Commerzfache geblieben."

„Und recht gut dabei gediehen — "

„Gottlob!"

„Das wäre mir ein Gesandter, dem man seine wahre Meinung ansähe."

„Es wäre doch ein herrlicher Scherz," sprach Fräulein Alben dazwischen, die sich einstweilen zu ihrer Freundin gesetzt hatte, „wenn die Prinzessin selbst incognito in den Saal treten, und gleich wie in einem Zauberspiegel, ihr künftiges Schicksal betrachten könnte."

„Die arme Prinzessin," bedauerte die Hausmarschallin, „das Herz des Bräutigams schon ehe sie ihn kennt, theilen zu müssen."

Fräulein Aurach war mit ihrer Tante fortgefahren, und aufbrechend rauschte auch der Herzog vor den Sprechenden vorüber, die sich ehrfurchtsvoll von ihren Sitzen erhoben, Seiner Durchlaucht eine sanfte Ruhe zu wünschen.

Verhandlungen verschiedener Art.

Baron Schrank hatte Briefschaften seines Fürsten übergeben, er hatte das Ausbleiben der Prinzessin mit einer bedeutenden Kränklichkeit entschuldigt, und im Lesen vertieft, versetzte der Herzog:

„Eben so gut, lieber Baron! daß Ihre Hoheit noch nicht da sind."

„Verzeihen Euer Durchlaucht!" entgegnete der Baron befremdet, „dieses: Eben so gut! — will ich wenigstens nicht gehört haben."

„Nicht doch," verbesserte der Herzog, „eben nicht gut, wollte ich sagen, und ich glaube, es wäre viel besser gewesen, wenn die Prinzessin, wie es bestimmt war, mit Ihnen angelangt wäre."

„Eure Durchlaucht glauben das," erwiederte der Baron mit festem Blick an den Zügen des Herzogs haf-

tend, der sich mit einer großen Zerstreuung entschuldigend, den Gesandten mit seinem Adjutanten, Obersten Grafen Bissingen allein ließ, um in seinem Cabinet einige Geschäfte zu vollenden.

„In der That," versetzte der Baron bedenklich, „diese Zerstreuung, dieses: Eben so gut, setzen mich in die unangenehme Verlegenheit — "

„Doch nicht," fiel ihm der Oberste in die Rede, Ihrem Hofe davon Bericht zu erstatten? — Sie kennen die Fürsten, Baron! und ihre Launen — was hat unsre künftige Herzogin mit der Zerstreuung ihres Verlobten gemein?"

„Wenn diese Ehe nur eine gewöhnliche Verbindung aus Staatsrücksichten wäre, wenig — aber die Prinzessin, welche Mutter ihres Staates werden soll, ist nicht bloß Fürstin, sie fühlt tief und innig — das Bild welches man ihr von dem Herzog entworfen, entsprach ihrem Ideal — "

„Und war wahrscheinlich geschmeichelt, so, daß es selbst demselben nur in so weit gleichen kann, als die Wirklichkeit gewöhnlich den Idealen nahe kommt."

„Leider bin ich gleich nach meiner Ankunft zu sehr an die Wirklichkeit gemahnt worden."

„Sie waren auf dem Ball?"

„Nur kurze Zeit."

„Und sprachen den Fürsten?"

„Ich war erst Abends angekommen, und er kam auch nicht in meine Nähe, hatte ja nur für Einen Gegenstand Augen."

„Sie müssen bedenken, daß er Sie nicht sah — auch wird diese Schwachheit vorübergehend seyn."

„Desto schlimmer!"

„Wie meinen Sie das?"

„Wenn es nun meiner Prinzessin gelänge, den Eindruck zu verlöschen, den dieses Fräulein auf das Herz ihres Herrn gemacht hat, stünde nicht zu besorgen, daß seine Liebe für sie eben so schnell wieder vorüber ginge?"

„Wann wird bei den Verbindungen hoher Häupter nach Liebe gefragt, wechselseitige Achtung muß hier genügen."

„Herr Oberst! Sie sind der Freund Ihres Herzogs, diesen ehrenvollen Namen gibt Ihnen wenigstens die Welt, und der Ruf fügt das seltne Lob hinzu, Sie verdienen der Freund des edlen Fürsten zu seyn, darf ich Ihnen gegenüber einen Augenblick den Diplomatiker vergessen, und bloß die Stimme des Patrioten sprechen lassen, der das Glück zweier verbündeten Staaten und ihrer Herrscher zu gründen wünscht? — Ich war Obersthofmeister der hochseligen Landgräfin, und habe die Prinzessin erzogen, doch nicht allein für den kalten Hofprunk — ich

bildete ihr zartes Gemüth zur reinen edlen Weiblichkeit, die in ihm lag; mein erlauchter Herr erzeigte mir die Ehre, mich gleich einem geprüften Freund, gleich einem Blutsverwandten bei der Wahl seines einzigen Kindes, der Erbin seines Landes zu Rathe zu ziehen, nicht als Fürst sprach er zu ihr und mir, sondern als zärtlicher Vater, der nur das Glück seines Kindes will — ich kannte Ihren Herzog, seine herrlichen Eigenschaften, seinen großen Geist, Alles was ich von ihm gesehen und gehört hatte, erfüllte mich mit Bewunderung und Ehrerbietung, ich versprach der Prinzessin das höchste Glück an seiner Seite, denken Sie sich nun meine Lage, wenn sie selbst kommt, und sieht, was ich gestern sah. —"

Bertha.

Graf Bissingen war am Hofe erzogen, aber er hatte sein reines Herz bewahrt und war in der That seines Fürsten Freund, darum ergriff ihn das Bild, welches der Baron entworfen, so sehr, daß er fast eben so erschüttert war als jener selbst — da trat der Herzog wieder in's Zimmer und erkundigte sich bei dem Gesandten, wie lange sich wohl die Ankunft der Prinzessin verzögern dürfte?

„Etwa drei bis vier Wochen, Ihre Durchlaucht!"

entgegnete der Baron, „wenn die Kränklichkeit nicht zunimmt."

„Wir wollen das Beste hoffen," versetzte der Herzog, „und mittlerweile ersuche ich Sie, mir in die Residenz zu folgen, wohin ich heute Nachmittags zurück zu kehren gedenke. Apropos, lieber Baron! es ist ein Fräulein Auerach an meinem Hofe präsentirt worden, durch ihre Tante die Generalin Molwitz — wo ich nicht irre war der Vater dieser liebenswürdigen Waise Ihr Freund?"

„Ja, Euer Durchlaucht, er stand in Diensten meines Herrn und hinterließ mehr guten Ruf als Vermögen — was aber die Tochter betrifft —"

„Nun die Tochter?"

„So muß ich Euer Durchlaucht offen gestehen, ich wünschte sie wäre gar nicht, oder zu einer andern Zeit an Ihren Hof gekommen."

„Seyn Sie ruhig entgegnete der Herzog mit zutraulicher Herablassung, es ist manches nicht so schlimm als es beim ersten Anblick scheint, da Sie jedoch der Freund ihres Vaters waren, und die alte Generalin meist unpäßlich ist, so ernenne ich Sie einstweilen zum Vormund der jungen Dame, und bitte sie zum Frühstück in den Gartensaal zu geleiten, wo sich die übrigen Damen gleichfalls einfinden werden — sie soll wie sie ist selbst im

Morgenanzug erscheinen, denn auf dem Lande wenigstens muß man den leidigen Zwang zu verbannen streben."

Mit einer tiefen stummen Verbeugung entfernte sich der Gesandte, den erhaltenen Befehl zu erfüllen, und auf des Herzogs Frage, was die beiden Herren so feierlich gestimmt hatte, wiederholte der Graf Schranks Erzählung von der Erziehung seiner Prinzessin und dessen Sorge für ihre Zukunft.

„Und nun," schloß er, „ernennen ihn Eure Durchlaucht gar zum Vormund dieser gefährlichen Bertha!"

„Die wahrlich keinen minder würdigern Lehrer gehabt zu haben scheint," erwiederte der Herzog lebhaft, „in der That, das Mädchen ist edel und liebenswürdig."

„Desto schlimmer!"

„Warum das?"

„Euer Durchlaucht befahlen mir oft offen und ohne Rückhalt zu sprechen, wo es die Umstände erheischen, darf ich es jetzt?"

„Unnöthige Frage! — wann war mir Wahrheit, zumahl aus Ihrem Munde, nicht wünschenswerth?"

„Setzen Euer Durchlaucht den Fall, daß Ihre bestimmte Gemahlin eben so schön, eben so tugendhaft und Ihrer Liebe würdig sei, als dieses Fräulein, von dem Sie eine unausfüllbare Kluft auf ewig geschieden hat, was soll nun aus dieser liebenswerthen, gefühlvollen Fürsten-

tochter werden, wenn sie Ihnen die Hand reichen muß, und eine Andere hat ihr im Voraus Ihr Herz geraubt?"

„Wahrlich, Graf! Sie nehmen die Sache viel höher als sie ist, und wenn ich die Vorzüge der schönen, sanften Bertha anerkenne, so wird meine Gemahlin, wenn sie dem Bilde entspricht, welches Ihnen der alte Freiherr von ihr entworfen hat, ihr gewiß auch Gerechtigkeit widerfahren lassen, ja ich hoffe ihr einen guten Dienst zu erweisen, wenn ich Fräulein Aurach an ihre Person zu fesseln suche. — Doch genug davon, treffen Sie alle Anstalten, daß wir gleich nach der Tafel reiten können, ich gehe in den Salon."

Die Neugierigen.

„Es ist in der That so, meine schönen Damen," betheuerte der Kammerjunker den beiden Hoffräuleins, „Baron Ehrenfels muß diese Bertha, die Königin des gestrigen Balls, die aus den Wolken in unsre Mitte niederfiel, selbst hieher in den Salon bringen, und es scheint sehr, Seine Durchlaucht haben nichts Geringeres mit ihr im Sinne, als sie am Hofe zu placiren."

„Am Hofe?" entsetzte sich Fräulein Sonnenstein, „da wüßte ich denn doch wahrlich nicht, was am Hofe

aus so einen Landgänschen ohne Education, ohne Anstand werden sollte."

Fräulein Albon gab ihrer Freundin vollkommen recht, und erst auf ein wichtiges Gesicht, welches der Kammerjunker schnitt, bestürmten sie ihn, ihnen zu sagen, wozu Mantha bestimmt sei?

„Nicht doch," sprach dieser achselzuckend, „das ist ein Mystere."

„O mein goldner Kammerjunker!" flötete Fräulein Albon, „Sie wissen es gewiß, Sie besitzen ja des Fürsten Herz und Vertrauen."

„Höchstens," entgegnete der Geschmeichelte ablehnend, „theile ich es mit dem Obersten."

Fortgesetzten Bitten setzte der Bestürmte eine fortgesetzte Verschwiegenheit entgegen, die ihm um so leichter wurde, da er in der That gar nichts von den Absichten des Herzogs wußte.

„Aber" versetzte Fräulein Sonnenstein, versuchend ihm auf einem andern Weg beizukommen, „vermuthet Ihr Scharfsinn denn auch nichts."

„Zu vermuthen," erwiederte der Geheimnißvolle mit wichtiger Miene, „wäre freilich manches — vielleicht ein Hoffräulein — "

„Warum nicht gar ein Hoffräulein?" zürnte Fräulein Sonnenstein.

„Das wäre möglich," meinte Fräulein Albon, für die Herzogin waren ja drei Fräuleins bestimmt, bei der besonderen Gunst des Herzogs könnte sie wohl die dritte werden."

Die beiden Damen sahen die Nothwendigkeit ein, sich mit der verhaßten Fremden zu vertragen; als jedoch der Kammerjunker versicherte, er habe bloß gerathen, trösteten sie sich mit der Hoffnung: er könne noch irren, und der Herzog würde sie vielleicht verheirathen. Herr von Meißau schien nicht übel Lust zu einer solchen Verbindung zu haben, und das „Fidone" der beiden Damen, sah so geheimnißvoll aus, als hätte eine nur vor der andern einen Einspruch zurück, den sie gerne daran geketet hätte.

Fürstenhuld.

Am Arme des Baron Schrank erschien endlich Bertha eben so einfach als anmuthig gekleidet, und bat ihren Führer sie bei den Damen zu entschuldigen, daß sie, dem ausdrücklichen Befehl des Herzogs zu Folge, es wage im Morgengewande zu erscheinen. Die Damen überhäuften sie mit Liebkosungen, und der Kammerjunker versicherte, dieses Negligee würde bald zur herrschenden Mode werden. Die Ankunft des Herzogs unter-

brach den Wortschwall, und nachdem er die Rückkehr in die Residenz angeordnet hatte, fragte er, wie Bertha in seinem Schlosse geruht, und ob es noch ihr Wunsch sei, an seinem Hofe zu bleiben?

„Wie sollte ich, mein gnädigster Herr!" entgegnete das Fräulein, „einen so süßen Wunsch aufgeben, zumahl da die unerwartete Huld Euer Durchlaucht ihm so reiche Nahrung gibt."

„Desto besser," versetzte der Furst, und, sich zu Baron Schrank wendend, fuhr er fort: „Sie wissen, lieber Baron! daß ich noch eine Hoffräuleins-Stelle frei gelassen, welche die Prinzessin selbst besetzen sollte; da ich aber fest überzeugt bin, daß sie keine würdigere Wahl treffen kann, als mir in diesem Augenblicke frei steht, glauben Sie wohl, daß ich ihr vorgreifen dürfte?"

Der Gesandte versicherte mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung, die Prinzessin werde gewiß jede Anordnung ihres erlauchten Gemahls billigen.

„Es war bestimmt, daß meine Gemahlin sich ihre nächste Begleiterin, das erste der Hoffräulein selbst wähle, da jedoch niemand mehr verdient, ihr nahe zu stehen, als Fräulein Aurach, so ernenne ich Sie dazu, ich empfehle Ihnen diese beiden Damen als Ihre künftigen Gefährtinen."

Daß die unbekannte Nymphe der romantischen Ge-

stide, diese ländliche Flora den beiden Hoffräuleins nicht nur zur Seite gestellt, sondern vorgezogen werden sollte, war fast zu viel für diese Damen, und sie bedurften fast aller Verstellungskunst, deren sie sich seit einer beträchtlichen Zahl von Jahren beflissen, um ihre Wuth und ihren Neid in dem Schleier falscher Freundlichkeit zu hüllen, dem Herzog für ein so willkommenes Geschenk förmlich zu danken, und die reine Bertha mit zärtlichen Freundschaftsbezeugungen schier zu ersticken, welche mit gerührtem Herzen des Fürsten Hand an ihre Lippen preßte, und um die Vergünstigung bat, sich in ihr Zimmer zurück zu ziehen, und ihrem gepreßten Herzen in einem Gebet zu Gott Luft zu machen, dem sie für eine so unerwartete Gnade ihres Fürsten danken wollte.

Der Herzog selbst bewegt von den liebenswürdigen Aufwallungen dieses reinen Gemüthes, befahl dem Obersten, das Fräulein auf ihr Zimmer zu führen, und entließ die übrigen.

„Gnädigster Herr!" versetzte der Gesandte, der allein bei ihm zurück geblieben war, mit sanftem, herzlichem Tone, als sich auch der Herzog entfernen wollte.

„Was wollen Sie, lieber Baron!" entgegnete dieser umkehrend.

„Trauen sich Euer Durchlaucht Kraft genug zu, dieses Hoffräulein meiner Prinzessin vorzuführen?"

„Wahrlich, Schrank!“ verſetzte der Fürſt, ſeine Hand leiſe drückend, „Bertha iſt tugendhaft und ich bin es auch — überdieß ernannte ich ja Sie, würdiger Mann, zum Vormund des Fräuleins.“

Leider!

Früher als Bertha waren die beiden Hoffräuleins in der Reſidenz angekommen, und eilten zur Prinzeſſin Eugenie, der edlen Schweſter des Herzogs, um ihr die eben geſchehene Ernennung mit den grellſten Farben auszumahlen; die Fürſtin konnte nicht begreifen, daß ihr Bruder ein Mädchen, wie ihr dieſes geſchildert wurde, zum erſten Hoffräulein, deſſen Wahl der künftigen Herzogin vorbehalten war, ernennen konnte, und Fräulein Albon meinte, es ſei vielleicht eine Protection des Baron Schrank, welchen der Herzog ihr zum Vormund ernannt habe.

„Wenn es das wäre,“ entgegnete die Prinzeſſin, „dürfte ich ruhig ſeyn; aber es iſt nicht möglich.“

Der Oberſte wurde gemeldet, und die Prinzeſſin entließ die beiden Damen, da ſie von jenem einen für ihre Wünſche günſtigern Bericht hoffte.

„Nun,“ rief ſie dem Grafen entgegen, „Sie haben doch eine Dame mitgebracht, wenn auch keine Prinzeſſin?“

„Leider, meine gnädigste Frau!“ bedauerte der Oberste.

„In Ihrem Munde ist mir dieß Wort ein Mißton.“

„Der die ganze gehoffte Harmonie der Zukunft untergraben wird.“

„Scherz oder Ernst?“

„Dürfte ich doch sagen, es sei Scherz!“

„Aber wie ist das möglich? — ein Landfräulein ohne Erziehung, ohne Anstand?“

„Wie!“

„Mit auswendig gelernter Romanenlectüre, romantischer Natürlichkeit, theatralischer Sentimentalität und erkünstelter Laune!“

„Wer hat dieses Zerrbild entworfen!“

„Die Sonnenstein und Albon, welche freilich wohl übertrieben haben dürften, weil sie wünschen, es möchte so seyn.“

„Das hätte ich mir wohl denken können, als ich den beiden Damen im Vorsaale begegnete. Leider muß Fräulein Anrach selbst an einem Hofe, wo Prinzessin Eugenie glänzt als vollkommen erkannt werden.“

„Ich gerathe aus der Scylla in die Charybdis — der Himmel bewahre den Herzog vor Ihren Augen.“

Der Oberste entwarf der Prinzessin ein lebhaftes Bild der Gefahr, in welcher der Herzog schwebte, und

mit Vergnügen nahm diese den Bewillkommungsbesuch des Gesandten an, entschlossen offen mit ihm zu sprechen, und ihn in die Berathschlagung zu ziehen, wie das drohende Gewitter abgelenkt werden könne.

„Ich bedaure, lieber Baron!" sagte die Fürstin mit freundlicher Huld, „daß Sie abermahls nur der Gesandte, nicht der Begleiter sind."

„Leider bin ich überzeugt, gnädigste Frau!" entgegnete der Baron, „daß meine einsame Ankunft Seiner Durchlaucht nicht so unwillkommen als Ihnen ist."

„Muß ich denn heute nichts als Leider hören."

„In der Voraussetzung, daß Graf Bißingen Euer Durchlaucht bereits von der Lage der Dinge unterrichtet hat, bitte ich um Ihren hohen Schutz, Ihren Einfluß auf den Herzog."

„Der Einfluß einer Schwester ist klein, wo sie der Leidenschaft entgegen tritt — ich rechne mehr auf seinen Geist, sein Herz."

„Wenn aber der Geist umstrickt, das Herz entzündet ist, und er mit allzugroßem Selbstvertrauen ohne Rückhalt sich einem Sturme hingibt, in dem er ohne Rettung untergehen muß, und die Prinzessin mit ihm?"

„Sie glauben also auch? — Ich meinte, allzugroße Liebe für seinen fürstlichen Freund lasse den Grafen die

Sache zu schwarz sehen — wir müssen denn über die Mittel nachdenken, wie diesem Unheil zu steuern ist."

„Ein jedes," entgegnete der Graf, „wird fruchtlos angewandt seyn."

„Es ist wahrlich kein kleines Compliment für unser Geschlecht," versetzte die Prinzessin lächelnd, „daß ein Mann, der die feindlichen Husarensäbel nicht scheute, um seinem Herrn ein Schild und Retter zu seyn, nun vor den schönen Augen eines Mädchens zagt; doch weiß ich noch zwei Mittel: Entfernung oder Heirath."

„Deren keines," versicherte der Graf, „der Herzog genehmigen wird."

„Das erste," sprach nachdenkend die Prinzessin, „hat Baron Schrank erschwert, da er die Ernennung der Aurach zum Hoffräulein zugab. — Sie hätten im Namen der Prinzessin deprecirren sollen."

„Wie konnte ich den Herzog im Angesicht seines Hofstaates compromittiren, wie eine junge Dame beleidigen, die Achtung verdient?"

„Aber soll denn auf sie Rücksicht genommen werden, wo höhere Zwecke gefährdet werden?"

„Was kann sie dafür, daß die Natur sie mit Eigenschaften ausstattete, die selbst Personen wie den Herzog für sie einnehmen müssen."

Die Prinzessin schüttelte den Kopf, und entgegnete nach einer kleinen Pause:

„Dieses Fräulein muß wahrlich einen eignen Zauber besitzen, da diejenigen, welche durch sie am meisten leiden, ihre Lobredner werden."

„Auch würfe es ein falsches Licht auf die Prinzessin, wenn man ihretwegen erst eine Dame entfernen müßte."—

„Sie haben Recht," versetzte die Prinzessin, „es bleibt also dabei, daß wir dieser Circe einen Gemahl geben müssen. —"

Die Berathschlagung wurde durch die Ankunft des Herzogs unterbrochen, welcher seiner Schwester sehr verbindlich versicherte, nur sie habe gefehlt um seinen Landaufenthalt zu verschönern.

„Nur ich!" entgegnete die Prinzessin halblaut und bedenklich.

„Abgerechnet," erwiederte der Herzog einlenkend, indem er den Gesandten bemerkte, „daß die Königin der Feste fehlte, doch Baron Schrank gibt die beste Hoffnung, daß sie uns bald mit ihrer Ankunft erfreuen werde, und es muß nun unsre erste Sorge seyn, ihn so gut es möglich ist, zu unterhalten. Apropos, [illegible]

Eugenie, darf ich Ihnen Fräulein Aurach vorstellen, von welcher Sie schon werden gehört haben?"

„Diese beiden Herren haben mich von ihr unterhalten."

„Und gewiß haben Sie mir zugestanden, daß ich zu wählen verstehe."

„Ein Vorzug, den Sie immer behaupten, doch hätte ich geglaubt, die Wahl der Prinzessin sei hier entscheidend."

„Sie wird gewiß die meinige bestätigen."

Ein Zweifel schien sich in der Prinzessin Blicken zu offenbaren, und als der Herzog, denselben zu widerlegen, sich in ein enthusiastisches Lob der schönen Bertha ergoß, erinnerte sie ihn an die Anwesenheit der Gesandten; doch er versicherte, Baron Schrank sei von den Vorzügen dieses reinen, natürlichen Wesens nicht minder entzückt, als er selbst, und versprach ihr noch diesen Vormittag Fräulein Aurach zu präsentiren.

Der Fürst und Baron Schrank hatten sich entfernt, aber die Prinzessin fest entschlossen, ihren Bruder zu retten, erforschte das Herz des Grafen, in welchem sie bald eine Neigung für die schöne Unbekannte entdeckte, die jener des Herzogs wenig nachgab, und auf diesem Umstand baute sie ihren Plan.

„Sie lieben die Aurach," versetzte sie fest und bestimmt.

„Gnädigste Frau! — "

„Und es ist mir sehr lieb, da ich Sie zu ihrem Gemahl bestimmt habe."

„Mich, Euer Durchlaucht!"

„Können Sie läugnen, daß Sie das Fräulein sehr interessirt!"

„Wenn ich es nun auch für das größte Glück hielte, eine solche Frau zu besitzen — sie liebt mich nicht."

„Sie wird es, wenn sie den Grafen von Bissinaen so wird kennen lernen, wie der Herzog und ich ihn kennen, ich bürge dafür — geben Sie mir nur Ihr Wort."

„Aber der Herzog — "

„Der Bruder und die Schwester haben nie so ganz ungleiche Gesinnungen gehegt, und er wird froh seyn, die Treue eines Freundes zu belohnen."

„Nimmermehr! schon der Gedanke würde meinen geliebten Herrn beleidigen."

Die Prinzessin beruhigte ihn über diesen Punkt, und versicherte, er müsse mit der Einwilligung des Herzogs Berthas Gemahl werden, worauf der Graf nicht länger mit dem Geständnisse zögerte, daß ihn der Besitz dieses Engels zum Glücklichsten der Sterblichen machen würde. Das war es, was die Prinzessin gewünscht, und nachdem sie ihm Verschwiegenheit anempfohlen, ging sich der dankbare Oberste zurück.

Erklärungen.

Von allen Damen des Hofes hatte Bertha nicht nur die reizendste sondern auch die schnellste Toilette gemacht, und war schon im Audienzsaale ehe noch eine der übrigen erschien; sie trat auf den Balcon, hatte sich aber kaum einige Minuten an der herrlichen Uebersicht der Stadt und Gegend erfreut, welche die hochgelegene Fürstenburg darbot, als der Fürst selbst erschien, welcher von Stunde zu Stunde deutlicher erkannte, wie sehr Gotzenk und Bißingen recht gehabt hatten, ihn vor dem in seinen Herzen erwachenden Gefühl zu warnen, und mißmuthig, weil er sich eben auf den heißen Wunsch ertappte, der zwar nur dunkel durch seine Seele dämmerte: »die Krankheit seiner Braut möchte immerhin von größerer Bedeutung seyn," trat er an sein Fenster — da erblickte er auf dem gegenüber liegenden Balcon des Audienzsaales die holde Bertha und unwiderstehlich zog es ihn in ihre Nähe. Bertha erröthete, aber wie er sie vom Zauber des höchsten Liebesreizes umflossen vor sich stehen sah, würdig, einen Thron zu zieren, vermochte er nicht länger seinem Herzen Stillschweigen aufzuerlegen, und gestand ihr mit wenigen leidenschaftlichen Worten seine Gefühle.

„Mein gnädigster Herr!" entgegnete Bertha mit

fast zitternder Stimme, »wenn dieß mehr als Scherz ist, so sind Sie — noch mehr aber ich zu beklagen, und ich sollte bitten, mich von der Pflicht zu entlassen, einer Fürstin meine Dienste anzubieten, die Sie liebt."

»Werde ich die Prinzessin aber noch lieben können, nachdem ich Sie gesehen?"

»Sie werden es, mein Fürst!"

»Schwerlich — aber warum weichen Sie meiner Frage aus — was hat mein Herz von Ihnen zu erwarten?"

»Es wird der Stolz meines Lebens seyn, daß ein Mann, wie Euer Durchlaucht seine Blicke auf mich warf; aber dieser Stolz muß mein Glück vernichten, denn ich werde nie mehr einen Mann lieben, da der Erste der Männer nicht mein werden konnte."

»Noch immer diese zweideutigen Antworten."

»Zweideutig, mein Fürst?"

»Ich darf also nicht hoffen, Ihr Herz zu besitzen?"

Bertha hatte, wie die Frauen überhaupt bei überraschenden Vorfällen schneller den rechten Tact zu treffen wissen, als das stärkere Geschlecht, auch jetzt ihre ganze Fassung wieder gefunden, und erwiederte launig: »Sehen Euer Durchlaucht! da habe ich von meiner Mutter eine fatale Gewohnheit geerbt, nämlich, mein Herz durchaus nicht ohne meine Hand zu verschenken, und wenn ich es auch versuchen wollte, es geht nicht."

„Sie scherzen, wo ich so schmerzlich leide!“

„Soll ich denn im achtzehnten Jahre der Munterkeit entsagen, die mich vielleicht allein aus den Gefahren retten kann, welche mir hier drohen?“

„Behalten Sie Ihre Munterkeit, aber schenken Sie mir Ihre Liebe.“

„Ja doch, gnädiger Herr! ich liebe Sie ja recht sehr.“

„Und wollen mein seyn?“

„Sagen mir Euer Durchlaucht nur, wie das möglich ist, und ich bin es zufrieden; aber Sie müssen sich ja mit der Prinzessin vermählen —“

„Also, liebe Bertha! wenn ich Ihnen meine Hand reichen könnte? —“

„Das würde mich sehr glücklich machen, nicht etwa, weil ich Fürstin, sondern weil ich die Gemahlin des edelsten Mannes würde.“

Der Kammerjunker und ein — Korb.

Der Herzog verstummte, und als Bertha ihn fragte, ob er sie vielleicht jetzt der Prinzessinn vorstellen wolle, erinnerte er sich, daß er die Gala-Uniform anlegen mußte, und fand im Vorgemache den Kammerjunker der, ihm folgend, den innern Kampf in seines Herrn Gemüth leicht inne ward, und noch leichter dem leiden-

schaftlich aufgeregten Fürsten das Geständniß ablockte, er liebe das Fräulein ohne Hoffnung.

»Das Fräulein,« betonte Meißau scharf, »da wüßte ich einen Ausweg.«

»Und welchen?«

»Lassen Sie Euer Durchlaucht Frau werden, es gibt gewisse Momente im Leben, die plötzlich verwandeln, Vorurtheile vernichten —«

»Stille, Kammerjunker! lassen Sie etwas mir Verhaßtes und Verächtliches unvollendet — so heftig meine Leidenschaft ist, so hat sie die Tugend zu achten noch nicht vergessen, und Bertha würde so wenig als ich je in Ihre Plane eingehen.«

Der Kammerdiener kam mit der Gala-Uniform, und auf einen Wink des Herzogs zog sich Meißau zurück, im Grunde des Herzens über die ehrbaren Maximen lächelnd, die der Fürst von seiner tugendbelebten Schwester eingesogen habe, meinend, das Ganze sei wohl nur Maske, und was man nicht verlangen wolle, werde man doch mit Dank annehmen; da er aber von dem Fürsten erfahren hatte, Bertha befinde sich auf dem großen Balcon, begab er sich sogleich dahin, ihr seine Huldigung darzubringen. Das Fräulein hörte seinen zärtlichen Galimathias lange ruhig an, endlich entgegnete sie:

„Wahrlich, Herr Kammerjunker! Sie sind sehr galant, ich glaubte Sie nähmen an gar nichts Theil."

„O mein Fräulein! ich erkenne so gut, als der Herzog, was liebenswürdig ist; aber wo der Fürst seufzt, muß der Vasall seine Gefühle unterdrücken, — ausgenommen, wenn ihm vertraut wird, daß nur der freie Mann Erhörung hoffen darf. — "

„Dann muß man dieses Vertrauen sogleich mißbrauchen?" —

„Keineswegs, Ihnen sage ich ja nichts Neues, und ehe ich bitten konnte, mußte dieß vorangehen. — "

„Nun so bitten Sie."

„Mein Fräulein! ich bin aus einem der ältesten Häuser des Landes — "

„Das ist sehr gut für Sie."

„Habe schöne Familiengüter und ansehnliche Capitalien."

„Immer besser."

„Besitze die Gnade des Herzogs und — ein Herz. — "

„Das hat auch seinen Werth."

„Aber ich möchte es nicht länger behalten."

„Nun so verschenken Sie es — "

„Sie rathen mir es selbst — nun wohl, so wage ich, es Ihnen zu Füßen zu legen."

„Mir?" fragte Bertha und fing herzlich zu lachen

en; befremdet frug Meißau um den Grund ihrer plötzlichen Lustigkeit, und sie entgegnete: »Sehen Sie, Herr Kammerjunker! ich bin auch aus einem guten Hause, doch aus keinem der ältesten — "

»Aber — "

»Ich habe weder Güter noch Capitalien — "

»Mon dieu!"

»Und werde beim Fürsten bald in Ungnade fallen —"

»Warum nicht gar — "

»Ueberdieß aber liebe ich schon mit der Gluth der ersten Liebe. — "

»Sie lieben?"

»Den Fürsten, Ihren Fürsten — doch unter uns — und denken Sie selbst, wenn ich nun dem Günstling meine Hand reichte, und liebte den Herzog?"

»Sie mißverstehen mich — "

»Ich wünsche es von Herzen, doch sehen Sie wohl, daß ich durchaus Ihrer Hand nicht würdig bin."

Braut-Surrogat.

Ohne auf des Kammerjunkers weitere Auseinandersetzungen zu hören, entschlüpfte Bertha mit einer leichten Verbeugung durch die eine der hohen Glasthüren, und war kaum verschwunden, als Fräulein Sonnen-

stein hohnlachend aus der zweiten hervortrat, und dem unglücklichen Freiwerber zu dem zierlich geflochtenen Körbchen gratulirte.

„Wie, mein Fräulein!" entgegnete er halb kleinlaut, halb erzürnt, „Sie hatten die Gnade, uns zu behorchen?"

„Behorchen! — wählen Sie Ihre Ausdrücke besser, wenn man glauben soll, daß Sie am Hofe erzogen sind. Ich habe mehr aus Ihrer und des Fräuleins Mimik, als aus Worten erfahren, und was hinter Glasthüren verhandelt wird, pflegen sonst keine Geheimnisse zu seyn; so kam ich denn auf die unschuldigste Weise hinter Ihre Donquirotiade."

„Donquirotiade? — "

„Kann man es gelinder nennen, wenn ein Hofmann alte Verpflichtungen vergißt, um — der Nebenbuhler seines jungen, schönen Fürsten zu werden?"

Der Kammerjunker erinnerte sich, daß er vor mehreren Jahren auf einem Hofballe hingeworfen habe, der Mann, welchen Fräulein Sonnenstein mit ihrer Hand beglücke, würde höchst beneidenswerth seyn, wofür ihm die Geschmeichelte mit einem Händedruck und einigen süßen Blicken gedankt hatte; er bewunderte ihr vortreffliches Gedächtniß; doch, bemerkend, daß sich der Saal fülle, fuhr sie mit erhöhter Stimme fort:

„Schmeicheln Sie Ihrer Eitelkeit nicht etwa damit,

daß ich ein Recht auf jene frühern Aeußerungen gründen möchte. — Gott bewahre! welche Dame von einigem Ehrgefühl würde wohl ihre Hand einem blamirten Manne reichen!"

»Blamirt?"

»Ja, das sind Sie, sobald ich dem ganzen versammelten Hofe Ihre verunglückte Brautwerbung — "

Der Kammerjunker sah wohl ein, daß sie recht habe, und, um dem größten Unglück eines Höflings zu entgehen, er schon in den saursten Apfel seines Lebens beißen müsse — er bat sie, inne zu halten, und ihm, ehe seine unselige Geschichte bekannt werde, durch ihre Hand für den Verlust des Landfräuleins zu entschädigen. Das Fräulein schwankte; aber wenn gleich die Rache an dem Treulosen gar zu süß gewesen wäre, so befand sie sich dagegen ziemlich nahe am Johannistage ihres Lebens, ihre wenigen Reize waren im Untergehen, und endlich gab die Hoffnung den Ausschlag, vermählt zu seyn, ehe die Prinzessin ankomme, und dem fatalen Geschick zu entgehen, daß Bertha den Vortritt habe — sie willigte in das Glück des Kammerjunkers, unter der einzigen Bedingung, daß er noch heute die Erlaubniß des Herzogs erbitte, was der Bräutigam malgre soi même mit bittersüßer Miene versprach.

Neue Werbung.

Die Prinzessin hatte das Fräulein, welches ihr der Fürst selbst vorstellte, mit Auszeichnung aufgenommen, und ersucht, nach der Cur mit in ihre Apartements zu kommen, dort überhäufte sie sie mit neuen Huldbezeugungen und versetzte:

„Wahrlich, ich möchte, der warmen Empfehlung meines Bruders zu entsprechen, Ihre Freundin werden, wenn ich über ihn beruhigt wäre."

„Es würde das höchste Glück meines Lebens seyn, Ihre Durchlaucht Freundin nennen zu dürfen; kindische Eitelkeit aber wäre es, zu glauben, daß Sie mich für gefährlich halten können."

„Weichen Sie mir nicht aus — mein Bruder hat Ihnen entdeckt, daß er Sie liebt?"

„Mit leidenschaftlicher Heftigkeit."

„Und Sie?"

„Ich habe den angenehmen Triumph mit der innerlichen Freude vernommen, die nur eine Heuchlerin hier verläugnen könnte."

„Sie wissen aber doch —"

„Daß der Fürst sein Wort gegeben, und zu groß ist, eine Pflicht nicht zu erfüllen."

„Ihre Ankunft lehrte uns, daß er auch sehr schwach

iſt, und Ihre Tugend muß es ihm in dieſem ſchwierigen Falle erleichtern, groß zu ſeyn."

„Ich, gnädigſte Frau?"

„Wenn Sie meinen Bruder retten wollen, müſſen Sie einen Gatten wählen."

„Was könnte meine Wahl? —"

„Ja, Sie müſſen, wenn Sie das Gefühl, welches mich beim erſten Anblick zu Ihnen hinzog, nicht Lügen ſtrafen wollen — oder ich will es für Sie thun, und trage Ihnen die Hand des würdigſten Mannes an unſerem Hofe an —"

„Der Oberſte, Graf von Bißingen!" meldete der Page.

„Sehr angenehm," entgegnete die Prinzeſſin, und kaum war jener eingetreten, als die Fürſtin in ſeinem Namen um Berthas Hand warb, die faſt ſo verlegen als der Graf ſelbſt, ſich doch ſchneller wieder faßte, und um ein kurzes Geſpräch unter vier Augen bat.

„Es ſei Ihnen gewährt," erwiederte Prinzeſſin Eugenie, „doch nicht mir, ſondern mit dieſem Cavalier, als deſſen Gemahlin ich Sie zu begrüßen, die Hoffnung noch nicht aufgegeben habe."

Sie verſchwand in ihr Cabinet, und der Graf entſchuldigte ſeine ſonderbare Werbung mit dem ausdrücklichen Befehl der Prinzeſſin, welche ihm erſt ſeine Ande-

tung für ihre Vorzüge entdeckt, und dann den Plan für des Herzogs Rettung darauf gebaut habe.

„Halten Sie ein, Herr Oberst!" unterbrach ihn Bertha „da ich Ihre Gefühle nicht erwiedern kann, so schickt es sich auch nicht für mich, solche anzuhören.

„Ich begreife, mein Fräulein!" entgegnete der Graf, „daß ich jetzt noch nicht auf Gegenliebe rechnen kann."

„Und daß ich, ohne Liebe des Herzens, Freiheit nicht opfern werde."

„Freilich wohl, wenn Sie nicht — wählen müßten."

„Müssen? — wahrlich ich hätte nicht geglaubt, daß man bei Hofe sich dieses Wortes gegen eine Dame bedienen könne."

„Mein Fräulein!"

„Ich will offen seyn, Graf! und so mögen Sie denn wissen, meine Hand ist auf jeden Fall versagt, wenn mich die Liebe nicht fesselt, so wird es die Dankbarkeit. — Zürnen Sie mir nicht, ich habe für Sie nur Achtung und Aufrichtigkeit —"

„Ich danke Ihnen für beide, so weh auch diese thut."

Fürst und Vasall.

Bertha sah den schmerzlichen Kampf des Grafen, der sich mit einer tiefen Verbeugung empfahl, und be-

dauerte ihn; doch bald wurde jeder andre Gedanke von dem seligsten Gefühle verdrängt, sich von dem vollkommensten Manne geliebt zu wissen, dem es immer klärer wurde, er müsse seiner Liebe jedes Opfer bringen, selbst wenn es nicht anders seyn könne, die Verbindung mit der Familie des Landgrafen; er begab sich in die Gemächer seiner Schwester, deren stille Mißbilligung er mehr fürchtete, als alle Einwürfe des diplomatischen Corps, und bald leitete die Prinzessin selbst das Gespräch auf einen Gegenstand, der sie in andrer Hinsicht nicht minder intressirte, als den Herzog.

„Alfred" versetzte sie, „Du hast mich ja noch nicht einmahl gefragt, wie mir die Aurach gefällt? — fürchtest du mein Urtheil?"

„Muß ich nicht," entgegnete der Fürst, „für die arme Bertha fürchten, da Alles gegen sie im Bunde ist, weil ich ihre Vorzüge erkenne."

„Ich bin in keinem Bunde — doch hätte ich wahrlich lieber aus deinem Munde, als durch die Hofleute vernommen, bis zu welchem Grade deine Anerkennung ihrer Verdienste gehet —"

„O Eugenie! wie darf ich wagen, Dir zu gestehen, was ich fühle — die Höhe auf der deine Seele schwebt, wird sich nicht bis zu meiner Schwäche herablassen."

„Mein Alfred wird eine Schwäche zu besiegen wissen."

„Du willst meine Eitelkeit bestechen, aber hier hat mein Herz gesprochen."

„Selber lauter als es sollte; aber der Fürst muß Herr über den Menschen werden."

„Unmöglich!"

„Der feste Wille kennt das Wort nicht. Willst Du mich zu deinem Arzte annehmen?"

„Für mich gibt es nur Ein Heilmittel."

„Ich schätze die Wahl deines Herzens, wenn sie auch nie die Deine werden kann. Wertha ist tugendhaft und verdient den edelsten Mann — der Oberste liebt sie, vermähle sie mit ihm."

„Er liebt sie, und das sagte er Dir?"

„Er sagte mir nichts, doch ich errieth ihn — "

„Er muß zurück treten, — ich liebte sie früher — ich, sein Fürst!"

„Er erkannte das mit Ehrfurcht."

Der Graf, welcher den Herzog aufzusuchen kam, wurde gemeldet, und auf des Fürsten Bitte, ihn mit den Obersten allein zu lassen, zog sich Prinzessin Eugenie in ihr Cabinet zurück, nachdem sie ihm die Wichtigkeit dieses Moments noch einmahl ans Herz gelegt hatte.

„Bißingen" rief ihm der Herzog entgegen, „Sie retteten einst mein Leben."

„Was jeder Ihrer Vasallen," entgegnete der Graf, „auch gethan haben würde."

„Und heute wollen Sie mir es rauben — "

„Ich, mein Fürst?"

„Sie sind mein Nebenbuhler — "

„Wenn das Ihre einzige Sorge ist, gnädigster Herr! so können Sie sehr ruhig seyn."

„Sie sprachen mit Bertha?"

„Ja, Euer Durchlaucht!"

„Von Ihrer Liebe?"

„Auf Befehl der erlauchten Prinzessin."

„Und Ihre Antwort?"

„Hat sie mir nicht erlaubt, weiter zu erzählen."

„Mir das, Bißingen, Ihrem Fürsten — Ihrem Freund!"

„Soll ich, Euer Durchlaucht gegenüber die Rücksichten vergessen, die ich einer Dame schuldig bin?"

„Sie entschlüpfen mir nicht, ich muß wissen, was Bertha sprach?"

„Beruhigen Sie sich, gnädigster Herr! ich versichere Sie, daß ich nicht den geringsten Anspruch an das Fräulein von Aurach habe."

Entzückt über dieses Wort rief der Herzog seine

Schwester zum Zeugen, und unter Aeußerungen stürmischer Freude verließ er, entschlossen, geradezu um des Fräuleins Hand zu werben, die Prinzessin, welche nun zu fürchten anfing, daß in der That jedes Mittel fruchtlos seyn dürfte.

Glossen.

Der Hofball hatte begonnen, und Fräulein Sonnenstein konnte sich es nicht versagen, dem Baron Schrank die Nothwendigkeit ans Herz zu legen, als Bevollmächtigter des **schen Hofes, seine Rechte gegen die Liebschaft des Herzogs geltend zu machen. —

„Und was würden Sie," entgegnete der Baron mit einer Miene, die man hätte spöttisch nennen mögen, wenn sie nicht durch Gutmüthigkeit gemildert worden wäre, „was würden Sie wohl an meiner Stelle thun?"

„Ich würde meiner aufgedrungnen Pflegbefohlnen auf eine gute Manier zu verstehen geben, daß sie am Besten thäte, Ihren Posten so schnell niederzulegen, als sie ihn erhalten, und heim zu kehren."

„Und sich zu blamiren?"

„Ein so großer Zweck als die Ehre Ihrer Prinzessin heiligt alle Mittel, und blamirt ist sie schon durch die Avanture mit dem Fürsten."

„Ja freilich, weil so viele sich bemühen, eine Avanture daraus zu machen."

„Sie sind Gesandter. Sie könnten auch mit dem Herrn ein Wort sprechen."

„Der Himmel bewahre mich, die Handlungen des Fürsten zu meistern."

„Ja freilich," versetzte der Kammerjunker, der mittlerweile herzugetreten war mit bedenklichen Achselzucken, „das ist eine schwierige Sache!"

Der Baron lächelte mitleidig, und Alles erhob sich, denn eben trat der Fürst, Prinzessin Eugenien am Arme in den Saal, führte sie zu ihrem Armstuhl, und suchte Bertha mit ihr die Polonaise anzuführen. Die beiden Hoffräulein hatten keine Lust zu tanzen, und die jüngere derselben setzte ihr Gespräch mit dem Gesandten fort.

„Nun," versetzte sie, „Sie werden schon heute wieder sehen — "

„Und was werde ich denn sehen? — daß der Fürst eine Fremde mit besonderer Huld behandelt, daß er mit der schönsten Dame des Balls am liebsten tanzt — "

Verlegen und beleidigt schwiegen beide Damen, und der Baron fuhr fort:

„Ueberhaupt sehe ich in den ganzen Ereigniß nichts so Beunruhigendes als Sie — der Fürst erwartet seine Braut,

und da er mittlerweile eine Dame von großen Vorzügen kennen lernt, von deren Gesellschaft er überzeugt seyn kann, sie werde seiner künftigen Gemahlin angenehm seyn, so ernennt er, sie vor allen andern Damen auszeichnend, sie zum ersten Hoffräulein, empfiehlt sie der Freundschaft seiner erhabnen Schwester — "

„Und — das vergessen Sie, — verliebt sich in das neue Hoffräulein — "

„Diese Aeußerung, mein Fräulein! will ich lieber nicht gehört haben."

„In der That, Baron! Sie sind blind, oder Sie wollen blind seyn. — Sehen Sie nur, wie der Fürst sich benimmt."

„Wissen Sie was, mein Fräulein! nehmen Sie meinen Arm an, wir wollen dem Fürsten folgen, und Sie sollen sich überzeugen, daß Ihr Fürst keiner solchen Schwäche fähig ist, als sein Hof ihm zutraut."

Der Gesandte führte Fräulein Sonnenstein fort, und Fräulein Albon schmetterte den Kammerjunker durch die Confidence nieder, sie wisse von guter Hand, daß Bertha binnen Kurzem die Gemahlin des Obersten und Oberstthofmeisterin der Herzogin werde. Der Vernichtete sah nun die ganze Gnade des Fürsten für sich verloren, und war der Verzweiflung nahe, als das Fräulein sich gleichfalls gewisser früherer Artigkeiten des Kam-

merjunkers erinnerte, und nicht ungeneigt ſchien, ihn mit ihrer Hand über die Tücke des Schickſals zu tröſten; aber jener meinte der Troſt dürfte noch troſtloſer ſeyn als das Leid ſelbſt, lenkte ab, und die beiden würdigen Seelen trennten ſich höchſt unmuthig und wechſelſeitig mit einander unzufrieden.

Bedingniſſe.

Bertha ſchien durch die fortgeſetzten Aufmerkſamkeiten des Fürſten in einige Verlegenheit zu gerathen, und zog ſich am Arme von ein Paar bejahrten Stiftsdamen in eines der entfernten Gemächer zurück; doch der Falkenblick des Herzogs erſpähte ſie bald, und kaum trat er ein, als ihre ſchützenden Engeln ſie treulos ihrem Schickſal überließen und in den Salon zurück kehrten.

Bertha ſchien überraſcht, ſich ſo plötzlich mit dem Fürſten allein zu ſehen, doch nicht verlegen, und war mit dem Blick der Unſchuld im Auge, das ſich bald gegen den Boden wandte, ſo unausſprechlich reizend, daß Herzog Alfred ihr unumwunden das Geſtändniß ſeiner Liebe wiederholte, und feſt erklärte, er ſei entſchloſſen die Unterhandlungen mit dem **ſchen Hofe abzubrechen, und ihr ſeine Hand zu reichen.

„Gnädigster Herr!“ rief Bertha betroffen, „welchen Schritt wollten Sie thun?“

„Erschrecken Sie nicht, holde Bertha!“ entgegnete der Herzog, „er ist nicht so furchtbar als er Ihnen scheint, und er ist nothwendig, sonst gehen zwei Menschen zu Grunde — die Prinzessin wird einen Undankbaren vergessen, der sie unglücklich gemacht haben würde, wenn er ihr Wort hielte, und mir vergeben, wenn sie erfährt, wie selig mich meine Bertha macht.“

„Während mich, selbst Ihre Liebe, mein Fürst! nicht über den gerechten Haß, die Verachtung wird zu trösten vermögen, die der Hof mühsam unter der äußern Form zu verbergen strebt. Wird man mich nicht mit vollem Recht eine Verrätherin an dem Lande nennen, dessen Fürsten ich von einer ehrenvollen Verbindung abhalte, und zu mir herniederziehe?“

„Nein, Bertha! — Alles was mich liebt, wird Sie verehren, die jedes Thrones würdig, mein Leben beglückt und verschönert.“

Umsonst weigerte sich Bertha, mit immer erhöhten Drängen bestürmte sie der Prinz, bis endlich Bertha mit fester Stimme ausrief:

„Nein, gnädigster Herr! Sie müssen diesen Wahn, der Ihrer unwürdig ist, entsagen, Bertha wird nie die Ihrige!“

Der Herzog wollte seinen Sinnen nicht trauen, und war in der heftigsten Bewegung, als der Gesandte ebenfalls das entlegene Gemach betrat, doch erfreut, daß er seine Dame bereits an einem Spieltisch placirt hatte, er wollte in der Thüre umkehren, doch der Fürst rief ihm zu:

„Bleiben Sie hier, Baron! die Vorsehung führt Sie in diesem Augenblick hieher, um mein Schicksal zu entscheiden — Sie sehen einen Fürsten der um Glück und Liebe fleht, und diese Grausame fordert, ich solle ihr entsagen — so wissen Sie denn Schrank! ich kann die Prinzessin nicht lieben — "

Bertha fiel dem Herzog in die Rede, ihn beschwörend, er möge nicht vollenden, und der Gesandte vereinigte seine Bitte mit der ihrigen, in diesem Sturm der Leidenschaft keinen Beschluß zu fassen.

„Sie sind mein Zeuge, Herr Baron! — nun so hören Euer Durchlaucht denn meine unerläßlichen Bedingungen. Die erste ist, daß Sie selbst die Wallung vorüber gehen lassen, die jetzt Ihr Blut entflammt, und wenn Sie dann noch meine Hand verlangen, und die Prinzessin freiwillig auf Ihren unschätzbaren Besitz verzichtet, so will ich es wagen, die Hand meines Fürsten zu empfangen."

So verblendet der Herzog durch diesen Hoffnungs-

schimmer war, verkannte er gleichwohl nicht, wie schwer die zweite Forderung zu erfüllen seyn dürfte; allein er war durch sein Fürstenwort gebunden, und rechnete noch auf die edeln Gesinnungen der Prinzessin, die, nach Allem, was er von ihr gehört, unmöglich seine Hand und seinen Thron ohne sein Herz einnehmen konnte.

Entsagung.

Der Herzog hatte eine schlaflose Nacht hingebracht, während welcher er berechnen gelernt hatte, auf welchem schwachen Grunde sich das Gebäude seiner Hoffnungen erhob, und konnte kaum mehr daran zweifeln, Bertha habe in edler Resignation die Einwilligung der Prinzessin zur Bedingniß gesetzt, weil sie solche als unmöglich annahm — er war in düstre Gedanken versenkt, und sein Unmuth nahm zu, als er zu seiner Schwester sandte, sich nach ihrem Befinden erkundigen zu lassen, und der Kammerdiener in unberufner Dienstfertigkeit seinem Bericht hinzufügte, Fräulein Aurach befände sich schon bei Ihrer Durchlaucht. In diesem Augenblicke wurde Baron Schrank gemeldet, welcher sich zu erkundigen kam, ob der Herzog seine gestrige Entschließung, nicht verändert habe.

„Sind Sie gewohnt, Baron!" entgegnete er mit ei-

niger Empfindlichkeit, „daß ich meine Entschlüsse so schnell ändere?"

„Das nicht," erwiederte der Gesandte mit ruhiger Fassung, „doch dießmal wage ich, solches zu wünschen."

„Bertha hat mir ein entsetzliches Wort abgelockt, und doch liebt sie mich." —

„Sie ist zu jung um ihre Gefühle mit hinlänglicher Sorgfalt zu verbergen."

„Aber, wenn sie mich liebt, warum ist sie mit meiner Schwester, mit Ihnen, mit dem Obersten in den Bund getreten, der mein Glück vernichten soll."

„Erlauben, Euer Durchlaucht! mich eines Auftrages zu entledigen." —

„Von Bertha?"

„Ich habe das Fräulein heute noch nicht gesehen; aber vor einer halben Stunde erhielt ich einen Courier von meinem Hofe; er brachte mir eine Nachricht, die Euer Durchlaucht noch vor wenigen Tagen die willkommenste gewesen seyn würde. — Die Genesung Ihrer Hoheit der Prinzessin hat sich so schnell eingefunden, daß sie bereits auf dem Wege hieher ist, und morgen in Großenthal eintreffen wird."

Der Fürst stand sprachlos, und nach einer Pause fuhr der Gesandte fort:

„Befehlen Sie nun selbst, mein Fürst! ob ich der

Prinzessin mit der Bitte entgegen reisen soll, daß sie Ihrer Hand entsage, oder ob Sie selbst einen Bothschafter absenden wollen, sie als Herrin des Herzogthums zu empfangen? — die edle Bertha, obschon sie Sie mit der rührendsten Zärtlichkeit liebt, stimmt für das Zweite, und hat mich selbst gebeten, Alles bei Euer Durchlaucht anzuwenden, daß Sie Ihr fürstliches Wort erfüllen."

„Bertha — Bertha selbst will das?"

Feierlich ernst setzte der Baron ihm die Pflichten eines Fürsten auseinander, die Gefahr, die er laufe an der Achtung seines Volkes zu verlieren, wenn er, um seiner Wünsche willen, geheiligte Verträge verletzte, und all die Unannehmlichkeiten, denen er sich und die geliebte Bertha durch dieß ungleiche Bündniß aussetze.

„Aber," entgegnete der Fürst nach kurzem Bedenken, „wenn ich Ihnen auch die Wahrheit Ihrer Ansichten zugestehe, werde ich, wird selbst die Prinzessin minder unglücklich seyn, wenn ich meinem Lande das ganze Leben, mein Liebesglück zum Opfer bringe?"

„Sie werden glücklich seyn, denn jedes edle Opfer trägt seinen Lohn in sich. Die Fürstin wird Ihre Sorgen theilen, und die fromme Bertha wie ein seliges Traumgebilde in Ihr segenreiches Leben hinein leuchten."

Fürſtengröße.

In den Gemächern der Prinzeſſin, bemühte ſich dieſe mittlerweile fruchtlos dem Oberſten die ſchöne Braut zu gewinnen.

»Warum, liebe Bertha!" verſetzte ſie, »wollen Sie Ihre Anſprüche auf einen der vollkommenſten Männer nicht geltend machen?"

»Weil ich," entgegnete Bertha lächelnd, »einen vollkommenern kennen gelernt habe. Der Herzog, gnädigſte Frau! läßt in einem Mädchenherzen keinen Raum für einen zweiten, und wenn ich ihm auch entſagen muß, ſo darf ich ihn doch aus der Ferne liebend verehren; aber ich hoffe, Ihro Durchlaucht ſind mit meinem Benehmen gegen ihn nicht unzufrieden?"

»Sie beſtanden heldenmäßig in einer ſchweren Prüfung, doch begreife ich nicht, warum Sie ſich hinter Bedingungen verſchanzten, ſtatt ſeinen Antrag geradezu abzuweiſen."

»Ich hoffe jene Bedingungen ſollen zu demſelben Zweck führen, ohne mich zu nöthigen »Nein" zu etwas zu ſagen, wozu ich »Ja" dachte, und fühlte. Der zarte Sinn des Herzogs, wird ihm nie erlauben, ein ſolches Verlangen an eine Fürſtentochter auszuſprechen, und ſomit habe ich einem Glück entſagt, deſſen ganzen Umfang ich kenne. — "

Den Herzog im Vorzimmer hörend, bat die Prinzessin Bertha, sich in ihr Cabinet zu begeben, aber auch er hatte ihre Stimme vernommen, und fragte, ob sie nicht da gewesen.

„Ja," entgegnete die Prinzessin, „aber Du sollst sie nicht sprechen."

„Soll ich denn nicht einmahl ihren Silberton hören, an ihrem frommen Blick mich weiden, da ich ihr doch entsagen muß?"

Die Prinzessin schien noch zu zweifeln; aber der Herzog erzählte ihr, was so eben geschehen, und als der Oberste erschien ihm zu melden, der Courier nach Großenthal mit den Befehlen zur Empfangsfeierlichkeit der künftigen Herzogin sei bereits abgefertigt, gab er ihm den Auftrag am folgenden Morgen selbst dahin abzureisen, und die Prinzessin in die Residenz zu geleiten. Mit schmerzlichem Blick lehnte der Fürst die Lobsprüche seiner Schwester ab, und fuhr fort:

„Bißingen! Sie lieben Bertha?"

„Euer Durchlaucht! —"

„Gewiß, Sie lieben sie, und wer sollte sie nicht lieben, der sie sah, und die Tugend liebt. Ich bin Ihr großer Schuldner, aber ich will reich bezahlen; ich trete Ihnen ein Kleinod ab, daß ich gern mit meinem Leben erkämpfen wollte, schmerzlicher entbehren werde als mein

Land — o, wäre es mir nicht von meinen Ahnen vererbt, gerne gäbe ich Ihnen die Herrschaft und zöge mich mit ihr in ländliches Dunkel zurück. —"

»Was habe ich Ihnen gesagt, Graf!" versetzte die Prinzessin triumphirend, als der Herzog inne hielt, »ich kenne die große Seele meines Bruders, ich errathe sie, und will Bertha vorbereiten —"

»Nein, Eugenie!" unterbrach sie der Herzog, »das sei mir vorbehalten, wer ein solches Opfer bringt, muß es ganz allein vollbringen, und ich schmeichle mir, daß mein Leid Bertha das ihrige erleichtern wird."

Mit lebhafter Freude entfernte sich die Prinzessin ihre Freundin zu hohlen, und auf einen freundlichen Wink des Herzogs verließ auch der Graf das Gemach, fest überzeugt, daß Bertha den Wünschen des Fürsten nicht entsprechen könne, und doch wieder zu zartfühlend, um seinen Zweifeln Worte zu geben.

»Es ist also das letzte Mahl," versetzte der Herzog, Berthas Hand fassend, als diese mit der Prinzessin wieder in das Zimmer getreten war, »daß ich diese Hand ergreife, die mich hätte glücklich machen können. — Sie haben das fürchterliche Opfer verlangt, und ich brachte es meinem Volke — o welch ein Ersatz — Macht für Liebe! bin ich nicht sehr zu beklagen: mich sollen Tau-

sinde Liebe, und die Eine, die ich mit der heißesten Zärtlichkeit anbete — liebt mich nicht."

„Thun Sie nicht ungerecht, gnädigster Herr! sie liebt Sie, bethet Sie an, seit sie dieß große Herz ganz kennt."

„Stille, Bertha! Sie bestechen dieß wunde Herz nicht mit Ihren Lobsprüchen — ich hoffe auch von Ihnen eine Gefälligkeit — meinem Herzen würde es zwar wohl thun, wenn Sie frei blieben, doch erlauben dieß Ihre Verhältnisse nicht, und ich muß Sie bitten, einen Gemahl zu wählen."

„Euer Durchlaucht Wunsch ist mir Befehl."

„Mein Hof war Zeuge meiner Liebe für Sie, manch gütige Zunge mag sich an Ihrem Rufe versucht haben, deßhalb muß dieß vor dem ganzen Hofstaat geschehen, und nun — meine freundschaftliche Bitte."

„Ich vereinige damit auch die meinige," fügte die Herzogin hinzu.

„Da es nicht seyn kann," fuhr der Prinz fort, „daß Sie mich beglücken, so schenken Sie Ihre Hand einem Manne, der die höchste Seligkeit des Lebens verdient, und dem ich das meinige verdanke. — Graf Bißingen"—

„Gnädigster Herr!" unterbrach ihn Bertha, durch eine Thräne lächelnd, „heißt das wählen?"

Die fürſtlichen Geſchwiſter verſtummten über den derben Vorwurf, und Bertha verſprach dieſen Abend auf eine Weiſe zu wählen, die gewiß ihren Beifall haben ſollte.

Hofgeſpräche.

Der Kammerjunker, welcher die Erlaubniß des Fürſten zu ſeiner Vermählung bereits erbeten hatte, fand ſich Abends ſehr zeitig mit Fräulein Sonnenſtein im Geſellſchaftsſaale ein, um ſeine Braut zu präſentiren. Der Oberſte ſtattete ihm ſeinen Glückwunſch ab, und da der Kammerjunker eben zum Herzog gerufen wurde, erwiederte deſſen Verlobte jenes Compliment in Bezug auf ſeine projectirte Vermählung mit Fräulein Anrach.

„Verzeihen Sie, ſchönes Fräulein!“ entgegnete der Graf, „Ihre Botbſchafter ſind lügenhaft.“

„Läugnen hilft hier nichts: ich weiß von der Prinzeſſin ſelbſt, daß ſie ſich feſt vorgenommen hat, Sie mit der ſchönen Diana von Louiſenluſt zu vermählen.“

„Aber die ſchöne Diana hat mich ausgeſchlagen.“

„Unmöglich!“ rief die Braut.

„Unmöglich!“ wiederholte Fräulein Alben, welche hinzu getreten war, „die Galanterie des Fürſten hat ihr den Kopf verrückt, — einen Mann von Ihren Verdienſten, den zweiten Mann im Herzogthum“ —

Mit einer kalten, ablehnenden Verbeugung, wollte sich der Oberste Fräulein Albons zudringlicher Galanterie entziehen; aber die Braut hielt ihn fest, und fuhr fort:

„Aber unter welchem Vorwande?"

„Sie sagt, sie habe schön gewählt, und Dankbarkeit bestimme sie."

„Dankbarkeit?" fragte Fräulein Albon.

„Dankbarkeit?" wiederholte die Braut, „nun geht mir ein Licht auf — ja darum war der alte Gesandte so nachsichtig gegen sie, und es ist wahrlich ein recht diplomatischer Streich, seine schöne Braut noch vor der Prinzessin hier einzuführen."

Der Graf fühlte sich so von Verachtung gegen diese Damen erfüllt, daß er sich schnell entfernte, um solche nicht zu äußern; doch schien es ihm, wenn er sich an Berthas Versicherung erinnerte, nicht unwahrscheinlich, daß die schöne Seele, um keinem andern Manne zu gehören, ihre Hand dem ehrwürdigen Greise zu reichen beschlossen habe, und da er fest überzeugt war, daß Schrank ein solches Opfer keineswegs annehmen werde, so fing ihm selbst in der Ferne künftiger Jahre wieder ein Hoffnungsschimmer zu dämmern an, als der Kammerjunker schier athemlos herein kam, und rief:

„Sie wird wählen, wissen Sie es schon, Graf! sie wird wählen?“

„Wer wird wählen?“ fragte die Braut, „und was wird gewählt?“

„Ein Mann wird gewählt,“ rief der Kammerjunker der in diesem Augenblicke eine große Summe nicht angesehen haben würde, um seiner Verlobten los zu werden, und sich nochmals in die Reihe der Freiwerber um Berthas Hand mischen zu können.

„Und Fräulein Aurach wählt ihn“ fügte der eben eingetretene Baron Schrank hinzu.

„Und solche gewaltige Anstalten werden gemacht,“ kopfschüttelte Fräulein Albon, „wenn ein Landfräulein einen Gemahl wählt — aber was sollen wir denn dabei?“

„Das will ich Ihnen erklären,“ entgegnet der Oberste, nicht ohne einige Schärfe in Blick und Ton, „wir Alle, die wir hier versammelt sind, haben den Antheil bemerkt, welchen das schöne Fräulein Bertha dem Fürsten eingeflößt hat, ja manche haben sich unterfangen, sich höchst unbescheiden darüber zu äußern, und um diese zu beschämen, und allen künftigen Lästerungen vorzubeugen, soll das Fräulein öffentlich den Gemahl wählen.“

Allgemeine Ueberraschung.

„Wahrlich," spöttelte Fräulein Sonnenstein, „diese Oeffentlichkeit wird die bösen Zungen eben nicht [illegible], wenn nicht etwa die Stellung des Erwählten"—

„Wenn man übrigens den Muthmaßungen über diese Wahl trauen darf —" ergänzte das Fräulein Alison ihre unterhaltende Freundin.

„Nun," meinte der Kammerjunker, „bis jetzt sind noch alle unverheirathete Hofherrn als Candidaten zu dieser Wahl angesehen."

„Sie doch nicht!" entgegnete die Braut mit einem giftigen Blick, und verlegen blickte sich der Verlobte, als der Herzog und seine Schwester in den Saal traten, Bertha an der Hand einführend.

„Meine Herren und Damen!" begann der Fürst, „ich habe Sie ersuchen lassen, Zeugen bei der Wahl dieser Dame abzugeben, die ich vor allen verehre, und, wenn sie unverheirathet wäre, selbst gerne auf meinen Thron erhoben möchte. Ich habe sie gebeten, einen würdigen Gemahl zu erwählen, und an seiner Seite wird sie die schönste Zierde meines Hofstaates, die Freundin meiner Gemahlin, meiner Schwester seyn."

Auch Prinzessin Eugenie stellte Bertha als ihre liebste Freundin vor, und von dem Baron aufgefordert, versetzte Bertha:

„Ich habe schon gestern erklärt, daß nur Liebe oder Dankbarkeit meine Wahl bestimmen können, — beide vereint bewegen mich, meine Hand — Ihnen, mein Fürst! zu reichen."

Ungewiß ob er träume, faßt der Herzog unwillkührlich die ihm dargebotene kleine Hand, mit finsterm Blick trat Eugenie einen Schritt zurück, die ganze Versammlung war vor Entsetzen über eine unerhörte Kühnheit sprachlos, nur Graf Bißingen glaubte die Sache zu durchschauen und der Gesandte lächelte, während Bertha fortfuhr:

„Liebe für Liebe des Ersten aller Männer, Dankbarkeit im Namen Ihres Volkes, dem Sie willig das eigne Glück zum Opfer bringen wollten — mein Fürst! Bertha konnte nie die Ihrige werden, wohl aber Prinzessin Adalberte, wenn Sie ihr diesen kleinen Betrug verzeihen können."

Mit gebogenem Knie überreichte Baron Schrank dem entzückten Herzog zwei Schreiben des Landgrafen und der Landgrafin von "" und erhielt seine Vergebung, während Eugeniens und Adalbertens edle Herzen schwesterlich aneinander schlugen.

„Die Prinzessin! — Prinzessin Adalberte!" rauschte und flüsterte es durch den Saal, und die Hof-

fräulein näherten sich Adalbertens demüthig, die sie mit liebreicher Anmuth empfing.

„Zürnen Sie nicht mit mir, mein Fürst?“ lispelte Adalberte, und stumm doch überschwenglich glücklich küßte der Herzog die Antwort auf ihre weiße Hand.

„Aber,“ versetzte Prinzessin Eugenie, „warum eine so harte Prüfung?“

„Sie war,“ entgegnete die Gefragte, „nicht so schwer berechnet, denn ich erschien anfangs nur als Fräulein Anrach, um den Fürsten, dem ich bestimmt war, kennen zu lernen, ehe das Band unauflöslich geknüpft würde, vielleicht um zu sehen, ob mir die Vorsehung außer den Rechten der Geburt, noch einige Ansprüche auf die Neigung eines ausgezeichneten Mannes gegeben habe — ich konnte zufrieden seyn mit der Liebe die ich in Alfreds großem Herzen entzündet hatte; doch eben die Heftigkeit dieser Leidenschaft machte mich zittern, und ich konnte mir es nicht versagen, das Fürstenherz zu prüfen — dessen Edelmuth so glänzend ist, daß ich von dem Sieger unverdiente Vergebung für ein Vergehen hoffe, das ich durch ewigen Gehorsam und Liebe zu sühnen hoffe.“

Nach wenigen Tagen wurde die Vermählung des Herzogs feierlich begangen.

Mit Vergnügen entfernte sich die Gemahlin des Kammerjunkers von ihrer neuen Fürstin, und auch Fräulein

Albon, die es nicht für möglich hielt, daß der Gesandte ihre Aeußerungen über die schöne Bertha der Herzogin Adalberte verschwiegen haben sollte, entsagte ihrer Hofstelle, nur des Herzogs getreuer Adjutant fand in dem Glücke seines Herrn Trost für einen schnell verschwundenen schönen Traum.

Liebe und Dilettantismus.

Die Kettenarie.

Mit einem „Guten Morgen, liebe Frau Tochter!“ bewillkommte die wackre und wirthliche Braumeisterin zu Hohenhausen ihre Stieftochter, die Frau des dortigen Kaufmann Hutt; aber die bedenkliche Miene der guten Alten zeigte an, daß wieder einmal im Brauhause etwas Unfriedliches vorgegangen sei, und auf Sophiens Frage fuhr sie verdrießlich fort: „Ach es ist wahrlich nicht mehr auszuhalten mit den beiden Mädchen, sie sind doch gar nicht in der Wirthschaft zu brauchen. Die kleinere, die nichts thut als mahlen und Gedichte proklamiren, hat sich, mit dem christlichen Namen „Barbara“ unzufrieden, den sie in der heiligen Taufe erhielt, in eine „Bertha“ umgetauft, die ich im ganzen Kalender nicht finden kann, und Hannchen — die man aber nicht anders als „Johanna“ nennen darf, weil einmal eine gewisse Jungfrau in Frankreich so geheißen haben soll — gurgelt den lieben ganzen Tag, daß es ein Scandal ist. Ich hab es wohl auch recht gerne, wenn man bei der Arbeit ein Lied anstimmt, sei es auch ein welt-

liches; aber so das Singen aus Noten, als wär' es ein Geschäft, das ist mir schon ein wahres Aergerniß."

„Je nun, liebe Frau Mutter!" entgegnete Sophie, „die Mädchen sind jung, und müssen austoben."

„Ei was austoben!" schmähte die Alte, „das gilt wohl für die Jungens; aber ein Mädchen darf gar nicht toben, und ich war ja auch jung, und Sie sind es noch, aber so wie die Bärbi und Hanne war weder ich noch Sie. Wahrlich Frau Tochter! wenn ich zu Ihnen komme, und sehe so Alles in der schönsten Ordnung und Reinlichkeit stehen, Sie selbst in der Küche und Hauswirthschaft beschäftigt, alles so eingerichtet, als hätten Sie es am Schnürchen, und die lieben Kinderchen so wohl erzogen und nett angeputzt kommen mir entgegen, und geben mir fein fittig und manierlich die Patschhändchen, da kann ich gar nicht begreifen, daß Sie, an der ich so viele Freude erlebe, nur meine Stieftochter sind, und die Leute wollen mir in die Augen wenn ich Ihre Wirthschaft mit der meinen vergleiche, wo Alles bunt durcheinander geht, denn ich bin schon zu alt, um die ganze Haushaltung so zu führen wie in jungen Jahren, ich brauche nun schon eine Tochter, die mich unterstützt; aber die meinigen, die denken nur auf den Ruin des Hauses, und mein Alter — sehen Sie, Frau Tochter! es ist nicht recht, daß man zu einem Kinde über seinen Vater

klagt; doch es drückt mir beinahe das Herz ab, und ich habe ja sonst niemand, dem ich mein Kreuz erzählen kann — der Alte wird auch immer leichtsinniger, und hat an nichts mehr Freude, als an dem leidigen Musiciren. Ob die Gerste gut gemalzt werde, oder ob die Leute ihm dem Hopfen stehlen, das gilt ihm Alles gleich, wenn er nur auf seiner kleinen Baßgeige fiedeln kann, daß es eine Schande ist. Erst gestern habe ich wieder eine Scene erlebt, an die will ich gedenken. Hannchen hatte eine neue Arie bekommen, sie nennen sie die Kettenarie" —

„Die Kettenarie?" fragte Sophie ganz verwundert, „ich habe in meines Mannes Schreibstube wohl von einer Kettenrechnung, aber noch nie von einer Kettenarie gehört."

„Ja ich auch nicht," entgegnete die sorgliche Braumeisterin, „ich glaube sie heißt so, weil eine Prinzessin sie singt während sie Ketten anhat, und die Oper heißt die „Dankrede", — kurz um wieder auf den gestrigen Tag zu kommen, Hannchen hatte die Noten in der Hand und sang ganz gewaltig, der Cantor accompagnirte ihr auf der Violine, daß es haarscharf in die Ohren ging, sein Sohn der Student schlug das Clavier dazu, und tröstete das Mädchen, wenn der Alte versicherte, sie sänge falsch, der Vater saß an der Seite, hielt sein Instrument zwischen den Knien, und strich aus Lei-

beträften darauf herum. Nächst dem Fenster saß Bärbchen vor ihrem Reisbret und der charmante Monsieur Rell, Ihres Mannes Ladendiener, oder Commis, wie er lieber genannt seyn will, brachte ihr ein Buch voll neuer Gedichte. —"

Nach Sophiens Klagen, daß der junge Mensch seit einiger Zeit äußerst zerstreut und nachläßig im Geschäfte, und ihr Mann sehr unzufrieden mit ihm sei, kam die Braumeisterin auf ihre Geschichte zurück:

„Ich sagte zu dem Allen kein Wort, weil ich mir vorgenommen habe, mich nicht zu ärgern, wo doch alle Ermahnungen fruchtlos sind, bis Meister Martin aus Schönau kam, den der Alte zum Ausbessern unsrer schadhaften Braupfanne herbestellt hatte; wie er aber dennoch das fatale Concert nicht enden, und jenen wieder auf morgen herbestellen wollte, so, daß wir heute gar nicht hätten brauen können, da schlug ich los, wie der Donner in die Töpfe, jagte die Mädchen an die Hausarbeit, meinen Mann in die Braustube, der Cantor packte in aller Stille seine Geige in den blauen Kasten und der Student und Monsieur Rell waren vergangen, wie ein paar ausgebrannte Räucherkerzchen, daß ich gar nicht sah, wie sie weggekommen."

Die Braumeisterin, welche in diesem Augenblicke ab-

gerufen wurde, entfernte ſich brummend und Frau Hutt ging, dem Vater einen guten Morgen zu wünſchen.

Der muſikaliſche Thee.

Leider war der Braumeiſter Graumann ſammt ſeinen beiden Töchtern zweiter Ehe, zum großen Nachtheil ſeines ſonſt einträglichen Gewerbes in der That über die Maßen in Kunſtliebe verſenkt, welche der Cantor des Ortes gehörig zu pflegen wußte, nicht allein des guten Tiſches wegen, der ihm bei dem Braumeiſter alle Tage gedeckt ſtand, ſondern er hegte in Geheim noch ein Lieblingsplänchen, ihm hatte nämlich ſeine Frau, welche, ſo lange ſie am Leben war, höchſtens zwölf Stunden des Tages mit ihm keifte, ein einziges Pfand ihrer vieljährigen Liebe und Eintracht, einen Sohn, Namens Otto hinterlaſſen, der nun bis ins 22te Jahr hineingewachſen und nach mehrmaligen Repetitionen und andern Schulungelegenheiten die Humaniora glücklich abſolvirt hatte; jetzt aber war er des fatalen Studierens ſatt bis an den Hals, und ruhte bei ſeinem Vater auf den geſammelten Lorbern aus, der ihm ſein Amt zu hinterlaſſen gedachte, jedoch von der Beſchränktheit ſeiner Einkünfte hinlänglich überzeugt, meinte er, die Heirath mit des reichen Braumeiſters Tochter wäre eben nicht zu verwerfen, weß-

halben er die aufkeimende Neigung des schlanken Hannchens für den hübschen Otto gar gerne sah, und täglich durch ein Duett für Sopran und Tenor, eine vierhändige Sonate von Pleyel, oder etwas Ähnliches zu unterhalten und zu vermehren beflissen war. Julius Rell der Commis des Kaufmanns Hutt, ein schmachtender, länglich gewachsener Jüngling von etwa zwanzig Jahren, der gleichfalls Verse viel lieber als Zahlen las und schrieb, hatte ein gleiches Augenmerk auf das kleine runde Bärbchen gerichtet, welches in zarter Sympathie der Seelen seine Silhouette ausschnitt, sein Bild mit schwarzer Kreide zeichnete, mit hohem Pathos die Gedichte declamirte, die er ihr gebracht, und voll Entzücken in einem herzförmigen Strickbeutel von Schmelzmosaik die Sonette bewahrte, die er mit einer festen und flüchtigen Handlungsschrift (der einzige Vorzug der ihm die Gunst des unzufriedenen Handelsherrn noch einiger Maßen erhielt) an sie aus verschiedenen Büchern — abgeschrieben hatte.

So standen die Sachen als die plastische Bertha eines Tages in einem Roman, den ihr der sanfte Julius zur Feier ihres siebzehnten Wiegenfestes, welches die katholische Mutter mit beispielloser Gleichgiltigkeit ignorirte, gebracht hatte, etwas von einem musikalischen Thee las, und nun nicht eher ruhte bis sie, vereint mit der hehren Johanna, dem Cantor und den beiden kunst-

liebenden und kunstbegeisterten Jünglingen den alten Braumeister beredet hatten, ein solches nasses Kunstfest zu bereiten. Umsonst protestirte die Braumeisterin, man werde ihn auslachen, wenn er Gäste auf gebrühtes Gras bäte, das ja kein vernünftiger Mensch tränke, als wenn er im Heu liegen müßte, der Alte blieb auf seinem musikalischen Kopfe, Herr Hutt mußte den Thee liefern, so gut er ihn bei der geringen Nachfrage um diesen Artikel vorräthig hatte, und für den Sonntag wurden die sämmtlichen Honoratioren zu einem musikalischen Thee ins Brauhaus gebeten, wozu jedoch nur wenige erschienen, weil die meisten in Bezug auf den Thee Frau Graumanns Ansichten theilten. Endlich saßen die Hörlustigen — der Braumeister hatte mit großem Beifall ein Violoncelleoncert, oder Potpourri, welches ihm sein Freund, der Cantor aus allerhand Kirchenstücken, Opern-gesängen und Tanzmusiken zusammengetragen, producirt, und Johanna trat eben mit Otto vor um das Duett: „Ich widme dir mein ganzes Leben" welches der Cantor mit großer Schlauigkeit gewählt hatte, zu singen, als Hanns der Bräuerbursche den Theekessel herein brachte; Armidor, Graumanns Lieblingspudel, welcher der Musik so ziemlich gewohnt, bisher ganz geduldig unter dem Tisch gelegen, und nur selten seinem Unmuth durch ein leises Brummen Luft gemacht hatte, sah die

Erscheinung des Burschen als ein erfreuliches Zeichen der Erlösung und des nahenden Abendessens an, und sprang voll Freude an ihm hinan; aber Hanns erschrack ob der unerwarteten Liebkosung und begoß den Pudel mit dem siedenden Theewasser, der nun das unterbrochene Duett durch ein extempore Bravour-Arie von der herzbrechendsten chromatischen Läufe ersetzte, und dem ganzen Concert ein Ende machte, welches nirgend so großen Verdruß verursacht hatte, als Bärbchen, denn leider war eben Posttag, Herr Hutt war selbst nicht gekommen, und auch Nell mußte am Pult sitzen bleiben, wodurch ein allerliebster Shawltanz mit Gruppirungen verdorben wurde, auch hatten die geist- und geschmacklosen Gäste ihrer Declamation der Schiller'schen Glocke fast gar keine Aufmerksamkeit geschenkt, und sie fand den einzigen Trost in der Hoffnung, wie sie morgen mit ihrem Julius über die Barbaren in Hohenhausen schelten wollte.

Nun kam in zwei Kannen der Thee, vor dem sich noch manche der beherzten Gäste gefürchtet hatten; aber durch eine Kriegslist der Braumeisterin ging dieser recht gut ab, denn sie wußte es so einzurichten, daß nur ihr Mann und sein musikalischer Anhang Thee kriegten, den andern schenkte sie Kaffeh mit viel Sahne ein, so, daß alle am folgenden Morgen ihre Freunde versicherten, sie

hätten sehr Unrecht gehabt, sich abschrecken zu lassen, Kaffeh und Thee wäre eigentlich ein Gewächs, und nur nach dem Landstrich so unterschieden, wie etwa Land- und Gebirgswein. Die jungen Leute tranken den Thee mit vieler Andacht, obgleich er ihnen nicht sehr delicat vorkam, aber der Braumeister und Cantor hatten die Tasse kaum zum Munde gebracht, als sie solche auch wieder unberührt und mit saurer Miene auf den Tisch zurücksetzten, und Sophiens kleiner Fritz hätte bald die ganze Sache verrathen, da er aus des Bräumeisters Tasse naschte und sprach: „Mutter! der Großvater hat ganz andern, garstigen Thee!"

Die Mutter hieß den Knaben schweigen; aber die beiden Alten, welche leise fortschlichen, um sich bei einem Glas Wein zu entschädigen, hatten die Rede des Kindes nicht vernommen und Graumann schwur, er wolle nie wieder einen musikalischen Thee geben.

Das Abenteuer im Wachholderbusch.

Am folgenden Morgen war Graumann noch ein wenig verdrüßlich, und die Braumeisterin lächelte seelenvergnügt in sich hinein, daß es ihr so wohl gelungen war, ihre Gäste vor dem gebrühten Gras zu bewahren; aber als Mittags der Cantor zu Tische gebeten war,

und den Vorschlag machte, nächstens einmahl eine ganze Oper aufzuführen, da brach die Hausfrau los, und rief:

„Nein, einen solchen Scandal gebe ich nun und nimmer zu, mein ehrliches Brauhaus soll ein für allemal kein Theater werden — so etwas bringt keinen Segen, ihr habt es gesehen, was heut Nacht für ein rother Schimmer von Roth-Eulenau herüber kam, das waren Comödianten, die eine Oper aufführten, und durch das unvorsichtige Volk ist die ganze Scheune in Flammen aufgegangen, alle Gänger und sieben und zwanzig Zuschauer verbrannt."

Die beiden Alten schwiegen und die Mädchen wurden vom Tische an die Arbeit gejagt, so, daß sie erst gegen Abend, unter dem Vorwand eine Gevatterin zu besuchen, der wachsamen Mutter entschlüpfen konnten, um sich in den benachbarten Wachholderbusch zu begeben, wo sie ihre beiden Buhle hin beschieden hatten. Johanne und Bertha hüpften leichtfüßig durch das Gestripp da däuchte es jener, eine Federkrone rage aus einem Graben hervor, sie stieß mit dem Fuße daran, und als sich eine schwarze Gestalt mit rother Schärpe und Federschurz aus der Grube erhob, flohen beide Mädchen mit einen lauten Angstruf waldeinwärts, wo ein neues Schrecken ihrer harrte, denn kaum hatten sie einen freien Waldplatz erreicht, als ein gar wunderselt-

samer Anblick sich ihnen darstellte. — Auf einem flackernden Reisigfeuer stand ein großer Kessel, ein kleines dürres Männchen in einem priesterlichen Gewande mit einem Diadem von Rauschgold und einem dergleichen großen Fladen auf der Brust, rührte in dem Kessel umher, wobei er die Augen fest zudrückend, sich vor dem beißenden Rauch zu schützen suchte, während seine lange Frau, die jedoch an Hagerkeit ihrem Nachbar nichts nachgab, und ein schwarzes Gewand mit silberpapiernen Sternen besäet, trug, von deren Haupt aber ein ähnlicher Schleier bis auf die Ferſen herunter floß, einige Bratwürste in den Kessel gleiten ließ. Zu ihren Füßen saß eine hübsche junge Frau in leichte Gaze gekleidet, die sich, und ihr Kindlein, dem sie eben die erste Nahrung aller Menschen reichte, vor der Abendkühle in einen blauseidnen Mantel hüllte.

Ein etwas ältlicher kleiner Mann mit einem großen Schmerbauch in einem Gewande, das aus lauter Federn zusammengesetzt schien, machte der hübschen weißen Frau allerhand Possen vor, zwei schwarze Damen mit wenigen silbernen Sternen und ohne Schleier, wuschen ein Linnen in dem nahen Quell aus, und ein Paar Genien stritten um einen rothen Mantel, der sie vor der rauhen Nachtluft schützen sollte.

Diese abenteuerliche Gruppe reizte die Neugier der beiden Mädchen, einige Augenblicke stehen zu bleiben, und sie durch das Gebüsch aufmerksam zu betrachten, als aber kurz darauf der schwarze Mann herzu gesprungen kam, dem noch eine vierte, sehr fette ebenfalls schwarze Dame folgte, und drei Löwen, die hinter einem Busch geschlummert hatten, aufsprangen, und auf seinen Ruf:

„Hört einmahl, Kinder! ich habe ein Paar hübsche Mädchen hier im Walde gesehen", ein einstimmiges „Wo, wo?" hervorbrüllten, da hielten sich die beiden Hohenhauser Schönen schon für eine Beute der wilden Bestien, und flohen, so schnell sie konnten, in — die Arme ihrer Liebhaber, welche sie überall aufsuchend, durch den Schein des Feuers geleitet, zu ihnen gekommen waren. Otto und Nell konnten aus der sonderbaren Beschreibung ihrer eingeschüchterten Liebchen lange nicht klug werden, bis endlich der Student, welcher einen Anschlagzettel der gestrigen Vorstellung aus Roth-Eulenau erhalten hatte, auf einen gefunden Einfall gerieth, und herzhaft rief:

„Es mag nun seyn, was es wolle, es wäre ein unauslöschlicher Schandfleck, wenn wir das Abenteuer nicht ritterlich bestünden, so Ihr, meine Holden! uns nicht begleiten wollt, so bleibt zurück, Du aber Julius kommst mit mir."

Julius, der im Grunde die Kühnheit seines Freundes lieber auch von Ferne bewundert hätte, schämte sich gleichwohl mit seinen Zweifeln hervorzurücken, und hatte eben ein langsames und kaum vernehmbares „O ja!" hervorgepreßt, als Bertha ihn mit dem Schwur, er dürfe nicht fort, angstvoll umklammerte, so, daß er, ihre weibliche Zartheit zu schonen, die Achseln gegen Otto zuckte; aber ganz anders war Johanna gesinnt, welche, bereit, ihren Namen mit neuem Ruhme zu verklären, sich erbot, ihren Geliebten zu begleiten.

„Aber," fuhr der Student fort, die Furcht seiner Freunde zu beschwichtigen, „wenn es nun nichts anders wäre als die Schauspielergesellschaft aus Roth-Eulenau?"

„Die verbrannten, bist Du nicht klug, Otto?" frug Johanna.

„Also Geister!" rief Bertha und hielt sich in steigender Angst an Julius fest.

„Nicht doch," entgegnete der Student, „es ist ja kein Mensch verbrannt, aber wahrscheinlich ihre Garderobe, und da sie gestern die Zauberflöte aufgeführt haben, so mußten sie vielleicht in diesem Costume weiter ziehen."

Bertha zweifelte noch immer, aber Julius, welcher die Zauberflöte einmal aufführen gesehen, konnte

sich nunmehr die wunderbaren Gestaltungen, welche ihm seine Geliebte beschrieben, leicht deuten, und mit plötzlich erwachtem Muthe, schloß er sich an Otto und Johanna an, doch nur mit schwankem Schritte folgte ihnen die zitternde Bertha.

Die dramatischen Künstler.

Bei näherer Betrachtung der sonderbaren Gruppe kam es bald außer allen Zweifel, daß es das gesammte Personale der Roth-Eulenauer Zauberflöte war, das sich hier nach der Sitte der guten, alten Zeit um das helle Reisigfeuer gelagert hatte, ein einfaches Abendbrot zu verzehren, worauf die beiden Liebespaare sich näherten, und Monsieur Nelli, der seine ganze Herzhaftigkeit wieder gefunden, die wandernden Musenpriester sehr wortreich ansprach, sie fragend, ob sie nicht im Sinne hätten das kunstliebende Städtchen Hohenhausen mit einigen Ausstellungen zu erfreuen? Kaum hatte man erfahren, daß die neuen Ankömmlinge freundlich gesinnt, und Protectoren der schönen Künste seien, als sich der Mohr welcher eben nicht gewußt hatte, wohin er seinen Stab setzen sollte, als Director der fliegenden Truppe zu erkennen gab, in der dritten Dame, seine Gemahlin, die Witwe des vorigen Directors und Mezzo

Sopran der Gesellschaft präsentirte, in den drei Löwen aber ihre Söhne erster Ehe, welche, um sich für die höhere Oper auszubilden einstweilen einige Gastrollen gaben

Auf des Studenten Frage, ob sie bei dem Brande ihre Garderobe eingebüßt, entgegnete der schwarze Di[illegible]

»Gottlob nein! wir haben nichts verloren, als die Feuer- und Wasser-Decoration der Zauberflöte, einen Packesel mit einigen Gewändern für komische Alte, ein Paar Priester und den ersten Tenoristen — "

»Der mit der Gasse sich aus dem Staube gemacht hat," fügte Caraffo hinzu.

»Ja, versetzte die hagere Königinn der Nacht höhnisch, »und man sagt, er habe durch einen Zechbruder, den Sprecher, absichtlich den Wasserfall anzünden lassen, um während der Confusion auf die Seite zu springen, und die Gasse in Beschlag zu nehmen — "

»Madame Leontine!" fiel ihr die Directrice mit drohendem Blick und Ton ins Wort, »wagen sie es nicht die Ehre meines Blutes anzutasten, sie dürften es bereuen — mein Bruder hatte nie Gemeinschaft mit ihrem hochseligen Herrn Gemahl, folglich — "

Die sternflammende Königin erbleichte sichtlich unter den Resten der gestrigen Schminke, und Monostatos sprach beschwichtigend zu seiner runden Gattin:

„Sei doch ruhig, Malvina! es geht sie ja ohnedieß nichts an, ihre Sorge ist, ihre Bravour-Arien zu singen, um ihre Gage müssen wir uns kümmern, und die Gasse war unser."

„Vergeben Sie, meine Herrschaften!" fuhr der Mohr, gegen die Hohenhauser Gäste gewendet, fort, „den kleinen Wortstreit meiner Gesellschaft, und nehmen Sie gefällig unter uns Platz."

Die drei Löwen, welchen die Mama stets zuwinkte und zurief, sich nicht so keck an die fremden Damen zu drängen, kehrten sich wenig dran, sondern hatten für Johanna und Bertha ein Paar Heubündel zum Sitzen gebracht, und lagerten sich ganz zutraulich zu den Füßen der Mädchen, während ihr Stiefvater fortfuhr:

„Wir rafften unsre Habseligkeiten im Dunkel der Nacht zusammen, und verließen das verhängnißvolle Roth-Eulenau, von einem Bauernjungen mit der Laterne auf dem Fußsteig geführt —"

„Den wir herrlich bezahlten," rief der älteste der Löwen, „denn ich und meine Brüder hatten uns immer hinter den andern gehalten; als es aber ganz Tag geworden war, sprangen wir mit großem Gebrüll hervor, der dumme Teufel ließ seine Laterne fallen und lief,

was er laufen konnte, heim, um nur nicht von uns zerriſſen zu werden."

»Roland!" ſtrafte ihn die Mutter, und ſeine beiden Brüder Leo und Conſtantin holten die Laterne herbei, den Gäſten ihre Trophäe zu zeigen.

»Unſer Wagenlenker," fuhr der Mohr, ohne ſich um das Zwiſchenſpiel zu bekümmern, fort, »der die Garderobe, Decorationen und Flugwerke auf der Landſtraße nachbringt, muß den Weg verfehlt haben, denn wir erwarten ihn ſeit heute Morgens fruchtlos hier."

»Oder," meinte Saraſtro, »hat ihm vielleicht der Wirth aus Roth-Culenau nachgeſetzt, und unſre Effecten in Beſchlag genommen."

»Warum nicht gar," verſetzte die Directrice, »die beiden geharniſchten Männer ſind ja bei ihm."

Der Schall einiger Peitſchenhiebe, von der Landſtraße her, zerſtreuten ſchnell alle Zweifel, und die geſammten dramatiſchen Künſtler, die drei Löwen ausgenommen, welche zu den Füßen der Hohenhauſer Schönen gleichſam angezaubert, mit Hamlet riefen: »Hier iſt Magnet der ſtärker zieht," verließen ihre neuen Bekannten und eilten ins Dickicht ihre langentbehrten Habſeligkeiten in Empfang zu nehmen.

Aschenbrödel.

Der Student und Monsieur Nell hatten in dieser kurzen Bekanntschaft schon manches Unziemliche an ihren neuen Bekannten bemerkt, und würden ihre Glossen darüber gemacht haben, wenn sie nicht gerne Toleranz geübt hätten, damit solche ihnen in allen Fällen auch wieder zu Theil werden möchte, und die beiden Mädchen gleichwie in eine neue Zauberwelt versetzt, begriffen von Allem, was um sie her vorging, kaum die Hälfte, von den Verbindungen der einzelnen Erscheinungen so viel wie gar nichts und blickten freundlich, schier gedankenlos auf die jugendlichen Gesichter der drei Löwen herab, die recht anmuthig aus den zottigen Mähnen von gelber Wolle zu ihnen herauf lächelten.

Endlich kam die Gesellschaft zurück, die Directrice hatte sich in eine Enveloppe, Pamina in einen abgetragenen Zobelpelz gehüllt, während Papageno, der letztern Gatte sich aus einem Vogel wieder in einen gewöhnlichen Dickwanst von etwa vier Fuß Höhe verwandelt hatte. Die Königin der Nacht trug eine Pappschachtel, Sarastro einen kleinen Koffer und jeder von der Gesellschaft dasjenige was er am wenigsten länger entbehren wollte, nur der Director trug gar nichts, und da er die Larve abgelegt, und das schwarze Wamms mit

einem eleganten Ueberrock vertauscht hatte, erkannten die Gäste anfangs den schönen, jungen Mann gar nicht, bis er ihnen selbst aus dem Traume half; da aber Johanna und Bertha bemerkten, es sei schon sehr spät, so nahm man, nachdem die beiden, jugendlichen Mäcene ihre neuen Freunde nochmals ihrer thätigsten Mitwirkung versichert, und ausgemacht worden war, daß diese sich am folgenden Morgen in Hohenhausen einfinden sollten, freundlichen Abschied, und die drei Löwen leuchteten den beiden Liebespaaren mit angezündeten Spänen bis an die Gränze des Waldes.

Im Brauhause schlief schon Alles, und zagend schlichen die beiden Mädchen auf ihre Kammer, zum Glück aber hatte die Mutter kein Arges gehabt, und beim Schlafengehen der längst bestochenen Magd befohlen, jene in der Hausflur zu erwarten, und, wenn sie von der Gevatterin heimgekommen seyn würden, die Hausthür zu verschließen. So waren sie dießmal mit der Angst davon gekommen, und träumten noch süß von Mohren, Priestern und Löwen mit Jünglingsgesichtern, als ihre beiden Liebhaber schon alle Anstalten trafen, bei dem Stadtmagistrat für die Sängergesellschaft des Herrn Hyppolyt Syson die Erlaubniß zur Aufführung einiger Opern zu bewirken, und von Haus zu Haus die bevorstehenden Genüsse zu verkündigen, welches letztere

Geschäft jedoch dem Studenten schier allein zufiel, denn als es ihnen eben gelungen war, alle Zweifel und Bedenklichkeiten des Herrn Bürgermeister Zwiesprach zu widerlegen und zu beseitigen, schlug es neun Uhr, und Monsieur Nell, dessen Principal ohnedieß ob der gestrigen Correspondenz einige scheele Mienen gezogen hatte, mußte aufs Comptoir; aber siegreich flog Otto von einem Honoratioren des Ortes zum andern, und endlich seinem neuen Freunde entgegen, der gegen Mittag mit seiner ganzen Gesellschaft im Gasthofe zum goldenen Luftschützen, seinen Triumpheinzug hielt; auch Monsieur Nell fand sich baldigst daselbst ein, und beide Jünglinge wohnten nun der Berathschlagung bei, womit man am folgenden Tage die Bühne eröffnen wolle. Zur Zauberflöte fehlte Feuer, Wasser, der Sprecher und Tamino. — Die Directrice schlug eine der Rossinischen Opern vor, um mit ihrer Altstimme zu glänzen, Saraftro den Tyroler Wastel, seinen Paradeur, und Pamina den übrigen, Aschenbrödel, was endlich zum großen Leidwesen der corpulenten Dame durchging. Zwar fehlte auch hier Tamino, der sonst die Rolle des Prinzen gab; doch half der Director der ihn vor seiner Verheirathung gesungen, aus, und durfte trotz eines gänzlichen Mangels an Stimme, bei seiner schlanken Taille und regelmäßigen Gesichtszügen, wenigstens

auf die Nachsicht des weiblichen Publicums rechnen. Die Königin und eine ihrer Damen fangen die beiden bösen Schwestern, Sarastro gab gewöhnlich den Zauberer, Papageno den Dandini, und die Löwen machten sich anheischig in ihre drei Trompeten zu schmettern, daß jeder darauf schwören müsse, es seien die von Nicolo Isouard gewünschten Sechszehn.

Die große Wäsche.

Den dramatischen Künstlern war ein ausgeleertes Getreidemagazin zum Schauplatz angewiesen worden, wo sie ihre Gerüste aufschlugen und die Decorationen, darüber hingen, während ganz Hohenhausen erwartungsvoll der Dinge harrte, die da kommen sollten; nur Johanna und Bertha waren in Verzweiflung, denn sie sollten der Probe beiwohnen, aber zum Unglück hatte die wirthliche Mutter diesen Tag zur großen Wäsche bestimmt, und da war an eine Dispens nicht zu denken, ja sie hatte sogar, um jede mögliche Zerstreuung zu beseitigen, alle Noten, Zeichnungsmaterialien, Bücher und Schriften sorgfältig verschlossen, weßhalb sie schon anfingen, sich in ihr herbes Schicksal zu ergeben, als der Student und Monsieur Rell ans Fenster klopften, — die Versuchung war zu süß, zu lockend — die Mutter

Ehedieß mit den Mägden in den Trockengarten gegangen, die verwarrnen Stricke zu lösen und zu ordnen, und schnell große Tücher um die Schultern werfend, schlüpften sie mit ihren Liebhabern in den goldnen Luftschützen.

Glücklicherweise hielten sich die Künstler nicht lange mit ihrer Probe auf, wie denn von der ganzen Oper überhaupt kaum zwei Drittheile übrig geblieben waren, und als die beiden Mädchen, voll neuer und sonderbarer Bilder heimkamen, war die Mutter kaum wieder aus dem Garten zurück, und meinte, die Schauspieler wären vielleicht durch die Stadt geritten, und ihre Töchter vor das Haus gegangen, um den Hanswurst zu belachen; sie erinnerte sich aus ihrer Jugend, wie ergötzlich ihr dieß vorgekommen sei, und sagte sie mit einem leichten Verweis und Erinnerung, wie wichtig die Arbeit sei, wieder an die großen Waschtröge, die in der Küche aufgestellt waren. Willig folgten die Mädchen und ergötzten sich wechselseitig durch Erinnerungen an das eben genossene Schauspiel, das ihre Phantasie, mit all dem bunten Flitter, welcher der Probe fehlte, verschwenderisch ausschmückte.

Nicht lange hatten sich die beiden Schwestern über die Oper besprochen, als natürlich auch der Wunsch in ihnen erwachte, sie selbst darzustellen.

»Ich singe die Chlorinde,« versetzte Johanna,

»und ich denke doch wohl ganz anders als dieſe Madam Leontine, die auch gar keine Stimme mehr hat; da wir aber in ganz Hohenhauſen keine zweite Sängerin finden, die mit mir zu ſingen wagt, ſo will ich auch Thisbens Arien ſingen."

»Und ich," entgegnete Bertha, »will das Aſchenbrödel ſtudieren, da kann ich alle Gruppirungen, die ich jemahls gezeichnet, im Shawltanz anbringen, und Frau Pamina mag von mir Anſtand und Grazie lernen."

»Recht wohl," erwiederte Johanna, »und da du doch keine Stimme haſt, ſo will ich die beiden Duetten mit dem Prinzen, den mein Otto gibt, für dich ſingen. Der Cantor mag den Alidor machen, und —"

Hier fiel ihr Bertha mit dem Vorſchlag in die Rede, gleich die Scene vor dem Throne zu probieren, und erſparte den zärtlichen Schweſtern, einen kleinen Zwiſt, denn da jene eben im Begriff war, dem Monſieur Rell die Rolle des lächerlichen Dandini zuzuweiſen, würde ſich ſein Liebchen darüber höchlich beleidigt gefunden haben, nun aber heftete ſie hoch vergnügt ein Paar Handtücher mit Nadeln zuſammen, und begann damit einen gar poſſierlichen Shawltanz, während Johanna kein anderes Notenblatt gefunden hatte, als das beliebte Hausmeiſterlied aus dem Neunenntagekind, und,

aus der Noth eine Tugend machend, mit heller Stimme zu variren begann:

„Wer niemals einen Rausch gehabt —"

Mittlerweile blieb die nasse Wäsche ruhig in und außer dem Wasser liegen, das Fleisch kochte so gewaltig über, daß die ausströmende Suppe das Feuer verlöschte, die Katze stahl eines der gerupften Hühner aus der Schüssel, welche an den Spieß gesteckt werden sollten, und der Hund holte sich einen gewaltigen Schinken aus dem weit offen stehenden Speiseschranke, aber Johanna und Bertha sahen und hörten nichts bis endlich die Braumeisterin in die Küche trat, und, ganz entsetzt über den Gräuel der Verwüstung, welcher sich ihren Blicken offenbarte, durch ein wohlgemeintes, mütterliches Donnerwetter die beiden Kunstliebhaberinen aus ihrer singenden und tanzenden Verzückung weckte, worauf die Mägde herzugerufen, mit ihrer Hülfe das Versäumte nachgeholt, und die große Mahlzeit fortgesetzt wurde, so gut es ging.

Tancred.

Nachmittags roullirte in ganz Hohenhausen ein Zettel mit folgenden Worten: „Wegen plötzlicher Unpäßlichkeit der Mad. Adele, wird statt der angekündigten Oper Aschenbrödel, Tancred von dem

weltberühmten Meister Rossini aufgeführt werden, und Mad. Malvina Tyson hat aus Gefälligkeit die Hauptrolle in der größten Eile übernommen."

Aber gegen Abend, als die großen Berge von nassem Weißzeug schon auf erfreuliche Weise sich zu senken begannen, kam der Student heimlich ans Küchenfenster und [illegible] Johanna, die Directrice habe der schönen Pamina eine Dosis von ihren Universaltropfen gegeben, welche selbst den gesündesten Menschen auf einige Stunden todtkrank machen müssen, um die Aufführung der Aschenbrödel zu verhindern. Roland hatte es ihm vertraut, welcher selbst über seine Mutter erzürnt war, weil er und seine Brüder, sich so sehr auf das Trompeten gefreut, und ihr zum Trotz hatten es alle drei abgeschlagen, die Rolle des Ruggiero zu übernehmen, welche der erzürnte Papageno nimmer spielen würde, man mußte sie also wohl für heute herausstreichen.

Johanna meinte an dem Gesange dieser Chlorinde sei eben nicht viel verloren, und Bertha freute sich heimlich, nun doch das erste Aschenbrödelchen in Hohenhausen zu seyn; da aber eine neue Probe gehalten werden mußte, ging das Theater erst gegen neun Uhr an, nachdem der Directeur als Arsix mit langem weißen Bart, gegen welchen das

unverstellte jugendliche Antlitz gar possierlich abstach, hervorgetreten war, um wegen Heiserkeit sämmtlicher Mitglieder die Nachsicht des anwesenden preiswürdigen Publicums in Anspruch zu nehmen.

Wegen der vielen Unterbrechungen des Wäschereinigungsprocesses im Brauhause war auch Braumann mit seiner Familie ziemlich spät am Magazin angekommen, und die beiden Mädchen äußerten keine kleine Besorgniß, sehr schlechte Plätze zu bekommen, aber siehe! vor dem Eingange harrten ihrer die zwei ältern der Löwen, und baten, ihnen nur zu folgen, sie hätten schon Sitze in der ersten Reihe bewahrt; dankbar nahmen die Altern das Erbieten an, und hatten dem vorangehenden Roland kaum versichert, sie wollten zusammenrücken damit er bei ihnen bleiben könne, als er auch schon dicht neben Johannen saß und die ziemliche Dunkelheit des Parterres bestens benutzte, sich bald ihrer Hand zu bemächtigen, die er zärtlich drückte, und, jedesmal wenn er etwas auf den Boden fallen ließ — was ziemlich oft geschah — auch an seine Lippen preßte.

Sein Bruder war nicht so glücklich; doch gelang es ihm mit seinem geschmeidigen Figürchen, sich zwischen zwei Hohenhauser Mädchen die hinter Bertha saßen, und ihm schwerlich Platz gemacht haben würden, hätten sie ahnen können, daß der hübsche Junge seine

ganze Aufmerksamkeit der Vordermännin zuzuwenden gedächte, einzuschmiegen, und wenn auch nicht die Hand der Schönen zu drücken, doch manchmahl an ihrem Arm zu streifen, und ihr allerhand tolles und lustiges Zeug ins Ohr zu flüstern.

Der Student und sein Pylades waren auch erst jetzt in Euterpens Tempel angelangt, weil sie einen Krankenbesuch bei Paminen abgestattet, die sich eben wieder etwas zu erholen begann, und an Nell's Arme in die Oper ging, der sich auf jedem Schritte schüchtern und ängstig umsah, ob er nicht etwa seinem Principal oder der Braumeisterfamilie begegne, und sehr froh war, als die Schöne sich auf das Theater begeben, und er mit Otto ins Parterre trat; aber nicht so vom Glück bedacht als ihre Schönen, konnten die beiden Freunde, trotz aller Kraftanstrengung nicht vorwärts kommen, sondern mußten mit verbissenem Ingrimm von ferne ansehen, wie die beiden Löwen mit kindischer Keckheit die Stellen eingenommen und bestens benützten, die von Gott und Rechtswegen, ihnen gebührten.

Die Commentatoren.

Die Ouverture war geendet, der Vorhang, aus den Resten einer Hauteliſſe bestehend, worauf Salamons

Urtheil abgebildet war, rollte schwerfällig hinauf und die Szene, welche noch altgriechischer Weise durch beide Akte unverändert blieb, stellte einen Wald vor, dessen mangelhafte Stellen gar kunstreich mit Wachholderzweigen verkleidet waren. Hier schlossen die Syrakusaner ihr Bündniß, hier wurde Amenaide mit dem verhaßten Bräutigam verlobt, hier landete Tancred, hier wurde seine Geliebte verurtheilt und gefangen gehalten, und hieher floh jener zu Ende und wurde hier zur Versöhnung aufgesucht. — Nach dem Ritterchor erschien Arsir, mit dem kleinen Savastro, als Orbassan; aber ihr Duett blieb weg, weil, wie Roland versicherte, der Papa nicht singen könne, und die sternflammende Königin erschien als Amenaide; sie hatte von dem schwarzen Kleid die Silberpapierschnitzel abgetrennt, die rothe Scherpe des Mohren von der rechten Schulter zur linken Hüfte geschlungen, und ein rother Hut mit weißen Federn ließ ihr erhabenes Haupt vollends in die Wolken ragen.

„Die Bohnenstange," flüsterte Roland, „hat sich heute eine halbe Stunde um den rothen Hut gezankt, der eigentlich für den Stallmeister im Aschenbrödel gemacht ist, bloß damit die Mama noch kleiner und dicker neben ihr aussehen sollte."

Amenaide stand nahe genug, um es dem Löwen

anzusehen, daß er von ihr, und zwar nichts Gutes spreche, sie sah Johannen lachen, warf den muthwilligen Jungen einen wüthenden Blick zu und begann:

„Welche Töne reiner Freude —"

aber mit so unreiner Stimme zu singen, daß selbst das [illegible] Publicum von Hohenhausen darüber stutzte und die Braumeisterin ihren kunstliebenden Eheconsorten nur durch die Erinnerung an die bittende Vorklage des Directeurs zu beschwichtigen vermochte. Nach dem Schlusse der Arie regten sich nur wenige Hände; aber die beiden Löwen zischten aus allen Kräften und die Sängerin taxirte einen zweiten Giftblick auf Roland der zu seiner Nachbarin sprach:

„Morgen verklagt sie uns beim Papa, doch das thut nichts, denn Goethe sagt: Lob und Tadel muß ja seyn, — und die Mama will es haben."

Als endlich Tancred ganz einsam einher gewandelt kam, erscholl ein lautes Beifallsgebrüll von rückwärts.

„Das sind die Freibillets auf der Gallerie," flüsterte Leo, „welche die Mama heut austheilte, damit es heiße das Publicum sei ihr dafür dankbar, daß sie den Tancred in Eile übernommen, den sie schon seit sieben Jahren überall als erste Antrittsrolle spielt, und die: „Bravo, brava, brave, bravi!" sind einige unsrer Leute, die

heute nichts zu thun haben, sich unter das Publikum mischen, und nun so durcheinander schreien, daß man nicht mehr recht weiß, ob die Mama männlichen oder weiblichen Geschlechts, einfacher oder vielfacher Zahl ist. Doch haben wir ihr heute den Streich gespielt daß sie allein herausgehen muß. Wilibald hat, um wegen der Universaltropfen Rache zu nehmen, die seine Frau verschluckt, sich schlechterdings geweigert, die Rolle zu übernehmen, ich und meine Brüder schlossen einen Bund, es nicht zu thun, und da sich der kindische Konstantin von der Mama durch eine geflickte, altdeutsche Halskrause bestechen ließ, haben wir ihn in unsrer Kammer eingeschlossen, dort sitzt er nun und heult wahrscheinlich, während man ihn in ganz Hohenhausen fruchtlos sucht."

Als „Di tanti palpiti!" gesungen und wiederholt war, während welcher Zeit Frau Klara beständig ganz bedenklich mit dem Kopf geschüttelt hatte, sprach sie trefflich zu ihrem Manne: „Wahrlich, Alter! wenn der kleine Schmerbauch nicht so einen tiefen Baß sänge, ich hätte ihn nach seiner Gestalt und Manieren für eine Frau gehalten, und wahrlich ich begreife nicht, wie der alte Mann zu so zimperlichen Geberden kommt."

Als aber die Braumeisterin erfuhr daß Tancred wirklich eine Frau sei, nahm sie ein großes Ärgerniß

an der schamlosen Person, die in einem solchen Alter sich noch als Mann ankleide.

Die Oper hatte einen ziemlich glücklichen Fortgang, alle Gesangstücke an welchen die Directrice Theil nahm, wurden rauschend beklatscht, und das Publicum brach bloß bei der Umarmung der beiden Liebenden ein wenig in schallendes Gelächter aus, als die Arme Amenaidens trotz ihrer beträchtlichen Länge nicht ausreichten, bis zu Tancred herab, und dann noch um seinen ungeheuren Leib herum zu kommen; als aber Amenaide die „Kettenarie" sang, konnte sich die lebhafte Johanna nicht enthalten, ihrem Nachbar so laut zu versichern, sie singe solche viel besser, daß nicht allein die Nachbarn sondern die Sängerin selbst ihre Worte vernehmen mußte, die Mutter schalt sie über ihr lautes Sprechen im Theater, während der Vater ihr leise Recht gab und Roland mit einem zärtlichen Händedruck um die Erlaubniß bat, sie besuchen zu dürfen und durch ihren himmlischen Gesang dafür entschädigt zu werden, daß er die „Bohnenstange" schon seit mehreren Jahren anhören müsse. —

Ein süßes Erröthen und halbe Erwiederung des sanften Druckes verbürgte ihm die Erhörung seiner Bitte, war es da wohl Wunder, wenn ein beglückter Löwe wieder einmahl sein Köppchen fallen ließ, und es in der

Dunkelheit sicher eine Minute auf dem Boden suchen mußte?

Die Heimkehr.

Die Scenen eilten nun rasch vorwärts bis zu der Herausforderung des Tancred und Orbassan, aber wenn bisher der Directeur alle Gesangstücke ausgelassen, seine große Tenorarie sogar dem Bassisten übertragen hatte, mußte er doch das Duett mit seiner holden Gemahlin singen, so gut es immer gehen wollte, welche zum Schlusse der Oper mit wilden Tosen hervorgerufen wurde; doch dem Braumeister währte es bis zu ihrer Erscheinung zu lange, er empfahl sich den artigen jungen Herrn, dankte ihnen nochmals für ihre Güte und entfernte sich mit Frau und Töchtern; aber auf dem Heimwege äußerte Frau Kilian, sie möchte doch gerne wissen, wer die hübschen jungen Knäblein mit den langen Locken und knappen mit allerhand Schnüren und Troddeln verzierten schwarzen Röcken wohl seyn möchten, „Zwar", sagte sie dann, „waren ihre Busenstreifen nicht ganz reinlich, doch man weiß ja, wie wild die Jugend ist, und sie scheinen doch recht hübscher Leute Kind zu seyn."

Bertha war sehr erfreut über die gute Meinung der Mutter von den beiden jungen Löwen, und wollte

schon ihre Herkunft entdecken; doch ihre Schwester gedachte der Bitte Rolands, um ihm also die Thüre des Brauhauses nicht auf immer zu verschließen, nahm sie jener die Rede weg, und versetzte schnell:

„Wenn ich nicht irre sind es die Söhne des Barons da drüben in" —

„In Lindenberg etwa," versetzte der Vater, „das ist vor kurzem an einem Baron verkauft worden."

„Ich glaube ja," entgegnete Johanna.

„Ja, ja," fuhr die Mutter fort, „das dachte ich mir gleich, aber mit euch beiden, insbesondere mit dir Hannchen! bin ich gar nicht zufrieden gewesen. Schickt sich denn das, mit fremden jungen Leuten so vertraut zu plaudern? — jetzt sind es freilich noch pure Kinder; aber in ein Paar Jahren kommen sie als Officiere wieder, und thun dann gleich, als ob sie zu Hause wären. Das bringt euch nur ins Gerede."

Man war am Brauhause angekommen, und da es schon spät war, trennte sich die Familie, vorzüglich aber eilten die beiden Mädchen, herzlich froh, daß die Strafpredigt der Mutter so bald unterbrochen worden war, in ihre Kammer, wo sie noch lange, lange sich von der Oper den Sängerinen, und — ihren artigen Nachbarn zu besprechen hatten.

„Wahrlich, Schwester!" versetzte Johanna, „die-

ser Roland hat mich besser unterhalten, als die ganze Oper — er weiß so viel drolliges Zeug zu plaudern, und so jung er ist, so galant, so oft Tancred oder Armenaide etwas von ihrer Liebe sprachen, wußte er mir auf irgend eine artige Weise anzudeuten, er fühle dasselbe für mich."

„O," entgegnete Bertha, „das versteht Leo eben so gut, und bei allen solchen Stellen berührte er mit seinen Fingerspitzen ganz leise meinen Arm."

„Der kleine Junge?"

„Was klein, wie viel ist denn Roland größer?"

„O wohl einen Kopf. —"

„Aber," versetzte Bertha nach einem kleinen schwesterlichen Streit über den Unterschied der beiden Jünglinge, „eines macht mich doch besorgt, daß Julius und Otto uns auf dem Heimwege nicht aufsuchte, sollten sie vielleicht im Theater bemerkt haben, wie gut wir uns ohne sie unterhielten, und böse geworden seyn?"

„Warum nicht gar! sie standen ja weit von uns entfernt und dann war es im Theater so finster, daß ich nur mit vieler Mühe herausbringen konnte was Roland für Augen habe."

„Leo hat schöne blaue."

„Rolands Augen sind schwarz — und dann sind es ja, wie die Mutter gesagt hat, noch pure Kinder, die

werden unsrer Treue nicht erklärlich werden, nein, von meinem Otto lasse ich nun und nimmer —"

„Noch ich von meinem theuern Julius."

Ueber den Versicherungen ihrer ewigen Treue entschlummerten beide Mädchen, und schliefen bis an den hellen Morgen.

Als die Braumeisterfamilie beim Frühstück saß, kam Herr Hutt, der zu dieser frühen Tageszeit ein seltner Gast im Hause seines Schwiegersohnes war, und suchte Gelegenheit die beiden Mädchen auf die Seite zu ziehen um sie zu warnen, sie möchten in Zukunft sich nicht in so angelegentliche Unterhaltung mit den Söhnen der Theater-Directrice einlassen, welche gestern einen allgemeinen Anstoß gegeben habe; so leise aber der Schwager sprach, und so kleinlaut die Schwägerinen auch antworteten, hatte die scharfsinne Mutter doch schon etwas vernommen, trat dazwischen, auf deutliche Erklärung dringend, und hatte kaum vernommen, wer die beiden Junker eigentlich gewesen, als sie augenblicklich das strengste Gebot gegen allen künftigen Theaterbesuch aussprach.

Hutt's Versicherung, seine Schwägerinen würden die jungen Leute wohl in der That nicht erkannt haben, minderte zwar der Mädchen Schuld, doch blieb es beim Verbot, worin sogar der Braumeister seiner Frau vollkommen Recht gab, und Frau Klara ermunterte ihre

betrübten Töchter sich mit der Wäsche in den Trockengarten zu begeben.

Der Trockengarten.

Traurig nahmen die kunstliebenden Hohenhauser Jungfrauen, ohne ein Wort zu sprechen, ein Stück Wäsche nach dem andern aus den ausgepfropften Körben, sie auf den weit hin verbreiteten Stricken der Himmelsluft zum Trocknen zu übergeben, und meinten, jene wollten heute gar nicht weniger werden, bis sie endlich ihrem gepreßten Herzen Luft machen mußten. Bertha setzte sich auf einen abgehauenen Stamm und kritzelte mit einem abgebrochenen Reis ein J in den Sande, welches aber je länger sie daran arbeitete, immer mehr Aehnlichkeit mit einem L bekam. Johanna griff nach der mitgenommenen Guitarre und klimperte darauf einige Stellen aus der gestrigen Oper, die sie im Gedächtniß behalten hatte, als plötzlich hinter dem Gartenzaun eine recht artige Stimme, die eben zwischen dem Sopran und Tenor zu schwanken schien, ihre Phantasie begleitete.

Von sanften süßen Pflichten
Fühl ich mein Herz erheben,
Mir wird ein neues Leben
Durch seligen Verein.

Nichts gleicht den süßen Trieben
Die jetzt mein Herz erfreu'n."

Die Guitarre schwieg, der Gesang verstummte, und die beiden Mädchen nahten sich dem Zaun, da kletterte Roland und Leo verwegen über denselben, und lagen zu ihren Füßen, ehe sie sich noch recht besinnen konnten, ob das Ganze ein Traumbild oder Wirklichkeit sei.

Die beiden Jünglinge schwanken in jugendlicher Unbesonnenheit einen Wirrwar von ihrer Liebe, von den Neigen ihrer Schönen und ihren muthwilligen Streichen durcheinander, daß Johanna und Bertha nicht einmal Raum gewannen, sie fortzuhetzen zu beißen, und als die Aeltere einen Augenblick der Zungenruhe ergriff, um ihnen zu sagen, welchen Verdruß sie ihretwegen gehabt, und daß sie nicht mehr ins Theater gehen durften, schrie Roland.

„Warum nicht gar! da käme mir die Mama an — und heute schon gar, heute gibt es einen Hauptspaß, wir geben das unterbrochene Opferfest, worin die Mama als Elvira weil sie die Winterschen Arien nicht singen kann, sich zwei andere aus der Italiana in Algeri und dem Barbiere di Sevigla einlegt, Adele will noch immer krank seyn, um den Papa die Oper zu verderben, da wird nun die Bohnenstange die Mirrha spielen. —"

Roland hätte noch lange fortgeplaudert, während sein Bruder sich mit Bertha nicht minder gut unterhielt, als diese mit einem wahren Falkenauge, die beiden Liebhaber in der Ferne erblickte, und nun baten die Mädchen Roland und Leo möchten sich doch ja in dem dichten Hollunderbusch verstecken, bis es ihnen gelungen seyn würde, jene wieder zu entfernen.

Willig verkrochen sich die munteren Jungen und und als die gekränkten Verehrer mit Richtermienen angeschritten kamen, gingen ihnen die Schuldbewußten mit leidlichen Anstand entgegen, und wußten den ersten Angriff auf eine Stelle des Gartens zu leiten, wo die Versteckten nicht vernehmen konnten, wie sie von den gefeierten Undankbaren verläugnet, und den Liebhabern sehr übel genommen wurde, auf solche Kinder eifersüchtig zu seyn. Da in der Regel arme Liebhaber ihren reichen Geliebten gar zu gerne glauben, daß kein andrer einen Eindruck auf ihr Herz zu machen vermöge, so war auch hier der Friede bald geschlossen, und — zum großen Leidwesen der Mädchen, grade vor dem fruchtbaren Hollunderbusch mit einem Kusse besiegelt, worauf die beiden Verliebten schwuren, sie würden den wilden Jungen die Hälse brechen, wenn sie es wagten, ihnen ins Gehege zu gehen. Nun hieß es aber auch schon wieder: „Abschied nehmen!" denn der Student mußte nach Hause

zum Vater und Monsieur Nell auf Herrn Hutt's Schreibstube, der ihm heute, ohne es zu wissen, einen so wesentlichen Dienst geleistet hatte.

Kaum waren die Mädchen allein, als sie zu den Hollunderstauden eilten, um die beiden Gefangenen zu befreien; aber diese hatten sich schon selbst ranzionirt, und wie die zärtlichen Schwestern am Abend nach Hause kamen fand sich ein gewaltiges Deficit an ihrer Wäsche, denn ein armer Ortsbewohner hatte, durch die Verwegenheit der theatralischen Anbether hinlänglich belehrt, sich gleichfalls einen Weg über eine Stelle des Zauns gebahnt, und während dem Abschluß der Friedenstractate unter dem Deppelpaare, eine beträchtliche Anzahl von Bettwäsche, Tischzeug, Hemden, Hals- und Schnupftüchern u. s. w. seiner harrenden Gattin herausgeworfen und war dann auf dieselbe Weise glücklich zurückgekehrt. Die Braumeisterin zerieth über diesen neuen Unfall so sehr in Zorn, daß sie gelobte diese unbesonnenen, unverbesserlichen Mädchen ganz ihrem Schicksal zu überlassen, und ihre Wirthschaft so zu führen, als hätte sie nie eine Tochter gehabt.

Hamlet.

Seelenvergnügt eilten der Student und Monsieur Nell Arm in Arm an ihre Berufsgeschäfte, und waren

kaum ein Paar tausend Schritte vor dem Treckengarten entfernt, als sie sich plötzlich rücklings umarmt und gleich darauf mit Küssen fast erstickt fühlten.

„Wie," riefen Roland und Leo, „ihr wollt uns die Hälse brechen, wenn wir euern Schönen die Cur machen? — Das laßt nur bleiben, fuhr der Aeltere fort, und wir wollen unsre Zärtlichkeit recht gerne weiter tragen. Nein, unsre Freundschaft soll wegen einer solchen Kleinigkeit keinen Abbruch leiden, und so hübsch Johanna ist, ich hätte es gar nicht darauf angelegt, wenn du, lieber Otto! aufrichtiger gewesen wärest, so aber glaubte ich, es sei etwa eine Wuth von dir, und fürchtete nicht, dich zu erzürnen, wenn ich ihr meine Verehrung bewiese."

Otto und Julius waren mit den Versicherungen ihrer jungen Freunde zufrieden und auch hier das freundschaftliche Vernehmen schnell wieder hergestellt, aber Johanna und Bertha verwunderten sich doch ein wenig, als ihre beiden Ritter von der Hollunderstaude sich gar nicht mehr um sie bekümmerten, und wie sie nach ein Paar Tagen von einem halben Dutzend jungen Mädchen hörten, denen sie eben so tolles Zeug vorgeplaudert hatten, wünschten sich wechselweise Glück, daß ihre Treue gegen die Männer ihres Herzens so unerschütterlich, und die „beiden Kinder" ihnen doch ganz gleichgültig gewesen

wären! Da überdieß das Verbot des Theaterbesuchs in voller Wirksamkeit blieb, so hörten sie mit großer Seelenruhe die Nachricht an, daß die Operngesellschaft des Herrn Syson, weil sie schon nach acht Tagen nur den leeren Wänden des Magazins sang, und auch bei dem Ortsgericht bereits zahlreiche Klagen über die drei muthwilligen Löwen eingelaufen waren, das undankbare Hohenhausen des Ehesten verlassen und ihr Glück weiter suchen würde. Etwas rührender war der Abschied der beiden Freunde von den wandernden Sängern; ja böse Leute wollten behaupten, der Student sei nachher noch in Briefwechsel mit dem Directeur und einigen Mitgliedern der Gesellschaft geblieben, und hätte nicht übel Lust gehabt, ihnen einst selbst nachzufolgen. Rosand und seine Brüder küßten ihre zurückbleibenden Freunde derb ab, und jagten fort, indem sie mit lauter Stimme sangen: „Schöne Minka! ich muß scheiden. u. s. w."

Nachdem das lustige Völklein fortgezogen war, erwachte in dem vierblättrigen Kleeblatt die Sehnsucht selbst Kunstproductionen zu veranstalten mit doppelter Kraft, und sie ergossen sich oft in die bittersten Klagelieder über die Hartherzigkeit der kunsthassenden Mutter, bis endlich Johanna sich erinnerte, daß Frau Klara ihr Wort gegeben bei einer fernewohnenden verwaisten Base die Brautmutterstelle zu übernehmen, und zu ihrer

großen Freude war nun Base Lieschen Braut geworden, die Hochzeit aber schon auf Ostern bestimmt. Diese Abwesenheit, welche auf jeden Fall mehrere Wochen dauern mußte, beschloß man zu benützen, und der Cantor hatte es übernommen den Vater zu bereden, daß er in Abwesenheit seiner Frau das Komödiespielen zuließe. Da jedoch die singende Gesellschaft nur aus drei Personen bestand, so konnte man an keine eigentliche Oper denken, sondern mußte die Zuflucht zu einem Drama mit Gesang nehmen, das Monsieur Nell zu arrangiren versprach; er hatte nämlich seit langer Zeit eine ganz unbezwingliche Lust, sich als Hamlet zu sehen und bearbeitete das brittische Trauerspiel mit Hinwegslassung von ungefähr vier Fünftheilen der Personen zu einer Art von Liederspiel worin er den Prinzen und seine Geliebte die Ophelia übernahm, sein Freund und Bertha's Schwester sollten als König und Königin ein Paar Arien und Duetten singen, wodurch Johanna zufrieden gestellt wurde, und Otto war zu manchen Zeiten — zumal gegen das Ende des Monats, wo Monsieur Nell sein Soulaire bei Herrn Hutt zu erheben pflegte — so nachgiebig gegen seinen Pylades, daß er ihm durchaus nichts abschlagen konnte; so wurden also in aller Stille die nöthigen Vorbereitungen getroffen, und die Abwesenheit

der Braumeisterin durch ein in Hohenhausen unerhörtes musikalisch-dramatisches Kunststück zu beachen.

Die Ueberraschung.

Endlich war der Base Ehrentag fest bestimmt, Frau Klara traf alle Anstalten zur Abreise, und frug ihre beiden Töchter, ob eine derselben Lust habe, sie zu begleiten; aber Johanna und Bertha meinten, die Wirthschaft würde doch zu sehr leiden, wenn nur eine der Töchter zu Hause bliebe, und doch erfreut, daß die Mädchen doch endlich in sich gingen, und lieber daheim das Hausregiment führen als auf der Hochzeit tanzen wollten, bat sie Frau Hutt, ihnen manchmal nachzusehen, und den Unerfahrnen mit Rath und That an die Hand zu gehen, dann nahm sie von Mann und Kindern herzlichen Abschied und fuhr von dannen.

Schon am folgenden Tage wurde das weiche Vaterherz des Braumeisters in förmlichen Wocadezustand erklärt und erhob sich in wenigen Stunden, worauf der Ganter nebst den beiden Jünglingen das Oberste zu unterst kehrten. In ein großes Gewölbe wurden alle leeren Fässer des Brauhauses gebracht, auf Fässern ruhten die leichten Bretter, und aus Fässern wurden die Coulissen erbaut, welche die beiden Mädchen mit allen größern

Tücken der Bett- und Tischwäsche verhängten und bekleideten, und so waren denn drei Wochen nach Frau Klarens Abreise trotz den Einwendungen Hutt's und seiner Frau, die Sachen so weit gediehen, daß die Gäste des musikalischen Thees nun zu einer musikalisch-dramatischen Abendunterhaltung gebeten, und dießmal fanden sich alle Geladenen ein, da ihnen kein fremdartiges Getränk drohte, sondern in den Zwischenacten Bier und kalte Küche präsentirt wurde. Alles ging gut von Statten, der König sang: „Dieß Bildniß ist bezaubernd schön," und die Königin die Rhode'schen Violin-Variationen nach Catalanischem Arrangement, worauf sich beiden Majestäten zu dem Duett: „Wenn mir dein Auge strahlet" aus dem Winterschen Opferfest vereinigten. Ein noch viel lauterer Beifall als in der bezahlten Komödie erscholl natürlich von allen Seiten, da es hier nur Freibillets gab, und vorzüglich wurde der Cantor als Geist von Hamlets Vater, welcher die Romanze aus der Zauberflöte vortrug, so rauschend beklatscht, daß er sein Gesangstück wiederholen mußte. Endlich schrie Hamlet am Schluß des zweiten Actes sein „Seyn oder nicht seyn" so entsetzlich herab, daß Herr Hutt, welcher bisher geglaubt hatte, sein Commis tauge zu nichts so wenig als zum Kaufmann sich eines Andern belehrte.

Der dritte Act begann mit Ophelions Wahnsinnsscene, welche den Zuschauern leicht etwas unverständlich bleiben konnte, da, wegen Mangel an Personale sowohl Polonius als Laertes ausgeblieben waren; Bertha streute aber ihr leeres Stroh recht artig auf dem Theater herum, und declamirte mit halb singender Stimme:

„Wie erkenn' ich dein Treulieb
Vor den andern nun? —
An dem Muschelhut und Stab
Und den Sandelschuh'n."

als sich plötzlich alle Köpfe gegen die rasch geöffnete Thüre wandten, und die Braumeisterin, bei dem abenteuerlichen Anblick ihrer todtenblassen Tochter, entsetzt in der Thüre stehen blieb.

Frau Klara hatte ihr Bäschen so schnell bemuttert, so sehr auf die Beschleunigung der Hochzeit getrieben, daß sie volle vierzehn Tage früher ankam, als man sie zu Hause erwartete; zu ihrer großen Verwunderung sah sie im ganzen Vordertheile des Brauhauses kein Licht, stieg ab, fand die Thüre offen doch Alles leer, die obern Stuben verschlossen, und erst, als sie in dem großen Hintergewölbe Licht sah, eilte sie, besorgt, es sei etwa ein Unfall geschehen, darauf zu — wer beschreibt ihren Schreck als sie ihr Bärbchen in dem abenteuerlichen Strohputz

auf der Erhöhung herumtrippeln sah, doch bald errieth sie den Zusammenhang der Sache, und wand sich zwischen den Zuschauern und Fässern durch, um dem Schauspiel ein schnelles Ende zu machen.

Die beiden Majestäten, welche ein so furchtbares Intermezzo nicht ahneten, waren eben abgegangen und drückten sich zärtlich an die liebeglühenden Herzen, als die erzürnte Mutter zwischen sie trat und rief:

»So geht es also in meinem Hause zu, wenn ich nicht daheim bin? — Zucht und Ehrbarkeit wird verabschiedet, und dafür allerhand Komödianten-Scandal getrieben? — mein lieber Herr Student! er ist das letzte Mal hier gewesen, und wenn er sich noch einmal in unserm Hause blicken läßt, sollen ihm die Brauknechte den Weg weisen."

Der Cantor-Geist schlich sich ganz leise weg, damit die Braumeisterin, das Verbot vom Sohne nicht auch auf den Vater ausdehne, und Hamlet eilte heran die Erzürnte zu beschwichtigen; aber das hieß Oehl ins Feuer gießen, denn ihm wurde wie seinem Vorgänger das Haus verboten, und die beiden Mädchen mit Kronenschmuck und Strohguirlanden in ihre Kammer versperrt, während das Publicum, um den Schluß des Hamlets geprellt, sich lachend im Städtlein verbreitete, die Catastrophe aus dem Stegreif gehörig herum zu tragen.

2,000 Centner Kaffeh.

Die beiden Gefangenen benahmen ſich jede nach ihrer Weiſe; doch waren ſie darin einig, eher vom Leben, als dem Geliebten zu laſſen. Johanna trotzte dem gewaltigen Schickſal in Geſtalt einer Braumeiſterin während Bertha elegiſche Gedichte declamirte und ſich ſelbſt im Coſtume der Ophelia zeichnete, — jene ſang:

„Welche Luſt gewährt das Reiſen!"

und war kaum ihres Arreſtes entlaſſen, als ſie ein Billet an Otto ſchrieb, und eines Abends wie Frau Klara ihre Töchter zum Abendbrot rief, erſchien nur Bärbchen, die Aeltere wurde fruchtlos im ganzen Hauſe geſucht, bis man endlich auf ihrem Nähtiſch folgendes Blatt fand:

„Die Grauſamkeit einer unnatürlichen Mutter vertreibt mich aus dem Weichbilde der Heimath. Kunſt und Liebe leuchten mir, zwei helle Sterne, und ich folge mit meinem Geliebten der Geſellſchaft des Herrn Syſon. Bald werdet ihr von dem Ruhm hören der glücklichen

Johanna."

Die Braumeiſterin erſtarrte ſchier, als Bärbchen den Inhalt des Blattes ſtockend vorlas; eine Thräne trat ihr ins Auge, ob des verirrten Kindes, und nach einer kleinen Pauſe ſprach ſie zu ihrer zweiten Tochter:

„Das ſchmerzt ſehr — hätte ſie mir der Herr genom-

men, so wäre sie doch gut aufgehoben, aber so mit Schande und Spott bei dem wilden Volke! — nein, Bärbchen! mein gutes Kind, das Herzeleid wirst du mir doch nicht thun."

Bärbchen schluchzte laut am Herzen ihrer Mutter und versprach Alles, was diese nur wünschte. Auch der Braumeister war tief betrübt, und wagte, des Verweises eingedenk, den er nach der Heimkehr seiner Frau über seine Schwäche und Leichtsinn erhalten hatte, gar nicht über den Fall zu sprechen, bis diese ihm die Hand reichte und ihn ermunterte, sie wollten das große Leid gemeinschaftlich ertragen, und Gott bitten, sie vor Aehnlichem zu beschützen; als aber Frau Hutt am folgenden Tage ihre redliche Stiefmutter heimsuchte, da weinte sie sich am Busen der gleichgestimmten wackern Frau herzlich aus, und stand dann wieder ruhig und still ihrem weitläufigen Hauswesen vor.

Von diesem Tage an ging es jedoch in dem sonst so lustigen Braubause gar still und einförmig her. Herr und Frau sahen nach ihren Angelegenheiten, deren Zustand dem alten Graumann wenig Freude machte, der Cantor wagte nach der Heldenthat seines Studenten nicht mehr bei Tische zu erscheinen, Bärbchen nahm sich der Wirthschaft etwas eifriger an, und es währte sogar einige Wochen, ehe sie dem Monsieur Nett einen heimlichen

Briefwechsel erlaubte, der durch die Hand einer vertrauten Magd bald recht lebhaft wurde; an eine Zusammenkunft war auf keine Weise zu denken, da einerseits die Braumeisterin ihre Tochter nicht aus den Augen ließ, und auch Herr Hutt seinem Commis erklärt hatte, der erste Schritt ins Brauhaus sei der letzte von seinem Comptoir, was sich der junge Herr doch etwas zu Gemüthe führte, und seine zärtliche Ungeduld einstweilen mit den täglichen Versicherungen und Schwüren ewiger Liebe und Treue stillte.

Schon waren mehrere Monate seit Johannens Verschwinden vorüber gegangen, als er eines Tages ein Briefchen von seiner Bertha erhielt, worin sie ihm meldete, ihre Schwester habe ihr heimlich geschrieben, sie befänden sich in dem Städtchen Blumenau, Otto sei Theaterdirecter, sie der Stolz seiner Bühne, die besten Mitglieder der Syfen'schen Gesellschaft bei ihnen, und sie könne den Zufall nicht genug segnen, der sie von Hohenhausen geführt habe. — Herr Hutt rief ihm zu, er möge doch den Bestellungsbrief wegen des Kaffeh endigen, welcher angefangen neben Bertha's Blatt lag. — Nell schrieb, immer auf die Züge der geliebten Hand blickend, er las im Schreiben den Schluß: „Tausend Küsse!" und schrieb in den Bestellungsbrief statt 2 Centner, 2000 Centner Kaffeh — die Stunde schlug, Herr Hutt un-

terschrieb, um die Post nicht zu versäumen, ohne den Brief noch einmal durchzulesen, und das verhängnißvolle Blatt ging ab, während Monsieur Nell gar nicht ahnte, was er angerichtet habe, bis nach zwei Posttagen die Antwort einlief: der Commissionair sei zwar sehr befremdet, doch zugleich erfreut, daß sich die Geschäfte des Herrn Hutt so plötzlich erweitert hätten, und da er sich stets als rechtlicher Mann bewährt, so nehme er keinen Anstand, ihm die verlangten 2000 Centner Kaffeh zu übersenden, die bereits verladen und der Betrag auf ihn gezogen sei. Der Kaufmann traute seinen Augen nicht, er rief seinen alten, treuen Ladendiener, und bat ihn den Brief laut zu lesen, der, gleich ihm, vom Schreck schier gelähmt war. Um 2000 Centner Kaffeh abzusetzen, bedurfte es in Hohenhausen wenigstens den Zeitraum eines Jahrhunderts, und sollte Hutt die Ankaufssumme in 3 Monaten bezahlen, so war er ohne Rettung bankerott. Endlich wurde Nell gerufen, zur Rede gestellt, und, als er sich nun plötzlich der unglücklichen „Tausend Küsse" erinnerte, gestand er reumüthig den ganzen Fall. Herr Hutt befahl ihm, sein Haus zu verlassen, und sich nie wieder vor ihm sehen zu lassen, worauf er zu seinem Schwiegervater eilte, das arme Bärchen wegen ihres Ungehorsams zu verklagen. Mit herzlicher Theilnahme hörten die beiden Alten den traurigen Zufall, welcher ihren

braven Schwiegersohn in so große Verlegenheit setzte, und Frau Klara eilte sofort, ihre Tochter aufzusuchen, die sie mit den bittersten Vorwürfen überhäufte und wieder sorgsam in ihre Kammer verschloß; wie sie aber am folgenden Morgen hinein kam, war das Zimmer leer, Bärbchens Bett unangerührt, das Fenster offen, und an den Zweigen des Acacienbaumes, welcher dieses beschattete, lehnte eine Leiter — Monsieur Rell, von der bereits erfüllten Drohung seines Brotherrn gelöst, hatte nämlich gewagt, gegen Abend den Zaun des Gartens am Brauhause zu übersteigen, und als es vollends dunkel geworden, die Leiter an seines Liebchens Fenster geschleppt, um vor seiner Wanderung in die weite Welt noch den letzten, rührenden Abschied von ihr zu nehmen. Zaghaft vor der Strenge der erzürnten Mutter, entsetzt über die Gefahr, ihren Geliebten auf ewig zu verlieren, war Bertha leicht zu überreden, sich mit ihm unter die Flügel des Herrn Theaterprincipals Otto zu begeben, und Johannens dramatische Lorbern zu theilen, sie packte ihr kleines Bündel, nahm ihr Pathengeld, einige Kleider, worunter das Ophelien-Costüme, ihre Zeichnungen und Mahlergeräthschaften und schlüpfte um Mitternacht aus dem Fenster, ohne das tödtliche Leid zu bedenken, worein sie ihre unglücklichen Aeltern versetzen würde.

Der Mäcen.

Die beiden Flüchtlinge mietheten im nächsten Dorfe einen Leiterwagen, und fuhren ganz hoffnungsvoll nach Blumenau; aber wer beschreibt ihr Entsetzen, als sie vernahmen der Herr Theaterdirector habe die Stadt schon vor 8 Tagen mit Hinterlassung erklecklicher Schulden verlassen, und sich auf das drei Meilen entfernte Landgut eines kunstliebenden Cavaliers zurück gezogen, der die ganze Gesellschaft freundlich bewirthe und auf seinem Schlosse spielen lasse. Als der Wirth das Entsetzen der beiden jungen Leutchen bemerkte, und hörte, sie seyen Verwandte des Principals, die zur Gesellschaft gehörten, tröstete er sie mit einem prüfenden Seitenblick auf die Reize der jungen Frau durch die Versicherung, sie würden bei dem Baron von Stoll gleichfalls mit offnen Armen aufgenommen werden, und man suchte die letzten Thaler der gesammten Barschaft zusammen, um einen Wagen zu miethen, der sie nach der Stollenburg bringen sollte. Es war spät Abends, als sie ankamen, und schon von Weitem schimmerten die reichbeleuchteten Fenster in die dunkle Landschaft hinein, lärmende Musik schallte hernieder, und ein Haufe lustiger Dienerschaft umringte den ankommenden Wagen. — Auf Bertha's schüchterne Frage nach ihrer Schwester wies man sie die große, mit

vielen Lampen erhellte Hauptsaal hinan, und ohne bemerkt zu werden öffneten die beiden Ankömmlinge die Saalthüre, wo sich ihnen das bunteste Bild des Lebens darbot, welches hunderte von brennenden Wachskerzen auf den colossalen Lustern mit Tageslicht beleuchteten. — Auf dem großen runden Tische dampfte ein ungeheurer Punschnapf und Officiere aller Waffengattungen erhoben theils ihre Gläser oder ließen sich von dem Ganymed des Tages, welche Rolle der wohlbeleibte Papageno übernommen zu haben schien, die geleerten wieder anfüllen; andere Söhne des Mars schäckerten mit den Priesterinen der Musen, und besonders unterhielt sich ein schöner Mann von mittlern Jahren in Husaren-Uniform mit Pamina während die Königin der Nacht mit neidischen Blicken auf das zärtliche Pärchen schaute und im Hintergrunde des Saales Johanna mit ihrem Otto auf einer Ottomane saß, ihm ein Glas Punsch präsentirend. Bertha fand endlich ihre Schwester auf, und überlegte mit Julius eben im Stillen, wie sie es wohl anfangen sollten ganz unbemerkt durch den Saal bis zu ihren Freunden zu gelangen, als Roland sie erblickte, und mit stürmischer Zärtlichkeit seinem Freunde um den Hals fiel:

„Das ist ja herrlich," rief er, „daß ihr auch zu uns

kommt — ach! wenn doch Leo das wüßte, er lie
Mama gewiß auch davon."

Durch Rolands Ausruf wurde die Aufmerksa
der Gesellschaft auf die Eintretenden gelenkt, u
hatte kaum geendet, als die männliche Gesellschaft
die Gruppe umringte die niedliche Bertha freu
begrüßend; aber wie Roland sah, daß zwei Ub
sich ihrer beiden Hände bemächtigten ein Husar s
Kinn faßte, und ein Kurassier das schöne Kind
einem Thorschreiber über das Woher? Wohin? u.
zu examiniren begann, so, daß sie vor Angst schi
vergehen drohte, schlüpfte er gewandt wie ein Aal n
zwischen den Uniformen durch und holte den Herr
Hauses von Paminens Seite, ihm Herrn und M
Nell verkündend, und als er flüsternd hinzufügte:
allerliebstes junges Weibchen!" theilte der Baron
den dichten Haufen seiner wilden Gäste, bot Be
seinen Arm und führte die Geängstete zu ihrer Sch
die sie mit der lebhaftesten Freude an ihr Herz dri
auch Otto und Julius umarmten sich lange
herzlich.

Erzählung.

Der Baron bot seinen neuen Gästen ein Zimme
um sich von den Beschwerlichkeiten der Reise zu erh

Roland, der im Schieſſe ſehr wohl Beſcheid zu wiſſen ſchien, bot ſich ihnen zum Führer an, und erzählte ihnen auf der Wanderung durch die langen Hallen bis in ein Hinterzimmer des zweiten Geſchoſſes in gedrängter Kürze die Abenteuer der letzten Zeit.

„Ihr müßt wiſſen," verſetzte er, „daß Otto und Johanna kaum bei unſrer Geſellſchaft angekommen waren, als ſie gleich dem Apfel der Eris den heftigſten Zwiſt erregten, denn meinem Herrn Stiefpapa fiel es ein, euer Schweſterchen ſchön zu finden, und um ihr ein recht brillantes Debut zu verſchaffen, gab er die Jungfrau von Orleans, als Oper wozu er die Arien, Duetten, Terzetten u. ſ. w. aus Don Juan und Roſſinis Moſes verwandte. Das verdroß zwar die Mama etwas, da ſie meinte Johanna d'Arc eigne ſich nur zu einer Mezzo-Sopranpartbie; doch tröſtete ſie ſich eines Theils durch den Nachtheil, der für Leontinen daraus erwachſen mußte, andern Theils gefiel ihr Otto recht wohl, und ſie hoffte, er ſolle ſie für die Untreue ihres gottloſen Gemahls tröſten, leider aber wollte weder dieſer noch jene in die Plane meiner werthen Aeltern eingehen, die dann alſo zum erſten Male in ihrer beglückten Ehe eines Sinnes wurden, und dem jüngern Künſtlerpaar offne Fehde erklärten, an welcher alle Mitglieder unſrer Bühne auf eine oder die andere Weiſe thätigen Antheil nahmen.

Unser kleiner Sarastro schlug sich gleich auf die S
der Mama, aber kaum hatte Leontine erfahren,
Otto gesonnen sei eine eigene Gesellschaft zu errich
als sie ihm um Gotteswillen bat, er möchte sie aus
Klauen ihrer boshaften Principalin erlösen, auch W
bald und Adele, welche der Mama die Universa
pfen noch nachtrugen, folgten diesem Beispiele, un
bin viel zu sehr an die grausame Jungfrau von
leans attachirt, als daß ich mich auch nur einen Au
blick besonnen hätte, wo ich bleiben sollte; so zog
Papa nach Norden, und wir in südlicher Richtung
Blumenau, wo es uns Anfangs ganz leidlich g
aber die Leute wurden es bald müde, die vier bis
Stücke, die wir besetzen konnten, und uns täglich in
selben Kleidern, die wir auf der Gasse trugen, zu s
daher wäre es uns wahrscheinlich sehr schlimm ergan
wenn nicht der Musengott in dem Baron von S
einen großmüthigen Beschützer uns zugesandt hätte.
ser schöne und liebenswürdige Cavalier hat in der A
des Fürsten von Z* gedient bis er es nach zwei
pagnen zum Staabsofficier brachte, nun ruht er hie
seinen Lorbern aus, und bereitet seinen ehema
Cameraden seinen Freunden und den Künstlern ein
res Götterleben. Johanna gefiel ihm anfangs
aber sie hat ihn durch ihre Kälte abgeschreckt, und A

weis die Ehre besser zu schätzen, die er ihr erzeigt. — Ja kalt, entsetzlich kalt ist Johanna und hat nur für ihren Mann Augen — ich wollte es ihr verzeihen, daß sie den Baron nicht erhört, aber mich — "

„Nun was ist denn mit dir?" schäckerte die nachschleichende Johanna, den Schwätzer auf die Schulter klopfend, der erzürnt über den Spott seiner grausamen Geliebten, die Ankömmlinge an der Thüre ihres Gemachs stehen ließ, und trotzig davon lief.

Das Festspiel zur Hochzeit.

Johanna hatte die Gesellschaft verlassen um zu hören, ob Bertha denn wirklich schon mit Nell verheirathet sei, und als sie den ganzen Zusammenhang erfuhr und wie voreilig Roland ihre Schwester zur Ehefrau promovirt hatte, nahm sie diese mit sich zu Bette; Otto aber leistete seinem Freunde Gesellschaft, mit ihm Pläne für die Zukunft bauend; vor der Hand wollten sie so lange es ginge hier auf dem Schlosse bleiben, und jener hoffte der Großmuth des Barons eine bedeutende Summe zu entlocken, um einige Garderobe und andere Theater-Requisiten anzuschaffen, worauf sie denn ihr Glück weiter versuchen wollten.

Am folgenden Morgen war Roland verschwunden

und der Baron beim Frühstück durch Johannen v
dem Schicksal ihrer Schwester unterrichtet, schien so wa
men Antheil an den beiden Liebenden zu nehmen, daß
darauf bestand, ihre Vermählung auf seinem Schlosse u
mit der größten Feierlichkeit zu begehen. Otto wur
aufgetragen eine analoge Kantate zu dichten, und
kannten Melodien anzupassen, welche auf dem Haustho
ter vorgestellt werden sollte; da aber jener in der Bibl
thek kein Festspiel für eine Vermählung finden konn
und selbst ganz unfruchtbaren Geistes war, drang er
lange in Julius bis dieser sich entschloß statt seines Freu
des einige Götter und Göttinen des Olymps zur pflic
schuldigen Feier seiner eignen Hochzeit hernieder zu e
ren. Das die Gesangstücke betrifft, so wurde das säm
liche Personale ersucht, die Listen ihrer Lieblingsst
und Parodeurs einzureichen, woraus das Nothwend
gewählt wurde. Die Kleider wurden nach Otto's Ang
welches die schönen griechischen Tuniken und Mäntel
Geiste schon in seine Garderobe wandern sah, aufs G
zendste verfertigt und unter dem mannigfaltigsten Anst
ten kam endlich der Hochzeitstag heran, und mit
wanderte — Roland am Arme seines Bruders Leo
Schloß, dessen Erscheinung Alle befremdete, und dem
glückten Bräutigam eben nicht sehr erfreulich zu s
schien; aber Bertha nahm gar keine Notiz von ih

sondern ließ sich von ihrer Schwester aufs zierlichste herausputzen, und sprach die inhaltschweren Worte der ehelichen Verbindung mit recht guter Fassung. Die Mittagstafel verlängerte sich durch unzählige Toasts bis zum Anfang des Theaters und nun wurde das neuvermählte Paar mit großer Festlichkeit in die einzige Loge des Theaters geführt, welche ihm heute der Schloßherr eingeräumt hatte; aber kaum war die Ouverture angefangen, als Roland ganz leise die Thüre öffnete, und Julius bat, er möchte doch gleich zu seinem Freunde kommen, der nothwendig mit ihm zu sprechen habe. Dieser ging und Bertha bemerkte, daß der reiche türkische Teppich, der von dem Spiegeltisch im Winkel der Loge herabhing sich bewegte, wie aber der Vorhang hinauf gerollt war, sang Johanna und Adele als Hymen und Amor mit Leontinen, welche die Fortuna vorstellte das transponirte Terzett aus dem Wasserträger als Introduction. Aller Augen und Ohren waren auf diese gerichtet — da kam es Bertha abermals vor, als bewege sich der Teppich, und — ehe sie sich dessen versah, rutschte Leo an der hintern Logenwand von niemand gesehen, auf den Knieen zu ihr, ergriff ihre Hand und bedeckte sie mit glühenden Küssen. — In der peinlichsten Verlegenheit wagte sie, um die Aufmerksamkeit des Parterres nicht zu erregen, nicht einmal ihm die festge-

seine Hand zu entziehen, und erst nach einer Weile fiel ihr ein, daß die gefeierte Heldin des Tages so gestört seyn dürfe, — sie hielt ihr Tuch vor das Antlitz und befahl ihm mit kaum hör[illegible]er Stimme sich zu entfernen; aber Leo hüthete sich wohl ihrem Gebot Folge zu leisten, sondern hielt sich im Besitz seiner Eroberung.

„So gehen Sie doch," flüsterte die Zitternde, „wenn nun mein Mann zurück kommt — "

„O der kommt nicht" entgegnete Leo leise und zuversichtlich, „Roland hat dem Principal die reine Abschrift der Cantate gemaust, und da den Brouillon deines Mannes, worin er von zehn Zeilen immer neun wieder ausgestrichen hat, niemand lesen kann, so muß er selbst souffliren."

Bertha warf den Blick hinab, und als sie ihren betrognen Mann im Souffleurkasten sitzen sah, gewann das Lachen einen Augenblick die Oberhand, doch schnell trat der Zorn über den kecken Knaben wieder an dessen Stelle, und sie versicherte ihm mit gedämpfter Stimme aber entschieden, wenn er sich nicht sogleich entferne, werde sie ins Parterre hinab rufen um Hülfe gegen ihn zu erbitten. Nach einigen leisen Vorwürfen über ihre Undankbarkeit, da er doch Vater und Mutter verlassen habe, um sie aufzusuchen, entfernte sich Leo, in der Hoffnung einen glücklichern Moment für seine Liebe abzuwarten.

Die trauervolle Brautnacht.

Das Festspiel hatte unter lautem Beifallsjubel geendet, Alles strömte zum Gesellschaftssaal und der Baron in seiner reichsten Gala-Uniform trat in die Loge, Bertha den Arm zu bieten, den sie dankbar annahm; aber statt in den Salon führte sie der Schloßherr auf ihr eignes Zimmer, wo er fragte, ob sie mit seinen Anordnungen zufrieden, und er wohl einiges Lob von ihr verdient habe? Die beglückte Braut versicherte ihn ihrer ehrfurchtsvollen Dankbarkeit; allein so unerfahren sie war, blieb ihr doch bald kein Zweifel mehr, daß er einen Dank von ihr begehre, zu dem der Priester nur Julius einen Anspruch gegeben, und als sie sich von ihm losreißend, gegen die Thüre eilen wollte, gerieth der Baron in Wuth, schwur, er wolle nicht der Spielball einer hergelaufenen Betteldirne seyn, und erklärte ihr trocken, sie müsse entweder seiner Liebe Gehör geben, oder sammt der ganzen Gesellschaft augenblicklich sein Schloß verlassen. Bertha hätte willig das Letztere erwählt, aber der Baron hatte, von ihr unbemerkt die Thüre abgeschlossen, und schien keine Lust zur Oeffnung zu haben, als sich plötzlich ein Geräusch auf dem Gange erhob. Die Braut war bei der Gesellschaft vermißt worden, auch der Baron fehlte — die Frauen zischelten, die

Herrn lachten, besorgt nahm Johanna ein Licht, die Schwester aufzusuchen — sie kam an die verriegelte Thüre und rief „Bertha!" diese aber antwortete nur mit lautem Schluchzen, der Baron mit Fluchen — da winkte Roland, der Johannen gefolgt war, ihr zu, führte die Besorgte durch eine geheime Gallerie zu einer Tapetenthüre, die in Bertha's Zimmer führte, und während Johanna vor den überraschten Ehegebietern trat, eilte er in den Salon zurück, Otto und Julius sowohl, als Papageno, Adele und Leo auf dem Kriegsschauplatz zu führen, — die betrogene Pamina überhäufte ihren Treulosen mit Vorwürfen, in welche der gefällige Eheherr einstimmte, und selbst Julius faßte sich ein Herz dem gefährlichen Nebenbuhler seine Meinung zu sagen, der so sehr in Wuth gerieth, daß er seine vorigen Schwüre wiederholte, und als sich Bertha ängstlich an den Hals ihres Gatten warf, der ganzen Gesellschaft befahl, in derselben Viertelstunde sein Haus zu räumen. Mit hastigen Schritten verließ er das Zimmer und die Versammelten hatten sich noch nicht von ihrem Erstaunen erholt, als schon einige Bediente, welchen die Gäste ohne Trinkgeld längst ein Dorn im Auge gewesen, sie an das Gebot ihres Herrn mahnten — die Verbannten wußten nicht ob sie träumten oder wachten, und während die beiden jungen Ehepaare sich

leicht und freudig zur Abreise bereiteten, und Roland und Leo unter lautem Lachen und Pfeifen ihre Bündel schnürten, eilte Papageno nebst seiner Ehehälfte, mit dem erzürnten Schloßherrn auf jede Bedingung Frieden zu schließen, alle Uebrigen, an welche ein gleicher Befehl ergangen war, vereinigten sich mit ihnen, um die drohende Gefahr abzuwenden; aber das Urtheil war gesprochen, und der Baron versicherte ihnen nochmals, wer sich in einer halben Stunde noch in seinem Schlosse betreffen lasse, sollte durch seine Leute mit Gewalt auf die Landstraße gebracht werden.

Um Mitternacht hatten sich Otto's sämmtliche Bühnenmitglieder in der schlechten Schenke des benachbarten Dorfes versammelt und der Contrast den dieser Aufenthalt mit den glänzenden Gemächern der Stollenburg bildete, brachte die Lämmer in so üble Laune, daß sie alles Vorfalls gegen den wohlachtbaren Hirten vergaßen, und ihn mit den bittersten Vorwürfen überhäuften, weil sie seiner Sippschaft und einer elenden Caprice seiner Schwägerin wegen nun alle ins Elend gerathen wären. Umsonst versuchte Otto sie zu beschwichtigen, umsonst vertheidigte Julius seine tugendhafte Frau, welche laut weinte, und die Trostgründe ihrer Schwester gar nicht mehr anhören wollte, umsonst suchten Roland und Leo der Sache die komische Seite abzugewinnen und

die Gemüther zu versöhnen — man kündigte dem P
cipal von allen Seiten jede Verbindung auf, und
Morgen zerstreuten sich die Musenpriester und Pri
einen nach allen Weltgegenden, theils um reuig
Herrn Hyppolyt Tyson zurückzukehren, theils
derswo ihr Glück zu versuchen, und selbst Roland
Leo gingen zur Mama heim, nachdem sie den b
Eheherren, die sie eigentlich lieber geben sahen, als
Andern, das Versprechen abgebrunzen hatten,
Nachricht zu geben, sobald sie sich irgendwo f
würden.

Neue Erwerbszweige.

Stumm und betrübt blieben die beiden junge
paare in der Dorfschenke zurück; jedes von ihnen n
die andern würden einen Ausweg aus dieser pei
Lage ersinnen, und doch wagte keines darnach zu
gleichsam als fürchte es, seine letzte Hoffnung ve
zu sehen, bis sich endlich die Stube mit allerhan
mern füllte, die auf den Jahrmarkt nach Gro
Kelsdorf zogen.

Als Otto vom Jahrmarkt hörte, fragte
Johanna, ob sie wohl nicht böse würde, wenn
einen recht desperaten Vorschlag thäte? Aber di

gegnete, ihr Zustand sei so desperat, daß es keinen Ausweg gebe, den sie nicht willig ergreifen müßten, und er proponirte ihr endlich, auf den Jahrmarkt zu ziehen, wo er ihre Lieder mit der Guitarre begleiten wollte, um sich ein Reisegeld zu verdienen, daß sie nach Hause kommen könnten, die Verzeihung ihrer Aeltern zu erflehen, und sich im Schweiße ihres Angesichts redlich zu nähren, denn er hatte wohl einsehen gelernt, daß sie einen ganz falschen Weg eingeschlagen. Johanna war mit ihm einverstanden, und Nell mit seiner Bertha, welche noch weniger als jene auf einem guten Empfang in Hohenhausen rechnen konnten, studierten immer fort, was sie wohl anfangen sollten, um sich das liebe Brot zu erwerben, als ein kleiner Mann in einem rothen Rock auf einem gar abenteuerlichen Einspänner angefahren kam, der sprang unmuthig von seinem Wägelein herab, und wie ihn der Wirth mit einem freundlichen: „Ei, guten Morgen, Herr Trill! woher so spät? Sie werden ja den ersten Tag versäumen" begrüßte, entgegnete er ganz verdrüßlich:

„Ach was versäumen — ich werde Alles versäumen, denn mein Bonifaz ist mir mit der gestrigen Einnahme durchgegangen, und nun ist Alles vorbei, denn ohne ihn kann ich nicht spielen"

Der Wirth zog den kleinen Mann auf die Seite und

hielt ein leises Gespräch mit ihm, dessen Gegenstand die jungen Leute zu seyn schienen, denn sie sahen öfters auf selbe hin, und je länger sie sprachen, desto mehr klärte sich das Antlitz des kleinen Mannes auf, der sie endlich freundlich begrüßend antrat, und fragte, ob sie ihm wohl aus einer großen Verlegenheit helfen wollten? Auf die Versicherung ihrer Bereitwilligkeit, so es in ihren Kräften stehe, fuhr er fort:

„Ich bin der Unternehmer eines Marionetten-Theaters, und war auf dem Wege nach Groß-Weckelsdorf um dort während des Jahrmarkts meine Vorstellungen zu geben; aber leider verlor ich heute meinen Gehilfen, einen prächtigen Burschen, der ganz vortrefflich fistulirte und Männer und Frauen gleich gut sprach, während ich die Puppen dirigirte; da ich nun, wie Sie hören, eine etwas heisre Stimme habe, so kann ich mich nicht allein behelfen, — da habe ich denn vom Wirth gehört, daß Sie eben von einer Schauspielergesellschaft abgegangen, und würde mich recht gern zu einer honorabeln Gage verstehen, wenn eines von Ihnen einige Dutzend Gastrollen auf — oder vielmehr hinter meinem Theater übernehmen wollte."

Nell sah sein Weibchen fragend an, und erwiederte, nachdem er ihrem bejahenden Blick begegnet war:

„Wenn Sie billige Bedingungen mit uns machen,

so würde sich vielleicht meine Frau entschließen, die weiblichen Rollen zu übernehmen, und ich will die männlichen declamiren."

Der Marionettenspieler hätte sich zwar recht gerne mit Einem Gehilfen begnügt, da aber Menschen nicht trennen sollen, was Gott zusammen fügte, und er auch nicht leicht hoffen durfte, ein männliches Individuum mit einer so durchdringenden Falsette zu finden als sein entwichener Bonifaz besessen, so ergab er sich darein, die weibliche Zulage mitzunehmen und nachdem sie Handels eins geworden waren, bat er Julius und seine Frau nur sogleich den Wagen zu besteigen, damit sie bei guter Zeit nach Groß-Weckelsdorf kämen; aber Nell trat seinen Platz an Johannen ab, und während nun der Puppenspieler die beiden Schwestern an den Ort ihrer Bestimmung kutschirte, schritten die zwei Freunde so wacker nach, daß sie kurz nach dem Einspänner eintrafen. Sie fanden die jungen Frauen welche ihre Gewänder vertauscht hatten, mit ihrer Toilette beschäftigt aus Bertha's Hochzeitkleide, welches Johannen etwas zu kurz war, hatte sich diese einen schäferhaften Anzug arrangirt, der sich zu ihrem neuen Erwerb sehr vortheilhaft darstellte, und die Eleganz ihrer Kleidung sollte überdieß in soweit imponiren, daß man der zierlichen Sängerin keine zu kargen Gaben zu verab-

reichen wage; aber auch Otto's Frack mußte durch eine rothe Schärpe einen etwas romantischen Anstrich erhalten, und so machten sie sich auf den Weg nach dem Markte, während der Puppenspieler um die Bude handelte, in deren Hintergrunde Nell und Bertha ihre unsichtbaren Rollen spielen sollten.

Der Jahrmarkt.

Auf dem großen Platz des Marktfleckens war mittlerweile ein buntes Leben aufgegangen — in dichten Wogen wälzte sich das Volk der Umgegend von einer Bude zur andern, um zu kaufen oder zu schauen. — Auf einer großen Tonne sitzen Musikanten nach deren Tact das junge Volk sich rund im Kreise dreht, und schwenkt — ein Trompeter zieht, einen Haufen Gassenjungen im Gefolge, mit einem großen Zettel einher, welcher verkündigt, daß Herr Fabian Kritt nebst zwey neuen Gehilfen, mit seinen ganz neu und prachtvoll gekleideten Marionetten das Drama: Judith, oder die Enthauptung des Holofernes vorstellen werde. (Nell hatte ihm zwar den Vorschlag gemacht, die Bühne mit seiner Bearbeitung des Hamlet zu eröffnen; aber der Puppenprincipal meinte, man solle einstweilen beim Alten bleiben, und wollte mit dem neuen Drama erst eine kleine häusliche Probe vorneh-

men.) Haufenweise strömte das Volk zu Trills Theater, und mit Mühe fand endlich Johanna nächst einer Bude mit allerhand Getränken ein Plätzchen, wo sie einen Teppich ausbreiten und mit den Notenblatt in der Hand, ihre Arie beginnen konnte, während Otto ihr accompagnirte; aber kaum hatte sie zu singen angefangen, als der Verkäufer der geistigen Flüssigkeiten seinen Sitz verließ um der Sängerin näher zu treten, ihm folgte aus dem Innern der Bude eine Frau, und als zufällig Otto's Blick auf die beiden Alten fiel, schrie er unwillkührlich „O Gott! der Vater — die Mutter!" seine Arme sanken schlaff herunter, die Guitarre blieb an dem rothen Bande hängen, und schluchzend sank Johanna zu Boden, die Knie ihrer gekränkten Aeltern umfassend.

Als die ersten heftigen Freuden und Leiden des unvermutheten Wiedersehens vorüber waren, und die guten Alten ob der Wonne, eines ihrer Kinder ans Herz zu drücken seine Schuld schier vergessend, Alles verzeben hatten, fing die gute Frau Klara, zu ihrer Tochter zu klagen an:

„Ja mein liebes Kind! uns ist es schlimm ergangen, seit wir uns nicht gesehen haben. Um Haus und Hof haben uns die bösen Leute gebracht, und das Bischen Bier und gebranntes Wasser, womit wir auf den Jahrmärkten

brauen, müssen wir von Michel unserm ehemaligen Brauknecht nehmen, der bei uns so reich geworden ist, daß er uns, da wir von den Gläubigern hart gedrängt wurden, das Hohenhauser Brauhaus — freilich um einen Sündenpreis — abkaufen konnte."

Johanna bedauerte die guten Aeltern herzlich, und Otto schlich sich zum Puppenspiel, welches eben zu Ende ging, um auch Bertha und Nett in ihre Arme zu führen; aber während diese in der leichten Bude die Vergebung ihrer beleidigten Aeltern nur zu leicht erhielten, hatte sich das Theater des Herrn Fabian Trill nochmals mit Zuschauern gefüllt, er brachte seine Faden in Ordnung, spielte auf seiner Drehorgel die Ouverture aus dem Baum der Diana abermals durch, gab seinen beiden Schauspielern im Hinterraume das Zeichen zur Wiederholung des Stückes, ließ den Vertrauten des Holofernes zum Monolog herausstrippeln — doch Alles blieb still, nur unter den Zuschauern erhob sich ein Murren, welches immer zunahm als der Impresario den Vorhang wieder herabließ, um die Verlornen zu suchen, er steckte endlich den Kopf aus seinem Versteck heraus, bat das ehrsame Publicum um eine kleine Geduld weil seiner ersten Schauspielerin eine kleine Unpäßlichkeit zugestoßen, dann sah er nach seiner Casse, und faßte, als er diese vorhanden und ziemlich gefüllt sah,

den Entschluß, diesmal die Partie seines Bonifaz zu übernehmen, er löste die Decorationen leise ab, warf die Helden des Spiels in den Puppenkasten, ließ nur die Kortine im Stich und fuhr mit seinem Einspänner schon aus Groß-Weckelsdorf hinaus als die ungeduldigen Zuschauer auf die Bühne stiegen und in ihrem gerechten Zorn Alles in Stücke zerschlugen.

Mittlerweile vergaßen die glücklichen Aeltern in der Mitte ihrer wiedergefundenen Kinder ihr trauriges Loos, und kamen sich glücklicher vor, als sie je gewesen waren; doch als Vater Braumann am folgenden Morgen seine Bude zu eröffnen ging, und die beiden jungen Männer ihm dabei hülfreiche Hand leisteten, schlich ein alter Mann lange um sie herum, bis er jenen, mit einem: »Ei guten Morgen Herr Braumeister! wie lange suche ich Sie schon!" ansprach.

»Sieh da," entgegnete Braumann, »mein lieber Zacharias! was bringt Ihn denn her auf den Jahrmarkt? — Es ist doch zu Hause kein Unglück geschehen?"

»Ei was Unglück," rief der vergnügte Alte, »Glück lauter Glück ist unter unserm Dache eingekehrt, und Herr Hutt schickt mich schon seit vier Wochen im Lande herum Sie aufzusuchen, damit Sie es mit ihm theilen — wenn ich nur auch den lieben, jungen Monsieur Nell fände — den hat mir mein Herr Principal zwar nicht zu suchen

befohlen, da wir aber doch ihm einzig und allein den reichen Segen Gottes verdanken —"

„Mir?" rief Nell, den der Alte in seiner überströmenden Freude noch gar nicht bemerkt hatte.

„Sieh doch," jubelte der wackre Zacharias, Herrn Hutts Lebendiener, „das freut mich recht, daß Sie auch da sind — ja Ihnen verdanken wir Alles — Sie werden sich doch noch an die 2000 Centner Kaffeh erinnern — nun werden Sie nur nicht roth, es hat sich Alles zum Besten gewendet, denn kaum war der Kaffeh verladen, als er so gewaltig in die Höhe ging, daß mein Herr Principal über 40,000 Thaler daran gewann, und vorige Woche hat er den Kauf des schönen Rittergutes Lindegg abgeschlossen, dort erwartet er den Herrn Vater und die Frau Mutter; aber ich wette meinen Kopf, die lieben Kinder werden ihm auch recht willkommen seyn, und ich will gleich Anstalten zur Abreise treffen — wie stark wird denn unsre Gesellschaft seyn?"

Voller Freude vernahm der gute Alte, daß auch Johanna und Otto sich hier befänden und besorgte zwei Wägen, welche die Glücklichen in die Arme des braven Hutt und seiner Sophie führten.

Hutt übergab schon am folgenden Tage seinem Schwiegervater das Brauhaus seines Gutes, dann nahm er die beiden jungen Leute vor, und nachdem sie der Kunst

feierlich verlobt hatten, stellte er Kell seine Handlung zu Hebenbrunn und ernannte Otto zum wohlbestallten Cantor in Lindberg.

Auch die beiden jungen Frauen erkannten, auf welchen gefährlichen Irrwegen sie gerathen waren, und nahmen, die Wege der Weisheit preisend die sie noch zeitig genug durch Leid und Unfälle gewiesen hatte, ein Beispiel an Sophiens Hauswesen. Johanna fand nie mehr als um ihre Kleinen in den Schlaf zu wiegen, und Frau Kell zeichnete gar nicht mehr, sondern wies sich fleißig in ihrer Hauswirthschaft herum, und benutzte die freien Stunden zu keiner anderen Beschäftigung als ihrem Manne Düten in seinen Laden zu kleben, so, daß Vater Graumann noch viele Freude an seinen Kindern erlebte, und die wackere Brunnmeisterin, wenn sie ihre Töchter heimsuchte, oft meinte:

„Das hätte ich nicht geglaubt, daß ihr euch noch so zum Bessern kehren würdet!"

Liebe und Einfalt.

Monsieur Peter.

In Resewitz war die ganze Gemeinde in großer Bewegung, die Bauern rannten durcheinander, ihre Festtagskleider anzuziehen, die Kinder pflückten Blumen und Unkraut, es auf den Weg zu streuen, und Monsieur Peter der Amtsschreiber war über die Maßen beschäftigt, Alles in Ordnung zu bringen, denn die Gutsbesitzerin Frau Ursula Lenz, wurde aus der Stadt erwartet, und sollte mit großer Festlichkeit empfangen werden; er war eben in Gedanken versunken, wer eigentlich die Anrede an die gestrenge Frau halten solle, als der Schulmeister ihn von weitem erblickte, und mehrmals rief:

„Monsieur Paul, Monsieur Paul!"

Endlich besann er sich und rief Peter'n bei seinem wahren Namen, worauf dieser sich umsah.

„Es geht mir doch immer so, versetzte der Schulmeister, daß ich seinen Namen mit dem des jungen Herrn verwechsle, und es ist auch recht fatal, daß beide mit P. anfangen — ich wollte ihn bloß fragen, ob denn unsre Obrigkeit noch vor dem Abend ankommt?"

„Wie Herr Paul geschrieben hat, fahren sie am Morgen aus, und können so zwischen sechs und sieben eintreffen."

„Es ist doch eine herzliebe, gute Frau, unsre Obrigkeit, und gar nicht stolz. Sonst, wenn geringe Leute zu Gelde kommen, werfen sie sich gewöhnlich in die Brust, aber sie ist noch so gemein, wie damals, als der alte Thomas Lenz hier Pachter war, und er hat doch dann Stech und Ochsen zur Armee geliefert, bis er unser großes Gut kaufen konnte — und auch mit ihrem Onkel, dem Herrn Peter — Paul wollte ich sagen, will sie gar nicht hoch hinaus, sonst würde sie ihm ja eine Stadtmamsell ausgesucht haben, aber er bekommt auch an Schulzens Lieschen ein recht braves Mädchen — nun mache Er nur kein so verdrüßliches Gesicht, Er findet schon auch noch eine Braut, — und wenn Er mein Mädchen will —"

Umsonst versicherte der Amtsschreiber, daß er durchaus nichts mit der Liebe zu schaffen haben wolle: der Schulmeister hatte manchen verstohlenen Blick auf das schöne Lieschen bemerkt, der dem Mädchen selbst entgangen war, und lächelte schelmisch, als sie mit seiner Tochter herangesprungen kam, sich anzufragen, was sie denn eigentlich bei der Empfangskomödie zu thun hätten?

Peter gratulirte seinem schönen Bäschen zu dem Glücke, nun bald Gutsfrau von Resewitz zu werden, und etwas langsam und gedehnt, entgegnete Lieschen:

„Ach ja, ich werde recht glücklich werden, — aber wann wirst Du denn meinem Beispiel folgen?"

Der zweite Theil dieser kurzen Rede wurde viel schneller gesprochen, als der erste, und ein lebhaft fragender Blick begleitete ihn; aber Peter versicherte, er denke nicht an die Liebe, und würde sich wohl hüten, seinem Herzen den Zügel schießen zu lassen, es möchte sonst in Trab und Galopp mit dem Kopfe davon laufen.

Der Amtsschreiber wurde abgerufen, die Bauern zu ordnen, die sich am Wege nach der Stadt aufstellen wollten, der ankommenden Gutsfrau ein „Lebehoch!" zu bringen, der Schulmeister begleitete ihn, und als sie sich entfernt hatten, versetzte Lieschen mit einem tiefen Seufzer und schier weinerlichem Ton:

„Ach wie glücklich ist Peter!"

„Nun," entgegnete Bärbchen, „Du wirst ihn doch nicht beneiden, da Du in einigen Tagen gebiethende Frau auf Resewitz wirst, denn gewiß tritt die alte Obrigkeit, wie sie mein Vater nennt, dem jungen Herrn das Gut ab, und bezieht ihr Haus, in der Residenz."

„Ja Peter ist glücklich, denn er ist noch ganz unerfahren und weiß nicht was Liebe und Leid ist."

„Was soll denn das heißen? — Sie gehe doch nicht wie die Katze um den Brei, und sprich deutlich."

„Ach, ich soll eine vornehme Frau werden, und bin närrisch in einen andern verliebt."

„Du wirst Dich doch nicht etwa gar in den Pinsel vergafft haben?"

„Leider über alle Maßen, mein gutes Bärbchen!"

„In den armen Kropf, der noch nicht weiß, ob er Fleisch oder Fisch ist?"

„Ich weiß wohl, daß er gar kein Herz hat, und das ist mein Glück; denn hätte er mich auch lieb, so wäre es mit der vornehmen Heirath vollends aus."

„Da kannst Du ruhig seyn, der Klotz sagt Dir gewiß nichts von Liebe vor."

Die Liebeserklärung.

Bärbchen war noch in voller Arbeit, ihrer Freundin vorzustellen, wie widersinnig sie ihre Zärtlichkeit verschwende, als der Amtsschreiber wieder kam, und Bärbchen an die Spitze der blumenstreuenden Bauernmädchen auf die Landstraße beordert, den Vetter und die Base allein lassen mußte, die in großer Verlegenheit eine gute Weile stumm und peinlich einander gegenüber standen. Dem armen Peter schlug das Herz schier hörbar, denn

ſo hübſch war ihm Lieschen noch nie vorgekommen, als heute in dem halbſtädtiſchen Putz, den Frau Urſula der Braut ihres Enkels heraus geſandt hatte, und nachdem er lange auf einen andern Stoff zur Eröffnung des Geſpräches geſonnen hatte, wiederholte er in ſeiner groſſen Noth die Glückwünſche zu ihrer bevorſtehenden Heirath.

»Nun,« meinte Lieschen, »Du wirſt uns wenigſtens nicht um unſer Glück beneiden.«

»Nein,« erwiederte Peter, »ich gönne Dir gewiß alles Glück, und ich habe Dich auch recht geliebt, wie ſich die alte Frau — bei der ich etwas gelte — nach Dir erkundigte; aber eines muß ich Dir noch ſagen, heirathe ſo viel Du willſt, nur verlange nicht, daß ich dein Brautführer werden ſoll.«

»Wo denkſt Du hin, Vetter! von Kindesbeinen an haben wir uns immer lieb gehabt, und wollteſt Du mich an meinem Ehrentage verlaſſen? — «

»Nein, das geht nicht, denn ich habe mich ſchon auf den Tanz mit Dir gefreut.«

»Ach was Tanz — hier iſt von einem ganz andern Tanz die Rede — «

Peter ſtockte, und nach langem Fragen und Bitten brachte Lieschen erſt heraus, ihr Ehrentag würde wohl ſein Todestag werden.

„Warum denn das?" fragte sie ahnend und freudig erschrocken.

„Ich weiß schon," antwortete Peter, „Du wirst böse werden, aber ich kann mir nicht mehr helfen, das Herz thut mir gar zu weh."

„Hast Du mich denn lieb?"

„Ach, und wie sehr!"

Lieschen fing heftig zu weinen an, und auf Peters Frage, was ihr denn fehle? entgegnete sie:

„O Peter! wenn Du erst wüßtest, wie unglücklich wir sind."

„Du nicht, aber ich wohl, denn ich muß Dich doch verlieren."

„Ja, und das Schlimmste bei der Sache ist, ich habe Dich auch lieb.

„Pi, das ist gar nicht so schlimm."

„Aber, warum wartest Du denn auch, mir das zu sagen, bis mein Vikarigam aus der Stadt kommt?"

„Ja; wenn ich es gewagt hätte, aber heute hat mir die Todesangst ein Herz gemacht."

Die alte Obrigkeit.

Die beiden Liebesleute wußten sich weder zu rathen noch zu helfen, als plötzlich der Schulmeister ganz ver-

wirrt und athemlos herbei gerannt kam, ihm folgte ein Haufe Bauern, und haſtig rief er dem Amtsſchreiber zu:

„Das iſt eine ſchöne Geſchichte, während wir, wie die Narren, auf der Landſtraße ſtehen und warten, und die Kinder faſt alle ihre Blumen ſchon verſtreut haben, um ſich darin zu üben, kommt die Obrigkeit durch den Wald ins Schloß gefahren, ohne daß wir ein Wort davon wiſſen.“

Auch der Schulze kam, ſeine Tochter zu ihrem Bräutigam aufs Schloß zu führen, und eiligſt begab ſich der Amtsſchreiber dahin, den Frau Urſula mit ausnehmender Freundlichkeit empfing.

„Meine guten Leute!“ ſprach ſie zu den verſammelten Bauern, „ich danke Euch für alle Ehren, die ihr mir habt erweiſen wollen, als ob ich ſie empfangen hätte, und lade auch hiemit alle insgeſammt zur Hochzeit meines Sohnes mit dem guten Lieschen; damit aber dieſer Tag für jedermann ein Freudentag ſei, ernenne ich den lieben Monſieur Peter zum Amtmann von Reſewitz, Du biſt doch nicht unzufrieden damit, Paul!“

„O nein,“ verſicherte dieſer, „ich will ja heirathen und da hat man ſich mehr um die junge Frau, als um das Gut zu bekümmern.“

Peter dankte ſeiner großmüthigen Gönnerin aufs Demüthigſte, und als dieſe ſich mit dem Schulmeiſter

allein sah, der seit mehr als dreißig Jahren das Amt eines Vertrauten ihrer wichtigsten Geheimnisse versah, sprach sie:

„Ihr verwundert Euch wohl, das ich den Peter zum Amtmann gemacht habe?"

„Sie sind Obrigkeit," entgegnete der Schulmeister, „und haben zu befehlen, doch wahrlich von Glück kann er sprechen, der Bursche ist kaum zwanzig Jahre alt, und so eine gute Stelle, der Erste im Orte!"

„Ach, ich wünschte noch mehr für ihn zu thun."

„Und was denn noch mehr?"

„Er ist so hübsch — "

„Junges Blut!"

„So sanft, so eingezogen."

„Ja, liederlich ist er nicht, aber ein bischen albern."

„Eine Frau müßte recht glücklich mit ihm werden."

„O ja, die dummen Männer sind die besten."

„Und ich muß Euch nur gestehen, ich habe ihn nicht ohne Absicht auf eine Stelle gehoben, die ihn mir näher bringt — "

„So, warum denn das?"

„Ich hätte wohl Lust, ihn zum dritten Mann zu nehmen — "

„Sie, gestrenge Frau?"

„Nun ja, ich."

„Aber was wird denn Herr Peter dazu sagen?"

»Was Peter dazu sagen wird, er wird mich heirathen —.“

»Nicht doch, Herr Paul wollte ich sagen — ich verwechsle immer die beiden Namen.“

»Mein Enkel muß mit Allem zufrieden seyn, was ich will, ich bin unumschränkte Gebieterin über mein Vermögen und meine Person.“

»Ja, ja, das sind Sie.“

»Und ich bin kein Kind mehr.“

»Nein, das sind Sie nicht.“

»Wie ich das letzte Mahl hier war, hat der Peter mir es angethan, so, daß mir die Stadt ganz unausstehlich wurde, und ich kaum den Anbruch des Frühjahrs erwarten konnte, um wieder heraus zu kommen. Deßhalb gab ich auch so leicht meine Einwilligung zu Pauls Heirath mit Lieschen, denn ich fürchtete, sie könnte mir das Herz des kleinen Schelms rauben, und darum eilte ich so mit der Hochzeit.“

»Ei, ei!“ versetzte der Schulmeister kopfschüttelnd, »das ist grade so eine Geschichte, wie da drüben mit der alten Gräfin, und —“

»Ihr müßt aber wissen,“ unterbrach ihn Frau Ursula, »ich schäme mich, dem Milchbart meine Liebe zu gestehen.“

»Da haben Sie recht.“

„Aber wenn ich gleich einen heirathsmäßigen Enkel habe, bin ich doch noch eine conservirte Frau, und ich denke, ihr sollt ihn auf das Glück vorbereiten, das seiner harrt, laßt ihn mir von Weitem die Möglichkeit ahnen, daß er noch einst Gutsherr von Resewitz werden könne —"

„Ich verstehe, und will meine Sachen schon machen."

Die Werbung.

Während nun der Schulmeister Petern aufsuchte, hatte seine Tochter dasselbe Geschäft vor, und es war wohl kein Wunder, daß es dem flinken Bärbchen früher gelang, dem Amtsschreiber aufzufinden als ihrem unbehilflichen Vater, der dießmal vor lauter Verwunderung über den sonderbaren Einfall der Obrigkeit, noch viel langsamer ging als gewöhnlich.

„Monsieur Peter," versetzte Bärbchen, „weiß Er wohl, was Lieschen eben thun will?"

„Nun was denn?"

„Sie geht zu der Gutsfrau, und erklärt ihr rund heraus, sie wolle den jungen Herrn nicht, weil Er sie liebt, und sie Ihn auch, und sie wolle keinen andern als den neuen Amtmann."

„Wie ist es möglich, daß sie das für mich wagt?"

„Freilich hätte es sich wohl besser für Ihn geschickt.“

Der neue Amtmann mußte eingestehen, daß er den Muth nicht gehabt hätte, und als er sich den Zorn der alten Frau vorstellte, wenn sie einen ihrer Diener ihrem Enkel vorgezogen sähe, gerieth er in die furchtbarste Angst, so, daß der Schulmeister lange zu sprechen hatte, bis jener nur begriff, wovon die Rede sei; als er aber auf den Hauptpunct kam, wurde Peter über die Maßen böse, daß er ihn noch zum Besten haben wolle, und rannte ganz verdrüßlich in den Garten, wo Frau Urſula langſam herumſpazierend ſeiner ſchon harrte.

„Was iſt Dir Peter!“ verſetzte ſie mit ſüßer Freundlichkeit, „haſt Du nicht vor dem Schloſſe mit dem Schulmeiſter geſprochen?“

„Ach ja, geſtrenge Frau!“

„Er muß Dir wohl etwas Unangenehmes geſagt haben, da Du ſo ein ſaures Geſicht machſt?“

„Ei, es iſt doch ärgerlich, wenn einen die Leute für gar ſo dumm halten — und wenn ich es wäre, würden Sie mich ja nicht zum Amtmann gemacht haben.“

„Freilich! aber was hat er Dir denn geſagt.“

„Ach gar nichts — es klang wie ein Ammenmährchen.“

„Ich will es aber wiſſen.“

„Es ist gar zu albern, und Sie würden böse werden —"

Auf den wiederholten Befehl seiner Gebieterin, bekannte Peter endlich, der Schulmeister habe gesagt, die alte Gutsfrau, wolle ihn zum Manne nehmen, und das sei doch gar zu arg.

Frau Ursula war zu weit gegangen, als daß sie nicht Alles hätte daran setzen müssen, daher bestätigte sie des Schulmeisters Versicherung, und fand im Anfang den jungen Menschen fast eben so ungläubig, der noch immer meinte, sie treibe ihren gnädigen Scherz mit ihm.

„Du kannst Dich darauf verlassen," betheuerte sie, „ich bin Dir gut, und will Dein Glück machen."

„Ach das wäre gar zu viel Ehre für mich —"

„So sei doch nicht so blöde."

„Ich weiß wohl, welche Ehrfurcht ich meiner gestrengen Frau schuldig bin."

Frau Ursula bemühte sich dem furchtsamen Peter Muth zuzusprechen, als Lieschen zwischen dieses sonderbare tête a tête trat.

Die bejahrte Freiwerberin warf dem kleinen Störenfried einen unwilligen Blick zu, den Lieschen aber nicht bemerkte.

„Ach gestrenge Frau," sagte sie, „ich erkenne die große Ehre, die Sie mir zugedacht haben —"

Von der entsetzlichsten Angst ergriffen, fiel ihr Peter in die Rede, und wollte das Wort führen.

„Schon gut," entgegnete Frau Urſula, „Du haſt recht, die Ehre zu erkennen —"

„Ja aber," ſtotterte Lieschen, — „ich kann nicht — der Peter und ich — "

„Ja," unterbrach ſie Peter zitternd, „wir ſind nahe Verwandte, ſie iſt meine Baſe, und ich bin ihr Vetter, und da ſie Herrn Paul nicht liebt, wie ich weiß, ſo wäre es das Beſte, Sie ließen die Heirath weg, und nähmen das gute Kind einſtweilen als Stubenmädchen aufs Schloß."

„Was?" rief Frau Urſula entrüſtet, „Du liebſt meinen Enkel nicht, ſeht einmahl die naſeweiſe Dirne an. — Nun das findet ſich," fuhr ſie gegen Peter gewendet, gütiger fort, „und wenn wir erſt verheirathet ſind, ſoll ihr Schickſal entſchieden werden. Jetzt komm mit mir auf mein Zimmer."

Zwiſt und Verſöhnung.

Mit dieſen Worten führte Frau Urſula den betrübten Peter fort, der, ſo ungern er auch ging, doch nicht den Muth hatte, ſich zu widerſetzen, und Lieschen, welche ſich ganz von ihrem Liebhaber verlaſſen

glaubte, zerfloß schier in Thränen und Klagen; als sie aber ihrer Freundin Bärbchen ihr Leid mittheilte, und wie Peter die alte Gutsfrau heirathen würde, kam das dem jungen Mädchen so ganz unwahrscheinlich vor, daß sie gewaltig lachte, und Lieschen bat, sie solle doch so etwas nicht glauben, es stecke gewiß ein Scherz dahinter.

„Ach nein," schluchzte Lieschen, „sie erklärte ganz ernsthaft, nach ihrer Hochzeit mit Peter wolle sie mein Schicksal entscheiden, und dann ging sie fort, und führte ihn mit sich an der Hand, aber wenn er treulos ist, kann ich es ja auch seyn."

„Sei auf Deiner Hut, Lieschen! es kann ja gar nicht seyn."

„So oft ich sprechen wollte, unterbrach er mich, damit sie nur nicht erführe, daß er mir die Liebe angetragen hat."

Bärbchen hatte ihre Freundin verlassen, deren Thränen endlich zu trocknen anfingen, als Paul vor des Schulzen Hausthüre mit ihr zusammentraf, und sie fragte, ob er hoffen dürfe, mit ihrer Hand auch ihr Herz zu erhalten.

„Das versteht sich, Junker Paul!" entgegnete Lieschen, „mein Vater hat mir ja befohlen, Sie zu lieben."

„Also ohne den Befehl deines Vaters hättest Du es nicht gethan?"

Ein tiefer Seufzer war Lieschens Antwort, welche ihren treulosen Peter einherschleichen sah.

„Darf ich diesen Seufzer, zu meinen Gunsten auslegen?" fragte Paul.

„Oh, ein so junger Junker, der aus der Stadt kommt, wird wohl wissen, daß ein armes Mädchen nicht so Alles herausſagen darf."

Paul sprang Petern entgegen, und umarmte ihn vor übergroßer Freude, daß ihn das schöne Lieschen liebe, dann eilte er in des Schulzen Haus, ihn aufzusuchen, damit alle Anstalten zur schleunigen Vermählung getroffen würden.

„Der arme Teufel," versetzte Peter, „es thut mir doch leid um ihn, da er die Rechnung so ohne den Wirth macht."

„Sei nur nicht gar so freigebig mit deinem Mitleid," entgegnete Lieschen spöttisch, „behalte noch etwas für vorkommende Fälle übrig."

„Nun, was hast Du denn?"

„Was ich habe? — einen Treulosen, einen Verräther, einen Böſewicht habe ich vor mir, den ich hasse, den ich verabscheue, und noch heute reiche ich dem Herrn Paul meine Hand."

„Warum nicht gar!"

„Geh nur zu der alten Frau Urſula, und heirathe ſie —"

„Alſo darum biſt Du böſe? nun da heißt es wohl wieder einmal, viel Lärmen um nichts."

„Um nichts? — und das wagſt Du mir in's Geſicht zu ſagen?"

„Nun freilich! die Alte will mich wohl, aber ich ſie nicht."

„Ja, wer Dir trauen dürfte!"

„Meiner Treu es iſt wahr, und wenn Du mir nicht glaubſt, ſo gehe ich gleich und ſage ihr Alles rund heraus, ſie wird wüthen, ſie wird mir die Amtmannsſtelle wieder wegnehmen — aber immerhin, ich will lieber noch zwanzig Jahre Schreiber bleiben, wenn ich Dich nur bekomme."

Entwürfe.

Lieschen, welche den Betheuerungen ihres lieben Peters nicht länger mißtrauen konnte, bat ihn, nichts zu übereilen, ſie wolle über ein Mittel nachſinnen, die Sache auf eine kluge Weiſe auszugleichen, und er ſolle nur Abends, wenn es dunkelte, in den Schloßgarten kommen, da werde ſie ihm mehr ſagen. Eine zärtliche Umarmung

ſchloß das Verſöhnungsfeſt der Liebenden, die ſo wenig ihrer Umgebungen gedachten, daß Paul, welcher den Schulzen überall umſonſt geſucht hatte, den Kuß ſah, die Beſtellung hörte, und entrüſtet, ſich einen Schreiber vorgezogen zu ſehen, mit ſeinem getreuen Reitknecht, Rudolph einen Racheplan entwarf; aber wie die beiden Verliebten wählte er den Ort zu ſeinen Berathſchlagungen im Freien, ebenfalls ſo unvorſichtig, daß er wieder belauſcht wurde, und zwar vom Schulmeiſter, der ganz entſetzt zur Frau Urſula lief.

„Um des Himmels willen, geſtrenge Frau!“ rief er ſchier athemlos „das iſt ein Unglück, eine Sündhaftigkeit der Jugend, Sodom und Gomorrha, — nein, wenn ſo etwas zu unſrer Zeit geſchehen wäre — es muß Feuer vom Himmel fallen!“

„Nun, nun,“ erwiederte Frau Urſula, „was iſt Euch denn widerfahren?“

„Mir? geſtrenge Frau! — mir gar nichts.“

„Ei warum tobt Ihr denn ſo gewaltig?“

„Ach denken Sie nur, das Unglück — eben belauſche ich Herrn Paul, der unterredete ſich mit dem Böſewicht von Reitknecht, und trug ihm auf, das arme Lieschen welches heute Abends in die Acacienallee kommen würde, gewaltſam fortzuſchleppen, und in einem Wagen nach Schönwalde zu führen, er wolle draußen an der gro-

ßen Wiese auch einsteigen — das ist ja Entführung, Jungfernraub, ein Scandal für alle Zeiten und die ganze Gegend."

Da Frau Ursula aus Peters Verlegenheit und Lieschens sonderbaren Benehmen, schon einen kleinen Argwohn gefaßt hatte, so war es kein Wunder, daß sie der gewöhnlichen Verwechslung beider Namen in des Schulmeisters Munde nicht gedachte, zumal, da es ihr auch nicht im Traume einfallen konnte, Paul werde ein Mädchen entführen, das ihm ohnedieß zur Frau bestimmt war, und schnell hatte sie einen Plan entworfen, diese Entführung zu ihrem eignen Vortheil zu benützen.

„Schulmeister," sagte sie, „ich befehle Euch, keinem Menschen etwas von dieser Geschichte zu sagen."

„Aber dann entführt er sie ja — "

„Das werde ich schon verhüten. Bringt mir nur ein Kleid von eurer Tochter, ich bin so ziemlich mit Lieschen von gleicher Größe, und, wenn ich recht zimperlich einher tripple, kann ich im Dunkeln schon noch einmal für ein junges Mädchen gelten. Ich will selbst statt Lieschen in die Acacienallee gehen, und dem Böswicht meinen ganzen Zorn fühlen lassen — ja ich werde sogar mit ihm fortfahren, und wie wir weg sind, holt Ihr ohne einen Augenblick zu versäumen, gleich den Herrn Pfarrer herüber, daß er Paul mit Lieschen traue."

Die beiden Entführungen.

Der Schulmeister schüttelte den Kopf über den neuen sonderbaren Einfall der alten Obrigkeit; doch war er seit einiger Zeit die wunderlichsten Dinge von ihr gewohnt, und hatte sich bereits vorgenommen gar nichts mehr darüber zu sagen, er brachte ihr Bärbchens Sonntagsstaat, den sie sorgfältig anlegte, und im Dunkeln in den Garten herabstieg; aber sie wandelte lange herum, ohne jemand zu finden, denn Lieschen war früher in die Acacienallee gekommen, und sah in der Dunkelheit eine schlanke, männliche Gestalt, die, ihr zuwinkend, gegen den Ausgang des Gartens eilte, ohne Arg und in der festen Ueberzeugung, daß es Peter sei, folgte sie dahin, als sie plötzlich Rudolph, den sie nun zu spät erkannte, mit starkem Arm ergriff, und trotz ihres Sträubens und Schreiens in den Wagen schleppte, auf den Bock sprang, und mit ihr davon jagte.

Es schlug neun Uhr, Frau Ursula war verschwunden, ihr Enkel hatte unter großem Fluchen über den Schurken Rudolph ein Paar Pferde einspannen lassen, und war gleichfalls fortgefahren, der Pfarrer wartete in der Schloßcapelle; aber weder Braut noch Bräutigam war zu finden, als dem Schulmeister gemeldet wurde, eben sei Peter mit Lieschen ganz athemlos in des

Schulzen Hause angelangt, welche alsogleich erscheinen mußten, und, da Frau Ursula allem Ansehen nach mit ihrem Enkel fortgefahren war, so konnte ihre Absicht keine andre seyn, als ihn für sein unsittliches Benehmen durch den unwiederbringlichen Verlust seiner Braut zu bestrafen. Deßhalb ließ der Schulmeister die Vorgerufenen gar nicht zu Worte kommen, sondern kündigte ihnen den Befehl der alten Obrigkeit an, daß sie ohne Säumniß eines Augenblickes getraut werden sollten. Peter und Lieschen waren wie aus den Wolken gefallen, da sie es jedoch gar nicht besser wünschten, ergaben sie sich mit beispielloser Folgsamkeit in den Willen ihrer Herrin, deren Großmuth sie im Herzen priesen.

Als die Ceremonie vorüber war, fiel es jedoch dem Schulmeister ein, Peter zu fragen, wo er mit Lieschen so lange gewesen sei?

„Ich ging," entgegnete dieser, „eben von der großen Wiese, gegen das hintere Gartenthor, da fuhr Rudolph mit Herrn Pauls Füchsen, so recht, wie das Sprichwort sagt, als ob er was gestohlen hätte, und so war es auch, denn im Wagen saß Lieschen, und schrie und weinte, daß es einen Stein hätte erbarmen müssen, wie viel eher mich, der ich sie mehr als mein Leben liebe, — ich fiel nun den Pferden in den Zügel, und war so glücklich den Schurken, der, was er konnte,

in ſie einhieb, beim Fuß vom Bock herunter, und in den Graben zu werfen — dann hob ich Lieschen heraus, und ließ die Füchſe mit dem Wagen laufen, wohin ſie Luſt hatten, und dann ließ Er uns herrufen — "

Ein alltäglicher Schluß.

Peter wollte noch weiter ſprechen, aber im Hofe entſtand ein großes Getöſe, und der Schulmeiſter eilte ſeiner ankommenden Gebieterin entgegen.

Herr Paul hatte ſich verſpätet, und wie er durch die dunkeln Laubgänge ſtrich, bemerkte er eine kleine Geſtalt in Bauerntracht, die ihm kaum hörbar zuflüſterte:

„Peter! biſt Du es?"

Paul, um ſich nicht zu verrathen, bejahte bloß mit einem Kopfnicken, und führte das falſche Lieschen an die Pforte, wo er ſeinen treuen Rudolph mit den Füchſen zu finden hoffte; aber weder der eine noch die andern waren vorhanden — er bat ſeine Schöne ganz leiſe, zu warten, ließ ſchnell ein Paar andere Pferde einſpannen, und verwunderte ſich nicht wenig als ſie, unaufgefordert in den Wagen ſtieg, wo ſie ganz ſtill in der Ecke ſaß, und wahrſcheinlich bis Schönwalde ſtumm geblieben wäre, wenn nicht ſchon auf der Hälfte des Weges

die kühle Nachtluft ihre Brust angegriffen hätte, und der wohlbekannte Husten der Großmama erweckte nun den lieben Enkel aus dem schönsten Traum seines Lebens, der sich in der ersten Angst seines Herzens zu erkennen gab, und auf der alsogleich angeordneten Rückfahrt eine Bußpredigt anhören mußte, welche ihm die Lust, Mädchen zu entführen, für die Zeit seines Lebens vertreiben konnte.

Obgleich Frau Ursula dem Schulmeister nach der ersten Auseinandersetzung seiner Manipulation sehr freundschaftlich versicherte, er sei ein Esel, so blieb doch bei genauer Ueberlegung, wenn sie nicht zum Schaden auch noch den Spott haben wollte, kein anderer Ausweg, als es dafür gelten zu lassen, daß sie, um den unanständigen Schritt ihres Enkels zu bestrafen, dessen Braut dem Amtmann zugewendet habe.

Peter und seine junge Frau dankten herzlich, ohne die Motive genauer zu zergliedern. Frau Ursula kehrte in die Stadt zurück, aus der sie selten mehr nach Resewitz kam, Herr Paul vermählte sich mit einer Stadtmamsell und Rudolph hätte bald die Zeche bezahlen müssen, denn er wurde mit einer zerbrochenen Ribbe ins Schloß getragen, und sollte, sobald er geheilt war, auch seinen Dienst verlieren; da er jedoch meinte, in diesem Fall würde er nicht nur dem Amtmann, sondern der Stadt

und der ganzen Gegend die Dunkelheiten dieses Abenteuers aufklären, so behielt er seine Stelle im Gefolge des Herrn Paul sammt allen Spertein, von welchen er sich endlich ein kleines Capitälchen sammelte, und auf einem in Resewitz erkauften Bauerngütchen ein recht behagliches Leben führte.

Liebe in Uniform.

Präliminarien.

Wer die Möglichkeit der Freundschaft zwischen zwei reizenden weiblichen Wesen bestreitet, der konnte durch die bewunderungswürdige Einigkeit der beiden holden Basen, der Tochter und Nichte des Kaufmanns Brand, widerlegt werden; doch hatte sich eines Tages ein Zwist unter Beiden entsponnen, die sanfte Antonie hatte der lebhaften Julie gestanden, daß sie sich am vorigen Abend bis zum Zanken in einen Unbekannten verliebt habe, und diese nahm einmal ein wenig die Moralmiene an, um ihrer Freundin zu beweisen, wie unvorsichtig dieß gewesen sei. — Allein wir wollen dem Gange der Geschichte nicht vorgreifen, und solche mit chronologischer Genauigkeit erzählen.

Die Geschwister Brand hatten von ihren Aeltern ein ziemlich großes Vermögen ererbt, und glückliche Handelsspekulationen vermehrten dasselbe so sehr, daß, nachdem Beide in einer leidlich glücklichen Ehe gelebt, Witwer geworden, und die entschlafenen Gemahlinen jedem ein reizendes Töchterlein hinterlassen, der etwas be-

quemere Thomas, der jüngere Bruder, sich aus dem Geschäft zurückgezogen und ein Landgut gekauft hatte, welches er zwar von Zeit zu Zeit besuchte, doch lebte er gewöhnlich in der Stadt, der Erziehung seiner Antonie wegen, welche in der That zu einer höchst lieblichen Jungfrau mit lichtbraunen Locken und den schönsten, sanftglänzenden, veilchenblauen Augen herangewachsen war, und bei viel mädchenhafter Zartheit sich durch eine Innigkeit und Tiefe des Gefühls auszeichnete, welcher der Sieg über ein Männerherz nie fehlen konnte. Den Gegensatz zu der milden Antonie bildete die glänzende Julie, des ältern Brand Tochter, eine kräftige Blondine mit dunkeln Feueraugen und fast heroischem Wuchse. Daß die beiden schier unzertrennlichen Bäschen auf Bällen, Promenaden, im Theater, in Concerten, und wo sie erschienen, allgemein bewundert wurden, war natürlich, und man dürfte es im Gegentheil sonderbar genug finden, daß nur die eine einen erklärten Anbeter hatte. Hofrath Horneck, ein junger Mann voll Talent, dem, mit einer hübschen Gestalt, einträglichem Amt und bedeutendem Vermögen ausgestattet, nichts fehlte, als jene glückliche Dreistigkeit, welche, leider, selbst die klügsten Mädchen besticht und verblendet, bewarb sich um Julens Herz und Hand mit sehr wechselndem Glück; denn wenn ihm heute ein

freundlichen Blick seiner Herrin einige Hoffnung gab, vernichtete sie vielleicht morgen durch eine schneidende Kälte diese so ganz und gar, daß ihm das Geständniß seiner Liebe, welches noch nicht geschehen war, wieder auf den Lippen erstarrte.

Das Feuerwerk.

Wenn nun Antonie ihrer Seits keinen Liebhaber hatte, so war der sorgsame Vater bedacht, diesen Mangel durch einen Bräutigam zu ersetzen, und hatte eben die Reise zu einem alten Schulcameraden angetreten, dessen Sohn in dieser Qualität bei Antonien eingeführt werden sollte, als ein brillantes Feuerwerk die ganze Residenz in Bewegung setzte. Julie holte bei guter Zeit ihr Bäschen ab, und beide Mädchen begaben sich unter der Aegide der Vaterschwester, Frau von Reifenstein, einer jungen Witwe (wie sie sich noch am liebsten nennen hörte, so wacker sie auch schon in den sogenannten besten Jahren vorgerückt war), in den reichbesetzten Circus des Feuerwerkplatzes.

Während nun die bunten Raketen, Schwärmer, Wasserfälle und Leuchtkugeln knallten, krachten, platzten und schimmerten, Tempel und Sonnen aus dem Dunkel der Sommernacht auftauchten, und, in Funken zerstiebend,

der schauenden Menge ein: „Ah!“ nach dem andern entlockten, endlich aber die Hauptdecoration, ein Feuerströme ausgießender Vulcan, das ganze Publicum zum lebenden Beifallsjubel hinriß, hatte Antonie nur Augen für die Wunder des Kunstfeuerwerkes — nicht so ihre Gefährtinen, denn Julien gegenüber, an einen Baum gelehnt, der seinem Nachbar alle Aussicht auf Brillant- und Farbenfeuer versperrte, stand eine hohe, edle Jünglingsgestalt mit blühenden Wangen und blonden Locken, welcher nur eine etwas ästhetischere Toilette, als unsere Fracks und Pantalons, fehlte, um kräftig an den Apoll von Belvedere zu mahnen, und schien Ersatz für die versäumten Kunstflammen in dem Glanz von Juliens Augen zu suchen. Welch Wunder, daß ein weichgebildetes Mädchenherz ihm eine solche Entschädigung nicht zu verweigern vermochte, denn so oft der schöne Fremdling die momentane Erleuchtung benutzte, um sich an ihren Reizen zu weiden, begegnete er ihren Blicken, und das jedesmalige Erröthen, das Niederschlagen des Auges, welches sich unwillkührlich wieder zu dem blonden Jünglingshaupt empor hob, schienen ihm so viele Freude zu gewähren, als das Feuerwerk wohl nimmer bewerkstelligt haben würde, so, daß er weder seine Stellung, noch sein fortgesetztes Streben nach dem Blicke der Schönen veränderte; aber als endlich das vielbeliebte

bengalische Feuer den weiten Kreis der Schönen, die zu bewundern waren, so wie der bewundernden Herren mi- nutenlang mit magischem Schein beleuchtete, schien Julie eben ihres eifersüchtigen Hofraths vergessen zu haben, und die Blicke der beiden jungen Leute hafteten so fest und innig auf einander, daß wohl Keiner der solches ge- sehen, an einem entkeimenden Liebesverständniß gezwei- felt haben würde. Zum Glück hatten die Anwesenden ihr Geld für ein Schauspiel minder göttlicher Abkunft hin- gezahlt, und Niemand bemerkte die feurigen Blicke des Unbekannten, als die Tante, welche es zum Glück nicht für möglich hielt, daß an der Seite ihrer reifern Lie- benswürdigkeit die Reize eines andern weiblichen Wesens bemerkt werden könnten, weshalb sie die Aufmerksamkeit des jungen Mannes ganz zu ihren Gunsten ausgelegt hatte.

Der Lebensretter.

Das Feuerwerk war zu Ende, und Alles eilte in bunter Verwirrung den Wagen zu, welche bei diesen Gelegenheiten so schwer zu finden sind, als Antonie, durch die wogende Menge von dem Arme ihrer Base ge- trennt, sie aus den Augen verlor, und nur Gott dankte, daß der Bediente der Frau von Reifenstein in ihrer

Nähe geblieben war da sie nun keine Hoffnung mehr hatte, die Tante und ihren Wagen zu finden, bat sie Stephan, er möge sie in die Wohnung ihres Vaters geleiten, und man schlug den Pfad gegen den Fluß ein, welcher vor dem Wege über die entfernte Brücke einen großen Vorsprung gewährte. — doch hier zeigte sich eine neue Bedrängniß! Die beiden Fähren waren eben, reich beladen mit rückkehrenden Feuerwerksgästen, vom Ufer abgestoßen, und mit Mühe suchte Stephan in der Nähe einen bekannten Fährmann mit seinem kleinen Nachen auf, während das einsame Mädchen hinter einem Baume versteckt, vor Angst schier verging.

Endlich war Antonie in den Kahn gestiegen, der langsam über die Wasserfläche dahin schwamm; aber es dauerte nicht lange, so kam ein zweites Fahrzeug den Fluß entlang, und machte mit der Schnelligkeit eines beutelustigen Corsaren auf das Schiffchen Jagd, wenn Antoniens lichtes Gewand und der dunkle englische Shawl der Willkühr des Nachtwindes preis gegeben waren. Die Verfolgte erschrack, und beruhigte sich selbst dann nicht ganz, als sie im Mondenlicht einen bildschönen jungen Mann erblickte, der selbst das Ruder führend, neben ihr her schiffte, und sie mit ehrerbietigem Gruße ansprach; er bat um Erlaubniß neben ihrem Nachen fortzufahren, die sie ihm, da sie den Fluß nicht

gepachtet, wohl keineswegs anschlagen konnte, und um so weniger dazu Lust hatte, da ihr der Fremde so sanft, artig und gesittet vorkam, daß sie nicht zweifeln konnte, er sei ein Mann vom Stande und Erziehung. Um vor dem Unbekannten nicht in zweifelhaftem Lichte zu erscheinen erzählte sie ihm ihr Abenteuer, während sie dem Ufer immer näher kamen; aber [illegible]s Fährmann, den der Bediente aus tiefem Schlafe geweckt hatte, mochte früher dem edlen Gerstensafte etwas mehr als gewöhnlich zugesprochen haben, er verfehlte den Landungsplatz, stieß an einen Pfahl — plötzlich kehrte der Nachen sein Unterheil gegen den Himmel, und Antonie lag im Flusse; doch der Fremdling versäumte keinen Augenblick, sprang ins Wasser, und war bald so glücklich, die gerettete Schöne in seinen Kahn zu heben. Durch seine Bemühungen erholte sich Antonie bald wieder, und hatte nichts Angelegentlicheres zu thun, als sich zu erkundigen, wem sie ihr Leben verdanke? Der Unbekannte entgegnete ihr, er heiße Wallnau, und sei aus dem Frankenlande vor Kurzem hieher gekommen; aber auf sein dringendes Bitten, sie wieder zu sehen, und sich um ihr Befinden erkundigen zu dürfen, erhielt er endlich das Versprechen, wenn es ihr möglich seyn würde, ihn zu empfangen, wolle sie den Bedienten auf die Promenade senden, ihn zu ihr zu geleiten. Sie

phon hatte sich mittlerweile nicht nur aus den Fluthen geholfen, sondern auch einen Miethwagen herbei gebracht, in diesen hob der Fremde die gerettete Schöne, drückte einige heiße Küsse auf ihre kalte Lilienhand, und dahin rollte sie.

Fruchtlose Ermahnungen.

Antonie erschrack, als sie zu überlegen anfing, was sie versprochen; aber geschehen war es einmal, und Wort mußte man seinem Lebensretter, einem so edlen, gebildeten und — so schönen Manne auf jeden Fall halten; um jedoch auch der Klugheit Genüge zu thun, beschloß sie ihre weisere und ältere Base zu Rathe zu ziehen, sich ihr anzuvertrauen, und überdieß den Unbekannten nur in des Onkels Hause, nur bei Julien zu sprechen, damit auch diese ihn sehe, und mit unbefangenem Auge prüfe.

Dieses Bekenntniß war es nun, das die schöne Julie so mütterlich mit Lebens- und Sittenregeln beantwortete, und es mochte vielleicht zu ihrer Strenge und übeln Laune etwas beitragen, daß die Beschreibung welche Antonie von ihrem unbekannten Retter machte, so ganz und gar auf den schönen Blendkopf aus dem Feuerwerk paßte, erst die Nennung seines Namens be-

ruhigte ſie über dieſen Punct, doch fuhr ſie fort, die Unbeſonnenheit ihrer Baſe hart zu tadeln, daß ſie ihr Herz beim erſten Anblick einem Menſchen geſchenkt, von dem ſie nichts wußte, als daß er im Mondſchein leidlich ausſehe und der vielleicht ein hergelaufener Abenteurer ſei.

„Nein," entgegnete Antonie eifrig, „das gewiß nicht; er iſt ein Mann von Ehre, oder alles Anſehen müßte täuſchen; er hat Geiſt, Witz, und ein tiefes, inniges Gefühl — "

„„Und ſo weiter,"" fiel ihr die muthwillige Baſe ins Wort, „„wahrlich, Antonie! Du biſt wohl das erſte Mädchen, das mitten im Fluſſe Feuer gefangen hat!""

„Aber ſoll ich denn ſeine Wohlthat, daß er ſein Leben wagte, um das einer Unbekannten zu retten, mit Undank lohnen?"

„„Gott bewahre! doch weißt Du denn auch, ob er die Art von Dankbarkeit, die Du ihm zu ſpenden Luſt haſt, wird brauchen können? Vielleicht iſt er ſchon verheirathet, Familienvater, hat einige kleine Kinder zu Hauſe —""

„Was Dir wieder einfällt, bei ſeiner Jugend iſt daran gar nicht zu denken — "

„„Nun meinetwegen! thue was Du willſt, ich waſche

meine Hände, obschon ich nicht einsehe, was aus dem bösen Handel werden soll; Dein Vater hat Dich bereits versprochen, ist fortgereist, den Bräutigam zu beschauen und mit sich heim zu bringen —""

„O, erinnere mich nicht an den Bräutigam, der mich noch zur Verzweiflung bringt. Wahrlich, ich habe doch ein grausames Schicksal — verlobt mit einem hassenswürdigen Menschen, den ich noch nie sah, und lieber nimmer sehen möchte; und verliebt in einem Andern, den ich nicht kenne."

Nach einigen unbedeutenden Hin- und Herreden rückte endlich Antonie mit der Bitte heraus, ihr Juliens Zimmer auf ein halbes Stündchen zu borgen, und gestand derselben, daß sie Befehl gegeben habe, Herrn von Wallnau hieher zu führen.

„„In unsere Wohnung?"" rief Julie, „„ich gehöre Dir, Du setzest mich da in große Angst — nimm einmal den Fall an, daß Horneck herkäme, und Deinen Ritter erblickte, — Du kennst seine Eifersucht, und es würde unmöglich seyn, ihm glauben zu machen, der Besuch des jungen Fremden gelte einer Andern, als mir.""

Neue Bekenntniſſe.

Nachdem Antonie durch Herzählung aller Vorſichtsmaßregeln, die ſie für einen ſolchen Fall getroffen, ihre Baſe über dieſen Punct beruhigt hatte, frug ſie Julien auf ihr Gewiſſen, ob ſie den Hofrath auch in der That keinen Grund zur Eiferſucht gebe, da es ihr doch vorkomme, als behandle ſie ihn oft gar zu kalt und hart? Da erröthete Julie, und gerührt von der vertrauungsvollen Offenheit ihrer Freundin, entgegnete ſie:

„Ja, liebe Antonie! ich muß Dir nur geſtehen, daß ich mich faſt in gleichem Falle mit Dir befinde, nur kämpfe ich ſorgfältiger gegen ein Gefühl: welches doch nicht ſo gefährlich, als das Deinige iſt, da ich wenigſtens den Geliebten meines Herzens recht wohl kenne; es iſt ein junger Würtembergiſcher Rittmeiſter, dem ich ſeit einiger Zeit auf allen Straßen begegne — er kam vor wenigen Tagen in einer Loge mit mir zuſammen, und wußte meine Geſellſchaft ſo ſchnell hinzureißen, daß ſich alle Glück wünſchten, einen ſo liebenswürdigen und geiſtreichen Geſellſchafter gewonnen zu haben, der doch eigentlich nur meinetwegen da war, und jede Stelle des Schauſpiels, jede Wendung des Geſpräches zu benutzen wußte, um mir, ohne daß einer der Uebrigen den verdeckten Sinn errieth, ſeine Gefühle zu offenbaren. Ja,

liches Kind! als er mich an den Wagen führte, war ich schwach genug, ihm zu erlauben, daß er mir schreiben dürfe, und heute Vormittag wollte er mich besuchen, doch habe ich ihm absagen lassen, weil ich deinen gestrigen Unfall durch Stephan erfahren, und dich besuchen wollte."

„„Großen Dank für das Opfer"" rief Antonie gutmüthig schäckernd, und drohte ihr mit dem Finger — „„nun, so fahre doch fort.""

„Hast Du denn," versetzte Julie, „gestern Abends den schlanken jungen Mann nicht bemerkt, der unweit von uns an der Eiche lehnte, und sich mit dem Messer des Feuerwerks auf meinen Wangen zu begnügen schien?"

„„Keineswegs, und wäre es auch, so weißt Du wohl, ein schöneres Bild verdrängt leicht das minder reizende, und so dürfte ich wohl das seinige über dem meines Apoll im Fischernachen vergessen haben.""

„Apoll im Fischernachen! wahrlich, Liebe! Du wirst gar zu poetisch, und man kann nur der erste Liebe eine solche Uebertreibung zu Gute halten, denn mit dem Rittmeister wird sich Dein Apoll gewiß nicht messen."

Berg und Thal kommen nicht zusammen — wohl aber die Menschen.

Mit ungewohnter Heftigkeit unterbrach Antonie ihre Freundin, und es entspann sich zwischen beiden ein ziemlich lebhafter Wettstreit über die Schönheit ihrer Liebhaber, der nur durch die Nachricht unterbrochen wurde, Herr von Wallnau wünsche Fräulein Antonien aufzuwarten.

Da zog sich Julie auf Bitten ihrer Freundin zurück, und diese empfing mit heftigem Herzklopfen den Retter aus der Wasserfluth, der, seine Zeit wohl zu benützen mit der Frage begann, ob Antonie schon vermählt sei? Mit ungestümer Freude dankte er ihr für die Verneinung dieser Frage, und fügte eine vollständige Liebeserklärung sammt Heirathsantrag hinzu. Umsonst versicherte Antonie, ihr Vater habe schon über ihre Hand disponirt, er entgegnete, das sei mit ihm derselbe Fall, und ließ sich in eine weitläufige Zergliederung der Streitfrage über die Gränzen der väterlichen Gewalt und des kindlichen Gehorsams ein, während welcher der lauschenden Julie seine schöne, volltönende Stimme immer bekannter vorkam, bis sie endlich nicht länger aushalten konnte, und nach einem kleinen Geräusch ins Zimmer trat — Himmel! wer beschreibt ihr

Entsetzen, als sie in dem Herrn von Wallnau Zug für Zug ihrem Würtembergischen Rittmeister wieder fand; sie glaubte Anfangs, Antonie habe ihr Geheimniß schon früher entdeckt, und, bloß um sie zu necken, den Rittmeister dahin beschieden, und fand nicht Athem zu antworten, als ihr Antonie den Fremden als denselben Herrn vorstellte, dem sie so große Verbindlichkeit habe.

So verwirrt und verlegen Julie bei dieser Scene war, eben so ruhig wünschte sich der Fremde Glück, eine so angenehme Bekanntschaft zu machen, und Antonie welche auch der Tante einen Morgenbesuch machen, und ihrer Freundin zugleich Gelegenheit geben wollte, ihren Liebhaber kennen zu lernen, bat Julien den angenehmen Gast einstweilen zu unterhalten. Damit hüpfte sie fort, und Julie bot jenem einen Stuhl; aber als beide einander gegenüber saßen, war darum die Conversation noch keineswegs im Gang, denn der Fremde schien nicht eben sehr redselig zu seyn, und Julie hielt es für das Beste, sich ganz passiv zu halten. Endlich raffte sich jener zusammen, und begann:

„Sie werden es vielleicht sonderbar finden, daß ich, obschon mir heute zum ersten Mal das Glück zu Theil wird mit Ihnen zu sprechen, unsere Bekanntschaft mit der innigsten Bitte eröffne, mir das Wort bei Ihrer lie-

denswürdigen Freundin zu ſprechen, aber eben Ihre Zärtlichkeit für ein ſo vollkommenes Weſen muß es ſelbſt Ihnen wünſchenswerth machen, daß ſie kein Anderer beſitze, als ein Mann, der gleich mir ihren ganzen Werth erkennt, und nur für ſie leben wird. —"

Der Fremde hielt inne, da aber Julie ihr unverbrüchliches Stillſchweigen hielt, fuhr er nach einer Pauſe fort:

„Ich weiß, wie viel Sie über Ihre Freundin vermögen, und ich lege mein Schickſal mit voller Zuverſicht in Ihre Hände."

„„Wahrlich,"" entgegnete Julie, welche endlich wieder Meiſterin ihrer Zunge geworden war, „„wenn Unverſchämtheit unter die freien Künſte gehört, ſo müſſen Sie, mein Herr! zu den berühmteſten Meiſtern gezählt werden.""

„Mademoiſelle!" verſetzte der Angegriffene mit dem Ausdrucke der größten Verwunderung, „was ſoll ich davon denken?"

„„Trotz ihrer großen Kunſtfertigkeit, müſſen Sie mir aber doch erlauben, Sie zu verſichern, daß Sie mich nicht hintergehen.""

„Ich Sie hintergehen? hier ſcheint ein Mißverſtändniß" —

„„Ein Mißverſtändniß waltet allerdings hier, aber

es ist nun gelöst, und ich weiß, daß der lebhafte Rittmeister von Stein kein anderer ist, als der ernsthafte Herr von Wallnau aus Franken.""

„Rittmeister Stein? wer ist dieser Rittmeister Stein?"

„„Sie gehen zu weit, mein Herr! und dieser Scherz dauert zu lange. Gestehen Sie mir endlich, daß Sie mich hintergangen haben, und ich besitze vielleicht weibliche Gutmüthigkeit genug, Ihnen zu vergeben!""

„Aber um des Himmels willen! was wollen Sie mir vergeben, wie soll ich Sie beleidigt haben, da Sie mich gar nicht kennen?"

„„Kenne ich Sie wahrlich nicht?"" fragte Julia mit einem durchdringenden Blicke, und da jener bei seiner Behauptung blieb, fuhr Sie fort:

„„Nun wohl dann, mein Herr, da sie den Rittmeister Stein gar nicht kennen, so will ich ihnen hier ein Billet geben, das ich vor ein Paar Tagen von ihm erhielt — es enthält seine Adresse, und ich bitte Sie, ihn aufzusuchen, und ihm in meinem Namen zu sagen, daß ich ihn hasse, verabscheue, verachte, daß ich seine Huldigung zwar zum Scherze annahm, wenn er es aber wagen sollte, sie ernstlich anzubringen, ich ihm begegnen würde, wie er es verdient. — Sagen Sie ihm das Alles, vergessen Sie ja kein Wort davon""

„Ich werde mir immer ein Vergnügen daraus machen," erwiederte der Fremde, „einer schönen Dame zu dienen, doch möchte ich die Frage wagen, wie ich eigentlich dazu komme diese Botschaft überbringen zu müssen?"

„„Weil ich glaube, daß ich Sie keinen bessern Händen anvertrauen konnte, und Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie sich sogleich an die Ausführung begäben.""

Der unwillkommene Gast wollte diesen Wink durchaus nicht verstehen, und als er um die Erlaubniß bat, Antoniens Rückkehr abwarten zu dürfen, um dieses unglückselige Mißverständniß aufzuklären, fuhr Julie fort:

„„Das dürfte vergebne Mühe sein, denn meine Freundin haben Sie, wenn ich ein Wort darein zu reden habe, zum letzten Mal gesehen — doch es steht bei Ihnen hier zu bleiben, ich mache Ihnen Platz.""

Prüfungen.

Julie hatte sich mit einer höhnischen Verbeugung entfernt, aber während sie Antonien in den Zimmern der Tante allein fand, und ihr Alles erzählte, kam Frau von Reitenstein erst von einer Morgenprome-

nahe zurück, und wie sie die interessante männliche Gestalt vom gestrigen Abend wieder erkannte, zweifelte sie keinen Augenblick, daß er gekommen sei, ihre Bekanntschaft zu machen. Die junge Witwe wurde so zart und sentimental, daß den jungen Mann eine kleine Angst befiel, und als sie endlich, bei ihren schwachen Nerven eine Ohnmacht befürchtend, ihn bat, ihre Leute zu rufen, gehorchte er ihrem Befehl so gewissenhaft und bescheiden daß er nur herausging, jene ins Zimmer zu ihrer Gebieterin zu senden, aber sogleich das Haus verließ.

Als Frau von Reifenstein ihr Mädchen und zwei Bediente ohne den jungen Herrn eintreten sah, war ihre Unpäßlichkeit vorüber, und sie ging, murrend über die Unart der heutigen Jugend, in ihre Zimmer, aus welchen diese Ankunft die beiden Mädchen vertrieb, die jetzt wichtigere Dinge, als die ewige Unpäßlichkeit der Tante, zu verhandeln hatten.

Es war ein förmlicher Zwist unter Beiden ausgebrochen, denn Julie versicherte Antonien, ihr Liebhaber sei ein Betrüger, was diese keineswegs glauben wollte, sie mochte ihr noch so heilig betheuern, daß Herr von Wallnau kein Anderer sei, als Rittmeister Stein, der sie alle Beide täuschen wolle, und wie denn endlich Alles aus einander gesetzt war, meinte Antonie, die mehr und mit größerem Antheil Romane las,

als ihre erfahrnere Base, es herrsche vielleicht wirklich eine so täuschende Aehnlichkeit zwischen Beiden, worauf Julie den Vorschlag that, jede solle ihren Liebhaber um die gleiche Stunde bestellen, und wenn dann zwei Personen von ähnlicher Gestalt erschienen, sei sie bereit, Herrn von Wallnau Abbitte und Ehrenerklärung zu leisten, im Gegenfalle aber wollte sie den betrügerischen Rittmeister Stein auf die demüthigendste Weise entlarven.

Gewiß kann kein Verehrer eines schönen Mädchens zu ungelegnerer Stunde seinen Besuch anbringen, als wenn seine Angebethete eben den Verrath eines mehr begünstigten Nebenbuhlers erfahren hat, denn gewiß wird dann an dem Unschuldigen die üble Laune ausgelassen, und so wäre es auch wohl dem eben eintretenden Hofrath, der den unfreundlichsten Empfang fand, mit seiner Herrin ergangen, wenn nicht Antonie, die gerade im Fortgehen begriffen war, ihrer Freundin zugeflüstert hätte, jetzt sei es wohl an der Zeit, den treuen Bewerber zu schonen. Julie beherzigte das, und suchte einzulenken.

„In der That, Horneck, Sie nehmen es auch gar zu genau mit mir — man hat ja wohl seine verdrüßlichen Momente —"

„„Momente!"" entgegnete der Hofrath, „„ja, wenn

es nur Momente wären; aber es sind Tage und Wochen in welchen Sie mich — nur mich — mit der schneidendsten Kälte und Zurücksetzung behandeln, und ich erinnere mich seit mehr als zehn Tagen auch nicht eines Momentes der Freundlichkeit, der mich hätte entschädigen und trösten können." "

„Wahrlich," erwiederte Julie, so verbindlich als es ihr nur möglich war, „lieber Horneck! Männer von Ihren Vorzügen sollten sich mit ihrem innern Werthe beruhigen, wenn die Grillen eines närrischen Mädchens die Nachsicht ihres Liebhabers in Anspruch nehmen."

Die Schmeichelei verfehlte selten ihren Zweck, des Hofraths Empfindlichkeit schwand, er drückte Juliens Hand halb beruhigt an seine Lippen, und frug Sie, ob er wirklich keinen Nebenbuhler zu fürchten habe?

„Das mag Ihnen," entgegnete Julie, „Ihr eigenes Herz beantworten?"

Erklärungen in Briefform.

Mit ungewöhnlicher Freundlichkeit, welche den armen Liebhaber fast noch mißtrauischer machte, als vorher ihre Kälte, entschuldigte sich Julie mit einem wichtigen häuslichen Geschäfte, und verließ den Hofrath, welcher, von neuen Zweifeln gequält, nach Hause ging, wo

man ihm ſagte, der Rittmeiſter von Ringen, einer ſeiner vertrauteſten Freunde, ſei da geweſen, aber auf ſeinem Pulte fand er folgendes Blatt: »Ich kam zu Dir, lieber Carl! Dir ein Geſtändniß abzulegen, und zugleich Deinen freundſchaftlichen Beiſtand in Anſpruch zu nehmen, da ich Dich aber ſchon ſo lange fruchtlos erwarte, greife ich zur Feder, mein Anliegen ſchriftlich zu hinterlaſſen. — Ich habe Dir ſchon von der hohen, junoniſchen Geſtalt erzählt, die ich wenige Tage nach meiner Ankunft im Theater kennen lernte, und bei der ich mir den Namen Stein gegeben habe, weil ich es wegen dem fatalen Heirathsplane meines Vaters für nöthig halte, mich meines eigenen jetzt bei keinem galanten Abenteuer zu bedienen — mein Vater hat hier ſo manche Jugend- und Schulfreunde, wie leicht könnte ich unglücklicher Weiſe an eine Bekannte meiner beſtimmten (Gott bewahre!) Braut kommen. — Du wirſt lachen, wenn ich Dir ſage, daß ich ſchon wieder in eine zweite Schöne verliebt bin; aber dießmal iſt es Ernſt, und mein Herz für ewig verſchenkt. Höre, wie das zuging. — Ich war geſtern im Feuerwerk, und meine Juno ſaß in der Mitte zwiſchen einer alten Hexe und einer zarten jugendlichen Geſtalt, deren Antlitz mir Anfangs ein neidiſcher Hut verbarg; ich ergötzte mich jedoch an den Feueraugen meiner damaligen Gebieterin, und wir unterhielten uns durch Blicke

ganz vortrefflich, während die Alte, um den Spaß vollkommen zu machen, sich einzubilden anfing, meine Anbethung gelte ihr, bis ich endlich bei einer Wendung in der Nachbarin eine wahre Hebe entdeckte, die meinen Gefühlen für die Königin der Götter gewaltigen Abbruch that, und mit getheiltem Herzen brachte ich die letzte halbe Stunde des Feuerwerks zu. — Endlich war das Spectakel vorbei, die Damen, aller Wahrscheinlichkeit nach, bereits in ihre Kutschen gestiegen, und ich setzte mich, mir die Grillen zu verjagen, welche die beiden sich in meinem Herzen streitenden Schönen von dort in das Haupt hinauf sandten, in einen Kahn, der am Flußufer hing, ein wenig durch die Fluth hinzurudern, als ich plötzlich einen Nachen gewahrte, worin sich ein Frauenzimmer befand; ich hoffte durch einen kleinen Scherz mir die üble Laune zu vertreiben, die sich, ganz gegen meine Gewohnheit, meiner bemeistert hatte; aber stelle Dir mein Erstaunen vor, als ich in ihr meine Hebe erkannte. Ich wußte nicht, wie mir geschah, und mag albern genug, ausgesehen haben, als ich sie ansprach; doch erhielt ich auf mein Bitten die Erlaubniß, neben ihrem Schifflein herzufahren und zu meinem großen Glück, warf sie ihr ungeschickter Fährmann ins Wasser — ich holte sie heraus, und erhielt zum Dank das Versprechen, mich heute von der Promenade in ihre Nähe geleiten zu lassen; auch

wünschte sie meinen Namen zu wissen, und ich gerieth beinahe in Versuchung, dem lieben zarten Wesen die Wahrheit zu sagen — da gedachte ich an die Nothwendigkeit, consequent zu seyn, und gab mich für einen Herrn von Wallnau aus Franken aus. Du kannst denken, daß ich heute nicht versäumte, mich zur bestimmten Zeit auf der Promenade einzufinden, wo ich eben, während des Hin- und Hergehens in der grossen Allee, mit mir einig geworden war, die Laisen mit der Blondine ganz aufzugeben, und für mein ganzes Leben der Braunen anzugehören, als ein Bedienter mich zu der Geliebten meines Herzens abzuholen kam, und mich — das errathst Du gewiß nicht — geraden Weges in das Haus meiner Juno führte, ja selbst meine Hoffnung, sie werde im zweiten Stocke wohnen, scheiterte, und bald blieb mir kein Zweifel mehr, daß beide in denselben Zimmern hausten; doch war Hebe allein, und ich hatte nicht nur Zeit ihr meine Liebe zu erklären, und mehr aus ihren Augen als ihren Worten mein Glück zu errathen, sondern auch jene Aristippsche freche Miene wieder anzunehmen, die Du an mir zuerst bemerken wolltest, als Juno (Hebens Busenfreundin und Verwandte) eintrat, welche noch mehr erstaunt, und natürlich viel weniger vorbereitet war, mich hier zu finden. Nun konnte nur Unverschämtheit retten und ich that, als hätte ich

sie in meinem ganzen Leben nicht gesehen, worin sie auch zu meinem großen Vergnügen Anfangs einzustimmen schien; aber als Hebe uns einen Augenblick verließ, wußte ich das drohende Gewitter nicht anders abzulenken, als daß ich mit der größten Unbefangenheit sie um ihr Vorwort bei ihrer Freundin bat. Das war zu viel für ein Weiberherz — sie ließ ihrer Zunge, die unter die spitzesten gehört, freien Lauf, und obschon ich mir schmeichle, die Rolle des aus den Wolken Gefallenen nicht ohne Talent vorgestellt zu haben, ist es mir dennoch nicht gelungen, sie zu täuschen, und sie verließ mich mit den entschiedensten Drohungen, ihrer Cousine die Augen zu öffnen. Kaum hatte sich die erzürnte Schöne entfernt, so erschien auch die alte Hexe von gestern, die nichts weniger zu glauben schien, als ich hätte sie aufgesucht, und ich sah wohl, daß mir in diesem Hause das Schicksal des Orpheus drohte, weßhalb ich in höchster Eile meinen wohlgeordneten Rückzug antrat. Du siehst, daß es hier Kunst gilt, wenn mir Juno's Groll nicht auch Heben rauben soll, und weil ich bemerkte, daß mir ein Bedienter auf dem Fuße nachschlich, sprang ich in dein Haus, und zeigte mich dem Schlingel auch sogleich am Fenster, damit er nicht zweifle, dieß sei meine Wohnung. Sei so gut, Deinem Bedienten zu befehlen, daß er jede Botschaft an Herrn von

Wattnau annehme. Wahrscheinlich wird Juno in mein Logis schicken, und wir lesen dann zusammen die erbaulichen Episteln; — kommt aber etwa gar keine, so will ich nicht ruhen, bis ich Heben aufgefunden und versöhnt habe.

Dein

Fritz.

Noch zwei Briefe.

Lächelnd erfüllte Hornek den Wunsch des jungen Sausewinds, den er, trotz der himmelweiten Verschiedenheit ihrer Charaktere, doch herzlich lieb hatte, und siehe da! schon am Nachmittage traf ein Billet von Antonien, wenige Minuten nachher der Rittmeister selbst ein, welcher ein zweites Briefchen hoch empor hielt, und rief: „Hier ein Sendschreiben von meiner Juno — noch ungelesen — und da Du, wie ich sehe, etwas von Heben erhalten hast, so laß uns einstweilen tauschen — während ich mich an den unschuldigen Gefühlen der Göttin der Jugend weide, magst Du sehen, wie Juno zürnt."

Als aber der Hofrath Juliens Hand erkannte, hatte er, erblassend, kaum die Kraft, die Oblate zu lösen, die das Blatt verschloß — desto eiliger riß Ri-

gen, ohne auf ihn zu ſehen, das Siegel von dem zweiten Billet, und las:

„Was mir meine Baſe von Ihnen ſagt, macht mich ſehr unruhig, und ich bitte Sie, ſich morgen um 12 Uhr in Juliens Wohnung einzufinden, um ſich von deren Beſchuldigungen zu reinigen. Ich wünſche, daß Sie es können.

Antonie."

Der Engel wünſcht es, rief der entzückte Rittmeiſter, wie ſollte es mir da an Auswegen fehlen, und ſollte ich, zum erſten Male in meinem Leben, zu ihren Füßen reumüthig die Wahrheit geſtehen müſſen. Nun was ſagt denn Frau Juno? — aber du haſt ja noch immer nicht geleſen, wie kannſt Du nur ſo wenig Antheil an den Angelegenheiten deines Freundes nehmen?

Mit dieſem Ausrufe riß er ihm Juliens Billet aus der Hand, welches, ganz lakoniſch abgefaßt, nur folgende Worte erhielt:

„Ich habe nothwendig mit Ihnen zu ſprechen, kommen Sie morgen um 12 Uhr zu mir.

Julie."

Bald hatte der Rittmeiſter einen Plan entworfen, wie er ſich aus dieſer Verlegenheit ziehen wollte, und, an deſſen Ausführung eilend, verſprach er ſeinem Freund ſogleich nach Ablauf des gefährlichen Rendezvous Bericht

davon zu erſtatten. Der Hofrath blieb allein, und wünſchte ſich in dem bittern Gefühl, das ihn erfüllte, noch Glück, daß ihm der Zufall Juliens Falſchheit entdeckte, ohne daß ſein glücklicher Nebenbuhler errieth, in welcher Lage er ſich befand.

Der Liebhaber Nr. 1.

Mittlerweile hatte Julie über die ganze Begebenheit reiflich nachgedacht. Sie überhäufte ſich ſelbſt mit härtern Vorwürfen, als die ſtrengſte Sittenrichterin vermocht hätte, und als um die beſtimmte Stunde des Rendezvous Antonie zu ihr kam, war ſie feſt entſchloſſen, ſelbſt wenn Stein und Wallnau zwei verſchiedene Perſonen wären, dieß Abenteuer zu enden, und ihre Hand dem ſoliden und rechtlichen Horneck zu reichen. Antonie war ſelbſt zu ſehr von dem Feuer der erſten Liebe entzündet, als daß ſie dieß für ſo leicht möglich gehalten hätte, und ſie warnte eben ihre Freundin, nicht zu freveln, als der Rittmeiſter in ſeiner glänzenden Uniform eintrat. Julie empfing ihn ſtolz und kalt; aber Antonie war über ſeinen Anblick, der ihre Hoffnungen beinahe ganz zerſtörte, ſo erſchrocken, daß ſie nicht zu ſprechen vermochte, und es that ihm ſo leid um das arme Kind, daß er beinahe aus der Rolle gefallen wäre; doch faßte er ſich ſchnell und beſtimmte

Julien mit der zudringlichsten Zärtlichkeit, bis diese endlich Antonien, welche sich in den Hintergrund des Zimmers zurückgezogen hatte, um ihre Thränen zu verbergen, mit den Worten herbeirief: „So komme doch näher zu uns liebes Bäschen!"

Der Rittmeister fuhr schnell vom Stuhle auf — „Ihre Base?" rief er, „o so haben Sie doch die Güte, mich ihr zu präsentiren."

Julie konnte kaum das Lachen unterdrücken, als sie seinen Wunsch erfüllte, und Antonie beantwortete die Aeußerungen seiner Freude über die neue Bekanntschaft mit einer etwas bittern Bemerkung, die Ringen übergehen mußte, als verstehe er selbe nicht; aber nachdem er mit aller Gewandtheit des Weltmannes eine so gespannte Conversation einige Minuten im Gang erhalten, konnte Antonie nicht länger an sich halten, und brach mit der Frage hervor, ob er sie denn wirklich zum ersten Male in seinem Leben sehe? Der Rittmeister versicherte das mit der größten Zuversicht, und wie sich die weinende Antonie von ihm abwandte, zog sie Julien zum Fenster, um heimlich mit ihr zu sprechen; doch das schien dem jungen Kriegsgott gefährlich, und er ersuchte die Damen, ihn an ihrer Unterhaltung Theil nehmen zu lassen.

„Warum nicht, mein Herr!" entgegnete Julie,

wohlschon es nur wenige Worte sind, die wir Ihnen ganz einstimmig zu sagen haben. Wenn wir Ihre Unverschämtheit so lange geduldet haben, so bilden Sie sich darum nicht etwa ein, daß es Ihnen gelungen ist, uns zu täuschen. Wir kennen Sie jetzt vollkommen, und haben nichts Angelegentlicheres von Ihnen zu erbitten, als, daß Sie uns alsogleich verlassen, und unsere Wohnung nie wieder betreten. Ich hoffe Sie werden diese Bitte, die ich schon gestern unter ähnlichen Umständen an Sie gethan, heute erfüllen."

„„Verzeihen Sie, Verehrteste!"" erwiederte der Rittmeister, „„Sie sprechen räthselhafter als Sphynx — sollte ich so unglücklich gewesen seyn, Ihren Zorn auf mich zu ziehen, so sprechen Sie, und ich unterwerfe mich jeder Strafe. —""

„In der That," rief Antonie, „Ihre Freiheit geht zu weit. Laß uns zu Herrn von Wallnau schicken, und wenn er nicht sogleich erscheint, so ist der Betrug klar."

Der Rittmeister fragte mehrmals, wer denn dieser Wallnau sei, und wozu man ihn hier bedürfe, als man meldete, ein Bedienter des Herrn von Wallnau wünsche mit Demoiselle Antonie zu sprechen, mit Hastigkeit befahl sie, ihn herein zu führen, und der Bediente bat im Namen seines Herrn um Ver-

zeihung, daß er nicht zur bestimmten Zeit habe erscheinen können, weil er — so eben arretirt worden sei.

„Arretirt?" schrien die beiden Mädchen zugleich.

„„Ja, meine Damen!"" fuhr der Bediente fort, „„aber es wird nicht lange dauern. Er war eben im Begriff sich hieher zu verfügen, als ein Officier erschien, ihm im Namen des Militär-Gouverneurs Hausarrest anzukündigen. Trotz aller Versicherungen meines Herrn mußte er für einen andern, der mit ihm vielleicht eine Aehnlichkeit hat, den Arrest annehmen, es soll ein gewisser Rittmeister Stein —"

„Stein?" rief der Rittmeister auf den Bedienten zutretend, „was solls mit dem?"

Der verschmitzte Kerl sah nun erst auf den Rittmeister, und rief mit dem Anschein des Erschreckens: „„Was ist denn das, gnädiger Herr! sind Sie heute doppelt, oder ist es Ihr Geist, und wie kommen Sie denn in die Uniform?""

Auf Antoniens Frage, ob denn die Aehnlichkeit wirklich so groß sei, versicherte der Bediente: „Wie ein Tropfen Wasser mit dem andern, und doch scheint mir, mein Herr habe eine etwas größere Nase."

„„Und wo ist dein Herr?"" fragte der Rittmeister.

„Er wird wohl bald hier seyn," entgegnete jener,

„denn einer seiner Freunde ging sogleich zu dem Herrn Gouverneur, um den Fall aufzuklären."

„„Wahrlich," rief der Rittmeister, „„ich bin recht begierig, meinen Doppeltgänger zu sehen, der mich hier in so schlimmen Verdacht setzte."""

Der Doppeltgänger erscheint.

Aber Wallnau kam nicht, sondern ein Officier mit einem Corporal ließ Herrn von Stein ins Vorzimmer rufen, und die beiden Mädchen hörten durch die offene Thüre, wie jener sich den Degen des Rittmeisters erbat. Auf dessen Frage um die Ursache des Arrestes, entgegnete er: „Sie haben heute Morgens auf dem Kaffehhause Händel gehabt, es war von einer Ausforderung die Rede —"

„„Daß ich," antwortete der Rittmeister, „„einem naseweisen Bürschchen den Kopf ein wenig zurecht setzte, ist wahr, doch kam es zu keiner Ausforderung.""

Auf die Bitte des Officiers empfahl sich der Rittmeister den beiden Damen und entfernte sich mit demselben, um sich selbst beim Gouverneur zu rechtfertigen.

„Nun Julie!" versetzte Antonie etwas befremdet, als sie mit ihrer Base allein geblieben war,

„Du ſcheinſt ja ganz ruhig über das Schickſal Deines Rittmeiſters?“

„„Meines Rittmeiſters?““ entgegnete Julie, „„habe ich Dir denn nicht geſagt, daß ich nichts mehr mit ihm zu ſchaffen haben will? — man mag ihn einſperren, den Prozeß machen, caſſiren — was geht es mich an, und (das iſt die Hauptſache), wenn nur überhaupt das Ganze nicht ein neuer Geniestreich des jungen Herrn iſt.““

„Wie, Du glaubſt noch immer nicht?“

„„Noch immer nicht, und ich werde ſo lange in meinem Unglauben verharren, bis ich dieſen Rittmeiſter und Deinen Herrn von Wallnau neben einander ſtehen ſehe. Uebrigens gebe ich Dir mein Wort, daß mich die ganze Geſchichte nur noch um Deinetwillen intereſſirt.‘ “

„Großen Dank für Deine Huld, aber ich geſtehe Dir, ich wünſchte der Hofrath wäre gleich hier, um dieſe günſtige Stimmung zu benützen, ehe ſie wieder vorüber geht.“

„„Alſo traust Du mir ſo wenig Feſtigkeit zu?““

„O! Feſtigkeit, ſo viel Du nur immer verlangſt, aber die Feſtigkeit von uns Mädchen iſt nicht weit her; dieſe traurige Erfahrung habe ich ſchon an mir ſelbſt gemacht, und was Deine ſchnelle Bekehrung betrifft, ſo muß ich Dir ehrlich bekennen, ſie kömmt mir etwas verdächtig vor.“

Die beiden Mädchen neckten ſich noch eine Weile, und Julie beſchloß, den Hofrath ſogleich zu ſich bitten zu laſſen; aber ehe ſie ſichs verſahen, war der falſche Herr von Wallnau in Civilkleidung da, ſich bei Antonien zu entſchuldigen, daß er ſo ſpät komme. „Doch," fuhr er, ſich gegen Julien wendend, fort, „bin ich dieſem unangenehmen Verfall in ſo weit Dank ſchuldig, als er mich von einem gewiſſen Verdacht reinigen muß, den dieſe Dame geſtern gegen mich zu hegen ſchien. Ich hoffe doch, Sie werden den unſchuldigen Wallnau nun nicht mehr die Sünden entgelten laſſen, welche ein gewiſſer Rittmeiſter Stein begangen haben mag?"

„„Keineswegs," lächelte Julie, „„und ich finde, daß Rittmeiſter Stein ſich recht wohl zu vertheidigen weiß; aber da auch Herr von Wallnau vielleicht noch manche Zweifel meiner Baſe wird zu löſen haben, ſo will ich nicht im Wege ſeyn."

Mit einer leichten Verbeugung gegen den Rittmeiſter und einem warnenden Blick auf Antonien, hüpfte Julie fort, und jener beklagte ſich bitter über ihr Mißtrauen.

„„Doch müſſen Sie geſtehen," entgegnete Antonie, „„daß es ſich auf große Wahrſcheinlichkeit gründet,

und es wäre vielleicht klüger, wenn ich Ihnen eben so wenig traute, als Julie.“ “

„Also,“ rief der entzückte Liebhaber, „Sie glauben an mich?“

Ein zärtlicher, bald bejahender Blick war die Antwort, und gerührt von der Arglosigkeit und Liebe des zarten Mädchens, lag er zu ihren Füßen, gestand seine ganze Schuld, und flehte um ihre Vergebung, die er mit ewiger Treue zu verdienen schwur. Dieses Wort, wenn auch von dem verdächtigsten Munde ausgesprochen, ist der kräftigste Talismann gegen den Zorn eines verliebten Mädchens. Antonie vergab dem liebenswürdigen Verräther, der ihr seine ganzen Verhältnisse auseinander setzte, und bald war von beiden Liebenden fest beschlossen, ihren Vätern alsogleich zu schreiben, daß ihre Herzen bereits verschenkt seien; doch wurde Antonien die Mühe erspart, da ein Bedienter aus ihrem Hause kam, ihr zu melden, der Vater sei angekommen. Der Rittmeister hob seine Geliebte in den Wagen, und flog selig, wie ein Gott, zu seinem Freunde Horneck.

Das zweite Liebespaar.

In quälender Unruhe harrte der Hofrath, welcher mittlerweile eine Einladung von Julien empfangen

hatte, der er jedoch, bevor er mit Ringen gesprochen, nicht Folge zu leisten Lust hatte, und die Zeit dehnte sich ihm zu Jahrhunderten, bis endlich jener mit dem Ausruf: „Der Engel ist mein! auf ewig mein!“ in sein Zimmer, an seinen Hals stürzte, und ihn mit Liebkosungen zu erdrücken drohte, so, daß sich Horneck nur mit Mühe loswinden konnte, um ihn mit zitternder Stimme zu fragen, welcher Engel der seinige sei?

„Nun,“ rief er, „wie kannst Du noch fragen, die sanfte Antonie, meine Hebe!“

„„Und Juno?““ fuhr der Hofrath ängstlich zu fragen fort.

„Juno?“ entgegnete der Rittmeister, — „aber um des Himmels willen, Carl! was machst Du denn für ein entsetzliches Gesicht? — Sollt' es möglich seyn? — Du bist in Julien verliebt! nun das ist doch ein Hauptspaß — aber Du siehst, was mit dem Duckmäusern herauskömmt — da halten ihr ehrbaren, soliden Liebesritter euere keusche Flamme vor jedem Menschenauge verborgen, und ein wilder, leichtsinniger Bursche könnte euch die Schöne vor dem Maule wegschnappen. — Da bin ich ein anderer Kerl, und wärest Du so offen gewesen, wie ich, es wäre nie dahin gekommen —“

„„Aber, wohin ist es denn gekommen?““

„Mit Julien? da kann ich Dir versichern, gar

nicht weit. Das Ganze war eine der unbedeutendſten Avanturen, die ich je erlebte. Mein Bischen Figur, vielleicht noch mehr meine Uniform ſchien ihren Augen wohlzugefallen, und wenn ihr der ſolide Liebhaber vielleicht manchmal etwas Langeweile gemacht, oder im hohen Pathos vorgeklagt hatte, gefiel es ihr, ſich durch den Scherz mit einem luſtigen Burſchen von dem ernſthaften Liebesglück zu erholen — übrigens muß ich Dir geſtehen, ſie hat mir heute und geſtern in meinen beiden Gaſtrollen zweimal förmlich die Thüre gewieſen."

„„Auch im Scherz?""

„Nein, das war bitterer Ernſt, und wenn Du dem Mädchen ſonſt gut biſt, ſo laß Dich durch eine ſolche Kleinigkeit nicht abhalten, und greife zu; ſie iſt übrigens brav, und hat einen gewiſſen edlen Stolz, der mich hoffen läßt, daß Du nach der Hochzeit nichts Aehnliches mehr zu befürchten haſt."

Durch die Erzählung des Rittmeiſters beruhigt, flog Horneck mehr, als er ging, zu Julien, die ihm nach den erſten Begrüßungen ganz freimüthig eröffnete, ſie ſei ihm untreu geworden.

„Wie, Julie!" rief der Hofrath, „das ſagen Sie mir ſo geradezu?"

„„Warum nicht?"" entgegnete Julie, „„Sie ſollten mir für meine Offenheit Dank wiſſen.""

„Ihnen danken, daß Sie mit einem Worte das Glück meines Lebens vernichten?"

„„Nein, so tragisch müssen Sie die Sache nicht nehmen, denn ich bin Ihnen schon wieder treu.""

Der Hofrath wollte zweifeln, aber Julie gebot ihm mit launiger Gravität, gleich zu glauben, sonst bürge sie für keinen Rückfall, und als er ihre Hand mit zärtlichen Küssen bedeckte, fuhr sie fort:

„„Sie sehen, daß ich aufrichtig bin, denn ich hätte mein Betragen mit Laune, Kränklichkeit u. s. w. entschuldigen können, doch sage ich Ihnen die Sache lieber, wie sie ist, und wenn Sie Ihren Nebenbuhler zu kennen verlangen, so will ich Ihnen selben sogar nennen —""

„Thun Sie das nicht, Julie! denn ich weiß besser, wie er heißt, als Sie."

„„Wie, Sie wissen?"" —

„Alles," unterbrach sie der Hofrath, „denn er ist mein vertrautester Freund, und hat mir jedes Wort erzählt, das er mit Ihnen gesprochen."

Herr Thomas Brand.

Julie lachte herzlich über diesen sonderbaren Zufall, den, wie sie sagte, alle Mädchen beherzigen sollten,

die das Glück hätten, einen Liebhaber zu besitzen, um sich in Acht zu nehmen, bei einer Untreue nicht an den offenherzigen Freund ihres Verehrers zu kommen; aber der Hofrath eilte, sobald es ihm Julie erlaubt hatte, zu Herrn Mathias Brand, seine Bewerbung anzubringen, die mit großen Freuden angenommen wurde, und der Erste, welchem man das neue Brautpaar vorstellte, war Herr Thomas Brand, der eben mit Antonien seinen Bruder heimzusuchen kam. Nach vollendeten Begrüßungen und Glückwünschen wandte sich der Alte wieder zu seiner Tochter, die sich auf dem Herwege ein Herz gefaßt hatte, ihm die Geschichte ihres Herzens mitzutheilen, und sprach:

„Ja, mein Kind! wie gesagt, es thut mir leid, aber Du hättest das sollen bleiben lassen — wer wird sich den verlieben, wenn man schon Braut ist? Stille," fuhr er fort, als Antonie Miene machte, das Wort wieder zu nehmen, „ich weiß schon, was Du mir sagen willst, Du wirst mir eine Menge von Deinem Herzen erzählen; aber das habe ich Alles vor mehr als dreißig Jahren in Romanen gelesen, und Gottlob! mit dem Latein wieder glücklich vergessen."

„„Ach,"" klagte Antonie, „„wenn Sie meinen Fritz nur sähen.""

„Ich will's wohl glauben, närrisches Ding!" ent-

gegnete Herr Thomas Brand, „daß Du Dir nichts Schlechtes ausgesucht hast, aber mein Bräutigam ist auch keine verlegene Waare. Ich kenne ihn zwar noch nicht, aber sein Vater war vor etlichen und zwanzig Jahren ein recht hübscher Mann."

„„Nimmermehr!"" rief Antonie, „„ich kann nicht.""

„Je nun," entgegnete der phlegmatische Alte, „was man nicht kann, muß man lernen, und wer so jung ist, wie Du, muß noch viel in der Welt lernen."

„„Gewiß, mein Vater! Sie werden mich unglücklich machen.""

„Mit nichten! Ich gebe Dir eine Mitgift von 100,000 Gulden, damit ist noch niemand unglücklich gewesen."

„„Aber, ich werde meinen Bräutigam nie lieben können.""

„Was geht denn das mich an, ich will ja nur daß Du ihn heirathest, was die Liebe betrifft, magst Du Dich dann mit ihm vergleichen."

Herr Mathias Brand und das neue Brautpaar vereinigten, von Antonienes Schmerz gerührt, ihre Bitten mit ihr, um den alten Herrn den Wünschen seiner Tochter geneigt zu machen.

„Meine lieben Kinder!" entgegnete dieser, „ich glaube gern daß Ihr es recht gut meint, aber es ist

alles umsonst, denn ich habe einmal mein Wort gegeben, und das hält der alte Thomas Brand. Ueberdieß erwarte ich meinen Freund jeden Tag, und er bringt vielleicht den Bräutigam schon mit."

„„Allein, mein Vater!" flehte Antonie, „„wenn Sie meinen Fritz nur wenigstens sehen wollten." "

„Nun, wenn's sonst nichts ist," entgegnete der Alte, „ansehen will ich ihn wohl zehn Jahre lang, aber damit wird ihm wenig gedient seyn, denn Du mußt deinen Bräutigam ansehen. Weißt Du was, ihr speiset ohnedieß heute alle bei mir, da kannst Du Deinen Rittmeister auch zu Tische bitten lassen, doch bleibt es beim Alten."

Finis coronat opus.

Um die Mittagsstunde war die ganze Familie bei dem jüngeren Bruder Brand versammelt, und auch der Rittmeister fand sich ein, der dem alten Herrn recht wohl gefiel, doch hielt er sich an den Refrain: „Es bleibt beim Alten," und alle Bitten der beiden jungen Liebenden waren fruchtlos, „denn," sprach der Alte, „Sie scheinen ein recht wackerer junger Mann zu seyn, aber wenn Sie das alte Lied von meiner Tochter wieder anfangen, da kann ich Ihnen nicht dienen."

„„O mein Herr!““ versetzte der Rittmeister, „„wenn ich Ihnen meine Familie, meinen Namen nennen dürfte —““

„Ich bin doch begierig, welchen er zu Markte bringen wird,“ flüsterte Julie ihrem Bräutigam zu, und Herr Mathias Brand, der dieß vernommen, fragte, ob er denn mehrere habe?

„Ach ja,“ entgegnete Julie, „ich habe die Ehre, ihn unter zweien bis dreien zu kennen, und wer weiß, wie viele er ihrer noch hat.“

Der Rittmeister wollte fortfahren, als plötzlich ein Posthorn vor der Hausthür erscholl.

„„Nun hört ihrs,““ rief Herr Thomas Brand, „„da kommt der Bräutigam!““

Mit gespannter Erwartung blickte die ganze Gesellschaft auf die Thüre, die sich nach einer kleinen Weile öffnete — und herein trat ein sittlicher Mann von ehrenwerthem Ansehen; ängstlich schaute Antonie, ob ihm kein Jüngerer folge, und höchst verlegen zog sich ihr Liebhaber hinter den Hofrath zurück; aber der Fremde hatte ihn bereits erblickt, und, obschon ihm Herr Thomas Brand die geöffneten Arme entgegenstreckte, stürzte er augenblicklich auf den Rittmeister zu, und rief:

„Finde ich Ihn endlich, junger Herr! ist das wohl eine Aufführung, mir fortzureisen, wenn ich so Gutes

mit Ihm im Sinne habe, aber wie kömmst Du denn hieher?"

„„Sie wissen, mein theurer Vater!"" versetzte der Rittmeister verlegen.

„Nichts weiß ich," erwiederte dieser, „als daß Du mir desertirt bist, als ich gerade eine so wichtige Angelegenheit mit Dir vorhatte."

„„Eben diese Angelegenheit,"" versetzte der junge Ringen, sich fassend, „„war es, welche mich bewog, Ihr väterliches Antlitz zu meiden. Sie wollen mich mit einem Frauenzimmer verwählen, das ich nicht kenne, nie lieben werde, und zu gleicher Zeit hat das liebenswürdigste Mädchen der Erde mein Herz auf ewig gefesselt.""

„Warum nicht gar!" brummte der Alte, „aber wer heißt Dich Dein Herz auf ewig verschenken, da ich Deine Hand bereits verschenkt habe?"

„„Schonen Sie mich,"" rief der Gefolterte, „„in Allem sollen Sie den gehorsamsten Sohn an mir finden, nur hier nicht. Blut und Leben will ich gerne für Sie opfern, aber meine Liebe ist auf ewig vergeben.""

„Ist denn das Dein Sohn?" frug Herr Thomas Brand, dem Rittmeister in die Rede fallend, den alten Ringen, „ist das wirklich Dein Sohn?"

„Wenn mich," entgegnete dieser, „seine Mutter nicht

belogen, und sein Kobold ihn vertauscht hat, mein ehe-leiblicher Sohn, Carl Friedrich von Ringen."

„„Sehen Sie, Väterchen,"" flüsterte Julie dem alten Brand zu, „„ich sagte es ja, daß er wenigstens drei Namen habe.""

Herr von Ringen ließ sich nun auch seine Schwiegertochter zeigen, und nachdem er Antonien mit vieler Herzlichkeit beehrt hatte, wandte er sich zu dem Rittmeister mit den Worten:

„Nun, mein gehorsamer Sohn! da steht Deine Braut, und sage mir doch, welches ist denn das Wunder von Reizen, das Dich so närrisch macht, ein so liebenswürdiges Kind ausschlagen zu wollen?"

„„Ja, mein Vater!"" rief der Rittmeister, „„dieser Engel ist meine Geliebte, meine theure angebetete Braut!""

Mit stürmischer Hast drückte der junge Wildfang bald Antonien, bald seinen Vater ans Herz, und nachdem sich dieser über die drollige Geschichte satt gelacht hatte, versetzte Julie:

„Wahrlich, wäre ein Dichter in der Gesellschaft, er müßte ein Lustspiel aus unsern Abenteuern machen."

„„Und wo bliebe die Moral?"" entgegnete ihr Bräutigam.

„Die Moral? — Ach! mit der nehmen es die heu-

eigen Lustspieldichter nicht so genau, aber wichtiger ist die Wahl eines Titels, den das Machwerk verkaufen muß — das ist schwerer — doch ich habe ihn:

„„Zwei Liebhaber und ein Bräutigam in einer Person.““

„Noch einige „oder“ hinzu, damiter die gehörige Länge erhält, und ich bürge für ein volles Haus, wenigstens bei der ersten Vorstellung.“

Liebe und Leichtsinn.

Musik und Mahlerei.

„Wir winden dir den Jungfern-Kranz
Mit veilchenblauer Seide.
Wir führen dich zu Spiel und Tanz,
Zu Glück und Liebesfreude"

sang Christine, die älteste, recht hübsche Tochter des bemittelten Gewürzkrämers Poll in Klein-Ingelheim mit schallender Stimme, und schlug dabei gewaltig auf die Tasten des alten verstimmten Flügels, doch wurde ihr lauter und gewichtiger Beifall zu Theil, denn der schlanke Jäger-Lieutenant von Maßburg schwur hundertmal bei allen Teufeln, die erste Sängerin der Residenz habe für ihre sündhafte Gage von 20,000 Thalern keine so runde, metallreiche Stimme, als das englische Zinchen, welches, dankbar für das süße Lob die gefaßte Hand gerne in jener des galanten Kriegsgottes ließ, und sogar willig duldete, daß er den kräftigen Arm um ihren schlanken Leib schlang. Der alte dicke Violoncellist von der Stadtmusik, welcher dazu bestellt war, Mamsell Christinen zum Singen zu ac-

compagnien, saß jener lieblichen Gruppe gegenüber auf einem niedrigen Schemmel, vor ihm auf dem hölzernen Stuhl ein ungeheurer Krug Bier, eine kölnische Pfeife, und Brot und Käse; da aber am Flügel plötzlich Alles still wurde, war er auch mit der Pause zufrieden, mit- trift welcher das Jägercorps an die Stelle des Brautkranzes trat, und nickte ein klein wenig ein, während die Katze auf der Guitarre zu klimpern anfing, die, von der musikalischen Christine unbeachtet, am Flügel lehnte.

Am Fenster im vollen Licht saß dagegen die schöne Agnese, Christinens jüngere Schwester, an der Staffelei, und vor ihr in des Vaters Sorgenstuhl nachlässig hingestreckt, eines der herrlich geformten Beine über das andre geschlagen und ganz gemüthlich eine Havannah-Zigarre rauchend, in voller Parade-Uniform Hauptmann von Wölden, der schönste Officier des ganzen Regiments der Garde-Jäger, dessen regelmäßige, ihr über Alles theuren Gesichtszüge sie eben zu copieren beflissen war. Er strich die lang anwachsende Zigarrenasche an der Staffelei ab, um sich weder die goldverbrämte Galahose noch die spiegelblanken Stiefeln zu bestäuben, und obschon der scharfe Tabaksqualm Agnesen höchst widerlich war, wußte sie doch nicht, ob es sich schicke, etwas dagegen einzuwenden, da der Haupt-

mann, welcher (wie sie von seinen Cameraden erfahren), die Seele aller höhern eleganten Kreise der Hauptstadt gewesen war, sich nicht entblödete in ihrer, seiner erklärten Herzgeliebten Gegenwart zu dampfen, so mußte solches wahrscheinlich zum neuesten und besten Ton gehören, und höchst kleinstädtisch lassen, sich dagegen aufzulehnen; doch unwillkührlich fing sie zu hüsteln an, und da ihr Geliebter dieß nicht zu merken schien, war sie höchst erfreut, daß ihr die Bemerkung einfiel, das Bild könne an Aehnlichkeit verlieren, wenn er sich nicht des Stimmstengels entäußerte.

„Ey," entgegnete der Hauptmann sehr kaltblütig, als das schüchterne Mädchen ihren Gedanken Worte gegeben hatte, „da wollen wir das Mahlen lieber ganz seyn lassen, und ich gehe nach Hause."

Nun war Agnese aus dem Regen in die Traufe gekommen, und da sie doch lieber ihren Liebhaber sammt Stimmstengel vor sich sitzen sehen wollte, als ihn ganz entbehren, gab sie ihm noch gute Worte, er möchte sich seine Zigarre nur schmecken lassen, sie wolle schon sehen wie zu helfen sei.

Während dieses kleinen Streites, den nur die Sanftmuth des verliebten Mädchens im Keim erstickte, war die glückliche Mutter von einer Seite zur andern gegangen, sich an dem Bewußtseyn ergötzend, wie die

beiden vornehmen Herrn Officiere so entsetzlich in ihre Kinder verliebt seyen, und sie gewiß noch zu großen Damen machen würden, so, daß sie, als der arme Magister Krause kam, den Mädchen den gewöhnlichen Religionsunterricht zu geben, ihm ziemlich kurz und unfreundlich andeutete, er möchte heute nur mit Genoveven Stunden halten, die Großen hätten keine Zeit. Endlich wurden die beiden Jünger des Kriegsgottes die einförmige Liebesfreue satt, sie nahmen von ihren Schönen, und der Alten Abschied, die sich in den devotesten Knixen erschöpfte, der Violoncellist wurde geweckt, und mit seinem Lohn entlassen, auch der Pfeifenstummel, Bierkrug, Brot und Käse weggeräumt, und als der Vater aus dem Ladenstüblein kam, war sein Sorgenstuhl, auf welchen Agnes mit süßer Rückerinnerung an ihren schönen Hauptmann blickte, schon wieder an den rechten Platz gerückt, und die beiden Schwestern drückten sich mit ihren Strickstrümpfen, die gleich zur Hand genommen werden mußten, wenn Herr Poll in die Wohnstube trat, in einen Winkel, sich wechselweise leise erzählend, was ihre Herzgeliebten Süßes und Schönes gesprochen hatten.

Die beiden Freier.

„Hören Sie, mein lieber Herr Nachbar!“ sagte an demselben Abend im sogenannten Cassino von Klein-Ingelheim der jüngere Gewürzkrämer des Ortes, Herr Grund „unsre Actien stehen schlecht.“

„Warum,“ entgegnete der reiche Bäckermeister Umlauf, das halbgeleerte Bierglas niedersetzend, „steigt etwa der Waizen im Preise?“

„Nicht doch,“ erwiederte jener, „wer spricht denn von Ihrem Gebäck — ich meine unsre Liebe —“

„Ja so!“

„Wenn wir die hübschen Töchter des Herrn Volk wegfischen wollen, müssen wir andre Saiten aufspannen.“

„So, und welche denn?“

„Die Mädchen sind auf zweierlei Dinge versessen, die leidige Kunst, und die noch leidigern Uniformen — was nun die letztern betrifft, so können wir gegen die Jägerofficiere nicht aufkommen —“

„Warum denn nicht? Unsre Schützenuniform ist doch gewiß recht hübsch, und die hochgelben Lederbeinkleider mit den lackierten braunrothen Stiefelstulpen und dem grasgrünen Rock mit handbreiten Goldtressen stechen doch wahrlich noch viel besser ab, als das traurige Hechtblau mit dem Bischen Achselschnüren —“

„Nein, Herr Nachbar! das thuts nicht — unsre

Schützenuniform in allen Ehren, aber die Mädchen wa-
ren ein paar Mahl zur Messe in der Hauptstadt, da hat
sich ihr Geschmack verbeßert."

„Das kann seyn."

„Also müssen wir es mit der Kunst versuchen."

„Mit was denn für einer, doch nicht mit der schwar-
zen Kunst?"

„Warum nicht gar!"

„Sollen wir etwa Karten- und Taschenspielerkünste
lernen?"

„Nicht doch, wir wollen Verse machen und sie in
Musik setzen."

Mit offenem Munde starrte ihn der Bäckermeister
an, und Herr Grund fuhr erläuternd fort:

„Sehen Sie, ich habe mir da etwas ausgesonnen,
was gar nicht fehlschlagen kann. In drei Wochen ist der
Mutter Geburtstag, die wollen wir mit einer Cantate
überraschen — eine solche Aufmerksamkeit wird sie uns
geneigt machen, denn jetzt ist sie ohnedieß unsern Neben-
buhlern über die Gebühr zugethan, und die Mädchen
werden doch einsehen, daß wir eigentlich das Alles nur
ihnen zu Liebe thun, abgerechnet daß die nothwendigen
Singproben uns öfter Gelegenheit verschaffen, mit ihnen
zu sprechen und Fortschritte in ihrer Gunst zu machen."

„Aber wer soll denn die Cantate machen?"

„Nun, wir beide, denn sonst würden wir uns bei unsern Schönen eben in kein besonderes Ansehen setzen."

„Sie haben ja studiert?" fuhr der Gewürzkrämer fort, als ihn sein Nachbar wieder verwundert und sprachlos ansah.

„Freilich wohl, ich habe alle philosophischen Kollegia mit angehört, und sollte eben in das theologische Studium eintreten, als mein Vater starb, da besann ich mich anders und ging heim, mir selbst mein Brot zu backen, da der armen Geistlichkeit die Weihnachtskuchen hier und da ohnedieß ziemlich karg zugeschnitten sind."

„Und Sie haben gewiß auch Verse gemacht?"

„Verse? — o ja, recht schöne Verse, das haben mir all' meine Schulcameraden gesagt, die ich beim Conditor frei hielt; aber das ist schon lange her und ich weiß nicht ob ich's noch treffe."

„Es wird schon gehen, und ich setze Ihre Verse in Musik."

„Können Sie denn das?"

„Das versteht sich — ich mußte ja bei meinem Lehrherrn in allen Konzerten mitsingen, und da habe ich mir allerhand hübsche Weisen gemerkt, z. B. in dem Spiegel von Arkadien singt Einer:

Seit ich so viele Weiber sah,
Schlägt mir mein Herz so warm u. s. w.

Das können wir gleich brauchen, ich gebe Ihnen den Text, Sie machen neue Verse drauf und das Ding wird gesungen — am Ende wird der Herzensschlag nachgemacht: „Bum, bum, bum, bum," das können wir beibehalten, denn ein Herz schlägt ja wie das andre, es sei für die Mutter oder für ein Liebchen."

„Nun geben Sie mir das Ding, ich will mein Heil versuchen, und wenn ich keine neuen Verse zusammen bringe, lassen sich wohl auch die alten der Gelegenheit anpassen, so zum Beispiel:

„Seit ich Sie, o teure Mutter! seh',
Schlägt mir mein Herz so warm."

Der Gewürzkrämer war seelenvergnügt, daß sein kurzsichtiger Nachbar in den Plan eingegangen, ohne zu bemerken, wie dieser eigentlich nur zu Grunds alleinigem Besten und darauf angelegt war, das Herz der musikliebenden Thekla zu rühren, denn wahrscheinlicher Weise willigte die plastische Agnes nur ungerne darein, ihrem Hauptmann die Stunden zu entziehen, die doch das Einstudieren und die Proben der Geburtstagscantate dem verliebten Schwesterpaar kosten mußte; als er aber am folgenden Morgen den Vorschlag machte, willigten beide mit großer Freude zu einer Art von Fest; ausdrücklich wurden jedoch zu den Proben nur jene Nachmittagsstunden zugestanden, wo die Jäger zu exerciren

pflegten, und als eines Tages Regenwetter eintrat, kam um Mittagszeit der kleine Georg, Polls jüngster Sohn zu Herrn Grund in den Laden gelaufen, ihm ein schönes Compliment von den großen Schwestern zu überbringen, und Nachmittag könnte keine Probe seyn — weil die Herrn Officiere heute nicht exerciren würden, setzte das kleine Scheim ohne Auftrag hinzu, und obschon der bedrängte Freiwerber beinahe an einem glücklichen Erfolg seines Unternehmens zu zweifeln begann, durfte er doch nicht gegen die Gebote seiner Herzensbesiegerin murren, und stellte seine Sache Gott anheim.

Gesang und Tanz.

Endlich war der Tag vor dem Geburtsfeste der Frau Marthe Poll herangekommen, welche zwar errieth, daß man etwas gegen sie im Schilde führe, sich jedoch geduldig überraschen ließ und Alles zum zierlichen Empfang der gesammten Verwandten und Hausfreunde bereitete, welche nach und nach, die beiden Officiere eingerechnet, wie sich von selbst versteht, mit ihren Glückwünschen anlangten, die letzten aber waren die Herrn Grund und Umlauf, welche sich als Gesandte ihrer Kinder ankündigten, mit der Bitte, die Opfer ihrer Herzen gütig aufzunehmen. Dann öffnete sich die Thüre,

und hinter den Stadtmusikanten marschierte die ganze Nachkommenschaft des Polnischen Ehepaares in zwei Gliedern auf, im zweiten die Töchter mit weißen Atlasmänteln angethan und Blumenkränze in den sorgsam geringelten Locken, und vor ihnen die drei kleinen Buben, gleichfalls im vollen Sonntagsstaate und reinlich gekämmten Haar. Alle sechs trugen zierliche Notenblätter in der Hand, und sangen von der Stadtmusik accompagnirt, mit heller Stimme zu singen an:

„Seit ich Sie, o freie Mutter! sah,
Schlägt mir mein Herz so warm;
Es summt und brummet hie und da,
Als wie ein Bienenschwarm.
Und ist Ihr Herz dem meinen gleich,
Ihr Auge hell und klar,
So schlägt, als wie der Hammerstreich,
Mein Herze immerdar:
Bum bum bum, bum bum bum
Bum bum bum bum bum bum."

Hierauf folgten noch zwei ähnliche Strophen, und die kleinen Jungen schrien das „Bum, bum, bum," immer lauter, während Christine und Agnes ihren angebeteten Herzensjägern durch Seitenblicke zu verstehen gaben, das „Bum, bum," ihrer treuen Herzen gelte nur ihnen, und die beiden Freiwerber im Triumph ihres gelungenen Werkes sogar diese verdächtige Correspondenz übersahen.

Als der alte Herr Voll erfuhr, wer diese Festlichkeit eigentlich veranstaltet, schüttelte er lächelnd den Kopf, und konnte gar nicht begreifen, wie es möglich sei, daß ein Paar gescheidte, fleißige Gewerbeleute auf solche Narrenspossen verfielen, auch Frau Marthens Freude, welche Anfangs, die Blicke ihrer Töchter besser beobachtend, sich von dem Hauptmann und Lieutenant gefeiert glaubte, erlitt eine große Abnahme, da sie inne wurde, die ganze Ueberraschung komme von den zwei fatalen Bürgersleuten, die der Erhöhung ihrer Töchter offenbar im Wege stünden, und am Ende noch die vornehmen Freier verscheuchen dürften; doch diese waren nicht so leicht zu vertreiben, und kaum hatten die Stadtmusikanten begonnen, eine ehrsame Menuette aufzustreichen, und die Heldin des Festes mit dem Herrn Vetter Kreis-[illegible]-Steuerschreiber den Ball eröffnet, so saßen beide Offiziere schon neben Christinen und Agnesen, als aber die zwei beklagenswerthen Freier demüthig nahten, sich von den Gefeierten eine Menuette zu erbitten, flüsterten jene den Schönen etwas ins Ohr [illegible] versicherten beide Schwestern, es sei gar nicht mehr Mode Menuetten zu tanzen. Betrübt zogen die verschmähten Braut- und Tanzwerber von dannen, und, damit sie wenigstens den Wohlstand in ihrem großen Leid nicht versäumten, nahten sie der Hausfrau, um

das Ende ihrer Menuette abzuwarten, und dann, einer nach dem andern, sich gleichfalls den Ehrentanz zu erbitten.

Ein rascher Walzer folgte; doch während Christine und Agnes in den Armen der schlanken Jägerofficiere gleich geflügelten Psychen dahin schwebten, mußte sich Herr Grund mit der dreizehnjährigen Genovefe begnügen; aber er hatte sich noch nicht lange im Geschwindschritt mit ihr umher gedreht, als, auf die Ordre des Lieutenants die Stadtmusikanten auf dem Walzer in den beliebten Galopp übergingen, und alle Tänzer von Klein-Ingelheim, desselben unkundig, wie Lothe Salzsäule stehen blieben, die wunderbaren Schlingungen und Wellenlinien der beiden Officiere und ihrer Tänzerinen anzuschauen, welche letztern aus der Hand der Liebe den unentbehrlichen Unterricht in dem modernen Tanz erhalten hatten.

Der Bäckermeister hatte sich mittlerweile zu Herrn Volk gesetzt, um bei einer Flasche Landwein Trost über sein Mißgeschick zu suchen, und Frau Martha schloß den ungeheuren Wandschrank auf, ein Heer von Tassen und Gläsern heraus zu holen, das sie nach der Schlachtordnung der Alten längs dem Oblong des Tisches keilförmig aufmarschieren ließ, während Magdalene ihre Jungenmagd, die Riesen-Kaffeekanne mit großer An-

strengung herzu schleppte, und der Lehrjunge den Kessel mit dem warmen Theewasser zum Punsch hinterher trug. Pizzichi, der Mops der Hausfrau durch den ungewöhnlichen Rumor, in seiner behaglichen Ruhe gestört, wollte dem Burschen entgegen, zur Thüre hinaus, um irgend ein stilles Plätzchen im Hause zu finden; aber zum Unglück kam er dem ungeschickten Lehrjungen zwischen die Beine, welcher nach seiner ganzen, zum Glück nicht beträchtlichen Länge hinschlug, und sich, den kleinen Pizzichi und mehrere Gäste mit dem glühenden Thee begoß. Alles lief zusammen, der verbrühte Bursche wurde weggebracht, aber trotz dieser Katastrophe der übrige Theil des Abends recht fröhlich hingebracht.

Ein neuer Freiwerber.

„Ich gratuliere," lächelte Christine, als am nächsten Sonntag beide Schwestern aus der Predigt heimgingen, „Du hast ja schon wieder eine neue Eroberung gemacht."

„Ich?" entgegnete Agnes ganz verwundert, „was fällt Dir ein?"

„Und Du hättest wirklich gar nichts bemerkt?"

„Ich hatte nächst Gott nur für meinen Maximilian Augen."

„Ja ich habe meinem Casimir schon auch seinen Antheil an Blicken nicht vorenthalten; doch habe ich, so gut als alle Leute in der Kirche gesehen, daß der neue Conrector Perle, so lange der Gottesdienst währte, die Augen nicht von Dir abgewendet hat. Nun, es ist ein wohlhabender Mann noch in den besten Jahren —"

„Ja, zwischen Dreißig und Siebenzig!" meinte Agnes und hörte noch viel über den betagten Freier, der es wage, dem schönsten Officier im Heere des Königs ein Mädchenherz rauben zu wollen; doch wurde der Conrector zu den Respectspersonen des Städtchens gezählt, stand selbst bei dem Vater in großem Ansehen, und mußte daher schonender behandelt werden als der Gewürzkrämer und Bäckermeister. Schon am folgenden Tage ließ er sich durch einen weitläufigen Verwandten des Pollschen Hauses in selbem einführen, kam öfter, endlich alle Tage, und zeichnete Agnes auf alle mögliche Weise aus, die, seine Artigkeiten gefällig und bescheiden aufnehmend, sich vor ihm sehr hüthete, und in Gegenwart des Conrectors sogar etwas zurückhaltender gegen den Hauptmann wurde, welcher ihr drohte, nie mehr das Haus zu betreten, wenn der verfluchte Schmarotzer wieder dahin käme; doch durch die süßen Bitten seines Liebchens beschwichtigt, nahm er den grausamen Ausspruch zurück, und brachte noch wie vor seine zahlreichen

Mußestunden im Hause des Gewürzkrämers zu. Der getäuschte Conrector schwamm in wonniger Hoffnung bis ihm in der Gestalt der hübschen, runden Jungenmagd Magdalene ein warnender Genius erschien, ihn aus süßen Träumen zu wecken. Dieses gute Kind, von wackern Aeltern geboren, und durch Armuth in den Zustand dienstbarer Abhängigkeit gebracht, hatte sich gleich, wie sie des Conrectors Namen gehört, näher nach ihm erkundigt, und es fand sich zu ihrer großen Freude, daß er ein Verwandter ihrer Mutter sei; zu bescheiden sich selbst gegen ihre Herrschaft des respectabeln Herrn Vetters zu rühmen, that es ihr doch über die Maßen leid, daß er von der leichtsinnigen Agnes so hinters Licht geführt werden sollte, und sie wagte eines Abends beim Herableuchten, ihn durch einige leise Winke, wie solche nur Weiber zu geben verstehen, aufmerksam zu machen; aber, obschon er, sie recht wohl begreifend, sich vornahm, auf seiner Huth zu seyn, vernichtete doch Agnes jeden Argwohn, da sie sich selbst als einen Beweis seiner Freundschaft ausbat, ihn mahlen zu dürfen, und er hegte nun auch nicht den kleinsten Zweifel mehr, daß dießmal, so selten daß auch der Fall ist, der Lehrstand den Sieg über den Wehrstand davon getragen habe.

Bild und Abschied.

Tag und Stunde zum Beginnen von Agnesens neuem Kunstwerk, war bereits angesetzt, als ein unvermuthetes Ereigniß das Städtchen in Bewegung und die verschiedenste Stimmung versetzte, die Jäger hatten nämlich plötzlich Ordre erhalten, die Stadt zu verlassen und in ein entferntes Standquartier abzuziehen. Mit schmerzlichem Zagen sah die weibliche Hälfte der Bevölkerung von Klein-Ingelheim dem Schreckenstage entgegen, während der jüngere Theil der männlichen seinen Jubel kaum unterdrücken konnte, und sich schon auf die süße Rache freute, die sie an dem zarten Geschlecht ob der bisherigen Kälte und Schmach nehmen wollte; da aber die Zeit des Abmarsches gerade mit Tag und Stunde zusammentraf, welche Agnes zur ersten Portrait-Sitzung bestimmt hatte, meinte der Conrector, gleichsam die Stimme der Vorsehung darin erkennend, nun müsse es sich entscheiden, ob die alberne Magdalene Gespenster gesehen, oder wirklich etwas an der Sache sei, denn fühlte die Schöne ein besonderes Interesse für den Hauptmann, so mußte sie die Sitzung absagen lassen, und mit klopfendem Herzen ging der verliebte Schulmann in seiner Stube auf und nieder, sah die Anstalten zum Abmarsch mit inniger Seelenfreude,

fühlte mit jedem Schlage der Stadtuhr seine Zuversicht wachsen, und als es drei Uhr schlug und die Trompeter bereits zum Aufbruch bliesen, spannte er, sich vor dem dicht herniederströmenden Regen zu schützen, den rothbaumwollenen Regenschirm auf, der mit seinem rosigen Wiederschein die Züge des Schulmanns ungewöhnlich verklärte, und trippelte wie ein Bräutigam über den Platz und in die lange Straße in des Gewürzkrämers Haus. Die Ruhe und Fassung, womit ihn die schöne Agnes empfing, vollendete sein Entzücken, und als er seinen Regenschirm an den Tisch lehnend, den hohen Stuhl bestieg, den jene ihm anwies und die dienstfertige Magdalene ihm den Schemmel unter die mit Schnabelschuhen und großen silbernen Schnallen prangenden Füße schob, welche ohne eine solche Unterstützung den Boden nicht erreichen konnten, entwarf er im Geiste schon die zierliche Anrede, womit er nach vollendetem Mahlen, die Künstlerin bitten wollte, Herz und Hand des Urbildes als schwache Dankesgabe für das meisterhaft gelungene Nachbild anzunehmen (denn in dem Gelingen zweifelte er nicht, da er nun sicher wußte, die Liebe führe den Pinsel), wobei er den dreieckigen Hut, den er zwischen den Beinen hielt, von allen Seiten kniff und drehte.

Der Conrector hatte zu diesem feierlichen Actus — es war das erste Mal in seinem Leben, daß sein nichts-

sagendes, stets zu gleichem Lächeln verzogenes Antlitz gemahlt wurde, — eine sehr sorgfältige Toilette gemacht, und saß nun gleichwie auf einem Throne mit weißer, gestärkter Halskrause, deren Ende in eine gewaltige Rose und zwei geflügelte Zipfel auslief, im schwarztuchenen Gallarock, der freilich, zu einer Zeit verfertigt, wo sein Herr noch weniger beleibt, ziemlich knapp geworden, und nicht mehr zugeknöpft werden konnte, auch die schwarzseidne Weste war etwas kurz und weigerte sich bis zu dem Beinkleide von schwarzem Glanzzeug hernieder zu langen, und als Christine schluchzend, und durch dem Abschied von ihrem geliebten Lieutenant tief ergriffen ins Zimmer trat, mußte sie über die süße Miene und die mühsame Haltung des übertragenen Geladen doch durch ihre Thränen lächeln; selbst Magdalene, welche vor ihm auf den Knien liegend mit dem runden, rothen Armen gar fleißig für Agnesen Farben rieb, und ihr Gewissen gegen den Herrn Vetter durch die unbeachtete Warnung bereits vollkommen beschwichtigt hatte, konnte sich eines schelmischen Lächelns über die sonderbare Gruppe nicht enthalten, und auch Frau Pott's Mops schien verwundert auf den Conrector zu schauen, nur die Mutter, welche sich die Fassung ihrer Tochter in dieser schweren Stunde, und das Ausbleiben des Hauptmanns, nicht zu enträthseln wußte, dachte an kein La-

chen, denn der entsetzliche Gedanke fiel ihr schwer aufs Herz, Agnese wolle etwa in der That dem Glücke entsagen, Freifrau von Boelden auf Boeldenheim zu werden, und ihr Schicksal mit dem des Schulmonarchen verbinden; aber des Mädchens Heroismus hatte einen festern Grund: der Hauptmann nämlich wollte es nicht zugeben, daß seine angebethete Agnese zugleich mit jenem Köchin aus Klein-Ingelheim von dem Geliebten Abschied nehme, daher hatte er beschlossen, erst am folgenden Morgen dem Regiment nachzureiten, und Abends zur schönen Abschiedsfeier zu Agnesen zu kommen, welche im Vorgefühl der schwermüthig wonnigen Trauer, und der endlichen Bestimmung der Wiedervereinigung und Vermählung, durch Ruhe und einen gleichsam verklärten Blick, ihrer Mutter und Schwester, die nicht von der Abrede mit dem schönen Maximilian unterrichtet waren, ein unauflösliches Räthsel wurde; sie stand im einfachen Hauskleidchen, die Haare zu beiden Seiten gescheitelt, ein Halstuch nur leicht übergeworfen mit Pinsel und Palette in der Hand, schöner als je, vor dem Conrector, der, in Wonne zerfließend Miene machte sich zu setzen, und den Kopf willig dahin wandte, wohin sie denselben mit schalkhaftem Lächeln drehte; doch kaum waren die ersten Lineamente auf den Grund geworfen, als der kleine Anton in die Stube gehüpft

kam, seine Schwester am Kleide zupfte, und ihr zuflüsterte, der wackre Florian See, des Hauptmanns Fourierschütz, sei draußen, und verlange mit ihr zu sprechen.

Florian, der Unglücksbothe.

Eine Botschaft des Geliebten, diese mußte schnell vernommen werden, und sich leicht entschuldigend warf Agnese ihre Mahlerschürze weg, und flog zur Stube hinaus, von Allen die sich darin befanden, mit verwunderten Blicken, über den freudigen Schreck der sich in Blick und Bewegung mahlte, verfolgt.

Der ehrliche Florian stand mit einem zierlich gefalteten Brieflein auf der Hausflur, und seine trübselig verlegne Miene, den Ueberbringer einer Hiobspost verrathend, erfüllte Agnes schon im Voraus mit schmerzlicher Angst, welche den höchsten Grad erreichte, als sie ihm das verhängnißvolle Blatt aus der Hand riß, und das letzte Lebewohl ihres Maximilians, mit Schwüren ewiger Liebe und Treue gewürzt, unter Vergießung häufiger Thränen las. Der Hauptmann hatte ihr den Schmerz (wahrscheinlich sich die Unbequemlichkeit) des mündlichen Abschiedes ersparen wollen; doch versprach er im Winter auf Urlaub zu kommen, und sie dann als gebietende Frau auf seine Stammburg Boelbenheim

und als die Zierde aller höhern Cirkel in die Residenz einzuführen.

Aber all diese Hoffnungen vermochten nicht dem verlassenen Mädchen, den fürchterlichen Moment erträglich zu machen, und obschon Florian, seit längerer Zeit ein dienstfertiger Leporello des schönen Jägerhauptmanns, schon oft ähnliche Aufträge zu besorgen gehabt, rührte doch Agnesens gewaltige Leidenschaft sein weiches Herz so sehr, daß er ihr, um die heftigen Ausbrüche ihres Schmerzens nur einiger Maßen zu beschwichtigen, den Vorschlag that, dem Hauptmann zu folgen.

„Mein Herr Hauptmann," fuhr er fort, „ist mit dem Hubert und dem Büchsenspanner voraus, und hat mir die neue Pritschka mit den Schimmeln zurück gelassen, nebst dem Befehl ihm auf das Schloß Sonnenstein nachzufolgen, wo er bei dem Grafen, seinen Vetter einige Zeit auf Urlaub bleibt. Wollen Sie ihm nun einen Beweis Ihrer aufrichtigen Liebe geben, an der ich, nach Allem was ich sehe, nicht zweifeln kann, so fahren Sie heute Abends mit mir aus der Stadt, wir übernachten im grünen Fuchs und morgen Abend sind Sie in den Armen des Herrn Hauptmanns, der gewiß eine rechte Herzensfreude haben wird, Sie zu sehen, denn als ich ihn einmal fragte, ob er denn wirklich im Sinne hätte, Sie zu heirathen, lachte er und antwortete: „Warum denn

nicht?" — das hat mir noch niemals gefagt; so viel Bürgermädchen ist auch schon von Liebe vorgeschwatzt, aber, wie es die vornehmen Leute nennen, die Cur gemacht hat."

Agnes, welche den wohlgesinnten Vertrauten ihrer Liebesleiden bat, in einer Stunde wieder zu kommen, ließ sich bei dem Conrector durch eine plötzliche Unpäßlichkeit entschuldigen; aber während dieser bedauernd, und ohne aus seinem Vorhaben klug zu werden, zwar unter der Tegida seines rothen Regenschirms doch mit dunkelfarbigen Gedanken und Gefühlen langsamen Schrittes in seine einsame Wohnung zurückkehrte, vernahm Frau Marthe theilnehmend am Bette ihres erkrankten Kindes sitzend, die ganze Schreckensgeschichte, so sogar das freundliche Erbieten des Feuerschützen, und da sie sich bald überzeugte, daß es hier gelte Alles um Alles zu wagen, redete sie ihrer schwankenden Tochter selbst zu, dem schönen Jünglinge zu folgen, und nur als Freifrau in die Vaterstadt zurück zu kehren. Wie Florian sich wieder anzufragen kam, empfing er Verhaltungsbefehle und ein reichliches Trinkgeld von [illegible], welche sodann mit mütterlicher Sorgfalt Agnesens beste Sachen zusammenpackte, deren Pathenpfennige mit ihrer ganzen Barschaft vermehrte, und als es dunkel geworden war, schlich das zitternde Mädchen ohne ihre

Schweſter noch einmal zu ſehen, von der Mutter doppelt, einmal im Namen des Vaters, dem man die Sache mitzutheilen doch nicht für gerathen hielt, geſegnet, aus dem Vaterhauſe in das Quartier des Hauptmanns, wo der treue Florian bereits Alles zur Abfahrt bereitet hatte, die angeſpannten Schimmeln ſtampften und wieherten, Agneſe beſtieg zitternd die Pritſchka, und fort ging es im ſcharfen Trabe durch das einzige Thor von Klein-Ingelheim.

Der Soufleur.

Agnes hatte in einer ſchlechten Dorfſchenke ein Paar Stunden ſchlaflos auf dem Bette gelegen, und fuhr am Morgen beruhigter weiter. Die Neuheit aller Gegenſtände, die auf der Landſtraße an ihr vorüber zu fliegen ſchienen, wie Bilder einer Laterna magica, noch mehr aber die Hoffnung auf ein fröhliches Wiederſehen und ewige Verbindung mit ihrem geliebten Maximilian, äußerten eine tröſtende Wirkung auf ihr Gemüth, und ſie fing an beherzter in die ihr begegnenden Fuhrwerke zu ſchauen, als ein hochbeladner Mehlwagen langſam daher gefahren kam. Es war der Bäckermeiſter Umlauf, der aus löblicher Oekonomie ſein Getreide in einer ziemlich fernen Gebirgsmühle mahlen ließ, und

nun auf dem Rücken ruhend heimfuhr; aber als Agnese in der leichten Britschka vorüber rollte, ohne ihren verliebten Freier zwischen dem Urstoff seines Gebäckes zu bemerken, erkannte sie der Knecht Thomas, und schrie seinem Herrn überlaut zu:

„Ach, Herr je! da fährt ja die Jungfer Agnese vom Gewürzkrämer!"

Der Bäckermeister sah mit leichtem Schlummer empor, erblickte seine künftige Braut, und um sich vollkommen zu überzeugen, ob sie es auch gewiß sei, lehnte er sich so weit herüber, bis der Sack, auf dem die beträchtliche Last seines Körpers ruhte, das Uebergewicht bekam, und beide, gleich zwei Säcken sich im Staube der Landstraße wälzten, und Agnes, welche sich lange nach der drolligen Gruppe umsah, konnte bis zur Mittagsruhe nicht aufhören, über den armen Bäckermeister zu lachen, der übrigens, zu Fall, doch Gottlob! nicht zu Schaden gekommen war.

Vor dem Gasthofe des Städtchens Gutleben, wo der Imbiß eingenommen werden sollte, stand ein kleiner, bürrer Kerl in einem grünen Rock von altdeutschem Schnitt, auf dem Kopfe aber, der mit einem weißen Tuche über das eine Auge herab verbunden war, einem großen Hut, mit herabhangenden, hie und da etwas schabhaften Krämpen. Agnes schloß aus seiner

Erſcheinung, er wünſche ein Almoſen, da er jedoch nicht dergleichen that, ſondern bloß ſehr devot grüßte, fragte ſie ihn mitleidig was ihm fehle?

„Ach, Mademoiſelle!“ entgegnete der Grüne, während Florian die Pferde abſpannte und in den Stall führte, „Sie ſehen den unglücklichſten Menſchen auf Erden vor ſich — ich bin ſeit mehreren Jahren Souffleur bei einer fliegenden Geſellſchaft von Muſenprieſtern, und wenn Sie jemahls ein Souffleur geweſen wären, ſo würden Sie wiſſen, daß er mehr ſprechen muß als die ganze Schauſpielergeſellſchaft zuſammen; — ja es iſt ein ſaures Brot, und nun ſoll ich auch das noch verlieren, denn unſer Herr Principal iſt mit einigen Gagen in Rückſtand geblieben, und da ihn nun die meiſten Schauſpieler verlaſſen wollen, kann er mich nicht mehr brauchen.“

„Armer Mann!“ bedeutete Agnes.

„Eigentlich, wenn ich Ihnen meine wahre Herzensmeinung offen geſtehen ſoll, ſo wäre mir gar nichts daran gelegen, meinen gegenwärtigen Poſten zu verlieren, wenn ich mich nur anderswo zu ernähren wüßte — wahrlich ein Hund iſt eine Reſpectsperſon, im Vergleich mit einem Souffleur — weiß einer ſeine Rolle nicht, ſo kann ich mich nach dem Schluß des Stückes auf einige Schock Eſeln gefaßt machen, wenn es gut geht; iſt er aber nicht geklatſcht, vielleicht gar geziſcht worden, weil er einige

Mal stecken blieb, oder diese und jene Rede zu früh, zu spät etwa gar zweimal gesagt hat, so bekomme ich richtig meine Ohrfeigen und Rippenstöße weg; denn ich bin immer daran Schuld. Wenn ein Schauspieler mir ein „St!" zuruft, so heißt das „recht geschrien!" ja unser erster Held, der sich selten mehr als zwei Schritte von meinem Schutzdach entfernt, und sich zu mir herabneigend, keinen Blick von meinem Munde abwendet, so, daß man glauben sollte, er hätte mich Gott weiß wie lieb, hat mich doch erst gestern diese Brausche an die Stirne getreten, daß ich nun den Gott Amor, den die Griechen Eros hießen, spielen muß."

Ihn herzlich beklagend fragte Agnes, wie denn das zugegangen sei, und mit wehmüthigen Ausdruck fuhr der Soufleur fort:

„Unglücklicherweise forderte es die Situation — wir führten Rotzebues Bayard auf, und er machte den Ritter ohne Furcht und Tadel — daß er in der Scene, wo Blanka ihren Mann zu retten kommt, etwas weit von mir stehen mußte; Blanka hatte ihn bereits benachrichtigt daß Paolo Manfronn ihr Gemahl sei, und ich souflirte ihm die Worte:

„Man soll die Hinrichtung verschieben —" erst leise, dann lauter zu, da er noch immer keine Notiz davon nahm, schrie ich sie das dritte Mal so laut, daß be-

reits das ganze Publicum davon unterrichtet war, und er sich gar nicht mehr hätte damit bemühen dürfen, doch als er aus Basco's und Blanka's hartnäckigem Stillschweigen endlich errieth, jene Stelle müsse doch in seine Rolle gehören, donnerte er sie mit solcher Riesenkraft heraus, und legte einen so besonderen Accent auf das verschieben, daß das ganze Parterre so lange klatschte bis der französische Heros mit einem leichten Kopfnicken dankte; gleichwohl war er in eine solche Wuth gegen mich entbrannt, daß er, so bald es sich nur thun ließ, wieder ganz nahe an den Souffleurkasten trat, und, als ich erschrocken über den grimmig verzogenen Mund des klimmigen Helden, ein Wort falsch sagte, mir einen Fußtritt versetzte, der mich hätte das linke Auge kosten können, wenn sein rechter Absatz nur ein Bischen niedriger getroffen hätte. Wahrlich, mein schönes Fräulein! ich würde mich der niedrigsten Dienste nicht schämen, und mit der ärmlichsten Besoldung zufrieden seyn, wenn ich nur aus dem fatalen Leben entkommen könnte."

Als Agnes auf ihre Frage, was er denn eigentlich verstehe, die Antwort: „Alles!" erhalten hatte, meinte sie, ihrem Bräutigam eine recht angenehme Ueberraschung mit einem so geschickten und wohlfeilen Diener zu machen, und bot ihm an, er solle nach Tische mit

ihr fahren, sie wolle ihm bei ihrem Bräutigam, dem Freiherrn von Boelden einen guten Dienst verschaffen. Der arme Teufel erschöpfte sich in Versicherungen des Dankes und der Beflissenheit, und übernahm willig sein erstes Geschäft, auf den Wagen Acht haben, bis Florian aus dem Stall kommen würde.

Die wandernden Musenpriester.

Als Agnes in die Gaststube trat, sah sie im Hintergrunde die Ruinen eines großen Theils eingerissenen Theaters, einige Fetzen von Decorationen flatterten noch auf den Balken, und an den weißen Wänden der Stube hing der Helm der Jungfrau von Orleans friedlich neben einem dreieckigen Judenhütlein, und das Schild des Perseus mit dem Medusenhaupte an der Seite einer struppigen Zopfperrücke. Der verzweifelte Principal rang die Hände inmitten der Stube, denn eben hatten ihm die meisten Mitglieder seiner Gesellschaft ihre nicht eingehaltenen Contracte vor die Füße geworfen, und Bayard las ihm mit gellender Stimme den fünften Punct des seinigen vor, worin er sich anheischig macht, ihm eine wöchentliche Gage von Ein Thaler zwölf Groschen Courant jeden Samstag auszuzahlen. Der Intrigant in langem grauen Oberrock und Tricot-Pantalons

mit großen Schleifen, versicherte ihm unter die Nase, er sei ein schlechterer Kerl als Gottlieb Koke und Franz Moor, und das naive Mädchen öffnete eben den kleinen Mund, um ihren Commentar beizufügen, als ihr Kind, welches im Winkel der Stube in einem Korbe lag, von dem Geschrei erwacht war, und, mit seinem schwachen Sopran in das Getöse der Bässe und Tenore einstimmend, die Mutter aufforderte, es zu beruhigen. Auch die edle Mutter, im frei idealisirten Costume, der Madonna Lucretia Gritti, stemmte die Arme in die Seite, und machte, wie ein Lanzknecht fluchend, den Versuch, alle andere zu überschreien, während die erste Liebhaberin in Miranda's Pagenkleidung die streitenden Parteien zu beschwichtigen und die Ruhe wieder herzustellen suchte, indem sie von einem zum andern ging, ihm zu sagen bei welcher wandernden Truppe sein Fach nicht besetzt sei. Nur drei Mitglieder des dramatischen Künstler-Vereins nahmen an der allgemeinen Fehde gegen den Principal keinen Antheil und beschäftigten sich auf ihre eigne Faust; nämlich die erste Heldin übte auf den Resten der Bühne trotz des brüllenden Tosens ihrer Collegen eine Rolle ein, und schrie mit laut schallender Stimme, als wollte sie sich darin üben, selbst über ein pochendes Parterre durch die Ge-

walt ihres Organs zu siegen, die Worte der Gräfin Terzky:

„Dieß Haus des Glanzes und der Herrlichkeit
Steht nun verödet, und durch alle Pforten
Stürzt das erschreckte Hofgesinde fort.
Ich bin die letzte drin, ich schloß es ab,
Und liefre hier die Schlüssel aus."

Während sie sich mit einem gewaltigen Bund Schlüssel gleichsam accompagnirte, lag im Hintergrunde auf ein Paar eingebrochenen Bretern der jugendliche Liebhaber auf dem edlen Vater den er mit einem gewaltigen Knotenstock durchwalkte, weil er ihm vorgestern als Pastor Gluck im Mädchen von Marienburg durch seine Ungeschicklichkeit eine herrlich berechnete Umarmungsgruppe verdorben hatte.

Agnes stand eine gute Weile, ohne von einer der streitenden Parteien bemerkt zu werden, bis endlich der Blick des Ritters ohne Furcht und Tadel auf sie fiel, der, einen neuen Fluch verschluckend, sie mit einem herablassenden Kopfnicken begrüßte, auf höflichere Weise folgte der Intrigant seinem Beispiel, die beiden Weiber maßen sie mit scheelen Blicken, und sehr galant näherte sich der Principal, der ihr nach einer Bekanntschaft von wenigen Minuten den Antrag machte, bei ihm Engagement zu nehmen. Agnes fühlte die Beleidigung tief, daß man es wage der erklärten Braut des Freiherrn von

Worden, einen solchen Antrag zu machen, und wollte selben schon mit hoher Würde beantworten, als ihr einfiel, daß sie eigentlich jetzt noch incognito reise, weshalb sie schnell den Ton anstimmte, und einwandte, da sie noch nie aufgetreten, so dürfte sie auch wenig Geschick zu dieser Kunst haben.

„Warum nicht gar," entgegnete der Principal, „wer so hübsch ist, wie Sie, Mamsell! der muß Talente haben; und ich bin überzeugt, wenn Sie sich entschließen, bei mir zu bleiben, habe ich das Haus alle Tage voll."

Dienstanbieten.

Mittlerweile war Florian wieder zu seiner Pritsche gekommen, und als der abgelöste Souffleur, ins Zimmer tretend, die Rede seines vorigen Brotherrn vernahm, flüsterte er, mitleidig lächelnd, der edlen Mutter zu:

„Da macht er schon wieder einen dummen Streich!"

„So," entgegnete jene, „Ihr wart ja doch immer auf seiner Seite, und wolltet keineswegs zugeben, daß es keinen grundschlechtern Principal auf dem Erdenrunde geben könne!"

„Der Mensch hat doch gar keinen Tact," fuhr der

Grüne fort, ohne sich auf die Widerlegung jener Beschuldigung einzulassen, „da macht er einer der ersten Damen des Landes, Anträge, zu seiner Bande zu gehen.

„Einer der ersten Damen des Landes?" frug die Naive überrascht, ihr wieder entschlummertes Kind so rasch in seinen Korb legend, daß es abermals erwachte und zu schreien anfing.

„Freilich wohl," erwiederte der Grüne, „es ist eine geborne Prinzessin, welche incognito zu ihrem Gemahl reist, welcher Graf und General ist — sie hat mich eben als Vorleser mit 1000 Thaler Gehalt engagirt."

Diese wunderbare Nachricht war kaum bei den Gliedern der Gesellschaft herum, als sich alle mit dem Ausdrucke der Ehrfurcht um die hohe Unbekannte, die Männer mit plötzlich gezogenen Hüten versammelten; selbst der jugendliche Liebhaber ließ von seiner Beute los, Ihro Excellenz zu fragen, ob sie ihn nicht etwa als Läufer brauchen könnte, der Intrigant bot sich zum Secretär, der Père noble als Hausbofmeister an, der Held meldete sich um die Charge eines Portiers, während die erste Heldin als Kammerjungfer bei Ihro gräflichen Gnaden dienen wollte, die edle Mutter mit der ersten Liebhaberin sich um die Stelle des Stubenmädchens stritten, und die Naive sah die erlauchte Dame mit prüfenden Blicken an, ob sie nicht etwa bald einer Amme be-

dürfte, umsonst versicherte Agnes, sie sei weder Gräfin noch Excellenz, sondern nur Mamsell Poll aus Klein-Ingelheim, welche zu ihren Verwandten reise; aber Ihre Durchlaucht waren bereits verrathen, und auch die vielen Kugelbüchsen, Säbel, Sättel und Reitzeuge nebst einer Menge blankgewichster Stiefelpaare, womit die Pritschka beladen war, schienen eben keine Mamsell, wohl aber die erhabne Gemahlin eines der ersten deutschen Feldherrn anzuzeigen, welche das Unmögliche versucht hatte, unerkannt zu reisen. Man fuhr fort, mit Dienstanerbietungen auf sie einzustürmen, während sich der Principal vor Verlegenheit über den begangenen Fehlgriff gar nicht zu fassen wußte, und endlich konnte Agnesens weiches Herz, den Bitten der Heldin nicht länger widerstehen, welche sie so lange und flehentlich beschwor, sie aus einem Verhältniß zu retten, wo ihrer Unschuld täglich neue Fallstricke gelegt würden, bis sie die verfolgte Tugend als Kammerjungfer anzunehmen versprach. Die Uebrigen, welchen keine Hoffnung blieb, bei der unbekannten Dame angestellt zu werden, nahmen auch keine Notiz mehr von ihr, und viele hatten über dem Intermezzo ihren Krieg mit dem Principal so rein vergessen, daß sie ihre mit Füßen getretenen Contracte wieder aufnahmen, und bei ihm zu leben und zu sterben versprachen.

Das Hochzeitfest.

Florian schüttelte zwar bedenklich den Kopf über die Vermehrung des Gefolges; doch wußte er, wie viel sein Herr einem hübschen Mädchen zu Gute halte, und meinte, Agnes würde schon verantworten, was sie begonnen habe. Endlich war alles in Ordnung, der muntre Fourierschütz sprang auf den Bock, der Grüne kletterte an seine Seite und die Heldin setzte sich zu Agnesens Linken in die Britschka, womit es in raschem Trabe gegen Sonnenstein ging, wo sie, gegen Abend ankommend, das ganze Schloß aufs Glänzendste beleuchtet fanden. Von der zahlreichen Dienerschaft, die sich auf der Hausflur herum trieben, erfuhren sie daß Comtesse Isabelle ihre Hochzeit feiere, und kaum hatte Florian den Namen seines Herrn genannt, als er sammt seiner Gesellschaft die breite mit vergoldeten Lampen und Orangerie verzierte Treppe hinauf ins Vorgemach geführt wurde; dort aber bekümmerte sich kein Mensch mehr um die armen Reisenden, die unbeachtet durch die hohen Flügelthüren in den Saal schauen konnten, der von tausend Kerzen mit schier mehr als Tageshelle erfüllt, die tanzenden Paare aufgenommen hatte. Eine Contredanse war eben geendet, und es kam Agnesen fast vor, als erblickte sie ihren Geliebten im schwarzen Gala-

tafleide, der Thüre gegenüber auf einem türkischen Sopha an der Seite einer Dame vom Tanze ausruhend, und in ein zärtliches Gespräch vertieft; doch meinte sie der ungewohnte Schimmer habe ihre Augen geblendet, und suchte rings umher, wo eine Jäger-Uniform zu erblicken war, da machte sie die Heldin auf die zweite geöffnete Thüre eines Nebenzimmers aufmerksam, worin Officiere aller Waffengattungen, größtentheils aber von der Jägergarde sich um die Punschbowle gruppirt hatten, und anfingen Toasts auszubringen.

„Es lebe die schöne Isabella hoch," jubelte einer, und kaum war das tosende Hoch! der Menge und das Zusammenklingen ihrer Gläser verhallt, als ein zweiter hinzufügte:

„Und ihr Gemahl, unser wackrer Boeldem, hoch!"

Alles Blut wich aus Agnesens Wangen, und da ihr gerade in diesem Augenblick einfiel, sie könne nichts Klügeres thun, als in Ohnmacht fallen, so strafte sie wenigstens ihre Gesichtsfarbe nicht Lügen — mit einem lauten Schrei sank sie in die Arme ihrer neuen Kammerjungfer, und aus dem Saale sowohl als den Nebenzimmern drängte sich Alles ins Vorgemach, um zu sehen, was hier geschehen sei; selbst Gräfin Isabelle erschien mit ihrem Gemahl, der, Agnesen erkennend, in eine kleine Verlegenheit gerieth, aber während die schöne

Braut der Ohnmächtigen ihr eignes Riechfläschchen vorhielt, fand Florian Gelegenheit, seinen Herrn mit kurzen Worten den Hergang zu erklären. Ein „Schafskopf ohne Gleichen!" war der Lohn seiner voreiligen Dienstfertigkeit, und mit bewunderungswürdiger Gegenwart des Geistes, drängte sich der Hauptmann wieder zu seiner Braut, um zu verhindern, daß sie nicht am ersten Flittertage ihrer Ehe eine Erfahrung mache, deren ihr vielleicht noch mehrere bevorstehen dürften.

„Meine Theure!" sprach er halb laut zu Isabellen, „ich muß ihre Nachsicht für das arme Mädchen erbitten, es ist ein Bürgermädchen aus unsrer vorigen Station, die sich so sehr in meinen Florian verliebt hat, daß sie ihm sogar bis hieher gefolgt ist; aber ich habe ihm schon erklärt, sie muß morgen fort, oder er geht mit ihr."

Die schöne Gräfin bat für das arme, zärtliche Mädchen, deren Lage ungefähr mit der jenes Weimar'schen Doctors verglichen werden dürfte, der scheintodt und keiner Bewegung mächtig, alle Anstalten zu seiner Beerdigung mit ansehen mußte; mehrmals wollte sie sich erholen, den Abschiedsbrief des Hauptmanns, den sie gleich einem Heiligthum bei sich verwahrte, herausnehmen und seiner Gemahlin übergeben, doch klangen seine Worte gar zu vernehm, und sie wagte es nicht, zu er-

wachen, wozu noch kam, daß es ihre erste künstliche Ohnmacht war, und sie sich fürchtete nicht natürlich genug zu sich zu kommen. Endlich hörte sie die Stimmen des Brautpaares nicht mehr, einige Anmerkungen über den sonderbaren Geschmack des schönen blassen Mädchens gaben ihr Muth, ihre süße Rache dennoch auszuführen, sie schlug die Augen auf, wollte nach dem Brief langen; aber ihr erster Blick fiel auf den liebenswürdigen Verräther, und weg war der Muth ihm ein Leides zuzufügen. Der Hauptmann führte Isabellen in den Saal zurück, welche ihrer weiblichen Dienerschaft befahl für die Kranke Sorge zu tragen, und eine betagte Frauensperson führte sie auf ein reines Stübchen, wo sie mit ihr die Nacht zubringen sollte. Die Heldin und der Soufleur, welche wohl einsahen, daß ihre neue Gebieterin ihnen hier schlechten Schutz zu gewähren vermöge, suchten sich Gönner unter den Domestiken und fingen eben an zu erzählen, auf welche Weise sie Agnesens Bekanntschaft gemacht hatten, als Florian herzukam, ihnen im Nahmen seines Herrn ein nahmhaftes Reisegeld zu überbringen, mit der Bitte, von der ganzen Sache keine Erwähnung zu machen, und die Nacht lieber in dem nahgelegnen Wirthshause als im Schlosse zuzubringen. Beide waren klug genug diesen Wink zu verstehen, und da das erhaltene Reisegeld mehr betrug

als eine Jahresgage, bei ihrem vorigen Principal, so segneten sie den Zufall, der sie mit der liebekranken Person, (so nannten sie ihre Wohlthäterin) zusammen geführt hatte.

Betrübte Rückreise.

Am andern Morgen wußte der Hauptmann einen Augenblick zu benutzen, wo Isabellens Kammerfrau nicht auf ihrer Stube war, um selbst zu Agnesen zu kommen.

„Agnes, liebe Agnes! was ist Ihnen eingefallen, auf das Wort eines Tölpels sich einer Kränkung auszusetzen, die ich Ihnen, selbst mit dem besten Willen, nicht ersparen konnte."

Vor heftigen Schluchzen, konnte Agnes kein Wort hervorbringen, und reichte ihm bloß stumm seinen Abschiedsbrief hin.

„Aber gutes Kind," fuhr der Hauptmann mit unterdrücktem Lächeln fort, „das sind Worte, wie sie jeder Mann niederschreibt, um seinem Liebchen die erste Zeit der Trennung zu versüßen, bis sie ihn und ihre Luftschlösser vergessen hat."

„Sie wollten also," stieß Agnes in mehrern Absätzen gewaltsam heraus — „sie wollten also nicht wieder kommen?"

„Gott bewahre, und wenn Sie die Welt kennten, würden Sie mir zugeben, dieß sei redlicher an Ihnen gehandelt, als wenn ich Sie zu meiner Gemahlin gemacht hätte.“

Kraftlos sank Agnes auf einen Stuhl, und winkte dem Hauptmann, sie zu verlassen.

„Mit Ihrer Schönheit, Ihrer Herzensgüte,“ setzte jener seine Rede fort, ohne ihr Verlangen zu beachten, „können Sie gewiß noch einen Mann Ihres Standes glücklich machen, da hingegen eine Mißheirath gewöhnlich beide Theile, immer aber denjenigen unglücklich macht, der aus dem Stande, worin er geboren, in eine andre ihm fremde Sphäre gerissen wird.“

Mit gefalteten Händen wiederholte Agnes die stumme Bitte, sie allein zu lassen.

„Ich soll Sie verlassen? — sogleich, nur sagen Sie mir noch, was ich zur Erleichterung Ihres Schicksals thun kann?“

Agnes schüttelte das Lockenhaupt, und schlug das schöne blaue Auge hoffnungslos gegen den Himmel.

„Soll ich an Ihre Aeltern schreiben, um Ihnen die Rückkehr ins Vaterhaus zu erleichtern?“

Von dieser Erinnerung gewaltig ergriffen, fuhr sie ängstlich verneinend auf, es schien, sie fasse plötzlich einen verzweifelten Entschluß, und sie bat ihn, ihre letzte

Kraft zusammen raffend, sie nur wieder nach Gutleben bringen zu lassen, und dann ihrem Schicksal zu überlassen.

Der Hauptmann erfüllte ihren Wunsch, und damit das weinende Mädchen nicht durch Unvorsichtigkeit noch einen seiner Leute zum Vertrauten ihrer Abenteuer mache, erhielt Florian den Befehl, sie an den Ort ihrer Bestimmung zu bringen. Isabelle, welche die militärische Strenge ihres jugendlichen Gemahls kaum zu erklären wußte, und nur deßhalb entschuldigte, weil sie fand, daß die Reize dieses Mädchens am Ende jeder Frau unheilbringend werden könnten, beschenkte die Verbannte reichlich und auch der Hauptmann gab seinem Florian eine bedeutende Summe mit, sie ihr in Gutleben einzuhändigen; aber Agnes verweigerte deren Annahme hartnäckig, so, daß der ehrliche Kerl, der sich Vorwürfe machte, doch an ihrem Unglücke Schuld zu seyn, keinen andern Ausweg zu ersinnen wußte, als dem Wirthe so viel von ihrer Geschichte zu sagen, als thunlich war, und ihm das Geld zu geben, mit der Bitte, sich der Verlassnen anzunehmen, und, so lange die Summe währte, sie mit den nöthigen Lebensbedürfnissen zu versehen, worauf er wieder heimfuhr.

Agnes war den ganzen Weg über meist stumm geblieben, und hatte sich auch nicht den leisesten Vorwurf

gegen Florian erlaubt; sie fragte ihn nur mit sichtbarer Bekümmerniß, was aus den beiden Leuten geworden sei, die sich ihr so freundlich zu Diensten angeboten, und über deren Geschick beruhigt schien sie einen wichtigen Entschluß zu überdenken; ihre erste Frage an den Wirth war nach dem Theater-Principal, und auf die Antwort, er habe sich mit seinen Leuten vertragen, und sei unter Verwünschungen der vornehmen Dame, die ihn um sein geduldiges Thier, den Souffleur gebracht, weiter gezogen, er habe nicht Acht gegeben nach welcher Seite.

Agnes erblaßte, ihre Knie drohten einzusinken, und auf ihrem Antlitz stand deutlich geschrieben, sie habe nun die letzte schwache Hoffnung verloren; aber der Wirth unterstützte sie, und als sie ihre ganze Hülflosigkeit mittheilte, — versicherte er ihr tröstend, es werde sich in der Stadt wohl leicht ein anständigerer und vortheilhafterer Erwerbszweig für sie finden, als das leidige Komödiantenwesen, und auf die Frage, was sie denn eigentlich gelernt habe, entgegnete sie:

„Ich mahle ein wenig — "

Der Wirth schüttelte den Kopf.

„Ich nähe ziemlich gut."

„Das ist besser," rief er, und bei der Aufzählung der gewöhnlichen weiblichen Arbeiten, schlug er freudig in die Hände, sie versichernd, wer etwas gelernt, verhungre

in Gutleben nicht, er wolle schon dafür sorgen, daß sie Arbeit und Lebensunterhalt finde, sie solle es sich nur einstweilen in seinem Hause gefallen lassen.

Neue und alte Bekanntschaften.

Der Wirth hielt redlich Wort, denn bald lief Alles, was eine feine Strickerei, Nähterei oder Stickerei bedurfte, nur zu der schönen, traurigen Nähterin, welche im blauen Ochsen wohnte; und als etwa ein Jahr verflossen war, kam eines Tages eine ehrbare Matrone, die Frau des Gewürzkrämers in Gutleben, mit der Bitte, ob sie wohl so gut seyn wolle, auf einige Zeit in ihr Haus zu ziehen, sie erwarte ihre Schwiegertochter mit dem eignen Sohne zum Besuch, und da sie keine Tochter habe, bedürfe sie eines braven jungen Mädchens das ihr helfe, Alles zum Empfang so lieber Gäste zu bereiten, und während deren Anwesenheit dem Hauswesen vorzustehen. Agnes nahm keinen Anstand, einem so freundlichen und ehrenvollen Erbieten zu entsprechen, und zog noch denselben Tag in das Haus des Gewürzkrämers, wo sie als Tochter vom Hause behandelt, recht frohe Tage hätte verleben können, wenn nicht das gleiche Gewerbe ihr so manche Aehnlichkeiten mit dem Vaterhause vor Augen gestellt hätte, daß sie oft halbe Nächte

verweinte, und kaum am Tage ihren tiefen Schmerz vor dem wackern Ehepaar zu verbergen im Stande war.

„Mutter! rief eines Tages der Gewürzkrämer mit einem offenen Briefe in die Stube tretend, wo seine Frau und Agnes an der Arbeit saßen, — „liebe Mutter! der Michel kann morgen früh da seyn, er fährt heute von Klein-Ingelheim aus — "

„Klein-Ingelheim?" schrie Agnes und Röthe und Bläße wechselten auf ihren Wangen — sie hatte nun schon mehrere Monate in diesem Hause gelebt, ohne ihre Beschützer anders als „Herr" und „Frau" zu nennen, oder daran zu denken, daß sie doch einen Familiennamen haben mußten, und nun erst erfuhr sie auf ihre Erkundigung, ob der erwartete Sohn in Klein-Ingelheim wohne, es sei der dortige Gewürzkrämer Grund, der sich vor Kurzem verheirathet, und den Aeltern die junge Frau vorzustellen komme. Zum Glück waren die guten Alten zu sehr mit ihrer Freude beschäftigt, um die heftige Gemüthsbewegung der armen Agnes zu bemerken, welche, nachdem der erste Schreck vorüber war, der Ueberlegung Raum gab, Grund sei immer ein guter Mensch gewesen, und auf das günstige Zeugniß, das sie von seinen Aeltern zu erhalten hoffen dürfe, werde er es wohl übernehmen, als Vermittler zwischen sie und ihre Aeltern zu treten, und ihr den Rück-

weg ins väterliche Haus zu bahnen; dann fing sie an, die Neugier zu plagen, wem er wohl seine Hand gereicht haben möge; doch wagte sie nicht zu fragen, ob seine Frau eine Klein-Ingelheimerin sei? und bedauerte im Stillen ihre arme Schwester, die sich minder vergangen als sie, und nun müsse eine Andre in dem Hause schalten sehen, wo sie hätte Frau werden können.

Am folgenden Vormittag machte sich der alte Grund mit seiner wackern Frau auf den Weg, den Kindern ein Stück entgegen zu gehen, und Agnesen wurde einstweilen die Sorge für Haus und Küche aufgetragen; als sie aber mit Allem fertig war, trat sie ängstlich ans Fenster, den Ankömmlingen entgegen zu sehen, denn, wenn sie daran dachte, Herr Grund unter die Augen zu treten, schlug ihr das Herz schier hörbar, und sie mußte sich am Fensterrahmen anhalten, als endlich ein unmäßig aufgepackter Reisewagen vor dem Hause hielt — sie war nicht im Stande hinab zu gehen, und mußte dem Gesinde das Geschäft überlassen die Kinder des Hausherrn an der Thüre zu empfangen. Auch stand der Lakenbiener mit gezogenem Mäßchen schon vor dem Wagen, aus welchem Herr Grund zuerst heraus kroch, ihm folgte ein Dienstmädchen, ein kleines schreiendes Kind auf dem Arm tragend, und zwischen ihren Füßen sprang ein Mopslein hervor, das, obschon beträchtlich kleiner,

doch Agnes unwillkührlich an den Pizzichi der Mutter erinnerte. Nun glaubte sie die Frau zu erblicken, doch schien es damit noch Zeit zu haben, und sie sah nur von Zeit zu Zeit ihre Hände, mit denen sie dem geduldig harrenden Manne ihre Siebensachen herausreichte, schon hatte er alle Taschen voll Paquets, Fläschchen, Büchsen und andere Kleinigkeiten, in beiden Händen ein halb Dutzend Schachteln, den Federhut der Madam über seine eigne Reisemütze gestülpt, doch nahm das Herausreichen noch immer kein Ende, als plötzlich ein nahes Pferdegetrappel Agnesens Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, und siehe! im scharfen Trabe nahte der schöne Hauptmann auf der Straße, hielt ein wenig an, um lachend in den Wagen und auf dem schwer bepackten Ehemann zu schauen, hieb dann erst den großen Hund, der zur Bewachung des ungeheuern Reisekoffers auf demselben angebunden war, daß er in ein Jammergeschrei ausbrach, dann setzte er seinen englischen Renner die Sporen tief in die Seite, und sprengte mit verhängten Zügel davon.

Mit schallendem Gelächter jagte der Lieutenant von Maßburg hinter ihm drein, aber in ruhigerm Trabe, und den Muthwillen der beiden wilden Jäger mißbilligend, folgte ihnen der ehrliche Florian, und warf einen traurigen Blick auf Agnes, die mit einem Aus-

ruf des Entsetzens das Fenster zuwarf, und, ohne zu wissen was sie that, hinab an den Wagen stürzte, wo sie in der aussteigenden Frau Grund — ihre Schwester Christine erkennend, sich an ihre Brust warf.

Die Heimath.

Die guten Alten hatten, ohne zu berechnen, daß ein Reisewagen nicht den engen Fußsteig erwählen könne, dessen sie sich zu ihren Sonntagspromenaden auf die benachbarten Dörfer bedienten: ganz arglos diesen eingeschlagen, und da sie lange fortgingen ohne den Kindern zu begegnen, meinte der Alte, es müsse wohl ein Hinderniß eingetreten seyn, daß sie verhinderte von Klein-Ingelheim abzureisen.

„Ja ja," entgegnete die Mutter, „wenn nur der kleine Kaspar nicht krank geworden — es ist auch ein Wagestück mit einem so kleinen Kinde eine weite Reise zu unternehmen, das Engelchen ist kaum zwei Monate alt."

„Nun, Mutter! es ist ja schön Wetter, und wir sind mit dem Michel auch einmal nach Seifenau hinüber gefahren —"

„Ach was Seifenau, das ist nahe, und der Michel war damals bereits drei Viertel Jahre alt."

Die guten Alten kehrten endlich nach Hause zurück, wo ihrer die doppelte Ueberraschung wartete, die Kinder und das liebe Enkelchen doch noch zu finden, und zu erfahren, daß sie in dem guten Mädchen, welches sie in ihr Haus genommen, der Schwiegertochter eine Schwester beschützt hätten. Als nun nach den ersten Erguße der herzlichsten Freude die Männer sich im Laden über ihre Geschäfte besprachen, und die Großmutter ausschließend mit dem kleinen Kaspar beschäftigt war, zogen sich die beiden Schwestern in Agnesens Stübchen zurück, welche zagend fragte, wie es denn zu Hause gehe:

„Ach, Schwester! der Vater hat es sich niemal abmerken lassen, daß er einem seiner Kinder den Vorzug gebe; aber seit Du fort bist, sahen wir Alle, daß Du doch eigentlich sein Herzblättchen warst, und er wurde so wunderlich, so grämlich, daß ich, um nur aus dem Hause zu kommen, Grund meine Hand reichte; aber ich kann auch nicht sagen, daß es mich in dem Jahr unsrer Ehe gereut hätte, denn es ist ein recht guter Mann, und kennt keinen andern Willen als den meinigen."

„Und was macht denn unsre gute Mutter," fuhr Agnes zu fragen fort, „die Genoveve, Anton, Franz und Georg?"

„Sie sind alle recht gesund, und die Genoveve

ist entsetzlich gewachsen, sie ist beinahe so groß wie Du — aber die arme Mutter hat viel leiden müssen, denn der Vater sagt sie sei Schuld daran, daß er Dich verloren, und hat ihr viele böse Worte gegeben."

Agnese vergoß bittre Thränen über das traurige Geschick, welches ihr Leichtsinn der allzuzärtlichen Mutter bereitet hatte, und als das jüngere Grund'sche Ehepaar von den guten Aeltern Abschied nahm, fuhr auch Agnes wieder mit in die Vaterstadt, wo der Friede mit dem Vater sowohl, als zwischen diesem und seiner Frau, als er erfuhr, seine Tochter habe zwar einen leichtsinnigen Schritt gethan, doch sei sie seiner nicht unwerth geworden, leicht geschlossen wurde, und mit ihr Freude und Frohsinn wieder in das Vaterhaus einkehrte.

Agnes fand ihre Geschwister bedeutend verändert, Genovefe, war ein sehr hübsches Mädchen geworden, und die Jungens auch ziemlich herangewachsen. Anton besuchte das Lyceum und nahm bei den Conrector Privatstunden, während Franz bei dem Bäcker Umlauf und Georg bei dem Schwager in die Lehre gethan worden waren. Da nun diese Verhältnisse Agnesens alte Liebhaber noch oft in das Pott'sche Haus führten, so hoffte sie, daß noch in Einem oder dem Andern auch die alte Liebe wieder erwachen sollte; sie machte aber die Rechnung ohne den Wirth, denn der Conrector vergaß

ihr ſein angefangenes Bild ſo wenig als der Bäckermeiſter den Sturz von dem Mehlwagen, daher wartete dieſer noch ein Paar Jahre bis er Genovevven als Frau Bäckermeiſterin heimführen konnte, und der Conrector, welcher mittlerweile die Verwandtſchaft mit der hübſchen Jungenmagd erfahren hatte, reichte ſeinem Mühmchen aus Dankbarkeit die Hand, während Agnes, trotz ihres höhern Reizes, ihr Leben in Einſamkeit hinbrachte, und oft zu ſeufzen pflegte:

„Ach wenn die Uniform nicht gar ſo hübſch und bunt in die Augen ſtächen, ſo könnte ich wohl jetzt auch, wie meine Schweſtern, das Pantoffel-Regiment über einen Mann bei der Stadt ausüben!"

Späte Werbung.

Agneſens Blütentage ſchienen ſich zu ihrem Ende zu neigen, als Genovevve ihr drittes Kindtauffeſt beging, und jener die Ehre zu Theil wurde, die kleine Weltbürgerin in den Bund der Chriſtenheit aufzunehmen. Eben war die feierliche Handlung vollbracht und Agneſe hatte der Wöchnerin das Kindlein aufs Bett gelegt, als ſie aus der Stube gerufen wurde, und es hieß, ein fremder Herr ſei draußen, der ſie zu ſprechen wünſche, doch wer beſchreibt Agneſens Erſtaunen, als ſie den

treuen Florian See in reinlicher Civilkleidung vor sich stehen sah, eine hohe Gluth entflammte ihre Wangen, da sie durch seinen Anblick an eine schmerzlich wonnevolle Vergangenheit erinnert wurde.

„Verzeihen Sie, liebe Mamsell!" sprach Florian stockend, „daß ich mir die Freiheit nehme — ich habe Ihnen noch viel Schönes von meinem seligen Herrn —" Dem wackern Florian erstarb das Wort auf der Zunge vor Schrecken über die Todtenblässe, welche Agnesens Antlitz überflog, und kaum konnte sie ihm durch einen Wink um die Fortsetzung seiner Rede bitten.

„Ja mein guter Herr," versetzte dieser, „hat sich durch einen unglücklichen Sturz mit dem Rosse einen Bluthusten zugezogen, der ihn in wenigen Monaten ins Grab brachte. Kurz vor seinem Tode gestand er der guten Frau Baronin, daß er sie am Hochzeittage hintergangen habe, erzählte ihr Alles, was sich früher hier zugetragen, und sie trug mir auf, Ihnen hier dies Kreuz zum Andenken an sie und den Herrn Baron zu überbringen —" Agnese schluchzte laut, und war nicht im Stande das rothsaffianene Futteral des Brillantkreuzes zu eröffnen, welches ihr Florian überreichte; doch that es ihr wohl, sich vor der Baronin auf diese Weise erhoben zu wissen, und sie würde Trost für all ihre Leiden in diesem Bewußtseyn gefunden haben, wenn

ſie es nicht hätte mit dem Leben des noch immer geliebten Mannes erkaufen müſſen. »Ich habe die Aufträge des Herrn Baron und der gnädigen Frau um ſo lieber übernommen,« fuhr Florian fort, »da ich mir ohnedieß vorgenommen hatte, mich hier in Klein-Ingelheim anzuſiedeln.«

»Sie wollen alſo bei uns bleiben?« entgegnete Agneſe, welche nicht den Muth hatte, den wohlgekleideten Mann mit dem ehemaligen »Er« anzuſprechen. »Ja, liebe Mamſell! ich bin eigentlich ein Uhrmacher meines Gewerbes, und weil es hier keinen gibt, und mein Herr mir ein ſo reiches Legat vermacht hat, daß ich mich recht ordentlich einrichten kann, ſo dachte ich, es würde ſich ſchon Brot für mich finden. Ich war auch ſchon beim Herrn Bürgermeiſter, und es iſt gar kein Zweifel, daß ich die Erlaubniß bekomme, meine Kunſt hier auszuüben.«

Agneſe wünſchte ihm Glück zu ſeinem Etabliſſement, und beim Abſchiede bat er um Erlaubniß ſie manchmal beſuchen zu dürfen, die ſie ihm um ſo williger ertheilte, als er allein ihr den einzigen Troſt ihres Lebens gewähren konnte, recht viel von ihrem geliebten Hauptmann mit ihr zu ſprechen; ja er war unerſchöpflich in Erzählungen von ſeiner Herzensgüte und Liebenswürdigkeit, denn der Hauptmann war, ſeine Galanterie abgerechnet, in der That ein edler Mann geweſen, und Agneſen,

welche in den Erinnerungen früherer Tage gleichsam wieder auflebte, wurde Florian bald so unentbehrlich, daß sie ihm sehnsuchtsvoll entgegen sah, und Vorwürfe machte, wenn er einen Tag ausblieb.

Während nun auch der Vater, der dem Vertrauten jener fatalen Liebschaft Anfangs nicht recht hold war, sich mit dem ehrlichen Florian versöhnte, und recht gern sein Abendpfeifchen in seiner Gesellschaft schmauchte, machten die Klein-Ingelheimer gar mancherlei Glossen über die stolze Mamsell, die von dem vornehmen Officier bis zu seinem Fourierschütz avancirt sei; als man aber nach und nach zu bemerken anfing, daß der Uhrmacher, dessen Wohlstand von Tage zu Tage wuchs, ein recht braver und sogar recht hübscher Mensch sei, beneidete manches jüngere Mädchen Agnesen um den stillen Verehrer, bei dem es lange währte, ehe er sich ein Herz faßte, ihr zu gestehen, als sein Herr an jenem denkwürdigen Hochzeitabend der Gesellschaft weiß gemacht, die schöne Mamsell sei sein Mädchen, da wäre ihm plötzlich ein Licht aufgegangen, daß ihn dieß wohl eben so glücklich machen würde, als es unmöglich sei — sorgsam fügte der bescheidene Florian hinzu, er wisse wohl daß er sie nicht verdiene, und nicht wagen dürfe, seine Augen zu ihr aufzuschlagen, und sie möchte ihm nur ver-

zeißen, daß er es gewagt habe, seinem Herzen Luft zu machen, und ihr zu sagen, wie sehr er sie verehre.

Agnesens Erröthen, ein Seufzer und ein sanfter Händedruck machten dem wackern Florian Muth, und ließen ihn hoffen, daß er doch wohl wagen dürfe, seine Augen zu ihr aufzuschlagen; er setzte seine bescheidene Bewerbung fort, erhielt nach einigen Tagen die Erlaubniß, von dem Vater ihre Hand zu verlangen, der voll Freuden einschlug, und Agnese verlebte als Frau Uhrmacherin ihren Florian beglückend, ein so fröhliches Leben, als der Baronin von Woelden auf Woeldenheim schwerlich zu Theil geworden seyn würde.

Liebe im Karlsbade.

Mädchengeſtändniſſe.

Munter wie eine Gazelle hüpfte die ſchöne Alexandrine, welche ihren Vater den Oberſten von Hammer an den Sprudel begleitet hatte, wieder in ihr Zimmer, warf den leichten Florentiner-Hut vom Kopfe und ſchalt ihre Couſine, Emma ſchon wieder eine ſentimentale Morgenpromenade ohne ihre Freundin gemacht zu haben, [illegible] welcher ihr noch immer die ſchlecht zurückgehaltenen Thränen in den blauen Augen perlten.

„Wirſt Du denn nie,“ fuhr die lebhafte Alexandrine fort, „niemals zu weinen aufhören!“

„Faſt befürchte ich es,“ entgegnete Emma, „denn die Zeit die für jeden Kummer lindernden Balſam beſitzen ſoll, hat ihre heilende Macht an mir wenig geltend gemacht. Beinahe ein Jahr iſt verfloſſen, ſeit ich meinen Geliebten verlor; und noch immer kann mir ſelbſt Deine Freundſchaft, die väterliche Güte Deines Vaters keinen Troſt geben.“

„Iſt das nicht ein Aufhebens um einen Mann! — Ich habe den Grafen recht lieb, aber, obſchon er bereits

mein Bräutigam ist, sollte er mir untreu werden, ich glaube nicht, daß ich drei Wochen um ihn trauern würde."

„Glückliche Alexandrine!"

„Unglückliche Emmy!" parodirte jene, „übrigens aber scheint es mir Du bist heute wieder vor Tagesanbruch ausgerissen, weil Du mir versprochen hast, Deine trauervolle Liebesgeschichte zu erzählen, und es ist doch wahrlich unerhört, daß zwei junge Mädchen, zwei Basen, zwei Freundinen ein halbes Jahr unter einem Dache wohnen, in einen Wagen nach Karlsbad gereiset sind, und die eine derselbe noch ein Herzensgeheimniß vor der andern hat! Wahrlich himmelschreiend — darum geschwinde gebeichtet."

„Meine Erzählung ist ganz kurz."

„Desto besser, denn Du weißt, daß ich lange Erzählungen nicht liebe — "

„Aber ich werde Deine ganze Nachsicht in Anspruch nehmen müssen. — "

„Sie steht Dir zu Befehl — nur keine so lange Vorrede."

„Du weißt, daß ich nach dem frühen Tode meiner Aeltern einige Jahre bei Frau von Saldern zubrachte, und dort lernte ich einen ihrer Verwandten einen jungen Mann kennen, der alle Vorzüge des Geistes und Her-

gens mit einer ſo einnehmenden Geſtalt vereinigte, daß mein junges Herz nicht Kraft hatte, ſeinen Vorzügen zu widerſtehen, auch er empfand Liebe für mich, aber wir hatten uns kaum unſre Gefühle geſtanden, als die zunehmende Kränklichkeit der alten Dame uns faſt ganz von einander ſchied; — ſie ließ ſelbſt ihre Verwandten nicht mehr vor, und nur ich durfte nicht von dem Bette der Kranken weichen, bis des Abends ihre Kammerfrau meine Stelle einnahm. Felix beklagte ſich bitter über dieſe Entbehrung, und drang in mich, ihm zu erlauben, mich um dieſe Zeit zu beſuchen —"

„Bei Nacht? das iſt ſehr keck!"

„Ich ſagte Dir es ja, daß ich Deiner Nachſicht bedürfe. —"

„In der That ich hielt das nur für Redensart, und glaubte nicht, daß meine ernſte, ſolide Emma eine Schwachheit begangen hätte, deren ſelbſt ihre leichtſinnige Baſe nicht fähig wäre."

„Du haſt recht, mir Vorwürfe zu machen; aber wüßteſt Du was heftige Liebe heißt, die ſich von Hinderniſſen bedrängt ſieht, Du würdeſt mich nachſichtiger beurtheilen; dazu kannte ich das edle Gemüth meines Felix und gewährte ſeine Bitte nur unter der Bedingung, daß das Garderobemädchen ſeiner Tante uns nicht verlaſſen durfte. Wir ſahen uns jede Nacht, und wenige

Wochen vor dem Tode der Frau von Galdern saß ich sehnsuchtsvoll des Geliebten harrend, als mein Bruder Ernst, der damals grade als Lieutenant in das Regiment Deines Vaters getreten war, heftig in mein Zimmer stürmte, Du weißt, daß er zum Zweikampf mit einem alten Officier gezwungen wurde, der sich durch ihn zurückgesetzt glaubte, er hatte das unglückliche Glück gehabt, seinen Gegner zu Boden zu strecken, und mußte fliehen, halb leblos vor Entsetzen lag ich in den Armen meines abschiednehmenden Bruders; aber als er fort war, und Felix nicht erschien, fing ich fast auch für Leben und Gesundheit des Geliebten zu zagen an — — am andern Morgen erhielt ich dieß Billet — lies selbst, ich bin es nicht im Stande."

Ein Abschiedsbrief und seine Folgen.

Kopfschüttelnd entfaltete Alexandrine das Billet, an dem sie die Spuren zahlloser Thränen entdeckte, und las:

„Empfangen Sie, mein Fräulein! nicht nur meinen Dank für die Mühe mit der Sie einen Betrogenen so lange in dem süßen Wahn zu erhalten wußten, er sei Ihnen werth, sondern im noch höhern Grade dafür, daß Sie ihm endlich die Augen öffneten. Wenn Sie diese

Zeilen lesen, habe ich die Stadt längst verlassen, und will in der Ferne Ruhe für mein zerrissenes Herz suchen, das die Ungetreue noch immer liebt, die vielleicht in den Armen ihres beglücktern Liebhabers eines Unglücklichen spottet, der sein ganzes Glück in ihr zu finden glaubte. Ich schicke Ihnen Ihr Bild zurück, das ich in Juwelen fassen ließ als ich Ihr Herz noch für so rein wie diese hielt. — Geben Sie es auch dem Glücklichen, der Ihre Liebe besitzt, dem Sie, wie es scheint, Alles gegeben haben."

„Wahrlich," versetzte Alexandrine das Blatt wieder zusammen legend, „das ist sehr lakonisch und sehr beleidigend, mein Herr von Tarnowitz!"

„Wie?" rief Emma verwundert, „Du weißt seinen Namen?"

„Nun freilich," entgegnete jene etwas betroffen, „er steht ja unterschrieben."

„Nicht doch, um mich noch mehr zu demüthigen, schickte er mir jenes Blatt ohne Unterschrift."

„Ja richtig, Du nanntest mir ihn vorhin — woher wüßte ich denn sonst — auch den Vornamen — Felix von Tarnowitz."

Emma gestand, daß sie den Grausamen noch immer liebe, worüber sie ihre Cousine derb ausschmähte, und nachdem jene Alexandrinens Frage, ob sie

denn gar keine Nachricht mehr von ihm erhalten, verneinen mußte, bat sie ihre Freundin, das Bild welches Tarnowitz verschmäht, als ein Andenken ihrer schwesterlichen Liebe zu empfangen, wozu sich diese nur unter der Bedingung entschloß, ihr solches wieder zuzustellen, wenn der rechte Eigenthümer sich wieder einstellte. Emma zweifelte an der Möglichkeit, aber Alexandrine prophezeihte ihr mit komischem Pathos, das Unerwartete treffe oft am Ersten ein.

In diesen Augenblick wurde Graf von Cassen gemeldet, Emma entfernte sich, um ihre rothgeweinten Augen nicht sehen zu lassen, und Alexandrine legte das Bild auf dem Tisch, ihrem Verlobten entgegen eilend, dem sie zurief:

„Gut daß Sie kommen, sonst hätte ich noch unsern ganzen Plan verrathen, wenn ich mich gleich für ein leichtsinniges Mädchen tapfer genug gehalten, und in einer halben Stunde ein einziges Mal verschnappt habe, denn ehe ich mir es versah, entschlüpfte mir der Name von Emma's Liebhaber, da sie mir ihn bis dahin so sorgfältig verschwiegen hatte, so war sie sehr verwundert woher ich ihn wisse, und wenn ich Ihnen sage, daß ich so keck war ihr einzustreiten, sie habe mir ihn selbst genannt, so können Sie daraus auf das Lügentalent Ihrer künftigen Gemahlin schließen."

„Oder," entgegnete der Graf ihre Hand küssend, „auf ihre Gegenwart des Geistes."

„Ja so heißt es, so lange so ein Herr noch Bräutigam ist, die Vermählten haben eine andre Nomenclatur; aber selbst als Liebhaber sind nicht alle so sanft, und dieser Herr von Zarnowitz, lesen Sie einmal das saubre Billet."

Der Graf las, und mußte gestehen, daß die Ausdrücke sehr hart seien; doch entschuldigte er seinen Freund mit der Heftigkeit seiner Leidenschaft, und machte Alexandrinen bemerkbar, wie sehr der Schein gegen Emma gewesen sei.

„Wissen Sie auch wohl," schloß er seine Rede, „daß Zarnowitz gestern Abends angekommen ist? — ich hoffe die beiden Leutchen heute noch zu vereinigen."

„Desto besser," entgegnete Alexandrine, „sonst stirbt mir die arme Emma vor zärtlicher Sehnsucht."

Die Warnung.

Sie wurden durch den alten Obersten unterbrochen, der mit einem höhnisch geheimnißvollen Blick nach Emma fragte, er habe ihr eine sehr gute Botschaft zu bringen.

„Eine Botschaft!" rief Alexandrine

„Ja wohl," entgegnete er, „und zwar von einer ihr sehr werthen Person."

Der Graf und seine Braut sahen sich betroffen an; und glaubten fast, der Vater sei hinter ihr Geheimniß gekommen, als er fortfuhr:

„Ich will es Euch wohl vertrauen, wenn Ihr mir versprecht, reinen Mund zu halten — der Kriegsminister hat sich für den Vetter Lieutenant verwendet, und eben habe ich die Nachricht erhalten, daß ihn der König begnadigt, ich habe dem Ernst ohnedieß ein Rendezvous hier im Karlsbade gegeben, und erwarte ihn jede Stunde, da kann er mit uns nach Berlin zurückkehren."

Voll Freuden wollte Alexandrine zu ihrer Freundin eilen, ihr diese frohe Kunde mitzutheilen, aber der Vater hielt sie zurück.

„Nicht von der Stelle," rief er, „welchen Lohn hätte ich denn für alle meine Mühe, nein, die Ueberraschung, wenn ich dem sanften Täubchen ihren lang entbehrten Bruder zuführe, lasse ich mir nicht nehmen — ja sie grämt sich recht, um das Unglück des wackern Jungen, und seit er fort ist, hat sie auch ihre ganze gute Laune verloren."

Alexandrine lächelte zweifelhaft, den Arm des Grafen annehmend, der ihr eine Promenade an den Brunnen vorschlug, wo er auch Tarnowitz zu finden

hoffte, und der Oberste, dem es sehr darum zu thun schien, diesen Morgen mit seiner schönen Nichte allein zu seyn, begab sich, herzlich froh, daß sie gingen, sogleich auf Emma's Zimmer, doch, als er erfuhr, sie sei spazieren gegangen, kehrte er ins Gesellschaftszimmer zurück, ihre Rückkehr zu erwarten; er fand ein Bändchen Epigrammen, welche der Bediente eben aus der Leihbibliothek gebracht hatte, blätterte darin, sich die Zeit zu vertreiben und las:

„Nützliche Lehre vernehmt, o Sterbliche! welchem der Jugend
Reizende Blüthe noch strahlt, sicher genieße das Gut
Weisen Gemüthe, das Geschenk der Himmlischen, denn es verleiht nicht
Doppelte Jugend ein Gott, aber entfernet den Tod.
Später dich höhnen die Frau'n, und schicken den Alten zum Spiegel,
Um den traurigen Rest blühender Jugend zu schon'n.
Ob sie mit braunem Gelock — dein Scheitel, oder mit weißem schmücket —"

Das Körbchen.

Der Oberste wollte nicht weiter lesen, schlug das Buch zu, und schalt auf die Frechheit der Dichter; aber als Emma endlich ins Zimmer trat, war er in doppelter Verlegenheit.

„Ist denn Alexandrine," versetzte sie, „von ihrem Spaziergang noch nicht zurück?"

„Gottlob, nein!" entgegnete der Oberste.

„Gottlob?" fragte Emma.

„Freilich wohl, weil ich Dir etwas zu sagen habe, wobei ich sie nicht brauche."

„Ein Geheimniß vor Alexandrinen?"

„Vor der Hand wenigstens — sie wird es aber schon zur rechten Zeit erfahren —"

„Sie wollen Ihr vielleicht eine Ueberraschung bereiten?"

„Eine Ueberraschung? — o ja!"

„Sie wollen ihr ein Geschenk machen?"

„Ein Geschenk? — ja — nein — freilich wohl!"

Der Oberste stotterte und schwieg endlich ganz still, im Nachdenken versunken, wie er die schwere Last, die ihn zu drücken schien vom Herzen wälzen wolle, während Emma, der Dinge harrend, die da kommen sollten, sich einen Stuhl holte; doch der Onkel nahm ihr denselben aus der Hand, und dankend setzte er sich darauf. — Emma lächelte und holte sich einen andern, aber auffahrend rief der Oberste erschrocken:

„Ach Emma! das war doch recht arg!"

„Warum denn, Onkelchen? — wir wollen uns ja

gen, und dann lassen Sie mich hören was Sie mir zu sagen haben."

»Hörr, Kind!" versetzte der Oberste mit einem großen Anlauf, »wie bist Du denn mit mir und meiner Tochter zufrieden?"

»Zufrieden?" entgegnete Emma befremdet, »wie meinen Sie das?"

»Ja ich weiß wahrhaftig selbst nicht recht was ich meine," erwiederte er halb für sich, und, zu Emma gewendet, fuhr er fort: »Je nun, ich denke ob Du Dich in nichts über uns zu beklagen hast."

»Ich müßte wahrlich sehr undankbar seyn, wenn die mehr als väterliche Güte, womit Sie mich —"

»Halt! — das wollte ich nicht hören, und die Frage war eigentlich nur so eine Art von Einleitung zu etwas Wichtigerem. — Du bist also wirklich in meinem Hause nicht unzufrieden?"

»Wie sollte ich?"

»Du weißt, daß Alexandrine nun bald mein Haus verläßt, und wenn sie fort ist, so nimmt sie Dich nicht mit sich, denn Deine Reize können ältern Leuten als der Graf ist, gefährlich werden — Du wirst also wohl bei mir bleiben müssen, und da möchte ich denn doch wissen ob Du es auch gerne thust?"

»Wenn Sie mir nicht verbieten, theurer Onkel —"

„Halt! das war dumm, wolltest Du denn also wohl künftig — die Frau in meinem Hause vorstellen?"

„Wenn ich gleich wohl weiß, daß ich nicht im Stande bin, Ihnen Alexandrinen zu ersetzen, so will ich doch gewiß mit kindlicher Sorgfalt — "

„Kindlicher Sorgfalt? — das ist wohl gut und schön, aber — es ist nicht das Rechte — "

Verwundert sah ihn Emma an, und nach einem minutenlangen Kampfe gegen seine Verlegenheit, platzte er endlich mit einem förmlichen Heirathsantrag heraus.

„Je Kind!" rief er, „das ist die Ueberraschung, das ist das Geschenk für meine Tochter, eine liebe, gute Stiefmutter, mit der sie gewiß zufrieden seyn wird."

„Edler, theurer Onkel!" rief Emma seine Hand mit Küssen und heißen Thränen bedeckend, „wäre ich doch Ihrer Wahl würdig, aber Sie verdienen Hand und Herz eines braven Mädchens — mein Herz ist verschenkt, und wenn sich gleich der Mann, den ich liebe, meiner unwerth gemacht hat, kann ich doch nie einem Andern angehören."

Herr und Knecht.

Erschöpft von dem Sturm der widersprechendsten Gefühle, bat Emma um Erlaubniß, sich auf ihr Zim-

mer zurückziehen zu dürfen, und der Oberſte machte ſeinem Grimm in einem Selbſtgeſpräch Luft, ohne zu bemerken, daß ſein getreuer Bedienter Paul hinter ihm ſtand, mit einer Miene, als habe er auch eine Centnerlaſt auf dem Herzen.

„Das Mädchen hat im Grunde recht,“ brummte der Oberſte, „denn einem Mann in meinen Jahren iſt eine junge Frau gerade ſo dienlich, als einem Kinde ein Schermeſſer.“

„Als einem Kinde ein Schermeſſer!“ wiederholte Paul leiſe, „mir ſcheint, er weiß ſchon was.“

„Es wird nicht anders ſeyn,“ fuhr der Oberſte fort. „ich muß mir das Mädchen aus dem Kopfe ſchlagen.“

„Ja, Ihre Gnaden, Herr Oberſt!“ entgegnete Paul laut, „wenn das nur ſo leicht wäre.“

„Kerl!“ fuhr der Oberſte auf, „ich glaube Du belauſchſt mich?“

„Gott bewahre mich! wie würde ich mich ſo was unterſtehen, aber ich hörte daß Ihre Gnaden ſehr laut etwas von einem Schermeſſer dachten, und man müſſe ſich die Mädchen aus dem Kopfe ſchlagen, — da ich aber gerade gekommen war, Ihre Gnaden Herr Oberſt! um mit Ihnen von dem Mädchen zu ſprechen —“

„Du? — Du willſt mit mir von dem Mädchen ſprechen?“

„Ja Ihro Gnaden! es ist wahr, sie hat sich einen jungen Laffen in den Kopf gesetzt, und es ist auch wahr, wie Sie vorhin sagten, daß man in unsern Jahren gar nicht mehr heirathen sollte, aber wenn man nun einmal nicht anders kann —"

„Nun was soll es denn seyn?" rief der Oberste: der nicht recht wußte ob sich sein Paul über ihn lustig mache, und dieser fuhr fort:

„Und da Ihro Gnaden es haben wollen, so muß sie es am Ende doch thun."

„Spitzbube!" rief der Oberst den erschrocknen Paul bei der Brust fassend, „von wem sprichst du?" „Von — von Klärchen," erwiederte kaum athmend der zitternde Paul, und mit einem: „Esel! warum hast Du das nicht gleich gesagt?" ließ ihn der Oberste los.

„Ihro Gnaden Herr Oberst, werden sich wohl noch erinnern," versetzte Paul sich zurechte richtend, „daß Sie oft sagten, ich sollte Jungfer Klärchen heirathen, die auch sonst eine recht brave Person ist; aber vorhin, wie ich ins Vorzimmer komme, finde ich sie mit dem Laffen des Herrn von Hochstraten, der eben aus Frankreich oder London zurück gekommen ist, — der Bursche hieß sonst Michel Goldstein, jetzt aber nennt er sich Pierre d'Or — und der wollte sie küssen, und sagte das sei der bon ton — ich versprach ihm den bon ton

auf den Buckel zu geben, und Klärchen sagte ich, ich wollte gleich zu Ihre Gnaden gehen, und erklären, daß ich sie nicht mehr haben möchte, aber auf dem Wege bin ich wieder anderer Meinung geworden, sie ist doch gar zu hübsch, und wenn Ihre Gnaden ihr nur ein wenig den Text lesen wollten, so wird sie schon wieder zur Raison kommen."

In Gedanken versunken, drehte der Oberste, der keine Silbe von der ganzen Geschichte vernommen hatte, seinem Bedienten den Rücken zu, das Weite zu suchen, und dieser, zum ersten Male ganz irre an seinem guten Herrn, wollte sich kopfschüttelnd in die Gesindestube begeben, als Pierre d'Oré Gebieter, Herr von Hochstraten, das „God save the King" pfeifend eintrat und nach den Fräuleins fragte. Auf Pauls Antwort, Fräulein Alexandrine sei schon längst ausgegangen, entsetzte sich der Elegant und meinte, so etwas könne nur in Deutschland geschehen.

„Bin ich denn den Damen nicht gemeldet worden," näselte er verdrüßlich, „mein Pierre d'Oré war doch hier?"

„Ja der war hier, aber er hatte mit der Kammerjungfer so viel vom bon ton zu sprechen, daß er wahrscheinlich darüber vergaß, Sie zu melden. — Aber wenn

Sie es gut mit ihm meinen, so schicken Sie ihn nicht mehr her."

„Warum denn?"

„Weil ich mir fest vorgenommen habe, ihm Arme und Beine zu brechen."

„Was hat er Dir denn gethan?"

„Er geht mir bei Klärchen ins Gehege, und das leidet ein ehemaliger Kriegsmann von einem solchen Hasenfuß nicht."

„Also jaloux? — Höre Alter! wenn ich Dir rathen soll, so retirire Dich in der Stille, mit Deiner Figur kommt man gegen einen jungen lebhaften Burschen nicht auf, der sich überdieß durch Reisen formirt hat."

Avis au lecteur.

Paul war brummend auf Fräulein Emma's Zimmer gegangen, ihr den Herrn Vetter zu melden, als Tarnowitz in des Obersten Wohnung kam, wo man ihm Hoffnung gemacht hatte, den Grafen zu finden, den er in seiner Wohnung fruchtlos gesucht hatte. Hochstraten erinnerte sich den Fremdling in London gesehen zu haben und sprach ihn an; als er aber auf einige französische und englische Anreden sehr kurze deutsche

Antworten erhalten hatte, fragte er, »warum jener nur Deutſch mit mir ſpreche?«

»Weiß ich hierin,« entgegnete Tarnowitz, »meine eigene Gewohnheit habe — Ich ſpreche mit Franzoſen franzöſiſch, mit Britten engliſch, mit Deutſchen deutſch, und mit Narren nicht mehr als eben nöthig iſt.

Paul war eben zurück gekommen, und freute ſich herzlich über die Pille die der Gereiſte zu verſchlucken bekommen. Tarnowitz erkundigte ſich nach ſeinem Freunde, und nachdem er dem Alten aufgetragen, ihm zu ſagen, daß er da geweſen, entfernte er ſich ſchnell. Hochſtraten tröſtete ſich, daß er nur deutſch und nur von einem Deutſchen ein Narr genannt werden, und als Emma eintrat, rief er ihr mit Pathos entgegen:

»Ach, ſchöne Couſine! Sie ſehen hier einen Menſchen vor ſich, der die Hauptſtadt der gebildeten Welt nur verlaſſen hat, um ſich Ihnen im Karlsbade zu Füßen zu legen.«

»Iſt das Ihr einziges Geſchäft hier?« entgegnete Emma, und ein kaum bemerkbares Lächeln überflog ihr ſchwermüthiges Antlitz.

»Nicht das einzige, doch das wichtigſte, denn nebenher ſoll ich den Sprudel trinken, aber ich weiß nicht, ob ich ſo ein deutſches Waſſer werde hinab ſchlucken können.«

Der junge Herr ergeß sich in einen solchen unsinnigen Wortschwall, daß Emma fühlte, ihre Geduld sei zu Ende, und einen Vorwand suchte, um sich zu entfernen.

„Wie Cousine!“ rief Hochstraten „Sie wollen mich verlassen — halten Sie es vielleicht für gefährlich, mit mir allein zu seyn?“

„Wenigstens nicht für mich,“ entgegnete Emma mit Verachtung in Blick und Ton, und griff nach den kleinen Büchlein welches ihr Oheim vorhin verdrüßlich auf den Tisch geworfen hatte.

„Also für mich?“ versetzte der zärtliche Elegant, „ach ich fühle es nur allzusehr, daß jeder Augenblick den ich vis a vis des vos beaux yeux zubringe, mir neue Wunden schlägt; — ja ich kann nicht leben ohne Ihren Besitz und wenn ich nicht zu bescheiden wäre, Ihnen zu sagen, wie viele Damen vom ersten Range sich umsonst bemühten meine Liebe zu gewinnen, wie man mich in ganz Großbritannien und Frankreich nur le coeur de pierre nannte, so würden Sie den Werth dieser Eroberung vielleicht erkennen —“

„Herr von Hochstraten!“ entgegnete Emma die Epigrammensammlung offen auf den Tisch legend, „hier liegt meine Antwort, sie ist körnig wie die Dichter der Britten.“

Emma verließ das Zimmer, und als Hochstraten mit einigem Widerwillen sah, das Buch sei nur ein deutsches, las er:

„Mittel gegen die Liebe.

Der Hunger heilt die Liebespein, wo nicht, die Zeit;
Doch leicht auch diese nicht die wilden Flammen aus,
So bleibet Dir noch ein Spezifikum — der Strick!“

„Das war wieder Deutsch,“ rief der Gereizte, und warf das unschuldige Büchlein unwirsch auf den Tisch, als ihm von demselben Emma's Bild, aus dem reichen Brillantenkranz entgegen lächelte — nun aber zweifelte er auch keinen Augenblick mehr, daß dieses die eigentliche Antwort auf seine Liebeserklärung sei, und entzückt über die feine Wendung, welche die deutsche Cousine genommen, schwur er, nimmer hätte er ihr so viel Witz und Geist zugetraut.

Neue Bekanntschaften.

Dieser Herr von Hochstraten, welcher eben Frankreich und England durchflogen, war ein weitläufiger Verwandter des Hammer'schen Hauses, der jüngere Sohn einer altadelichen Familie, der etwa im achtzehnten Jahre, beim Ansehen einer glänzenden Wachtparade unüberwindliche Lust bekam, die Bahn des Hel-

den zu betreten; seine Verwandten, welche hofften, das verzogne Kind werde unter den Soldaten zum brauchbaren Manne gebildet werden, freuten sich seines Berufs, und auf ihre Bitten nahm ihn der Oberste als Cadet in sein Regiment; als aber Junker Jerome sah, daß ein Soldat noch mehr zu thun habe, als mit dem bunten Kragen einherzustolziren, wurde er mißmuthig, die Muskete drückte ihm die zarten Schultern wund; wenn ihn die Reveille aus dem besten Schlafe geweckt hatte, befand er sich den ganzen Tag unwohl, und hatte er vorher dem Obersten mit Bitten angelegen, ihn aufzunehmen, so flehte er nun doppelt so viel, bis ihn dieser wieder laufen ließ, und seitdem lebte der junge Herr ganz ohne Beschäftigung verthat sechsmal so viel als er einzunehmen hatte, und gab der Residenz Stoff zu Betrachtungen über die Sanftmuth und Unverdrießlichkeit seiner Gläubiger.

Graf Sassen hatte sich für den Nachmittag nebst Alexandrinen, zu einer Landparthie versprochen, Abends mußte er seine Braut auf dem Ball im sächsischen Saal begleiten, dem Tarnowitz nicht beiwohnte, und so geschah es, daß am Morgen des zweiten Tages die beiden Freunde sich noch immer nicht gesehen hatten. Tarnowitz, dem der Arzt, um seine Hypochondrie zu heilen, den Neubrunn angerathen, hatte sich sehr zeitig

unter den Arkaden eingefunden, und noch waren sehr wenige Curgäste versammelt, als ein sittliches Frauenzimmer, doch in ein sehr buntes und anspruchsvolles Negligee gehüllt sich ihm näherte.

„Ich wünsche viel Glück zur Cur," versetzte freundlich die Fremde, und als Tarnowitz mit einer stummen Verbeugung antwortete, fügte sie hinzu:

„Wie bekommt Ihnen das Wasser?"

„Ich habe eben den ersten Becher getrunken," entgegnete jener kurz.

„Erst angefangen? beste besser! ich bin auch erst gestern Abends spät angekommen, und so werden wir unsre Gesellschaft durch die ganze Curzeit genießen. Ja die Carlsbader Quellen gehören unter die Wunder der Welt, so heiß von Natur aus, das kommt aber von den Steinkohlen welche im Mittelpunct der Erde brennen, wenn nur nicht etwa die Flammen herausschlagen, so lange wir hier sind."

Ablehnend verbeugte sich Tarnowitz, füllte seinen Becher aufs Neue, und ging die Treppe hinauf zu der Terasse des Theresienbrunnens; aber die sittliche Schöne war ihm gefolgt, und fing wieder zu sprechen an:

„Darf ich wohl fragen, welche Sie den Neubrunn trinken? — Sie leiden vielleicht am Magenkrampf?" Der Befragte schüttelte mit dem Kopfe.

„An Uebelkeiten, Beängstigungen, Kopfschmerzen?“

Ein zweites Kopfschütteln verneinte auch dieses.

„An Sodbrennen?“

Die Antwort war ein drittes Kopfschütteln.

„Oder an Leberbeschwerden, an der leidigen Milzsucht?“

„Ich will mir die Grillen vertrinken.“

„Im Karlsbader Wasser? — ja, ja! Sie sind ein Hypochonder — ach ich beneide Sie, solch ein halb eingebildetes Uebel ist leicht geheilt, wenn man nur den festen Willen hat; aber ich fühle oft Schmerzen in den Armen und Beinen.“

„Das wird Gicht seyn.“

„Warum nicht gar.“

„Ja in Ihren Jahren ist das kein Wunder, da sollten Sie aber nicht Karlsbad gebrauchen —“

„In meinen Jahren? — was wollen Sie damit sagen? — was glauben Sie wohl, wie alt ich bin?“

Das Bild.

Tarnowitz entschuldigte sich nach einigen Stillschweigen achselzuckend, er verstehe sich schlecht auf's Rathen, und die Unbekannte versicherte dem Ungläubigen, sie sei neun und zwanzig passirt, als dieser aber sah,

daß sie noch immer nicht böse geworden, wandte er der Lästigen den Rücken zu, und stieg noch eine Etage höher, zu dem einsamen Grab des seligen Schloßbrunnens, wo Herr von Hochstraten, Emma's Porträt in der Hand haltend, mit großen Schritten auf und ab spazierte, und Betrachtungen über die Inconsequenz der Frauen machte, denn obschon ihm jene durch ein solches Geschenk die förmlichste Liebeserklärung von der Welt gemacht hatte, war er gleichwohl bei zwei Visiten abgewiesen worden, und selbst als er von der Promenade grade hinter ihr ins Haus gekommen, hieß es, Fräulein Emma sei nicht zu Hause. Diese Schwierigkeiten auf dem Wege zum sichern Siege waren seinem Herzen um so empfindlicher, da das muntere Mädchen sich den Spaß gemacht hatte, ihrem treu ergebenen Pierre d'Or zu erzählen, Emma habe von einer Tante in Brasilien ein Paar Zentner Gelbes geerbt, welche dem jungen Herrn zum Arrangement seiner durch die letzten Reisen in die peterabrisse Lage versetzten Finanzen, sehr gelegen gekommen wären.

Tarnowitz erkannte den Narren, den er gestern in der Wohnung des Obriſt von Hammer getroffen hatte: doch ehe er noch seinen Blick von einem so wenig erfreulichen Gegenstande abwenden konnte, erblickte er auch in dessen Hand das Bild seiner schönen Treulosen.

„Wollten Sie wohl," versetzte er, kaum seiner Sinne mehr mächtig, „mir erlauben, dieß Bild etwas näher zu betrachten?"

„Gemach, mein Herr!" entgegnete Hochstraten, „so kostbare Geschenke gibt man nicht so leicht aus der Hand."

Dabei ließ er Tarnowitz die glänzende Fassung in die Augen blitzen, und dieser sah so deutlich Emma's Züge, daß ihm kein Zweifel blieb. „Herr!" rief er, „wo haben Sie das Bild her?"

„Eine sehr kühne Frage," entgegnete Hochstraten, „wahrscheinlich aus der Hand des liebenswürdigen Originals."

„Das ist nicht möglich — das Bild ist mein."

Halb furchtsam und halb unverschämt, vertheidigte Hochstraten sein Eigenthum, und als Tarnowitz in steigender Wuth ihn fest hielt, erhoben beide die Stimme so sehr, daß mehrere Gäste, unter ihnen, Oberst von Hammer, die Treppe herauf kamen. Tarnowitz ließ seinen Gegner los, der, auf des Obersten Frage, was hier vorgegangen, versicherte, es sei nur ein unbedeutender Wortwechsel gewesen.

„Und deßhalb," erwiederte der Oberst, „schreit man, als ob eines am Spieße stecke? Ich merke schon, der Herr wird Sie einmal behandelt haben, wie Sie es

verdienen, Sie ſind erſchrocken, gehen Sie nach Hauſe, und nehmen Sie ein niederſchlagendes Pulver ein."

Hochſtraten ſittlich fort, die herzugekommenen Gaſtgäſte kehrten lachend zu den Quellen zurück, und als der Oberſte mit Tarnowitz allein geblieben war, deſſen ganzes Weſen ihm höchſt einnehmend vorkam, äußerte er ſehr freimüthig, er begreife gar nicht, wie ein Mann von Ehre ſich mit einem ſolchen Windſack abgeben könne?"

Erklärungen.

Tarnowitz wäre gerne böſe geworden, daß ein Fremder ihn unberufen zur Verantwortung ſeiner Handlungsweiſe ziehe, doch das ehrliche offne Geſicht des Oberſten, ſein ehrwürdiges graues Haar verſöhnten ihn gleich wieder, und als er vernahm, der Unbekannte ſei kein andrer als der künftige Schwiegervater ſeines beſten Freundes, fuhlte er bei der Aehnlichkeit des Namens, von der plötzlichen Erinnerung an Emma ergriffen, ſein Herz ſich öffnen.

„Sie haben recht, mein Herr Oberſt!" verſetzte er, „ich habe mich vergeſſen, aber ein Bild, welches ich in den Händen dieſes jungen Herrn ſah —"

„Sonst nichts als das? — ein Portrait in der Hand eines solchen Kassen bedeutet eigentlich gar nichts; sie kaufen sie bei Mahlern, ohne das Original zu kennen, oder lassen ein Stubenmädchen, eine Theaterfigurantin in vollem Gestume mahlen, um es für irgend eine Dame auszugeben."

„Das war leider hier nicht der Fall, — es waren die Züge eines mir bekannten Frauenzimmers."

„Vielleicht nur eine Aehnlichkeit, Sie bildeten sich ein sie zu kennen."

„Wahrlich, Herr Oberst! Sie haben das rechte Wort getroffen! — Ich bildete mir ein, sie zu kennen — dem Mann, der so aus meinem Herzen spricht, kann ich nicht verschweigen, welche Hölle in meinem Gemüthe tobt, wenn gleich unsre Bekanntschaft nur noch nach Minuten berechnet werden kann. Wissen Sie denn, ich erhielt jenes Bild von dem Original selbst —"

„Nun der Bursche hat es Ihnen doch nicht gestohlen?"

„Und dieses Mädchen, das ich als einen Engel des Lichts anbethete, fand ich einst zur Nachtzeit in den Armen eines Mannes. Ich sandte ihr das Bild zurück, und ging in die Welt, um sie zu vergessen; aber umsonst, und der Anblick dieses Gemähldes macht es mir wieder ganz klar, daß ich die Verrätherin noch immer mehr als

mein Leben liebe. O Emma, Emma! was hast Du aus mir gemacht?"

„Emma heißt Ihre Geliebte? wissen Sie was Herr Unglückscamerad! wir wollen es mit andern Namen probiren, mit den Emma's haben wir beide kein Glück, ich habe erst gestern von einer ganz allerliebsten Emma einen Korb bekommen."

Der Oberste schleppte seinen neuen Bekannten gutmüthig tröstend, in die Dorotheen-Aue, wo Tarnowitz am Tempel weilend mit Bitterkeit auf die Inschrift des Altars deutete.

„Ach, könnten wir vergangene Tage künftig machen." las der Alte, während Graf von Saffen, der sich mit Alexandrinen herbeigeschlichen hatte, seinen wiedergefundenen Tarnowitz ans Herz drückte. Der Oberste brummte, daß ihm nun doch die Freude verdorben sei, zwei wackre junge Männer mit einander bekannt zu machen, und Saffen stellte dem trübsinnigen Freunde seine liebenswürdige Braut vor, deren mit dem Vater vereinter Bitte jener nicht widerstehen konnte, und endlich versprach, sie am folgenden Tage zu besuchen.

„Kinder!" rief der Oberste, als sie Tarnowitz verlassen hatte, „der Mensch gefällt mir, trotz seiner Traurigkeit recht wohl, und Ihr müßt mir helfen, ihn lustig zu machen."

„Das wollen wir," entgegnete Alexandrine, „und wir haben schon unsern Operationsplan entworfen. Emma — "

„Was soll denn die," zweifelte der Oberst, „die ist ja gerade so wie er."

„Und doch," versicherte der Graf, „ist sie die Hauptperson in unserm Lustspiel."

„Nun, da muß ich Ihnen sagen, Herr Sohn!" erwiederte der Oberste mit gutmüthiger Wichtigkeit, „daß Sie die Rechnung ohne den Wirth machen, denn wenn Sie gleich sein Jugendfreund sind, so weiß ich doch schon mehr von ihm, als Sie — er hat auch eine Emma gehabt, die — nun man spricht nicht gern davon."

„Wie aber," schäckerte Alexandrine, „wenn seine Emma unsre Emma wäre?"

„Unmöglich — er fand ja bei seiner Emma zur Nachtzeit einen Mann — "

Alexandrine erklärte dem Vater die ganze Sache, und hoch erfreut, wenigstens eines solchen Nebenbuhlers willen ausgeschlagen werden zu seyn, gestand er endlich, daß die jungen Leute doch mehr gewußt hätten, als er.

Die Dame vom Neubrunn.

Am andern Morgen waren die Frühstunden vorüber, der Oberste erwartete seinen neuen Freund und konnte es gar nicht mehr erwarten, die Liebenden zu vereinigen, als ihm ein Fräulein Rosalinde von Sternegg gemeldet wurde, und Paul führte die betagte Schöne herein, welche gestern am Neubrunn mit so geringem Erfolg die Bekanntschaft des Herrn von Tarnowitz zu machen versucht hatte.

„Verzeihen Sie, Herr Oberst!" eröffnete sie das Gespräch, „daß ein Ihnen ganz unbekanntes Mädchen — "

„Gott bewahre!" unterbrach sie der Oberst freundlich, „der Name Sternegg ist mir gar nicht unbekannt, mein erster Oberst hieß so, und Sie sind vielleicht seine Schwester?"

„Warum nicht gar, wie alt müßte ich da sein! — Der hochselige Oberst von Sternegg war mein Onkel — mein Großonkel."

„Nun, es sei, wie immer, es freut mich eine Verwandte dieses würdigen Mannes zu begrüßen. Kann ich Ihnen womit dienen?"

„Ich — ich zittre, Ihnen mein Anliegen zu entdecken — "

„Nur frei heraus — haben etwa Ihre Vermögensumstände — "

„Nicht doch — " seufzend fuhr sie fort: „Es ist eine Herzensangelegenheit."

„Ja so! nun wenn etwa einer meiner Officiere Ihnen gegründete Ansprüche auf seine Hand gegeben, so will ich Ihnen schon helfen."

„Ich meine Ansprüche," versetzte das Fräulein mit einem tiefen Seufzer, „sind nur allzugegründet."

„Nun welcher ist es denn?"

„Der Gegenstand meiner Wünsche und meiner Leiden ist nicht in Ihrem Regiment, er geht Sie näher an."

Erschrocken fuhr der Oberst von seinem Sitze auf, denn er glaubte nicht anders, als eine Liebekranke vor sich zu haben, die ihre Zärtlichkeit ihm zuwenden wollte. Fräulein Sternegg stand gleichfalls auf und wiederholte ihre Bitte um seinen Beistand.

„Sagen Sie nur, was Sie wünschen, und wenn es seyn kann."

„Sie sind der einzige Mann, der mir helfen kann."

Der Oberste zweifelte gar nicht mehr an ihrer Verrücktheit, und sie fuhr fort:

„Ich sehe an Ihrer Verlegenheit, daß Sie mich errathen haben, und Sie könnten daher wohl so schonend seyn, mir ein Geständniß zu erlassen, daß ein Mädchen so schwer ablegt. — Nicht wahr, lieber süßer Oberst!

Sie gewähren meine Bitte, geben Sie mir die Hand darauf —"

„Halt," rief der Oberst, während jene sich seiner Hand bemächtigen wollte, „das geht nicht so schnell."

„Und warum nicht? Ihr Fräulein Tochter ist die einzige, die sich darüber beklagen könnte."

„Das glaube ich."

„Aber Sie sind Vater, und muß ein Kind nicht thun was der Vater will?"

„Was soll denn meine Tochter thun?"

„Mir das Glück meines Lebens wieder geben — und bei Ihrem Vermögen wird es Ihnen ja leicht werden, einen andern würdigern Gemahl für sie zu finden."

„Aber was zum Teufel hat denn meine Tochter, ihr Gemahl und mein Vermögen mit dem Glück Ihres Lebens zu schaffen?"

„Ihr Fräulein Tochter ist doch Braut?"

„Freilich ist sie die Braut eines sehr liebenswürdigen jungen Mannes."

„Das ist ja eben mein Unglück, daß er so liebenswürdig ist."

„Kennen Sie ihn denn?" fragte der Oberst, der nicht recht wußte, ob er sie für betrunken oder toll halten sollte, und unter den bittersten Thränen erzählte sie ihm, sein Schwiegersohn habe ihr die Ehe versprochen, und

ſie nun verlaſſen, und ſeiner Tochter die Hand zu reichen; ſie wiſſe das durch ſeinen Bedienten, welchen ſie dieſen Morgen auf der Gaſſe begegnet, und der, nachdem er fruchtlos verſucht, ihren Scharfſinn durch eine lügenhafte Geſchichte zu täuſchen, endlich Alles geſtanden habe. Der Oberſt bedauerte die Weinende, und da ihre Reden zwar unwahrſcheinlich, doch nicht ohne Ordnung und Zuſammenhang waren, ſo blieb, um die Sache ins Klare zu bringen, nichts übrig, als den Grafen, der bei ſeiner Braut war, herüber rufen zu laſſen.

„Hier lieber Saſſen!" verſetzte der Oberſte, „iſt eine Dame, die Sie zu ſprechen wünſcht — das iſt mein Schwiegerſohn."

Drei Brautpaare.

Der Graf verſicherte die Dame nicht zu kennen, die ihrerſeits gleichfalls bekannte, das ſei nicht ihr Treuloſer, und in der größten Ungewißheit betrachteten ſich alle drei, als Emma ihren Bruder feſt umſchlingend, der eben angekommen war, ins Zimmer ſtürzte. Alexandrine folgte den Glücklichen, und nachdem der Oberſt ſeinen Neffen umarmt und geherzt hatte, fragte ihn Fräulein Sternegg, ob die zweite Dame auch ſeine Tochter ſei?

„Nein, es iſt meine Nichte.“

„Iſt ſie auch Braut?“

„So halb und halb — ihr Liebhaber muß gleich kommen.“

Fräulein Sternegg beruhigte ſich etwas, und der Oberſt fürchtete ſich ſchon, Tarnowitz habe in der Deſperation etwa einen dummen Streich gemacht, als dieſer gemeldet wurde.

„Kommen Sie, Freund!“ rief er ihm entgegen, „Sie haben lange auf ſich warten laſſen, und ich muß ihnen hier noch ein Paar von den Meinigen präſentiren hier meine Nichte —“ „Felix!“ ſchrie Emma und ſank halb ohnmächtig in die Arme ihres Bruders. Tarnowitz erblickte die Geliebte nach langer Trennung wieder in den Armen deſſelben Officiers, der ihn von ihr in die weite Welt gejagt hatte, und wollte ſchnell wieder zur Thüre hinaus; aber der Oberſte hielt ihn feſt, und fuhr ganz ruhig mit ſeiner Präſentation fort:

„Mein Neffe, Lieutenant Hammer, der Bruder meiner lieben Emma.“

Wie Emma die Augen aufſchlug fiel ihr erſter Blick auf Tarnowitz, der Vergebung flehend, zu ihren Füßen lag, und gewährend und glücklich ſank ſie in des Geliebten Arme.

Fräulein Sternegg wollte sich eben empfehlen, als Herr von Hochstraten hereinhuſte, der sich nicht wenig entsetzte, Emma in den Armen eines Mannes zu finden, der ihm überall feindselig entgegen trat; aber als er sich von dieser Gruppe abwandte, lief er grade Fräulein Rosalinden von Sternegg in die Hände, welche, von Pierre d'Or mit einer Dosis Lügen und Wahrheit durcheinander, in das Haus des Obersten gelockt worden war, ihren Ausreißer in ihm erkannte, und ihn nun fest zu halten betheuerte. Er hatte von seinem getreuen Knappen erfahren, daß er in der Angst einer unvermutheten Begegnung, mehr verrathen als gut sei, und wollte Emma's Herz mit Sturm erobern, und mit einem Theil ihres großen Vermögens die Summen zurück zahlen, die Rosalinden einen Anspruch auf ihn gaben; da er jedoch leicht sah, wie die Sachen hier stünden, befliß er sich, zum bösen Spiel eine gute Miene zu machen, und begrüßte seine Dicdone abbandonata mit erkünsteltem Entzücken, welches sie gläubig erwiederte.

„Herr von Hochstraten!" versetzte endlich Alexandrine, „ich war gestern so unvorsichtig, Emma's Bild hier auf dem Tische liegen zu lassen. Ich höre es sei — auf welche Weise ist mir nicht bekannt — in Ihre Hände gekommen, ich bitte Sie, es mir zurück zu geben."

„Sie setzen mich in Verzweiflung, schöne Cousine!“ entgegnete Hochstraten, „denn Sie sind die erste Dame der ich etwas abschlagen muß.“

„Vermuthlich,“ erwiederte Tarnowitz trocken, „weil es die erste ist, die Ihnen die Ehre erzeigt, Sie um etwas zu bitten — mir werden Sie es aber doch nicht abschlagen!“

Furchtsam zog sich Hochstraten hinter Fräulein Sternegg zurück, suchte in den Taschen, und stotterte etwas von seinen Ansprüchen auf das Bild; da aber Tarnowitz in drohendem Tone auf seiner Forderung bestand, und das Fräulein dringend fragte, was das mit dem Bilde sei, unterwarf er sich dem Ausspruch der schönen Emma.

„Sie haben mich falsch verstanden,“ sprach diese, „für Sie war nur das Buch bestimmt.“

Tarnowitz empfing Urbild und Nachbild, der Graf fand sein Glück in Alexandrinens Besitz, und Hochstraten wird als hinlängliche Strafe für Prahlsucht und Charakterlosigkeit an der Seite seiner bejahrten Rosalinde.

Liebe und Eigensinn.

Ein Liebespaar wie gewöhnlich.

Obgleich der einzige Sohn eines begüterten Vaters hatte Carl von Mannſtein aus unbezwinglichem Hang zur Fahne geſchworen, und ſein Beruf ſchien ihn auf günſtigen Pfad geleitet zu haben, denn er war im ein und zwanzigſten Jahre ſchon Garde-Rittmeiſter, als der erſte Strahl der Liebe in ſein Herz fiel, welches früher nur für Vater und Vaterland geglüht hatte. Emilie von Bergen die reizende Tochter eines wunderlichen alten Juſtizrathes war die Glückliche, der es gelang die zärtliche Aufmerkſamkeit des ſchönen Leibgardiſten, welchem alle Herzen der Berliner Fräuleins ſehnſuchtsvoll entgegen ſchlugen, auf ſich zu ziehen, und dankbar erwiederte Emilie die Leidenſchaft welche ſie in ihm entzündet hatte; aber als Carl ſeinem Vater bekannt machte daß ſeine Stunde geſchlagen, und das liebenswürdigſte Mädchen der Hauptſtadt Preußens, von ihm geliebt, ihn wieder liebe, ſo daß zu ſeinem Glücke nur noch der väterliche Segen fehle, fand ſich hier eine unvermuthete Schwierigkeit, denn der Freiherr von Mannſtein hatte

ihn schon früher zum Gemahl der steinreichen Tochter eines seiner Jugendfreunde bestimmt, und wollte sich auf keine Weise entschließen, sein Wort zurückzunehmen; eben so wenig konnte der Rittmeister seiner Liebe entsagen, und es drohte sich ein böser Zwist unter Vater und Sohn zu entzünden, als ein eben so herzlicher als kluger Freund des alten und des jungen Mannstein ins Mittel trat, und es über sich nahm, jenem vorzustellen, daß die Ehen im Himmel geschlossen würden, und er durch fortgesetzten Eigensinn den Sohn unglücklich machen, ja vielleicht gar zu dem Entschluß bringen würde, unvermählt zu bleiben und das Geschlecht der Mannstein aussterben zu lassen.

Lange waren alle seine Bemühungen fruchtlos und selbst der letzte Punct blieb unbeherzigt, bis eines Tages die Nachricht einlief, die Braut habe sich von einem begünstigten Liebhaber entführen lassen, und nun weigerte sich der zärtliche Vater nicht länger dem Sohn in einem eignen Schreiben seine Einwilligung zur Verbindung mit dem Fräulein von Bergen zu geben.

Entzückt flog der Rittmeister zu seiner Geliebten ihr die frohe Bothschaft mitzutheilen, welche ihre Vereinigung sicherte; aber Emilie entgegnete kopfschüttelnd:

„Sollte man nicht glauben, wenn man Sie hört, wir hätten gar keine Schwierigkeiten mehr zu befürchten.“

„Und welche?“ rief der Rittmeister, „wer sollte es wagen, sich meinen Wünschen zu widersetzen?“

„Mein Vater dürfte sich doch wohl die Freiheit nehmen.“

„Ihr Vater? wahrlich den habe ich vergessen — doch darf ich mir wohl schmeicheln, daß er mich leiden kann.“

„Auch ich hoffe auf seine Einwilligung, doch wäre es möglich, daß er, wie Ihr Vater, andre Absichten hätte.“

„Andre Absichten? — so erlauben Sie, daß ich sogleich zu ihm eile —“

Emilie kannte ihren Vater und hielt den Rittmeister ab, durch einen raschen Schritt Alles zu verderben; doch vertröstete sie ihn auf die Ankunft ihrer Tante, der verwitweten Frau von Sternau, welche eben vom Lande erwartet wurde, diese sollte die Mittlerin zwischen dem Vater und den Liebenden werden, und auf ihr gewichtiges Vorwort baute Emilie mit großer Zuversicht, obschon der Rittmeister versicherte, die Tanten wären selten Schutzengel der Liebe.

„Diese,“ entgegnete Emilie, „ist nicht vom gewöhnlichen Schlage, sie ist die jüngere Schwester meiner seligen Mutter, eine schöne und geistreiche Frau von vier und dreißig Jahren, eine vollkommen aufgeblühte Gentilesse, die wenig junge Mädchen als Nebenbuhlerinen zu fürchten Ursache haben dürfte; doch verschmäht sie es

bei dem strengsten Wandel nicht, durch Entfaltung ihrer Vorzüge Bewunderung zu erregen, und da sie von der Natur eine reiche Gabe der Darstellung erhalten, findet sie ein großes Vergnügen an theatralischen Unterhaltungen, deren festliche Poesie ihr gleichsam einen Ersatz für die rauhe Prosa einer freudenlosen Ehe, deren Ketten endlich der Tod gelöst hat, darzubieten scheint. Auch jetzt hat sie uns verlassen um auf dem Liebhabertheater der Fürstin Dorlinska eine Rolle zu übernehmen."

„Aber," rief der Rittmeister, „wenn sie nun über dem Komödienspielen sich verspätete, und Ihr Vater faßte indessen einen Entschluß — "

„Seyn Sie ruhig, lieber Carl! ich habe Ihnen schon gesagt wie sehr die Tante Ihren Major trotz all seiner sonderbaren Launen liebt, und ich habe ihr gestern geschrieben, daß er in seine Garnison abreisen will — "

„Er will fort, da er doch erst vor vierzehn Tagen seinen Urlaub verlängert hat? Doch was glauben Sie meine Emilie! sollte es nicht von guter Wirkung seyn, wenn ich ihn bäte zu meinen Gunsten mit Ihrem Vater zu sprechen, sie sind sehr gute Freunde — "

„Das wäre höchst wahrscheinlich, das Mittel Alles und auf immer zu verderben. Sie kennen den Major, Sie kennen seinen ausschweifenden Eigensinn, wenn er

einmal für oder wider eine Sache eingenommen ist, leicht könnte er entweder unsre Verbindung nicht nach seinem Geschmack finden, oder, wenn dieß auch der Fall wäre, die Sache meinem Vater auf eine Weise vortragen, die ihm dieselbe verleidete."

Der Major.

Emilie ging auf ihr Zimmer um noch einen zweiten Boten an ihre Tante abzufertigen, und der Rittmeister begab sich in die Wohnung des Majors um zu sehen, welche Grille ihn zu einer so unerwarteten Abreise bestimmt hatte. Er fand ihn höchst entrüstet über seine Leute, daß noch keiner auf die Post gegangen sei, Pferde zu bestellen, die ihm gewiß alle weggenommen würden, und auf des Rittmeisters Frage, wohin er so schnell reisen wolle, entgegnete er mit bitterm Lachen:

„Eine allerliebste Frage aus dem Munde eines Offiziers, und eben so allerliebst ist Ihre Ruhe —"

„Wenn die Feinde des Reiches Bewegungen machen," unsre Gränzen zu überfallen, so meinen Sie wohl, ich werde in Berlin bleiben, wie manche andere —"

Umsonst versicherte der Rittmeister die Nachricht von den Bewegungen des ** schen Heeres sei die leere Erdichtung eines Zeitungsschreibers gewesen, der höhern Orts

bereits den gemessensten Befehl erhalten, solche zu widerrufen."

„Sie sind," fuhr der Major fort, „gerade wie meine Leute, die nichts glauben wollen, und immer Alles besser wissen — o, ich habe das lange kommen sehen."

„Aber, Herr Oberstwachtmeister," entgegnete jener, „ich komme heute erst von Potsdam, ich habe den Kriegsminister gesprochen — "

„Und er hat Ihnen nichts gesagt?"

„Nicht das Geringste."

„Und daraus schließen Sie, daß auch nichts vorgefallen ist — freilich der Minister wird auch dem Ersten dem Besten Rechenschaft ablegen."

„Aber der Oberst war beim König, von ihm können Sie erfahren, was an der Sache ist."

„Ich habe ihm eben geschrieben."

Die beiden Officiere stritten noch lange über diesen Gegenstand, bis endlich der Kammerdiener des Majors mit einem Billet des Obersten zurück kam.

„Nun," rief der Major, „nicht wahr, er macht Anstalten zur Abreise?"

„Gott bewahre," entgegnete der Alte kopfschüttelnd, „es fällt ihm gar nichts ein."

„Besinne Dich, was Du sprichst."

„Ich weiß es recht gut, denn er war eben von Potsdam angekommen, und als ich ihm Ihr Billet überreichte lachte er wie närrisch — ja ich hatte rechte Mühe, ihn zu überreden, daß er Ihnen nur antworte.“

Der Major riß ihm das Blatt aus der Hand, öffnete solches hastig und las:

„Warten Sie noch lieber Laubenberg! ehe Sie dem Ruhm entgegen fliegen. Victoria schläft, und die Liebe beut uns ihre schönsten Grüße. Ich hoffe Sie heute im Opernhause oder zum Souper bei * * * zu sehen.“

Der Rittmeister lächelte, aber Laubenberg versicherte, er wolle noch immer sein halbes Vermögen verwetten, daß sich der Oberst täusche, denn seine Nachrichten seyen von zu guter Hand, auch des Kammerdieners Bericht, er habe so eben erfahren, daß Frau von Sternau in dem Hause ihres Schwagers erwartet würde, fand seinen Glauben, denn er versicherte sie sei viel zu sehr mit Einstudierung einer neuen Rolle beschäftigt, um zur Stadt kommen zu können.

„Aber,“ entgegnete der Rittmeister, „nehmen Sie einmal den Fall an, daß Fräulein Amalie der Tante Ihren Entschluß berichtet habe, noch heute Berlin zu verlassen!“

„Und da glauben Sie wohl, Sie würde sogleich herein eilen, um mir noch ein Lebewohl zu sagen?“

„Gewiß!"

„Wahrlich, lieber junger Freund! Sie sind ein Mann wie ihn die Weiber gerne haben, und glauben selbst das Abenteuerlichste früher als Alles was ich Ihnen sage."

Unglauben.

Er wiederholte seine Befehle, Postpferde zu bestellen, und auf des Rittmeisters Frage, ob er denn nicht einmal die Ankunft seiner Braut abwarten wollte, entgegnete er:

„Da könnte ich lange warten. — Und Sie glauben in der That, daß Frau von Sternau, die aufs Land gereist ist, die Maria Stuart zu spielen, Alles im Stiche lassen werde, um mich noch einmal zu sehen."

„Ich bin davon überzeugt, denn da Sie von Ihr innig geliebt, und auf dem Punkte, Ihr Gemahl zu werden, so ist dieß wohl ein kleines Opfer, und ich bin überzeugt, daß Sie Ihnen jedes größere eben so willig bringen würde."

„O Sie verbürgen sich wohl für Ihre Liebe zu mir."

„Das dürfte unnöthig seyn, aber zweifeln Sie daran?"

„O ja, mein lieber Mannstein! ich zweifle recht sehr daran, und werde niemals darauf bauen, so sehr Sie mir dieß Gefühl auch anrühmen."

„Wie, Sie hätten Gründe?"

„O ja, und recht triftige Gründe, aber lassen wir das, Sie sind viel zu sehr Frauendiener, um in meine Ansichten einzugehen."

„Und ist Frau von Sternau von Ihrem Verdacht unterrichtet?"

„Das wäre die rechte Hetze! — soll ich ihr vielleicht Vorwürfe machen, und am Ende noch abbitten, denn dahin bringt es die Weiberlist immer."

„Aber vielleicht täuschen Sie sich —"

„O ja, ich täusche mich, ich bin ein Träumer!"

„Fräulein Emilie hat mich doch mehrmals versichert, daß Ihre Tante Sie über alles liebt."

„Ach was sprechen die Weiber nicht Alles — aber ich habe gesehen —"

„Sie haben Ueberzeugung?"

„Die habe ich, aber wollen Sie mir noch für Ihre Treue bürgen?"

„Ich würde die Dame beleidigen, wenn ich eine Bürgschaft für nöthig erachtete, und Sie selbst lieben sie zu sehr, um mir solches zu vergeben."

„Sie irren sich schon wieder, ich hasse, ich verabscheue Sie."

„Eine Frau, die Sie so sehr liebten?"

„Ja, ich liebte Sie, aber das ist vorüber."

„Und was ist ihr Vergehen?"

„Sie sahen sie in der vorigen Woche die Rolle der Donna Diana spielen, Sie spielten ja selbst mit!"

„Ja wohl, und ich war bezaubert von der Seele und dem Ausdruck womit sie die Prinzessin darstellte."

„Und Sie könnten eine Frau lieben, welche das Talent hat, Empfindungen so wahr darzustellen, welche sie nicht hat?"

„Welche sie nicht hat? — im Gegentheil ich würde glauben, die Liebe, welche sie hier darstellt, sei jene, die sie im Grunde des Herzens für mich hegt."

„Wahrlich, Rittmeister! ich bedaure Sie. Dies unselige Talent macht es ja unmöglich die Wahrheit Ihrer Gefühle zu prüfen, und wenn ein Weib einem Manne gegenüber, der ihr ganz gleichgültig ist, so gut Liebe zu heucheln versteht, worauf soll ihr Anbeter bauen? Was mich betrifft, ich kann nicht glauben, daß Frau von Sternau jemals geliebt habe, eine solche Darstellungskunst kann nur aus einem falschen Gemüthe hervorgehen, und ich wüßte ja nie, ob sie mich wirklich liebe, oder mit mir Komödie spiele, um mich zu verspotten. Ich will daß man wahr gegen mich sei, und ich weiß wohl, man liebt mich in der großen Welt nicht, weil ich die Sachen sehe, wie sie sind, und nicht, wie man sie mir gerne sehen lassen will."

Fruchtlos bemühte sich Mannstein, dem Major die Thorheit seines Argwohns begreiflich zu machen und selbst als der Justizrath kam, und im Laufe des Gespräches äußerte, er erwarte in jeder Stunde die Rückkunft seiner Schwägerin, wollte jener dieses keineswegs als einen Grund gegen seine vorgefaßte Meinung gelten lassen, und zerbrach sich im Stillen den Kopf, was wohl im Stande gewesen seyn könne, ihre Vorliebe für die dramatische Kunst, noch zu überbieten.

Das Landgut und die Werbung.

Bergens Besuch hatte eigentlich zum Grunde, dem Major Vorwürfe zu machen, daß er sein Wort nicht gehalten habe, eines seiner Landgüter an einen reichen Amerikaner zu verkaufen.

„Darin habe ich sehr wohl gethan," entgegnete Lauenberg, „denn er wollte nur 100,000 Thaler dafür geben."

„Ich hatte ja nicht mehr dafür verlangt," versicherte der Justizrath.

„Aber ich kenne das Gut besser als Sie selbst, es ist unter Brüdern 120,000 Thaler werth, und ich müßte nicht Ihr Freund seyn, wenn ich es unter dem Preise hingegeben hätte."

„Das Gut trägt mir kaum 2000 Thaler, da dächte ich doch, man könnte mit 100,000 Thalern sehr zufrieden seyn.“

„So ruiniren sich Leute, die ihr Eigenthum nicht kennen! — Das Gut muß wenigstens 8000 Thaler einbringen — Sie rechnen wohl die Wälder für nichts?“

„Mein Bruder hat sie ja alle ausgehauen, ehe ich es von ihm übernahm, und es ist nur junger Anflug da.“

„Herr Oberstwachtmeister!“ wandte Mannstein ein, „es ist doch wahrscheinlich, daß Herr von Bergen sein Gut genauer kennt, als Sie.“

„Nun wohl, meine Herren!“ rief Taubenberg erhitzt, „um zu beweisen, was ich behaupte, biete ich mich selbst an, Ihnen 120,000 Thaler für das Gut zu geben.“

„Gott bewahre!“ entgegnete der Justizrath, „das kann ich nicht annehmen.“

„Und warum nicht? ich bin doch hoffentlich mündig und Herr über mein Vermögen und meine Handlungen.“

Nach einigen schwachen Weigerungen willigte der Justizrath, welcher die Schwachheit hatte, das Geld zu lieben, in den Kauf, und, um gleichwohl seinen ersten Vorwurf zu rechtfertigen fuhr er fort:

„Sie müssen übrigens nicht glauben, daß es mir um das Geld zu thun ist, aber der Umstand, daß ich gestern

nicht darüber disponiren konnte, hat mir gleichwohl einen Lieblingsplan vernichtet. Mein alter Schulkamerad Grollo und ich hatten längst verabredet unsre Kinder miteinander zu vermählen, doch sollte ich ihm gestern zu einem Geschäft 50,000 Thaler vorstrecken, und weil ich nicht Wort halten konnte, hat mir der wunderliche Kauz den ganzen Handel aufgekündigt, und ist im heftigsten Zorne abgereist."

Der Rittmeister segnete nun im Stillen Taubenbergs Bizarrerie, aber seine Freude sollte nicht lange währen, denn der Major nahm sogleich wieder das Wort:

„Ich bin also durch meine Zögerung Schuld, daß Sie einen Freier für Ihr Fräulein Tochter verloren haben? — auch das will ich wieder gut machen, ich bitte selbst um ihre Hand."

Umsonst erinnerte Mannstein seinen Vorgesetzten an die Liebhaberlichkeiten, welche er gegen Frau von Sternau eingegangen wäre, dieser versicherte Fräulein Emilie, die kein Talent zur Schauspielerin habe, müsse einen Mann viel mehr beglücken als ihre kunstreiche Tante, und begierig ergriff Bergen die Gelegenheit, einen der reichsten Männer des Landes zum Schwiegersohn zu bekommen.

Neue Eifersucht.

Frau von Sternau sah, als sie im Hause ihres Schwagers abstieg die Equipage ihres starrköpfigen Anbeters vorgefahren, und schmeichelte sich, er harre ihrer bereits in ihren Zimmern, doch der Major befand sich mit dem Justizrath in dessen Cabinet, um die Hauptpuncte des Ehecontracts mit verschwenderischer Freigebigkeit, welche ihm Bergens Herz ganz gewann, zu entwerfen, und sobald er die Ankunft seiner ehemaligen Geliebten vernahm, verließ er sogleich das Haus, ohne daß diese begreifen konnte, welche neue Grille sich seiner bemeistert hatte, bis der Rittmeister, der sie in der großen Angst seines Herzens aufsuchte, ihr den Schlüssel zu diesem sonderbaren Betragen geben wollte, als der Major gemeldet wurde, der seine schnelle Entfernung bereuend, zurückgekommen war, wie er sich einredete, der Kalschen seinen Entschluß anzukündigen, eigentlich aber zog ihn die Liebe zu ihr, die sein ganzes Wesen entflammte, in ihre Nähe zurück. Beleidigt durch die Schritte, die er unternommen, ließ sich Frau von Sternau verläugnen, allein der ungeschickte Bediente des Justizraths verrieth, daß sie mit dem Rittmeister etwas sehr Geheimes zu sprechen gehabt habe, und Taubenberg, keinen Augenblick mehr daran zweifelnd, daß jener sein

beglückter Bräutigam sei, eilte, seine Verlobung mit Emilien zu beschleunigen; doch Bergen war nicht zu Hause, und er ließ seinen Kammerdiener ihn überall aufzusuchen. Als der Major einen seiner Bedienten mit dem ersten Koffer beschäftigt fand, fragte er, was jener mache?

»Ich packe ein, Euer Gnaden Herr Oberstwachtmeister.«

»Wozu denn?«

»Nun, wenn man reisen will, muß man doch einpacken.«

»Wer will denn reisen?«

»Euer Gnaden!« versetzte ein zweiter Bedienter, ehe jener antworten konnte, »die Postpferde sind schon sehr lange hier.«

»Die Postpferde? — für wen denn?«

»Nun für den Herrn Oberstwachtmeister, und die Zeit wird ihnen schon lang, wenigstens dem Postillion.«

»Habe ich euch denn nicht längst befohlen, sie wieder fort zu schicken?«

Laubenberg schmähte noch immer über die Ungeschicklichkeit seiner Leute, als der Kammerdiener zurück kam, und auf die Nachricht, die Abreise sei verschoben, versetzte:

»So ist es doch wohl wahr, was die Leute sagen!«

„Was?"

„Daß Sie sich mit Fräulein Emilie vermählen wollten?"

„Warum nicht?"

„Und Euer Gnaden könnten die schöne Frau von Sternau verlassen?"

„Das wird ihm wohl sehr egal seyn?"

„Mir freilich wohl; aber Sie thun ihr Unrecht."

„Woher weißt Du das?"

„Ich habe sie weinen gesehen, als ich bei dem Herrn Justizrath über den Saal ging."

„Sie weinte?"

„Ja, und sie war noch schöner als gewöhnlich."

„Du bist ein Narr, und sie hat wahrscheinlich eine Rolle probirt."

„O nein, gnädiger Herr! das war ganz anders, viel natürlicher als sie es in der Komödie machen, und der arme Herr Rittmeister."

„Der Rittmeister war bei ihr? —"

„Ja, er bemühte sich umsonst, sie zu trösten."

Nun hatte der gute Alte mit einem Worte Alles wieder verdorben, was er vorher auf dem besten Weg gebracht, denn jene Scene schien ihm nichts als ein verliebter Zwist, und er erinnerte sich nun so mancher heimlicher Gespräche dieser beiden, der Proben ihrer gemein-

schaftlichen Scenen und tausend andren Kleinigkeiten, die er für untrügliche Beweise eines Liebesverhältnisses hielt, ja selbst die Klagerung, welche Frau von Sternau ihrer Verbindung entgegen setzte, um sich entweder an die Launen ihres Geliebten zu gewöhnen, oder sein Körperliches Gemüth zu mildern, war ihm nichts als angelegter Plan ihn zu täuschen und zu quälen, und er schwur ihr auf's Neue die bitterste Rache.

Erklärungen von allerlei Art.

Mittlerweile hatte sich Emilie beinahe verzweifelnd zu den Füßen ihres Vaters geworfen, ihm ihr ganzes Herz eröffnend, und da Mannstein zwar nicht so reich als der Major, doch auch als eine gute Parthie anzusehen war, gelang es dem Flehen der Tochter und den Gründen ihrer Tante, das Vaterherz dahin zu bewegen, daß er sich zu Taubenberg begab, ihm offen zu gestehen, er könne als rechtlicher Mann ihm die Hand seiner Tochter nicht geben, da ein Anderer bereits im Besitz ihres Herzens sei; doch als jener vernahm, der Mitmeister sei Emiliens Geliebter, rief er aus:

„Armer verblendeter Mann! Sie machen Ihr Kind unglücklich —"

„Warum nicht gar?"

„Wahrlich, Vater und Tochter sind leicht zu täuschen.“

„Und wer täuscht uns denn?“

„Ich will Sie warnen — wenn der Rittmeister sagt, daß er Emilien liebt, so lügt er, denn ich weiß gewiß, daß er ein Verhältniß mit ihrer Schwägerin hat, und wenn er um ihre Tochter wirbt, so ist das gewiß nur die Folge eines Zwistes mit jener, sie werden sich versöhnen, und Ihre Tochter wird das Opfer Ihrer Unvorsichtigkeit.“

Nachdem Bergen und der Major sich wechselweise vergeblich bemüht hatten, einander begreiflich zu machen, der Andere hätte unrecht, beschloß Taubenberg der verblendeten Emilie die Augen zu öffnen, und führte die Ungläubige in das Zimmer ihrer Tante, welche überzeugt, daß der Major nicht zu bessern wäre, eben abreisen wollte, und dem Rittmeister der sich fruchtlos bestrebte, sie aufzuhalten, ein Billet zur Bestellung an jenen übergab.

„Nun, mein Fräulein! habe ich nicht die Wahrheit gesprochen?“ rief der Major, während Mannstein das Billet seiner Freundin zurück stellte.

„Nein,“ entgegnete Emilie, „ich glaube Ihnen nicht.“ Die beiden Officiere geriethen in Wortwechsel, und so ungern Frau von Sternau mit dem Major allein blieb, so gebot sie doch ihrer Nichte den Rittmeister fort

zu führen, und Taubenberg versetzte bitter, als jene das Zimmer verlassen hatten:

„Sie sind doch gewiß nicht meinetwegen besorgt?" „Nein, mein Herr!" entgegnete die Dame, „aber man hat Alles von einem Sinnlosen zu fürchten." „Auch wäre es gar nicht dankenswerth, wenn Sie gesucht hätten mir Lebensgefahr zu ersparen, es ist besser todt als betrogen und entehrt zu seyn." „Worüber wagen Sie sich zu beklagen? Ich habe all' Ihre unleidlichen Launen geduldet, und Sie hegen noch Argwohn gegen mich?"

„O wie glücklich wäre ich, blos Argwohn zu hegen; aber ich bin nur zu sehr überzeugt —"

„Und wovon?"

„Von Ihrer Unbeständigkeit —"

„Sie verdienen nicht, daß ich Sie anhöre; aber ich will wissen, was Sie so aufgeregt, um Sie von Ihrem Unrecht zu überzeugen, und erst, wenn ich Ihren Irrthum erwiesen, mich auf ewig von Ihnen trennen."

„O daß es ein Irrthum wäre, denn ich bethe Sie noch an, trotz Ihrer Untreue —"

„Gebieten Sie Ihrer Zunge —"

„O könnte ich doch noch glauben, daß Sie mich lieben, daß, wenn Ihre Kunst alle Zuschauer rührte und bezauberte, Ihre Neigung für mich den Ton Ihrer Stimme belebte, ihre Seele durchdrang. Verführerische Kunst

die Leidenschaften zu mahlen, ich beklagte mich über dich, ich glaubte, man könne dich üben, ohne selbst zu lieben; aber nun ist mir es klar daß ein Anderer als ich, Sie zu den zärtlichen Gefühlen begeisterte, welche Sie so meisterhaft darstellten."

„Sie sind also eifersüchtig? — wahrlich dieser Wahnsinn fehlte Ihnen noch, Undankbarer! dem ich jedes Opfer willig brachte, und jedem andern Mann vorzog."

Frau von Sternau wollte sich entfernen, aber der Major hielt sie zurück und beschwor sie, sich zu rechtfertigen, wenn sie solches vermöchte.

„Ich soll mich rechtfertigen?"

„Beweisen Sie mir daß ich Unrecht habe, ich liebe Sie zu sehr um es nicht leicht zu glauben."

„Wann werden Sie endlich einmal einsehen, wie unglücklich Ihr Charakter ist? Sie sind stets ohne Grund mißtrauisch, sehen Alles im falschen Lichte, quälen und beunruhigen alle Menschen, die mit Ihnen leben, und selbst, wenn man Neigung für Sie hat, gebietet die Vernunft, Sie zu vermeiden, denn es ist fruchtlos Ihre verkehrte Meinung selbst in den gleichgültigsten Dingen zu bekämpfen, und Ihr Eigensinn wird Sie noch allen Menschen verhaßt machen."

„Himmel, in welchem Lichte sehen Sie mich?"

„Ihr gutes Herz, Ihre großmüthige Seele schienen

mir hinlänglich, für jene großen Fehler zu entschädigen. ich hatte den Muth Sie zu lieben; da aber Ihr Starrsinn Sie auch gegen mein Herz ungerecht macht, so gebe ich Sie auf und entsage der Hoffnung Sie zu ändern."

„Es ist bewundernswürdig, mit welcher Kunst Sie die Aufklärung umgehen, die ich mir erbat, — nein, Sie haben mich nie geliebt, da Sie es nicht der Mühe werth hatten, mich mit einem einzigen Worte zu beruhigen. —"

„Nun wohl, ich will auch noch diese Schwachheit haben — und welches ist dieß Wort?"

„Ich gestehe Ihnen, ich glaubte mich dem Rittmeister aufgeopfert, und was ich sah, bestärkte mich in dieser Meinung."

„Ich bedauere Sie — und was sahen Sie, oder glaubten Sie zu sehen?"

„Ein Billet, **welches Manuskript** in Ihre trautlich gefaßte Hand drückte, als ich mit Emilien eintrat — zeigen Sie mir dieses, es wird beweisen, ob ich mich täusche."

„Nein, mein Herr! meine Versicherung, daß ich niemals einem andern Mann geliebt habe, muß Ihnen genügen, oder Sie verlieren mich auf immer."

„Das ist wieder die Tyrannei Ihres Geschlechtes! — wenn Sie unschuldig sind; warum wollen Sie mir den Beweis versagen?"

Der Major wurde immer dringender, bis endlich Frau von Sternau mit den Worten:

„Hier ist das Billet, welches Sie ungestüm verlangen — es ist für Sie, und Sie verdienen es; aber mein Entschluß steht fest, und Sie sehen mich nie wieder" ihm das Blatt in die Hand drückte, und schnell das Zimmer verließ.

Bestürzt über ihre plötzliche Entfernung, aber doch noch nicht von seiner eigensinnigen Eifersucht geheilt, las der Major:

„Sie verlassen mich um eine neue Verbindung zu schließen. Sie beleidigen mich zu unverzeihlich, indem Sie an meiner Liebe zweifeln, von welcher Sie so viele Proben erhalten haben, und mein Herz entsagt Ihrer Liebe für immer."

Im ersten Augenblicke wollte er ihr nacheilen, zu ihren Füßen stürzen, und ihre Abreise verhindern; bald aber verlor er sich nach seiner Weise in mißtrauische Betrachtungen, und meinte, die Schöne könne wohl das Billet an den Rittmeister geschrieben haben, als dieser um Emilien anhielt, und wahrscheinlich hatte er ihr solches zurück gegeben, weil sie sich eben versöhnt hatten. — Mittlerweile war Frau von Sternau aufs Land gefahren, und als es endlich dem Justizrath gelang, ihn von seinem Unrecht zu überzeugen, indem er ihn bat

den Ehecontract seiner Tochter zu unterzeichnen und ein Zeuge ihrer Vermählung zu seyn, welcher auch seine Schwägerin — die eigentlich diese Heirath gestiftet hatte — beizuwohnen versprochen hatte, und diese Gelegenheit wollte der Major ergreifen, um ihre Vergebung zum letzten Male zu erhalten, und sie nie wieder durch Eigensinn und Mißtrauen zu kränken.

Der Abschied.

Der Hochzeitstag kam heran, mit ihm kehrte auch Frau von Sternau in die Stadt zurück, und zagend nahte ihr der Major.

„Gnädige Frau!" versetzte er, „ich habe Sie beleidigt, und bin unwürdig Sie zu sehen. Sie allein könnten mich bessern, und Sie müssen mich strafen."

„Theuerste Tante!" flehte mitleidig Emilie, „seine Reue sollte Sie rühren."

„Und wer verbürgt mir ihre Dauer," erwiederte diese, „und den Sieg der Liebe über seinen Starrsinn?"

„Wenn Sie mich," fuhr der Major fort, „in diesem Augenblick Ihres Besitzes nicht würdig halten, so bestimmen Sie selbst eine Prüfungszeit, ich unterwerfe mich Ihrem Ausspruch, und bin zu glücklich, wenn ich nun hoffen darf, Ihre Liebe wieder zu verdienen."

»So glauben Sie denn an wahre edle und gefühlvolle Seelen, legen Sie den Stolz ab, der Ihnen Ihre Meinung als die einzig wahre und verständige achten läßt, und Sie verleitete, eine Frau auf das Empfindlichste zu kränken, die Sie so sehr liebt."

»Ist es möglich, daß Sie mich noch lieben, o so gewähren Sie mir endlich Ihre Hand, und Mißtrauen und Eigensinn sollen auf ewig aus meinem Gemüthe verschwinden."

Der Justizrath und die beiden jungen Eheleute vereinigten ihre Bitten mit Taubenbergs zärtlichem Dringen, und Frau von Sternau reichte ihm endlich die Hand zur Versöhnung, aber kaum hatte er die heiligsten Schwüre wiederholt, sie nie wieder durch Eifersucht zu kränken, so schloß er mit den Worten:

»Aber, schöne Braut! gestehen Sie doch, wenn der Rittmeister sich nicht mit Fräulein Emilien vermählte, würden Sie nicht so leicht mein Glück zugestanden haben?"

»Wie, mein Herr!" entgegnete sie, »nach Allem was ich für Sie gethan habe, verharren Sie noch immer in Ihrem Fehler? — gehen Sie, ich sehe wohl, daß Sie nicht zu bessern sind."

»Sie glauben — "

»Ja, ich habe die Gewißheit davon, und indem ich

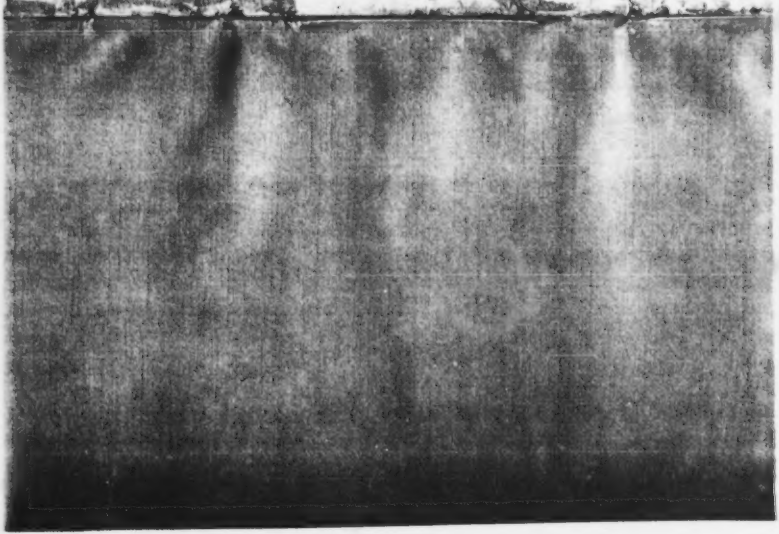
dieſe Hoffnung aufgebe, zerreiße ich auf immer jedes Band zwiſchen uns.

„Meine Freunde!“ ſagte Frau von Sternau, als ſie mit ihren Verwandten allein war, „meine Jugend wurde an einen reichen aber grämlichen Alten gekettet, und ich hatte im Laufe dieſer Ehe hinlängliche Gelegenheit die weibliche Tugend der Geduld zu üben, doch würde die ganze Maſſe derſelben, die ich mir in jenem Verhältniſſe ſammelte, ſchwerlich hinreichen, um mit dieſem zweiten Gemahl leben zu können, daher will ich die Freiheit ungetrübt genießen, die ich mir mit den ſchönſten Jahren meines Lebens theuer genug erkaufte.“

Inhalt

des ersten Bändchens.

	Seite.
Liebe am Hofe	1
Liebe und Dilettantismus	61
Liebe und Einfalt	137
Liebe in Uniform	163
Liebe und Leichtsinn	209
Liebe im Karlsbade	265
Liebe und Eigensinn	303



11306.

Die Liebesharfe.

Die Liebesharfe.

Meyer's Buchhandl.

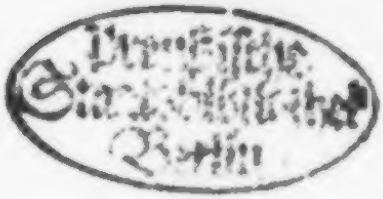
Gegensätze des Lebens und der Liebe

in

Erzählungen

von

Wolfgang Adolph Gerle.



II.

Bändchen.

Wien, 1825.

Bei Tendler und von Manstein.

1926. 3335,31

Gedruckt bei Sollinger.

Liebe und Entsagung.

Das Teſtament des Onkels.

Der Kriegsminiſter des ""ſchen Hofes, Graf von Hohenſtein war einer der edelſten und ausgezeichnetſten Menſchen, doch keiner der freundlichen und ſein düſtres Aeußere, ein faſt menſchenfeindlicher Blick, ſchreckten viele Menſchen zurück, daß ſie ſich ihm nicht genug nähern konnten um ſeine großen Eigenſchaften kennen zu lernen. Unerſchütterlich in ſeinen Vorſätzen, ſelbſt in ſeinen Grillen, litten durch eine der letzten vorzüglich ſeine beide Neffen Siegmund und Ferdinand von Hohenſtein, denn der alte Graf haßte die Familie von Horneck deren männliche Glieder ſtets mit den ſeinigen in Zwiſt und wechſelſeitiger Verfolgung gelebt, während die letzte liebliche Blüthe dieſes Stammes Fräulein Celeſtine, die Herzen der beiden Jünglinge mit der glühendſten Liebe entflammt hatte, aber der Onkel verbot ihnen, ſo lange er lebte, an eine Verbindung mit der ſchönen Celeſtine zu denken, und hatte ſogar Anſtalten getroffen, ſeinen Grillen ſelbſt über die Grenzen des Lebens (welchem ein unheilbares Uebel baldige Auflöſung drohte) hinaus, Dauer zu geben.

Nach einiger Zeit ſtarb der Kriegsminiſter wirklich, mit dem Befehle ſein Teſtament erſt in zwei Jahren nach erfolgter Großjährigkeit ſeiner beiden Neffen zu eröffnen. Niemand begriff die Urſache dieſer ſonderbaren Clauſel, nur die Erben fürchteten, daß jenes, etwas ihre Liebe Bedrohendes enthalten werde, ja ſie zweifelten kaum mehr daran, der Onkel habe den langen Termin bis zur Eröffnung ſeines Teſtamentes nur in der ſichern Vorausſetzung beſtimmt, ihre Liebe zu Celeſtinen würde in dieſem Zeitraum erkalten, und es ihnen leicht werden, dem harten Geſetz Folge zu leiſten, welches ihnen ſein letzter Wille wahrſcheinlich auferlegte; aber der Erfolg war ganz entgegengeſetzt, ihre Zärtlichkeit für Celeſtine wuchs von Tage zu Tage, und obſchon die beiden Brüder Nebenbuhler waren, that gleichwohl dieſes Gefühl ihrer brüderlichen Liebe keinen Eintrag, im Gegentheil ſchien es, als zöge dieſe Gleichheit der Empfindungen das ſchöne Band der Blutsverwandtſchaft noch feſter zuſammen, denn, ohne ihr künftiges Schickſal zu kennen, war in der Schlacht einer der Schild des andern, ſie vertrauten ſich wechſelweiſe die Leiden ihres Herzens, und was ſie hätte entfernen ſollen, brachte ſie einander nur noch näher, und gab ihrer Neigung einen wahrhaft romantiſchen Anſtrich. Mehrmals beriethen ſich die Brüder mit allen Rechtsgelehrten des Landes,

ob dem Teſtamente, wenn es ihrer Liebe zu grauſame Feſſeln anlegte, ſeine Wirkſamkeit zu beſchränken wäre, aber der einſtimmige Ausſpruch lautete dahin, der Kriegsminiſter hätte das Recht jede Bedingung zu machen, und da beide Jünglinge kein väterliches Vermögen hatten, ſo müßten ſie ſich jeder unterwerfen.

Neue Liebe.

Celeſtine hatte ſich nach dem Tode ihrer Aeltern in das Haus einer Freundin der Baronin von Schenk einer jungen Witwe mit großer Schönheit, Reichthum und Geiſtesgaben ausgeſtattet, zurückgezogen, woſelbſt die beiden Brüder ſie faſt täglich ſahen; aber dieſe Beſuche brachten bald die ſchöne Wirthin in dringende Gefahr, das Opfer einer unerwiederten Leidenſchaft zu werden, denn Graf Siegmund wählte die Baronin zur Vertrauten ſeines Herzens, und die zarte und innige Liebe, deren ſie ihn fähig ſah, erweckte den Wunſch in ihrem Herzen, eben ſo geliebt zu werden, aber die zarte Eiferſucht einer hoffnungsloſen Liebe ließ auch die Baronin, ohne ſich in Celeſtinens Vertrauen einzudrängen, welche vielleicht ſelbſt nicht deutlich genug im eigenen Herzen zu leſen wagte, doch bemerken, daß das Fräulein befangener gegen Ferdinand, freier und

ruhiger im Gespräch mit Siegmund war, und ein-
zelne Blicke und Aeußerungen erlaubten ihr bald keinen
Zweifel mehr, daß sie jenen mehr liebe, als sie es sich
selbst gestehen wollte, dieß erweckte die süße Hoffnung in
ihr, daß die Freundschaft, welche der ältere Bruder für
sie fühlte, sich wohl, wenn er Celestinen in den Ar-
men seines geliebten Ferdinands wüßte, sich endlich
in Liebe verwandeln und ihr das süße Vergnügen zu
Theil werden könnte, ihn über seinen Verlust zu trösten.

Am Morgen des zur Eröffnung des Testamentes
bestimmten Tages, suchte die Baronin ihre junge Freun-
din in ihrem Zimmer, aber Celestine hatte sich in
die Schloßcapelle begeben, wahrscheinlich um in Gebeth
Fassung zu der wichtigen Stunde zu sammeln, der sie
entgegen ging.

„Das Fräulein schien sehr unruhig," versetzte Ro-
salie, „der Baronin Kammerjungfer, welche, mit ihr er-
zogen, auch das uneingeschränkte Vertrauen ihrer Herrin
besaß, „aber Eure Gnaden muß ich in dieser kritischen
Lage bewundern, Sie lieben einen Mann, der es nicht ah-
net, und sind so ruhig an diesem entscheidenden Tage."

„Der vielleicht," entgegnete die Baronin, „ein
Glückstag für mich seyn kann, wie ich von einem Ver-
trauten des Kriegsministers erfahren habe, muß Cele-
stine heute einen der beiden Brüder wählen —"

„Und Sie fürchten nicht?"

„Nein Rosalie! eine innere Stimme sagt mir, daß sie den jüngern Bruder wählen wird."

„Das ist wohl möglich, doch sonderbar genug, daß Eure Gnaden, da Sie den ältern lieben, nicht besorgt sind, die Wahl einer Andern müsse auf denselben Gegenstand fallen."

„Du kennst die Menschen, Rosalie! — ja, Siegmund ist geschaffen um zu gefallen, aber dießmal wird ihm Ferdinand vorgezogen, denn er ist geliebt."

Rosalie schüttelte den Kopf, und dachte, sie würde doch niemals einen Mann lieben, der sie nicht vorher schon geliebt hätte, am wenigsten aber einen, der in eine Andere verliebt sei.

Die Baronin entfernte sich, Celestinen aufzusuchen, als auch Ferdinand kam, und nach dem Fräulein fragte.

Rosalie entgegnete, ihre Gebieterin sei ihr eben durch den Garten entgegen gegangen.

„O welcher Tag!" rief Ferdinand, „ich sterbe vor Ungeduld."

„Ja wahrlich, Herr Graf!" entgegnete Rosalie, „es ist ein wichtiger Tag für Sie."

„Vielleicht der letzte meines Lebens."

„Aber wenn Sie gewählt würden?"

»Was sagen Sie? — ach wie dürfte ich das hoffen?"

»Warum nicht? — man sieht Sie nicht mit gleichgültigen Augen —"

»Wäre es möglich?"

»Ich habe alle Ursache, es zu glauben —"

Ferdinand drang in das gutherzige Mädchen, ihm eine nähere Erklärung zu geben, aber sein Bruder, welcher ihn zur Eröffnung des Testaments abholte, unterbrach sie, und Rosalie entschlüpfte mit einigen tröstenden Worten.

Die Entscheidung.

Die Versammlung der Rechtsgelehrten fand sich im Salon der Baronin ein, welche ihre zitternde Freundin am Arme führte, und von der andern Seite traten die beiden Jünglinge, brüderlich umschlungen herein. Der Präsident, welcher von dem verstorbenen Grafen von Hohenstein zum Vollstrecker seines letzten Willens ernannt worden war, löste die Siegel und las das lacönische Testament:

»Meine Neffen, Siegmund und Ferdinand, Grafen von Hohenstein erhalten mein sämmtliches Vermögen zu gleichen Theilen, wenn beide der Verbindung mit dem Hause Horneck freiwillig und unbedingt

entſagen, iſt dieſes nicht der Fall, ſo ſteht es dem Fräulein Celeſtine von Horneck zu, einen von ihnen zum Gemahl zu wählen; doch fällt dann mein ganzes Beſitzthum an den zweiten, unter der Bedingung, ſeinem Bruder unter keinem Vorwand einen Theil deſſelben abtreten zu dürfen, ſollte aber Fräulein Celeſtine ihre Hand beiden verweigern, ſo fällt die ganze Erbſchaft ihr anheim, und meine Neffen, welchen ſie gleichfalls nicht die kleinſte Summe abtreten darf, ſind als vollkommen enterbt anzuſehen, ſo wie in allen Fällen die Erben desjenigen nachfolgen, welcher meinem Vermächtniſſe ein Genüge leiſten wird."

Einer Ohnmacht nahe, ſchmiegte ſich Celeſtine an ihre Freundin, von dieſer ſanft in ihr Zimmer geleitet, und die Baronin bat die beiden Grafen, welche ihnen folgen wollten, dringend, ſie möchten dem erſchöpften Mädchen Erholung gönnen.

Sprachlos ſtürzten die Brüder ſich in die Arme, als der Präſident und die Zeugen ſich entfernt hatten, und preßten ihre Herzen ſo feſt aneinander, als wollten ſie ſich nimmer los laſſen.

„O wie wenig, kannte der Oheim unſre Herzen!" rief endlich Ferdinand.

„Er kannte den Engel nicht," entgegnete Siegmund, „den wir anbethen."

»Hätte er sich jemals erweichen lassen, Celestinen zu sehen, sein Haß hätte schwinden müssen.“

»Ist es ihre Schuld daß ihre Ahnen die unsern verfolgten, und hat sie nicht durch diesen unseligen Zwist ihr ganzes Vermögen eingebüßt?“

»Er will keine Verbindung mit dem Hause Horneck, und erschöpfte seine ganze Erfindungskraft um dieser Grille das Glück seiner Neffen zu opfern.“

»Ich hätte nie geglaubt, daß ein blinder Haß einem edlen Mann so weit verleiten könnte.“

»Er glaubte ohne Zweifel der Eigennutz würde uns verleiten, unsern Gefühlen zu entsagen.“

»Die Furcht, sein Erbe zu verlieren, uns abhalten, es zu wagen von Celestinen verschmäht zu werden.“

»O wie wenig,“ wiederholte Ferdinand seinen Ausruf, kannte er unsre Herzen, wie wenig den Engel den wir lieben! Nicht der wird der Glücklichere seyn, der sein Vermögen erhält, sondern der, welchen sie wählt.“

»Der andre wird nicht der Unglücklichere seyn, weil sie ihn verschmäht, sondern weil er seinen Reichthum nicht mit dem Bruder theilen darf, den er um sein Eigenthum bringt.“

»Und Celestine, sobald sie einen von uns ihre Hand reicht, ist sie des ganzen Vermögens verlustig, das

doch größten Theils von dem Proceß herrührt, welchen der Oheim gegen dem verstorbenen Kanzler von Horneck gewann."

»Er nennt diese Familie die Verfolgerin der unsern, und doch ist grade er es, der die gewaltsamste Grausamkeit gegen die letzte Erbin des Namens Horneck ausübt."

Rettungsplane.

Trostlos kehrten die beiden Brüder in ihre Wohnung zurück, und sannen über ein Mittel nach, wie sie die Geliebte vor dem drohenden Verlust schützen könnten, dann eilten sie zu Celestinen, aber sie hatte sich in ihr Zimmer verschlossen, mit dem Befehl, Niemand zu melden.

»Siegmund!" rief Ferdinand, seinem Bruder die Hand reichend, »laßt uns beide diesen Ort fliehen."

»Muß aber nicht," entgegnete dieser, »Celestine erst in den Besitz des Erbes gesetzt werden?"

»Ja, sie muß die Verbindung mit uns ausschlagen."

»Wir wollen sie vereint bitten, ihr Glück zu sichern, da sie das unsrige nicht gründen darf."

„Aber ihr edles Herz wird diesen Ausweg verwerfen."

„Wie sollen wir sie dazu bewegen?"

„Ich wüßte ein Mittel — die Baronin liebt Dich —"

„Mich?"

„Ich habe es lange bemerkt, so sorgfältig sie auch die Gefühle ihres Herzens zu verbergen sucht."

„Warum sagtest Du mir das nicht früher!"

„Hättest Du nicht glauben müssen, ich suchte deine Aufmerksamkeit von Celestinen abzulenken?"

„Ich verehre die Baronin, ich glaubte Dich von ihr geliebt, und die edle Entsagung, womit sie ihre hoffnungslose Neigung bekämpfte, rührte mich innig, hätte ich mir schmeicheln dürfen, daß ich ihr schönes Herz trösten könnte, vielleicht hätte ich längst aufgehört, Dein Nebenbuhler zu seyn."

„Celestine liebt ihre Freundin aufs zärtlichste, und wenn der Eigennutz sie auch gewiß nicht verleiten kann, uns auszuschlagen, so wird es vielleicht der Gedanke, ihrer Freundin einen Dienst zu leisten."

„Nimmermehr! — jetzt liebe ich Celestinen zu sehr, um je einem andern Weibe anzugehören."

„Ich glaube es Dir leicht, aber wenn wir der Baronin unsern festen Entschluß mittheilen, so wird sie selbst

vielleicht Celeſtinen bewegen unſre Wünſche zu erfüllen."

Siegmund verließ ſeinen Bruder, um die ſchöne Baronin aufzuſuchen, und Ferdinand blieb zurück, ſeinen Bruder bedauernd, der den erſten Schritt wagen mußte, ſein eigenes Glück zu zertrümmern; zugleich aber, fühlte er ſich ſeltſam bewegt von Roſaliens abgebrochenen Aeußerungen, deren nähere Deutung er ſo gern vernommen hätte, obſchon ihm ſein Herz ſagte, daß er Celeſtinen auf jeden Fall entſagen müſſe.

Trübſinnig ſchlenderte er durch die dunkelſten Gänge des Gartens, als er, um eine Laubecke biegend, plötzlich vor Celeſtinen ſtand, welche ſich ſchnell und erſchrocken wieder entfernen wollte.

»Fräulein!" rief er, »ſchenken Sie mir nur einen Augenblick, ich habe Ihnen wenige Worte zu ſagen."

»Wenige Worte? — " entgegnete Celeſtine, welcher vor ſeinen verſtörten Blicken bangte, »was haben Sie vor?"

»Ich muß Sie auf immer verlaſſen."

»Verlaſſen?"

»Ich darf nicht mehr auf den Beſitz des einzigen Gutes rechnen, das mir das Leben ſchmücken ſollte, ſo will ich wenigſtens ferne von Ihnen ſterben."

»Sie glauben doch nicht, daß ich unedel genug ſeyn

werde, den letzten Willen Ihres Oheims zu mißbrauchen, um Sie und Ihren Bruder Ihres Vermögens zu berauben?"

„Und darf ich wünschen, daß Ihre Wahl auf mich falle, Sie, da nach dem Willen dieses unseligen Testaments dadurch das ganze Erbe verlören."

„Und wenn ich Ihrem Bruder die Hand reiche, ist es nicht eben so?"

„Mein Bruder? — er ist es also? — "

„Das habe ich nicht gesagt — Sie oder Er — aber da der Hauptgrund, welcher Ihren Oheim zur Abfassung einer so sonderbaren Erbverordnung bewog, doch gewiß der Wunsch war, Sie von einer Verbindung mit mir abzuhalten, so wäre es wohl das Beste, wenn sie, seine Wünsche erfüllend, beide auf meinen Besitz Verzicht leisteten — "

Zu Celestinens Füßen stürzend beschwor sie Ferdinand, nicht ein so grausames Verlangen auszusprechen; aber das Fräulein, welche fühlte, ihre Kraft reiche nicht aus, dem geliebten Jüngling die heißen Gefühle ihres Herzens noch länger zu verbergen, bat ihn mit Thränen in den Augen, sie zu verlassen, und Ferdinand, obschon ihm eine innre Ahnung zuflüsterte, dieser Augenblick umhülle eine Seligkeit, deren Rückerinnerung selbst den fremdesten Tagen seiner Zukunft ei-

nen stäten Glanz verleihen könne, brachte der Angebeteten auch jetzt das schwere Opfer, ihrem Verlangen zu willfahren, und entfernte sich in stummem Seelenschmerz.

Fruchtlose Bitten.

Als Celestine in das Zimmer ihrer Freundin kam, fand sie Siegmund daselbst, wie es schien, in angelegentlichem Gespräch mit der Baronin vertieft, sie wollte sich zurück ziehen; aber jene hatte sie schon gesehen.

»Bleibe doch, Celestine!" rief sie ihr zu, »wir sprachen eben von Dir."

Celestine war nicht im Stande, sich zu fassen, und zitternd horchte sie, als Graf Siegmund das Wort nahm:

»Schönes Fräulein! entscheiden Sie noch heute unser Loos."

»Warum so große Eile?" entgegnete Celestine mit kaum hörbarer Stimme.

»Damit diese unselige Ungewißheit ende," rief Siegmund, »welche uns im Voraus das ganze Elend erdulden läßt, das unser wartet."

»Glauben Sie," entgegnete Celestine, nach Fassung ringend, »daß ich weniger leide, als Sie."

»Erfüllen Sie unsre Wünsche,« fuhr Siegmund fort, »verwerfen Sie uns beide, so sind Sie wenigstens frei und glücklich, und wir haben uns nicht vorzuwerfen, ein theures Wesen verderbt zu haben.«

»Der Himmel,« versetzte Celestine, mit mehrerer Ruhe, den frommen Blick nach Oben gewendet, »hat mir den Weg gezeigt, der mir allein einzuschlagen übrig bleibt.«

»Sprechen Sie!«

»Ich will in der Stille klösterlicher Einsamkeit mein Leben enden, und Ihnen Ihr Eigenthum zurück lassen.«

»Nimmermehr, Sie würden sich umsonst opfern, denn indem Sie unsre Hand ausschlagen, treten Sie als Erbin ein.«

»Wenn ich es aber nicht mehr genießen kann?«

»So fällt es an Ihre Verwandten.«

»Ich muß also eine Wahl zwischen Ihnen treffen?«

»Und sich unglücklich machen, denn indem Sie einen von uns beglücken, berauben Sie sich eines großen Vermögens —«

»Und ziehe den Gegenstand meiner Wahl mit in mein Unglück — weh mir!«

»Weisen Sie uns beide ab, ich beschwöre Sie nochmals darum, wir wünschen nur Ihr Glück, und sorgen Sie unbesorgt um unser Fortkommen, es müssen ja so

viele wackre Soldaten des Königs von ihrer Gage leben, warum sollten wir nicht damit auslangen."

Celestine bat nur noch um Bedenkzeit bis zum folgenden Morgen, und nachdem sie sich entfernt hatte, sprach die Baronin:

»Wahrlich, Graf! je mehr ich Sie kennen lerne, desto mehr muß ich Ihre großmüthige Seele bewundern, die mit höchster Entsagung Alles opfert, um es der Geliebten zuzuwenden, ohne Hoffnung, Sie jemals zu besitzen."

»Und denkt denn," erwie[illegible]gamund, „mein Bruder nicht gleich mir? [illegible] gar kein Verdienst dabei, die unmenschli[illegible]keit wäre es, ein so edles Wesen, als Celest[illegible] mit in unser Elend zu verflechten; aber das Schmerzlichste an der Sache ist, daß sie ihre Rettung zurück stößt."

»Soll sie mit räuberischer Hand nach ihrem Vermögen greifen? — Lassen Sie sie zwischen Ihnen und Ihrem Bruder wählen."

»Nimmermehr! ich würde das Glück Ihres Besitzes nicht genießen können, da es mir der Gedanke verbitterte, Sie um Ihr Vermögen gebracht zu haben."

»Wissen Sie denn aber, daß Celestinens Wahl auf Sie fallen wird? wenn sie nun Ihren Bruder vorzöge?"

»Dann wäre sie nur in so weit weniger zu beklagen, weil sie einen Mann von größerem Werthe besäße, und ich doppelt elend im Besitz eines Vermögens, welches sie und er weit mehr verdienen.“

»Wäre es nicht besser, Sie suchten eine Leidenschaft aus Ihrem Herzen zu verbannen, von welcher Sie selbst einsehen, daß sie Ihnen nimmer Blüthen und Früchte bringen kann?

»Verbannen?“ —

»Ohne Hoffnung ist die Liebe all ihrer Süßigkeiten beraubt, es ist eine ewige Pein, in der uns Alles mißfällt, und wir vor uns selbst aus uns heraus fliehen möchten.“

»Ach! kann man wohl die Liebe mit ihren Qualen nach Gefallen von sich werfen und verjagen? Wenn Alles uns zu einem edlen Wesen hinreißt, öffnet sich das Herz wider Willen, um sich dem süßen Eindruck hinzugeben, und selbst die größte Hoffnungslosigkeit ist nicht im Stande, dieser Gewalt zu widerstehen.“

Seufzend schwieg die Baronin, welcher sich die Wahrheit dieser Behauptung zu tief und gewichtig im eigenen Gemüthe wiederholte, und beide saßen stumm einander gegenüber, als Ferdinand eintrat, um zu erfahren, ob Celestine in den großmüthigen Beschluß der Brüder gewilligt, ob ihre Freundin das Ge-

schäft übernommen habe, sie nach ihren Wünschen zu überreden.

»Nein,« entgegnete Siegmund, »und sie behauptet, wir hätten unrecht, dieß von dem Fräulein zu fordern, ja es scheint, sie halte unsere freiwillige Entsagung für eine Gabe, deren Annahme das Fräulein erniedrigen würde, und die zu genehmigen, ihr Zartgefühl nicht zuläßt.«

»Aber,« rief Ferdinand, »der größte Theil des Vermögens, welches wir ihr zu Füßen legen, hat ja ihren Vorfahren gehört, und ist nach Recht und Billigkeit ihr Eigenthum.

»Davon werden Sie meine Freundin niemal überzeugen,« versetzte die Baronin, »und mein Rath ist, Ihr Schicksal Celestinens sanften Händen zu überlassen, was ich für Sie thun kann, ist nur, ihr zuzureden, daß sie noch heute einen Entschluß fasse, um Sie nicht länger der Qual des Zweifels und der Ungewißheit preis zu geben, die immer noch unglücklicher als das Unglück selbst ist.«

Der Knoten löst sich.

Während sich auch Celestine mit ihrem Rechtsfreund berieth, ob denn das unselige Testament es ihr

durchaus nicht gestatte, wenn sie den Schleier wählte, das Vermögen seinen rechtmäßigen Besitzern wieder zuzuwenden, und von diesem die gänzliche Unmöglichkeit einer solchen Procedur vernahm, die beiden Brüder aber sich in fruchtlosen Planen erschöpften, das grausame Gebot des Onkels zu umgehen, war der Tag und eine Nacht vergangen, welche vier Personen schlaflos hinbrachten, und als am folgenden Morgen, die Brüder sich im Hause der Baronin einfanden ihr Urtheil zu hören, schien Siegmund fast zu fürchten, des Fräuleins Wahl möchte auf ihn fallen, während Ferdinand sich zu trösten begann, wenn Rosalie sich in ihren Beobachtungen nicht getäuscht habe, und Celestine ihm wirklich den Vorzug gebe, würde sie sich wohl auch in die beschränkte Lage finden, welche er der Geliebten anzubieten habe; für den Fall aber, daß ihre Wahl auf Siegmund siele, konnte er keinen andern Wunsch, keine andere Hoffnung fassen, als in der nächsten Schlacht den Tod zu finden, der seinen Bruder und die Geliebte in den Besitz seines Vermögens setzte.

Blaß und leidend erschien Celestine im Besuchzimmer und fragte ihre beiden Verehrer, ob sie auch, ohne über ihren Ausspruch zu klagen, sich demselben unterwerfen wollten? Siegmund und Ferdinand be-

schworen sie, ihre Verbindung zu verwerfen; aber sie entgegnete:

»Bedenken Sie wohl, meine Herrn! daß diese Bitte eigentlich ein Abschlag von Ihrer Seite ist, der mich aller Rechte auf die Erbschaft verlustig macht; doch das eben ist die Erfüllung meines einzigen Wunsches, und ich bitte Sie, mir förmlich zu entsagen; dieser Schritt allein kann uns aus der entsetzlichen Lage reißen, in welche wir durch das sonderbare Testament Ihres Onkels gestürzt sind."

»Nimmermehr!" riefen Beide, und beschworen sie endlich ihre Wahl auszusprechen.

»So muß ich denn," entgegnete Celestine, »kann ich den bittern Schmerz nicht ersparen, eine zarte, großmüthige Seele, die sich nur mit meinem Glücke beschäftigt, zu kränken?"

»Beruhige Dich, meine Freundin!" versetzte die Baronin, »das reiche Erbe mag dem Zurückgesetzten ein schwacher Trost für Deinen Verlust seyn."

Celestine wollte sprechen, doch schien sie zu fürchten, ihre Worte dürften ihr Herz verrathen — nach einer Pause, in der sie sich zu fassen suchte, bat sie die Baronin mit ihr in das anstoßende Cabinet zu gehen, und ihre Wahl den beiden Herren bekannt zu machen; doch jene bestand darauf, daß sie ihren Ausspruch selbst

verkünden müsse, sie versprach es endlich, und angstvoll standen beide Freiwerber, ohne daß sie wagten, ihre Augen auf Celestinen zu richten.

„Siegmund," sprach Celestine, nach einem schmerzlichen Kampfe, „ich bin die Ihrige," und sank erschöpft von innerm Schmerze, leblos in die Arme ihrer Freundin. Ferdinand, erstarrt von ihren Worten, konnte nur durch den Anblick der Ohnmächtigen wieder Leben und Besinnung gewinnen, daß er aus dem Gemache stürzte, Hülfe zu suchen.

Freudig und erschrocken wandte sich Siegmund gegen Celestinen ihr zu danken, und rief, als er sie ohnmächtig erblickte:

„Himmel! was sehe ich!"

„Daß ihr Mund," entgegnete die Baronin, sich mit ihrer Freundin beschäftigend, „ein Wort ausgesprochen, welches ihrem Herzen fremd ist."

„Wie verstehen Sie dieß?"

„Sie liebt Ihren Bruder."

„Mich?" rief Ferdinand, der in diesem Augenblick mit Rosalien wieder eingetreten war, und stürzte in sprachlosem Entzücken zu den Füßen der Ohnmächtigen, deren weiße Hand er mit den glühendsten Küssen bedeckte und erwärmte.

Als Celestine die Augen aufschlug, errieth sie

aus Ferdinands leidenschaftlicher Bewegung was geschehen war, und sprach mit halb erstickter Stimme:

„Adelheid! was hast Du gethan?"

„Dein Geheimniß ausgesprochen," entgegnete diese, „welches ich errieth, obschon Du es auch mir sorgfältig verhüllt hast."

„Celestine!" rief Siegmund, „konnten Sie glauben, daß ich Ihr und meines Bruders Unglück wünschen könnte? — Aber ist es denn auch wahr?"

„Glauben Sie mir, Hohenstein!" versicherte die Baronin, „oder fragen Sie Celestinen selbst, Sie kann nicht lügen."

„Du vernichtest mich," jammerte Celestine.

„Nicht doch," entgegnete die Baronin, „ich will Dich glücklich machen, und dieß sei die letzte Freude meines Lebens. Folge dem Drange Deines Herzens reiche Ferdinand Deine Hand, und nimm mein Gut Schenkendorf als Hochzeitsgabe Deiner innigsten Freundin, der Überrest meines Vermögens ist mehr als hinlänglich, in einem Damenstift, wo ich meine übrigen Tage hinbringen will, anständig zu leben."

Celestine und Ferdinand erklärten fest, daß sie ihr Glück nimmermehr auf die allzugroße Resignation ihrer Freundin gründen würden; aber eben so bestimmt versicherte die Baronin, ihr Entschluß sei unwandelbar,

und erst, als Ferdinand Gelegenheit fand, in einem einsamen Gespräch ihr zu gestehen, daß er schon früher einen Blick in ihr Herz gethan, und welche Gesinnungen Siegmund hege, als er hinzufügte, er könne unter keiner andern Bedingung zugeben, daß seine Braut das reiche Geschenk ihrer schwesterlichen Liebe annehme, versprach die Baronin mit der Ausführung ihres Entschlusses noch zu zögern, und von dem glücklichen Brautpaare auf zarte und sinnige Weise einander entgegen geleitet, feierten Siegmund und Adelheid an einem Tage mit Ferdinand und Celestinen ihr Vermählungsfest.

Liebe auf der Probe.

Der Weltweiſe zu Lerchenthal.

Vor dem freundlichen Schulhauſe zu Lerchenthal ſaß im Schatten einer Acacienlaube der Peſtalozzi des Dorfes, Herr Thomas Eifer, dampfte die Wolken ſeiner kurzen Tabakspfeife weit vor ſich hin, und gedachte der wichtigen Angelegenheiten, die ſeiner eben harrten, denn er ſollte nicht nur ſeinen Sohn Gottfried, den er beſtimmt hatte, dereinſt eine Zierde der Kanzel zu werden, und wenigſtens als Superintendent einer großen Gemeinde ſein Licht leuchten zu laſſen, auf die hohe Schule nach Leipzig ſenden, ſondern auch ſeine Tochter Marie mit des Schenkwirths Sohne verloben, wobei es denn doch vielerlei zu bedenken und zu beſorgen gab.

Herr Thomas war nicht allein Schulmeiſter ſondern trieb bisher auch ein wenig das Philoſophenhandwerk, und hatte ſich, vom Glück wenig begünſtigt, das ihn trotz ſeiner leidlich vollendeten Studien nur zu einem ſo beſcheidenen Amte erhoben, zum Troſte in ſeiner Lage ein eignes Syſtem ausgebildet, nach welchem alle Menſchen

sich gleich seyn sollten, und was dem einen an irdischen Glanz und Ansehen mehr zugekommen, ihm auch an Sorge mehr zugetheilt würde, wodurch jenes wieder ausgeglichen werde. Nach dieser Gleichheit der Menschen galt ihm der Geringste so viel als der Höchste, und er war bisher darin sehr consequent geblieben, — da er in seinem Dorfe nie einen Vornehmen zu sehen bekam; wie standhaft er in gefährlichen Versuchungen sein System zu vertheidigen verstand, wird die Folge lehren.

Als der Schulmeister nun schon eine gute Weile, in tiefes Sinnen verloren, gesessen war, erhielt er einen vornehmen Besuch. Nämlich Herr von Elsterwerth, der Besitzer eines schönen Gutes in der Nachbarschaft, auf das er kaum so viel Schulden gemacht hatte, als dessen Werth betrug, ein lustiger Patron und vor Allem sehr herablassend gegen die weibliche Hälfte der gemeinen Welt, machte dem Schulmeister, um ihn in seiner Wirthschaft zu unterstützen, den Antrag, ob er ihm nicht seine Tochter als Beschließerin auf das Schloß geben wollte; aber jener stieß, wie das Sprichwort sagt, sein Glück mit Füßen, lachte schier ein wenig boshaft, als ihm der Edelmann betheuerte, daß noch jede der Beschließerinen auf seinem Gute etwas vor sich gebracht habe, und als er ihn darauf aufmerksam machte, wie ein gemeines Mädchen in einem solchen Verhältniß die Bekanntschaft ver-

schiedener Standespersonen mache, meinte der Undankbare gar, seine Tochter brauche keine Bekanntschaften, am wenigsten mit Standespersonen.

„Wahrlich, Herr Schulmeister!" versetzte Herr von Elsterwerth, „ein Mann bei dem Schmalhanns Küchenmeister, sollte es dankbar erkennen, wenn ein Herr meines Standes sich herabläßt, für seine Kinder zu sorgen."

„Was geht Sie meine Armuth an?" entgegnete der Schulmeister entrüstet, „und wenn ich noch so wenig habe, so bin ich doch reicher als Sie, dem die Gläubiger nächstens das Gut wegnehmen werden, — was aber Ihren Stand betrifft — für den Sie gar nichts können — so erhebt mich die Philosophie, die ich mir durch fünfzigjährige Betrachtungen erworben habe, über alle Vorurtheile. Mein Glück sitzt hier — (dabei deutete er auf Kopf und Herz) und hier, und ich bin mit meiner unbescholtenen Armuth recht zufrieden."

„Sieh da," rief Herr von Elsterwerth, „ein neuer Diogenes! Will er sich nicht bald in eine Tonne einlogiren? — aber, mein lieber Schulmeister! ich kenne diese Philosophie der armen Schlucker schon — man gebe ihnen Geld und sie sind augenblicklich bekehrt."

„O weit gefehlt, erwiederte der Schulmeister eifrig, vor Gott und bei mir sind alle Menschen gleich, und nach dem Gelde frage ich gar nichts — sehen Euer Gnaden

morgen verlobe ich meine Tochter mit Gabriel, und wenn ich übermorgen dreißigtausend Thaler im Lotto gewönne und ein Fürst käme und wollte sie zur Frau haben, es bekäme sie doch kein anderer als der Gabriel."

Auf des Edelmanns spöttische Frage, ob dieser Gabriel auch ein Philosoph sei, antwortete der Schulmeister lachend:

„O ja, von Geburt aus, denn er ist gesund, bearbeitet seinen Acker und wenn ihm sein Liebchen ein gutes Auge zeigt, mag um ihn her geschehen, was da will, er bekümmert sich nichts drum."

Herr von Elsterwerth zweifelte Anfangs, daß es des Schulmeisters Ernst sei, seine Tochter einem Bauern zum Weibe zu geben, und als ihn dieser einlud, der Verlobung beizuwohnen, bedauerte er das artige Kind, das wohl ein besseres Glück verdient hätte, und meinte der gute Alte stünde sich in der That sehr im Wege, denn am Ende hätte er selbst vielleicht nicht für sein Herz bürgen können; — doch da fiel ihm der Schulmeister in die Rede und rief:

„Ja das ist es eben, wofür mir bangt, und ich will viel lieber daß meine Tochter sich mit dem bescheidnen Glück begnügt, das Weib eines ehrlichen Landmanns zu werden, statt — nun man spricht nicht gern davon."

„Aber," entgegnete der Edelmann, „wenn Ihr den

auernstand für den glücklichsten haltet, warum soll denn
er Sohn studieren? — was sagt da euer Gleichheits-
stem dazu?"

„Das ist es eben, erwiederte der Schulmeister, mein
ritz soll das Rüstzeug werden, mein System zu verbrei-
en, und wir wollen einmal wieder darüber sprechen,
enn mein Sohn als Superintendent den Grund zur
Wiedereinführung des goldenen Zeitalters gelegt hat."

Herr von Eisterwerth verließ den Schulmeister ver-
rüßlich, und dieser that sich ordentlich etwas auf diesen
länzenden Sieg seines Systems zu Gute.

Der Stubenbursche.

Mittlerweile schlich Gottfried ganz kleinmüthig herein,
denn er hatte auch was Liebes im Dorfe, und es wollte
ihm gar nicht zu Kopfe, so auf einmal von der schönen
Petronelle, der Tochter des Schenkwirthes zu scheiden,
und sie vielleicht lange Zeit nicht wieder zu sehen.

Endlich setzte er sich an den runden Tisch unter der
Linde, stützte das Haupt auf die Rechte, und versank in
Nachsinnen, wie er es wohl anstellen solle, lieber gar
nichts Superintendent zu werden, und daheim zu bleiben,
oder seine Nelly mitzunehmen, damit ihm sie während
seiner Abwesenheit nicht einer vor dem Munde wegschnappte

Gottfried war in Sinnen verloren, und schien Nelly gar nicht zu hören, doch plötzlich rief er aus:

„Ich habs — ich habs, wahrlich das geht vortrefflich!"

„Nun, was denn?"

„Ja, da bleibe ich Dir treu, und Du bleibst mir auch treu, und wir dürfen uns gar nicht trennen."

„Aber was ist's denn?"

„Sieh, Nelly! ich habe gehört, daß auf der Universität jeder Student seinen Stubenburschen hat, der mit ihm studiert, und bei ihm wohnt, und da sollst Du mein Stubenbursche werden."

Petronelle lachte hell auf; aber Gottfried fuhr ganz ernsthaft fort:

„Du kannst Mannskleider anziehen, und ich sage Du seiest mein Landsmann, dann gehen wir zusammen in die Vorlesung — "

„Ich soll also auch studieren?"

„Freilich, aber nur zum Spasse — "

„Aber wenn sie mich examiniren und mir den Repuls geben, oder — das wäre ein Spaß! wenn sie mich zum Doctor machten."

Gottfried war so voll von seinem abenteuerlichen Plane, daß er nicht ehe ruhte, bis ihm Nelly versprach Kleider von dem Sohne des Pfarrers, der ohngefähr ihre Größe hatte, zu entlehnen, und so den Vater zu

überraschen, worauf das junge Liebespaar, alles Leids vergessend, mit einander den Weg nach Petronellens Hause antrat.

Die Verlobung.

Am folgenden Morgen war Nelly schon mit ihrem Liebhaber auf dem Pfarrhofe, als ihr Vater und Gabriel im Sonntagsstaate sich auf den Weg zum Schulmeister machten und nach Landessitte nochmals förmlich die Werbung anzubringen, und alsogleich die förmliche Verlobung zu begehen.

Vater Elster empfing die willkommenen Gäste herzlich, und auf Gabriels verlegnes: „Schönen guten Morgen, Herr Schulmeister!" entgegnete er freundlich:

„Ei, so laß mir doch den Titel weg. vor Gott sind wir alle gleich, und hier gilt kein Amt, kein Stand und kein Ansehen der P[illegible]son."

„Nun, erwiede[illegible]e Gabriel, wenn Er es haben will, so bin ich schon so grob — Gott grüße Ihn, Vater."

„So ist's recht," sprach der Schulmeister, „aber was hast Du denn anzubringen, mein Sohn! Daß Du so im festlichen Gewande zu mir kömmst?"

„Nun," entgegnete Gabriel, stotternd, und erhielt erst im Laufe der Rede wieder Muth, „Er weiß es ja doch

schon, was ich will. — Wenn es nun sein und des Himmels Wille wäre, und Er wollte so gut seyn, mir seine Marie zum Weibe zu geben, so wollten wir denn alle beide hier sein Jawort gern mitnehmen."

Der Schulmeister reichte dem Vater und Sohn herzlich die Hand, dann rief er Marien herbei, und sprach zu ihr:

„Höre wohl auf, meine Tochter! sieh dieser junge Mann ist mit seinem Vater hergekommen, Dich zum Weibe zu verlangen, und ich frage Dich, ob Du solches werden, mit ihm arbeiten und das Feld bauen, mit ihm Freude und Leid theilen willst? — Sprich Ja oder Nein, denn Du hast Deinen freien Willen und kannst nach Deinem Herzen handeln."

Mit hochglühenden Wangen meinte Marie, wenn der Vater nichts wieder ihn habe und der Wirth es zufrieden sei, so wolle sie ihn wohl recht gern zum Manne nehmen. Die beiden Väter segneten das glückliche Paar und der Schulmeister befahl der fröhlichen Braut herbeizutragen was seine arme Küche und Keller vermöchten um die Verlobung zu feiern.

Mittlerweile hatte sich auch Gottfried in seine Reisekleider geworfen, da er wohl einsah, er müsse fort, und kam, um des Vaters Segen zu bitten, der ihn bei der Hand fassend versetzte:

„Sieh mein Sohn! Du beziehst nun die hohe Schule, um Deine Studien zu vollenden, die Du hier unter meiner Leitung begonnen hast, und ich halte es für nothwendig Dir einige väterliche Lehren mitzugeben, dann folge ihnen, oder folge ihnen nicht, wie es Dir dein Verstand anempfiehlt oder Dein Wille genehm hält. — Viel Geld kann ich Dir nicht geben; doch sollst Du bekommen, was der Mensch bedarf, um sein Leben durchzubringen. Vor Allem, lerne so viel Du kannst, und wenn auch Manches darunter seyn sollte, von dem Deine Jugend nicht einsieht, wozu es Dir einst brauchbar werden könnte, nimm es Deinem alten Vater zu Liebe mit, denn es ist kein Wissen in der Welt, das nicht zu seiner Zeit, und gut verwendet Nutzen brächte. Bleib meinem System getreu, wir sind vor Gott alle gleich, und hungre lieber, als daß Du vor Jemand kriechest; aber wenn Dir ein Freund freundlich zuvor kommt, so greife vertrauensvoll nach seiner Hand. Hüthe Dich vor bösen Bekanntschaften und bewahre Deine Gesundheit. — Das Spielen darf ich Dir nicht verbieten, denn Du wirst nicht so viel Geld haben, in diese Versuchung zu kommen; sei kein Raufbold, aber laß Dir nichts zu Leide thun, und wer Dich angreift, den haue zwischen die Ohren, so wirst Du Dir bald Respect verschafft haben. Wenn Du einmal predigen

kannst, so lasse Deine Stimme erschallen, aber sprich hübsch Deine eignen Worte von der Kanzel herab, und schreibe Deine Predigten nicht ab. Uebrigens thu was Du willst — dumme Streiche wirst Du wohl machen, denn ich habe deren auch gemacht, ehe ich mir die Hörner abgestoßen habe. Nun nimm das Glas und stoße mit mir an: auf ein glückliches Wiedersehen."

Gottfried trank, und küßte des Vaters Hand, dann aber fragte er ihn nach erhaltenen Segen, ob er wohl einen Stubenburschen mit sich nehmen dürfe? Der Schulmeister war damit zufrieden, und, das Glas aufs Neue füllend, rief er:

„Auch die gute Nelly soll leben!"

Hochglühend stieß Gottfried an, und der Schulmeister fuhr fort:

„Nun ich weiß schon was ich weiß, und wenn Du einmal eine Pfarre hast, und mein lieber Schwager hat nichts dawider, so wollen wir schon sehen, was mit der Frau Pastorin wird."

„Da kommt mein Stubenbursche!" rief Gottfried, und Petronelle hüpfte in der knapp anliegenden deutschen Kleidung, ihre langen Haare in Locken geringelt um die Schultern flatternd, und mit hochgeschwungenen Ziegenhainer, einher, die Versammelten, mit einem „Bonjour!" begrüßend.

„Serviteur, Monsieur!" entgegnete der Schulmeister trocken, und frug Gottfried, woher denn der Gelbschnabel sei? aber der kleine schlanke Student hatte das Wort gehört, und rief mit drohender Geberde:

„Was spricht Er, Herr! wer ist ein Gelbschnabel? — Ich bin ein Student, vor dem man Respect haben muß, und ich will Ihm rathen, daß ich so etwas nicht zum zweiten Male höre."

Der Schulmeister schüttelte den Kopf über den kecken Stubenburschen, welcher mittlerweile auf Marien zu lief und sie mit den Worten: „Guten Morgen, mein schönes Kind! will sie nicht mit uns studieren?" beim Kopfe nahm und küßte.

„Herr!" rief Gabriel, „laß Er das Küssen bleiben!"

Doch der Student klopfte ihn derb auf die Schulter, mit der Drohung, wenn er noch ein Wort spräche, wolle er ihn Mores lehren, und da Marie, welche Nelly sogleich erkannt hatte, recht schön mit ihr that, so hatte Elster und der Schenkwirth an Gabriel zu halten, daß er nicht über jenen herfiel.

„Aber, Marie! rief endlich der Schulmeister, der es nicht begriff, wie seine Tochter so unverschämt seyn konnte, einen wild fremden Studenten zu umarmen, „hast Du denn alle Zucht und Ehrbarkeit vergessen? —

und Du, Fritz! schaff mir den Windbeutel weg, sonst geschieht hier Mord und Todschlag."

Da nahm Petronelle die Reisemütze ab, deren grosser Schirm das runde Mädchenantlitz bedeckt hatte, und rief lachend:

„Ich thue keinem was zu Leide ich kann ja kein Blut nicht sehen, auch Dir Gabriel will ich nichts in den Weg legen, so grob Du auch warst."

Der Schulmeister und Gabriel ärgerten sich, daß sie die Kleine nicht erkannt hatten, und als jener seinen Sohn fragte ob das sein Stubenbursche sei? glaubte Petronelle, der Vater werde nichts dawider haben, der aber versicherte, sie mit einem gar finstern Gesicht, sie müsse wohl nicht recht bei Troste seyn. Der Schulmeister meinte zwar, wenn sie so recht Lust zum Studieren habe, und man dürfte dem jungen Blut trauen, so kenne man wohl Exempel.

„Was fällt euch ein Gevatter!" unterbrach ihn der Wirth, „das würde man ja gleich merken, und die Studenten, die würden den weiblichen Stubenburschen schön hänseln —"

„O, rief Gottfried, die Faust ballend, „ich werde mich schon in Respect setzen!"

Aber der Schulmeister entgegnete, kopfschüttelnd:

„Nein Fritz! der Gevatter hat Recht, wenn das vor

dem Rector käme, Du kriegtest nun und nimmer eine Pfarre. Um den Spaß vollständig zu machen, kannst Du ihm in dem Studentenrock ein Stückchen das Geleite geben, aber dann kehre hübsch zur Spindel zurück, und warte bis der junge Herr Pastor fein ehrbarlich angezogen kommt, sich eine Frau Pastorin zu hohlen."

Petronelle meinte, sie habe es gleich gedacht, das Ding gehe so nicht, und Gottfried tröstete sich und sie mit der Versicherung, er wolle alle Sonntage von Leipzig herüberkommen.

Ein alter Bekannter.

Der Schulmeister ermunterte seine Gäste sich an den, von Marien mit Landwein und kalter Küche besetzten Tisch zu setzen, dann stimmte er das bekannte Lied an:

„Göttliche Zufriedenheit,
Braut der Weisen!
Nur ein Sohn der goldnen Zeit
Darf dich preisen.
Aber fleh'n darf ich zu dir,
Hilf das Thal der Prüfung mir
Still durchreisen."

„Was nur Kinder vom Glück
Hoch begehren.

Was Geburt und Gunst und Glück
Uns gewähren;
Was zur Weisheit ihm nicht nützt,
Lernt ein Herz, das dich besitzt
Leicht entbehren."

„Wenn ich, trautes Himmelskind!
Dich nur habe,
Dienest du durch's Labyrinth
Mir zum Stabe,
So beklag' ich nie mein Loos
Und ich finde deinen Schooß
Auch im Grabe."

Während nun das fröhliche Häuflein also schmauste und der Hausherr dabei sang, war ein alter kleiner zusammengetrockneter Mann heran geschlichen, der hörte eine Weile zu, dann benutzte er eine Pause nach der ausgebrachten Gesundheit der beiden Alten und grüßte die Landleute, die ihn gleichfalls zu bewillkommen, insgesammt aufstanden.

„Nicht doch," rief der Fremde, „laßt euch nicht stören, ich theile lieber Freude als ich ihr hinderlich bin. — aber sehe ich recht? — das ist ja mein lieber, alter Universitätsfreund —"

Der Schulmeister hatte auf den ersten Blick, den Doctor Geyer aus Leipzig erkannt der freilich einst die Collegien mit ihm besucht hatte; doch war er ob des

freundschaftlichen Anrufes sehr verwundert, denn jener war Sachwalter und ein reicher Mann geworden, und so oft Eister in die Stadt kam, und ihn wo auf der Straße sah, trat der Doctor auf die Seite, oder machte auch wohl, wenn er ihn von weiten sah, einen ziemlichen Bogen, um der Begegnung auszuweichen. daher entgegnete der Schulmeister etwas befremdet:

»Ja, ja, Herr Doctor! Sie sehen schon recht, es ist der alte Eister. —"

»Was Herr Doctor, was Sie?" rief der kleine Mann, »habe ich das von meinen alten Commerschbruder verdient, daß er mir das freundliche Du vorenthält? — Komm gleich her und umarme mich, da wollen wir uns einbilden wir sind wieder auf der hohen Schule mit einander, und wahrlich ich fühle es in allen meinen Gliedern, als ob ich wieder jung würde."

Auf diese Aeußerungen der zärtlichsten Freundschaft konnte der Schulmeister nicht länger zweifeln, sein alter Universitätsbruder habe ihn bei den Begegnungen in der Stadt nicht erkannt, und eilte in die geöffneten Arme; aber nach einigen derben Umarmungen und schallenden Küssen frug der Doctor was denn sein ehemaliger Schulcollege eigentlich geworden, da er ein schier geistliches Ansehen habe, und auf die Antwort, er sei Schulmeister im Dorfe und Philosoph, rief er:

„O weh! die beiden Prädicate deuten auf schlechten Zustand Deiner Finanzen.“

Nun wurde dem Doctor das Brautpaar und der angehende Musensohn vorgestellt, und beide Kinder erhielten seinen vollen Beifall, besonders ergoß er sich in das Lob des Sohnes und meinte, das werde wieder einmahl ein Studiosus werden, wie er und Vater Eifter zu ihrer Zeit gewesen; dann fragte er auch nach dem kleinen Deutschthümler; doch auf sein erneutes Lob des lieben holden Knaben fing Alles zu lachen an.

„Es ist ja ein Mädchen,“ versetzte der Schulmeister, — „sein Liebchen, und, damit er ihr nicht untreu werde, will sie mit auf die hohe Schule.“

„Allerliebst, entgegnete der Doctor, da hat sie recht — und wenn ihr wollt so könnt ihr bei mir wohnen, ich habe für den verwegenen Junker eine allerliebste Stube nach der Straße, und Dein Sohn kann ein Stübchen im Hinterhause auf die Pleiße beziehen, das ist so still, so einsam, ganz zum Studieren gemacht, und das gebe ich euch gratis, Essen und Trinken findet ihr an meinem Tische, und alles ohne Interesse, ihr werdet sehen, ich bin ein recht guter alter Mann, habe ein ansehnliches Vermögen — “

Hier unterbrach sich der Doctor selbst, welcher sich mittlerweile der freundlichen Marie immer mehr genä-

hert hatte, mit der Rechten ihr rundes Händchen ergriff, und mit dem Zeigefinger der linken Knochenhand an die Nase fahrend, als ob er etwas übersönne, fortfuhr:

„Hört einmal Kinder, ich habe da einen herrlichen Gedanken! ich bin wohl zur guten Stunde hieher gekommen, um euer Aller Glück zu machen — laßt mich einmal ein wenig mit eurem Vater allein, und ihr werdet die Augen weit aufreißen, wenn ihr hört, was ich mit ihm abthun will."

Der Wirth führte voll Respect vor dem Herrn Doctor aus Leipzig, die jungen Leute fort, die recht froh waren, ohne fremden Zeugen mit einander schwatzen zu können und die beiden Schulgenossen blieben allein mit einander.

Das Tokaierfläschchen.

Die erste Frage des Doctors an den Schulmeister war, was ihm seine Stelle wohl einbringe? als er aber, auf die Antwort: „Was ich brauche, um glücklich zu seyn!" sich näher erkundigte, zeigte es sich daß seine eigentlichen Einkünfte kaum das liebe Brot abwürfen, und der Doctor fragte, wie es möglich sei, daß sein Freund doch ziemlich wohl genährt aussehe?

„Du mußt wissen," entgegnete der Schulmeister, „daß

ich einen jüngern Bruder in Ostindien habe, der schickt mir durch ein Leipziger Handelshaus alle Jahre hundert Thaler.

„Hundert Thaler? —" rief der Doctor, „das lohnt auch der Mühe! — weißt Du was, Herr Bruder, wirf die Schulmeisterei weg, ich will Dich glücklich machen."

„Du?"

„Ja ich, wahrlich Dein Schutzgeist hat mich hieher geleitet, Dich, Deine Tochter, euch Alle mit einem Worte zu beglücken."

„Armer Mann!"

„Was arm? — ich bin reich, sage ich Dir, sehr reich, habe ein schönes Haus, große Capitalien, meine Praxis ist ein Goldbergwerk eine Brillantengrube aus Peru, ich habe ein halbes Hundert Processe im Gange, Concurse ohne Ende —"

„Und das nennst Du Glück?"

„Nun was wirst Du denn so nennen?"

„Die Resignation, die Verachtung der sogenannten Glücksgüter."

Der Doctor stupescirte und Elster fuhr ruhig fort:

„Sieh, mein lieber Herr Bruder! Alle Menschen sind gleich, und treten auf gleiche Weise mit gleichen Ansprüchen ins Leben, Reichthum und Stand sind nur leere Relationen, auf welche sich ein edlerer Geist nichts

einbildet, denn sie tragen ihre schweren Lasten mit sich, und ein Philosoph genießt bei Wasser und Brot mehr wahres Glück als der Lüstling bei seiner übervollen Tafel."

„Das ist eine Philosophie für arme Teufel, und ich will Dich bald zu einer besseren bekehren."

„So, die wäre ich wohl begierig, kennen zu lernen."

„Sage mir einmal für wen ist denn der Rheinwein, der Tokaier gewachsen?"

„Für alle Menschen!"

„Nun so geh einmal in einen großen Keller und hohle Dir ein Stückfaß."

„Das geht nicht, weil die Welt nicht ist, wie sie seyn sollte, — eben deßhalb besteht das Glück in der Entbehrung, und ein Glas Wasser ist mir so lieb als Tokaier."

„Hast Du denn schon einmal Tokaier getrunken?"

„Wie wäre ich dazu gekommen?"

„Nun so muß ich Dir mein Beispiel praktisch erläutern."

Der Doctor zog ein Fläschchen des flüssigen ungarischen Goldes aus der Tasche, schenkte dem Schulmeister ein, und während dieser gar behaglich nippte, goß er Wasser in ein anderes Glas, das er ihm nach dem jener den Wein ausgetrunken zum Verkosten darreichte.

„Wozu kosten," entgegnete der Schulmeister, „ich

weiß lange wie Waſſer ſchmeckt, es iſt ja mein täglicher Trunk."

„Nun, was ſchmeckt beſſer?"

„Freilich der Wein!"

Da ſchenkte der Doctor wieder ein, nahm in einer Hand den Wein in die andere das Waſſer und frug:

„Und was wählſt Du jetzt?"

„Natürlich den Wein," rief der Schulmeiſter haſtig nach demſelben langend, und ſprach dem Fläſchchen, von dem Doctor ermuntert, recht fleißig zu; dieſer aber fuhr fort:

„Du gibſt mir alſo doch zu, daß der Tokaier beſſer ſchmeckt, als Quellwaſſer?"

„Da müßte ich ja ein Narr ſeyn, wenn ich das läugnen wollte."

„Nun warum trinkſt Du ihn denn nicht immer?"

„Was Du nur ſprichſt, Herr Bruder! Ein armer Schulmeiſter und Tokaier! der muß froh ſeyn, wenn er an hohen Feſttagen ein Gläschen Landwein hat."

„Nun ſiehſt Du, da liegt Deine Philoſophie zu Boden — ihr ſchmäht die Güter des Glückes, wie der Fuchs die Trauben, die er nicht erreichen konnte."

„Aber," entgegnete der Schulmeiſter trinkend, „wenn man etwas nicht haben kann, ſo iſt es doch vernünftig in der Entbehrung erſetzt —"

„Siehst Du, Herr Bruder!" fiel ihm der Doctor in die Rede, „daß Deine Philosophie nur für arme Teufeln, und meine viel besser ist — wenn ich Appetit zu Tokaier habe, da ist Geld, da steht der Wein — gelüstet mich nach böhmischen Fasanen, einer kalten Pastete, da stehen sie, will ich spazieren fahren: „Moriz, anspannen!" — „Herr Doctor! der Wagen ist vorgefahren!"

Der Schulmeister, welchem der ungewohnte Wein zu Kopfe zu steigen begann, folgte mit seinen Blicken, den Gesten des Doctors, als müsse er ihm die genannten Speisen abnehmen, und wie jener von der Kutsche sprach, wollte er schon aufspringen; dann aber entgegnete er, schier kleinlaut:

„Ja, siehst Du, mein lieber Herr Bruder! wenn ich Dir selbst zugeben wollte, daß Dein System wenigstens angenehmer sei, was sollte ich armer Schulmeister damit? Du zeigst mir da eine Menge Herrlichkeiten, die mir unerreichbar sind, und in der Wirklichkeit," fuhr er die leere Flasche betrachtend, fort, „sehe ich — nichts."

„Nun," erwiederte der Doctor, „habe ich Dich, wo ich Dich haben wollte. Sieh! Dein Amt gibt Dir viel Verdruß und wenig Geld, und ich will mich Deiner annehmen — komm mit mir in die Stadt, mein Haus, mein Tisch, mein Keller, meine Equipage sind die Deinigen, Du kannst trinken, so viel Dir beliebt, dazu gebe

ich Dir als Taschengeld statt der lumpigen 100 Thaler von Deinem Bruder, die er in Zukunft behalten kann, 500, lasse Deinen Sohn studieren, und sorge für ihn, wie ein Vater."

„Wie Herr Bruder! das wolltest Du an mir thun?"

„Ja, aber nicht umsonst — Du mußt mir Deine Tochter zur Frau geben."

Das wollte der Schulmeister recht gerne, wenn sie nicht schon versprochen wäre, aber der Doctor meinte, eine volle Geldbörse, herausziehend, damit wäre eine solche Verlobung schon wieder zu lösen, und auf Eisters Frage, wie er auf ein Mal zu diesem Entschluß gekommen, da er doch Marien früher nie gesehen, antwortete er:

„Sieh ich bin ein alter, reicher Hagestolz und möchte mein Vermögen nicht gern einigen lachenden Erben hinterlassen, die schon lange darauf lauern, lieber will ich es einer braven Frau zuwenden."

„Aber wer weiß ob Du dem Mädchen gefällst?"

„Je nun, der Titel Frau Doctorin, die schönen Kleider nach dem neuesten Pariser und Wiener Modejournal und der schönlackirte Wagen wird ihr schon gefallen."

„Ja, darauf verstehen sich die hiesigen Mädchen noch nicht — "

„Wird's bald verſtehen lernen, dafür iſt ſie ein Mädchen."

„Wenn ſie Dich aber doch nicht will?"

„Dann mußt Du Dein väterliches Anſehen geltend machen."

„Aber ſie hat ja doch ihren freien Willen?"

„Warum nicht gar! kein Menſch hat ſeinen freien Willen, und am wenigſten ſo ein junges Ding."

Ein Vorſchlag zur Güte.

Marie wurde gerufen, der Schenkwirth und Gabriel, welche bei dem Mädchen geblieben waren, kamen mit, und als der Schulmeiſter ihnen verſicherte, der Doctor wolle ſie alle glücklich machen, ſingen ſie ihn einſtimmig zu preiſen an.

„Gott lohn es ihm," ſprach der Schenkwirth, „aber wie will er denn das anfangen?"

„*Er will Dich heirathen Marie!*" entgegnete der Schulmeiſter.

Marie ſtieß einen Angſtruf weg, und Gabriel ſprang mit drohender Geberde abwehrend zwiſchen ſeine Verlobte und den alten Freiwerber, der Marien ebenfalls verſicherte, er wolle ſie glücklich machen, und dieſe erwiederte unwillig:

„Ach laß er doch die Narrenspossen, er ist ja nicht klug!"

Gabriel berief sich auf die Verlobung, sein Vater suchte ihn zu besänftigen, man müsse ihn doch ausreden lassen, um zu sehen, wo es hinaus wolle.

„Mariechen!" schmeichelte der Doctor, „Du sollst bei mir leben wie im Himmel, denn ich bin gewaltig reich."

„Ich will aber nicht," schluchzte Marie, „da steht mein Bräutigam!"

Der Doctor bot dem jungen Landmann 20 Ducaten, wenn er ihm seine Ansprüche abtreten wolle, und auf Gabriels Weigerung steigerte er bis auf 100, und versprach auch dem alten Wirth eben so viel, der verbiendet von dem Golde, seinem Sohne zuredete, bis es beinahe zu harten Worten zwischen beiden kam.

„Besinnt euch, Kinder!" sagte der Schulmeister begütigend, „er gibt mir eine Pension von 500 Thaler und wir werden in der Stadt wie die großen Herrn leben."

„Aber, Vater!" entgegnete Marie, „er ist ja viel zu alt zum heirathen!"

„Desto besser!" flüsterte er ihr zu, „so wirst Du ihn desto früher los" — und etwas lauter fuhr er fort: „Er will uns ja ohnedieß nur sein Vermögen zuwenden."

„Ja freilich will ich das nur, und wie lange werde ich es noch machen, ich bin alt und gebrechlich, in der Gerichtsstube muß ich mich alle Tage ärgern, ehe Du es Dir versiehst, trifft mich ein Schlagfluß, und Du bist meine Universalerbin — nun greif schnell zu, ehe ich mich anders besinne."

„Besinne Er sich nur immer anders," rief Gabriel dazwischen, „denn hier werden doch keine Kuchen für Ihn gebacken."

„Höre Er, mein lieber Herr!" versetzte der Wirth, „verzeihe Er mir, daß ich so keck bin, mit Ihm zu sprechen; aber wenn es Ihm gerade drum zu thun ist, sein Geld los zu werden, kann Er in seinem Alter ja das Heirathen sparen, das Ihm doch nur sauer werden muß, wie der Braut, und den jungen Leuten so ein Sümmchen in die Wirthschaft schenken."

„Mein lieber Freund!" entgegnete der Doctor, „Er spricht, wie Er es versteht, aber wenn ich nicht mit ihr verheirathet bin, kann ich das Meinige nach den Landesrechten meinen Verwandten nicht entziehen. Das ist Alles anders, wenn wir vor der Hochzeit eine rechtsgültige Ehestiftung machen, eine Schenkung aller unsrer gegenwärtigen und künftigen etwa noch zu hoffenden Glücksgüter, und bin ich einmal hin, so kannst Du sie noch immer heirathen mein lieber Junge! da will ich Dir

es gar nicht wehren, denn ich bin ja ein Mann so gut wie ein Kind."

„Nein, nein," rief Gabriel, „das ist mir zu weitläuftig, denn wenn Er einmal das Mädchen hat, thut Er mir es zum Possen und lebt noch Gott weiß wie lange."

Der Schenkwirth erkundigte sich bei dem Doctor, wie lange er wohl noch zu leben gedenke, und schien auf dessen Versicherung es könne bei seinen Alter und seiner Hinfälligkeit nicht lange währen, sich zu beruhigen; aber Gabriel fügte sich auf sein gutes Recht, und Marie weinte dazwischen, bis der Schulmeister rief:

„Was nützt da alles Reden und Zanken, ich gebe einmal meine Tochter keinem andern, als dem Doctor hier, meinem lieben Herrn Bruder Schwiegersohn, der sie glücklich machen kann, und keinem Bauer."

„Aber, Herr Gevatter!" versetzt der Wirth, „Er sagt ja immer alle Menschen sind gleich."

„Und das Geld," schmeichelte Marie, „mache gar nicht glücklich."

„Und vorhin," fügte Gabriel hinzu, „hat er gesungen:

Göttliche Zufriedenheit
Was Geburt und Gunst und Glück
Uns gewähren
Was zur Weisheit ihm nicht nützt,
Kennt ein Herz, das dich besitzt.
Leicht entbehren."

„Ei was," erwiederte der Schulmeister ungeduldig, „das ist Alles ganz anders zu verstehen! —" „Die Zufriedenheit macht freilich glücklich; aber wie kann ich armer Mann denn zufrieden seyn, wenn ich mich täglich, mit den Bauernrangen zu Tode ärgern muß und kaum das liebe Brot davon habe, hier aber hat mein Schutzgeist mir einen Freund aus der Stadt gebracht, der uns alle glücklich machen will, und ich müßte ja ein Narr seyn, wenn ich es nicht annähme."

Während der Doctor seinem Freunde den Antrag machte, zum Gerichtshalter zu gehen, um ihren Vortrag zu Papier zu bringen, und Gabriel mit Einspruch drohte, bat Marie den alten Herrn auf das Beweglichste, er möchte sie doch ja nicht glücklich machen, sonst thäte sich Gabriel ein Leides, und sie stürbe vor Gram; aber all ihr Flehen war umsonst, auf des Vaters Befehl mußte sie ins Haus, und fortrennend schwur Gabriel, er wolle unter die Soldaten gehen.

Das Testament.

Die Tractaten zwischen dem Schulmeister und Doctor waren unterzeichnet, als ein langer hagerer Mann mit einer spitzen Nase und Kinn, und ein Paar Vertiefungen statt der Wangen, mit einem grauen Ueberrocke

bekleidet, der sich schier überall weigerte, seine Blöße förder zu bedecken, den Doctor herausrufen ließ, der bei seinem Anblick unangenehm überrascht schien, und anfangs ziemlich barsch mit ihm umging, dann sprachen sie lange heimlich mit einander, man bemerkte daß der Doctor ihm mit verbissener Wuth ein Paar Mahl die Hand drückte, und siehe an seinem Finger fehlte ein Brillantring, und die goldne Repetiruhr aus seiner Tasche war gleichfalls fort. Mittlerweile saß der Schulmeister ganz behaglich in seinem schwerledernen Großvaterstuhle und verdampfte den mitgebrachten Knaster des neuen Schwiegersohnes, Marie weinte bitterlich an ihrem Spinnrocken und Gottfried packte mißmuthig seine Bücher zusammen, denn der Schenkwirth hatte nicht nur der schönen Nelly aufs Strengste befohlen, die Mannskleider alsogleich auszuziehen, sondern fest erklärt, sie solle sich nicht unterstehen, den Studenten des hochmüthigen und wortbrüchigen Schulmeisters auch nur bis an die Gränzscheide des Dorfes zu geleiten. —

Da stürzte auf einmal der Doctor mit allen Zeichen des Entzückens wieder ins Zimmer einen offnen Brief und ein versiegeltes Packet in der Hand haltend, und der lange, dürre, graue Mann folgte ihm unter vielen Reverenzen.

„Siehst Du," rief der Doctor, „da kommt eben mein lieber, getreuer Kanzleigehülfe, und bringt mir ein Packet für Dich, welches ich Dir alsogleich übergeben soll — ist es nicht so, mein lieber Sylvester?"

„Ja wohl," entgegnete der Schreiber mit einer tiefen, meistens gegen Eisler gerichteten Verbeugung, „und sie sind von so großer Wichtigkeit, daß ich alsogleich Postpferde genommen, und ohne anzuhalten hieher reitend, dreimal gestürzt bin und vier Pferde zu Schanden geritten habe."

Der Schulmeister besah den Brief lange, und konnte gar nicht glauben, daß er wirklich an ihn gerichtet sei, da ihm die Handschrift ganz fremd war; aber der Schreiber fügte mit hohl gehaltener Hand hinzu:

„Sehr weit muß der Brief herkommen, denn ich mußte dreitausend gute Groschen Porto bezahlen."

Da erschrack der Schulmeister, und rief:

„Gott bewahre! Das ist ein Irrthum, mir hat kein Mensch etwas zu schreiben, und wo sollte ich so viel Geld hernehmen, ich will ihn nicht haben."

Doch der Doctor drang in ihn anzuhören was in seinem Briefe stünde, und las:

„Euer Wohlgeboren! wenn Sie dieses lesen, bin ich nicht mehr unter den Lebenden und bitte Sie die In-

lage an meinen Bruder, den Schulmeister zu Lerchenthal Thomas Elster oder dessen Kinder zu übergeben —"

„Ist der Karl todt? —" unterbrach ihn der Schulmeister, „nun so sind die hundert Thaler auch hin."

„Zu übergeben," wiederholte der Doctor, „sie enthält eine Abschrift meines Testaments, dem zu Folge Thomas der Universalerbe meines ansehnlichen Vermögens ist, das ihm mein Hausverwalter Molinos nach dem Inventar getreulich übergeben wird."

Der Schulmeister glaubte zu träumen, und Geyer mußte ihm lange zureden, bis er nur das an ihn gerichtete Packet eröffnete, worin sich das Testament, welches ihn zum Universalerben seines Bruders einsetzte, und ein Brief der ihm den treuen Molinos als Freund zu halten empfahl, sammt dem vollständigen Inventar befand. Karl Elster hatte all seine liegenden Güter, in bares Geld umgesetzt und beschlossen in sein Vaterland zurück zu kehren, für den Fall seines Todes auf der Reise aber, der wirklich eingetroffen war, sorgte jenes Testament.

„Nun, Herr Schwiegervater!" rief der Doctor, als Elster noch immer unbeweglich stand, und sein Glück nicht fassen konnte, „ist das noch ein Traum? — wahrlich, ich möchte alle Tage so träumen."

Der Doctor und sein Famulus bestürmten den Schulmeister mit weitläufigen Glückwünschen, und als

jener ihn versicherte, die Erbschaft laufe in die Tonnen Goldes, rief Eister aus:

„Nun, mein lieber Bruder! du mögest sanft ruhen, was ich dir in unsrer Jugend zuwider gethan habe, will ich dir hiemit abbitten, und du sollst ein Denkmal bekommen, so groß wie ein Haus."

Dann befahl er Gottfried wieder auszupacken, denn er brauche nicht mehr fort zu reisen, und Marie sollte Gläser ausschwenken, und Wein hohlen; aber der Doctor sandte seinen treuen Sylvester noch ein Fläschchen Tokaier aus dem Wagen zu hohlen, den Eister gut zu bezahlen versprach.

Gottfried jubelte daß er hier bleiben durfte und sprang leichten Fußes zu seiner Nelly ihr die frohe Kunde mitzutheilen; aber Marie, von dem alten Doctor umtändelt, den sie gar nicht ansah, setzte die Gläser auf den Tisch; für sie war die reiche Erbschaft nur ein neues Unglück denn sie hatte an diesem Morgen den Vater genugsam kennen gelernt, um einzusehen, daß nun gar keine Hoffnung mehr übrig sei, ihren Gabriel zum Mann zu bekommen.

Der Executor Testamenti.

Das zweite Tokaierfläschchen war kaum geleert, als ein einfacher Reisewagen durchs Dorf rollte, an der

Schule hielt, und ein bejahrter Mann von würdigem Ansehen und hoher, kräftiger Gestalt im schlichten aber reinlichen Ueberrock, einen großen Hund an der Seite, sprang aus dem Wagen und gab sich, in die Stube tretend, als Karl Elsters Hausverwalter zu erkennen.

„Der Herr," sprach er, „hat mir meinen Freund und Gebieter genommen, und gibt mir in Dir einen zweiten, mögest Du immer so gut gegen mich seyn, als er es war. Ich habe sein Geld und seine Schätze an den Leipziger Magistrat übergeben, und bitte Dich, mit mir dahin zu reisen, um die großen Reichthümer in Besitz zu nehmen, welche er durch Fleiß und des Himmels Segen erworben hat. Gebrauche sie wie er zur Unterstützung der leidenden Menschheit, und, wie für ihn, werden auch für Dich die Gebethe Deiner getrösteten Brüder —"

„Schon gut!" unterbrach ihn der Schulmeister, welchem weder das vertrauliche Du des Überseeischen Wesens noch seine salbungsvollen Ermahnungen sehr behagen wollten, sich in die Brust werfend, „schon gut — behalte er seine Sprüche für sich, gehe er in die Schenke und thue er sich auf meine Rechnung etwas zu Gute."

„Ich war," entgegnete Molinos, „der stäte Begleiter meines Herrn, und er sagte, Du würdest mir ihn einst ersetzen."

„Das wird nicht so recht angehen," erwiederte der Schulmeister, „ich mache mich mit meinen Dienstleuten nicht gern gemein, und kann das Hofmeistern nicht leiden."

„Dein Bruder that nie etwas ohne meinen Rath."

„O, ich weiß mir schon selbst zu rathen, und vor allen Dingen gewöhne er sich das Du ab — hier zu Lande duzt man seine Herrschaft nicht."

„Ist das nicht der Ausdruck der Liebe und Ergebenheit? — ich durfte Deinen Bruder nie anders nennen."

Verdrüßlich bemühte sich der Schulmeister jenem zu bedeuten, daß er in Europa sei, und wiederholte sein Gebot, in der Schenke zu warten, bis er ihm zur Abreise würde rufen lassen; aber Molinos' fragte, ob er denn gar nicht einmal wissen wollte, wie sein Bruder gestorben sei, und da jener gezwungen anhörte, daß Karl Elster auf der Heimfahrt ins Meer gestürzt und ertrunken sei, rief er:

„Gleich todt? — das war doch noch ein Glück, daß er nicht lange leiden durfte — nun ihm ist wohler als uns!"

„Dieser treue Gefährte unsrer Reise," fuhr Molinos, auf den Hund deutend, fort, „zog ihn an Bord, er war aber schon verschieden. Du wirst wohl für das gute Thier sorgen."

„Ja, ja!" rief der Schulmeister, „laß er ihm zu Essen geben, ich wills bezahlen."

Die weinende Marie fütterte indeß den Hund und der Doctor ermahnte seinen Schulcollegen an die Abreise zu denken. Molinos bot ihm an, in seinen Wagen zu steigen; aber Elster setzte sich zu dem Doctor und jener mußte den Schreiber zu sich nehmen. So gings nach Leipzig und die jungen Leute blieben tief betrübt zurück.

Gold, Juwelen, ein Affe und ein Krokodill.

Der Schulmeister war in Leipzig angekommen, die Erbschaft übernommen, und die sämmtlichen Kisten und Kasten des Verblichenen in das Zimmer geschafft, welches ihm Doctor Geyer in seinem Hause eingeräumt; auch Molinos hatte die Schlüsseln abgeliefert, und war wieder in die Gesindestube gesandt worden; aber dem Doctor kam sein Schulcollega ganz sonderbar vor, denn obschon er der ganzen Reise jeder Anrede ein „Herr Schwiegervater!" als Ouverture vorausgesandt, hatte ihm dieser stets mit einem trockenen: „Herr Bruder!" geantwortet und schien beinahe die projective nähere Verwandtschaft ignoriren zu wollen, daher beschloß er, das Eisen zu schmieden, sobald es nur einiger Maßen zu erwärmen sei, und vorerst ein Augenzeuge der Besitznah-

me ſämmtlicher oſtindiſcher Reichthümer zu bleiben; aber auch ſein treuer Sylveſter hatte ähnliche Abſichten, und umſonſt bemühte er ſich ihn zu bedeuten, Zeit bringe Roſen, und der Schulmeiſter werde ihn ſchon begaben.

„Ich weiche nicht von hier," verſetzte der Schreiber, „ars longa vita brevis est, und man muß nichts auf die lange Bank ſchieben; denn — angenommen, Herr Elſter hätte wirklich im Sinne, mir etwas zu geben, ſo können Diebe einbrechen, das Haus abbrennen, der Herr Erbe können in Sparſamkeit und Geiz verfallen —"

Bei den letzten Worten ſchien der Schreiber plötzlich zu wachſen, denn Elſter hatte einen der Koffer geöffnet, worin gefüllte Beutel ſtanden, und Sylveſter hob ſich auf die Zehen, nach den Beuteln ſchielend, und mit krampfhaften Bewegungen ſeiner langen Finger; als aber der Schulmeiſter einen öffnete, und aus demſelben reiner Goldglanz hervorſtrahlte, da verſagte ihm plötzlich die Zunge den Dienſt, und Elſter, ſeine Blicke von dem willkommnen Geſchäfte abwendend, fragte den Doctor, was jener wolle? Geyer bat ihn dem geldliebenden, ängſtlichen Sylveſter ein kleines Geſchenk zu machen, aber wie jener des Schreibers lüſterne Blicke nach

seinem Golde sah, warf er den Geldsack schnell in den Koffer, den er zuschlug und sich darauf setzte.

„Geh er nur, mein Freund!" sprach Eifter zum Schreiber, „er soll schon erhalten, was ihm gebührt."

„Aber," entgegnete Sylvester mit zudringlicher Demuth, „Eure Hochwohlgeboren haben es jetzt grade so nahe, gleichsam am Griff — zudem wäre ich gleich gegenwärtig, um meine unterthänigste Dankbarkeit gebührend an den Tag legen zu können. — Mit dem Senden und Schicken ist es eine weitläufige Sache, und wenn Euer Hochwohlgeboren mir einige von den Beuteln. —"

Höchlich entrüstet unterbrach ihn Eifter mit der Frage, ob er toll sei, und dem Doctor blieb kein anderer Ausweg, als den drohenden Schreiber mit einem Geschenk aus seiner Tasche zur Thüre hinaus zu schieben, während der Schulmeister der seinen Sitz verlassen hatte, die Brille auf die Nase setzte, um das Verzeichniß seiner Schätze zu lesen:

„Zwanzig versiegelte Beutel in jedem 3000 Ducaten macht 180,000 Thaler."

Eifter verstummte vor freudigem Schreck und der Doctor riß den Koffer auf, sich erbietend, er wolle ihm zählen helfen; aber jener schlug den Deckel wieder zu, und schnell abermals auf dem Koffer sitzend, fuhr er,

ohne des Schulcollegen langes Gesicht zu bemerken, zu lesen fort:

„Zwei versiegelte Kästchen mit Perlen und Juwelen."

Der Doctor brachte sie augenblicklich herbei, um sie zu öffnen; aber Elster besah: die Siegel und Schlösser ob sie unversehrt wären, dann legte er sie neben sich, die linke Hand darauf, und las weiter:

„Ferner zwei Kisten mit Seltenheiten und drei Ballen mit Shawls und andern Waaren." — „Seltenheiten? — nun die wollen wir doch besehen, da wird sich wohl etwas dabei finden, womit ich dem Herrn Bruder meine Dankbarkeit bezeugen kann, da ich Dir reichen Manne doch kein Geld anbieten darf."

Der Doctor hoffte, die Seltenheiten würden wenigstens aus seltnen Edelsteinen, raren Münzen und dergleichen bestehen, und hatte einen tödtlichen Schreck, als Elster die Kisten öffnete, worin sich allerhand ausgestopfte Thiere und andre Naturproducte befanden, und fing an, die an denselben befindlichen Zetteln zu lesen:

„Ein Affe aus Bengalen von besondrer Schönheit. Der Rajah von Mysore hat 200 Pistolen dafür geboten — weißt Du was, Herr Bruder! das rare Vieh soll Dein seyn."

„Was?" schrie der Doctor, einen Affen für meine

Freundschaft, für meine Zeitversäumniß, für all das viele Laufen, Rennen und Sorgen, einen Affen?"

„Der Herzog von Dorset," fuhr Elfter zu lesen fort, „hat 100 Pfund Sterling darauf gesetzt, wer ihm ein Exemplar davon verschafft — aber, damit Du Dich nicht über meine Genauigkeit beklagst, füge ich noch dieß Krokodill hinzu, welches (lesend) nur mit großer List und Gefahr lebendig zu fangen ist."

Der Doctor fuhr zu wüthen fort und schmähte sich schier außer Athem über die Undankbarkeit eines Menschen, dessen ganze Familie er hatte versorgen wollen; als aber der Ex-Schulmeister meinte, was nicht geschehen, gelte für nichts, und er solle seine Arbeit als Sachwalter nur liquidiren, die wolle er bezahlen, gab er kleiner zu, und fuhr einlenkend fort:

„Nicht doch, Schwiegerpapa!, es war ja so böse nicht gemeint, ihr könnt es mir ja bei der Aussteuer einbringen, und euch zu Ehren will ich die ostindischen Seltenheiten annehmen. — Ein artiges Beest der Affe! auch das Krokodill recht charmant — aber wo ist der Rajah zu Hause, ich muß doch an ihn schreiben; auch an den Lord. — Doch, mein lieber Herr Schwiegervater! ich dächte, wir machten uns nun davon die Mitgift eurer Tochter, meiner lieben Braut, zu reguliren."

Elfter sah ihn so befremdet an, als kämen ihm die

Worte: „Mitgift, Tochter und Braut" Chaldäisch vor, wie aber der Doctor seine Ansprüche durch ihre frühern Tractate geltend machen wollte, lachte er ihm laut ins Gesicht, und konnte gar nicht begreifen, woher so ein alter Krückenstößer die Frechheit nehme, seine Augen zu seiner Tochter zu erheben, die eine der ersten Parthien im Lande, eine große Frau werden müsse, selbst als Geyer im Fortgehen mit einem Proceß drohte, blieb jener ganz gelassen, und meinte nur einen Narren könne es einfallen sich mit einem Manne von solchem Reichthum in einen Rechtsstreit einzulassen.

Entdeckungen und Beförderungen.

Als der reiche Mann allein war, verschloß er die Thüre sorgfältig und fing an, die strotzenden Geldsäcke einen nach dem andern hervorzunehmen und zu zählen; aber er hatte sich noch nicht lange mit dieser süßen Sachwaltung beschäftigt, als es ganz leise an die Thüre klopfte — er schwieg still — es klopfte wieder, und zum dritten Male, da legte er den Sack ganz sanft in den Koffer, öffnete mißmuthig die Thüre, und der Schreiber, dessen Blicke unwillkührlich sogleich an den wohlverschlossenen Koffer hafteten, trat demuthsvoll ein; wie es aber Elster sehr unbescheiden fand, daß er schon wie-

der komme, ihn an das versprochene Geschenk zu erinnern, entgegnete er:

„Erlauben Euer Hochwohlgeboren gütigst, die Absicht meines unterthänigen Besuches ist —"

„Auf meine Geldsäcke gerichtet, nicht wahr?"

„Solches totaliter verneinen zu wollen, würde einiger Maßen verwegen scheinen, doch ist die Hauptursache meiner dermaligen Erscheinung ein Geheimniß, durch dessen gehorsamste Mittheilung, die causa litis, womit Hochdieselben von meinem Herrn Principal bedroht werden, ganz zu Dero Vortheil verändert werden dürfte."

Der reiche Mann meinte, wenn das Geheimniß wirklich etwas werth wäre, so wolle er wohl erkenntlich seyn; damit war jedoch der wackre Herr Sylvester nicht zufrieden, und fuhr fort:

„Ich danke Euer Hochwohlgeboren im Voraus demüthigst für den guten Willen, erkenntlich zu seyn, da jedoch die Erkenntlichkeit sich auf gar verschiedentliche Weise ausspricht, und zuweilen sogar auf ein gnädiges Kopfnicken beschränkt, so —"

„Ich werde ihn auf eine solidere Art belohnen."

„Solidere Art, ein schönes solides Wort — doch wäre es noch viel bestimmter wenn Euer Hochwohlgeboren diesen Ausdruck in eine Summe von hundert Ducaten verwandelten."

Auch das versprach Elster, wenn, wie gesagt, die Entdeckung der Mühe lohnen würde; aber der Schreiber bestand darauf, das Geld aufgezählt auf dem Tische zu sehen, um sein Gewissen zu beschwichtigen, und wenn der reiche Mann etwas hören wollte, mußte er sich auch dazu bequemen, einen Sack aus dem Koffer nehmen, und aus demselben die hundert Ducaten auf den Tisch zählen. Sylvester schaute mit schmachtender Sehnsucht nach dem Gelde, unwillkührlich zählte er, leise brummend mit, unwillkührlich bewegten sich seine Finger, als zählte er gleichfalls Gold in die Luft, und als Elster zuzählen aufhörte zuckte es gewaltsam durch seine ganze hagre Figur. — Endlich war der Sack, von des Schreibers wollüstigen Blicken verfolgt, wieder in dem Koffer verschwunden, und dieser sprach:

„Nicken Euer Hochwohlgeboren nur mit dem Haupte, wenn Sie durch mein Geheimniß contentirt werden."

Damit war der reiche Mann zufrieden, und erfuhr nun, daß der Doctor die Nachricht von dem Tode und Testamente seines Bruders schon vor mehr als acht Tagen erhalten hatte; deßhalb war er nach Lerchenthal gekommen, hatte Marien seine Hand angeboten, und eine Gemeinschaft der jetzigen und künftiger Güter festgesetzt, und Elster sollte sein Glück erst nach der Doctors-Vermählung mit seiner Tochter erfahren, aber während seiner Abwesen-

heit war Molinos angekommen, und da dieser darauf drang den alten Elster sogleich aufzusuchen, blieb dem Schreiber nichts anders übrig, als ihm einen Vorsprung abzugewinnen, damit er seinen Herrn unterrichte, der ihn jedoch nicht nach seinen Wünschen belohnte, so, daß er bei dem nun entstandenen Zwist der beiden Schulcollegen, sich auf die Seite des Widerparts schlug, der gegen den Schluß seiner langen Erzählung zufällig mit dem Kopfe nickte, — hastig fuhr Sylvester auf das Geld zu, und strich es mit einem „Ich danke unterthänigst!" in seinen Hut.

Auf Elsters Frage, was er da mache? berief er sich auf das bestimmte Beifallszeichen und versprach jenem dafür so gute Dienste gegen den Doctor zu leisten, daß Elster, der zwar einsah, daß der Schreiber ein so arger Schelm sei, als der Herr, aber zugleich, daß er eines Rabulisten bedürfe, seine Dienste freundlich annahm.

Sylvester fuhr nun mit dem reichen Mann nach Lerchenthal, wurde zu dessen Hussecretair und Charge d'affaires ernannt, und erhielt alsogleich den Auftrag, nicht nur den Kauf eines benachbarten Rittergutes abzuschließen, sondern auch den Titel eines Ober-Schulrathes zu negociren und Schuster und Schneider, Meubles- und Roßhändler zu seinen Diensten aufzubieten, nebenher aber auch einen Gouverneur für Gottfried auf-

zunehmen, und der neue Secretair bat den Herrn Ober-Schulrath sich ganz auf ihn zu verlassen, worauf er von Dorf zur Stadt und aus der Stadt wieder zu Dorfe herumfuhr, um alle Befehle seines neuen Gebieters ins Werk zu setzen.

Ein neuer Edelmann von altem Adel.

Einige Tage waren vergangen und der reiche Mann hatte eben dem Schneider, Sattler und einem jungen Gelehrten Audienz gegeben, als der Secretair ihm meldete, das Gesuch wegen des Titels wäre nicht allein eingeleitet sondern der Herr Ober-Schulrath könnten auch bereits von dem geräumten Schloß ihres erkauften Rittergutes Besitz nehmen; aber ehe noch die Kutsche eingespannt war, klopfte es an die Thüre und Herr von Elsterwerth, den sein Herz nicht länger zögern ließ, trat herein; die Liebe hatte den Sieg über die Convenienz davon getragen, und er kam, Marien seine Hand und sein Herz anzubieten. Elster bewies den Satz, daß der Wohlstand den Menschen eine feinere Bildung verleihe, dann viel höflicher als das erste Mal, dankte er dem Edelmann für die Ehre, die er seinem Hause zudenke, und erkundigte sich ganz bescheiden, ob Seine Gnaden vielleicht schon von der Veränderung gehört hätten, die sich mit seinen Glücksumständen zugetragen

hatte; aber zu seinem großen Erstaunen war Herr von Elsterwerth darüber ganz befremdet, kam eben von einer Reise zurück, die er unternommen hatte, um eine Liebe zu besiegen, mit welcher seine hohen Ahnen vielleicht unzufrieden seyn dürften — doch umsonst! und da er keine Ruhe finden konnte, war er hier abgestiegen, um Mariens Hand zu erwerben, oder in Verzweiflung zu enden.

Der reiche Mann machte ein listiges Gesicht, und, um den vornehmen Freier auf die Probe zu stellen, versetzte er:

„Aber gnädiger Herr! mein Kind ist nicht von Adel."

„Besitzt sie nicht den Adel des Herzens, und genügt dieser nicht das größte Glück des Lebens zu bieten?"

„Und sie hat euch nichts."

„Ich verlange nichts, mit ihr in einer Strohhütte leben, würde mich glücklicher machen, als Crösus Schätze an der Seite aller übrigen Frauen."

Gerührt durch die uneigennützige Liebe des Edelmanns versprach er ihm Mariens Hand, und meinte, während ihn dieser mit stürmischen Dank an sein Herz drückte, zur Bezahlung der Schulden, welche auf seinem Gute hafteten, werde das Mädchen schon eine runde Summe mitbringen: — Elsterwerth konnte nicht begreifen, und, sehr verwundert, daß der Junker noch gar nichts von sei-

nem großen Glücke vernommen, erzählte er ihm von seiner Erbschaft aus Ostindien.

„Ostindien?" rief Herr von Elsterwerth, „wir haben auch Verwandte in Ostindien, und jemehr ich über die Ähnlichkeit unserer Namen nachdenke, desto wahrscheinlicher wird es mir, daß wir Blutsverwandte seyen."

Nach sorgsamen Nachforschungen, woher Elsters Vorältern nach Sachsen gezogen wären, leuchtete es ganz deutlich hervor, daß der Ex-Schulmeister von einer Nebenlinie des erlauchten Stammes Elsterwerth abkomme, ja sogar eine Familienähnlichkeit mit dem Udo von Elsterwerth, der 1529 vor Wien geblieben war, wurde entdeckt, und der junge Edelmann erklärte sich nun den unwiderstehlichen Drang der Sympathie, der ihn zu seiner schönen Cousine gezogen hatte, welche er alsogleich aufzusuchen eilte, um sein Urtheil von ihren rosigen Lippen zu vernehmen.

Liebes-Neckereien.

Der Ex-Schulmeister schwamm in Entzücken über die unverhoffte Standeserhöhung, und als sein Sohn in die Stube trat, theilte er ihm diese Nachricht mit vollen Backen mit, aber als er hinzufügte, daß er nun nicht mehr daran denken dürfe, Schenkwirths Nelly zur Frau

zu nehmen, äußerte Gottfried eben keine große Theilnahme an der Ehre, die den Alten entzückte, der nun in der größten Eile nach seinem Rittergute fuhr, und seinen Sohn ganz desperat über das Glück seiner hohen Abkunft zurück ließ; aber das junge Blut tröstete sich bald, und als Nelly munter einher sprang, beschloß er, sie durch diese Nachricht zu ängstigen, die ihm einen Augenblick bange gemacht hatte; er ging mit untergeschlagenen Armen vor dem Hause auf und nieder als bemerkt er sie gar nicht, und erwiederte ihren Morgengruß mit einem vornehmen:

„Zu wem wollt Ihr, mein Kind?"

„Ei Fritz! siehst Du denn nicht gut?"

„Ach! ich entsinne mich Du bist das hübsche Bauermädchen, da unten aus dem Dorfe?"

„Gottfried! hast Du den Verstand verloren?"

„Du? — Ihr seid sehr vertraulich, wißt Ihr wohl mit wem Ihr zu sprechen die Ehre habt? — "

„Nun mit wem werde ich denn sprechen, mit Schulmeisters Gottfried."

„Gemach mein Kind! — ich bin ein Cavalier, und nicht etwa einer, den man erst dazu gemacht hat, sondern ein geborner."

„Cavalier? — ja so sehen die Cavalier aus," lachte

Nelly und Gottfried fuhr, ohne auf ihre Zweifel zu achten fort:

»Sagt mir einmal mein Kind wißt Ihr mir nicht ein braves Bauermädchen, die ich in meine Dienste nehmen könnte, — Ihr seid jung und stark, ja Ihr könntet selbst als Stubenmädchen auf mein Schloß gehen, denn da ich mich im Kurzem mit einem Fräulein vermählen werde — "

Petronelle erinnerte sich nun plötzlich an die Gewalt des Reichthums und all die Schmähungen die sie zu Hause über den alten Elster gehört hatte — die Sache schien ihr einige Wahrscheinlichkeit zu gewinnen, und weinend unterbrach sie ihn mit den bittersten Vorwürfen; aber Gottfried sah kaum ihren Schmerz, als ihn der ganze Scherz schon reute, und er sie unter tausend Versicherungen seiner ewigen Liebe und Treue an sein Herz drückte.

»Ach, Fritz!" versicherte Nelly, nach dem der Friede unter den beiden Liebesleuten wieder hergestellt war, »Du hast mich recht erschreckt!"

»Aber, Nelly! es ist leider doch etwas Wahres an der Sache, ich bin wirklich ein Cavalier."

»Warum nicht gar — bist Du vielleicht ein gefundenes Kind?"

»Nein, nein, der gnädige Herr auf dem alten

Schloſſe da drüben, der Marien heirathen ſoll, der hat's dem Vater geſagt, daß wir von den Elſterwerths herkommen, nun hat einer unſrer Urgroßväter das werth ausgelaſſen, und bloß die Elſter beibehalten, und da ſagt der Vater, ich dürfe dich wohl lieben, aber heirathen müſſe ich ein Fräulein, weil ich ſelbſt eine Standesperſon bin."

„Ach wenn Du nur dießmal keine Standesperſon wäreſt."

„Ja es iſt ein rechtes Unglück, ſo vornehm zu ſeyn!"

„Nun und willſt Du denn ein Fräulein heirathen?"

„Ich? Gott bewahre! keine andre als Dich, und wenn es der Vater nicht zugibt, ſo entführ ich Dich."

„Wie machſt Du denn das?"

„Je nun bei gemeinen Leuten ſagt man, ſie ſind mit einander fortgelaufen, weil ich aber ein Cavalier bin ſo muß ich auch vornehmere Redensarten wählen."

„Höre Fritz! ich habe einen andern Einfall — haſt Du nicht bemerkt, daß der hübſche, lange, alte Mann der Deinem Vater die große Erbſchaft gebracht hat, etwas recht Ehrwürdiges an ſich hat, ich habe das Vertrauen zu ihm, er werde uns guten Rath geben können, wie wir den Vater herumkriegen, daß er all ſeine närriſchen Grillen wieder vergißt.

Gottfried war mit dem Vorſchlag zufrieden, und die

Liebenden eilten Arm in Arm fort, den wackern Molinos aufzusuchen.

Neue Streitigkeiten.

Als Elster sich in die Kutsche setzte, um nach seinem Gute zu fahren, kam eben Marie welche der adeliche Freier verfehlt hatte, mit rothgeweinten Augen daher, und küßte ihm die Hand; er nahm die Kleine zu sich in den Wagen, und sprach tröstend:

„Sei ruhig, mein Kind! da mich der Himmel mit so großen Reichthümern gesegnet hat, so brauchst Du Dich nicht mehr für mich aufzuopfern."

„Das lohne ihm Gott lieber Vater! ich habe recht viel geweint in der letzten Zeit, — also nun darf ich den Gabriel wieder heirathen?"

„Den Gabriel? Gott bewahre! Du weißt wohl noch nicht, daß Du ein Fräulein bist?" Marie lachte ungläubig und Elster fuhr fort: „Du bist eine Gans, über so wichtige Dinge zu lachen. Herr von Elsterwerth, unser Herr Vetter seit den Zeiten des Faustrechts, hat um Dich angehalten, und Du wirst binnen kurzem eine gnädige Frau, die mit sechsen fährt."

„Ach nein, Vater! das wird er nicht an mir thun — der Gabriel grämte sich zu Tode."

„Was geht Dich der Bauer an?"

„Er liebt mich, und hat mich geliebt, wie ich noch arm war, sollte ich ihm denn nun mein Wort brechen, weil ich reich geworden bin, und er ist so gut, so brav —"

„Aber ein Bauer!"

„Ach Vater! er hat ja oft gesagt, ein Bauer sei ein so schätzenswerther Mann als jeder andere, und alle Menschen seien gleich —"

„Still! — es bleibt, wie ich gesagt habe, und ich will kein Wort mehr hören!"

Marie weinte leise, bis sie in dem Schlosse ankamen, wo man dem Herrn Ober-Schulrath meldete, es warteten zwei Bauern aus Lerchenthal schon lange, die mit ihm zu sprechen hätten.

Der Schenkwirth und sein Sohn traten, wie sie es bei dem Gevater sonst gewohnt waren, mit dem Hut auf dem Kopfe, in die Stube; das aber nahm der reiche Mann gewaltig übel, und wollte sie belehren, wie sie mit Edelleuten sprechen sollten.

Der Alte konnte gar nicht begreifen, wie der Schulmeister auf einmal ein gnädiger Herr geworden sei, doch nahm er den Hut ab, und sprach zu Gabriel:

„Thu's auch, damit wir hören wo er hinaus will; aber vergib Deinem Rechte ja nichts."

Gabriel fragte nun den Ober-Schulrath in spe

mit unterdrücktem Zorn und Schmerz, ob er ihm sein Wort halten wollte, das er ihm vor der Schule im Angesicht des Himmels gegeben habe; Marie bat, ihr nur ihren Geliebten zu lassen und sie wolle nichts von seinem Gelde; aber Elster erklärte kurz und trocken, Herr von Elsterwerth und kein andrer solle sein Eidam werden, und die beiden Alten geriethen in einen so heftigen Wortwechsel, daß endlich der Secretair als Friedensstifter dazwischen trat, und mit Elsters Einwilligung eine Entschädigungssumme anbot, wenn aber bisher Gabriel geschwiegen hatte, brach auch dieser in Wuth aus, und der Schenkwirth und sein Sohn stürzten fort, drohend ihr gutes Recht geltend zu machen.

Länger konnte es auch Marie nicht aushalten, und ohne auf des Vaters Rufen zu hören, folgte sie dem Geliebten und war mit ihm eben vor das Schloß gekommen als ihnen Molinos mit Gottfried und Petronellen entgegen kam, sie fragend, was hier vorgegangen sei? als er die ganze Sache erfahren hatte, gebot er ihnen mit einem Blick der nicht verfehlen konnte Gehorsam und Vertrauen zu erwecken, ihn zu begleiten, und führte all die Unzufriednen in das Schulhaus zu Lerchenthal, woselbst Elster das lebendige Vermächtniß seines Bruders zurück gelassen hatte ohne ihm seine Uebersiedlung anzuzeigen

und hier versprach er ihnen, als Vermittler aufzutreten, und ihre gute Sache mit männlichem Eifer zu vertreten.

Ein edles Bündniß.

Mittlerweile begab sich Doctor Geyer, welcher der Hoffnung auf eine reiche Beute aus der Elsterschen Verlassenschaft noch nicht entsagt hatte, auf den Weg nach des Ex-Schulmeisters neuem Wohnort, und hatte kaum das Schloß betreten, als er zum bösen Omen seinen ehemaligen Schreiber begegnete, er äußerte dieß, und Sylvester meinte, eine so fatale Begegnung zu vermeiden, dürfte es das Beste seyn, alsogleich den Rückweg einzuschlagen.

„„Was" rief der Doctor, „er wagt es, mich hier fortzuschaffen?"

Sylvester verbot sich das „Er" da er hier wohlbestellter Secretär bei dem Herrn Ober-Schulrath Elster von Elsterwerth sei, und nun begann ein Wettstreit zwei edler Seelen, ihre beiderseitigen Schelmstücke einander vorzuzählen, aus welchem genügend hervorging, daß jeder derselben als verdiente Belohnung des Zuchthauses vollkommen werth sei; der Doctor fing jedoch an, kleiner zuzugeben, als Sylvester ihm gewisse Concepte gestohlen, und nicht übel Lust habe, durch deren Production vor

Gericht den ehrenwerthen Sachwalter an den Pranger zu promoviren, und das Ende einer zweistündigen geheimen Unterhandlung auf des Secretärs Kämmerlein war ein erneutes Schutz- und Trotzbündniß, worin Sylvester versprach, nicht nur die bewußten Papiere auszuliefern, sondern auch seinen neuen Herrn zu einer bedeutenden Entschädigungssumme an den Doctor zu bereden, wovon jedoch die Halbscheid dem Secretär zufallen sollte, aber während der Doctor das Document hierüber ausstellte, wurde Sylvester zu seinem Herrn gerufen, Doctor Geyer belehrte ihn nochmals, wie er es anzustellen habe, um den Ex-Schulmeister zu einer hohen Summe zu bewegen, und befahl, ihn ja als einen recht harten Mann abzuschildern.

»Recht wohl,« entgegnete Sylvester, »ich will sie als den gewissenhaftesten Rabulisten abconterfeien.«

»So ist's recht.«

»Ich werde sagen, Sie machten sich nichts daraus, in einer Viertelstunde zehn falsche Eide zu schwören.«

Der Doctor umarmte seinen wiedergefundenen Freund, welcher sich alsbald zu seinen neuen Herrn begab, und da kein Bedienter im Vorzimmer war, so legte jener sein Ohr an das Schlüsselloch um wenigstens Ohrenzeuge zu seyn, wie Sylvester seine Sache führe.

Der Secretär meldete seinem Gebieter, bei welchem

er auch Herrn von Elsterwerth fand, er hätte die beste Hoffnung das Gesuch um den Oberschulrathstitel bald bewilligt zu sehen, auch den Mahler bestellt, um den hochadelichen Stammbaum anzufertigen, welchen der neue Schwiegersohn anzugeben versprach.

„Gut," entgegnete der reiche Mann, „aber jetzt mache Er, daß ich das Bauernvolk los werde."

„Ach," versicherte der Secretair, „mit denen wollen wir bald fertig werden, doch desto mehr beunruhigt mich die böse Geschichte mit dem Doctor, der eben hier war, und geschworen hat, die Sache aufs Aeußerste zu treiben — das wird ein intricanter Proceß, denn er ist der schlechteste Kerl unter der Sonne, und schließt mit dem Satan ein Bündniß gegen den Herrn Ober-Schulrath, wenn es ihm was eintragt."

„Aber," entgegnete Elster, während der Doctor sich hinter der Thüre höchlich über Sylvesters Lobrede erfreute, „er hat ja gesagt, er kann den Proceß nicht gewinnen, weil er mich betrügen wollte?"

„Ja mein hochverehrter Herr Schulrath! das läugnet er uns ab — ich kann ihn zwar zum Schwur treiben, aber, was macht er sich aus einem falschen Eide, ich versichere Ihnen, er hat ihrer mehr geleistet, als er jemals Gebethe hergesagt; darum wäre mein unmaßgeblicher Rath, sich mit ihm zu vergleichen, der Proceß,

wenn ihn der Herr Schulrath auch gewinnen, kostet doch eben so viel, und das Fräulein Tochter darf vor dem Spruche nicht heirathen."

Der Doctor schlug vor Freuden in die Hände, und Herr von Elsterwerth, der, durch das traurige Beispiel seines Vorgängers im Freierstand gewitzigt, nicht säumen wollte, sich in den Besitz des Mädchens zu setzen, drang in seinem Schwiegervater, lieber eine Summe Geldes nicht anzusehen um einen Proceß zu ersparen, der sein theures Fräulein Braut nur öffentlich compromittiren würde. Auf Elsters Frage, was der Doctor wohl verlangen würde, meinte der Secretair, er könne sich glücklich schätzen, wenn er mit 20,000 Thalern von dem Gaudieb los käme. Elster erschrack und protestirte feierlich, als jedoch Sylvester versprach, sein Möglichstes anzuwenden, um die Summe zu vermindern, fing dem Doctor vor der Nachgiebigkeit seines Kunstgenossen zu bangen an, und er hielt es für die höchste Zeit selbst zu erscheinen, pochte stark an, und trat auf Sylvesters „Herein!" wie der Wolf in der Fabel unter das ehrenwerthe Kleeblatt, um es zum vierblättrigen zu machen.

Der Doctor machte seine Rechte geltend, hob den Ehecontract hoch empor, und forderte, als man ihm einen Vergleich antrug für die Vergebung seiner Rechte

eine Summe von 30,000 Thalern. Elster schwur lieber wolle er ein Jahrhundert processiren. Herr von Elsterwerth bot ihm 10,000, Sylvester redete ihm zum Scheine zu, sich mit 15,000 zu begnügen, und endlich rief Gever:

„Man damit sie meine Uneigennützigkeit kennen lernen, für 20,000 Thaler liefere ich diese Papiere aus.

Der Ostindier.

Ehe Elster antworten konnte, trat Molinos mit den beiden Liebespaaren und dem Schenkwirth ein, und als jener fragte, was er hier wolle? entgegnete der Ostindier:

„Ich komme zu fragen: ob du etwa meiner Hilfe gegen diesen Mann bedarfst?"

„Sclave!" rief der Doctor, vor den drohenden Bewegungen Molinos etwas scheu zurückweichend, wage Er es nicht, sich an mir zu vergreifen, wir haben Gesetze — "

„Gesetze?" entgegnete Molinos kalt und ruhig, — „Man sollte es kaum glauben, da sie dich noch nicht auf die Galeeren geschickt haben."

Der Doctor drohte ihn zu verklagen, daß er die Gesetze gelästert habe, und Molinos frug ihn mit glei-

cher Gelassenheit, was er an Thomas Elster zu fordern habe.

Der reiche Mann, welcher sich bereits entwöhnt hatte, seinen Namen so schlechtweg nennen zu hören, wollte ihn unterbrechen, doch sein adelicher Schwiegersohn beruhigte ihn mit der Versicherung, er handle ja nur zu ihren Besten, und als der Doctor sich ferner weigerte Molinos Frage zu beantworten, ergriff er ihn mit gewaltiger Faust an der Brust, Sylvester verkroch sich furchtsam hinter Elster und Herrn von Elsterwerth, und Geyer trug endlich die Sache vor.

„Verlangst Du," fragte Molinos, sich an Elsterwerth wendend, „das Mädchen nur aus Liebe, nicht aus Eigennutz?"

„Ich bin Edelmann," entgegnete dieser, „wißt Ihr wohl was das sagen will? —"

„O ja," versicherte Molinos, „ich weiß recht wohl, was ein edler Mann ist — du würdest sie also auch heirathen, wenn sie arm wäre?"

„Und Du," fuhr Molinos zu dem Doctor fort, nach dem Elsterwerth ihm erwiedert hatte, „es sei unter seiner Würde, einen so entehrenden Zweifel zu beantworten — würdest du das auch thun?"

„Ich?" entgegnete Geyer, „welche Frage? — dieser Herr hat erst um ihre Hand geworben als sie reich

geworden war, aber ich habe sie und ihre ganze Familie glücklich machen wollen, und das ist nun mein Dank!"

„Hast Du das gethan?" fragte Molinos, „das ist edel und großmüthig, und sie soll Dein werden."

Der Doctor jubelte und hielt der Gerechtigkeitsliebe den Indianern eine feurige Lobrede; aber als Elster sah, daß Molinos nicht mehr zu seinen Gunsten sprach, entbrannte er in den heftigsten Zorn, rief nach den Bedienten, ihn hinaus zu werfen, und drang selbst mit Herrn von Elsterwerth und Sylvester auf jenen ein, der ruhig stehen blieb; doch die beiden Mädchen schlangen sich um die ehrfurchtgebietende Gestalt, und während Gabriel den Schulmeister sanft zurück hielt, schleuderte Gottfried mit starken Arm den thörichten Schwager und den Secretair von sich.

„Nein," entgegnete Molinos, „das wirst Du nicht thun, Du warst vor Kurzem noch arm und verlassen, wie ich, der Freund und Gefährte Deines Bruders, der mir oft erzählte, Du seiest ein guter Mensch, der an die Gleichheit aller Menschen hielte — ich will bei Dir bleiben und Dir Rath geben."

„Ich brauche keinen Rathgeber," schäumte der erzürnte reiche Mann, „am wenigsten einen so unverschämten — fort mit Dir!"

„Thomas Elster, würdest du auch nicht sanfter mit mir verfahren, wenn Du wieder arm würdest?"

„Fort sage ich zum letzten Male."

„Behalte mich hier! — Dein Bruder wollte nicht, daß Du sein Vermögen so anwenden solltest — bedenke, daß Du wieder arm werden kannst!"

Mit halb erstickter Stimme rief der Ex-Schulmeister den herein gekommenen Bedienten, den wiederholten Befehl zu vollziehen, den Sclaven zur Thüre hinaus zu werfen, da trat Molines ernst — und wehmüthig vor und sprach:

„Nun so sei wieder arm, und sieh ein, daß Dein Glück ein Traum war. Dein Bruder lebt — hier steht er, der Sclave den Du grausam verstoßen willst, ist Dein Bruder. Sieh, ich hatte Dich seit meiner Kindheit nicht gesehen, wo Du mir zwar wenig brüderliche Liebe bewiesest; aber ein Reisender, dem ich den Auftrag gegeben hatte, Dich zu erforschen, erzählte mir von Deinem System der Gleichheit aller Menschen, und ich meinte, in Dir den Mann gefunden zu haben, der mein Vermögen wohl verwenden würde — ich kam, mich selbst zu überzeugen, und habe leider in dir nur einen thörichten Heuchler gefunden, denn ich auf ewig verlasse."

„Ihr seid gut," fuhr er zu den Kindern fort, die ihn liebkosend zurück zu halten suchten, „und es thut

mir leid, Euch zu verlassen, Du, gute Marie! hast nun das Glück Deines Vaters in Deiner Hand, reiche sie diesem wackern Mann, der Dich versorgen, und Deinem Vater eine Pension von 500 Thalern geben will, welcher von mir nichts mehr zu erwarten hat."

Der Doctor fragte sich bescheidentlich an, wie viel ihr der zärtliche Oheim zur Mitgift auszusetzen beliebte, und auf die Antwort: „Keinen Heller!" war er froh seinen Ehecontract gegen die Versicherung der jährlichen Pension umtauschen zu können, und zog eilig ab; auch der Sylvester, der hier nichts mehr zu schaffen hatte, folgte ihm der gewissen Papiere eingedenk, leise und unbemerkt nach, während Carl Elster Marien mit folgenden Worten zu Herrn von Elsterwerda führte:

„Wohl Dir, daß Du noch einen edlen Freiwerber hast, der Dich nur aus Liebe heirathen will."

Aber auch dieser zweite Bräutigam versicherte, ohne einen ansehnlichen Brautschatz könne er sich nicht zu einem bürgerlichen Mädchen herablassen, und schied mit der spöttischen Warnung an den Schulmeister, die Platonerie wegen der Verwandtschaft nicht etwa für baare Münze zu nehmen.

Carl Elster schien noch immer den Vorsatz einer Rückkehr nicht aufgegeben zu haben, aber er konnte am

Ende den Bitten der Kinder nicht widerstehen, dem Vater zu vergeben, der durch eine traurige Erfahrung gewarnt, in sich zu gehen versprach. Der reiche Ostindienfahrer beschloß daher sein Leben im Vaterlande zu beschließen, bestätigte den Kauf des Gutes, vermählte Marien mit Gabriel, Gottfried mit seiner Nelly, und erntete noch im fröhlichen Kreise ihrer Kinder die Früchte seiner Wohlthaten.

Liebe in Maske.

Die Nebenbuhler.

In der zartesten Jugend beider Aeltern beraubt, fand Josephine von Freyburg ihren einzigen Beschützer in dem Bruder ihres Vaters, der, selbst unvermählt, ihre Erziehung einer weitläufigen Verwandten anvertraute, und die schöne Nichte erst in sein Haus nahm, als sie das Alter erreicht hatte, um sich vermählen zu können.

Es war eben Carneval und auf den glänzenden Bällen der Residenz fanden sich bald mehrere Verehrer und Freiwerber für die reizende Josephine; doch nur einer derselben, der schöne Husaren-Rittmeister von Lodron war so glücklich von ihr mit günstigen Augen angesehen zu werden, und die ganze Stadt war über das holde Liebespaar entzückt, das für einander geboren zu seyn schien, nur Herr von Freyburg machte eine Ausnahme von der allgemeinen Zufriedenheit, und erklärte, er werde seine Nichte nun und nimmer einem so jungen Manne geben, der sie gewiß unglücklich machen müsse, eigentlich aber war er der Verbindung mit dem Rittmeister so abgeneigt, weil er Josephinen bereits einen Jugend-

freund, den Freiherrn von Reiffenstuhl zum Gemahl bestimmt hatte.

Der beglückte Freiwerber war ein steinreicher, freigebiger, alter junger Herr; welcher allen Damen Schönheiten sagte, und von allen gut behandelt wurde, weil er stets bereit war, jeder ihrer Launen zu fröhnen, so abenteuerlich sie seyn mochte, und ihnen in Allem den Willen that; überdieß machte er ein sogenanntes Haus, gab Gesellschaften, Bälle und Concerte, und da eigentlich dazu eine Frau nöthig ist, entschloß er sich in seinem 58sten Jahre, seine Hand dem schönsten Mädchen der Stadt zu reichen, zufällig war dieß die Nichte und Mündel seines alten Schulfreundes, und nachdem er diesen leicht nach seinen Wünschen gestimmt hatte, bemühte er sich durch tausend kleine Aufmerksamkeiten und Ueberraschungen, und die glänzendsten Feste auch das Herz des Schönen zu erobern, welches ihm aber nicht so glücklich von Statten ging, denn Josephine meinte, der Baron könne vor etlichen und zwanzig Jahren wohl ein recht liebenswürdiger Mann gewesen seyn, jetzt aber bemühte sie sich, seine glänzenden Bälle abgerechnet, durchaus fruchtlos, etwas Angenehmes an ihm zu finden.

Um die Schöne endlich zu einer günstigen Erklärung zu bewegen, ordnete der Baron Josephinen zu Ehren für den Tag, welcher zur Abreise seines begünstigten

Nebenbuhlers bestimmt war, einen großen Maskenball an, zu welchem die ganze vornehme Welt der Stadt gebeten war. Der Rittmeister hatte dieß kaum erfahren, als auch beschlossen war, den Onkel General, zu dem er aufs Land fahren sollte, noch einen Tag warten zu lassen; willig opferte er den schön gezeichneten schwarzen Schnurbart, bisher Bewunderung der ganzen Stadt und des Regiments, um Abends in der Kleidung einer Vestalin seiner Geliebten folgen zu können, und als Josephine den lieben weiblichen Rittmeister erkannt, hatte sie sich plötzlich den Fuß übertreten, und wies alle Tänzer ab, sich einzig und allein mit der jungfräulichen Priesterin zu unterhalten.

Die Vestalin.

Am Morgen nach dem Ball bemerkte Marie, Josephinens vertrautes Kammermädchen, das Fräulein sei viel zeitiger angekleidet als man es sonst nach einer durchwachten Nacht zu seyn pflege; aber Josephine hatte ihrem Geliebten noch eine Zusammenkunft zum Abschied versprochen, und harrte zwischen Sehnsucht und Bangen dem frohen Augenblick entgegen. Marie machte sie auf die Gefahr aufmerksam, der sie sich aussetzte.

„Nicht doch," entgegnete Josephine, „der On-

kei fährt ja über Land, er kommt erst gegen Abend zurück, und Philipp bat mich so rührend — "

„Daß Sie," erwiederte Marie, „nicht widerstehen konnten."

„O Marie! wenn Du gehört hättest, wie zärtlich er mich während des Balls unterhielt."

„Gehört hab ich das freilich nicht; — aber leider gesehen daß mir angst und bang wurde. Ihr Herr Oheim betrachtete Sie beständig mit gespannter Aufmerksamkeit, und ich fürchte fast, daß er den Herrn Rittmeister gesehen hat, als er einen Augenblick die Maske abnahm, sich das Gesicht abtrocknen — er stand Ihnen sehr nahe."

„Es ist nicht möglich, daß er ihn bei seinem schwachen Gesicht erkannt hätte, zumal da er gar nicht an seiner Abreise zweifelt, und mir auch seit gestern viel mehr Freiheit läßt — aber sah Philipp nicht ganz vortrefflich aus?"

„Wahrlich, seine Taille ist so zierlich, daß man ihn wohl für eine Dame halten könne."

„Bin ich nicht sehr unglücklich, daß ich dem Liebling meines Herzens nicht meine Hand reichen soll, weil der Eigensinn meines Onkels, ihn zu jung findet?"

„Es ist eine Noth mit den Onkeln!"

„Rathe mir, Marie! was soll ich thun?"

„Vor Allem sich nicht kränken."

„Das ist bald gesagt. — "

„Und heilsam zu befolgen, — man muß seine Reize bewahren, statt zu wagen daß sie verblühen; denn Geist, Anmuth, Witz und Tugend gelten nichts bei den Männern ohne Schönheit und Jugendfrische."

Ich kann den Herrn Rittmeister nicht ausnehmen, und was er auch von der Schönheit Ihrer Seele, dem zarten Gefühl Ihres Herzens spricht, seine glühende Liebe würde binnen Einem Jahre viel lauer werden, wenn der Schmerz, von ihm getrennt zu seyn, Ihren Reizen einigen Abbruch thäte."

Herr von Freyburg unterbrach das Mädchengespräch, und verwunderte sich nicht wenig, seine Nichte so zeitig schon ganz angekleidet zu finden.

„Ich wollte Ihnen," entgegnete Josephine, „lieber Onkel! noch die Hand küssen ehe Sie wegfahren."

„Soll ich," fragte geschäftig Marie, „das Frühstück bringen lassen?"

„Ich bleibe zu Hause," versetzte der Alte, „und habe mit Dir zu sprechen Josephine."

„Wie, Euer Gnaden fahren nicht aus?" fragte Marie bestürzt, da sie die Hoffnung ihrer Herrin, von dem schönen Rittmeister noch Abschied zu nehmen, vereitelt sah.

„Nein," erwiederte Freyburg, „ich habe ein

wichtigeres Geschäft. Geh, Marie! laß uns allein und sage dem Kutscher, er soll nicht einspannen."

„Höre liebe Nichte!" fuhr der Alte fort, nachdem Marie das Zimmer verlassen, und Josephine ihren Unmuth kaum verbergen konnte, „der gestrige Ball hat all meine Pläne verändert."

„Wie so, mein Onkel?" entgegnete Josephine.

„Du kannst leicht denken, daß ich das Interesse wohl bemerkte, welches Du die ganze Nacht einer einzigen Maske schenktest."

Josephine erschrack, und hatte all ihre weibliche Geistesgegenwart zusammen zu nehmen, damit der Onkel ihre Bewegung nicht wahrnehme, welcher fortfuhr:

„Ich wurde neugierig zu wissen, wer die liebenswürdige Person sei, deren Gestalt und Haltung mir ausnehmend gefiel; endlich fand ich Gelegenheit, sie zu sehen — "

„Wenn Sie nur nicht falsch gesehen haben — "

„Ich denke nicht."

„Sie wissen, lieber Onkel! welche Streiche Ihnen Ihre Kurzsichtigkeit oft spielt."

„Ich hatte meine neue goldne Brille."

„Mit der Sie neulich die Kammerräthin für Ihre Tochter hielten?"

„Nein dießmal bin ich meiner Sache gewiß — wer war die Veſtalin?"

„Es iſt ein bloßer Scherz — ein kleines Geheimniß —"

„Das merke ich wohl, daß es eines ſeyn ſoll, ſonſt wäre ſie nicht ſtets maskirt geblieben — aber was würdeſt Du dazu ſagen, wenn ich es dennoch errathen hätte?"

„Und was denn, lieber Onkel?"

„Deine Verlegenheit beſtärkt mich in meinen Vermuthungen."

„Es iſt — eine Freundin aus dem Kloſter, die ſolches früher als ich verlaſſen hat, und da mußte ich ihr ſo vieles erzählen."

„Ich muß Dir geſtehen, mir däucht, Deine Freundin habe viel Aehnlichkeit mit dem Rittmeiſter."

Geſtändniſſe.

Joſephine glaubte, nun ſei Alles verloren, und athmete erſt wieder freier, als der Onkel, ohne ihren Todesſchreck zu bemerken, fortfuhr:

„Ich wollte mein ganzes Vermögen darauf verwetten, es iſt ſeine Schweſter. Geſtehe es nur."

„Aber, mein lieber Onkel! — "

„Es iſt ja ganz natürlich, Du wollteſt Dich mit Ihr von Ihrem Bruder unterhalten, und ich möchte darauf

ſchwören, daß Ihr nichts Anderes geſprochen habt — Oh! mich betrügt man nicht."

„Da Sie heute ſo theilnehmend ſind, ſo will ich Ihnen Alles geſtehen, mein theuerer Onkel! —"

„Ach ja ich bin ſehr theilnehmend, mehr als Du glaubſt, und das Glück meines Lebens iſt in Deinen Händen."

„Was kann ich für Sie thun?"

„Ich bedarf den Beiſtand Deiner Freundſchaft, Dein Vorwort bei dieſer liebenswürdigen jungen Dame."

„Wie meinen Sie das?"

„Ich weiß wohl, wie ſehr ſie Urſache hat, mit mir zu zürnen, weil ich Deine Verbindung mit ihrem Bruder nicht zugab; aber, trotz ſeiner Jugend, wenn ich dem Baron nicht ſchon mein Wort gegeben hätte —"

„Laſſen wir den Baron —"

„Wie Du willſt — aber Joſephine! Du wirſt mich auslachen —"

„Warum denn?"

„Ich muß Dir nur geſtehen, daß mir die Schweſter des Rittmeiſters mein Herz geraubt hat — dieſe junoniſche Geſtalt, die Haltung, einer Amazone, der Feuerblick ihres Auges der einige Mal auf mich fiel, haben mich auf ewig zu ihrem Sclaven gemacht."

„Sie ſcherzen wohl, Onkelchen!" lächelte Joſe-

phine, und ſchnell ihre ganze Weiberliſt zuſammen nehmend, überlegte ſie, ob die Schwachheit ihres Oheims nicht vielleicht für die Intereſſen ihrer Liebe zu benützen wäre, während der Alte entgegnete:

„Ganz und gar nicht, und ſeit ich die Schöne einen Augenblick ohne Maske betrachtet, habe ich das Unmögliche verſucht, um meine Gefühle zu bekämpfen, die mich freilich bei vielen Leuten lächerlich machen dürften."

„Laſſen Sie die Leute reden, ſind Sie denn der einzige bejahrte Mann, der ſeine Hand einem jungen Mädchen reichen will?"

„Das freilich nicht."

„Nun, und wenn mein Onkelchen auch ſchon etwas in die fünfzig iſt, ſo ſieht man es dem friſchen, rüſtigen Freiwerber nicht an."

„Du willſt mir alſo Deinen Beiſtand nicht verſagen, willſt Deiner Freundin ſagen, welche Flamme ihre Reize in einem reifen Herzen entzündet haben?"

„Ja, lieber Onkel! — aber —"

„Ich will ſogleich einſpannen laſſen, fahr hin, oder noch beſſer, führe mich bei ihr ein —"

„Wo denken Sie hin — macht man denn einer Dame um ſieben Uhr des Morgens Beſuche? und überhaupt, lieber Onkel! ſollte ein Mann von geſetztem Alter eine ſo delicate Sache nicht ſo ſtürmiſch angreifen —

ich werde meine Marie nachher zu Fräulein Lobron senden, mich nach ihrem Befinden erkundigen zu lassen, und wann ich sie sprechen kann, vielleicht kommt sie selbst her, und da können Sie sich darauf verlassen, daß Ihre Sache in den besten Händen ist."

Entwürfe.

Der Onkel erkannte die Wichtigkeit dieser Bemerkung, und verließ seine Nichte, welche nun großen Rathschlag mit ihrer Marie hielt, wie dieser günstige Zufall am vortheilhaftesten benutzt werden konnte, als der Büchsenspanner des Rittmeisters im Vorzimmer erschien, sich zu erkundigen, ob die Luft rein, und sein Herr kommen dürfe? Josephine kam heraus, aber ehe sie und Marie im Stande waren, ihn von dem Vorgefallenen zu unterrichten, kam auch der ungeduldige Ehestandscandidat schon wieder zu seiner Nichte, ihr noch tausend Aufträge an ihre schöne Freundin zu geben, und den Liebesbothen erblickend rief er:

„Das ist ja Rudolph! es freut mich, ihn hier zu sehen."

„Euer Gnaden!" erwiederte dieser etwas verlegen während ihm Marie zuflüsterte, er solle seine Zunge in Acht nehmen, „ich bin zu glücklich — die Ehre zu haben —"

„Ich glaubte, Er sei mit seinem Herrn nach Kronstadt zu dem General gereist?"

„Ja Euer Gnaden! ich war auch da — aber der Herr Rittmeister sandte mich zurück — um — um einige Musikalien abzuholen, die er dem gnädigen Fräulein geliehen hat."

„Das ist recht gut — und wohnt er bei der Schwester seines Herrn? —"

„Seiner Schwester? —"

Rudolph hielt inne, aber auf einen Blick Mariens, stieß er ein „Ja, Euer Gnaden!" heraus und konnte sich nicht genug verwundern, wo sein Herr so plötzlich zu einer Schwester gekommen sei.

Auf Freyburgs Frage, bei wem das Fräulein wohne? gab ihr Rudolph geschwind einen Oheim zum Beschützer, aber Marie fiel ihm ins Wort:

„Warum nicht gar, Du weist nicht mehr was Du sprichst, nun macht er die arme, alte kranke Tante gar zu einem Onkel — wahrlich Du kennst bald die Familie Deines Herrn nicht mehr."

„Nun wohl," erwiederte Freyburg, „ich wünschte der Frau Tante meine Aufwartung zu machen —"

„Das wird nicht gut gehen," fiel ihm Josephine ins Wort, die alte Frau hat keine gesunde Stunde, und

nimmt niemand an, auch wollten Sie ja die ganze Sache mir überlassen —"

„Ja ja, liebes Kind! — aber wie befindet sich das schöne Fräulein von Lobron?" fuhr der bejahrte Freiwerber, zu Rudolph gewendet, fort.

„Das Fräulein? — das befindet sich vortrefflich — es ist wahrhaft ein liebes zartes kleines Engelchen!"

„So gar klein und zart finde ich sie eben nicht, vielmehr —"

„Sie hat doch lange keine sechs Fuß, und ich bin an das Militärmaß gewöhnt. — Haben Sie Euer Gnaden denn gesehen?"

„Freilich, ich sah sie ja mit meiner Nichte auf dem Ball."

Nun errieth Rudolph, wie die Sachen stünden, und fing an, sich in ein Lob des Fräuleins Philippine zu ergießen, daß Freyburg bald seine ganzen Absichten verrieth.

„Ja, da haben Euer Gnaden recht. Unser Fräulein ist die liebenswürdigste Dame von der Welt, so solid, so haushälterisch —"

„Auch haushälterisch?"

„Das will ich glauben, und Sie würden wahrlich einen Haupttreffer in der Ehestandslotterie mit ihr machen, wenn Sie sie erhielten; aber —"

„Nun die Frau Tante wird doch keinen Anstand nehmen."

„Ja sehen Sie, Fräulein Philippine liebt ihren Bruder wie sich selbst, auch die Tante hält viel auf ihn, und da sie ihm das gnädige Fräulein nicht zur Gemahlin geben wollen, so fürchte ich, er werde sich auch ihrem Glücke widersetzen, das nennt man bei uns Repressalien."

Der Onkel sah wohl, daß man die Sache zu Ende bringen müsse, ehe der Rittmeister davon unterrichtet würde, daher bat er seine Nichte nachmals leise, so bald es angehe, zu ihrer Freundin zu fahren, und verließ, nachdem er Rudolph reich beschenkt hatte, Josephinens Zimmer, wo nun förmlicher Kriegsrath gehalten wurde.

Der gefällige Freier.

Mittlerweile harrte der Rittmeister im Gasthofe der Rückkehr seines Rudolphs mit der heftigsten Ungeduld, und nachdem es ihm vorkam, der verfluchte Kerl sei schon drei Stunden fort, konnte er seiner Sehnsucht nicht länger gebiethen, und stürmte in Josephinens Wohnung; aber zum Glück sah ihn Marie von Weitem und Rudolph wurde ihm entgegen geschickt, mit

der Bitte sich sogleich wieder in Damenkleidung zu werfen, und gegen Mittag in einer Lohnkutsche als Fräulein Philippine von Lodron in Freyburgs Hause zu erscheinen.

Während sich nun der Rittmeister gleich dem jugendlichen Achilles wieder in eine Dame umgestalten ließ, und sein getreuer Rudolph ihm weitläufig auseinander setzte, welche Eroberung er auf dem Balle gemacht habe, worauf jener die schmeichelhaftesten Hoffnungen gründete, empfing Josephine einen Besuch von ihrem grauen Seladon, der stutzerhaft in ihr Gemach hüpfend des Fräuleins Hand und den Mund der Zofe küssen wollte; als aber beide sich ihm entzogen, in Lob und Preis seiner Dame ausbrach.

„Welcher Jugendglanz! welcher Rosenschmelz auf LilienGrund! wer sollte glauben, daß sie einen großen Theil der Nacht schlaflos zugebracht haben? — Wahrlich ihre Reize sind nicht zu ermüden. Ich habe jetzt die Ronde bei unsern Damen gemacht, sie schlafen alle noch, einige Fräuleins ausgenommen, welche bitterlich über ihre Mütter klagten, daß sie so früh fort mußten."

„Natürlich," entgegnete Josephine kurz, „die Mütter haben lange Weile, während wir Mädchen herum springen."

„Nächstens," versicherte der Baron, „will ich einen

Ball geben, auf dem weder Mütter noch Ehemänner sind, wenn mir das gelingt, bin ich auf dem Gipfel der Freude. Die Zustimmung aller jungen Damen habe ich schon."

„Wahrlich! Sie lassen es sich sauer werden, uns zu gefallen."

„Ich thue mein Möglichstes, wenigstens Sie zu unterhalten, ich möchte Ihnen gern immer Vergnügen machen, und bin ganz glücklich, wenn es mir gelingt."

„Wir sind Ihnen wirklich viel Dank schuldig."

„Und doch sind Sie allein im Stande mir für Ihr ganzes Geschlecht zu vergelten. Ja holde Nymphe dieses Haines! Du weißt es wie ich Dich anbethe, Dir allein zu gefallen wünsche, und daß ich die Einwilligung des Onkels schon habe."

„Das ist ungefähr so viel als die Zustimmung aller jungen Damen zu dem Ball ohne Mütter."

„Damit Sie sehen kleine Spötterin! wie aufmerksam ich auf Ihre Wünsche bin — was äußerten Sie gestern nach dem Souper?"

„Nichts, das ich bis heute im Gedächtniß behalten hätte."

„Sie nicht; aber ich wohl — Sie sprachen Ihre Vorliebe für die Musik aus, und deßhalb — "

Herr von Freyburg trat den Baron begrüßend,

in das Besuchzimmer seiner Nichte, welche unter dem Vorwande, noch etwas an ihrer Toilette zu verändern, sich in ihr Cabinet zurückzog, und nachdem der Herr vom Hause von Marien erfahren hatte, die Tante seiner Angebeteten sei bettlägerig, doch würde Fräulein Lobron, Josephinen noch diesen Vormittag besuchen, wendete er sich zu dem Baron, welcher sich bitter über Josephinen beklagte.

„Unser Geschäft geht sehr langsam vorwärts, lieber Herr Bruder!" versetzte er, „und Deine Nichte scheint sich, was das Schlimmste ist, von Tage zu Tage weniger um mich zu kümmern."

„Aber was willst Du denn?" entgegnete Freyburg, „die Weiber haben schon manchmal so einen kleinen Eigensinn, den man ihnen hingehen lassen muß; aber wer Geduld hat, überwindet Alles, und wenn sie einmal zur Ueberlegung kommt, welches Leben sie in Deinem Hause führen wird, greift sie gewiß zu."

„Ich werde gewiß Alles thun, um sie zur glücklichsten Frau der Erde zu machen."

„Laß ihr nur Zeit den Rittmeister zu vergessen, es ist so eine Carnevals-Liebschaft, die verschwindet wie ein Traum, wenn man ihr nicht durch Hindernisse Nahrung gibt."

„Ich mache niemals Hindernisse und bin immer der

Meinung der Damen — so bin ich auch jetzt nur hergekommen, um Sie zu einem Concert zu bitten, daß ich für heute Abend veranstaltet habe."

„Wahrlich Du bist ein allerliebster Mann! Doch könntest Du das Concert nicht in einen Ball verwandeln?"

„Einen Ball? — Auch den will ich Dir geben, wann befiehlst Du ihn?"

„Ja, wenn Du nicht erst diese Nacht einen gegeben hättest — aber es geht nicht!"

„Nun?"

„So würde ich Dich für heute darum bitten."

„Das geht recht gut, Meine Tänzerinnen sind unermüdlich und tanzen acht Tage lang fort, ohne anders als am lichten Tage zu schlafen. Ich will gleich nach Hause gehen, alle Anstalten zu machen, die Einladungskarten überschreiben zu lassen, und Schlag neun Uhr verwandelt sich das Concert in einen Ball."

Fräulein Philippine.

Der Baron ging fort, und mit seiner Entfernung fing Josephine wieder an, freien Athem zu hohlen, denn so thöricht er war, hätte sie kaum doch hoffen dürfen, daß er, der von den Familienverhältnissen des

Rittmeisters genauer unterrichtet war, sich so leicht durch diese Verkleidung hätte täuschen lassen, als ihr verliebter Onkel, welcher Fräulein Philippinens Erscheinung so sehnsuchtsvoll entgegen sah, als Josephine selbst. Endlich erschien die Erwartete, und, von Marien eingeführt, rief sie, das Fräulein an ihr Herz drückend:

„Gerne, meine theuerste Freundin! wäre ich schon früher hieher geeilt, um Ihnen zu versichern, wie sehr ich Sie liebe."

„Wie zärtlich," flüsterte Herr Freyburg Marien zu, „sie meine Nichte umarmt."

„Ja sie scheint sehr zärtlich zu seyn," entgegnete Marie lächelnd.

„Sie muß doch eine rechte Vorliebe für meine Familie haben."

„Die verbürge ich Ihnen, und es ist eine günstige Vorbedeutung für Sie."

„Welcher Anstand, welche Anmuth, welches süße Lächeln, wenn sie mit Josephinen spricht."

„Und die erstaunenswerthe Aehnlichkeit mit dem Herrn Rittmeister."

„Nicht wahr? sie sind nicht zu verkennen."

„Sie müssen Zwillingsgeschwister seyn. — Aber gnädiger Herr! verlassen Sie die beiden Damen jetzt — Sie

sehen zwar, wie angelegentlich Ihr Fräulein Nichte mit der schönen Philippine spricht, doch kann sie freier zu Ihrem Besten handeln, wenn sie allein mit ihr ist."

Der Onkel entfernte sich ungern, den Blick bis er die Thüre erreichte, auf den Gegenstand seiner Wünsche gerichtet, machte er Josephinen allerhand Zeichen, sie möchte zu seinen Gunsten sprechen, er würde bald wieder da seyn, und Marie begleitete ihn.

»Ihr Onkel," versetzte der Rittmeister, als sie allein waren, »hat sich also wirklich in mich verliebt?"

»Förmlich," entgegnete Josephine, »und ich habe den Auftrag Sie zu bewegen, daß Sie seine Hand annehmen."

»Der Fall ist in der That originell; aber ich will ihn benutzen."

»Und auf welche Weise?"

»Der Liebesgott verläßt doch seine Verehrer nie, und in dem Augenblicke, wo ich Sie zu verlieren fürchten mußte, führt er selbst mir das schönste Glück in die Arme."

»Aber Sie sprechen mit einer solchen Bestimmtheit —"

»Wie sie mir zukommt, da ich nun Richter in meiner eigenen Sache bin, er soll nur kommen."

Präliminarien.

Marie schlüpfte herein, den Finger auf den Mund gelegt, den alten Herrn anzukündigen, der ihr auf dem Fuße folgte und mit altfränkischer Courtaisie seine Rede zu dem falschen Fräulein anhob:

»Zu Ihren Füßen, mein schönstes Fräulein! sollte ich den Zoll meiner Huldigung für so viele Reize niederlegen. Die Liebe und die Ehrerbietung welche mein Herz erfüllen, sind weit über Alles erhaben, was meine Nichte Ihnen gesagt haben kann, denn sie müßte Sie so sehr anbethen, als ich Sie anbethe, um Ihnen die mächtige Liebe auszudrücken, welche mein ganzes Wesen entflammt. Ihr Werk ist diese Liebe, und von Ihnen mein Glück erwartend, lege ich es vertrauensvoll in Ihre Hand.“

»Die Ehre, die Sie mir erzeigen, mein Herr!“ lispelte der Rittmeister, »überrascht mich, um so mehr nach der Härte, womit Sie meinen armen Bruder behandelten, und wie können Sie wohl glauben, daß ich Ihren Versicherungen Glauben beimessen soll, nachdem Sie mich in dem theuersten Verwandten so sehr kränken?“

»Ach mein Fräulein!“ klagte Freyburg, »hatte ich denn das Glück Sie zu kennen, als ich dem Baron die Hand meiner Nichte versprach?“

„Liebe Josephine!“ versetzte der Rittmeister, auf den Alten herüber kokettirend, „Ihr Onkel ist noch ein gefährlicher Mann.“

Marie rieth ihrem Herrn, das Eisen zu schmieden, so lang es warm sei, die Schöne scheine zu wanken, und als er immer dringender wurde, fuhr die falsche Philippine zu Josephinen gewandt, fort, während ihre Blicke wohlgefällig auf dem bejahrten Adonis ruhten:

„Es ist doch wirklich sonderbar, daß ich, die bisher der Macht der Liebe spottete, mich nicht enthalten kann, den größten Feind den ich habe, mit günstigerm Auge zu betrachten, als die jüngsten und schönsten Männer, die sich bisher bemühten, mein Herz zu gewinnen. Doch was spreche ich? — Nein, Herr von Freyburg! hoffen Sie nichts von mir, so lange mein Bruder unglücklich bleibt. Ich werde meine Neigung bekämpfen, und den Eindruck, welchen Sie leider auf mich gemacht haben, wird nicht Sieger über die Schwesterliebe werden. — Unmöglich kann ich dem Manne die Hand reichen, der meinem Philipp das ganze Glück seines Lebens raubt.“

„Ich denke, Ihr Herr Bruder wird sich in den Armen einer andern Schönen bald über den Verlust meiner Rechte trösten.“

„O wie falsch beurtheilen Sie ihn, und wenn dieß Ihre Grundsätze sind, so dürfte ich wohl auch von Ihnen wenig Beständigkeit zu erwarten haben."

„Meine Jahre, so ungünstig sie mir bei einer jungen Dame von minder soliden Gesinnungen seyn dürften, mögen Ihnen als sichere Bürgen der Dauer meiner Liebe gelten, die ganz und gar von den galanten Passionen der Jugend verschieden ist. Verbannen Sie daher dieses Vorurtheil, das sich der Erfüllung meines einzigen Wunsches entgegen stellt."

„Ihre Einwilligung zu der Verbindung meines Bruders mit Josephinen ist der Preis meiner Hand."

„Und wenn ich dieß thäte, darf ich mir diese schöne Hand von Ihrer Frau Tante erbitten?"

„Ich bin mündig, und habe allein über mich zu gebieten."

„So sei es denn, der Baron wird wüthen, doch für einen solchen Lohn, welches Opfer ist da zu groß? Der Rittmeister soll Josephinen haben, aber ich muß doch nicht auf seine Rückkehr warten, um der Glücklichste der Sterblichen zu werden?"

„Keineswegs, Sie schreiben blos einige Zeilen, die ich dictire, an meinen Bruder, und ich gehöre zu Ihrer Familie."

Abschluß der Tractaten.

Freyburg war bereit, und schrieb was ihm eingesagt wurde:

»Ich habe mich von dem Unrecht überzeugt, Ihnen einen Fehler so hoch anzurechnen, der sich von Tage zu Tage vermindert, und gebe Ihnen mein Wort als Mann von Ehre, daß ich Ihrer Verbindung mit meiner Nichte, Josephine von Freyburg kein Hinderniß mehr in den Weg legen will.

Johann von Freyburg.“

Der Brief wurde versiegelt nach Kronstadt adressirt und Freyburg wollte ihn auf die Post schicken, aber Fräulein Philippine, sich zur Bestellung erbietend, hatte ihn eben in Verwahrung genommen, als der Baron erschien, zu melden, das Concert solle eben anfangen, dem der Ball nachfolgen werde.

»Höre, Brüderchen!“ versetzte Freyburg, »wenn Du hörst was hier vorgeht, fürchte ich, Dir wird alle Lust zum Tanzen vergehen.“

»Ich tanze niemals,“ entgegnete der Baron. »Ich kann Dir meine Josephine nicht zur Frau geben.“

»Herr Bruder! über diesen Punct verstehe ich keinen Spaß, und wäre im Stande, wenn Du mir sie dann wieder antrügest, sie nicht zu nehmen.“

»Das Unglück wird uns schwerlich treffen, denn sie heirathet den Rittmeister von Lobron."

»So? — also deßhalb hat er die Stadt nicht verlassen?"

»Er ist hier?"

»Freilich wohl!"

»Wo hast Du ihn denn gesehen?"

»Nun, wo ich ihn noch sehe, hier im Zimmer Deiner Nichte."

»Ich sehe nur Fräulein Philippine von Lobron, seine Schwester und meine Braut."

»Seine Schwester? — er hat niemals Geschwister gehabt, und er ist es ohnfehlbar selbst, den Du heirathen willst."

»Leider," sprach der Rittmeister mit unverstellter Stimme, »ist es, wie der Herr Baron sagt, ich habe keine Schwester, aber Ihr Wort, meiner Verbindung kein Hinderniß mehr in den Weg zu legen. Vergeben Sie uns die Ausführung einer List, die Sie selbst herbeigeführt haben, und ich trete Ihnen dagegen meine Rechte auf alle Schwestern ab, die ich zufällig noch bekommen könnte."

»Nun, Herr Bruder!" lachte der Baron. »Du bist schön geprellt. — was mich betrifft," setzte er, ihn auf die Seite ziehend, leise hinzu, »vergebe ich Dir, und

tröste mich leicht, denn ich habe diesen Morgen eine junge Dame kennen gelernt, die noch weit schöner als Deine Nichte, und dazu — eine Ausländerin ist. Diese kommt heute in meinen Ball, und ich hoffe sie morgen als meine Braut präsentiren zu können."

Mit einer leichten Verbeugung tänzelte er zum Zimmer hinaus und Freyburg hielt zwar der leichtsinnigen Jugend einen langen Sermon, dann bedachte er aber, daß, wenn er sich ferner dieser Verbindung widersetzte, eine Stadtgeschichte leicht erzählen könnte, er habe einen Husarenofficier heirathen wollen. Darum machte er gute Miene zum bösen Spiel, und gab die jungen Leute zusammen, welche wenige Tage nachher getraut wurden; dann hielt sich der Rittmeister nur noch so lange bei dem Onkel General in Kronstadt auf, bis der Raum zwischen dem runden Kinn und der feingeformten Nase, wieder mit schwarzem Anflug beschattet war, um die schöne junge Frau im Triumph in seine Garnison einzuführen, während der Baron sich auch bei der schönen Ausländerin ein zierlich geflochtenes Körbchen geholt hatte, und die beiden Schul- und Jugendfreunde beschlossen, als Junggesellen zu Grabe zu gehen.

Liebe in der kleinen Stadt.

Das Intelligenzblatt.

Aber, Däschen! wie liest Du denn heute wieder einmahl?" brummte Herr Joachim Dümmler wohlbestallter Kreis-Steuer-Revisor in Neu-Altsattel, während ihm seine jüngere Tochter aus der Zeitung vorbuchstabirt hatte.

„Todes-Anzeige. Nachdem es dem unerfroschlichen Nothschuß der Herren gefallen hat —"

Er riß ihr das Blatt aus der Hand und las halblaut:

„Todes-Anzeige. Nachdem es dem unerforschlichen Rathschluß des Herrn gefallen hat, die wohledle Frau Kreis-Steuer-Revisorin — Charlotte Aspasia Dümmler —"

„Hilfe doch, Kind! — Deine Mutter ist drüben in Neustadt gestorben — und Gott habe sie selig! er wird seine Noth mit Ihr haben. Es war eine bitterböse Frau, und ich habe die vier Jahre die wir zusammen lebten, geduldet wie ein wahrer Job."

Die Tochter antwortete gar nichts, und beschäftigte sich mit dem Frühstück, während der Alte fortfuhr:

„Habe ich es nicht gesagt, als wir bei dem Kreis-schock- oder Land- und Pfennig- auch Personensteuer-Einnehmer, beim Kindtaufschmause, dreizehn am Tische waren, es müsse einem der Gäste jemand in der Familie sterben — der Neustädter Kreisquatembersteuer- und Mühlgroschen-Einnehmer lachte mich aus, und nun ist es gerade in seiner Stadt eingetroffen. Höre Däschen! Du mußt heute noch das Lied für die verstorbenen Aeltern aus dem neuen Gesangbuch für Deine selige Mutter singen."

„Ja ja, Vater!" entgegnete die Ermahnte langsam und bedächtig, „aber warum nennt er mich denn immer Däschen? — das klingt ja beinahe, wie Aeffchen."

„Was kann ich denn dafür, daß Dir Deine Mutter so einen wunderlichen Namen gegeben hat, aus dem sich gar kein anderes Diminutiv machen läßt? Deine Namensschwester Daphne soll ein Fräulein in der Feenzeit gewesen seyn, das vor einem Liebhaber davon gelaufen ist, und in einen Lorberbaum verwandelt wurde. Nun was Dich betrifft, so hat Dich freilich der Himmel mit so viel Fleisch gesegnet, daß Du schon auf andere Mittel zur Bewahrung Deiner Tugend bedacht seyn mußt, denn mit dem Laufen ist es nichts, und ich glaube Du könntest selbst unserm dicken Nachbar dem Pastetenbäcker nicht entwischen, (so langsam er sich mit seinem ungeheuern

Bauche bewegt), wenn er es sich einfallen ließe, Dich haschen zu wollen."

Daphne lächelte behaglich, doch war nicht zu unterscheiden, ob dieß dem willkommenen Freier oder der ungeheuern Buttersemmel galt, welche sie sich eben zum Frühstück bereitet hatte, und der Vater fuhr fort:

„Nun Däschen — nicht doch, Daphne? — wie gefällt Dir der Nachbar? — er scheint gar nicht übel Lust zu haben, aus Dir eine Frau Pastetenbäckerin zu machen, und wie Du am Andreas-Tage Blei gossest, da lag doch auch wahrlich eine leibhafte Pastete in der Schüssel."

„Ei der Nachbar," entgegnete Daphne mit etwas geläufigerer Zunge als gewöhnlich, um früher zum Genuß der leckern Buttersemmel zu gelangen, „ist kein unebner Mann und sein Herz von Tortenteig, mit Pomeranzensulze und Krachmandeln gespickt, das er mir neulich herüber brachte, war recht wohlschmeckend."

Der Vater lachte über des Nachbars wohlschmeckendes Herz, als plötzlich an die Thüre gepocht wurde, und der Herr Gevatter Seifensieder hatte seinen Knecht gesandt, die Zeitung abzuholen, die zwar schon bis auf die Intelligenznachrichten genossen war, um jedoch auch dieser nicht verlustig zu gehen, erhielt Daphne den

Auftrag dem Hanns einen Schnaps zu credenzen, während der Vater das Versäumte nachholte.

Eine Ehestandsgeschichte.

Herr Joachim Dümmler hatte kaum eine halbe Stunde die Anzeigen durchflogen, als er plötzlich auffuhr, und dem eintretenden Pastetenbäcker Maus entgegen rief:

„Nein das ist doch offenbar die Hand der Vorsehung!"

„Was denn, mein lieber Herr Nachbar?" entgegnete jener, verwundert über die ungewöhnliche Lebhaftigkeit des Kreis-Steuer-Revisors.

„Ich habe Ihnen ja gesagt, daß wir heute Michaelis beim Kreisschock- oder Land- und Pfennig- auch Personensteuer-Einnehmer Müllerlein, zur Kindtaufe geladen waren?"

„Ja ja, mein werther Herr Nachbar!"

„Sie erinnern sich wohl noch, daß wir dreizehn am Tische waren? — "

„Freilich."

„Sie haben auch nicht vergessen, daß mich der Kreisquatembersteuer- und Mühlgrischen-Einnehmer Häckling auslachte, als ich behauptete, es werde binnen Jahresfrist jemand aus der Gesellschaft sterben?"

„Wer würde das vergessen!"

„Nun haben wir's — da hat der Freigeist selbst den Tod für seinen Frevel erhalten — er ist im Herrn verschieden, und wenn noch Gerechtigkeit in der Welt ist, so kann mir die Kreisquatembersteuer- und Mühlgroschen-Einnehmersstelle gar nicht entgehen."

Ehestandsleiden und Kindererziehung.

Der Pastetenbäcker gratulirte zur Vorrückung, und Herr Dümmler fuhr fort:

„Und meine erste Frau ist auch gestorben, es ist gerade, als wollte der Herr die Gottlosen in Neustadt mit seinem Flammenschwerte vertilgen. — Nun von Todten soll man nur Gutes sprechen! Das Schlimmste an der Sache ist aber, daß ich nun die Rinne auch wieder in's Haus nehmen muß."

„Ri — wie heißt die Jungfer Tochter?"

„Meine Frau ließ sie Korinna taufen, nach einer weitläufigen Anverwandtin, glaube ich, die auch Gedichte machte, und Bücher drucken ließ — ach Gott bewahre jeden guten Christen vor einer Frau, die schreibt!"

„Aber sagen Sie mir doch, Herr Nachbar! wie Sie bei dieser Gesinnung dazu kamen, eine gelehrte Frau zu nehmen?"

»Ja damit hatte es eine eigne Bewandtniß — ich war ein junger Kerl aber ein armer Kerl, als ich nach Neustadt zu meinem hohen Gönner dem Amtshauptmann kam, der mir die erste vacante Steuerschreiberstelle versprach, nur müsse ich die Gouvernante der gnädigen Frau dazu nehmen, mit der man eben nicht wußte wohin, da die Fräuleins bereits erzogen und verheirathet waren.

Mamsell Charlotte war recht hübsch, recht klug, recht freundlich, und da mir an der Stelle viel gelegen war, ich andern Theils noch nicht wußte, was es heiße, eine geistreiche Frau zu haben, so war ich gleich bereit, und erhielt binnen Kurzem Amt und Frau, an der ich Anfangs nichts zu tadeln wußte, als daß sie sich halbe Tage in ihre Kammer einsperrte um zu — dichten. Möglich, Herr Nachbar! ich hätte Ihnen wünschen wollen, einmal in die Studierstube, wie sie das Ding nannte, zu kommen, wo Alles durcheinander lag, wie es eben Lust hatte, es sah in der That aus, wie am jüngsten Tage voll Trümmer der eben untergegangenen Welt. — Da standen auf dem Kleiderkasten ein Paar zerschlagene Gieben, dort hing die Sonntagshaube auf der Gipsbüste des Socrates und ein Dutzend Spinnen webten ihr fleißig Fenstergardinen, während die Magd im Hofe mit dem Corporal von der Landwehr schön that, und die

Kinder schrien — ach! und wer hätte glauben sollen, daß einst diese ihre Arbeitszeit die einzige seyn würde, wo ich ein Bischen zu athmen wagte, denn abgerechnet, daß, wenn sie einmal in die Küche sah, das Essen sicher nicht zu genießen war, zankte sie auch regelmäßig alle Stunden die sie nicht, — um mich ihrer Ausdrücke zu bedienen — dem Dienst der Musen (manchmal gab sie ihnen noch einen andern Namen, der fast wie „Kanonen" lautete) weihte, in Einem weg, und zwar meistentheils mit mir — dazu kam noch ihr Unglauben, denn wenn ich meine Träume erzählte und mir auslegen ließ, lachte sie mich nur aus, und um keinen Preis hätte ich sie dazu gebracht, sich oder ihren Kindern die Karte aufschlagen zu lassen, dagegen war es ihr Alles eins, wenn sie müde war, sich zum Ausruhen auf ein Grab zu setzen, und trotz alles Zuredens habe ich es ihr nicht abgewöhnen können, nach Tische Messer und Gabel kreuzweis auf den Teller zu legen. Ich war am Ende von Herzen froh, als sie nach vier Jahren selbst den Vorschlag machte, wir wollten uns scheiden lassen — wir theilten uns in die Kinder, sie nahm ihren Liebling Korinna mit sich nach Neustadt hinüber, und ich behielt die Jüngere —"

„Daran thaten Sie wohl, denn Jungfer Däschen ist ein liebes frommes Kind."

»Ja, Sie müssen sie aber nicht Döschen nennen, sie kann die Diminutiva nicht leiden."

»Freilich sind sie auch ein wenig im Widerspruch mit ihrer Person."

»Einige Jahre später heirathete ich meine gute Liese, die freilich nicht so schön war als Charlotte, ja man könnte fast sagen, sie sei recht malizios häßlich, dagegen aber hatte sie auch keinen Verstand, und ich würde bis auf den heutigen Tag recht glücklich mit ihr leben, wenn sie nicht im ersten Kindbette gestorben wäre, — das war auch der einzige Verdruß den sie mir machte, denn ich wußte nicht was ich ohne weiblicher Hülfe mit dem neugebornen Würmlein beginnen sollte, und dankte Gott, als sich ihre Pathin, Frau Stölzel anbot, das arme Lieschen mit sich auf ihr Gut zu nehmen; damit ich aber nicht wieder in eine solche Verlegenheit käme, und weil ich überhaupt sah, ich hätte kein Glück in der Ehe, habe ich gar nicht wieder geheirathet, und meine ganze väterliche Sorgfalt auf meine Daphne gewendet; aber Lieschen blieb bei Frau Stölzel, bis zu deren Tode. dann mußte ich sie nach Hause nehmen, weil der Herr Gevatter eine Reise unternahm."

»Nun, Herr Nachbar! ich glaube Sie können auch mit ihr zufrieden seyn?"

»O ja, meine Haushaltung gedeiht viel besser, seit

sie da ist, denn sie braucht weniger Zeit etwas selbst zu machen, als Daphne um es der Magd nur zu sagen."

„Das müssen Sie aber dem guten Mädchen nicht übel nehmen, ich weiß es an mir, wenn man etwas betrübt ist, so kann man nicht so querfeldein springen, als Ihr hagern Leutchen."

„Ja ein Bischen schwer ist Däfchen wohl, sie ist einen vollen Kopf höher als ich, und ihre Taille gerade noch einmal so stark als Lieschens, darum, als sie diese Weihnachten beim Glatteis mit dieser in die Kirche ging, und ausglitt, konnte sie die Kleine trotz aller angewandten Mühe nicht wieder auf die Beine bringen, sie mußte sie auf der Straße sitzen lassen, und die Bräuerknechte zu Hülfe rufen; aber sie ist doch mein liebstes Kind, das ich mir ganz nach meinem Sinne gebildet habe, und ein Mann bekommt einmal eine fromme, folgsame Frau an ihr." —

„Doch um wieder auf Lieschen zu kommen, es ist wohl wahr, sie hat bei ihrer Pathin die Wirthschaft aus dem Grunde gelernt; aber sie ist auch ein Weltkind geworden, und spottet über Ahnungen und Vorzeichen, denn sie haben ihr dort so viele Bücher über die Erdbeschreibung, Weltgeschichte und sogar Gedichte zu lesen gegeben, daß sie — zwar nicht wagt, mir zu widersprechen, doch macht sie nicht selten ein Gesicht, als ob sie etwas

besser wüßte als ich, und es ist mir nichts so fatal, als wenn das Ei klüger seyn will, als die Henne."

Abschied.

Was Herr Joachim Dümmler mit so vieler Zuversicht als gerechten Lohn seiner Dienstjahre erwartet hatte, geschah, er wurde nämlich zum Nachfolger des zu Neustadt Todes verblichenen Kreisquatembersteuer- und Mühlgroschen-Einnehmers ernannt, welches ihm mit dem Bedeuten kund gegeben wurde, sich des Ehesten in seine neue Station zu verfügen, und nachdem er die Gratulationen sämmtlicher Honoratioren und guten Freunde in Neu-Altstattel (von denen die Uebersiedlung dem guten Pasteetenbäcker am unwillkommensten zu seyn schien) empfangen hatte, miethete er auch eines Sonntags eine Kalesche und fuhr mit Lieschen zu dem Herrn Gevatter Stölzel hinaus, um auch von diesem wohlthätigen Freunde Abschied zu nehmen, und sich seinem freundlichen Andenken zu empfehlen. Herr Stölzel hatte eine recht herzliche Freude, daß sich das karge Brot seines Gevatters einiger Maßen zu verbessern begann, und begleitete seinen Glückwunsch mit einem artigen Beitrag zur neuen Hauseinrichtung; zugleich bat er seinen Neffen der in Neustadt lebte, freundlich aufzunehmen, und äußerte

den Wunsch, der ihm so liebe Junge möchte sich mit einer von den Töchtern seines Freundes verbinden, dem guten Lieschen flüsterte er aber beim Abschied, als sie ihm laut weinend die Hand küßte, freundlich zu:

„Am liebsten wäre es mir, wenn er Dir, Du ihm gefielest, und Du einst an seiner Seite die Früchte meines Fleißes genössest."

Weinend schieden die Freunde, und als Herr Dümmler wieder in seinem Städtchen angekommen war, machte er ernstliche Anstalten zur Abreise, welche in zwei Fuhrwerken zurückgelegt werden sollte, er nämlich wollte mit seiner zweiten Tochter in der Kalesche des Pastetenbäckers voran fahren, und Lieschen fiel das bescheidene Loos auf dem Leiterwagen, der ihre Habseligkeiten hinüber führte, den Zug zu beschließen; bei dem ersten Versuch fand es sich aber, daß das etwas gesenkte Halbdach des erborgten Wägleins erst zurückgeschlagen werden mußte, ehe Daphne einsteigen konnte, und wie sie endlich darin saß, war die Kalesche so voll, daß man gar nicht daran denken durfte, jemand an ihrer Seite zu sehen. Lange wurde auf Abhülfe hin und her studiert; doch fruchtlos, bis sich endlich der Vater entschließen mußte, seinem gewichtigen Kinde den Triumphwagen des Pastetenbäckers allein zu überlassen, und mit Lieschen auf der Hausgeräth-Fuhre Platz zu nehmen. Schon war Alles aufge-

packt, zwei betagte und phlegmatische Fuhrmannsrosse harrten geduldig auf das Commandowort ihrer Lenker, als der neue Kreisquatembersteuer- und Mühlgroschen-Einnehmer zufällig noch einen Blick in den Kalender warf, und — Himmel, welches Schrecken! — es war Freitag, und hätte er an einem solchen die Reise unternommen, ohnmöglich konnte sein Eingang in den neuen Wohnort glücklich seyn. Deßhalb befahl er Lieschen, sogleich das Nothwendige abzupacken, um noch einen Tag in Neu-Alrsattel zu kochen und zu wirthschaften, und da all ihre Einwendungen in den Wind gesprochen waren, machte sie eben Anstalt, dem Befehl ihres Vaters Folge zu leisten, als der Pastetenbäcker sie zurück hielt, den Herrn Nachbar bittend, er möge doch das viele Abpacken ersparen und es sich lieber gefallen lassen einen Tag mit der schmalen Küche und Haushaltung eines Junggesellen vorlieb zu nehmen.

Dieß erwünschte Anerbieten wurde dankbarlichst angenommen, und der dienstfertige Nachbar lieferte ein so leckeres Mal, so kostbare Kuchen und so süßen Wein, daß Daphne sich gestehen mußte, in diesem Hause wäre gut wohnen, und als der beleibte Freiwerber, ihre gute Stimmung benützend, sich bei ihr anfragte, ob sie ihm erlaube, den Vater um ihre Hand zu bitten, hätte sie wohl mit Freuden „Ja" gesagt, wenn sie nur die

schicklichen Redensart zu finden gewußt hätte; während sie sich aber mit jener ihr eigenen behaglichen Miene, die durchaus nichts sagte, und nichts verrieth, auf die Ausdrücke besann, in welchen ein ehrbares Mädchen dem Werber eine bejahende Antwort geben darf, wurden sie unterbrochen, und der arme Pasetenbäcker fand keine Gelegenheit mehr seine Zweifel, ob ihm die schöne Daphne gewogen sei, oder nicht, genügend zu lösen; um jedoch seiner Seits sich keine Vorwürfe irgend einer Versäumniß zur Erreichung seines schönen Ziels machen zu dürfen, packte er alle Reste von Pasteten, Torten, Kuchen und Confituren, die sich in seinem Gewölbe vorfanden in Daphnens Wagen, welche sich auf diese Weise den ganzen Weg über mit den Werken ihres Anbethers auf das Angenehmste unterhalten konnte.

Korinna's Gruft.

Sonnabends ging die Uebersiedlung endlich vor sich, und die Reisenden hatten Sonntag früh ohne alle Abenteuer die Gränze des Neustädter Bezirks erreicht, als Herr Dümmler aus dem hintern Wagen ein lautes „Halt!" erschallen ließ, daß Daphnens Kutscher ganz verdutzt still hielt, während sie selbst ein wenig aus süßem Verdauungsschlummer auffuhr, und Lieschen ängstlich fragte, was denn dem Vater widerfahren sei?

„Du siehst aber auch gar nichts — da ist uns ein Hase quer über den Weg gelaufen — das bedeutet Unglück, und wir müssen schon stehen bleiben bis jemand vor uns die fatale Stelle passirt ist."

Daphne war schon wieder eingeschlafen und Lieschen schwieg geduldig; als aber beinahe eine Stunde verflossen war, ohne daß sich ein Mensch auf der Landstraße zeigte, bat sie den Vater, sich doch einer solchen Kleinigkeit wegen nicht länger aufzuhalten.

„Kleinigkeit!" rief der Alte ereifert, „o Du freigeisterisches Weltkind, Du wirst Deinen Unglauben schon auf einmal bitter büßen, wie meine wohlselige Charlotte Aspasia — willst Du das Unheil von mir abnehmen, so gehe voraus, ich will Dir folgen."

Lieschen war sogleich zu diesem Wagniß bereit; da aber Herr Dümmler überlegte, daß ein Leid, welches sein Kind beträfe, doch auch auf ihn zurückwirken müsse, hielt er sie zurück und sprach:

„Ich erinnere mich eben, daß es noch ein sympathetisches Mittel gibt, dergleichen Fatalitäten abzuwenden, und ich will mich desselben bedienen, damit wir zur rechten Zeit in Neustadt eintreffen, um das Wort des Herrn vernehmen zu können."

Er stieg nun aus dem Wagen, las drei gleiche runde Kieselsteine von der Straße auf, nahm solche in die linke

Hand, dann stellte er sich neben Daphnens Fuhrwerk, und warf sie unter allerhand sonderbaren Sprüchen vor die Pferde auf den Weg hin. —

Nun war der Zauber gelöst und sie fuhren getrost dem Ziel ihrer Reise zu.

Neustadt gehörte unter diejenigen Orte, welche sich am liebsten Mittelstädte nennen, (wenn gleich die Bewohner der großen, sie durchaus nur zu den kleinen zählen wollen) mit einigen tausend Einwohnern, einer Hochschule, Leihbibliothek, Casino und ein Paar Kaffehgärten, und hier war es, wo Madame Charlotte Aspasia Dümmler die Bildung ihrer Lieblingstochter vollendete, welche ihr auch über die Maßen gerieth, das heißt: Korinna kochte, nähte und strickte ausgezeichnet schlecht, dagegen wußte sie alle deutschen Dichter und viele Uebersetzungen aus fremden Sprachen auswendig, und pflegte sich im gewöhnlichsten Gespräch nie ihrer eignen Worte, sondern stets der gebundenen Rede der Classiker zu bedienen, so, daß der Professor der Poesie an der Neustädter Universität, der, außer Hofmannswaldau und Gottsched nie einen deutschen Dichter gelesen hatte, vielmals versicherte, sie verdiene den Namen Korinna in der That, und könne wohl denjenigen Personen an die Seite gesetzt werden, welche man in Welschland „Improvisatrices" nenne,

ja sie würde vielleicht selbst Verse gemacht haben, wenn es ihr nur nicht an Gedanken gefehlt hätte.

Korinna hatte sich bereits in die Kreisquatembersteuer- und Mühlgroschen-Einnehmers-Wohnung begeben, und als sie die beiden Wagen anfahren sah, trat sie zum ersten und begann:

„Fromme Kindesliebe,
Dieser Himmelsquell
Strömet —"

Nun erst bemerkte sie aber, daß ihr Vater nicht darin sei, der mittlerweile abgestiegen war, und ihr die Hand zum Kusse reichte; aber ohne dieß zu beachten, wandte sie sich mit ihrer Anrede zu ihm, und sprach aufs Neue zu dem kopfschüttelnden Vater:

„Fromme Kindesliebe
Dieser Himmelsquell
Strömet, warm und hell,
In die Lebenstriebe
Sanftheit und Geduld.
Jeder Blick ist Liebe
Jedes Wort ist Huld,
Jede That ist Güte
Freud' ist jeder Scherz,
Und, wie Blüth' an Blüthe
Hänget Herz an Herz."

Mittlerweile war Lieschen von ihrem Sitze herabgesprungen, und öffnete Daphnen die Kaleschen-

thüre, während der Kutscher den Wagen wieder zurücklegte, worauf sich die Holde langsam aufrichtete, um mit Hülfe mehrerer Personen die Erde zu erreichen.

Nun eilte Korinna, auch ihre Schwester zu begrüßen, und sprach erst zu Daphnen:

„Komm Du Lesbisches Mädchen! zum Hain der prangenden Juno,
Fliege mit fröhlichem Fuß, schlinge die Hände zum Tanz.
Sappho tanzet Dir vor mit goldner Leier, es wird Dir
Wie der Kallione Lied dünken ihr süßer Gesang."

Vetter Stölzel.

Daphne sah ihre Schwester so verwundert an, als höre sie chinesisch sprechen; aber Lieschen, welche sich in Herrn Stölzels Bibliothek eine ziemliche Bekanntschaft mit den Erscheinungen der deutschen Poesie erworben hatte, lächelte wie man alte Bekannte begrüßt, und machte nachdem sie die poetische Schwester in herzlicher Prosa begrüßt und dieser die ihr bestimmten Verse vom Munde geküßt hatte, Anstalten zum Abpacken, während Herr Dümmler seine Erstgeborene fragte, ob ihr der Neffe des Gevatter Stölzel nicht bekannt sei? worauf sie erwiederte:

„Ob ich ihn kenne? — fragt, ob ich das Hohe
Das Schöne kenn' in ihm vereint ist Beides.

Seit ich zum ersten Mal den Jüngling sah,
Ist mir als hätt' ich ihn gekannt, als hätte
Ich ihn bewundert seit der Zeiten Anbeginn."

„Höre, Rinne!" entgegnete der Vater, „Du sprichst ja von ihm, als wärest Du schon in ihn verliebt, wenn das nicht etwa — wie nennt man es doch? — dichterische Begeisterung, Raserei eines poetischen Gemüthes ist? Du sprichst wohl oft mit ihm?"

Aber verneinend entgegnete Korinna:

„Nie hört' ich seiner Stimme Silberklang,
Doch fühl' ich jedes Wort von ihm — es ist Gesang."

„Ei, das muß ja ein wahres Sonntagskind seyn." Und Korinna perorirte:

„— Von den Besten stammet er,
Und mag auch kühn sich stellen zu den Besten!
Obschon die Jahre ihn noch Jüngling nennen,
Hat ihn als Mann so Wort als That erwiesen.
Wo ihr des Kriegers Schwert bedürft,
Des Redners Lippe und des Dichters Mund,
Des Freundes Rath, des Helfers starken Arm,
Dann ruft nach ihm, und suchet länger nicht."

„Nun so schicke hin zu dem Wunder von Vollkommenheit, und lasse ihn für Morgen Nachmittag auf ein Täßchen Kaffeh und eine Pfeife guten Dreizapfen-Tabak herbitten — es ist doch der Neffe und Liebling meines

alten Freundes und Gevatters, der es gern sähe, wenn er eine von euch Mädchen zur Frau bekäme."

Korinna erfüllte den Befehl des Vaters um so williger, als sich ihr fühlendes Herz längst nach einiger männlichen Gesellschaft gesehnt, die gesammten Herrn von Neustadt aber vor der hochgelehrten Frau Kreis-Steuer-Revisorin eine Scheue gehabt, daß sie, wo dieselbe von Ferne zu sehen war, einen großen Bogen um sie machten, damit sie ja jedem Zwiesprach entgingen. Eben so gerne kleidete sie sich nach des Vaters Willen an, um mit ihm und den beiden Schwestern in die Kirche zu gehen, denn so lange die Mutter gelebt, hatte sie es nimmer wagen dürfen die Predigt zu besuchen, so gerne sie auch die hübschen Studenten in der Nähe besehen hätte, die sich im Tempel des Herrn, oder wenigstens auf den dahinführenden Straßen einfanden.

Lieschen besorgte mittlerweile die nöthigen Hausgeschäfte, kaufte ein, und bereitete das zweite Frühstück zur Stärkung von der Reise; aber als die Stunde zum Kirchgang herangekommen war, trat ein neues Hinderniß ein, Korinna besaß kein Gesangbuch, denn bey der wohlseligen Frau Mutter hatten Klopstocks Oden oder Schlegels Sonette diese Stelle versehen, welche der fromme Vater nicht als Andachtsbücher wollte gelten lassen, und unter bittern Klagen über die Gefahr in wel-

über Korinna's Seele so lange geschwebt, befahl er ihr mit aus Lieschens Buch zu singen; doch kaum hatten sie Platz genommen, als Korinna Lieschen anstieß, und sie mit sichtlichem Vergnügen auf einen hochschlanken, schier zerbrechlichen Jüngling mit hellblondem, wohlgekräuselten Lockenhaupt aufmerksam machte, dem man es ansah daß niemand mit seiner Gestalt zufrieden seyn konnte, als er selbst, und Lieschen, ohne viel auf ihn zu achten, meinte, wenn er nicht einen Frack und Pantalons anhätte, würde sie sehr in Verlegenheit gekommen seyn, zu entscheiden, ob es ein Herr oder ein Mädchen sei.

Dieser schmächtige Blondin war kein anderer als Herr Jaromir Stölzel, Studiosus an der Neustädter hohen Schule, ein Jüngling, der sich vor all seinen Schulgenossen darauf zu verstehen schien, jede seiner Bewegungen dahin zu berechnen, um seine Reize im günstigsten Licht darzustellen, der stets lächelte damit seine Perlenzähne bewundert würden, seine weiße, weiche Hand mit den kostbarsten Essenzen und wohlriechenden Salben noch zu verschönern suchte, und nur selten und zur Abwechslung etwas Roth auflegte, weil eine interessante Blässe ihm schon so viele Eroberungen verschafft hatte.

Blank und Rauh.

Korinna sah viel weniger in Lieschens Gesangbuch, als auf die Leute rings umher, und wie ihr Auge wieder auf dem schlanken Jaromir ruhte, sah sie deutlich, daß er hoch erröthete, den Blick zu Boden schlug, ihn mehrmals fruchtlos wieder zu erheben versuchte, und sich endlich scheu in einen fernen Kirchenstuhl zurück zog. Wenn nun nicht alle ihre Dichter logen, so konnte dieß nur der Blitz der ersten Liebe seyn, der bei ihrem Anblick in des zarten Jünglings Seele zündete, und sie war so entzückt über diese Eroberung, daß sie, um ihrem überfüllten Herzen Luft zu machen, schon auf dem Heimwege Daphne zu ihrer Vertrauten machte, aber so großen Respect diese vom ersten Augenblick für ihre ältere Schwester gefaßt hatte, und gar nicht begriff, wie ein Mensch so gelehrt seyn könne, stets gereimt (dem boshaften Lieschen kam es manchmal ungereimt vor) zu sprechen, war sie doch trotz aller Mühe nicht im Stande den Sinn der metrisch gesetzten Worte immer und gleich zu verstehen, und noch weniger, solche zu beantworten, so, daß die zärtliche Korinna, als sie wieder nach Hause gekommen waren, zu dem fleißigen Lieschen in die Küche gehen mußte, um bei ihr viel-

leicht die Theilnahme zu finden, deren ihr jubelndes Herz bedurfte.

„Also das ist Monsieur Stölzel?" verwunderte sich Lieschen, „das ist der Krieger, der Redner, der Dichter, Rathgeber und Helfer? — Den hab ich mir ganz anders gedacht, und ich gestehe Dir, mir gefällt er eben nicht."

Lieschen bedauerte im Herzen, den Wunsch des guten Herrn Gevatters unmöglich erfüllen zu können; aber wenn Jaromir auch viel männlicher und klüger gewesen, so wäre er doch wohl ein Paar Stunden zu spät gekommen um ihren Beifall zu gewinnen, da s bei dem ersten Neustädter Einkauf von vier Lo Kaffeh und acht Loth Zucker, nebst Tabak für den Va in dem dortigen Kaufmann Gottlob Frohberger einen so hübschen, freundlichen jungen Mann kennen gelernt, daß sie sich nicht erinnern konnte, jemals einen gesehen zu haben, der ihr besser gefallen hätte, und da der muntere schwarzäugige Gewürzkrämer die neue Kundschaft auch mit einer Aufmerksamkeit bediente, die auf etwas mehr als gewöhnliche Kaufmanns-Sorgfalt zu deuten schien, mußte sich Lieschen gestehen, die Einkäufe in diesem Gewölbe würden eben nicht unter die unangenehmsten Geschäfte in ihren neuen Wohnort gerechnet werden dürfen.

Was nun die Symptome betrifft, welche Korinna an Herrn Jaromir Stölzel beobachtet, hatte sie recht wohl gesehen, und nur in Bestimmung der Ursache ein wenig fehlgeschossen. Der wackre Studiosus, der sich in seiner Toilette stets der Vorzugsclasse vor all seinen Studiengenossen rühmen konnte, und wenn eine Prämie auf diese unentbehrliche Wissenschaft gesetzt worden wäre, dieselbe nach Recht und Billigkeit hätte erhalten müssen, war nämlich mit ein Paar so blankgewichsten Stiefeln in die Kirche gekommen, daß solche ein gewöhnlicher Erdensohn recht wohl statt Spiegels hätte gebrauchen können, und stand in stolzem Bewußtseyn der elegantesten Fußbedeckung an die Kirchenwand gelehnt, indem er den Halskragen höher über die Wangen zog, den schweren gordischen Knoten von Ducatengold im Halstuch fest steckte, und bald einen Blick auf die fingerdicken Schnüre und Quasten seiner Pekesche, bald auf die quadrillirten Pantalons und die glänzende Schuhspitze warf, als er dicht vor Korinna's Sitze einen jungen Mann gewahrte, der gestern erst aus der Residenz angekommen war, und — o Entsetzen! — Stiefeln von schwarzem, rauhen Leder trug. Darum erröthete er, und erblaßte abwechselnd, hätte sich lieber in den Mittelpunct der Erde verborgen, und konnte nicht eher wieder einige Fassung gewinnen, bis er einen Posten einge-

nommen hatte, der die Schmach seiner glanzgewichsten Stiefeln verdeckte; wie aber die Predigt zu Ende, war sein erster Gang zu dem Schuhkünstler, wo er alsogleich ein Paar Stiefeln bestellte, wie sie der Sohn der Residenz trug, und er nahm sich vor, nicht eher aus seiner Wohnung zu gehen, bis die neue Fußbekleidung fertig wäre; selbst als die Einladung zu Dümmlers ankam, die doch nur die Folge eines neuen Triumphes seiner Reize über drei Mädchenherzen seyn konnte, zögerte er mit der Annahme, und konnte nur durch die Ueberlegung zur Zusage bestimmt werden, die Mamsellen kämen ja aus einer Landstadt, sie hätten ihn in der Kirche gesehen und vor dem Fremden auszeichnet, wenn dieser gleich eine modernere Chaussure aufzuweisen gehabt hätte.

Der erste Besuch.

Zur bestimmten Stunde erschien also der schöne Jaromir; aber er schien sich in Dümmlers Wohnung Anfangs nicht recht zu gefallen, denn der Spiegel, in dessen Nähe er sich fleißig aufhielt, war so klein, und so ungeschickt befestigt, daß er nicht einmal sein wohlgeformtes Bein darin bewundern konnte, dazu quälte ihn der Kreisquatembersteuer- und Mühlgroschen-Einnehmer

mit dem abscheulichen Rauchtabak, den er nur mit Mühe riechen, vielweniger seine Korallenlippen selbst zu einer so abscheulichen, gemeinen Pfeife herab zu würdigen sich entschließen konnte, und er war froh, als der Alte, eines Geschäftes wegen abgerufen, ihn mit seinen Töchtern allein lassen mußte; doch nun bemächtigte sich Korinna des Gesprächs und des Gastes ausschließend und unterhielt ihn nach ihrer Weise so hochpoetisch, daß sich Liechen etwas in der Wirthschaft zu thun machte, was recht wohl Zeit gehabt hätte, um nur der Langweile zu entkommen, als sie aber nach etwa einer Stunde wieder in die Stube kam, war Daphne bey der siebenten Tasse Kaffeh eingeschlafen und Korinna declamirte mit hohem Pathos:

„Selig wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt.
Einen Freund am Busen hält,
Und mit ihm genießt."

„O zarte Seele!" entgegnete Jaromir, „wer es doch würdig wäre, Ihr Freund zu heißen, wer so viele Verdienste besässe, auf Ihre Freundschaft Anspruch machen zu dürfen!"

Aber Korinna antwortete:

„Schönheit ist eine göttliche Kraft; sie raubet die Seelen,
Zieht das Gemüth an sich, daß es so willig ihr dient.

Schönheit iſt eine Salbe dem ſchwer verwundeten Herzen.
Schließet das Innere auf, nichts iſt verſchloſſen vor ihr.
Wohin ein Schöner tritt, er wird mit Ehre
Und Gunſt empfangen, hätten ihn auch ſelbſt
Die eignen Aeltern von ſich weggebannt."

Lieschen fand die poetiſche Unbefangenheit ihrer Schweſter beinahe etwas unſchicklich, aber Jaromir, der aus dem Ganzen nichts mehr herausbringen konnte, als daß ſie ihm ein Compliment über ſeine Schönheit machte, ergoß ſich aus ſchuldiger Dankbarkeit in das unverſchämteſte Lob ihres ſchönen Geiſtes, und pries den Mann glücklich, dem es einſt gelingen werde, ihr Herz zu gewinnen, da erwiederte Korinna:

„Sieh, man hat mir wohl erzählet,
Daß es leichte Menſchen gebe,
Deren Liebe nicht blos brennt,
Auch verbrennt, und dann erliſcht;
Menſchen, die die Liebe lieben,
Aber nicht den Gegenſtand,
Schmetterlinge, bunte Gaukler,
Die die keuſche Roſe küſſen,
Aber nicht, weil ſie die Roſe,
Weil ſie eine Blume iſt."

Das waren Jaromir bekannte Töne, denn er hatte ja der Ahnfrau zu Ehren ſeinen Taufnamen Jeremias in Jaromir verwandelt, und ſeinen Gedächtniß vertrauend entgegnete er:

„Ja, ich bins, Du Unglückſel'ge!
Ja ich bins, den Du genannt,
Bins, den jene —"

Hier ſtockte er, denn die Fortſetzung wollte ihm doch gar nicht zu dem Moment paſſen, und Korinna, welche es nach Art der gelehrten Frauen, mit dem Verſtand ihrer Lieblinge nicht ſo genau nahm, fuhr, ſeinen Fehlgriff ignorirend fort:

„Höh're Menſchen finden ſich hienieden,
Reine Seelen ſind ſich ſtets verwandt,
Licht im Geiſt und in dem Herzen Frieden,
Sind ſie ſich zum Troſt geſandt.
Selbſtbewußtſeyn iſt Gemüthesblüthe
Seelenadel iſt ihr Talismann;
Reinheit der Gefühle die Aegide
Gegen Finſterniß und Wahn.
So gewaffnet, wirkt ihr Bund hienieden
Segenvoll in ſtiller Harmonie;
Täglich wächſt die Kette, reifen Blüthen,
Unter dir, o Sympathie!"

Liebe und Eiferſucht.

Jaromir verſtand die Schöne abermals nicht recht, doch war ſo viel gewiß, daß ſie mit ihm ſympathiſire; er machte ihr eine proſaiſche Liebeserklärung, ſo

gut er es vermochte, welche Korinna auf ihre gewöhnliche Weise höchst feurig und poetisch erwiederte, und ihm die Stärke ihrer Zärtlichkeit bald durch eine gewaltige Portion von Eifersucht an den Tag legte, wenn er es manchmal wagte, eine Weile mit ihren Schwestern zu schwätzen. Zwar hielt Lieschen selten Stand, die ihm doch nicht grade ins Gesicht gähnen wollte; aber Daphne war, wenn er ihr gleich mitunter auch etwas Langeweile machte, doch viel zu bequem, ihren guten Sitz zu verlassen, und hörte ihm daher geduldig zu, bis sie einschlief. — Dieß war auch eines Tages geschehen, als Korinna seine Hand ergriff, und mit inhaltschwerer Beziehung declamirte:

„Ich sah Dich heut mit Daphnen scherzen —
Das liebe Mädchen mit dem stillen Sinn,
Obschon nicht hohen Geist's, mit mäß'gen Gaben,
Und unbehülflich für der Künste Uebung,
Doch voll von liebevoller Innigkeit,
Die sinnsam, gleich dem stillen Gartenwürmchen,
Das Haus ist und Bewohnerin zugleich,
Stets fertig, bei dem leisesten Geräusche,
Erschreckt sich in sich selbst zurück zu ziehen,
Und, um sich fühlend mit dem weichen Fäden,
Nur zaudernd waget, Fremdes zu berühren,
Doch fest sich saugt, wenn es einmal ergriffen,
Und sterbend das Ergriff'ne nur verläßt. —
Verzeih, mein theurer Freund! ich wünschte nicht

Daß je ein unbedachtsam, flücht'ger Scherz
In dieses Mädchens Busen Wünsche weckte,
Die, unerfüllt mit bitterm Stachel martern,
Ersparen möcht' ich gern ihr die Erfahrung,
Wie ungestillte Sehnsucht sich verzehrt,
Und wie verschmähte Liebe nagend quält."

Jaromir versprach in Zukunft nur für Korinna Augen und Lippen zu haben, und, ihm die Hand zum Kusse reichend, flötete diese:

„O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Der ersten Liebe gold'ne Zeit;
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit.
O, daß sie ewig grünend bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe!"

So vergingen einige Wochen, Herr Jaromir Stölzel machte der poetischen Korinna fortwährend die Cur, und der Alte sagte oft: „Ich habe nichts dagegen — der junge Herr ist zwar eben nicht nach meinem Geschmack; aber ihr gefällt er, ist der Neffe meines Freundes und wird einmal sehr reich, dazu hat er doch eine gute Seite: — wenn solche Herrleins einen wohlhabenden Onkel haben, so hört man sonst gewöhnlich kein andres Wort von ihnen, als die reiche Erbschaft; er aber spricht nie von dem Alten, und wenn ich selbst von dem schönen Gut anfange, das er einst erben wird, schlägt er die Augen nieder und schweigt bescheiden still."

Mittlerweile besorgte Lieschen die täglichen Geschäfte mit dem schönen, freundlichen Gewürzkrämer so sorgfältig, daß auch ihr beiderseitiges Herzensgeschäft nicht nur zur Sprache kam, sondern in so weit abgeschlossen wurde, als eine gehorsame Tochter, ehe der Vater befragt worden, sich einlassen darf, und Herr Frohberger die Erlaubniß erhielt, den nächsten Sonntag, wenn er das Gewölbe geschlossen haben würde, zu dem Vater herüber zu kommen, mit der Bitte, ihn zum Eidam anzunehmen. Als Daphne diese einfache Liebesgeschichte erfuhr, die ihrem prosaischen Gemüth interessanter war, als Korinnas Dythiramben, überlegte sie, wie es mit des Vaters Küche aussehen würde, wenn Lieschen aus dem Hause zöge, und da sie selbst viel lieber Kuchen essen als backen wollte, beschloß sie fest, sobald der Pastetenbäcker aus Neu-Altsattel, wie er versprochen, einmal zum Besuch herüber komme, wolle sie ihm ohne Umschweife gestehen, sie könnte sich wohl entschließen Frau Pastetenbäckerin zu werden.

Die Charade.

Endlich brach der Sonntagnachmittag an, Korinna hatte nebst ihrem Jaromir noch einige studierende Jünglinge und ein Paar Mädchen zu einer ästhetischen

Unterhaltung gebeten, Lieschen kochte den Kaffeh, und Daphne versuchte einstweilen einige Zuckerpräzeln, ob man sie den werthen Gästen auch mit gutem Gewissen vorsetzen dürfe, während die Heldin des Tages auf dem einzigen gepolsterten Stuhl mit hoher Lehne, auf welchen Jaromir in mahlerischer Stellung gestützt war, in Mitten des Zimmers saß, und von der ganzen Gesellschaft in bunter Gruppirung umgeben, eine Charade aufgab:

„An * * *

Der du so willig manche Last
In sturmerfüllten Mitternächten,
Wenn Andre schliefen oder zechten
Mit Sorg' und Müh getragen hast,
Des Glückes Launen zu verbessern,
Das mit so ungerechter Schale wog,
Wenn es — verschwenderisch in Schlössern —
Um seine goldnen Gaben dich betrog;
Der du, mit hundert Hindernissen streitend,
So manchen Riegel muthig brachst,
Doch stets das Ohr des Horchers meidend,
Nach deiner Werke Ruhm nichts fragst;
Wenn endlich am gerechten Throne
Der Schleier deiner Thaten sinkt,
Und dir zu nie gesuchtem Lohne
Ein richtender Vergelter winkt —
Wie wird man fahren, laufen, reiten
Auf deiner letzten Pilgerbahn,
Mit Angst und Freude dich hinan

Zu deinem Tempel zu begleiten.
Wie er im Morgensonnenstrahl
Mit seinen immer offnen Pforten
Nach Osten, Süden, Westen, Norden,
Herab vom Hügel schaut ins Thal!
An grauen Säulen hängt das Bild
Von manchem unbelohnten Helden,
Als wohlverdientes Ehrenschild.
Sein Thatenheer der Welt zu melden:
Und höher wölbt sich, als zu Rom
Die Kuppel in Sanct Peters Dom,
Sein stolzes Dach, besä't mit Sternenheeren,
Die hohe Wissenschaft der Magier zu lehren.
Sieh! still empfängt dich eine Schar
Von Priestern, willig dir zu dienen —
Schon ordnen sie dein eingeweihtes Haar.
O zaudre nicht, geh, folge ihnen
Mit frommen, schweigendem Vertrauen,
Bald wirst du höher dich in lichter'n Sphären fühlen.
Bald wird ein Engel deine Wangen kühlen,
Und schweigend wirst auf uns du niederschauen.
Zwei Sybben nennen jenen Tempel,
Die dritte nennt das Zauberband,
An dem dich eine höh're Hand,
Zum hohen, leuchtenden Exempel
Entwindet allem Erdentand,
Bis wir im Tempel dich Geweihten grüßen können.
Laß mit dem Ganzen dich indeß prophetisch nennen."

„Das ist der Hugo aus der Schuld," rief Jaromir mit erhöhtem Selbstgefühl, der sagt auch:

„— einen andern Dom
Weiß ich, einen stolzern Bau,
Als Sanct Petri Haus zu Rom."

Die Gäste riethen hin und her, einer meinte es sei ein Windmüller, die zweite ein Kunstreiter, ein Seiltänzer der dritte, nur Daphne konnte gar nicht einsehen, was man mit all dem wolle, und nachdem sie Korinna mit vieler Mühe belehrt hatte, was eine Charade sei, bat sie die Schwester die übrige noch einmal zu wiederhohlen, worauf sie versicherte, das könne nichts anderes bedeuten, als „Gänseleberpastete." Aber nachdem sich das Gelächter über diese höchst originelle Auslegung wieder gestillt hatte, fing man aufs neue zu rathen an.

Lieschen, welche eben den Kaffeh einschenkte, lächelte dabei, als wäre es eben nicht so schwer das Sylbenräthsel ihrer Schwester zu entziffern; doch hätte sie keine Lust die Lösung auszusprechen, als plötzlich von der Thüre her Herrn Stötzels Baßstimme erschallte:

„Das ist ja „Galgenstrick" und es dürfte vielleicht jemand ganz in der Nähe zu finden seyn, den man gleichfalls so prophetisch grüßen könnte" setzte er mit einem Seitenblick auf seinen Neffen hinzu, der sich scheu und verlegen, immer weiter zurückzog, je mehr sich ihm der Oheim näherte.

Herr Stötzel welcher es längst mit dem Pasteten-

bäcker verabredet, seinen alten Freund Dümmler einmal ganz unvermuthet zu besuchen, hatte den Kreisquatembersteuer- und Mühlgroschen-Einnehmer in seiner kleinen Kanzlei auf das Angenehmste überrascht, und nun führte dieser die werthen Gäste in die große Stube, indem er seinen Töchtern zurief:

„Nun seht ihr's, habe ich nicht gestern Abend immer gesagt, daß ein Gast am Lichte steht — hier im Zimmer einer, und an Lieschens Kerze in der Küche auch einer; aber ihr wolltet mir nicht glauben, und wißt immer Alles besser als der alte Vater — nun da sind sie alle beide. Mein werther Herr Gevatter! hier das ist meine älteste Tochter, Minne, Däschen und die kleine Liese kennen Sie ja schon."

Mit tiefer Verbeugung sprach Korinna den Gast begrüßend:

„Du bist allhier erst kurze Zeit,
Doch nah' ich voll Ergebenheit,
Einen Mann zu sprechen und zu kennen,
Den Alle nur mit Ehrfurcht nennen."

Herr Stölzel schüttelte den Kopf über den sonderbaren Empfang, und sein Befremden nahm zu, als Dümmler ihn versicherte, es sei Korinna, welche sein Neffe liebe.

„Aber," rief Stölzel, sich in der Stube umsehend, „wo ist denn der Junge?"

„Nun," entgegnete Dümmler auf Jaromir deutend, „sehen Sie ihn denn nicht?"

„Der da? — das ist ein liederlicher Junge, der nichts lernen will, und nichts kann, als Schulden machen — von dem habe ich meine Hand längst abgezogen, und will — "

Zwei Ehen und — ein Kodex.

Das bescheidne Klopfen an der Thüre, wurde mit einem „Herein!" beantwortet, und im reingebürsteten schwarzen Frack trat Herr Frohberger in die Stube, aber kaum hatte ihn der alte Strölzer erblickt, so fiel er ihm mit wahrhaft väterlicher Zärtlichkeit um den Hals und rief:

„Das ist mein Gottlob, meiner lieben guten Schwester einziges Vermächtniß — nun Gottlob daß Du da bist — aber jetzt wähle Dir gleich eine Braut unter den drei Mädchen."

„Lieber Oheim," entgegnete Frohberger fast etwas verdutzt durch die stürmischen Liebkosungen des Alten, „ich kann nicht mehr wählen, denn — "

„Da soll Dich ja das Donnerwetter! — warum kannst Du nicht mehr wählen? hast Dich etwa schon verliebt? — aber ich sage Dir, entweder eine Tochter meines Freun-

des, oder Du bekömmst keinen Groschen von mir, und ich setze mein Pathchen zur Erbin ein."

„Sie lassen mich ja nicht ausreden, lieber Oheim! —"

„So sprich, aber etwas Kluges, sonst schweig lieber."

„Ich wollte sagen, ich kann nicht mehr wählen — "

„Das ist schon wieder dumm."

„Weil ich mit Ihren Wünschen bekannt, eben hieher gekommen bin, Herrn Dümmler um die Hand seines liebenswürdigen Lieschens zu bitten."

Die Freude des wackern Alten, der Alles umarmte, was ihm nahe kam, kannte keine Grenzen, und binnen einer Viertelstunde waren die beiden Liebesleute, welche Herrn Eduard versprechen mußten, gleich nach der Hochzeit auf sein Gut zu ziehen, und es mit ihm zu bewirthschaften, ein Brautpaar. Herr Christian Mans benutzte die allgemeine Fröhlichkeit, und brachte ebenfalls seine Werbung an, die von Vater und Tochter mit gleicher Freude angenommen wurde, nur Corinnen wurde angedeutet, bei der gegenwärtigen Lage der Sachen, möchte sie allen Gedanken auf den blonden Jaromir und ihre Liebe entsagen; doch mit hohem Pathos erwiederte sie:

„Entsagen! — o ihr habet nie geliebt,
Die ihr so kalt, das Todeswort könnt nennen —
Die Lieb' ist nicht die Lieb' allein — sie ist
Der Hölle Gluth, die nie besiegte Kraft.

Ist süßes Sehnen, wilde Raserei —
Der Jubel und die Klage wohnt in ihr;
Das Wasser zündet sie mit ihren Flammen,
Es huldigt der gesammte Erdkreis ihr
Und mit dem Vogel schwingt sie sich empor
Zum Himmel, dort, wie hier, zu herrschen —
In ihr ist Seelenruh, und wilde Wuth,
Und ohne Stadt zerschneidet Liebe leicht,
Was unser Geist auch gegen sie beschlossen."

„Aber willst Du denn," ereiferte sich Herr Dümmler, „einen Studenten heirathen, und ihm die Bücher ins Collegium nachtragen?"

„Ja, wenn er nur noch ein fleißiger Studiosus wäre," entgegnete Herr Stölzel, „so könnte doch noch einmal ein Beamter aus ihm werden, der eine Frau nehmen und ernähren könnte; aber er hat ja nichts als dritte Classen, und wenn er nächsten Semester aus der Schule fortgejagt wird, nehmen ihn die Gläubiger fest, und ich weiß nichts Besseres mit ihm zu thun, als ihn unter die Soldaten zu stecken."

Frohberger bat bei dem Oheim für seinen armen Vetter, und redete diesem zu, er solle sich doch bessern und endlich etwas zu lernen anfangen; durch all dieses Zureden ergriffen und von wahrhafter Reue über seinen Leichtsinn durchdrungen versicherte Jaromir, es sei ihm durchaus nicht möglich all die Gegenstände des

juriſtiſchen Studiums zu begreifen, und in ſeinen Kopf aufzunehmen, er würde daher lieber Soldat werden, wenn ſein Körper nur die entſetzlichen Strapatzen aushielte.

Und, den Arm hoch erhoben, als ſchwinge ſie die Fahne der Jungfrau von Orleans, rief Korinna ihrem Liebling zu:

„Ergreif das Kriegerſchwert
Und ſchlage muthig drein.
Vergöttr'rung folgt des Helden Streit
Der für das Vaterland
Mit Lorbern der Unſterblichkeit
Sein heilig Haupt umwand.“

Mehr als der Zuruf der Geliebten begeiſterte Jaromirn die bunte Uniform, und die Hoffnung auf den ewigen Frieden zur Wahl des Kriegerſtandes, und von dem halbverſöhnten Vetter ſtattlich equipirt, welcher ihm verſprach, wenn er gut thäte, für ſein Fortkommen Sorge zu tragen, erſchien er ſchon bei der nächſten Wachtparade mit dem neuen Czako, unter dem die hellblonden Locken ſo maleriſch hervorquollen, daß die Töchter der Neuſtädter Handwerker und die Dienſtmädchen noch einmal ſo gerne bei der Caſerne vorüber gingen, um nach ihrer Weiſe mit dem ſchlanken Kadeten zu kokettiren, welcher, um dieſe Claſſe von Schönen zu bezaubern, nun viel mehr Carmin als in den Studienzeiten verbrauchte.

Didone abbandonata.

Nach wenigen Wochen waren Daphne und Lieschen ehrbare Hausfrauen geworden, und nur die älteste Tochter blieb bei dem Vater zurück, der leider die Zeit der angebrannten Suppen, und des halb rohen Fleisches aus den ersten Jahren seiner Ehe zurückgekehrt sah, bis er endlich eine flinke Köchin in's Haus nahm, und Korinna ganz ihrem poetischen Beschäftigungen überließ, welche, fest überzeugt, es könne einem Genie wie ihr Geliebter, nicht fehlen, in kurzer Zeit zum Officier zu avanciren, sich schon darauf freute, dann ihren Schwestern, wenn auch nicht in den verächtlichen, irdischen Gütern doch an Rang und Ehre vorzugehen bis die Ankunft, oder vielmehr die (bald darauf erfolgte) Abreise einer wandernden Schauspielergesellschaft, ihren Hoffnungen ein grausames Ende machte, denn die Prima-Donna eine stattliche Frau von etlichen und dreißig Jahren, welche an dem schlanken Jaromir Gefallen fand, machte ihm begreiflich, daß ihn das Schicksal nicht bestimmt habe unter dem Corporalsstabe zu stehen, sondern selbst ein ihm von den Musen geschenktes Blumenzepter zu führen, nicht den schweren Czako sondern einen schimmernden Lorberkranz auf seinem lieblichen Lockenhaupte zu tragen, und statt in der räucherigen Caserne im heitern Tempel der Kunst zu schlummern.

Von dem Gewicht ihrer siegenden Gründe überzeugt schnürte Jaromir sein Bündel, brachte seine wenigen Effecten zu der Priesterin Thaliens, erbat sich eines Abends die Erlaubniß über den Zapfenstreich aus der Caserne bleiben zu dürfen, und — wurde am folgenden Morgen beim Bataillon als Deserteur gemeldet.

„Er ist hin — vergebens, ach vergebens
Strömet ihm der bange Seufzer nach.
Er ist hin, und alle Lust des Lebens
Wimmert hin in ein verlor'nes Ach!"

weinklagte Korinna, und konnte sich nicht eher zufrieden geben, bis sie mit allen Stellen deutscher Dichter und Dichterinnen über den Verlust einer Geliebten die Lüfte erfüllt hatte, dann sprach sie:

Die Scheidewand, die zwischen unser Glück —
So nennen wir's — und uns sich aufgethürmet,
Ist oft ein Schild, wodurch uns das Geschick
Mit weiser Huld vor Unglück schirmet."

und harrte geduldig eines zweiten irdischen Freiers, der aber leider ausblieb, statt dessen sandte der Tod einen seiner Geschäftsträger, Phthisis genannt, sich für ihn per procura mit der poetischen Seele trauen zu lassen, und Korinna schlummerte, noch ehe sie das dreißigste Jahr erreicht hatte, nach Elysium hinüber.

Liebe und Ehe.

Excesse.

Verdrüßlich saß der wackre Freiherr von Biedenfeld am hochgewölbten Bogenfenster seines Stammschlosses, und blies den Rauch des ungeheuern Ulmerkopfes in dichten Wolken hinaus in die Abendluft, den Blick beständig auf die Allee von Riesenlinden gerichtet, durch welche sein Majoratsherr, Alexander von den Ferien heim kommen sollte. Franz, der jüngere Sohn des Freiherrn war mit einem Spiel- und Jugendgenossen dem Bruder entgegen geritten, es dunkelte schon, und da sie längst heim seyn konnten, fing Frau von Biedenfeld an, ängstig zu werden, sie ging einmal ums andre an das zweite Fenster, bis sich ihr Mutterherz endlich Luft machte.

„Wenn ihnen," äußerte sie ihre Besorgniß, „nur im Walde kein Unglück begegnet ist."

„Warum nicht gar," brummte der Baron, „thuß Du doch als wären unsre Forste mit Räuberbanden angefüllt; aber der junge Herr wird kein spät aus der Stadt aufgebrochen seyn und da sind nun die Kleinern von dem

unnützen weiten Ritt ermüdet, und müssen einige Stunden abruhen, am Ende kommen sie heute gar nicht mehr."

„Da sei Gott vor," erwiederte die besorgte Mutter, „ich könnte die ganze Nacht kein Auge schließen."

„Nun," meinte Wiedenfeld, „nach Deinen alten Sprichwort: Die Nacht ist keines Menschen Freund! wäre es ja besser sie bringen die friedliche Zeit im Wirthshause zu, statt daß sie in jugendlicher Unbesonnenheit in die Finsterniß hinein reiten, und sich am Ende noch verirren."

Und es geschah, wie der Freyherr weisgesagt hatte, denn obschon man um eine volle Stunde länger aufblieb, so hatte es doch auf der Schloßuhr schon eilf geschlagen, ohne daß ein Hufschlag im Walde hörbar wurde, und, so unwahrscheinlich es war, daß sie noch später ankommen würden, stand die Baronin doch mit jedem Stundenschlag wieder auf, am Fenster nachzusehen, ob ihre lieben Söhne nicht durch den Mondschein heim ritten.

Am Morgen rauchte der Kaffeh schon auf dem Tische, seine Morgenpfeife anzündend schalt der Baron auf die Wetterjungen, und seine Gattin horchte, ob sie noch immer kein Pferdegetrappel vernehme, als plötzlich die Thüre sich aufthat, und die drei Jünglinge ganz kleinlaut herein schlichen.

„Wo hat euch denn der Teufel so lange," rief der

Baron, im Grunde dennoch froh, daß seine Söhne, wenn auch etwas blaß, doch heil und gesund wieder da wären, „und wo sind denn eure Pferde?“

Ein langes, etwas unwahrscheinliches Gewebe von Abenteuern, Irrwegen und Ermüdung der Rosse, welche sie im nächsten Meierhofe zurücklassend, zu Fuße den Heimweg vollendet hätten, schien dem alten Herrn nicht recht einleuchtend, er schüttelte den Kopf und wollte nähere Details ihrer Angaben haben; aber die Mutter tief gerührt von dem schlimmen Aussehen ihrer geliebten Söhne, beschwichtigte ihn: die jungen Herrn wurden zum Frühstück gerufen, und das Gewitter schien glücklich über ihre Häupter gegangen zu seyn, als es plötzlich an die Thüre pochte. Verlegen blickten sich Alexander und Franz an, und auf das vollönende: „Herein!“ des Freiherrn trat der Gärtner des Grenznachbarn, Grafen von Weidenheim mit vielen Kratzfüßen in das gothische Gemach, ein Gärtnerjunge mit einem ungeheuern Korbe voll abgeschlagener Aeste, reifen und unreifen Obstes, und ausgerissener Blumenstöcke folgte ihm, und der Alte brachte unter tausend Entschuldigungen die gehorsamste Klage über den Schaden vor, den die jungen Herrn seinem Garten zugefügt hätten. Noch ehe der Baron sich genauer um den Hergang erkundigen konnte, pochte es aufs Neue, und der Kammerdiener eines zweiten Nachbars,

des Obersten von Holl klagte über Waldfrevel und gegen alles Forstrecht auf fremden Revier erschossenen Hasen und Rephühner. Wiedenfeld zog die Augenbrauen immer finstrer zusammen, und muß die Angeklagten, deren Armesündermiene und wechselnde Röthe und Bläße der Wangen das vollkommene Geständniß ihrer Schuld ablegten; aber ängstig schützend trat die Mutter zwischen Vater und Söhne, da wurde ein Pferdegetrappel im Schloßhofe hörbar, der Baron trat ans Fenster, und siehe, ein stämmiger Hausknecht hielt die drei Rosse der drei Junker während der Wirth von Weidenheim durch den Büchsenspanner gehorsamst anfragen ließ, ob er es wagen dürfe, den gnädigsten Herrn Baron seine unterthänigste Aufwartung zu machen. Auf die erhaltne Erlaubniß schlüpfte das kleine Männchen durch die ungeheure Thüre, sein grünes Sammtmützchen unter dem Arme und in der andern Hand einen Bogen beschriebenes Papier, worauf er unter vielen Verbeugungen seinen Spruch begann:

„Vergeben Euer hochfreiherrlichen Gnaden, wenn ich mich unterfange Hochdero Schloß mit meiner submissesten Gegenwart zu molestiren; doch sehe ich mich nothgedrungen, Hochdenenselben eine getreue Relation zu erstatten, wie Dero hochwohlgeborne Herrn Söhne sammt einem dritten, mir unbekannten Junker meinem Hotel

gestern die unverdiente Ehre erwiesen, in demselben einzusprechen. Die sehr verehrten jungen Herrn hatten jedoch die Gnade meinem alten Gebirgswein so tapfer zuzusprechen, daß sie schon in etwas zu große Lustigkeit geriethen, als es ihnen einfiel, eine Promenade in dem herrschaftlichen Lustgarten zu machen, welches ich ihnen, obschon fruchtlos, auszureden suchte. Nach ihrer Rückkehr war ich zum größten Malheur nicht zu Hause, und wenn ich gleich die strengste Ordre zurück gelassen, den gnädigen Junkern keinen Wein mehr zu credenzen, hatte sich mein Oberkellner durch die Furcht vor den huldreichsten angedrohten Prügeln gleichwohl verleiten lassen, meinem Befehle entgegen zu handeln, und ich fand meine hochwohlgebornen Gäste in einem Zustande, der es zur Gewissenssache machte, ihre weitere Reise zu verhindern, weßhalb ich in den devotesten Ausdrücken bat, es sich eine Nacht unter meinem schlechten Dache gefallen zu lassen; da aber all meine Vorstellungen eitel und in den Wind gesprochen waren, hielt ich es für Pflicht, und größerem Unglück vorzubeugen, den werthen Junkern die Pferde vorzuenthalten, worauf sie in große Alteration geriethen, alle Gerätschaften der Stube kurz und klein schlugen, um sich per pedes apostolorum von dannen begaben, worauf sie, wie die Fama berichtet, in den

Hollenheimer Revieren unter freiem Himmel die Nacht zugebracht haben sollen.

Zugleich habe ich die Ehre, Euer hochfreiherrlichen Gnaden hier eine kleine Note zu überreichen — Wein, Speisen sammt zerschlagnen Flaschen, Spiegeln, Fenstern, Tischen, Stühlen und sonstigen Zimmereinrichtung, wie nicht minder der beschädigten Wände, welche ich sogleich zu repariren anbefohlen, macht in Summa nicht mehr als 197 Thaler 23 Groschen und 6 Pfennige, deren huldvolle Saldirung ich mir in submissester Devotion von Euer Hoch- und Wohlgeboren erflehen möchte."

Der Schutzgeist.

Der redsame Gastwirth schwieg, Athem holend, und da die jungen Herrn die sämmtlichen Frevel, deren sie von drei Seiten angeklagt wurden, nicht zu läugnen vermochten, sandte der Freiherr die Kläger zum Amtmann, dem er sogleich den Auftrag geben ließ, sie zu befriedigen, aber nachdem die Fremden das Zimmer verlassen hatten, und er auch den Jugendfreund seiner Söhne fortgesandt, bereitete er sich diese letztern exemplarisch zu bestrafen — fruchtlos versuchte die Baronin ihren erzürnten Gemahl zu besänftigen, ein drohender Blick, den sie wohl zu deuten wußte, verbannte auch sie aus dem Gemach.

und wie sie trostlos durch die weite Vorhalle ging, glaubte sie in dem freundlichen Röschen, der ältesten Försterstochter und des Freiherrn Liebling, welche eben gekommen war, dem Herrn Pathen einen guten Morgen zu wünschen, einem schützenden Engel zu begegnen.

„Geh, mein Kind!" sagte sie, als ihr Röschen die Hand küßte, viel freundlicher als gewöhnlich, „geh geschwind und bitte den Herrn Pathen, er solle gut seyn denn er will eben den armen Alexander und Franz schlagen."

Röschen verdoppelte ihre Schritte bis zu dem verhängnißvollen Gemach, und als das Klopfen ihrer kleinen Finger unter dem Sturm der väterlichen Strafpredigt verhallte, öffnete sie die Thüre; aber sie erschrack bei dem besten Gewissen fast selbst, wie sie die hohe kräftige Gestalt des alten Freiherrn, die geschwungene Hetzpeitsche in der Hand vor sich stehen sah — mit gefalteten Händen sprang die liebliche Kleine zwischen die beiden Junker und den kräftig ausholenden Vater, welcher, seinen kleinen Günstling erblickend, plötzlich inne hielt, und Röschen fragte, was sie da zu suchen habe?

„Ach, mein verehrter Herr Pathe!" entgegnete Röschen mit zitternder Stimme, „wenn sie mich wirklich ein Bischen lieb haben, so schlagen sie die Junker heute nicht."

„Nein, Kind!" rief der Baron, „das verstehst Du

nicht, und ein guter Vater darf solche Streiche nicht ungeahndet lassen."

Aber, Röschen hörte nicht auf zu betteln und zu liebkosen bis der Alte nachgab.

„Kann man doch der kleinen Schmeichelkatze nichts abschlagen," rief er, „nun, dem guten, lieben Kinde zu Liebe soll euch ungezogenen Rangen die Strafe erlassen seyn; doch marsch auf eure Stube, und damit ich sicher bin, von eurem Anblick den ganzen Tag befreit zu seyn, will ich mit meinem guten Röschen hinüber ins Forsthaus gehen, und meine Suppe bei Saalen essen."

Die Junker küßten dem Vater die Hand, welche er ihnen, nur ungern gab, und sprangen, Röschen herzlich für ihre gewichtige Fürsprache dankend, fröhlich davon, während jener mit dem holden Kinde durch den Wald nach dem Forsthause hin schlenderte, und in Mitten der blühenden Nachkommenschaft seines Freundes eben nicht die erfreulichste Parallele mit seinem eignen Vaterglück zog.

Der Freiherr saß am Fenster und schmauchte gedankenvoll sein Pfeifchen, als lautes Hundgebell erschallte. Der Förster kam eben aus dem Wald nach Hause die ihn begleitenden Hunde grüßten das Jägerhaus, während die heim gebliebnen dem Herrn ihren Willkommen entgegen klafften, und als Saalen in die Wohnstube trat, und

sein getreuer vierfüßiger Begleiter Ajax zur geöffneten Thüre herein sprang, warf er verdächtige Blicke nach der Hauskatze, die sich hinter den Stuhl des zweijährigen Julchens retirirte, der, mit einen weichen Kissen gepolstert, gleichsam ein Noli me tangere für Groß und Klein, Menschen und Thiere zu seyn schien.

„Willkommen, Herr Baron!" rief ihm der wackere Forstmann entgegen, „Sie kommen heute grade zurecht, um den zwölften Geburtstag unsres Röschens feiern zu helfen, es ist auch überdieß unser Hochzeitstag, denn gerade ein Jahr früher führte ich am Johannisfeste meine Alte heim."

Mit einem Kusse nahm ihm die Försterin den Hut ab, während Paul die Weidtasche forttrug, um sie auszuleeren, der kleine Georg die Büchse, die ihn schier zur Seite beugte, an ihren gewöhnlichen Ort schleppte, und die siebenjährigen Zwillinge, die den alten ledernen Großvaterstuhl für den Vater an den Tisch gezerrt hatten, fast scheel darein schauten als dieser den Freiherrn in selben nöthigte. Röschen, welche ihren Pathen verlassen hatte, um der Mutter in der Küche zur Hand zu seyn, trug die rauchende Suppe auf, und mit herzlicher Rührung theilte Biedenfeld das einfache Mahl der Försterfamilie in deren Mitte er süßere häusliche Freuden genoß als in der hohen Burg seiner Ahnen.

Noch ein Geburtsfest.

Gleichförmig waren sechs Jahre vorüber gegangen, und der Freiherr hatte in der Försterwohnung eben wieder den Anstalten zu einem kleinen Fest beigewohnt, womit die Mutter den abermaligen Geburtstag ihres Röschens begehen wollte, als er auf dem Heimwege den Plan entwarf, das Freundschaftsband, welches ihn an den wackern Saalen band, noch fester und unauflöslich zu knüpfen.

„Höre, Jucunde!" sprach er, als sie nach dem Abendessen allein im Speisesaale geblieben waren, „wir müssen doch ein Mal zusammen Rath halten, über unsre Jungens, — ich habe sie von der Schule weggenommen, wo sie ohnedieß nicht viel lernten, als tolle Streiche machen, Franz ist Cadet, und folglich auf der ersten Stufe der Leiter, die ihn zum Feldmarschall führen kann; aber Alexander, dem das Majorat zufällt, erreicht bald das vier und zwanzigste Jahr, da dächte ich, es wäre Zeit auf eine Frau für ihn zu denken."

Die Freifrau, welche viel auf Ahnen hielt, und daher so früh als möglich für die Fortpflanzung ihres Stammes zu wirken bereit war, stimmte ganz mit ihren Gemahl überein, nur meinte sie, wenn man schon eine glückliche Braut für den Junker hätte.

„Die habe ich," entgegnete Wiedenfeld, „denn

eine bessere Tochter als Röschen findest Du doch nicht mehr."

„Wie, Försters Röschen?"

„Nun ja doch, die Tochter meines Freundes Saalen, hast Du etwas an ihr auszusetzen?"

„Das Mädchen ist recht gut — aber —"

„Nun was soll das aber?"

„Du weißt, lieber Biedenfeld ich bin gar nicht hochmüthig —"

Die Freifrau hielt inne, da sie jedoch von ihrem Gemahl, ein fast etwas ungläubiges Kopfschütteln abgerechnet, keine Antwort erhielt, war sie gezwungen fortzufahren:

„Ich achte den ehrenwerthen Bürger wie meines Gleichen, allein, was meine eheliche Verbindung betrifft —"

„Nun, und weiter?"

„Glaube ich doch, man müsse den Kindern die Rechte bewahren, welche uns unsre Vorfahren mit ihrem Blute erwarben."

„Da hast du Recht, ich hasse die Mesalliancen auch, wenn gleich aus einem andern Grunde."

„Nun, und dennoch? —"

„Und dennoch will ich unsern Alexander mit För-

ters Röschen verbinden, ohne Nachtheil für Deine und meine Ahnen."

„Ich begreife Dich nicht."

„Sollst mich gleich begreifen. — So wisse denn, Du sorgsame Edelfrau! daß das Geschlecht der Saalen eben so alt ist, als das unsere, nur arm. Mein Freund war Hauptmann bei einem leichten Bataillon, welches nach dem Frieden aufgelöst, und er mit einer dreimonatlichen Gage entlassen wurde, ohne zu wissen wovon Frau und ein kleines Kind zu ernähren. Zum Glücke hatte er etwas Tüchtiges gelernt — mir würde es in einem solchen Falle schlimmer ergangen seyn — hing den Adel, der seinem Fortkommen nur hinderlich seyn konnte, an den Nagel, und erhielt durch seine soliden Kenntnisse eine Stelle im Forstdepartement."

„Aber die Mutter?"

„Ist eine geborne von Beulwitz — bist Du nun zufrieden?"

Die Verlobung.

Die Freifrau kannte diese Familie als eine der ältesten im Lande, und hatte nichts mehr dagegen, daß Wiedenfeld am andern Morgen ins Forsthaus hinüber ritt seinen Freund zu fragen, ob auch dieser es be-

willige, wenn er Röschen zum Geburtstagsangebinde einen Mann bringe? Saalen sah wohl ein, daß er eine solche Verbindung als ein Glück für seine Tochter erkennen müsse, und da er fest überzeugt zu seyn glaubte, Röschens Herz wäre noch frei, schlug er gern ein; aber das arme Kind erschrack gewaltig, und in ihrem Kopf und Herzen wurde es auf einmal hell wie von einem gewaltigen Flammenbrand, denn wenn sie sich bisher wohl nicht verborgen hatte, daß Felix, des Vaters neuer Adjunct, ein höchst liebenswürdiger Jüngling mit herrlichem Wuchse und sanften Rehaugen sei, der die Mädchen eben so sehr durch seine schöne Gestalt, als die Männer durch solide Kenntnisse, Bescheidenheit und gesetztes männliches Betragen für sich einnahm, wurde sie doch erst in dem Augenblicke, wo man ihr einen andern Mann antrug, mit Schrecken inne, daß sie ihn über Alles liebe, und unfähig eine Solbe hervorzubringen, floh sie, ihr Gesicht mit beiden Händen bedeckend, schluchzend auf ihre Kammer. Biedenfeld bat den Vater, ihrer jungfräulichen Schüchternheit zu schonen; doch dieser glaubte tiefer zu sehen, und Röschen, welche nie gewohnt war, ein Geheimniß vor ihren Aeltern zu verbergen, bekannte ihm, was ihr selbst erst klar geworden war.

„Sieh, liebes Kind!" sprach der Förster, „die Verbindung mit dem Junker ist ein Glück, das ich mir ei-

genttlich nie hätte träumen lassen, und man würde den mittellosen Vater von sechs Kindern einen Thoren nennen, der nicht mit beiden Händen zugriffe; doch wollte ich dieser lockenden Aussicht gern entsagen, und Dich Deinem Herzen folgen lassen, wenn ich nur wüßte, daß das, was Du in Deinem kindischen Wahne für Glück hältst, nicht am Ende Dich elend machen würde. Du weißt ja nicht einmal, ob Felix Dich auch liebt."

„Ach ja, Vater!" entgegnete Röschen mit Zuversicht, „er hat mich gewiß lieb, recht lieb."

„So, hat er Dir das gesagt?"

„Gott bewahre! aber so etwas fühlt sich auch ohne, daß man es sagt."

„Du bist ein Närrchen mit Deinem Fühlen! Wenn wir verliebt sind, halten wir es für unmöglich, daß das Wesen, auf welches unsre Wahl gefallen ist, vielleicht gar nicht an uns denkt; aber wir wollen ihn auch nicht darum fragen, denn ich muß Dir zu Deinem Wohl heute zum ersten Mal den strengen Vater zeigen — darum erkläre ich Dir fest und unwiderruflich, entweder Du gibst dem Junker Dein Wort oder Felix erhält seine Entlassung."

Den geliebten Felix gar nicht mehr zu sehen dünkte Röschen in diesem Augenblicke das Fürchterlichste, wenig bekannt mit dem menschlichen Herzen und

der Liebe, versprach sie dem Vater Alles, was er verlangte, um sich nur die Nähe des Lieblings zu sichern, und der Förster eilte alsogleich mit dem willkommenen Jawort auf die Burg Wiedenfeld.

Alexanders jugendliche Wildheit hatte sich mit den Jahren in ein auffallendes Phlegma verwandelt, wie es denn nicht selten geschieht, daß jugendliche Charaktere von einem Extrem zum andern überspringen; und mit Allem zufrieden was den feisten jungen Herrn nicht in seiner Gemächlichkeit störte, dazu noch dankbar für die einstige Rettung vor dem väterlichen Zorn, stellte er es sich recht behaglich vor, eine so hübsche, junge Frau zu haben, als Försters Röschen war, weßhalb er seinem Vater mit dem besten Willen Gehorsam leistete; aber von diesem Tage an, nahm er sich auch manche Freiheiten bei seiner Braut heraus, erlaubte sich mitunter Neckereien, die nicht zu den feinsten gehörten, und welche Röschen mit sichtbarem Zwang ertrug; aber das Mädchen schien gleichfalls von diesem Tage an verwandelt, ihre frohe Laune erschien nur noch in Momenten (größten Theils, wenn sie im Stillen ein Luftschloß erbaut hatte, wie der Junker eine Andere kennen gelernt, sie verlassen und Felix ihr Gatte würde) gewöhnlich war sie ernst und still, und die Försterin pries oft ihr frommes Kind, welches, durch das Bewußtseyn

eines höhern Berufes geläutert, nun plötzlich die Kinderschuhe ausgetreten habe; doch gleich Röschen war auch Felix, wie durch den Schlag einer Zauberruthe umgewandelt; zwar nicht minder sorgfältig in seinen Dienstgeschäften sprang doch der Jüngling nicht mehr in frohem Jugendmuth einher, die Heiterkeit seines Antlitzes ging in eine Art von Trotz über, der ihn fast noch schöner bildete, und nur dann in zärtliche Sehnsucht schmolz, wenn ein verstohlner Blick aus Röschens blauen Augen auf ihn fiel, welche ihn so wohl verstand und durchsah, als er sie, und, ohne jemals ein Wort über ihre Liebe gewechselt zu haben, war doch der Bund dieser beiden Herzen für die Ewigkeit geschlossen, wenn sie gleich nicht den entferntesten Hoffnungsschimmer hatten, sich jemals zu besitzen.

Der Blumenstrauß.

Es war eine große Jagd angesagt, Röschen, welche sich jetzt größten Theils auf dem Schlosse aufhalten mußte, damit sie im Umgange mit der Freifrau den Ton der großen Welt erlerne, wandelte gedankenvoll im Garten herum, da kam Felix den dunkeln Gang einher, drückte ihr einen zarten Blüthenstrauß in die linke Hand, während er die rechte, an sein heftig schlagendes

Herz preßte, und stürmte dann, ohne ein Wort zu sprechen, wieder fort, Röschen aber, welche die Baronin kommen sah, verbarg den Strauß, um dem peinlichen Examen, welches ihr darob drohte, zu entgehen.

Schon tönte der Hörnerklang jenseits der Gartenmauer, und Röschen sann, wie sie den Liebling ihres Herzens noch einmal erblicken könne, da fiel ihr Blick auf eine Stelle der Mauer, welche aus Quadern erbaut, durch eine dünne Ziegelwand erhöht worden; sie trug die kleine Gärtnerleiter dahin, erkletterte die Quadern, und konnte nun gemächlich den ganzen Zug gegen den Forst hin bewegen sehen; doch Felix war nicht dabei, und unmuthig wollte sie wieder herabsteigen — siehe, da war die Leiter weg, und niemand mehr in der Nähe zu sehen. Aengstlich blickte Röschen umher, als von einer Seite Felix daher eilte, der seine Büchse alsbald an einen Baum lehnte, um dem zitternden Mädchen die Hand reichen zu können, von der andern Seite kam Alexander und hielt sich den Bauch vor Lachen über die Verlegenheit, in die er seine Braut durch Wegnahme der Leiter gesetzt hatte; aber er hatte auch die Mama zu diesem Spaß herbei gerufen, und diese nahm Röschen, nachdem sie Felix von dem breiten Stein (zum großen Leidwesen der beiden stummen Liebenden ohne Kuß) erlöst hatte, mit sich in ihr Zimmer, wo ihr in einem lan-

und breiten Sermon erwiesen wurde, es sei schon an sich für ein wohlerzogenes Fräulein höchst unanständig, über die Mauer ins Feld zu schauen, zu welchem Zwecke der Baumeister Fenster in die Schlösser gemacht habe; nicht minder strafbar aber für die Braut eines jungen Cavaliers aus einem der ältesten Geschlechter sich von einem dienenden Subject hülfreiche Hand zum Herabsteigen leisten zu lassen, zumal wenn ihr Verlobter in der Nähe wäre. Umsonst wandte die Gescholtene ein, der junge Herr Baron — so nannte sie ihn stets, ohne daß die Freifrau etwas Anderes darin fand, als die dankbare Anerkennung der Ehre, welche ihr unverdienter Weise zu Theil wurde — hätte sie ja nur ausgelacht, und keinesweges ihr zu helfen Anstalt gemacht, die Dame versicherte ihr, sie hätte solches ruhig erwarten, durchaus aber dem Adjuncten ihre Hand nicht reichen sollen, und doch war es grade dieser Umstand, weßhalb sie ihrem Bräutigam den plumpen Scherz leichter vergab, denn sie küßte den Tag über wohl tausend Mal die Stelle ihrer Hand, welche die seinige berührt hatte.

Wie aber jeder Mensch gewisse feindselige Tage in seinem Leben zählt, so schien der heutige ein solcher für die arme Rose zu seyn, welche Nachmittags, um endlich recht ungestört an ihren Felix denken zu können, sich in die an den Ziergarten grenzende Fasanerie be-

gab, und mit Vergnügen auf die Hörnertöne der zurückkehrenden Jagd lauschte, als plötzlich der Junker vor sie trat, Jagdtasche und Flinte von sich warf, und seiner schönen Braut seine Beute einen Hasen und drei Rephühner zu Füßen legte.

»Nun,« rief er, als Röschen von seiner zärtlichen Aufmerksamkeit nur wenig erbaut schien, »und was bekomme ich denn?«

»Was sollte ich Ihnen geben, Herr Baron?« entgegnete Röschen.

»Nun damit Du siehst, daß ich auch empfindsam seyn kann, wenn es grade Noth thut, so begnüge ich mich mit diesen Blumen.«

Mit diesen Worten hob er den Strauß von Felix auf, der Röschen entfallen war; aber heftig erklärte das erschrockene Mädchen, diese Blumen könne sie auf keinen Fall weggeben, und da sie Alexander hoch und immer höher hob, sprang sie an ihn hinan, ihm den Raub zu entreißen.

Diese Gruppe erblickte Felix, der auf dem Wege nach dem Forsthause eben vorüber ging, und zum ersten Male fühlte er sein Herz von dem Schlangenzahn der Eifersucht verwundet. »Die Ungetreue!« sprach er zähneknirschend in sich hinein, »ich glaubte ihr mit meinen Blumen eine Freude zu machen; sie aber hat sie wahr-

scheinlich weggeworfen, und haſcht nach des Junkers Strauß — ja, ja, ſie hat ſie weggeworfen, denn, als ich ihr von der Mauer half, hatte ſie keinen Blumen — und der Klotz, wie er ſich ſträubt, wo ein andrer ehrlicher Kerl ſich überglücklich fühlen würde."

In einer Aufwallung des bitterſten Unmuths ſchlug er auf Alexander an — da ſcholl es: „Felix!" aus den Büſchen, und des Förſters Stimme erkennend, ließ er die Büchſen fallen, ſtürzte zu den Füßen des wackern Alten, der gleich einen warnenden Schutzgeiſt ihn von Mord gerettet hatte und küßte dankbar ſeine Hand.

Die Reiſe zur Stadt.

Am folgenden Morgen hieß es, Felix ſei fort, und Röschen weinte bitterlich, daß ſie nun verſprochen, den Junker zu heirathen, und ihren Felix doch verloren habe; ja ſie wagte es ſogar, ihrem Vater Vorwürfe darüber zu machen, der ihr jedoch verſicherte, Felix habe freiwillig und aus Ueberzeugung, daß es nothwendig und ſo beſſer ſei, die Gegend verlaſſen. Röschen weinte manche Nacht in ihrer Kammer, und da der Baron ihre Thränen durchaus nicht zu deuten wußte, glaubte er endlich ein Specificum gegen Mädchen-

thränen in der Hochzeit gefunden zu haben, und drang darauf, die Verbindung seines Sohnes zu beschleunigen, auch seine Gemahlin, welche meinte, Mädchenthränen hätten selten viel zu bedeuten, und mit Anstand und Benehmen der holden Rose von Tage zu Tage zufriedener wurde, stimmte ihm bei; doch bestand sie darauf, die jungen Leute müßten erst eine Reise in die Stadt machen, um unter den Augen ihrer Schwester der verwitweten Gräfin von Goldfried alles Nöthige für die Braut und die Hochzeitfeier einzukaufen. Der Baron wollte seine Kinder begleiten, da er aber am Tage vor der Abreise einen Anfall von Schwindel hatte, wurde bestimmt, daß Alexander mit seiner Braut und der Kammerjungfer sich dahin begeben solle.

Schon stand der neue Wiener Reisewagen mit vier rüstigen Braunen bespannt, vor dem Schloßthor bereit, der Büchsenspanner im neuen Oberrock mit breitem goldnen Bandelier hielt den Schlag offen. Die gnädige Frau umarmte ihre reizende Schwiegertochter, während der Baron seinen Sohn mit dunkler Ahnung segnete; die Dienstmädchen weinten, obschon die ganze Reise nur vier Tage währen sollte und die gesammten Dorfbewohner, welchen eben aus der gegenüber liegenden Kirche kamen, drängten sich um den Wagen, und da Alle Röschen

liebten, riefen sie dem Brautpaar ein freudiges „Lebehoch!" und warfen ihre Mützen in die Höhe.

Die Reisenden kamen gegen Abend in der Stadt an, und auf den Vorschlag der Tante wurden sogleich Logenbillets gehohlt, um Kotzebues Ueble Laune anzusehen. Röschen nahm natürlich den lebhaftesten Antheil an den beiden jungen Liebesleuten, und sing, die gräfliche Tante mochte ihr noch so weitläufig vordemonstriren, es wäre höchst gemein, höchst unschicklich, so genau auf das Stück Acht zu haben, welches die schöne Welt im Schauspielhause versammle, bitterlich zu weinen an, als der alte Tobias von Edelschild Thereschen bat, von dem Lieutenant zu lassen, dem ihr Vater sie auf keinen Fall geben würde; wie aber die Wünsche der Liebenden erfüllt Thereschen ihrem Weise zugesagt wurde, fühlte sie sich mächtig getröstet, und ihr aufgeklärter Blick fiel zufällig, oder meinte, von der tröstenden Vorsicht geleitet auf — Felix, welcher im Parterre stand, das Auge fest auf die schöne Rose gerichtet, die höher als alle ihre Schwestern in Persiens Fluren erglühend, aus diesem sonderbaren Zusammentreffen neue Hoffnungen für ihre Liebe schöpfte.

Am folgenden Morgen, nachdem die schöne Braut in Schlaf und Wachen nur von Felix geträumt hatte, fuhr man in dem neuen Wagen in das Magazin des er-

sten Modehändlers der Residenz, Herrn de la Ronde, um die Einkäufe zu besorgen, die eigentlich der Zweck der Reise gewesen waren. Rose erstaunte über das bunte Leben, welches sich hier ihren Blicken aufthat, als sie sich kaum durch die Menge von Käufern zu den Ladentische durchwinden konnten, an dem der kundige Commis die schönsten Waaren seines Gewölbes vor ihnen entfaltete. Ein Paar Damen ließen eben die erkauften Bajaderen, Hüte, Toques und Federn sorgsam einpacken, während eine alte Putzmacherin vom zweiten oder dritten Range, eine große Schachtel mit Stoffen zu ihren eignen Arbeiten fortschleppte, und mehrere Handelslehrlinge die Waarenrollen und Packets wieder an ihre Stellen ordneten. Ein Schneiderjunge hohlte Bänder, der Cassier überzählte das eben eingegangene Geld, ein Jude schlich geheimnißvoll in die hintere Glasthüre, wo Madame de la Ronde ihren Sitz aufgeschlagen hatte, und mit großer Beredsamkeit pries der jüngste und feinste der Commis seine Waaren, indem er den Herrschaften alle Arten von Sammt, Atlas, Merinos, Sylphide, Picotine, Cotillon, Gros d'Hyer de Naples et de Florence, Barege, Grenadine, Gaze-Iris, Crepon, Petinet, Blonden, Blumen und Federn auskramte, und bei jedem dessen besondre Eigenschaften gar wortreich ans Licht stellte; aber so schön das Alles war, fesselte es gleichwohl

Röschens Blicke nicht so sehr, um Felix zu übersehen, welcher in das Gewölbe gekommen war, und an dem entgegengesetzten Tische eine Kleinigkeit einzukaufen schien — sie hätte gar zu gerne gewußt, was er kaufe; doch konnte sie es nicht ausnehmen, und war so zerstreut, daß sie der Tante, welche eben wissen wollte, wie ihr der moderne Chef d'Or gefalle, eine ganz verkehrte Antwort. Auch Alexander hatte den Adjuncten bemerkt, und da er trotz seines Phlegma doch auf den kecken Nebenbuhler nicht gut zu sprechen war, verdoppelte er Glanz und Menge der Brautgeschenke, um den armen Jüngling sein Nichts ganz fühlen zu lassen, der jedoch nach einem langen, schmerzlichen Blick auf die erblaßte Rose das Gewölbe verlassen hatte, ohne den gewaltigen Berg modischer Herrlichkeiten auch nur gesehen zu haben. Da Röschen an den Unterhaltungen der Stadt wenig Freude zu haben schien, ihr Verlobter aber sich nirgend so wohl befand, als daheim in seiner behaglichen Ruhe, wurde die Rückreise schon auf den folgenden Tag festgesetzt, und ohne Abenteuer oder Unfall zurückgelegt; als sie aber, um die Aeltern zu überraschen statt von der Waldseite durch das Dorf gegen das Schloß fuhren, fiel ihnen die besondre Stille in den Häusern sehr auf. Alle Thüren waren verschlossen, nur hie und da schaute ein weinendes Antlitz aus den kleinen Fenstern,

welches sich beim Anblick des Reisewagens erschrocken zurück zu ziehen schien, und verschwand; ein langer Leichenzug bewegte sich feierlich ernst den Hügel hinan gegen den Gottesacker und niemand kam ihnen aus dem Schlosse entgegen, schon fing der Kutscher an auszuspannen, der Jäger hatte den Schlag geöffnet, und half dem jungen Herrn heraus, als der Zimmerwärter in tiefer Trauer und mit langsamen Schritten an den Wagen trat.

»Jacob!" rief ihm Alexander mit ungewöhnlicher Hast entgegen, »was ist hier vorgegangen?"

»Mein Gott und Herr!" erwiederte der erschrockene Alte, »Haben Euer Gnaden denn den Thomas nicht begegnet? — Die Frau Baronin hat ihn ja nach der Stadt geschickt."

Nach langen Fragen erfuhren sie denn die traurige Kunde, daß der würdige Freiherr schon am zweiten Tage nach ihrer Abreise durch einen Schlagfluß den Seinigen entrissen worden sei.

Alexander erschrack heftig, und Rose war so sehr ergriffen von dem Verlust ihres väterlichen Wohlthäters, daß die betrübte Witwe als sie von dem Leichenbegängniß heim kam, über die Besorgniß um das weinende Mädchen fast des eignen Leids vergaß.

Der Schuß.

Das Trauerjahr war einförmig vorüber geschlichen ohne daß Röschen mehr etwas von ihrem Geliebten vernommen hatte, und sie fing an, die dumpfe Abspannung, welche sich ihres Wesens bemeisterte für Resignation zu halten, von der sie sich Ruhe für die übrige Zeit ihres Lebens versprach. Endlich war auch das ganze Schloß nach Angabe der geschmackvollen Gräfin Goldfried, welche zu dessen Ausschmückung, mit einem zahllosen Gefolge von Tapezierern, Bildhauern, Bronzearbeitern, Lackierern u. s. w. eigens aus der Stadt gekommen war, neu decorirt, und Alexander führte die niedergeschlagene Braut in ihre glänzenden Gemächer; erröthend und beinahe gezwungen folgte sie ihm auch in das Schlafgemach, dessen Wände mit rosenfarbnen Tapeten bekleidet waren, deren Blumenkante in der reichsten Farbenpracht glühte. Guirlanden schmückten die in schweren Falten herabfallende Draperie des römischen, durch eine kostbare türkische Decke verhüllten Ehebettes, ein Teppich, in Rosens Lieblingsfarben prangend, bedeckte den Boden, und zu den Häupten und Füßen des Ehebettes glänzten zwei Piedestale von Ebenholz, mit Elfenbein ausgelegt und reich mit goldnen Blättergewinden verziert; auf diesem hielt sich Amor und Psyche

umſchlungen, während auf jenem Hymen aus weißem Marmor mit Kranz und Fackel ruhte. Zu den Füßen des Liebesgottes lag ein verwelkter Strauß, vielleicht von einem ſentimentalen Arbeiter vergeſſen; aber Roſe erinnerte ſich der Blumen, welche ihr Felix an jenem verhängnißvollen Jagdtage geſchenkt hatte, und unaufhaltſam rollten heiße Thränen ihre Wangen herab. Alexander drang in ſie, ihm die Urſache derſelben zu ſagen, und ſo wenig Röschen auch im Lügen geübt war, mußte es dießmal doch der Schmerz über den Verluſt des Wohlthäters ſeyn, der ihr ſolche erpreßte, und das Bangen vor der Trennung von ihrem eignen Vater, welcher mittlerweile Oberförſter geworden und ſeine neue Stelle in entlegenen Forſten antreten ſollte. Die Nachricht, daß Saalens vormaliger Adjunct ſich wieder in der Gegend ſehen laſſe, bewog die Baronin auf Vollziehung der Verbindung zu dringen, der beſtimmte Tag kam heran, die Freyfrau und ihre Mädchen waren eben beſchäftigt, die blaſſe Braut zu ſchmücken, als plötzlich ein Schuß im Schloßhofe fiel.

„Gott im Himmel!“ rief die ans Fenſter geeilte Kammerjungfer, „der Felix —“

Beſinnungslos ſank Roſe zu Boden, und Alles war damit beſchäftigt, ſie ins Leben zurück zu rufen, als

Alexander, den Adjuncten fest umfaßt haltend, eintrat und der Mutter zurief:

„Danken Sie es dem wackern Jungen da, liebe Mutter! daß Sie noch einen Sohn, und zwar keinen Wasserscheuen haben, denn der wüthende Hund, von dem schon heute Morgens die Rede war, rannte auf dem Hofe gegen mich, ich war ohne Waffen, leicht und schnellfüßig bin ich auch eben nicht, und so hatte mich die tolle Bestie beinahe erreicht, als der wackre Felix seine Büchse auf sie abbrannte und durch einen Meisterschuß mich errettete."

Die Freifrau war so gerührt durch die Rettung ihres Sohnes, daß sie, ohne zu forschen, was Felix grade an diesem Tag in die Nähe des Schlosses geführt, ihm herzlich dankte, und da zu bleiben bat; aber als Rose den Gebrauch ihrer Glieder wieder erhielt, sprach sie irre und verrieth in den Phantasien eines hitzigen Fiebers ihr lange bewahrtes Geheimniß.

Entsagung und Glück.

„Liebes Röschen!" sprach Alexander, als sie zum ersten Male wieder aus dem Bette seyn durfte, „ich will es einmal versuchen, ob ich dem Doctor ins Handwerk pfuschen, und ihre Genesung befördern kann. — Sie lieben den edlen, wackern Felix, er verdient

Sie vielmehr als ich, werden Sie es wohl übel nehmen, wenn ich ihm meine Rechte auf Ihre liebe Hand abtrete, und mir die Erlaubniß auebitte ihm ein einträgliches Amt zu verschaffen, und Ihr Hauswesen zum Anfang zu besorgen?"

Röschen konnte nicht sprechen, vor Ueberraschung und Seligkeit, auch Felix wurde herzugerufen, und als ihre Dankbarkeit sich gleich einem heftigen Strom zu ergießen begann, rief Alexander ablehnend:

„Nicht doch, nicht doch! — ich habe ja längst bemerkt, daß Rose mich eigentlich nicht liebte, sondern mich nur meinem guten Vater zu Liebe heirathen wollte, und da ist, wenn wir die Sache beim Lichte betrachten, so liebenswerth die Braut auch ist, die Reihe zu danken dennoch an mir."

Gerne gab nun Saalen seinen Segen zu Röschens Glück, und auch die Baronin war mit den großmüthigen Gesinnungen ihres Sohnes vollkommen zufrieden, zumal da sie glaubte, es könne dem Besitzer von drei Rittergütern nicht fehlen, eine glänzendere Verbindung einzugehen, denn, obschon über Röschens Stammbaum beruhigt, war ihr doch der Schwager Oberförster stets ein Dorn im Auge; aber sie hatte sich verrechnet, denn in Alexanders Gemüthe waren durch

den langen Umgang mit dem sanften Röschen Forderungen an seine künftige Frau entstanden, welche weder eine der benachbarten Fräuleins noch die Damen der Hauptstadt erfüllten, und Frau von Wiedenfeld starb an der Auszehrung ohne nur eine Schwiegertochter, vielweniger einen Enkel auf ihrer Stammburg begrüßt zu haben. Auch Bruder Franz war in der Schlacht gefallen, und Alexander führte ein recht einsames und verdrüßliches Leben auf dem Schlosse seiner Väter, dessen einziger Lichtblick manchmal ein Besuch bei Freund Felix war, der mittlerweile Oberförster geworden, und mit seinem treuen Weibe und drei lieblichen Kleinen ein höchst glückliches Leben dem Freiherrn zu verdanken versicherte.

Eines Tages kam Alexander wieder hinüber und fand die nette Wohnstube gar festlich geschmückt, die Jagdstücke an den Wänden und das stattliche Hirschgeweih, welches oberhalb der Thüre prangte, waren mit frischen Blumenkränzen umwunden, Felix und Rose deren Geburtstag eben war, kamen dem Freund mit Herzlichkeit entgegen, dann aber mußte die glückliche Mutter den Sorgenstuhl am Tische wieder einnehmen, um die Glückwünsche ihrer fröhlichen Kinder zu empfangen. Mit freudetrunkenem Blick lehnte Felix auf dem

selben, die gute alte Mutter hielt den kleinen Alexander, welcher in den Blumen wühlte, die auf dem Tische lagen, und Vater und Mutter damit bewarf, während der zweijährige Felix der Mutter als Angebinde ein Paar Turteltäubchen in einem zierlich geflochtenen Körbchen brachte, und Röschen die Aelteste einen Glückwunsch versagte.

Aeltern und Kinder umschlangen sich in herzlichen Umarmungen, und Alexander ließ im schmerzlichen Gefühl der Verlassenheit seinen Pudel aufwarten, während ein wichtiger Entschluß in seiner Seele zu reifen schien, als sich nochmals die Thüre öffnete, und der alte Saalen seiner guten Tochter ein zusammengefaltetes Papier als Geburtstagsgeschenk darbot. — Es war das Patent für Felix als Forstrath, wozu ihn der Fürst eben ernannt hatte, aber hastig stürzte Alexander unter die Glücklichen, und rief:

„Hört ein Mahl, ich will euch kein Geschenk machen, sondern eins von euch empfangen — mir blüht das Glück der Ehe nicht, ich werde keine Vaterfreuden erleben und kann nur in eurer Mitte froh seyn, so nehmt mich freundlich unter euch auf, erlaubt mir eure Freuden zu theilen, eure Söhne und Töchter Kinder zu nennen, und ihnen mein Bischen Hab und Gut als Erbe zu hinterlassen."

Alexanders großmüthige Bitte wurde nach einigen glücklich gehobnen Schwierigkeiten dankbar gewährt, und Rosens Kinder nahmen in der Folge das schöne Wiedenfeld und die beiden damit verbundnen Güter in Besitz.

Liebe im Gasthofe.

Das große Geheimniß.

Suschen, die reizende Tochter des Gastwirths zum goldenen Stern, saß nähend in der Wohnstube und dachte eben an den hübschen blonden Gewürzkrämer von gegenüber, als ganz leise an die Thüre gepocht wurde; hoch erröthend, und mit zitternder Stimme rief sie: „Herein!“ denn sie meinte nicht anders, als Herr Miller, bei dem sich ihre Gedanken eben verweilt, müsse selbst eintreten; wie sich aber die Thüre aufthat; war es nur der ungeschlachte Sohn des Holzhändlers Stieglitz, den sie gerade so gerne gehen sah, als jenen kommen, und da er fragte, ob er wohl herein kommen dürfe, entgegnete sie ganz verdrüßlich:

„Gehen Sie lieber wieder fort, denn meine Stiefmutter wird gleich hier seyn.“

„O,“ entgegnete Monsieur Thaddäus mit tölpischer Zuversicht, „ich fürcht' mich nicht mehr vor der Frau Mutter.“

„Sie fürchten sich nicht mehr vor ihr, was soll denn das heißen?“

„O Sie wissen es wohl, oder wissen Sie das große Geheimniß nicht?"

„Gar nichts weiß ich, sagen Sie es nur heraus."

„Nun wohl, so lassen Sie uns wieder ein Gebinde Zwirn zusammen abwinden, wie neulich."

Die Neugierde machte Suschen etwas freundlicher, sie versprach, wenn er ihr seine räthselhaften Worte erklären wollte, mit ihm Zwirn abzuwinden, Thaddäus nahm Platz, rieb sich die plumpen Hände, und während sie ihm den Zwirn zu halten gab, ermunterte sie ihn, zu sprechen.

„Aber, schmunzelte Thaddäus, „Sie dürfen mich nicht ansehen."

„Das kann ich recht leicht unterlassen."

„O das sagen Sie nur zum Scherz, Sie sind recht boshaft, Mamsell Suschen! aber ich liebe das, weil ich den Spaß verstehe."

„So geben Sie doch Acht, mein Zwirn verwirrt sich ja."

„Desto besser, so dauert das Vergnügen länger."

„Nun, wo bleibt denn das Geheimniß? — wenn Sie mir es nicht sagen, so lasse ich Sie mit dem Zwirn sitzen, und laufe davon."

„Ei, Sie müssen nicht böse werden — ich sagte es Ihnen bisher nicht, weil mein Vater es mir verboten

hat, und meint, es sei noch nicht Zeit, das ist die Ursache."

„Sie werden es mir aber doch sagen?"

„Wenn ich meinen Vater ungehorsam bin, so ist das Ihre Schuld, und nicht die meinige."

„Ja doch, sprechen Sie nur."

„Sehen Sie, ich habe neulich meinem Vater gesagt, daß ich Sie liebe und zur Frau nehmen möchte."

„Das hätten Sie nicht thun sollen."

„Ja doch, damit er es wüßte — aber er antwortete: Thaddäus! liebt Dich denn Jungfer Suschen auch?"

„Nein, hätten Sie antworten sollen."

„Ich habe gar nichts geantwortet, denn ich wußte damals noch nichts, und mein Vater sagte, wenn Du erfährst, wie Du mit dem Mädchen stehst, will ich schon mit dem Vater sprechen; deßhalb kam ich vor drei Tagen her, Sie zu fragen, ob Sie mich lieben — Sie sagten aber: Monsieur Thaddäus! helfen Sie mir ein Gebinde Zwirn abwinden — da verstand ich wohl, was das bedeuten solle, sprach mit meinem Vater und der hat mit dem Ihrigen gesprochen.

„Nun und was sollte denn das bedeuten?"

„Ach gehen Sie, kleiner Schelm! Sie wissen das recht wohl. Nun hat mein Vater mit Ihrem Vater ge-

sprochen, und unsre Heirath ist so gut als geschlossen; aber sagen Sie es niemand, es ist noch ein Geheimniß."

Suschen hatte alle Mühe, die Thränen zurück zu halten, und war froh, als sie die Magd in diesem Augenblicke abrief, denn sonst hätte selbst der tölpische Thaddäus ihren Zustand bemerken müssen.

Entwürfe.

Am folgenden Tage wurde der alte Stieglitz von einer Holzversteigerung heim erwartet, und Herr Dornbusch, der Gastwirth zum goldenen Stern ging schon mit dem Frühesten in die benachbarte Stadt, um, wie er sagte, Lebensmittel zu einer Hochzeit einzukaufen; als dieß aber der Marktrichter Wolf hörte, der ihn heimzusuchen kam, schüttelte er zweifelhaft den Kopf.

„Eine Hochzeit?" versetzte er befremdet, „das kann nicht seyn, im ganzen Flecken macht niemand Hochzeit."

„Ach," schluchzte Suschen, „das wird die meinige seyn."

„Warum nicht gar!" entgegnete die Stiefmutter Frau Klara Dornbusch, „mit wem denn? — hat er doch, trotz meiner Fürbitten den wackern Herrn Miller den Gewürzkrämer abgewiesen, der doch eine recht gute Partie ist."

Unter den bitterſten Zähren, und öfter von Schluchzen unterbrochen, erzählte nun Suschen, was ſie geſtern von Thaddäus erfahren hatte, und Frau Klara ließ ihren Schützling, den jungen Gewürzkrämer herüber bitten, um Sitz und Stimme in dem großen Rath zu nehmen, den ſie zu Vernichtung des Heirathsplanes ihres Mannes ſogleich eröffnete. Der Marktrichter, welchem Herr Miller bereits ein anſehnliches Geſchenk verſprochen hatte, wenn er ſeinen Einfluß auf den alten Gaſtwirth zum Beſten des liebenden Pärchens verwenden wolle, verſprach die Hochzeit mit Thaddäus Stieglitz gewiß zu hintertreiben, wenn ihn Frau Klara nur unterſtützen wollte, was dieſe mit großer Bereitwilligkeit zuſagte, da ſie die beiden Holzhändler über alle Maßen haßte; zwar wäre ſie gerne mit Wolfs Plan bekannt geweſen; welcher jedoch ſagte, wenn er ihr ſolchen mittheilte, würde ſie vielleicht unnütze Bedenklichkeiten machen. darum ſei es beſſer, daß er vor der Hand allein auf den Alten wirke.

»Nun meinetwegen,« verſetzte Frau Klara, »ich willige in Alles, wenn Sie mir nur die beiden Stieglitze vom Halſe ſchaffen, die dann alle Tage geſotten und gebraten wären.«

»Nicht wahr,« erwiederte der Marktrichter, »Gevatter Dornbuſch iſt ein wenig eiferſüchtig.«

„Ein wenig? der Mohr in der Komödie, die wir neulich in der Stadt sahen, ist ein gefälliger Ehemann im Vergleich mit ihm, und Sie wissen selbst, wie er mich schon ein Mal quälte, weil ich vor der Hausthüre mit Herrn Miller gesprochen hatte."

Der Umstand, daß es schien, als wolle Wolf seinen Entwurf auf die Eifersucht des Sternwirthes gründen, verdoppelte Frau Klarens Neugier, da sie aber sah, daß jener auf keine Weise zum Plaudern zu bewegen war, ergab sie sich darein, und meinte, sie wolle ganz zufrieden seyn, wenn nur die arme Susanne nicht dem lebendigen Holzstoß geopfert würde.

Herr Miller war wieder an sein Geschäft gegangen; aber der Marktrichter blieb noch in der Stube, bis der Gastwirth mit dem alten und jungen Stieglitz heimkam, und Thaddäus lief gleich zu Suschen, ihr zuflüsternd:

„Sagen Sie noch nichts, Jungfer Suschen!"

„Willst Du hergehen — der kleine Schelm, so bald er ein hübsches Mädchen sieht, läuft er ihm nach, und man kann ihn gar nicht zurückhalten."

Herr Dornbusch entschuldigte seinen Eidam, daß das so der Jugend Art und Weise sei, und befahl Brot, Wein und Käse zu bringen, weil er mit seinen Nachbarn etwas zu besprechen habe. Frau Klara und

Suschen brachten, was der Vater verlangte, und dieser trug ihnen auf, die beiden Pasteten, die er am Abend gemacht hatte in den Backofen zu schieben.

„Zwei Pasteten," murmelte Thaddäus halb laut, als die Frauenzimmer wieder heraus gegangen waren, ich würde bloß deßhalb schon heirathen, so sehr liebe ich die Pasteten."

„Er liebt also die Pasteten?" fragte lächelnd der Sternwirth.

„Ja, Herr Schwiegervater!" entgegnete Thaddäus, „und ich meine Sie werden mir auch recht oft welche backen."

„Schwiegervater?" versetzte der Marktrichter, „was soll denn das heißen?".

„Ach Herr Je!" meckerte Thaddäus, „jetzt weiß der das nicht — das ist doch recht komisch!"

„Willst Du wohl schweigen," brummte der alte Stieglitz fruchtlos bemüht, das schallende Gelächter seines Söhnleins zu stillen — „aber so ist er, lacht über Alles und weiß gar kein Ende zu finden — ich darf ihn doch nirgend mitnehmen, wo ich von Geschäften zu sprechen habe."

„Nein, Herr Marktrichter," schrie Thaddäus noch immer von Lachen unterbrochen, „Sie wissen wirklich nicht, daß ich Jungfer Suschen heirathe?"

„Nicht das Geringste."

„Und daß wir heute die Verlobung feiern — und daß die Braut die Pasteten in den Backofen schiebt?"

„Kein Wort!"

„Und es ist doch wahr — nein das ist komisch, der Marktrichter weiß nichts davon!"

Der Sternwirth setzte dem Marktrichter die ganze Sache auseinader und lud ihn zum Abendessen, um bei der Verlobung Zeuge zu seyn, worauf Thaddäus rief:

„Kommen Sie nur, wir werden eine sehr zahlreiche Gesellschaft seyn."

„Nun," versetzte Dornbusch, „von meiner Seite —" aber Thaddäus fiel ihm in die Rede:

„Ihre Seite geht mich nichts an, aber von meiner Seite kommen sechs Vettern, vier Muhmen und drei Basen, und die muß ich noch alle einladen, und muß mich frisiren lassen, und muß —"

Der Nebenbuhler.

Der alte Stieglitz erinnerte sich, daß er sich auch den Bart müsse abnehmen lassen, weil ihn der Bartscherer gestern versäumt hatte, um den kranken Schoßhund der Frau Gräfin zu curiren, und die beiden Holzhändler entfernten sich endlich, ihren Freund mit dem kopfschüttelnden Marktrichter allein lassend.

»Hört einmal Gevatter!' sprach Wolf nach einer Pause, wollt ihr denn euer Suschen wirklich dem Strohkopf geben?"

„Ei was Strohkopf," erwiederte der Sternwirth, »er wird einmal gewaltig reich, der Vater nimmt ihn schon jetzt bei seinem Holzhandel in Compagnie, und das Geld ist denn doch das erste im menschlichen Leben."

»Ja damit werden aber den Leuten die Mäuler nicht gestopft."

»Was für Leute, was für Mäuler?"

»Nein, Gevatter! ich hätte dem Thaddäus meine Tochter nicht gegeben."

»Oh, das sagt Ihr meiner Frau zu Liebe, die wollte freilich, sie solle den Gewürzkrämer heirathen."

»Und das glaubt Ihr?"

»Nun freilich."

»Wahrlich, Ihr seid sehr leicht zu hintergehen."

»Aber sie hat es mir ja selbst gesagt."

»O ja, ich war damals hier; aber ich hätte nicht geglaubt, daß ein so gescheidter Mann so leicht in diese Mausefalle gehen werde."

»Mausefalle?"

„Habt Ihr denn damals gar keine Augen gehabt? — saht Ihr nicht, daß er ihr die Hand küßte, als wir eintraten. Die Frau fürchtete natürlich ein scharfes Examen

von Eurer Seite, und um diesem zuvorzukommen, sagte sie zu Euch: Lieber Mann! der Gewürzkrämer war da, und bat mich um mein Vorwort bei Dir, er möchte gerne unser Suschen heirathen."

»Nun ja doch, das sagte sie, und Ihr glaubt, es sei nicht ihr Ernst gewesen?"

»Freilich nicht, Ihr hättet ihr keinen größern Possen spielen können, als wenn Ihr »Ja" gesagt hättet; da sie jedoch weiß, daß Ihr immer das Gegentheil von Allem thut, was sie will, so hatte sie dabei nichts zu wagen."

»Ihr macht mich ganz verwirrt."

„Und nichts liegt doch klarer am Tage, wie die ganze Welt sagt."

»Was sagt denn die Welt?"

»Daß Eure Frau in den hübschen blonden Miller verliebt ist — hättet Ihr ihm nun eure Tochter zur Frau gegeben, so hätte das Gerede ein Ende, und man würde glauben er sei nur wegen Suschen hieher gekommen."

»Und Ihr glaubt, er komme wegen meiner Frau?"

»Je nun, man kann sich für nichts verbürgen."

»Freilich wohl, und am wenigsten für die Frauen."

Der Sternwirth erinnerte sich nun an tausend Dinge, die seiner Eifersucht Nahrung gaben, und hörte kaum auf Wolfs Bitte, der Frau nichts zu sagen, „daß er ihn auf dieses Verhältniß aufmerksam gemacht habe.

»Sie hat mich auch," versetzte jener, »nur das einzige Mal darum angesprochen, und als ich »Nein" sagte, erwähnte sie der ganzen Sache nie wieder."

»Das glaube ich," lächelte der Marktrichter, um einem größern Unglück vorzubeugen, möchte ich dem Gewürzkrämer lieber mein Suschen geben, meint Ihr denn aber, daß es ihm Ernst war, sie zur Frau zu verlangen?"

»Schwerlich, doch werde ich mit ihm darüber sprechen, wenn Ihr es wünschet."

»Seid so gut, sagt ihm, ich hätte mir den Vorschlag meiner Frau besser überlegt, und wollte ihm den Vorzug vor dem reichen Holzhändler zugestehen."

»Ich werde ihm sagen, ihr hättet Alles entdeckt, und wenn er Suschen nicht nimmt, würdet Ihr Euch von Eurer Frau scheiden lassen."

»Ich werde Euch sehr vielen Dank schuldig seyn, wenn Ihr die Sache in Ordnung bringt; doch jetzt will ich meiner Frau meinen Entschluß eröffnen, die wird Augen machen."

»Aber," entgegnete der Marktrichter, den Finger auf dem Mund legend, »ich habe Euch nichts gesagt."

Dornbusch versprach, reinen Mund zu halten, und während Wolf sich zu dem Gewürzkrämer begab, befahl jener Suschen auf die beiden Paketen wohl

Acht zu haben, eine Hammelkeule zu machen, eine Schüssel voll Cicorien und Schwämme zum Salat und Zwischenessen zu hohlen, und dann seine Frau zu rufen, dazu brummte er in den Bart: „Die Ungetreue! meine Selige hätte mir keinen solchen Streich gespielt — aber ich muß mich zurück halten."

Frau Klara fand ihren Mann im Begriff sich auszuziehen, denn er wollte, um seines Zornes Herr zu werden, eben etwas in der Küche arbeiten.

„Ist Petersilie und weiße Zwiebel da?" rief ihr der ergrimmte Sternwirth entgegen.

„Ja doch," entgegnete die Frau, ihm beides reichend, „aber was hast Du denn, Du scheinst ganz böse zu seyn?"

„Böse, böse! ich bin wie ich bin — doch wenn man Liebe im Kopfe hat, sieht man anders aus, nicht wahr?"

„Liebe — wie meinst Du denn das?"

„Oh, Du weißt wohl, was ich damit sagen will."

„Wenn Du zürnest, daß der Gewürzkrämer Deine Tochter liebt, so kann ich ja nichts dafür."

„So liebt er meine Tochter? — ich wollte sie wäre es."

„Ei, sollte es eine Andre seyn? — ich glaubte nicht daß er ein solcher Flattergeist wäre."

„Aha! meldet sich die Eifersucht bei Dir?"

»Eifersucht ?"

»Ja, ja, Du kannst sie gar nicht verbergen."

»Aber warum soll ich denn eifersüchtig seyn, Du bist mir doch nicht untreu ?"

»O mit mir eiferst Du nicht, aber vielleicht mit Miller — ich weiß Alles."

»Mir scheint, Du bist närrisch geworden."

»Nein, nein, närrisch bin ich gar nicht; aber ich fürchte sehr, etwas Andres zu seyn."

»Was fällt Dir denn ein Mal wieder ein ?"

»O mir fällt es nicht allein ein, der ganze Flecken bemerkt es schon lange — frage nur den Marktrichter. —"

»Also Wolf hat Dir gesagt, daß ich den Gewürzkramer liebe ?"

»Das sage ich nicht — doch weiß er es wie alle Welt."

»Wäre es möglich —"

»Du bist verlegen," rief Dornbusch, als Frau Klara mit bedenklicher Miene nachsann, ob dieß vielleicht in Wolfs Plan gehöre, aber so sehr sie die Vereinigung der jungen Leute wünschte, fand sie doch, daß seine Erfindung etwas zu sehr auf ihre Kosten gehe, und sie überhäufte ihren Mann mit Vorwürfen, daß eine unbescholtene Frau durch solchen ungegründeten Verdacht kränke.

„Ungegründet?" entgegnete der Wirth, „ich weiß wohl warum Du mir ihn zum Eidam vorgeschlagen hast."

„Doch nicht, weil ich ihn liebe."

„Du hast aber dann nie wieder mit mir davon gesprochen."

„Du wolltest ja nicht."

„Wenn es Dir Ernst gewesen wäre, hättest Du mich gewiß öfter damit gequält."

„So gib sie ihm, sie wird sehr froh darüber seyn und ich auch."

„Du auch? — ich will Dich fangen, und dann kannst Du eins weinen — ja der Miller soll Suschen haben."

Die Verlobung.

Frau Klara war außer sich vor Freuden; aber ihr Mann hielt Alles für Verstellung und rief:

„Ja lache Du nur, es geht Dir doch nicht von Herzen."

„Nun," fuhr Frau Klara lächelnd fort, „ich will doch Suschen fragen, ob sie ihn noch will."

„Nein, das sollst Du nicht, denn Du willst ihn ihr ausreden, und ich weiß auch, daß sie den Thaddäus liebt; doch das ist Alles umsonst, sie nimmt den Gewürzkrämer."

Suschen brachte dem Vater die Schwämme, und die Mutter wollte sie durch Zeichen auf ihr Glück vorbereiten, aber Dornbusch trat mißtrauisch zwischen beide, und begann:

„Höre Suschen! Du bist in den Sohn des Nachbar Stieglitz verliebt?"

„Gott bewahre, Vater!"

„Läugne es nicht, er hat es mir selbst gesagt."

„Da hat sich der Einfaltspinsel sehr geirrt."

„Du mußt ihn Dir auch aus dem Kopfe schlagen, denn ich habe beschlossen, daß Du dem Gewürzkrämer Deine Hand reichest."

Vor Wonne trunken, bedeckte Suschen die Hand ihres Vaters mit Küssen und Freudenthränen, und fiel eben der Mutter um den Hals, auch ihr zu danken, als der Marktrichter mit Millern in die Stube trat, der ihm nur ungern zu folgen schien.

„Hört einmal Gevatter! der junge Herr speert sich, und meint, er wolle lieber noch gar nicht heirathen."

Beleidigt bat Suschen den Vater, er möchte sie dem Gewürzkrämer doch nicht aufdringen, sie wolle lieber ledig bleiben, Herr Miller liebe wahrscheinlich eine Andere.

„Freilich wohl," entgegnete der Sternwirth, „leider weiß ich das."

Frau Klara nahm den Marktrichter auf die Seite, ihn zur Rechenschaft zu ziehen, was er zu ihrem Manne gesagt; aber kaum sah dieß der Wirth, als er ihn mit der Frage wegzog, was sie gesprochen?

„Sie bittet mich," flüsterte jener, „diese Heirath zu hintertreiben."

„Aber Herr Miller," versetzte der Wirth, „was soll das heißen, mein Röschen hat ein hübsches Vermögen von ihrer Mutter, sie ist hübsch, unbescholten, und Sie haben ja doch schon ein Mal um sie angehalten."

„Ja damals zogen Sie mir den Bengel von Holzhändler vor —"

„Aber, Vater!" meinte Suschen, „wenn Herr Miller mich nicht will, wer wird ihn denn so zwingen."

„Da nehmen Sie die Hand zur Versöhnung," entgegnete der Wirth, während Wolf Suschen zu bedeuten suchte, „ich schicke die Holzhändler fort, und Sie werden mein Eidam."

Der Gewürzkrämer schlug in die dargebotne Rechte des Alten ein, und hielt seine frohe Braut fest in den Arm geschlossen, als die beiden Stieglitze wohl geschmückt in die Stube traten.

„Sieh doch," rief Thaddäus, „wir sind die Ersten."

»Ja,“ entgegnete der Sternwirth, und es ist gar nicht nöthig, daß mehr von Eurer Sippschaft kommen.“

»Warum denn? ist das Nachtessen noch nicht fertig? — ich habe schon Hunger — haben Sie auch Hunger, Jungfer Suschen? warum wenden Sie mir denn den Rücken zu? sehen Sie doch meine schöne Frisur an.“

»Ich glaube, junger Herr!“ versetzte der Gewürzkrämer, »Sie werden das Geld noch beklagen, das Sie dem Friseur gezahlt haben.“

»Ach der Herr Miller macht immer Spaß mit mir.“ schmunzelte Thaddäus.

»Dießmahl,“ versicherte Dornbusch, »spricht er im Ernste, denn ich habe mich anders besonnen, und gebe ihm meine Tochter zur Frau.“

»Aber, Herr Nachbar,“ wendete der alte Stieglitz ein, während sein Sohn mit offnem Munde stehen blieb, »Ihr habt mir Euer Wort gegeben — “

»Ich nehme es zurück.“

»Glaube Er es nicht,“ rief Thaddäus, »der Sternwirth spaßt nur, denn ich habe zwei Pasteten und eine Hammelkeule im Bratofen gesehen.“

»Von denen Er,“ versicherte Dornbusch, »nichts essen wird.“

»Aber meine sechs Vettern, vier Muhmen und drei Basen, die schon auf dem Wege sind? — “

„Gehe Ihnen entgegen, damit sie nicht herkommen.“

Die beiden Stieglitze wurden endlich böse, daß man sie gefoppt habe, und zogen murrend ab; aber der Marktrichter konnte kaum die Hochzeit der jungen Leute erwarten, um wieder gut zu machen, was er verdorben hatte, und dem Alten zu gestehen, daß es seiner Frau nie eingefallen sei, den blonden Gewürzkrämer zu lieben.

„Du bist glücklich,“ versetzte Frau Klara, „daß ich nicht die Frau bin, Dich für Dein Mißtrauen zu bestrafen.“

Der Sternwirth versprach, nie wieder eifersüchtig zu seyn, und soll bis an sein Ende Wort gehalten haben; aber noch klüger machte es sein Eidam, welcher die schöne Susanne nie mit Eifersucht plagte.

Liebe und Geld.

Die Nichte aus Brasilien.

Nachdenklich und das Köpfchen auf den kleinen runden Arm gestützt, stand ein artiges Schwarzköpfchen am Fenster eines kleinen Hauses in der Friedrichsstraße, als plötzlich ein schlanker junger Mohr in der Kleidung eines Jokeys vorüber eilte, ohne das niedliche Mädchen zu bemerken, aber ein »Pst, pst!" machte ihn aufmerksam, und auf den Ruf: »Fiorillo! komm doch herauf," flog er mehr als er ging über die schmale Treppe in's erste Geschoß.

Minette stand dem Hauswesen eines reichen, etwas häßlichen Jünglings von etlichen und fünfzig Jahren, mit so vielem Anstande vor, daß es ihm gar nicht einfiel, sich zu vermählen; auch besaß sie sein unbeschränktes Vertrauen und durfte im Hause ganz nach ihrem Belieben schalten und walten. Herr Greif war ehemals Kaufmann gewesen, und hatte es bei den gegenwärtigen für die Priester des Hermes nicht allzugünstigen Aspecten für das Beste gehalten, seine Schäfchen in's Trockene zu bringen, von deren Wolle er zu Berlin ein sehr gemäch-

liches und ruhiges Leben führte, bis ihn ein Brief aus Braſilien in vielerlei Unruhe und Sorge verwickelte; er hatte nämlich einen ältern Bruder gehabt, der zu Rio-Janeiro als Kaufmann lebte, und plötzlich erhielt Herr Greif die Nachricht, jener habe das Zeitliche geſegnet, und in einer letztwilligen Anordnung ihn zum Vormund ſeiner einzigen Tochter, einer armen Waiſe mit etwa 100,000 Thalern in Goldbarren ernannt, ja ſeine Nichte habe ſich bereits auf dem Kauffarteiſchiff Fortuna eingeſchifft, um ihr Vaterland mit dem ihres Vaters zu vertauſchen und in Berlin, unter den Fittigen ihres Oheims und wohlbeſtallten zweiten Vaters Schutz und Schirm zu ſuchen. Ein ſteinreiches Mündel war nun zwar an ſich keine abſchreckende Himmelsgabe für einen Mann wie Herr Greif; aber zu ſeinem Leiden, hatte er nebſt dem hochſeligen Bruder noch eine Schweſter in Berlin, die Witwe eines franzöſiſchen Conditors, welche, ihres ſüßen Gewerbes eingedenk, und um den allzufrühe verſtorbenen Gemahl im Grabe zu beweiſen, wie glücklich er ſie gemacht, kein angenehmeres Geſchäft kannte, als Ehen zu ſtiften, und, ehe ihr Bruder noch die nöthigen Anſtalten getroffen hatte, ſeine Nichte in Hamburg abzuholen, ſchon einige Freier für ſie in Bereitſchaft hatte. Da Herr Greif, wenn man mit ihm von der Vermählung ſeiner Nichte ſprach, zugleich an den fürch-

terlichen Gedanken erinnert werden mußte, ihre 100,000 Thaler auszahlen zu müssen, so war es natürlich, daß er während der Her- und Hinreise sich mit nichts andern als Entwürfen beschäftigte, ein solches Unglück von seinem Haupte abzuwenden; da ihm aber unglücklicher Weise noch immer nichts Kluges eingefallen war, ließ er sich die ersten acht Tage nach seiner Rückkehr vor jedermann vorzüglich aber vor seiner Schwester verläugnen, und machte die schlaue Minette zur Vertrauten seiner Sorgen, die ihm versprach, ihre ganze Erfindungskraft anzustrengen, daß sie ein Mittel ersinne, Madam Chevillon von ihrem Vorsatz abzubringen, und die Freiwerber welche sie für Blandinen in Bereitschaft hielt, für immer los zu werden.

Diese Angelegenheit war es, welche Minette so nachdenklich machte, als sie den gewandten Fiorillo, der einmal mit ihr in einem Hause gedient, vorüber gehen sah. — Wie ein Blitz fuhr ihr ein Anschlag durch das niedliche Köpfchen. — Der Mohr war klein und hatte eine so schlanke Taille, daß er in einer eleganten Kleidung wohl für ein Mädchen gelten konnte, dann aber durfte man von seinem schwarzen Antlitz wohl die Wirkung hoffen, daß es die begierigsten Ehestands-Candidaten zu verjagen im Stande seyn werde.

Dienstanträge.

Als nun Fiorillo zu seiner alten Freundin kam, fragte sie ihn, ob er noch bei dem Gardeofficier diene?

„Nein," entgegnete der Mohr, „ich mußte von ihm fortgehen, denn ich war nicht mehr im Stande ihn zu ernähren."

„Du ihn ernähren?"

„Freilich wohl, denn da ihm kein Mensch mehr borgen wollte, lebte er die letzte Zeit, bloß von dem Credit den ich bei einem Gastwirthe hatte."

„Und der verlor endlich die Geduld?"

„Du hasts gesagt — da trennten wir uns, damit einer dem andern nicht mehr zur Last falle."

Minette machte ihren alten Freund den Antrag in die Dienste ihres Gebieters zu treten, und da Fiorillo gerade eines Unterkommens wegen sehr in Verlegenheit war, so wurde die Condition, deren Vortheile sie ihm weitläufig auseinander setzte, freudig und dankbar angenommen; dann eilte Minette zu ihrem Gebieter ihn von ihrem Plan mit den Mohren zu unterrichten, und erhielt auch hier die schönsten Lobsprüche über ihre Erfindungskraft und Dienstfertigkeit.

Fiorillo ward förmlich installirt, und Herr Greif verkündete ihm, welches sein erstes Geschäft seyn sollte,

Der Mohr hielt dieß Anfangs für Scherz; aber als ihm Alles aufgeklärt war, dankte er seinem neuen Herrn für die ihm zugedachte Ehre, die neuerbetnen Freier abzuschrecken.

»Ich weiß nicht," versetzte Herr Greif, »ob der Cavalier auf welchen meine Schwester vorzügliche Rücksicht zu nehmen scheint, selbst herkommen wird; doch sobald sie Dich sieht, gibt sie gewiß den Gedanken dieser Heirath auf."

»Wahrscheinlich."

»Ich will dann meine Nichte in eine kleine Stadt in Pension geben, wo sie die närrische Ehestifterin, meine Schwester nicht so leicht auffinden soll."

»Das nenne ich einen Vormund!"

»Ihr Vermögen werde ich redlich verwalten, und auch Du und Minette sollt bei mir nicht zu kurz kommen."

»Ich danke im Voraus."

»So thue ich meine Pflicht als Oheim und Vormund, denn Blandine ist schön und lebhaft, sie würde in der argen Welt unglücklich werden."

Minette führte ihren jungen Freund zur Toilette, welcher befürchtete, so bald er ein weibliches Gewand am Leibe habe, werde ihm das Streben den Männern zu mißfallen unmöglich werden.

Während nun Minette zu Madam Chevillon eilte, die eben erfolgte Rückkehr ihres Herrn anzumelden trat Fiorillo vor den Spiegel, legte auf eine Wange Roth, auf die andere Weiß auf, schlug, sobald er nach der neuesten Mode gekleidet war, einen dichten Schleier über den eleganten Hut, und als Herr Greif zurück kam, schien ihm die schlanke Verschleierte nicht einmal vollkommen geeignet zur Ausführung seines Plans; doch Fiorillo durfte nur den Schleier zurückschlagen um von seinen neuen Herrn als ein probates Mittel gegen die Liebe anerkannt zu werden.

Die Tante.

Die falsche Blandine hatte sich zurück gezogen, als Madam Chevillon ihren Bruder zu umarmen kam, der von den Beschwerlichkeiten der Reise ganz erschöpft, ein überaus trauriges Gesicht machte. Auch die beiden Kinder der Conditorin Victor und Angelique begrüßten den Onkel und die zärtliche Tante äußerte die lebhafteste Sehnsucht ihre Nichte zu sehen.

„Ach meine gute Schwester!" versetzte Herr Greif, „Du siehst mich in Verzweiflung."

„Was sprichst Du?" entgegnete Madam Chevillon.

„O wir sind sehr unglücklich!"

„Erkläre Dich doch."

„Ist die Cousine etwa krank?" fragte Angelique.

„Oder gar todt?" fügte Victor hinzu.

„Schlimmer, viel schlimmer als das — es ist kein Mädchen, es ist ein Ungeheuer, das ich heim brachte."

Madam Chevillon und ihre Kinder erschracken über Greifs Relation, welcher alsobald Minetten herbeirief, und ihr befahl seine Nichte herzuführen; doch auch diese schien sich bei dem bloßen Namen zu entsetzen.

„Aber Madam Chevillon," versetzte sie, „werden Sie auch auf Alles gefaßt seyn?"

„Bringe sie nur her —"

„Stellen Sie sich einen Kopf vor, schwärzer als —"

„Schwärzer als —" rief die Tante ungeduldig, „so hole sie endlich, ein Mal muß ich sie ja doch sehen."

Mit zurückgeschlagenen Schleier erschien die schwarze Schöne, die Kinder liefen mit lautem Geschrei davon, und Madame Chevillon konnte nicht begreifen, wie diese Teufelsmaske ein Kind ihres Bruders seyn sollte.

„Nun Schwester," versetzte Herr Greif, „habe ich Dir zu viel gesagt?"

„Wahrlich, meine geliebte Tante!" versetzte Fiorillo, „ich schäme mich vor Ihnen in dem Zustande zu

erſcheinen, worein mich die lange Schifffahrt und die Seeluft verſetzt haben. Erlauben Sie mir, Ihnen meine Verehrung zu bezeugen."

Er küßte der Tante Hand und Mund, die ſich den Angſtſchweiß von der Stirne wiſchte, und da mittlerweile Angelique wieder herbei gekommen war, wollte er auch dieſe umarmen; aber die Kleine verkroch ſich ängſtlich hinter die Mutter an, und ſelbſt Victor meinte, ſeine Couſine ſei gar zu häßlich, und ſolle ihn nicht küſſen.

Die falſche Blandine ſchien ſehr betrübt, über das Entſetzen, welches ihr Anblick unter ihren Verwandten verbreitete, und wünſchte ſich ſeufzend in ihr Vaterland zurück.

„Meine Nichte!" verſetzte Madam Chevillon, „Sie müſſen ſich nicht über dieſen Empfang verwundern, denn Ihre Züge und die Farbe Ihres Geſichts —"

„Es iſt wahr, ich bin etwas bräunlich —"

„Etwas ſtark."

„Aber was kann ich dafür, daß meine Mutter zu ihrer Bedienung lauter Negerinen hatte."

„Das iſt ein wahres Unglück."

„Uebrigens habe ich, ſo wie Sie mich hier ſehen, auf der andern Hemiſphäre doch nicht wenig Aufſehen gemacht."

„Iſt es möglich?"

„Ich bin fünf bis ſechs Mal gewaltſam entführt worden, ſo, daß mein Vater am Ende Wachen vor meine Wohnung ſetzen mußte, um mich von den Verfolgungen meiner Anbether zu ſchützen, ja ſelbſt noch auf der Reiſe hieher, bemühte ſich Alles um meine Liebe, und mehrere Matroſen ſtürzten ſich aus Verzweiflung über meine Grauſamkeit ins Meer."

„Nun, meinte Minette, hier zu Lande werden Sie von den Männern nicht ſo verfolgt werden."

Aber die ſchwarze Schöne befahl ihr zu ſchweigen, und fragte, ob Madam Chevillon den ihr beſtimmten Bräutigam, noch nicht mitgebracht habe, denn ſie ſei ſehr neugierig ob ſie ihr auch einen Mann ausgeſucht habe, der ihrer Liebe würdig wäre.

Madam Chevillon gerieth in Zorn über die Thorheit ihrer Nichte und Herr Greif befahl ihr, ſich mit Minetten wieder auf ihr Zimmer zu begeben.

Der erſte Freier.

„Nun, liebe Schweſter!" ſprach Herr Greif, „was ſagſt Du zu unſrer Nichte? wird es nicht das Beſte ſeyn, ſie in irgend einer kleinen Stadt in Penſion zu geben, damit wir in der Hauptſtadt nicht zum Geſpötte werden."

„»Gott bewahre!" entgegnete die Tante, »ein Geschöpf von solcher Lebhaftigkeit würde des Ehesten ihren Aufsehern davon laufen, und etwa noch dumme Streiche machen, die wir auf dem Gewissen hätten."

»Was sollen wir denn also thun?"

»Verheirathen wir sie an den Ersten den besten, denn an den jungen Edelmann, den ich ihr erst zudachte, dürfen wir nicht mehr denken."

»Ach geh weg, wer wird sie denn nehmen?"

»O ich kenne viele Männer, die auch die häßlichste Frau nehmen, wenn sie nur Geld hat, und es wäre wahrlich ein eignes Unglück, wenn wir unser Ungeheuer von Ebenholz mit 100,000 Thaler nicht an den Mann bringen sollten."

Herr Greif war in Verzweiflung über die Ehestiftungssucht seiner Schwester, und wandte Alles an, sie auf andre Gedanken zu bringen; aber Madam Chevillon beharrte auf ihrem Sinn und eilte fort, um alle ihre bekannten Eheſtandscandidaten von geringerm Werthe in ihres Bruders Haus zu schicken, der alsogleich seine beiden Vertrauten, zu einem großen Rath versammelte, wie das abermals drohende Ungewitter von seinem Haupte abzuleiten sei. Minette fand die Sache gefährlich und meinte, das Beste sei, die Freier, welche etwa kommen dürften, nicht ins Haus zu lassen;

aber Herr Greif welcher seine Schwester zu gut kannte, um zu hoffen, daß sie so leicht von ihrem Plane abstassen würde, fürchtete ein großes Aufsehen, vielleicht gar eine gerichtliche Untersuchung, bei welcher Fiorillo nicht so leicht für Demoiselle Blandine Greif gelten dürfte, und dieser beruhigte ihn endlich durch sein feierliches Versprechen, die Ehelustigen gewiß zu vertreiben, worauf beschlossen wurde, alle Gäste, welche Madam Chevillon versenden würde, freundlich aufzunehmen, und der schwarzen Schönen vorzuführen.

Der erste Ehelustige war ein vierzigjähriger Handlungs-Commis, der durch die Verbindung mit der häßlichen Schönen sich ein Etablissement zu gründen hoffte. Fiorillo dicht verschleiert empfing ihn mit einer tiefen Verbeugung.

»Mademoiselle!" versetzte er, »Sie sehen in mir einen angehenden Kaufmann, dem Ihre Frau Tante erlaubt hat, sich um die Gunst der liebenswürdigen Nichte zu bewerben."

»Sie erzeigen mir zu viel Ehre mein Herr! und ich wünschte nur, daß meine Reize dem geringen väterlichen Erbtheil die Wage hielten, damit ich Ihnen mit dem Nützlichen auch das Angenehme darbiethen könnte."

»O wir Kaufleute halten uns nicht an das letztere, denn

eine schöne Frau bringt selten das Horn des Ueberflusses in unser Haus."

„Das läßt befürchten, daß die Kaufleute ihre Frauen vernachlässigen, und ich gestehe Ihnen, ich würde mich keineswegs mit einem gleichgültigen Manne begnügen."

„Ich werde eine Ausnahme von der Regel machen."

„Ich wäre in Verzweiflung, wenn ich mich gezwungen säbe, bei Ihren Commis Trost zu suchen."

„Dahin soll es nicht kommen — aber so lassen Sie mich doch die Summe Ihrer Reize addiren, die Sie mir so neidisch verhüllen."

„Halten Sie ein, mein Herr! — ich glaube Sie würden besser thun, mich ungesehen zu heirathen —"

„Beruhigen Sie sich, ich bin darauf vorbereitet, daß Sie nicht zu den Schönsten gehören."

„Aber meine Züge sind so sehr von den Berliner Gesichtern verschieden —"

„Das thut nichts."

„Mein Teint ist schwärzer als die Seele eines Wucherers."

„Desto besser, so habe ich keine Nebenbuhler zu fürchten — entschleiern Sie sich nur."

„Ich kann mich nicht dazu entschließen."

„Ich beschwöre Sie."

Die falsche Blandine konnte endlich dem zärtlichen Andringen ihres Freiwerbers nicht länger widerstehen, und hob den Schleier; aber so sehr der ehelustige Commis auch auf eine europäische Häßlichkeit gefaßt war, entsetzte ihn gleichwohl die überraschende Mohrenphysiognomie so sehr, daß er, ohne eines Wortes mächtig zu seyn, nach seinem Hute griff und in der größten Eile Stube und Haus verließ.

Der Künstler und der Bäckerknecht.

Fiorillo hatte sich noch kaum über die schnelle Flucht seines ersten Freiers satt gelacht, als ihm Minette einen Mahler meldete, der schon im Eintreten dem Wuchs der verschleierten Schönen sein Lob zollte. Auf die Frage, wer der Ankömmling wäre, erfuhr Fiorillo es sei ein Künstler von mehr Talent als Glück.

»Das heißt, Sie haben kein Geld — ich wüßte ein Mittel, Sie reich zu machen, mahlen Sie mich, lassen Sie mein Bild lithographiren und in allen Buden ausbieten, ganz Berlin wird mich kaufen.“

»Ich will mein Glück nur dem Original verdanken.“

»Sehr artig.“

»Ich muß gestehen, daß man mir Sie Mademoisel-

le! als abschreckend häßlich beschrieben hat; aber mein Herz straft diese Schilderung Lügen, und da die wahre Schönheit nur eine Idee ist, der Künstler aber im Ideal lebt, so wird meine Einbildungskraft immer reich genug seyn, Sie mit den üppigsten Reizen auszustatten."

Fiorillo sah, daß er es hier mit einem Narren eigner Art zu thun habe, und entwarf schnell einen Plan, den idealen Künstler auf ganz besondere Weise zu überraschen; er seufzte, und als der Mahler hat sich zu entschleiern, schob er ihn mit zärtlicher Verschämtheit zurück.

„Ach," seufzte er nochmals, „warum mußte ich Sie sehen?"

„Was höre ich — sollte ich so glücklich seyn."

„Stille! sehen Sie zu, ob uns niemand belauscht."

„Ich muß es gestehen," fuhr er fort, nachdem der Mahler alle Thüren untersucht, und mit der Versicherung zurückgekommen war, niemand könne sie hören, „daß ich Sie liebe, der erste Blick aus Ihrem Auge machte mir es deutlich, daß ich in Ihnen das Ideal, das meiner Seele von jeher vorschwebte, gefunden habe, und das Geständniß, welches auf meinen Lippen schwebt, mag Ihnen ein Beweis meiner glühenden Zärtlichkeit seyn — ja ich bin in der That schön, schöner vielleicht als Ihre Einbildungskraft mich Ihnen darstellt."

„O das wußte ich ja."

„Aber mein Oheim und Vormund, Herr Greif schreit mich in der ganzen Stadt für das häßlichste Geschöpf der Welt aus, und droht mir, wenn ich es wage, meinen Schleier zu lüften, mit den grausamsten Mißhandlungen."

„Der abscheuliche Mann!"

„Aber wenn er mich auch todtschlagen sollte, so kann ich dem Sehnen nicht widerstehen, Ihnen mein Antlitz zu zeigen."

„Welche Reize werden sich meinen trunknen Blicken entfalten!"

„So sehen Sie denn ein Modell das Sie zur nächsten Aphrodite copiren können."

Fiorillo hob den Schleier, der Mahler fuhr entsetzt vor den weißen Zähnen des lachenden Negerantlitzes drei Schritte zurück, und schwur, er wolle dieß Haupt nicht wieder sehen, als wenn er einst die Versuchung des Herrn zu mahlen hätte, während er bei seiner heftigen Retirade einen eben eintretenden jungen, vierschrötigen Bäckerknecht von vollen sechs Fuß Länge umgerannt haben würde, wenn dieser nicht so tactfest auf seinen säulenartigen Füßen gestanden hätte. Fiorillo hatte kaum Zeit den Schleier wieder herab zu lassen, und dankte dem

Ausfuß des riesigen Fremden mit einem ganz kleinen vornehmen Kopfnicken.

„Nun, Mamsell!“ versetzte der Athlete ziemlich keck, „wir wollen sehen, wie wir uns miteinander vertragen werden.“

„Ich denke schlecht.“

„Warum?“

„Man hat euch doch gesagt, daß ich an Höflichkeit sehr reich bin!“

„O ja, aber, wenn man mir es nicht gesagt, ich hätte es doch gemerkt.“

„Warum denn?“

„Je nun, wenn man unser einem so höfischer Leute Kind, und mit so viel Geld anträgt, da muß doch etwas Unheimliches dahinter stecken.“

„Ihr habt Recht, und trotz meines vielen Geldes fürchte ich doch, keinen Mann zu bekommen.“

„Seyn Sie ohne Sorge — aus allem Recht wird Brot gebacken. Nehmen Sie mich, ich will Sie heirathen, Sie mögen aussehen, wie Sie wollen.“

„Ihr werdet mich nicht ansehen können, ohne zu erschrecken.“

„Nun so will ich Ihnen den Sack über den Kopf in einem Loch stecken, und des Abends wollen wir kein Licht brennen.“

„Ich habe aber sehr böse Launen.“

„Um die bekümmere ich mich nicht.“

„Ich zanke und schreie oft über Kleinigkeiten.“

„Da bin ich grade von demselben Teig.“

„Ich trinke wie ein Däne.“

„Desto besser, jetzt muß ich mich alle Tage allein betrinken, dann werden Sie mir Gesellschaft leisten.“

„Nun,“ fuhr Fiorillo fort, welcher sah, daß dieser massive Freiwerber schwer abzuschrecken sei, so weit wären wir richtig, es bleibt nur noch eine Schwierigkeit.“

„Was denn für eine?“

„Daß ein Mädchen meines Standes keine Parthie für einen Bäckerknecht ist.“

„Was thut das? — mit Ihrem Gelde will ich mir schon ein andres Gewerbe kaufen, und am Ende treffe ich auch wohl müßig zu gehen.“

Um seinen Sieg durch einen Schlag zu vollenden, hob Fiorillo plötzlich den Schleier, und im ersten Schreck schrie der Bäckerknecht ein:

„Gott sei bei uns, das ist der Satanas, er hat kein Weißes im Auge!“ hervor; aber als er seine Herzhaftigkeit zusammen raffte, meinte er, sie sei doch nicht gar so arg, und eine schwarze, reiche Frau sei am Ende doch besser als eine arme weiße.

»Ihr habt viel Muth,« verſetzte Fiorillo verdrüßlich.

»Wahrlich,« entgegnete der unerſchütterliche Eheſtandscandidat, »Je mehr ich Sie anſehe, je beſſer gefallen Sie mir. — Aber wenn ich Sie heirathe (fuhr er fort, während Fiorillo, um ſeiner los zu werden, Minetten klingelte, und ihr befahl, Wein zu bringen) ſo werden Sie immer Herr im Hauſe ſeyn, denn ich werde den ganzen Tag bei Luther und Wähner zubringen.«

Die ſchwarze Schöne trank ihrem zärtlichen Ritter von der weißen Schürze von dem beſten Rheinwein aus Herrn Greifs Keller ſo tapfer zu, daß er bald ſeine fünf Sinne in der Flaſche gelaſſen hatte, und von den Bedienten des Hauſes auf die Straße getragen wurde, um ſeinen Rauſch auszuſchlafen, und die Geſchichte ſeiner Freiwerbung am folgenden Morgen für einen ſüßen Traum zu halten.

Der Gardeofficier.

Mittlerweile war Madam Chevillon zu dem jungen Gardelieutenant von Bartenſtein gegangen, dem ſie die Hand der ſchönen und reichen Braſilianerin zugedacht hatte, ihm das Unglück mitzutheilen, welches

ihre Familie betreffen, aber der Lieutenant hatte vor Kurzem eine Wohnung bezogen, welche grade den Hinterstuben von Greifs Hause gegenüber lag; seit einer Woche sah er die reizende Blandine täglich am Fenster, und war in dieser Zeit fast gar nicht aus dem Hause gekommen. Da auch die arme Gefangene einen süßen Trost in dem Anblick des schönen jungen Mannes zu finden schien, so war durch die Sprache ihrer Augen wechselseitig alles abgemacht, was die Beredsamkeit des gewandtesten Diplomaten in so kurzer Zeit kaum zu Stande gebracht hätte. Der Lieutenant, welcher, ohne den eigentlichen Zusammenhang der Sache zu errathen, doch überzeugt war, daß hier ein Betrug obwalte, der ihn der schönen reichen Braut berauben sollte, drang so lange und fest darauf, Blandinen selbst zu sprechen, daß ihn Madam Chevillon endlich in das Haus ihres Bruders führen mußte, welcher den hochschlanken Jüngling in der glänzenden Gardeuniform bei dieser Braut für den mindest gefährlichen Freiwerber hielt, und Minetten ganz wohlgemuth den Befehl gab, seine Nichte herbei zu rufen. Die verschleierte Schöne erschien.

„Mademoiselle!" versetzte der Lieutenant, der zwar nach dem zarten Oval des Antlitzes eine weit feinere Gestalt erwartet hatte, „Ihr Herr Oheim und Ihre Frau Tante wollen mir wahrscheinlich durch die Verläugnung

Ihrer Reize eine angenehme Ueberraschung bereiten, aber ich habe jener Behauptung keinen Augenblick Glauben beigemessen."

„O ja mein Herr!" entgegnete Fiorillo (der etwas verlegen, seinen vorigen Herrn erkannte, und zur Unverschämtheit seine Zuflucht nahm), „Sie werden gewiß durch meinen Anblick überrascht werden."

Er hob den Schleier, und mit einem Ausruf des Entsetzens fuhr der Lieutenant, ohne seinen ehemaligen Domestiken in dieser Maske zu erkennen, drei Schritte zurück; aber der Mohr erinnerte sich der guten Tage, welche er bei dem Lieutenant genossen, ehe dieser die väterliche Erbschaft ganz verthan hatte, und theils Dankbarkeit, theils die Hoffnung auf Rückkehr dieser goldnen Zeit reifte in diesen wichtigen Augenblick den Entschluß, seinem Herrn zu der reichen Braut zu verhelfen; er zog ihn in ein Fenster, und nach einer kurzen Unterhaltung kamen beide lächelnd zu der verwundernden Gesellschaft zurück.

„Nun," sagte die Tante, „jetzt glauben Sie mir doch."

„Sie sehen selbst," fügte Herr Greif hinzu, „mit welcher Nichte mich die Vorsehung heimgesucht hat."

„Erlauben Sie," versetzte der Lieutenant, „daß ich sie noch länger betrachte."

»Oh, so viel Sie wollen," erlaubte Madam Chevillon.

»In der That," fuhr der Lieutenant fort, nachdem er Fiorillo eine Weile aufmerksam betrachtet hatte, »Mademoiselle Blandine hat keine regelmäßigen Züge, kein günstiges Colorit; aber mit einiger Aufmerksamkeit entdeckt man Reize an ihr, die für jene Mängel entschädigen."

»Was sagen Sie, Herr Lieutenant?" entgegnete die Tante, außer sich vor Erstaunen.

»Wahrlich," erwiederte der Lieutenant, »sie hat eine Taille, eine Haltung die mich entzückt."

»Sie sind gar zu gütig!" lispelte Fiorillo mit einer Verneigung.

»Das ist ein dummer Spaß!" brummte Herr Greif.

»Ich spreche im vollem Ernste," versicherte der Lieutenant, »und bin bereit, Ihnen die Hand zu reichen, wenn Sie in mein Glück willigen."

»Mein Herr," versetzte Fiorillo halblaut und verschämt, »ich hänge von einem Oheim und einer Tante ab, deren Willen der meinige ist."

»Was sprichst Du denn, Schlingel!" sagte Herr Greif leise zu dem Mohren, der laut und dreist versicherte:

»Stellen Sie sich an, wie Sie wollen, mein Oheim!

Sie müssen mich mit diesem Herrn verheirathen, oder ich laufe Ihnen davon."

„Da hören Sie selbst," sprach Herr Greif, „Sie werden doch kein Mädchen nehmen wollen, die sich so benimmt."

„Immerhin," entgegnete der Lieutenant, „solche kleine Lebhaftigkeiten nimmt ein Soldat nicht so genau."

Die echte Blandine.

Madam Chevillon glaubte nichts anders, als es sei in dem Gehirne des Lieutenants nicht recht richtig; doch fand sie es sehr thöricht von ihrem Bruder daß er diese Geistesabwesenheit nicht benutze, um ein Ungeheuer von Nichte sogar an einen Mann von Stande los zu werden, und bemühte sich Herrn Greif den Vortheil dieser Verbindung aus einander zu setzen, während Fiorillo der listigen Minette die ganze Sache erklärte, und viel weniger Mühe hatte, dem klugen Mädchen begreiflich zu machen, daß ein junger verschwenderischer Gardeofficier sie für eine etwas schelmische Ehrlichkeit viel reicher belohnen würde als ein geiziger Hagestolz für eine complette Spitzbüberei. Minette verlor sich aus der Stube, und nachdem Herr Greif dem Mohren befohlen hatte, sich sobald es möglich wäre fortzuschleichen, und

nicht mehr bei der Gesellschaft zu erscheinen, schien er nachgiebiger gegen die Wünsche des Lieutenants zu werden, welcher sich erbot, den Ehecontract sogleich aufsetzen zu lassen, und zu unterschreiben.

Fiorillo hatte den Befehl seines neuen Herrn Folge geleistet; doch ehe noch der Notar geholt worden war, kehrte er zurück im Gefolge der schönen Blandine, welche Minette mit den Worten:

»Hier ist die wahre Mamsell Greif," in die Gesellschaft einführte.

Der Onkel war sprachlos vor Zorn und Staunen, und der Lieutenant drückte die Hand seiner reizenden Nachbarin zärtlich an seine Lippen.

»Was ist denn das? mein Bruder!" frug Madam Chevillon, »erkläre mir doch diese Räthsel."

»Wenn Sie erlauben, meine verehrte Frau Ex-Tante!" entgegnete Fiorillo, »so will ich dieß Geschäft für meinem verstummten Herrn übernehmen. Wissen Sie also, daß ich ein ehrliches Mohrenkind bin, welchem Herr Greif einige Goldbarren aus der Nachlassenschaft seines Herrn Bruders versprach, wenn es die Rolle der Demoiselle spielen und all ihre Freier abschrecken würde, dann wollte er Demoiselle Blandine in Pension thun, und ihr Vermögen — "

Wüthend warf sich Herr Greif auf den Mohren,

aber der Lieutenant riß den Erzürnten mit starker Hand zurück, während Madam Chevillon ihren Bruder mit den bittersten Vorwürfen überhäufte.

„Schöne Blandine!“ versetzte der Lieutenant, „ich schätze mich glücklich, Ihnen, wenn auch nicht ein Ihrer Vorzüge würdiges, doch kein mittelmäßiges Vermögen anbieten zu können, denn der Tod meiner Großtante macht mich zum Besitzer zweier Güter, über welche Sie zu gebieten haben.“

Die schöne Brasilianerin versicherte ihm mit naiver Zärtlichkeit, seit sie ihn am Fenster gesehen, verlange sie kein anderes Gut mehr zu besitzen, als seine Liebe, und Herr Greif machte in so weit gute Miene zum bösen Spiel, daß er, was nicht zu vermeiden war, Blandinens Vermögen herausgab, ohne erst einen Proceß anzufangen, doch Minette und Fiorillo mußten sogleich sein Haus verlassen, und lebten bei dem dankbaren jungen Ehepaar goldne Tage, während Madam Chevillon sich herzlich erfreute wieder eine glückliche Ehe gestiftet zu haben.

Liebe am See.

Reminiscenzen.

Mißmuthig stand oft Fräulein Pauline von Tiefenbach am hochgewölbten Fenster ihrer Stube, die die Aussicht auf den weiten See hatte, und schaute über die klare Wasserfläche hin, an deren gegenseitigen Ende, von dunkeln Wald umkränzt das veinliche Jägerhaus lag, welches ihr viel freundlicher und heimlicher vorkam als die gothische Burg ihrer Ahnen. Mit inniger Sehnsucht gedachte sie der Zeiten, wo sie dort täglich mit den frohen Kindern des Oberförsters durch die schattigen Waldgänge hüpfend, alle Freuden der Unschuld und Kindheit genossen hatte; aber seit sie herangewachsen, und zumal seit die feurigen Augen von Oberförsters Robert so innig an ihren Blicken hingen, hatte die gnädige Frau es als unschicklich erkannt, daß ein Erbfräulein von Tiefenbach sich mit den Söhnen und Töchtern des benachbarten fürstlichen Oberförsters so gemein mache, weßhalb ihr alle Besuche im Jägerhause ein für alle Mal untersagt wurden. Anfangs kamen die beiden erwachsenen Töchter des Försters noch herüber auf das Schloß, aber die

beleidigende Herablassung der Frau vom Hause konnte ihnen nicht einmal durch die herzliche Liebe, welche ihnen Pauline heimlich bezeugte, hinlänglich versüßt werden, und da diese ihre Besuche nicht mehr erwiederte, blieben sie ganz weg, Bruder Robert mochte sie auch noch so sehr bitten, sie sollten doch nach Tiefenbach gehen, um ihm wieder etwas von dem schönen, guten Fräulein zu erzählen.

Herr von Tiefenbach mißbilligte Anfangs das Benehmen seiner Gemahlin, weil er selbst gern manchmal eine Pfeife mit dem wackern Oberförster rauchte, und sich dabei von ihm über manche Gegenstände der Jagd- und Forstkenntniß belehren ließ; da sie ihm aber vorstellte, er könne ja hinüber reiten und gehen, doch sei die Bekanntschaft der Kinder nicht zu dulden, wenn nicht am Ende eine Mißheirath und die Entwürdigung ihres Stammes die Folge seyn sollte, ergab er sich ihrer tiefern Einsicht, und der Oberförster welcher wohl errieth, wie die Sachen hier stünden, empfing zwar den adelichen Nachbar stets freundlich und gefällig, doch erwiederte er seine Besuche niemals, und verbot seinen Kindern nun förmlich jemals wieder auf das Schloß hinüber zu gehen, wobei die arme Pauline am meisten litt, und ein höchst einsames, freudenloses Leben führte; doch ein neues und größeres Leid stand ihr bevor, denn ein längst erwarteter

Herr Vetter, Junker Adolph von Tiefenbach, wohlbestallter Jägerlieutenant, welchen ihr Aeltern und Basen zum Gemahl bestimmt hatten, damit der Name des Hauses nicht aussterbe, und seine Finanzen, welche die Verschwendung und Spielwuth seiner Mutter aufs Aeußerste zerrüttet hatte, wieder einiger Maßen hergestellt würden, kam mit Urlaub auf die Burg ihrer Väter, und die beiden Verlobten kannten sich nur wenige Tage, als nicht nur kein Zweifel mehr obwalten konnte, daß ihre Ehe im Himmel geschlossen, sondern man hätte darauf schwören sollen, sie seien schon Jahre lang verheirathet, denn so oft Pauline etwas behauptete, konnte man mit Sicherheit darauf rechnen, daß ihr Vetter der entgegengesetzten Meinung seyn werde, und wünschte dieser etwas, so that sein schönes Bäschen gewiß das Gegentheil.

Die Inselfahrt.

Als eines Tages Herr von Tiefenbach mit seiner Gemahlin ausgefahren war, einen Besuch in der Nachbarschaft abzustatten, kriegte Pauline Lust, ein wenig auf dem See herum zu schiffen, und die in der Mitte gelegene mahlerische Pappelinsel zu besuchen; da aber niemand anderer bei der Hand war, bat sie den Vetter, er möge sie dahin rudern, welcher ihr solches rundweg

abschlug, und dafür einen Gang in den Wald in Vorschlag brachte. Da schüttelte Pauline das Lockenköpfchen, denn um keinen Preis wäre sie mit ihm dahin gegangen, wo ihnen vielleicht Robert begegnen konnte. — Sie löste die Gondel, welche nächst dem Schlosse angelegt war, und wollte allein hinüber schiffen; aber wenn sie gleich oft zugesehen hatte, wie man rudre, so verstand sie es doch sehr schlecht, dazu fehlte es ihr an Kräften, und die Gewalt des Wassers trieb sie immer anders wohin, als sie wollte, worüber sie der am Ufer stehende Vetter weidlich auslachte. Während das arme Kind fruchtlos mit dem Elemente rang, hatte sich, ohne daß sie es bemerkte, der Himmel umzogen, der Donner rollte, Blitze fuhren aus den schweren Wolken nieder, und der See wogte in heftigen Wellen, welche die Gondel gewaltsam hin und her schleuderten. — Adolph lachte immer lauter und höhnischer, als aber das Ruder Paulinens schwacher Hand entglitt, und sie sich in der augenscheinlichsten Lebensgefahr befand, wurde ihm etwas bange, doch war er eines Theils eben kein geschickter Schwimmer, überdieß zu besorgt um sein theures Leben, als daß er es hätte an die Rettung seiner Braut setzen mögen, daher rannte er ins Dorf um Hülfe zu suchen, während die Gondel umschlug, und die Wellen über Paulinen aufschäumten. Zum Glück geschah es

öfters, daß Robert am Ufer hin und wieder strich, die Blicke sehnsuchtsvoll nach der Burg Tiefenbach gerichtet, so hatte er auch heute mit spähendem Falkenauge die ganze bedenkliche Schifffahrt der schönen Pauline mit angesehen, und warf sich, wie die Luft stärker zu wehen begann, an einen Nachen — nun sah er daß die Gondel an einen Pfahl stieß, sah Paulinen ins Wasser stürzen, da warf er sein Ruder in den Kahn, stürzte sich hastig in die Fluth, und bald hielt er die reizende Beute in einem Arm, mit dem andern auf die Pappelinsel zurudernd, wo er sich so lange mit Paulinen beschäftigte, bis sie die großen schwarzen Augen aufschlug und ihn verwundert und wie im Traume anschaute.

„Gottlob, daß Du wieder lebst," rief Robert — „ach, verzeihen Sie gnädiges Fräulein! es fuhr mir in der Freude meines Herzens nur so heraus."

„O mein lieber Robert!" entgegnete Pauline, welcher zu Muthe war, als sei sie in den Wohnungen der Seligen erwacht, „sag immer Du zu mir — mir ist so bange, seit ich nicht mehr bei Dir und Deinen Geschwistern seyn darf, und heute ist es mir gar nicht leid, daß ich in den See gefallen bin, weil Du mich gerettet hast, und ich Dich wieder sehe."

Stumm von Wonne über diese unschuldigen Aeußerungen der reinsten Liebe sank Robert zu Pauli-

nens Füßen, und ohne sich dessen bewußt zu seyn, hatten beide den Bund der Liebe auf ewig geschlossen. Ein Nachen, welcher an der Insel landete, störte das zärtliche Paar, und sorgsam traten die Leute des Oberförsters herzu, sie hinüber in das Jägerhaus zu schiffen, wo die sorgliche Hausfrau schon trockne Wäsche und gewärmte Kleidungsstücke in Bereitschaft hielt, den Folgen der heftigen Erkältung zuvor zu kommen, Robert sollte zurück bleiben, und sich auf der Insel umkleiden; aber es war ihm eben so wenig möglich, sich so schnell wieder von Paulinen zu trennen, als diese sich entschlossen haben würde, ohne ihn den Fuß in den Nachen zu setzen. Als Pauline nach Jahren wieder zum ersten Male das Jägerhaus betrat und in einen heftigen Strom von Thränen ausbrach, wurde sie von allen Hausgenossen jubelnd umringt, und die Liebeszeichen, die ihr jedes darbringen wollte, drohten die nothwendige Umkleidung so sehr zu verzögern, daß die sorgsame Oberförsterin endlich all ihre Kinder fortjagte, das nasse Fräulein in ihr Schlafkämmerchen geleitend, wo sie ihr nebst der ältesten Tochter bei der Toilette hülfreiche Hand leistete.

Pauline verlebte ein Paar sehr glückliche Stunden in dem Hause, welches ein Zeuge aller Freuden ihrer Jugend gewesen war, und hätte viel darum gegeben, es nimmer verlassen zu dürfen; aber kaum war

Frau von Tiefenbach nach Hause gekommen und hatte den Vorgang erfahren, als sie die Staatskutsche anspannen ließ, denn sie war fest entschlossen selbst hinüber zu fahren, um ihre Tochter abzuholen, und nebenbei die Familie des Oberförsters durch Hoheit und Anstand in den Staub zu beugen; doch die guten Leute fühlten nur den Schmerz ihre liebe Pauline so schnell zu verlieren, welche beim Abschied den Mädchen versprach, sie bald wieder zu besuchen, und hatten das abgemessene und feierliche Gepränge, wodurch die Dame ihre Erscheinung bezeichnete, nicht ein Mal beobachtet.

Die beiden Krieger.

Als Frau von Tiefenbach mit ihrer Tochter im Wagen saß, begann eine fürchterliche Strafpredigt durch ihr unschickliches, unvorsichtiges Benehmen, sich solcher Gefahr ausgesetzt zu haben, vor Allem aber über das Versprechen an die Förstertöchter.

„Diese Menschen," entgegnete Pauline bescheiden aber fest, „lieben mich, ich verdanke ihnen mein Leben, sie eine Tochter, welche ihr lieber Vetter Adolph ganz ruhig den Wellen zur Beute ließ, und es wäre unverzeihlicher Undank, sie noch länger fühlen zu lassen, daß meine Vorfahren mehr Verdienste hatten, oder geltend zu machen wußten, als die ihrigen."

»Ei, Du ſprichſt ja wie ein Buch,“ entgegnete Frau von Tiefenbach etwas ſtutzig gemacht, durch den beſtimmten Ton, den ſie an ihrer Tochter nicht gewohnt war — »und des Retters erwähnſt Du gar nicht, der doch wohl die Hauptperſon war? aber ich gebe Dir mein Wort, ſo lange der Burſche drüben im Forſthauſe iſt, kommſt Du nicht hin, ſollte ihn aber etwa das Loos treffen, und er an ein Regiment abgegeben werden, dann magſt Du Dich mit den Dirnen wegwerfen, bis Du als Gemahlin Deines Vetters lerneſt, was einer Dame ziemt.“

»Ich werde nicht zu dem Oberförſter gehen, wenn Robert daheim iſt; aber dem Vetter gebe ich meine Hand nicht, denn ich verachte ihn.“

Der Wagen hielt am Schloſſe, das Freudengeſchrei des alten Herrn, der ſein geliebtes Kind aus dem Wagen hob, übertoste das Schelten ſeiner Gemahlin, und als er dem Vetter begegnete, ſprach er zu ihm:

»Höre Er, Junker! Er iſt ein ſchlechter Patron, und ſei Er froh, daß Er ein Tiefenbach iſt, und zwar der letzte, ſonſt bekäme Er das liebe Kind nicht, denn Er verdient ſie nicht, weil Er keine Courage hat — nun es iſt gut, daß Er eben Marſchordre bekommen hat, der Tanz geht wieder los, und da rathe ich Ihm, mache Er wieder gut, was Er heute verdorben hat, ſonſt ſieht es ſchlimm um Ihn aus.“

Pauline war im Begriff die Erklärung zu wiederholen, die sie eben der Mutter gethan hatte, da sie aber hörte, der verhaßte Vetter müsse schon am folgenden Tage fort, schwieg sie, und begab sich, ohne ihn eines Blickes zu würdigen, auf ihr Zimmer. Fast erstickt vor Wuth über die kühnen Aeußerungen Paulinens kam Frau von Tiefenbach in ihr Zimmer, und theilte, um ihrem Herzen Luft zu machen, das ganze Gespräch im Wagen sammt ihrem richterlichen Ausspruch ihrer Kammerfrau mit, durch welche es erst im ganzen Schlosse und endlich in der ganzen Gegend bekannt wurde, bis endlich der Jägerbursche, Georg die ganze Geschichte auch Robert erzählte, der von diesem Augenblicke an, in den schwärzesten Tiefsinn versank. Am folgenden Morgen begann die Losung zur Complettirung der Regimenter. Robert wünschte herzlich, sein Name möge herausgehoben werden, da aber statt seiner das Loos den armen Georg traf, kam ihn dieses, wie eine Weisung des Himmels vor, und er ging heim, den Vater um seine Bewilligung zu bitten, daß er an Georgs Stelle die Muskete nehmen dürfe. Der Oberförster sah mißmuthig drein, und als die Schwestern den Bruder weinend baten, sie nicht zu verlassen, entgegnete er:

„O ich weiß, wie bitter es ist, Paulinen nicht zu sehen, und da ich dieses Glückes nicht mehr theilhaf-

tig werden kann, so laßt mich fortziehen, daß Ihr deſſen wieder genießet. Sieh, Vater! ich bin Dir doch daheim zu nichts mehr nütze, der gute Georg dagegen iſt ſeiner Großmutter einzige Stütze, und ſie würde ſeinen Verluſt nicht überleben — laß mich hinziehen, und für das Vaterland kämpfen, vielleicht finde ich im Getümmel der Schlacht die Ruhe des Herzens wieder, die mir hier verloren ging."

Der Vater gab endlich ſeine Einwilligung, Mutter und Schweſter weinten viel, und Georg mit ſeiner alten Großmutter prieſen Robert als ihren Schutzengel; aber wie Pauline die That ihres Geliebten hörte, war kein Halten mehr, und trotz des Hohnes der Frau von Tiefenbach eilte ſie ſogleich nach dem Jägerhauſe ſich an den verwandten Herzen der Mutter und ihrer beiden jungen Freundinen auszuweinen, und ſich gegenſeitig Troſt zuzuſprechen.

Die Jäger-Compagnie.

Es verfloß beinahe ein Jahr, während welchem Frau von Tiefenbach und ihre Tochter in ſteter, faſt feindlicher Spannung lebten, und weder von Junker Adolph noch von Robert lief die geringſte Kunde ein, da wälzte ſich der Strom des Krieges in die ſtille

Waldgegend, welche Schloß Tiefenbach umschloß. — Mehrere Treffen wurden in der Nähe geschlagen, von allen Seiten hörte man von den Gräueln der Feinde und Alles zitterte als ein Hause derselben sich dem Dorfe näherte; aber siehe! zum Glück waren *sche Jäger in der Nähe, und eine Compagnie warf sich mit unerhörter Kühnheit zwischen die Feinde und das Dorf, vor Allem aber übte der Anführer der Compagnie, ein junger Officier, Wunder der Tapferkeit aus, und wer beschreibt das Entzücken der Frau von Tiefenbach, als ihre Kammerfrau ihr die Nachricht brachte, der junge Held, der dem Schloß die Plünderung oder wenigstens die Requisitionen erspart hatte, sei kein andrer als der Herr Lieutenant von Tiefenbach.

»Ich versichre Euer Gnaden!" fügte sie hinzu, »es unterliegt gar keinem Zweifel, ich kenne den Oberjäger, der ihn vor zwei Jahren abzuholen kam, als er mehrere Wochen über seinen Urlaub bei der Mama geblieben war, denn ich diente damals noch in der Nachbarschaft, und denselben sah ich nach der Affaire in unser Wirthshaus gehen — ich hätte ihn gern angeredet, wenn ich mir nicht eingebildet hätte, es schicke sich doch nicht für die Kammerfrau einer so vornehmen Dame —"

Die sprachselige Zofe hätte noch lange fortsprechen können, ohne von ihrer wonnetrunkenen Gebieterin un-

terbrochen zu werden, die schon im Geiste die Empfangsfeierlichkeiten ihres Tiefenbacher Helden und nebenbei das Hochzeitsfest ihrer Tochter ordnete, gegen welches diese, wie sie meinte, nun doch nichts mehr einzuwenden haben könne, da der Jägerbursche verschollen, und ihr Vetter auf eine so glänzende Weise zurückgekehrt sei.

Aber die Fama posaunte noch mehr von dem Helden des Tages: er habe in dem ganzen Feldzuge die Aufmerksamkeit des Fürsten auf sich gezogen, der ihm auf dem Schlachtfeld den Orden umgehängt, dießmal zwar habe er gegen seine Ordre sich zum Schutze von Tiefenbach etwas zu weit rechts gezogen, da jedoch diese Diversion den Feind verleitet, eine gute Stellung zu verlassen, wodurch die Schlacht gewonnen worden, solle er zum Hauptmann avanciren.

„A ce trait je reconnois mon sang!" rief Frau von Tiefenbach, „welche edle Anhänglichkeit an seine Familie, er wagt Dienst und Leben, um uns zu retten; aber der Himmel schützt die Tapfern."

„Nun das freut mich," fügte der alte Herr hinzu, „daß meine Ermahnungen so gute Frucht getragen, ja er hat gut gemacht wie ein Tiefenbach, und Du mußt ihn schon nehmen, Linchen!"

Pauline schüttelte ruhig den Kopf, während Frau von Tiefenbach fortfuhr:

»Und da die Jägercompagnie während des abgeschlossenen Waffenstillstandes in unser Dorf einquartirt wird, so müssen wir den Cousin doch festlich empfangen, Pauline muß ihm entgegen gehen, und ihm einen Lorberkranz aufsetzen. —"

Pauline protestirte feierlich gegen Lorberkrone und Brautkranz; aber der Alte rief dazwischen:

»Ja, den Lorberkranz hat er verdient, den mußt Du ihm aufsetzen, und das Uebrige findet sich dann."

Die Siegesfeier.

Um ihren einzigen Bundesgenossen gegen die Verfolgungen der stolzen Mutter nicht wegen einer Kleinigkeit zu erzürnen, entschloß sich Pauline zu dieser Komödie, fest entschlossen, sich durch keine Macht der Welt zu einer Verbindung mit dem Vetter zwingen zu lassen. Am folgenden Morgen hieß es, die Jägercompagnie sei auf der Wiese vor dem Dorfe aufmarschiert, und alsogleich mußte sich Pauline festlich geschmückt auf den Weg machen, zwölf weiß gekleidete Bauermädchen begleiteten sie, deren zehn Blumengewinde, die beiden letzten den Lorberkranz auf einen rothsammtenen Kissen tru-

gen. In einiger Entfernung folgte ihr Herr von Tiefenbach mit seinen Domestiken, und am großen Portal erwartete ihn im höchsten Staate an der Spitze der Hausofficiere und weiblichen Dienerschaft die Dame des Schlosses, welche eben ihre zierliche Bewillkommungsrede recapitulirte, als sie den Oberförster mit Frau und Kindern mit überaus fröhlichen Mienen vorüber eilen sah; die Begierde sie durch die Erzählung ihres Glückes niederzudonnern, trug den Sieg über ihre angeborene Würde davon, und mit einem leichten Kopfnicken frug sie den Oberförster:

„Wohin so eilig?"

„Ei," entgegnete der Oberförster, „wissen denn Euer Gnaden nicht, daß mein Robert wieder da ist?"

„So? — wo ist er denn hergekommen?"

„Er wird ja eben mit den Jägern einmarschieren."

„Also ist er bei der Compagnie, welche mein Cousin anführt?"

„Nicht doch, gnädige Frau! mein Sohn commandirt die Compagnie selbst, denn unser durchlauchtigster Fürst hat ihn ja zu deren Hauptmann ernannt."

Frau von Tiefenbach warf einen wüthenden Blick auf ihre Kammerfrau, welche in großer Unruhe überlegte, ob es wohl möglich sei, daß sie sich in dem Oberjäger geirrt haben könne? dann dachte jene an all

ihre Anordnungen, an Pauline, an den Lorberkranz, und die ganze spanische Grandezza vergessend, in die sie sich mühsam hineingearbeitet hatte, flog sie mehr als sie ging die lange Schleppe gleich einem Riesensegel dem Spiel der Winde preis gebend, durch das Dorf, leider aber kam sie zu spät — Pauline lag halb ohnmächtig in den Armen ihres Geliebten, Herr von Tiefenbach erschöpfte sich in Roberts Lobe, und fiel dem nachfolgenden Oberförster um den Hals, ihm tausend Mal zu dem wackern Sohne gratulirend.

„Aber," schrie Frau von Tiefenbach, „wo ist denn mein Cousin, wo ist Adolph?"

„Dein Cousin, der Adolph," entgegnete der Alte, „ist ein feiger Bursche, der sich heimlich aus dem Staube machte, als er die Kanonen krachen hörte, und der Fürst hat ihn cassirt."

Frau von Tiefenbach, konnte den Scandal, ihre Tochter in den Armen eines Bürgerlichen zu sehen, nicht länger ansehen, und machte ihrem Gemahl darauf aufmerksam.

„Nun, und was ist es denn mehr?" entgegnete dieser, „ich habe lange gehört, daß sich die Leutchen lieben, und jetzt habe ich es selbst gesehen, da ist es doch das Beste, wir verheirathen sie miteinander, einen bessern Mann kann sie doch nicht bekommen."

„Aber bedenken Sie, Herr von Tiefenbach! unſer Adel — "

„Er iſt Officier, und an der Bruſt hängt ihm das ſchönſte Diplom der Erde."

„Unſer Familienname — "

„Soll lieber verlöſchen, als durch einen Burſchen entehrt werden, wie unſer lieber Herr Vetter Adolph."

Herr von Tiefenbach beharrte auf ſeinem Vorſatze, ſeine Gemahlin mochte dagegen ſagen, was ihr einfiel, und Robert verlebte während des dreitägigen Waffenſtillſtandes, theils in dem freundlichen Jägerhauſe in den Armen der Seinen, theils, zum großen Mißvergnügen der Edelfrau, auf dem Schloſſe an der Seite ſeiner beglückten Verlobten, die ſeligſten Stunden ſeines Daſeyns; dann aber rief die Schlachttrompete, und voll froher Hoffnung ſchwang er ſich auf ſeinen Rappen zu neuem Ruhme hineilend.

Friede und Hochzeit.

Pauline glaubte in dieſer glücklichen Begebenheit den offenbaren Schutz des Himmels zu erkennen, auf den ſie auch ferner baute, und kaum waren einige Monate unter erneuten fruchtloſen Verſuchen ihrer Mutter, eine ihr verhaßte Verbindung zu trennen, ins Meer der Zeit

geflossen, als der Freudenruf: »Friede" das Land so wie die Herzen aller Aeltern und Bräute mit Wonne erfüllten. Robert nahm Urlaub, der Tag der Hochzeit wurde bestimmt zu welcher Frau von Tiefenbach um ihren Manne und dem Brautpaare die Freude doch einiger Massen zu verbittern, ihre ganze vornehme Verwandtschaft gebeten hatte, und alle Vorbereitungen waren getroffen, als am Morgen der glückliche Bräutigam in einer blüthengeschmückten Gondel über die Spiegelfläche des Sees daher gezogen kam. Ein ungeheurer Kranz mit flatternden bunten Bändern und Fahnen prangte auf dem Maienbaum, den das junge Volk in der Mitte aufgerichtet hatte, Robert in seiner glänzenden Uniform stand zwischen Vater und Mutter, von den übrigen Kindern umgeben, und die gesammte Jägerschaft stimmte eine fröhliche Musik an, unter deren Schall das Fahrzeug nächst dem Schlosse landete. Herr von Tiefenbach war mit Paulinen dem Bräutigam ans Ufer des Sees entgegen gekommen, und alle Bewohner des Dorfes, welche das sanfte Fräulein liebten, ihren Retter gleich einem Gotte verehrten, drängten sich in buntem Gewimmel um die fröhliche Gruppe, während die Edelfrau nebst ihren Verwandten an den Fenstern des Schlosses stand, und Glossen über jene machte. Als das Brautpaar in den Rittersaal gekommen, und Robert die Hand seiner Schwiegermutter geküßt

hatte, führte sie ihn von einem der hochadelichen Verwandten zum andern, ihn, mit einer Art von vornehmen Bedauern als »Hauptmann Ewald" präsentirend, während ihr Gemahl sich mit der Familie des Oberförsters in die Verbrüstung eines Fensters zurück gezogen, und die Komödie lächelnd betrachtete. Die Meisten erfreuten sich auf die kälteste Weise seiner Bekanntschaft; doch einige gingen noch weiter, und die verwitwete Stallräthin von Gänselein näselte halblaut:

»Von Ewald?"

»Ich kenne die Familie nicht," entgegnete der geheime Commissionsrath von Merzblüth, und mehrere der Herrn und Damen schienen Lust zu haben, ihre eignen Anmerkungen beizufügen, aber ein ernster, ruhiger Blick, den Robert im Kreise herum sandte, brachte plötzlich Alle zum Schweigen, und als ein kleiner Kammerjunker von Steinwasser kurz darauf wagte die schöne Braut durch die Lorgnette zu betrachten, da maß ihn der Hauptmann finster und verächtlich, mit einer leichten Bewegung der rechten Hand gegen den Degen, und von diesem Augenblick an, war die ganze Verwandtschaft so kleinlaut und artig gegen den unwillkommenen neuen Vetter, daß sowohl die Ceremonie der Trauung als die Mittagstafel friedlich, wenn gleich nicht fröhlich vorüber ging; aber kaum war die letztere abgetragen, als Herr von Tiefen-

bach einen Spaziergang in corpore vorſchlug, welchen die adelichen Herrn und Damen insgeſammt ablehnten, wie er gewünſcht und vorausgeſehen hatte. Der Schloßherr überließ die Geſellſchaft ſeiner Frau zur Unterhaltung und ſegelte auf der Gondel des Oberförſters hinüber ins freundliche Jägerhaus am See, wo Robert und Paulinens Verbindung noch einmal und inniger gefeiert wurde. Die Aeltern ſegneten das glückliche Paar aus vollem Herzen und der alte Edelmann ging nicht früher heim zu ſeiner ſchmollenden Gemahlin, bis der letzte ihrer Vettern und Muhmen wieder abgefahren war, ja ſelbſt als das junge Ehepaar in Roberts Garniſon abgereiſt war, brachte er den größten Theil des Tages im Forſthauſe zu, bis ihn nach Jahren der Tod von ſeinem Hauskreuz erlöste, und er nicht eher mit Bitten nachließ bis Robert dem Herrndienſt Valet ſagte, das Schloß Tiefenbach zu beziehen, wo der Alte unter einer fröhlichen Enkelſchar ſchier neu auflebte.

Liebe in Italien.

An den Cavaliere Uberto Dardanelli.

Neapel.

Sie werden sich verwundern, mein verehrter Herr und Wohlthäter! einen Brief aus dieser Stadt zu erhalten, da Sie mich in Venedig im Besitz eines Glückes glauben, daß ich Ihrer Gnade verdankte: aber obschon meine gegenwärtige Anstellung vielleicht noch vortheilhafter ist, als jene frühere, so kann ich Ihnen doch nur mit der tiefsten Betrübniß die Ursachen melden, welche mich aus der schwimmenden Stadt vertrieben, und ich bin überzeugt, daß sie, die Vorzüge meiner vorigen Gebieterin so ganz erkennend, mein Leid über einen Vorfall theilen werden, welcher mir eben so unerklärlich als schmerzhaft ist. Sie wissen daß die wunderschöne und geistreiche Angelika della Palma in Venedig wie überall vergöttert und von Allem was dieses Glänzendes besitzt, umschwärmt wurde; doch die wunderbarste ihrer Gaben, war wohl jene, die Anzahl ihrer Anbether stets in den Schranken des strengsten Anstandes zu halten, und wenn gleich die bösen Zungen behaupteten, es sei unmöglich daß sie den Bemühungen der schönsten und reichsten Ca-

valiere stets einen gleichen Widerstand zu leisten vermöge, so kann ich als Augenzeuge versichern, daß nicht nur der Ton in ihrem Hause ganz verschieden, von jenem ihrer Kunstgenossinen, sondern selbst ihre Sittlichkeit so rein, als der keuschesten Tochter Evens gewesen sei.

Angelika hatte viel Vertrauen zu mir, und ich verlebte die schönsten Tage in ihrer Nähe, bis einst ein unglückseliger Abend mein Glück und das ihrer ganzen Dienerschaft vernichtete — sie hatte als Semiramis das ganze Publicum entzückt, Lorberkränze und ungeheure Bogen mit Sonetten und Canzonen gefüllt, lohnten die wunderbare Kunst ihrer Kehle; aber sie schien dießmal ganz ungerührt von den schmeichelhaften Huldigungen der Kunst-Enthusiasten, kam verstört und die Augen voll Spuren der bittersten Zähren nach Hause, wo sie mich zu sich rief, und mir erklärte, sie sei gezwungen ihre Dienerschaft zu entlassen und sich auf ein einziges Mädchen zu beschränken; — fruchtlos versuchte ich ihren Entschluß zu bekämpfen, umsonst dessen Grund zu erforschen, da ich mit dem Stand ihrer Casse zuwohl bekannt war, um selben in zerütteten Finanzen zu suchen — ich mußte ihre ganze Dienerschaft zusammen berufen, sie zahlte jedem einen vollen Jahrgehalt aus, beschenkte mehrere von uns noch überdieß reichlich (mir wurde eine goldne Dose zu Theil, die, reich mit Edelsteinen besetzt,

doch den größten Werth durch das Bild der holden Geberin erhielt), und bezog mit ihrer Kammerjungfer Ghitta, die von uns allen beneidet wurde, eine kleine Wohnung, welche mit Ausnahme ihres alten Singmeisters für keinen Mann zugänglich war. Ganz Venedig zerbrach sich den Kopf über diese plötzliche Veränderung, die Herren waren in Verzweiflung und ich wurde so von Neugierigen belagert, die von mir die Lösung dieses Räthsels zu erhalten hofften, daß ich froh war, als man mir den Antrag machte in die Dienste eines reisenden Deutschen, des Grafen von Lynar zu treten, der einen Kammerdiener mit genauer Kenntniß aller italienischen Staaten zu bekommen wünschte. Mit diesem bin ich hieher gekommen und kann wohl sagen, daß die Beschreibungen, welche unsre Landsleute von den Sonderbarkeiten der Nordländer machen, keinesweges übertrieben sind.

Es ist ein herrlicher Mann von etwa dreißig Jahren, und vereint mit Gestalt und dem Antlitz eines Antinous, das beste Herz, er ist bis zur Verschwendung großmüthig, so, daß man ihm recht mit Liebe dienen könnte, wenn man nicht durch Trübsinn und üble Laune von ihm wieder abgeschreckt würde, denn leider ist er von einer grausamen Krankheit befallen, die in jenen kalten Ländern einhei-

mich seyn soll, und selten geheilt wird. Es ist wahrlich zu beklagen, denn er nimmt an nichts Theil, und scheint aller Genüsse des Lebens überdrüssig zu seyn. Das Schlimmste bei der Sache ist, daß mir diese Krankheit beinahe ansteckend zu seyn scheint, denn ich muß Ihnen gestehen, ich fühle oft Langeweile und eine üble Laune, die mir sonst ganz unbekannt war. Hier hat der Graf eine große Villa am Meere gekauft, und sie mit dem geläutertsten Geschmacke und durch ungeheure Summen in unglaublich kurzer Zeit zu einem wahren Elysium umgestaltet; aber seit sie fertig ist, sieht er sie kaum an, und es vergehen Wochen, ehe daß er hinaus kommt. Diese verlassene Villa wird größtentheils von einigen seiner Freunde (doch sollte ich wohl kaum diesen Namen hier gebrauchen, da er mit diesen Leuten umgeht, ohne sie eben viel zu achten, oder das Bedürfniß ihrer Näherung zu empfinden) genossen, die hier auf seine Kosten Bälle, Assembleen und Concerte geben, denen er nicht ein Mal immer beiwohnt. Die vorzüglichsten derselben sind ein Paar galante Damen, die verwittwete Herzogin von Villanueva und die Gräfin Albane, welche ihren Gemahl gegen den Willen der beiderseitigen Anverwandten aus Liebe heirathete, und etwa drei Monate nach der Vermählung die Rechte des Cicisbeats in der weitesten Ausdehnung geltend zu machen wußte.

Die gewöhnlichen Begleiter und Verehrer dieser Damen sind der Graf Donizetti, dem es entsetzliche Langeweile macht, Musik zu hören, und welcher es gleichwohl nicht wagte, solches merken zu lassen, um die kunstliebende Gräfin nicht zu erzürnen, und der Cavaliere Pindemonte, ein großer Kenner und Beschützer der italienischen Tonkunst, der sich aber, wie mir vorkommt, viel besser auf die italienischen Frauen versteht. So wenig übrigens der Graf die Musik liebt, hat er doch das Unglück gehabt, sich in die neue Prima-Donna des großen Theaters zu verlieben, und vertraute diese Leidenschaft seinem Freunde der ihn jedoch von ihr warnt, sie soll eben so eingezogen und streng seyn, und, wie man sie beschreibt, eigentlich tugendhafter als alle ehrbaren Frauen der Stadt. Der Graf war jedoch nicht abzuschrecken, und bat den Cavaliere die Gräfin nur zu einer kleinen Untreue zu bewegen, daß er mit Ehren aus ihrem Fesseln komme — umsonst versicherte dieser er sei der Herzogin große Summen schuldig, sie kamen endlich überein, daß Pindemonte die Rolle nur für ein Paar Tage übernehme, bis sein Freund das lästige Verhältniß zerrissen, dann aber in seine frühreren Rosenketten zurückkehre. Morgen ist Concert, eben diese liebenswürdige Sängerin von San Carlo soll sich hier hören las-

sen, und ich muß, um alle Veranstaltungen zu treffen, meinen Brief schließen.

Xotonio Ponti.

An Madonna Cecilia Franchetti.

Du allein, meine Geliebte, einzige Herzensfreundin! weißt es, welcher liebenswürdige Dämon mich aus der herrlichen Lagunenstadt vertrieb — denke Dir mein Entsetzen, als er mir auch hier, in derselben Fülle des Liebreizes und männlicher Würde drohend entgegen trat. Die Direction wünschte daß ich in der Rolle der Zelmira zum ersten Mal die Bühne betreten möchte, und das Publicum nahm mein schwaches Talent mit großer Nachsicht auf — aber als ich in der Stelle:

„La sua gioja, in quanto affanno
Giusto ciel! si cangierà!"

die Augen empor schlug und meinen venetianischen Apoll in einer Seitenloge erblickte, dessen düsterer, beinahe zürnender Blick auf Deiner unglücklichen Freundin ruhte, wäre es bald mit meinem Gesang zu Ende gewesen, denn meine Stimme schwankte merklich und mir vergingen die Sinne beinahe; aber die gutherzigen Neapolitaner nehmen dieß, da es gerade bei der Stelle:

„Deh fuggimi!
Torna alla patria, e lasciami
Al fato inesorabile,
Che mi perseque ognor!"

eintrat, für Ausdruck des künſtlichen Schmerzes, und brachen in einen Jubel der Theilnahme aus, der mehrere Minuten anhielt. Zitternd und gerührt dankte ich dem ſtürmenden Publicum; aber als mein Blick auf ihn fiel, ſchien er allein unzufrieden mit mir zu ſeyn, und ich war es auch, denn was kümmert es mich, der ganzen Welt zu gefallen, wenn er, der Einzige, den ich anbethe, gleichgültig gegen mich iſt, wenn er — ich zittre, es niederzuſchreiben — mich verachtet — — —

Ach dürfte ich ihn nur immer ſehen, ihn anbethen, ſelbſt wenn er es nicht wüßte, ich würde glücklich ſeyn — O Cecilia! wie oft habe ich mir ſchon zugerufen, ich muß ihn vergeſſen, und dann kommt es mir wieder vor, ich müßte in Verzweiflung gerathen, wenn ich jemals aufhören könnte, ihn zu lieben. —

Ich muß enden, meine Theure! denn eben kommt der Capellmeiſter, mich zu einem muſikaliſchen Thee abzuholen, bei welchem ich der Herzogin von Villanova, die mich mit großer Freundlichkeit aufgeſucht hat, etwas zu ſingen verſprochen habe. Leb wohl bis morgen.

Angelica della Palma

Nachschrift.

Eben erfahre ich, daß das Concert, welches die Herzogin veranstaltet auf der Villa des Grafen von Lynar Statt haben wird. Denke Dir meine entsetzliche Lage, da ich meine Zusage nicht mehr zurücknehmen kann, und leider eine ziemlich frische Gesichtsfarbe, mir nicht ein Mal die gewöhnliche Zuflucht meiner Kunstgenossinen übrig läßt.

An Cecilia Franchetti.

Du kannst Dir leicht denken, in welchem Sturm der Gefühle ich den Weg nach Lynars Villa zurück legte, und ich mußte mich mehrere Stunden zu fassen suchen, ehe ich Dir den entsetzlichsten Vormittag meines Lebens zu schildern im Stande bin.

Der Capellmeister bemerkte meine plötzliche Veränderung, und befremdet versetzte er:

„Wie sind Sie denn heute, Angelika? ist das wohl die Miene mit der eine Schöne dem Triumph ihrer Reize entgegen geht? — denn so bizarr auch die Sonderlingslaunen dieses Nordmanns sind, Ihnen wird er doch nicht widerstehen."

Ich hatte keine Antwort auf die fade Schmeichelei, als ein unmuthiges Kopfschütteln, und war bloß bemüht meine gewaltsam hervorbrechenden Thränen vor dem Schwätzer zu verbergen, welcher nach einer Pause fortfuhr:

„Wenn er nur heraus kommt, denn oft gibt die Herzogin die interessantesten Parthien hier, ohne daß er die Stadt verläßt."

Ich athmete wieder etwas freier, denn so sehr es meine höchste Sehnsucht ist, ihn in mein Herz blicken zu lassen, damit er sehe, wie unrecht er mir gethan hat, zittre ich doch vor den Strahlen seines dunkeln Feuerauges, die ein Mal in mein Inneres leuchtend, mein Daseyn zwar geläutert und gereinigt, aber auch so gewaltsam verletzt haben, daß jene Wunde noch immer blutet. Es wäre auf jeden Fall besser, wenn wir in diesem Leben nie wieder zusammen getroffen wären, denn sein Anblick wird die Flamme aufs Neue anfachen, die schon lange mein Herz verzehrt, und mich vernichten wird, da ich ihn doch nimmer besitzen kann. Es schien mir ein tröstlicher Wink des Schicksals, daß, als wir ankamen, mein ehemaliger Hausbofmeister mir den Schlag öffnete, und die Hand zum Aussteigen bot; doch hat sich die beschwichtigende Ahnung schlimm bewährt.

Der treue Antonio war vor Freuden außer sich, mich hier wieder zu finden, und bildete sich wohl schwerlich ein, wie angenehm er mich unterhielt, als er gar nicht aufhören konnte, von seinem neuen Herrn zu erzählen, dessen düstere Laune er über die Maßen mißbil-

ligt. Du wirst mich auslachen, Cecilia! wenn ich Dir gestehe, es erfüllte mich mit kaum zu verbergender Wonne, von dem Alten zu vernehmen, daß der Graf gegen mein ganzes Geschlecht gleichgültig sei, und keine der blendenden Schönen Neapels, sich einer Auszeichnung vor ihm zu rühmen habe. So kleinlich neidisch sind wir Menschen, daß es uns Freude macht, Andere eines Glücks entbehren zu sehen, dessen Besitz uns unerreichbar ist! Die Hoffnung, ihn nicht auf seiner Villa zu finden, schwand, denn nach Antonio's Erzählung hat er einen deutschen Violinspieler, Herrn Müller, zu dem Concert geladen, und deßhalb (es that meiner Eitelkeit weh) wurde er gewiß auf seiner Villa erwartet. O wäre er doch nicht gekommen, der Mann der mich vernichtete, ohne daß ich ihn sah, so hätte ich das Unglück meines Lebens nur befürchtet, dessen entsetzliche Gewißheit mich nun zu Boden drückt.

Der gute Alte hatte mich etwas beruhigt, ich möchte fast sagen, einige Hoffnung in mein Herz gesenkt, wenn ich nicht zu sehr die ganze Hoffnungslosigkeit meiner Lage einsähe, als ich die Stimme des Grafen im Vorsaale vernahm — ich war einer Ohnmacht nahe, und bat Antonio mich nur in diesem Augenblicke vor seinem Anblick zu retten — er führte mich in ein anstoßendes Kabinet, um mich in etwas zu erholen, welches je-

doch zu meinem Unglück so beschaffen ist, daß man jedes Wort, das im Nebenzimmer gesprochen wird, hören muß. Lies nun, meine Theure! Cecilia! was ich vernahm: der Graf war kurze Zeit mit Antonio allein, und ich vernahm, da er ziemlich leise sprach nur abgerissene Fragmente ihres Gespräches, als der deutsche Virtuose Herr Müller zu dem Grafen kam, und ihm erzählte er sei in Italien gefesselt.

»Haben Sie vielleicht," fragte der Graf verbindlich »schon Gelegenheit gefunden, Ihr Talent vor dem Monarchen geltend zu machen, und sind von ihm für die königliche Capelle gewonnen worden?"

„Nicht doch," entgegnete jener, „es ist hier nicht von der Kunst die Rede, sondern von einer viel süßern aber auch ernstern Fessel, den Rosenketten Hymens."

»Sie haben sich in Italien vermählt."

»Noch nicht, aber ich wünschte es zu thun."

»Das ist leicht."

»Ich weiß nicht, und wollte mir Ihren Rath erbitten, mein Herr Graf! ich habe ein anständiges Auskommen, und lernte hier ein junges Frauenzimmer kennen, deren Verbindung dieses noch vermehren würde, der Herr Graf kennen sie —"

»Wenn ich Ihnen dienen kann —"

»Sie ist hier im Hause."

„In meinem Hause?"

„Es ist die neue Prima-Donna von San Carlo, Signora Angelika della Palma."

„Und diese wollen Sie heirathen."

„Ja, wenn Sie, Herr Graf! mein Freiwerber bei ihr seyn wollten."

„Nimmermehr! — denken Sie nicht mehr daran, lieber Müller!"

„Verzeihen Sie, ich denke Tag und Nacht an nichts Anderes."

„Sie kennen sie nicht."

„O ja, ich war bei ihr zum Abendessen — sie singt sehr schön, ich habe ihr accompagnirt."

„Nein, mein guter Müller! Sie sind ein unbescholtner junger Mann, und müssen eine andre Frau haben."

„Aber die Signora war sehr freundlich mit mir, sie hat ein schönes Haus und scheint sehr reich zu seyn."

„Wissen Sie aber auch, woher dieser Reichthum kommt?"

„Ich weiß nicht; aber ich glaube von ihrer Kunst oder einem väterlichen Erbe."

„Sie irren, es ist ein Tribut, der ihren Reizen gezollt wird."

„Aha, ich verstehe."

»Sie sehen wohl, daß Sie diese Verbindung entehren würde.“

»Entehren? — das glaube ich nicht.“

»Ein so ausgezeichnetes Talent, wie Sie besitzen, erhebt Sie zu hoch, als daß Sie sich durch eine so abscheuliche Heirath erniedrigen dürften.“

Der höchste Grad der Verzweiflung soll übermenschliche Kräfte geben; doch bei mir war es der entgegengesetzte Fall, denn, obschon ich im Begriff war, schnell zwischen die Sprechenden zu treten, und dem Grafen die bittersten Vorwürfe über seine Ungerechtigkeit zu machen, versagten mir meine Glieder den Dienst, und ich mußte mich an den Tisch halten, um nicht zusammenzusinken. Wohl mir, daß dieß der Fall war, sonst hätte ich der gesammten Gesellschaft eine entsetzliche Scene zum Besten gegeben, welche eben in den Salon trat, und eine gewöhnliche, langweilige Conversation gab mir Raum mich zu fassen. Sehnlichst sah ich dem Augenblick entgegen, wo sie sich entfernen würden, um meinen unseligen Versteck und die Villa des Grafen zu verlassen, und nimmer, nimmer wieder zu sehen; aber Alles ging fort, nur die Herzogin hielt den Grafen zurück, dem sie noch etwas Wichtiges mitzutheilen hatte.

»Lieber Lynar!“ versetzte die Herzogin als sie mit

dem Grafen allein war, »ich will offen mit Ihnen sprechen. Ich achte Sie schon lange als einen der ausgezeichnetsten Cavaliere, der gewiß auch einer der liebenswürdigsten seyn könnte, wenn Sie nur die hypochondrische Laune verscheuchen wollten, die Ihnen jeden Genuß verbittert, und ich nehme so großen Antheil an Ihnen, daß ich mir fest vorgenommen habe, diesen Dämon zu verscheuchen, es koste, was es wolle."

Ich konnte des Grafen Antwort nicht vernehmen, und nach einer kleinen Pause fuhr die Herzogin fort:

„Wenn man Sie mehr in der großen Welt sähe, wenn Sie nicht so selten in meinem Hause wären, hätte ich mir wohl mit der Hoffnung geschmeichelt, etwas für Ihre Heilung zu wirken. Ich bitte Sie, lieber Lynar! kommen Sie morgen zu mir."

»Wenn Sie," entgegnete der Graf kalt höflich, »mich mit irgend einem Befehle beehren wollen —"

»Befehle? — wer spricht davon," erwiederte die Herzogin lebhaft — »ich wundre mich gar nicht darüber, daß Ihnen die Welt mißfällt, man findet in der That darin meist Unruhe und schwarzen Verrath, keine wahre Freundschaft, keine Liebe. Die Männer scheuchen die Frauen zurück und verachten sie, statt sie sorgfältig kennen zu lernen."

»Oft kennt man sie nur zu gut."

»Sie haben Recht, es gibt viele in unserm Geschlecht, die weder Liebe noch Achtung verdienen, und diese gebe ich gern Ihrem gerechten Tadel preis; aber man muß nicht alle mit denselben Augen betrachten, man muß Ausnahmen gelten lassen, und Sie sollten wohl erfahren, daß eine zartfühlende, liebevolle Frau das höchste Glück der Erde sei."

»Ja — wenn —"

»Wenn es deren gäbe, wollen Sie sagen? — ich verzeihe Ihnen diese Ungerechtigkeit, denn Sie zweifeln an dem Daseyn eines Dinges, weil Sie es noch nicht fanden. Wären Sie ein Wüstling, ich würde Ihre Bekehrung aufgeben; so aber habe ich noch Hoffnung. Sie sind geschaffen, um glücklich zu seyn, und ich will, daß Sie es werden; Ihr Herz ist zur Liebe gebildet, und es muß lieben."

»Ich bin nicht mehr jung genug, um zu lieben, wenn es mir grade einfällt, wie man eine Lustfahrt anordnet. Ein gereiftes Nachdenken, und der Wunsch meinem Vaterlande nützlich zu werden —"

»Da werden Sie einen schönen Dank dafür haben! — der Mensch ist ein Thor, der nicht zuerst für sich selbst lebt. Nein, Lynar! Sie müssen mich recht fleißig besuchen, und ich hoffe, es dahin zu bringen, daß Sie wieder werden, wie Sie waren."

„Wie ich war? — ein kindiſcher Thor, der ſich jedem Sinnenreiz ohne Widerſtand hingab? —"

„Keinesweges! vor den Verirrungen, welche die Gefährtinen des erſten jugendlichen Uebermuthes ſind, ſchützt Sie Ihre Bildung — ich habe Sie wegen des reichen Fonds von Zartgefühl und echter Empfindung vor den übrigen Herrn unſrer Geſellſchaft ausgezeichnet, und der Antheil, den ich an Ihnen nehme, hat mich dahin gebracht, daß ich Sie beſſer kenne, als Sie ſich ſelbſt."

„Sie ſind ſehr gütig; und ich weiß nicht —"

„Sie ſollen nichts wiſſen, ſondern mir nur verſprechen, mein Haus täglich zu beſuchen."

„Verzeihen Sie, Fürſtin! ich will eine große Reiſe unternehmen."

„Das gebe ich nicht zu. — "

Die Herzogin wollte dieſe ihr, wie es ſchien, ſehr intereſſante Converſation noch in die Länge ſpinnen; aber der Capellmeiſter kam, mich zu ſuchen, und kaum hatte ſie den Grafen fortgeführt, als ich aus meinem Verſteck hervorſtürzte, über heftiges Übelbefinden klagend (das mein Ausſehen gewiß beſtätigte) den erſtaunten Capellmeiſter um meinen Wagen ſandte und nach Hauſe fuhr, wo ich nach Kraft rang, Dir die Abenteuer dieſes unſeligen Vormittags mitzutheilen. Daß ich den Grafen nie

wieder ſehen darf, iſt gewiß; doch kämpfe ich mit mir und erſchöpfe mich in Entwürfen, auf welche Weiſe ich ihn überzeugen ſollte, daß er hart und vorſchnell über eine Unglückliche abgeurtheilt hat, deren größter Fehltritt ihre Liebe zu ihm iſt.

Mit Sehnſucht ſehe ich dem Augenblicke entgegen, der meine hieſige Verbindung endet, ich muß fort, und wenn es der Herzogin nicht gelingt, ihn in ihrem Zauberkreiſe zu feſſeln, muß ich vielleicht der Bühne ganz entſagen, damit mich mein grauſames Geſchick nie wieder mit ihm zuſammen führe; — doch es wird ihr gewiß gelingen, denn, wenn er ſich weigert, ihre Gefühle zu theilen, ſo will er damit bloß ſeinen Werth geltend machen, und ihren Sieg erſchweren; — die Sorgfalt, welche ſie anwendet, ihn zu beſitzen, wird am Ende ſein eitles Herz dennoch rühren, und er wird der Ihrige, — o Cecilia! warum zerreißt bei dieſen Worten der bitterſte Schmerz mein Gemüth? — Für mich war er ja doch längſt verloren.

Angelika.

Nachſchrift.

Es iſt mir ſchon oft eingefallen, ob ich nicht zu einem Extreme ſchreiten, und die tragiſche Maske mit dem Schleier vertauſchen ſoll? — Die Stille der klöſterlichen Mauern würde vielleicht dem Herzen Ruhe brin-

gen, wenn es ſich von unbelohnter irdiſcher Liebe zu Gott wendete. Rathe du mir, Cecilia! was ich thun ſoll.

An Uberto Dardanelli.

Sollten Sie wohl glauben, daß dieſe berühmte Sängerin, von deren Schönheit und Kunſtfertigkeit ganz Neapel entzückt, über deren Grauſamkeit die Herren ſammt und ſonders in Verzweiflung ſind, keine andere als unſere liebenswürdige Angelika iſt? — Geſtern hatte die Herzogin ein Concert in der Villa meines Herrn veranſtaltet, und ich war außer mir vor freudiger Ueberraſchung, als der Capellmeiſter Chiari mit meiner ehemaligen Gebieterin angefahren kam, die noch immer ſo lieb und hold iſt, als in früherer Zeit. Ich mußte ihr viel von meinem neuen Herrn erzählen, und wenn ich mich nicht ſehr irre, ſcheint er ihr gar nicht gleichgültig zu ſeyn, obſchon ich nicht begreife, wie ſie ihn kennen gelernt haben kann.

„Dein Herr," verſetzte ſie, „wird vielleicht unzufrieden damit ſeyn, daß die Herzogin mich hieher gebeten, hätte ich gewußt, daß dieß Concert auf ſeiner Villa Statt fände, ich würde die Einladung abgelehnt haben."

„O nicht doch," entgegnete ich, „wenn mich die frohe Ahnung meines alten Herzens nicht täuſcht, ſo bringen Sie das Glück in unſer Haus."

„Ich?" flüſterte Angelika hoch erröthend.

„Mein einziger Wunſch wäre," rief ich, von meinen Gefühlen hingeriſſen, „daß ihn Ihre Reize beſiegten, Sie würden ihm den größten Dienſt erweiſen, wenn Sie ihn aus der dumpfen Lethargie erwecken könnten, die ſein ganzes Weſen niederdrückt."

„Was fällt Dir ein, Antonio! ich höre, er haßt unſer Geſchlecht."

„Nach dem, was mir ſein deutſcher Bedienter geſagt hat, ſcheint es auch, als hätten ihm die Frauen ſchlimm mitgeſpielt."

„Wer könnte einen ſo edlen Mann täuſchen!"

Als ſie die Stimme meines Herrn im Vorzimmer hörte, wurde ſie todtenblaß, fing zu weinen an, und bat mich zitternd, ſie vor ihm zu verbergen, ich öffnete ihr ein anſtoßendes Gemach, und meldete meinem Grafen, als er eintrat, daß ſie ſchon hier ſei.

„Man hat es mir geſagt," entgegnete er kalt und trocken.

„Finden Sie Euer Gnaden," fuhr ich fort, „nicht ſehr liebenswürdig."

„Ich kenne ſie ſchon."

„Wahrlich, es wäre kein Wunder, wenn dieſe ihren Weiberhaß beſiegte."

„Wenn ich," lachte er bitter, „dieſe Künſtlerinen nicht kennte."

„Ich glaube ſie auch ein wenig zu kennen, und ich kann Euer Gnaden verſichern, daß dieſe gar nicht ſo wie die andern iſt."

„Es iſt Schade, daß Du nicht reich biſt."

„Warum?"

„Weil du eine herrliche Beute für ſolche Phrynen wäreſt."

Ich ſuchte das Geſpräch abzubrechen, da ich befürchtete, Angelika könne uns hören, und war froh, als der deutſche Violinſpieler gemeldet wurde, und ich mich entfernen durfte.

Abends.

Das war ein verwirrtes Concert, Signora Angelika iſt krank geworden, und fuhr nach Hauſe, ohne daß ich ſie mehr ſah, der Capellmeiſter kam ein Mal über das andere aus dem Tact, Herr Müller ſpielte ein großes Violinconcert, ohne daß Jemand auf ihn Acht gab, denn die Herzogin war mit nichts beſchäftigt, als die Aufmerkſamkeit meines Gebieters zu feſſeln; die Gräfin ſchien ſich über das allzugroße Zuvorkommen ihrer Freundin aufzuhalten, wahrſcheinlich, weil ſie ihr die Eroberung des ſchönen Deutſchen nicht gönnte, von der ſie aber auch noch ſehr weit entfernt iſt, denn wenn

er gleich höchst gleichgültig, ja fast geringschätzig von Angelika spricht, und ihren ganzen Werth durchaus nicht erkennt, oder, besser zu sagen, nicht erkennen will, so würde es ihr doch leichter werden, sein Herz zu gewinnen, wenn sie nur jene weiblichen Künste anwenden wollte, als allen diesen Damen.

Er fuhr heute mit verstellter Gleichgültigkeit, wo sie sich befände, und als ich ihm sagte, es schiene mir, als ginge sie mit Herrn Müller im Garten spazieren, konnte er sein Mißvergnügen kaum verbergen.

Ich werde zu dem Grafen gerufen — nächstens mehr.

An Cecilia Franchetti.

Ich mußte ihn noch einmal — es war das letzte — sehen, denn obschon ich der Herzogin bestimmt erklärt hatte, ich würde seine Villa nie wieder betreten, konnte ich ihrem Dringen nicht widerstehen, in ihrem eigenen Hause zu singen. Ich mußte eine Arie mit ihr durchgehen, dann gingen wir wieder zur Gesellschaft, doch war Lynar noch nicht da, und die Damen überhäuften mich mit Liebkosungen und Artigkeiten, auch die Herren fügten einige schaale Complimente hinzu; der Cavaliere Pindemonte, wenn ich nicht irre, gleichfalls ein Anbether der Herzogin, wünschte sich im Voraus Glück

zu dem reichen Genuß dieſes Abends, und fragte die Dame des Hauſes, ob ſie auch ſingen werde?

„Ja," entgegnete ſie, »und, wenn Ihre Ohren nicht allzuſehr beleidigt werden, ſo danken Sie es nur der Anweiſung unſerer liebenswürdigen Della Palma, deren Gefälligkeit und Geduld in der That unerſchöpflich iſt."

Ich ſuchte ihre Lobſprüche abzulehnen, aber unaufhaltſam fuhr die Herzogin zur Gräfin Albano fort:

„Haben Sie ſie geſtern als Didone gehört? welche Stimme! mich hat noch nie ein Geſang ſo gerührt und entzückt."

»Und welche Kunſtfertigkeit, welcher Geſchmack," fügte Pindemonte hinzu, »unſer guter Donizetti liebt die Muſik erſt ſeit dem Augenblick, in welchem er Signora Angelika zum erſten Male ſingen hörte."

Donizetti verſicherte mit einiger Verlegenheit, er habe dieß eben ſeinem Freunde vertraut; aber, als die Spieltiſche arrangirt wurden, nahm er die Gelegenheit wahr, in meine Nähe zu kommen, und beſchwor mich um einen Augenblick Gehör. Ich ſtand in einer tiefen Fenſternieſche, und bat ihn, ziemlich befremdet fortzufahren.

»Offen geſtanden, Signora!" ſprach er, »ich bin ſehr unruhig Ihretwegen, ich glaube, daß Sie von einer heftigen Leidenſchaft ergriffen ſeyen, welche es mir un-

möglich machen wird, Ihr ſchönes Herz durch die regſte Sorgfalt zu gewinnen."

Wahrlich, Cecilia! ſo ſchmeichelhaft es uns Frauen in der Regel iſt, geliebt zu werden, ſo vernichtend war mir in dieſem Augenblicke das Gefühl, von allen Thoren mit ihrem verliebten Geſchwätz verfolgt zu werden, während der einzige Mann, den ich anbethe, mich verachtet. Ich erröthete und erblaßte, und der Graf bemerkte meinen Zuſtand.

»Was iſt Ihnen, Signora?" verſetzte er, »Sie ſuchen einen Seufzer zu unterdrücken?"

»Ich befinde mich nicht ganz wohl," entgegnete ich, »das iſt Alles."

»Wie glücklich müßte der Mann ſeyn, der von Ihnen geliebt würde."

»Sie glauben das, Graf! weil Sie mich nicht kennen."

»Ich kenne Ihren Werth zu gut, um keinen ſehnlichen Wunſch zu haben, als Ihnen das Glück meines Lebens zu verdanken."

»Es iſt nicht immer in unſrer Macht einen Mann ſo glücklich zu machen, als wir es wünſchten, und deßhalb habe ich beſchloſſen, nie zu lieben."

»Das iſt grauſam."

»Sie ſcherzen mein Herr!"

„Nein, Signora! ich verehre Sie zu sehr um mit Ihnen zu scherzen; aber —"

„So ist es eine Anwandlung von galanter Laune —"

„Laune nennen Sie die feurigste Liebe?"

„Aber wenn ich sie nicht theilen kann, was erwarten Sie von mir? zumal wenn Sie mir in der That einige Achtung schenken, und mich nicht mit den gewöhnlichen Weibern meines Standes vermengen?"

„Wenn Sie mir erlauben wollten, mich um Ihr Herz zu bewerben — ich verlange ja nur diesen Strahl von Hoffnung."

„Vergeben Sie, Herr Graf! ich empfange keine männlichen Besuche, Kunstverwandte ausgenommen."

„Welche übermäßige Strenge! keine Dame Neapels lebt so klostermäßig."

„Sie wissen sich geachtet."

„Und sollte eine Dame es Ihnen gegenüber an Achtung fehlen lassen?"

„Nein, Herr Graf! ich habe nicht über die Frauen zu klagen, welche mich nur zu gütig behandeln."

Der Graf drang noch lange in mich, ihm zu erlauben, daß er mich besuchen dürfe, bis ich, um dem lästigen Gespräch ein Ende zu machen, welches, wenn Lynar unvermuthet einträte, seine schlimme Meinung nur verstärken konnte, endlich versetzte:

»Sie kennen das Herz nicht, um das Sie werben, ich will Sie nicht täuschen, denn selbst, wenn die Liebe, deren Sie mich versichern, ernst und wahr wäre, dürften Sie keine Erwiederung von mir hoffen.“

»Sie lieben also?“ rief der Graf.

»Ich habe Ihnen nichts mehr zu sagen,“ entgegnete ich, hoch erröthend, und eilte zu den Spieltischen, mich neben die Herzogin zu setzen, der Graf verließ unmuthig den Salon und kam erst nach einer halben Stunde mit Lynar zurück, der mich leicht grüßte, und sich den ganzen Abend, selbst während der Musik bemühte, mich zu ignoriren, wie wohl es mir vorkam, als blicke er oft unwillkührlich nach mir. Ja meine gute Cecilia ich will ihn fliehen; aber zuvor muß ich ein Mal mit ihm sprechen, um nicht auch in der Ferne durch das Bewußtseyn seiner Verachtung niedergebeugt zu werden.

Angelika.

An Graf Alexander von Lynar.

Ich habe Dir lange nicht geschrieben, mein theurer Bruder! und ich möchte es fast heute auch noch aufschieben, denn ich bin sehr unzufrieden mit mir. Diese schöne Sängerin, welche schon zu Venedig mein Herz mit meinen Grundsätzen in Zwiespalt brachte, vor der ich da-

mals floh, iſt mir hier wieder in den Weg getreten, und der Anblick ihrer Reize, ihrer Anmuth, einer erheuchelten Beſcheidenheit und jungfräulichen Sittigkeit, hat einer Leidenſchaft verdoppelte Kraft verliehen, die ein edles Gemüth ſtets verachten ſollte. Umſonſt waren all meinen frühern Kämpfe gegen dieſe gefährliche Sirene, deren Zaubertöne mich in den Abgrund locken; ich haſſe, ich verabſcheue ihre Lebensart, ich habe einen ehrlichen Mann, einen deutſchen Künſtler, der die Thorheit begehen wollte, ihr ſeine Hand zu reichen, ehrlich gewarnt, und doch kann ich ſie nicht ſehen, ohne die heftigſte Rührung. O mein Bruder! kann es wohl eine ſchmerzlichere Qual geben, als das Bewußtſeyn, einen Gegenſtand zu lieben, den man nicht achten kann. Mir bleibt keine Wahl, als Neapel zu fliehen. Entfernung wird die Vernunft unterſtützen, daß ſie in dem ungleichen Kampf gegen die Leidenſchaft nicht unterliege. Geſtern war ſie in meinem Hauſe, — die Herzogin von Villanuova hat ſie zu einer muſikaliſchen Morgenunterhaltung dahin gebeten, ich zitterte, ſie ſprechen zu müſſen; aber zu meinem Glück beliebte es ihr, krank zu werden, und ſie fuhr fort, ehe das Concert anging. Mein Verſtand verſichert mich, die ganze Unpäßlichkeit ſei nichts als ein Kunſtgriff geweſen, erhöhtes Intereſſe zu erregen, und doch ſchlug mein Herz beinahe hörbar bei

dem Gedanken, sie könne in der That krank seyn — ja ich muß fort, ohne die gefährliche Circe wieder gesehen zu haben.

Zwei Tage später.

Ich habe sie dennoch gesehen, und bin zweifelhafter als je an ihr, mehr als je irre an mir geworden; doch nur für einen Augenblick konnte mich ihre dramatische Kunst irre führen, und ich bin jetzt ganz geheilt, denn ich weiß, für welchen Thoren sie die Unschuld spielt. Ich konnte um so weniger ausweichen, einem Concert beizuwohnen, welches die Herzogin in ihrem Hotel gab, als diese mir sagte, die Sängerin habe sich geweigert wieder in meine Villa zu kommen. Ich war Thor genug, zu glauben, ihr Zartgefühl sei beleidigt gewesen, weil ich ihr nicht ein Mal die Höflichkeit erwies, sie in meinem Hause willkommen zu heißen; doch nun bin ich besser unterrichtet, denn während die Herzogin mit Angelika eine Arie einstudierte, und Pindemonte sich mit der Gräfin Albano unterhielt, bei welcher er die Stelle seines Freundes, des Grafen Donizetti einnehmen zu wollen scheint, ging ich in den Garten, wohin mir der letztere folgte.

„So einsam?" versetzte er, „ein begünstigter Liebhaber sollte seine Schöne nie verlassen."

Ich verstand ihn nicht; und erst nach einigem Hin-

und Herreden erfuhr ich, daß er mich in ein Verhältniß mit der Herzogin verwickelt glaubte, ich versicherte ihn des Gegentheils, und schloß mit den Worten:

»Doch nach Ihrem Ausspruche sollte man auch sie nur an der Seite der schönen Gräfin sehen."

»Der Albano? Gott bewahre, ich liebe sie nicht."

»Doch schien mir —"

»Ja ich will nicht läugnen, daß ich einiges Interesse für sie fühlte, doch ein Verhältniß dieser Art ist so leicht gelöst als geknüpft, wenn man es besser findet."

»Ja so — doch welches ist denn Ihr besser?"

»Ach, ich bin zu unglücklich in meiner Liebe, um gern davon zu sprechen."

»Sie unglücklich?"

»Gewiß, denn eben hat man mir alle Hoffnung geraubt."

»Und diese Grausame?"

»Ist Angelika della Palma, die ich bis zum Wahnsinne liebe."

»Man sagt doch, daß sie keine Verbindung habe und eine Prima-Donna wird nicht immer grausam bleiben, besonders, wenn es Ihnen nicht auf bedeutende Summen ankommt."

»Nicht doch, sie denkt über alle Maßen solide."

»Und das glauben Sie?"

»Ja, ja, ich kann nicht daran zweifeln — auch hat sie mir halb und halb gestanden, daß sie liebt.«

»Sie liebt?« rief ich mit einer Heftigkeit, die ich mir nur vergeben kann, weil sie die letzte Aufwallung einer thörichten Leidenschaft war, die ich nun ganz besiegt habe.

»Ja,« versetzte der Graf, »aber sie ist auch nicht glücklich in ihrer Liebe.«

»Sie hat wohl,« entgegnete ich bitter lächelnd, »eine neue Rolle probiert, und Sie nahmen das für Ernst.«

»Es scheint in der That, sie habe sich in den Kopf gesetzt, einen ganz tugendhaften Wandel zu führen.«

Ich ging mit Donizetti in den Salon zurück, und fand leicht den Grund ihres Benehmens. Die Prima-Donna will heirathen, der gute Müller hat sich in ihrem Garn gefangen, und um ihn fest zu halten, nimmt sie die Maske der Solidität vor. Nun Gott befohlen! ich habe ihn gewarnt, und wasche meine Hände in Unschuld.

Dein

Herrmann.

An Graf Alexander von Lynar.

Ich könnte Dir, theurer Bruder! mit wenigen Worten sagen, wie unendlich glücklich ich bin; aber Du sollst

mit chronologiſcher Genauigkeit die Begebenheiten der letzten Tage verzeichnet finden, die Du wohl ſchwerlich errathen dürfteſt; alſo vernimm:

Die Stagione della Primavera ging zu Ende, ganz Neapel bedauerte daß es die ſchöne und kunſtreiche Prima-Donna von San Carlo verlieren werde, und ich ſaß in eine ernſte Prüfung verſunken, ob ich den glücklichen Müller beneidete, der nun bald die reizende Braut in ſein Vaterland heimführen werde, oder ob ich den Thoren bedaure, der das Spielwerk einer leichtfertigen Dirne, den vorübergehenden Traum des Liebesglückes mit einem Menſchenleben der Reue und des Elends bezahlen müſſe, als mein Antonio hereintrat, den ich ſehr lieb gewonnen habe, weil er italieniſche Gewandtheit mit deutſcher Treue vereint, mir zu melden, es ſei eine Perſon im Vorzimmer, die mich zu ſprechen wünſche.

„Wer iſt es denn?" fragte ich.

„Es iſt —" antwortete Antonio zögernd — „es iſt Signora Angelika della Palma."

„Die Prima-Donna?" rief ich verwundert.

„Dieſelbe, Euer Gnaden!"

„Und was will ſie?"

„Das wird ſie Ihnen ſelbſt ſagen."

Ich war in meiner Ueberraſchung noch unſchlüſſig,

ob ich sie sprechen solle, oder nicht, als Antonio, der wohl einsah, daß es mehr als unschicklich wäre, ein Frauenzimmer abzuweisen, hinausging, ihr die Thüre zu öffnen. Was konnte sie von mir wollen? wahrscheinlich mich über meine Aeußerungen gegen Müller zur Rede stellen, und dieser Schritt allein bewies, daß der arme Violinspieler sehr zu bedauern sei, denn ein Mädchen das auf dem Wege der Tugend zurück kehren will, erröthet, wenn von seinen Fehltritten gesprochen wird, und hat nie den Muth, sie abzuläugnen; aber nur die ganz Gefallene tritt mit frecher Stirne dem entgegen der sie durchschaute. Diese Gedanken hatten mich sehr hart gegen meinen schönen Besuch gestimmt, und obschon an der Eintretenden nichts von keckem Trotz zu sehen war, empfing ich sie doch äußerst trocken und kalt.

Angelika war ungewöhnlich blaß und höchst interessant, und mit zitternder Stimme begann sie:

»Ich kann nicht von Ihnen scheiden, Herr Graf! ohne mich mit Ihnen über eine Sache besprochen zu haben, die für mich von der größten Wichtigkeit ist. Sie haben mich gelehrt, daß das Weib sich nicht damit begnügen dürfe tugendhaft zu seyn, sondern es auch scheinen müsse, und ich bin für den Uebermuth, mit den ich im Bewußtseyn eines reinen Wandels, das Urtheil der

Welt verachtete, bitter bestraft, da auch ein edler Mann mich so sehr verkannte.

»Ich errathe," entgegnete ich höflich kalt, »was Sie zu mir führt, Sie glauben ein Recht zu haben, sich über mich zu beklagen."

»Keineswegs! Sie konnten mich nicht anders beurtheilen."

»Man hat Ihnen ohne Zweifel wieder gesagt —"

»Ich habe selbst gehört, wie Sie von mir denken."

»Wenn ein Mann dem andern einen Rath ertheilen soll, so ist es seine Pflicht ihm seine Ansicht über einen Gegenstand redlich zu eröffnen."

»Ich verehre Ihre Offenheit."

»Ich habe das Meinige gethan, er kann nun nach Belieben handeln. Ich weiß, wie schwach man mit einer heftigen Leidenschaft ist, und wahrscheinlich wird er, trotz meiner Warnung Ihnen seine Hand reichen."

»Seine Hand? — und wer?"

»Müller — ist er es denn nicht von dem wir sprechen."

»O Gott, mein Herr Graf!"

»Ich werde ihm nichts mehr darüber sagen, da ich sehe, wie sehr Sie ihn lieben, so können Sie ihn vielleicht dennoch glücklich machen."

»Und Sie können in der That glauben, daß ich ihn liebe?"

»Und wen sonst?"

»O ich bin sehr unglücklich!" rief Angelika, und brach in einen Thränenstrom aus, der sie gleich himmlischen Thauperlen zu verklären schien, ja sie erhielt wahrlich einen überirdischen Glanz und ich fühlte mich von ihrem rührenden Reiz so hingerissen, daß ich mit viel weicherer Stimme fragte, worin ihr Unglück bestehe.

»Ich bin rettungslos verloren!" stammelte sie immerfort weinend, und auf meine freundliche Frage, was sie bei mir suche, entgegnete sie:

»Sie sind edel, gefühlvoll —"

»Woraus schließen Sie das," versetzte ich, da mir dieser Lobspruch in ihrem Munde beinahe wie Ironie vorkam.

»Die Eifersucht," erwiederte sie, »hat mich schon in Venedig zur eingedrungenen Vertrauten Ihrer stillen Tugend gemacht, denn Ihre Zurückgezogenheit von der großen Welt erzeugte den Wahn in mir, eine geheime Liebe beschäftige Sie — meine Kundschafter folgten jedem Ihrer Schritte, durch sie erfuhr ich, wie viele Thränen der leidenden Menschheit Ihre Großmuth trockne, und dieses erhöhte meine Liebe bis zur Anbethung —"

„Ihre Liebe?" rief ich, kaum meinen Sinnen trauend.

„Was habe ich gesagt!" rief Angelika entsetzt.

„Wie, Sie lieben mich?"

„Ja, Herr Graf! ich habe es gewagt, meine Augen bis zu Ihnen zu erheben, und ich gestehe es Ihnen in in der Stunde, wo Sie mich zum letzten Male sehen."

Ich war unvermögend zu antworten, und nach einer Pause fuhr Angelika fort:

„Wo mich der Zufall in Ihre Nähe führte, las ich Verachtung in Ihren Zügen, und ein Blick des fürchterlichsten Mitleids der einst während der Vorstellung der Semiramis aus Ihrer Loge auf mich Unglückselige fiel, zeigte mir nur zu deutlich, daß Sie mich für eines jener verlornen Wesen hielten, deren leider unser Stand so viele zählt. Ich prüfte mein Herz und meinen Wandel strenge, und obschon ich mich rein fühlte, sah ich doch ein, daß der Aufwand den ich machte, die zerstreuungsvolle Lebensart, der ich mich hingab, den Schein gegen mich erzeugte, ja vielleicht am Ende selbst meine Tugend untergraben könnten. Sie erschienen mir als der erste Schutzgeist, der mich mit drohender Miene vor einem Abgrund warnte, an dem ich hinschwankte, und von diesem Tage an führte ich das eingezogenste Leben, welches ich bald lieb gewann, da es mit meinem innersten

Wesen mehr übereinstimmt, als das Geräusch der großen Welt. Ihnen zu betheuern, daß ich nie von dem Pfade der Tugend wich, ehe ich Neapel verlasse, war meine Absicht, da ich aber so unglücklich war, etwas zu verrathen, das Sie nie hätten erfahren sollen, so füge ich zu der Bitte um Ihre Achtung noch die zweite hinzu, beklagen Sie mich."

»Ich Sie beklagen?" rief ich mit gebrochener Stimme.

»Ja," entgegnete sie, »das ist Alles, was ich von Ihnen zu hoffen wage."

»Von mir, Angelika! von mir? — nein länger vermag kein Gott zu widerstehen — so wissen Sie denn, daß ich Sie längst anbethete."

»Herr Graf! was soll das?"

»In diesem Augenblick erkenne ich mehr als je die Macht der Tugend, da ich an der Ihrigen nicht mehr zweifeln darf; ja sie hat sie über Ihr ganzes Geschlecht erhoben, und ich verehre diese Tugend um so mehr, als sie die schwersten Prüfungen bestand."

»Ihr Mitleid, Herr Graf! — "

»Nein, Angelika! es ist der Triumph Ihrer Vorzüge Ihrer hohen weiblichen Würde. Ja meine Theure! endlich habe ich gefunden, was ich so lange fruchtlos suchte, ein reines, gefühlvolles weibliches Herz, welches das Glück meines Lebens bilden kann."

„Halten Sie ein, zeigen Sie mir nicht ein verführerisches Bild das ich niemals erreichen kann, — mein Lebensplan ist gemacht.“

„Wenn Sie mich lieben, wie können Sie ihn entwerfen, ohne mich?“

„Ich werde meine Pflicht erfüllen. Mein höchster Wunsch war, daß Sie mein Herz und meine Unschuld kennen lernten. Das Glück, Ihnen werth zu seyn, soll mein künftiges Leben verschönern, denn ich nehme den Schleier, und lasse, was nach der klösterlichen Aussteuer von meinem Vermögen übrig bleibt, der Armuth zum Erbe.“

„Nein, Angelika!“ rief ich. „Du mußt mein Weib werden.“

„Wie, Graf! Sie sagen, daß Sie mich lieben, und achten mich so wenig mir zuzutrauen, ich würde in Ihre Erniedrigung willigen?“

„Was kümmert mich die Welt!“

„Dieser Grundsatz führt oft jahrelange Reue mit sich, und, so wahr ich Sie liebe, dieß Gefühl muß Ihrem edlen Herzen fremd bleiben.“

„Wenn Dir mein Herz genügt, Angelika! so laß uns irgend eine freundliche Einsamkeit aufsuchen, wo das Vorurtheil nicht gegen die Tugend ankämpft.“

Mehrere Gesellschaft wurde gemeldet, und Angelika beschwor mich, sie zu entlassen; aber ich war fest entschlossen, sie sogleich als meine Braut zu präsentiren, und führte sie den Gästen entgegen.

»Wie,« rief die Herzogin befremdet, »der kalte Lynar? — «

»Huldigt der Tugend,« entgegnete ich, »wo er sie findet, ohne zu erröthen.«

»Der Tugend,« spöttelte die Gräfin, »das ist allerliebst.«

»Höchst rührend,« fügte die Herzogin hinzu, und flüsterte gegen Donizetti gewendet, »am Ende heirathet er sie.«

»Ja, ja, ich bringe eben in Angelika,« erwiederte ich, »um Ihre Zustimmung zu erhalten.«

»Sie will nicht?« verwunderte sich die Herzogin, und ihre Freundin lobte Angelikas Weigerung; aber die Herren traten auf meine Seite, und Pindemonte versetzte:

»Signora! wir Alle lieben den Grafen, und tadeln nichts an ihm, als daß wir ihn so selten besitzen — eine unglückliche Liebe wird ihn vollends der Welt ganz entziehen, darum reichen Sie ihm Ihre schöne Hand, und lassen Sie ihn uns auch manchmal zukommen.«

»Angelika!« rief ich, »ich werde niemals glau-

ben, daß Sie mich geliebt haben, wenn Sie sich mir entziehen."

„Nun wohl denn," entgegnete Angelika, „ich gebe meinen Vorsatz auf, und will für Sie leben, mit einem so edlen Manne, habe ich dabei nichts zu wagen; doch nichts von Vermählung, Sie sollen frei bleiben, und wenn Sie aufhören mich zu lieben, sollen Sie niemals meinen Schmerz sehen, er erzeugt nur Bitterkeit — ferne sei es von mir, Ihr Leben zu vergiften, und ich will immer Ihre Freundin bleiben; auch bitte ich Sie, sich der Welt und Ihren Freunden nicht zu entziehen, damit diese mir nicht den Vorwurf machen, Sie Ihnen geraubt zu haben."

Ich versprach Alles, was meine schöne Angelika verlangte; dagegen aber erhielt ich die Zusage, wenn meine Liebe nach einem Jahre nicht erkaltet sei, mein Glück durch Ihre Hand zu vollenden; — ehe drei Monate vergehen bin ich bei Dir, und Du erhältst den ersten Kuß von Deiner reizenden Schwägerin.

Herrmann.

Liebe in Frankreich.

Ball-Anstalten.

„Ein Officier ist angekommen?“ rief der Major von St. Martial, welcher die Pension seines Königs in der kleinen Stadt Befort verzehrte, „ein Officier aus Paris? — Gottlob! daß ich doch endlich wieder jemand finde, mit dem ich einen vernünftigen militärischen Discurs führen kann. Richard, Du gehst sogleich ins Wirthshaus und bittest ihn auf eine Suppe zu mir.“

Der Geladene erschien, und St. Martials Freude wurde noch erhöht, als er in demselben einen alten Bekannten fand. Capitain Pelletier hatte als Fahnenjunker unter dem Major gedient, und da er diesen nun hier in der kleinen Stadt, in seinem Hause aber eine lieblich heranblühte Tochter, Amelie, fand, so studirte und benutzte er die Schwächen des Alten auf's Sorgsamste, um sich bei ihm in Gunst zu setzen, was ihm auch von Tage zu Tage mehr glückte, denn so oft er seinen alten Vorgesetzten besuchte, nannte er ihn „Mein General!“ sprach oft Stundenlang mit ihm von seinem verkannten Verdienst, und trank in ihm dem

Hof ein Memoire zu übergeben, worin er seine Vorzüge geltend mache.

„Nein" entgegnete der Major kopfschüttelnd, „ich habe dem Staat nichts vorzuwerfen, da ich selbst den Dienst verließ, um im Alter der Ruhe zu pflegen."

„Aber der Staat hat sich selbst Vorwürfe zu machen, daß er Euch nicht wenigstens das Militairgouvernement einer großen Provinz übertragen hat, dem Ihr durch Euer Talent Ehre gemacht haben würdet."

Als endlich der Capitain seinen Wunsch aussprach, die Hand der schönen Amelie zu erhalten, wußte sich der alte Kriegsmann vor Freude kaum zu fassen, und würde es kaum als ein Hinderniß angesehen haben, daß Amelie den Seneschall von Befort liebte, und er demselben bereits Ansprüche auf ihren Besitz zugestanden habe, wenn nicht seine Gemahlin die Beschützerin dieser Liebe gewesen wäre, und da leider das ganze Vermögen, von welchem er, der kein Eigenthum als seine kleine Pension besaß, in Befort ein recht artiges Haus machte, von ihr herkam, war freilich ihre Stimme hier die entscheidende. Lanze sann Herr von St. Martial über ein Mittel nach, sie für die Wünsche des Capitains zu gewinnen, bis er endlich auf ihre Liebe zum Tanze einen Entwurf gründete; er wollte ihr

nämlich einen Ball geben, und hoffte sie durch diese Galanterie nachgiebig zu machen.

»Richard!" rief er eines Tages zu seinem Bedienten, »ich brauche Violinen."

»Sehr wohl, Herr Obristwachtmeister!" entgegenete Richard, »ich habe eine auf meiner Kammer, es sind zwar keine Saiten darauf, aber das thut nichts."

»Wenn ich sage Violinen, so heißt das Violinspieler, denn ich will noch heute einen Ball geben."

Richard wollte fortgehen, das Stadtorchester in Requisition zu setzen, aber der Major rief ihn zurück.

»Ich wollte gerne," fuhr er fort, „vier Soldaten zur Wache haben."

»Aber Ihr wißt wohl, daß kein Militair in Befort liegt."

»Könnten wir uns nicht selbst eines bilden?"

„Warum nicht, ernennt mich nur zum Sergeanten, und Ihr sollt eine wohl berittene Wache haben."

»Warum nicht gar beritten, wozu denn Cavallerie auf einem Ball?"

»Nicht doch, sie werden zu Fuße seyn, und unter dem beritten, verstehe ich bloß wohl equipirt."

»Wo wirst Du denn die Kleider hernehmen?"

„Aus dem Masken-Magazin, da gibt es Kosaken, englische, spanische, türkische, schwedische Cavallerie-

und Infanterie-Uniformen, und Gott weiß, was noch Alles."

Die beiden Soldaten.

Der Major war damit zufrieden, und hatte kaum alle Ordre für den heutigen Ball ertheilt, als Capitain Pelletier, ihn zu besuchen kam.

»Guten Morgen, mein General!" rief der Eintretende, und wohlgefällig lächelnd entgegnete jener:

»Ich hoffe es heute in der That zu werden."

»Ihr seit es immer, denn wenn man, wie Ihr die Ehr hatte, Brigadier in der Armee des allerchristlichen Königs —"

»Nicht doch," unterbrach ihn der Geschmeichelte, »das war ich nicht — zwar hatte ich bei meinem Austritt nur noch zwei und dreißig Obristlieutenants vor mir."

»Ihr möget es nun gewesen seyn oder nicht, Euer Verdienst ist immer dasselbe."

„Das ist wahr, doch um auf etwas Andres zu kommen, ich habe mir einen Operationsplan auserdacht, von dem ich mir den glänzendsten Erfolg verspreche."

»Gewiß ein Manoeuvre, das Ihr ersonnen habt, damit ich mir durch Ausführung Eurer Plane Ruhm erwerbe."

»Nicht wahr, Kriegscamerad! Ihr wünscht meine Tochter zu heirathen."

»Freilich wohl, weil ich in meinen Söhnen dem König so tapfere Krieger ins Feld zu stellen wünsche, als ihr Großvater ist.“

»Das ist edel, doch dürfen sie darin nur dem Vater gleichen. Amelions Hand war dem Seneschall versprochen, ehe Ihr nach Befort kamet.“

»Er scheint mir auch nicht sehr gewogen, und wenn ihm Eure Tochter einige Hoffnung gegeben hat, so ist das natürlich.“

»Meine Tochter muß Euch lieben, denn dem Uniform gebührt immer der Vorrang — nur meine Frau, wie steht Ihr mit der?“

»Sie benimmt sich sehr würdevoll gegen mich.“

»Das war sonst ihre Art gegen das Militär nicht; allein —“

»Wahrscheinlich, weil sie den Seneschall in Schutz genommen hat.“

»Ihr seht also wohl, daß wir alle unsere Batterien gegen sie richten müssen. Ich hatte zwar dem königlichen Procurator so halb und halb mein Wort gegeben, daß sein Neffe, der Seneschall, mein Schwiegersohn werden solle; aber so lange der Friedenstractat nicht unterzeichnet ist, hat man das Recht, die Unterhandlungen abzubrechen, und wir dürfen die Herren von der Feder wohl

ein wenig als Feinde betrachten, denn sie lieben uns eben nicht sehr."

Der Major theilte seinem Schwiegersohn in spe mit, durch welche Kriegslist er seine Gemahlin zur Einwilligung zu bewegen hoffe, und während der Capitain seinem Vater seine Vermählung mit dem schönen Fräulein von St. Martial schriftlich ankündigte, begab sich jener zu seiner Gemahlin, sie durch die Nachricht von dem bevorstehenden Ball in gute Laune zu bringen, und dann mit Pelletiers Werbung hervor zu rücken.

„Nun, sieht man Euch denn endlich," rief ihm die Dame entgegen, „wenn Ihr mit Euerm Capitain zusammen kommt, ist ja gar kein Ende abzusehen."

„Pelletier ist ein sehr wackerer Mann und ein ausgezeichneter Soldat."

„Ein Ueberlästiger ist er, und sonst nichts. Die Officiere waren doch in früherer Zeit viel galanter, sie suchten zu gefallen und erreichten ihr Ziel; aber Dieser —"

„Ihr liebet ihn nicht sehr."

„O nein, und ich muß Euch nur gestehen, ich kann ihn gar nicht leiden."

„Und er ist doch Ursache, daß ich heute Abend einen Ball gebe."

Madame von St. Martial freute sich lange über

den Ball, ehe es ihr nur einfiel, zu fragen, auf welche Weise der Capitain die Urſache desſelben geworden ſei?

„Er hat," entgegnete der Major, welcher ſehnſuchtsvoll dieſer Frage entgegen harrte, „von ſeinem Onkel gehört, daß ſonſt Niemand ſo ſchön tanzte, als Ihr."

„Sonſt? — ich hoffe, daß, unſere Amelie ausgenommen, ich es in der Tanzkunſt noch mit allen jungen Mädchen der Stadt aufnehme — er ſoll ſich überzeugen; aber wer iſt denn ſein Onkel?"

„Es iſt der Herr von Morbiac, der Platzmajor von Maubruge."

„Ach, der Stotterer!"

„Derſelbe."

„Die Familie war mir immer verhaßt, und ich erkläre mir nun meine unüberwindliche Abneigung gegen den Capitain. Ach, wie freue ich mich auf die Allemanden!"

„Wie, Ihr werdet Allemanden tanzen?"

„Sicherlich, und tanzt ſie wohl Jemand mit ſo vieler Grazie, als ich?"

„Das weiß ich nicht."

Umſonſt erinnerte Madame von St. Martial ihren vergeßlichen Gemahl an mehrere Allemanden, die ſie vor ihrer Vermählung zum Gegenſtand der allgemeinen Bewunderung gemacht hatten, und ſchloß endlich mit der Frage, ob der Ball in Maske ſeyn würde, oder nicht.

Der Major stellte das ganz ihrem Gefallen anheim, und nachdem sie für das Erstere entschieden, begab er sich zu dem königlichen Procurator, sein Versprechen zurück zu nehmen, während die Dame in die Zimmer ihrer Tochter eilte, um sich mit ihr über Wahl und Anordnung der Masken für den Abend zu berathen.

Alidor.

Amelie hatte gehört, wohin der Vater seinem Kutscher zu fahren befohlen hatte, und als sie ihre Mutter fast außer sich vor Freude ins Zimmer stürzen sah, fragte sie hoffnungsvoll:

„Was macht Euch denn gar so vergnügt, liebe Mutter!"

„Der heutige Abend, mein Kind!"

„Ich soll also endlich glücklich werden?"

„Ohne Zweifel."

„Ich fürchtete diese Unterredung des Capitains mit meinem Vater."

„Eben diese hat die Sache entschieden."

„Und Ihr habt gesiegt?"

„Auf die glänzendste Weise."

Mutter und Tochter sprachen noch eine gute Weile hin und her, ehe Amelie erfuhr, wovon eigentlich die Rede sei, und erschrocken rief sie:

»Wie, nur ein Ball?"

»Das ist ein albernes n u r."

»Ich glaubte, Ihr sprächet von meiner Vermählung mit dem Seneschall."

»Die gibt einen zweiten Ball."

»Aber, meine Mutter! wenn mich nun der Vater mit dem Capitain verbinden wollte?"

»Aber, meine Tochter, wer wird an einem solchen Tage sich mit derlei Gedanken quälen?"

»Theuerste Mutter! versprecht mir wenigstens —"

»Dazu ist jetzt keine Zeit, ich will nur an mein Ballkleid denken — soll ich mich als Hirtin maskiren, als Vestalin — doch das ist Alles zu gemein."

»Ich sterbe vor Furcht, daß auch Ihr mich verlasset —"

»Wie unvernünftig bist Du, mir den Augenblick einer solchen Freude zu verbittern, und Du bedenkst gar nicht, welcher Gefahr Du mich aussetzest, an einem Balltage matte Augen zu haben. — Komm mit mir, und hilf mir unsere Masken anordnen, tausend Ideen durchkreuzen sich in meinem Kopf, laß uns die beste festhalten."

So unruhig A m e l i e war, mußte sie doch dem mütterlichen Willen Folge leisten, und dieser hilfreiche Hand leisten, alle Vorbereitungen für den heutigen Ball zu veranstalten, von dem sie, die Leidenschaft ihrer Mutter

wohl kennend, die größte Gefahr für ihre Liebe und das Glück ihres Lebens befürchtete. Auch der Seneschall erfuhr, welches Ungewitter die Hoffnungen seines Herzens bedrohe, und eilte, sobald der Major seinen Onkel verlassen hatte, zu demselben, um die Ursache dieses Besuches zu erfahren, fest entschlossen, noch vor dem Ball Alles in Bewegung zu setzen, um sich seines Glückes zu versichern.

Mittlerweile war Herr von St. Martial wieder nach Hause gekommen, und seine Gemahlin rief ihm mit allen Zeichen des Entzückens entgegen:

„Ach, Monsieur! Ihr werdet entzückt seyn."

„Worüber?"

„Ueber meine geschmackvolle Maske, kommt in mein Zimmer, sie zu bewundern."

„Madame! ich habe etwas — Ernsthaftes mit Euch zu sprechen."

„Etwas Ernsthaftes an einem Balltage! es scheint wahrlich, mein Gemahl und meine Tochter haben sich gegen mich verschworen, meine gute Laune zu zerstören, denn auch Amelie verfolgt mich auch mit lauter traurigen Dingen."

„Es betrifft eben unsere Tochter."

Amelie, welche in dem offenen Nebenzimmer am Rähmen saß, zitterte, während Frau von St. Martial entgegnete:

»Wenn Ihr etwa ihre Verlobung begehen wollt, so laßt es uns verschieben, das gibt wieder Anlaß zu einem Feste."

»Höret mich nur, ich bin gleich fertig."

»Das ist doch sonderbar, Ihr wollet nichts von meiner Kleidung wissen, die ich mir doch erst heute ersonnen habe, und ich soll eine Sache hören, die ich lange abgemacht und fest beschlossen habe."

»Aber meine Meinung ist anders."

»Höret, Monsieur! meine Maske ist Cendrillon auf den Ball, mein Gewand ist von Silbergaze mit Rosenguirlanden und Diamanten-Agraffen —"

»Madame! ich komme von dem königlichen Procurator, dem ich erklärt habe, daß ich mein Wort zurücknehme."

Amelie weinte laut, während ihre Mutter ganz ruhig fortfuhr:

»Daraus wird nichts. — Ein blauer Gazemantel wird reizend in die Luft flattern."

»Ihr werdet noch heute den Contract mit Capitain Pelletier unterzeichnen, deßhalb gebe ich Euch diesen Maskenball."

»Euer Capitain mißfällt mir, ich habe es Euch schon ein Mal gesagt, und ich wiederhole es nun, er soll meine Tochter nicht bekommen; übrigens habe ich jetzt

keine Zeit zu weitern Erörterungen, denn ich muß an meinen Kopfputz denken."

„Er dürfte bei diesen Gesinnungen überflüssig seyn, denn ohne Verlobung ist kein Ball."

»Warum nicht gar — laßt uns heute tanzen, morgen wollen wir an den Contract denken."

»Ihr versprecht mir also? —"

Angstvoll stürzte Amelie aus dem Seitengemache, und bedeckte die Hand ihrer Mutter mit Küssen, welche gelassen erwiederte:

„Ja, ich verspreche Euch, daran zu denken."

Zufrieden mit diesem ersten, kleinen Schritt zu seinem Ziele ging der Major, um nachzusehen, ob der Notar den Contract in der Arbeit habe, ob alle Anstalten zum Ball gemacht seien, während der Seneschall, welcher von seinem Oheim den Gewaltschritt des Majors erfahren hatte, zu Frau von St. Martial eilte, sie zu ersuchen, seine und ihrer Tochter Liebe gegen die Maßregeln ihres Gemahls in Schutz zu nehmen.

Die Dame nahm seine ehrfurchtsvollen Bitten wohlgefällig auf, und nach einigem Nachsinnen entgegnete sie:

»Ich habe da einen Einfall!"

»Sprechet Madame!" rief der Seneschall, »mein Dank wird nur mit meinem letzten Athemzuge erlöschen."

»Das geht herrlich!"

„O laßt mich nicht länger ſchmachten."

„Aber, Ihr müßt in meine Anſicht eingehen."

„Befehlt über mich!" rief der Seneſchall, und Amelie fügte hinzu:

„Sprecht, meine Mutter! ich beſchwöre Euch, und mein Geliebter iſt bereit Alles zu thun."

„Ich habe eben für den Seneſchall eine Maske erſonnen —"

„Eine Maske?"

„Alles wird bezaubert ſeyn — ja ich muß doch jemand haben der mich einführt, und Ihr ſollt in der Maske des weiſen Alidor mein Begleiter ſeyn, iſt das nicht eine vortreffliche Idee?"

„Ach Madame, Ihr könnt noch ſcherzen, und ſeht mich in Verzweiflung."

„Warum in Verzweiflung?"

„Soll ich nicht meine geliebte Amelie verlieren?"

„Wer wird denn immer daran denken — nun wohl, Ihr ſollt die Hand meiner Tochter haben, wenn Ihr verſprecht, mein Alidor zu ſeyn."

Mit einem dankbaren Handkuß nahm der Seneſchall das Verſprechen der Dame an, und eröffnete ihr zugleich, er habe ein ſicheres Mittel, den Capitain zu entfernen, er wolle ihm einen Gang auf Piſtolen antragen.

„Nimmermehr!" riefen beide Damen zugleich, und die ältere fügte hinzu:

„Wenn er Euch aber erschießt, wo nehme ich einen Alidor her?"

„Seid ganz ruhig, ich habe nichts zu fürchten."

Das Duell.

Frau von St. Martial betrachtete die Locken des Seneschalls mit wiederholten Versicherungen, seine Haare seien gerade heute vortrefflich für die Maske des Alidor arrangirt, während er ein Paar Pistolen herauszog, und Amelie, welche einer Ohnmacht nahe war, versicherte, so bald sie den ersten Schuß vernehme, würden sie von dem lästigen Capitain befreit seyn, als dieser gemeldet wurde, und mit großen Wortschwall der Dame des Hauses seinen Dank abstattete.

„Wofür?" fragte Frau von St. Martial mit ziemlich hohem Tone.

„Wofür?" entgegnete der Capitain, „wofür anders als für die Hand Eurer liebenswürdigen Fräulein Tochter zu gewähren."

Die Dame versicherte, so weit sei es noch nicht; aber der Capitain fuhr, ihre Aeußerungen überhörend, fort:

»Eure Gnade, die mir noch heute das Glück meines Lebens schenken will, schmeichelt mir ungemein, und mit Entzücken lese ich auch in den Blicken meiner schönen Braut, den schüchternen Ausdruck des Vergnügens über unsre Verbindung."

Amelie wandte ihre Augen unwillig von dem unbescheidnem Freier, den ihre Mutter unterbrach:

»Wir haben jetzt wahrlich keine Zeit, an diese Dinge zu denken."

»Wie, keine Zeit? — es wird ja bereits der Ehecontract aufgesetzt."

»Der Contract — lassen wir das, und saget mir lieber, Herr Capitain! welche Maske Ihr heute Abend haben werdet?"

»Ich führe für solche Gelegenheiten immer einen Domino mit mir, dessen ich, wenn es Euch nicht mißfällt, Madame! mich auch heute bedienen werde."

»Einen Domino?" lächelte Frau von St. Martial mitleidig, und fuhr zum Seneschall gewendet fort, »nun da wird sich mein Alidor doch besser ausnehmen."

»Ach, Herr Seneschall!" versetzte der Capitain, als bemerke er ihn eben erst, »Ihr scheint nicht in der besten Laune zu seyn; aber der Ball wird Euch erheitern."

»Ich hoffe,« entgegnete der Seneschall, »mehr auf selbem zu tanzen, als Ihr.«

»Das dürfte schwer seyn, doch will ich nicht an Euern Kunsttalent zweifeln.«

»Ich werde Euch nicht zum Richter annehmen.«

»O mein Herr! wer könnte besser richten als Ihr — jeder bleibe bei seinem Gewerbe, ich begnüge mich, zu überwinden.«

»Das nenne ich bescheiden seyn.«

»Es ist nicht meine Schuld, wenn ich den Sieg über Euch davon trage.«

Frau von St. Martial flüsterte dem Seneschall zu, auf dem Ball würde ihn der Capitain mit seinem Domino gewiß nicht verdunkeln, während jener fortfuhr:

»Das Richtergewand muß dem Schwerte des Kriegers weichen, und ich beklage Euch aufrichtig, denn Ihr habt Unglück gehabt. Ihr konntet ja nicht wissen, daß ich von Paris hieher kommen würde, das war ein böser Streich, den Euch das Schicksal spielte.«

»Ich hoffe, daß mein Geschick nicht immer so beklagenswerth seyn werde, als es Euch jetzt erscheint.«

»Ich wünsche es vom ganzen Herzen, Ihr verdient es, weil Ihr Euch so ganz als kluger Feldherr nehmt, und ich verehre Euch darum.«

Frau von St. Martial bat die Herrn, ihre wech-

ſeitigen Complimente zu enden, welche den wichtigen Geſchäften des Tages nur die Zeit raubten.

„Geht, Herr Seneſchall," verſetzte ſie, „die Toilette des weiſen Alidor zu beſorgen, ich will, um ein Gleiches zu thun, mit meiner Tochter auf unſre Gemächer gehen."

Der Capitain bat um die Erlaubniß, den Damen folgen zu dürfen, was ihm nach einigem Zögern und eben nicht auf die freundlichſte Weiſe zugeſtanden wurde; aber der Seneſchall hielt ihn zurück.

„Ein Wort, Herr Capitain!" verſetzte er, „wenn es Euch gefällig iſt."

„Was beliebt?" entgegnete jener etwas ungeduldig.

„Die Damen haben uns verlaſſen, und ich muß Euch geſtehen, daß Euer Scherz ganz und gar nicht nach meinem Geſchmack iſt."

„Dafür kann ich nicht, ich kenne Euern Geſchmack nicht. Seid Ihr vielleicht beleidigt."

„Ich habe volles Recht es zu ſeyn."

„Das wäre drollig."

„Nicht ſo ſehr, als Ihr zu glauben ſcheint."

„Wie ſoll ich das verſtehen?"

„Ihr glaubt, Fräulein Amelie die Hand zu reichen?"

„Deſſen ſchmeichle ich mir."

»Und ich habe Euch zurück gehalten, um Euch des Gegentheils zu versichern.“

»Allerliebst! und wer sollte mich daran hindern?“

»Ich, mein Herr!“

»Ihr? — wahrlich Ihr erschreckt mich — Ihr wollt mir ohne Zweifel einen Proceß machen; aber das wäre ungerecht, denn ich verstehe nichts von der Jurisprudenz, daher würde ich zu sehr in Nachtheil stehen, und wenn man kämpft, so muß das mit gleichen Waffen geschehen.“

»Das ist es, was ich Euch vorschlagen will.“

»Ach, vortrefflich! das hatte ich mir nicht erwartet — ohne Zweifel ein Kampfspiel zur Verherrlichung meiner Vermählung? wahrlich sehr galant — soll es zu Fuß oder zu Pferde seyn? — ich werde mit Vergnügen eine Lanze mit Euch brechen.“

Der Seneschall erklärte ihm trocken, er müsse sich mit ihm schießen, oder Amelions Hand entsagen, und nachdem der Capitain ein Pistol ergriffen, fuhr sein Gegner fort:

»Wisset, welche Anstalten ich zur Flucht des Siegers getroffen habe — die Gartenthüre ist offen, und eine Postchaise mit vier Pferden harrt an derselben, für denjenigen von uns bestimmt, der übrig bleibt.“

Beide schossen zugleich, und ohne Bewegung stürzte der Seneschall zu Boden; aber während sein betroffner

Ueberwinder in der höchsten Eile durch den Garten rannte sich in die bereit stehende Chaise zu werfen, und Frau von St. Martial mit ihrer Tochter auf den Knall herbeieilten, stand der Seneschall froh und heil vom Boden auf, ihnen zu erklären, daß die Pistolen nur mit Pulver geladen waren. So zufrieden die ältere Dame mit der Entfernung des Capitains war, bedauerte sie doch die zerrüttete Lockenfülle ihres Schwiegersohnes, welche dem Haarkräusler schwerlich wieder so gelingen würde.

Der Domino.

Auch der Major kam auf das Geräusch des Schusses herbei, und war nicht wenig verwundert, den Seneschall in dem Augenblicke hier zu finden, wo er seine Gemahlin zur Unterschrift des Ehecontracts mit dem Capitain bewegen wollte. Frau von St. Martial war zur großen Freude ihres Gemahls ganz willfährig, und nur der Capitain fehlte.

„Ich dachte," versetzte der Major, „ihn hier zu finden."

„Er war auch hier," entgegnete Frau von St. Martial.

„Das gefällt mir nicht; aber er wird seine Anstalten zur Toilette für den Ball machen, und daran seid Ihr

Schuld, Madame! wie die Frauen immer Alles in Unordnung bringen."

„Nun, wenn das wäre, so sähe ich kein Unglück dabei."

Richard war fortgesandt worden, den fehlenden Bräutigam zu holen, als der königliche Procurator gemeldet wurde, den der Major etwas verlegen mit den Worten empfing:

»Ich bedaure recht sehr, mein Herr! daß Ihr mich gerade in einem Augenblicke mit Eurem Besuche beehrt, wo ich im Begriff bin, ein Geschäft zu beendigen, welches Euch wahrscheinlich sehr mißfällig seyn dürfte — auch der Herr Seneschall — "

»Ich habe ihn," entgegnete der Procurator, »hieher beschieden, für den Fall, daß Ihr Euern Entschluß ändern solltet."

»Unmöglich! es ist ausgemacht, daß meine Tochter die Frau eines Soldaten wird."

»Ich zweifle nicht, daß der Capitain des Glückes nicht minder würdig ist, eure liebenswürdige Tochter zu besitzen; doch wenn es darauf ankäme, das Vermögen meines Neffen zu vermehren, so bin ich zu Allem bereit — "

»Mein Herr! ich gab mein Wort, und unter Kriegsleuten gebt das nicht zurück."

»Sagt lieber, unter Männern von Ehre, und Ihr hattet mir es früher gegeben."

»Das ist etwas Anderes."

»Ich sehe den Grund nicht ein."

Richard unterbrach den Streit der beiden alten Herrn durch die Nachricht, daß der Capitain so eben nach Paris abgereist sei; auch der Procurator bestätigte, daß er einen Officier mit vier Postpferden habe zum Thor hinaus jagen sehen, den er jedoch nicht erkennen konnte, weil er sich das Gesicht mit dem Schnupftuch bedeckt hatte.

Noch immer blieb der Major ungläubig, bis auch die Hauswirthin des Capitains gerufen wurde und bestätigte, daß er in einer Postchaise fortgefahren sei.

»Was ist aus der Ehre geworden," rief der Major, »wenn der tapferste Officier in der Armee des Königs in dem Augenblick fortfährt, wo er seinen Ehecontract unterzeichnen soll? — Das wäre zu meiner Zeit nicht geschehen, und ich hätte gute Lust, ihm nachzureisen, und Genugthuung von ihm zu verlangen."

»Thut was ihr nicht lassen könnt," entgegnete Frau von St. Martial, »doch ich habe nicht Lust, mir durch einen Unverschämten das Vergnügen des Balls verbittern zu lassen."

„Ich glaubte, er achte mich, und wolle unter meiner Leitung die Kriegskunst studieren — "

„Er hat sich über Euch lustig gemacht."

„Ueber mich lustig gemacht? — Wählt Eure Worte besser, Madame! über den Major von St. Martial hat sich noch niemand lustig gemacht."

Der königliche Procurator bot dem Major Frieden und Versöhnung an, die dieser willig annahm, und noch ehe der Ball anging, war der Ehecontract zwischen dem Seneschall und Amelie unterzeichnet, die der alte Kriegsmann mit den Worten segnete:

„Der Feind flieht, und ich wünsche Euch Glück zu dem schönsten Siege."

Cendrillon führte eben mit dem weisen Alidor, der die ganze Gravität des Sehers vergessen zu haben schien, eine Polonaise an, als Herr von St. Martial in ein Seitenzimmer gerufen wurde, ein Mann in Domino gehüllt, nahm die Wachslarve ab, und mit Erstaunen erkannte er den Capitain.

„Was wollt Ihr hier?" rief der erzürnte Alte, „habt Ihr bereut, mir nicht Wort gehalten zu haben, und wollt mir Genugthuung geben?"

„O mein Herr!" entgegnete jener, „Ihr kennt vielleicht mein Unglück nicht."

»Wohl kenne ich es, Ihr habt die Flucht ergriffen, wie ein feiger General."

»Man glaubt also, ich sei abgereist?"

»Nun freilich wohl."

»Das war nur mein Bedienter, und ich hoffe, wenn man ihn verfolgt, Zeit zur sichern Flucht zu gewinnen."

»Ich verstehe Euch nicht."

»Ich bin in Verzweiflung."

»Es ist zu spät."

»Wie so, will man mich arretiren?"

»Euch arretiren?"

»Mein Herr! ich baue auf Eure Freundschaft."

»Ich habe Euch schon gesagt, es ist zu spät."

»Verzeiht mir Herr Major!"

»Nimmermehr! Ihr hättet als Mann von Ehre handeln sollen."

»Aber eben das ist ja mein Unglück — ich wurde gezwungen — "

»Wie so, gezwungen?"

»Durch den Seneschall."

»Und wozu?"

»Mich mit ihm zu schlagen. — Es ist wahr ich betrug mich in meinem Glück übermüthig gegen ihn, er forderte Genugthuung und — ich habe ihn erschossen."

»Ihr habt ihn erschossen?"

»Ist es nicht bekannt, daß ich es war, o so verrathet mich nicht, damit ich entfliehen kann."

Die beiden Officiere sprachen noch eine gute Weile, ohne sich wechselseitig verständlich machen zu können, bis endlich der Major seinen Schwiegersohn zu sich bitten ließ, und wie der weise Alidor seine Maske abnahm, rief der Capitain, der sich indeß wieder verlarvt hatte:

»Himmel, was sehe ich!"

»Daß diejenigen," entgegnete der Major, »welche Ihr erschießet, sich recht wohl darauf befinden."

Der Seneschall erklärte ihnen den Kunstgriff, der ihm zu einer schönen Braut verholfen hatte, und froh, aus der quälenden Besorgniß erlöst zu seyn, nahm der Capitain willig die Strafe seines Uebermuthes hin; aber St. Martial war so entzückt über die Kriegslist seines Schwiegersohnes, daß er ihm gleichfalls gern verzieh, und der betrogene Bräutigam tanzte fröhlich sowohl auf dem heutigen Balle als einem zweiten, womit nach wenigen Wochen Ameliens Vermählung begangen wurde.

Inhalt

des zweiten Bändchens.

	Seite.
Liebe und Entsagung	3
Liebe auf der Probe	29
Liebe in Maske	95
Liebe in der kleinen Stadt	123
Liebe und Ehe	165
Liebe im Gasthofe	199
Liebe und Geld	219
Liebe am See	245
Liebe in Italien	277
Liebe in Frankreich	307

Der
bürgerliche Salon.

Genrebilder aus der Gegenwart

von

W. A. Gerle.

Erstes Bändchen.

Inhalt:

Die Grünröcke.
Das geheimnißvolle Haus.
Der Wasserträger.

Braunschweig,
Verlag von G. E. E. Meyer sen.
1841.

1915 405

Der
bürgerliche Salon.

Genrebilder aus der Gegenwart

von

W. A. Gerle.

Erſtes Bändchen.

Königl. Bibliothek Berlin

Inhalt:

Die Grünröcke.
Das geheimnißvolle Haus.
Der Waſſerträger.

Braunſchweig,
Verlag von G. E. E. Meyer sen.
1841.

Die Grünröcke.

Vormund und Mündel.

Ein eleganter Reisewagen, reich garnirt mit Schachteln und Cartons, welche eine Schöne, und zwar eine junge und modische Schöne als Gebieterin verkündigten, hielt vor einem ansehnlichen Hause in der Wollzeile Wiens, ein hochfrisirter Damenkopf fuhr auf das Rollen des Wagens aus einem Fenster der zweiten Etage, und mit einem freudigen Ausrufe wieder zurück — ein hochbetagter Bedienter bewegte sich, so schnell es seine alten Knochen zuließen, vom Kutschbocke herab, und half der reizenden achtzehnjährigen Leopoldine Wallner aus dem Wagen, welche die Trauerzeit um den verblichenen Vater noch in dessen Hause zu Linz zugebracht, und nun bei ihrem väterlichen Oheim und Vormund, Herrn Leopold Wallner, einem ziemlich bejahrten Hagestolz, der das behagliche und lohnreiche Geschäft betrieb, von seinem großen Vermögen zu leben, ankam.

Schon im ersten Stockwerke kam Leopoldinen ihre Tante Amalie, oder wie sie sich lieber nennen ließ, Mally, entgegen, ein gutmüthiges, munteres Mädchen von 40 bis 42 Jahren, mit einem Paar kleinen, stechenden Augen und einem

wahren Zwerg von Näschen, das zwischen dem runden, sommerfleckigen Wangenpaare beinahe ganz unsichtbar wurde.

»Gnädige Tante!« versetzte Leopoldine, und wollte ihr die Hand küssen.

»Nichts da gnädig,« entgegnete Amalie, den reizenden Ankömmling herzlich umarmend, »nichts von Händeküssen! Wenn ich gleich Deine leibliche Tante bin, so war ich doch noch ein kleines Kind, als Dein Vater heirathete, und ich hoffe, bei der ziemlichen Gleichheit unserer Jahre werden wir wie Schwestern mit einander leben, und bei der Familienähnlichkeit, die wir haben, wird uns auch gewiß die ganze Welt dafür halten. Darum nenne mich Mally und Du — ich will es so haben. Ich habe mich recht auf Deine Ankunft gefreut, und wahrlich ich bedarf einer Freundin in meiner Lage, denn mit Deinem Onkel ist von Tage zu Tage schwerer auszukommen; so lange ich lebe, habe ich noch keinen so unerträglichen Malade imaginaire gesehen, denn ihm fehlt eigentlich gar nichts, als ein Bischen dünneres Blut. Oft, wenn ich früh zu ihm komme, und er des vorigen Abends etwas zu viel gegessen hat, stöhnt und ächzt er, daß mir selbst angst und bange wird, aber wenn er mir so eine halbe Stunde seine langweilige Krankheitsgeschichte vorgewinselt hat, wird er so lustig, daß man glaubt, er wird tanzen und springen. Heute

läßt er drei Aerzte rufen, und möchte die ganze Apotheke auf einmal verschlucken, und wenn ihm morgen nicht geholfen iſt, zerſchlägt er die Medizinflaſchen, ſchwört, daß kein Arzt etwas verſtehe, er könne ohne dieſe privilegirten Mörder ſterben, und wollte nie einen derſelben vor Augen ſehen; aber übermorgen ſchickt er nach drei Andern, das alte Spiel beginnt von Neuem. Ja, es bedarf wahrlich einer ſo himmliſchen Geduld, als ich, Gottlob! beſitze, um es mit ihm auszuhalten, und gleichwohl — Du wirſt es kaum glauben — habe ich aus ſchweſterlicher Liebe ſchon mehrere der glänzendſten Partien ausgeſchlagen, um ihn nicht zu verlaſſen.«

Unter dieſer Erzählung waren ſie an Herrn Wallners Zimmer gekommen, und Amalie führte Leopoldinen an die Chaise longue, auf welcher der Onkel ausgeſtreckt lag, deſſen Hand die reizende Nichte ergriff, und, bei den ähnlichen Zügen ſich des verlorenen Vaters erinnernd, mit heißen Thränen an ihre Lippen preßte.

»Grüß Dich Gott, Poldinchen!« entgegnete der Alte, halb gerührt, halb ängſtlich, daß die Gemüthsbewegung auf ſeine Geſundheit nachtheilig einwirken könne, »weine nicht, weine nicht. Dein Vater war ein guter Mann, mein lieber Bruder, aber hin iſt hin, und mit allem Weinen waſchen wir ihn nicht mehr aus der Grube heraus, bringen uns aber nur

derſelben näher. Uebrigens — Du biſt mir zwar recht herzlich willkommen, ich habe Dich ja aus der Taufe gehoben, und immer lieb gehabt — aber ein dummer Streich war es von dem ſeligen Joſeph doch, mich zu Deinem Vormund einzuſetzen. Was kann Dir ein armer, kranker Mann helfen? ehe ein halbes Jahr vergeht, macht der Bruſtkrampf meinem miſerablen Leben ein Ende, und dann muß man Dir wieder einen neuen Vormund geben — o weh, mein Krampf! — Amalie! gieb mir doch die Tropfen — nicht die da — die weißen, dort das kleine Fläſchchen, das ausſieht wie reines Waſſer — 12 Tropfen auf Zucker — ich muß Dir auch immer Alles ſagen, Du merkſt Dir nichts — aber zähle genau — nicht mehr und nicht weniger, es iſt Kirſchlorbeer, und der enthält Blauſäure, das ſchärfſte und ſubtilſte Gift der Welt.«

»»Sein Sie nur nicht böſe, lieber Onkel!«« liebkoſte Leopoldine, während Amalie die Tropfen des weißen Liquors ſorgfältig und ängſtlich zählte, ſich dabei auch wohl in Acht nahm, daß ihr nicht etwas von dem ſchärfſten und ſubtilſten Gifte der Welt an den Finger komme, »»daß Ihnen der letzte Wille meines guten Vaters eine neue Laſt aufbürdet. Ich will mit der lieben Tante die Sorge für Ihre Pflege theilen, und gewiß, mit vereinigter Mühe machen wir Sie bald ganz geſund. Auch

ſehen Sie gar nicht ſo ſchlimm aus, Ihre Geſichtsfarbe —«

»Nicht ſchlimm ausſehen?« fuhr der Kranke auf, und wies Amaliens Hand heftig zurück, die ihm den Zucker auf einem Löffel reichte, »meine Geſichtsfarbe? — iſt die eines Todeskandidaten, und ich bitte Dich, Poldinchen! wenn wir gute Freunde bleiben ſollen, ſo laß mir ſolchen leidigen Troſt vom Leibe, der kann wohl bei Kranken in der Einbildung helfen, aber wo ein jahrelanges, unheilbares Uebel am Leben nagt, da ſtößt er den Dolch noch tiefer in's Herz. So lange ich noch geſund ausſah, fiel es gar keinem Menſchen ein, mir das zu ſagen, aber ſeit ich immer elender und hilfloſer werde, da üben die Menſchen ein barbariſches Erbarmen, und glauben, mich aufzurichten, wenn ſie mir weiß machen wollen, ich ſähe wohl aus; ich weiß ja doch am Beſten, was ich leide. Aber ein Lügner ſoll ein gutes Gedächtniß haben, und oft, wenn mir einer um Weihnachten verſichert hat, ich hätte das blühendſte Ausſehen von der Welt, und er kommt um Oſtern wieder zu mir, ſo ſpricht er: Heute freue ich mich recht, Sie haben doch wieder etwas Farbe, als ich Sie das Letztemal ſah, bin ich wahrlich erſchrocken, ſo bleich und verfallen waren Sie damals. Ja es iſt mir ſchon geſchehen, daß ich in einer Viertelſtunde zwei Brüdern begegnete, von denen mir der Eine verſicherte, ich

blühte wie ein Jüngling, der Andere aber fragte mich, ob ich mich nicht lieber zu Bette legen wollte, ich müsse sehr krank sein. Drum kann mich nichts so ärgern, als wenn man mir sagt, ich sähe wohl aus — und zumal heute, wo mich der Krampf noch ersticken wird. — Amalie! wo sind denn die Tropfen?«

Wallner schluckte seine Medizin hinunter, und Amalie führte Leopoldinen in das Zimmer, welches sie für den lieben Ankömmling bequem und zierlich eingerichtet hatte.

»Mein süßes Cousinchen!« schmeichelte sie, »Du mußt schon auch Geduld mit dem Onkel Leopold (von dem Augenblicke der Ankunft Leopoldinens an, sprach Amalie nie mehr anders von ihrem Bruder als unter der Firma: der Onkel) haben. Was ich ausstehe — nun, das wirst Du schon selbst sehen! Ich versichere Dich, kein Hospitalarzt hat noch jemals eine Krankheit kurirt, die der Onkel sich nicht schon zu haben eingebildet hat. Und die Küche, der Speisezettel — heute lasse ich ihm einen böhmischen Fasan kochen, und er stößt ihn zurück und fragt mich, ob ich glaube, er habe den Magen eines Dreschers; aber morgen verlangt er Aal und Schweinebraten mit Sauerkraut. Und das traurige Leben, die Einsamkeit! Alle Menschen, die uns sonst besuchten, hat er mit seinen ewigen Krankengeschichten verscheucht, und er selbst will auch nirgend

hin. Die Jugend will doch unter Menſchen kommen, und ich verſichere Dich, es gibt Zeiten, wo ich ihn die ganze Woche kaum dreimal dazu bringe, daß er in den Prater fährt, und zweimal eine Loge im Theater nimmt. Aber nun muß das Alles anders werden, und ich hoffe von Deiner Anweſenheit viel Gutes für ihn, und ich denke, ein Paar luſtige, junge Mädchen werden doch einem alten Hypochonder den Kopf zurecht ſetzen, und ihn wider ſeinen Willen heilen können.«

Leopoldine verſprach, Alles, was in ihren Kräften läge, zur Erheiterung und Geneſung des guten Onkels aufzubieten, und Amalie fing nun an, die Garderobe ihrer anmuthigen Nichte zu muſtern, die, in einer Provinzſtadt fabricirt, vor den kunſtverſtändigen Augen einer eleganten Wienerin freilich nur wenig Gnade fand, und Amalie vertiefte ſich ſo ſehr in die Entwürfe zu Umwälzungen, die ſie für unerläßlich hielt, daß Herr Wallner ſeinen Jakob dreimal ſchicken mußte, die Damen zum Abendeſſen rufen zu laſſen.

Das Brigitten-Feſt.

»Poldinchen!« ſprach Amalie am Montag des Brigitten-Kirchfeſtes, »Du mußt dem On-

kel um den Bart gehen, Dir schlägt er es nicht ab, Du bist ja so erst einige Tage hier im Hause, und hast noch so viel als nichts von Wien gesehen — heute ist Kirchtag in der Brigitten-Aue, das ist ein Volksfest, von dem alle Menschen, die nicht in der Kaiserstadt leben, gar keine Idee haben, da müssen wir hin.«

»»Aber bedenken Sie, liebes Tantchen!«« entgegnete Leopoldine, und wollte fortfahren, da fiel ihr jedoch Amalie ins Wort:

»Noch immer? — wie oft habe ich Dir schon gesagt, Du sollst mich Mally und Du heißen. Willst Du wohl? oder ich werde böse.«

»»Wie Du befiehlst — aber ich meinte nur, der Onkel geht nicht gerne unter so viele Leute.««

»Das soll er just. Eigentlich ist es hauptsächlich seinetwegen, daß wir hin müssen. Doctor Morosini besteht darauf, daß er spazieren gehen soll, viel spazieren gehen, und sich zerstreuen, und wo kann man wohl seine Grillen besser los werden, als bei dem belebten Schauspiele eines Volksfestes? Meinetwegen dringe ich nicht darauf — ich habe es schon zwanzig — — schon oft mit angesehen, aber es ist nöthig, damit Du alle Herrlichkeiten Wiens kennen lernst, und vor allen Dingen, daß der Onkel sich zerstreue, und seine eingebildete Krankheit vergißt.«

Leopoldine sah wohl, daß hier kein Ausweg

ſei, und übernahm es endlich, dem Onkel den Vorſchlag zu machen, in der Hoffnung, er werde ihre Bitte abſchlagen; da jedoch die Tante merkte, hier werde ihre Nachhilfe nöthig ſein, ſo ſtand ſie der Bittenden als Adjutant zur Seite.

»Was?« rief Wallner, »ich? — ich ſoll zum Brigitten-Kirchfeſte gehen? wie fällt Dir denn ſo was ein? — zwar das kömmt nicht aus Deinem Köpfchen, das iſt wieder ſo ein Entwurf von der Mamſell Schweſter — die glaubt, ſie iſt noch immer achtzehn Jahre alt, und will Eroberungen in der Brigitten-Aue machen; aber das laß gut ſein, es ſind ohnehin: Tempi passati! und ich gehe einmal nicht hin.«

»»O nein,«« entgegnete Leopoldine, »»wenn es Sie genirt —««

»Nein, Bruder!« fiel ihr Amalie in's Wort, »diesmal mußt Du mit. Ich habe Deine Bequemlichkeit nach meinen Kräften unterſtützt, ſo lange Poldinchen hier iſt. Wir ſind alle Tage allein in den Prater gefahren, auch in's Theater, aber das Volksfeſt muß ſie ſehen, und dahin können wir nicht ohne Mann gehen.«

»»Weißt Du was, Mally!«« beſchwichtigte Wallner, »»unſer Nachbar, der Kaufmann Voglhuber, geht alle Jahre hin, ich laſſe Euch anſpan-

nen, und der ist noch zu Tode froh, wenn er und seine Frau mit Euch hinfahren kann.««

»Das ist eine heillose Zumuthung!« ereiferte sich Amalie, »mit solchem Philistervolke öffentlich zu erscheinen! Die Voglhuber macht ja eine Toilette, daß man sich fürchten muß, die Gassenjungen laufen ihr nach. Nein, Leopold, diesmal kann ich Dir nicht helfen, Du mußt mit.«

»»Aber Du kennst ja mein Uebel!«« sprach Wallner kleinlaut, und fuhr, sich gegen Leopoldinen wendend, fort: »»Sieh, mein Kind! wenn ich spazieren gehe, oder auch nur über die Straße, so wird mir manchen Tag angst, so oft Jemand vor mir geht, manchen Tag aber, wenn mir Jemand nachfolgt, und zum Unglück weiß ich nie im Voraus, was ich heute eben werde vertragen können. Oft gehe ich aus, mehrere Leute gehen hinter mir, es ist mir ganz behaglich dabei, endlich kommt Einer an mir vorüber, und schreitet ein Paar Schritte vor mir, da befällt mich eine Unruhe, und ich muß mit großen Schritten vorwärts eilen, um ihm wieder einen Vorsprung abzugewinnen. Den andern Tag ist es umgekehrt, ich muß stehen bleiben, so oft Jemand hinter mir geht, und ihn vorlassen.««

Wallners Einwürfe halfen aber alle nichts, er mußte am Ende seiner lebhaften Schwester, die, wie unsere Leser wohl schon bemerkt haben werden,

doch eine Art Pantoffelregiment im Hauſe ihres Bruders ausübte, dennoch nachgeben, und gegen Abend mit Amalien und Leopoldinen nach der Brigitten-Aue fahren; aber kaum waren ſie am Augarten abgeſtiegen, und wandelten in deſſen ernſten, großartigen Schattengängen dahin, als es ſich ſchon zeigte, daß Wallner heute ſeine Unruhe fühlte, ſo oft Jemand hinter ihm ging, weßhalb er, zum Mißvergnügen ſeiner Schweſter, alle Augenblicke ſtehen blieb; doch bald fing ihn die ganze lebendig abwechſelnde Scene ſelbſt zu ergötzen an. Der Augarten, ſonſt ein Wohnſitz der ſtillen Feier, ſchien durch den Schlag einer Zauberruthe verwandelt, ein luſtiges Völkchen hatte ſich an den Ausgang gepflanzt, und bot auf Körben, und andern beſcheidenen Auslagen Obſt, Gebäcke und andere Lebensmittel und Getränke feil, Käufer drängten ſich in dichtem Gewühle um die Handelsleute, während die zierlicher Gekleideten in bunter Reihe durch die Alleen hinzogen. Bald hatte Wallner ſein Uebel rein vergeſſen, und folgte froh und heiter mit ſeinen beiden Damen dem lebensluſtigen Schwarme in die Schatten der üppig belaubten Brigittenau, die ebenfalls heute ihrem idylliſchen Charakter entſagend ſich in eine groſie Redoute verwandelt zu haben ſchien. Vor den erſten Häuſern erhoben ſich hohe, buntfarbige Stangen mit grünem Laube um-

kränzt und mit Blumensträußen gekrönt, Zelte von allen Farben und Gestalten waren ringsumher aufgespannt, die Zahl der Gäste in ihren Schatten aufzunehmen, die sie doch nicht zu fassen vermochten; auf hohen Tribunen erschallte allerlei Musik, und bis zu dem ernsten Schatten der Kapelle und die stille Umgebung des Jägerhauses ergoß sich der Strom der wandelnden Menschenmenge, ertönten die schallenden Töne der Freude.

Unter dem weit hinreichenden Schatten einer uralten Eiche erhob sich eines der zahllosen Orchester, die Musikanten bliesen die Menuette aus dem Don Juan mit unterlaufenden Dissonanzen, die von dem lustigen Völklein unbemerkt und ungerügt blieben, ein ehrbarer Bürgersmann wagte es zuerst mit seiner Ehegattin die zierlichen Pas auf dem frisch gemähten Grasplatze herab zu schleifen, nach ihm trat ein munterer Jüngling zu einem wohlgeputzten Mägdlein, und frug höflich an, ob er wohl die Ehre haben könne? —

»Es wird mir eine Freude sein!« entgegnete die Ersuchte mit einem Knixe bis auf die Erde, und schob willig den Arm in seinen dargereichten, während er aber einen günstigen Platz auswählte, konnte er sich nicht enthalten, ihr zu versichern, er habe noch nie eine so liebliche Tänzerin am Brigittenfeste ge-

habt, da riß die Schöne ihren Arm haſtig aus dem ſeinen, und ſprach mit einem noch viel tieferen Knixe, als der erſte war:

»Ich danke Ihnen recht ſehr — das muß ich als ein Kompliment anſehen.«

Mehrere Paare reihten ſich an die beiden erſten, ein weiter Kreis von Zuſchauern bildete ſich um die tanzende Gruppe, Wallner war mit ſeinen beiden Damen mitten unter ihnen, und blieb, ſich an dem Gewühle erfreuend, feſt ſtehen, bis ein Paar derbe Kernſtriche des Baßgeigers die ſittige Menuette in einen raſchen Walzer verwandelten, und einige derbe Stöße des tanzenden Perſonales unſere Freunde antrieben, das Weite zu ſuchen; aber bei jedem Schritte bot ſich ihnen ein neues Schauſpiel dar. Ein Wettrennen zu Fuße zog zuerſt ihre Aufmerkſamkeit auf ſich, und ein Haus nächſt dem Ziele ſchien ſie zur Betrachtung einzuladen. Wallner verlangte Eis für ſeine Damen, deren glänzende Toilette ihnen ſogleich die beſten Plätze auf dem Balkone verſchaffte, doch trat Leopoldine ihren Stuhl dem kränklichen Oheim ab, und blieb, auf denſelben gelehnt, ſo lange — das heißt eine halbe Minute — ſtehen, bis die Galanterie eines der jungen Herren, die, von ihren Reizen geblendet, Wettrennen und Wettrenner zu vergeſſen ſchienen, ihr noch

einen dritten Stuhl anbot, der mit freundlichem Danke angenommen wurde.

Ein ſtämmiger, junger Mann in einem höchſt modernen, grünen Reitrocke, die Augen mit einer goldenen Brille, die Füße mit gelben Sporen, die Hand mit einer tüchtigen Reitpeitſche bewaffnet, ſaß in der Nähe, gewaltige Wolken von Rauch aus ſeiner Meerſchaumpfeife blaſend, und ſchien ſich über die Höflichkeit ſeiner Freunde gegen die Damen luſtig zu machen. — Endlich nahten die Wettrenner, zwei kräftige, junge Burſche waren allen Uebrigen voran, die ihnen keuchend zu folgen ſtrebten, endlich gewann der leichtere dieſer beiden einen Vorſprung — ein Trompetenſtoß verkündet den Sieg, und lautes Beifallsklatſchen ertönt ſowohl vom Balkon als aus dem Haufen der Zuſeher vor dem Hauſe. Der Grünrock nahm ſeine Brille ab, und fing an, ſeine eben verlöſchte Pfeife auszuklopfen, als ſein Auge auf Leopoldinen fiel, welche, wenn ſie ihn eines Blickes gewürdigt hätte, in dieſem Anſtarren eine hinlängliche Genugthuung für ſeine frühern Spöttereien gefunden haben würde; doch bald zog das Bellen eines Jagdhundes unter dem Balkone ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich, er ſprang auf, und hatte kaum das flüchtige Thier recht betrachtet, als er heftig ausrief: »Der Donner ſoll mich erſchlagen, wenn ich den nicht haben

muß!« und Alles im Stiche laſſend vom Balkone ſtürzte.

»Ein wilder, junger Herr!« verſetzte Amalie ihm nachſehend.

»»Wie die jungen Herrn heutzutage zu ſein pflegen,«« entgegnete Wallner lächelnd.

»Aber hübſch iſt er,« fuhr Amalie fort, »und ein Auge hat er — vorhin ehe er den Hund bemerkte, hat er ein Paar Blicke herüber geworfen —«

»»Die Dein zärtliches Herz verwundet haben? Haſt Du ſchon wieder eine Eroberung gemacht, Mally? Nun, ich denke, Poldinchen beneidet Dich nicht darum.«

Leopoldine ſchüttelte den Kopf, und vom Onkel zum Aufbruche ermahnt, zogen die beiden Damen wieder weiter durch das friſche Grün der Brigittenaue.

Feuer!

Der Abend begann mit längeren Schatten ſeine liebliche Kühlung herabzuſenden, einzelne Lichter leuchteten aus dem Baumgewirre auf, bis endlich Alles mit Lampen, Lichtern und Fackeln erleuchtet war, und Wallner beſorgt um ſeine Geſundheit,

ſprach von der Heimkehr, als ſie eben eines jener luſtigen Gebäude erreicht hatten, das mit Laub und Blumen verziert, und an ſeiner Außenſeite mit einem: »Vivat« von blauen, gelben, rothen, grünen und veilchenblauen Lampen prangend, durch den Schall des muntern Heubauerliedes zum Beſuche einzuladen ſchien.

»Das müſſen wir noch mit anſehen, Onkel!« verſicherte Amalie, »dann gehe ich mit Dir nach Hauſe.«

Einmal an's Nachgeben gewöhnt, ergab ſich Wallner auch noch in dieſen kurzen Aufſchub, und ſtieg mit ſeinen beiden Damen die enge, laubgeſchmückte Treppe hinan, der Kreis der Zuſchauer öffnete ſich, man machte den Damen Platz, und zwiſchen ihnen ſtehend betrachtete Wallner einen ungariſchen Tanz, von ein Paar jugendlich kräftigen Geſtalten recht zierlich ausgeführt, während Amalie ihre ſchöne Nichte am Arme drückte.

»Siehſt Du ihn?« fliſterte ſie kaum hörbar, »da iſt er!«

»»Wen denn?«« entgegnete Leopoldine eben ſo leiſe.

»Je nun, den ſchönen Grünrock vom Wettrennen, den wilden Jüngling.«

Leopoldine ſah, wohin die Tante deutete,

und bemerkte allerdings einen grünen Rücken; doch schien ihr die Gestalt des jungen Mannes, dem er zugehörte, höher und edler, und erschrocken schlug sie den Blick zu Boden, als sich der Unbekannte plötzlich gegen sie wandte, und ein Antlitz ihr entgegen schimmerte, das sie noch nie so schön gesehen zu haben glaubte, ein dunkles Feuerauge, zwischen üppiger Lockenfülle hervorstrahlend, das ihrige traf, und, wie sie meinte, ihr bis ins Herz des Herzens schauen könnte, wenn es nur wollte. Dem Fremden schien es nicht besser zu gehen, als Leopoldinen, und sie konnte sich das Vergnügen, ihn anzusehen, immer nur auf einen einzigen kurzen Augenblick gewähren, denn so oft sie den scheuen Blick auf ihn zu werfen wagte, begegnete sie dem seinigen, der starr und unverwandt auf sie gerichtet war. Angst und Wonne erfüllten ihr Herz, und stritten darin um die Oberhand, als der plötzliche Ruf: »Feuer!« den Streit endete, und die Flamme einiger dürren Reiser, die an den Lampen sich entzündet, zum nächsten Fenster hereinschlug. Leopoldine, die von ihrer zartesten Jugend an die gewaltigste Furcht vor diesem Elemente hegte, stieß einen fürchterlichen Angstschrei aus; aber sogleich hatte sich der schöne Fremdling bis zu ihr gedrängt, schwang sie auf seinem linken Arme hoch empor, und gebrauchte die Riesenkraft des

rechten, das Gedränge des Volkes nach beiden Seiten zu theilen, und seine schöne Last nicht ohne Gefahr, doch glücklich und wohlbehalten, die enge Treppe herab zu tragen. Leopoldine erinnerte sich nur noch ängstlich des Oheims und der Tante, dann senkte eine plötzliche Ohnmacht ihren tröstenden Schlummer über die Geängstigte, die, als sie wieder zum Gebrauche ihrer Sinne kam, sich in einer Seitenallee des Augartens im Arme ihres Schutzengels wieder fand, der, an ihrer Seite kniend, sie sorgsam mit kaltem Wasser labte. Ihr erster Blick fiel auf einen der wachthabenden Invaliden, der in einer Hand ein Gefäß mit Wasser, in der andern eine Laterne hielt, welche die interessante Gruppe spärlich beleuchtete.

»Wo ist mein Onkel — meine Tante?« rief Leopoldine im Ausdrucke der höchsten Angst.

»»Gewiß in Sicherheit,«« entgegnete der unbekannte Retter mit sanfter, einschmeichelnder Stimme, »»denn es hat Niemand Schaden gelitten, und der Brand ist beinahe im Augenblicke des Entstehens auch schon wieder gelöscht worden.««

Leopoldine faßte Muth, ihren Blick zu dem theilnehmenden Fremden zu erheben, und machte im Stillen die Bemerkung, ihr Vater habe wohl recht gehabt, wenn er sagte, bei dem ersten Blicke eines jungen Mädchens auf einen hübschen, jungen

Mann schmückte ihre Phantasie denselben immer mit den Reizen eines Gottes aus, denn der Grünrock, der seine geraden Glieder an ihre Fortschaffung aus jenem Orte der Gefahr gesetzt hatte, war zwar ein sehr hübscher, junger Mann, mit feurigen Augen und reichen Locken; doch kein Apollo, wie er ihr in der falschen Beleuchtung des Tanzsaales erschienen war. Wenn aber unsere Leser glauben, diese Betrachtung habe dem Grünrock bei Leopoldinen Schaden gethan, sind sie im Irrthume, denn der selige Vater (auf dessen praktische Lebensweisheit die Tochter große Stücke hielt) hatte jener Bemerkung noch hinzugefügt: »Aber gerade dieser Zauber gehört der wahren und ächten ersten Liebe an, und wohl dem Mädchen, die diesem ersten Wonnebilde ihres Herzens die Hand reichen kann.« Auf Leopoldinens Bitte, sie nach Hause zu geleiten, war der Unbekannte zwar bereitwillig dazu; doch bat auch er, sich noch eine kleine Zeit zur Erholung zu gönnen, wozu die Düfte des dunkeln Haines viel geeigneter seien, als die dumpfe Kellerluft der Stuben zwischen Wiens thurmhohen Häusern. Die Stimme des Flehenden klang dabei so sanft, daß Leopoldine wahrlich ein Ungeheuer von Undank hätte sein müssen, wenn sie das Gesuch verweigert hätte; sie nahm seinen unterstützenden Arm an, und wandelte mit ihm

durch die Alleen, bis der ganze Augarten von Spaziergängern entleert war, und der kopfschüttelnde Invalide, der leuchtend vor ihnen herschritt, auf seiner großen, silbernen Uhr schon zwei Stunden gezählt hatte, die dem wonnetrunkenen, jungen Paare nur zwei Minuten dünkten, wenn gleich in diesem Zeitraume gar Vieles und Wichtiges vorgegangen war, denn als der Grünrock am Portale des Gartens den dienstfertigen Veteranen so überreich belohnte, daß dieser nichts sehnlicher wünschte, als es möchte alle Tage Brigittenfest sein, und eine schöne, junge Dame in Ohnmacht fallen, war der Bund ewiger Liebe und Treue geschlossen und beschworen, und der Schutzengel geleitete seine Pflegebefohlene bloß nach Hause, um noch diesen Abend sich ihre Hand von dem Onkel zu erbitten, die er doch, versicherte Leopoldine, dem Retter ihres Lebens, als schwachen Lohn seiner unerhörten Großmuth, unmöglich abschlagen konnte.

Das Consilium.

Als die Liebenden sich dem Wallner'schen Hause näherten, bemerkte Leopoldine mit Befremden, daß der ganze zweite Stock erleuchtet war, und eilte daher doppelt, die Treppe zu ersteigen.

Der treue Jakob, ihr ehemaliger Reisegefährte von Linz, öffnete ihr den Vorsaal, und schrie ihr entgegen:

»Nun Gottlob! daß Sie nur wieder da sind, Fräulein Leopoldine! nun ist Alles gut. Wir hatten rechte Angst um Sie gehabt, als der gnädige Herr und das Fräulein Tante ohne Sie nach Hause kamen, ich mußte gleich in den Augarten, und der Kutscher und der Hausmeister und einige Leute aus der Nachbarschaft rannten in die Aue. Wir haben alle Winkel durchkrochen, doch nirgend war etwas zu sehen —«

»»Aber Jakob!«« unterbrach Leopoldine den Strom seiner Rede, »»was bedeutet denn die Erleuchtung aller Zimmer?««

»Ei, der gnädige Herr ist krank geworden vor Schreck über das Feuer und über Ihren Verlust; da hat er den Doktor Morosini holen lassen, und die Doktoren Fix und Grieskirchner sollten noch herkommen in's Consilium — wir haben nur den einen finden können, es ist aber auch so gut, es hat bei ihm nicht so viel zu sagen, als er glaubt.«

Leopoldine bat den Unbekannten — denn obschon sie ihm ihre ganzen Verhältnisse mitgetheilt, war es ihr doch nicht einmal eingefallen, nach seinem Familiennamen zu fragen, und sie begnügte sich damit, zu wissen, daß er Ferdinand heiße

— einen Augenblick im Vorsaale zu warten, bis sie den Onkel auf seine Erscheinung vorbereitet haben würde, und wollte eben in das Zimmer des Kranken schlüpfen, als ihr aus derselben ein großer, dicker, und ein schmächtiger, kleiner Mann entgegen traten; der erste, Wallners Hausarzt, erfreute sich sehr über Leopoldinens Erscheinung, und versicherte, ihr Unfall hätte dem Onkel theuer zu stehen kommen können, wenn er nicht zu rechter Zeit gerufen worden wäre.

»Jetzt aber,« schloß er seine Rede, »hoffe ich mit Gottes und meines werthen Herrn Collegen Hilfe — ich habe die Ehre, Ihnen den verdienstvollen Herrn Doktor Fix vorzustellen — das Beste, ja das Beste.«

»»Mein Onkel ist also — «« frug Leopoldine ängstlich, und mit beträchtlicher Verlängerung seines vollmondartigen Antlitzes fiel der Ordinarius ein:

»Noch immer in sehr bedenklichem Zustande, seine Krankheit ist das furchtbare Hypochondriacum malum, Passio hypochondriaca auch hypochondriacum adfectus oder morbus genannt. Die Alten ertheilten ihr wegen ihrer vermischten und widerwärtigen Zufälle den Namen eines Gegenstreites der natürlichen Verrichtungen, und Hippokrates hat eine dergleichen Krankheit unter dem Namen Milzgeschwulst beschrieben. —«

»»Warum nicht gar, Herr Collega!«« unterbrach ihn Doktor Fir, »»Milzgeschwulst, Milzsucht sind falsche Ausdrücke, die man längst nicht mehr für diese Krankheitsform gebraucht. Schon der gelehrte Sülvius hat in seiner Dissertation »de usu lienis,« bezeugt, daß er mehr als 100 Personen in dieser Krankheit behandelt hat, die Alle gestorben sind, und bei der Leichencröffnung wurde die Milz bei Allen gut und frisch angetroffen.««

»Der Patient,« fuhr Doktor Morosini nach einem wüthenden Blicke auf seinen Collegen, der, so undankbar für die Ehre, daß er von ihm zum Consilium berufen worden, wagte, anderer Meinung zu sein, fort, »der Patient ist zwar noch im ersten Stadio dieser menschenwürgenden Pestseuche; aber wird nicht ernstlicher da zu gethan, so kann er gar bald in's zweite übertreten, seine Beklemmungen werden sich in tödtliche Angst verwandeln, kurzer und schwerer Athem wird sich zeigen, Herzklopfen, als hätte er einen Polyp, bis er endlich, zum dritten Stadium gereift, in die vollständige Melancholiam, in die Tollsucht allein verfällt, oder diese, mit dem Marasmo oder abzehrenden Fieber vergesellschaftet, ihn auf die qualvollste Weise in die Grube stürzt.«

»»Die Krankheit Ihres Herrn Onkels,«« wandte sich Doktor Fir zu Leopoldinen, die, von dem entsetzlichen Bilde erschreckt, an ihm vorüber in die

Krankenstube zu gleiten versuchte, und hielt sie an der Hand fest, »»besteht eigentlich nur aus einzelnen Symptomen, und wenn diese durch unsere Kunst — wie ich nicht zweifle — gehoben worden, ist auch das ganze Uebel gehoben.««

»Herr Collega!« ereiferte sich Doktor Morosini, »Sie scheinen sich auch auf die Seite gewisser Neueren zu schlagen, aber Ihre Symptomatologie wird keine so gefährliche Krankheit heilen.«

»»Gefährlich nun wohl eben nicht,«« versetzte lächelnd der Grünrock, »denn in höheren Alter verliert sie sich manchmal bei der verminderten Reizbarkeit des Nervensystems von selbst, aber eine furchtbare Krankheit ist es allerdings, die dem Kranken so qualvoll ist als seinen Umgebungen, und selten geheilt wird, weil größtentheils weder die Aerzte den rechten Weg angeben, noch die Kranken denselben verfolgen. Nach meiner Meinung sollte die psychische Heilmethode die passendste für diesen Proteus aller Krankheiten sein.««

Die Doktoren starrten eben so verwundert auf den Grünrock, als Leopoldine, und jener, das allgemeine Erstaunen bemerkend, stellte sich seinen Collegen als den Doktor Hiller vor, dessen Kuren, obschon er erst zwei Jahre graduirt war, doch schon anfingen, Aufsehen in der Stadt zu erregen. Die entzückte Leopoldine sah in dieser Entdeckung

ein neues, beglückendes Pfand ihres künftigen Glückes; denn, wenn wirklich der Onkel ihre Rettung aus der gefahrloſen Feuersbrunſt nicht ſo hoch anſchlagen ſollte, als es ihr dankbares Herz gethan, konnte er wohl dem Herſteller ſeiner Geſundheit — und, daß Hiller dies werden mußte, ſchien ihr apodictiſche Gewißeit — ihre Hand verſagen? Ueberzeugt, daß ihr Geliebter mit den beiden Doktoren, die gute Luſt zu haben ſchienen, ſich mit ihm in einen Wettkampf einzulaſſen, leicht fertig würde, ließ ſie ihn ganz ruhig mit ſeinen Gegnern allein, und eilte in das Schlafgemach ihres Onkels, wo ihr eine viel ſtürmiſchere Aufnahme bevorſtand, als ſie ſich im Roſentraume des erſten Liebesglückes einfallen ließ.

Noch ein Conſilium — abermal.

Wallner lag auf dem Bette und ſchien zu ſchlummern, Amalie ſaß an ſeiner Seite; aber ſo leiſe Leopldine auch zur Tante ſchlich, fuhr er doch heftig auf.

»Biſt Du endlich da, Du Unglückskind?« rief der Kranke — »nun will ich gerne ſterben, da Du nur den Fallſtricken Deines Entführers glücklich entgangen biſt.«

»»Entführers?«« ſtammelte Leopoldine, welche aus dieſem unglücklichen Irrthume Gebirge von Hinderniſſen für das Glück ihrer Liebe ſich aufthürmen ſah.

»Wie denn anders?« fügte Amalie hinzu, »ſahen wir denn nicht, wie er Dich auf den Arm lud, und verſchwunden war, wie der Blitz?«

Leopoldine bat ihre Verwandten um Erlaubniß zu ſprechen, und verkündete ihnen unter dem ungläubigen Kopfſchütteln beider, das ſich zwar bei der Tante im Laufe der Erzählung in lebhafte Theilnahme verwandelte, bei dem Onkel aber von Minute zu Minute heftiger und unheildrohender wurde, den ganzen Hergang der Geſchichte, ſo weit ſie ihn ſelbſt wußte, und — bei dem Sturme, der auf Wallners Stirne drohte, mitzutheilen für räthlich hielt. Der Schluß ihrer Rede enthielt die Bitte ihres großmüthigen Retters, der im Vorzimmer harre, ihren Verwandten ſeine Hochachtung bezeugen zu dürfen.

»Der Böſewicht?« wüthete Wallner, »der Mordbrenner wagt es noch, mein Haus zu betreten? glaubt er denn, wir wiſſen nicht, daß er das Reiſig abſichtlich anzünden ließ, um Dich zu rauben? Und Du, böſes Mädchen! ließeſt Dich auch noch dazu brauchen, eine Komödie mit mir zu ſpielen? — ich habe es ja geſagt, Bruder Joſeph hätte keinen unglückſeligern Einfall haben können,

als mir die Vormundschaft über das Teufelskind zu übertragen. Kaum vier Tage ist sie im Hause, und mein letztes Stündlein ist vor der Thür.«

»»Aber Sie irren gewiß, mein theurer Onkel!«« versicherte Leopoldine, »»mein Retter ist ein sehr achtbarer junger Mann, er ist der —««

»Ein hergelaufener Abenteurer ist er,« schrie Wallner, »den Niemand in der ganzen Brigittenaue kannte, ein Mädchenräuber, den ich mit meinen schwachen Händen erdroßle, wenn ich ihn jemals zu fassen bekomme. Geh' hinaus, schaffe ihn fort, ich kann mein Haupt nicht ruhig legen, so lange er in meinem Hause ist.«

Gehorsam verließ Leopoldine das Zimmer, und war froh, daß die Hitze ihres Onkels sie verhindert hatte, ihm Namen und Stand ihres Geliebten zu verrathen; da aber eine Viertel- und endlich eine halbe Stunde verging, ohne daß sie zurückkam, wurde der Kranke unruhig.

»Amalie!« rief er, »sieh doch nach, am Ende hat der Pirat das arme Kind mit sich fortgeführt.« Die Tante ging auf den Vorsaal, wie sie jedoch die beiden Liebenden Hand in Hand in trauliches Gespräch versunken Abschied nehmen sah, flüsterte sie der schönen Nichte zu, sie solle nur gerade auf ihr Zimmer gehen, ohne den Onkel mehr zu besuchen, dann kehrte sie schnell zu dem Bruder zurück,

ihn versichernd, Leopoldine sei bereits zu Bette gegangen.

Am andern Morgen schlief Wallner noch, als die beiden Damen des Hauses sich am Kaffeetische versammelten, und es schien, als habe jede derselben etwas auf dem Herzen, das sie der andern gerne mittheilen möchte, ohne den rechten Eingang finden zu können.

»Der arme Onkel!« brach endlich Leopoldine das Schweigen, »ich möchte doch fast lieber, wir wären gestern zu Hause geblieben. Nun muß er unser Vergnügen mit Krankheit büßen.«

»»Zu Hause geblieben?«« entgegnete Amalie lebhaft, »»warum nicht gar! Der Onkel ist gewiß heute wieder ganz wohl, ich kenne ihn, solche Anfälle sind gleich wieder vorbei, und ich denke, für ein Consilium und ein Paar Flaschen Medizin hat er unser beider Glück nicht zu theuer erkauft.««

»Deines auch?« fuhr Leopoldine schnell heraus, und hohe Röthe überzog ihre Wange ob des Geständnisses, das in den beiden kleinen Worten lag.

»»O ja, Deines und meines,«« versicherte Amalie, »»wahrlich ich müßte nicht so lange — — nicht so viele Welt- und Menschenkenntniß in meinem kurzen Lebenslaufe gesammelt haben, wenn ich nicht mit einem Blicke Dein Geheimniß durch-

ſchaut hätte, und ich — Haſt Du denn geſtern den Grünrock gar nicht bemerkt?««

Leopoldine erröthete abermals, und ſah die Tante fragend an, denn wir wiſſen, daß ein anderer Grünrock in ihrem Kopfe und Herzchen ſpukte.

»Der wilde, und doch ſo liebenswürdige Jüngling beim Wettrennen,« fuhr Amalie ſchwärmend fort, »der, wie er die Brille einen Augenblick ablegte, durch einen einzigen Blick aus ſeinem ſchönen Auge meine mädchenhafte Sprödigkeit beſiegte. Ja, mein holdes Poldinchen! Liebe auf den erſten Anblick iſt kein Hirngeſpinſt der Roman- und Komödienfabrikanten! — doch wem ſage ich das? es bezeugt eben die Sympathie unſerer jugendlichen Herzen, daß wir an einem Tage durch einen Pfeil des kleinen blinden Liebesgottes verletzt werden mußten. Aber nun beichte ſchnell, denn die Geſchichte, die Du dem Onkel geſtern vorſtammelteſt, hat gewaltige Lücken.«

Leopoldine ergänzte durch ein offenes Geſtändniß all' die Lücken, welche der Scharfſinn der Tante in der Geſchichte des geſtrigen Abends bemerkt hatte, und fand an ihr eine warme Freundin, die ſich mit Leib und Leben verbürgte, der Alte möge ſich auch noch ſo griesgrämig anſtellen, ſie müſſe glücklich, das heißt, die Frau ihres geliebten Hillers werden.

»Weißt Du aber,« fuhr Amalie fort, »daß der gestrige Abend noch eine andere erfreuliche Folge hat? Die beiden Aerzte haben nämlich erklärt, daß mein Bruder nach Karlsbad muß, und das soll ein Ort sein, der noch viel, viel amüsanter ist als Baden. Ich werde, obschon ich kerngesund bin, doch auch etwas Brunnen trinken, bloß der Sommersprossen wegen, die der Blüthe meines Aussehens einigen Eintrag thun, wenn gleich mein Grünrock das nicht bemerkte. Desto feuriger wird nach der Rückkehr seine Leidenschaft sein, wenn ich neu verschönt erscheine, wie Venus aus dem Meerschaume.«

»»Und ich,«« fragte Leopoldine ängstlich, »»wo bleibe ich denn?««

»Wo Du bleibst?« verwunderte sich Amalie — »sonderbare Frage! Du gehst mit uns.«

»»Nimmermehr!«« stieß Leopoldine in höchster Seelenangst heraus, und fuhr stockend fort: »»Und — Hiller?««

»Ei, wenn er ein ordentlicher Liebhaber ist, so folgt er uns, oder geht voraus dahin, wenn ich meinem Grünrock noch einmal begegne, so lasse ich nur im Vorbeigehen ein: »»Morgen gehe ich nach Karlsbad«« fallen, und, was gilt die Wette, wenn wir das dritte Mal zum Brunnen gehen, wer stürmt uns wonnetrunken entgegen? — mein Jüngling.«

Leopoldine hatte den zweiten Theil von Amaliens Rede nicht vernommen, dagegen leuchtete ihr die Wahrheit des ersten desto heller ein; denn wie leicht konnte es dem jungen Aeskulap werden, bei dem ersten besten Krankheitsanfalle des Onkels ihn aus dem Grunde zu heilen; daß aber kein anderer Arzt in Karlsbad geholt werde, dafür wollte sie schon sorgen. Des Onkels Glocke erscholl, Tante und Nichte eilten Arm in Arm dahin, noch auf dem Wege gestand diese, sie habe dem Doctor zu schreiben versprochen, und jene machte sich verbindlich, den Brief zu besorgen.

Der Reisegefährte.

»Aber, Onkel Leopold!« begann Amalie, als Wallner beim Mittagstische recht fröhlich geworden war, »wie werden wir denn nach Karlsbad reisen? Ich kenne hier einen Fiaker, mit dem ich manchmal ausfahre, wenn Du grade die Laune hast, Dich lieber selbst einspannen, und Deine beiden Schimmel ziehen zu wollen, statt Dich von ihnen ziehen zu lassen. Er hat gute Pferde, (keine solche abgezehrten, beklagenswerthen Thiere, wie die meisten) hübsche Wagen, und ist dabei billig.«

»»Laß mich mit einer solchen Schneckenfuhre,««

brummte Wallner, »»wenn ich Luſt hätte, mich vier oder fünf Tage herum ſchleppen zu laſſen, führe ich mit meinen eigenen Roſſen, die doch auch nach müſſen, denn Ihr würdet mir ja ſcheele Geſichter ziehen, wenn Ihr im Bade mit Miethpferden ſpazieren fahren ſolltet.««

»Alſo mit Extrapoſt?«

»»Iſt mir zu umſtändlich, da muß ich auf jeder Poſt zahlen, und mich mit einem Nimmerſatt von Poſtillon, Schirrknechten und Tod und Teufel herumzanken. Wir fahren mit dem Eilwagen.««

»Mit einem Separatwagen?«

»»Nein, mit dem gewöhnlichen, ich mag mich nicht mit dem Stundenpaſſe herum plagen. Das iſt ja eben die größte Wohlthat dieſer herrlichen Einrichtung, daß man ſich ganz paſſiv hingiebt, wie ein Packet Waare, und ſo ohne weitere Sorge und Bemühung an Ort und Stelle ſpedirt wird. Der Nachbar Voglhuber hat ſchon die Plätze für mich und Euch beſtellt.««

»Und wo bleibt denn der Jakob?«

»Der fährt uns mit der Margarethe und den Schimmeln ganz gemächlich nach, wir müſſen uns ſchon einige Tage behelfen.««

Leopoldine jubelte im Innern ihres Herzens über den Eilwagen, denn nun hatte ſie ſogar Hoffnung in einem Wagen mit dem Geliebten zu

fahren; aber das Roth der Wonne auf ihren Wangen sollte bald in das Blaß des Schreckens übergehen, als Wallner fortfuhr:

»»Den vierten Platz im Innern des Wagens nimmt Voglhuber ein, der Arzt hat ihm auch Karlsbad verordnet, und ich habe dem Geizhalse eine kleine Schuldforderung nachgesehen, um ihn zu einem so theuern Fuhrwerke zu vermögen, damit ich nur kein fremdes Gesicht um mich sehe. Ob nun der Cabrioletsitz vergeben ist, weiß ich nicht, es geht mich aber auch nichts an, mit dem komme ich ja doch nur beim Essen zusammen.««

Leopoldine suchte in ihrer großen Angst zehnmal eine Ursache, um sich zu entfernen, die ihr der Onkel immer wieder vereitelte, bis es ihr endlich glückte, sich wegzuschleichen.

»Und wann reisen wir denn?« fragte Amalie.

»»Freitag Nachmittag.«« entgegnete Wallner, »»mache Dich fertig, denn wenn Du wieder mit Deinen Anstalten trödelst, wie gewöhnlich, so lasse ich Dich da, und fahre mit Leopoldinen allein.««

»Freitag?« rief Amalie, vom Schreck erstarrt, »das ist ja nicht möglich!«

»»Es muß doch möglich sein, denn es geschieht gewiß, die Plätze sind schon bezahlt, Voglhuber hat auch schon nach Prag geschrieben, daß wir gleich

Sonntag Abends mit dem Karlsbader Eilwagen wieder abgehen können.«

»Um des Himmels Willen, wie soll ich denn da mit unserm Putze fertig werden? Ich muß ja noch Hüte einkaufen — Leopoldine bedarf auch noch zwei neuer Shawls, des Morgens am Brunnen ist es kühl, da muß man sich verwahren, und ich weiß, was das heißt, zu wenig Shawls in einem Kurorte haben. In Karlsbad soll die Toilette viel ausgesuchter sein, als in Baden, und ich erinnere mich noch mit Schrecken, was ich ausstand, als ich einmal dahin reis'te, und aus unseliger Sparsamkeit drei Shawls zu Hause ließ, was nützte es? mit dem ersten Postwagen mußte ich sie nachholen lassen. Auch einige Häubchen — zwar nein, wenn diese unsere Reize auch noch so sehr erhöhn, so geben Sie uns doch ein frauenhaftes Ansehen — aber Leopoldine hat ja ihre beiden neuen Kleider noch nicht vom Schneider bekommen. Ich muß mir auch über Hals und Kopf ein Amazonenkleid von feinem grünen Tuche mit langer Schleppe machen lassen, der Beer in der Dorotheengasse hat eins in die Modezeitung setzen lassen, das mir ganz allerliebst lassen wird, die Knöpfe von Gold, zierliche Männerstiefeln dazu, blank geputzt wie ein Spiegel, einen Männerhut und schwarz atlassene Cravate, dann fein gefaltete Batistchemisette und

Manſchetten, ein niedliches Reitpeitſchchen in der Hand —

»»Aber Schweſter!«« ſpöttelte Wallner, »»willſt Du denn zum Brunnen reiten?««

Amalie ſchämte ſich über den unerwarteten Einwurf, und eilte, Leopoldinen die ſchnelle Abreiſe kund zu thun, die eben ihr Billet an Hiller ſiegeln wollte. Die Tante befahl ihr, dem Geliebten zu ſchreiben, daß ſie heute im Kärnthnerthor-Theater ſein würden.

»Es iſt Ballet,« fügte ſie hinzu, »da geht der Onkel nicht, und wir können alles reiflich beſprechen und überlegen.«

Gehorſam fügte Leopoldine ein Poſtſcript hinzu, und fuhr dann bis zur Theaterzeit mit der Tante bei allen Galanterie- und Modehändlern — Schneidern und Shawlhandlungen herum, die ungeheuern Anſtalten zu dem großen Werke zu beginnen, wozu der grauſamſte aller Brüder einer bedrängten Schweſter nicht mehr als drei Tage vergönnt hatte. Als die Damen aber aus dem Opernhauſe heim kamen, war Leopoldine ſehr betrübt, denn auch der Cabrioletſitz für den Freitags-Wagen war bereits vergeben, und ein Theil ihrer Hoffnung damit zu Waſſer geworden. Zwar hatte Hiller noch von einem Verſuche geſprochen, den er machen wolle, dies Hinderniß zu beſiegen; doch

wollte er ſich nicht deutlicher erklären, und Leopoldine hatte ſchlechtes Vertrauen zu dieſem geheimnißvollen Plane.

Am Mittwoch ſaß die Familie Wallner am Kaffeetiſche verſammelt, als Nachbar Voglhuber eintrat, und nach einer langen, verworrenen Vorrede erklärte, er könne nicht die Ehre haben, mit dem gnädigen Herrn, und den beiden ſchönen Damen nach Prag zu reiſen.

»Wie, was?« rief Wallner verdrießlich, während das Morgenroth erneuerter Hoffnung Leopoldinens Antlitz verklärte, »Sie haben ja ſchon den Platz?«

»»Gehabt, mein hochverehrter Herr und Gönner!«« entgegnete Voglhuber mit gekrümmtem Rücken, »»aber es iſt mir heute ein gar zu gutes Negoz angetragen worden. Ein junger Herr, ein Herr von — fällt mir doch der Name nicht gleich ein — kam in aller Früh zu mir, und hat mir für meinen Schein 50 Gulden Münze bezahlt, und überſchreiben läßt er ſich ihn ſelbſt. Sie müſſen wiſſen, er ſcheint mir in eine von den Damen verliebt, die mitreiſen, darum hat er es ſich ſo viel koſten laſſen, um gerade Freitag mitgehen zu können.«

»Und Sie miſerabler Menſch!« tobte Wallner, während Leopoldine fortwährend die Farbe wechſelte, und Amalie heimlich lachte, »Sie —

nun ich mag gar nicht ſagen, was Sie ſind. Wie können Sie ſich unterſtehen, nach einem ſo ſchlechten Streiche mein Haus noch zu betreten. Ich hätte gute Luſt und bliebe hier, um dem ſüßen Herrn einen Strich durch die Rechnung zu machen, aber ſo ein Burſche bleibt am Ende auch hier. Nein, ich fahre Freitag, aber er ſoll ſich hüten mit meiner Poldine Bekanntſchaft zu machen; ich will ſo grob, ſo zurückſtoßend gegen ihn ſein, daß ſeine Frechheit an meiner Kälte ſcheitern ſoll, und wenn — ja wenn es der Jungfrauenräuber aus der Brigittenau wäre. Nun was wollen Sie noch da, Herr Gelegenheitsmacher? packen Sie ſich, daß ich Sie nicht mehr vor Augen ſehe.«

Voglhuber war froh, je eher je lieber zum Zimmer hinaus zu kommen, und machte lange Schritte gegen die Thüre; doch hatte er ſelbe noch nicht erreicht, als ihm Wallner nachrief: »Aber was die 21 Gulden betrifft, die ich Ihnen nachzuſehen verſprach, damit iſt es nichts, die müſſen Sie mir zahlen bei Heller und Pfennig — halten Sie nicht Wort, ſo thue ich es auch nicht.«

Voglhuber ſtand beſtürzt und unſchlüſſig, da warf ihm Leopoldine einen Blick zu, er ſolle nur gehen, und ſchlüpfte vor ihm zur Thüre hinaus.

Wallner fühlte ſich angegriffen, und verlangte die krampfſtillenden Tropfen, Voglhuber aber,

der sich mit einem tiefen, stummen Bückling empfahl, sagte bei der Nachhausekunft zu seiner Frau:

»Höre, Brigitte! der Herr giebts den Seinen im Schlafe, und sendet er ein Uebel, so schickt er auch das Mittel dagegen. Die Reise nach Karlsbad und der dortige Aufenthalt sind mir schon bezahlt. Denn erstens hat mir der Herr von Wallner die 21 Gulden, die ich ihm noch von dem vorjährigen Vorschuß schuldig war, geschenkt, mit dem Beding, daß ich mit ihm den Eilwagen nehme, damit er keinen Fremden um sich dulden darf. Das Präsent hat er zwar widerrufen, weil ich nicht mitfahre, aber ich zahle ihm die 21 Gulden einmal nicht. Dann hat mir heute Fräulein Leopoldine auch 20 Gulden gegeben, um mir ein andermal einen Platz zu nehmen, damit ich nur nicht mit ihr fahre, und der junge Herr hat mir meinen Eilwagen-Schein um 50 Gulden abgekauft, so habe ich nun schon 91 Gulden zur Reise; ich fahre aber mit dem Rollwagen nach Prag, das kostet 6 Gulden, und in einer so großen Stadt, wie Prag, müssen ja auch Rollwagen nach allen fünf Weltgegenden gehen.«

»»Fünf Weltgegenden?«« verwunderte sich die Frau, »»ich habe ja immer nur von vieren sprechen hören.««

»Ja versteh.« erwiderte Voglhuber, »aber da

es jetzt fünf Weltteile gibt, muß es doch auch fünf Weltgegenden geben!«

Die Eilwagen-Fahrt.

Der ersehnte und gefürchtete Abend des Freitags war herangekommen, und Leopoldine schlich zitternd am Arme der Tante auf die Hauptmauth, denn sie fürchtete, der Onkel, aufmerksam gemacht durch den albernen Weglhuber, werde ihren Geliebten augenblicklich erkennen; ihre Angst nahm zu, da Wallner den ganzen Tag über von nichts als von der Wollust sprach, womit er den frechen Plan zu misshandeln hoffe. Der Eilwagen war schon gepackt, und die Familie Wallner stand reisefertig an demselben, als Hiller in einer so vernachlässigten Toilette erschien, daß Leopoldine wieder einigen Muth fasste.

»Sei ganz ruhig,« flüsterte ihr Amalie zu, »der erkennt der Onkel nicht, ich habe ihn doch aufmerksam betrachtet, und es wäre mir gar nicht einzufallen, daß dies der höfliche, elegante, junge Mann sein sollte. Ja, Kleider machen Leute!«

Hiller war in einem langen, ziemlich altmodigen Ueberrock gehüllt, seine Locken hatte er gleichfalls hinter die Ohren gestrichen, und eine höfliche

runde Mütze mit Ohrläppchen machte ihn, so unkenntlich, daß es Leopoldinen fast leid that, den Geliebten während der ganzen Reise in dieser Gestalt sehen zu müssen. Er grüßte die früher Versammelten tief und ehrerbietig, doch schien er die Damen kaum zu bemerken, ging langsam und mit niedergeschlagenen Blicken um den Eilwagen herum, und fragte, worauf man denn noch warte?

»Noch ein Herr fehlt,« entgegnete der Conducteur, und Wallner dachte: »»Aha! das ist der Liebaber, denn der da sieht mir doch gar zu betrübt aus, der hat wohl den Cabriolet-Sitz.««

Die Stunde schlug, der Postillion schnalzte, und da der Fehlende noch nicht erschienen war, nahm Wallner, jubelnd, daß der Mädchenräuber sein Ziel verfehlt, mit seinen Damen im Wagen Platz; als aber der Betrübte ihnen langsam nachfolgte, erwachte sein Argwohn aufs Neue, und stumm und prüfend saß er dem listigen Hiller gegenüber, der jedoch die Rolle des Schwermüthigen so meisterhaft spielte, daß endlich der Alte seinen Verdacht aufgab, und, wenig bekannt mit der Einrichtung des Eilwagens, meinte, der Saumselige habe durch sein Ausbleiben das Recht auf den Sitz im Innern des Wagens verloren; doch hatten die Reisenden schon einmal Pferde gewechselt, und beinahe Stockerau erreicht, als sie plötzlich in der tiefen Stille

der Nacht Hufschläge hinter dem Wagen hörten, und ein gewaltiges »Halt!« den Postillon anhielt. Ein junger Herr sprang vom Rosse, rief dem ihm nachgesprengten Reitknechte, der ihm bemerkte, das Roß sei verloren, ein weithinschallendes: »Der Donner erschlage die Mähre!« zu, schwang sich behende zu dem Conducteur ins Cabriolet, und mit verdoppelter Eile ging es vorwärts.

Nun blieb Wallner kein Zweifel mehr, wer der junge Herr sei, der Voglhuber seinen Eilwagenschein abgekauft, und mit dieser Ueberzeugung erwachte eine Art von Theilnahme für den jungen Mann, der ihm vis à vis saß, und so leidend und gedrückt schien; es that ihm weh, ihn bisher so schnöde behandelt zu haben, und er suchte nun selbst Gelegenheit, ein Gespräch mit ihm einzufädeln. Die Frage, ob der werthe Reisegenosse bis Prag mitfahre, bot die Einleitung dazu dar.

»Um Verzeihung,« entgegnete Hiller mit unterdrückter Stimme, »ich gehe nach Karlsbad.«

»»So?«« erwiderte Wallner, »»da bleiben wir ja den ganzen Weg beisammen, denn das ist auch unser Ziel.««

»Das ist eine große Erleichterung auf einer Reise, vor der ich mich so sehr fürchtete,« erwiderte Hiller, »und ich schätze mich sehr glücklich, in einer so ruhigen Gesellschaft zu bleiben, ich hatte große

Angſt vor der Redſeligkeit und dem Tabaksqualm der gewöhnlichen Reiſenden, nun aber komme ich doch auf angenehme Weiſe zu dem unſeligen Geſchäfte, das meiner harret.«

»»Es iſt doch nicht etwa die letzte Pflicht gegen einen werthen Verſtorbenen,« meinte Wallner, »»die Sie nach Karlsbad ruft?««

»Herr!« rief Hiller mit beinahe gebrochener Stimme, »Sie ſprechen vielleicht aus ahnungsvoller Seele. Ja, es kann von einer Leiche die Rede ſein, aber von meiner.«

»»Sind Sie denn krank?««

»Leider — und wahrſcheinlich unheilbar.«

»»Da ſind wir wieder in gleichem Falle. Ich ſoll die Hypochondrie haben, und weil das Karlsbad ein Specificum dafür iſt, ſchicken mich auch die Aerzte hin.««

»Reichen Sie mir die Hand!« rief Hiller mit wehmüthigem Tone, Wallners Hand zärtlich drückend, »wir ſind Leidensbrüder!«

»»Wie? — Sie ſind auch ein Hypochonder? — bei Ihrem blühenden Ausſehen?««

»Ja, das iſt eben das Unglück! — Ihr Teint iſt freilich ſehr gelblich —«

»»Nicht wahr?«« rief Wallner ängſtlich, »»ich ſehe ſehr ſchlimm aus — das Karlsbad wird mir

wohl auch nichts mehr helfen — ich fühle das recht gut!««

»O, wie beneide ich Sie um dieſe Geſichtsfarbe!« ſeufzte Hiller, »Ihnen wird vielleicht geholfen werden können, und ſind Sie einmal geneſen, ſo haben Sie keinen Rückfall mehr zu befürchten; wo aber dieſes heimtückiſche Uebel ſich hinter anſcheinender Blüthe verbirgt, da wüthet es am verheerendſten. Zehnmal habe ich dieſe Hydra durch die ungeheuerſten Kämpfe und Entſagungen beſiegt, und immer wachſen ihr neue Häupter, mich mit neuen Qualen zu verfolgen, bis ſie ihr Opfer der Vernichtung übergeben haben wird.«

»»Aber woher kommt denn bei Ihnen die Krankheit? Mein voriger Hausarzt Doctor Sturm, den ich abdankte, weil er mir einmal vier ganze Wochen keinen Tropfen Medizin zur Milderung meiner Leiden verſchrieb, ſagte mir, dieſe Krankheit ſei eine Verletzung der Functionen des Nervenſyſtems des Unterleibes — das kann doch bei Ihnen nicht der Fall ſein.««

»O nein! bei mir ſitzt das Uebel viel tiefer — es geht aus dem Herzen hervor.«

Hiller ſchwieg mit einem tiefen Seufzer, ſah dann auf Leopoldinen und Amalien, und fuhr mit leiſer Stimme fort:

»Die Damen ſchlafen, und Ihnen, mein Verehrter! kann ich mich ſchon vertrauen, der Hoff-

nungslose schmiegt sich ja so gerne an den minder Leidenden an, der doch sein Wesen versteht, weil er Aehnliches erfuhr. Eine unglückliche Liebe hat mein innerstes Wesen vernichtet, mein Nervensystem zerrüttet.«

Leopoldine und Amalie hatten sich Anfangs durch leise Händedrücke ihre Freude über die Virtuosität bezeugt, mit welcher Hiller seine Rolle anlegte, dann aber spielten sie, dicht in ihre Schleier verhüllt, um noch ungestörter lauschen zu können, die Rolle der Schlafenden so täuschend, daß wenigstens Wallner nicht an der Echtheit ihres süßen Schlummers zweifelte, wenn gleich der junge Doktor schwerlich daran glauben mochte. Jener beklagte den unglücklichen Jüngling, den eine gewaltige Leidenschaft in eine so gefährliche Krankheit gestürzt, und den Verdacht bitter bereuend, womit er den Unschuldigen gekränkt, ihn für den frechen Mädchenräuber gehalten, der nun dos à dos mit ihm im Cabriolet saß, und wahrscheinlich fruchtlose Verführungsplane schmiedete, glaubte er seinen Verdacht nicht besser vergüten zu können, als durch unbegrenztes Vertrauen, und da ihm dasselbe zugleich einen Alliirten verschaffte, der ihm beistehen konnte, Leopoldinen vor den Schlingen des verwegenen Burschen zu hüten, der, wenn er sein Roß nicht zum guten Glücke zu Schanden geritten hätte,

wohl fähig ſchien, ſie vor ſich hinauf zu ſchwingen, und mit ihr querfeldein und von dannen zu jagen; er erzählte daher dem kranken Fremdlinge das ganze Abenteuer des Brigitten-Montags, und bat ihn eben recht herzlich, doch auch ein ſorgſames Auge auf den Don Juan im Cabriolet zu haben, als ihn Amaliens ausbrechendes Kichern, die ſich nicht ſo kunſtreich wie Leopoldine zu bemeiſtern verſtand, im Laufe ſeiner Rede unterbrach.

»Was hat denn die Närrin im Schlafe zu lachen?« brummte Wallner, und lüftete Amaliens Voile ein wenig; doch als ſie ſtill und unbeweglich in der Wagenecke liegen blieb, fuhr er fort: »Es hat ihr gewiß geträumt, daß der da draußen ihretwegen dem Voglhuber ſeinen Schein abgekauft habe.«

Hiller verſicherte dem Alten, er fühle ſich ſehr geehrt durch ſein Vertrauen, und werde gewiß Alles anwenden, demſelben nach ſeinen beſten Kräften zu entſprechen, nur fürchte er, das abſtoßende Weſen, welches eine Folge ſeiner Krankheit ſei, werde es ihm unmöglich machen, ſich das Vertrauen des Fräuleins zu erwerben.

»Sie thun meinem Poldinchen unrecht — ſie iſt kein ſo albernes Alltagsmädchen, das nur an den Poſſen eines modiſchen Laffen Gefallen findet, nein, die weiß echten Menſchenwerth zu ſchätzen.

Machen Sie das Kind zur Vertrauten — schweigen kann sie, dafür bürge ich — es wird ihr gewiß eine Freude sein, durch süße weibliche Theilnahme Ihr Leid zu mildern, und Sie wissen wohl, Vertrauen erregt wieder Vertrauen. Ich werde schon jede Gelegenheit ergreifen, Euch allein zu lassen, und hoffe, Ihr sollt auf dieser Reise recht gute Freunde werden.«

»»Das sind wir schon,«« dachte Leopoldine doppelt dankbar für die schöne Lobrede, wie für seinen letzten Vorsatz, und hatte Mühe, einen Jubelruf über die Leichtgläubigkeit des guten Onkels zu unterdrücken, die ihr das Tantals-Leiden ersparte, den ganzen langen Weg bis Prag an der Seite des Geliebten zu sitzen, ohne ein trauliches Wort mit ihm sprechen zu können. Sie blinzelte ein wenig, und da der Tag bereits graute, erwachte sie mit dem besten Anstande, schlug den Schleier zurück, und bot den beiden Herren mit holdseliger Miene einen »guten Morgen!« fügte aber gleich hinzu, sie sei noch sehr müde, und werde wahrscheinlich bald wieder einschlafen.

Der Grünrock.

Es war eben völlig Tag geworden, als der Wagen hielt, und Wallner, um etwas frische Luft zu schöpfen, denselben verließ; absichtlich stieß er im Herausſteigen an Leopoldine, die eben wieder entſchlummert ſchien. Sie fuhr auf, doch blieb ſie zur großen Freude des Onkels, feſt auf ihrem Platze neben dem Kranken ſitzen.

»Nun, Mally!« lächelte der Alte, »willſt Du mir nicht Geſellſchaft leiſten, das Kind iſt ein kleiner Faulpelz.«

Amalie war ſeelenfroh, daß ihr Bruder ſelbſt die Gelegenheit darbot, ihre Neugier nach dem Spätlinge von Paſſagier zu befriedigen, und hüpfte ganz naiv aus dem Wagen, aber die Pferde kamen Allen viel zu ſchnell. Leopoldine hatte kaum zehn Worte mit ihrem Doktor wechſeln können, und ſchlief wieder feſt, als der Onkel einſtieg, der mit verdrießlicher Miene bemerkte, daß ſein Näherungsplan noch keinen guten Fortgang zeige. Amalie ſprang eilfertig in den Schlag, ſetzte ſich mit affectirt kindiſchem Weſen auf Leopoldinens Schooß, und flüſterte ihr wonnetrunken in's Ohr:

»Er iſt da — der Grünrock. — Beim Frühſtück mehr davon.«

Der Postillon schwang sich hinauf, der Grünrock und der Conducteur saßen auf ihren Plätzen, auch Amalie verfügte sich auf ihren Sitz, und rasch ging es vorwärts, während Wallner auf neue Entwürfe sann, wie er die jungen Leute mit einander bekannt machen wollte, die beiden Liebenden von ihrem künftigen Glücke träumten, und Amalie hin und her überlegte, ob der schöne, wilde Jüngling wohl erfahren, daß sie nach Karlsbad reise, und sich deshalb auch auf den Weg gemacht habe? welches nach viertelstündigem Nachsinnen als unbezweifelte Gewißheit vor ihr begründet stand.

Es dauerte jedoch nicht lange, so war Wallner schon wieder in ein Gespräch über die Hypochondrie mit Hiller vertieft.

»Sie werden mir gestehen,« versicherte er, »es gehört nicht zu den kleinsten Unannehmlichkeiten unserer Krankheit, daß man uns selbe nicht einmal glaubt. Weil wir manchmal lustig sind, wenn unser Leiden ein Intervall von Wohlbefinden zuläßt, lachen uns die gesunden, herzlosen Holzblöcke nur aus, wenn wir, aufmerksam auf unsern körperlichen Zustand, jede Veränderung, jede ungewöhnliche Empfindung gleich bemerken. Sie nennen unsere Schmerzen eingebildet —«

»»Und das sind sie doch in der That nicht,««

klagte Hiller mit einem tiefen Seufzer. »»Wir fühlen alle Leiden, worüber wir uns beklagen, nur in einem einzigen Punkte fehlen wir gewöhnlich —««

»In einem Punkte, und in welchem?««

»»In den Rückschlüssen auf die Grundursachen dieser Zufälle. Eine Pustel an der Hand wird uns zum unheilbaren Krebsgeschwüre, jedes unbedeutende Uebelbefinden verkündigt uns das Ende unserer Tage, oder wenigstens eine lebensgefährliche Krankheit, der leichteste Kopfschmerz wird durch die fieberhafte Thätigkeit unserer Phantasie zur Hirnentzündung. Wir glauben oft wochenlang täglich zu sterben, rufen — uns und unsern Umgebungen zur Last — den Tod als einzigen Rettungsengel an, und zagen dann wieder so vor ihm, daß wir bei den Aerzten um Hülfe betteln, deren wahre Höllenpein und Geißel wir sind, welche an uns all' ihre Sünden schon hienieden abbüßen, denn wir wollen aller Welt unser Leid klagen, und fragen oft zehn Doktoren zugleich um Rath, die aber doch alle weniger von unserm Zustande wissen, als wir selbst zu verstehen glauben. Wir kommen mit Ihnen in Streit, wenn sie nicht in jedem kleinen körperlichen Zufalle das Anzeichen einer wichtigen Todeskrankheit erkennen, uns nicht für jeden mit Hülfsmitteln aus der Apotheke überschwemmen, und wechseln so oft mit den Aerzten, so oft als mit den Arzneien —««

Der Eilwagen hielt eben, Hillers Rede unterbrechend, vor dem Posthause zu Horn, und Amalie — zu deren großer Freude, weil sie die letzte Station sehr schnell gefahren waren, das Frühstück noch nicht bereitet war — hüpfte, Leopoldinen in Hast nach sich ziehend, in die erste beste offen stehende Stube, unbekümmert, ob dieselbe von Jemand bewohnt sei, oder nicht, um endlich ihrem liebekranken Herzen Luft zu machen.

»Hast Du ihn gesehen?« jubelte die Beglückte, Leopoldinen in die Brüstung eines Fensters ziehend, »hast Du ihn erkannt?«

»»O ja!«« entgegnete Leopoldine, »»er ist ja grade wieder so grotesk costumirt, wie beim Brigittenfeste.««

»Nein, Cousinchen! Du hast doch gar keine Bemerkungsgabe, Du dürftest keine Reisebeschreibung machen. Sein Rock hat ja einen andern Schnitt als jener, und andere Knöpfe, auch trug er damals ein Hemde mit Mosaik-Knöpfen, heute eines mit Knöpfen von Perlmutter, und statt des Strohhutes eine ganz allerliebste, unternehmende Mütze, kurz, er war damals nach der Wiener Zeitschrift costumirt, und heute nach der Aachner Modenzeitung.««

»»Es kann wohl sein, ich habe ihn nicht so genau betrachtet, als Du.««

»Als ich! — ach ja, ich glaube, ich habe ihn mehr betrachtet, als für die Ruhe meines Herzens dienlich iſt.«

Nun kam Wallner mit Hiller ins Zimmer, und trat zu den beiden Damen ins Fenſter.

»Höre Mally!« verſetzte er, »der junge Menſch im Cabriolet, das ſcheint mir ja der aus der Brigitten-Aue, der rohe —«

»»Diamant,«« fiel ihm Amalie ins Wort, »»aber ſei Du nur unbeſorgt, die Liebe wird ihn ſchon abſchleifen.««

»Dafür wollen wir ihn fein in Acht nehmen. Uebrigens iſt es mir lieb, daß es nur der iſt, der Leopoldinen nachſtellt; ich fürchtete, es ſei der Mädchenräuber vom Tanzplatze, der ſah mir klüger und unternehmender aus; der da iſt ein Tappzu, vor dem wird ſie leicht zu hüten ſein, und ſich eigentlich ſchon ſelbſt hüten.«

»»Aber Onkel Leopold!«« entgegnete Amalie, »»Du wirſt doch nicht jetzt noch glauben, daß der ſchöne Wildfang Leopoldinens wegen mitreiſet? Der hat meinetwegen dem Voglhuber ſeinen Schein ſo ſündtheuer abgekauft.««

»Deinetwegen?«

»»Allerdings, meinetwegen, haſt Du denn den Feuerblick nicht bemerkt, den er auf mich herüberwarf, als er damals die Brille ablegte?««

»Auf Dich?«

»»Freilich auf mich! was das für ein Gefrage ist? Glaubst Du denn, daß sich kein Mensch in mich verlieben kann?«

»Kaum, und am wenigsten, wenn Dich einer neben unserer hübschen Leopoldine sieht.«

»»Warum nicht gar, lieber Onkel!«« versetzte Leopoldine ablehnend, die ihre gefällige Tante nicht gern gekränkt wissen wollte, so froh sie übrigens war, daß der Onkel so weit entfernt war, Hiller zu erkennen, und Wallner fuhr fort:

»Sieh, liebe Mally! Du bist eine herzensgute, kreuzbrave Weibsperson, bis auf die einzige Unart, daß Du noch immer glaubst, alle Männer sind in Dich vernarrt.«

»»Noch immer!«« wiederholte Amalie, »»man sollte glauben, ich sei 60 Jahre alt.««

»Das nicht,« lächelte Wallner, und fuhr ganz leise fort: »Aber 41 vorüber, und Du wirst mir gestehen, das ist für ein Mädchen eine hinlängliche Summe von Jahren. Du kannst noch einmal blind anrennen mit Deiner Eitelkeit, die irgend ein Windbeutel benutzen wird, um Dich in's Garn zu locken, und Dir Dein Bischen Vermögen durchzubringen.«

»Wo denkst Du hin, Onkel Leopold! er scheint mir ja selbst ein Millionär zu sein.«

»Nun, nun, Du haſt ſchon wieder einmal eine fixe Idee!«

Das Frühſtück wurde aufgetragen, man nahm Platz, und Leopoldine hatte eben den Kaffee eingeſchenkt, als der Grünrock hereinſtürzte, die Thüre hinter ſich offen laſſend mit ziemlich flegelhafter Nonchalance ſeine Geſtalt auf einen Stuhl neben Amalien, ſeine Reitgerte auf den Tiſch warf, und die Beine mit den hellglänzenden Stiefeln und Sporen weit vor ſich hinſtreckte.

»Heda, Wirthshaus!« rief er mit donnernder Stimme, »bekomme ich keinen Kaffee?«

»»Wenn es Ihnen gefällig iſt,«« liſpelte Amalie im Flötentone, »»Couſinchen! ſchenke dem Herrn doch ein!««

»Gehorſamer Diener! — aber der Donner ſoll in ſo eine Eilwagenreiſe ſchlagen! Den erſten fatalen Streich haben Sie mir ſchon gemacht, nehmen da alle Plätze im Wagen weg — ich hätte mich zwar auf jeden Fall in's Cabriolet geſetzt, ſchon des Rauchens wegen, denn im Wagen findet man oft ekelthuende Narren, die den Tabak nicht vertragen mögen, und ich kann nicht leben, wenn ich mir nicht eins in's Geſicht ſtecke — Sie erlauben doch, meine Damen? — o, ich weiß, die Damen von gutem Ton lieben dieſen Götterduft heut zu Tage, und der Donner ſoll mich erſchlagen, wenn

ich nicht zehn höchst liebenswürdige Damen kenne, die einen Kopf von der Größe, wie der meinige da, ausrauchen, ohne abzusetzen. Heda, Marqueur! Licht!« —

Leopoldine schob dem Grünrock seine Tasse stumm zu, der seinen riesenhaften Meerschaumkopf während jener Rede gefüllt, und nun auch angezündet hatte, mid einem leichten Kopfnicken dankte, und große Wolken von Tabaksqualm von sich blasend, die Amalie mit der bewunderungswürdigsten Resignation verschluckte, weiter sprach:

»Ja, um wieder auf die Unannehmlichkeiten dieser Reise zurück zu kommen, ich wollte einen Platz im Innern des Wagens für meinen Michel haben, und muß nun bis Prag ohne Bedienung reisen, ist das nicht ein verfluchter Streich?«

»»Je nun,«« entgegnete Wallner, »»man muß sich behelfen, uns geht es auch nicht anders.««

»Und mein Masaniello,« fuhr der Grünrock fort, »der Donner soll mich erschlagen, wenn es vier solche Capital-Engländer in Wien giebt — der ist auch hin. Ich hatte einigen meiner Freunde ein kleines Valet gegeben, wir sprachen dem Champagner fleißig zu, wer kann da auf jeden Glockenschlag passen? und wie ich hinkomme, ist der verwünschte Eilwagen fort, ohne mich — was war zu thun, mein Michel muß schnell das flinkste Roß satteln,

das ich im Stalle ſtehen habe, das war mein Maſaniello — ich jage nach, und wie ich Sie endlich einhole, ſtreckt er ſich, ſo lang er iſt, auf das Gras, und wird wohl kaum wieder aufgeſtanden ſein. Apropos, kann ich Ihnen mit Tabak dienen? es iſt vom beſten Knaſter.«

Wallner und Hiller dankten ſtumm, und mit überſtrömender Zunge ſprudelte der Grünrock weiter:

»Wie, meine Herren! Sie rauchen nicht? Da leben Sie nur halb, und entbehren den höchſten und edelſten aller Genüſſe.«

Sorgſam hatte Amalie, ſo oft ihr Nachbar im Fluſſe ſeiner Rede die Taſſe geleert, ſelbe Leopoldinen zugeſchoben, um ſie wieder zu füllen, und der junge Renommiſt erhielt ſie eben zum viertenmale, als er die Brille ablegte, und Leopoldinens Blick begegnend plötzlich ganz verwandelt ſchien. Ein ſehr artiges: »Ich danke verbindlichſt, mein Fräulein!« war die erſte Frucht ſeiner Veränderung, die zweite, daß er den kaum halb ausgerauchten Kopf ausgehen ließ, und überhaupt wurde er, gleichſam durch den Strahl ihres Auges gezähmt, ſo beſcheiden, daß ein ganz anderer Menſch vom Kaffeetiſche aufzuſtehen ſchien, wie der Conducteur zur Abfahrt rief, als der ſich vor Kurzem hingeworfen hatte.

Der Tag verging ohne wichtige Ereigniſſe, aus-

genommen, daß der Grünrock beim Aus- und Einsteigen den Damen mit großer Galanterie beistand, auf jeder Station die Pfeife erlöschen ließ, die Brille von der Nase nahm, und sich bei jeder Gelegenheit an Leopoldinen zu drängen suchte, was Amalie, die stets an ihrer Seite war, ganz zu ihren Gunsten auslegte, und die Gefeierte eben so wenig zu beachten schien, als seine Unart beim Frühstücke. Mittags bekam der Grünrock, der wieder der letzte am Tische war, weil er vorher den Stall des Postmeisters musterte, einen Platz an der Tafel, wo er Leopoldinen nicht gut sehen konnte, weshalb er auch die Brille nur bei dem Braten von der Nase nahm, um sich das beste Stückchen heraus zu suchen. Die Liebenden fanden, von Wallner begünstigt, mehrere Gelegenheiten, sich traulich zu besprechen, und dankten dem Zufalle, welcher den Grünrock hergesandt hatte, um den Onkel auf Irrwege zu führen, der, wenn der Eigenthümer des Cabrioletsitzes etwa ein altes oder grundhäßliches Subject gewesen, trotz der Virtuosität, womit Hiller seine Gastrolle durchführte, auf seinem Argwohne hätte beharren müssen, und mit eben so großem Vergnügen vernahm Wallner, daß der Grünrock sie nur bis Prag begleiten würde, wohin er in der Hoffnung reise, die Wolle von seinen Gütern besser als in Wien anzubringen. Dieser Umstand

hätte freilich den Verdacht des verkappten Liebhabers zurück auf Hiller leiten können, wenn es diesem nicht bereits so vollkommen gelungen wäre, sich das unbegrenzte Vertrauen des alten Herrn zu erwerben.

Eine medizinische Discussion.

»Weh!« rief Wallner mit allen Zeichen der höchsten Angst, als sie eben durch Wittingau fuhren, »laßt den Postillion halten — ich kann nicht weiter!«

»»Um Gotteswillen!«« schrie Leopoldine erblassend, »»was fehlt Ihnen?««

Der Doktor und Amalie, welche schon länger mit den Anfällen ihres Bruders bekannt war, blieben ganz ruhig.

»Ich habe mein letztes Ziel erreicht!« stöhnte Wallner, »heftiges Seitenstechen kündigt mir eine Lungenlähmung an, ich muß hier in dem kleinen Neste liegen bleiben, wo ich keine Hülfe finde, und verschmachten muß.«

Leopoldine meinte, die Hülfe sitze ihm näher, als er wohl glaubte, und hätte es nicht ungern gesehen, wenn ihr Onkel einen ganz kleinen Anfall von Rippenfell-Entzündung bekommen, und ihr Geliebter dadurch Gelegenheit gefunden hätte, durch

eine Wunderkur, die sie ihm wohl zutraute, sich das Honorar ihrer Hand zu verdienen.

»Ruhig, ruhig!« entgegnete Hiller, »ich habe oft acht Tage lang an dem entsetzlichsten Seitenstechen gelitten.«

»»Und haben,«« fragte Wallner eifrig und schon etwas beruhigter, »»keine Lungenentzündung bekommen?««

»Bewahre! ich folgte dem Rathe meines Arztes, und war bald wieder hergestellt.«

»»Und was verordnete Ihr Arzt? Blutegel, Aderlässe, spanische Fliegen?««

»Nichts!«

»»Nichts? — gar nichts?««

»Sobald er meine ungegründeten Besorgnisse durch Vernunftgründe gehoben, ließ das Uebel bei mäßiger Bewegung nach.«

»»Bewegung? bei Seitenstechen?««

»Und wie es verschwunden war, half ich durch anhaltende Spaziergänge nach.«

»»Spa — ziergänge?«

»Das war meine ganze Cur.«

»»Sonderbar!«« kopfschüttelte Wallner, »»aber das Seitenstechen läßt nach, ich werde doch wohl weiter können.««

»O, mein verehrter Freund!« fuhr der Doktor fort, »ich habe viel beunruhigendere Symptome an

mir gefühlt, ohne daß der Tod, oder auch nur eine gefährliche acute Krankheit darauf folgte.«

»»So? o lassen Sie doch hören!««

»Ich fürchte aber, daß Ihre Einbildungskraft dadurch aufgeregt werden dürfte — Kranke unseres Gleichen sollen so wenig als möglich von dem Leiden Anderer hören, so gerne wir uns auch mit Krankengeschichten unterhalten lassen. Es geht uns wie den Kindern bei den Ammenmährchen, sie drücken die Augen zu vor Angst, und bitten doch, fortzufahren, und besonders ist eine solche Unterhaltung im Augenblicke des Unwohlseins sehr gefährlich.«

»»Ei, nicht doch! ich befinde mich schon wieder ganz wohl. Sie sind ein Wundermann, der die Krankheiten durch Besprechen heilt. Fahren Sie nur fort.««

»Ich litt einst mehrere Wochen lang an einem Herzklopfen,« versetzte Hiller, »welches meinen Arzt bald zur Verzweiflung brachte.«

»»Herzklopfen?«« entgegnete Wallner ängstlich, mit der rechten Hand nach der Gegend des Herzens greifend, »»das ist schlimm, ich leide auch oft daran.««

»Ich zweifelte gar nicht mehr daran, daß ich einen Herzpolypen hätte.«

»»Ist das ein Anzeichen davon?«« rief Wallner mit steigender Aengstlichkeit.

»Ich wurde aber glücklich davon hergeſtellt.«

»»Gottlob!«« ſprach Wallner freier aufathmend.

»Die heftigſten Schwindelanfälle weiſſagten mir einen Nervenſchlag.«

»Aber er kam doch nicht?«« entgegnete Wallner nach ſeinem Kopfe greifend.

»Ein Klingen, Sauſen und Brauſen vor den Ohren ließ mich einen Blutſchlagfluß erwarten. —«

»»Und?«« verſetzte Wallner, beide Ohren in heftiger Angſt zuhaltend.

»Flecken vor den Augen prophezeihten mir den ſchwarzen Staar.« —

»»Schwarzen Staar?«« ſchrie Wallner entſetzt — »»den bekomme ich auch, ich ſehe dieſe Flecken oft vor den Augen — weh mir! wo ſind Sie denn — mir ſchwimmen lauter graue Wolken im Wagen herum.««

»Nichts als dickes Blut. Mir wurden ſie bald wieder vertrieben.«

»»Vertrieben?«« lallte Wallner, ſich von ſeiner Todesangſt erholend, »»Sie müſſen einen vortrefflichen Arzt gehabt haben. Was gab er Ihnen denn ein?««

»Nichts!«

»»Schon wieder nichts? — nichts gegen den

Herzpolypen, gegen den Nervenſchlag, Blutſchlag und ſchwarzen Staar?««

»Gar nichts. Er ſchickte mich ſpazieren, und ich genas.«

»»Curios!««

»Oft verließ mich mein Gedächtniß —«

»»Das geſchieht mir auch.««

»So daß ich mich nicht auf meinen Namen beſinnen konnte. Zu einer andern Zeit fielen mir während der ernſthafteſten Geſchäfte, ſelbſt im Gebete, die lächerlichſten Dinge ein, und ich brach in ein convulſiviſches Gelächter aus.«

»»Das iſt mir noch nie begegnet; es muß aber ſehr unheimlich ſein?««

»Manchmal überfiel mich plötzlich eine Angſt, daß ich aufſpringen mußte, und nirgend Ruhe fand.«

»»Das iſt mein tägliches Leiden, und oft, wenn ich mich ganz wohl befinde, fühle ich einen Trieb zu den widerſinnigſten Handlungen, den ich kaum bezwingen kann.««

»Davon laſſen Sie mich reden. Ich brachte ſchon in meinen Studienjahren einmal die Ferien auf dem Gute eines meiner Schulcollegen zu — Da befiel mich um Mitternacht der Drang, den Vater meines Freundes umzubringen —«

»»Sie thaten es aber nicht?«« fiel **Wallner** entſetzt ein.

»Ich mußte noch vor Tage heimlich aus dem Schloſſe entweichen, ſonſt hätte ich vielleicht im achtzehnten Jahre mein Leben auf dem Blutgerüſte geendet, oder die Reue über meine Miſſethat mich dem Wahnſinne zum Raube hingegeben.«

»»Wahnſinn!«« entſetzte ſich Wallner, »»ach, vor dem fürchte ich mich auch oft.««

»Eine Fußreiſe von mehreren Tagen heilte mich von dieſem und manchem andern Anfalle meines Uebels, mit deren Aufzählung ich Ihre Geduld nicht lange prüfen will.«

»»Sie ſind aber jetzt wieder krank, Ihr Arzt hat Sie alſo mit all' ſeinen Spaziergängen und Fußreiſen doch nicht radical curirt.««

»Sie kennen den Grund meines Uebels, das wohl unheilbar iſt, wenn ich nicht durch die Bekanntſchaft mit Ihnen geneſe, denn ich verſichere Sie, unſere freundſchaftlichen Mittheilungen, die Herzenserleichterung, die ich in Ihrer Nähe fühle, äußerten die glücklichſten Wirkungen auf mich.«

»»Auf mich auch,«« jubelte Wallner.

»Sie müſſen bemerkt haben, daß meine Schwermuth ſehr abgenommen hat.«

»»Ja, ja, aber meine auch.««

»Und ich hoffe, wenn Sie mich in Karlsbad nicht aus Ihrer Geſellſchaft verbannen, doch vielleicht zu geneſen.«

»»Wir sind inseparabel!«« rief Wallner den Doktor umarmend, und ein Händedruck Leopoldinens im Rücken des Onkels versicherte den Doktor, daß sie ihn wohl verstanden habe.

Der Liebesbrief.

Die Nacht war hereingebrochen, und bei dem Pferdewechsel im Finstern fühlte Leopoldine, wie sie wieder in den Wagen stieg, ein zusammengefaltetes Papier an ihrer linken Hand, sie warf einen scheuen Blick um sich, doch erkannte sie bei dem matten Schimmerlichte der Laterne des Schirrknechts, daß Hiller rechts stand, und hütete sich wohl, die Hand zu schließen. Amalie schlüpfte nach ihr in den Wagen, und flüsterte ihr, sie heiß umarmend zu:

»Ich bin die Glücklichste auf Erden!«

Es schien, sie würde gern noch mehr gesagt haben, wenn ihr nicht die Furcht vor dem Bruder den Mund geschlossen hätte; aber kaum hatten sie die nächste Station erreicht, als sie vor allen Andern aus dem Wagen sprang, sich ein Zimmer öffnen ließ, und nach Licht, Papier und Bleifeder verlangte.

»Was ist denn der Mally wieder?" brummte Wallner, »ich fürchte, die wird mir auf der Reise

noch total verrückt. Geh' ihr doch nach, Poldinchen! und sieh zu, was sie macht.«

Gehorsam befolgte Leopoldine des Onkels Gebot, und war kaum in die Stube getreten, wohin sich Amalie zurückgezogen, als ihr diese wieder stürmisch um den Hals fiel, sie mit den zärtlichsten Liebkosungen beinahe erstickte, und endlich ein Blatt Papier in die Hand schob, das stark nach Tabak roch. Leopoldine trat, während die Tante ein Paar Zeilen mit der Bleifeder niederschrieb, zum Lichte, und las:

„Mein allerschönstes Fräulein!

Der Donner soll mich erschlagen, wenn ich Sie nicht von dem ersten Augenblicke an, wo ich Sie erblickte, liebe, wenn ich Sie nicht anbete, wie ich noch nie geliebt habe. Sprechen Sie Leben oder Tod über mich aus, und ich schwöre Ihnen bei der Asche meines Masaniello, wenn ich, wie ich hoffe, auch einigen Eindruck auf Ihr schönes Herz zu machen glücklich genug war, so halten Sie Ihren Einzug in Wien mit dem schönsten Postzuge, den die gesammte Zunft der Roßkämme des Kaiserstaates nur aufzubringen vermag, als die beglückte Gemahlin Ihres ewig getreuen

Lorenz Ottokar von Gundlbauer."

Doch schon erschallte der Ruf zum Einsteigen, Leopoldine eilte voran, während Amalie ihr

Blättchen zuſammenfaltete, jenes des geliebten Jünglings am Buſen barg, und als ſie wieder im Wagen ſaß, dem fragenden Bruder verſicherte, ſie habe etwas ſehr Wichtiges in Wien zu beſorgen vergeſſen, und um ihrem Gedächtniſſe zu Hülfe zu kommen, ſich den Gegenſtand notirt, über welchen ſie gleich von Prag aus einer Freundin ſchreiben müſſe.

Langſam fuhr der Eilwagen den ſteilen Berg nächſt der vorletzten Station Duesbeck hinan — es war ſehr warm, und Wallner, der ſich unwohl fühlte, begann zu ſeinem neuen Freunde:

»Wiſſen Sie aber wohl, lieber Hiller! daß ich fürchte, meine Aerzte wiſſen Alle nicht, was mir eigentlich fehlt, und jagen mich grade dem Tode in den Rachen. Mir iſt die Bruſt ſo beklemmt, ich fühle Waſſer darin. Was ſoll mir alſo Karlsbad? Höchſtens mein Leiden durch einen früheren Tod enden.«

»»Wie wäre es,«« entgegnete Hiller, »»wenn wir den Berg ganz gemächlich hinaufſchlenderten? — Es iſt hier einer der wenigen Punkte, wo man den Wagen verlaſſen darf.««

»Gehen?« entſetzte ſich Wallner, »mit dieſem Bruſtſchmerze? Wollen Sie mich noch ſchneller kuriren, als meine Wiener Aerzte? ſoll ich mir einen Blutſturz holen, und noch vor Prag eingeſcharrt werden?«

»»Sein Sie ganz ruhig, ich habe oft an Bruſt-

beklemmungen gelitten, daß ich kaum mehr Odem holen konnte, aber ein Spaziergang hat mich immer wieder befreit.«

Hiller hatte schon so viel Gewalt über den Alten, daß dieser seinem Rathe folgte, und stumm gingen Beide eine Weile neben einander her.

»Das ist eben der Fluch unserer Krankheit,« brach endlich Hiller das Schweigen, »daß sie in den mannigfaltigsten Gestaltungen erscheint, ja es giebt fast keine Krankheit unter dem ganzen verheerenden Schwarme dieser Feinde des Menschengeschlechtes, deren Symptome ein Hypochonder nicht fühlt. Furchtsam bis zum Aberglauben in unseren krankhaften Anfällen, vergessen wir aber in den guten Stunden Alles, was uns geistig und körperlich vorgezeichnet ist, geben uns ganz unsern Leidenschaften und Gelüsten hin, und werden selten geheilt, weil wir selbst alle dem entgegenstreben, was unsere Genesung befördern könnte. Wir sollen wenig einnehmen, uns vor geistigen Anstrengungen hüten, und vor Allem viel Bewegung in freier Luft machen; allein wir möchten lieber die ganze Apotheke auf einmal verschlingen, um in wenigen Tagen geheilt zu sein, und jeder Hypochonder wird lieber Tage und Nächte über den Büchern sitzen, als hinaus wandern in Gottes schöne Natur, da sein erkranktes Gemüth ihre Reize nicht mehr zu fassen vermag.«

Der Eilwagen hielt auf dem Gipfel des steilen Berges, beide Freunde setzten sich ein, und Wallner schien über die Bemerkungen seines jungen Freundes reiflich nachzudenken.

Prag.

Als der Eilwagen in der Prager Hauptmauth anhielt, strömten die meisten Passagiere in's schwarze Roß hinüber. Wallner hatte schon seine Zimmer im ersten Stockwerke bestellt, und konnte Hillern noch eines derselben ablassen; aber Gundlbauer bekam nur mit Mühe noch ein kleines Stübchen im dritten Stockwerke, mit dem er sich trotz seines Fluchens und Scheltens begnügen mußte, denn um keinen Preis hätte er einen Gasthof verlassen, in welchem die Schöne wohnte, auf deren Besitz er mit der höchsten Zuversicht rechnete.

Wallner und die Damen hatten kaum ihren Anzug stadtmäßig geordnet, als jener den Vorschlag machte, vor Tische die Stadt ein wenig zu besehen; Hiller, der sehr anständig, doch höchst einfach gekleidet erschien, bot sich, da er schon früher in Prag gewesen, ja daselbst studirt habe, zum Führer und Begleiter an, was dankbar angenommen wurde, nur Amalie schützte etwas Kopfschmerz vor, um zu-

rückbleiben zu dürfen, und warf sich, als die andern fort waren, in künstlich nachlässiger Stellung auf das Sopha, nachdem sie mehre Male die Art probirt hatte, wie sie erschrocken auffahren wollte, wenn Gundlbauer eintreten würde, Leben oder Tod von ihren Lippen zu empfangen; dieser aber hatte Leopoldinen mit dem Onkel und Hiller aus dem Gasthofe gehen gesehen, warf die Brille zur Seite, und folgte ihnen auf Schritt und Tritt; doch suchte er umsonst eine Gelegenheit mit ihr zu sprechen, die ihn total ignorirte, was auf die Länge fast im Stande gewesen wäre, ihn an seinem Liebesglücke irre zu machen. Zwar hatte sie in den wenigen, ziemlich unorthographisch gekritzelten Zeilen, worin sie ihm gestand, daß sie gleichfalls bei seinem ersten Anblicke von unbesiegbarer Leidenschaft ergriffen, wie Julie zum Romeo, sich ihm zugeneigt, des strengen Onkels erwähnt, dem ihre junge Liebe ein undurchdringliches Geheimniß bleiben müsse, zugleich jedoch versprochen, sie wolle in Prag schon Gelegenheit finden, sich allein mit ihm zu besprechen, und nun warf sie ihm nicht einmal einen einzigen kleinen Liebesblick zu, das verrieth wenigstens, wenn nicht natürliche Kälte, doch sehr wenig Erfindungsgabe, da die meisten seiner früheren Eroberungen ganze Legionen von Vätern, Müttern, Tanten und Gouvernanten täuschten, um ein klei-

nes Rendezvous mit dem brillanten Wildfange zu haben.

Als sich die Reisenden bei der Table d'Hote versammelten, wo sich Gundlbauer einen Platz neben dem schönen Fräulein bestellt hatte, und des Anstandes halber mit der Brille auf der Nase erscheinend, gar nicht bemerkte, daß man ihn neben Amalie gesetzt hatte, versöhnte ihn diese durch das Uebermaß von Freundlichkeit, und die zarten Hindeutungen auf ihr künftiges Glück gegen das Ende der Tafel auch durch ein Paar sanfte Händedrücke so ganz mit dem Zwange, den sie sich auf der Straße vor dem bösen Onkel auflegen mußte, daß er ihr schwur, der Donner solle ihn erschlagen, wenn er nicht seine Wollegeschäfte hier im Stiche lasse, und mit nach Karlsbad reiste, ja, er wolle nicht einmal die Ankunft seines Michels in Prag erwarten, sondern, wenn er keinen Platz mehr auf dem heutigen Karlsbader Wagen fände, einen Separatwagen für sich allein nehmen, um sich nicht mehr von ihr trennen zu dürfen. Amalie nannte ihm ihren alten hypochondrischen Onkel einen drachenartigen Wächter, vor dem er sich sehr hüten müsse, ihre Cousine die Braut des Doktors Hiller, und ihr Gespräch schien so angelegentlich, wurde so auffallend von dem allgemeinen isolirt, daß Wallner, den Kopf schüttelnd, meinte, diesmal könne seine alte Schwester doch

wohl Recht haben; aber der junge Mensch müsse verrückt sein. Die Tischunterhaltung drehte sich, wie es bei einer Tafel voll Reisenden gewöhnlich der Fall zu sein pflegt, um die Eigenschaften der Stadt herum, in welche sie so eben getreten waren. Wallner rühmte die schönen Häuser und Paläste, die freien, luftigen Straßen, deren Gebäude nicht wie die Thürme, aller Luft und dem Lichte den Zugang versperrten, und meinte, er hätte sich Prag bei Weitem nicht so freundlich und nett vorgestellt, hier würde er recht gerne wohnen können, wenn er nicht sein Haus in der Wollzeile hätte.

»In den paar Stunden, die wir heute hier zubringen,« fügte er hinzu, »kann man nur gar zu wenig von Prags Merkwürdigkeiten sehen, aber wenn ich aus dem Karlsbade zurückkomme, bleibe ich wenigstens acht Tage da, und will mir Alles recht mit Muße betrachten.«

»»Da empfehle ich Ihnen die Schloßkirche,«« rief einer der Tafelgäste — »»den Baumgarten,«« ein Anderer; ein Dritter: »»das Strafhaus,«« und jeder wußte Wallner einen Vorschlag zu machen, der die Kunst der Mnemonik hätte gründlich inne haben müssen, um sich Alles auf einmal zu merken, und beschwichtigend ausrief:

»O ja, ich werde nichts versäumen, denn Prag ist wahrlich eine schöne Stadt.«

Die meiſten Tafelgenoſſen gaben dem Sprecher vollkommen recht, und einige Norddeutſche — die in der Regel das lebhafteſte Intereſſe an der böhmiſchen Königsſtadt äußern — ergoſſen ſich in enthuſiaſtiſche Lobeserhebungen, nur Hiller ſprach kein Wort, er begnügte ſich, manchmal mit Leopoldinen, die ſeine Tiſchnachbarin war, ein paar Minuten ein leiſes Geſpräch zu führen, und bemühte ſich dabei, die gefühlvollſten Worte mit einer ganz indifferenten Miene zu begleiten, dann ſchien er ſammt der ſchönen Nachbarin in ſüße Träume zu verſinken, die ſie die Umgebungen vergeſſen ließen.

»Aber,« rief ein pommerſcher Landjunker über den Tiſch Wallnern zu, »haben Sie denn den Zerniniſchen Pallaſt auf dem Ratſchin geſehen?« und auf Wallners kurzes: »»Nein!«« fuhr er eifrig fort: »Da haben Sie gar nichts geſehen — das Haus iſt ſehr merkwürdig, es iſt unter der Regierung des Königs Borſnoog erbaut, hat ſo viel Fenſter, als Tage im Jahre, und Säulen ſo dick wie ich.««

»»Da heißt es alſo wohl,«« liſpelte eine kleine, ſchmachtende Dame aus Sachſen, mit einem unbeſchnittenen Florentinerhute, von deſſen Rieſendache ungeheure weiße Bänderflaggen herabwehten, »»mit vollem Rechte: Kennſt Du das Haus, auf Säulen ruht ſein Dach!««

Niemand schien besondere Notiz von dem Goethischen Citat zu nehmen, und nach aufgehobener Tafel wurde der Vorschlag gemacht, vor der Abfahrt des Eilwagens noch die Färberinsel zu besuchen.

»Da kann ich nicht mit,« rief Gundlbauer, der nur durch einen stummen Händedruck Amaliens dazu eingeladen worden war, seine Hand losreißend, »es soll hier in der Jesuiterstraße, glaube, ich, eine berühmte Pfeifen-Niederlage sein, da muß ich mir ein paar Meerschaume kaufen; denn ich habe wohl 20 Pfeifen, aber der Donner soll mich erschlagen, wenn ich einen gescheiten Kopf habe.«

»»Streiten ist unhöflich!«« flüsterte Leopoldine dem Doktor zu, während Gundlbauer fortstürmte, und vor dem Klirren seiner Sporen Amaliens Bemerkung gar nicht mehr hörte, »es sei ja Sonntag, folglich alle Gewölbe verschlossen,« wie er aber die Thüre zugeschlagen, bildete ein allgemeines Gelächter einen griechischen Chor zu seinem Abgange.

Der Englishman.

Die Stunde der Abfahrt nahte, und alle Kompetenten des Eilwagens, sowohl die älteren Besitzer als die neuen Ankömmlinge, versammelten sich im

großen Hofe des Mauthhauses, sich gegenseitig betrachtend und musternd. Unter den Letzteren befand sich zuerst ein großer, ernster Mann in dunkelblauem Ueberrocke von militairischem Ansehen, der die übrigen Passagiere zwar ziemlich höflich begrüßte, auf jede an ihn gerichtete Rede aber ziemlich kurze Antwort gab; desto gesprächiger war dagegen eine lange, schmächtige Demoiselle, etwa in Amaliens Alter, mit gescheitelten Haar, das in Locken à l'enfant auf die Schultern herabfiel, und worauf ein kleines Schäferhütchen mit rosenfarbenem Bande saß. Sie hüpfte kindisch um den großen Wagen herum und rief à la Gurly:

»Nein, wahrhaftig, einen so großen Wagen hat Nelly in ihrem Leben noch nicht gesehen!«

Ein junger Herr in einer schwarzen Pelzkehr würde nicht allein durch sein Costume, sondern auch durch ein alle Augenblicke passend und unpassend angebrachtes: »als ich noch in London war,« hinlänglich bezeugt haben, daß die Hauptstadt Großbritanniens so glücklich gewesen war, ihn einst in ihrem Weichbilde aufzunehmen, wenn er sich auch der Gesellschaft nicht als ein: »Ambassadeur de quelques maisons anglaises« vorgestellt hätte. Den vierten Platz im vordern Wagen — den bequemeren rücksitzigen hatte durch Vorausbestellungen Wallner mit seiner Reisegesellschaft inne — hatte Gundi-

bauer (der diesmal im Gefolge der Familie Wallner gegen seine Gewohnheit zur rechten Zeit und zwar ohne Weile sich eingefunden) nehmen mußten, weil ihm ein kleiner, griesgrämiger Mann in einem grossen Surtout auf dem Schwiebelsitze zuvorgekommen war. Die Bitte um einen Tausch wurde ohne Laut, durch ein verdrießliches Kopfschütteln beantwortet, und der Bittende tröstete sich auf die Vermuthung, der Mann sei stumm. Das Zeichen zur Abfahrt wurde gegeben, und während Wallner mit seinen Reisegefährten in die hintere Abtheilung stieg, nahm der Mann den ersten Platz in der vordern ein, Quodlibauer legte nach einem prüfenden Blicke auf die Dame mit dem Schoßhündchen seine Pfeife auf die Reise, und sich selbst neben den stattlichen Mann.

»Mama!« schrie die Kleine, »soll Nelly ersticken? hat er dich schon angesteckt?«

»»Wie es möchte Mamsellchen«« entgegnete Quodlibauer ganz phlegmatisch, und blies ihr mit diesen Worten eine so gewaltige Wolke von Tabaksqualm in's Antlitz, daß sie zu husten anfing. Der Schwager lachte, der Schlag wurde geschlossen, und der Wagen rollte dahin.

Quodlibauer hielt Wort, und da er bemerkt mit dem Nachbar gar bald kann werden, daß die

Rücksitze hier die bequemeren seien, tauschten sie auf der nächsten Station, und machten der Schmächtigen und dem schwarzen Englishman die Ehrenplätze auf der ganzen Reise nicht mehr streitig. In der hinteren Abtheilung vertieften sich die beiden Herren bald wieder in Gespräche über ihr gemeinschaftliches Uebel, mit welchen wir unsere geneigten Leser — die vielleicht schon oft über die Wiederkehr der Variationen auf dies heillose Thema geseufzt, oder sich halfen, indem sie solche überschlugen — verschonen wollen, es möchte ihnen sonst gehen, wie Amalien und Leopoldinen, die darüber sanft entschliefen; diesem Beispiele folgten endlich auch die beiden Hypochondristen, und Alle schlummerten süß fort, bis sie der Conducteur zum Frühstück weckte.

Im vordern Wagen war indeß Streit entstanden, der Blaue schien dem Schwarzen schon beim Aussteigen stark zu Leibe zu gehen, die Naive wollte, das Vorrecht zarter Weiblichkeit ansprechend, Frieden stiften, wurde aber von dem ernsten Kriegsmanne kräftig zum Stillschweigen verwiesen, und Gundlbauer dampfte ganz neutral sein Pfeifchen, welches er erst erlöschen ließ, als er am Kaffeetische in Leopoldinens Nähe kam.

»Herr!« rief der Blaue im Kommandotone, »wenn man lügen will, muß man es nicht gar so ungeschickt anfangen, zumal, wenn man mit Leuten

spricht, die selbst etwas in der Welt herumgekommen sind.

Der Schwarze schwieg verdutzt, und die ganze Gesellschaft blickte neugierig auf ihn.

»Denken Sie einmal,« fuhr der Blaue, sich zu Wallner und Hiller wendend, fort: »Denken Sie meine Herren! der Windbeutel da will uns weiß machen, er sei zu London gewesen, und erzählt sich ganz heiser von dem bunten Leben und Treiben, welches dort am Sonntage herrscht. Bei ihm ist an dem Tage Tanz und Musik in jedem Hause, auf jeder Straße, in jedem Garten, und er braucht doch nur ein Buch über England gelesen zu haben, um zu wissen, daß bei den Londonern am Sonntage kein Ton der lauten Freude erschallen darf. Es ist wahrlich der langweiligste Tag in der Woche, und ich flüchtete gewöhnlich auf das Land, oder vertrieb mir die Zeit mit dem Lesen der Zeitungen in einem Clubb. Uebrigens ist es keine Schande, wenn man nirgend war, nur muß man den Leuten nichts von einem Lande vorlügen, wo sie selbst gewesen sind. Sie können deshalb immer ein recht braver Ladendiener in einer Schnittwaarenhandlung sein; aber freilich für einen Handlungs-Reisenden sind Sie zu unwissend. Da nehmen Sie sich ein Beispiel an dem jungen Herrn« (dabei deutete er auf Gundlbauer, der umsonst nach einem Seitenblicke Leo-

poldinens ſpionirte) »der war auch nirgends als in St. Pölten und Preßburg, aber er ſpricht auch von nichts, als von Pferden, Hunden und Tabacks-pfeifen, und dieſe drei Gegenſtände verſteht er aus der Perfection. Ich habe mich recht gut mit ihm unterhalten, und hätte Ihnen gerne eine Ohrfeige gegeben, wenn Sie uns mit Ihrem faden Gewäſche über London unterbrochen.«

Gundlbauer wurde blaß und roth bei dieſer ſeltſamen Lobrede, und wußte nicht recht, ob er ſie etwa übel nehmen ſollte; aber der Blaue hatte die Lacher bei ſeinem Kampfe mit dem Schwarzen ſchon zu ſehr auf ſeine Seite bekommen, darum begnügte er ſich mit der Gerechtigkeit, welche jener ſeinen Kenntniſſen widerfahren ließ, und ſie blieben auch auf dem Reſte des Weges gute Freunde.

Die Hauswirthin.

Gundlbauer war kaum aus dem Eilwagen geſprungen, als er haſtig fragte, wo hier das »Gartenhaus« ſei, das man ihm zu Prag als das eleganteſte aller Karl'sbäder Wohngebäude angeprieſen hatte. Man wies ihn zurecht, und er miethete ſogleich zwei der ſchönſten Zimmer. Auch die Familie Wallner trat einſtweilen in ein Gemach des

»goldenen Schildes« ein, bis Hiller eine Wohnung für sie gefunden haben würde, und Amalie meinte, es wäre wohl das Beste, dem Beispiele des schönen Grünrockes zu folgen.

»So?« brummte Wallner, »Dein roher Diamant darf ja nur ein Stück von sich abschlagen, und es schleifen lassen, wenn er unnütze Ausgaben macht, da ich aber nicht von so kostbarem Stoffe bin, so vermeide ich es, mehr auszugeben, als gerade nöthig ist, und der Aufenthalt in einem Gasthause ist doch immer doppelt so theuer, als in einer Privatwohnung.«

Amalie hatte noch eine Menge Einwendungen, die ihr Bruder nicht alle widerlegt, als Hiller zurückkam, der so glücklich gewesen war, gerade in dem Augenblicke in ein Haus der Wiese zu kommen, als eben eine englische Familie abzureisen im Begriffe stand, er hatte also die erste Etage für Wallner und seine Damen gemiethet, und auch für sich ein Zimmer im zweiten Stockwerke gefunden.

Als die neuen Ankömmlinge des Karlsbades ihre Wohnung in Besitz zu nehmen kamen, stand die Frau des Hauses eben noch am Reisewagen der Scheidenden. »Ich wünsche von Herzen,« versicherte sie, »daß die Kur Euer Herrlichkeit recht wohl anschlagen möge, das empfiehlt unsern Kurort.«

Dann wandte ſie ſich ſchnell von der untergehenden Sonne der aufgehenden zu, und bewillkommnete die Familie Wallner mit großer Lebendigkeit und Wortreichthum.

»Sein Sie insgeſammt herzlich willkommen in unſerm Karlsbade,« rief ſie, »das Sie gewiß einſt ſegnen werden, denn ſeines Gleichen giebt es in der Welt nicht mehr. Es iſt ſo alt, wie die Welt, und ſchon Kaiſer Karl der Große hat vor Chriſti Geburt hier gebadet. Wir haben hier acht Quellen, ſieben werden die Senatoren dieſer Republik von heißem Waſſer genannt, aber der Sprudel iſt der Doge darin. Man hat freilich an manchen Orten verſucht, unſer Waſſer nachzubrauen — aber was iſt das für ein Miſchmaſch! ein ſehr gelehrter Doktor, der vor drei Jahren in meinem Hauſe wohnte — oben im dritten Stocke — der hat einmal eine ganze Stunde mit mir darüber discurirt. »»Meine ſchöne Hausfrau!«« hat er geſagt, denn es war ein ſehr galanter civiler Herr, »»ich verſichere Sie, das künſtliche Karlsbader Waſſer hat, meiner Treu! mit dem natürlichen nicht mehr Aehnlichkeit, als ein Affe mit einem Menſchen!«« er hat mir das auch auf lateiniſch geſagt, wie es auf der hohen Schule zu Dünkirchen vorgetragen wird, das aber habe ich mir nicht gemerkt. Nun, die Herren Engländer, das ſind doch auch pfiffige Leute, die haben es bald

weg gekriegt, was das für ein Unterschied ist, zwischen nachgemachten und echten, und seit sie in Oxford Sprudel kochen, kommen noch einmal so viele her als sonst. Doch ich will Sie nicht mit meinem Geschwätz ermüden, das ist gar nicht meine Sache, und die Herren Patienten, die hierher kommen, lieben es auch in der Regel nicht, wenn ich gleich mit den Damen manchmal so einen kleinen Discurs anzettle. Aber Sie werden sich schon selbst überzeugen, was unser Karlsbad ist. Sie, zum Beispiel, mein verehrter Herr von -- Ihr werther Name ist mir schon wieder entfallen; doch das thut nichts, wenn Sie die Güte haben, ihn für die Badeliste aufzuschreiben, werde ich ihn schon meinem Gedächtnisse einprägen, um im Nothfalle allen Anfragen Genüge leisten zu können. Sie werden Ihre gelbliche Gesichtsfarbe auch hier zurücklassen.«

»»Also meinen Sie, liebe Frau,«« entgegnete Wallner mit wiederkehrender Aengstlichkeit, »»daß mein Aussehen sehr gefährlich ist?««

»Gefährlich? Gott bewahre, da habe ich ganz andere Gesichter gesehen, und der Sprudel ist doch Herr über ihre Couleur geworden. Im vorigen Jahre haben zwei Husarenoffiziere aus Amerika hier gewohnt, die hatten ganz olivengrüne Backen, und vor zwei Jahren ein Kaufmann aus der Barbarei, dessen Gesicht war so braun, wie eine reife Roßka-

ſtanie; aber wie ſie abreiſ'ten, hätten Sie ſehen ſollen — Lilien und Roſen.«

Wallner ſchien etwas beruhigt, Leopoldine verbarg mit Mühe ein leiſes Lächeln, und mit ſprudelnder Zunge fuhr die Hauswirthin gegen Amalien gewendet fort:

»Und die gnädige Frau — ei, wir Karlsbader ſind nicht dumm, wir wiſſen ſchon, warum die Damen uns beſuchen — die wird gewiß übers Jahr die Quellen loben. Ich muß geſtehen, ich fürchte nur, das Waſſer wird Ihnen beiden gleich im erſten Jahre helfen, und Sie uns nicht mehr beſuchen. Nun, was mich betrifft, an meiner Sorgfalt ſoll es nicht fehlen, ich bin nicht eigennützig, wenn es mir gleich viel Vergnügen macht, ſo liebe Herrſchaften in meinem Hauſe zu beſitzen, das, ohne mich zu rühmen, keines der ſchlechteſten in Karlsbad iſt, und eine Bedienung finden ſie hier, wie in keinem andern. Man verleumdet uns arme Karlsbader zwar mitunter auf recht malitiöſe Weiſe, und Sie werden vielleicht ſchon viel Böſes von uns gehört haben, daß wir unſern armen Dienſtboten, die ſich ihr Brot im Schweiße ihres Angeſichtes verdienen müſſen — zumal, wenn ſie Sprudelwaſſer zum Bade tragen — das Bischen Trinkgeld nicht vergönnen, das ihnen die Generoſité der werthen Herren Kurgäſte zufließen läßt, und unſere Töchter es

mit ihnen theilen; aber glauben Sie so etwas nicht, ich zweifle sehr daran, daß eine Karlsbader Hausfrau sich so etwas zu Schulden kommen läßt, und sollte es doch geschehen, so ist es wenigstens bei mir der Fall nicht, und meine Marie, obschon sie den Gästen jeden Wunsch an den Augen abzusehen sucht, und sich darin schon eine eigene Fertigkeit erworben hat, thut doch Alles nur zur Ehre unseres Hauses, nichts aus Eigennutz.«

Hiller, welcher bemerkte, daß Wallners Geduldsfaden zu zerreißen drohte, bat die Hauswirthin vor Allem, den Damen ihre Zimmer anzuweisen, während er selbst den bejahrten Freund in das seinige geleitete, und geschäftig vor Amalien und Leopoldinen hertrippelnd, fuhr jene fort:

»Nun, ich hoffe, meine Damen! Sie werden mit der Wohnung nicht unzufrieden sein, es ist, ohne Ruhm zu melden, eine der bequemsten in ganz Karlsbad, und es haben auch viele hohe Herrn und Potentaten da gewohnt — im Jahre — wann war es doch gleich? — ich glaube 1511 im Oktober hatte sie der Czar Peter der Große inne, der mit einem zahlreichen Hofstaate und vielen fremden Gesandten von allen Höfen aus seiner Hauptstadt St. Petersburg hierher kam. Manche behaupten zwar, er habe in der Sprudelgasse bei der Juno gewohnt, andere im goldenen Papagei in der Mühlbadgasse; aber es

iſt nicht wahr, bei meiner ſeligen Urgroßmutter iſt er abgeſtiegen, auf dieſem großblumigten Kanapee haben Seine Großczariſche Majeſtät zu ſitzen geruhet, dort in der Ecke, wo jetzt das Pianoforte ſteht, war ſeine Drechſelbank, auf der er mit eigener hoher Hand eine elfenbeinene Tabacksdoſe gedreht hat, die er nachher dem hieſigen Herrn Dechant Matthias Böhm, verehrte. Ueberhaupt trieb ſich der große Czar in allen Werkſtätten herum, ſchmiedete im Hammer ſelbſt ein Hufeiſen, und wollte viele Künſtler und Handwerker mit ſich nach Rußland nehmen. Auch meinen Großonkel, den berühmten Meſſerſchmied Erb, deſſen Hochzeit mit der Jungfrau Sabine Stöhr Sr. Majeſtät mit Ihrer Gegenwart beehrten, wollte er von hier weglocken, aber der hielt auf das alte Sprüchlein: »Bleibe im Lande, und nähre Dich redlich!« und wollte Vaterland und Vaterſtadt nicht mit dem Rücken anſehen. Als das Haus zum Pfau in der Kreuzgaſſe erbaut wurde, beſtieg er das Gerüſte und half ſelbſt arbeiten. Ein Maurer fing an zu lachen, da wurde er ſo erzürnt, daß er ihm eine Kelle voll Mörtel in's Geſicht warf; als ihm aber der Baumeiſter — es war ein weitläufiger Verwandter unſerer Familie — die Sache aufklärte, wie der arme Kerl nur aus Verwunderung gelacht habe, einen großen Monarchen mit eigener hoher Hand arbeiten zu ſehen, wie Seinesgleichen,

ſchenkte er ihm eine Menge Geld, um ſeine vorſchnelle Heftigkeit wieder gut zu machen. Und das nächſte Jahr kamen Seine Majeſtät wieder nach Karlsbad und logirten wieder bei uns, ſo wohl war er mit ſeiner Wohnung zufrieden geweſen.«

Leopoldine zog ſich in ihr Kabinet zurück, und Amalie, welche ſich behaglich auf das großblumige Kanapee geſetzt hatte, worauf Peter der Große einſt geruht, machte der Hauswirthin begreiflich, daß ſie noch keineswegs vermählt ſei, erholte ſich aber zugleich bei ihr Rathes, ob wohl der Genuß der hieſigen Quellen nicht ihrem Teint ſchaden, oder ihr ſonſt gefährlich werden könne?

»Gefährlich?« rief die ſprachſelige Karlsbaderin, »warum nicht gar? — unſere Quellen ſind Niemand gefährlich. Da ſehen Sie uns Karlsbader an, wir ſind Alle kerngeſund, werden hundert Jahre alt und ſelbſt Greiſe und alte Weiber haben noch ihre rothen Backen, und wir brauchen regelmäßig alle Jahre zweimal die Brunnenkur, das erſte mal, ehe die fremden Herrſchaften ankommen, und das zweite, wenn ſie wieder fort ſind, und wie trinken wir? nicht alle Viertelſtunde ſo einen Fingerhut voll, und dann ängſtlich auf und ab getrippelt, da hätten wir ſchön Zeit dazu! wir kaufen uns keine feinen Sprudelbecher, nur Steingut, aber recht groß, und trinken in einer Stunde ſo ein Dutzend hinunter,

dann gehen wir zum Frühstück, dann an die Arbeit, nehmen es auch mit der Diät nicht genau, und es schlägt uns doch herrlich an. Wie gesagt, in unseren Brunnen quillt und braust ein Wunderwasser, das hat auch Peter der Große gesagt.«

Nun saß sie wieder auf ihrem Steckenpferde, und fuhr Amalien zu erzählen fort, wie der Czar am 12. November auf einem Bauernpferde ohne Sattel, und bloß wie es für den Pflug angeschirrt gewesen, auf den Hirschensprung geritten, und seinen Namen in das auf der Spitze befindliche Kreuz geschnitten habe, welche kaiserliche Inschrift aber leider nicht mehr dort befindlich sei, weil das Kreuz seitdem schon mehrmals neu aufgerichtet worden, und würde wahrscheinlich bis zum Mittagstische fortgeplaudert haben, wenn nicht Wallner gekommen wäre, seine Schwester zur Besichtigung der Stadt abzuholen, die daher in aller Eile ihre Toilette machen mußte.

Die Brunnen-Colonnade.

Am folgenden Morgen begab sich die kleine Karavane bei guter Zeit, und sämmtlich (Leopoldinen ausgenommen, deren blühende Jugend bei den Najaden Karlsbads nichts zu suchen hatte) mit kostbaren und geschmackvollen Sprudelbechern ausgerü-

ſtet, zuerſt zu der vereinigten Colonnade des Mühl- und Neubrunnens, und ſowohl Wallner als ſeine Schweſter und Mündel waren auf's Angenehmſte überraſcht durch das große, bewegte Bild, das ſich ihnen darſtellte: Menſchen aller Nationen, aller Stände und aller Lebensalter ſchienen durch den Zauber einer mächtigen Fee zu einer Familie vereinigt, alle die verſchiedenen Sitten und Gebräuche in eine gemeinſchaftliche Lebensweiſe verſchmolzen zu ſein.

»Wie gefällt Ihnen dieſes heitere Völkergemälde?« verſetzte Hiller. »Nicht allein die Staaten Europa's haben die einzelnen Geſtalten dazu dargeboten, auch die fernen Welttheile ſtellen ihr Contingent, nicht bloß die Britten nnd Holländer, die ſich in Oſt- und Weſtindien jene bisher für unheilbar gehaltenen Leber- und Nierenkrankheiten geholt haben, ſchwimmen auf Dampfſchiffen bis an die Küſten Deutſchlands, um hier Geneſung zu ſuchen, ſondern auch die vereinigten Staaten von Nordamerika, die Malayen, Peru und Braſilien ſenden dem böhmiſchen Heilquell, deſſen Ruf bis an die fernſten Enden unſeres Planeten gedrungen iſt, ihre Kranken in großer Anzahl zu. Sehen Sie jene ſchlanke, weibliche Geſtalt? — es iſt eine Dame, aus Calcutta gebürtig, und in Batavia vermählt, die hier, nachdem ſie ihr ganzes Leben hindurch in Palankins getragen wurde, zum Erſtenmale die Kraft ihrer

Füße verſucht hat, und ſie ſoll, wie mich geſtern ihr Arzt verſicherte, ſehr verwundert darüber geweſen ſein, daß ſelbe ſie auf die höchſten Hügel des romantiſchen Thales zu tragen vermochten.«

»»Ich muß Ihnen geſtehen,«« entgegnete Wallner, »»ich habe mir die Brunnentrinker viel trauriger vorgeſtellt, hier macht ja Alles ſo luſtige Geſichter, als ob ſie bloß zum Spaße da herumgingen.««

»Die Wandelbahn am Sprudel,« meinte Hiller, »wird dem Bilde, das Sie ſich vom Karlsbade in Ihrer Idee gebildet, mehr entſprechen, dort finden ſich die am meiſten leidenden Kranken ein, die Gelbſucht erſcheint in allen ihren Schattirungen, ein ernſter, trauriger Ton herrſcht dort. —«

»»Alſo finden ſich hier Leute, die noch ſchlimmer ausſehen, als ich?««

»Dieſe Leidensgeſtalten dürften Ihnen einen traurigen Troſt darbieten; aber wenn Sie ſelbe recht aufmerkſam betrachten, werden Sie auch bald die ſtufenweiſe Veränderung in der Geſichtsfarbe einer großen Zahl jener Kranken ſehen, wie auf das matte Ausſehen, den trüben Blick, wieder lebhaftere Farben, ein heiteres Auge als Verkündiger glücklicher Heilung folgen. Wollen wir dahin gehen?«

»»Nein, bleiben wir noch ein Bischen da, dieſe mannigfaltige kleine Welt zieht mich ſo gewaltig an, daß ich mich gar nicht losreißen kann. Ich glaube

ſelbſt, ich werde hier geneſen. Es kommt mir hier vor, wie auf einem recht brillanten Balle, und als ob ich wieder jung geworden wäre.«

»Mir ſcheint faſt,« meinte Leopoldine, »als äußere die Muſik, die dort von der Treppe herab-erſchallt, ihren ſüßen Zauber auf uns, wie auf die ganze hier verſammelte Menſchenmenge.«

Am wenigſten ſchien Amalie das rege Intereſſe ihrer Begleiter zu theilen, denn ſie ſpähte ringsum fruchtlos nach ihrem Lieblinge, und ſah ſich, ſo oft ſie einen Grünrock unter der bunten Maſſe auftauchen ſah, und jenen zu erblicken hoffte, in ihrer ſüßen Erwartung getäuſcht; als ſie ihm aber ſpäter auf der Promenade begegnete, und fragte, warum er nicht an den Brunnen gekommen, entgegnete er ihr ziemlich barſch:

»Was ſoll ich denn dort? mir vielleicht den Magen mit dem heißen Waſſer verbrühen? Uebrigens, wenn ich auch Ihnen zu Liebe mein Wollgeſchäft verſäumt und aufgegeben habe, ſo ſoll mich doch der Donner erſchlagen, wenn Sie mich früher, als um acht Uhr aus den Federn bringen. Der Morgenſchlummer von ſechs bis acht Uhr iſt eigentlich der wollüſtigſte von Allem, was Schlaf heißt, und wenn ich ſo zeitig aufſtehe, um bis neun Uhr angekleidet zu ſein, und mich hier auf der Wieſe herumtreiben zu können, muß ich mich doch um zwölf

Uhr wieder ein Bischen auf's Ohr legen, um Kräfte zum Mittagstisch sammeln.«

Amalie war im Innern tief betrübt, daß all' die reizenden Morgenanzüge, die sie sich zusammengestellt und vorbereitet hatte, dem Geliebten unbekannt bleiben, und sie ihm höchstens zwei bis dreimal des Tages in erneuerter Gestalt erscheinen könne, und machte ihrem Herzen durch Klagen über die Faulheit Gundlbauer's gegen Leopoldinen Luft.

»Außerdem,« fuhr Amalie mit wichtiger und geheimnißvoller Miene fort, »habe ich noch eine große, psychologische Bemerkung an dem liebenswürdigsten aller Wildfänge gemacht. Sie bestätigt die alte Bemerkung, daß kräftige, geniale Naturen immer ganz besondere Eigenheiten haben. Wenn Gundlbauer keine Brille auf der Nase hat, ist er immer kalt und zerstreut, er scheint mich kaum zu bemerken, und nur mit dem goldumfaßten Glase erwacht das Feuer seiner Zärtlichkeit wieder zur wild um sich greifenden Flamme.«

Leopoldine konnte sich eines leisen Lächelns nicht länger erwehren, welches Amalie bemerkte, und auf dessen Erklärung drang; da aber Leopoldine fest darauf bestand, das Lächeln gehe weder sie noch ihren geliebten Grünrock an, und es sei eine unmögliche Sache, ihr selbes zu erklären, schwur

sie der Nichte, sie wolle nicht eher Gundlbauer's Namen vor ihr nennen, bis sie über diesen Punkt vollkommen befriedigt wäre; da sie jedoch nicht leben konnte, ohne von ihrer Liebe zu sprechen, schloß sie sich immer mehr an die Hauswirthin und ihre Tochter an, die bald ihre Vertrauten wurden, und, sich hoch geehrt durch die Herablassung des eleganten Kurgastes fühlend, Alles aufboten, sich dessen würdig und ihr gefällig zu erweisen. Da sie erfahren, daß Amalie ein großes Vermögen besitze, und die Mutter einen guten Käufer auf ihr Haus suchte, so entwarf sie den Plan, jene zu bewegen, sie möge sich in Karlsbad ansiedeln.

»Wahrlich, liebes, schönes Fräulein!« schmeichelte sie oft, »Sie sollten einmal den Herbst hier zubringen. Ich versichere Sie, wenn wir Karlsbader aufthauen, da geht es viel lustiger zu als im Sommer, wenn auch 2000 Kurgäste da sind. Im Sommer müssen wir uns tüchtig plagen, das ist wahr, dagegen giebt es jedoch kein muntereres Völkchen als uns, wenn jene ausgeflogen sind. Wir geben auch Bälle; aber das sind ganz andere Bälle, als die während der Kurzeit, wo es den Herren und Damen mit dem Tanzen gar kein rechter Ernst zu sein scheint. Sie sollten unsere Bürger nur herumspringen sehen, und die benachbarten Adeligen kommen auch herein, da könnte mir die Freude gar nicht

fehlen, mein schönes Fräulein Malchen bald als Ritterin, als Baroneſſe oder gar als Gräfin mit der Brautkrone zu zieren. Denn freilich, Sie würden all' unſere Mädchen ausſtechen, wenn wir gleich die ſchönſten Moden aller Nationen zu ſehen Gelegenheit haben, und von jeder etwas abmachen, und ich muß Ihnen nur geſtehen, daß meine Marie Ihnen auch ſchon Manches nachgemacht hat, womit ſie bei unſeren Scheibenſchießen, Jagden und Tanzbeluſtigungen im Herbſt und Winter Staat machen wird. O, unſer Scheibenſchießen iſt berühmt ſeit vielen Hundert Jahren, und ſogar ſeine czariſche Majeſtät, Peter der Große, haben es nicht verſchmäht, daran Theil zu nehmen. Er bekam gerade, als er das Erſtemal da war, ein großes Stückfaß Rheinwein von ſeinen Domainen zugeſandt; da aber ſein Leibarzt ihm während der Kur keinen Wein zu trinken erlauben wollte, ſo ſtiftete er damit einen Preis beim Scheibenſchießen zu Klein-Verſailles; doch wer that den beſten Schuß? der Czar ſelbſt, der dann den Wein zum Zweitenmale der Stadt ſchenkte. — Und wie dem Czar der Meiſterſchuß gerieth, machte der Marqueur ſo unbändige Freudenſprünge, daß der Monarch, darüber erzürnt, mit der Schnelligkeit des Blitzes über die Barriere ſprang, mit einem geladenen Gewehre nach dem armen Teufel ſchlug, und ihn gewiß getödtet haben würde, wenn

nicht der Dollmetsch das Gewehr gewendet, und dem Fürsten den Grund jener Bocksprünge erklärt hätte —«

Trompetenschall, die Ankunft neuer Gäste verkündigend, unterbrach die Sprecherin, Amalie wurde neugierig, und die Wirthin, in deren Hause eben wieder eine Wohnung leer geworden, eilte gefällig hinaus, sich nach den Ankömmlingen zu erkundigen.

Ungefähr zu gleicher Zeit war auch Gundlbauer's vertrauter Michel mit den Reitpferden im Karlsbade angekommen, und jener schloß die Confidence seines ganzen Liebesabenteuers und Liebesglückes mit einem ähnlichen, scharfsinnigen Bemerken, daß nämlich das Fräulein Wallner eine große Liebhaberin von Brillen sein müsse, da sie, wenn seine Augen damit bewaffnet, selbst die Scheu vor dem bösen Onkel vergesse, aber sobald er selbe abgelegt, ihn kaum zu bemerken schiene.

»Nun, Euer Gnaden,« entgegnete Michel, »da ist ja eine leichte Hülfe. Legen Sie die Brille gar nicht mehr ab.«

»»Da hast Du wohl recht,«« versetzte Gundlbauer, »»aber ich sehe so trüb durch die Gläser —««

»Was thut das? wenn Sie das Fräulein einmal geheirathet haben, können Sie ja die Brille die

erſte Zeit ablegen, dann werden Ihre Augen entweder ſchlechter, oder Sie holen ſie ſo gern wieder hervor.«

Michel's Rathſchlag vollendete das Glück der beiden Liebenden, die nun immer wechſelſeitig mit einander zufrieden waren.

Hand Heiling.

»Höre einmal, Poldinchen!« verſetzte Wallner, »ich mache da eine ſonderbare Bemerkung an mir. Wir gehen doch im dichteſten Gewühle, hinter mir und vor mir Leute, und es genirt mich gar nicht.«

»»Sehen Sie, Onkelchen,«« entgegnete die Nichte, »»die Wunderkraft des Karlsbades? kaum angekommen, verſchwindet Ihre Krankheit ſchon.««

»Ach nein! dafür kann Karlsbad nichts, und ich fürchte, es wird nicht lange dauern, denn das heiße Waſſer iſt mir in den Tod zuwider, wenn ich das trinken ſoll, werde ich kränker, als ich jemals war — wer iſt denn da hinter mir? — ſiehſt Du? ... mein Leiden kommt ſchon wieder.«

Es war Hiller, der ſeine Klagen vernommen, und ihn verſicherte, es ſei ihm mehrmals eben ſo gegangen, daß er einen unwiderſtehlichen Abſcheu

von dem Brunnen bekommen, da sei es das Beste, den Becher gleich zu entfernen, und gar nicht an's Trinken zu denken, die Begierde nach demselben kehre dann in ein paar Tagen schon wieder.

»Indessen,« fuhr Hiller fort, »macht man tüchtige Spaziergänge und Spazierfahrten, die gehören auch zur Brunnenkur.«

Noch für denselben Nachmittag wurde eine Excursion nach dem Hans Heilingsthale verabredet. Um drei Uhr hielt ein zierlicher Lohnwagen und wohlgemuth fuhr die heitere Gesellschaft nach dem Schlosse Aich, wo eine kleine Collation eingenommen, und nach Besichtigung des Heilings-Felsens durch das schöne Tepelthal über Hammer die Rückkehr angetreten werden sollte. Einige Reisende hatten sich schon früher dort eingefunden, während des leichten Forellenmahles wurde Bekanntschaft gemacht, und vereinigt folgten Alle dem kundigen Führer den Fußpfad herab, bis zu den einzelnen pfeilerartigen Felsmassen, die hier am Flußbette der Eger steil in die Höhe streben, und die sogenannte versteinerte Hochzeit bilden.

»Ein höchst reizendes romantisches Thal!« lispelte eine ältliche Dame, während Amalie sich überall ängstlich umschaute, ob denn ihr geliebter Grünrock noch immer nicht komme, »ein Anblick, der Herz und Auge labt.«

»»Es iſt aber doch faſt ſchaurig hier,«« entgegnete ein ſentimentaler blonder Lockenkopf, den Schleier zurückſchlagend, um die Felsmaſſen mit den glänzenden Augen noch beſſer meſſen zu können, »»wenn man bedenkt, welch' ein trauriges Schauſpiel hier vor einigen Jahrhunderten abgeſpielt wurde.««

»Es ſind ſchon über achthundert Jahre!« verſicherte der alte Führer. »Sehen Sie, dort iſt die Kirche, der runde Block vor derſelben war der Pfarrer, der in Stein erſtarrte, wie er dem Brautpaare entgegenging; dort ſtehen die Hochzeitsgäſte, und Heilings Zwerge lagen auf den Wieſen herum, aber die Bauern haben die meiſten hinweggeräumt.

»»Da ſtehen ſie nun,«« fuhr die Blondine fort, »»die kahlen Scheitel jedem Ungeſtüm des Sturmes und der brennenden Sonnengluth, wie dem eiſigen Hauche des Winters preisgegeben, da ſtehen ſie als kalte, fühlloſe Steingebilde, die einſt lebten und fühlten, wie wir, ja, die das Schrecklichſte im höchſten Wonnerauſche überraſchte, und nicht anders, wie des fabelhaften Meduſenhauptes Anblick, das frohe, fühlende Daſein in bewußtloſes Geſtein verkehrte! Weggeweht ſind ihre von zarten Blumen- und Myrthenkränzen duftenden Locken, erloſchen in Schmerz und Trauer die leuchtenden Blicke, und erſtarrt die Herzen, die ſonſt ſo warm in ſüßer Liebe ſchlugen; aber der Hauch dieſer furchtbaren Begeben-

heit weht mich zwischen diesen Felsen an, wie leises Geisterathmen; sie schaut noch mit lebendigen, sinnvollen Augen tief in meine Seele hinein, und von einer wiedergebährenden Ahnung ergriffen, fühle ich die Herzen dieser durch Geisterg:walt verwandelten Wesen gleich dem meinen in heftigen Pulsen schlagen.««

»Ja, liebes Mamsellchen!« erwiderte der bäuerische Cicerone, der ihren Worten, ohne sie recht zu verstehen, wohlgefällig gelauscht hatte, und seine Freude gar nicht verbergen konnte, statt der vielen leichtfertigen Reden und Anspielungen, die er bei seinem Geschäfte gewöhnlich hören mußte, endlich einmal einen frommen Glauben zu finden, den er wohl höher anschlug, als es nöthig war, »das war eine traurige Geschichte. Der große Steinblock da, der über den beiden kleinen hervorragt, das war der alte Veit, einer der reichsten Bauern am Ufer der Eger, da hinter ihm der kleine war seine Tochter Elsbeth, und links von ihr der wackere Peter, der war ein Maurer, und weil die Väter Freunde gewesen, Veit sich ihm auch stets gewogen zeigte, faßte er sich ein Herz, und hielt bei dem reichen Manne um seine Tochter an, die ihn längst schon herzlich liebte. Da kam er aber krumm an, und Veit entgegnete ihm:

»»Du bist ein wackerer Bursche, den ich wohl leiden kann; doch steht es einem solchen armen Schlu-

cker schlecht an, seine Blicke bis zu meiner Tochter zu erheben. Zieh' hinaus in die Welt, und ist ein stattlicher Baumeister aus Dir geworden, so will ich Dich als meinen Eidam begrüßen. Ich gebe Dir dazu drei Jahre Zeit, und so lange soll meine Elsbeth als Jungfrau Deiner harren.«

Nach einem sehr betrübten Abschiede, bei dem die fromme Dirne ihrem Geliebten zugeschworen, nie einem andern als ihm die Hand zu reichen, zog Peter von dannen, und Veit wies, seiner Zusage getreu, all' die vielen Freier rund ab, die sich um die schöne Elsbeth bewarben; aber von Monat zu Monat kam es ihm unwahrscheinlicher vor, daß Peter jemals seinem Verlangen würde Genüge leisten können, er meinte, es sei doch thöricht, daß Elsbeth ihre jungen Tage um den Burschen vertraure, der ihrer vielleicht in der Fremde längst vergessen habe; und als seit der Abreise des jungen Maurergesellen bereits dritthalb Jahre verflossen waren, kam Hans Heiling in die Gegend zurück, die er als junger, wüster Bursche verlassen, nachdem er all' sein väterliches Erbe in Schwelgerei verpraßt, und selbst seine arme Mutter an den Bettelstab gebracht hatte; jetzt aber wußte er seines Reichthums kein Ende, kaufte mehrere Bauerngüter zusammen, und fing an, sich ein Gebäude zur Wohnung aufzurichten, gleich dem stattlichsten Herrenhause.

Hans hatte kaum die schöne Elsbeth gesehen, als er auch gleich zu Veit ging, und sich ihre Hand von ihm ausbat, welcher von Heilings ungeheuern Schätzen verblendet, gar keinen Anstand nahm, ihm solche zuzusagen. Umsonst erinnerte ihn Elsbeth an seine Zusage, umsonst machte sie ihn aufmerksam, daß man von Heilings plötzlichem Reichthume gar wunderbare Dinge spreche, und Niemand daran zweifle, wie er denselben einem Bunde mit dem leidigen Gottseibeiuns verdanke; aber Veit lachte seine Tochter aus, und binnen Kurzem ließ er ihr nur die Wahl zwischen seinem Fluche und dem unwillkommenen Ehegesponsen. Es war grade der letzte Tag von dem dritten Jahre verflossen, seit Peter Abschied genommen, und sie lag in ihrer engen Kammer auf den Knieen, und flehte zu Gott, sie zu erlösen von ihrer schweren Pein, da hörte sie ein Posthorn blasen. Es war ihr Peter, der kam in einem schönen Wagen einhergefahren, er war in der That ein kunstreicher Baumeister geworden, und besaß nicht viel weniger Geld und Gut als Hans; doch mit dem Unterschiede, daß all' das Seine durch Fleiß und Geschicklichkeit erworben, nicht ein Handgeld der Hölle war. Wie ihn Veit sah, erschrak er, und wagte nicht, ihm sein Wort zu brechen, er legte die Hände der Liebenden in einander, und ließ dem Heiling sagen, Elsbeths früherer Bräu-

tigam sei wieder gekommen, deshalb könne er sein Eidam nicht werden. Da entbrannte Hans in wildem Grimm, berief seinen dienstbaren Höllengeist, und versprach, sein Eigenthum zur Stunde zu sein, wenn er ihm volle, furchtbare Rache gewähre. Und wie der bräutliche Zug sich zur Kirche bewegte, da stand Hans Heiling mit dem Schwarzen auf jenem Gipfel, der Berg öffnete sich flammenspeiend, und Hans stürzte entsetzt hinab in die schäumende Eger, die ihn zischend empfing und verschlang.

»»Hans Heiling!«« scholl es dumpf aus der Tiefe, »»jene Seelen fliegen dem Himmel zu, doch Du bist meiner Macht verfallen!«« Die Flammen schlugen über den Fluß dahin, und der gesammte Hochzeitszug stand zu starrem Felsen versteinert.«

Ein Gewitter zog am Himmel auf, und die Gesellschaft eilte ihrem Wagen zu, um noch trocken Karlsbad zu erreichen.

Die Badeliste.

Die Helden unserer Geschichte mochten etwa eine Woche zu Karlsbad gewesen sein, als Leopoldine unter dem Gedränge am Neubrunn eine grazienhafte, weibliche Gestalt an der Seite einer hochschlanken,

ehrwürdigen Dame von mittleren Jahren bemerkte, die ihr beim erſten Anblicke höchſt intereſſant vorkam; je länger ſie die liebenswürdige Unbekannte betrachtete, deſto mehr ſchien es ihr, als müſſe ſie ſelbe ſchon irgendwo, und zwar in einem wichtigen Momente, deren ihr junges Leben noch ſo wenige zählte, geſehen haben. Auch die Betrachtete ſchien Leopoldinen mit Wohlgefallen anzuſehen, und wie es denn in Karlsbad etwas ganz Gewöhnliches iſt, daß Perſonen, die durch gegenſeitiges Intereſſe ſich angezogen fühlen, mit einander bekannt werden, ohne ſelbſt recht zu wiſſen, wie dies zugegangen, ſo waren auch die beiden holden, jugendlichen Weſen bald in ein Geſpräch verflochten, und gaben ſich ſchon für den Nachmittag ein Rendezvous in dem dichten Schatten der Vier-Uhr-Promenade. Neugierig griff Leopoldine bei der Nachhauſekunft nach der Badeliſte, dieſe zweckmäßige Einrichtung preiſend, mittelſt welcher, wenn man erſt einige Tage in Karlsbad war, es ſo leicht wird, zu errathen, wer dieſe oder jene neue Erſcheinung am Brunnen geweſen ſei. Bald blieb ihr kein Zweifel, daß die ältere Dame die Staatsräthin Gurawieco aus St. Petersburg, das liebliche, junge Weſen, nach deſſen Freundſchaft ſie ſich ſo ſehr ſehnte, und, wenn eine innere Herzensſtimme ſie nicht ſchmeichelnd täuſchte, auch bereits gewonnen habe, deren Tochter Irene ſei.

»Stehen wir denn auch in der Badeliſte?« fragte Wallner.

»»Freilich, lieber Onkel!«« entgegnete Leopoldine, und mußte Wallner die geſammte Blätter hinreichen, der anfangs den Kopf ſchüttelte, wie er ſich als: »Herr von Wallner, Partikulier aus Wien,« verzeichnet fand. Bei den folgenden Zeilen: »Fräulein Leopoldine und Amalie Wallner, deſſen Nichten,« fing er herzlich zu lachen an, und rief:

»Nun, da hat uns Mally wieder einmal eine Mühe erſpart.«

Leopoldine ſchwieg und Amalie ſchlüpfte an dem eben eintretenden Hiller vorüber zur Thüre hinaus, um den Spöttereien des Bruders zu entgehen, der, weiter leſend befremdet fortfuhr: »Hiller, Doktor der Heilkunde? — was Teufel?« Er bemerkte dieſen jetzt, und rief ihm entgegen: »Warum haben Sie mir denn das nicht geſagt? — ich hätte mir vielleicht bei Ihnen Rathes erholt!«

»»Wie aber, mein verehrter Freund!«« erwiderte Hiller, »»wenn ich Ihnen abſichtlich verſchwiegen hätte, daß ich Arzt bin, um Sie zu heilen, ohne daß Sie es ſelbſt wußten?««

»Mich? — heilen? — wie meinen Sie das?«

»»Ja, ſchon in Wien — — ich will es Ihnen nur geſtehen, ich habe Sie ſchon lange, ehe Sie mich

kannten, beobachtet, und, fest überzeugt, daß die psychische Heilmethode bei der Hypochondrie von dem herrlichsten Erfolge sein müsse, hoffte ich mir durch Ihre Genesung keinen kleinen Ruhm unter den Aerzten der Kaiserstadt zu erwerben. Ich beschloß, Ihr Reisegefährte zu werden, und, werden Sie mir verzeihen, wenn ich alle meine eigenen und die Erfahrungen meiner Lehrer über diese vielgestaltige Krankheit benutzend, den Hypochondristen nur — spielte, um Sie nach und nach mit all' den Farben dieses Chamäleons bekannt zu machen, das man nur ganz kennen und es mit festem Blicke anschauen darf, um das Ungeheuer zu besiegen. Ja, Sie sind geheilt, und wenn Sie das Karlsbad als Nachkur gebrauchen, so bürge ich Ihnen, Ihr Uebel kehrt nie zurück.««

»»Ist's möglich? — ich wäre genesen? — O, mein Retter!« rief Wallner, den jungen Doktor feurig an seine Brust drückend, »mein Schutzgott! — wie soll ich Ihnen danken?«

»»Werden Sie mich nicht für den eigennützigsten Menschen von der Welt halten, wenn ich diesen Augenblick ergreife, um mir den schönsten Lohn von Ihnen zu erbitten, den die Welt umfaßt, einen Lohn, der freilich mein geringes Verdienst weit übersteigt?««

Wallner sah Hiller fragend an, welcher fortfuhr:

»»Dieſe Reiſe hat mich mit den Vollkommenheiten Ihrer liebenswürdigen Nichte zu vertraut gemacht, um nicht den allzukühnen Wunſch zu erregen, durch den Beſitz dieſes Engels beglückt zu werden. —««

»Sollen Sie haben — nämlich, wenn ſie will — nun, Poldinchen! willſt Du? — ſie wird roth, es iſt richtig.«

Amalie war wieder hereingekommen, und der Onkel führte die zitternde Leopoldine dem Doktor zu.

»Da haben Sie meine Leopoldine!« rief Wallner mit naſſen Augen, ihre Hand in Hillers Rechte legend, »machen Sie ſie glücklich. Es iſt ein kreuzbraves, und auch kein armes Mädchen. Mein Bruder Joſeph hat ein Vermögen von reinen 100,000 Gulden hinterlaſſen, von mir bekommt ſie auf jeden Fall 20,000 Gulden, und — wenn ich nicht noch einmal den dummen Streich mache, und eine Frau nehme — das Ganze; aber da ſteht auch noch meine kleine — Nichte Mally, die iſt dem Eheſtande ſpinnefeind, wie weiland die Königin Eliſabeth, ſonſt wäre ſie ſchon ſeit 20 Jahren — nicht doch, ſchon längſt, wollte ich ſagen, vermählt, deren Univerſalerbin iſt ſie auch.«

»»Höre einmal, lieber Leopold!«« kopfſchüttelte Amalie, »»wenn Du das Heirathen noch

nicht verredet haſt, ſo dürfte ſich das bei meinen Jahren —«

»Und bei Deinem zärtlichen Herzen,« fiel ihr Wallner in die Rede, »und ſo weiter. Nun mache, was Du willſt; aber mir ſcheint immer, das neue Brautpaar dürfte ſich eine Menge zu ſagen haben, wobei wir alte — nicht doch — wobei ich alter Oheim und meine Nichte Amalie ganz überflüſſig ſind, darum komm ein Bischen mit mir herunter auf die Wieſe ſpazieren. Die Beiden ſollen ſich unterhalten, ſo gut es geht.«

»»Aber, lieber Hiller!«« verſetzte Leopoldine, als ſie mit dieſem allein, und der erſte Jubelrauſch des beglückten Brautpaares vorüber war, »»da Sie dem Onkel Ihren ganzen unſchuldigen Betrug geſtanden, warum haben Sie ihm das Abenteuer in der Brigittenaue verſchwiegen?««

»Aus ſehr erheblichem Grunde, meine holde Braut!« entgegnete Hiller, »ich kenne die Menſchen und beſonders die Hypochondriſten, ein im Augenblicke ihres Leidens empfangener Widerwillen gegen irgend einen Gegenſtand, ſchlägt in ihrem zerrütteten Gemüthe ſo feſte Wurzeln, daß er nicht mehr auszurotten iſt. Das Bekenntniß, ich ſei derſelbe Mann, der während des Conſiliums in ſeinem Vorzimmer ſtand, würde die fixe Idee jener Stunde neu geboren, und mich vielleicht des ſchön-

ſten Lebensglückes auf immer beraubt, bei ihm aber einen Rückfall in ſeine Hypochondrie bewirkt haben.«

Eine Umarmung beſiegelte die Gründlichkeit von Hillers Anſichten, und Leopoldine, die ſchon ſo viel Beweiſe erhalten hatte, daß ihr Verlobter die Menſchen viel beſſer kenne, und zu behandeln wiſſe, als ſie, unterwarf in weiblicher Folgſamkeit ihre Meinung der ſeinigen.

Noch ein Grünrock.

Hiller begleitete Nachmittags ſeine Verlobte nebſt Amalien auf die Promenade, und die Staatsräthin ſchien ſo viel Gefallen an dem geiſtreichen und fein gebildeten jungen Manne zu finden, daß ſie bald in ein Geſpräch über ernſte Gegenſtände mit ihm verſunken, langſam vorausſchritt, während Leopoldine und Irene Arm in Arm geſchlungen nachfolgten, und in ihrer erwachenden Zärtlichkeit die arme Amalie beinahe ganz vergaßen, die vor langer Weile faſt verging, denn ſo intereſſant Leopoldinen auch die Erzählungen ihrer neuen Freundin von ihrem Bruder, der erſt 22 Jahre, und ſchon Oberſt in ruſſiſchen Dienſten ſei, ſich auch im letzten Kriege gegen die Türken mehrere Orden

verdient, von ihrer wunderbaren Geschwisterliebe und der Freude, ihn bald hier zu sehen, vorkam, so gleichgiltig waren sie Amalien, die an nichts dachte, als an ihren geliebten Gundlbauer, und bei jeder Biegung der Allee hoffte, sein Herz werde ihm doch zugeflistert haben, wo sie zu finden sei, und er ihr, wie ein Deus ex machina entgegen, treten.

»Aber höre, Poldinchen!« machte Amalie nach der Heimkehr ihrem Herzen Luft, »das war ein fader Spaziergang.«

»»Warum denn?«« entgegnete Leopoldine, »»mir kam er sehr angenehm vor.««

»Und Dein Geliebter hat mir auch gar nicht gefallen wollen. So ein kalter und ungalanter Verlobter ist mir noch nicht vorgekommen. Geht da den ganzen Weg neben der alten Staatsräthin —«

»»Dem konnte er wohl nicht ausweichen, ohne die Höflichkeit zu verletzen.««

»Und läßt drei junge Mädchen, unter welchen sich seine Braut befindet, hinterdrein schlendern, und vor langer Weile verschmachten.«

»»Ich habe mich recht gut unterhalten.««

»Ich nicht. Ueberhaupt habe ich heute einige Blicke in das Gemüth des Herrn Bräutigams gethan, die mich gar nicht sehr erbaut haben.«

»»So? — welche denn?««

»Haſt Du nicht bemerkt — doch Du biſt verliebt, und in dieſem Zuſtande bemerkt man nichts, als die Vorzüge des Geliebten — ſo höre denn: Heute früh, als der Onkel davon ſprach, daß er noch heirathen könne — was freilich eine Thorheit wäre — und als von meiner Erbſchaft die Rede war — ei ſeht doch, ich ſoll wohl unvermählt ſterben, daß mich der Herr Doktor einmal beerben kann, wenn er nicht früher ſtirbt — da verlängerte ſich ſeine Phyſiognomie ſichtlich, und ich verſichere Dich, wenn er Dich auch liebt, ſo haßt er Dein Vermögen doch ganz und gar nicht.«

»»Warum ſollte er das, es iſt ja mein, und nun bald auch ſein Eigenthum.««

Leopoldine war viel zu gut, um einem ſo ſchwarzen Argwohne Raum in ihrem Herzen zu geſtatten, und hätte das Mißtrauen der Tante ein ähnliches Gefühl in ihr erzeugen können, ſo war ſie auch heute viel zu ſehr mit dem fruchtloſen Nachſpüren der wunderbaren Erinnerung beſchäftigt, welche Irenens Bild in ihr erweckt, um ſich lange mit einem andern Gedanken beſchäftigen zu können, während ſie dieſer bis zum Entſchlummern nicht verließ.

Die Bekanntſchaft mit der Staatsräthin und ihrer Tochter, von welchen Leopoldine und ihr Ver-

lebter bald unzertrennliche Gefährten wurden, hatte zur Folge, daß die Familie Wallner die Nachmittage und Abende ziemlich vereinzelt zubrachte. Amalie, die sich in jener Gesellschaft durchaus nicht heimisch fühlte, schloß sich immer mehr an ihre gesprächige Hauswirthin, deren Tochter sie zur Genossin ihrer Spaziergänge erwählte, und auch der glücklich genesene Wallner hatte theils einige Bekanntschaften mit alten Herren gemacht, theils unternahm er einige Spaziergänge in die schönen Umgebungen Karlsbads.

Eines Morgens kam Leopoldine mit der Tante früher als ihre Freundinnen zum Brunnen; aber wo sie gingen und standen, hörten sie von nichts als dem »schönen Russen« sprechen, dem von manchem schönen Lippenpaare die Beinamen Apollo, Antinous, Alcibiades u. s. w. verschwenderisch beigelegt wurden.

»Da ist er!« scholl es plötzlich aus dem dichtesten Gewühle der Brunnengäste, und sich nach beiden Seiten öffnend, machte es einer blühenden hohen Jünglingsgestalt im grünen Reitrocke Platz, die mit den Worten: »Endlich finde ich Sie!« auf Leopoldinen zutrat, welche, von einem wahrhaft tödtlichen Schreck ergriffen, keines Wortes und keiner Bewegung mächtig, erblassend zurücktrat, und erst wieder Leben und Farbe zurück erhielt, als der

Unbekannte befremdet und mit einem finstern Blicke nach einer kurzen Verbeugung in dem Hause verschwunden war. Eine sprechende Familienähnlichkeit, die sich in dem schönen Russen eben so männlich bedeutend als in Irenen weiblich und zart aussprach, ließ Leopoldinen keinen Zweifel, daß es der erwartete Bruder sei, und wenn gleich die Bekanntschaft der beiden Mädchen dem Jünglinge noch kein Recht zu einer so vertraulichen Begrüßung gab, so hätte sie doch über ihr albernes Benehmen erröthen müssen, welches Oberst Gurowiew beleidigen mußte, und sie konnte es nicht erwarten, sich bei Irenen zu entschuldigen; leider aber hatte die heftige Ueberraschung die Staatsräthin so sehr angegriffen, daß sie ihre Wohnung nicht verlassen konnte, und Irene blieb bei der Mutter zu Hause. Obgleich es nun eigentlich der Wohlstand erfordert hätte, sich nach dem Befinden ihrer kranken Freundin zu erkundigen, befiel Leopoldinen jedoch abermals jene thörichte Angst, wenn sie daran dachte, mit dem Obersten zusammen zu kommen, und überdieß konnte Irene auch glauben, sie schicke sie bloß, um den Bruder zu sehen, in welchem Zweifel sie von Hiller, dem sie die ganze Sache offen erzählte, noch bestärkt wurde, und den ersten Abend ohne Irene, aber auch so unbehaglich und gedehnt zubrachte, daß selbst der Ober-

[illegible]

Der Zweikampf.

Am folgenden Morgen [illegible]

»[illegible]« [illegible]

»[illegible]« [illegible]

[illegible]

[illegible]

Einfalle entſtanden, ſondern auf das ſchönſte und edelſte Gefühl, die Dankbarkeit, begründet iſt; ſo darf ich wohl hoffen, ſie werde von unwandelbarer Dauer ſein, und uns ſtets beglücken.««

»Dankbarkeit? — wie meinſt Du das?«

»»Er hat mich mit Gefahr ſeines Lebens aus der Flamme getragen, und mein Herz und meine Hand waren der Lohn ſeines großmüthigen Wageſtückes.««

»Er? — Doktor Hiller hätte das gethan?« — fragte Irene mit dem ſichtbarſten Zeichen der Beſtürzung und des Zweifels.

Leopoldine theilte ihrer Freundin das ganze Abentheuer des Brigittenfeſtes mit, deren Verwunderung aber während der langen Erzählung in fremde Kälte überging, und ſie ergriff die erſte beſte Gelegenheit, ſich an ein Paar ruſſiſche Damen anzuſchließen, während Leopoldine tief gekränkt über das ſonderbare Betragen Irenens, welche, wahrſcheinlich verlegen über ihr ungeſchicktes Benehmen gegen den Doktor, eine Gelegenheit zum Streite ſuchte, nach Hauſe ging. Nachmittags konnte ſie natürlich wieder nicht zu der erkälteten Freundin gehen, und zeigte dem armen Hiller ſo viel Mißbehagen, daß er, zwar im Tone des Scherzes, doch nicht ohne einige Beimiſchung von Em-

pfindlichkeit, versicherte, er werde bald anfangen, auf die kleine Russin eifersüchtig zu werden.

In einem neuen Morgenkleide von eigener, ziemlich bizarrer Erfindung hüpfte Amalie am folgenden Morgen beim Neubrunn auf die Staatsräthin zu, den Zoll des Lobes gierig einzuschlürfen; aber Frau von Gurawiew wandte sich mit einem steifen Kopfnicken von ihr ab, und auch Irene schien Leopoldinen sorgsam zu vermeiden, welche nun erst mit Schrecken bemerkte, daß alle Augen auf sie gerichtet waren, und die Badegäste neugierig und bedenklich einander in die Ohren flüsterten, und sie mit fragenden Blicken musterten.

»Das ist aber entsetzlich,« brach endlich Amalie mit unterdrückter Stimme das ängstliche Schweigen, »was mein neues Negligee für Aufsehen macht. Die Staatsräthin konnte vor Neid nicht einmal mit mir sprechen, das kleine Stumpfnäschen Irene mochte auch, daß es bald fortkam, und wo wir gehen, bilden sich Spaliere, alle stecken die Köpfe zusammen, und flüstern: »»Da ist sie,«« einer sagte sogar: »»Das Unglückskind!«« den Nachsatz konnte ich nicht mehr vernehmen, wahrscheinlich war es aber: »»daß allen Männern die Köpfe verrückt, und über das sich alle Frauen die Gelbsucht an den Hals ärgern.««

Leopoldine, welche nur zu gut bemerkte,

daß die beleidigende, allgemeine Aufmerksamkeit auf sie gerichtet war, beneidete die gute Tante um den süßen Wahn, und entfernte sich schnell aus der Brunnencolonnade, um in ihrer einsamen Stube den hervorbrechenden Thränenstrom dem Auge der Welt zu verbergen. Sie hatte endlich ausgeweint, und saß eben an ihrem Tische mit einem schmerzvollen Briefe an Irenen beschäftigt, als auch die Tante nach Hause, und im Freudentaumel auf Leopoldinens Zimmer gesprungen kam.

»Denke Dir einmal, Kind!« rief Amalie, »der russische Oberst —«

»»Nun?«« rief Leopoldine in Todesangst, »»was ist es mit ihm?««

»Er ist — aber was wirst Du denn so todtenblaß? Du bist nervenschwach, liebes Poldinchen! ich bemerke das seit ein paar Tagen. Dich geht ja die ganze Geschichte nichts an. Wisse also, der schöne russische Oberst ist in mich verliebt.«

So sehr auch Leopoldine erschrocken war, hatte sie doch Mühe, ein Lächeln zu unterdrücken, und Amalie fuhr fort:

»Wahrscheinlich wollte er gestern auch mit mir sprechen, ich sah aber gerade nach dem neuen Shawl der Fürstin ***, und erblickte ihn erst, als Dein krankhaftes Schrecken und meine Unaufmerksamkeit

ihn bereits zu einer retrograden Bewegung veranlaßt hatte.«

»»Aber, liebe Mally!«« versetzte Leopoldine, »»woher weißt Du denn —««

»Daß er in mich verliebt ist? — nun, ich denke, der Beweis ist vollgiltig, er hat sich heute um sechs Uhr im Stadtwalde mit Gundlbauer wegen meiner geschlagen.«

»»Geschlagen?««

Leopoldine mußte sich bei diesem Ausrufe an ihren Stuhl festhalten, um nicht zu Boden zu sinken, denn ihr ahnete etwas Ungeheueres, obschon sie durchaus keine Wahrscheinlichkeit zusammen finden konnte.

»Ja geschlagen! eben hat es mir die Tochter vom Hause erzählt. Sie kamen gestern Abend im goldenen Schilde zusammen, Gundlbauer sprach von seinen Absichten auf mich, der Oberst wurde darüber böse, sie forderten sich, und nun hat jener eine leichte Armwunde, dieser ist aber auf den Tod biessirt.«

Amalie wollte noch weiter erzählen, als die Thüre hastig aufging, und Wallner hereinstürzte, Hiller folgte, und schien ihn zurückhalten zu wollen.

»Leopoldine!« rief Wallner, und trat gerade vor sie hin, »ist es wahr, daß Du mit

dem frechen Burſchen, dem — Diamant meiner närriſchen Schweſter des Abends Zuſammenkünfte haſt?«

»»Onkel!«« rief die Beſchuldigte entſetzt über eine ſolche Zumuthung.

»Aber Freund!« beſchwichtigte Hiller, »ich habe Ihnen ja geſagt, es kann nicht ſein, ich war ja immer um Leopoldinen.«

»»Onkel Leopold!«« verſetzte Amalie, zwiſchen Wallner und ſeine Nichte tretend, »»Leopoldine iſt unſchuldig, und ich bin die Verbrecherin, wenn es überhaupt ſtrafbar iſt, daß ein junges Mädchen mit ihrem Verlobten im Mondſcheine luſtwandelt.««

»Junges Mädchen? — Verlobten?«

»»Ja, es ſollte zwar noch ein Geheimniß bleiben, aber da das unglückliche Zuſammentreffen der beiden Nebenbuhler einmal den Schleier des ſüßen Verhältniſſes gelüftet, ſo falle er ganz, und Du ſollſt der erſte ſein, der es erfährt, daß ich Gundlbauers Braut bin.««

»Du Braut? — und warum erfahre ich denn das erſt heute?«

»»Das Schweigen iſt der Gott der Liebenden! ſagt Caſtelli in ſeinen Kleinigkeiten, und deshalb ſprach ich meinen Ottokar nur auf den Abendſpaziergängen, die ich mit der guten Marie tief in

meinen Schleier verhüllt, wie eine Spanierin, in Karlsbads Gefilden unternahm. Du haſt es ſelbſt zu Prag im ſchwarzen Roſſe geſehen, daß er mich liebt, mich anbetet —«

»Noch mehr aber die Meerſchaumpfeifen.«

»»Hier fanden ſich unſere Herzen zuſammen, und bald war der Bund für die Ewigkeit geſchloſſen. Ich habe bereits nach Wien um meinen Taufſchein geſchrieben, und ſobald der kommt, iſt auch die Hochzeit.««

»Deinen Taufſchein, den zeigſt Du aber wohl dem Bräutigam nur, wenn er die Brille auf der Naſe hat? dann iſt er blind, wie die Eule bei Tage.«

»»Siehſt Du, das iſt ſo eine von den unnützen Spöttereien, die mich bewogen haben, mein Geheimniß vor Dir zu verhüllen.««

Die ſchöne Wienerin.

»Nun meinetwegen,« verſetzte Wallner nach einer Pauſe, »Du biſt längſt majorenn, und kannſt alſo thun, was Dir beliebt; es hat Dir Niemand etwas zu befehlen; aber warnen muß ich Dich, das iſt meine Pflicht als Bruder — wenn es noch eine

passende Partie wäre, so etwa ein wohlconditionirter Sechziger —«

»»Gott bewahre! warum nicht lieber ein Neunziger?««

»Aber der junge Mensch hat ja kaum zwanzig!«

»»Er ist mündig.««

»Und will Dich doch heirathen? das scheint mir darauf hinzudeuten, daß er in seinem Leben nicht mündig wird. Ja, ja, ich sehe die ganze Geschichte schon kommen. Du ziehst natürlich weg von mir, in Dein Haus auf der Landstraße, dort führst Du, wie die Sappho, Deinen Phaon als Gebieter des Hauses ein, befiehlst Deinen Domestiken, ihm zu gehorchen, mehr als Dir selbst. — Das wird auch geschehen —«

»»O, wie verkennst Du meinen Ottokar?««

»Wenn Du es aber nicht anders haben willst, so mag es denn d'rum sein, an demselben Tage kann auch Leopoldinens Vermählung mit Hiller sein, und — wer weiß, vielleicht überrasche ich Euch noch mit einer dritten Hochzeit.«

»»Du willst vielleicht gar selbst —?«« verwunderte sich Amalie.

»Das habe ich nicht gesagt; aber es wäre kein Wunder, die Heirathssucht ist ansteckend —«

Wallner stockte, und sah verlegen auf das junge Paar. Hiller äußerte sein Entzücken über

das herannahende Glück, welches Leopoldine, mit den Erscheinungen des Morgens beschäftigt, nur halb zu theilen schien. Eine tiefe Stille erfolgte, bis jener endlich ein Herz faßte, und fortfuhr:

»Nun ja, Kinder! warum sollte ich es Euch länger verhehlen. Ich bin wirklich nahe daran, selbst noch den dummen Streich zu machen.«

»»Da wirst Du,«« spöttelte Amalie, »»Dein Auge wohl auf eine gesetzte Person geworfen haben, deren Alter sich zu dem Deinigen schickt?««

»Warum nicht gar, eine alte Jungfer! Sieh', Schwester, mit uns Männern ist das eine ganz andere Sache, wir werden nie alt; denn der Mann soll und muß älter sein, als das Weib, und da kommt es dann auf ein paar Jahre mehr oder weniger nicht an.«

»»Und wer ist denn die Glückliche?«« fragte Amalie, »»kenne ich sie?««

»Nein, Du kennst sie nicht, und keines von Euch kennt sie, denn sie kommt gar nicht unter die Leute.«

»»Vielleicht ein Karlsbader Landesprodukt, eine hiesige Haustochter?««

»Das nicht, obschon Du sehr unrecht hast, über die Karlsbaderinnen zu spötteln, deren Fleiß und Dienstfertigkeit doch die Annehmlichkeit unseres hie-

ſigen Aufenthaltes ſo ſehr erhöht; aber meine Inclination iſt eine Landsmännin.«

»»Eine Wienerin?««

»Ja wohl, und die habe ich auf eine ganz ſonderbare Weiſe gefunden, die ich Euch erzählen will. Ihr wißt, wer mit Verliebten reiſet, der iſt immer verlaſſen. Die zwei jungen Leute waren alle Abende bei der Staatsräthin oder mit derſelben ſpazieren gegangen, Du mußteſt Deine verſchleierten Promenaden abwarten, da ſchlich ich denn einſam in der Stadt und den Umgebungen herum, und ſchlenderte eines Abends gerade an den letzten Häuſern am Hirſchenſprung vorüber, als ich in einem derſelben einen allerliebſten, zierlichen öſterreichiſchen Dialekt mit einer Silberſtimme hörte — ich blieb ſtehen, ich lauſchte mit Vergnügen den vaterländiſchen Tönen, endlich konnte ich mich nicht enthalten, auch ein wenig in's Haus zu blicken, und mich nach dem Munde umzuſehen, aus welchem jene kamen, und Kinder! das war ein Mund, das war ein Näschen, ein Paar Augen und Wangen! — ich ſtand plötzlich im Hauſe ohne recht zu wiſſen, wie ich hinein gekommen war, gab mein Vergnügen zu erkennen, hier eine Landsmännin angetroffen zu haben, und bat um die Erlaubniß ſie beſuchen zu dürfen. Das arme Kind, nicht minder ſittſam als ſchön, wollte meine Beſuche rund weg ablehnen, da erſcholl plötzlich aus

dem Stubenparterre ein etwas derberer, österreichischer Dialekt mit einer viel gröberen Stimme, und eine bejahrte Frau rief aus der Thüre tretend:

»Ei, warum denn? das ist der Herr von Wallner, der Hausherr aus der Wollzeile, ein braver, sittlicher Mann, keiner von den alten jungen Herren, die den hübschen Mädchen schlimmer nachstellen, als die jungen, dem können Sie schon den Zutritt gestatten, ohne daß Ihr guter Ruf darunter leidet, und —«

Sie sagte dann dem jungen Mädchen etwas in's Ohr, wovon ich keine Sylbe verstehen konnte, wahrscheinlich aber meinte sie, ich wäre zwar nicht mehr jung, doch eine sehr annehmliche Partie für ein armes, hübsches Kind, denn sie erröthete bis über die Ohren, wurde noch einmal so freundlich, und nahm gar keinen Anstand mehr, mir zu erlauben, daß ich sie besuchen dürfe. Seitdem bin ich alle Abende, oft auch Vormittag bei der alten Wienerin — es ist die Wittwe Baumgartner aus der Leopoldstadt, Ihr habt mich ja auch am Brunnen mit ihr sprechen gesehen.«

»»Ja,«« entgegnete Amalie, »»da sah ich aber nie eine junge Begleiterin?««

»Meine Schöne braucht auch die Kur nicht, sondern hat ihre bejahrte Freundin nur her begleitet. Ich bin dort wahrlich fast wie zu Hause, streiche mit

den beiden Frauenzimmern auf allen einſamen Spaziergängen herum — denn die Promenaden der beau monde haßt das eingezogene Kind ſo ſehr, daß ſie ſechs Roſſe nicht daher ziehen würden, und ich glaube, wenn ich ſie nicht kennen gelernt hätte, ich wäre nie nach Alt-Karlsbad oder zu dem Marienbilde gekommen, ſondern hätte mich, wie die andern alltäglichen Kurgäſte immer mit der Puppiſchen Allee, der Dorotheen-Aue oder der Vier-Uhr-Promenade begnügt, oder wäre nach Hammer und Fiſchern, nach Dallwitz, oder zu der langweiligen verſteinerten Hochzeit gefahren. Seit mehreren Tagen habe ich mir nun ſchon vorgenommen, um ihre Hand anzuhalten; aber zum Unglück ſteht ihr Arbeitstiſch gerade dem Spiegel gegenüber, und wenn ich mir nun das bildſchöne, achtzehnjährige Mädchen anſah, und mein Blick glitt dann, wie von einem warnenden Dämon gelenkt, im Spiegel auf mein ſonnenverbranntes, fünfzigjähriges Antlitz, da verließ mich die Courage; doch die Entſchloſſenheit meiner Schweſter beſtärkt mich wieder in meinem Entſchluſſe, und wenn ſie noch einen Millionär in ihre Netze locken konnte, der eben erſt mündig geworden, ſo wird doch ein armes Mädchen auch vielleicht nach der guten Verſorgung mit dem alten Wallner greifen.«

Erklärungen.

Der Onkel bat Leopoldinen um Verzeihung für seinen schwarzen Verdacht, und diese vergab Alles gerne, bloß mit dem Gedanken beschäftigt, von Irenen Aufklärung zu erhalten, und derselben, die wahrscheinlich einen ähnlichen Argwohn wie der Onkel hegte, ihre Unschuld zu beweisen; sie zerriß den angefangenen Brief und eilte in die Wohnung der Staatsräthin, welche der Bediente verläugnete; aber Leopoldine eilte, ohne auf ihn zu achten, in Irenens Zimmer, und blieb athemlos in der geöffneten Thüre stehen, denn der Oberste, ganz heil und ohne Wunde, in blitzender Galauniform, die breite Brust mit schimmernden Ordenszeichen geziert, sprang von Irenens Sopha auf, und stand in verblendender Männerschöne vor der Entgeisterten.

»Wollen Sie nicht näher treten?« sprach Irene kalt und fremd, und ohne Bewußtsein folgte Leopoldine der Einladung.

»»Mein Bruder Alexander, Fräulein Wallner!«« präsentirte Irene, und, verzweifelten Muth fassend, sprach Leopoldine nach der gegenseitigen stummen Verbeugung:

»Mein Fräulein! ich komme Sie zu bitten, daß Sie mir sagen, wodurch ich so unglücklich war, Ihre Achtung zu verscherzen?«

»»Wollen wir das nicht,«« entgegnete Irene, ««auf eine gelegenere Zeit verschieben — wenn wir — allein —««

»Keinen Augenblick!« rief Leopoldine heftig, während Alexander Miene machte, sich zu entfernen, »ich bitte zu bleiben, mein Herr Oberst! ich weiß mich so ganz rein von aller Schuld, daß die ganze Welt Zeuge unserer Unterredung sein kann, am ersten Sie, bei dem ich noch sehr um Verzeihung für eine kindische Unart zu bitten habe, die wahrlich durch nichts entschuldigt werden kann. Ich kann nur gestehen, daß mich bei Ihrem Anblicke ein ganz unerklärlicher, wahrhaft panischer Schreck befiel.«

»»Das böse Gewissen wahrscheinlich!«« versetzte Irene, und Leopoldine sah sie fragend an.

»Sie verlangen Offenheit,« fuhr Irene fort, »und sie soll Ihnen werden, denn ich liebe und übe diese Tugend, und daß Sie selbe nicht lieben, ist allein die Ursache, warum ich mich von Ihnen zurückzog.«

»»So sehr zürnen Sie, daß ich Ihnen verschwieg —«« Leopoldine stockte, unwillkürlich auf Alexander blickend, und hätte um keinen Preis der Welt das Verschwiegene wiederholen können.

»Jenes Stillschweigen,« sprach Irene mit ungewöhnlichem Ernst, »stand zwar nicht im besten Einklange mit dem freundschaftlichen Tone, der un-

ter uns herrſchte; doch noch ſchlimmer war das Geſtändniß. Sie gaben vor, Hiller habe Sie aus dem Feuer gerettet —«

»»Gab vor?««

»Verzeihen Sie den harten Ausdruck! Sie verlangen Offenheit, und ich konnte keinen zartern finden, der ſich mit jener vertrüge, da ich vollkommen unterrichtet bin, daß Sie ein Anderer die Treppe herabgetragen.«

Leopoldine rieb ſich die Augen, denn ſie glaubte zu träumen, und Irene, welche, wie ihr Bruder ſelbſt, zu hoffen begann, ſie werde unſchuldig ſein, fing an, ihre Härte zu bereuen.

»Hier,« verſetzte ſie auf Alexander deutend, der die Augen niederſchlug, »ſteht Ihr Augartenritter, der Sie freilich aus keiner Todesgefahr rettete, aber Ihr entſetzlicher Angſtſchrei ließ ihn ſelbſt erſt zu ſpät zu Verſtande und Ueberlegung kommen, und Sie müſſen den guten Willen für die That nehmen.«

Leopoldine warf den Blick auf den Oberſten, und ſah, von dem Strahle ſeines ihm begegnenden Feuerauges getroffen, wieder auf den Boden hernieder, während Irene einen Brief aus einem Schränkchen holte und fortfuhr:

»Leſen Sie ſelbſt, dieſen Brief ſchrieb mir Alexander damals aus Wien.«

Leopoldine las, und las wieder, das ganze

Abenteuer des Brigitten-Feſtes, das ſie jedoch vergaß über der beſeligenden Gewißheit, daß Alexander ſie liebe, und in Verzweiflung war, ſie nicht wiederfinden zu können. Sie las den Brief wohl viermal durch, und nun erſt begreifend, welche Aehnlichkeit ſie ſo unwiderſtehlich an Irenen gefeſſelt, ſie beim Anblicke des Oberſten ſo gewaltſam ergriffen hatte, von dem Geſchwiſterpaare aufmerkſam beobachtet, das ſich von Minute zu Minute mehr von ihrer Unſchuld überzeugte.

»Aber,« verſetzte endlich Leopoldine mit gepreßter Stimme, »wie geht denn das Alles zu — ich erwachte ja im Augarten in Hillers Armen?«

»»Und der Schurke,«« rief Alexander ſtürmiſch, »»wagte es, ſich für mich auszugeben?««

»Das eben nicht,« erwiderte Leopoldine, »aber meine unſelige Schreckhaftigkeit bei jedem Feuerlärm beraubte mich ſo ganz der Herrſchaft über meine Sinne, daß es mir zwar vorkam, der junge Mann, welcher mich mit ſo beherztem Sinne die Treppe herabgetragen, ſei — — habe anders ausgeſehen, doch war Hiller um mich beſchäftigt, wie ich die Augen aufſchlug, er trug ebenfalls einen grünen Rock, und wenn ich ihm als meinem Lebensretter dankte, ſo mag er das wohl auf ſeine ärztliche Hülfe bezogen haben.«

»»Unſeliger Zufall!«« ſchrie Alexander, »»ich

trug Sie herab, Ihr letzter Ausruf war: Mein armer Onkel! dann wurden Sie in meinen Armen ohnmächtig. Ich hatte einen respektabeln Mann an Ihrer Seite gesehen, ich wollte ihm beistehen, wenn es nöthig wäre, ihn über Sie beruhigen, darum legte ich meine theure Last unter einem Baume nieder, bat eine ehrbare Frau, sich nicht von Ihnen zu entfernen, bis ich zurückkäme, und eilte zu dem Tanzplatze zurück, wo der ganze Feuerlärm schon gestillt, aber Ihr Onkel nicht mehr zu finden war; denken Sie sich meinen Schrecken, als ich mit der Schnelligkeit des Blitzes zu dem verhängnißvollen Baume zurückflog, und hier weder Sie noch die Frau mehr fand, welcher ich Sie anvertraut hatte — ich durchrannte wie ein Wüthender die ganze Brigittenaue und den Augarten, fragte jeden Vorübergehenden, wurde zehnmal durch falsche Auskünfte hin und her gesprengt, und schlich ermattet nach Hause, als das letzte Liebespaar sich von einem wachthabenden Invaliden hinausleuchten ließ.«

Leopoldine erröthete hoch, und hätte sich abermals unmöglich entschließen können, dem Obersten zu sagen, wie nahe er ihr damals war.

»Kannst Du mir vergeben?« flötete Irene, sich fest an Leopoldinen schmiegend, welche, heute einmal im Verzeihen begriffen, ihre Freundin dermaßen mit Liebkosungen überhäufte, daß Ale-

rander ſeine Schweſter beinahe zu beneiden anfing.

»Aber denke Dir meine Ueberraſchung,« entſchuldigte ſich Irene, »als ich erfuhr, meine holde Freundin, die ich mir einſt noch näher verbunden hoffte, ſei die Braut des fatalen Hillers, und wie Du mir gar ſagteſt, er ſei Dein Retter geweſen.«

»»Und deshalb,«« ſprach Leopoldine im Tone leiſen Vorwurfs, »»glaubteſt Du ſo leicht, daß ich ein Verhältniß mit dieſem Gundlbauer —««

»Nein, Leopoldine,« unterbrach ſie Alexander feurig, »das haben wir nie geglaubt. Ich war tief gekränkt, als ich, durch den Schein getäuſcht, glauben mußte, Sie hätten mein kleines Wagniß einem begünſtigten Geliebten zugeſchrieben, vielleicht um einen Vater oder Vormund zur Einwilligung in Ihre Verbindung zu bewegen, doch konnte ich die Prahlereien dieſes Wiener Faſhionables nicht ertragen, der geſtern Abends bei dem Wirthstiſche einen Ring vorzeigte, den er von Ihnen als Liebespfand erhalten, und ſchwur, er gehe alle Abende mit Ihnen in der Dorotheen-Aue ſpazieren. Ich ſchalt ihn geradenweges einen Lügner —«

»»Und thaten ihm unrecht, denn es iſt allerdings eine Wallner aus Wien, die ihn liebt, und heirathen wird, aber meine Tante.««

»Das fragte ich ihn auch, aber er wurde darüber noch wilder als über die Beschuldigung der Lüge, stieß beleidigende Reden aus, und mir blieb nichts übrig, als ihm heute Morgens eine kleine Lektion zu geben.«

»»Da hätte also im Grunde meine Tante doch recht, wenn sie sich für die Ursache dieses Zweikampfes hält? Sie war die erste, die mir ihn erzählte, mit dem Zusatze, daß Sie, mein Herr Oberst! sich mit Gundlbauer um ihren Besitz duellirt, und Sie stehen von heute an auf der Liste ihrer Anbeter.««

»Und auf Deiner Liste?« frug Irene schalkhaft, während Alexander in ein lautes Gelächter ausbrach, »steht er denn da auch? oder vielmehr in Deinem Herzen, hat ihm denn da Dein grausamer Hiller gar kein kleines Plätzchen übrig gelassen?«

»»Ach Irene!«« rief Leopoldine heftig schluchzend, »»ich bin sehr unglücklich!««

Die Geschwister verstanden sowohl die Sprache ihrer Thränen, als die Kunst des Tröstens so gut, daß Leopoldine nach einer Viertelstunde in den Armen des schönen Obersten lag, und, das Antlitz an seiner ordenbedeckten Brust verbergend, in schwerer Herzensangst bekannte, sie habe ihn geliebt von dem ersten Blicke in der Brigittenaue an, und umsonst das Ideal ihres Herzens in Hiller gesucht,

dem jener unglückſelige Zufall ein ſcheinbares Recht auf ſie verliehen habe.

»Das muß anders, und Du meine Schweſter werden,« behauptete Irene zuverſichtlich.

»»Aber Hiller,«« klagte Leopoldine, »»hat mein Wort.««

»Er ſoll es Ihnen zurückgeben,« rief Alexander drohend nach dem Degen greifend, »oder —«

»»Keine Donquijotiade, Herr Bruder!«« ermahnte Irene, »»Dinge dieſer Art wiſſen wir Frauen beſſer zu ſchlichten, als ihr, denn euere täppiſche Hand zerreißt gewöhnlich die Fäden, ſtatt ſie künſtlich zu entwirren und abzuwinden. Hier glaube ich, iſt es das Beſte, den geradeſten Weg zu gehen, Leopoldine ſoll Hiller die ganze Sache erklären, wie ſie iſt, ſoll ihm rund herausſagen, daß ſie Dich liebt; iſt er ein Ehrenmann, ſo tritt er von ſelbſt zurück, und geht das nicht, ſo laßt mich dafür ſorgen, Dich, meine Leopoldine, von dem ungebetenen Brautwerber zu befreien, — ich habe ſchon ſo ein kleines Plänchen im Kopfe.««

Auch die Staatsräthin, welche dazu gekommen, und von der wahren Lage der Dinge unterrichtet worden, leiſtete Leopoldine Abbitte und Ehrenerklärung, und nannte ſie einmal über das andere ihre liebe Tochter. Dann führte Alexander, welcher noch einige Staatsviſiten bei den anweſenden

ruſſiſchen Großen abzuſtatten hatte, Leopoldinen nach Hauſe, und wo ſie gingen, blieb Alt und Jung auf der Straße ſtehen, und freute ſich des wunderſchönen Paares.

Der Taufſchein.

»Couſinchen, liebes Couſinchen!« rief Amalie der gedankenvollen Leopoldine entgegen, ihr einen großen Brief darreichend, »heute iſt ein glücklicher Tag. Da iſt ſo eben mein Taufſchein angekommen.«

Unwillkührlich, und ohne zu wiſſen, was ſie that, griff Leopoldine nach dem Briefe, den die Tante haſtig zurückzog, und mit ſprudelnder Zunge fortfuhr:

»Sonntag werden wir einmal für dreimal aufgeboten, und über acht Tage — bis dahin iſt Ottokar auch wieder ganz hergeſtellt; oder wenn er auch den Arm noch in der Binde tragen muß, das ſieht nun deſto intereſſanter aus — iſt Hochzeit. Ich ſage ihm aber noch kein Wort, ſondern mache alle Anſtalten, und überraſche ihn an ſeinem Geburtstage mit unſerer Vermählung. Nun freuſt Du Dich denn gar nicht?«

»»O ja, liebe Tante! wie Sie befehlen — ich freue mich ſchon.««

»Es geht ja Dich ſo gut an, als mich.«

»»Mich? — wie meinſt Du das?««

»Wie Du aber auch biſt! Haſt Du denn ſchon vergeſſen, daß der Onkel Leopold heute früh beſtimmt hat, wir ſollen Alle an einem Tage getraut werden?«

»»Gott bewahre! — Da müßte ja auch erſt mein Taufſchein —««

»Iſt Alles da. Glaubſt Du denn, der Alte und Hiller haben an nichts gedacht?«

Leopoldine war keines Wortes fähig, einzig mit dem Gedanken beſchäftigt, wie drohend ihr der Wendepunkt ihres Lebens nahe. Sie ließ ſich bei Tiſche mit Unpäßlichkeit entſchuldigen, um Hillern nicht ſehen zu müſſen, und da ſie wohl fühlte, es gebreche ihr durchaus an Muth zu der Erklärung, die bei der gegenwärtigen dringenden Lage je eher je lieber geſchehen mußte, ſo griff ſie zur Feder, und als Hiller Nachmittags fortging, mußte ihm Jakob einen Brief des Fräuleins übergeben, auf welchen ſelbes um baldige Antwort bitte.

Es war ungefähr fünf Uhr. Amalie ſchrieb ebenfalls an ihren verwundeten Liebling, und Leopoldine ſaß einſam und zagend auf ihrem Zimmer,

als sich die Thüre öffnete, und Hiller freundlich und gleichmüthig hereintrat.

»Können Sie mir vergeben, mein Freund?« versetzte Leopoldine in heftiger Bewegung.

»»Sprechen Sie nicht von Vergebung,«« entgegnete sanft und freundlich der Doktor, »»bei so vielen Reizen und Vorzügen muß ich ja froh sein, wenigstens eine kleine Schwachheit an Ihnen zu entdecken, wie sollte ich es sonst wagen, mich neben ein so vollkommenes Wesen zu stellen, mit all' meinen Mängeln und Fehlern. Wir wollen nie mehr von dieser Sache sprechen.««

»Und Sie entsagen mir, großmüthiger Mann!«

»»Ihnen entsagen? um einer vorübergehenden Phantasie willen? — das darf ich um meines, ja selbst um Ihres Glückes willen nicht. Ich kann nicht leben ohne Sie, und Sie lieben mich auch mehr als Sie glauben, mehr als diesen russischen Ritter der Tafelrunde —««

»Ich bitte mit mehr Achtung von dem Obersten Gurawiew zu sprechen.«

»»Ich verzeihe Ihnen auch das. Der hübsche junge Offizier mit den schimmernden Ordenskreuzen, der Ihnen zuerst im romantischen Lichte eines Feuerwerks erschien, hat Ihr junges Herz verblendet, aber dieser Traum wird bald verschwinden —««

»Nur mit meinem Leben.«

»»Komödienſprache! — und ich wette, nach ein zwei Jahren werden Sie ſelbſt mit mir über das Strohfeuer Ihrer heutigen Zärtlichkeit lachen.««

Leopoldine fand Hillers Scherz höchſt unanſtändig, und war im Begriffe, ihm etwas ſehr Bitteres zu ſagen, als Wallner Irenen die Thüre öffnete, welche ihre Freundin zum gemeinſchaftlichen Spaziergange abzuholen kam. Hiller mußte diesmal mit dem Alten gehen, der etwas auf dem Herzen zu haben ſchien, und mit betrübter Miene klagte Leopoldine der Freundin, wie liſtig der Doktor ihr entſchlüpft ſei.

»Ich habe mir es gleich gedacht,« entgegnete Irene, »und er hat im Grunde ganz recht, ein Mädchen Deiner Art nicht ſo leicht aufzugeben; aber mir ſcheint — Deiner vielen Vorzüge unbeſchadet — bei dieſem Herrn Doktor ſind Deine 100,000 Gulden eines Deiner größten Verdienſte. Nun greife ich zu dem letzten Mittel, ich will ihm die Cour machen! Daß wir ein tüchtiges Vermögen zu Hauſe haben, danach hat er ſich längſt erkundigt, und betrachtet unſere Equipage und die goldbetreßten Lakaien hintenauf immer mit großem Antheile. Eine ziemlich große Idee von ſeiner Liebenswürdigkeit hat er auch — wohlan, ich trete kühn mit Dir in die Schranken, und erkläre hiemit feierlich, daß ich Dir Deinen Verlobten rauben will.«

»»Ach, wenn Du das könntest!««

»Sehr ungalant. Du verdientest zur Strafe dafür, daß ich ihn Dir ließe. »»Das muß Dir,«« hättest Du sagen sollen, »»bei Deinen überirdischen Reizen, bei Deiner unmenschlichen Liebenswürdigkeit ein wahres Spielwerk sein!«« aber Du bist eine unartige Wienerin, die einen so abgeschliffenen, feinen, gewandten Doktor der Heilkunde gar nicht verdient, und grade nur für einen wilden Russen gut ist. Also die Rollen sind vertheilt, und Du hast die kleinste, Du darfst Dich nur etwas reumüthig anstellen, und Dir übermorgen — ja nicht früher — einen Aufschub von vierzehn Tagen von Deinem geliebten Hiller erbitten, um Dich wieder zu Deiner Pflicht zu finden, und über die thörichte Schwachheit Herr zu werden, die Dein Herz einen Monat von ihm losreißen konnte. Gesteht er das zu, so ist unser Sieg gewiß. Schwieriger wird die Gastrolle meines armen Alexander sein, er darf Dir wenigstens durch drei Tage nur in meinem Kabinet sagen, daß er Dich liebt, vor Leuten muß er aber kalt und fremd thun, und — wenn er so viel Schauspielertalent hat — wäre es recht gut, wenn er irgend einer unserer schönen Landsmänninnen etwas die Cour machte.«

Leopoldine verbat diese Episode des Lustspiels, welches aufgeführt werden sollte, feierlich,

und auch Alexander, als er dazu kam, ſchwur, zur großen Freude ſeiner Geliebten, das würde ihm rundweg unmöglich geweſen ſein.

Drei Hochzeiten an einem Tage.

Da Hiller das Haus der Staatsräthin täglich beſuchte, ſo wurde es Irenen leicht, ihn auszuzeichnen, und ſich ihm mit ſcheinbarer Vertraulichkeit zu nähern. Sie fragte ihn öfters in Gegenſtänden des Geſchmackes um Rath, und zeigte dem Geſchmeichelten den Familienſchmuck von unſchätzbarem Werthe, den die Mutter für ſie zu der einſtigen Vermählung wolle umfaſſen laſſen. Ueberdies ſchimmerte bei dieſem ihrem erſten Debut auf der Schaubühne der Koketterie eine gewiſſe Verlegenheit durch die zarte Frauenkunſt hindurch, die derſelben einen ſo täuſchenden Anſtrich von Wahrheit gab, daß ſelbſt der welterfahrene Hiller eine erwachende Neigung für ihn zu bemerken glaubte, und mit Vergnügen Leopoldinens Bitte um Aufſchub gewährte, mit dem er ſeinem Rechte auf dieſe nichts vergab, und zugleich Zeit gewann, zu verſuchen, was er wohl von jener zu erwarten hätte, wenn er im überſtröhmenden Gefühle zu ihren Füßen ſtürzte, und ihr voll der bitterſten Reue geſtände, ihre Reize hätten ihn

einſehen gelernt, daß er, mit Leopoldinen verbunden, nur unglücklich werden, und unglücklich machen müßte.

Das erwartete Irene, und hatte beſchloſſen, in ſolchem Falle ihm ein Rendezvous zu verſprechen, als deſſen Zeugin Leopoldine Gelegenheit fände, mit ihm zu brechen; aber das Schickſal wollte ihr dieſe Luſt nicht vergönnen, denn eben, als Hiller auf dem Wege zur Gurawiew'ſchen Wohnung war, wo er den letzten Sturm wagen wollte, begegnete er Wallner, deſſen verdrüßliche Miene auf irgend einen Unfall hindeutete.

»Freund!« rief ihm der Alte entgegen, »Sie ſchickt der Himmel zu meinem Troſte. Ich wollte eben zu Ihnen gehen, denn wenn Sie mir nicht helfen, ſo bin ich ein verlorener Mann.««

»»Sie ſind doch nicht etwa krank?«« entgegnete Hiller eilig und verlegen, »»treten wir in die Apotheke, ich will Ihnen gleich ein Recept ſchreiben.««

»Ja, krank bin ich; aber da helfen Ihre Recepte nichts, denn ich bin herzenskrank, und brauche Sie zu Rath und That.«

»»Von Herzen gerne — morgen früh — jetzt muß ich zu der Staatsräthin.««

»Nicht von der Stelle. Die Staatsräthin können Sie morgen beſuchen, oder übermorgen, jetzt werden Sie mit mir gehen. Ich weiß überhaupt

gar nicht, was Sie jetzt beständig bei der Gurawiew machen? Ich will nicht hoffen, daß Sie sich am Ende in das kleine, hübsche Stumpfnäschen vergafft haben — der alberne Aufschub ist mir schon etwas suspect vorgekommen, und ich muß Ihnen gestehen, Sie und meine Leopoldine sind ein Paar sonderbare Brautleute.«

Hiller erschrak über den Argwohn des guten Alten, und da er sah, es sei nicht loszukommen, verschob er seinen Angriffsplan auf Irenens Herz für den folgenden Tag.

»Sehen Sie,« fuhr Wallner im Weitergehen fort, ich habe Ihnen schon gesagt, daß die hübsche, kleine Wienerin nicht recht anbeißen will; sie hätte meinen ersten Antrag beinahe rund abgewiesen, aber die Baumgartner ist eine vernünftige Frau, und bat für sie um eine Bedenkzeit bis heute, und ich ging dann hin, mein Endurtheil zu vernehmen. Da fing das arme Kind zu weinen an, dankte mir schluchzend für die Ehre, die ich ihr erzeigen wolle, sie sei deren aber nicht würdig, und halte es für ihre Pflicht, derselben zu entsagen. Ich erschrak, und dachte Wunder, was da passirt sei; aber die Baumgartner sah, daß die Kleine nicht weiter sprechen konnte, und erzählte mir, sie sei zwar unschuldig, wie ein Engel; doch habe ihr ein schlechter Mensch in Wien die Ehe versprochen, und sie dann sitzen

laſſen, weil er eine reichere Frau gefunden, da weint ſie nun und ſagt, ſie ſei meiner nicht werth, weil ſie den Böſewicht noch immer liebt. Ich meinte freilich, das werde ſich geben, doch ich verſtehe nicht ſo zu reden wie Sie, darum müſſen Sie mit mir hingehen, und ihr das auseinander ſetzen. Der Schurke iſt einmal verheirathet, aber ich nicht, und ich weiß wohl, in mich wird ſich kein Mädchen mehr ſo närriſch verlieben, wie etwa in Sie; wenn mich eine nimmt, ſo hat ſie mich lieb, wie einen Pflegevater, mehr verlange ich auch nicht, und ich habe meine ganze Hoffnung jetzt auf ſie geſetzt, lieber Hiller! daß Sie ihr das begreiflich machen.«

Hiller ſah es ſehr gerne, daß ihn Wallner mit ſeiner Angebeteten bekannt machte, denn, wenn ſein Plan auf das große Vermögen Irenens fehl ſchlüge, hoffte er wenigſtens Wallners Heirath zu hintertreiben, und Leopoldinens Erbe ſo viel als möglich zu vergrößern, zu welchem Zwecke er auch Gundlbauer noch vor der Trauung Gelegenheit verſchaffen wollte, ſich von der Täuſchung ſeiner Brille zu überzeugen. So ſchlenderten Wallner und der Doktor den Hirſchenſprung hinan, dieſer in ſeine Plane vertieft, jener mit ſeinen verfehlten Hoffnungen beſchäftigt, und neue auf Hillers Unterſtützung begründend. Wallner öffnete die Thüre an der Wohnung der guten Frau Baumgartner

und wurde freundlich, wenn gleich über ſein ſchnelles Wiederkommen etwas befremdet empfangen.

»Da bringe ich meinen Sachwalter,« verſetzte er, »der mich bei Julchen vertreten ſoll.«

Aber wie der Doktor hinter ihm in die kleine Stube trat, ſtürzte Julie mit einem Schrei des Entſetzens in die anſtoßende Stube, die ſie feſt hinter ſich verſchloß. Hiller ſtieß den Schrei: »Julie!« aus, und trat unwillkürlich einen Schritt zurück, während ſich Wallner rund umſah, ob er wache oder träume.

»Sie haben alſo,« brach Frau Baumgartner das Stillſchweigen, »die gute Julie nur auf die Probe ſtellen wollen?«

»Was Probe?« brummte Wallner.

»Und führen den reuigen Ungetreuen in ihre Arme zurück?«

»»Was Ungetreuer?««

»Nun,« fuhr die gute Alte fort, auf den Doktor deutend, der, von aller Geiſtesgegenwart verlaſſen, umſonſt nach einem Auswege rang, und die Höllenqualen eines ertappten Sünders litt, »das iſt ja Herr Hiller, der die erſte Liebe der armen Julie ſo grauſam täuſchte. Das gute Kind hat viele ſchlafloſe Nächte Ihretwegen durchgeweint; aber es iſt Alles vergeben und vergeſſen, wenn Sie nur wieder da ſind, und Ihren Fehler gut machen wollen.«

»»Wie, Hiller! — Sie ſind? — Pfui Teufel! das hätte ich nicht von Ihnen geglaubt. Und meine Leopoldine wäre bald die Urſache von dem Unglücke dieſes jungen Mädchens geworden — das iſt ja abſcheulich. Gut, daß es noch ſo kam. Wiſſen Sie was, jetzt gebe ich Ihnen drei Tage Bedenkzeit. Erfüllen Sie Ihre Pflichten gegen Julien, ſo machen Sie Sonntag acht Tage mit meiner närriſchen Schweſter Hochzeit, und ich gebe Julien die 20,000 Gulden Ausſteuer, welche Leopoldinen beſtimmt waren. — Die kriegt ohnedies genug, denn nun heirathe ich nicht mehr — wo nicht, ſo wird Ihnen Ihre Cour mir 1000 Dukaten bezahlt, und Sie ſagen in Ihrem Leben nicht mehr, daß der alte Wallner Ihr Freund war.««

Mürriſch ſtürmte der redliche Mann zur Thüre hinaus, und Hiller folgte ihm kleinlaut und entſchloſſen, die 1000 Dukaten zu nehmen, und weder Julien noch Wallner je wieder zu ſehen, wenn es ihm glückte, Irenens Herz zu erobern, ehe die Familie Wallner ſeinem Glücke entgegen arbeiten konnte. Zu dieſem Zwecke begab er ſich ſogleich zur Staatsräthin; aber Irene war mit ihrer Mutter ausgefahren, und nachdem er die beiden folgenden Tage zehnmal angefragt hatte, ohne einmal vorgelaſſen zu werden, erklärte er Wallner in einigen Zeilen, er bereue ſeine Treuloſigkeit, und

ſei bereit, ſein an Julien verpfändetes Wort einzulöſen.

Voller Freude trat Wallner in's Geſellſchaftszimmer, wo nebſt den Damen vom Hauſe die ganze Familie Gurawiew verſammelt war, und rief Leopoldinen zu:

»Kind! Du bleibſt diesmal ohne Mann, wie ich ohne Frau —«

Leopoldine blickte lächelnd vor ſich hin, während der Alte ſich zu Amalien wendend lebhaft fortfuhr:

»Darum haben wir aber doch zwei Hochzeiten an einem Tage.«

»»Es wird nur auf Sie ankommen,«« rief Alexander, Leopoldinens Hand ergreifend, »»ſo werden es drei.««

Ganz verdutzt blickte Wallner auf die Staatsräthin, und wie dieſe ihm beifällig zunickte, legte er die Hände der jungen Leute freudetrunken in einander, und umarmte bald das eine, bald das andere Paar.

Der Hochzeitstag erſchien, Amalie und ihr Bräutigam, der ſich zu dieſem Tage der Feier eine ganz neue goldene Brille von Wien hatte kommen laſſen, prangten in vollem Glanze wie zwei Modenbilder irgend einer Toilettenzeitung. Auch Julie war durch die Freigebigkeit Wallners mit ziemlich

kostbaren Brautgewändern ausgestattet, nur Leopoldine schien, in das einfachste, weiße Kleid gehüllt, bloß mit ihren Reizen prunken zu wollen, und auf ihre Bitte mußte sie Alexander in demselben grünen Reitrocke zum Altare führen, den er am Brigittenfeste getragen.

Der heilige Akt war vollendet, und die drei für die Ewigkeit verbundenen Paare wohnten der Messe bei, als sich Michel hinter seinen Herrn schlich, und ihm ganz leise zuflüsterte:

»Aber, Euer Gnaden sollten hier die Brille ablegen.«

Gundlbauer gewohnt, in dem treuen Diener manchmal einen Mentor anzuerkennen, nahm die Brille ab, betrachtete die neben ihm sitzende Amalie nicht ohne einige Befremdung, und als die Messe geendet war, schritt er ganz ruhig an ihr vorüber, Leopoldine den Arm bietend.

»Halt, Herr Gundlbauer!« rief Alexander, dazwischen tretend, »Sie irren, das ist meine Frau, Ihre Gemahlin steht dort, Ihrer in zärtlicher Sehnsucht harrend.«

»»Habe ich denn nicht? —«« rief Gundlbauer.

»Demoiselle Amalie Wallner,« ergänzte der Oberste, »zu Ihrer Gemahlin erhalten. Dort ist sie.«

»Alexander führte ſeine Leopoldine fort, Gundlbauer folgte ihnen, nachdem ihm Michel beſtätigt hatte, das ſei die Rechte, warf vor der Kirchenthüre die goldene Brille auf die Erde, ſprang mit beiden Füßen auf dieſelbe, und ſchwur, der Donner ſolle ihn erſchlagen, wenn er ſich je wieder eines Augenglaſes bediene, dann ſprang er in ſeinen Wagen, warf den Schlag zu, und befahl dem Kutſcher, nach Hammer zu fahren, während die Staatsräthin die entgeiſterte Amalie nach Hauſe brachte, und all' ihre Umgebungen die Troſtloſe zu beruhigen ſuchten, die in Thränen beinahe aufgelöſ't auf dem Sopha lag, als gegen Abend der junge Ehemann dennoch ſie abzuholen kam. Michel hatte ihm nämlich begreiflich gemacht, da er bereits fünf Zimmer im Gaſthofe gemiethet, und alle Anſtalten zum glänzenden Empfange ſeiner Auserwählten getroffen, ſo werde man ihn noch mehr auslachen, wenn er gar keine, als eine alte Frau nach Hauſe brächte. Ueberdies habe ihm ja das Fräulein immer recht wohl gefallen, wenn er die Brille auf der Naſe gehabt, ſo ſolle er ſich durch ein übereiltes Gelübde nicht abhalten laſſen, ſich eine neue zu kaufen, und gar nicht mehr abzulegen.

Gundlbauer wurde durch das Gewicht dieſer Gründe zu ſeiner Pflicht zurückgeführt, nur zu leicht vergab Amalie dem geliebten Flüchtlinge, daß er

sie in der ersten Stunde ihrer Ehe böslich verlassen, und reis'te am folgenden Tage mit ihm nach Wien zurück. Die große Gutmüthigkeit Amaliens gewann ihr die Zuneigung ihres Gatten, und sie lebten viel einiger und glücklicher mit einander, als die Trauungsstunde erwarten ließ, sobald nur die ersten Spöttereien seiner Gesellschafter vorüber waren, die aber an der guten Tafel leicht verstummten, welcher die neue Hausfrau präsidirte.

Wallner vergab Hillern von ganzem Herzen, räumte ihm eine angenehme Wohnung in seinem Hause ein, und begnügte sich, der Freund und Rathgeber der hübschen, jungen Frau zu sein, deren Besitz ihm das neidische Schicksal nicht vergönnt hatte, während Leopoldine im Jubel der Honigwochen mit ihrem geliebten Gatten nach St. Petersburg zog, und dort durch Herzensgüte und muntere Laune die Zierde ihres Familien- und Gesellschaftskreises wurde.

Das geheimnißvolle Haus.

Ein Zimmer-Concilium. [illegible?]

Es hatte eben die Mittagsstunde geschlagen, und der Nachhall der großen Domglocke summte noch im dumpfen Wiedertönen, als Frau Wrate, die Gattin des wohlbemittelten Geheimsekretärs Otto, hastig den Strickstrumpf zur Seite warf, ans Fenster trat, und verdrießlich die Straße entlang schaute, als erwartete sie Jemand. Emilie, ihre niedliche Tochter, welche eben an einem zierlichen Spitzen-häubchen nähte, das morgen ihre blonden Locken decken sollte, unter welchen das Vergißmeinnicht-Auge mit sanfter Schalkheit hervorguckte, sah dem Beginnen der Mutter halb lächelnd und halb neu-gierig zu; doch schwieg sie still, bis jene im Tone des höchsten Unmuthes ausbrach:

»Nein, das ist nicht mehr auszuhalten! Heute wie alle Tage! Es ist zwölf Uhr vorüber, die Suppe überkocht sich, der Braten verbrennt, und mein Herr Gemahl ist wieder nicht zu Hause!«

»Er wird wohl etwas zu besorgen haben,«« entgegnete Emilie.

»Zu besorgen?« ereiferte sich die Mutter, »ja,

zu besorgen! — Er ist gewiß wieder in dem verwünschten rothen Hause.«

»Das ist wohl möglich,« seufzte Emilie, »er pflegt mit Klering hinzugehen.«

»Aber was um aller Welt willen machen sie nur dort?«

»Sie müssen sich da sehr gut unterhalten, weil sie alle Tage hingehen.«

»Ich wette meinen Kopf, sie spielen wie die Rotten.«

»Ach, Frau Mutter, ich fürchte —«

Emilie hielt inne, als wagte sie nicht, dem Gedanken Worte zu geben, der ihr Kopf und Herz mit banger Besorgniß erfüllte; aber die Mutter rief heftig:

»Was fürchtest Du?«

»Daß —« zögerte Emilie ängstlich, »daß auch Frauenzimmer in der Gesellschaft sind —«

»Warum nicht gar, Du weißt ja, sie wollen keine Damen unter sich haben.«

»Ja, so sagen sie, aber wer war denn dort? Die Männer lügen oft und viel.«

»Das ist wahr; denn mein Alter sagt auch, daß sie nicht spielen.«

»O ich Unglückliche!«

»Du bist nicht klug. Spieler kümmern sich nicht um das weibliche Geschlecht.«

»»Wenn sie aber nur wegen der Mädchen und nicht des Spieles wegen hingehen?«

»Das müßten wir auch schon längst wissen, spionieren wir nicht alle Abende?«

»»Sie wissen wohl, Frau Mutter, der Garten des rothen Hauses stößt an das Gasthaus zur goldenen Meerkatze, und der Wirth hat drei Töchter — hübsche, sehr hübsche Töchter —«

»Das sind nur Deine eifersüchtigen Grillen, die gar keinen Grund haben. Das unglückselige Spiel!«

»»Die fatalen Wirthstöchter!«

»Aber ich will bald hell sehen.«

Höchst neugierig fragte Emilie ihre Mutter, wie sie dies zu bewerkstelligen gedenke, und als diese ihr gestand, sie wolle die Männer dort überfallen und sich selbst überzeugen, ob sie blos erlaubte oder vielleicht gar Hazardspiele in dem vertrackten rothen Hause spielten, flehte das eifersüchtige Mädchen mit aufgehobenen Händen, die Mutter möchte sie doch zu dieser Expedition mitnehmen; doch Frau Beate stellte ihr vor, wie unschicklich es für ein Mädchen wäre, in eine männliche Spielgesellschaft einzutreten; einer Frau in den Jahren der Vernunft sei das schon erlaubt, obschon auch sie nur in diesem äußersten Fall zu einem so desperaten Mittel greife; sie wolle ihr aber von Allem, was sie in dem rothen Hause sehen

werde, so getreuen Bericht erstatten, als ob sie selbst dort gewesen wäre.

Emilie meinte jedoch, die Mutter werde, wenn sie auch die Wirthstöchter dort mitten unter den Männern angetroffen, ihr dies aus falscher Schonung verschweigen, und begann aufs Neue das mütterliche Kieselherz mit Thränen und Liebkosungen zu bestürmen, als schnell und geheimnißvoll an die Stubenthüre gepocht wurde; auf Frau Beatens vernehmliches: »Herein!« öffnete sich der eine Thürflügel, und ein dunkelrothes, vollmondartiges Frauenantlitz lauschte herein, über welchem eine Wolke von Seidenlocken schwebte, eine große Haube mit vielfarbig gestreiften Bandschleifen tragend, und eine näselnde Stimme ertönte:

»Ist es erlaubt?«

»»Ei sieh' da, Frau Gevatterin!«« erwiderte Beate, ihre vertraute Freundin, die Frau Uhrmacherin Lebermann mehr an der Stimme als am Antlitz erkennend, so sehr hatte sie die neue Haube wenn auch nicht verschönert, doch verwandelt; »»was führt Sie denn um diese Stunde hieher? will Sie bei uns mit einer schlechten Suppe vorlieb nehmen?««

»Schönen Dank, schönen Dank, Frau Gevatterin!« complimentirte die kurze dicke Uhrmacherin, eilfertig hereinschlüpfend, »ich bin blos gekommen,

Ihr zu ſagen, daß ich endlich Alles erfahren habe, was unſere Männer machen.«

»»Ich kann mir's einbilden,«« wehklagte Beate, »»ſie ſpielen Karten oder Würfel.««

»Ach, ich weiß ſchon, Frau Dorothea!« ſeufzte Emilie, »ſie haben Zuſammenkünfte mit den Wirthstöchtern.«

»»Bewahre,«« verſicherte Dorothea, und fuhr, ſich ausſchließlich an die Gewürzkrämerin wendend, geheimnißvoll fort: »»Sie kennt doch das kleine rothe Haus mit den grünen Jalouſien am Ende der Metzgerſtraße?««

Die Gewürzkrämerin bejahte, und Frau Dorothea fragte Emilien: »Sie wiſſen doch, Jungfer Milchen, dicht neben dem Gaſthofe zur Meerkatze?«

»»Ach!«« jammerte Emilie, »»das iſt ja eben das Unglück!««

»Dort,« verſicherte die Uhrmacherin, »gehen ſie alle Tage hin.«

»»Nun wahrlich, Frau Gevatterin,«« ſagte Frau Beate verdrüßlich, »»wenn Sie uns ſonſt nichts zu ſagen hat, das wiſſen wir beide längſt.««

»Daß ſie hingehen?« verſetzte Frau Dorothea mit triumphirendem Lächeln.

»»Nun freilich!«« brummte ihr die Freundin entgegen.

»Da liegt aber eben der Hase im Pfeffer,« frohlockte die Urmacherin, »daß sie hingehen, wißt Ihr alle, aber was sie dort machen? das ist nur mir, mir allein ist das bekannt, und ich will es Ihr sagen, aber — könnt Ihr auch schweigen?«

Beide versicherten auf Treue und Glauben, sie wollten stumm sein wie das Grab, und die Urmacherin begann feierlich und wichtig:

»Nun so höret denn, und staunt — sie machen den Lapis philosophorum!«

»»Das wäre nicht so ganz unmöglich!«« entgegnete Frau Beate, plötzlich nachdenklich geworden. »»Mein Mann treibt allerhand Narrenspossen — auch habe ich einmal ein Buch in seinem Schranke gefunden: Der Philosoph für die Welt, von einem Engel geschrieben — der ist gewiß das Oberhaupt.««

»Aber woher wissen Sie denn das, Frau Dorothea?« fragte Emilie, und jene erwiderte geheimnißvoll:

»»Ich will Euch Alles sagen, aber —«« den Finger mit wichtiger Miene auf den Mund legend, hielt die Urmacherin inne, und fuhr erst nach erneuerten Schwüren ewiger Verschwiegenheit mit einer so übersprudelnden Zungenfertigkeit fort, daß Frau Beate und Emilie während ihrer langen Rede mehrmals, doch ganz fruchtlos, sie zu unterbrechen

verſuchten: »»Sieht Sie, liebe Frau Gevatterin, ich ging heute Morgens zum Schneider, um zu ſehen, ob er mir mein grünes Kleid fertig gemacht habe — Sie weiß ja, das grüntaffetne, das ich mir hinter meines Mannes Rücken habe machen laſſen, und vorgab, meine Stiefmutter habe es mir aus der Reſidenz geſchickt. Das Kleid hatte mir die Sabine Birnſtiel, die Nähterin, die auch will Kleider machen können, ganz verdorben, ſo daß ich darin ausſah, wie ein Murmelthier. Nun Sie weiß ſchon, wie es geht, wenn man ein paar Gulden ſparen will, und ſich Pfuſchern anvertraut. Da ſagte neulich die Frau Nachbarin Heidenbuſch zu mir: Frau Nachbarin! ſagt ſie, es iſt doch recht jammerſchade, daß ſie Ihnen das ſchöne Kleid zu Grunde gerichtet haben, es hat eine ſo ſchöne friſche Farbe wie ein Papagei. Sie ſollten es ſich doch zurechte machen laſſen, Frau Nachbarin! Ja, ſagte ich, Frau Nachbarin! das will ich wohl, empfehlen Sie mir nur einen guten Schneider. Ja, Frau Nachbarin! ſagt ſie, gehen Sie nur zu dem und dem, und da habe ich mir denn ſeine Wohnung zeigen laſſen —««

»Und iſt hingegangen,« gelang es Frau Beaten, ihr in die Rede zu fallen, um die Mittheilung etwas zu beſchleunigen, »und hat die Geſchichte vom Lapis philosophorum gehört?«

»»Warte Sie doch,«« entgegnete die Uhrmacherin etwas verdrüßlich, »»mache Sie mich nicht irre. Ich habe also zu dem geschickten Schneider geschickt — es ist derselbe, welcher die Brautkleider für das Fräulein Fersen gemacht hat, und die ganze Trauer für die selige Kommerzienräthin —««

Mit vereinigten Bitten und Drängen bestürmten Mutter und Tochter die redsame Gevatterin, die sich aber durch nichts aus ihrem Geleise bringen ließ, und während jene sich mit einer Resignation, die ihnen das unerbittliche Schicksal aufzulegen schien, in Geduld ergaben, mit gleicher Weitschweifigkeit fortfuhr:

»Der Schneider ist gekommen, ich habe ihm das Kleid gezeigt, er hat es mir anprobirt, und hat die Hände über den Kopf zusammengeschlagen, als er es so ganz jämmerlich verschnitten sah. Ja wahrhaftig, das hat er!«

»»Aber wann kommen wir denn zum Lapis philosophorum?«« fragte Frau Beate ganz betrübt, während jene eine Prise Taback nahm, und zu einer neuen Periode ihrer Rede frischen Athem holte.

»Gleich, gleich, liebe Frau Gevatterin!« erwiderte Frau Dorothea. »Lassen Sie mich nur machen, meine allerverehrteste Madame Lebermann! hat er gesagt, ich will Ihnen das Kleid

herſtellen, als ob es von dem erſten Pariſer Kleider-Ingenieur verfertigt wäre, und noch beſſer. Sieht Sie, meine gute Frau Gevatterin! er hat das Kleid genommen, und hat es fortgetragen, das ſind nun heute ſchon 14 Tage, und er ſoll es noch immer wiederbringen. So ſind die Schneider!«

Eine zweite Priſe Taback, von den kugelrunden Fingern der Uhrmacherin zu ihrer breiten Naſe geführt, verſchaffte ihrer Freundin abermals Gelegenheit, auf ein Ende der Erzählung und den baldigen Uebergang von dem papageigrünen Taffetkleide und ſeinem Reſtaurateur auf den Lapis philosophorum zu bringen, und jener zu verſichern, wenn ſie noch länger mit der Auskunft zögere, ſei ſie an ihrem Tode ſchuld; denn der Schlag müſſe ſie vor Neugier treffen.

»Nun, nun, Frau Gevatterin!« verſetzte die Beſtürmte, »ich komme gleich zum Lapis philosophorum — aber wenn ich an meinen Schneider denke, bricht mir der Schweiß aus vor Zorn! — Mache Sie nur kein ſo böſes Geſicht — ich ſpreche ja ſchon. Sie kennt die alte Lieſe, die mit Milch handelt? ihr Mann war Todtengräber —«

»»Ja doch, ja, nur weiter!«« rief Frau Beate.

»Schön! — alſo mein Schneider wohnt drei Häuſer weiter gegen den Markt hin, ehe man zum Schmied kommt —«

»»Aber Frau Gevatterin!««

»Mein Gott! man muß doch in der Ordnung erzählen. Alſo ich ging heute hin —«

Mit geſpannter Neugier horchten Frau Beate und ihre Tochter in der größeſten Hoffnung, endlich einmal die neue Mähr zu vernehmen, als ſich die Thüre raſch aufthat, und Käthe, Frau Beatens Köchin, mit einem Freudengeſchrei hereinſprang, verſichernd, ſie wiſſe Alles haarklein, was die Herren in dem rothen Hauſe thäten. Die beiden Frauen und Emilie kramten jede ihre Anſicht aus, aber Käthe ſchüttelte zu Allem den Kopf, und erſt nachdem ſie ſich eben ſo feierlich als früher die Uhrmacherin, von ihnen ſtrenges Schweigen hatte geloben laſſen, verſetzte ſie:

»Ich will es Ihnen nur ſagen, ſie graben dort Schätze.«

»»Warum nicht gar!«« rief Frau Beate.

»Und treiben,« fuhr Käthe fort, »eine Menge Teufelskünſte.«

»»Mir wird ganz unheimlich zu Muthe!«« fröſtelte Emilie.

»Hm, Hm!« brummte Frau Dorothea in den Bart — und das iſt keine bloße Redensart, denn ſie beſaß in der That einen dichten Schnurrbart, um den ſie mancher unſerer Faſhionables beneiden dürfte — die Milchfrau hat mir geſagt, daß ſie

Gold machen — Goldmachen, Schatzgraben, das ſind Geſchwiſterkünſte — es könnte doch wohl wahr ſein. —«

Auf die vereinte Frage, woher Käthe dieſe Kunde habe, entgegnete dieſe: »Es mag wohl eine Stunde ſein, da kam der alte lahme Hans, der ſich alle Freitage ein Almoſen holt —«

»»Keine ſo langen Umſchweife, Jungfer Köchin,«« fiel die Urmacherin im Commandotone ein, »»wenn ich bitten darf, ich kann nichts weniger leiden als die Weitläuftigkeit.««

»Bei Andern,« flüſterte Frau Beate ihrer Tochter zu, und Käthe fuhr, nach einer ziemlich bittern Replik, in ihrer Relation fort:

»Sie wiſſen, meine Herrſchaften, daß dieſe armen Leute ſich überall herum treiben, Alles ſehen, Alles erfahren, und da ſagte ich denn zu dem Hans: Dickkopf, ſagte ich, wo biſt Du denn geweſen, daß man Dich ganze vierzehn Tage nicht geſehen hat? — Sehen Sie, meine beſte Demoiſelle! hat er mir geantwortet, ich bin in der Metzgerſtraße geweſen, und habe geholfen eine Grube graben, bei dem kleinen rothen Hauſe neben der Meerkatze. Wie ich von dem rothen Hauſe hörte, hielt ich ihn gleich feſt.«

Es ſchien ein eigner böſer Dämon darüber zu walten, daß kein Bericht über das rothe Haus zu

Ende gebracht werde; denn Adam, der Lehrjunge des Herrn Otto, trat ein, mit der Nachricht, der Herr sei schon zu Hause, man möchte zum Essen kommen. Auf die Frage Frau Beatens, wo ihr Mann so lange gewesen, und was er außer Hause gemacht, antwortete er ihr zwar so naseweis: »Sie möge nur den Herrn fragen, da werde sie es am besten erfahren,« daß er zu einer andern Zeit leicht einen Lohn von ihrer magern Hand auf seine hochrothen Backen erhalten haben würde, daß sie in noch hellerem Zinnober als gewöhnlich geglüht hätten; aber er machte ein so pfiffiges Gesicht dazu, als wisse er Alles, was in dem geheimnißvollen Hause vorgehe, daß sie Zorn und Unart vergaß, den kleinen Muthwilligen in eine Fensterbrüstung zog, und ihn fragte, ob sie in dem rothen Hause wohl spielten? —

»Ja Madame!« war seine Antwort, und während sich Frau Beate nicht wenig auf ihren Scharfsinn zu Gute that, welcher allein der Sache auf den Grund gekommen, rief die Uhrmacherin den kleinen Adam zu sich, sich erkundigend, ob er denn gar nichts davon wisse, ob ihre Männer den Lapis philosophorum machten? Ein zweites:

»Ja Madame!« vergnügte auch diese, und ein drittes: »Ja Mamsell!« bestätigte Emiliens bange Zweifel, ob wohl die Wirthstöchter aus der Meer-

katze auch in das Casino kämen, und mit ausbrechendem Schluchzen versicherte die Jammernde, ihr Herz habe ihr das lange gesagt, und die Stimme des Herzens lüge nie. Adam flog wie ein Fangball aus einer weiblichen Hand in die andere, und als er der Neugier der Gebieterinnen auf die einfachste Weise Genüge geleistet hatte, nahm ihn auch die Köchin, die sich durch manchen zugesteckten Leckerbissen ein Recht auf seine Ergebenheit und Dankbarkeit begründet hatte, in einen Winkel der Stube und wollte von ihm wissen, ob es ganz sicher sei, daß sie Schätze grüben?

»Ja, meine liebe Katharine!« entgegnete er, und zu sich selbst sprach er: »Wer immer Ja sagt, gefällt doch allen Leuten!«

Noch einmal rief ihn Frau Dorothea zu sich, die gern wissen wollte, ob er ihren Mann gesehen, und dieser schon nach Hause gegangen sei. In der größten Consequenz beantwortete Adam auch diese beiden Fragen mit »Ja!« wenn er gleich kein Haar von der Perrücke des Uhrmachers gesehen, und schwur sich zu, als er wieder in den Laden hüpfte, in seinem Leben nichts anders als »Ja« zu sagen.

»Nun muß ich doch auch nach Hause gehen,« versetzte Frau Dorothea eilfertig, »und wenn ich wieder eine Neuigkeit von dem rothen Hause höre, komme ich gleich wieder, und theile sie Ihr mit.«

»»Also die vom Lapis,«« spöttelte die Gewürzkrämerin, »»ist nicht wahr, das sieht Sie wohl schon selbst ein?««

»Nicht wahr?« ereiferte sich die Gevatterin, »nicht wahr? die allerwahrste Wahrheit ist es. Bei der Frau Liese war der Bruder des Töpfergesellen, und hat gesagt, daß der Herr seines Bruders in das rothe Haus gerufen worden ist, um Oefen zu bauen, und dann haben sie einen großen Vorrath von Gläsern eingekauft, und der Gevatter der Milchfrau hat gesagt, mit Schmelzöfen und Glastiegeln macht man den Lapis philosophorum, und die alte Liese ist eine Frau, die sich darauf versteht, und ich, wenn ich eine Sache behaupte, irre mich nie.«

Mit diesen Worten stürmte die Urmacherin zur Thüre hinaus, und mit höhnischem Lachen versetzte Käthe:

»Mir scheint, mit Verlaub zu sagen, die Madame Lebermann ist nicht recht gescheidt mit ihrem Lapus fiselorum. In Oefen kocht man Essen, und aus Gläsern trinkt man Wein oder Bier, was man gerade hat. Der lahme Hans hat mir gesagt, sie graben eine Grube, und mir scheint, ich habe schon früher einmal etwas gehört, daß bei dem rothen Hause ein Schatz vergraben liegt, den werden sie heben, und einmal kommt der Herr an einem

schlechten Wochentage mit Einer Million Dukaten aus des Teufels Münze nach Hause.«

Grimm und Phlegma.

Frau Beate befahl ihrer Köchin anzurichten, und schluchzend folgte dieser Emilie, um sich auf ihrem Stübchen noch ein wenig auszuweinen.

Die vielen Contradictionen in den Behauptungen, welche man ihrem Argwohn entgegensetzte, hatten die Gewürzkrämerin noch fester in demselben bestärkt, und sie verlor sich in Plänen, wie sie sich von der Spielsucht ihres Mannes überzeugen könne, als dieser mit einem Blatt Papier in der Hand ins Zimmer trat.

»Da kommt der lasterhafte Spieler!« sagte sie leise vor sich hin.

»»Frau!«« versetzte Herr Otto ruhig und gelassen, sich an den Tisch setzend, »»ich habe da noch eine kleine Rechnung durchzusehen, laß indessen anrichten.««

»Willst Du zusammenrechnen, was Du verloren hast?« spöttelte Frau Beate.

»»Floring bleibt bei uns,«« erwiderte Otto ganz phlegmatisch, ohne von ihrer boshaften An-

merkung Notiz zu nehmen, »laß noch ein Gedeck auflegen.«

»Du haſt wohl gewonnen, weil Du Gäſte bitteſt?«

Otto ſchrieb: »Vier und ſechzehn, zehn und funfzehn.«

»O ich weiß wohl, was Ihr in dem unſeligen rothen Hauſe macht,« verſicherte Frau Beate bitter.

»So, das iſt mir lieb. — Drei von Neun bleibt Sechs.«

»Das Spiel iſt ein großes Laſter!«

»Freilich wohl!«

»Du wirſt noch Haus und Hof in dem teufliſchen rothen Hauſe verſpielen.«

»Wir ſpielen nicht.«

»Was macht Ihr denn alſo?«

»Nichts Böſes.«

»Wenn nichts Böſes dort geſchähe, dürften die Frauen hin.«

»Dann wäre Böſes dort.«

»Unartiger Mann!«

»Viermal vier iſt ſechzehn.«

»Verwünſcht ſei der Tag, da ich Dich nahm.«

»Nun ich denke, es wäre Zeit, daß Du gingeſt, und anrichten ließeſt.«

»Ja, es iſt Zeit, daß ich Dich verlaſſe.«

»»Da wirſt Du mir einen großen Gefallen erweiſen; ſo lange Du da biſt, kann ich doch mit meiner Rechnung nicht zu Stande kommen.««

»Ich will fortgehen, ganz fort, aus Deinem Hauſe, aus dieſer unglücklichen Stadt.«

»»Glückliche Reiſe.««

»Mein Eingebrachtes, Tyrann!«

»»Null von Null bleibt Null.««

»Was Null?« fuhr Frau Beate gegen ihn los, »was ſoll das heißen?«

»»Ich mache hier meine Rechnung,«« antwortete er gelaſſen, »»und höre nicht auf Dich.««

»Willſt Du wiſſen, wer Du mit all' Deinen ſaubern Spiel- und Zechbrüdern in dem fatalen rothen Hauſe ſeid?«

»»Das weiß ich lange.««

»Eine Geſellſchaft von unnützem Volke ſeid Ihr.«

»»Es kommen keine Weiber hin.««

»Alſo die Weiber ſind unnütz?«

»»Bewahre, ich ſage nur, daß ſie nicht zu uns kommen.««

»Wenn Weiber auch hinkommen dürften, ſo wäre jeder Argwohn gehoben.«

»»O die Weiber argwöhnen immer.««

»Aber Mann!«

»»Sechzehn und acht —««

»Acht Teufel auf Dein Haus!«

Frau Beate ſprang wüthend auf, aber ohne ſich aus ſeiner Faſſung bringen zu laſſen, entgegnete Herr Otto ganz ſanft: »Einer iſt ſchon darin,« und mit den Worten: »Wenn Du nicht eſſen willſt, ich bin ſchon recht hungrig,« begab er ſich ganz ruhig in das Speiſezimmer, wohin ihm ſeine zornentbrannte Ehehälfte nach einem kleinen Monologe folgte, in welchem ſie ſein kaltes Blut verwünſchte, und alle Weltplagen auf das kleine rothe Haus, das widerwärtige, mit hermetiſchem Siegel verſchloſſene Rendezvous aller Gräuel und Verbrechen, herab beſchwur.

Ein Vorſchlag zur Güte.

Mittlerweile war der arme Floring auf der Hausflur mit ſeiner Verlobten zuſammengetroffen, und hatte zwar ein minder heftiges Examen ausgeſtanden, das ihn jedoch mehr angriff, da er, weit davon entfernt, ſich das Phlegma ſeines künftigen Schwiegervaters bereits erworben zu haben, noch ſehr reizbar für weibliche Thränen und weibliches Schmollen war, und das Zweigeſpräch endete damit, daß ihn Emilie, als er all' ihrem Dringen widerſtand, ihr das Geheimniß des rothen Hauſes zu of-

ſenbaren, im höchſten Zorn und mit der Verſicherung verließ, ſie würde ihm auf keinen Fall ihre Hand reichen.

Floring hatte zwar ſchon oft dergleichen Ausbrüche ihrer üblen Laune erlebt; und wußte er gleich, wie wenig Ernſt an denſelben ſei, ſo ging er doch ſehr ernſt und mißmuthig in das Speiſezimmer, wohin ihm auch ſogleich, als geheime Botſchafterin der Mamſell, die liſtige Käthe folgte.

»Aber, Herr Floring,« begann die Küchendiplomatin ihre Sendung, »was haben Sie wieder angeſtellt? Mamſell Emilie iſt ganz deſperat und todtböſe auf Sie.«

Auf Florings Frage, was er thun ſolle, um Emilien zu verſöhnen, entgegnete Käthe:

»Die Wahrheit rund heraus ſagen. — Ich bin nicht mehr neugierig, ich weiß Alles, was in dem rothen Hauſe geſchieht.«

»»Nun,«« entgegnete Floring, »»dann weiß Sie auch, daß es nichts Böſes iſt.««

»Bewahre, im conträren Gegentheil.«

»»Nun, mein liebes Käthchen! ſo ſage Sie es Ihrer Gebieterin, ich will recht dankbar dafür ſein.««

Eine Bewegung nach der Briefſtaſche rührte zwar Käthchens weiches Herz; doch die Treue für die Herrin ſiegte, und ablehnend verſicherte ſie, Emilie werde nur dann glauben, wenn er ſie ſelbſt hin-

führe. Floring betheuerte, das sei unmöglich, auch schicke es sich durchaus nicht für ein junges Mädchen von guter Erziehung, in eine Gesellschaft von Männern zu gehen; aber auch dafür wußte Käthe Rath.

»Ich,« sagte sie, »habe gar keine Erziehung bekommen, führen Sie mich hin; wenn ich ihr sagen kann, daß ich dort war, so glaubt sie mir vielleicht doch.«

»»Es kann nicht sein,«« entgegnete Floring, »»es werden durchaus keine Frauenzimmer eingelassen.««

»Ich verkleide mich als Mann.«

»»Ei seht doch, wie erfinderisch! mir scheint, Sie ist neugieriger als Emilie.««

»O ganz und gar nicht, ich mache mir gar nichts aus Ihrem rothen Hause, und thue Alles nur, um meine arme Mamsell zu beruhigen.«

»»Es geht nicht an.««

»Nun, da wird wohl etwas Anderes auch nicht angehen.«

»»Und was?««

»Ihre Hochzeit mit Mamsell Emilien.«

Floring brach in Klagen über Emiliens Mißtrauen und Eigensinn aus, und Käthe, scheinbar erweicht durch den Schmerz des gequälten Liebhabers, machte ihm endlich den Vorschlag, sie wolle,

ihm zu Liebe, sogar eine Lüge sagen, und Emilien erzählen, sie sei in dem geheimnißvollen Hause gewesen, und es käme nie ein Frauenzimmer hinein, nur sollte er ihr die ganze Localität desselben genau beschreiben, ihr die Stunde der Versammlung anzeigen, dann werde sie des Abends zu einer Freundin gehen, und Emilien weiß machen, sie habe nun in dem verhängnißvollen rothen Hause Alles mit eigenen Augen gesehen, und nichts Verdächtiges wahrgenommen. Floring ging in die Falle, und so erfuhr die listige Zofe von ihm, daß die vereinigten Freunde diesen Abend um 6 Uhr zusammenkämen, daß jeder derselben einen Schlüssel zur Hausthüre und dem Vorgemache des Erdgeschosses besitze, worin sie sich versammelten, und daß sie diese an einem metallenen Ringe bei sich trügen; ferner mußte er ihr die Zahl und Eintheilung der Gemächer, ob selbe Oefen, Kleiderschränke u. s. w. hätten, angeben, und wenn Floring entrüstet über die geforderten Details sie der Neugierde beschuldigte, entgegnete Käthe jedesmal:

»Ich neugierig? wahrlich nicht, ich will nur Alles genau wissen, um nicht in der Lüge stecken zu bleiben, wenm ich der Mamsell sage, daß ich dort war.«

Ein Diner, wie es mehrere giebt.

Als sich endlich nach und nach die zerstreute Speisegesellschaft versammelte, und auch der Commis zum Essen gerufen wurde, um, wie es in Handlungshäusern der Gebrauch ist, seine stumme Rolle am untern Ende des Tisches zu spielen, hüpfte Käthe in ihre Küche, und goß die heiße Suppe in die Terrine in dem triumphirenden Bewußtsein, es bedürfe nun nichts weiter, als Herrn Otto seine Schlüssel aus der Rocktasche zu mausen, um verkleidet in das rothe Haus zu gehen, und Zeugin der seltsamen Beschwörungen zu sein, womit die Verbündeten mit der Wünschelruthe die verborgenen Schätze aus dem Mittelpunkte der Erde auf die Oberwelt lockten.

Die kräftige Suppe dampfte auf dem Tische, welcher noch ein Paar wohlschmeckende Schüsseln folgten; aber Niemand aß als Herr Otto und der Commis, und jener, der bald den Liebeszwist bemerkte, wartete nur, bis dieser in das Gewölbe zurück gekehrt war, dann fragte er, was zwischen Floring und Emilien vorgefallen, und entgegnete auf die Klagen des Ersteren:

»Lieber Floring! meine Tochter ist ein Weib wie alle Andern, sie haben gute Augenblicke, aber

ſehr viele böſe. Wenn Sie einmal verheirathet ſind, ſo machen Sie es wie ich, genießen Sie den heitern Himmel, gehen Sie fort, wenn es donnert, und warten Sie, bis die Sonne wieder ſcheint.«

»»Mein Herr Vater,«« entgegnete Emilie mit unterdrückten Thränen, »»weiß vortreffliche Rathſchläge zu geben.««

Während die Gewürzkrämerin verſicherte, mit ihrem Manne ſei es durchaus nicht mehr zu leben, fragte Otto höflich bei der Köchin an, ob ſie auch heute wohl die Güte haben wollte, ihm Kaffee zu geben? Da meinte dieſe, Frau Beate habe vergeſſen, ihr den Zucker herauszugeben. Schon reichte dieſe Emilien den Schlüſſel, als ſie die heftigen Zeichen bemerkte, welche ihr Käthe gab, ſelbſt mit ihr hinauszugehen; ſie verließ daher das Speiſezimmer, und kaum waren ſie auf der Hausflur, da theilte ihr ſchon Käthe das eroberte Geheimniß mit, und bat ſie, all' ihre Liſt aufzubieten, um Herrn Otto die Schlüſſel zu entwenden. Seelenvergnügt und mit einem ſo freundlichen Geſichte, als ihr Eheconſorte ſelten von ihr zu ſehen bekam, ging Frau Beate in das Zimmer zurück, ihren Mann mit erkünſtelter Sorgfalt fragend, warum er es ſich heute nicht, wie gewöhnlich, bequem mache, und ſeinen Rock ausziehe.

»Wegen Herrn Floring,« fügte ſie hinzu,

brauchst Du Dich nicht zu geniren, der gehört ja halb und halb zum Hause.«

»»Ich muß gleich nach Tische einen Besuch machen.«« entgegnete Otto, während ein finsterer Blick seiner Tochter eine vollkommene Negation der mütterlichen Ansicht aussprach, »»da hätte ich nur doppelte Mühe.««

»Einen Besuch?« entgegnete Frau Beate mit neugieriger, aber doch, so viel als möglich, freundlicher Miene, »und wo denn, wenn man fragen darf?«

»»O das darf eine so gütige Hausfrau wohl erfahren. Ich muß zu dem reichen Kaufmann Hell aus Hamburg gehen, der im Adler wohnt.««

»Und zu so einem angesehenen Manne willst Du in diesem tabackfarbenen, altmodigen Rocke gehen? Beileibe! da mußt Du den neuen schwarzen anziehen.«

Dienstfertig nahte ihm die Frau, ihm den Alltagsrock auszuziehen, aber Otto versicherte ablehnend, ein Kaufmann habe auf etwas Reelleres zu sehen, als auf die Farbe und den Schnitt eines Kleides, und selbst der Vorschlag, ihm wenigstens diesen Rock, der voll Staub und Streusand sei, abzubürsten, blieb ohne Erfolg für ihre Absicht; denn nahm gleich Otto das ungewohnte Zuvorkommen seiner Ehehälfte mit ironischem Danke an, so war er

doch durchaus nicht zu bewegen, den Rock auszuziehen, und beſtand darauf, daß der Reinigungsprozeß an ſeinem Leibe vorgenommen werde.

»Haben Sie die Schlüſſel ſchon?« fragte kaum hörbar Käthe, als ſie den Kaffee auftrug, und auf das verneinende Achſelzucken ihrer Gebieterin, tauchte mit der Schnelle des Blitzes in ihrem intriguanten Köpfchen ein Plan auf, raſch und mit einem entſcheidenden Hauptſchlage zum Ziele zu gelangen; ſie wußte es ſo anzuſtellen, daß ſie Herrn Otto die Taſſe brachte, als eben der abräumende Adam in der Nähe von deſſen Stuhle war, da that ſie denn dergleichen, als habe ſie der Lehrjunge geſtoßen, und goß dem Herrn eine Taſſe heißen Kaffees über den Aermel. Nun mußte der Rock gewechſelt werden, Otto brummte ein wenig, Käthe ſchmähte auf den Lehrjungen, bat tauſendmal um Verzeihung, und trug den Rock hinaus. Adam ſchwur, er habe ſie nicht geſtoßen, wurde aber zum Stillſchweigen verurtheilt, und mußte den ſchwarzen Rock holen, und Frau Beate, während ſie ihrem Manne eine andere Taſſe Kaffee einſchenkte, beneidete die Köchin ſchier um dieſen erfinderiſchen Geiſt.

Soubrettenlist.

Endlich brachte Adam den Rock, und Käthe überreichte dem Herrn Schnupftuch, Tabacksdose und zwei Schlüssel an einem Metallringe, die so in das erste verschlungen waren, daß Herr Otto ohne Ahnung eines Tausches Alles in die Tasche steckte, und mit Floring fortging, seinen Besuch abzustatten. Nunmehr wurde auch Emilie in das Geheimniß gezogen, welche abermals darauf drang, mitzugehen, was ihr die Mutter wieder rundweg abschlug; da aber Florings gutes Herz es nicht über sich gewinnen konnte, den Nachmittag hingehen zu lassen, ohne noch einen Versuch zur Beschwichtigung seiner Geliebten zu wagen, kam diese bei seinem Erscheinen auf einen Einfall, wie es ihr doch gelingen könnte, Allen zum Trotze, sich selbst von den Geheimnissen des rothen Hauses zu unterrichten. Sie empfing den Verlobten nicht so unfreundlich, als sie ihn vorhin entlassen hatte; doch spielte sie die Unglückliche, und brachte ihn endlich so weit, daß er, wenn er sie damit zu beruhigen vermöge, nicht mehr in das rothe Haus gehen wolle.

»Wäre es möglich?« rief Emilie mit freudiger Ueberraschung, »doch Sie sind ein Mann, und welcher Mann opfert nicht willig die Geliebte für seine Freunde auf!«

»»Ich ſchwöre Ihnen —«« entgegnete Floring feurig; doch Emilie fiel ihm raſch in die Rede, und verſetzte:

»Männliche Liebesſchwüre haben nur noch auf dem Theater einen Curs, in der wirklichen Welt ſind ſie längſt um allen Credit gekommen. Ich verlange eine feſtere Bürgſchaft.«

»»Und welche?«« fragte Floring mit einiger Empfindlichkeit.

»Ich weiß, daß Jeder von Ihnen die Schlüſſel zu der Hausthüre und dem Vorgemach hat, geben Sie mir dieſe Schlüſſel, dann bin ich überzeugt, daß Sie nicht hingeben.«

Lange weigerte ſich Floring, deſſen redliches Gemüth nicht darauf kam, daß hier ein weibliches Complott angeſponnen ſei, und Emilie die Nachricht von den Schlüſſeln durch Käthen, der er ſich ſo unvorſichtig anvertraut, erhalten haben müſſe, ſo daß er Emilien nur auf die Verdrüßlichkeiten aufmerkſam machte, welche daraus entſtehen könnten, wenn dieſe Schlüſſel durch einen Zufall in unrechte Hände kämen; da aber Emilie darauf beſtand, ſie in ihren Gewahrſam zu bekommen, und ihm ihr Ehrenwort gab, daß ſie ſelbe nicht aus ihren Händen geben wolle, fiel er in die gelegte Schlinge, und übergab der Geliebten das gefährliche Pfand ſeiner Zuſage, wofür er durch eine völlige Ausſöhnung

und das Verſprechen belohnt wurde, ihm ihre Hand zu reichen, ſobald ihr Vater und er ſelbſt es wünſchen würden.

Noch ein Diebſtahl.

Während alle dieſe Begebenheiten im Hauſe des Gewürzkrämers ſich zutrugen, ging Frau Dorothea Lebermann in der Verzweiflung der Neugierde in ihrer Wohnung hin und her, und kam endlich auch in das Zimmer ihres Mannes, der, ohne Arges zu wähnen, in ſeiner Kunſtwerkſtatt ſaß, und die Stockuhr des Herrn Bürgermeiſters reparirte. Sein Rock, den er zum Ausgehen zu tragen pflegte, hing über einen Stuhl, und Dorothea konnte ſich nicht enthalten, die Taſchen ein wenig zu viſitiren. Das erſte, was ihr in die Hände gerieth, war ſein ſeidenes Schnupftuch mit einem gewaltigen Knopf darin, über deſſen mögliches Motiv ſie ſich nicht wenig den Kopf zerbrach; dann fand ſie ein paar Schlüſſel an einem metallenen Ringe, die ihr fremd waren, und ganz gewiß zu keinem Behältniß ihres Hauſes gehörten.

»Ein neues Geheimniß!« rief ſie, ſelbe in die eigene Taſche ſteckend, »diesmal habe ich aber das Corpus delicti, und er ſoll mir ſagen, welches

Schloß dieſe Schlüſſel aufſchließen, oder ich verklage ihn vor dem Ehegerichte.«

Frau Dorothea ſuchte weiter, und fand ein Billet folgenden Inhalts:

»Ich ſchicke Ihnen die beiden neuen Schlüſſel, weil ich zu mehrerer Sicherheit die Schlöſſer habe ändern laſſen, ſeit mein Oberkellner, der Dummkopf, die alten Schlüſſel verloren hat.«

Die Unterſchrift war von dem Wirth zur goldnen Meerkatze, und hiemit das Geheimniß enthüllt. In einem wahren Freudentaumel ſchlüpfte die Uhrmacherin aus dem Zimmer ihres Mannes, der ſpäter ſeinen Rock wieder anzog, ohne den Raub zu ahnen, in ihr eigenes Kämmerlein, und konnte den Abend kaum erwarten, um von ihrem koſtbaren Fund Gebrauch zu machen. Auch war ſie wirklich die erſte, die bei anbrechender Dunkelheit verkleidet und verſchleiert ſich in der Metzgerſtraße einfand, wo ſie durch die entwendeten Schlüſſel in das Haus zu gelangen und darin einen Schlupfwinkel zu finden hoffte, um ihre Neugier zu befriedigen; aber kaum hatte ſie den Schlüſſel in die Hausthüre geſteckt, als dieſe ſich öffnete, und Martin, der Kellner aus der Meerkatze, deren Wirth die Beſorgung der Tafel im Caſino übernommen hatte, heraus, und ihr mit einem: »Wer da? — wie! ein Weibsbild?« entgegentrat.

Tödtlich erſchreckt floh Frau Dorothea in die nächſte Seitengaſſe, und kaum hatte Martin kopfſchüttelnd den fremden Schlüſſel abgezogen, und die Thüre von innen feſt verſchloſſen, als auch ſchon Käthe, in dem Sonntagsfrack des Commis, ihre Gebieterin, in ſchwarzer Saloppe und Sammthut mit Schleier, am Arme führend, am Hauſe eintraf.

»Haſt Du geſehen?« flüſterte Frau Beate, »am Ende hat Emilie doch recht, und die ehrvergeſſenen Männer ſind nicht allein Spieler. Kein Weib darf herein, ſagen ſie, und doch ſchleicht da eben eines in der Dämmerung dahin. Komm' geſchwind hinein, vielleicht finden wir noch andere dort.«

»»Da ſind die Schlüſſel,«« entgegnete Käthe — doch ſtille! ich höre Jemand.««

»Wenn ſie uns nur jetzt nicht entdecken; ſind wir einmal darin, und in ihre Geheimniſſe eingedrungen, dann mögen die liederlichen Spieler nur kommen!«

»»Es kommt Einer — ziehen Sie ſich zurück!««

»Und Du willſt da bleiben?«

»»Ich bin jetzt ein Mann, und ſie werden mich nicht erkennen.«

Frau Dorothea verſteckte ſich in den Schatten eines benachbarten Hauſes, und Käthe mar-

ſchirte mit ſo groſſen Schritten, als ſie nur zu machen vermochte, vor dem rothen Hauſe auf und ab.

Ein Mann kam, ſorgſam um ſich ſchauend, die Straße herab; es war der Wirth der goldenen Meerkatze, dem ſein Kellner die eroberten Schlüſſel übergeben, und der ſich nun den Kopf zerbrach, wie dieſe wohl in weibliche Hände übergegangen ſein möchten. Er ſah einen jungen Fant mit ſchlanker Taille und breiten Hüften in der Dunkelheit vor ſich hin und her tänzeln, und fragte ihn endlich, ob er vielleicht hier Jemand ſuche? »Ich erwarte einen Freund,« antwortete Käthe mit einer Stimme, in welcher trotz aller Kunſt und Sorgfalt der Wirth doch nur einen Sopranſänger oder ein Frauenzimmer erkennen konnte. Auf die Frage des Wirthes, ob der junge Herr vielleicht ein Mitglied der Geſellſchaft in dieſem Hauſe ſei, erfolgte ein: »Allerdings!« wie aber jener ſie mit der Parole anſprach, woran die Mitglieder der Union ſich erkannten, und von welcher Floring der neugierigen Köchin nichts geſagt hatte, und durch ihre gänzliche Unbekanntſchaft mit derſelben ſich überzeugte, daß hier ein neuer Trug obwalte, fragte er nach den Schlüſſeln; Käthe wollte ſelbe lange nicht vorweiſen, endlich mußte ſie damit herausrücken, und ſchnell riß ſie der Wirth aus ihren Händen, rief nach ſeinen Leuten, das verkleidete Frauenzimmer feſt zu halten, und Käthe

entfloh mit aller Schnelligkeit einer jungen leichtfüßigen Köchin, der Wirth aber ging lachend nach Hause.

Die getäuschten Frauen.

Frau Beate, welche das Gespräch ihrer Confidente mit dem Meerkatzenwirth nicht recht vernommen hatte, wartete noch immer in ihrem Versteck auf Käthen, und Frau Dorothea irrte verdrüßlich in der benachbarten Straße herum, um wenigstens die sich versammelnden Männer zu belauschen, als Lebermann und Otto, von verschiedenen Seiten kommend, an der Thüre des kleinen rothen Hauses zusammentrafen.

»Ich bin recht froh, Herr Gevatter!« sprach der Uhrmacher, »daß ich Euch hier treffe. Ich habe meine Schlüssel verloren, und weiß nicht wo; kämt Ihr nicht eben, ich müßte vielleicht lange klopfen und läuten.«

»»Ich will Euch diesmal schon mitnehmen,«« entgegnete Otto, »»aber Ihr solltet doch ein bischen besser auf die Schlüssel Acht haben, sonst müssen wir alle Wochen die Schlösser umändern lassen.««

»Ich habe einen Verdacht.«

»»So, und was für einen?««

»Mir ſcheint, mein neugieriges Weib hat mir die Schlüſſel gemauſ't. Iſt es aber ſo, ſo will ich ein Exempel ſtatuiren, daß die Weltgeſchichte davon ſprechen ſoll.««

»»Ah, da kommt noch Einer,«« ſprach Otto, die Schlüſſel in der Taſche ſuchend, »»Freundſchaft und Eintracht!«

»Freundſchaft und Eintracht!« erwiderte Floring, »es iſt mir recht lieb, daß ich Sie treffe, meine Herrn! ich bitte Sie, mich zu entſchuldgen, ich kann heute nicht zum Abendmahl kommen.«

Das Zureden der beiden Alten war fruchtlos, Floring blieb dabei, daß er dieſen Abend verhindert ſei, und war ſchon eine gute Strecke von ihnen entfernt, als ihm Otto nachrief:

»Herr Schwiegerſohn! wenn Sie nicht mit uns gehen wollen, ſo borgen Sie uns wenigſtens Ihre Schlüſſel, ich weiß nicht, was ich gemacht habe, ſtatt der beiden Schlüſſel habe ich den Keller- und Magazinſchlüſſel in meiner Taſche.«

Floring kehrte um, ſich entſchuldigend, da er nicht die Abſicht gehabt, hieher zu kommen, ſeien auch ſeine Schlüſſel zu Hauſe liegen geblieben; und da mittlerweile Lebermann geläutet, kam der Wirth, und hörte die Klagen, daß der Eine ſeine Schlüſſel verloren, der Andere ſie vertauſcht habe.

Da brachte er die zwei Paar hervor, die er den Weibern abgenommen; Otto und Federmann erkannten sie für die ihrigen, und während jener sich in seinem gewöhnlichen Phlegma über die Hinterlist der Frauen verwunderte, versicherte sich dieser bei allen Teufeln, er wolle seine Frau [illegible]. Fiering entfernte sich langsam, und die unentdeckten Gelüste der Weiber, ihre Neugierde auf unerlaubte Weise zu befriedigen, hatten bereits einen Funken von Argwohn in seinem Gemüthe erweckt, als er eine Laterne sich nähern sah, die ein Knabe trug, und ein verhülltes Frauenzimmer folgte demselben. Die entgegengesetzte Häuserreihe hüllte Fiering in ihren Schatten ein, so daß er sich dem verdächtigen Paare nähern konnte, bis er Emilien erkannte, welcher der kleine Adam mit der Laterne [illegible] voraus, den jene zur Courage aufmunterte und endlich die Schlüssel in das Schloß der Hausthüre steckte — da trat Fiering schnell und entschieden hervor, zog ihre Hand vom Schlosse, und sagte:

»Erlauben Sie, Mademoiselle! diese Schlüssel sind mein Eigenthum!«

»Fiering!« entgegnete heftig erschrocken Emilie, »wie halten Sie Ihr Wort? Sie versprachen mir, nicht hierher zu gehen, und doch treffe ich an der Hausthüre mit Ihnen zusammen!«

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

und Salz zum heutigen Mittagsessen aus dem Speisegewölbe ausgab, begann sie mit halblauter Stimme:

»Wir sind gestern hübsch angeführt worden.«

»»Alles Folgen Deiner langen Predigten,«« entgegnete Frau Kratz im Tone bittern Vorwurfs, »»eine geschickte Köchin hätte sich gewiß von dem albernen Menschenmacher die Schüssel nicht abnehmen lassen.««

»Ja Madame! das lassen wir gut sein, es wäre Ihnen eben nicht besser gegangen. Doch ich will gestehen, diesmal habe ich einen Fehler begangen; aber Gott hat mir zum Glück so viel Witz beschert, um die Scharte wieder auszuwetzen.«

»»Darauf wäre ich doch begierig.««

»Die Herren haben sich in ihrer Hoffnung so verschanzt, daß hinein zu kommen, wenn sie da sind, unter die unmöglichen Dinge gehört, und ich glaube, der fürchterliche General Julius Cäsar würde sie umsonst belagern. Wie wäre es, wenn ich die Macht meiner Reize an dem Lakaien Martin versuchte, um ihn dahin zu bewegen, daß er uns das Local ausspioniren lasse, wo die Herren jetzt sind?«

»»Und was hätte das für Nutzen?««

»Ei, man kann doch mit den Geschäftsleuten schwatzen, was sie gefällt. Die Speisen und Schüsseln zum Schmausen können sie nicht in den Westentaschen oder Röcken hineintragen; welche sie

Gold, so müssen die Schmelzöfen und Retorten in der Küche vorgefunden werden, und wenn Frauenzimmer hinkommen, so liegen Nadeln, Seidenfäden von der Mosaik-Strickerei und andere dergleichen Abfälle auf der Erde herum.«

»»Wenn sie aber spielen?««

»Dann finden wir Würfel, Roulette-Maschinen, eingebogene Karten und andere Merkmale ihrer schlechten Aufführung.«

»»Das hilft aber Alles nichts, wenn wir sie nicht selbst belauschen.««

»Lassen Sie mich nur ausreden, liebes Madamchen! ich denke die Sache so einzufädeln: Wenn ich durch einige freundliche Worte und zärtliche Blicke, vielleicht auch durch ein gutes Trinkgeld den Martin bewogen habe, uns Nachmittag — geben Sie auf jedes meiner Worte genau Acht — ich sage Nachmittag, die Zimmer des geheimnißvollen Hauses sehen zu lassen, so schleichen wir uns Beide ein Bißchen später erst hin, wir betrachten Alles mit großer Aufmerksamkeit und langsam, so langsam, daß die Dunkelheit einbricht, ehe wir fertig sind. Wir ersehen uns dann ein Versteck, in dem wir unser Observatorium aufschlagen können, und, kurz und gut! wir gehen nicht eher fort, bis wir die Herrn Schatzgräber, Goldmacher, Spieler und Lieb-

haber des schönen Geschlechtes aufgekundschaftet und ertappt haben.««

Frau Beate war entzückt über die sinnreiche Erfindung ihrer Köchin, und begab sich selbst an den Herd, damit nur Käthe sogleich ihre Operationen auf das Herz des Kellners beginnen könnte.

Die Köchin kam nach einer kleinen Stunde wieder nach Hause, doch nicht eben sehr zufrieden mit der Gewalt ihrer Reize und ihres Witzes; denn trotz des Kleinfeuers ihrer unschuldigen Koketterie hatte sich Martin doch nur unter der Bedingung zur Erfüllung ihrer neugierigen Wünsche herbeigelassen, daß er einen Dukaten Trinkgeld erhalte. Auch Frau Beate erschrak über die unbescheidene Forderung; denn ein Dukaten ist in einer kleinen Stadt nicht, wie in den Residenzen der Weltreiche, ein Ding, von dem man mit einer Indifferenz spricht, wie von Rechenpfennigen. Nach langer Ueberlegung wurde endlich beschlossen, auch Emilien und Frau Lebermann in das Einverständniß zu ziehen, und die heftige Neugier der Letztern dahin zu benutzen, daß sie, wenn nicht zwei Drittel, doch wenigstens die Hälfte der geforderten Summe über sich nähme, wozu sie auch sogleich willfährig war, und da Emilie nicht minder den Rest ihres Taschengeldes dazu opferte, so kam die haushälterische Beate eigentlich von Allen am wohlfeilsten weg.

Es ging auf fünf Uhr, als die beiden Frauen sich von verschiedenen Seiten, und nach ihnen auch Emilie mit Käthen in der einsamen Metzgerstraße an der Pforte des rothen Hauses einfanden, wo sie Martin schon erwartete, die reichliche Entrée — welche an die Catalini und Paganini erinnern könnte — in Empfang nahm, und sie unter Ermahnung der höchsten Eile in die Appartements des Erdgeschosses einführte. Hier fanden sie drei einfach, aber artig eingerichtete Gemächer, deren größtes ein elegantes Billard enthielt; auf den Tischen standen die Wachskerzen schon zum Anzünden bereit, und lagen Whist-Tarock- und Piquetkarten nebst Markenkästchen und lithographirten Blättern zur Notirung der Partien und Robber; daneben Tabackspfeifen, Cigarren auf Tellern ausgebreitet, und Zündbüchsen, einige Zeitungen und Klatschblätter und in einem Wandschranke das Conversationslexikon und einige andere Lexika und Nachschlagewerke. Die Küche zeigte nur die Vorbereitungen, um Kaffee oder Thee zu bereiten, und im Vorgemache breiteten sich an allen Wänden große Wandschränke aus, in welchen Martin die Hüte, Stöcke, Mäntel und Oberröcke der Herren aufzubewahren pflegte. Nirgendwo etwas Verdächtiges, und umsonst suchte die Uhrmacherin das geheimnißvolle Feuer zur Erzeugung des Lapis philosophorum, Frau Beate

die Würfel und andere Verräther verbotener Spiele, Emilie die verlorenen Bandſchleifen der Wirthstöchter und Käthe die Utenſilien der Schatzgräberei, obſchon ſie ſich ſehr viel Zeit zur genaueſten Unterſuchung ließen, denn es war ſchon lange dunkel geworden; Martin, deſſen Angſt von Minute zu Minute ſtieg, hatte ſchon hundertmal ermahnt, erſucht, gebeten, ja gefleht und geſchworen, er werde davon gejagt, wenn man die Damen hier ertappe; und Emilie ſelbſt, von Mitleid bewegt, und früher als die beiden Frauen geneigt, den Ungrund ihres Mißtrauens zu erkennen, machte ihrer Mutter den Vorſchlag, ſich in aller Stille zurückzuziehen. Schon begann ſelbſt Frau Beate zu wanken, die ſich ein Bischen vor dem ſpöttiſchen Gelächter ihres Eheherrn fürchtete, nur Frau Dorothea beſtand noch darauf, da zu bleiben, als das Raſſeln eines Schlüſſels in der Hausthüre hörbar wurde. Mit todtenblaſſem Antlitz und keines Wortes fähig ſtürzte Martin, auf die koloſſalen Kleiderſchränke deutend, in die Küche; und da ſich die Damen bekanntermaßen ſehr gut auf die Zeichenſprache verſtehen, ſo befanden ſich auch alle viere ſchon hinter den Schrankthüren, als auch die Zimmerthüre geöffnet wurde, welche der Kellner zum Glück beim Eintritt der Damen vorſichtig hinter denſelben abgeſchloſſen hatte, und Herr Otto trat ein. Geſchäftig ſprang Martin

aus der Küche wieder herein, ihm Hut, Stock und Oberrock abzunehmen, damit er solche nicht etwa selbst an seinem bestimmten Flecke versorge, wo heute der capriciöse Zufall seine geliebte Ehehälfte hinpostirt hatte. Er ging in die Gesellschaftszimmer, und gern wäre Frau Beate aus ihrem Versteck hervorgeschlüpft, um ihn zu belauschen; aber schon wieder hörte man einen Schlüssel, und so ging es fort, bis zwölf Herren sich in den drei freundlichen Zimmern versammelt, und die vier Frauenzimmer von wiederholtem Schreck und der gesperrten Luft in dem Schranke halb todt waren. Endlich öffnete Martin die Schränke ganz, die er bisher nur halb aufgemacht hatte, um neben die Damen die Garderobestücke der Herrn zu deponiren, und sprach:

»Jetzt sind alle in den Zimmern, sie spielen, und werden gleich soupiren, jetzt können Sie ohne Gefahr herauskommen, und nach Hause gehen.«

Sie krochen ganz müde und entkräftet heraus, und mußten sich auf eine Bank niederlassen, um sich nur einigermaßen zu erholen. Martin bat dringend, sich doch ohne Weile zu entfernen.

»Wenn Sie sich durch einen Laut verrathen,« fügte er hinzu, »so bin ich verloren.«

»»Wo denkt Er denn hin?«« entgegnete Frau Beate, »»wir sind in Schweiß gebadet, sollen wir

uns nun für unſern Dukaten noch in der feuchten Nachtluft einen Rheumatismus holen?«

»Eine Lungenentzündung!« rief Käthe —

»»Die Abzehrung!«« fügte Emilie hinzu, und:

»Einen Schlagfluß!« ſchloß Frau Dorothea.

Es wurde heftig geläutet, Martin ſprang ins Zimmer, und da er nunmehr Anſtalten zum Souper machen mußte, konnte er nichts mehr thun, die drohende Gefahr von ſeinem Haupte abzuwenden. Um jedoch ganz zu vermeiden, daß er die äußere Thüre ins Speiſezimmer ferner noch zu benutzen brauche, öffnete er eine Thüre, die von der andern Seite aus der Küche in die Geſellſchaftszimmer führte, und die beiden Frauen blieben mit Emilien und der Köchin im Vorzimmer eingeſchloſſen. So wie Angſt und Erſchöpfung abnahm, erwachte mit doppelter Heftigkeit die Neugier. Käthe war die Erſte, die ſich an die Thüre ſchlich, und, durch das Schlüſſelloch guckend, flüſterte ſie:

»Da ſteht Herr Floring, und lieſ't etwas aus einem großen Bogen Papier.«

Der Name des Geliebten electriſirte Emilien, die ſich ſchnell erhob, und die Stelle ihrer Vertrauten am Schlüſſelloch einnahm. Auch die beiden Frauen verließen ihren Sitz, und nun drängte wech-

ſelbweiſe eine der vier Neugierigen die andere von dem erfreulichen Guckloche.

Allgemeine Amneſtie.

Floring ſtand allerdings vor der gemeinſchaftlichen Speiſetafel, und las mit lauter ſonorer Stimme verſchiedene Artikel von einer Art von Tabelle herab. Es hatte nämlich einer der Mitglieder einen Freund zur Aufnahme vorgeſchlagen, und dieſem wurden die Geſetze der Geſellſchaft vorgeleſen, die ungefähr folgendermaßen lauteten:

I. Wir verſammeln uns hier zu einer vernünftigen und anſtändigen Converſation.

II. Jedem ſteht die Wahl der Unterhaltung frei, ſei es ein Geſellſchaftsſpiel, Geſpräch oder Lectüre.

III. Es werden gemeinſchaftliche Tafeln veranſtaltet; ſollte jedoch ein Mitglied die Grenze der Mäßigkeit, zumal im Trunke, überſchreiten, ſo wird er das erſtemal verurtheilt, die ganze Mahlzeit allein zu bezahlen, das zweitemal wird er ohne Appellation für immer aus der Geſellſchaft verwieſen.

IV. Die Einführung von Frauen, deren Nähe

Anlaß zu Zerſtreuung, Zwiſt und Unfrieden giebt, iſt ein für allemal unterſagt.

V. Wenn eines der Mitglieder in unverſchuldetes Unglück geräth, iſt es Pflicht der Andern, ihn mit Rath und That, Credit und Geld zu unterſtützen.

VI. Der Ueberſchuß der monatlichen Zahlungen, welche die Mitglieder zur Miethe und Erhaltung der Locales und der Mobilien, Beleuchtung u. ſ. w. leiſten, wird zur Unterſtützung verſchämter Dürftiger verwendet.

VII. Wer ſich einer unrechtlichen Handlung ſchuldig macht, iſt der Ehre, dieſer Geſellſchaft anzugehören, auf ewig verluſtig.

VIII. Alle Complimente ſind verbannt, und der einzige Gruß iſt ein Händedruck mit den Worten: Freundſchaft und Eintracht!

»Was ſagt Sie dazu, Frau Gevatterin!« verſetzte Frau Beate.

»»Ich kann gar nicht zu mir ſelbſt kommen, Frau Gevatterin!«« entgegnete Frau Dorothea.

»Mein armer Mann!« fuhr jene fort, »unterhält ſich ganz unſchuldig hier; aber ich dachte es mir ja gleich, es iſt nicht möglich, daß er ein Spieler ſei.«

»»Warum war Sie ſo neugierig, Frau Gevatterin!«« erwiderte die Uhrmacherin.

»Ich neugierig? — das mag Sie geweſen ſein, ich bin nur hergegangen, mich von dem guten Charakter meines Mannes zu überzeugen.«

»»Wahrlich, der alte Hans hatte doch recht,«« verſicherte die Köchin, eben durch das Schlüſſelloch guckend, »»die haben den ſchönſten Schatz gefunden.««

»Welchen Schatz?« fragte Emilie.

»»Je nun,«« war die Antwort, »»Martin trägt eben das Souper auf.««

Nun wollte die Urmacherin wiſſen, was ſie auf dem Tiſche hätten, die Gewürzkrämerin, was ſie für Wein tränken, Emilie, ob Floring eſſe, und ob er nicht traurig ſei. Wieder drängte Eine die Andere von dem Schlüſſelloch, bis endlich Frau Dorothea, um einen Stützpunkt gegen die Gewalt der ſpitzen Ellenbogen ihrer Frau Gevatterin zu finden, ſich an die Thürklinke hielt, die ſich plötzlich drehte, die Thüre ging auf, und — wer leiht mir Hogarths Pinſel, um eine Doppelgruppe zu zeichnen, wie ſie noch ſelten ein Maler zum Vorwurf ſeiner Kunſt erhielt. Hier die vier erſchrockenen Frauenzimmer, die ſich lieber in den Mittelpunkt der Erde verborgen hätten; zwölf Männer, die in der höchſten Ueberraſchung von ihren Sitzen auffuhren, nach den Leuchtern griffen, um die verdutzte weibliche Gruppe zu beleuchten, und im Hinter-

grunde der zitternde Martin, aus der Seitenthüre tretend, mit einem brennenden Pudding in der Hand; den er, beim Anblick der Frauenzimmer, auf dem Fußboden anrichtete, daß sich die Flamme bis gegen den Tisch hin schlängelte.

Mit spöttischem Lachen schüttelte der phlegmatische Otto den Kopf, während vier der Anwesenden den wilden Uhrmacher kaum zurückhalten konnten, seine Wuth an der neugierigen Gattin zu kühlen, die diesmal in ungewöhnlicher Demuth und Milde ihm mit bittender Gebärde entgegen trat, und Floring sich mit einem Blick des Vorwurfs auf seine reuige Braut begnügte.

Auch Frau Beate war nachgiebig gestimmt, und da alle Uebrigen, besonders die Unverheiratheten, sich der Damen annahmen, so wurde endlich, nachdem die Frauen versprochen hatten, nie wieder neugierig und mißtrauisch zu sein, bei frohem Gläserklang ein allgemeiner Friede geschlossen, und die Vermählung Florings mit Emilien auf die nächste Woche festgesetzt, wozu alle Mitglieder der geheimen Gesellschaft in dem rothen Hause mit den grünen Jalousien freundlich eingeladen wurden.

Der Wasserträger.

Alte Liebe und neue Liebe.

Mißmuthig ſchlenderte der junge in allen Kreiſen gern geſehene St. Arnoud aus dem taghellen Maskenſaale in das daran ſtoßende Spielzimmer, und hoffte, die wechſelnden Geſtalten der Pharaobank ſollten ihm einige Aufheiterung gewähren. Eben ſtrich ein rüſtiger Gardeofficier mit großem Wohlbehagen eine Summe blanken Goldes ein, während ſein Nachbar, ein blonder ſchmächtiger Fashionable, der eben zweimal ſo viel verloren, und den ganzen Abend von Fortunens Launen auf's grauſamſte verfolgt wurde, ſeines Unmuthes nicht länger mächtig, ſich mit geballter Fauſt vor die Stirne ſchlug, und, aufſpringend, ſeinen Stuhl hinter ſich umwarf, daß ſelbſt der gleichmüthige Banquier von ſeinen Karten aufſah, und zwiſchen dem: »Valet et cinq« einen Augenblick inne hielt; doch gewahrte er nur ein ſehr gewöhnliches Schauſpiel, und fuhr ganz ruhig in ſeinem Geſchäfte fort.

Ein alter Mann im grauen Rocke, mit ſchielenden Katzenaugen und freundlich grinſendem Bocksgeſicht verwahrte ſorgſam Uhr und Ringe, die er dem entweichenden Jünglinge kurz zuvor abgeſchachert

hatte, und folgte ihm, die ſüße Hoffnung in ſeinen Blicken zeigend, noch einen einträglichen Handel mit demſelben zu machen.

Der Croupier ordnete das Spiel zur Linken, wo ein Abbé und zwei altdeutſch gekleidete Knaben von 15 bis 16 Jahren die Hauptrollen ſpielten, und St. Arnoud, der das Gemälde nicht reich genug fand, um ſich als bloßer Zuſchauer zu vergnügen, ſetzte, ſeine abweſende Geliebte zu feiern, einen Dukaten auf die Dame.

Der Banquier zog ab, und ſein eintöniges: »Dame et dix!« erſcholl zu großem Neide aller frühern Spieler. St. Arnoud bog die Karte an allen Enden ein, und hatte immer gewonnen, als ſein Freund Morin, zu ihm tretend, ihm zuflüſterte:

»Ich condolire.«

»»Warum?«« entgegnete St. Arnoud, den Kopf ſchnell nach ihm wendend, »»ich bin im Glücke.««

»Glück im Spiele, ſagt das Sprichwort, Unglück in der Liebe — überhaupt kann ich nicht begreifen, wie Du hier ſpielen kannſt, ſtatt den Triumphwagen der holdſeligen Valerie zu ziehen, wie es Deine Pflicht und Schuldigkeit iſt.«

»»Wäre ſie hier, die Dame meines Herzens, glaubſt Du wohl, daß ich die Zeit mit den fra-

zenhaften Damen dieſer Kartenblätter verſchwenden würde?««

»Wenn ſie hier wäre? Du glaubſt alſo, Valerie ſei nicht auf dem Balle?«

»»Freilich nicht, ſie iſt ſo unwohl, daß die Mutter nicht einmal mir den Zutritt in ihr Zimmer geſtatten wollte — ein ungeheurer Kopfſchmerz —««

»Hüte Dich — Kopfſchmerz iſt anſteckend.«

»»Unzeitiger Spötter!«

»Und es koſtet mich nur ein Wort, ſo empfindeſt Du ihn heftiger, als Deine kranke Schöne —«

»»Das wird Dir nicht gelingen — ich weiß es, Du biſt Valerien gram.««

»Wer wird einem ſo hübſchen Mädchen gram ſein; aber ich bin Dir gut, und will nicht, daß Du von ihr getäuſcht werdeſt.«

»»Ungerechter! — Valerie und Täuſchung! — ««

»Wenn ich Dir aber ſage, daß Valerie hier iſt.«

»»Unmöglich!««

»Ich weiß gar nicht, wo Du Deine Augen hatteſt — iſt Dir denn die ſchlanke Zigeunerin nicht aufgefallen, die dem Spanier ſo viel und angelegentlich zu weisſagen hatte, wobei ſie ſeine Hand ſo lange feſt hielt, bis Arlequin mitten zwiſchen ſie ſprang, und die Schöne mit einigen kecken Scherzen

ſei, aber ihre Stimme verſagte, und mit einer Bewegung, die andeuten ſollte, der Domino ſei ihr ganz unbekannt, gab ſie ihrem Begleiter einen leiſen Druck, der ſie ſchnell durch das Gedränge fortführte. St. Arnoud wollte ihr folgen, doch Morin, der ernſthafte Folgen beſorgte, ſuchte ihn zurück zu halten, als plötzlich eine Mädchenſtimme, noch ſüßer als jene Valeriens, der Sache eine ganz andere Wendung gab.

»Ach der arme junge Mann, wie hübſch er iſt,« hörte St. Arnoud leiſe hinter ſich flüſtern, und, plötzlich beſänftigt, wandte er ſich, den ſchönen Mund zu ſehen, dem die Worte entſchlüpft waren — leider war aber auch dieſer mit einer Larve bedeckt, und er ſah nur die Graziengeſtalt eines Schweizer Milchmädchens, das eben etwas laut gedacht hatte, und nicht wenig erſchrak, als es bemerkte, ſeine Gedanken ſeien auch gehört worden. Am Arme einer dicken Pyrenäenbäuerin, die kaum folgen konnte, drückte ſich das arme Mädchen ſchnell fort; aber St. Arnoud, der ſein Unglück über dieſem ſüßen Engelsmitleid faſt vergeſſen zu haben ſchien, folgte der zarten Samaritanerin wie ihr Schatten, bis ein Glas Limonade, das ihr von ihrer Begleiterin geboten wurde, ihm das Glück verſchaffte, als ſie die Maske lüftete auch das holde Mädchenantitz zu ſehen, das dem niedlichen Wuchſe ganz entſprach, und das

Bild der Hebe vollendete, dem St. Arnoud ſein Herz und Leben zu weihen beſchloß, nachdem ihn Aphrodite ſo grauſam verrathen hatte.

»Wahrlich,« rief er zu Morin, »es iſt ein Wink des Schickſals, welches mir gerade in dem Augenblicke, wo ich Deiner Freundſchaft die Löſung ſchmachvoller Feſſeln verdanke, dieſen weiblichen Cherub zuſendet, mich auf ewig mit ewig blühenden Roſenbanden zu umſchlingen; aber vollende Dein Werk, mein Schutzgeiſt! Du kennſt alle Welt, Du weißt Alles, erfahre mir, wer dieſer Engel iſt, dem ich nun ganz angehöre.«

Auskünfte.

Der gefällige Geſchäftsträger, hoch erfreut, daß ſein leicht beweglicher Freund ſo ſchnell einen Troſt gefunden, der ihm die ſchlimmeren Thorheiten verliebter Rache erſparen konnte, betheuerte ſeinen guten Willen, und kam auch ſchon nach einer halben Stunde, die dem geduldigen St. Arnoud kaum kürzer als ein halbes Jahrhundert vorgekommen war, mit der Botſchaft zurück, die wohlbeleibte Bäuerin des Pyrenäengebirges ſei Madame Gourdon, die reiche Wittwe eines Holzhändlers, die nach dem Tode ihres Gatten das Gewerbe aufgegeben, und

ſich ein Haus in der Rue Montmartre gekauft habe.

»Das Schweizer-Milchmädchen, welches Dir den Kopf verdreht hat,« fuhr Morin fort, »iſt ihre einzige ſechzehnjährige Tochter; aber leider weiß die Mama, daß ihre Aline bildſchön iſt, ferner, daß ſie, die einſtige Erbſchaft der Mutter abgerechnet, ein unabhängiges väterliches Erbtheil von 200,000 Francs beſitzt, und da die bejahrte Dame in ihrer Jugend viele ſchlechte Romane geleſen, hat ſie aus ſolchen die abgeſchmackte Furcht eingeſogen, ein Liebhaber möchte ihr, wie es damals Mode war, das ſchöne Kind entführen, das ſie aus dieſem Grunde wie eine Gefangene einſperrt, und höchſtens alle Jahre einmal auf einen Maskenball führt, weil ſie nicht weiß, daß eine reizende Geſtalt nicht minder als die regelmäßigſten Geſichtszüge ein Männerherz entflammen kann.«

»»Tauſend Dank! mein guter Morin!«« jubelte St. Arnoud, den hilfreichen Freund ſtürmiſch umarmend, »»doch nun mußt Du mir auch beiſtehen, den Engel auf ewig zu beſitzen.««

»Aber bedenke, es iſt ein Mädchen von unbeſcholtenem Rufe, unſchuldig wie ein Kind —«

»»Beleidige mich nicht durch Deine Zweifel — ſie ſoll meine Gemahlin werden.««

»Wo denkſt Du hin — die Tochter, wenn

gleich die reiche Tochter eines Holzhändlers — Du biſt vom Adel, was würde Deine Familie dazu ſagen?«

»»Was ihr beliebt. Ich bin mein eigner Herr, und Aline beſitzt den erſten und ſchönſten Adel der Welt: Schönheit, Tugend, ein Herz — o ein Herz! —««

»Das Du wohl ſchon ganz kennſt?«

»»Freilich kenne ich es ganz, das edelſte, theilnehmendſte Herz der Welt.««

»Und woher, wenn ich mich erkundigen darf?«

»»Wie Du aber auch fragſt! ſprach es ſich nicht in ihrer himmliſchen Theilnahme an meinem Leiden aus? — Quoll ihr Mitgefühl nicht in den Worten aus: Der arme junge Mann!««

»Doch war der Nachſatz: ›Wie hübſch er iſt.‹ und böſe Leute könnten meinen, er ſei eigentlich der Hauptſatz geweſen.«

»»Das müßten in der That ſehr gefühlloſe Leute ſein — ich bin grade nicht ſo beſcheiden, daß ich glaubte, ich müſſe allen Mädchen mißfallen, jener unwillkürliche Ausruf galt aber gewiß nur dem ſympathetiſchen Mitgefühl mit den Leiden eines getäuſchten Herzens.««

»Sehr ſinnreich! doch könnte man dagegen einreden, es wäre viel leichter geweſen zu ſehen, daß Du ein bildhübſcher Mann ſeieſt, wie Du die Maske

abriſſeſt, als zu errathen, was eben mit Dir vorgegangen.«

»»O die Frauen ſehen ſcharf, ich wette, in meinen Blicken las Aline meine ganze Geſchichte und den grauſamen Trug Valeriens.««

Morin lachte, und St. Arnoud, der nun zu allen Tagszeiten Geſchäfte in der Rue de Montmartre hatte, ohne jedoch auch nur ein einziges Mal nur die Fingerſpitzen ſeiner Angebeteten durch die ſtreng verſchloſſenen Fenſter zu erblicken, gab ſeinem pfiffigen Jockey die gemeſſenſten Aufträge, ſich um die Verhältniſſe des Gourdonſchen Hauſes zu erkundigen, und nicht zu ruhen, bis er ein Mittel ausfindig gemacht, in jenes Haus zu kommen. Das erſte Reſultat war die Nachricht, um welche Stunde Mutter und Tochter zur Meſſe gingen; dann aber ſchien ſein Geſchäft etwas ins Stocken zu gerathen, und der liebentbrannte St. Arnoud mußte ſich mehr als eine Woche mit dem Genuſſe begnügen, täglich an der Kirchthüre von Ste. Madeleine zu ſtehen, bis die Damen anlangten, die holde Aline während der Meſſe, die ihm kürzer als jemals eine frühere vorkam, unverwandt zu betrachten, und dann wieder ihren Schritten zu folgen, bis ſich die wohlverwahrte Hausthüre hinter ihnen ſchloß; aber Alinens fromme Augen blieben den ganzen Hin- und Herweg niedergeſchlagen, und er-

hoben ſich in der Kirche nur vor ihrem Gebetbuch zu den Heiligen, ſo daß auch nicht ein einziger an dem ſehnſuchtsvollen Liebhaber vorüber ſtreifte, der über die langſamen Fortſchritte ſeiner Pläne faſt in Verzweiflung gerieth.

Maskerade.

Endlich am neunten Tage kam Jacques mit triumphirenden Blicken, ſeinem Herrn zu verkünden, er habe die glücklichſte Entdeckung gemacht; ſeine Muhme, eine Fruchthändlerin nächſt dem Pont de la Concorde, ſei die Frau des Waſſerträgers, welcher das Haus der Madame Gourdon zu verſehen habe. Der Jokey mußte ſeinen Herrn ſogleich zu dem beneidenswerthen Waſſerhändler führen, der alle Tage ſo glücklich war, die reizende Aline zu ſehen, und mit leichter Mühe erhielt St. Arnoud die Zuſtimmung des Mannes und der Frau, die Stelle jenes zu vertreten, welcher ihm einige Unterrichtsſtunden in der Art und Weiſe gab, ſich zu benehmen, und die Waſſereimer zu tragen, ohne ſie auf den Treppen zu vergießen. St. Arnoud ſtellte ſich anfangs wohl etwas ungeſchickt dazu an, doch bewies auch hier, wie überall die Liebe, daß ſie eine vollkommene Lehrmeiſterin aller Künſte und

Wiſſenſchaften ſei, und bald konnte der Pariſer Faſhionable es wagen, in ſeiner neuen Rolle zu debutiren.

Er wurde von der Frau als ein Vetter ihres Mannes eingeführt, welcher einſtweilen deſſen Dienſt verſehen würde, weil jener krank ſei, und wie der junge Herr in einer ziemlich verunſtaltenden Verkleidung das Haus betreten hatte, befahl Madame Gourdon ihrer Tochter, den fremden Menſchen nirgend allein zu laſſen, damit er nichts mitgehen heiße, und brachte ihn grade dadurch in die Nähe des Einzigen in ihrem Hauſe, das er zu entwenden Luſt hatte. Sobald der Waſſerträger mit der Schönen bei dem großen kupfernen Becken allein war, welches zu füllen ſein gegenwärtiger Beruf geworden, nahm er die unförmliche Mütze von dem ſchönen Lockenkopfe, und warf Alinen einen ſo zärtlichen Blick der Sehnſucht zu, daß ſie hoch erröthete; aber ihr echt weiblicher Scharfſinn errieth alsbald, daß hinter dieſem Waſſerträger ein ſüßes Geheimniß verborgen ſei, und da in allen Romanen ihrer Mutter, die ihre einſamen Stunden erträglicher machten, der verkleidete Liebhaber am Ende die Heldin des Buches geheirathet und unendlich glücklich gemacht hatte, ſo entrüſtete ſie ſich keineswegs, ſondern fragte ihn lächelnd:

»Seid Ihr ſchon verheirathet?«

»»Nein, Mademoiſelle!«« entgegnete er, »»ich bin es noch nicht, doch brenne ich vor Begierde, es zu werden.««

»Ihr ſeid alſo verliebt?«

»»Gewiß von ganzem Herzen, und es iſt das ſchönſte und liebenswürdigſte Mädchen der Hauptſtadt, das mir mein Herz geraubt hat.««

Der falſche Waſſerträger ſah wohl, daß Aline ihn errieth, und über ſeine Kühnheit keineswegs erzürnt ſchien, und mit wachſendem Muth ſank er zu ihren Füßen, ihre Hand mit den zärtlichſten Küſſen bedeckend. Nun erſchrak Aline wirklich, und wollte ihr ſchneeweißes Händchen zurückziehen, leider aber, da begegnete ſie einem ſo zärtlichen Blicke von ihm, daß es ihr nicht möglich war, und etwas gefaßt fuhr ſie fort:

»Aber wenn Ihr liebt, welche Beweiſe gebt Ihr dem Mädchen, das Euch vertrauen ſoll?«

»»Sie ſind,«« erwiderte St. Arnoud, »»in dieſem Blatte enthalten, das ich Sie zu leſen bitte, wenn Sie allein ſind, denn ich glaube, Ihre Frau Mutter ſchon in der Nähe zu hören, die mein höchſtes Glück zu ſtören kommt.««

Aline hatte kaum das Blatt verborgen, und St. Arnoud ſeine Mütze wieder in die Augen gedrückt, als Madame Gourdon dazu kam.

»Was iſt denn das,« rief ſie, »mir ſcheint, der

Mensch, statt seine Arbeit zu verrichten, beliebt hier mit Dir zu schwatzen.«

»»O,«« entgegnete Aline mit erkünstelter Unbefangenheit, »»er hat mir recht artige Sachen erzählt.««

»Das will ich aber nicht — gießet Euer Wasser aus, und dann geht wieder, wo Ihr hergekommen seid — das ist ein sonderbarer Wasserträger, den uns Mathurin geschickt hat.«

Aline war aber gar nicht so unzufrieden über den gesandten Wasserträger als ihre Mutter, und konnte den Augenblick kaum erwarten, wo diese eine Freundin zu besuchen ging, und sie das erhaltene Blatt entfalten und lesen konnte:

»Es ist bereits eine lange Zeit, liebenswürdige Aline, daß ich Sie liebe, ohne jemals eine Gelegenheit zu finden, es Ihnen zu sagen. Ich mußte die Fruchthändlerin und ihren Mann in mein Interesse ziehen, und das Gewand des Wasserträgers erborgen, um mich Ihnen zu nähern. Vergeben Sie diese List einem Menschen, der keinen andern Weg sah, Ihnen zu sagen, daß er nicht leben kann ohne Sie. Wenn es Ihnen nicht mißfällt, daß ein junger Edelmann, welcher sich der Achtung der Welt erfreuen darf, und Sie leidenschaftlich liebt, sein Geschick an das Ihre kette, so schenken Sie der Sorgfalt,

die ich Ihnen weihe, einige Aufmerkſamkeit. Sie werden mich in der Kirche wiederſehen, die Sie mit Ihrer Frau Mutter täglich beſuchen, und wenn ich mir mit einiger Hoffnung ſchmeicheln darf, ſo erinnern Sie ſich wohl auch in meiner gewöhnlichen Kleidung des Waſſerträgers wieder, deſſen ganzes Weſen und Leben Ihr Eigenthum iſt.

St. Arnoud."

Mit hochklopfendem Herzen las Aline den erſten Liebesbrief, den ſie in ihrem jungen Leben erhalten, und hatte ſich noch nie ſo ſehr nach der Stunde ihres gewöhnlichen Kirchgangs geſehnt als heute; ſchon zwanzig Minuten vor zehn Uhr ſtand ſie ſorgfältiger als je gekleidet und zur Eile mahnend vor der Mutter, die ſich nicht genug über die plötzlich erwachte Andacht ihres Töchterleins verwundern konnte, welches ſonſt wohl von ihr ſelbſt angetrieben werden mußte, doch endlich mit ihrem Putz fertig zu werden.

St. Arnoud ermangelte nicht, ſich abermals an der Thüre der Kapelle einzufinden, in welcher Madame Gourdon und ihre Tochter die Meſſe zuhören pflegten, und letztere, die ſchon in den Zügen des Waſſerträgers einige Aehnlichkeit mit dem ſchönen Domino aus dem letzten Maskenballe wahrzunehmen geglaubt hatte, erkannte nunmehr denſel-

den mit freudigem Schreck, und war mit seinem Wuchs und Anstand so vollkommen zufrieden, daß sie sich im Herzen zu dieser glänzenden Eroberung Glück wünschte. Bald entspann sich ein Tauschhandel zärtlicher Blicke zwischen beiden, den sie noch recht gerne fortgesetzt hätten, als die Messe geendet war, Aline nur ungern mit ihrer Mutter nach Hause gehen mußte, während St. Arnoud nichts übrig blieb, als sich damit zu begnügen, daß er die Geliebte mit zärtlichen Blicken bis zur Hausthür verfolgte; aber er war noch nicht ganz beruhigt, denn ob er gleich wohl bemerkt hatte, daß ihn Aline nicht mit gleichgültigem Auge betrachtet, so verlangte doch sein zärtliches Herz die Gewißheit, ob sie auch ganz sein Eigenthum sei.

Der Liebesbrief.

In Alinens jugendlichem Herzen machte die Liebe mit jedem Augenblicke neue Fortschritte, und öffnete ihr mit Zauberkraft die Augen über den Zwang, welchen ihr die harte Mutter auferlegte. Um sich über ihr trauriges Schicksal zu trösten, las sie St. Arnouds zärtliches Briefchen wieder, und las es so oft, bis sie endlich einsah, sie müsse ihm antworten. Aline schrieb also bei verschlossener

Thüre ihres Stübchens, und ließ dann unter dem Vorwande, sie bedürfe Johannisbeeren zum Einsieden, die Fruchthändlerin rufen, und nachdem sie ihr den geleerten Korb zurückgab, ließ sie ein zierliches Briefchen unter das Laub gleiten, welches die gewandte Alte lächelnd noch tiefer in das Blättergewirre barg, und noch in derselben Stunde zu St. Arnoud trug, der mit dem Entzücken der heftigsten Leidenschaft das Blatt aufriß, und las:

»Meine Mutter hat mir zwar oft gesagt, ein Mädchen dürfe nie an einen jungen Mann schreiben; aber ich hoffe, sie wird es nicht erfahren, und meine, es dürfte vielleicht doch wohl keine so große Sünde sein, als sie mir in in ihrer allzu großen Strenge weiß machen will. Ich begreife nicht, warum es mir so große Freude macht, daß Sie mich lieben; aber ich lese Ihren Brief wohl zwanzigmal des Tages, und das Vergnügen, welches ich fühle, so oft ich ihn lese, läßt auch auf dasjenige schließen, welches ich empfinden würde, wenn ich von Ihnen selbst hörte, daß Sie mich immer lieben wollen. Ich bringe einen großen Theil der Nacht mit Gedanken an Sie zu, und gestehe Ihnen offen, daß mir gar nicht leid um den Schlaf ist, welchen ich diesen Gedanken opfere. Wenn es ein Fehler gegen den Anstand ist, daß ich Ihren Brief so leicht beant-

worte, so werden Sie mir selben wenigstens nicht hoch anrechnen, da Sie durch dieses Blatt erfahren, was Sie sonst nicht gewußt hätten, und, wie es scheint, doch gerne hören möchten.

Aline."

Der Wasserträger blieb für das Haus der Madame Gourdon noch immer krank, was sich leicht bewerkstelligen ließ, da sie fast nie ein Fenster öffnete, und St. Arnoud fuhr fort, seinen Dienst zu versehen; aber es vergingen zwei Tage, ohne daß er Gelegenheit fand, Alinen allein zu sprechen; Madame Gourdon empfing ihn selbst, brummte viel über seine geringe Geschicklichkeit, und erkundigte sich immer angelegentlicher, ob denn Mathurin noch nicht genesen sei. Am dritten Tage endlich hatte sie einen Besuch, und Aline kam dem Wasserträger entgegen, der ihr sein ganzes Herz aufschloß, und mit gleich lebhaften Farben die Gluth seiner Liebe und den Trug seiner frühern Geliebten schilderte, den ihm jener Maskenball zugleich mit der Holdseligkeit und Güte seiner gegenwärtigen Herrin enthüllt hatte. Aline war zwar anfangs über den sonderbaren Beginn eines Liebeshandels, wie er in keinem ihrer Romane vorgekommen, etwas überrascht; aber St. Arnoud war so liebenswürdig, flehte mit so dringender Zärtlichkeit, daß sie ihm ihre Gegenliebe nicht versagen konnte; doch bat sie ihn,

um allem Verdacht auszuweichen, die Rolle des Wasserträgers nicht weiter zu spielen, und die beiden Liebenden hatten eben ihren fortdauernden Briefwechsel durch die Fruchthändlerin verabredet, als Madame Gourdon sich näherte, die den Wasserträger auf die Nachricht, Mathurin befinde sich schon ziemlich wohl, und werde morgen sein Wasser wieder selbst abliefern, mit weit freundlicheren Augen ansah, als in den früheren Tagen. Fest überzeugt, daß ihn Aline von ganzem Herzen liebe, wandte sich St. Arnoud an eine Freundin der Madame Gourdon, um sich die Erlaubniß zu erbitten, daß er ihr Haus besuchen, und seine Werbung um Aline persönlich anbringen dürfe; aber Madame Gourdon schüttelte den Kopf, nachdem sie sich nach seinen Glücksumständen auf das Genaueste erkundigt hatte, und versicherte, eine vornehme Herkunft sei zwar eine vortreffliche Gabe des Geschicks; aber man müsse viel reicher sein, wenn man hoffen wollte, ihre Tochter zur Frau zu bekommen.

Der hoffnungslose Freiwerber hielt mit einigen seiner Freunde unter Morins Vorsitze einen großen Kriegsrath über die Mittel, trotz der abschlägigen Antwort der Holzhändlerin seinen Zweck zu erreichen, und nach langem fruchtlosen Hin- und Herreden, nach vielen unzweckmäßigen Rathschlägen, die sogleich wieder verworfen wurden, that endlich der

Präſident den Vorſchlag, da Madame Gourdon ohnehin dafür bekannt ſei, ſie fürchte, daß ihre Tochter einmal entführt würde, ſo wäre es das Beſte, ihre ſonderbare Furcht wahr zu machen, die ganze Sache könne für einen Mann vom Stande, wie St. Arnoud, keine ſchlimmern Folgen haben, als daß er, was ohnedieß ſein ſehnlichſter Wunſch ſei, vom Gericht verurtheilt würde, Alinen ſeine Hand zu reichen.

St. Arnoud, wie all' ſeine jungen Freunde, fand Morins Rathſchlag vortrefflich, und machte Alinen noch denſelben Tag in einem zärtlichen Briefchen den Vorſchlag, durch eine ſchnelle Flucht ſich der Grauſamkeit ihrer Mutter zu entziehen; aber wie ein Donnerſchlag aus heiterm Himmel ſchlug ihn Alinens Antwort nieder, welche ihm unumwunden erklärte, eine Flucht aus dem mütterlichen Hauſe ſei eine ganz artige Sache in Romanen; aber in der Wirklichkeit dürfe ein ſittſames Mädchen doch nimmer an einen ſolchen Schritt denken, und ſo ſehr ſie ihn liebe, wollte ſie gleichwohl lieber auf das Glück ihres Lebens Verzicht thun, als ihre Mutter durch ſolchen Ungehorſam betrüben; auch hoffe ſie von der Zeit noch Alles, und jene werde vielleicht ihre Einwilligung in der Folge doch geben. St. Arnoud, ein entſchiedener Freund der Gegenwart, fühlte gar keinen Beruf in ſich, auf eine unſichere Zukuft zu

herren, und, nachdem zwei nachfolgende Briefe Alinens Kieſelherz nicht zu erweichen vermochten, beſchloß er, die Macht ſeiner perſönlichen Erſcheinung geltend zu machen; Mathurin mußte abermals erkranken, St. Arnoud erſchien an ſeiner Stelle in Madame Gourdons Hauſe, und war kaum mit Alinen beim Baſſin allein, als er zu ihren Füßen ſtürzte, und unter den heftigſten Aeußerungen die Leidenſchaft wiederholt ſchwur, er würde ſich das Leben nehmen, wenn er ſie nicht beſitzen könne. Aline, welche hier zwiſchen zwei Uebeln wählen mußte, hielt es natürlich für eine größere Sünde, den geliebten Jüngling zu tödten, als die Mutter einmal zu täuſchen, die ſich aus Geiz und Laune ihrem Glücke widerſetzte, und willigte endlich ein, worauf St. Arnoud mit erfinderiſcher Eile alle Anſtalten zur Ausführung ſeines kühnen Entwurfes traf. Schon hatten die Liebenden Mittel gefunden, ſich einen Nachſchlüſſel zur ſtets feſt verſchloſſenen Hausthüre zu verſchaffen, ſchon war der Abend zu Alinens Flucht beſtimmt, als eben in der verhängnißvollen Stunde eine Nachbarin zum Beſuch kam, und Aline gerufen wurde, den Thee zu ſerviren. In der größten Unruhe und mit beinahe zitternder Hand verrichtete ſie ihr Amt, und hoffte, als dieſes vollbracht, ſich auf ihr Zimmer begeben zu können; aber ſo oft ſie ſich aus der Stube ſchleichen wollte, rief ſie die

Mutter zurück, und sie sah wohl ein, daß, wenn sie auch einen Vorwand zur Entfernung ersänne, sie doch in wenigen Minuten vermißt, vielleicht auch im Hause eingeholt werden könne, und ergab sich endlich darein, den langweiligen Besuch abzuwarten.

Die sonderbare Entführung.

Die beiden Nachbarinnen zerlegten ganz gemächlich ein paar Dutzend Freunde und Freundinnen, während das zitternde Mädchen, die Blicke unverwandt auf die große Schlaguhr gerichtet, den Kopf wegdrehte, so oft ein Wagen durch die Straße rollte, und heftig zu zittern begann, als einer vor dem Hause hielt. Endlich machte die Nachbarin Anstalt zum Fortgehen, und nachdem sie Madame Granden noch eine Viertelstunde zum Warten genöthigt hatte, erhob sie sich im Ernste.

Madame Granden begleitete die Freundin die Treppe hinab, und blieb vor der Hausthüre ein wenig stehen, um frische Luft zu genießen, eigentlich aber um zu sehen, auf wen der Reisewagen vor ihrem Hause harre, während Lilla am Fenster angstvoll auf die Rückkehr ihrer Mutter wartete, um sich unter dem Vorwande eines heftigen Kopfschmerzes auf ihr Zimmer zu begeben; doch können die

[illegible]

»Ich bin,« entgegnete St. Arnaud, »keinesweges, wie Sie vielleicht glauben, ein öffentlicher Beamter, nur ein Mann, welcher ohne so glücklich zu sein, daß er sich Ihrer Bekanntschaft erfreut, doch die tiefste Achtung für Ihre Tugenden und Vorzüge hegt, und der Zufall — oder vielmehr die Hand der Vorsehung führte mich an Ihrem Hause vorüber, als eben das Bubenstück Ihrer Entführung verübt wurde; zum Glück hörte ich, wie der Schurke, der [illegible] entsprungen ist, dem Kutscher zurief: Nach den Barrieren von Belleville! ich warf mich also gleich auf mein Roß, und jagte nach, fest entschlossen, mein Leben an Ihre Befreiung zu wagen.«

»»Mein Herr,«« erwiderte Madame Gran-[illegible], »»erlauben Sie doch die Bitte, mich wissen zu lassen, wem ich die Wohltat verdanke, aus einer so drohenden Gefahr errettet zu sein?««

»Ich heiße St. Arnaud.«

»»St. Arnaud, doch nicht derselbe Herr von St. Arnaud, der vor Kurzem meinem Hause die Ehre erzeigte, um meine Tochter anhalten zu wollen?««

»Ich bin es, aber ich kann Ihre abschlägige Antwort nicht mißbilligen, da ich wohl [illegible], daß Ihre schöne Tochter ein glänzenderes Glück [illegible], als ich ihr zu bieten vermag.«

Eben hielt der Wagen vor Madame Gourdon's Thüre, und gerührt von der Theilnahme des schönen jungen Mannes, der, von ihr so sehr verletzt, gleichwohl sich der größten Gefahr zur Rettung ihrer Ehre und ihres Lebens bloß gestellt hatte, vergaß sie ihre Liebe zum Gelde; fest entschlossen, seine uneigennützige That zu belohnen, bat sie ihn, ihr zu ihrer Tochter zu folgen, welche zitternd und verweint ihr entgegenflog, und wie sie St. Arnoud an ihrer Mutter Seite erblickte, zweifelte sie gar nicht, Alles sei verrathen, und wollte ihr eben mit einem Geständniß ihres Fehltrittes zu Füßen stürzen, aber Madame Gourdon führte ihr den Geliebten zu, und versetzte lächelnd:

»Hast Du recht Angst um mich gehabt, Du armes Kind! ich bin Gottlob gerettet, doch nun ist die Reihe an Dir, zu handeln. Sieh, ich habe Dir das Leben gegeben, könntest Du Dich wohl weigern, der Preis des meinigen zu werden, welches ich diesem Herrn verdanke? — Du mußt schon mir zu Liebe ihm Hand und Herz schenken. Und Sie, mein edler Retter! sind Sie mit diesem Dank zufrieden?«

St. Arnoud war in diesem Augenblicke der dankbarste Mensch, so wie Aline das gehorsamste Kind, und erst nachdem die beiden Glücklichen die Mutter mit ihren stürmischen Liebkosungen beinahe

erdrückt hatten, fiel es dieser ein, ihren Schwiegersohn zu bitten, er möge den Kutscher ein wenig ins Examen nehmen, der war aber natürlich lange fortgefahren, und Madame Gourdon erfuhr nicht eher, wer ihr in einem Alter von zehn Lustern noch die Ehre einer Entführung zugedacht habe, bis die beiden Eheleute nach einer glücklichen Ehe von mehreren Jahren mit Gewißheit darauf rechnen durften, daß sie ihnen diese kleine Intrigue verzeihen würde.

Ende des ersten Bandes.

Der
bürgerliche Salon.

Sittenbilder aus der Gegenwart

von

W. A. Gerle.

Zweites Bändchen.

Inhalt:

Der falsche Prinz.
Die Hinterthür.
Der Moderne.
Zampa.

Braunschweig,
Verlag von G. C. L. Meyer sen.
1841.

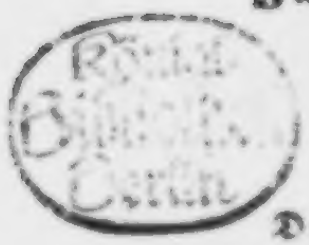
Der
bürgerliche Salon.

Genrebilder aus der Gegenwart

von

W. A. Gerle.

Zweites Bändchen.



Inhalt:

Der falsche Prinz.
Die Hinterthür.
Der Moderne.
Jampa.

Braunschweig,
Verlag von G. C. F. Meyer sen.
1841.

Der falſche Prinz.

„Leb wohl, Du ſüße Einſamkeit!“

So ſeufzte die ſchöne Henriette, als der alte taube Hausthofmeiſter ſie in der dichteſten Laube des Schloßgartens aufgeſucht hatte, ihr zu melden, ſchon morgen käme der gnädige Herr, der Freiherr Caſimir und die beiden Fräuleins aus der Stadt. Henriette wurde durch dieſe Nachricht aus den ſüßeſten wachen Träumen geriſſen, deren Gegenſtand kein Andrer als der liebenswürdige junge Mann war, der vor einigen Wochen in die Gegend gekommen, und, unfehlbar um ihretwillen, ſeit dieſer Zeit im Wirthshauſe des Dorfes wohnte, regelmäßig aber alle Tage den reizenden Park beſuchte, und eben ſo regelmäßig mit Henrietten zuſammentraf, und ein oder ein paar Stündchen mit ihr ſpazieren ging.

»Leb wohl Du ſüße Einſamkeit!« ſprach Henriette aus dem tiefſten Herzen, denn ſie hatte ſich eben wieder in fruchtloſen Vermuthungen verloren, wer wohl Woldemar ſei, und was ihn in dieſe Gegend geführt haben könne, und ſie erſchrak heftig über Herold's Botſchaft, denn die Freude, ihre Familie wieder zu ſehen, wurde von einer bangen

Ahnung übertäubt, daß die Ankunft der Ihrigen vielleicht den schönen Unbekannten verscheuchen könne, und mit innerem Zagen traf sie alle nothwendigen Anstalten zum Empfang der heimischen Gäste.

Henriettens Verwandtschaft, welche Herold angekündigt hatte, bildete ein gar sonderbares und aus den heterogensten Elementen bestehendes vierblättriges Kleeblatt, Herr Adam Horn, der Besitzer der weitläufigen Herrschaft, seine beiden Töchter, die hochfahrende Flora und die sanfte Marie, und der sogenannte Freiherr Casimir, der Bruder des Gutsbesitzers und Henriettens Vater. Das Hornsche Brüderpaar war nicht minder ungleich, als jenes berühmte des Terenz, und auch von Natur und Glück gar verschiedenartig behandelt. Adam, der ältere Bruder, war gleich sparsam mit Schönheit als mit Verstand ausgestattet, besaß jedoch hinlänglich von der letztern Gabe, um die große Handlung, welche ihm sein Vater hinterließ, mittelst gewandter und treuer Gehilfen, fortzuführen, und seine Reichthümer dermaßen zu vermehren, daß er im funfzigsten Jahre im Stande war, das Geschäft einem Compagnon zu übergeben, und auf seinen Gütern das höchste Glück seines Lebens, seine Bequemlichkeit, im höchsten Maße zu pflegen. Dabei kannte er keine andere Plage, als die beiden Töchter, welche ihm seine früh verstor-

bene Gattin hinterlaſſen, und um ganz wie im Himmel zu leben, hatte er beſchloſſen, ſie mit zwei Freiwerbern, die ſich gemeldet, dem Major von Schreckenſtein und dem Sohn eines Jugendfreundes, Herrn von Moll, zu vermählen, wozu aber die beiden Fräuleins bisher wenig Luſt zeigten, und da in der Regel nur das im Hauſe geſchah, was eben der Damen Wille war, weil Herr Adam gewöhnlich, ehe er etwas anbefahl, darüber einſchlummerte, ſo ſtand zu erwarten, daß Flora eben ſo wenig Frau Majorin, als Marie Frau von Moll werden dürfte. Caſimir, der zweite Bruder, hatte nie zu etwas Anderm Luſt gehabt, als den großen Herrn zu ſpielen, er war noch während des Vaters Lebzeiten in den Cavalleriedienſt getreten, und bereits vom Cornet bis zum regierenden Lieutenant avancirt, als der alte Horn das Zeitliche ſegnete und ihm ein Vermögen von **100,000** Thalern hinterließ. Natürlich quittirte er alſogleich, machte die große Tour durch Europa, vermählte ſich, um die Familie mit Glanz zu beſtrahlen, mit einer armen, aber liebenswürdigen Baroneſſe (woher es auch kam, daß ihn die Dienerſchaft »Freiherr« nannte, was er nicht allein ſehr gern hörte, ſondern beinahe ſchon ſelbſt daran zu glauben ſchien) und war nach einem glänzenden Leben von fünf Jahren auf dem Punkte, nach dreimaliger Auspfändung in Schul-

denarrest zu kommen, da nahm sich der reiche Bruder des Verarmten an, bezahlte die dringendsten Gläubiger, und wies Casimir und seiner Familie eine Zuflucht auf seiner Herrschaft Walburg an, wo Henriettens Mutter in der Sorge für die Erziehung ihres einzigen Kindes ein reineres Vergnügen genoß, als in den Salons der Hauptstadt, die sie früher nur gezwungen besuchte; doch der Lieutenant hielt es auf dem Lande nicht lange aus, und kehrte in das Hotel seines reichen Bruders in der Residenz zurück, der froh war, wenn der lebhafte Casimir bei den Diners und Soireen, welche die glänzende Flora anordnete, an seiner Stelle die Honneurs machte, und er sich unbemerkt in sein Boudoir schleichen konnte, um die Wonne eines Schläfchens zu genießen.

Auf diesem Landsitze war die zärtliche Mutter in Henriettens Armen gestorben, die sich bisher stets geweigert hatte, zu ihrem Onkel in die Stadt zu ziehen, wo nur in Marien ein gleichgestimmtes Herz ihr entgegenschlug, der Hochmuth Florens und die Eitelkeit des Vaters sie aber mit den bittersten Kränkungen bedrohte.

Das Sonnett.

Die Stadtherrſchaften waren etwa drei Tage auf dem Gute, als Flora mit dem Onkel eine Schachpartie in derſelben Laube machte, worin Henriette die erſte Nachricht von ihrer Ankunft erhalten hatte, und Flora bekannte ſich eben als beſiegt; da kam Henriette mit dem Strickſtrumpf in der Hand aus einer Seitenallee, ging ehrfurchtsvoll auf ihren Vater zu, und küßte mit einem:

»Guten Morgen, lieber Vater!« ſeine Hand, aber der Lieutenant entgegnete mit bitterm Hohne:

»Guten Morgen, lieber Vater! — Bei welchem Handwerksmann des nächſten Fleckens haſt Du das ſtandesmäßige Compliment wieder gelernt?«

»»Um Vergebung.«« entgegnete Henriette entſchuldigend, »»gnädiger Papa, wollte ich ſagen.««

»Und ſchon wieder mit dem Strickſtrumpf, als müßteſt Du Dir das Brot mit Deiner Handarbeit verdienen.«

»»Es thäte Noth!«« ſpöttelte Flora in Gedanken, und Henriette erwiderte in demüthigem Tone:

»Meine Mutter ſah es nicht gerne, wenn ich müßig war.«

»»Meine Mutter! In der That, meine ſelige Gemahlin hat Deine Erziehung auf eine ganz un-

verantwortliche Art vernachläſſigt, während ich den Eclat der Familie in der Reſidenz aufrecht erhielt —« und Flora den Arm bietend, fuhr er fort: »Komm, liebe Nichte! wir wollen unſere Promenade machen. Du biſt die Einzige unſres Hauſes, welche in edlen Geſinnungen mit mir ſympathiſirt.«

Caſimir und ſeine ſympathetiſche Nichte verließen die arme Henriette, welche ſich eine Thräne aus dem Veilchenauge wiſchte, und ſehnſuchtsvoll den Weg entlang blickte, den ihr junger Freund gewöhnlich zu kommen pflegte.

»Wo nur Woldemar bleiben mag? —« ſeufzte ſie, »bei ihm vergeſſe ich doch am ſchnellſten, wie weh mir mein Vater bei jeder Gelegenheit thut. — Vielleicht war er ſchon da, und ſie haben ihn vertrieben.«

Traurig wandte ſich Henriette ab, da ſchimmerte ihr auf einer Bank in der entgegengeſetzten Laube ein weißes Blatt entgegen, ahnungsvoll ergriff ſie daſſelbe, las: »Abſchied,« und ließ das Blatt im heftigſten Schreck fallen.

Da kam Woldemar in eleganter Reiſekleidung den Garten entlang, Henriette hob das Blatt ſchnell wieder auf, hielt es ihm entgegen, und rief in höchſter Angſt:

»Um Gotteswillen, was ſoll das ſein?«

»»Sein Name ſpricht es aus,«« entgegnete Woldemar beinahe traurig.

»Wie, Sie wollen mich verlaſſen?« rief Henriette ſchmerzvoll.

»»Wollen?«« entgegnete Woldemar mit aller Gluth der erſten Liebe, »»o nein, Henriette!«« fuhr er mit bitterm Gefühle fort, »»ich muß!««

»Aber wer kann Sie denn zwingen?«

»»Die Pflicht — Ihr Glück, mein Glück.««

»Sind Sie denn unglücklich hier?«

»»O nein! höchſt ſelig.««

»Nun ſo bleiben Sie da.«

»»Henriette! Sie ſollten mich ſelbſt fortjagen.««

»Ei, davor werde ich mich hüten.«

»»Henriette! Wir müſſen ein ernſtes Wort mit einander ſprechen.««

»Recht gerne, nur nicht vom Fortgehen.«

»»Ich bin 24 Jahre alt, und ſah ſchon manches Mädchen, das mir wohl gefiel; doch blieb mir bei jeder noch etwas zu wünſchen übrig, und mit ganz freiem Herzen verließ ich die Univerſität. Meine Reiſe führte mich hierher, die ſchöne Gegend zog mich an, ich konnte nicht weiter.««

»Das iſt recht ſchön. Ich habe unſere Gegend darum noch einmal ſo lieb.«

»»Gaſtlich ſchien mich dieſer Park in ſeine Schatten einzuladen. O hätte ich ihn nie betreten!«« brach Woldemar in wildem Schmerz aus, und beinahe weinend rief Henriette:

»Abſcheulich!«

»»Ich ſah ſie in aller Fülle jugendlichen Liebreizes, von der ſanften Glorie der Unſchuld umfloſſen, und die Ruhe meines Herzens war dahin.««

Zwiſchen Angſt und Wonne ſchwebend ſchlug Henriette die Augen nieder, und Woldemar fügte in ſteigender Bewegung hinzu:

»»Eine innere Stimme rief mir zu: »Dieſer Engel muß Dein ſein!« und erfüllte mein Herz mit nie gefühlter Wonne. Doch bald erwachte ich aus dem ſüßen Traume! Ich erfuhr, daß es die Tochter eines angeſehenen Hauſes ſei, die der Unglückliche, der Verſtoßene, kennen gelernt hatte, und fühlte wohl, daß ich fliehen ſollte, aber ich war es nicht mehr im Stande. Hundertmal verſprach ich mir, dieſe Gegend zu verlaſſen, und hundertmal zog mich die unwiderſtehlichſte Sehnſucht wieder hierher. Doch endlich haben Pflicht und Ehre geſiegt. Ich bin entſchloſſen, noch heute abzureiſen.««

»Woldemar!« rief Henriette ſchmerzvoll und zärtlich aus.

»»Sie müſſen es geſehen, gefühlt haben, daß meine Liebe von Tage zu Tage wuchs.««

»Liebe?« rief Henriette höchſt erſchrocken, dann fuhr ſie nach einer kurzen Pauſe freundlich fort: »Ich bemerkte wohl, daß Sie mir gut ſind, und das fand ich ganz recht, und ſah an der ganzen Sache nichts Tadelhaftes, als Ihre Bitte, meinen Verwandten noch nichts von unſerer Bekanntſchaft zu ſagen; aber das läßt ſich bald gut machen. Kommen Sie mit mir aufs Schloß, und leben Sie mit uns.«

»»Und glauben Sie wohl, daß Ihr Vater, wie Sie mir ihn beſchrieben haben, jemals darein willigen würde, die Hand ſeiner einzigen Tochter einem Manne zu geben, deſſen Abkunft ſo dunkel iſt, als ſein Geſchick?««

»Nein, das glaube ich kaum — aber ich ſehe nicht ein, wozu das nöthig iſt?«

»»Sie werden es einſt begreifen lernen, warum ich fort muß, und dem Andenken des Mannes eine Thräne des Mitgefühls ſchenken, der ſeine ganze Seligkeit Ihrer Ruhe opfert. — O Henriette! ich werde ſehr unglücklich ſein; doch bleibt mir der Troſt, es nicht verdient zu haben, und Sie glücklich zu wiſſen. Leben Sie wohl, ewig wohl!««

Woldemar drückte einen glühenden Kuß auf ihre Hand, und ſtürmte fort, während ihm Henriette angſtvoll nachrief — er hörte nicht mehr. —

»Woldemar!« rief ſie noch einmal, und be-

wegte ſich unwillkürlich auf demſelben Wege; doch erſchrocken hielt ſie nach ein paar Schritten inne:

»Was thue ich? — ein Mädchen läuft einem Manne nach? — Aber er flieht, er kommt nicht wieder — ich werde ihn nie mehr ſehen! —«

In Todesangſt faltete ſie die kleinen Hände gen Himmel, und rief laut und ſchmerzlich:

»Mein Gott, verzeihe mir, ich kann mir nicht helfen;« dann folgte ſie eilenden Fußes dem flüchtigen Lieblinge ihres Herzens.

»»Allerliebſt,«« rief Flora, welche, von ihrer Promenade zurückkehrend, die letzten Reden gehört, die leidenſchaftliche Bewegung des jugendlichen Liebespaares mit angeſehen hatte, »»das iſt alſo das unſchuldige Täubchen? — Onkel!«« rief ſie, »»das iſt alſo die Landerziehung? — Herr Onkel! — Während wir ſpazieren gehen, hat die holde Henriette ein Rendezvous im Park. — Baron Caſimir! kommen Sie ſchnell hierher.««

Noch ehe Caſimir dem Rufe ſeiner Nichte Folge leiſten konnte, hatte dieſe das Gedicht gefunden, welches Henriette in ihrer großen Beſtürzung wieder fallen ließ, daſſelbe mit boshaften Anmerkungen durchgeleſen, und hielt es dem Onkel, der mit Marien herzu eilte, triumphirend entgegen.

»Ich eile,« rief Flora, »den theuern Onkel

mit der Nachricht zu überraſchen, daß ich das ſittſame Fräulein Henriette hier getroffen habe, wie ein fremder Mann ihr aufs Zärtlichſte die Hand küßte.«

»»Warum nicht gar!«« entgegnete Caſimir ungläubig.

»Dann lief er fort, und Henriette —«

Flora hielt inne, und erwartungsvoll fragte Caſimir:

»Nun, und Henriette?«

»»Lief ihm nach,«« ergänzte Flora mit boshaftem Nachdruck.

Aber der Onkel ſtotterte leichenblaß:

»Lief — ihm — nach? — und wer war der Cavalier?«

»»Cavalier? ha, ha, ha! wahrſcheinlich irgend ein Avanturier.««

»Ein Avanturier?«

»»Einer von den Fußreiſenden, die alle Frühlinge unſere Berge füllen, um hier zu ſchwärmen.««

»Ein sentimental traveller! Mein Blut erſtarrt!«

»»Wenn es ein Mann von guter Geburt wäre, würde er wohl anſtehen, ſich auf dem Schloſſe vorſtellen zu laſſen?««

»Wahrlich! — Aber Du ſollſt ſehen, was ich für die Ehre unſerer Familie thue. Schatten mei-

ner Vorfahren, zürnet nicht mit mir, ich will euch Rache geben. Wir wollen ein Familiengericht über den unwürdigen Zweig eines edlen uralten Stammes halten. Der elende Verführer soll mir Genugthuung geben — in seinem Blute will ich die Schmach des unsern abwaschen.«

Casimir befahl einem Gärtner, den Kammerdiener seines Bruders herbeizurufen, und während Marie auf Mittel sann, die arme Henriette zu warnen, reichte Flora dem Onkel das Gedicht mit den Worten:

»Sehen Sie hier ein zärtliches Gedicht.«

»»Alle Teufel!«« rief Casimir, erschrocken hinein blickend, »»das ist, wenn mich nicht Alles täuscht, ein Sonnet. Sollte es möglich sein, daß eine Tochter des Hornschen Hauses so tief sinken konnte, sich mit einem Poeten zu mesailliren? Gieb her!««

Casimir nahm das Blatt, und Flora sah ihn lächelnd an; doch bald reichte er es ihr zurück, und sprach kopfschüttelnd:

»Lies, meine Nichte! die Buchstaben sind gar zu klein und gelehrt hingekritzelt.«

Und Flora las mit karrikirtem Pathos:

„Das Schicksal ruft, vorüber sind die Stunden,
Wo ich in Deinem Glanze mich erfreut —"

»Ich wußte gar nicht,« unterbrach sich Flora

giftig, »welch' ein glänzendes Geſtirn in unſerem Parke leuchtete.«

Dann las ſie weiter:

„Vorüber iſt der Rauſch von Seligkeit —"

»Ha, ha, ha! wer hieß Sie ſich berauſchen, mein Herr Dichter? ausſchlafen muß man jeden Rauſch einmal.«

„Der ſchön mit Blüthen meinen Pfad umwunden —"

So weit hatte Flora geleſen, da kam der Haushofmeiſter mit der unterthänigſten Meldung, Monſieur George, der Kammerdiener, ſei nicht zu Hauſe, und Caſimir ſprach zu ihm ſehr laut und mit lebhafter Geberde:

»Gehe er doch ſogleich zu meinem Herrn Bruder, und bitte er ihn, er möchte die Güte haben, ſich zu uns herab zu bemühen. Es handelt ſich um einen wichtigen Gegenſtand, und er ſoll einem Familientribunal präſidiren.«

Nach Art aller Tauben horchte Herold ſeinen Worten mit geſpannter Aufmerkſamkeit, und beobachtete dabei ſeinen Mund genau, gleichſam mehr mit dem Auge als dem Ohre hörend, dann nickte er mit dem Kopfe, um anzuzeigen, daß er den Befehl verſtanden habe, doch wagte er unterthänigſt einzuwenden:

»Sehr wohl! aber ihre Gnaden werden gewiß und wahrhaftig noch im Bette ſein.«

»»Ich war ſchon vor einer Stunde bei ihm, da ſagte er, er wolle ſich ankleiden laſſen.««

»Ich gehe, hochfreiherrlichen Gnaden! ob aber der gnädige Herr kommen werden, das weiß ich nicht. Der Monſieur George ſagt mir: das iſt eine herkuliſche Arbeit, den gnädigen Herrn auf die Beine und in die Kleider zu bringen.«

Mit tiefen Bücklingen entfernte ſich Herold rücklings wie ein Krebs, und Caſimir trat mit komiſcher Gravität zwiſchen ſeine beiden Nichten, faßte feierlich Florens linke und Mariens rechte Hand, und ſprach mit Weihe:

»Ihr ſollt meinen Heroismus bewundern! Verſtummen ſoll die Stimme des Blutes, wo die Ehre zur Rache ruft, und ich will ein fürchterliches Standrecht über die Verbrecherin halten.«

Die Freundin aus der Reſidenz.

Alle wollten ſich in das Schloß begeben, als eine Dame von vorgerückten Jahren, doch in ſehr jugendlich bunter Kleidung von dort herabhüpfte, die beiden jungen Damen umarmte, und den Baron mit überſtrömender Freundlichkeit begrüßte, von allen aber ziemlich kalt aufgenommen wurde. Es war eine Hausfreundin der Familie Horn, die eben in

dem unpaſſendſten Augenblick zum Beſuch aus der Reſidenz kam, Fräulein Schmelz, eine Dame von etlichen und vierzig Jahren, die, wenn ſie von Dingen ſprach, welche ſchon vor mehr als zwanzig Jahren ſich zugetragen, weislich beizufügen pflegte: »Ich war zwar damals noch ein Kind;« manchmal gerieth ſie aber auch in kleine chronologiſche Irrthümer, und ſetzte das: »Ich war ein Kind« bei Vorfällen hinzu, die ſich erſt vor fünf oder zehn Jahren begeben hatten, und wurde von einem Sprüchwort, deſſen ſie ſich ſehr häufig bediente, in der Reſidenz mit dem Beinamen: »Die Ungeheure,« manchmal auch das Ungeheuer begabt.

»Nicht wahr, meine Theuren!« rief ſie unter wiederholten Umarmungen, »das iſt eine ungeheure Ueberraſchung?«

Dann näherte ſie ſich mit einer Art von devoter Zärtlichkeit Marien, und verſetzte mit ſchmeichelndem Tone:

»Meine ſüße Marie! wie habe ich mich geſehnt, Dich wieder einmal an mein Herz zu drücken! In der That, Du wirſt alle Tage hübſcher, ein wahres Madonnengeſichtchen! das ſagt die Frau Obriſthofmeiſterin Excellenz auch. Und meine hochgeſinnte Flora iſt nicht minder liebenswürdig, nicht minder gefährlich. Kinder, wenn Ihr wüßtet, wie ungeheuer ich Euch liebe! Aber, wie

könnte es auch anders sein, habe ich Euch doch beide auf meinen Armen —«

Sie hielt erschrocken inne, und fuhr erst nach einer kleinen Pause fort:

»Das heißt, ich wollte Euch immer gerne tragen, obschon ich kaum drei Zoll höher war, als meine imposante Flora.«

Casimir mußte alle seine Galanterie zusammen nehmen, um Fräulein Schmelz nicht rund heraus zu sagen, wie lästig ihr Besuch in diesem Augenblicke sei, welche dem Strom ihrer unversiegbaren Rede folgendermaßen freien Lauf ließ:

»Ja, und heute bin ich bloß heraus gekommen, um einer geliebten Jugendfreundin ihr Glück zu verkünden. Ihr müßt denn wissen, eine von Euch hat eine ungeheure Eroberung gemacht, rathet einmal welche?«

In verstellter Anspruchslosigkeit rieth Flora auf Marien, und diese versicherte aufrichtig:

»Ganz gewiß Flora.«

Da faßte Fräulein Schmelz Marien zärtlich am Kinn, und versetzte:

»Fehlgeschossen, mein Täubchen! diesmal hat wieder der Scharfsinn meiner spirituellen Flora das Rechte getroffen. Die feinsinnige Marie ist die Glückliche.«

Spöttiſch gratulirte Flora ihrer Schweſter, und Caſimir fragte eben ſo:

»Aber wer iſt denn der zärtliche Seladon, der unſere gute Schmelz zur Vertrauten gemacht hat?«

»»Es iſt in der That keine alltägliche Eroberung, die meine holde Marie gemacht hat. Der junge, ſchöne, reiche, liebenswürdige Fürſt Caſteldoro —««

Zu gleicher Zeit rieſen Caſimir und Flora:

»Unſer Nachbar? ... der auf Breitenſtein?«

Und mit wichtiger Miene entgegnete Fräulein Schmelz:

»»Derſelbe.««

Nur Marie ſchüttelte ungläubig den Kopf, während Caſimir noch die Frage nachſandte:

»Deſſen Vater vor 20 Jahren die weitläufigen Güter verkauft hat?«

»»Kein anderer,«« entgegnete Fräulein Schmelz. »»Der alte Fürſt war in ſeinem Vaterlande in Ungnade gefallen, ich glaube wegen eines Rangſtreites, und wollte ſich hier anſiedeln. Die Familie Breitenſtein ſuchte eben einen Käufer für ihre ungeheuern Beſitzungen, der Fürſt übernahm und zahlte ſie baar aus, und ſeit dem ſpielen die Caſteldoro's keine kleine Rolle in unſerm Herzogthume. Ich weiß das ganz genau — ich war zwar damals noch ein pures Kind, aber mein ſeliger Papa,

der Herr geheime Commissionsrath von Schmelz, hat es mir oft erzählt, und auch der Frau Obristhofmeisterin Excellenz. Nun, Frau Fürstin! darf man seine Glückwünsche abstatten?«

»Nur nicht zu früh, liebe Schmelz!« entgegnete Marie sehr gleichmüthig, »mir scheint, die ganze Sache beruht auf einem Mißverständniß oder einer Personen-Verwechslung. Ich kenne den Fürsten gar nicht.«

Casimir und Flora verwunderten sich über Mariens Versicherung, doch als Fräulein Schmelz erzählte, der Fürst habe ihre zarte Freundin im Feuerwerke zum ersten Male gesehen, da bedeckte hohe Röthe Mariens Wangen, und jene rief triumphirend aus:

»Ungeheuer! Du erschrickst, Du errötheſt, nun ist's richtig, und ich schätze mich glücklich, daß ich die erste bin, welche der angenehmen Fürstin Castelboro ihre Huldigung darbringt.«

Marie gestand, daß sie im Feuerwerk einen jungen Mann gesehen, und eifrig unterbrach sie Fräulein Schmelz:

»Also Du sahst einen jungen Mann, schön wie Apoll — das war der Fürst.«

»»So viel ich bei dem täuschenden Schimmer der Leuchtkugeln ausnehmen konnte, war es eine edle Gestalt, eine geistreiche Physiognomie, deren

ſprechender Ausdruck meine Aufmerkſamkeit auf ſich zog.«

Mariens letzte Worte waren von einem Seufzer begleitet, und mit der Pantomime des Applaudirens erwiderte Fräulein Schmelz:

»Ungeheuer! Aber der Frau Obriſthofmeiſterin Excellenz hat es mir voraus geſagt.«

Die Freundin aus der Stadt ſprach leiſe und angelegentlich mit Marien, und unmuthig ging Flora zur Seite, ihren Neid zu verbergen; aber Caſimir folgte ihr, und ſprach leiſe zu Flora:

»Aber Flora! Du wirſt doch der Närrin nicht glauben?«

»»Warum nicht?«« entgegnete Flora; »»iſt ſie doch oft und viel im Hauſe der Obriſthofmeiſterin.««

»Ja, alle Freitage, wo die alte Dame keine vornehme Geſellſchaft empfängt, und mit der Schmelz Piquet ſpielt. Ihr Vater iſt ja erſt geadelt worden, und ſie iſt nicht hoffähig.«

»»Deßhalb kann ſie doch Alles wiſſen, was in der Stadt vorgeht.««

Doch Flora hatte beſchloſſen, den Kelch ganz zu leeren, ſie kehrte daher zu Fräulein Schmelz zurück, und erneuerte die Converſation:

»Alſo meine liebe Freundin! was weißt Du

denn ſonſt noch von dem jungen, ſchönen, reichen, liebenswürdigen Fürſten Caſteldoro?«

»»Das iſt wahr, ungeheuer liebenswürdig iſt der Prinz; doch hat er auch allerhand Grillen und Launen im Kopfe, man nennt ihn in der Reſidenz den Sonderling. Jetzt zum Beiſpiel iſt er hier auf ſeinen Gütern —««

»Er iſt hier?« unterbrach ſie Caſimir ſchnell und verwundert, und in Florens Zügen malte ſich Ueberraſchung, während die Bläſſe des Schreckens Mariens Wangen überzog.

»Allerdings,« entgegnete Fräulein Schmelz, und bedenklich verſetzte Caſimir:

»»Sonderbar! davon habe ich ja kein Wort gehört.««

»Ganz natürlich. Das iſt ja einer ſeiner ſonderbaren Einfälle. Was ihn jetzt heraus gebracht,« fuhr ſie mit einer galanten Wendung gegen Marien fort, »nun, das wäre leicht zu errathen, aber ſtatt im Glanze ſeiner Geburt in der Nachbarſchaft aufzutreten, und die gehörigen Viſiten zu machen, wandert er incognito —«

»»Incognito?«« ſchrie Caſimir mehr als er fragte, eine dunkle Ahnung tauchte in ſeinem Haupte auf, und befremdet fuhr Fräulein Schmelz in ihrer Erzählung fort:

»Wie ich ſage, incognito in der Gegend herum,

zeichnet die schönsten Gegenden der Umgebungen, macht Gedichte —«

»»Gedichte?«« fiel Flora stutzend ein.

»Er ist auch Dichter?« rief Casimir, dem nun fast kein Zweifel mehr blieb, der unbekannte Verehrer seiner Tochter müsse Fürst Casteldoro sein, und Fräulein Schmelz beantwortete seine Frage mit ihrem stereotypen:

»Ungeheuer!«

»»Wenn er es wäre?«« sprach Casimir in Nachdenken vertieft, und die Ungeheure fuhr mit unermüdlicher Zunge fort:

»Das ist es ja eben, warum ich herauskomme. Bei seinen romantischen Ansichten von Liebe und Ehe könnte er leicht auf die Grille verfallen, um seiner selbst willen geliebt zu werden, und incognito zu Euch kommen.«

»»Sehr möglich!«« lächelte Casimir selbstgefällig.

»Ich zweifle gar nicht,« fuhr Fräulein Schmelz fort, »daß Euer Scharfblick ihn erkennen würde; aber grade, weil das zu erwarten steht, bin ich auf den Flügeln der Freundschaft — das heißt in dem grünen Reisewagen der Frau Obristhofmeisterin Excellenz — herausgeflogen, als ein schützender, als ein warnender Genius, damit Ihr Euch ja nicht einfallen lasset, zu errathen, wer in der Maske des

Zureisenden bei Euch einspricht. Das könnte ihn gerade abschrecken.«

»»Ganz recht,«« entgegnete Casimir, der ihr mit vielem Antheil zugehört hatte.

»Wenn er hieher kommt, so behandelt ihn wie jeden andern Reisenden.«

»»Nicht anders!««

»Freundlich und zuvorkommend.«

»»Das versteht sich.««

»Und es kann gar nicht fehlen, binnen wenigen Wochen begrüßen wir meine freundliche Marie als Prinzessin Castelbore.«

Ein allgemeines Kopfschütteln beantwortete die letzte Vermuthung der Stadtfreundin, und die Zuversicht des Besserwissens machte sich bei dem Baron durch ein halblautes: »Nein, meine Weste!« Luft.

Erkundigungen.

Eben kam der Haushofmeister, und meldete gehorsamst:

»Hochfreiherrlichen Gnaden! der gnädige Herr Bruder werden gleich da sein. Sie hatten anfangs keine rechte Lust, herab zu kommen, wie sie aber hörten, daß sie nur präsidiren sollen, entschlossen sie

sich viel schneller, denn sie sitzen sehr gerne — aber liegen thun sie noch lieber.«

»»Schon gut, wir brauchen ihn nun nicht mehr,«« erwiderte Casimir, und ging gedankenvoll auf und nieder, während ihm die Damen befremdet nachsahen, insbesondre Marie, die fast in Angst verging, der Unbekannte aus dem Feuerwerk sei auch Henriettens Fremdling. Herold hatte den Baron nicht verstanden, und schaute neugierig auf ihn, bis dieser ihn zu sich winkte, und laut und mit lebhaften Geberden fragte:

»Hat er nicht seit einigen Tagen einen jungen Mann hier im Park bemerkt?«

»»Sie glauben doch nicht? —«« rief Marie, die Stimme versagte ihr, Fräulein Schmelz blickte Alle nach der Reihe neugierig an, und Herold, der unverwandt auf Casimirs Mund gesehen, antwortete mit großer Devotion:

»Ja, hochfreiherrlichen Gnaden!«

»»Von jugendlich imposanter Gestalt?««

»Ja, hochfreiherrlichen Gnaden!«

Die Neugierde der Fräuleins wuchs, Marie zitterte, und mit bitterer Ironie flüsterte Flora ihrem Onkel zu:

»Bedenken Sie doch, Onkel, die Schmelz ist ja eine Närrin.«

»»Laß mich!«« rief Casimir verdrüßlich, und

[illegible] gegen Oswald gewendet hatte: »Nun so bin ich mit meinen Kräften [illegible]«

»Als von [illegible] Hände [illegible] — als Lüge. Sie gingen gemeinsam [illegible] Pferde bis gegen das Dorf mit einander [illegible]«

»Als [illegible] Hause hatte, wollte man [illegible] glauben sollen, die Leute [illegible] sie sind [illegible], sagte sie [illegible] Gemeinde die nötigen Zeit [illegible] die [illegible] Kräfte aufbringen.«

»Seine Verletzung, Bluterguß [illegible] Gallenleiden [illegible] Leben [illegible] Tage [illegible] Kräfte [illegible] Arzt, weil [illegible] gerät aber [illegible] wenig, daß [illegible] Verletzung [illegible], als [illegible] sagen, die [illegible] ganz [illegible] schwer [illegible]«

Oswald, [illegible] war Arzt, und [illegible] sagen, daß [illegible] Arzt [illegible], ist [illegible] Arzt [illegible] er, und [illegible] Kräfte [illegible]:

»Der Arzt war [illegible]«

»Als [illegible], wo [illegible] Arzt [illegible] Arzt [illegible], sagte [illegible] Arzt [illegible] seine [illegible] Kräfte, so — [illegible] Kräfte [illegible]«

»Angekommen [illegible] Kräfte [illegible]. Als [illegible] Arzt [illegible] Arzt [illegible], daß [illegible] Kräfte [illegible], ohne [illegible] Arzt [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

den ganz machen. Ich verklage [illegible] Gnaden in aller Unterthänigkeit, daß ich ihn [illegible]heiten in höchster [illegible] [illegible]."

Vergnügt [illegible] Herald nach einigen [illegible] Blicklingen von dannen, Casimir war im Nebenzimmer [illegible], und Flora [illegible] auf dem Wege nach ihrem Zimmer einen [illegible] im Taschenformat:

»Zwischen zwei Streitenden liegt die Mitte, und es wäre ein gemeiner Raub, wenn ich das Herz des Geizigen demnach entdeckte.«

»Man kommt zur Toilette, meine liebliche Marie,« [illegible] Fräulein Schmelz, Mariens Kammerjungfer, »der Lakai bringt den Befehl zu Deinen Füßen, und Deine unwiderstehlichen Reize werden ihn Dir immer an Deinen Triumphwagen fesseln.«

Aber Marie machte sich von ihr los, und eilte allein auf ihr Gemach, wo sich der tiefe Schmerz, die ängstliche Angst in Thränen Luft machte.

»Wäre es möglich« fragte sie sich selbst, »sollte ich mich in diesem Manne getäuscht haben? — Ja, ich will mich aufklären, er soll mich in dunkelstem Gewande sehen, wie damals im Traumwald, und ist er wirklich ein Heuchler, so mag er wenigstens Scham und Verlegenheit empfinden.«

Adam war [illegible] im Garten zurück.

geblieben, und Casimir in seinen Operationsplan vertieft.

»Ich muß nur die süße Henriette aufsuchen« dachte er, »und zur Toilette antreiben. Einfach aber zierlich, ganz sentimental und idyllisch, eine arkadische Schäferin der goldenen Zeit, das wird seinem Herzen den Rest geben. Wahrlich, meine hochselige Frau Gemahlin muß einen Divinationsgeist gehabt haben, daß sie das liebe Kind gerade in dieser edlen Einfalt erhalten hat. Ob ich dem Engel der Unschuld wohl sage, welch' ein Glück ihrer harrt? — Gott bewahre, ihre Seele ist zu rein und offen, sie würde sich verrathen!«

Der Prinz kommt

Mehrere Stunden des [illegible] waren verstrichen, die große Toilette [illegible] längst vollendet, auch Casimir, [illegible] von Viertelstunde zu Viertelstunde einen Bedienten zu seinem General en Chef, dem tauben Haushofmeister sandte, bereits in voller Cavalerie-Uniform, und Marie harrte zagend in ihrem Zimmer, während der Baron seiner ältern Nichte dringend zusprach, doch endlich ihrem fürstlichen Anbeter mit ihrer Hand zu beglücken.

»Glaube mir, liebe Nichte!« versicherte er, »ich könnte Dir eine Million Beispiele von jungen Damen anführen, die so lange wählten und wählten, bis ihnen nichts mehr zu wählen übrig blieb.«

»»Es hat mir noch nie an Bewerbern gefehlt,«« entgegnete Flora zuversichtlich.

»Wie Sand am Meere noch im vorigen Jahre; aber die Grausamkeit der neuen Turandot machte sie doch schon etwas scheu, und Du mußt gestehen, die Zahl Deiner Anbeter hat heuer gewaltig abgenommen. Warum reichst Du nicht dem Major Deine Hand? Er ist aus sehr gutem Hause, und noch ein hübscher Mann in den besten Jahren.«

»»Ein Invalide!««

»Sage lieber: ein tapferer Krieger! —«

»»Der aber doch nur ein Bein hat.««

»Weil er das andere auf dem Felde der Ehre gegen fünf Orden vertauschte.«

»»Das ist nicht zu läugnen.««

»Ein Held des Vaterlandes, der nur im Frieden die Ruhe auf seinen Gütern genießt, sobald aber die Stimme des Ruhmes erschallt, seinen Posten im Heere wieder einnimmt.«

»»Alles wahr,«« entgegnete Flora, »»aber was soll man mit einem Manne, der nicht einmal tanzt!««

»Was thut das?« verſetzt Caſimir, »man tanzt mit andern.«

»»Nimmermehr! ein Mann, der nicht tanzt oder wenigſtens ſpielt, ſchleicht ſeiner Gemahlin auf Schritt und Tritt nach, und belauſcht jedes Wort, jeden unſchuldigen Blick, ſchon aus langer Weile, ſelbſt wenn er von Natur keine Anlage zur Eiferſucht hat, und nun vollends mein Major, der in grader Linie von Don Gutierre abzuſtammen ſcheint.««

»Aber mir däucht, Du biſt nicht minder eiferſüchtig, als er. Wie quälſt Du ihn immer mit den Lindenberg'ſchen Töchtern!«

»»Ich eiferſüchtig? Mein Onkel! da thun Sie mir ſehr Unrecht. Aber ich werde es doch nicht dulden ſollen, daß ein Mann, der es wagt, ſich um mich zu bewerben, in meiner Nähe für eine andre Dame Augen hat? Kurz und gut, wenn der Major ſich das Fluchen abgewöhnt, und Whiſt oder L'Ombre lernt, werde ich ihn vielleicht mit meiner Hand beglücken, wenn nicht etwa der Fürſt —««

»Noch immer der Fürſt!« rief Caſimir verdrüßlich und mit verſteckter Beſorgniß, »wie kannſt Du an den denken, nach dem, was Du ſelbſt geſehen?«

»»O, ein Handkuß iſt kein Ehecontract, und

eine Nebenbuhlerin wie Henriette habe ich noch nicht zu fürchten.«

»Mademoiselle, ich bitte um etwas mehr Rücksicht, wenn Sie von Fräulein Henriette von Horn sprechen.«

»»Ei, ei, Onkel, was doch ein fürstlicher Liebhaber vermag!««

Eben trat Fräulein Schmelz in das Zimmer, welche allein an ihrer Toilette keine Veränderung gemacht hatte, und Kasimir rief ihr entgegen:

»Kommen Sie, liebe Schmelz! helfen Sie mir, meinem Fräulein Nichte begreiflich zu machen, wie zweckmäßig es wäre, endlich eine Wahl zu treffen.«

»»Ungeheuer!«« bestätigte Fräulein Schmelz, »»ja, meine scharfsinnige Flora, da hat der Baron recht; eine Dame ist gar nichts ohne männlichen Schutz. Siehst Du, ich bin doch noch so ziemlich in den Jahren der Blüthe —««

»Zwischen 30 und 60!« sprach Kasimir leise für sich.

»»Bin in den ersten Kreisen der Residenz gesucht und geliebt,«« fuhr die bejahrte Dame fort, »»und doch trete ich nie in einen Salon, ohne zu bedauern, daß ich all' meine Freier ausgeschlagen habe. Noch neulich sagte mir der Frau Obristhofmeisterin Excellenz —««

»Siehst Du, Flora!« unterbrach sie Casimir, »Deine erfahrne Freundin ist ganz meiner Meinung, darum triff endlich eine Deiner würdige Wahl.«

»»Darum nimm den Prinzen, für den Du heute eine so ungeheure Toilette gemacht hast,«« sprach Fräulein Schmelz in schmeichelndem Tone, doch nicht ohne einen leisen Anflug von Ironie.

»Unerträglich!« flüsterte Casimir, und fügte dann laut und spöttisch hinzu: »Doch muß man erst abwarten, ob ihr Seine Durchlaucht das Schnupftuch zuwerfen.«

Die Thüre ging auf, hastig eilte Casimir dahin — es war Marie, und der Onkel rief ihr entgegen:

»Nun, Marie! ist noch nichts von dem Prinzen zu hören und zu sehen?«

»»Nicht das Geringste,«« entgegnete Marie traurig.

»Aber,« wandte sich Flora gegen Fräulein Schmelz, »Du kennst den Prinzen doch?«

»»Ob ich ihn kenne? Ungeheuer! Ich war ja fast täglich mit ihm bei der Frau Obristhofmeisterin Excellenz zusammen, und er hat mich jederzeit vor allen anwesenden Damen ausgezeichnet.««

Casimir schüttelte ungläubig den Kopf, aber Marie flüsterte ihm zu:

»O gesehen hat sie ihn gewiß, wenn das auch eine ihrer gewöhnlichen Prahlereien ist.«

»»Aber eben deswegen,«« fuhr Fräulein Schmelz fort, »»muß ich mich — bescheiden zurückziehen, sobald er kommt; denn wir haben wenigstens 100 Robber Whist mit einander gespielt, wie sollte er in meiner Gegenwart sein Incognito behaupten? Und ein Sonderling, wie er ist, wäre er im Stande, und ginge wieder fort, ohne seine Absicht zu erklären.««

»Desto besser!« flüsterte der Lieutenant Marien zu, und auch Flora billigte die Ansicht ihrer Freundin vollkommen, als ein Pistolenschuß die Nerven der Damen erschütterte, und auch Casimir erschrack; er eilte aus dem Zimmer, da begegnete er dem dienstfertigen Herold, der die gehorsamste Meldung brachte, daß der Fremde sich bereits im Schlosse befinde.

»Kommt er?« fragte Flora.

»»Ja, hochwohlgebornes Fräulein!«« entgegnete Herold mit einem tiefen Bückling.

»Ich sterbe vor Angst,« sprach Marie zu sich selbst, und Casimir fragte Herold sehr laut:

»»Wo ist er denn?««

»Er sitzt draußen unter der großen Linde,« war die Antwort des Haushofmeisters.

»»Er sitzt?«« fragten alle einstimmig.

Casimir wollte ihm entgegen, da erinnerte er ſich, daß der Fürſt ein Sonderling ſei, deſſen Launen man nachgeben müſſe, und auf die Frage, wie er in das Schloß gelockt worden, erwiderte Herold:

»Der junge Herr muß Wind davon bekommen haben, daß hochfreiherrliche Gnaden ihn würden ins Schloß locken laſſen, denn er wollte aus der Gegend entwiſchen, das hatte mir aber der Wirth geſteckt, und vor einer kleinen Weile kam er auch in einem wohlbepackten Reiſewagen die große Allee daher gefahren. Halt! rief ich dem Schwager zu, der hielt ſtill, der Herr ſchaute mich an, der Burſche, der neben dem Poſtknecht auf dem Bocke ſaß, ſchaute mich auch an. Ich aber trat mit aller Höflichkeit an den Wagen, und fragte, ob er nicht Luſt habe, das Schloß zu beſehen. Da ſchnitt er mir ein ſehr ſaures Geſicht, und ſchüttelte mit dem Kopfe. Er hat auch etwas in den Bart hinein gemurmelt, das habe ich aber nicht verſtanden. Zum Glück beſitze ich eine große Geiſtesgegenwart, und hatte mir ein halb Dutzend tüchtige Bauernlümmel beim Stall in den Hinterhalt geſtellt —«

»»In den Hinterhalt?«« riefen Casimir und Flora.

»Je nun, ich ſollte ihn ja hereinlocken. Was kann ich dafür, wenn er eigenſinnig iſt, und ſich nicht im Guten will locken laſſen?«

»»Mein Gott!«« versetzte Casimir besorgt, »»mir scheint, Herold! er hat wieder einen dummen Streich gemacht.««

»Gelacht? Gott bewahre! Das Lachen vergeht einem, wenn man die Hände kreuzweis auf dem Rücken gebunden hat.«

»»Wer ist gebunden?«« riefen Alle, ohne Herolds Erzählung begreifen zu können.

»Wie ich ihm sage,« fuhr Herold fort, »er müsse sans façon aufs Schloß, steht er im Wagen auf, und greift nach seiner Pistole. Ich springe auf die Seite, und pfeife nach meinen Bauern, die fallen über ihn her, die Pistole geht los, trifft aber Niemand, sie entwaffnen ihn, und er ist glücklich gebunden und hereingelockt worden.«

»»Gebunden?«« rief Casimir entgeistert, Flora und Maria erblaßten, und Fräulein Schmelz schlug mit einem penetranten: »Ungeheuer!« die Hände über dem Kopfe zusammen; aber Herold sah Alle verwundert an, und fuhr ganz ruhig fort:

»Da bringen sie ihn schon, hochfreiherrliche Gnaden!«

»»Da muß ich fort,«« versetzte Fräulein Schmelz.

»Aber nicht weit,« entgegnete Flora, und

führte ihre Freundin in ein anſtoßendes Cabinet, durch deſſen Glasthüre ſie den Fremden ſehen, und ihnen ſagen ſollte, ob es der Prinz ſei.

Facheuse entrée.

Sechs Bauern brachten Woldemar in das Gemach, den Hut auf dem Kopfe, die Hände kreuzweis auf den Rücken gebunden. Caſimir ging in Verzweiflung auf und nieder, und wuſte nicht, ob er ihn anſprechen ſolle, oder nicht, Flora empfing den Gefangenen mit tiefen Verbeugungen, und freudig rief Marie ſich zu:

»Er iſt es nicht.«

Aber in der allgemeinen Verwirrung dachte Niemand an das Nothwendigſte, die Hände des Fremden loszubinden, welcher wild ausrief:

»Nun, werde ich endlich erfahren, wie ich zu dieſer Mißhandlung komme?«

In der tödtlichſten Verlegenheit nahte ſich ihm Caſimir mit devoten Complimenten, die Herold nicht begreifen konnte, und Flora ſchlüpfte zu dem Cabinet, Fräulein Schmelz zu befragen, ob es der Rechte wäre, und dieſe verſicherte keck, es ſei kein Anderer, als Fürſt Caſtelboro.

»Wer iſt der Gebieter dieſes Schloſſes?« fragte

Woldemar heftig, und Caſimir entgegnete beinahe zitternd:

»»Mein Bruder, Euer Du — mein verehrter Herr!««

»Ich wünſche ihn zu ſprechen. Ich möchte doch wiſſen, wer ihm das Recht giebt, Reiſende räuberiſch zu überfallen.«

»»O mein Fü — mein ſehr ſchätzbarer Herr! wie ſoll ich es wagen, mein Auge zu Ihnen zu erheben, da die rieſenhafte Dummheit —««

Caſimir wurde Herold gewahr, der hinter ihm ſtand, und ſchrie ihm wüthend zu:

»Fort von hier, Dummkopf!«

Diesmal hatte der taube Haushofmeiſter die Donnerſtimme des Lieutenants vernommen, und ſchickte ſich, ſo ungern er es auch that, dennoch an, dem Befehle Folge zu leiſten.

»Abmarſchirt!« rief er ſeinen Bauern im Commandotone zu, und zog mit ihnen ab, während Caſimir im demüthigſten Tone zu Woldemar ſprach:

»Werden Sie eine ſolche Miſſethat vergeben können? Aber um des Himmels Willen!« fuhr er in erneutem Schrecken fort, »Seine Du — der edle Unbekannte ſind noch gebunden. Marie, Flora, ſchnell! löſet ſeine Bande, und fleht um ſeine huldvolle Vergebung.«

Flora und Marie eilten, das Gebot des Onkels zu erfüllen; doch waren die Stricke dermaßen verknüpft, daß sie noch nicht damit zu Stande waren, als Henriette athemlos und in Todesangst ins Zimmer und auf Woldemar zustürzte, mit dem Ausrufe:

»Um Gotteswillen! was geht hier vor?«

Beim Anblick ihres Vaters erschrack Henriette, und blieb erstarrt stehen; doch er nahm sie freundlich bei der Hand, und sprach, sie zu Woldemar führend:

»Wohlan, meine Tochter! Du kommst sehr gelegen. Deine Cousinen stellen sich ohnedies so ungeschickt an. Geh, mein Kind! löse die Banden unseres werthen Gastes, sage ihm, wie glücklich wir uns schätzen, ihn unter unserm Dache zu besitzen, und möchte es Dir gelingen, die gerechte Ungnade unseres hochverehrten Unbekannten zu beschwichtigen.«

»»Komm Cousinchen!«« lächelte Marie, ihr Platz machend, ««und wenn Du so gut verstehst Bande zu lösen, als zu schlingen, so zeige Deine Kunst an diesem gordischen Knoten.««

»Sagen Sie mir doch,« flüsterte Henriette, die Stricke auseinander lösend, »wie Sie herein gekommen sind?«

»»Auf sehr gewaltsame Weise,«« entgegnete Woldemar, den Hut vom Haupte nehmend.

»Aber was soll denn das Alles heißen?«

»»Ich weiß selbst kaum, was mit mir vorgegangen ist.««

Casimir weidete sein Vaterherz an Woldemars zärtlichen Blicken, der leise mit Henrietten sprach, als der Haushofmeister in Todesangst wieder hereinstürzte, welcher eben von dem Kammerdiener erfahren hatte, es sei der Prinz, den er arretirt hatte.

»O du mein Himmel!« rief Herold, »ich bin verloren, es ist aus mit mir — das ist der furchtbarste Moment meines Lebens!«

Casimir und seine beiden Nichten wandten Alles an, den verzweifelnden Haushofmeister zu entfernen, was ihnen aber nicht gelang, da sie die Stimme nicht zu erheben wagten, weshalb sie ihn wenigstens vor Woldemars Blicken zu verbergen suchten, die auch so fest an Henrietten hafteten, daß er das ganze Intermezzo lange nichts bemerkte. Trostlos rief Herold, indem er den Baron wegschob, und auf seine Knie niedersank:

»Ach Gott! da stehen Seine Erlaucht, der hochgebietende Fürst — was soll ich in meiner entsetzlichsten Verwirrung und Consternation anfangen? — Hochachtbarster Markgraf! ich bitte, ich flehe, ich ersterbe in tiefster und allertiefster, in unterthänigster Submission!«

»»Was iſt es mit dem Manne?«« fragte Woldemar, der trotz aller Bemühungen der geſammten Familie die poſſirlichen Geberden Herolds endlich doch bemerkt hatte, »»er ſcheint verrückt zu ſein?««

»Es iſt der Haushofmeiſter,« entgegnete Henriette, »der ſich wahrſcheinlich entſchuldigen will.«

»»Es iſt ſchon gut,«« ſagte Woldemar leicht, aber Herold verſtand kein Wort, und jammerte auf's Neue:

»Großmächtigſter, durchmächtigſter Pfalzgraf! — ich flehe, meine Keckheit, Verwegenheit und Inſolenz zu pardoniren. — Geruhen Sereniſſimus mein ehrvergeſſenes Attentat auf Dero hohe Perſon zu vergeben.«

Aber jetzt riß Caſimirs Geduld, er rief die ſechs Bauernknechte herein, und ließ den verzweifelnden Haushofmeiſter gewaltſam aus dem Zimmer ſchleppen, dann nahte er Woldemar devot, und fragte ſeine Tochter:

»Nun, mein liebes Kind! iſt es Dir geglückt, den gerechten Zorn unſeres hochverehrten Gaſtes zu beſchwichtigen? Ja, mein allerwertheſter Unbekannter! Sie ſehen uns Alle in Verzweiflung über die Ungeſchicklichkeit eines Domeſtiken, der auch, wie Sie eben geſehen haben, fußfällig um Gnade und huldvolle Vergebung gefleht hat.«

»»Aber,«« entgegnete Woldemar, »»wie hängt denn die ganze Sache zuſammen? ich kann mir durchaus keinen Grund dieſer ſeltſamen Verhaftung denken.««

»Ich wohl!« dachte Henriette.

»»Sie waren im Begriff, unſere Gegend zu verlaſſen,«« ſagte Caſimir mit zudringlicher Höflichkeit, »»aber Sie dürfen nicht fort. Ich beſchwöre Sie, als Pfand Ihrer Vergebung. Sie bleiben noch hier, Sie beehren unſer ländliches Diner mit Ihrer hohen — mit Ihrer erſehnten Gegenwart, und nehmen Ihre Nachtruhe nicht mehr in der ſchlechten Schenke, ſondern bei uns. Bilden Sie ſich ein, daß wir noch in der guten alten Zeit der Chevalerie leben, wo die fahrenden Paladine nicht in Tavernen, ſondern auf den Burgen ihr Nachtlager fanden, wo die ſchönen und ſittſamen Burgfräulein ihnen die Küraſſe abſchnallten, die Wunden verbanden. Die Fräulein unſerer Tage verſtehen ſich freilich beſſer darauf, Wunden zu ſchlagen! Was meinſt Du dazu, Henriette?«« fuhr er zu ſeiner Tochter, ſie ſcherzhaft auf die Wangen ſchlagend fort, die ſehr verwundert über die ungewöhnliche Freundlichkeit ihres Vaters, ihm die Hand küßte, und mit der Verlegenheit der Unſchuld entgegnete:

»Ich verſtehe Sie nicht, mein Vater!«

Mit einem: »»Kleiner Schelm!«« küßte ſie Ca-

simir auf die Stirne, und wandte sich dann an Woldemar mit der Frage:

»Nun, mein Herr! was haben wir zu hoffen?«

»»Beschämt durch Ihre außerordentliche Güte,«« entgegnete Woldemar mit einem Blick auf Henrietten, »»kann ich einen so unverdient freundlichen Antrag nur mit dem innigsten Dank annehmen.««

»Er bleibt!« lispelte Henriette entzückt.

»»Triumph!«« jubelte Casimir; »»nun munter Kinder! trefft alle Anstalten, um unsern geschätzten Gast zu bewirthen. Mach fort, Henriette! daß der Reisewagen abgepackt, die Effecten Seiner — des Herrn —«« Casimir hielt inne, und sah mit fragender Miene auf den Fremdling, um dessen Namen zu erfahren, da versetzte Henriette schnell:

»Woldemar.«

»»Woldemar,«« bestätigte Casimir, als hätte er es längst gewußt; »»ja doch, des Herrn Woldemar in die Galazimmer gebracht werden.««

»In die Galazimmer?« verwunderte sich Henriette.

»»Sorge dafür, ihm die sacheuse Entrée in unser Schloß vergessen zu machen. Auch ertheile Deine Ordres an Koch und Kellermeister.««

»Ich fliege, mein Vater!« entgegnete Henriette, und verließ, von Marien begleitet, das Gemach; da aber Caſimir Alles daran lag, allein mit ſeinem Gaſte zu ſprechen, ſo ſagte er zu Floren:

»»Und Du, liebe Flora! melde Deinem Vater, welch' einen erhabnen — liebenswürdigen Gaſt wir erhalten haben.««

»Das hat ja wohl noch Zeit,« zögerte Flora.

»»O nein! — Suche ihn doch auch zu bewegen, daß er eine anſtändige Toilette mache,«« flüſterte er ihr zu, und da ſie wohl ſah, in dieſem Augenblicke verlaſſe ihr Onkel den Fürſten nicht, gab ſie in der Hoffnung nach, eine günſtigere Zeit zu finden, und empfahl ſich Woldemar mit zuvorkommender Artigkeit.

»Empfangen Sie,« verſetzte Flora im Fortgehen, »auch meine Bitte um Nachſicht mit einem Hauſe, welches das Glück, Sie zu beſitzen, mit ſo tödtlicher Angſt erkauft hat. Ich gehe, mich von dem Schreck zu erholen, und hoffe Euer — Sie bald bei Tafel begrüßen zu dürfen.«

Erklärungen.

»O, mein verehrter Unbekannter!« ſprach Caſimir, wie er ſich mit Woldemar allein ſah, in liebkoſendem Tone, »darf ich Ihnen wohl das Geſtändniß machen, daß ich, wenn ich alle Umſtände genau erwäge, über die Sottiſe unſeres Herold nicht einmal ſo recht von Herzen zürnen kann?«

»»Aber, mein Herr, wie konnten Sie von meiner Anweſenheit wiſſen?««

»Ausgezeichnete Menſchen können ſich nirgend aufhalten, ohne daß Miß Fama von ihrer Würde poſaunt.«

»»Ich muß bitten, mein Herr, mit Ihrem Lobe, das bei meinem geringen Verdienſte der Ironie gleicht, inne zu halten, wenn Sie mich nicht aus Ihrem Schloſſe verjagen wollen.««

»Verjagen mein — mein theurer Unbekannter? Nicht um alle Schätze der Welt. Viel lieber möchte ich Sie für immer an unſer Haus feſſeln, als einen verehrten Gaſt — nein — als einen Freund — einen Verwandten — als einen Sohn.«

»»Leider,«« entgegnete Woldemar mit einem Seufzer, »»beraubt mich meine Geburt jeder Hoffnung zu einem ſolchen Glücke.««

»O weh!« dachte Caſimir, und Woldemar fügte noch hinzu:

»»Ja, ich bin ſo unglücklich, meine Eltern nicht einmal zu kennen.

»Was thut das? Ein edler Mann kann nur edle Eltern haben.«

»»Der gütige Antheil, den Sie, mein Herr! mir ſo unverdient ſchenken, macht mir den Muth, Ihnen die unbedeutende Geſchichte meines Lebens mitzutheilen.««

Caſimir verbeugte ſich ehrfurchtsvoll, und Woldemar fuhr in ſeiner Mittheilung fort:

»Ich wurde bis in das 16te Jahr bei einem Manne von adelicher Geburt erzogen, und die große Zärtlichkeit, womit er, noch mehr aber ſeine Gattin, mich überhäufte, ließ keinen Zweifel, daß beide meine Eltern ſeien; gleichwohl, als ich die hohe Schule bezog, theilte mir meine Pflegemutter unter heftigem Seelenkampfe mit, ich ſei nicht ihr Sohn, ein unglückliches Geheimniß, das ſie mir noch nicht eröffnen dürfe, walte über meiner Geburt. Sie gab mir ein verſiegeltes Paket; doch mußte ich ihr ſchwören, daſſelbe nicht eher, als nach ihrem Tode zu eröffnen; den einzigen Fall ausgenommen, daß irgend ein furchtbares Geſchick mein Lebensglück zu vernichten drohe.«

»»Welche Erfindungskraft!«« murmelte Caſimir, während Woldemar weiter erzählte:

»Ich bezog die Univerſität, wo meine Pflegeeltern mich nicht allein reichlich unterſtützten, ſondern auch jetzt, da ich meine Studien vollendet, mir ein ſo glänzendes Auskommen zuſicherten, daß ich wohl im Stande bin, mit einer Frau anſtändig zu leben. Bis hieher hat meinem Leben ſo wenig Furchtbares gedroht, daß mein geheimnißvolles Paket noch immer unentſiegelt ruht.«

»»Ein geborner Dichter!«« bewunderte Caſimir im Stillen, dann ſprach er laut: »»Nur weiter, wenn ich bitten darf.««

»Ich bin zu Ende. Glauben Sie aber wohl, mein Herr! daß ſich ein Mann von Anſehen und Vermögen über dies Vorurtheil hinausſetzen dürfte?«

»»Warum denn nicht? Und glauben Sie wohl, daß man Ihre Geburt ſo ſorgſam verſchleiert haben würde, wenn Sie nicht Eltern von hohem Range hätten? — Ich wette eine Million, Ihr Vater iſt ein Graf, wo nicht gar ein Fürſt —«« Er glaubte zu weit gegangen zu ſein, und fuhr nach einer momentanen Pauſe einlenkend fort: »»Aber, was zum Beiſpiel mich betrifft, ich würde meine Anſichten nicht ändern, und wenn Ihr Vater auch nicht mehr und nicht weniger, als ein ehrlicher Landmann wäre.««

»Ich weiß nicht, wie mir geschieht. — Gebunden hat man mich in dieses Schloß geschleppt, und hier scheint mir Ihre Güte und Freundlichkeit noch festere Bande anzulegen. O ich möchte mein ganzes Leben hier als Gefangener zubringen, wenn ich die reizende Henriette täglich nur einmal sehen könnte.«

»»Ah, mein — mein Freund! —««

Mit ausgebreiteten Armen flog der Lieutenant auf Woldemar zu, als Herold, der schon lange zagend in der Thüre stand, ihn mit einem: »Hochfreiherrliche Gnaden!« unterbrach.

»Was will Er?« rief Casimir höchst verdrüßlich über diese Störung, und wie Woldemars Blick über den Haushofmeister hinglitt, faltete dieser bittend die Hände, und seine Kniee beugten sich unwillkührlich, gleichsam zum wiederholten Fußfall.

»»Der Herr Doctor Anwald ist aus der Stadt gekommen.««

»Schon gut, er soll nur warten.«

»»Hochfreiherrliche Gnaden verzeihen, er ist nicht im Garten.««

Casimir wiederholte den Befehl sehr laut, und mit den erbärmlichsten Complimenten verließ Herold das Zimmer, während Henriette eintrat, ihren Vater zu bitten, er möchte sich doch zu dem Onkel begeben, seine Töchter könnten ihn nicht bewegen,

den Schlafrock auszuziehen. Der Lieutenant glaubte mit ſeinem Gaſte weit genug zu ſein, um von einem Tête à Tête der beiden Liebenden das Beſte hoffen zu dürfen; er bat jenen daher, einen Augenblick mit der Geſellſchaft ſeiner Tochter vorlieb zu nehmen, und ging ſeelenvergnügt zu ſeinem Bruder.

»Aber ſagen Sie mir nur, wie das Alles zuſammenhängt?« eröffnete Henriette das Geſpräch.

»»Sie fragen mich?«« entgegnete Woldemar, »»ich lebe ſelbſt wie in einer Traumwelt. Ich wurde aus meinem Reiſewagen geriſſen —««

»Aus dem Reiſewagen? — Sie wollten alſo doch fort?«

»»Schon wieder Vorwürfe?««

»Sie konnten es über's Herz bringen, mich ſo zu kränken?«

»»Das iſt gröſtentheils Ihre Schuld, Henriette! hätte ich mir Ihren Vater ſo vorgeſtellt, wie er iſt, ich würde ſchon längſt dies Schloß beſucht haben — o, Henriette! welch ein Mann!««

Der Lieutenant war eben zurück gekommen, blieb aber horchend an der Thüre ſtehen, und dankte mit einer tiefen Verbeugung für das unverdiente Lob.

»Sie ſchilderten mir ihn,« fuhr Woldemar fort, »als einen Mann, der ſich feſt vorgenommen

hatte, Ihre Hand nur einem Adelichen zu gewähren, um den Glanz seiner Familie zu erhöhen; aber wie sehr haben Sie sich und mich getäuscht! Er ist so hoch über jedes Vorurtheil erhaben, daß er keinen Augenblick anstehen würde, Ihre Hand dem Sohne eines Bauern zu geben, wenn er sie verdient.«

»»Das ist sonderbar! — sonst sprach er ganz anders.««

»Auch kann ich mir seine schnelle Vorliebe für einen verlassenen Fremdling nicht erklären, und bin fast schon auf den Gedanken gekommen, daß ihm das Geheimniß meiner dunkeln Geburt nicht unbekannt sei.«

Der Lieutenant, welcher jedes Wort Woldemars mit Geberden begleitete, lächelte bejahend, und schlich sich immer näher zu dem Liebespaare, welches von der ganzen Welt nur sich sah und hörte.

»Und Sie, meine geliebte Henriette!« flehte Woldemar, »würden Sie mir wohl die schöne Hand reichen ohne Widerstreben des Herzens?«

Henriette bedeckte ihre Augen schamhaft mit der linken Hand, während Woldemar zu ihren Füßen stürzte, ihre Rechte mit heißen Küssen bedeckend, und Casimir die Hände zum Segen erhob; da trat Flora aus dem Kabinet, und schrie, die reizende Gruppe erblickend:

»Aber, Onkel! ſind Sie denn blind?«

Woldemar wollte auffahren, doch der Lieutenant drückte ihn mit den Worten: »Geniren Sie ſich gar nicht!« wieder nieder, reichte Floren den Arm, und führte ſie faſt mit Gewalt in den Garten.

Der neue Othello.

Nachmittags kam der Major von Schreckenſtein zum Beſuch, aber wie er erfuhr, es habe ein Fremder da geſpeiſ't, der dann mit den Herrſchaften in den Park ſpazieren gegangen ſei, ſchlenderte er verdrüßlich nach, und begegnete gleich vor dem Schloſſe dem ſanften und complimentenreichen Herrn von Moll, welchem er zurief:

»Apropos! Sie haben doch heute Mittags hier geſpeiſ't?«

»»Ich darf mich rühmen,«« entgegnete Moll, »»daß mir dieſes Glück zu Theil geworden iſt.««

»Es war ja ein Gaſt da — was iſt denn das für ein Menſch?«

»»Wenn Sie gütigſt erlauben, möchte ich zu behaupten wagen: ein recht hübſcher Menſch.««

»Hübſch? — hübſch? und etwa auch jung?«

»»Ich dürfte wohl zu ſagen mich erkühnen, er beliebt auch ſehr jung zu ſein.««

»Das Wetter ſoll ihn erſchlagen! — aber was iſt denn der Laſſe eigentlich?«

»»Ich ſchätze mich über die Maßen glücklich, Ihre Wißbegierde auch in dieſem Falle befriedigen zu können. Er hat die Ehre, ein Poet zu ſein.««

»Ein Poet? — der ſollte ja des Landes verwieſen werden.««

»»Er hat ein Sonnet auf eines der Fräuleins zu machen beliebt.««

»Ein Sonnett auf Flora? — Es giebt doch wahr und wahrhaftig keine überflüſſigere Menſchenklaſſe als die Scribenten. Ueberall machen ſie ſich unnütz, zumal aber bei den Weibern. Und wo iſt er denn hin, der vermaledeite Jambendrechsler?«

»»Ich kann Ihnen nicht ſagen, daß er wohin gegangen wäre. Er beliebt hier im Schloſſe zu wohnen.««

»Wohnt hier? — wohnt hier im Schloſſe? Da ſoll ihn doch der Donner zu Sonnenſtäubchen zermalmen! wohnt hier als erklärter Anbeter Florens? Da kann ich wohl nichts Klügeres thun, als die Treuloſe dem Reimſchmied überlaſſen, und mich wieder auf meinen Rappen ſchwingen, und das ſoll auch, hol' mich der Teufel! geſchehen.«

Schreckenſtein hatte ſchon tauſendmal ge-

ſchworen, das Schloß nicht mehr zu beſuchen, und war doch noch immer wieder gekommen, und ſo geſchah es auch heute, daß er noch immer hier war, als ſeine Kernflüche den zartfühlenden Moll längſt verſcheucht hatten, und Flora von ihrem Spaziergange zurückgekehrt war. Der Major machte Vorwürfe, Flora war bitter, und, da ſie den Fremden durch den Garten kommen ſah, und noch immer den Plan nicht aufgegeben hatte, ihn Henrietten zu rauben, ſo wußte ſie es durch eiſige Kälte bald dahin zu bringen, daß der Major zum Tauſend und Erſten Male ſchwur, die Schwelle nicht mehr zu betreten, und davon ſprengte, wie ein Geſelle des wilden Heeres.

Fürſt Caſtelboro.

Kaum hatte ſie der Major verlaſſen, als Fräulein Schmelz mit Marien zu ihr eintrat.

»Aber meine heroiſche Flora,« verſetzte jene, »wie biſt Du wieder mit dem armen Major umgegangen?«

»»Seine Eiferſucht iſt aber auch unerträglich.««

»Eiferſucht, meine geiſtreiche Flora, iſt ein ſicherer Beweis der Liebe.«

»»Und diesmal kann mir Marie das Zeugniß geben, wie unrecht er mir thut.««

»Wahrlich,« bestätigte Marie, »der Fürst hatte nur Augen für Henrietten.«

»»Die graziöse Baronesse Henriette?«« versetzte Fräulein Schmelz, »»sie ist wahrlich ein Engel.««

Marie war ans Fenster getreten, und sah Woldemar und den Onkel in das Schloß gehen.

»Da muß ich mich wieder zurück ziehen,« beklagte sich Fräulein Schmelz. »Wahrlich, das ist eine ungeheure Landparthie! auf meinem Zimmer allein gegessen, und jetzt heißt es schon wieder Verstecken spielen. Da habe ich mir aber ein Spiel Karten mitgenommen, und will Patience spielen, ob meine erobernde Flora, meine rührende Marie oder die naive Baronesse Henriette Fürstin Casteldoro wird.«

In der Thüre begegnete sie Georg, welcher meldete:

»Seine Durchlaucht Fürst Casteldoro wünschen die Ehre zu haben —«

»»Endlich wirft er die lästige Marke ab,«« versetzte Flora vergnügt; »»jetzt hätte die arme Schmelz auch da bleiben können; aber was braucht es da des Meldens? Wir haben Seine Durchlaucht mit Sehnsucht erwartet.««

Georg riß die Thürflügel weit auf, ein schöner hochschlanker Mann trat ein, die Damen mit Würde begrüßend, und Marie fuhr heftig zusammen, denn es war der Unbekannte aus dem Feuerwerke; doch Flora dankte kaum, und als der Erwartete nicht erschien, rauschte sie mit einem leichten: »Verzeihen Sie, mein Herr!« an ihm vorüber in das Vorzimmer, den Fürsten zu suchen, der mit freudiger Ueberraschung die Geliebte seines Herzens ganz in demselben Costume wieder fand, worin er sie zum ersten Male gesehen.

»Mein Anblick,« sprach er, »scheint Sie zu überraschen, mein Fräulein?«

»»Ich kann es wahrlich nicht läugnen, mein Prinz!««

»Dürfte ich auf diese liebenswürdige Verlegenheit wohl die Hoffnung gründen, daß meine Züge Ihrem Gedächtnisse nicht ganz entfallen seien?«

»»Nein, mein Prinz, ich erinnere mich deren noch ganz genau.««

»Sie machen mich sehr glücklich.«

»»Ich sehe keinen Prinzen,«« sagte Flora im Hereintreten mißmuthig, und setzte fragend hinzu: »»Und dieser Herr?««

Marie präsentirte:

»Meine Schwester — unser Nachbar, Fürst Castelboro.«

»»Wie,«« rief Flora mit allen Zeichen des höchsten Erstaunens, »»Sie wären? —««

»Fürst Casteldoro, der es sich nicht länger versagen konnte, einer so liebenswürdigen Nachbarschaft seine Achtung zu bezeigen.«

»»Sehr verbunden für die Ehre! Also sind Sie Fürst Casteldoro?««

»Allerdings!«

»»Sonderbar, sehr sonderbar!««

Der Fürst sah die Damen befremdet an, und Flora flüsterte Marien zu:

»Bist Du denn von Sinnen? der Fürst ist ja schon hier.«

»»Wenn aber Woldemar nicht der Fürst wäre?««

»Das unterliegt ja gar keinem Zweifel.«

Dann wandte sie sich zum Fürsten, und versetzte spöttisch:

»Euer Durchlaucht haben wohl alle vornehmen Gesellschaftskreise der Residenz besucht?«

»»O ja!««

»Alle Lustbarkeiten mitgemacht?«

»»Die meisten, doch erinnere ich mich nur eines Feuerwerks mit Vergnügen.««

»Ja so! dabei ist es hübsch dunkel.«

»»Ueberhaupt gestehe ich Ihnen offen, daß ich mich in dem glänzenden Thun und Treiben der gro-

ſien Welt ſo wenig heimiſch fühle, daß ich ſchon oft wünſchte, mein Vater möchte kein Fürſt geweſen ſein.««

»Dem Wunſche folgt die Erfüllung auf dem Fuße,« dachte Flora.

»»Mir geht das Herz am freundlichſten auf, wenn ich zwanglos auf dem Lande umher wandle, und ſollte ich einſt ſo glücklich ſein, eine geliebte Gattin heimzuführen, ſo werde ich wahrſcheinlich ſehr ſelten in die Stadt kommen. Dort finde ich zierliche Gewänder nach der neueſten Mode, und ſüße Worte; aber kein Herz, und mich tödten all' die erlogenen Umarmungen. Wie ganz anders iſt es in Gottes freier Natur, auf den Berghöhen oder unter dem friedlichen Hüttendach, wo mich dankbare Unterthanen mit Liebe umfangen.««

»Unterthanen! — darf man Euer Durchlaucht wohl fragen, ob Ihnen aus der Reſidenz nicht ein gewiſſes Fräulein von Schmelz bekannt iſt?«

»»Ich habe nicht die Ehre.««

»Ich bin weit entfernt, an Ihrem Worte zu zweifeln; doch hat mich dieſes Fräulein verſichert, daß ſie mit dem Fürſten Caſtelloro bei der Obriſthofmeiſterin mehr als 100 Robber Whiſt geſpielt habe.«

»»Ich bin wohl oft bei der Obriſthofmeiſterin, welche eine Jugendfreundin meiner Mutter war; doch

kann ich Sie versichern, daß ich niemals dort Whist gespielt habe.«

»Das will ich beschwören!«

»»Ich spiele überhaupt nie Whist.««

»Daran erkennt man den Cavalier!« flüsterte Flora ihrer Schwester zu, und in demselben Augenblicke trat Kasimir nebst Waldemar und Henriettchen ein, und mit bitterer Ironie parlamentirte Flora den Fürsten, der, ohne Kasimirs Erstaunen zu bemerken, auf Waldemar zustürzte, und ihn an sein Herz drückte mit dem Ausrufe:

»Seh' ich recht? mein lieber Waldemar! endlich einmal wieder nach so langer Trennung.«

»»Gewiß, mein Fürst,«« entgegnete Waldemar, »»Ihre Freude ist nicht größer als die meinige.««

Die Verwunderung der Schloßbewohner war ohne Grenzen, und der Baron flüsterte, auf den Fürsten deutend, Floren zu:

»Aber was soll denn das wieder heißen?«

»»Er gab sich für den Fürsten aus.««

»Aha! Der gehört also auch zur Comödie? Um sein Incognito noch besser zu verstecken, präsentirt er uns einen falschen Prinzen. Nun — wir wollen auch den acceptiren. — Durchlaucht! wir schätzen uns sehr glücklich, einen so erhabenen Gast auf unserm Schlosse zu begrüßen.«

»»Ich bitte, keine Complimente, ich hasse das.««

»Das glaube ich gern!«

»»Eure Durchlaucht,«« fragte Flora mit leisem Spott, »»kennen also den Herrn Waldemar?««

»Ob ich ihn kenne? Ich bin stolz darauf, ihn meinen Freund zu nennen.«

»»Ist es erlaubt, mein Fürst?«« versetzte Casimir mit leichter Heftigkeit, »»sich zu erkundigen, woher?««

»Wir haben zusammen die Rechte studirt, und ich nenne ihn mit Freuden meinen Retter.«

»»Retter?«« riefen Alle, der Fürst wollte reden, da fiel ihm Waldemar dringend ins Wort:

»Ich bitte Sie, mein Prinz!«

»»Nein, lieber Waldemar! ich erzähle diese Geschichte gar zu gerne, und da ich sehe, daß die Bewohner dieses Schlosses mir auch gerne zuhören werden, wenn ich Ihren Ruhm verkünde, so kann ich Ihnen nicht helfen. Hören Sie alle meine Damen und Sie, Herr Baron, wie viel ich diesem edlen Jünglinge verdanke.««

»Wir sind ganz Ohr,« versicherte Flora. Alle horchten aufmerksam, nur Casimir flüsterte seiner Nichte zu:

»»Wozu nur das Alles?««

»Ich kam auf die Universität,« begann der

[illegible]

mich Ihre große Humanität, Ihre unerschöpflichen Gefälligkeiten erkennen muß, da Sie mir die Aussicht auf das köstliche Lebensglück eröffnet haben, so kann ich doch nicht läugnen, Sie schienen mir etwas zu weit gegangen zu sein.«

»Ich bekenne,« entgegnete Casimir sehr verbindlich, »die Achtung gegen einen jungen Mann aus der Acht gelassen zu haben, der sich Ihrer — Ihrer Protection erfreut.«

»Meiner Protection? Was wollen Sie damit sagen? Wenn hier von Protection die Rede ist, so dächte ich wohl eher unter der Ihrigen stehen.«

»Ja, ja — das wollte ich eben sagen — ich bin ganz confus.«

»Der Prinz ist noch nicht fortgefahren, erlauben Sie also, daß ich, da Sie mir die schöne Hoffnung gemacht haben, bald Ihrer Familie angehören, mir das erste kleine Merkmal [illegible] zu machen, indem ich dem Prinzen folge, und ihm das Mißverständniß aufkläre.«

»Wie es Ihnen gefällig ist.«

»Ich hoffe, die ganze Sache schnell wieder ins Geleise zu bringen.«

Waltermar hatte das Gemach verlassen, und Klara [illegible] empfindlich:

»Er scheint es übel zu nehmen, daß wir uns den

Schauspieler nicht gutwillig für einen Prinzen verlaufen lassen wollen.«

»So ist es! man muß ihm den Willen thun, ich muß ihm nach.«

»Warum denn, mein Vater?«

»Laß mich doch! ich muß dem Prinzen nach.«

»Dem Prinzen? Waldemar ist ja schon —«

»Waldemar ist der Prinz, er ist incognito, der andere ist ein Schauspieler, ein guter Freund des Prinzen, er spielt Komödie — wir müssen mitspielen, ich muß ihm nach, er muß Dich heirathen, er muß uns alle beglücken. Laß mich, allerwerthestes Kind!«

Er riß sich los, und stürzte fort, entsetzt rief aber Henriette:

»Waldemar der Fürst? — und Marie, meine arme Marie? — O ich Unglückliche!«

Der Liebe fester Glaube.

Als Waldemar zurückkam, fand er Henrietten allein, das Haupt auf den Tisch gestützt, und heftig weinend, als er aber ihre Hand ergriff, und nach der Ursache ihres Kummers fragte, riß sie sich mit den Worten los:

»Lassen Sie mich, mein Prinz!«

»»Prinz? Was fällt Ihnen ein?«

»O, wir wissen Alles.«

»»Ich komme eben von dem Prinzen.««

»Von dem Schauspieler?«

»»Schauspieler?««

»Die Schmelz — können Sie wohl den Namen hören, ohne roth zu werden?«

»»Ich habe bis zum heutigen Tage gar nicht gewußt, daß es eine Dame Namens Schmelz giebt, warum soll ich über ihren Namen erröthen?««

»Und haben doch über 100 Robber Whist mit ihr gespielt.«

»»Ich spiele nie Whist.««

»Bei der Obristhofmeisterin?«

»»Wie käme ich zur Obristhofmeisterin?««

»Nein, die Verstellung geht über alle Grenzen. — Aber die Schmelz hat uns Alles gesagt.«

»»Was hat sie denn gesagt?««

»Daß Sie sich im Feuerwerk in Marien verliebt haben, daß Sie heraufgekommen sind auf Ihre Güter —«

»»Auf meine Güter?««

»Und incognito in der Gegend herumstrichen. Da sahen Sie mich, der Reiz der Neuheit fesselte Sie an mich, Sie vergaßen die arme Marie, die in Verzweiflung ist; Sie werden mich auch wieder

vergessen, und sich in Flo ren verlieben — sie hat es mir selbst gesagt — und dann wieder in eine, so lange es noch ein junges Mädchen auf der Welt giebt. — O ich bin sehr, sehr unglücklich! — Den Schauspieler haben Sie bloß herauskommen lassen, um Marien los zu werden; aber sie hat Sie wohl erkannt, darum ist sie trostlos, seit der falsche Prinz fort ist. O, Sie haben uns Alle sehr unglücklich gemacht.«

»»Henriette!««

»O Waldemar! — Doch Sie heißen ja nicht Waldemar!«

»»Nicht Waldemar? oder hat Ihnen vielleicht Ihr Vater etwas über meine Herkunft vertraut?««

»Ja, er hat mir Alles gesagt, und ich habe ihm fest erklärt, daß ich Ihnen nie, nie meine Hand reiche.«

»Und warum verwirft mich meine Henriette?««

»Weil Sie falsch und treulos sind, weil Sie meine Cousine lieben, weil — weil Sie der Prinz Castelbero sind.«

»»Ich Castelbero? Nun wenn Sie keinen andern Grund haben, so bin ich ruhig.««

»Ruhig; wirklich ruhig?«

»»Ganz ruhig, und ich hoffe, Sie sollen es in wenigen Minuten auch sein.««

»Und Sie wären kein Prinz?«

»»Ich bin nichts, als Ihr getreuer Woldemar.««

»Ach, wenn ich das glauben dürfte!«

»»Sie dürfen es auf das Wort eines ehrlichen Mannes.««

»Ach, das iſt ſchön, das iſt ſchön, daß Sie kein Prinz ſind und nicht treulos. Sie haben alſo Marien nicht in der Reſidenz geſehen?«

»»Niemals!««

»Ach, das iſt herrlich, das iſt herrlich! — Aber, mein Vater — wenn der erfährt, daß Sie kein Prinz ſind, wird er Sie ſchwerlich mehr ſo lieb haben.«

»»Das ſteht freilich zu befürchten; doch wenn ich bloß einem Irrthume ſeine Gunſt verdanke, iſt es meine Pflicht, dieſen aufzuklären. Wo finde ich ihn?««

»Ich glaube im Garten.«

»»Ich eile zu ihm, ich will ganz offen mit ihm ſprechen, und der Schutzgeiſt unſerer Liebe möge ſein Herz zu unſerm Glücke rühren.««

Woldemar küßte noch einmal zärtlich die Hand ſeiner Geliebten, und eilte in den Garten, ihren Vater aufzuſuchen; aber Henriette ſah ihm lange nach, dann ging ſie jubelnd in ihr Zimmer, und auf dem Wege dahin begegnete ſie Flora, der ſie in lauter Freude entgegen rief:

»Ihr hattet Alle Unrecht, er iſt doch kein Prinz.«

»»Wer?««

»Woldemar, er iſt nichts als Woldemar.«

»»Woher weißt Du denn das, Kind?««

»Er hat es mir ſo eben geſagt.«

»»So?«« entgegnete Flora höhniſch lachend.

»Ach, Du lachſt mich ſchon wieder aus. Ich will zu Marien gehen, die wird ſich mit mir freuen, daß ihr Liebhaber ihr nicht untreu iſt.«

Henriette hüpfte fort, und jubelte im Gehen:

»Woldemar iſt kein Prinz, Woldemar iſt gar nichts, als Woldemar.«

Mitleidig die Achſeln zuckend ging Flora in den Salon, wo ſie den Major ſchon auf ſie wartend traf, der ihr verſicherte, er habe es ſich zwar zugeſchworen, dieſe Hexenburg nie wieder zu betreten; er ſei aber doch wieder da.

»So ſehe ich,« entgegnete Flora ſpöttiſch.

»»Ich bin aber nur herüber, um Ihnen zu ſagen, daß Ihr Poetenjunge, der Herr Woldemar, den Sie für einen Prinzen incognito halten, ein Betrüger iſt.««

»Wie meinen Sie das?«

»»Und daß der junge Mann, den man hier ſo entſetzlich gemißhandelt hat, Niemand anders ſei, als der wahre Prinz Caſtelboro.««

»Unmöglich!«

»»Ich weiß nicht, wie Sie auf den elementarisch dummen Gedanken kommen konnten, einen wandernden Musensohn — ich wollte der Kerl bekäme die Wasserscheu, denn das Poetenvolk säuft so nichts als Wasser — den Thunichtgut für den Prinzen, und diesen für einen Vagabunden zu halten.««

»Aber die Schmelz hat den Fremden gesehen, und in ihm den Prinzen erkannt.«

»»Was weiß denn die Schmelz? Casteldoro besucht nur die ersten Cirkel, da kommt sie ja nicht hin, und hat ihn wahrscheinlich nie gesehen.««

»Sie erschrecken mich wahrlich, lieber Major!«

»»Da können Sie sehen, was ich Alles für die Ehre Ihres Hauses thue. Ich kam grade nach Breitenstein, als der Scribent fortging, und habe den Fürsten sogar bewogen, doch noch einmal herüber zu kommen, um die Entschuldigungen der Familie anzunehmen.««

»Erwünscht!« sprach Flora in sich hinein.

»»Nun soll Marie ihre Sachen nur gut machen, und sie wird doch noch Fürstin Casteldoro — Aber wo ist sie denn? der Prinz wird gleich da sein.««

»Marie hat einen Spaziergang in den Park gemacht. — O lieber Schreckenstein! Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie die Schwester aufsuchen wollten. Ich ginge selbst, aber der Onkel

iſt mit ſeinem Dichter ſpazieren gegangen, der Vater ſchläft, und es muß doch Jemand da ſein, den Prinzen zu empfangen.«

»»Recht gerne, und bald bringe ich ſie im Triumphe herein.««

»Auf Wiederſehen, mein lieber Major!«

Sie reichte ihm die Hand, die er feurig küßte, und mit den Worten fortrannte:

»Bomben und Karthaunen! ſie iſt verflucht freundlich. Mir ſcheint, wir werden doch noch einmal gut.«

Ein abgeſchlagener Sturm.

Flora ſandte ihrem getäuſchten Ambaſſadeur noch ein paar freundliche: »Adieux!« durch das Fenſter nach, und rief dann ins Vorgemach:

»Wenn Prinz Caſteldoro kommt, wird er unangemeldet hereingeführt.«

Dann trat ſie vor den Spiegel, ihre Toilette zu muſtern, und monologiſirte ſelbſtgefällig:

»Marie wird wohl ohnehin nicht Luſt haben, ihre verweinten Augen ſo bald zur Schau zu tragen; der Major vertieft ſich in die Irrgewinde des Parks, und kommt unter einer Stunde nicht mehr zurück. So bin ich mit dem Prinzen allein, und wenn Du,

mein Freund, mir nicht ganz unverschämt schmeichelst, dürfte es mir vielleicht doch gelingen, den Sieg über meine empfindsame Schwester davon zu tragen. Das Strohfeuer seiner Zärtlichkeit von vorhin, selbst der Heirathsantrag dürfen mich gar nicht irre machen. Mein Betragen gegen ihn mußte ihn zur Rache gegen mich reizen, und was thut ein Mann nicht par depit? wie wäre es — ja so geht's, ich will thun, als hätte ich ihn schon im Feuerwerke bemerkt. Das schmeichelt seiner Eitelkeit, und macht uns gewissermaßen zu älteren Bekannten.«

Als sich die Flügelthüren weit aufthaten, und Fürst Casteldoro in edler Haltung hereintrat, flog ihm Flora versöhnend entgegen:

»O mein Fürst«! rief sie, »Sie sehen mich in Verzweiflung —«

»»Ich bitte, mein Fräulein!«« entgegnete der Fürst kalt und ablehnend, »»nichts mehr davon, die Erinnerung an die letzten Stunden kann für keinen von uns angenehm sein.««

»Mein Fürst! wenn Sie wüßten, was ich litt, als ich scheinbar stolz und abschreckend mit Ihnen sprach, Sie würden mich bedauern, statt mich zu verurtheilen. Nein,« fuhr sie fort, während Casteldoro suchend sich im Salon umsah, »nein, sagte ich zu dem Onkel, sehen Sie nur diese edle Physiognomie, die kann nicht lügen. Aber erzürnt

ſchalt mich der Onkel, ich ſei im Einverſtändniß mit einem Aventurier, der mir vielleicht nicht fremd wäre, und ich erröthete, denn ich hatte Sie allerdings auf den erſten Blick wieder erkannt.«

»»Erkannt, mein Fräulein, kannten Sie mich denn ſchon früher?««

»O mein Prinz!« ſchwärmte Flora, »glauben Sie wohl, daß ich die feurigen Blicke jemals wieder vergeſſen werde, denen die meinigen an jenem verhängnißvollen Feuerwerks-Abende begegneten?«

»»Begegneten? — nicht doch. — Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen ein Geſtändniß thue, das faſt unartig klänge, wenn wir nicht hoffentlich bald nahe Verwandte würden. Wahrlich ich ſah und bemerkte an jenem Abende nichts, als Ihre liebenswürdige Schweſter, und wenn noch zehn eben ſo reizende Damen, als Sie, mein Fräulein, an ihrer Seite geglänzt hätten, ich würde doch nur Augen für Marien gehabt haben, deren Beſitz der einzige Wunſch meines Herzens iſt. Dieſe heftige Leidenſchaft iſt es auch, die in meinem Gemüthe das Vorurtheil der Geburt beſiegt hat, und mich zu dem Entſchluſſe brachte, wenn es mir gelänge, Mariens Herz zu gewinnen, dem Hofe und der Stadt zu entſagen, und im Beſitz einer liebenswürdigen Gattin mein Leben auf meinen Gütern zu beſchließen.««

Flora konnte ihren Zorn kaum mehr bezwingen, der sich noch erhöhte durch Casteldoro's Frage: »Aber wo ist Ihre Schwester?«

»»Marie?«« entgegnete Flora kalt und gedehnt, »»ich weiß es wahrlich nicht. Ich glaube, sie ist unwohl, und hat sich zu Bette gelegt.««

»Maria krank?«

»»Wenn ich nicht irre, hat der Onkel bereits nach dem Arzte in die Stadt geschickt.««

Neue Verwirrung.

Aber Woldemar hatte seinen präsumptiven Schwiegervater im Park verfehlt, und dieser kam nun mit seinem Bruder und dem Anwalt, um den Ehevertrag aufzusetzen, der ihn zum Vater einer Fürstin machen sollte, und rund umher schauend fragte er, wo denn der Prinz sei? Da präsentirte ihm triumphirend Flora den Fürsten Casteldoro mit den Worten:

»Hier, mein Onkel! ist der wahre Prinz, Ihr Dichter war nur der nachgemachte, der uns Alle hintergangen hat.«

»»Unmöglich!«« entgegnete ängstlich der Lieutenant, und fügte leise hinzu: »»Wo nur die unglückliche Person, die Schmelz bleibt!««

»Herr von Moll!« wandte sich der Fürst an diesen, der ängstlich verlegen herein geschlichen war, »Sie werden mir das Zeugniß geben können, daß ich in der That Casteldoro bin.«

»»Und Herr Woldemar ein Betrüger,«« ergänzte Flora boshaft.

»Ich will mich nicht grade unterstehen zu behaupten,« erwiderte Moll in seiner gewöhnlichen Sanftmuth, »daß der Herr Poet Woldemar ein Betrüger zu sein beliebt; doch habe ich die Ehre, demüthigst zu versichern und zu betheuern, daß,« fuhr er mit tiefer Verbeugung und ehrfurchtsvoll gegen den Fürsten gewendet fort, »selbiger Cavalier ohne Zweifel Seine Durchlaucht der Herr Fürst Casteldoro zu sein geruhen.«

»»Durchlaucht!«« entgegnete Casimir erstaunt und erschrocken, »»wo soll ich Worte finden? —««

»Nicht ein einziges über das Vorgefallene. Keine Silbe der Entschuldigung, ich bitte Sie darum.«

»»O, mein Fürst!«« versetzte Casimir, sich tief verbeugend, dann flog er auf seinen Bruder zu, der seinen Armstuhl schon wieder in Besitz genommen, und flüsterte ihm zu: »»Steh doch auf, Bruder! bezeige Seiner Durchlaucht, dem Fürsten Casteldoro Deine Ehrfurcht.««

»Casteldoro!« erinnerte sich Adam, »wie

iſt mir denn — habe ich denn nicht ſchon beim Eſſen? «

»»Aber — hier iſt der wahre Prinz —««

»Der andere war ein Spitzbube,« ſpöttelte Flora.

»»Ein Spitzbube?«« entgegnete Adam, ſich mühſam aus ſeinem Sorgenſtuhle erhebend, »»warum wart Ihr denn Alle ſo verbindlich gegen ihn?««

Mit einer ziemlich unbeholfenen Verbeugung präſentirte Adam dem Fürſten ſeine Tabacksdoſe:

»Befehlen Euer Durchlaucht?«

Als aber der Prinz die dargebotene Priſe ablehnte, ſetzte ſich Adam wieder und ſprach:

»Schnupfen Sie nicht? das iſt curios! wenn ich nicht ſchnupfe, ſchlafe ich gleich ein.«

»»Ja, lieber Horn,«« fuhr der Fürſt fort, »»ich bin auch mit einer ſo kleinen Gabe aus Ihrer Hand nicht zufrieden, ich hoffe ein Juwel von Ihnen zu erhalten.««

»Ein Juwel?«

»»Er will Marien heirathen,«« flüſterte ihm Flora zu, die ſich beſtändig um ſeinen Lehnſtuhl etwas zu ſchaffen machte.

»Marien heirathen? — Schön!«

»»Ein Zufall,«« verſetzte der Fürſt, »»ließ mich das liebenswürdige Fräulein Marie kennen lernen,

ich liebe sie, ich bete sie an, und erbitte mir ihre Hand von dem zärtlichen Vater.««

»Euer Durchlaucht sind gar zu gütig —«

»»Sie ist schon an Herrn von Moll versprochen,«« raunte ihm Flora ins Ohr.

»Ist sie versprochen?«

»»Sie sagen so, denn wenn Sie mir diese Schmach zufügen, so schwöre ich Ihnen, Sie sollen weder bei Tage noch bei Nacht einen ruhigen Augenblick haben.««

»Gott bewahre! die Hexe wäre im Stande Wort zu halten.«

»»Sie überlegen, lieber Horn?«« fragte der Fürst befremdet über die Zögerung.

»Ja ich überlege,« erwiderte Adam, und brummte in den Bart: »Ich habe ohnedies so wenig Ruhe.«

»»Lieber Bruder!«« bemerkte Casimir, »»ich dächte doch —««

»Ja, ich dächte auch.«

Da flüsterte ihm Flora drohend zu:

»Haben Sie meinen Schwur vergessen?«

»»Nein, ich habe nicht.««

»So sagen Sie mir nach, was ich Ihnen soufflire: Ich beklage vom Grunde meines Herzens, Euer Durchlaucht —«

»»Ich beklage Euer Durchlaucht,«« ſagte der Vater folgſam nach.

»Warum?« entgegnete der Fürſt erſtaunt.

»»Daß meine jüngere Tochter Marie,«« ergänzte Flora leiſe, »»bereits ſeit längerer Zeit mit dem Herrn von Moll verſprochen iſt.««

»Daß Maria mit Moll verſprochen iſt.«

»»Wie?«« rief der Fürſt erſchrocken, und Moll nahte, angenehm überraſcht, mit tiefen Bücklingen Adams Sorgenſtuhl:

»Der Herr von Horn haben alſo die Gewogenheit zu haben geruht, mir das Fräulein Tochter zu verſprechen?«

»»Schweigen Sie!«« herrſchte ihm Flora halblaut zu, und wandte ſich dann an den Fürſten: »»Mein Vater iſt in Verzweiflung, eine ſo unſchätzbare Ehre ablehnen zu müſſen, aber das Wort eines Mannes von Ehre —««

»Alſo der Herr von Horn,« fiel Moll verwundert ein, »haben die Gnade gehabt, mir Ihr Wort zu geben?«

»»So ſchweigen Sie doch,«« flüſterte ihm Flora unmuthig zu, und fuhr dann laut fort: »»Mein Vater hat nämlich mit Frau von Moll den Vertrag abgeſchloſſen.««

»Ja, meine Marie muß die Frau von Moll heirathen,« verſetzte Adam gähnend.

»»Aber Adam!«« wandte Casimir ein, aber Flora zog ihn auf die Seite, während der Major mit den Worten ins Zimmer stürmte:

»Donner und Wetter! ich bin den ganzen Park durchrannt, aber ich finde keine Marie. Ah, sieh da, willkommen mein Prinz!«

Der Fürst zog Schreckenstein in ein Fenster, ihm den Hergang zu erzählen, mittlerweile aber trat Moll mit großer Devotion vor Adam hin, und begann nach mehreren Verbeugungen:

»Geruhen Sie, mein Herr von Horn, mir gütigst zu erlauben, daß ich mir unterthänigst die Freiheit nehme, Ihnen meinen Dank für das gnädige Versprechen, und das mir — nicht doch, meiner Frau Mutter und mir huldreich bewilligte Jawort demüthigst abzustatten.«

»»Schon gut! Jetzt machen Sie aber, daß Sie das Mädchen auch will, denn zwingen werde ich mein Kind Ihretwegen nicht.««

»Wenn aber das gnädige Fräulein nicht zu wollen beliebte?«

»»So wird nichts aus der Pastete.««

»Der Herr von Horn geruhen mich sehr zu erschrecken!«

Während Moll sinnend da stand, und endlich beschloß, er wolle Schreckenstein um Rath fragen, hatte der Fürst seine Erzählung beendigt, der

Major machte seinem Zorne Luft, und fluchte, bis ihn Casteldoro beschwichtigte, da trat Moll furchtsam mit der devoten Frage zu ihm:

»Belieben der Herr Major jetzt fertig zu sein?«

»»Womit?««

»Mit dem Fluchen.«

»»Ich hätte gute Luft, wieder von vorne anzufangen.««

»Seine Hochwohlgeboren der Herr Adam von Horn haben beliebt, mir die Hand von Dero Fräulein Tochter zu versprechen, wenn ich es dahin brächte, daß selbige mich zu lieben geruhte.«

»»Nun, so bringen Sie es dahin!««

»Ich danke unterthänigst für den ertheilten guten Rath, muß aber zugleich freimüthigst gestehen, daß ich mir nicht die Kühnheit herauszunehmen wage, bei dem hochwwohlgebornen Fräulein mündlich und persönlich darum anzufragen.«

»»Gimpel!«« brummte der Major in den Bart; dann sprach er laut: »»Nun zum Teufel! wenn Sie keine Courage zum Reden haben, so schreiben Sie es ihr.««

»Schreiben? — Ich will mir die Freiheit nehmen. — Ich habe die Ehre, mein Herr Major, Sie meines demüthigsten und allerherzlichsten Dankes zu versichern.«

Moll ging von Einem zum Andern, machte

jedem eine tiefe, ſtumme Verbeugung, und als er in der Thüre Woldemar und Henrietten begegnete, begrüßte er beide eben ſo, und verſchwand. Caſimir hatte aber ſeinen Erſchwiegerſohn kaum erblickt, als er ihm entrüſtet und verächtlich zurief:

»Wie, Monſieur Woldemar! — Henriette komm zu mir.«

Henriette ging erſchrocken zu ihrem Vater, der ſie dem Fürſten vorſtellte, und dann gegen Woldemar gewendet fortfuhr:

»Und Sie wagen noch, vor meinen Augen zu erſcheinen?«

»»Ich bin mir keiner Handlung bewußt,«« entgegnete Woldemar feſt und ruhig, »»die mich zwänge, eines Menſchen Auge zu ſcheuen.««

»Nachdem Sie uns in eine ungeheure Verwirrung geſtürzt haben.«

»»Das thaten Sie ſelbſt, mein Herr!««

»Sie haben die Rolle Seiner Durchlaucht —«

»»Halt, mein Herr! habe ich mich für den Prinzen ausgegeben?««

»Nicht geradezu — aber Sie haben doch eine Auszeichnung angenommen, die nur einer hohen Perſon galt.«

»»Sobald ich erfuhr, welchem Irrthum ich dieſe übergroße Güte zu verdanken hatte, eilte ich ſelbſt in den Garten, um jenen aufzuklären; daß ich Sie

in dem weitläufigen Park nicht fand, ist das meine Schuld?««

»Ja, beim Teufel!« rief der Major, »weitläufig ist er, das habe ich auch erfahren.«

»»Nun, da bin ich!«« versetzte Casimir stolz. »Zugleich wollte ich mir nochmals freimüthig die Hand Fräulein Henriettens erbitten,« fuhr Woldemar fort, »da ich nur in ihrem Besitze glücklich werden kann.«

»»Wie? darf ich meinen Ohren trauen? ein Poet, ein Mensch, der nicht einmal seine Eltern kennt.««

»Ein edler Mann kann nur edle Eltern haben,« parodirte Woldemar, »sind das nicht Ihre Worte?«

»»Ob sie es sind oder nicht, das gilt gleich! — Entfernen Sie sich augenblicklich, und lassen Sie es sich nie wieder beigehen, ein Fräulein aus der Familie Horn zu sich in Ihre Niedrigkeit hinabziehen zu wollen.««

»Mein Herr! —« rief Woldemar aufwallend, der Major fuhr gegen Casimir los, doch der Fürst hielt ihn zurück, und trat ernst zwischen die Streitenden.

»»Mein Herr!«« versetzte Castelboro scharf, und demüthig sich neigend entgegnete Casimir:

»Durchlaucht? —« dann wandte er sich, sehr besänftigt, gegen Woldemar, und versetzte:

»Glückliche Reise, Herr Woldemar!«

Aber Henriette stürzte zu den Füßen ihres Vaters, und rief im Uebermaß ihres Schmerzes:

»Ich liebe ihn, mein Vater!«

»»Wer hat Dich gefragt? — Augenblicklich auf Dein Zimmer.««

Henriette wankte gegen die Thüre, und Woldemar sprach mit edelstolzer Haltung zu Casimir:

»Halten Sie ein, mein Herr! handeln sie Ihrer nicht unwürdig. Ich gehe, um einem Engel bittre Augenblicke zu ersparen, der mir das Leben zum Paradiese hätte machen können, wenn ich —«

Woldemar unterdrückte gewaltsam eine Bitterkeit, und wollte fort; doch der Fürst hielt ihn freundlich zurück:

»Schenken Sie mir noch wenige Minuten, lieber Woldemar! Uns strahlt kein Glücksstern in diesem Hause. — Wir beide lieben hier, und werden verworfen, sollte uns eine Reise nicht heilsam sein, eine unglückliche Leidenschaft zu bekämpfen? — Begleiten Sie mich in das gepriesene Italien.«

»»Mit dem herzlichsten Danke nehme ich dies

großmüthige Erbieten an, und eile, mich reiſefertig zu machen.««

Der Mandatar.

In dieſem Augenblicke wurde der Mandatar des Fürſten angemeldet. Ein bejahrter Mann in tiefer Trauer trat ein, dem Fürſten einige Briefe überreichend, ohne daß die übrige Geſellſchaft viel Notiz von ihm nahm.

»Was bringen Sie mir?« fragte der Fürſt.

»»Briefe aus der Reſidenz, Euer Durchlaucht!«« entgegnete der Fremde, und kaum hatte Woldemar ſeine Stimme vernommen, als er in heftiger Bewegung ſich gegen ihn wandte, mit geöffneten Armen und dem Ausruf: »Mein Vater!« auf ihn losſtürzte, und den Mann in Trauer an ſein Herz ſchließen wollte, doch in ehrfurchtsvoller Scheu trat der Mandatar zurück — Woldemar blieb, wie von einem Blitzſtrahle getroffen, ſtehen, die Arme ſanken ihm ſchlaff herab, und er ſchien über einem furchtbaren Gedanken zu brüten. Aller Blicke ruhten erwartungsvoll auf ihm, bis er endlich aufſchrie:

»Naldi, Du erſcheinſt mir als ein Bote des Schickſals. Ja, kann mich wohl ein furchtbareres Loos treffen? Bin ich nicht von Henrietten

verbannt? — o, von ihr verbannt sein, ist mehr als tausendfacher Tod — es heißt aus der Welt verbannt sein. Ein Thier, ein Wurm, wenn er in ihrer Nähe lebt, ist beneidenswerth, ist glücklicher als ich, von ihr verbannt!«

Woldemar zog ein sorgfältig versiegeltes Paket Schriften aus der Brusttasche, lös'te mit zitternder Hand das Siegel, das Couvert fiel zu Boden, und während er las, malte sich anfangs Freude in seinen Zügen, dann heftiger Schmerz, bis er endlich verzweifelnd auf Henrietten zustürzte, sie mit dem Ausruf: »Leb wohl, meine Henriette! jetzt bist Du auf ewig für mich verloren!« stürmisch an seine Brust drückte, und mit der Schnelle des Blitzes verschwunden war.

Indessen hatte der Prinz die Lecture seiner Briefe vollendet, er bemerkte die allgemeine Bestürzung, und wie er das Couvert auf dem Boden erblickte, rief er: »Gott, welch ein Siegel?« und wollte es vom Boden aufheben; doch Casimir kam ihm zuvor, und überreichte ihm das Papier.

»Wo ist Woldemar?« rief der Fürst, »ich muß ihn sprechen; kommen Sie Naldi; Major, Sie erwarten mich hier.«

Naldi folgte dem eilenden Fürsten mit düstern Blicken, und besorgt und neugierig lief auch Casimir Beiden nach. Henriette ging weinend auf

ihr Zimmer, und verdrüßlich blieb der Major mit Flora allein, welche endlich einsah, daß der wahre wie der falsche Prinz für sie verloren sei, und daher alle Minen der Koketterie springen ließ, um wenigstens ihren frühern Anbeter fest zu halten, was ihr auch bei dem ehrlichen, verblendeten Manne nicht schwer wurde; aber sie wollte auch noch Rache an Henrietten, und fand bald Gelegenheit, selbe zu üben.

Casimir kam unverrichteter Sache zurück, denn der Fürst war ihm im Park verschwunden, und er konnte ihn nicht einholen, auch Moll erschien tiefbetrübt; er hatte im Schweiße seines Angesichtes einen vier Seiten langen Liebesbrief an Marien geschrieben, den sie ihm nicht nur zweimal zurück geschickt, sondern auch, als er ihn zum drittenmale selbst gebracht, die Annahme rund abgeschlagen, und ihm erklärt hatte, sie würde ihm nie ihre Hand reichen. Traurig und mit einer höchst albernen Miene stand Moll am Fenster, da winkte ihn Flora zu sich, und versetzte:

»Trösten Sie sich, Herr von Moll! es giebt ja mehrere Fräulein von Horn.«

»»Das wohlgeborne Fräulein Flora,«« entgegnete Moll verschämt mit einer tiefen Verbeugung, »»werden doch nicht etwa gar Dero eigene Person zu meinen geruhen?««

»Das nicht,« lächelte Flora verächtlich, »aber heirathen Sie meine Couſine Henriette, ſie iſt eben ſo ſchön als Marie.«

»»Ja ſie beliebt eben ſo ſchön zu ſein.««

»Da iſt der Onkel, ſprechen Sie mit ihm.«

»»Ach dürfte ich mir wohl demüthigſt die Freiheit nehmen, und mich erkühnen, unterthänigſt zu bitten und zu flehen —««

Moll ſtockte, und lächelnd ergänzte Flora:

»Daß ich Ihr Freiwerber werde? warum nicht? — Lieber Onkel!« fuhr ſie zu Caſimir tretend fort, »ich habe Ihnen einen Vorſchlag zu machen. Ihr Poet —«

»»Mein Poet?«« fragte Caſimir entrüſtet, »»warum mein Poet?««

»Iſt einmal fort; da iſt aber Herr von Moll, der um Henriettens Hand wirbt. Er iſt freilich etwas beſchränkt.«

»»Stupide könnte man ſagen.««

»Aber von guter Familie.«

»»Das iſt wahr!««

»Und reich ſind die Molls, enorm reich.«

»»Herr von Moll!«« verſetzte Caſimir, »»Sie wollen meiner Familie die Ehre erweiſen —««

»Wenn ich mich erkühnen darf, zu behaupten und zu betheuern, die Ehre iſt ganz auf meiner Seite.«

»»Ich nehme Ihren schmeichelhaften Antrag an.««

Mit einem demüthigen Bückling ergriff Moll die dargebotene Hand, Henriette wurde gerufen, und Casimir präsentirte ihr Moll mit den Worten:

»Herr von Moll! Dein künftiger Gemahl!«

Moll machte eine tiefe Verbeugung, und Henriette schrie entsetzt:

»Nimmermehr!«

»»Lassen Sie die Ausrufungen!«« entgegnete Casimir hart und stolz.

»Ich beschwöre Sie, mein Vater! machen Sie mich nicht unglücklich!«

»»Keine Komödie! Du wirst Frau von Moll, oder erhältst den väterlichen Fluch zur Aussteuer.««

Der Anwalt wurde herbeigerufen, um den Ehecontract zwischen Henrietten und Herrn von Moll aufzusetzen, als Herold athemlos hereinstürzte, und aus vollem Halse schrie:

»Ach Euer Gnaden, das ist eine Geschichte, das ist eine Confusion — der Prinz ist der Prinz nicht mehr, und doch ist der Prinz wieder der Prinz.«

»»Der Kerl ist ein Narr!«« sagte Casimir, und neue Hoffnung schöpfend, drang Henriette in den Haushofmeister, fortzufahren.

»Nämlich der letzte Prinz,« versetzte Herold, »ist nichts, gar nichts, und der Prinz, den ich heute Morgen ins Schloß gelockt habe, das ist der wahre Prinz. — Ich habe sie Alle im Garten gesehen, und wenn ich auch im Gebüsche stand, und nicht Alles hören konnte, so habe ich doch aus ihren Actionen das Ganze errathen. Auch schrien sie ein paarmal tüchtig auf, und — das habe ich gehört. Ich war grade bei dem chinesischen Pavillon, da kam auf einmal der wahre Prinz daher geflogen, und warf sich auf eine Rasenbank wie ein Verrückter, dann kam der Schwarze, und redete in ihn hinein; der aber machte immer Nein mit dem Kopfe, und wollte Papiere zerreißen, da fiel ihm der Schwarze in den Arm, und dann kam der falsche Prinz dazu, der Schwarze packte ihn und zischelte ihm etwas ins Ohr, das habe ich nicht gehört; aber was Gutes muß es nicht gewesen sein, denn er wurde kreidenweiß im Gesicht, las in den Papieren, fiel dem Prinzen zu Füßen und schrie: Mein Prinz! der hob ihn aber gleich auf, und umarmte ihn —«

Herold, welcher seine ganze Erzählung mit erläuternden Geberden begleitet hatte, wollte im Strom der Rede Casimir umarmen, der entsetzt zurück trat und rief:

»Der Kerl ist des Teufels!«

»»Ja, es ist kein Zweifel,«« schrie Herold,

»»fragen hochfreiherrliche Gnaden nur die Fräulein Schmelz.««

»Die Schmelz?« riefen Alle.

»»Die hat auch Alles mit angesehen und angehört. Sie war im chineſiſchen Pavillon, und ſpielte Karten mit ſich allein.««

Der echte Prinz.

Das geheimnißvolle Paket hatte allerdings eine große Veränderung in dem Schickſale der beiden jungen Leute hervorgebracht, welche die Hauptperſonen unſerer Erzählung ſind, und wir müſſen unſere Leſer beinahe um ein Vierteljahrhundert in der Zeitrechnung zurückführen, um ſie zu Zeugen von Woldemars Geburt und erſter Jugend zu machen.

Ritter Naldi war der Secretair des Fürſten Caſteldoro, und ſeine Gattin Laura, die ehemalige Kammerfrau und noch immer Vertraute der Fürſtin, als dieſe ihrem Gemahl den erſten und einzigen Sohn und Erben gebar. Das Kind war ſo ſchwächlich, daß ihm die Aerzte als einziges Heilmittel zur Erhaltung, die Landluft anempfahlen; und da die Fürſtin durch ihre Stellung an den Hof gefeſſelt war, ſo wurde Laura mit dem jungen Prinzen auf die Güter geſandt, wo ſich die zarte

Pflanze sichtlich erholte, und in der schönsten Blüthe stand, als im dritten Jahre der Fürst starb, und Fürstin Casteldoro ihrer Freundin den Befehl ertheilte, mit dem Sohne in die Stadt zu kommen. Laura folgte, doch sie hatte einen Sohn von gleichem Alter, den selbst Naldi seit den ersten Wochen nach seiner Geburt nicht mehr gesehen hatte. Oft las sie in Romanen und Schauspielen von zärtlichen Ammen, die ihre Söhne mit jenen hoher Familien verwechselt hatten, und wenn diese Vergehungen gleich stets entdeckt wurden, so meinte sie, mit etwas Klugheit könne man das in der wirklichen Welt wohl vermeiden, und der Umstand, daß grade um die Zeit ihrer Abreise in die Stadt eine alte Wärterin des Knaben, die Einzige, welche sie verrathen konnte, eines plötzlichen Todes starb, schien ihr ein Wink des Schicksals, der sie zur Ausführung ihres Planes ermunterte, und so wurden die beiden Knaben vertauscht, die Fürstin und Naldi hintergangen, und Laura war vorsichtig genug, sich nie in Gegenwart anderer Personen durch eine Aeußerung mütterlicher Zärtlichkeit für den vermeinten Prinzen zu verrathen, während der wahre Sprößling des Hauses Casteldoro als Sohn des Ritters Naldi aufwuchs, und durch innige Liebe und Dankbarkeit für die Sorgfalt und Mutterpflege Laurens Herz so sehr gewann, daß sie mit jedem Jahre tiefere

Reue über das Verbrechen empfand, durch welches sie ihn seines Ranges und Vermögens beraubt hatte, und nur die Furcht vor Strafe und Schmach hielt sie von einem offenen Bekenntniß zurück. Als auf der Universität die beiden edlen Jünglinge sich einander so freundschaftlich näherten, fand sie darin einen süßen Trost, und als Waldemar ihr Haus verließ, um sein Glück in der Welt zu versuchen, gab sie ihm jenes versiegelte Packet mit den Beweisen seiner Herkunft, der ihr jedoch versprach, dasselbe nur im höchsten Falle der Noth zu eröffnen. Ihrem Gatten aber gestand sie erst auf dem Todtenbette ihren Fehltritt, ihn zugleich beschwörend, er möge ihre Asche nicht mit Schande bedecken. Auch Waldi schwieg, und Waldemar dachte nicht an das Packet, bis er mit Henriettens Verlust bedroht war; doch zögerte sein großmüthiges Herz keinen Augenblick, jedem Anspruch auf Lebensglück zu entsagen, um nicht gegen die Pflicht der Dankbarkeit zu sündigen. Umsonst drang Waldi, der ihn zuerst im Park auffand, in ihn, sein Recht geltend zu machen.

»Nimmermehr! ich sollte meine theure Laura, die mir mehr als Mutter war, einem peinlichen Gerichte übergeben?«

»»Laura ist nicht mehr — dieses schwarze Gewand bezeichnet meine Trauer über den Verlust meiner unglücklichen Gattin.««

»Wie, Laura todt? — die göttliche Phantasie meiner Jugend? — und ich wäre im Stande, ihren Sohn, meinen großmüthigen Freund, den Beschützer in dem kritischsten Moment meines Lebens seines Glückes zu berauben? Lieber elend sein, als es zu sein verdienen. Jenes würde ich ertragen mit sichern Gewissen [?] — dieses würde mich zur Verzweiflung bringen.«

Waldemar riß die Schriften aus der Tasche, und wollte sie zerreißen, da fiel ihm aber, wie uns Herold bereits erzählt hatte, Nalbi [?] in den Arm, entwand ihm die kostbaren Documente, und reichte sie seinem Sohne dar, der eben erblich [?], und, ganz tief ergriffen von dem furchtbaren Wechsel seiner Verhältnisse, doch keinen Augenblick anstand, seine Bitten mit jenen des Vaters zu vereinigen, daß Waldemar seine gerechten Ansprüche geltend mache, was dieser aber nur unter der Bedingung annahm, daß sein Freund das große Vermögen mit ihm theilen, und als Bruder mit ihm auf Wellenstein [?] leben wolle.

Als nun der Prinz mit Nalbi [?] und dessen Sohne ins Schloß zurück kehrte, empfing ihn Casimir ängstlich und mit einem dreisten [?]:

»Gnädigster Herr! können Sie mir vergeben?«

»»Nichts mehr von der Vergangenheit!«« rief

gegnete der Prinz, ihr ernannt, und erwiderte der auf der Lieutenant:

»Seine Excellenz haben mich ernannt.«

Diese Worte gefielen ihr so vortrefflich mit der Miene,

»Ein Verbrecher mit einer alten Perrücke — «

— Stille, mein silberiges Haupt!« antwortete ihr der Prinz, ihre Hand ergreifend, »nur Mitleiden konnte sie alte Leute zu einem Vergehen reizen, bat sie so hitten, sittlichere Mien hätten. Nur Liebe zu ihr Verführer konnte Sie, ihre Pflicht mit zu verletzen. Erlauben wir die Vergessenheit mit den Schleier der Vergessen, und preisen wir den Himmel dafür, daß er meinen Vater so treue Vasallen inspirirte, der mein mit meinen Rechten Mitleid auf dem Spiele hatt. Zwei Excellenzen hatte er zu Exilmeln gemacht hat, »und der Prinz der liebenswürdigen Gesellschaft befahl:«

»Ei, mein Kind! empfangen Sie mein Kompliment.«

Der Prinz umarmte Gesellschaft gütig, und empfahl sich Exilmeln:

»Ich weiß ein Schauspiel von Glanz und Pracht. Ich habe es so gefügt, ich werde meine Familie auf den Abglanz der Ehre schauen.«

»Meine Damen« wandte sich der Prinz zu Rom, »ich bitte Ihnen die meinen Freund von

Das Zwerglein

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

»»Nun, was thut das, die Stübchen sind die Mitte meines Jahrs, und Nichte wird auch freundliche Gesinnung behalten, einer Dame seinen Platz zu machen.««

»Und etwa bei Winterhaus gelten?«

»»Das ist auch nicht nöthig, meine Hauswirthin hat mich zu lieb, sie überläßt Dir im Nothfall ein paar von ihren eigenen Zimmern für Deine Freunde!««

»Nein, nein, das geht nicht — meine theure Mela! daß Du Deinen Bruder auch ein Plätzchen ließ'st!«

»»Dumme Frage!««

»Und willst Du, liebst mit einem kleinen Opfer, eine große Gefälligkeit erweisen?«

»»Ja doch, recht gern.««

»Nun siehst Du, allerdings sind ein paar Zimmer leer, die nur durch einen Gang von Deiner Wohnung getrennt sind, wodurch Du wohl — aber Du mußt nicht böse werden — in diesen die nächsten Tage wohnen, welche Rosenkranz nach hier bringt?«

»»Wenn es sein muß, aber warum denn? Ich dächte doch, es wäre schicklicher, wenn die beiden jungen Damen die nebeneinander Zimmer bezögen, meine Wirthin hat die Gefälligkeit gegen das Kabinet, das Zimmer mit die nebeneinander abzuschließen,

und ich wäre ganz von den fremden Mannspersonen getrennt.«

»Wenn ich Dich aber sehr bitte?«

»Nun meinetwegen, die Zimmer sind zwar dunkel und traurig, aber, Du bist ja wenig zu Hause, da sehe ich mich mit meinem Buch und Strickstrumpf in Dein Zimmer.«

»O nicht doch — Du mußt auch auf Deinem Zimmer speisen, und, mit einem Worte, incognito hier im Hause leben.«

»»Incognito? — bist Du bei Trosse, Brüderchen?«

»Gleich Du, Nätchen! ich will ganz offen sein, Nasenkranz und sein Bruder sind mir ein paar sehr liebe Gäste, und ich hätte wohl gewünscht, daß sie recht lange bei mir geblieben wären; aber jetzt, da Du hier bist, genieen sie mich ein wenig; es ist mir daher lieber, wenn sie, wie es ihr Vorsatz ist, schon Montag nach Prag zurück reisen; sind aber zwei junge Soldaten unter einem Dache mit einem hübschen achtzehnjährigen Nätchen, so reisen sie gar nicht mehr fort.«

»»Sehr galant, Herr Bruder! Du willst mich also bis zum erreichten dreißigsten Jahre in einen Nasenthurm ohne Pforte einsperren, weil eine Zigeunerin Dir geweissagt hat, wenn ich vor Ablauf dieses Termins einem Martinsohne begegne,

so wird er mein Herz mit einer unheilbaren Wunde treffen! — Sei ruhig, ich habe schon viele Uniformen gesehen, und noch blutet mein Herz nicht.«

»Und dann schickt es sich auch nicht, daß ein Mädchen wie Du in einer Junggesellenwirthschaft, in einer Wohnung mit einem Rittmeister und einem Cadetten wirthschaftet, mit ihnen an einem Tische speis't.«

Dieser Grund schlug mehr als alle andre bei Rosalien an; doch klagte sie noch ein wenig, daß sie einsam und auf die Gesellschaft ihres Mädchens beschränkt, in einem fremden Badeorte leben sollte.

»Du hast doch,« erwiderte Lenz, »schon öfter auf unserem Gute wochenlang allein mit Deinem Gretchen gelebt, die mit Dir erzogen, eigentlich mehr Deine Gesellschafterin als Stubenmädchen ist, und Deiner Generosität eine Toilette verdankt, daß bei ihrer guten Haltung kein Mensch die Soubrette herausfinden wird, wenn Du mit ihr spazieren gehst oder fährst. Ueberdieß kommt mir Teplitz immer mehr wie eine sächsische als böhmische Stadt vor. Sprache, Sitte und Lebensart ist sächsisch, und wir Sachsen fühlen uns hier oft mehr heimisch, als in Dresden.«

Liebe und Rache.

Natalie ergab sich in den Willen ihres Bruders, und bezog ohne weitere Widerrede die nächtlichen Hinterzimmer mit ihrem Gretchen, welche zugleich die Schlüssel von der Hinterthüre der Gartenlaube empfing, und die Koffer und Schachteln ihrer Gebieterin dahin bringen ließ. Die grünen Vorhänge der Glasthüre waren zugezogen, doch Gretchen konnte der Neugier nicht widerstehen, ein wenig durchzugucken, und sich eine Uebersicht des Kabinets zu verschaffen, worin sonst ihr Fräulein zu schlafen pflegte. Es war leer, und nicht in so guter Ordnung als in früherer Zeit; denn jetzt hatte der Gatte sein Hauptquartier darin aufgeschlagen, und da lagen natürlich Reitstiefeln und Tabakspfeifen, Kleidungstücke und Wäsche bunt durch einander auf der Erde und den Stühlen herum. Gretchen fand es nothwendig, das Schloß zu untersuchen, der Riegel von ihrer Seite war fest zu, der Schlüssel steckte jenseits — zufällig schob sie den Riegel hin und her, berührte den Drücker, und (so unerklärlich sind die Männer) die Thüre war offen. Erschrocken schob Gretchen den Riegel wieder vor, und überlegte nun erst die unendliche Verlegenheit, wenn eben einer der beiden jungen Krieger nach Hause gekommen, und sie so in der geöffneten Thüre über-

rafft hätte, wie eine Diebin. Sie kehrte schnell hinüber in Rosaliens Zimmer, die sich eben damit beschäftigte, die Kabinette durchzublättern, und schon mehrere Dresdener Bekannte gefunden hatte, darunter ein Paar Damen, die in ihrer Gunst an beiden Polen standen, ihre Freundin Julie Podiebsky und die verwittwete Kriegsräthin von Sternau, jene eine der liebenswürdigsten Personen, die, zwar in Deutschland erzogen, doch die ganze Lebhaftigkeit und Energie ihrer Landsmänninnen beibehalten hatte, diese die gefallsüchtigste Frau der Residenz Sachsens, welche bisher auf die widersprechendste Weise in das Schicksal ihres Bruders eingegriffen hatten. Lenz war nämlich kaum von der Universität nach Hause gekommen, als sein Vater starb, und er an die Spitze eines ausgebreiteten Handelsgeschäftes treten mußte. Frau von Sternau, deren einziges Streben es war, jeden ausgezeichneten schönen oder höflichen, jungen oder alten Mann der Hauptstadt an ihren Triumphwagen zu spannen, machte ganz besonders auf den hübschen, jungen und reichen Banquier Jagd, spielte bei ihm mit doppeltem Eifer die Rolle des liebenswürdigen Weibes, das nur in Einem ihr Glück findet, und da sie in diesem Rache bereits eine beträchtliche Zahl von Gastvorstellungen in der schönen Welt von Dresden gegeben hatte, führte sie selbe auch hier

mit so vielem Glücke durch, daß der Gefeierte sich in ihren Rosenbanden sehr wohl zu befinden schien, und die ganze Familie bereits fürchtete, er werde ihr seine Hand reichen, obschon die Wittwe bedeutend älter als er war, und einen sehr schlimmen Ruf hatte; aber Lenz besaß zu viel Verstand, um ihre Künste nicht zu durchschauen, und bald ward es ihm unheimlich in den Netzen dieser Circe. Es war im vorigen Jahre ebenfalls zu Teplitz, als er in großer Gesellschaft, unter welcher sich auch Frau von Sternau befand, eine Spazierfahrt nach Tetschen unternommen hatte, und, des bunten Treibens müde, die Einsamkeit in dem reizenden Park aufsuchte. Er ging still und gedankenvoll in dem kühlen Schatten der herrlichen Mischung verschiedenartiger Gehölze dahin, als plötzlich etwas Weißes durch die Blätter schimmerte, er sich näherte, die reizendsten weiblichen Formen schienen einer Nymphe aus blendend carrarischem Marmor anzugehören, als plötzlich — fast zu seinem Schrecken — die Gestalt sich bewegte, und ihre Blicke sich besorgt gegen das Geräusch des Wandlers richteten. Nun war Lenz nahe genug gekommen, um die ganze Gruppe zu überschauen: Ein alter Mann in Uniform und von ehrwürdigem Ansehen schlief auf einer Rasenbank, und ihm zur Seite saß ein Mädchen mit einer Engelsphysiognomie, nachtschwarzen

Locken und einem dunkelglühenden Augenpaar; auf ihrem Schoße lag ein Buch, aus dem ſie dem Vater vorgeleſen haben mochte, und ein höchſt beredter Blick ſchien den Nahenden zu erſuchen, er möge ja den Schlummer des Greiſes nicht ſtören. Lenz verſtand die lautloſe Bitte, und entfernte ſich mit einer ſtummen Verbeugung.

Bei der Geſellſchaft wieder angelangt, boten ſeine Zerſtreuung, die verkehrten Antworten, die er auf jede Frage gab, da ſein Geiſt noch bei der weißen Dame weilte, hinlänglichen Stoff zur Unterhaltung dar, und es wurde weidlich über ihn gelacht; nur das ſcharfe Auge der Eiferſucht fand in ahnungsvoller Sorge kein Behagen an dieſer Geiſtesabweſenheit des Geliebten, und Frau von Sternau, die ſonſt ſo gern lachte, wurde faſt zornig über das Benehmen ihres Verehrers, das ſie mit ſeinem baldigen Verluſt zu bedrohen ſchien. Noch an demſelben Abend, als ihn Natalie ins Verhör nahm, geſtand Lenz der zärtlichen Schweſter, welch' ein Gefühl in ſeinem Herzen erwacht ſei, und gerne übernahm ſie das Geſchäft, die neue Göttin ihres Bruders auszuforſchen, eines Theils, um die alte ihr keineswegs erfreuliche Flamme auszulöſchen, noch mehr aber, weil ſie in dem Bilde, das ihr Lenz von ſeiner weißen Dame entwarf, ein gar liebliches, unſchuldiges Mädchen wiederzuerkennen

glaubte, das sie erst vor ein paar Tagen im Theater kennen gelernt. Das war Julie, die Tochter des pensionirten Majors Podlesky, die mit ihm und einer alten Tante in Pirna wohnte, und durch die Gichtschmerzen des Veteranen nach Teplitz geführt worden war. Rosalie hatte nicht geirrt, und durch ihre Vermittelung würde ihr Bruder bald im Besitz des reinsten Glückes gewesen sein; da trat plötzlich, wie eine der Erinnyen, die seit der Tetschner Lustfahrt so plötzlich und auffallend vernachlässigte Frau von Sternau zwischen Julie und ihren Anbeter. Sie machte die Bekanntschaft jener als Warnerin, und wußte ihr die Lage der Dinge gar kunstreich darzustellen, als habe Lenz beiden zugleich den Hof gemacht, Eine durch die Andere getäuscht; sie spielte die verlassene Dido, die ihre Liebe ihrer Ehre hinopfert, so täuschend, und ermunterte Julien mit so hinreißender Beredtsamkeit, sich gleich ihr durch stumme Verachtung an dem gleißenden Verräther zu rächen, daß jene, wie alle ihre Landsmänninnen zu heftigen Leidenschaften zumal der Eifersucht geneigt, den Rachebund mit der heimlichen Feindin schloß, und, da die Cur ihres Vaters eben vollendet war, nach Pirna zurückkehrte, ohne Lenz mehr sehen, oder einen Brief von ihm annehmen zu wollen, und selbst wenn sie im Laufe des Jahres nach Dresden kam, erklärte

ſie, den Umgang mit Roſalien, die ſie ſehr lieb gewonnen, nur unter der unerläßlichen Bedingung fortzuſetzen, daß der Name ihres Bruders nie genannt werde, und ſo oft jene Anfangs dagegen handelte, floh ſie Julie augenblicklich, bis ſie ſich endlich der Grille ihrer Freundin fügte. Roſalie hatte ihren Bruder zu lieb, als daß ſie eine ſolche Bedingung eingegangen wäre, wenn ſie nicht deutlich geſehen, daß Julie noch immer mit aller Heftigkeit der erſten reinen Liebe für ihn glühe, und eine Verſöhnung beider Liebenden, trotz der anſcheinenden Strenge der Jungfrau, doch unter die wahrſcheinlichſten Dinge gehöre. Lenz, der mehrmals im Jahre in Pirna geweſen, ohne daß er eine Gelegenheit gefunden hätte, mit Julien zu ſprechen, erfuhr kaum, daß der alte Pole — ſo nannte ihn ganz Pirna — mit ſeiner Schweſter und Tochter wieder nach Teplitz gehe, als auch er dahin eilte, die Schweſter in der Hut einer alten Tante zurücklaſſend; aber er war bisher noch nicht glücklicher geweſen, als in Pirna. Julie erſchien ſelten und nur an der Seite ihres Vaters öffentlich, und wußte jedes Zuſammentreffen mit ihm auf die künſtlichſte Weiſe zu vermeiden, bis ſeine Freunde ankamen, und, ihn in vollen Anſpruch nehmend, ihm weniger Zeit ließen, an ſeine unglückliche Liebe zu denken.

Als Rosalie Juliens Namen in der Badeliste las, errieth sie leicht, welche Krankheit Lenz an diesen Kurort geführt hatte, und dachte eben darüber nach, wie dem armen Bruder zur Genesung zu helfen sei, als Gretchen wieder eintrat, die sich gar wohl hütete, ihre Garderoben-Entdeckung laut werden zu lassen, doch hatte sie im Laufe des Tages noch öfter in dem dunkeln Stübchen etwas zu thun, und so geschah es auch ganz zufällig, daß sie den Cadetten zu sehen bekam, der in der That ein recht netter Jüngling von etwa siebzehn Jahren war, ein Alter, welches die Stubenmädchen vor allen andern Lebensstufen lieben, weil in diesen Jahren die jungen Leute noch nicht den Muth zu haben pflegen, den Herrinnen die Flamme ihrer Herzen zu bekennen, daher ihre ganze Galanterie den Soubretten zuwenden.

Die Wilhelmshöhe.

Das Incognito, welches Rosalie zu beobachten versprochen hatte, erlaubte ihr auch nicht, sich der Equipage ihres Bruders zu bedienen, sie ließ daher eine Postchaise vor Juliens Logis bestellen, die ihr schräg gegenüber wohnte, und ging mit Gretchen hin, die Freundin zu einer Spazierfahrt abzu-

holen, diese hatte aber leider! den Vater und die Tante ins Bad begleitet, und die verlassene Rosalie sah sich gezwungen, mit Gretchen allein nach der Wilhelmshöhe zu fahren, welche stets unter all' den reizenden Umgebungen der Badestadt ihr vorzüglichster Lieblingspunkt gewesen, weshalb sie auch keinen Tag versäumen wollte, ihn wieder aufzusuchen. Rosalie stand auf die Brustwehr der obern Terasse gelehnt, und sah hinaus in den reichen Schmelz der herrlichen Flur, auf der, wie Palmen in einem grünen Kachemire-Shawl, die Städte und Schlösser, Flecken und Dörfer auftauchten, und war so ganz in der Betrachtung der üppigen Natur verloren, daß sie gar nicht bemerkte, wie zwei junge Leute, die früher in der Grotte unterhalb der Terasse gesessen, sie gewahrt, und rasch die Treppe heraufstiegen.

»Das ist der Cadet!« entschlüpfte Gretchens Lippen, und noch leiser fuhr sie fort: »und der Größere wird wohl der Rittmeister sein.«

Doch der Jüngere der beiden Kriegshelden hatte die erste Aeußerung gehört, mit zwei Sätzen sprang er die Stufen vollends hinan und rief:

»Ja, ich bin der Cadet!«

So sehr Rosalie über Gretchens Unvorsichtigkeit erschrak, hatte sie doch noch Geistesgegenwart genug, den Schleier schnell herab sinken zu lassen, welchem Beispiel auch Gretchen folgte; aber die

Verlegenheit der Gebieterin erhöhte sich noch, als die beiden jugendlichen Krieger vor ihnen standen, und ihr Blick auf die Apollsgestalt des ältern Bruders fiel, ja selbst die muntere Zofe fand keine Worte, die Anrede des Jüngern zu erwidern, bis dieser wiederholte:

»Derselbe Cadet, der gar zu gerne wissen möchte, wodurch er so glücklich wurde, einer liebenswürdigen Unbekannten nicht unbekannt zu sein.«

»»Ei!«« entgegnete Gretchen, sich ein Herz fassend, »»den Herrn Cadetten von Rosenkranz kennt schon ganz Teplitz.««

Der Cadet spann das Gespräch lustig und gewandt weiter, in welches sich auch der Rittmeister mischte, seine Rede natürlich an Rosalien richtend, und alle viere unterhielten sich so vortrefflich mit einander, daß es bereits zu dunkeln anfing, als Rosalie plötzlich erschrocken nach der sinkenden Sonne sah, und an die Rückkehr mahnte. Der Rittmeister und der Cadet führten die beiden Damen an den Wagen, und während der Letztere Gretchen halblaut fragte, wann er wohl auf das Glück des Wiedersehens rechnen könne? drückte Rosalie, welche ein sehr leises Gehör hatte, ihr Gretchen drohend am Arm, und sie stiegen ein, ohne daß der galante Cadet einen Bescheid erhalten hätte, was Gretchen sehr leid that, die den ganzen Weg über

darauf ſann, wie ſie bald wieder ein ſo intereſſantes Zuſammentreffen herbei führen könnte. Bald bemerkten ſie, daß ihnen ein paar Reiter folgten, die Roſaliens ſcharfes Auge ſogleich für die beiden Militairs erkannte; ſie verſprach dem Poſtillon doppeltes, ja dreifaches Trinkgeld, wenn er den Reitern entgehen könnte; doch ſo ſehr dieſer auch ſeine Poſtpferde anſtrengte, den beiden Engländern der Brüder Roſenkranz war es ein Spiel ſie einzuholen, im Gegentheil, ſie mußten die kräftigen Renner noch zurück halten, um immer hinter den beiden Damen zu bleiben, die ſie auszuforſchen hofften. Roſalie wußte kein anderes Mittel, der Entdeckung auszuweichen, als daß ſie wieder bei Julien abſtieg; kaum ging ſie aber die Treppe hinauf, als auch ſchon die beiden Reiter ſich von ihren Roſſen ſchwingend, dieſe dem Reitknecht übergaben, den Poſtknecht ins Verhör nehmend, der jedoch nichts zu ſagen wußte, als daß die beiden Damen vor dieſem Hauſe eingeſtiegen, und da zu wohnen ſchienen; nun ging das Examen auf die Bewohner des Erdgeſchoſſes über, da aber noch Niemand Roſalien hier geſehen, ſo paßte die Beſchreibung der beiden Schönen auf keine Bewohnerin des Hauſes, alle Nachforſchungen waren fruchtlos, und die beiden Liebesritter mußten die Entwickelung dieſes Abenteuers dem Zufall überlaſſen, auf den ſie wohl hoffen konn-

ten, da er sich ihnen heute schon so günstig erwiesen hatte.

Avis au lecteur.

Am nächsten Morgen wurde in Rosaliens Zimmer großer Rath gehalten, in welcher der zahllosen Umgebungen von Teplitz man heute frische Luft schöpfen wollte. Gretchen brachte mehrere Lustfahrten in Vorschlag; doch ihre Gebieterin wollte heute nichts vom Fahren hören, weil sie fürchtete, die zwei Herren von gestern möchten sich auf der Post erkundigen, ob und welche einsamen Damen heute Pferde bestellt hätten.

»Und was würde Julie dazu sagen,« fügte sie hinzu, »wenn sie erführe, daß ich gestern schon eine männliche Bekanntschaft gemacht habe?«

»»Also,«« entgegnete Gretchen mit etwas verlängertem Antlitz, das ihre Gebieterin übersah, »»Sie wollen Fräulein Julien mitnehmen?««

»Allerdings! sollen wir wieder wie ein paar irrende Prinzessinnen uns dem Anfall jedes Abenteuers preis stellen? Ueberdies habe ich sehr nothwendige Dinge mit Julien zu besprechen, Du gehst hin, und fragst, um welche Stunde ich auf sie rech-

nen kann, um einen Spaziergang in das Dorner Luſtwäldchen zu machen.«

»»Ja, ja, ich gehe ſchon,«« verſetzte Gretchen zögernd, »»und es wäre auch vielleicht amuſanter, wenn noch eine dritte Grazie mit uns ginge; aber — Fräulein Julie wird wieder mit dem alten Herrn gehen müſſen, um im fürſtlichen Garten Schildwache zu ſtehen, während er badet.««

»Das werden wir ja hören.«

»»Und wenn ſie gehen kann,«« fügte Gretchen raſch hinzu, »»ſo iſt die alte närriſche Tante, Frau von Ritter, auch dabei, die wird uns zu Tode langweilen mit ihrer Komödienliebhaberei, da kann kein Menſch genannt werden, den ſie nicht mit dem König Lear oder Rochus Pumpernickel vergleicht.««

»Da haſt Du Recht!«

»»Und wenn Sie glauben, daß Sie in ihrer Gegenwart ein vernünftiges Wort mit Fräulein Julien ſprechen können, ſo ſind Sie ganz irre. Wollte ich mich auch gern allein zum Opfer hingeben, und in das Meer ihrer Geſchwätzigkeit ſtürzen, ſo iſt ſie doch viel zu neugierig, zumal auf Liebes- und Mädchengeheimniſſe, um Sie auch nur einen Augenblick mit ihrer Nichte allein zu laſſen.««

Und, wie der Menſch einmal ſeinem Schickſal nicht entgeht, ſo gab auch Roſalie diesmal der

Beredtſamkeit ihrer Zofe leichter nach, als es ſonſt ihre Gewohnheit war, Gretchen ſchlüpfte in die Garderobe, um das nöthige Toiletten-Materiale zu holen, und — als der Cadet eine halbe Stunde ſpäter von einem Morgenſpaziergang nach Hauſe kam, lag ein ſorgſam gefaltetes Zettelchen von feinem Velinpapier mit Goldſchnitt und engliſchem Stempel auf dem Boden, das — wahrſcheinlich zum offnen Fenſter hereingeflogen war, und da die Adreſſe an Herrn Guſtav von Roſenkranz lautete, ſo las er folgende Worte:

»Wenn die beiden Herrn ſich geſtern auf der Wilhelmshöhe nicht gelangweilt haben, ſo dürften ſie es vielleicht einem Freunde Dank wiſſen, der Ihnen den Rath giebt, heute einen Spaziergang nach dem anmuthigen Dorn zu machen.«

Triumphirend ſtürzte Guſtav in das Zimmer ſeines Bruders, ihm die Trophäe ſeines Liebesſieges entgegenhaltend, denn die Adreſſe verbürgte, daß es ſeine Dame geweſen, welche den glücklichen Brüdern dieſen freundlichen Wink gegeben.

»Das mußt Du doch ſelbſt einſehen, lieber Heinrich!« ſchloß der Cadet, und der Rittmeiſter entgegnete:

»»Sehr gerne, und ich bin ſo weit entfernt von jedem Neide, daß ich Dir geſtehe, es wäre mir gar

nicht lieb, wenn die Andere dieſe Zeilen, und an mich geſchrieben hätte.«

Da mehrere Wege nach Rom, alſo auch nach dem ebenfalls einſilbigen Dorn führen, ſo werden unſre Leſer es nicht unwahrſcheinlich finden, daß Gretchen beim Eintritt in das Dorner Luſtgehölz auf der Landſtraße einen eleganten Reitknecht gewahrte, der zwei Roſſe mit einer ihr nicht unbekannten Phyſiognomie an der Leine führte, und hätte nicht ihre Soubrettenliſt geſchwinde einen Gegenſtand auf der entgegengeſetzten Seite aufzufinden, und die Aufmerkſamkeit ihrer Gebieterin auf ſelben zu lenken gewußt; ſo dürfte es ſich leicht zugetragen haben, daß Roſalie auf der Stelle umgekehrt, und der freundſchaftliche Correſpondent an den beiden ſchönen Fremden zum Lügner geworden wäre.

Der heftige Schreck der ſchönen Dresdnerin beim abermaligen Zuſammentreffen rechtfertigte Heinrichs Vertrauen auf ihr Zartgefühl vollkommen, und ſich glücklich preiſend, daß ihn der Zufall ſo ſchnell wieder in ihre Nähe führte, erbat und erhielt er die Erlaubniß ſie zu begleiten, während der beglückte Cadet gar nicht mehr um Erlaubniß fragte, ſondern ſich mit der Keckheit der unbeſonnenen Jugend an Gretchens Seite ſchloß, es auch bald dahin brachte, daß er bei einer Wendung im Ge-

hölze, als Heinrich und Rosalie eine Strecke voraus waren, ihr ziemlich hübsches Lärvchen zu sehen bekam; doch was Namen, Stand und Verhältnisse betrifft, war Gretchen nicht minder zurückhaltend, als ihre Gebieterin, wenn gleich nicht ganz aus gleichen Gründen. Rosalie forderte ihrem angenehmen Begleiter beim Abschiede sein Wort ab, daß er ihr nicht folgen, und nicht nach ihr forschen wollte, was ihr jedoch nur unter der Bedingung eines zweiten Rendezvous zugestanden wurde, und so vergingen einige Tage, an welchen sich die Liebenden alle Morgen sahen, und Gretchen während des ganzen Tages, so oft sie ausgehen sollte, erst an der Thüre lauschte, ob nicht etwa der Cadet zu Hause sei; weniger machte sie sich daraus, wenn sie in ihrer Hauskleidung an dem Rittmeister vorüber schlüpfen mußte. Besonders aber, wenn des Abends die beiden Militäristen nicht zu Hause, und auch Rosalie in Gesellschaft oder bei Julien war, stattete sie bei der Hausfrau und ihren Töchtern im Erdgeschosse einen Besuch ab, und machte dort zufällig die Bekanntschaft des Reitknechtes Konrad, der am folgenden Morgen Gustav versicherte, er habe ein Kernmädchen kennen gelernt, und zwar aus Sachsen, wo, wie bekannt, die hübschen Mädchen wachsen, das gewiß der Eroberung des Herrn Cadetten nichts nachgäbe. Gustav war nicht so

ſehr in ſeine Unbekannte verliebt, daß ihn dieſe Notiz nicht neugierig gemacht hätte, und wäre Gretchen ein Bischen weniger gewandt und vorſichtig geweſen, es hätte nicht fehlen können, daß der muntre Cadet hinter ihre Schliche gekommen wäre.

Das Verſprechen.

Es mochte etwa der fünfte Morgen ſein, den Roſalie in Geſellſchaft ihres zärtlichen Verehrers auf Spaziergängen zubrachte, als der Geiſt der Liebe dieſem zuzuflüſtern ſchien, daß nur dem Kühnen das Glück blühe, er ſchlug es der Schönen rund ab, ſie zu verlaſſen, ehe ſie den doppelten Schleier gelüftet habe, der ihr Antlitz wie ihre Verhältniſſe verhülle.

»Sie verlaſſen mich, mein Herr!« verſetzte Roſalie ſtreng, »wenn Sie mich je wieder ſehen wollen.«

»»Kann wohl die Sonne,«« entgegnete Heinrich galant, »»es dahin bringen, daß ſich die Sonnenblume nach der Schattenſeite wende?««

»O, wenn die Sonne verſchwindet, ſchaut die Sonnenblume ganz gemüthlich ins Blaue hinein. Erlauben Sie daher — da ich doch die Sonne ſein ſoll, kommt mir gleich dieſe Galanterie für unſer

Jahrhundert zu hyperboliſch, ja ich möchte faſt ſagen, ironiſch vor — daß ich jetzt untergehe. Sie werden einſehen, daß es nicht ſchicklich iſt, ſich in ein Geheimniß einzudrängen, das ich vor Ihnen verbergen muß.«

»»Möglich, daß ich gegen die Schicklichkeit fehle, aber meine Liebe iſt zu ſtark, um ſich in Convenienzen zu fügen. Am erſten Tage, wo ich unſere Bekanntſchaft als eine Galanterie betrachtete, konnte ich mir dieſes romantiſche Dunkel wohl gefallen laſſen, aber ich habe Ihren Geiſt, Ihr Herz kennen gelernt, ich weiß, daß ich nur durch Ihren Beſitz glücklich werden kann, ich habe lange genug fruchtlos gefleht und beſchworen; da ich mir aber Ihr Vertrauen nicht erbitten kann, ſo muß ich es mir ertrotzen, und folge Ihnen bis in Ihre Wohnung.««

Gerührt durch das Feuer ſeiner Leidenſchaft entgegnete Roſalie:

»Nur heute fordern Sie dieſes nicht, ich verſpreche Ihnen, Sie ſollen mich in meinem Hauſe ſprechen.«

Zum Pfande ihrer Zuſage mußte Roſalie den Schleier lüften, und dem Rittmeiſter den Anblick ihrer Züge vergönnen, und gezähmt durch die Reize des regelmäßigen Engelangeſichtes, der ſanften und doch liebeglühenden blauen Augen beſänftigte ſich der junge Löwe dermaßen, daß er ſie ruhig ihre Straße

ziehen ließ, und einen entgegengesetzten Weg wählte, worüber ihn, als beide Brüder sich wieder auf ihre Rosse schwangen, der Cadet herzlich auslachte.

»Brüderchen!« rief Gustav, »es ist ein Scandal, Du ein Cavallerist, und glaubst den Worten einer Maske; denn verschleierte Damen haben immer etwas Maskenartiges an sich.«

»»Gewiß,«« versicherte Heinrich, »»diese hält Wort.««

»Und Du lässest sie wirklich gehen?«

»»Ja wohl!««

»Nein, wenn ich das pausbackige Gesichtchen der Meinigen noch nicht gesehen hätte, ich liefe ihnen nach bis in die Hölle.«

»»Das würde ich auf keinen Fall zulassen.««

»Ja so, mein Herr Rittmeister! ich kenne Subordination, und im Grunde macht mir das Abenteuerliche an der Sache Spaß, auch genirt eine solche heimliche Liebschaft am wenigsten. Du aber scheinst mir in allem Ernste verliebt zu sein, pfui, schäme Dich.«

»»Ja ich liebe und verehre die Unbekannte, die eben so schön ist, als geistreich und liebenswürdig««

»Verehren? — ich höre wohl nicht recht — verehren? — ein paar Dämchen, die verschleiert auf Abenteuer ausgehen, die Cadetten anrufen, verehren? — Ach, ich verstehe, Du bist ein Anhänger

der romantiſchen Poeſie, es wird wohl eine Nixe, eine Fee, eine Undine ſein.«

Guſtav plauderte noch lange in den Tag hinein, ohne daß Heinrich, in Gedanken an ſeine Liebe verloren, auf ſeine Worte hörte, und in der Stadt trennten ſich die beiden Brüder, Guſtav kehrte nach Hauſe zurück, weil er ſich eben des geprieſenen Stubenmädchens wieder erinnerte, und gute Luſt hatte, ſich durch eine kleine Untreue für die Verſchwiegenheit ſeiner Verſchleierten zu rächen, und Heinrich machte noch einen einſamen Spazierritt, um länger in ſeinen ſüßen Träumereien zu ſchwelgen.

Die Komödien-Tante.

An Gretchens Seite machte die verſchleierte Roſalie einen Nachmittagsſpaziergang in der groſſen Allee des Schloßgartens, die eben nur wenig beſucht war, als ihr Falkenauge ſchon in der weiteſten Entfernung ihren Bruder und den Rittmeiſter Arm in Arm und im tiefſten Geſpräche verſenkt einander ſchlendern ſah. Sie zog ihre Zofe raſch in eine Seiten-Allee, wo ſie noch eine Weile die beiden Männer beobachten konnte, ohne ſelbſt entdeckt zu werden.

»Ich bin verloren,« flüſterte Roſalie ihrem

Gretchen zu, »ich sehe es an Heinrichs Blicken und Geberden, daß er meinem Bruder unser Abenteuer zu erzählen im Begriff steht.«

»»Und was thut das?«« entgegnete Gretchen gleichmüthig, »»er weiß ja doch nicht, wer wir sind.««

»Werden wir uns aber vor den vereinigten Späherblicken dieser beiden hinlänglich verbergen können, wenn wir nicht die ganze Sache auf einmal abbrechen wollen?«

»»Das wäre sehr schade!«« sprach Gretchen fast für sich, und ihre Gebieterin, die dazu eben so wenig Beruf verspürte, entgegnete jubelnd:

»Da spricht eine Dame meinen Bruder an, es ist Frau von Ritter! — Gottlob, die Alte ist mein Schutzengel.«

»»Aber auf wie lange? wenn sie sich trollt, setzen die beiden Herrn ihr Gespräch doch wieder fort, denn die Männer sind auf nichts so erpicht, als auf Liebesgeschichten.««

»Das muß ich verhüten,« versetzte Rosalie, Gretchen rasch fortziehend, »sie trennen sich — die Ritter spricht angelegentlich mit meinem Bruder — Rosenkranz geht fort — komm Gretchen, ich schreibe ihm, er soll schweigen, bis ich ihn gesehen, und das soll noch heute geschehen.«

»»Und Sie gestehen ihm die Wahrheit?««

»Bewahre, aber ich will meinen Bruder zum Vertrauten machen, sobald es mir gelungen ist, Heinrichs Herz vollkommen geprüft zu haben. Leopold kennt die Liebe und ihre Leiden, und wird mir beistehen.«

Während die Dame und ihre Zofe nach Hause eilten, hatte Frau von Ritter den Banquier und seinen Freund in ihrer gewöhnlichen Manier angesprochen:

»Verzeihen Sie, meine Herren! wenn ich zwischen Sie trete, wie Peter der Große in den Streliţen, von dem Herrn geheimen Rathe von Bako in München, unter die Verschworenen.«

»»Meine gnädige Frau!«« erwiderte Lenz, den Freund vorstellend, »»Rittmeister Rosenkranz — Frau von Ritter!««

»Ei, Rosenkranz?« entgegnete die Dame halb scherzend und mit einer tiefen Verbeugung, »etwa von der Familie des dänischen Hofjunkers aus dem Hamlet von dem berühmten englischen Theaterdichter William Shakespeare? — es ist mir eine große Ehre! aber dürfte ich wohl um ein paar Worte unter vier Augen mit Herrn Lenz bitten? Sie werden mir doch nicht zürnen, Herr von Rosenkranz?«

Das Gegentheil mit großer Verbindlichkeit be-

theuernd entfernte ſich der Rittmeiſter, und Frau von Ritter fuhr fort:

»Wenn Sie mich nicht verrathen wollen, lieber Lenz, ſo hätte ich wohl etwas ſehr Wichtiges mit Ihnen zu ſprechen.«

»»Auf mein unverbrüchliches Stillſchweigen können Sie rechnen.««

»Wenn Julie wüßte,« fuhr die alte Dame fort, »daß, und was ich mit Ihnen verhandeln will, ſie ginge mir im Schlafe mit dem Dolche zu Leibe, wie die Norma von Weiland Bellini ihren Kindern. — Ich muß Ihnen aber ſagen, das gute Kind leidet mehr, als die Griſeldis des genialen Pſeudonymen Friedrich Halm, und ich beſchloß, ihr wider ihren Willen zu dienen. Wahrlich, Sie grauſamer Theſeus, Sie haben nicht ſchön an dieſer armen verlaſſenen Ariadne gehandelt, die uns der ſelige Benda ſo rührend vor die Augen, Ohren und Herzen führte.«

»»Ich Theſeus? ich Julien verlaſſen?««

»Nun wenigſtens haben Sie ſie doch jener fatalen Gräfin Orſina aufgeopfert.«

»»Alſo auch Sie glauben dieſes Mädchen?«« rief Lenz mit heftig aufwallendem Gefühl, und ſein Ton hatte ſo viel Wahres und Ergreifendes, daß Frau von Ritter entgegnete:

»Heißt es denn wirklich bei Ihnen: Der Un-

ſchuldige muß viel leiden nach dem franzöſiſchen von Theodor Hell, eigentlich Hofrath Winkler in Dresden?«

»»Unſchuldig bin ich!«« ſprach Lenz mit dem vollen Ausdruck des Rechtes.

»So ſagen Sie ihr das ſelbſt.«

»»Will ſie mich denn hören?««

»Nein, aber ſie muß. Kommen Sie noch heute, mich zu beſuchen, und ich will mein Lebetage in kein Theater mehr gehen, wenn ich Sie nicht in Juliens Zimmer führe.«

Dankbar nahm Lenz das Anerbieten der alten Dame an, und ſchon derſelbe Nachmittag ſah ihn in ihrem Zimmer.

»Ach, mein guter Lenz,« verſetzte Frau von Ritter nach den erſten Begrüßungen, »da nebenan bei meinem Bruder, da heißt es wohl mit Recht wie im Wallenſtein, von dem berühmten Friedrich von Schiller: Es geht ein finſtrer Geiſt durch unſer Logis! Er ſeufzt und ſtöhnt und brummt, wie der Graf von Borotin, und Bertchen hat ihren Jaromir verloren. Der Alte lebt nur in dem Kinde, und das verzehrt ſich in Liebe und Leid, wie Gretchen im Doctor Fauſt von dem großherzoglich Weimarſchen Staatsminiſter und geheimen Rathe, Herrn von Goethe, Gott habe ihn ſelig! — Er forſcht und forſcht nach dem Grunde

ihres Trübsinns, den weiß ich aber allein, und ihm darf sie selben schon gar nicht entdecken, sonst spielt der alte polnische Brauskopf den Odoardo Galotti, oder fängt Händel mit Ihnen an, wie Beaumarchais mit dem Clavigo. — Horch! ich höre die Glocke — er geht aus — jetzt warten Sie nur noch einen kleinen Augenblick; ich gehe das süße Kind vorzubereiten, und hoffe heute noch Frieden zwischen Euch zu stiften.«

Die Tante fand Julien wieder in Thränen, und flüsterte, ihr die Zähren mit dem Battisttuch von den Wangen trocknend:

»Jetzt ist nicht Zeit zum Weinen, er ist da.«

»»Wer?«« entgegnete Julie mit einem Schreck, der deutlich bewies, sie wisse recht wohl, wer da sei.

»Nun stelle Dich nur nicht so curios an,« erwiderte leise die Tante, »Mutter, sagt die Louise in Cabale und Liebe, ich habe vergessen, daß es außer ihm auch noch andere Leute in der Welt giebt. Wer wird es denn sonst sein, als Lenz? Ich habe meine Rolle so vortrefflich gespielt, wie Perin in Donna Diana nach Moreto von Eduard Weß vulgo Schreyvogel, und er verschwört Seele und Seligkeit, daß Du seine Erscheinung nicht ahnest, und mich noch recht auszanken wirst, wenn ich ihn hereinführe.«

Frau von Ritter öffnete die Thüre, und, Lenz verstohlen zuwinkend, er möge in Juliens Gemach kommen, rief sie mit verstelltem Erstaunen:

»Wie, Herr Lenz? — wie kommen wir denn zu der Ehre?«

Lenz trat ein, und, war es gleich Juliens einzige Hoffnung, daß es ihm gelingen möge, seine Unschuld zu beweisen, so wußte sie doch ihre Verlegenheit nicht besser zu verbergen, als unter der Maske des Unmuthes über seine Kühnheit, und sprach zu Frau von Ritter:

»Aber, Tante! warum empfangen Sie Herrn Lenz nicht in Ihrem Zimmer?«

Doch Lenz ließ sich durch ihre verstellte üble Laune nicht abhalten, den lang ersehnten Augenblick zur Erklärung zu benutzen. Er bat und beschwur Julien, ihn zu hören, und gerecht gegen ihn zu sein.

»Gerecht?« entgegnete Julie bloß entrüstet, »o, ich bin wohl sehr ungerecht; Sie waren gewiß nie bei der Eternau, obschon sie es mir selbst bekannte; Sie haben nie Briefe an sie geschrieben, wenn ich sie gleich selbst gelesen habe. Ja wohl, ich bin grausam und ungerecht, und Sie allein sind die verleumdete, die unterdrückte Unschuld; aber warum verfolgen Sie eine so bethörte, treuherzige

Person noch, als ich leider bin? was wollen Sie von mir?«

»»Sie überzeugen,«« erwiderte Franz, der durch Nachgiebigkeit diesen Sturm der Leidenschaft zu beschwören suchte, »»daß Ihre Eifersucht —««

»Sie sind sehr eitel, mein Herr!« fiel ihm Julie mit erhöhtem Zorn in die Rede, »wer sagt Ihnen denn, daß ich eifersüchtig bin?«

»»Eifersüchtig oder nicht, Sie sollen mich auf jeden Fall hören, und, sind Sie es nicht, warum zürnen Sie?««

»Kann man denn nicht zürnen ohne Eifersucht, und war Ihr Benehmen gegen mich wohl von der Art, daß Sie noch Gehör von mir verdienen?«

»»Nur einige Augenblicke, und ich gehe.««

»So sprechen Sie, und — gehen Sie.«

»»Es wäre thöricht, Ihnen läugnen zu wollen, daß ich in einem Verhältniß zu Sternau stand —««

»Kein Wort mehr!« brach Julie in der heftigsten Leidenschaftlichkeit aus, »wollen Sie mich vielleicht zur Vertrauten jenes Gefühles machen, mir jeden Liebesblick, jeden Liebesschwur aufzählen, den Sie leisteten oder duldeten? Wahrlich, Franz, Sie empören mich mehr, als Sie mich verletzen.«

»»Wenn Sie mich nur anhören wollten —««

»Können Sie sich weigern?«

„„Ich mache eine

„Sie sprechen — Sie.“

„„Ich war ein junger Mensch von kaum zwanzig Jahren, als ich von der Universität ins Vaterhaus zurückkam, und hatte in Leipzig der liebenswürdigen Frauen so viele kennen gelernt, daß ich die Liebe spielte, und man mich auf die hohen Schule aus dem Weiberstand nannte; doch die Studentenjahre hatten ein Ende, meine Verhältnisse in Dresden verlangten von mir, in der Gesellschaft zu leben. Ich machte allerhand Bekanntschaften, die Baronin [illegible] zeichnete mich aus; sie ist eine Witwe, eine geistreiche Frau, die zuvorkommende Höflichkeit meiner Eitelkeit, ihre Reize blendeten mich, und ehe ich ihren moralischen Unwerth kennen lernte, war ich in eines jener galanten Verhältnisse verwickelt, welche in großen Städten täglich entstehen und wieder zerrissen werden, ohne daß die Welt großes Aufsehen davon macht. Da lernt' ich Sie kennen, mit dem ersten Anblick fühlte ich mich auf ewig mit den Banden der Liebe an Sie gefesselt, und die Baronin ging in meinem Herzen unter, wie das Licht des Sterns vor der aufgehenden Sonne.““

„Ganz Romantisch“ rief Frau von Wilder entzückt, „Liebe auf den ersten Anblick, und die Baronin ist Rivalin — aber mein Fräulein verliert hat auch, so gut wie Sie in der Komödie.“

Das Schwein ist nicht ohne Mißtrauen in die Wirklichkeit auf [illegible], und die Zeit sei:

»Ihr Herr ist [illegible] nicht mehr [illegible], ich bin der Herr über auf der Steppe [illegible] — es [illegible] nicht [illegible] [illegible], als daß Ihr [illegible] [illegible] [illegible]«

»[illegible] [illegible] —«

»Ihr [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], wie [illegible] mit [illegible] [illegible]«

Als [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], daß es nur ein [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

Sie erhielt, bat sie bei der alten Kriegsmann den Dom, sie noch Hause zu gehen. Natalie begleitete, doch Frau von Ritter gab ihr ein Zeichen, sie solle seine Begleitung annehmen. Kaum sie Gelegenheit hatte, den Hinweiser auf seinen Platz zu entlassen, und die junge Komtesse wandte sich selber an Irene mit Worten und dem Ausdruck, als ob sie sie, den sie früh mit seiner Kühnheit zu Staunen gekommen, lang und innerlich verehrt hätte, da er nicht wußte, ob es noch zu wagen sei, bei Hallers einzusprechen. Kaum erblickte er den Ritter mit seiner Schwester, so klingelte er noch, neue Hoffnung schöpfend, ist Haus und die Treppe hinauf. Hallers Zimmer war offen, er trat sein ein, und sah, ohne bemerkt zu werden, Fräulein Anne, die auf den Zehen an die Thür des grünen Kabinett lief — ein atemgehetzter Bogenpfeil voll Unruhe und nur der kleine Zwischenfall gebändigt, sog er sich in eine Ecke des Vorsaals, wo er deutlich hörte, wie die Zofe einer Dame seine letzte Heimatsangst, sein Wort zu sprechen, auch vom Kabinett aus durch das Zimmer an die Treppe führte. Irene stand aufrichtet, und als er seinen Sinn mühsig wußte, war es zu spät, sie Fräulein zu verfolgen. Doch befiehlt er, Hallers zu benachrichtigen, daß er die Gesellschaft Irene. Er begab sich nicht in sein Kabinett, und hatte nur kurze Zeit

hatte gebracht, als er abermals weibliche Schritte im Zimmer vernahm. Er riß die Thüre weit auf, sprang mit einem: »Teufels, nun kenne ich Sie's [illegible] mit dem Kabinet, und [illegible] — vor der in so [illegible] dem Grade erschrockenen Tante, daß sie sich nicht einmal auf eine ähnliche [illegible] besinnen konnte.

»Sagen Sie Julien,« fuhr der Wüthende fort, [illegible] ich diesem Glücke [illegible] in den Weg treten würde — sagen Sie ihr, daß sie eine würdige [illegible] der Ehrenau ist.«

Mit diesen Worten stürmte Fritz aus dem Zimmer und die Treppe hinab, und [illegible] der Major durch das Zimmer seiner Schwester in Julien's Gemach, wo er Frau von [illegible] in der [illegible] Verlegenheit fand, die ihm jedoch wenig auffiel, da er gewohnt war, sie immer in [illegible] Aufregung zu sehen.

Wer einmal vielleicht aber [illegible] Romane einer Leihbibliothek gewesen ist, wird sich wohl erinnern, daß es manchmal Zeiten giebt, in welchen Zufall und Schicksal im merkwürdigsten Bunde die armen Liebenden aus einer Notlage, aus einem [illegible] in die andere fliegen, und ein [illegible] unglücklichen Eltern schien auch dem glücklichen Doppelpaare in Teplitz zu drohen. Natalie hatte durch ihr [illegible] einen [illegible] in

einem Taumeln gestürzt, der ihn jedes gesunden Gedankens unfähig machte, und als sie Franz noch an demselben Abend auf ihr Zimmer bitten ließ, um ihm Geheimniß in seinen Busen niederzulegen, entschuldigte er sich mit dem heftigsten Kopfschmerz, und Gretchen erzählte ihr, er sei, als sie ins Vorzimmer kam, in dem übrigen mit großen Schritten auf und ab gegangen, und habe heftig mit sich selbst gesprochen. Rosalie, welche die traurigen Folgen ihres Rendezvous noch weiter nicht ahnden konnte, und seine üble Laune bloß auf die Gefahr seiner unglücklichen Speculation schob, wurde einmal empfindlich über den geringen Antheil, den Franz ihrer Herzensangelegenheit schenkte, und während einer schlaflosen Nacht wurde der Entschluß reif, einen andern mit Jemand aufzusuchen, dessen Herzen zu folgen, und dem geliebten Rittmeister offen ihre Gefühle zu erklären; leider aber hatte die Gebannmachung in Juliens Wohnung ihr nicht erlaubt, eine Zusammenkunft für heute mit ihm zu verabreden, wo sollte sie ihn finden? Doch gewöhnlich promenirte er des Morgens im Schloßgarten, und als Gretchen die Nachricht brachte, die beiden militärischen Nachbarn seien ausgegangen, enthüllte auch sie sich in schwarzen Schleier und Schawwl, und verließ ihr Zimmer, Gretchen den Befehl ertheilend, ihr sogleich zu folgen. Doch der

Reisern, dessen wir eben gedachten, schien nun so-
gar bei hellem Tage, und sie nahte sich der Treppe,
als der leichtfüßige Galan mit raschen Sprüngen ihr
entgegen kam. In dem plötzlichen Schreck suchte sie
ein Asyl in den Zimmern ihres Bruders zu finden,
und flüchtete sich hier aus der Stube in die Charab-
bis, denn wer saß neben ihm auf dem Sopha, in
der gemächlichen Ruhe einer Havannah-Cigarre
rauchend? — kein Anderer als der Rittmeister von
Rosenkranz. Mit der Schnelle des Blitzes kehrte
Natalie um; doch das scharfe Auge der Liebe und
Eifersucht hatte die Umrisse ihrer Gestalt alsogleich
erkannt, und da sie fürchten mußte, vom Heinrich
verfolgt zu werden, flog sie rascher als sie ging die
Treppe hinab, ohne Frau von Ritter zu bemerken,
die langsam hinauf schritt; wie sie aber die Equi-
page ihres Bruders vor der Hausthüre stehen sah,
warf sie sich ohne Bedenken in dieselbe, und befahl
dem Kutscher so weit zu fahren, als es seine Rosse
vermöchten.

»Ei, Mademoiselle« entgegnete der alte Schnurr-
bart, »wenn ich meine Rosse laufen lasse, so bringen
wir zu Mittage in Dresden.«

La Straniera.

Dem Hause des Marquis hatten Julie und ihr Bruder eine eben so unruhige Nacht verlebt, als Lenz und seine Schwester; denn als diese ihrem Bruder ihr Abenteuer mit dem Marquis erzählte, wurde sie von Julien mit den bittersten Vorwürfen überhäuft, sie habe ihre Ehre mit seinem Lebensglück zugleich vernichtet, und mußte endlich, um ihn zu besänftigen, [illegible] andern Plan zu verfolgen, als daß sie versprach, sie wolle selbst zu Lenz gehen, und ihm Alles erklären. Auf diesem sauern Gange bekam sie sich, als eine [illegible] schwarze Gestalt auf der Treppe der Wohnung des Marquis an ihr vorüberschlüpfte, ohne ihr einen Blick zu schenken. Wer das wohl sein könnte, war ihr einziger Gedanke, und da eine Frau, welche mehr in der Abenteuerlichkeit alter Zeiten und Bücher als in der wirklichen Welt lebte, stets nach dem Wunderbaren und Romantischen hascht, so entsprang in ihrem Haupte eine gar wunderbare [illegible] Idee.

[illegible] wenn das [illegible] nicht die war, welche verschwunden worden, wie die Tochter im Oberon von dem seligen königlichen sächsischen Hofkapellmeister Herrn Karl Maria von Weber? — das ist die Straniera

[illegible] rief heftig der Musikmeister, der eben die Treppe heraufstieg.

„Die schwarze Frau," entgegnete Frau von Ritter, „die eben in der Equipage des Banquier Lenz fortfuhr."

Rosenkranz blieb sprachlos stehen, und Frau von Ritter, welche bei solchen Umständen ihre Mission für ganz überflüssig hielt, kehrte nach Hause zurück, Julien die Treulosigkeit ihres Geliebten zu melden, während der Rittmeister in sein Zimmer ging, und Anstalten zur schleunigen Abreise traf, die Gustav und den Reitknecht in sehr üble Laune versetzte, denn dieser fand alle Abende bei den Hausleuten das allerliebste Stubenmädchen, und hatte jenem versprechen müssen, ihn auch mit der Kleinen bekannt zu machen, aber Heinrichs Entschluß stand fest, er liebte seine Unbekannte zu sehr, um mit kaltem Blute ansehen zu können, daß sie nur ein Spiel mit ihm getrieben habe; schnelle Trennung hielt er für das beste, ja für das einzige Mittel, sein Herz von der unseligen Leidenschaft für eine Unbekannte zu heilen.

Während in dem Zimmer des Rittmeisters Koffer gepackt, Waffen geputzt, und alle Anstalten zur schleunigen Abreise gemacht wurden, begab sich jener zu seinem Freunde, auch diesem die nothwendige Trennung anzukündigen; aber Lenz ließ ihn nicht zu Worte kommen, sondern stürzte sich an die Freundesbrust, und machte seinem Herzen durch die Er-

zählung von den Abenteuern des vergangenen Abends Luft, die ihm schon auf der Zunge geschwebt hatten, als ihn Rosenkranz so plötzlich verließ, um der schwarzen Dame nachzueilen, welche Lenz, mit dem Rücken gegen die Thüre sitzend, nicht einmal bemerkt hatte. Der Bericht von dem, was sich in Juliens Wohnung zugetragen, stimmte so ganz mit dem Verdachte überein, welcher sich des Rittmeisters bemächtigt hatte, daß er eben im Begriff war, ihm zu gestehen, wer der versteckte Liebhaber gewesen, als Lenz heftig ans Fenster sprang, und rief:

»Da geht sie hin, die Teufelsfe! und wendet nicht einmal den Blick auf mich.«

Neugierig folgte der Rittmeister seinem Freunde an das weit aufgerissene Fenster, und entgegnete im Tone der höchsten Ueberraschung:

»Das ist Deine Geliebte?«

»»Ja, das ist sie — nicht wahr, sie ist schön wie ein Engel, aber die Hölle wohnt in ihrem falschen Herzen.««

»Das ist Frau von Sternau?«

»»Was fällt Dir ein. Julie Poblesky ist ihr Name, und die Alte an ihrer Seite ist ihre Tante.««

»Die heute schon bei Dir war?«

»»Keineswegs.««

»Ich bin ihr doch vorhin auf der Treppe begegnet.«

»»Da war sie vermuthlich bei meiner Schw — wer weiß, wen sie im Hause besuchte.««

»Wie aber, Lenz! wenn Du Dich doch irrtest, — wenn der versteckte Liebhaber nicht Juliens wegen im Hause gewesen wäre —«

»»Und wegen wem sollte er da gewesen sein? doch nicht wegen der Tante?««

»Das nicht — aber es können ja noch andre Mädchen dort sein —«

»»Im ganzen Hause keines.««

Rosenkranz erwähnte kein Wort von seiner Abreise, die ihm nun unnütz schien, da die Geliebte seines Freundes ganz gewiß nicht die seinige war; dagegen wandte er alle erdenklichen Mittel an, Lenz an die Möglichkeit der Unschuld seines Mädchens glauben zu machen, und was er für die Liebe wirkte, lohnte ihm die Liebe, denn wie er in sein Zimmer hinüberkam, waren Gustav und der Reitknecht ausgegangen, dieser um von Gretchen, jener von einem Dutzend Teplitzerinnen und weiblichen Curgästen Abschied zu nehmen, und im Zimmer des Cadetten lag — diesmal trotz des verschlossenen Fensters — ein zierlich gefaltetes Billetchen folgenden Inhalts:

»Sie dürfen nicht reisen, ehe ich Sie gehen-

chen habe, finden Sie sich heute Abend dort ein, wo man Sie gestern fand, und zu mir führte.

Die Unbekannte.«

Gegen Abend saß Rosalie auf ihrem Zimmer, und schrieb eben ein Billet an Frau von Ritter, um sich ihren abermaligen Beistand zu dem Rendezvous mit Rosenkranz zu erbitten, als Julie in ihr Zimmer trat.

»Du kommst wie gerufen,« rief ihr Rosalie entgegen.

»»Ja, und ich komme,«« entgegnete Julie, »»um nicht so bald wieder wegzugehen. Mein Vater, der mit dem Obersten Strom eine Landparthie macht, von welcher er erst Morgen Mittags zurück kehrt, hat mir erlaubt, die Nacht bei Dir zuzubringen.««

»Das ist ja vortrefflich.«

»»Du bin ich denn, und will Dir keinen Vorwurf über die entsetzliche Verlegenheit machen, in die Du mich gestürzt hast.««

»In welche Verlegenheit?«

»»Dein Bruder hat den Rittmeister gesehen, und glaubte, er sei bei mir gewesen —««

»Wie? er hat Rosenkranz erkannt?«

»»Nicht doch, im Dunkeln sah er ihn, wie Lieschen ihn durch die Hinterthüre entließ. Du kannst Dir denken, in welche Wuth er gerieth, er

ließ mir durch die Tante die bittersten Dinge sagen —«

»Also darum war der Herr Bruder gestern nicht für mich zu sprechen? Ja, das ist etwas Anderes! Lasse es nur gut sein, liebes Julchen, ich will sogleich gehen, und ihn aufklären.«

»»Das ist ganz unnöthig.«« versetzte Julie mit festem Tone, »»er ist ein treuloser Verräther, und ich verachte ihn.««

»Das klingt tragisch wie aus der Medea von dem Herrn Hofsecretair Grillparzer, würde die Tante sagen.«

»»Die Sternau ist hier?««

»Freilich ist sie hier — aber was thut das?«

»»Und war heute bei Deinem Bruder — schwarz gekleidet und verschleiert — die Tante ist ihr auf der Treppe begegnet.««

»Die Tante ist blind, wie die Schriftstellerin im Manuscript, von der k. k. Hofschauspielerin Frau Johanna Franul von Weißenthurn, sollte die Tante sagen. Die schwarze Dame, welche Deiner theatralischen Tante begegnete, war Niemand anders, als meine Wenigkeit.«

Es war Rosalien ein Leichtes, ihren Bruder bei Julien zu reinigen, welche nun um desto bereitwilliger Rosaliens Versprechen annahm, durch ein aufrichtiges Bekenntniß auch Kenz die Sache

aufzuklären, und ihre Unschuld in volles Licht zu stellen.

»Das laß meine Sorge sein,« sprach Natalie, »nur will ich erst meine eigne Sache ins Reine bringen. Die Abwesenheit Deines Vaters ist mir heute ein Geschenk des Himmels. Warte nur einen Augenblick, Du sollst die schwarze Frau selbst sehen, die heute die Tante so erschreckt hat, daß ihr der ganze Spruch an meinen Bruder aus dem Gedächtniß gefallen ist; darum eile ich zu ihr, denn ich muß dort meinen Heinrich noch einmal sprechen. Du fürchtest Dich doch nicht eine Viertelstunde alleine? denn Gretchen muß ich mitnehmen, aber ich sende sie Dir gleich zurück, sobald ich in Deiner Wohnung bin. die Tante hat denn schon die Güte, mich durch Lieschen heim geleiten zu lassen.«

Julie war mit Allem zufrieden, und Natalie empfahl mit Frau von Ritter alles Nöthwendige; aber der Schalk Zufall hatte sein Mäthchen noch nicht genug an den armen Liebenden gekühlt, er führte Lenz eben in die Gegend der Gartenthüre, als Lieschen dem Rittmeister dieselbe öffnete. Lenz hatte bloß nur ein Ziel, und hielt den Freund am Arme fest, der sich von ihm losmachte, und leise sprach:

»Ach mich, Bruderherz! ich habe ein Rendez-

vous — heute Abend noch sollst Du Alles hören.«

Rosenkranz verschwand in der kleinen Gartenthüre, die sich hinter ihm verschloß, und Lenz stand sprachlos und versteinert beinahe eine Viertelstunde lang vor derselben, als sie sich hastig wieder öffnete, und ein Mann, eine schwarze Dame am Arme, herausstürzte.

»O Du Engelherz! Du Freund ohne Gleichen!« rief der Rittmeister, »Du bewachst hier meine Sicherheit, während ich — wahrlich der Himmel selbst hat Dich hierher geführt.«

Lenz dachte in seinem innersten Herzen, es sei vielleicht die Hölle gewesen, während auch Rosalie meinte, ihr Bruder hätte um diese Zeit sich immer anderswo befinden können; denn, war sie gleich fest entschlossen, ihn zum Vertrauten zu machen, so genirte es sie doch ein wenig, daß sie dieses Bekenntniß nun gleichsam als eine Ertappte thun sollte.

»Meine Geliebte,« fuhr der Rittmeister leise fort, »wollte eben den Schleier des Geheimnisses lüften, der sie mir verhüllt, als unvermuthet ihr Vater nach Hause kam, sie bat mich, sie fortzuführen; aber ich kenne keine Frau in Teplitz, deren Schutz ich Sie für diese Nacht anvertrauen kann. Morgen will ich, als Mann von Ehre, mit dem Vater sprechen, und ihm jede Genugthuung anbieten,

durch das Band der Ehe oder mit dem Säbel. Du bist hier bekannt, ich vertraue Dir mein kostbarstes Kleinod, übergieb es der Sorgfalt einer anständigen Dame. Dies ist,« fuhr er zu Rosalien gewendet fort, »mein bester Freund, dem Sie sich ohne Scheu anvertrauen können. Morgen werde ich selbst bei Ihnen erscheinen, um Ihre Befehle zu empfangen.«

Rosenkranz küßte ehrfurchtsvoll die zitternde Hand der schweigsamen Schönen, die sich eben ein Plänchen ausersann, wie sie die Sache noch zu ihrem Vortheil wenden könne, als der Rittmeister sich entfernte, und Lenz ihr seinen Arm bot, die Erynnien mit heißem Danke preisend, die ihm die schönste Rache an seiner Ungetreuen gewährten.

»Wenn es Ihnen gefällig ist, mein Fräulein!« versetzte Lenz mit ironischer Höflichkeit, »so will ich Sie zu meiner Schwester bringen, die sich eine Ehre daraus machen wird, einer so ausgezeichneten Dame ein Asyl für diese Nacht anzubieten.«

Mit einem stummen Kopfnicken nahm Rosalie den artigen Vorschlag an, und blieb, trotz aller Versuche, ihr eine Antwort abzugewinnen, auf dem ganzen Wege stumm und lautlos gegen ihren Bruder, der sie — was sie sich gar nicht besser wünschen konnte — gerade in ihre eignen Zimmer führte.

Die verwechselten Mädchen.

Als Julie, welche mit Gretchen bange und in langer Weile auf Rosaliens Rückkehr harrte, die Stimme des Banquier Lenz im Vorsaale hörte, flüchtete sie schnell in das zweite Zimmer, Gretchen, welche eine Nachfrage um ihre Dame fürchtete, löschte das Licht aus, und folgte jener in der Hoffnung, wenn Lenz das Zimmer leer und finster finde, werde er schnell wieder fortgehen; doch trat er ein, wie die Horchende vernahm, nicht allein, und durch das Schlüsselloch vernahm Julie, wie Lenz sprach:

»Wollen Sie nicht hier auf dem Sopha Platz nehmen, meine Gnädigste

»»Es ist ein Frauenzimmer mit ihm,«« flüsterte Julie ängstlich.

»Und, wie es scheint, nicht mein Fräulein —« entgegnete Gretchen eben so, »aber wie sollte es auch zu ihr kommen?«

»»Meine Gnädige, sagt er,«« jammerte Julie, »»es ist eine Fremde — es ist die Sternau!««

»Nun, meine Gnädige!« fuhr Lenz fort. »Sie sind in dem Zimmer meiner Schwester. Ein Bruder könnte nicht sorgfältiger für die Ehre seiner Schwester wachen, als ich für die Ihrige. Soll mir noch immer nicht das Glück zu Theil werden,

den Silberklang Ihrer melodischen Stimme zu hören?«

Doch Rosalie blieb stumm, und Lenz, welcher im Dunkel des unbeleuchteten Zimmers ihr Kopfschütteln nicht sehen konnte, fuhr fort:

»Ich verstehe, Sie halten es für unschicklich, im Finstern mit einem Manne zu conversiren, und, ohne zu untersuchen, ob es anständiger ist, im Dunkeln mit einem Manne von dem eignen Vater zu entfliehen, will ich doch Ihr Gefühl für Decenz achten, und sogleich Licht besorgen. Ich hoffe dann, meine Augen und Ohren werden einen Lohn für meine Gefälligkeit empfangen.«

Lenz hatte sich kaum entfernt, als Rosalie an die Thür des zweiten Zimmers lief, und leise hineinflüsterte:

»Julie, wo bist Du?«

»»Also Du bist es doch?«« war die Antwort Julien's, der ein großer Stein vom Herzen fiel, »»aber wie kommst Du zu Deinem Bruder?««

»Er kennt mich nicht, komm und nimm meinen Platz auf dem Sopha ein, das giebt einen Hauptspaß.«

»»Wie, er kennt Dich nicht? er glaubte eine Fremde hierher zu führen? — welch ein neuer Leichtsinn!««

Mit erneuter Eifersucht setzte sich Julie zweckgemäß, wie sie war, auf das Sopha, und Lenz

war viel zu leidenschaftlich aufgeregt, als daß ihm eine veränderte Kleidung hätte auffallen können, als er zwei Lichter auf den Tisch setzte, und Julien anstarrte.

»Also endlich,« versetzte er mit ironischer Ehrfurcht, »hat es Ihnen gefallen, diese neidische Hülle fallen zu lassen?«

»»Wie Sie sehen — aber Sie wundern sich gar nicht über diese Ovidische Metamorphose?««

»Wahrlich mir scheint, ich bin verwandelt.«

»»Fällt es Ihnen denn gar nicht auf, mich hier zu sehen?«

»Was soll mir daran auffallen, hatte ich doch selbst die Ehre, Sie hierher zu begleiten?«

»»Mich? — sind Sie von Sinnen?««

»Noch nicht — ich erinnere mich noch ganz deutlich Ihrer Hintertüre, der Klugheit Ihres Vaters —«

»»Mein Vater ist in Tur —«« entgegnete Julie rasch.

»Gewesen,« fiel Lenz spöttisch ein.

»»Und wenn Sie,«« fuhr Julie mit steigender Lebhaftigkeit fort, »»mysteriöse Frauenzimmer in die Zimmer Ihrer Schwester einführen, so mögen Sie das bei ihr verantworten; doch bitte ich, meinen ehrwürdigen Vater bei solchen Abenteuern aus dem Spiele zu lassen.««

»Mysteriöse Frauenzimmer?« erwiderte Lenz boshaft, »es ist die Geliebte meines

Mittlerweile war auch der Rittmeister nach Hause gekommen, um von Lenz zu erfahren, wo er seinen schönen Schützling aufbewahrt habe, und wie man ihm sagte, jener sei mit einer verschleierten Dame in die hintern Zimmer gegangen, konnte er eben so wenig zweifeln, daß dies seine Geliebte sei, als man es für unanständig erklären konnte, wenn er sogleich zu ihren Füßen eilte. Mit zärtlicher Ungeduld riß Rosenkranz die Thüre auf, doch wie er Julien erblickte, fuhr er mit einem: »O Verzeihung!« wieder zurück.

Lenz eilte hin, zog ihn fast mit Gewalt wieder ins Zimmer, und rief:

»Warum so übermäßig bescheiden. Ich betrachte mich nur als den Wächter Deines kostbarsten Kleinodes, das Du mir anvertraut, und stehe keinen Augenblick an, Dir dasselbe wieder auszuliefern.«

»»Ich? — Dir? — diese Dame?«« entgegnete Rosenkranz, »»was fällt Dir ein?«

»Nun hast Du die Hintenthüre, den Vater, das unterbrochene Rendezvous schon vergessen?«

»»Aber wie kannst Du von dieser Dame davon sprechen?««

»Und von welcher sollte ich denn davon sprechen?«

»»Diese Dame ist doch, so viel ich weiß, die Angebetete Deines Herzens?««

»Gewesen! — denn diesen Abend ist sie so gütig gewesen, sich von Dir entführen zu lassen.«

»»Was soll der Scherz? sage mir kurz, wo ist die Dame, die ich Deiner Obhut anvertraute?«

»Bist Du denn blind, da sitzt sie ja!«

»»Warum nicht gar! diese Dame sah ich noch nie, als heute Morgens, wo sie vor Deinem Hause vorüber ging.«

»Satst sie nicht? — und warst doch gestern in ihrem Kabinette eingesperrt, und kamst heute mit ihr aus der Hinterthüre.«

Julie, welche allmälig den Zusammenhang der Sache errieth, fing an, den Streit der beiden Freunde possierlich genug zu finden, um nicht durch ihre Worte die Versicherungen des Rittmeisters zu bekräftigen, bis endlich Natalie einsah, daß ohne ihre Dazwischenkunft das Mißverständniß sich nicht so leicht lösen würde, sie schlug daher ihren Schleier wieder vor, und trat plötzlich, wie ein Deus ex machina zwischen die erhitzten Gemüther, welche eben anfingen, sich derbe Bitterkeiten zu sagen.

»Meine Geliebte!« rief der Rittmeister, zärtlich ihre Hand ergreifend.

»»Wer ist das?« verwunderte sich Lenz, und muthwillig entgegnete Natalie, den Schleier zurückschlagend:

»Dieselbe Dame, die Du so gütig warst in die

Zimmer Deiner gehorsamen Schwester einzuquartieren, die Unbekannte von der Wilhelmshöhe, fuhr sie zu dem erstaunten Rosenkranz gewendet fort, die sich ihr Herz dort von einem Cavalleristen entwenden ließ, die so schwach war, ihm ein paar Rendezvous in der Wohnung ihrer Freundin zu geben, und dadurch ihren Herrn Bruder, der, um mit der Tante zu sprechen, eine gewaltige Familienähnlichkeit mit dem Mohren Othello von dem unsterblichen Shakespeare hat, gewaltig in den Harnisch jagte, und nun auf ihre demüthige Bitte seine allergnädigste Vergebung hofft.«

Zu gleicher Zeit drückten Lenz und Rosenkranz die zarten Händchen ihrer Angebeteten ungeduldig an die Lippen, und da dieses keine französische Erzählung ist, welche zum Ergötzen der verdorbenen Lesewelt mit Gift und Dolch, Mord und Blutschande schießen muß, so wird der Scharfsinn unserer Leser schon längst errathen haben, daß eine Doppel-Verlobung der Schluß dieses deutschen Lebensbildes war, der alte Major gern seine Einwilligung zu einer so vortheilhaften Partie gab, und die Tante nicht einmal ein Gleichniß mit einem einzelnen Lustspiele auffinden konnte, da sich in allen die Liebesleute zu kriegen pflegen.

Der Moderne.

Die Posaunen.

An dem runden Tische in der Wirthsstube zu Lindenhain, auf welchem viele leere und beschriebene Blätter Notenpapier um ein hölzernes Tintenfaß herum gruppirt lagen, saß ein junger Mann von etwa zwei und zwanzig Jahren, eine blühende Gestalt voll Jugendfülle und Manneskraft, mit glänzenden braunen Locken und einem feurigen Augenpaar; er sah, auf den linken Arm gestützt, starr und nachdenkend durch das offene Fenster auf den Marktplatz des Dorfes hinaus, und mit der rechten Hand trommelte er auf dem Tische herum, als studire er eben eine Phantasie von Thalberg oder List ein.

So mochte er ungefähr eine Viertelstunde zugebracht haben, da schlug er sich plötzlich mit der flachen Hand vor die Stirne, gleich als wolle eben eine neue Minerva aus seinem Haupte hervorgehen, und sprang mit dem schmetternden Jubelruf:

»Ich hab's, ich hab's!«

vom Stuhle auf, daß der Kellner Fidel, der in einer Ecke der geräumigen Wirthsstube Messer putzte, vor großem Schreck zusammenfuhr.

»Richtig, die Posaunen machen das!«

rief der braune Jüngling wieder, und nahm, sich freudig die Hände reibend, nochmals an seinem Tische Platz, wo er emsig zu schreiben anfing, während Fidel sehr ernste Besorgnisse hegte, es sei mit ihm gar nicht richtig.

Der interessante junge Mann war ein Musiker, Emanuel Himmelthau, der eben eine Oper zu componiren angefangen, und, um nicht durch die Vergnügungen, vielleicht auch die schönen Sängerinnen und Tänzerinnen der Residenz in seiner Begeisterung gestört und zerstreut zu werden, sich in die Landeinsamkeit des Dorfes Lindenhain zurückgezogen, nun aber eben nach langer Wahl und Prüfung, welchem Instrumente er eine Glanzstelle seiner Ouverture anvertrauen solle, sich für die kräftige Posaune entschieden hatte, und nun die begleitenden Instrumente um jene musikalische Hauptfigur zu ordnen begann.

Der Tonsetzer hatte jedoch gar nicht lange an seinem Werke gearbeitet, als sein Blick zufällig weiter in die Höhe, und auf ein blühendes Bauernmädchen fiel, das quer über den Markt zur Kirche ging; hastig sprang er von seinem Stuhle, flog ans Fenster, und schickte ihr einige Kußhände zu, doch die fromme Dirne erweiterte seine Freundlichkeit nur mit einem finstern Blicke, und war schnell um die Ecke verschwunden.

»Das ist eine aus D dur mit zwei Kreuzen!« rief Emanuel, und ging verdrüßlich an sein Bureau zurück, sich im Innern das Bekenntniß ablegend, er wäre wahrscheinlich ein recht solider Kerl geworden, und vielleicht auch ein vortrefflicher Compositeur, wenn es nur keine Mädchen auf der Welt gäbe. Um Fenster und Markt im Rücken zu haben, und so sein schwaches Herz vor jeder Versuchung zu bewahren, setzte er seinen Stuhl auf die andere Seite des Tisches; damit hatte er aber das Uebel nur ärger gemacht, denn kaum hatte er wieder Platz genommen, als die hübsche Kellnerin die Thüre öffnete, um Fidel zu rufen, es seien Gäste angekommen.

»Röschen — Rosa — Rosaura!« rief Emanuel, und sprang zur Thüre, die er weit aufriß; doch die schnellfüßige Hebe von Lindenhain war schon weg, mit ihr seine ganze Begeisterung, und verdrüßlich ging er in der Stube auf und nieder, eine Aegide zu suchen — da fiel sein Blick auf einen großen Bettschirm, den er alsbald vor seinen Tisch hinstellte, damit er doch in Ruhe weiter componiren könne.

Ein zweiter Tondichter.

Wenige Minuten hatte Emanuel in seinem Versteck gesessen, als die Gäste, deren Ankunft Röschen verkündigt hatte, auch schon in die Wirthsstube traten. Der erste Ankömmling war der Amtsrath Triller aus Weidenthal, der eben im Begriffe stand, in die Residenz zu reisen, wo er seine ältere Tochter, Bianca, verheirathen sollte, welcher sein Jugendfreund, der Justizrath Braun, einen reichen Mann ausgesucht; die jüngere, Mimili aber, die ein Bischen in der Erziehung vernachlässigt worden, nach dem Sprichwort: »Besser spät als gar nicht!« noch für ein paar Jahre in eine berühmte Pensionsanstalt geben wollte. Bianca schauderte vor einer Convenienzheirath, und Mad. Triller, die mehr in Romanen, als in der wirklichen Welt lebte, theilte den Widerwillen ihrer Tochter gegen eine Reise, die blos dem Alten und Mimili einige Freude machte, nun aber durch einen Unfall unvorhergesehener Weise unterbrochen wurde; denn wenige Schritte vor dem Gasthofe brach der eben so lebendsatte als colossale Reisewagen, den Triller von seinem Großvater ererbt, und als Familienstück in hohen Ehren hielt, auf so hoffnungslose Weise zusammen, daß kaum auf eine nochmalige Restauration zu rechnen war.

Zankend und mürrisch betrat das betagte Ehepaar, dessen Toilette noch ziemlich in die Mode des vorigen Jahrhunderts zurückversetzte, das ländliche Gemach, und mit niedergeschlagenen Blicken und leidendem Aussehen folgte den Eltern die schmachtende Bianca, und die sechzehnjährige Mimili, eine kolossale Puppe auf dem Arme, beschloß den Zug, indem sie rief:

»Mama, sehen Sie doch, was die Tochter des Wirthes meiner Aurelia für eine kleine Mantille geschenkt, und sie hat mich auch eingeladen, hernach mit ihr Gänschen zu spielen.«

Doch Niemand nahm von ihr und ihrer Puppe, von der Mantille und dem Gänsespiel Notiz, sondern der Amtsrath ergoß sich in Klagen über die schlechten Wege, und die Frau Amtsräthin versetzte mit verdrießlichem Ton und Geberde:

»Ich habe es Dir immer gesagt, der alte Kasten hält das nicht aus.«

»Befehlen Sie vielleicht eine Postchaise?« versetzte Fidel, der eben ein Paar Schachteln ins Zimmer trug.

»Warum nicht gar!« polterte Triller heraus, »laß mich in Ruhe mit Euren Karren, engen Kutschen, wo ich nicht einmal einen Platz für mein Instrument finde. — Ja so — das hätte ich bald vergessen. Marsch hinunter, und hole Er mir mein

Instrument heraustragen, aber daß mir kein Schaden daran geschieht.«

»»Was willst Du denn mit dem miserablen Scherben?«« brummte Madame Triller, während Zilli sich dienstfertig entfernt hatte.

»[illegible]!« erwiderte sich der [illegible], »ich habe mir [illegible] auf für mein Clavier, das brauche ich zum Componiren.«

»»Wie ein Kunstgemälde!«« dachte Emanuel, doch schwieg er ruhig fort, ganz ohne Neugier, den verwandten Geist zu begrüßen, und selbst als Bianca und Mimili mit einander zu schwatzen begannen, widerstand er sogar dem silbernen Klang der beiden Mädchenstimmen, und rief sich im Geiste zu: »»Das sind Syrenen, sei stark, Emanuel, und lasse Dich nicht verlocken!««

»Willst Du, [illegible]!« schmollte Madame Triller, »das ist ein Wink des Schicksals, wir sollen nicht in die Stadt, denn laß uns lieber umkehren, und nach Hause fahren.«

»»Sprich nicht so dumm, Lucretia!«« fuhr sie der Alte an, und Emanuel hätte gerne herausgeforscht, ob die Dame eine Familienähnlichkeit mit der berüchtigten Lucretia Borgia habe; auch wäre wohl diese Beschauung nicht gefährlich gewesen; doch konnte er die alte Dame nicht betrachten, ohne die beiden jungen zugleich zu erblicken, und

wenn Viola Recht, so geriet seine Ehre in so große Gefahr.

„Ja ja, lieber Bürgermeister Hoffmann Bianca mit einer andern Liebesflamme, schnell wie wieder nach Hause.“

„Habe ich doch in meinem Leben kein Mädchen gesehen, das sich so vor einem Manne fürchtet, als Du. Dein Verlangen ist vielleicht der kühnste Wunsch in der Welt.“

„Ja, so klein wird es sein.“ Gleich Lucretia, wie Cardenio.“

„Glaubst du mir Camill,“ rief Viola ängstlich in den Mädchen von Bürgermeister auf dem Arme gleiten, „so ist sie tödlich.“

„Warum nicht gar,“ sprach Trillitz, eine Heftigkeit mit andern Kind nicht Einsicht nehmen. Er ist ein wilder Mann, der Kopf voll, ein feiner, gewalten, gebildeter Mann, der sich in Hinsicht abgeschlossen —“

„Du bist Du ist so,“ gemeinsam Lucretia ihren Eltern, „wie alle Jungfrau ist, so lieben Leute meine englische Bianca, hat alle Kind meinen Kummer, der Lage Unglückwünschen soll.“

„Ich ist hat ein entsetzlich Gefühl,“ sammelte Bianca, „einen Mann zu heiraten, der nur gar nicht kennt.“

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] hatte ganz ruhig fortgearbeitet. Als [illegible] die Schwierigkeiten bei ihrer Aufgabe [illegible] verschwunden waren, [illegible] sie [illegible] einen [illegible] Gedanken nicht wieder kommen konnte.

„Wie ist sie [illegible] Hause, von ihrem Gatten aufgenommen.

„Als sie aufgehört [illegible] ganz ruhig [illegible] vor ihrem [illegible] Hause.

„Die [illegible]

„Und meinen [illegible]

„Und [illegible]

„Eine Ewigkeit — nicht als ein [illegible] Wort, eine Tat [illegible] [illegible] mit [illegible] Kummer und [illegible]

„Ihre, [illegible]

„Ich habe [illegible], als die Tage [illegible] — aber was würde ich [illegible], [illegible] sie [illegible] [illegible] mich [illegible] hätte wissen, wie [illegible] [illegible] Herzen [illegible]. [illegible] mich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

„Es [illegible] [illegible], nicht [illegible]

»Allerdings,« antwortete Clemens, »da haben Sie recht, es kommt eben auf die Richtung, auf den Punkt an, wo der Mensch sich augenblicklich befindet — betrachten Sie, lieber Friedrich, die gegenwärtige Lage des Hauptheeres in der Mitte gefährlich, und beide Flügel entblößt.«

»Wie, Sie sind auch meiner — aber wissen Sie, daß ich hier, Sie meinen Rat an meiner wichtigsten Unternehmung, auch in kleinen Fällen, stets suche, Ihnen mein Zutrauen aussprechen.«

»Erhalten Sie — aus Furcht Sie wollt' selber kaum glauben, der Ehrentitel verdächtiger Ratgeber zu sein, als ein Lieblingsprädikat.«

»Lassen Sie, ich habe eine Karte —«

»Betrachten Sie sie, auf welchen Punkt — etwa auf L. Aber es ist eine Karte, wie sie jetzt die Mutter.«

»Was ist bei beiden?«

»Da seien Sie, wie Recht ist ein Buch, und jedes Buch ist eine Welt. Und keine Hypothese habe ich mir über einen eigenen endlichen Plan gemacht, mich selbst überredet, und wenn mich Jemand um den Plan fragt, so sage ich ihm nur gerade, als ihr möglich ist — sage es ja, so

erkenne ich Ihnen die Tante an Ihrer Physiognomie, und an Ihnen Ihren Charakter.«

»»Meine Tante hat mir das Gut Liebenthal geschenkt.««

»Das ist also eine Dame aus der Ära mit einem D., von alten und adeligen Gesinnungen.«

»»Nun bin ich ausgereist und zu Fuße hieher gekommen —««

»Um Ihre Bekanntschaft kennen zu lernen. Ich verstehe. Sie können das »Gut Einenberg« auf, nehmen Sie sich nur in Acht, daß Sie den Zeichen des Nachbars nicht die Ehre machen, sonst wird der Gutsherr eingesperrt.«

»»Aber meine Tante hat mir noch ein anderes Geschenk gemacht —««

»Das ist ja der Fehler aller Tanten — Gott, wo findet man noch eine so generöse Tante? Die meinigen haben mich nie mit etwas regaliert, als mit Ermahnungen.«

»»Das letzte Geschenk möchte ich Ihnen nicht gerne überlassen —««

»Wenn es auch ein Gut ist, so acceptire ich Ihre Einladung.«

»»Nein, es ist ein Zettel — eine Braut.««

»Und welches Namens?«

»»Ich kenne sie nicht, und will sie nicht kennen lernen.««

„Da ist — Sie haben wohl eine Einigung gegen die Ehe?“

„Ich habe nicht —“

„Sie haben einmal eine bräutigam mit zwei Frauen gehalt, wie Sie zum Beispiel sagten?“

„Kaiserberger, das war wie ich Sie bitte zu bedenken wollen.“

„Wenn es nicht richtig ist, so wissen Sie doch, daß sie jetzt wieder so dreister sind Sie —“

„Wie — Sie meinen? —“

„Ihre Aufgabe ist Ihre Frau unterstützen gebrauchen“

„Ich will wie der Engel in der Bibel.“

„Sie haben Sie so die Frau ausgeben sie, und wenn es ein Mädchen auf C-dur oder A moll ist, so nennen Sie sie nun Lied aus, wie Sie bekommen die Kraft mit ihr — nur wo eine Frau auf Sie dur wenn ist Sie, kann mit der Singen Sie nicht nur Sie, sondern [illegible] Kinder.“

„Gibt einen besseren Ehescheidung können Sie mir genommen?“

„Ehescheidung? — warum nicht gut? Sie muß man es auf den Knien die unendliche Schmach, daß die Frauen von den Bäumen am Wasser, Lieder, Kinder und Einsichten schreiben zu lassen, und habe viel zweckmäßige Ehescheidung für heiraten lassen, also zu wählen. Es scheint man

[illegible] [illegible] [illegible] [

der Zufall hat Sie zu meinem Wohnnachbar gemacht — Sie sollen es bleiben.«

»Danke sehr für die Gesellschaftswahl, die mir Ihre Güte gebracht, und wünsche nur, daß sie nicht so unbehaglich ausfalle, als diese Nebengattung in der Regel ist.«

Die neue Welt.

Mimili hatte ihre Puppe auf Emanuels Schoß liegen lassen, und als sie mit ihrem Puppe fertig geworden, auch eine gute Weile mit den Stiefschwestern Schäfchen gespielt hatte, fing sie an, ihren Gespielen schmerzlich zu vermissen, bittete daher es die Großmutter gelehrt, den Liebling zu holen; wie sie aber Emanuel wieder in seine Arbeit vertieft, halb auf dem Tische kommandirt, halb in die Luft hinein nach ihr, fürchtete sie sich, ihn zu wecken, und sagte ganz leise und bittend:

»Meine Puppe!«

Doch Emanuel, ohne etwas von ihren Worten zu vernehmen, war gerade an eine schwierige Stelle gekommen, und sprach im Eifer seiner Arbeit:

»Das geht nicht!«

»Warum denn nicht?« fragte Mimili noch immer schüchtern und etwas verwundert.

Eine heftige Handbewegung Emanuels schleuderte die Puppe [illegible] vom Tische herab, und [illegible] schrie nun Mimili auf:

»O weh! Sie haben meine Rosalie herunter geworfen!«

»Verzeihung, mein schönes Kindchen«, entgegnete Emanuel aufspringend, und hob die Puppe vom Boden auf. »Ich habe es nicht gerne gethan.«

Mimili liebkoste die Puppe, und Emanuel, der es für Pflicht hielt, die Conversation fortzuspinnen, [illegible] aus Mangel anderen Stoffs:

»Sie freuen sich wohl sehr auf die Stadt und ihre Vergnügungen?«

»Ich weiß nicht,« erwiderte Mimili, »ich soll zu Madame Willelieux in Pension.«

»Das möchte ich Ihnen nicht rathen!«

»Nicht? — und weßhalb?«

»Machen Sie es wie Emilie und Charlotte, Isabella und Leonore, wählen Sie sich einen gelehrten Vater, so werden Sie sich viel besser dabei befinden.«

»Wie so?«

»Ein Vater legt Ihnen [illegible] Dinge, führt Sie ins Theater, auf allen Promenaden, in Bälle und Concerte, und von allem dem werden Sie bei Madame Willelieux nicht viel zu sehen bekommen.«

»»Bekommt man in der Stadt einen Gatten?««

»Einem so hübschen Mädchen wird das gar nicht schwer werden.«

»»Wird er viel kosten? ich habe nur sechs Gulden, die mir der Papa geschenkt hat, als wir von Weidenthal abfuhren.««

»Nein, mein Kind! die Männer werden nicht um Geld verkauft.«

»»Wie ein Gatte ist ein Mann?««

»Ja, ein Mann.«

»»Da habe ich ja den Papa.««

»Aber ein Papa kann kein Gatte sein.«

Ohne sich viel zu besinnen lief Mimilli zu dem Bedienten, um ihm auch darum zu ersuchen. Sie wollte auf seinen Rath zu Madame Millefleurs in Pension gehen.

»Warum denn nicht?« fragte Emilie lächelnd.

»»Ich will es lieber machen, wie Amalie und Charlotte, Isabelle und Françoise.««

»Und was haben denn die Damen gemacht?«

»»Sie haben sich einen Gatten erwählt.««

»Wie einen gekommen nur Einen?«

»»Das weiß ich nicht so genau.««

»Nun, nun, kommt Zeit, kommt Rath. Sie will Ihn auch einmal besuchen.«

»»Hyacinthen? — davon habe ich nicht gesprochen.««

»Nicht? — wovon denn?«

»»Ich will mir einen Garten anschaffen.««

»Einen ist denn das nicht dasselbe?«

»»Das ist möglich — ich verstehe das nicht.««

»Wie hat Sie denn nun dem Garten ergötzt?«

»»Der Herr Hilmar...««

»Der hat Sie einmal recht gemacht.«

»»Das? ob ich also nicht weiß, daß ein Garten ein ganz Ding ist?««

»Nein, das ist nicht wahr.«

»»Sie geben Sie mir einen, und wenn es nicht wahr ist, so gehe ich zu Madame Willefleur.««

»Ein! einen Garten darf man nicht verlassen, bis er todt ist.«

»»Nun, so gehe ich zu Madame Willefleur, wenn mein Garte todt ist.««

»Du bist ein albernes Ding!« gab und … Bild mit kleinen Puppen.«

»»Emmeline antwortet mir nicht. Sie sagt mir Ihre possirlichen Dinge, führt mich weder auf Eisenbahn noch auf den Ball, nicht ins Concert, und nicht auf die Promenade, und kurz und gut, ich will einen Garten haben, so wie Emmeline und Clementine, Josephine und Eusebia.««

Eine weibliche Conversation.

Der Mittagstisch versammelte die ganze Hausgenossenschaft an einem gastfreundlichen Tische, an welchem sich auch ein Verwandter der Familie Zeitlitz eingefunden hatte, der Oberstlieutenant Moritz von Eichenstein, der hübsche Cousin bei dem Zeitlitz protzte, und einen Hund erhalten hatte, den er sich wie seine Visiten kommen, stützen er an Fauteuils, bis er endlich mit Riesensatz auf den Polstersessel sprang, eine übrige Gesellschaft leicht, aber die Damen machte zu seinen Füssen Sprünge, und sie war immer artig. Der Rittmeister hat Eine von seine Variation:

»Ich muß gehen, der Hund ist ein Ekel!«

»Ich muß,« antwortete dem Cousin Caroline, »der Hund ist auch ein abscheulicher Hund, und wer Zeiten konnten die Hund sagen sprechen.«

»Und über man auch hat zu Tage nehmen.«

Moritz hatte seinen Hund einen Pudel, die Bedeutung gewußt, als sie ihn zum Fortgehen von dem Tische machte, welcher die Mutterung nach der geliebten Hund schuste, und schwach seine Gesellschaft in so weit aufrichte, daß er die Gesellschaft des Rittmeisters so gut als möglich für seine Hunde zu benutzen entschied. Er sah sich genöthigt, an Fräulein Caroline Hofdienste verrichten, und

[illegible] [illegible] [illegible] [

worden, indem man glaubte, sie könne der Conservation desselben nachtheilig sein.

»Ist keine Gurken [illegible]?« rief der Vater, »das sind die Antipoden aller Musiken.«

Darum wandte die Mutter am [illegible], den [illegible] der [illegible], und der Vater ermahnte abermals:

»Rühre den Salat nicht an, das giebt zweifelhafte Töne, und ich will nicht, daß an Dir etwas geschädigt ist.«

Auf Emanuel's Frage, welche Kompositionen die schöne Mimili am liebsten singe, entgegnete Lucretia:

»Meine Tochter singt nur Compositionen von Bellini und Donizetti.«

»»Sie werden ihr doch erlauben,«« ermahnte Emanuel, »»mitunter auch etwas von Weber zu singen?««

»Ei, was wird ein Weber auch viel componirt haben?«

»»Eben von dem berühmten Bellini?««

»Bellini? wer ist der Bellini? — ich glaube, ich habe im »Don Juan« von ihm gelesen.«

»»Aber, Lucretia!«« brummte Wellers, »»wie hast Du heute wieder einmal so geschwatzt!

daß Du denn die schöne Arie vergessen: Una voce poco fa!««

»Ja so, ich besinne mich schon, die ist aus dem Barbier von Sevilla.«

Die Entführung.

Georg hatte, nach Emanuels Rathschlag, seine [illegible] Blicke [illegible], und, da er dessen Tischnachbar war, so flüsterte er ihm schon bei dem Augenblick in die Ohren:

»Ich nehme die Braut von der Tante nicht.«

»»Aber warum denn?«« entgegnete Emanuel eben so, »»Sie haben sie ja noch gar nicht gesehen.««

»Ist auch gar nicht nöthig. Sehen Sie diesen Engel an — der muß mein werden.«

»»Nur vorsichtig, Freundchen!«« entgegnete Emanuel, der nicht wenig erschrack, als Georg bei diesen Worten auf [illegible] deutete, [illegible] mit [illegible] Blick auf das [illegible] an, und der [illegible]

[illegible] unterbrach das [illegible] Gespräch mit einem [illegible] und Georg, und [illegible] und [illegible], welche [illegible] nicht mit [illegible], [illegible] über die beiden jungen Herren, [illegible] bei der

schönen Blanca den Vorsprung eben so im Vortheil, als der Gutsbesitzer im Ziergarten bei der Mutter, welche Emanuel öfter auf ländlichen Spaziergängen begleitete, wenn sie musikalische Werke übte, oder sich mit Georg über die Romanliteratur unterhielt, in der er sehr bewandert war, wenigstens viel mehr als Emanuel, der sich wohl hütete, mit der romantischen Familie sich allzuviel einzulassen, welche jenen so ganz in Beschlag nahm, daß ihm gar keine Zeit blieb, sich auch um die Gunst der Tochter zu bewerben.

Während nun Georg sich des Sieges gewiß hielt, da die Mutter für ihn Partei nahm, benutzte Emanuel den Nachmittag, um sich in das Herz der zärtlichen Blanca einzuschmeicheln, die ihm seine Zweifel zum Vorwurfe machte, wie sie grausamer Vater sie zwingen wolle, einem Unbekannten, Ungeliebten ihre Hand zu reichen.

Nun erst wurde der verliebte Emanuel inne, daß die Rolle eines Confidenten manchmal doch nicht ganz angenehm sei, und, so vertheidigt, machte er allmälig so gewaltige Fortschritte in dem Herzen der guten Jungfrau, daß er, kaum [illegible] [illegible], [illegible] zu herrschen wußte, wenn des Vaters Wille durchaus unbeugsam bliebe, und die kleine Blanca hätte einen Mann, den sie doch eigentlich nicht ganz ungern achtete, so dürfte wohl die Freude

mit dem Herzgeliebten aus dem Vaterhause das letzte Mittel zur Befreiung aus unleidlichen [illegible] sein. Bianca entsetzte sich zwar pflichtschuldigst über eine so formidable Zumuthung, doch glänzte ein Thränchen in ihrem blauen Auge, und ein Seufzer lieh ihren Schmerzensgefühlen, welche, vereint, dem glücklichen Emanuel Hoffnung gaben, die fromme Schöne, welche die Laufbahn der Zärtlichkeit von einem heilbringenden Tage hatte, werde nicht unüberwindlich sein, und er eilte, die Mutter aufzusuchen, um auch diese seinen Wünschen geneigt zu machen; aber der Zufall, dieser muthwillige Beherrscher der alltäglichsten Zufälle des menschlichen Lebens, [illegible] das allgewaltige Schicksal anzuvertrauen pflegt, hatte ihm [illegible] vorgearbeitet, denn auch Georg war, als ihm Donna [illegible] [illegible], die alte [illegible] [illegible] durch [illegible] Mittel abzubringen, auf den [illegible] Gedanken einer Entführung verfallen, welche die romantische Donna um so leidenschaftlicher ergriff, als in ihrem ganzen Leben [illegible] Moment vorgekommen war, und sie das Glück [illegible], wenigstens den Reizen ihrer Tochter einen [illegible] zu verdanken.

Liebe und Eifersucht.

Während Georg an seine Tante schrieb, er habe sein Herz bereits hier in Lindenhain verschenkt, und könne die bestimmte Braut nicht annehmen, begab sich Lucretia zu ihrem Vater, blieb mit dem Gedanken einer Flucht an der Seite des Geliebten zu verbinden, und da sie wünschte, die Liebenden nicht nur zu begleiten, sondern sie zu ihrem Bruder, einem wackern Pastor in der Nachbarschaft, zu geleiten, so willigte endlich Minna darein, einen Schritt gegen den Willen des Vaters zu unternehmen, der die Stimme ihres Herzens fortwährend zu unterdrücken suchte, und saß einsam auf ihrem Stübchen, als Mimili eintrat, in einer Hand von Lucilla, in der andern einen offenen Brief. Emanuel hatte nämlich am Morgen den Brief der Sängerin auf dem Tische liegen lassen. Mimili fand ihn, und da sie nicht mit dessen Inhalt genauer bekannt werden konnte, brachte sie ihn Minna, die mit Entsetzen die Botschaft der gewissen Schrecken las, und in der heftigsten Bewegung auf ihren Stuhl gesunken war, als Georg und sein Vertrauter in die Stube traten.

»Sie sind ein Engel!« rief Georg entzückt aus, und hastig und bebend entgegnete nun Minna:

»»Ein Engel? — und warum?««

»Die Mama hat mir eben gesagt, daß Sie alle Vorurtheile besiegt haben, und einem gleichgesinnten Lehrer in den Tempel Amors und Hymens folgen — mit einem Worte, daß Sie sich entführen lassen wollen.«

»»Warum hat denn aber die Mama Ihnen das gesagt? doch gleichviel, sagen Sie der Mama, daß ich auf keinen Fall in die Flucht willige. Wehe dem unglücklichen Mädchen, daß sich zu einem solchen Schritte verlocken läßt, sie ist verloren, und ich danke es meinem Geschicke, daß es mich noch zu rechter Zeit die Falschheit der Männer erkennen ließ.««

Da sich Bianca durchaus zu keiner weiteren Erklärung bewegen ließ, glaubte Georg, sie habe Mißtrauen gegen ihn; er eilte, die Worte aufzusuchen, welche [illegible] Brief an die Dame [illegible], [illegible] als das Zeugniß geben konnte, daß er jedes Wort [illegible], [illegible] ganz [illegible] Bianca [illegible], und ließ Emanuel zurück, dem er den Auftrag gab, den Sturm zu beschwichtigen, den [illegible] in Bianca's Seele aufgeregt hatte.

»Sie sind glücklich,« sagte Emanuel, als er mit Bianca allein geblieben war.

»O nein,« erwiderte die Engländerin, »ich

Männer sind es gar nicht werth, und Sie sind so falsch und launisch, wie Sie.««

»Ich! — also auch mir glauben Sie?«

»»Ich glaube nicht, ich hoffe und verachte Sie.««

»Das darf man fragen warum?«

Statt einer Antwort hielt ihm Bianca den Brief der eifersüchtigen Tänzerin vor die Augen; er erschrak ein wenig, dann aber faßte er sich schnell, und sagte laut:

»Wie mit mir wollten Sie entfliehen?«

»»Mit einem Lord!««

»Nicht mit dem Herrn von Rakowski?«

»»Gott bewahre!««

»Und nun wollen Sie gar nicht fliehen?«

»»Nein, nein, nein!««

»Liebe Bianca, scherzen Sie doch.«

»»Ich habe Dich betrogen,«« rief das gewisse Mädchen, dem den Brief der Tänzerin vor die Augen gehalten, »»worin auch etwas steht, doch noch nicht genug, um mich ganz so unglücklich zu machen, wie die arme Tänzerin.««

»Liebe Bianca, das wissen Sie nicht, eine Tänzerin aber Tänzerin wird das Jahr lang zwanzigmal unglücklich, und immer wieder glücklich.«

»»Können Sie es leugnen, daß sie Ihr einziges Leben und Licht war?««

»Sie sind mir aber noch viel theurer als eine Todtenfackel.«

»»Haben Sie vergessen, daß Seraphinens Auge Ihnen den Mord am Nachtschwarz war?««

»Das Ihrige ist meine Sonne, ohne welche ich nicht leben könnte.«

»»Haben Sie die nicht geschworen — o die Vollkommenheitsmacht hat eine furchtbare Ähnlichkeit! — daß Sie eher sterben, als von ihr lassen wollten!««

»Habe ich das wirklich?«

»»Haben Sie alle, mein Herr! Sie sind ein neuer Mensch!««

»Angenommen! — ich war toll, daß ihr Anblick hat mir neues Leben geschenkt, daß ich ganz abgetheilt von Ihnen werden will.«

Emanuel gab den glänzenden Schilderungen Definition von der Liebe der Sängerinnen und Zigeunern, und in einer halben Stunde war es ihm vollkommen gelungen, sie zu besänftigen. Die Bianca gehörte nicht zu den klügsten ihres Geschlechts, und liebte doch glauben nur gar zu gern, jede lieblichen Flammen ihrer Gedanken ist nicht mehr als die Einmischung, ihren Aufzügen ohne den Sieg verdient zu gewähren, die alten Mund verwirklichen und neuen verlorenen Liebe in kleinen Herzen zu entzünden.

[illegible]

Während Emanuel seine Geliebte [illegible], den [illegible] der Mutter zu [illegible], weil ein Mittel zu [illegible] versprach, versuchte er Georg an der Flucht [illegible], um selbst seine Stelle einzunehmen, und Lucretia die [illegible] Bianca zu beschwichtigen, [illegible] Georg einem [illegible] oder [illegible], daß er ihm am [illegible] eine [illegible] [illegible] am [illegible] [illegible] und alles zur [illegible], so [illegible] [illegible] glücklichen [illegible] der [illegible] zu [illegible]; zum Unglück aber hatte Lucretia nicht [illegible], daß [illegible] im Zimmer, und doch nicht so mit ihrer [illegible] beschäftigt war, daß sie nicht die ganze [illegible] errathen hätte, die sie [illegible] [illegible]. Mit einem [illegible] [illegible] [illegible] wollte der [illegible] seine [illegible] [illegible], da er [illegible] wußte. Er [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] mit [illegible] [illegible] einem [illegible] [illegible] [illegible], so [illegible] er, die [illegible] auf der [illegible] zu [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] mit dem [illegible], der ihm einige [illegible] [illegible] zu [illegible] versprach, welche die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Es [illegible] ihm auch, und mit [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] am [illegible] [illegible] [illegible] an der [illegible] [illegible]

Stein. Indem sie nicht allein Herzog von Mecklenburg so gnädigst ernannten Heiligenstadt, sondern auch der Vollstreckung wurde vom Stadt gethan, und konnte jenen, welcher von Eberhard bei Belagerung von Strassburg als todt nicht entging, in die Festung eingelassen, worauf sie Bürgern gehuldigt in die Stadtthore, und selbigen Abgeordnete sie bald vor sahen, wenn es sie verfolgte, wie dem ernannten Stadthälfte ihr eigen Heil und Glut von selbstständigen Jungfrauenkinder entgegen Stöcke wurde, der selbst eben sie sich in ergen Bewegungen bei Heiligenstadt.

In den Städten bei Mittelalterpartei eben hatten zwei Familien die ganze Zeit mit angeführt, und Adel der Plan ausmachte, diesen gutachtenen Adelsstand zu einem Adelsstand zu bringen. Herzog, welcher den ganzen Weg über Heiligstadt an sich nämlich Belagerung angefangen hatte, selbst behandelte nach Hause, um seinen Einzug mit einem sehr Hause in schönen Stadt zu feiern. Einerseits eben auch auf Eigenen Hause, denen es befahl, die entschiedene Gefahrlosigkeit in Stadt zu nennen, und die Thore selbst zum Theil Bürger zu Thun, bei den zum glücklichen Ereignis machen sollen. Auch hier es bei Bürgern ist alle offen, Einwohner und Gesandt, eine Abgeordnete unter den Leben Herrn mit einem gnädigen Einzuge in die offene Hand,

die gütevolle Bianca nach sich zieht; doch plötzlich ließ sie ihre Rechte los, denn sie erinnerte sich eben, daß sie den »Graf Waltraweri« auf ihrem Tische hatte liegen lassen, und verschwand ohne ein Wort zu sagen, während Bianca [illegible] Schrittes voranschritt ging, und mit Emanuel zusammentraf, der ihr zärtlich zuflüsterte:

»Nur eilig, meine Bianca! Kommen Sie schnell, der Wagen wartet.«

Doch Bianca wollte nicht von der Stelle, bis sie die Mutter wieder gefunden. Da rollte sich ein zweiter Wagen aus der Seite des Bauernhofs; von einem [illegible] bedeckt, folgte Bianca dem Bräutigam, der sie in den Wagen hob, sich auf den Bock schwang, und [illegible] davon fuhr.

Lucretia hatte im [illegible] um ihren [illegible] einen Stuhl umgeworfen, und dadurch [illegible] aufgeweckt, die [illegible] auf dem Bette sprang, eine [illegible] umwarf, und die Mutter auf dem [illegible] liegen, welche, nun mit allen [illegible] ausgerüstet, die [illegible] auf dem [illegible] laut [illegible] fragte:

»Sind Sie schon da?«

»Ja meine Kinderchen!« entgegnete Lucretia, die dem [illegible], sie zum Wagen zu führen.

»Wer, wo ist Bianca?«

»Ist sie denn nicht bei Ihnen? — Da höre ich im Dunkel eine Unfall —«

»Bianca bist Du es?«

Wimmi bejahte, denn hat man doch kurz bevor Mimi, der Sache auf den Grund zu kommen, neben Rasso's linken Arm, der gleichfalls den Kutscher seiner Dame machte, und sich kaum in der Kutsche, als sie auch Frau in sich Schlafen verfiel, aber auch die alte bessere Stute schien entschlummert zu sein, und fing, als die Gefährte sie durch einen energischen Peitschenhieb ins Leben rief, sie gewaltig zu wichern an. Ich bin alle Umstände davon erwachte, mit gleichen Lippen und Pferden bewog, und so beim schwachen Sternenlichte einen Wagen kaum sehen hat, gerade in das Zimmer seiner Dame fliegte, wie er eben alle Riegel aufgeflogen hatte, glaubte er nicht anders, als Rasso habe, ein neues Unfalsche, sich einen Wagen aus den Stallungen von Fischerhaus gemacht, und ist nun, um hingerte Rasso an ihm zu rechnen, mit beiden Schlüssen und den Frau entflohen. Es eilte in den Stall, beiden schnell, einen seiner besten Wagenpferde mit dem ersten besten Sattel und Reitzeug zu belegen, wie er sich eben verfiel, mit Strenge auf dem Wege nach der Pferde seiner Schwagerin hatte.

[illegible]

[illegible]

Der Kapellmeister.

Plötzlich erschallte ein Posthorn, und wenige Augenblicke darauf trat Georgs Tante, Frau von Hoff in die Amtsstube. In der furchtbarsten Verlegenheit erschöpfte sich Raupe in stummen Verbeugungen, und Alles sah einander befremdet und neugierig an, bis endlich Emanuel in die Mitte trat, und sprach:

»Ich muß schon hier die Honneurs machen,« und den Alten präsentirend fuhr er fort: »Herr Amtsrath Triller — —«

»»Vortrefflich!«« fiel ihm Frau von Hoff in die Rede, »»ich habe mich sehr auf Ihre Bekanntschaft gefreut.««

»Auf meine Bekanntschaft?« verwunderte sich Triller.

»»Da wir so nah verwandt werden sollen,«« fuhr jene fort.

»Verwandt?« versetzte Lucretia ziemlich herb, »verzeihen Sie, ich bin seine Frau!«

»»Mir sehr angenehm, auch Sie kennen zu lernen. Hat Ihnen nicht Justizrath Braun einen Eidam vorgeschlagen?««

»Allerdings.«

»»Das ist mein Neffe, der Herr dieses Gutes.«« Höchst überrascht verbeugten sich beide Ehegatten

tief vor der künftigen Frau Muhme, und eilten dann zu Bianca, die Gebeugte durch liebkoſende Troſtesworte aufzurichten, während Frau von Hoff den Gerichtshalter fragte, ob er nicht wiſſe, wo ſein gegenwärtiger Gebieter ſei?

»Ich habe gar nicht die Ehre gehabt,« entgegnete Raupe.

»»Er muß hier ſein, denn er hat mir geſtern von hier geſchrieben, und ich bin deshalb herausgefahren.««

Raupe ging fort, den Gutsherrn aufzuſuchen, und beſchloß, auch den fremden jungen Herrn der gnädigen Frau vorzuführen, ſie möge ſelbſt beſtimmen, was mit ihm anzufangen, denn da er die Mamſell nicht wirklich entführt habe, ſo könne man ihm de Jure doch eigentlich nicht recht auf den Leib. Mit großer Freundlichkeit näherte ſich Triller der Frau von Hoff, und verſetzte:

»Die gnädige Frau ſind alſo heraus gekommen —«

»»Um meinem Neffen den Kopf zurecht zu ſetzen, er hat ſich hier verliebt.««

»Das wiſſen wir,« flüſterte Emanuel ſeiner Geliebten zu, »aber es nutzt ihm nichts.«

»»Ja, meine Gnädige!«« ſprach der Amtsrath begütigend, »»wer kann dem Herzen gebieten.««

»Aber er iſt Bräutigam.«

»»Wenn es aber seine Braut wäre, in die er sich, ohne sie zu kennen, verliebt hätte?««

»Ja, wenn das wäre —«

»»Es ist,«« jubelte Triller, und führte Bianca und Emanuel zu Frau von Hoff, »»da segnen Sie Ihren Neffen.««

»Meinen Neffen?« entgegnete die Dame, rund umher sehend, »wo ist er denn?«

»»Nun ist es denn nicht der da?««

»Gott bewahre!« erwiderte Frau von Hoff, und kopfschüttelnd fügte Emanuel hinzu:

»Ich habe nicht die Ehre, ich heiße Emanuel Himmelthau, und besitze leider! kein Gut.«

»»Nicht?«« fragte Triller bedenklich — »»da scheint mir fast —««

»Und was scheint Ihnen denn?«

»»Daß Ihr Neffe eingesperrt ist.««

»Mein Neffe — der Gutsherr eingesperrt?«

»»Ja ja, der Gutsherr eingesperrt — als Mädchendieb.««

Endlich kam Raupe, gehorsamst zu melden, daß der junge Herr von Rosenau nirgend zu finden sei, und ihm auf dem Fuße folgte Georg von vier Knechten bewacht und geführt.

»Nun, so empfange denn aus meinen Händen Deine Braut,« versetzte Frau von Hoff nach den

erſten Erklärungen, aber Emanuel trat dazwiſchen mit den Worten:

»Ich bitte um Vergebung, das iſt meine Braut — ich habe ſie für mich entführt, nicht aber für dieſen Herrn.«

»»Ihre Braut?«« entgegnete Georg verwundert, »»Sie ſind mir ein ſauberer Vertrauter!««

»Ja, nur auf dieſe Art ſind die Confidenten dankbare Rollen.«

Auch Bianca faßte ſich ein Herz, und erklärte, daß ſie ohne Emanuel nicht leben könne; aber Triller nahm von ihrer Proteſtation durchaus keine Notiz, und wollte ſie eben an der Hand faſſen, und mit Gewalt zu Georg ſchleppen, als Fidel eintrat mit den Worten:

»Da iſt ein Brief an den Herrn Kapellmeiſter.«

»»Ka — Kapellmeiſter?«« rief Triller, während Emanuel den Brief aufriß, und, nachdem er einen Blick hineingeworfen, triumphirend ausrief:

»Wir ſind glücklich, ich bin in der Reſidenz als Kapellmeiſter angeſtellt, und nicht wahr, verehrter Herr Amtsrath! Sie ſchenken mir nun Bianca's Hand, da bekomme ich eine Gattin aus dem C dur ohne Kreuz, und mein häusliches Glück wird nie eine Pauſe haben.«

Der »Kapellmeiſter« veränderte die Geſtalt der Sachen, Triller ergriff zwar dennoch Bianca's Hand, doch nur um ſie in Emanuels Rechte zu legen, und ohne Braut folgte Georg ſeiner Tante in die Reſidenz.

Zampa.

Die ſchöne Nachbarin.

»Alles iſt mir unterthan!«
trällerte halblaut der hübſche ſchlanke Alfred, indem er vom Fenſter, wo er fruchtlos ſich nach der holdeſten ſeiner Nachbarinnen umgeſehen hatte, in das Innere ſeines kleinen Wohnſtübchens zurücktrat, und mit einem tiefen Seufzer fuhr er fort:

»Der Zampa war doch ein ſehr glücklicher Kerl! — Alles war ihm unterthan, wo er ſeinen Blick auf ein Mädchen warf, war jeder Widerſtand fruchtlos, und alle Schönen mußten ſeine Liebe erhören! — wahrlich, wenn das wahr iſt — — und ich glaube doch kaum, daß ſo ein ſonnverbrannter Seeräuber einem ſo ſchmucken Jungen zu vergleichen geweſen ſein kann, als ich.«

Mit dieſen Worten war er an ſeinen Duodez-Spiegel gekommen, aus dem ihm ein weißes Apfelangeſicht mit rothen Backen und großen blauen Augen entgegenblickte, von hellblonden Kraushaaren umgeben, die nur noch auf den Wangen und in den Umgebungen des Kinnes und Mundes nicht recht hervorſprießen wollten, und ihn oft in diverſe Verzweiflung brachten, daß auf ſeinem jugendlichen Ant-

lich weder ein Schnurrbart noch ein Collier grec gedieh, selbes mit dem Sinnbild der Mannheit zu schmücken.

Ganz zufrieden mit der Recognoscirung seiner Reize, kam Alfred durch natürliche Ideenassociation wieder auf die gleichfalls blonde Nachbarin zurück, und meinte, Zampa würde an seiner Stelle wahrscheinlich schon besser gewußt haben, wie er mit der schönen Blumenfabrikantin dran sei, als der zärtliche Lehrling des Hofjuweliers, denn so oft er in Freistunden oder an Sonn- und Feiertagen aus seinem Dachstübchen in der fünften Etage herausguckte, war sie gewöhnlich gleichfall im vierten Stocke des gegenüberstehenden Hauses sichtbar; wenn er sein Fenster öffnete, that auch das ihrige sich alsogleich auf, und hatte Alfred noch keine überzeugendern Beweise ihrer Neigung, so war das wahrscheinlich Folge seiner Blödigkeit, die ihn nie weiter kommen ließ, als höchstens zu einem ehrfurchtsvollen Gruße, und es war umsonst, daß er sich oft in einsamen Stunden mit bewundernswürdiger Beredtsamkeit Muth einsprach, und zu sich selbst sagte:

»Sie hat Dich gewiß lieb, und warum sollte sie Dich nicht lieb haben, ist doch unter allen Gesellen des Herrn Hofjuweliers kein so netter Bursche; Du mußt nur einmal einen entscheidenden Schritt wagen.«

Doch war alle ſeine Courage wieder verloren, ſobald er in den Zauberkreis trat, der ſeine Schöne umgab, und hätte man ihm die Welt gegeben, er wäre nicht im Stande geweſen, ein lautes Wort zu ihr zu ſprechen.

Alfred entfernte ſich von ſeinem Tröſter, dem Spiegel, als er bemerkte, daß ſich am jenſeitigen Fenſter etwas bewegte, er riß ſein Fenſter auf, bei Clariſſen war es ſchon offen; ſie ſprach mit einer Freundin, und in ihrer Hand ſchimmerten zwei hellgrüne Billets.

»Jetzt iſt's richtig!« rief Alfred, »die Billets nach Elyſium ſind heute grün — ſie geht nach Elyſium, und zeigt mir glücklichen Juwelier das an, damit auch ich nicht dort fehle. Nun, wenn ich mir heute kein Herz faſſe, ihr bei einem Glaſe Eis meine glühende Liebe zu erklären, ſo verdiene ich in meinem Leben kein hübſches Mädchen zu küſſen.«

Toilettenſorgen.

Da Alfred die unerläßliche Nothwendigkeit einſah, dieſen Abend im Elyſium in ungewöhnlicher Liebenswürdigkeit zu erſcheinen, ſo begann er in ſeiner Junggeſellenwirthſchaft, worin eine Ziehtochter

seines Lehrherrn, die kleine muntere Genoveve, nothdürftige Ordnung herzustellen pflegte, sich nach den Utensilien seiner Abendtoilette umzusehen. Zu seinem großen Schrecken aber fand er noch Alles in der größten Verwirrung.

»Mein Gott!« rief er ungeduldig, »ist das ein Leben in dem Hause, man könnte zehntausend Thaler Renten haben, es ginge doch Alles zu Grunde. Da flötet mir die kleine Schelmin ins Ohr: Laß mir doch Deinen Schlüssel da, damit ich Deine Stube in Ordnung bringe. — Schöne Ordnung! — und ich bin auch so dumm, und lasse ihn ihr, und — — da der Brief!«

Erschrocken zerriß er ein Blatt Papier, welches er liegen gelassen, obschon es durchaus nicht vor die Augen der kleinen schwarzäugigen Genoveve gehörte, legte sich ein weißes Gilet nebst schwarzen Tricots zurecht, und suchte seine durchbrochenen seidenen Strümpfe; aber umsonst riß er eine Schublade nach der andern auf, die Strümpfe waren nirgend zu finden.

»Mein Gott!« rief Alfred besorgt, »Genoveve war Sonntags auf einer Hochzeit, da haben meine durchbrochenen Strümpfe gewiß einige Galopps getanzt. Das unbesonnene Ding bringt mich noch um Alles. Nun sind Sie ohne allen Zweifel durchlöchert, und ich kann in wollenen Strümfen nach

Elyſium gehen. Ich will ihr aber meine Meinung derb ſagen — nur heute noch nicht, denn ſie muß mir ja die Haare brennen.«

Munter und geſchäftig hüpfte Genoveve ins Zimmer herein, und beantwortete die Vorwürfe ihres jungen Freundes über die Unordnung in ſeinem Zimmer, mit lautem Lachen.

»Jetzt iſt es gar nicht Zeit zum Spaßen,« verſetzte Alfred verdrüßlich.

»»So?«« entgegnete Genoveve ſpöttiſch, »»ich habe aber reine Luſt zum Weinen, wenn Du auch den Menſchenfeind ſpielen willſt, Du machſt gerade ſo ein Geſicht wie der Herr von Rappelkopf.««

»Bei einer ſolchen Wirthſchaft möchte man wohl rappelköpfiſch werden.«

»»Nur zu, Raymund iſt todt, vielleicht wirſt Du auch noch ein ſo guter Schauſpieler, wie er.««

»Genoveve! ich bitte Dich, höre mich an.«

»»Ich bin ganz Ohr.««

»Ich bin heute geladen.«

»»Und wirſt ausgeſchoſſen?««

»Du biſt unerträglich, Genoveve!«

»»So, bin ich? — iſt das mein Dank, daß ich Dir ſo herrliche Weinſüppchen koche?««

»Davon iſt jetzt keine Rede, ich bin zu einem Balle gebeten.«

»»Bei wem denn?««

»Bei — einem ſehr intimen Freunde — dem Banquier Nell.«

»»So, bei einem Banquier? und dabei kannſt Du mir gar nicht in die Augen ſehen? — Auch gut, da eſſe ich meine Weinſuppe ſelbſt.««

»Du glaubſt doch nicht, daß ich Dir untreu werden kann?«

»»Das wäre auch ſehr ſchlecht von Dir, denn Deinetwegen habe ich ſchon drei gute Partien ausgeſchlagen. Du heiratheſt mich doch gewiß, mein blonder Junge?««

»Ja freilich — wahrſcheinlich — aber ich muß jetzt an meine Toilette denken.«

»»Aha! ich ſehe den Schelm kommen, ich ſoll Dir die Locken brennen?««

»Da wirſt Du mich ſehr verbinden — aber es iſt noch etwas — ich brauche nothwendig meine ſeidnen Strümpfe; was haſt Du damit?«

»»Deine Strümpfe? die ſind ſehr gut aufgehoben.««

»Was ſoll das heißen?«

»»Das ſoll heißen, daß ich ſie Montags Fanny lieh, um die Griſeldis darin zu ſpielen, ſie hat mir aber geſtanden, daß ſie ſelbe Dienſtags ihrem Liebhaber geborgt, und da er ein ziemlich dickes Bein hat, ſo ſind ein 6 bis 8 Maſchen an den Strümpfen geriſſen.««

»Das heißt ſo viel, als, meine Strümpfe ſind hin — das iſt unwürdig!«

»»Iſt das nicht ein Lärm um ein paar Strümpfe! Gleich ſei ſtill, und danke Gott, daß Du eine Geliebte haſt, die Induſtrie und Geiſtesgegenwart beſitzt. Ich ſorge für ein paar Strümpfe, viel ſchöner als Deine alten, die ich ſchon zehnmal ausbeſſerte, aber Du mußt mir etwas von Deinem Balle mitbringen.««

Alfred verſprach Alles, und während ihm Genoveve die Papilloten anlegte, erzählte ſie ihm von einem allerliebſten Romane, den ſie eben leſe:

»Er heißt die Höhle des Todes, und die Heldinnen ſind zwei Schottinnen, wovon die eine in Irland, die andere in England geboren iſt, deren Vormund, der ihr Vater iſt, durch eine heimliche Heirath in der alten Schloßkapelle, welche eingeſtürzt iſt, will, daß ihre Mutter, die mit der andern vor aller Welt Verſteckten eifert, kommen ſoll, ihr ihre Geburt zu offenbaren —«

»Aber,« unterbrach ſie Alfred, »da ſehe ich noch keine Höhle des Todes!«

»»Warte nur, ſie wird ſchon kommen. Der Spanier, welcher nach Paläſtina gegangen war, weil er ſeine Urſachen dazu hatte, kommt auf einmal durch einen unterirdiſchen Gang in vollem Waffenſchmuck zurück, deſſen Windungen und Eingang

er wohl kannte. Du kannst Dir die Ueberraschung denken. Er vergiftet seine Gemahlin, die verschiedene Liebhaber gehabt, mit Giftschwämmen, und giebt sich dem Mädchen zu erkennen, indem er das Visier aufhebt, das sein Kind ist, und läßt sie das Skelett heirathen. Ist das nicht sinnreich erdacht, und was mir in dem ganzen Buche am besten gefällt, ist, daß beinahe auf jeder Seite die Süßigkeit des Ehestandes gerühmt wird —«

»»Genoveve, Genoveve!«« ertönte die heisere Stimme der Ziehmutter auf dem Vorhause, und da Alfreds Lockenkopf eben vollendet, schlüpfte das schwarzäugige Mädchen flink aus der Stube, mit der festen Zusage, in einer halben Stunde solle ihr Geliebter ein Paar ganz neue seidene Strümpfe haben.

Die Abdication.

Zwei junge Damen in der zierlichsten Parure, eine blühende Blondine an der Seite einer etwas beleibten Gefährtin mit nachtschwarzen Locken, drängten sich im Elysium durch die Menge der Vergnügungslustigen; aber seitwärts nach einem schlanken Blondin sich umsehend, der wie eine Bildsäule

des Endymion an einem Baume lehnte, sprach die Blonde zu ihrer Freundin:

»Ist das ein Gedränge — Gott, wie besucht das Elysium am Sonntage ist, und wie melirt. Mir scheint, es sind sogar Wäscherinnen da — ich bin wahrhaftig nicht stolz, aber für eine Blumenfabrikantin ist das doch herabwürdigend. — Wahrlich ich hätte Dir nicht nachgeben sollen — ein paar, zumal wenn sie eine etwas noblere Tournure haben, Damen so ganz ohne männlichen Schutz ziehen die Aufmerksamkeit zu sehr auf sich.«

Obschon die letzten Worte ganz auf den Blondin hingesprochen wurden, so erhielt er doch noch weder Leben noch Bewegung.

»Du mußt die Schüchterne spielen,« entgegnete die Brunette, »damit macht man sich am Interessantesten.«

»»Ich schüchtern? nein, das genirt mich zu sehr — da wollte ich lieber enge Schuhe anhaben.««

Die beiden Damen streiften an dem Blondin vorüber, der nur durch einen tiefen und verlegenen Bückling bewies, daß er nicht ganz Bildsäule sei; aber in demselben Augenblicke kam sein Freund Arthur, der gewandte Comis einer Schnittwaarenhandlung, von der andern Seite, der die weiblichen Gestalten nur von der Rückseite, seinen Freund jedoch glühend und halbtodt erblickte.

»Aber Alfred!« rief er ihm zu, »iſt das nicht eine Schande — ein Lehrling des Hofjuweliers, in einem halben Jahre Geſell, und wirſt noch roth, wenn Dich ein Frauenzimmer anſieht.«

»»Ja freilich — es thut mir leid — aber höre, Arthur, wenn uns ein Frauenzimmer zweimal anſieht?««

»Das beweiſ't, daß wir ihr das erſtemal gefallen haben.«

»»Iſt das auch gewiß?««

»Höre einmal, mein guter Alfred! wenn Du Dich nicht beſſer dazu hältſt, wirſt Du wenig Eroberungen machen.«

»»Das heißt wohl ſo viel als gar keine?««

»Das eben nicht; aber ich bin Dein Freund, ich will Dich unterſtützen. Siehſt Du, ich habe als Schnittwaarenhändler die beſte Gelegenheit, die Damenherzen kennen zu lernen, ich will Dich in die Lehre nehmen.«

»»Tauſend Dank! ja ſage mir ein Bischen, wie Du Dich dabei anſtellſt.««

»Ja das kommt auf die Gattung von Frauenzimmern an, denen ich eben den Hof mache. Bei der Einen bin ich närriſch luſtig, mit der Andern melancholiſch, ja im Nothfalle deſperat, mit einer Dritten faſt eben ſo albern als Du. Die Varietä-

ten, einer Dame zu gefallen, ſind zahllos. Zum Exempel warſt Du ſchon einmal bruſtkrank?«

»»Bruſtkrank? —««

»Allerdings, das macht intereſſant, und, ſo wie Du mich hier ſiehſt, war ich ſchon dreimal bruſtkrank, und bin wenigſtens zwanzig Mal in Ohnmacht gefallen. Du verwunderſt Dich? — das kommt daher, weil Du Dich nicht auf die weiblichen Sentiments verſtehſt. Aber ſage mir, haſt Du ſchon jemals ein Frauenzimmer ausgezeichnet?«

»»O, ich habe ſchon ſieben und vierzig Frauenzimmer ausgezeichnet.««

»Aber iſt nicht Eine, die Du beſonders intereſſant findeſt?«

»»O ja, eine wunderſchöne Blondine, mit blauen Augen, und die Fenſter den meinigen gegenüber, dieſelbe, die vorhin hier vorüber ging, als Du kamſt.««

»Und wie weit biſt Du mit ihr gekommen?«

»»O, ſehr weit, wenn ich hinüberſehe, ſieht ſie herüber, wenn ich grüße, dankt ſie — wenn ich ſeufze —««

»Seufzt ſie auch?«

»»Nein, da lacht ſie mir ins Geſicht, und läuft vom Fenſter weg; aber ſie iſt gar zu liebenswürdig, ſie trägt immer grüne Stiefeletten, und grüne Stiefeletten ſind einmal meine ſchwache Seite, und ſeit

den sechs Wochen, daß ich sie kenne, kann ich nichts denken, als sie, und ihr Bild verfolgt mich überall. Wenn ich mich alle vierzehn Tage einmal rasiren will, so sehe ich ihr Antlitz in meinem Spiegel, wenn ich in der Werkstatt arbeite, strahlt mir aus jedem Edelsteine ihr Bild entgegen, und wenn ich mich Abends ins Bette lege, so mag ich immerhin die Augen fest zumachen, ich sehe doch beständig die schöne Clarisse.««

»Clarisse heißt sie? — und ihr Rang, wenn ich bitten darf?«

»»Sie arbeitet uns vis à vis in einem Blumenmagazin, dessen schönste Blume sie ist.««

»Was, die blauäugige Clarisse aus der Blumenfabrik in Eurer Straße?«

»»Ja, deren Fenster grade gegen die meinigen gehen.««

»O Du armer Teufel! gieb die Eroberung auf.«

»»Aufgeben, und warum denn?««

»Du mußt wissen, daß ich Demoiselle Clarissen schon seit einiger Zeit die Cour mache, und auf dem besten Wege bin, ihr Herz zu gewinnen.«

»»Das kann sein — aber sie hat mir doch heute das grüne Billet gezeigt, und ich werde mein Glück versuchen.««

»Du willst es wagen, gegen meine Liebenswür-

digkeit und Gewandtheit in die Schranken zu treten?«

»»Man thut, was man kann.««

»Haſt Du Schillers Reſignation geleſen?«

»»Dumme Frage! wer hätte die nicht geleſen.««

»So nimm Dir ein Beiſpiel am Schiller, und reſignire auf die reizende Blumenfabrikantin.«

»»Nimmermehr!««

»Entſage Clariſſen, und ich verſpreche Dir, ich will Dir die Mittel an die Hand geben, alle weiblichen Herzen zu erobern. Biſt Du damit zufrieden?«

»»Aber Clariſſe —««

»Ich mache einen Zampa aus Dir.«

»»Einen Zampa?««

»Du ſingſt dann Tag und Nacht:

»Wenn ein Mädchen mir gefällt —«

Jubelnd umarmte ihn Alfred und intonirte:

»Hilft kein Widerſtreben;«
»Jede Schöne dieſer Welt«
»Muß ſich mir ergeben! — —«

»Topp! wenn ich ein Zampa werden ſoll,« rief Alfred, in Arthurs dargebotene Hand einſchlagend, »ſo nimm Clariſſen hin.«

Der Pact war geſchloſſen, Arthur tanzte die ganze Nacht mit Clariſſen, und führte ſie am folgenden Tage in die Oper; ob aber Alfred wirk-

lich ein Zampa geworden, darüber fehlen die officiellen Berichte, welche dagegen melden, daß er am andern Morgen zu seiner Pflicht und der schwarzäugigen Genoveve zurück gekehrt sei, die zwar seine Lüge erfahren, ihn aber dennoch wieder zu Gnaden angenommen hatte.

Ende.